

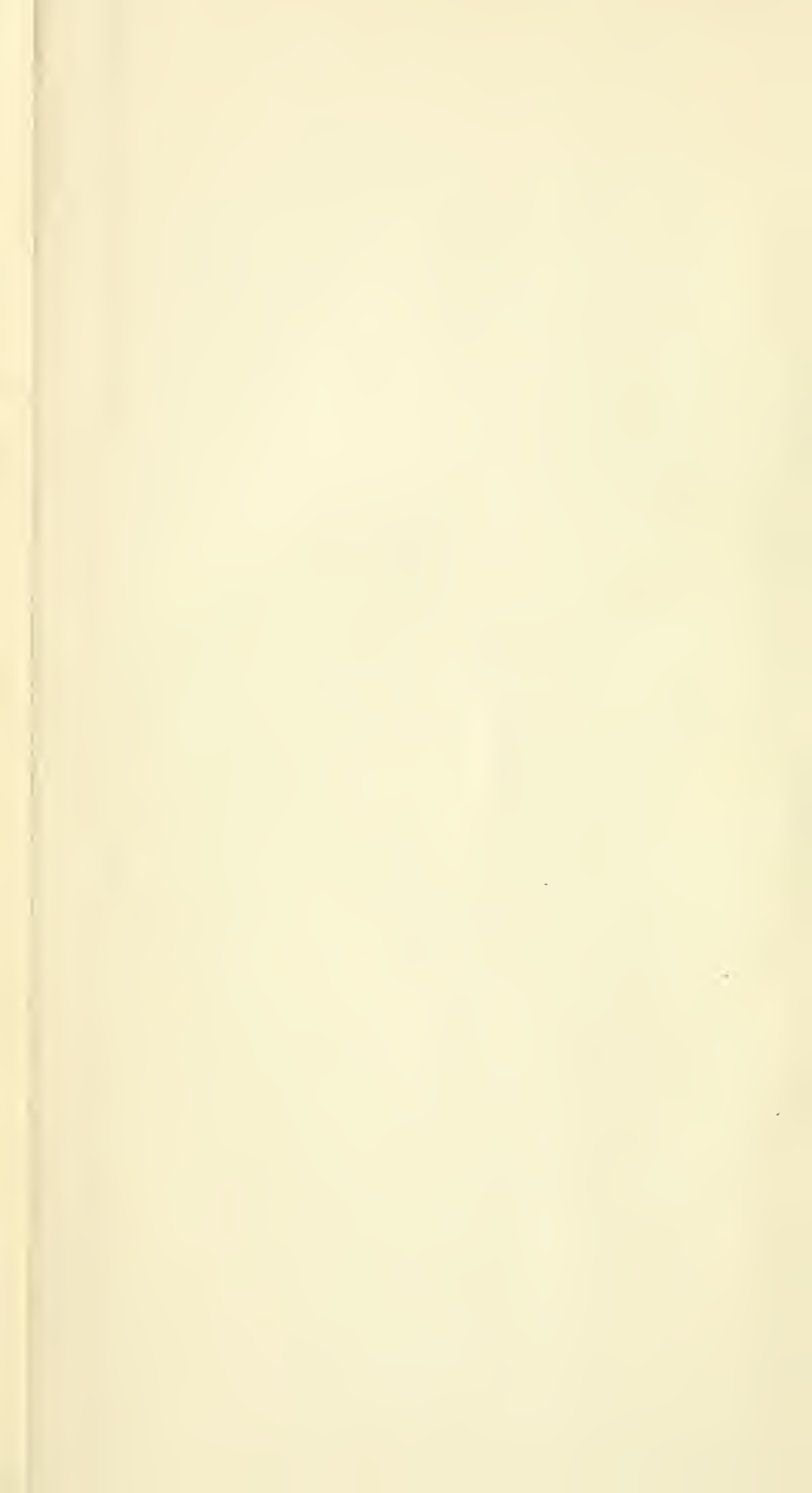


3 1761 07882333 3

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto





Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgemeinen Kriegsschule in Berlin, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften daselbst, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, Commandeur 2ter Kl. des Kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen, Correspondent der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique und Geographique in Paris, der Royal Asiat. Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London, der Königlich Dänischen Gesellsch. der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nordische Alterthumskunde daselbst, Ehren-Mitglied der Kaiserlichen Russischen Academie der Wissenschaften in St. Petersburg 2c.

B a n d IV.

Zweite Abtheilung.

Die Indische Welt.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

GR

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte
des Menschen,

oder

allgemeine

vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in
Berlin, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften das., Ritter
des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Commandeur 2ter Kl. des Kurhess-
schen Hausordens vom goldenen Löwen, Wirkl. Mitgl. der Wetterauisch. Ges.
f. d. ges. Naturkunde, corresp. Ehren-Mitgl. der Ges. f. ältere Deutsche
Geschichtsk.; Corresp. d. Königl. Soc. d. Wissensch. in Göttingen, d. Sen-
kenbergischen Naturf. Ges. zu Frankfurt a. M., der Märkisch-ökonom. Ges.
in Potsdam, der Ges. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., des Apo-
theker-Vereins in Nord-Deutschland, der Ges. für Natur-W. und Heilk.
in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. und Geograph.
in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der
Roy. Geographical Society in London, der Königl. Dänischen Gesellsch.
der Wissenschaften in Kopenhagen, wie der Königl. Gesellsch. für Nor-
dische Alterthumskunde daselbst; Ehren-Mitglied der Kaiserl.
Russ. Academie d. Wissenschaften in St. Petersburg etc.

2 V. 6 3

Sechster Theil.

Zweites Buch. Ost-Asien.

Band IV. Zweite Abtheilung.

543491
11. 6 52

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, nebst einem
Register über die 5 Theile von Ost-Asien.

Berlin, 1836.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

„Citiùs emergit veritas ex errore, quam ex confusione.”

Baco de form. calid. Aphor. X.

Inhaltsverzeichnis und Blattweiser.

Zweites Buch.

Ost-Asien. Band IV.

Zweite Abtheilung.

Zweite Abtheilung. Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder dessen Wassersysteme und Stufenländer im Osten und Süden.

Vierter Abschnitt. Vorder-Indien (Fortsetzung). S. 1—723.

Drittes Kapitel. Dekan, Fortsetzung. Cap Komorin, Madhura und die Insel Ceylon. S. 1—266.

§. 101. Die Südspitze von Dekan das Cap Komorin, das Reich Madhura. S. 1—14.

§. 102. Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.). S. 14—266.

I. Uebersicht.

1. Älteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian. S. 14 bis 19.
2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb. S. 19—28.
3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater im VI. Saec. n. Chr. Geb. S. 28—32.

4. Cilebiva, Celandiv, Celan Diu, oder Seren Dio, b. i. Selan, Seilan oder Ceylon = Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren = Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrh. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart nach Alex. Johnston. S. 33 — 48.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrh., nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola. S. 48 bis 62.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedenen Völker und Zeiten. S. 62 — 66.

- II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon; Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnenland, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Boden, Klima, Flüsse. S. 67 — 107.

1. Gestalt, Größe, Lage. S. 67.
2. Küstenumriß. S. 69;
3. Binnenland. S. 70.
4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung. S. 73.
5. Gebirgsarten. S. 76.
6. Bodenverhältnisse. S. 82.
7. Klima, Winde, Regen. S. 84.
8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schiffbarkeit, sein Irrigationssystem; kleinere Gewässer. S. 87.

Anmerkung. Das antike Irrigationssystem des Umba-Ganga, mit dem Canal von Malanda, den fünf großen Kunstseen (Eirthani im Sanskrit, Tanks der Portugiesen und Briten) und den Emissarien. Älteste Denkmale der Population, Agriculture und Civilisation in Ceylon. S. 93 — 99.

Kleinere Küstenflüsse in Ceylon. S. 99.

9. Temperatur, Witterung. S. 101.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuvera Ellya) das Sanatorium der Plateauhöhe.

- III. Naturproducte von Ceylon. S. 107 — 142.

1. Mineralreich. S. 107.
2. Flora und Agriculture in Ceylon. S. 112.

Anmerkung. Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*), Cusrund der Singhalesen. Rinnamom, Daru-sini, Darchini Seylanii (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmttertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtschilder. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und sein Ertrag auf Ceylon. S. 123 — 142.

- IV. Die Fauna in Ceylon. S. 142 — 147.

- V. Das maritime Gebiet der Ceylanstraße. Die Palkstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel; die Rama- oder Adams-Brücke, der Paumbum-Canal. Schiffahrtsprojecte. S. 148—157.
 - VI. Die Sanga- oder Chankfischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar. S. 157—160.
 - VII. Die Perlfischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Gondatchy bis Kripo und bei Tuticorin. Die Perltaucher, *Mytilus margaritiferus* Linn., *Meleagrina margaritifera* Lamark. Mandarita im Sanskrit, d. h. die Meine, d. i. die Perle, Margarita der Griechen und Römer. S. 160—180.
 - VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chitaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Matura, Dondra-Cap, Tenggalle, Batticaloa, Trincomalli, mit Wanny und Jassnapatam. S. 180—198.
 - IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Candy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgeue von Dumbera, Ober-Ilva, und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter-Ilva, Welassay, Welaway nach Maturatta. Ersteigung von Kotmalle und Neura Ellya Plateau. S. 198—206.
 - X. Der Adams-Pil und seine Ersteigung. Legende des Samanto, Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und C. Savers (1819) Ersteigung des Adams-Pil. S. 206—217.
 - XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abstammung und Volksclassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Chr. Geb. die Beherrscher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landeseinteilung, das Königreich. S. 218—236.
- Anmerkung 1. Charakteristische Momente der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionskriege der brahmanischen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Tanks und anderer Monumente. S. 236—248.
- Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anuradhapura; der heilige Buddhabaum; die tausend Pfeiler, die Dagobahs, die Bergtempel Mehentele, und die Grottentempel von Dambulgalle. S. 249—257.
- XII. Ceylon unter der Europäer-Herrschaft; der Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besitznahme der Gestade und Eroberung des Kandy-Königreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel. S. 257—266.

Viertes Kapitel. Dekan, Fortsetzung, Coromandel.

Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nilagiri und den Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta. S. 267.

§. 103. Uebersicht. S. 267 — 271.

Erläuterung 1. Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandalküste. S. 271 — 305.

1. Der Cavery. S. 271 — 305.

§. 104. Erläuterung 2. Die Panaur-, Palaur-, Pennar-Ströme mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel. S. 305 — 310.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Njacotta-Paß. S. 310 bis 315.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairstraße von Colar über den Pednaburgam-Paß, nach Bellore, Arcot und Madras. S. 315.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Mahamalaipur, d. h. die Stadt des großen Berges, vordem Mahabalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt, oder die Sieben Pagoden. S. 322 — 327.

Anmerkung 2. Madras die Stadt und Präsidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan, Maliapur, St. Thomas. Die Nagerberge, Tripetty-Pagode, Chittur und der Mugli Gebirgs-Paß. S. 328 — 337.

3. Der Pennar-Fluß, die Nalla-Malla-Ketten, ihr Metallreichtum, ihre Diamantlager. S. 337 — 343.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennaar, Conar und dem Gangesdelta. Namen. Die fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Randial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamantbildung. S. 343 — 368.

§. 105. Erläut. 3. Das Stromsystem des Kistna oder Krishna; die Länder der Mahrattenherrschaft. S. 369 — 425.

Uebersicht. S. 369 — 372.

1. Zumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maissoore. S. 372 — 374.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränzstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der fünf Sprachklassen in Dekan. S. 374 — 387.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Ströme, die frühere Residenz des Peshwa des Mahratten-Reichs; Sattara

die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharaschtra. S. 387 — 391.

Anmerkung. Umriss der Entstehungsgeschichte der Mahrattensstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrh., zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau. S. 391 — 413.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communal-Verhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratten-Lande unter britischem Einfluß. S. 413 — 417.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Mahbura, vermittelt europäischer Wissenschaft. Die Hindu literarische Societät in Dekan. S. 417 — 425.

§. 106. Erläuterung 4. Das Stromsystem des Godavery (Gadaveri) in Telingana. S. 426 — 466.

1. Uebersicht. S. 426 — 428.
2. Quellarme des Godavery und Verein mit dem Manjera. S. 428 — 431.
3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana. S. 431.
4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatorium Rosoh. S. 432 — 437.

Anmerkung. W. Lambtons Indische Gradmessung durch Dekan, vom Cap Komorin an bis Berar, ihre Fortsetzung über die Windhyaberge und durch die Gangesebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der Aufnahme von ganz Hindostan (1800 — 1835). S. 437 — 449.

5. Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Sawilgurb-berge um Elchpur; der Sitabalbi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüssel der Plasteaubildung von Dekan. S. 449 — 466.
6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars. S. 466 — 478.

§. 107. Fünftes Kapitel. Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanadi, Tapi, Nerbuda. S. 478 — 723.

Uebersicht. S. 478 — 481.

Erläuterung 1. Das Mahanabi-System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Drissa. S. 481 — 566.

1. Der Mahanadi-Strom. S. 481—484.

2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Hustu zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. F. E. Blunts Reisebericht vom Cone-Fluß, über Conchut an der Quelle des Hustu, über Ruttunpur, Rhyepur, Konkair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795). S. 484—502.

3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Hustufluß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chuta Nagpur, zu den Byturny-Quellen in Singbum, und dem obern Dummudah bei Ranghur; südwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Concpur zur Gränze gegen Driffa. Boden, Klima, Pflanzen, Thiere, Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825). S. 503—514.

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Dmercuntuß, von Pertabghur, die kannibalischen Bhinderwar; die Goands vom Indrawuty; die Bustar Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Cavaras (Sabarrae). S. 515—530.

Erläuterung 2. Das Deltaland des Mahanadi-Systemes, Ruttal und die Küstenlandschaft Driffa mit Jaggarnaut und Balasore. Die Geschichte Driffas. S. 530—566.

Uebersicht. S. 530—532.

1. Das Bergland im Innern; das obere Rajwara. S. 533—538.

2. Die Sumpfwaldung des Küstenstrichs; das untere Rajwara. S. 538—539.

3. Die Culturebene, Mogulbandi. S. 539—541.

4. Gewerbe und Ortschaften. Ruttal die Residenz; Balasore die Hafenstadt; Puri Jaggarnaut die Tempelstadt; die Küstenstation als Sanatorium. S. 541—547.

Anmerkung. Die vier Kschetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Utkala Khand, oder dem heiligen Boden von Driffa und die Grottenwerke der Kand Giri. S. 547—554.

5. Die Bewohner von Driffa: Zahl, Menschenschlag, Casten. Die Dr, Ddra, Dresfa, Driffa, das Dr Desfa, das Land der Dr, oder Utkala Desfa der Sanskritschriften. Die Sprache der Dr, die Verfassung. S. 554—561.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Driffa nach den einheimischen Annalen. S. 561—566.

§. 108. Erläuterung 3. Die West-Ströme Tapti und der Nerkuda (Narmada), zwischen der Satpura- und Windhyana-Kette. S. 566—655.

Uebersicht. S. 566.

I. Der Tapti. S. 567.

II. Der Nerbuda. S. 568—655.

1. Oberer Nerbuda=Lauf von der Quelle in Omercuntul bis Subbulpur. S. 570—572.

2. Mittler Nerbuda=Lauf, vom Subbulpur durch Nemaour bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Windhyana-Ketten und des Nerbuda=Thales. Ortschaften. S. 572—603.

Anmerkung 1. Die Karneol=Gruben der Rappipleyberge und der Schmuckstein=Handel zu Baroach (Barygaza) seit den Zeiten Ptolomäus und Arrians. S. 603—606.

Anmerkung 2. Die Whilla, oder Whils, die Aboriginer; ihre Verstoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm. S. 607 bis 620.

3. Der untere Lauf des Nerbuda=Stromes mit dem Cambay=Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzerates um den Golf von Cambay; Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati=Flusse. S. 621—655.

Anmerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvatha, die Banjane (*Ficus indica*). Ihre Verbreitung um die Indischen Gestade von dem Sunda=Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum. Der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Sankhya=System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (*Ficus religiosa*) der Pipala, der Ischalabala, der Bitterbaum, der Bo, Bogaha der Ceylonesen. S. 656—688.

Anmerkung 2. Das Löwen= und Tiger=Land in Asien. Der bengalische Tiger (*Felis tigris*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der guzeratische Löwe (*Felis leo googeratensis*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwicklungsgeschichte der Völker. S. 688—723.

Fünfter Abschnitt. Vorder=Indien (Fortsetzung) S. 724 bis 1100.

Das centrale Hindusthan im engeren Sinne, Medhya Desa; das Gebirgsland des Windhya=Systems; Malwa, Rajasthan, Bundelkhand und die gesonderten Gliederungen der kleinen Halbinsel

Guzurate, mit den Küsteninseln Salsette und Bombay. S. 724—1099.

Erstes Kapitel. Das centrale Hindusthan; Medhya-Desa. S. 724—1034.

§. 109. Uebersicht. Nord-, West-, Süd-, Ost-Grenzen; Gesamt-configuration, natürliche Gliederungen und Theile. S. 724.

1. Nordgränze. S. 727.

2. Westgränze. Die Mewar-Kette, die Aravulli, der Abu. S. 729.

3. Südgränze. Die Ghitore-Kette im West, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal vor Harowti. S. 735—743.

Erläuterung 1. Das Malwa-Plateau und seine Bewohner. S. 743 bis 800.

1. Namen. S. 743.

2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung. S. 745.

3. Hydrographie. S. 749.

4. Klima. S. 752.

5. Produkte und Handel. S. 753.

6. Eintheilung und Ortschaften. S. 755.

7. Die Bewohner Central-Indiens. S. 757.

8. Sprache und Literatur. S. 768.

9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche. S. 770.

10. Volksmenge und Militairmacht. S. 771.

Anmerkung Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (*Papaver somniferum*, Linn.). Kenntniß bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumrausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agricultur-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart. S. 773—800.

Erläuterung 2. Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Harowti (Haravati). S. 801—830.

1. Aufsteigen nach dem Oberland Harowti; das Gebiet des Ghumbul (Ghirmiti). S. 802—815.

2. Das Bergland Harowtis im Westen des Ghumbul-Thales. S. 815 bis 822.

3. Das Bergland Harowtis im Osten des Ghumbul-Thales. S. 822 bis 825.

Anmerkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti in Baug und Dhumnar. S. 825—830.

§. 110. Erläuterung 3. Die Berglandschaft Bundelkunda (Bundelkhand, d. i. das Land Band), oder das Land der Bundelachs. S. 830—864.

1. Uebersicht. S. 830—834.
 2. Boden und Hydrographie. S. 834—841.
 3. J. Franklins Route von Mirzapur über die Plateaufelsen Bundelkunds, durch die Plattform des Bindachal und der Kymurberge über die Cataracten bis zum Tonse-Cataract; von da aber südwestwärts über Lohargong und den Senar-Fluß bis zum Saugger-District, an die Berührungsgränze der Trappformation. S. 841—846.
 4. Dr. Adams Route von Kalpi am Ken-Flusse aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkund, durch das Land der Granitfegeln zwischen Kalinjer und Abjoghur, zum Besseramganga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terrasse der Bandairberge nach Bellari und Subbulpur. S. 846 bis 857.
 5. Die Producte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkunds. S. 857—864.
- §. 111. Erläuterung 4. Das Tafelland Mewar, das Patar von Central-Indien. Die Rajputenstaaten von Udeypur, Wimer, Jeypur. S. 864—943.
- Uebersicht. S. 864—872.
- I. Udeypur oder der Rajputenstaat von Mewar. S. 872—882.
 1. Oststraße von Udeypur durch die Bairasebene über Mairta, den Udey Sagur, Rhyroda, Mormun, Murlah gegen das Oberland von Harotti. S. 883—886.
 2. Nordstraße von Udeypur durch das Arwalli-Gebirge über Usurvas und Railwara zur Gränzfestung Komulmer und durch den Gebirgspasß von Mewar und Merwarra am Raubschloß Gombulgurh nach Ganora in Marwar. S. 887.
 3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe. S. 898—902.
 - II. Wimere (Wamida), die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818. S. 902—913.
 - III. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mairwara (d. h. die Gebirgsleute), die Gebirgstämme der Merwarkette. S. 913.
 - IV. Der Rajputenstaat Kischenghur auf der nördlichen niederen Mewarstufe. S. 917—918.
 - V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jeynagar (Jaya nagara), vormals der Staat von Amber (Amer, Amir) oder Dhundar. S. 918 bis 935.
 - VI. Die Staaten Shekaruty, Nacherry, Bhurtpur; die drei niederen Vorterrassen der Mewarstufe. S. 935—943.
- §. 112. Erläuterung 5. Das Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus. S. 943—1034.

Uebersicht. S. 943 — 952.

I. Marwar oder Maru, Marusthali (Marusthan, Maru Desa), der Rhatore-Rajputenstaat von Thoudpur. S. 952 — 988.

1. Lage und Boden. S. 952.

2. Producte. S. 957.

3. Gewerbe und Handel. S. 962.

4. Das Gouvernement. S. 966.

5. Die Bewohner. S. 970.

6. Eintheilung des Landes in Districte und Ortschaften. S. 974.

7. Thoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber. S. 976.

8. Mundore, die antike Capitale der Purihara und die Königs-
gärten. S. 981.

9. J. Tod's Reiseroute durch Marwar, von Nadole über Sedurra,
Palli, Rhanfani nach Thoudpur, und von da zurück über Mandla,
Bisilpur, Pipar, Mairta, Shirrow, Neah, Alniawas nach Aji-
mere. S. 984.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und der Raubstaat von Bhut-
nair. S. 988 — 1002.

Erläuterung 6. Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und
Dmercote, zwischen Marwar, Kutch und Sind. S. 1002 — 1034.

III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jeyjulmir). S. 1002.

Uebersicht. Boden S. 1006; Klima und Bewässerung S. 1007;
Producte S. 1009; Bewohner S. 1013; Gouvernement 1016;
Die Capitale und Residenz Jessulmer S. 1017.

IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parkur, oder die Soda Purmar
von Parkur. S. 1018 — 1030.

V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat von Dmercote (Amir-
cote). S. 1030 — 1034.

Zweites Kapitel. Die gesonderten Gliederungen der Gestades-
landschaften Guzurate, Kutch und die Küsteninseln Bombay
und Calfette. S. 1035 — 1100.

§. 113. Uebersicht. S. 1035.

Erläuterung 1. Das Inselland Kutch oder Cach'ha und seine
Bewohner. S. 1037 — 1064.

Erläuterung 2. Die Halbinsel Guzurate oder Kattivar. S. 1064
bis 1075.

Erläuterung 3. Die Gruppe der Küsteninseln Bombay, Ele-
phanta und Calfette. S. 1075.

1. Die Insel Bombay; Maha maha Deva im Sanskrit. S. 1076.

2. Die Insel Elephanta; Charipuri, d. h. die Grottenstadt der
Eingebornen. S. 1091.

3. Die Insel Salsette; Thalta oder auch Shasta, Shaster der Eingebornen; Kanorein bei Fryer. S. 1095 — 1100.

Sechster Abschnitt. Vorder-Indien (Fortsetzung). Das Stromsystem des Ganges.

§. 114. Uebersicht. S. 1100 — 1105.

Erläuterung 1. Der mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Allahabad. Naturverhältnisse, Capitalen, Residenzen. S. 1105 — 1152.

1. Das obere Duab von Seheranpur; absolute Erhaltung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenbeschaffenheit. S. 1105.
2. Die Rewarri-Station auf der hydrographischen Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Klima und Vegetation. S. 1108.
3. Characteristik von Delhis Klima und Vegetation. S. 1110.
4. Seheranpur Duab nach Boden, Klima, Vegetation, Flora und Fauna. S. 1112.
5. Der nördliche Gränzsaum des obern Duab im Waldstreif, oder Tarai, nach Klima und Vegetation. S. 1120.
6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und seine Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregion. S. 1122.
7. Die Residenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etawah, Kalpi. S. 1126.
8. Die Capitalen am Ganges: Furruckabad, Kanodge, Cawnpur. S. 1139.
9. Rohilkund, das alte Ruttair, mit Rampur und Bareilly. S. 1141.
10. Das Gebiet des Nabob von Dube, mit Lucknow, der Residenz am Gumty. S. 1144.
11. Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort; der Prayag. Vegetationscharacter. S. 1149.

Erläuterung 2. Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benares und Bahar bis Bengal. S. 1152 — 1184.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares. S. 1152.
2. Benares (Varanashi) oder Kasi, die Brahmanenstadt. S. 1154.
3. Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und sein Durchbruch durch die Vorketten des Bindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahäl in Bengal. S. 1159.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu. S. 1168.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bewohner der Rajamahäl-Berge. S. 1174.

4. Tirhut, das Norduferland der Gangesmittellstufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya. S. 1178.

§. 115. Erläuterung 3. Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Gangesdelta. S. 1184 — 1248.

1. Die älteste Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und dessen frühere Bildungszeit. S. 1185.
2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme, Sunderbunds; Westseite; Inseln Cossimbazar. S. 1195.
Grawfurds Schifffahrt abwärts von Calcutta auf dem Hugly. S. 1199.
Valentias Auffahrt von Calcutta nach Cossimbazar = Insel. S. 1201.
3. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagdexpeditionen nach der Ostseite. Fauna und Flora der Sunderbunds. S. 1205.
4. Gangeschwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens. S. 1211.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einführung der Dampfschifffahrt auf dem Gangesysteme S. 1218.

5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschifffahrt nach Usam. Versiechten des Brahmaputra; neue Querspaltungen. Tenye die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tista = Arme. Folgen. S. 1222.
6. Beschifffbarkeit des Ganges und seiner Zuflüsse; Sundirungen, Gefälle, Wasserfülle. Anschwellungs-Arten und Zeiten. S. 1227.
7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengalesen und das Banga Bhasha, oder die Bengal = Sprache. S. 1237.

Zweites Buch.

A s i e n

Band IV.

Zweite Abtheilung.

A s i e n.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-
Asiens zum Tieflande, oder dessen Wasser-
systeme und Stufenländer im Osten
und Süden.

Vierter Abschnitt.

B o r d e r = I n d i e n.

(Fortsetzung)

Drittes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung. Cap Komorin, Madhura und
die Insel Ceylon.

§. 101.

Die Südspitze von Dekan, das Cap Komorin,
das Reich Madhura.

Die äußerste Südgruppe der Ghats, und zugleich die
Spitze der Halbinsel von Dekan, wird, südwärts des Cap, von
einer Bergmasse größtentheils gefüllt, die zu den unbekanntesten
der Erde gehört, so unzähligemal sie auch von Europäern und al-
len andern seefahrenden Nationen des Orientes im Angesicht ihrer
unerstiegen gebliebenen Gipfel umsegelt ward. Sie scheidet Co-
chin und Travancore im Westen vom südlichen Carnatik,
mit Tinnevely, Madhura und Dindigul im Osten.
Nur ein einziger Querübergang von Quilon in Travancore, also

von West, unter 9° N.Br. gegen Ost, über Cotalum nach Tinnevelly, ist einigermaßen bekannt worden (s. Asien Bd. IV. S. 787); doch besteht daselbst keineswegs eine fortdauernde Völkerverbindung; das Hochgebirge bildet hier vielmehr eine natürliche und politische Scheidewand der Besitzungen des Raja von Travancore und der Briten, zwischen dem Westen und Osten, die erst im Süden mit dem bekannten Cap Komorin (Kumari), unter $8^{\circ} 4'$ N.Br. und $77^{\circ} 45'$ O.L. v. Gr., am Meeresgestade, Ceylon gegenüber, endet. Ohne Colonel Lambtons Messung eines Meridianbogens von diesem Cap an, nordwärts, durch die Ebene von Tinnevelly, Madhura, Dindigul bis zum Cavern-Fluß, und weiter hinaus, aber über die östlichsten Vorsprünge dieses Höhenzuges hinweg, und ohne die darauf erfolgte Triangulirung dieses Landstriches, zum Behuf einer guten Kartenaufnahme, würde derselbe bis heute noch sehr unbekannt geblieben seyn. Durch die Vermessung dieses Meridianbogens, der nahe im Westen an der Tempelstadt Madhura und an den großartigen Ruinen dieser alten Pandions-Residenz (s. Asien Bd. IV. S. 516) vorüberzieht, etwa zwischen 77° bis 78° O.L. v. Gr., ist erst die Topographie dieser Südspitze Dekans in einigen Hauptpunkten genauer bestimmt worden, das Land selbst blieb aber noch ununtersucht. Und doch lag hier Pandions Reich, hier gebot schon im hohen Alterthum, und noch zu Ptolemäus und Arrians Zeiten, eins der berühmtesten Herrschergeschlechter des südlichen Indiens, auf einem Boden, der dennoch bis in neuere Zeit noch größtentheils Terra incognita blieb. Dem Jagdgotte, der die Landschaft durchjagt, er wird dort unter dem Namen Bellajadah¹⁾ verehrt; werden heute in seinem Haupttempel zu Madhura, als Opfergabe colossale Jagdschuhe von Leder, reichgeschmückte, dargebracht, um mit unverletztem Fuße auch heute noch jene Walddickichte und Wildnisse zu durchschreiten. Dem Amphitheater dieser Gebirgswildnisse entströmt, gegen O. und S.O., der Vaygaru-Fluß (oder Vyar), im Süden der Stadt Dindigul (Dandigala), und zieht von da dicht an Madhura vorüber zur Ceylonstraße. Ueber Dindigul, gegen N.W., erhebt sich die Gebirgsgruppe in ihrem nordöstlichsten Vorgebirge, über das östliche Tiefland Coromandels, am höchsten im Gipfel des Permaul-Berges; eine Flaggenstation bei der

¹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. Vol. II. p. 472.

Landestriangulirung, die, nach Col. Lambton's Messung ²⁾, 6912 Fuß Par. (7367.6 Engl. F.) über d. Meer erhaben liegt. Wahrscheinlich steigen die westlichen Rücken noch höher auf, nach einer Sage bis zur Schneehöhe. Gegen Südwest von Madhura erhält sich die Gebirgshöhe in der Verzweigung, welche man die Aligherry-Berge nennt, noch in 4000 Fuß absoluter Höhe; eine derselben, der Gipfel des Suddragherry, welcher von Col. Lambton als Triangelpunct vermessen wurde, erhebt sich bis zu 3959 F. P. (4219 F. Engl.) üb. d. Meere. Weiter südwärts scheint diese bedeutende Höhe bis zu den Felsbergen des Cap Komorin mehr und mehr herabzusinken. Gegen dieses Süd-Cap hin stürzt endlich, nach W. Calder's ³⁾ Beobachtungen, der mächtige, lange Gebirgszug, in welchem die Ost- und die West-Kette der Ghats in ihren Südenden convergiren, am Amboli-Ghat (Arumbuli b. W. Hamilton), dessen östlicher Ausgang im Meridian des Cap Komorin liegt, als Granitmasse, von 2000 Fuß, steil von seiner Höhe hinab, etwa in 3 bis 4 geog. Meilen (20 Miles Engl.) Abstand vom Meere, und der Gebirgsfuß ist es nur, der als ein weit niedrigerer Felsrücken von gleichartigen Granithöhen, als Wasserscheide, bis zum Komorin-Cap vorspringt. Diese felsige mit Urwaldung überwucherte Granitniederung, am Südende Deſans, ist überall mit einer außerordentlichen Menge ungeheurer Granitstücke und primitiver Felsblöcke übersäet, die dasselbe sehr schwer zugänglich machen, deren Studium aber ein interessanter Gegenstand künftiger Beobachtung werden mag. Die Westseite des dortigen Küstengebietes gleicht, in Hinsicht des vorliegenden Küstengrundes, der Küstenstrecke des übrigen Travancore und Malabar; derselbe Eifenthon oder Laterites, welcher dort als allgemein deckende, obere Erdrinde vorherrscht (s. Asien Bd. IV. S. 702, 715, 758), überlagert auch hier mit seinen welligen Undulationen die Basis der Berge, und die schmale Niederung, welche das Meer von der Küstenkette scheidet; nur hie und da stößt der Urgebirgsfels unter dieser Decke hervor. Der Laterites hört hier auf, denn auf der Ceromandel-seite fehlt er in den Ebenen; dagegen setzt er auf der gegen-

²⁾ Will. Lambton L. Col. Account of the Measurement of an Arc etc. in Asiatic Researches 1820. Vol. XIII. p. 355 etc. Table of Elevations. ³⁾ Jam. Calder General Observations on the Geology of India, in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Physic class. Calcutta 1829. P. I. p. 5.

überliegenden Küste der Insel Ceylon, unter dem dort einheimischen Namen Kabuf ⁴⁾ fort, wo er sich als eine nicht unbedeutende Ablagerung verbreitet, und die Natur der Insel an die des Continentes knüpft. Die reiche Ueberwucherung jener primitiven Gebirgsketten um das Cap Komorin mit den dichtesten Urwäldern hat es bisher verhindert ihren mineralogischen und metallurgischen Inhalt näher zu erforschen. Nur auf eine geringe Strecke des Gebirges von Cotallum hat der französische Naturforscher Leschenault, während einer kurzen Besuchsreise, einen Blick geworfen ⁵⁾. Diese Höhen etwa 12 Lieues in N.N.W. vom Cap Komorin, sagt er, participiren in ihren Productionen an beiden Küsten Malabar und Coromandel, weil sie dem Einfluß beider Monsune entgegentreten. Durch häufige Nebel, und jahraus jahrein gleichmäßig fallende, abwechselnde Regenschauer befeuchtet, haben sie eine große Mannichfaltigkeit und einen seltneren Reichthum von Gewächsen erhalten. Der Boden wird durch zahlreiche Bäche und Flüsse, die nach allen Seiten abfließen, und die schönsten Cascaden bilden, bewässert. Die prachtvollsten Wälder, die das beste Tischlerholz und Zimmerholz liefern würden, wenn man sie benutzte, breiten sich hier noch unangestastet aus; unter einem großen Reichthum der schönsten noch ganz unbekannten, neuen Gewächse, hatte der Botaniker hier die Auswahl, um mit ihrer Verpflanzung die französischen Colonialländer zu bereichern; 42 neue Species gelang es allein von da nach der Insel Bourbon zu verpflanzen.

An der Ostseite dieser Berggruppe gegen die Ceylonstraße, d. i. den Golf von Manar und Palks-Straße hin, breitet sich ein weites, offenes, reich bewässertes Land aus, mit Ebenen, die reichlich mit Waldungen zumal von Palmyra (Borassus) bedeckt, oder mit Reisfeldern bebaut sind. Längs dem Gestade hin ziehen viele Salz Sümpfe und Lagunenreihen, die früherhin mehr geschieden, gegenwärtig schon weit mehr verbunden sind; hohe Sanddünen haben sich als Uferdämme ihnen im Abstände mehrerer Stunden gegen das Meer vorgelagert. Seit einem sehr stürmischen N.O.-Monsun ⁶⁾, vom Jahre 1810, sind diese La-

⁴⁾ Gisborne on Ceylon Mineralogy Not. in Lit. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. n. Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661.

⁵⁾ Leschenault de la Tour Relat. abrégée d'un Voy. im Mem. du Museum d'Hist. natur. 1822. T. IX. p. 266. ⁶⁾ W. Hamilton Deser. of Hindostan II. Vol. p. 477.

gunenreichen um 5 bis 10 Fuß mit Sandmassen höher ausgefüllt, und an vielen Stellen zugebäumt. Die stagnirenden Wasser machen die Gegend sehr ungesund; man sucht sie abzuleiten. Diesen Boden hatten im XVIII. Jahrhundert die Holländer gewählt, um hier ihre Gewürzgärten anzulegen, in denen sie die köstlichsten Gewächse vereinten, die sonst nur zerstreut vorkommen. Die Zimmetgärten hat man eingehen lassen, seitdem die Engländer im Besiz von Ceylon getreten sind. Aber die Pflanzungen von Kaffeebäumen, Gewürznelken, Muskatnuß blühen noch fort, und ein großer Theil der Ebenen ist zu Reis- und Baumwollen-Cultur benutzt. Im Jahre 1811 hatte man, von 110,557 Zimmetbäumen, 1394 Pfund Zimmet gewonnen, von 545 Muskatnußbäumen 4391 Stück Muskatnüsse, von 25,253 Kaffeebäumen 603 Pfund Kaffeebohnen 7). Hier beginnt schon die Natur der Coromandalküste, die wir späterhin nebst den Ketten der Ost-Ghat, wie die Westseiten von Dekan, nordwärts bis zum Beginn der Halbinsel und zum untern Gangeslande zu verfolgen haben werden.

Fügen wir hier dem Süden des Dekans, im Süden des Cavery-Flusses und seiner Uferlandschaften von Tritchinopoly und Tanjore, die wenigen hierher gehörigen Nachrichten über das seit alter Zeit berühmte Madhuresische Gebiet hinzu, das von jeher mit seinem insularen Gegengestade von Ceylon mehr als mit seinem nordöstlichen continentalen Nachbargebiete, nordwärts des Cavery, in Verbindung gestanden zu haben scheint.

Die südlichsten Districte des sogenannten Carnatik haben ihre Namen von ihren drei Hauptstädten: Dindigul, Madhura, Tinnevely. Dindigul liegt am nördlichsten, am Westende der großen Ebene, am Fuße des hoch sich erhebenden Permaul-Berges, etwa 400 F. üb. d. M., niedriger als Coimbatore (s. Asien Bd. IV. S. 759), aber doch höher als Madhura und Tinnevely; es genießt in der Nähe der Hochgebirge eines sehr gemilderten, lieblichen Klimas.

Madhura 8), die Stadt, unter 9° 55' N.Br. gelegen, gilt als die Capitale von Süd-Carnatik, die aber gegen frühere Zeiten, wo sie an 40,000 Bewohner zählte, sehr in Verfall ist und kaum noch die Hälfte der Einwohner hat. Von alten Prachtbauten

7) W. Hamilton l. c. II. p. 479.

8) ebend. Vol. II. p. 472.

der Tempel und Paläste sind nur Ruinen übrig; die Vernachlässigung der Agricultur, die vielen Versumpfungcn erzeugten Fieberverlust; die Ortschaften sind alle im Verfall, die Dörfer mit ihren Bewohnern in Armuth versunken. Seit 1809 haben Epidemien im Lande die Volkszahl sehr verringert, von 245,634 Ew. im District Madhura starben im Jahre 1810 allein 24,625. In frühern Zeiten hatten katholische Missionen hier viel Eingang gefunden, man schätzte im Jahre 1785 die Zahl der Katholiken auf 18,000; bei den Hindus gilt Madhura noch immer als ein ruhmvolles, geweihtes Land, von dessen frühern Zeiten Götter- und Heldengeschichten im Munde des Volkes sind. Der frühern häufig sehr unregelte, politische Zustand seiner Oberherrscher und seiner vielen Häuptlinge hat seit langem den alten Glanz verwischt, der auf diesem Ländergebiete ruhte, und dasselbe häufig in eine Beute vieler, kleiner, siegender Polygars und Räuber (Colari's, Coillaries) verwandelt, unter denen dieser letztere Titel ein Ehrenname geworden ist. Von der frühern Hindugröße sind nur noch die Trümmer großer, massiver Tempel übrig, so wie die alten Mauern so vieler, kleinerer Pagoden und Ischultries (Pilgerherbergen), die oft dicht beisammen an den Wegen stehen, deren reichgezierte Facaden nicht selten gigantische Figuren, Reliefs reichgeputzter Pferde zeigen, jetzt überwachsen von wilden Fruchtäumen und hohen Banyanen.

Die kurze Periode des Britischen Besizes, seit 1801, wo Madhura durch den Nabob von Arcot an die Ostindische Compagnie abgetreten wurde, konnte dem großen Verfall des Landes noch nicht aufhelfen. Zu diesem Verfall hatten 1736 bis 1741 die Eroberung und Plünderung dieses Gebietes durch die Mah-ratten nicht wenig beigetragen, so wie die beständigen Ueberfälle der Beherrscher Maifores vor und nach dieser Zeit, welche letztere, unter Hyder Ali und Tippe Saibs hartem Scepter, hier besonders als Diener des Koran, gegen das alte Hinduthum verheerend wurden. Dennoch hat sich im Gebiete Madhuras einer der berühmtesten Hindutempel bis heute in Ansehn erhalten, auf der Insel Namisseram (Names waran, d. i. Pfeiler des Nama)⁹⁾, unter 9° 17' N.Br., mit ihrem Vorlande an der Mündung des Byar-Flusses, nebst Ramnad (Ramanatha), unter 9° 23' N.Br., ein Ort an der Pilgerstraße zu jener Pa-

⁹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan. Vol. II. p. 475.

gode, welcher seinen jetzigen Besitzern zum Schutze derselben verliehen ist. Die Insel Ramisseram, die erste Sandscholle Defans, welche bei der Ueberfahrt von Ceylon nach dem Festlande betreten wird, ehe man zu dem nahen Mündungslande des Stromes gelangen kann, ist an der Südspitze Indiens, zu dessen Continente sie schon gerechnet wird, für alle Brahmadhiener dort der berühmteste Wallfahrtsort. Die Insel ist niedrig, sandig, unbebaut; die Pagode¹⁰⁾ mit ihrem hundert Fuß hohen pyramidalen Eingangsthore, das von oben bis unten mit Steinskulptur überdeckt ist, gehört zu den größten und schönsten Architecturen Indostans; ein Tempelbau 600 Fuß im Gevierte, massiv aus mächtigen Quadern, mit cyclopischen und ägyptischen Bauten an colossalen Verhältnissen wetteifernd, aufgeführt, von mehr als tausend Säulen getragen, voll Götterbilder, mit Wasserbecken, Hofräumen, Hallen, Priesterwohnungen umgeben. Der Reichthum dieser Architectur und ihr grandioser Eindruck, sagt Lord Valentia, ist nicht zu beschreiben, H. Salt zeichnete sie ab. Der Zulauf der Pilger aus den fernsten Gegenden von Bengal wie von Caschmir, und von jedem Range, ist hier ungemein groß; sie bringen den Brahmanen, Priestern bedeutende Geldsummen ein. Der Radja von Tanjore allein hat ihnen für jede Pilgerfahrt 60,000 Pagoden oder Goldstücke als Opfer und Geschenk zu zahlen, was ihm öfter in der Ausführung einer Pilgerwallfahrt sehr hinderlich seyn soll. Die Wächterschaft der heiligen Insel und das Oberpriesterthum besitzt die Familie der Pandarum als erbliches Eigenthum; die Würde geht durch die weibliche Linie auf ehelos lebende Glieder der Familie über. Die Götteridole von Gold mit Juwelen überdeckt auf Elephanten getragen, werden täglich in Processionen zum Seebade an die Ostspitze der Insel gebracht, die besonders heilig gehalten wird, weil Rama (als Incarnation des Vishnu) sich hier einschiffte, die Insel Ceylon (Lanka) zu erobern, um dort die Rakshas (böse Dämonen und Feinde) zu vernichten. Bei der Rückkehr zu diesem Pfeiler seiner vom Affengotte, Hanuman, erbauten Brücke bedachte er, so sagt die Legende, daß unter den Rakshas doch auch Brahmanengeschlechter waren, und um die Schuld an diesen zu büßen, errichtete er selbst auf der Stelle ein Bild des

¹⁰⁾ G. Vic. Valentia Trav. London 1809. 8. Vol. I. ch. VII. p. 338 — 345.

Pingam, und so ward diese zum Wallfahrtsorte. Zum Tempeldienst darf nur Wasser aus dem Gangesstrome, von Fakirn herbeigetragen, verbraucht werden. Damit pflegt man die Götzenbilder zu waschen, und dieses geweihte Wasser wird den Pilgern verkauft. In das Heiligthum selbst darf der Europäer nur aus der Ferne bei Fackelschein blicken, auch dem Lord Valentia war nur dies gestattet, obwol die Priester diesen erhabenen Gast nur in Scharlachkleidern empfangen und mit Jasmin bekränzten. Der Götze Rama hat aber heutzutage keine Gewalt mehr, die östliche, heiligste Sandzunge der Insel, wo sein Seebad ist, zu erhalten. Das Meer reißt sie, wie die ganze Küste, mehr und mehr ein. Nach West hin streckt sich die Sandinsel drei Stunden weit bis nach Panbam, die Hauptstadt der Insel. Bis dahin ist der Pilgerweg gepflastert und jede hundert Schritt ein Eschultri (Karawanseraï) zur Aufnahme der Pilger bereit, auch Brahmanen zu deren Empfange im Dienst, die den Gästen Blumen und Früchte darreichen. Von der Insel ist die Ueberfahrt über den schmalen Meeresarm, von einer englischen Meile, nur für kleine Schiffe möglich; das Bett ist felsig, der durchziehende Meeresstrom reißend, Vorsicht nothwendig. Schon frühe im Jahre 1310 drangen Mohammedaner siegreich bis hierher vor, und erbauten hier eine Moschee, die jedoch der Pilgerfahrt keinen Eintrag gethan, da der jährliche Zusammenfluß der Pilger daselbst auch heute noch sehr bedeutend ist. Die Insel gehört der Rannie von Ramnad, der die Priester nur 1200 Pagoden oder Goldstücke Abgabe zahlen, indeß sie über 5000 Pagoden Einnahme haben, so wie sie noch manche Privilegien an dieser Küste wie auf Ceylon besitzen und sonst keine Lizenzen zahlen. Das gegenüberliegende Land von Ramnad ist öde, mit Sandstrecken und Salzflümpfen überdeckt, höchst ungesund; der Ort hat ein Fort; ein großer künstlicher See, ein Tank, ist durch Eindämmung wahrscheinlich zur Bewässerung gebildet, neben einer alten Pagode steht eine protestantische, von der ostindischen Compagnie erbaute Kirche.

Dieselbe Küstenbeschaffenheit setzt gegen Süden in den District von Tinnevely, zwischen 8° bis 10° N.Br., fort, durch welchen der Sylaur-Fluß südlich von Tuticorin zum Meere fließt. Dieser entspringt in den Travancore Bergen, an der östlichen Oeffnung des Ariangavel-Passes, wo verschiedene Bäche mit Cataracten, zumal der schönste bei Cotalum, ihm zustür-

zen; sein südlicher Zufluß, der Tambarapurmi, von eben daher entquellend, unter 8° 35' N.Br., bildet auch den sehr schönen Wasserfall von Pampanassum, und vereinigt sich mit ihm bei Tinnevelly und Palamcottah. Das gut bebaute Bergland dieser Quellgebiete hat man seiner erhabenen und malerischen Naturscenen wegen mit den romantischen Schweizerlandschaften verglichen; um die genannten Hauptstädte breitet sich ein sehr fruchtbarer, reichbebauter Boden aus, unterhalb gegen das Meeresgestade Sandrevier mit Versumpfungen und Lagunen, wo Tuticorin mit Perlbänken den zugänglichsten Seehafen darbietet. Der Mohammedanischen Ansiedler sind hier nur sehr wenige; die Bewohner von Tinnevelly und Palamcottah, ächte Hindus, sind wohlhabend; die Bergbewohner der Westgrenze unter dem Namen der Colaris (Coillaris, d. h. Räuber) bekannt, sind ein schön gestalteter Menschengeschlag, schlank, kräftig, martial, stets mit Piken, Bogen und Pfeil gerüstet, immer empörend, zu jeder Fehde bereit, in den Zeiten der Unruhe überall gefürchtet. Nähere Untersuchungen dieser Gebiete wären sehr wünschenswerth. Im District von Tinnevelly zählte man, im Jahre 1810, allein 690,695 Einwohner; die vielen Polygars des Landes, d. i. kleine Fürsten, oder vielmehr Kriegerhäuptlinge, deren Hauptgewerbe ehemals Raub und Plünderung war, daher sie sich selbst wie ihre Unterthanen mit Stolz Colaris nannten, zählten sich zu einer eigenen edleren Kriegercaste, die sich von Rädjageschlechtern herleiten, bei denen Raub und Fehde ehrenvolles Gewerbe ist.

Ueber den urältesten Zustand dieser Gebiete, die einst zu Pandions Reiche (Modura regia Pandionis bei Ptolem. VII. 1. fol. 175) gehörten, am Sinus Colchicus, von den Indischen Kolchiern bewohnt wurden, wo Namisseram Kor schon als Sonnenheiligthum (Solis insula b. Plin.) frühe verehrt war, und Taprobane im engen Verkehr mit diesem seinen Gegengestade stand, ist schon an einem andern Orte umständlich die Rede gewesen¹¹⁾. Hier nur ein Blick auf das verjüngte Reich der Pandione im Mittelalter, wie sich dieser aus den neuerlich von Alex. Johnston bekannt gemachten Annalen von

¹¹⁾ Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodotus u. s. w. eine Abhandlung zur Alterthumskunde von E. Ritter. Berlin 1820. 8. Kap. II. bis V. S. 48—146.

Kurtakul oder der Hindu-Fürsten von Madhura ergiebt weil daraus die eigenthümlichen Verhältnisse der Gegenwart ihre Aufklärung erhalten.

Diese neuere Geschichte von Madhura beginnt ihre Glanzperiode (nach der Aera Salivhana, 1354 — 1380, welche gleich ist 1431 — 1457 n. Christi Geb.)¹²⁾ mit dem Heroe und König Wiswanatha Nayaka, der von dem letzten Regenten aus dem alten damals ausgestorbenen Radjageschlechte auf den Thron von Madhura erhoben ward. Nachdem dieser im Gangeswasser gebadet und der Herrschermantel ihm umgethan war, nahm er den Titel Pandion Radja und die Herrschaft von Madhura als ewiges Erbtheil an. Er hatte durch früheste Heldenthaten, z. B. durch Besiegung eines ungeheuern Büffels, den er noch als Jüngling als Opfer zum Jahresfeste der Durga erlegte, sich berühmt gemacht; durch Bekämpfung der Rebellen und durch Beistand am Throne des bejahrten Ober-Radja, vielfach verdient um das Reich, waren die größten Ehren auf ihn gehäuft. Auch die ehrwürdigen Brahmanenpriester des großen Tempels in Madhura überreichten ihm den Scepter der Herrschaft; er erbaute neue Tempel, Tanks zu Bewässerungen, Canäle gegen Ueberschwemmungen des Baggaru, neue Dorfschaften; er vergrößerte die Festungswerke. Den Nachbarherrschaften in Tanjore und Tritchinopally, welche von den wilden Kullers (damals schon unstreitig die Coliar) und den Polygars der Nachbarschaft beständig überfallen und beraubt wurden, stand er ebenfalls bei, und bändigte, wie in seinem eignen Reiche, so bei ihnen die Räuberbanden und die Rebellen. Als 5 Fürsten von neuem als Rebellen gegen ihren Lehnsherren auftraten, forderte er diese, um Blut, dessen schon so viel vergossen war, zu sparen, zum ritterlichen Zweikampf auf, und blieb auch hier unter dem Schutze der Götter, die Blumenregen aus den Wolken herabschütteten, Sieger. Neue Verträge zwischen Lehnsherren und Lehnsträgern wurden in Kupfer eingegraben und an Pfeilern an den Gränzen auf den Schlachtfeldern aufgestellt. Wie Tanjore, so wurde auch Tinnevely von ihm beruhigt und beglückt; er vergrößerte die Städte, siedelte Dörfer an, sammelte Tanks zur Landesbefruchtung. Die Totea-Caste war es, die dem Helden in

¹²⁾ Alex. Johnston History of Kurtakul in Asiatic Journal XXII. p. 665 — 671.

inen Kriegen den größten Beiftand geleiftet hatte. Früher waren die alten Madhureſiſchen Maha-Radjaſ nur Beherrſcher von 6 Königreichen (kleinen Herrſchaften) geweſen, jezt aber belohnte er verjüngte Pandion die Dienſte ſeiner treueſten Kriegshauptleute dadurch, daß er neue Landſchaften unter ſie vertheilte und ſie zu Polygarſ erhob, mit der Verpflchtung zur Vertheidigung des Madhura-Reiches. So erhoben ſich 72 Polygarſ als Lehnsträger ſeines Hauſes, deren jedem eine Kawel (Herrſchaft) verliehen ward, in denen bald 72 feſte Burgen zur Landesvertheidigung erbaut waren. Dieſem glorreichen Reſtaurator der Pandionſchen Herrſchaft folgten Sohn auf Sohn und Gebrüder, biß zum ſiebente Glied, die als Landeswohlthäter, als Erbauer von Tempeln, Städten, Fankſ u. ſ. w. gerühmt werden. Unter dem Lebenten dieſer Regenten, gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts erhob ſich eine Dynaſtie in den Küſtenwäldern am Golf von Kanar zu größerer Macht, die ſich Radjaſ von Ramanatha jezt Ranni von Rannad nannte. Die verwilderten Wäldungen waren von zahlreichen Räubern, den Kullerſ (d. i. jezt Solariſ), bewohnt, welche zumal die Pilgerſtraße nach Rameſſwaram (d. i. Ramiſſeran) ſehr gefährdeten, und die unwohnenden Völker hatten ſich, rebellisch, von jedem Gehorſam, jeder Abgabe loſgeſagt; ſie bedrohten auch die innere Landſchaft.

Die tapfern Rajaſ von Rannad bändigten die Räuber, ſie ſicherten die Tempelſtraße, ſie unterjochten die Rebellen, ſie wurden von den Madhureſen Radjaſ dafür mit Ländereien belohnt, und mit dem Titel Setupati beehrt. Deren Nachfolger lehnten ſich aber auch wieder gegen ihre Oberherren auf, und mußten mehrmals gebündigt werden. Zum erſten male geſchah dieſ im Anfange des XVII. Jahrhunderts, gegen 1630, wo Trimala Rayaca, der neunte in der Reihe der Madhura Radjaſ, ſich den Namen des Tempelbauers erwarb, weil er den Grund zu 96 Tempeln des Siva und Wiſhnu in ſeinem Reiche legte, die zum Theil auch errichtet wurden. Von ihm wurden auch große Fankſ, Iſchultri, ein großer Palaſt in Madhura und andere Bauwerke ausgeführt. Die Streitigkeiten der Ober-Radjaſ und ihrer Polygarſ ſingen in dieſer Zeit an ſich wieder, wie ehem, zu erneuern, weil die Nachbarn, zumal die wachſende Macht von Maiſore und die der Mahratten, durch Ueberfälle den Frieden ſtörte, und das Land verwüſteten und plünderten. Seitdem öfte ſich das Verhältniß der Polygarſ zu ihren Oberlehnsherrn

mehr und mehr auf. Die neueste Zeit hat sie wie jene zu mediatisirten, oder den Briten tributpflichtigen Grundbesitzern ihrer Königreiche und Pollams (d. i. Herrschaften) gemacht. Ihr Verhältniß ist dasselbe, das durch einen großen Theil Dekans bis in die Länder der Mahratten reicht. In den nördlichen Circars heißen sie Zemindare, in Madjaputana werden sie Taksur genannt, hier sind sie die Polygar; überall hat sich dieser Zustand eines Feudal- und Raubritterwesens aus der Zeit des dortigen Mittelalters auch auf der Halbinsel Indiens unter den mannichfaltigsten Modificationen erhalten, und es läßt sich noch nicht sagen, daß diese durch die Britenherrschaft überall beruhigt wären. Nur temporär scheinen sie hie und da beschwichtigt oder unterwürfig; ihr nie erloschenes Feuer glimmt unter der Asche fort, und selten wagen sich Europäer, ohne Noth, nie unbewaffnet, in die Territorien der Polygars von Madhura.

§. 102.

Die Insel Ceylon; Taprobane, Salike, Silediva, Selan Div (Diu, Div, wie Dwipa, d. h. Insel im Sanskr.).

I. U e b e r s i c h t.

1. Älteste Kenntniß im Abendlande von Taprobane, durch die Zeitgenossen Alexanders, bis auf Strabo, Plinius und Arrian.

Wenn Strabo die Insel Sicilien als eine Erweiterung Italiens betrachtet, so können wir mit gleichem Rechte die Insel Ceylon (sprich Eylan im Indischen, wie *Xilav*, daher auch die Bewohner der Insel sich *Chilias* nennen nach Knor)¹²⁾ ebenfalls als eine Erweiterung von Dekan, ja als eine große Bereicherung der vorderindischen Halbinsel ansehen; nicht sowohl ihrer Größe wegen, die nur etwa 1250 Quadratmeilen Inhalt, mit einer Küstenumfäuerung von 160 Längenmeilen, also viel weniger als die der großen Sunda-Inseln beträgt, sondern vorzüglich ihrer Stellung, ihrer Gestade-Verhältnisse, ihrer climatischen Eigen-

¹²⁾ Nach Wilks *Historical Sketches of South India*. London 1820. 4. T. III, p. 21.

schaften, ihrer reichen Productionen wegen. In allen diesen Beziehungen ist dieses maritime Glied Indiens, dieses von der Natur ungemein mannichfaltig ausgestattete Küsteneiland, auch eine sehr reiche Zugabe für die historische Entwicklung seines Nachbarcontinentes gewesen, und als Ziel des Weltverkehrs, für den steuernden Weltseiffer, seit den frühesten Jahrtausenden, ein Stern erster Größe zu nennen, auf dem gewölbten blauen Spiegel des Indischen Oceans. Freilich geht unsere directe Kenntniß von Ceylon nicht über die Zeit Alexander des Großen hinaus, dessen Zeitgenossen die ersten sind, welche Taprobane (*Tanpoßávn*) nennen. Aristoteles de Mundo c. 3. vergleicht ihre insulare Lage, wie Britannien zu Europa, so Taprobane zu Indien; auch sey, bemerkt er, diese Insel nicht viel kleiner als Britannien, was Strabo nach diesem wiederholt hat (Strap. ed Casaubon sec. 130).

Aus Plinius Worten (*Taprobaneum alterum orbem terrarum esse diu existimatum est Antichthonum appellatione VI. 24*) könnte man schließen, daß ihr Daseyn schon weit früher bekannt gewesen (und dies war bei den continentalen Asiaten, durch die Sanskritliteratur, wirklich der Fall); doch sagt er selbst, daß erst durch Onesicritus den Schiffscapitain Alexanders (Hist. Indic. c. 18), und durch Megasthenes (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 482) dieses Land als Insel erkannt sey, wahrscheinlich als Widerlegung des Hipparch (lebt 150 J. v. Chr. Geb.), der, des Eratosthenes Angaben gern kritisirend, dieses Taprobane noch für den Anfang eines andern Welttheils (ein Antichthon b. Pomp. Mela III. 7: Taprobane, aut grandis admodum insula aut prima pars Orbis alterius Hipparcho dicitur etc.) auszugeben geneigt war, weil dessen Umschiffung noch von Niemand ausgeführt worden sey. Strabo, der aus dem Eratosthenes und Onesicritus seine Angaben mittheilt, nennt sie eine pelagische Insel (Lib. XV. c. 1. §. 14. 15), und giebt, wie Plinius (VI. 24), der nach Megasthenes und jüngern Ausagen (s. Asien Bd. 4. Abth. 1. S. 489) berichtet, wie nicht anders von bloßem Hörensagen zu erwarten war, Irthum mit Wahrheit gemischt. Dies ist zumal hinsichtlich der Größenangaben und der Distanzen vom Continente Indiens der Fall; Eratosthenes giebt 5000 Stadien (125 geogr. Meilen) Länge und 7 Tagesfahrten Abstand der Insel an, vom Volk der Koniaker (*Koniakoi*, im heutigen Konkan, um Ramisseram Kor; Strabo Uebers. v. Groß-

furd, Th. III. S. 115 Not. 2. und S. 117)¹⁴⁾, Plinius giebt 5000 Stadien Breite und 7000 Stadien Länge nach eben demselben an, und 20 Tagesfahrten vom Lande der Prasier ausschiffend (Asien Bd. IV. 1. S. 507), was aber in bessern Schiffen nur 7 Tagereisen betrage. Die Ueberfahrt von den Koniakern über die schmale Meerenge Ceylons, kann, ohne den offenbarsten Irrthum, nicht zu 7 Tagen angegeben seyn; ein Mißverständniß bei Strabo, nach Eratosthenes, der vielleicht, wie Plinius, ein Volk der Prasier nannte, das der Amasische Geograph mit den Koniakern an der Südspitze Dekans identificirte, könnte Aufschluß über jene Differenz geben. Auf eine Küstenumschiffung der Insel Taprobane, wie dies Mannert¹⁵⁾ und andere zu erklären versuchten, können diese irrigen Angaben der Länge und Breite keineswegs anwendbar seyn: auch abgesehen davon, daß bei dem eigenthümlichen Wechsel der dortigen Windsysteme auch nie von einer wirklichen Umschiffung der ganzen Insel die Rede ist. Was aber auch den Ptolemäus zu der so sehr übertreibenden Vergrößerung dieser Insel (von $12\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. bis über $2\frac{1}{2}^{\circ}$ S.Br.) über den Aequator hinaus vermochte (Ptolem. Geogr. Lib. VII. c. 4), wodurch ihr Flächenraum wenigstens um zehn mal mehr als in der Wirklichkeit erweitert wurde, wissen wir nicht, wenn es nicht eben die allgemeine Unsicherheit der Schifferangaben der Alten war, die im beschwerlichen und unbekannten Meere wegen des vielen Aufenthaltes, aus Unkenntniß der Winde und Strömungen, ihre guten Gründe hatte, oder wenn es nicht insbesondere einer alten Sage gemäß geschahe, diese Insel als eine eigene Südwelt (Antichthon) zu betrachten, über welche ihm dann des Plinius zweifelnde Angaben mußten unbekannt geblieben seyn. Eben der Mangel der genauern Schifferberichte ließ ihn vielleicht Angaben über die Lage der weit östlicheren Inseln Sumatra und Java (Jaba: din, d. i. Gersten-Insel), die aber wirklich so weit südwärts über den Aequator hinausreichen, wie er Ceylon angiebt, mit dem Südeinde von Taprobane identificiren, oder die Aussage von andern dort gegen die Malediven vorliegenden, von Vorübersegelnden erblickten Vorgebirgen und Landhöhen.

¹⁴⁾ Vergl. Vorhalle Europäische Völkergeschichten vor Herodot. Berlin 1820. 8. S. 53. ¹⁵⁾ G. Mannert Geogr. der Gr. und R. Th. V. 1. S. 275 u. f.

Es bleibt dieser Irrthum um so auffallender, da schon Arrian (Peripl. Mar. Erythr. ed Huds. p. 35) diese Gewässer durch Vorüberschiffende so gut kennt, und Ptolemäus selbst eine so inhaltreiche Beschreibung der Insel im dritten Kapitel des siebenten Buches seiner berühmten Geographie giebt, deren Hauptzüge durch genaueste, neuere Forschung sich in merkwürdigen Einzelheiten, wenigstens immer mehr und mehr auf eine überraschende Weise bestätigt haben. Die frühere Vermuthung, als sey das alte Taprobane, wie jene Größenangaben anzugeben scheinen, wirklich von größerem Umfange gewesen, als das jetzige Ceylon, aber durch eine Naturbegebenheit zerstört und verkleinert worden, hat von Hoff¹⁶⁾ in seiner so lehrreichen, wie meisterhaften Untersuchung schon gründlich in so weit widerlegt, daß eine solche auf keinen Fall innerhalb der historischen Zeit Statt finden mochte. Die Bestätigung derselben Vermuthung, welche der Venetianer Marco Polo schon Ende des XIII. Jahrhunderts bestimmt aussprach (*Isola di Zeilan che anticamente era maggiore*)¹⁷⁾, hatte derselbe, wie er selbst sagt, nur aus den Seekarten dortiger Schiffer entnommen; sollten dies aber nicht die Arabischen Copien der Ptolemäischen Karten Agathodämons gewesen seyn? an welche sich leicht jene einheimische Sage von zernagenden Nordwinden (*Tramontana*) anschließen konnte, die der Venetianer anführt, welche durch ihre große Gewalt und Zerstörungswuth einen Theil der Inselberge durch Verwitterung zum Einsturz brachten, wodurch die Insel verkleinert worden seyn soll. Ob sich dieses etwa nur speciell auf die Zerstörung der Felsriffe der Adamsbrücke durch den heftigen N.O.-Monsun und die dadurch bewirkte heftige Brandung beziehen soll, lassen wir auf sich beruhen, da diese Gegend der Sitz unzähliger Sagen und Fabeln durch alle Zeiten geworden ist.

Wenn Strabo's Nachrichten nur von Elephanten wissen und von großen amphibisch lebenden Scethieren auf Taprobane, die, wie er sagt, Röhren, Pferden oder andern Landthieren gleichen sollen, so hat Plinius, durch Onesicritus und Megasthenes, auch erfahren, daß die Elephanten dieser Insel die

¹⁶⁾ R. G. U. von Hoff Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. 8. Th. I. S. 84—91.

¹⁷⁾ Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. ed Venet. Vol. II. 1583. fol. 53; cf. Marsden M. Polo ed. 1818. Not. p. 622.

größten und kriegerischsten Indiens sind, daß Taprobane auch an Gold und großen Perlen reich sey, daß die Meerenge, welche sie von Indien scheidet, an manchen Stellen zwar große Tiefen hat, an andern aber ungemein seicht ist (*mare inter est vadosum*); daß die Schiffahrt daselbst nur 4 Monat dauere, weil dann die ungünstige Winterzeit, d. i. der Regenmonsun, eintrete. Es ist bei ihm, nach Eratosthenes, von 700 Flecken, oder nach seines Jnders *Nachia* (d. i. ein *Nadja*, nämlich der fürstliche Chef der 4 Gesandten, die an Kaiser Claudius Hof in Rom gingen, s. *Asien* Bd. IV. 1. S. 489) Aussage, von 500 Städten, wol Ortschaften, die Riede, und von einer Residenz, *Palaesimundu*, des dortigen Herrschers mit 200,000 Einwohnern. Im Innern der Insel sey ein stehendes Wasser (ein *Tank*, d. i. einer der unzähligen Kunstteiche), *Megisba* genannt, über 30 geogr. Meilen (375 M. P.) in Umfang. Der Römische *Libertus Ann. Plocamus* nennt den Hafen, in welchen ihn die Stürme auf jene Insel trieben, *Hippuros*. Die dortigen gastlichen Herrscher lebten, nach des *Nadja* (*Nachia*) Aussage, in *Brahmanischer* Verfassung (also *Hindu-Colonisten* der frühesten Periode), nämlich als *Wahlfürsten* mit 30 *Rathgebern* zur Seite und einem *Gerichtshof* von 70. Der König kleide sich nach Art des *Bachus* (d. i. nur in ein übergeworfenes Gewand, sonst mit entblößten Schenkeln und Oberleib), die übrigen wie *Araber*. Jagd auf *Tiger* und *Elephanten* sey Lieblingsgeschäft, der Ackerbau und die Obstzucht trefflich. Der *Weinstock* sey unbekannt. *Schildkrötenfang* und *Fischereien* seyen wichtig, *Sclaven* halte man nicht, das *Alter* der Menschen reiche bis 100 Jahr. — Alles dies insgesammt Nachrichten, die nicht zu bezweifeln sind, zwischen welche sich andere offenbare Unwahrheiten eingedrängt haben, von denen wir keineswegs jedoch bestimmt wissen können, ob sie auf Rechnung des *Ceylonesischen Nadja*, oder auf den Mißverstand seines römischen Dolmetschers kommen möchten. Dies letztere halten wir für viel wahrscheinlicher, und stimmen nicht in die herkömmliche Verwerfung des *Ann. Plocamus* als eines Lügners mit ein, weil wir uns doch wundern müßten, woher sonst die Römer damals solche Thatfachen erfahren haben sollten, wie die obigen, die nur ein Einsichtiger mittheilen konnte. Mitunterlaufende Irrthümer sind allen Geographen auch den neuesten gemein.

Arrians Periplus weist, wie wir schon früher angegeben haben (s. *Asien* Bd. IV. 1. S. 516 zc.), auf *Ceylon* wichti-

gen Handel mit Perlen, Edelsteinen, Geweben und Schildpatt nach, die dort einheimische Waaren sind; der Name Palaesimundu, den er wie Plinius dieser Insel, vielleicht irrig beilegt, erhielt schon bei Ptolem. und Stephanus Byz. seine Correctur in „vor alters hieß sie Simundu (ἡ πάλαι μὲν ἐκαλεῖτο Σιμόνδς — SIMOYNΔOY); doch bleibt auch hier noch eine Conjectur möglich, die schon Renaudot¹⁸⁾ gemacht, wenn A und A nebeneinander, statt M, früher gestanden, wo dann auch darin der ursprüngliche Name Silan:div unverkennbar wäre: zumal da sonst nirgend jenes Simundu weiter bekannt ist. Zu seiner Zeit, sagt Ptolemäus, heiße dieselbe Insel Salike (Σαλίκη, vielleicht x statt v, richtiger Σαλίνη, d. i. Seilan nach Th. Hyde¹⁹⁾), das Volk Salae (Σάλοι), worin der heutige Name Selan, Seilan, Ceylon nach Holländer Schreibart, wie der Ceylonesen, die Kner Chiliäs nennt, nicht zu verkennen ist. Als Producte führt er an: Reis, Honig (unstreich den Palmzucker, Jagori, sprich Dschaggeri, d. i. Σάκχαρι, Saccharum, s. Asien Bd. IV. 1. S. 439, 853), Ingwer, Berylle, Hyacinthen, Gold, Silber, Elephanten und Tiger (eine Leopardenart, Cheta, denn eigentliche Tiger fehlen auf Ceylon)²⁰⁾. Vom Simmetrertrag dieser Insel ist bei ihm wie bei keinem der alten Autoren die Rede, obwohl Strabo sehr viel von einem Simuntlande (ἡ Κίρραμωμοφόρος; einem elephantenreichen, aber an der Ostküste Afrikas, der heutigen Küste Njan) spricht, das er mit Taprobane in gleichen Parallel, aber gegenüber weit nach dem Westen, setzt (Strabo ed. Casaub. p. 119 u. a. D.).

2. Taprobane, Salike nach Cl. Ptolemäus im II. Saec. n. Chr. Geb.

Gewiß ist des Claud. Ptolemäus Landkarte von Salike, oder Ceylon, ein sehr merkwürdiges Monument aus dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung (obwol Agathodämons Entwurf, wie wir ihn jetzt besitzen, erst aus dem V. Jahrh. her stammt), wenn man bedenkt, daß sie nicht viel weniger gegen die beste

¹⁸⁾ Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. Paris 1718. 8. p. 133 Not. ¹⁹⁾ Abr. Peritsol Itinera Mundi ed. Th. Hyde. Oxoniis 1691. 4. fol. 25 Not. I. ²⁰⁾ J. Davy Account of Ceylon. p. 427.

Karte der Insel, die anderthalbtausend Jahre später erschien²¹⁾, zurücksteht, als diese gegen die vollendeteren der Gegenwart, welche jedoch ebenfalls noch immer sehr Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Kap. 4 Buch VII der Geographie des Alexandrinischen Astronomen enthält, höchst wahrscheinlich nach Schifferberichten der phöniciſchen und ägyptiſch-griechiſchen Ceylonfahrer, ſeiner Zeit, an fünfzig Namen und detaillirte Angaben, zumal über die Geſtade dieſer Inſel, unter denen die meiſten freilich dem Wechſel der Zeit unterworfen nicht mehr nachweiſbar ſind, davon aber auch mehrere durch ihre Uebereinſtimmung mit den Monumenten, wie der Beſchaffenheit der Gegenwart, überrafchen, und ein Zeugniß geben, daß ſie einen hiſtoriſchen Hintergrund haben, der uns aber dem größern Theile nach in ſeinen Einzelheiten biſher noch weniger bekannt ward. Es ſind 7 ausgezeichnete Vorgebirge der Inſel, zwei centrale Gebirgsgruppen, 6 Hauptflüſſe, 13 Küſtenſtädte, 5 Häfen, 2 große Emporien, eine Königsreſidenz genannt, außerdem noch eine Metropolis, 6 centrale und mehrere litorale Ortschaften. Die Angabe dieſer Punkte beginnt mit der nördlichſten Spitze der Inſel, dem Cap Nord-End (*τὸ Βόρειον ἄκρον*), dem Vorgebirge Kory (ſ. Aſien Bd. IV. 1. S. 517)²²⁾ gegenüber, und geht von da die Weſt- und Südküſte der Inſel, dann die Oſtküſte entlang, biſ wieder zur Nordſpitze zurück, wodurch die Möglichkeit gegeben iſt, die Lage der Ortschaften mit denen der heutigen Zeit zu parallelifiſiren. Dies iſt mit möglichſter Zuziehung der Distanzverhältniſſe ſchon durch C. Mannert²³⁾ auch im Allgemeinen nicht ohne Glück geſchehen, und obwol gewiß die meiſten der Localitäten nur annäherungsweise zu verſtehen ſind, die Namenverglei chung aber faſt gänzlich wegfällt, ſo wiederholen wir doch hier dieſen älteſten Periplus der Inſel, weil er uns mit einigen beigefügten Nachweiſungen jüngerer Entdeckungen zur vorläufigen Orientirung auf derſelben dienen kann, ehe wir zur Beſtätigung mehrerer Angaben durch wirklich in der Gegenwart aufgefundenen, antike Monumente übergehen können, an denen dieſe merkwürdige Inſel weit reicher ſich

²¹⁾ Nieuwe Kaart van het Eyland Ceylon opgeſtelt door Fr. Valentyn, in deſſ. Oud en Nieuw Oost-Indien. Amsterdam 1724. fol. Vol. V.; Map of the Island of Ceylon by J. Davis.

²²⁾ Vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeschichten vor Herodot u. ſ. w. Berlin 1820. 8. S. 74 u. f. ²³⁾ C. Mannert Geogr. d. Griechen und Römer Th. V. 1. S. 284—289.

zeigt, als man sie bisher dafür hielt. Der großartige Character dieser antiken Denkmale selbst, in gegenwärtig ganz zu Wildniß versunkenen Gegenden, wie ihre große Zahl, ist hinreichender Beweis für die Wichtigkeit der allgemeinen Vorstellung der Alten, von einer früher höhern Bebauung und Population der Insel, wenn wir auch zugeben müssen, daß die obigen Angaben nur runde Summen bezeichnen.

Auf das Cap Nord-End²⁴⁾, jetzt Pedroe-Cap, welches dem nördlich abgesonderten Vorlande des heutigen Jassnapatam angehören muß, folgt in West zur Seite das Vorgebirge Ogaliba extrema (auch Galiba) im Lande der Galibi, die den äußersten Norden der Insel nebst den Modutti (*Modoutti*) bewohnten. Dem Vorgebirge gegenüber, in N.W., ist die Insel Manigeris gelegen, wahrscheinlich das heutige Manaar, wo die Manaarstraße vorüber geht. Die beiden Städte Margana und Jogana, etwa wo jetzt Aripo und Kudrimalle. In diesem letztern Namen, der richtiger Kudire malai²⁵⁾ heißt, d. i. im Tamulischen so viel als Pferdeberg, glaubt man den alten Hafen Hippuros, d. i. Hippos:oros, wiedergefunden zu haben, dessen Lage sonst unbekannt ist, in welchen, nach Plinius, der römische Libertus durch Nordstürme verschlagen ward. Es liegen um dieses Kudire malai, landeinwärts, sehr zahlreiche Architecturreste, Säulen, Sockel, Tumuli, und die einheimische Sage nennt hier die Residenz eines alten Hindu-Raja, der Allu oder Abbi Arasani hieß, dessen Vermählung mit Arjuna, einer der fünf Pandavas, das Subject eines populären Dramas in der Tamulischen Sprache ist. Der letztern Stadt Kudire malai gegenüber liegt Orneon (die Vögelinsel) am Westgestade, wo die heutige Insel Karadiva; aber im Osten, etwa 8 geogr. Meilen landein, im Innern der Insel nennt Ptolemäus ganz richtig Anurogrammum Regia (jetzt Anurajapura, d. i. die Königsstadt), deren Existenz nach ihren großartigen Ruinen, die unter dem Namen „der Tausend Pfeiler“ schon früher bekannt wurden, die Rob. Knor²⁶⁾ im

²⁴⁾ Claudii Ptolemaei Alexandrini de Geogr. Libri VIII. ed. Berui Theatr. Geogr. Veter. Amstelodami 1619. fol. Vol. I. Lib. VII. c. 4. fol. 212—214. ²⁵⁾ Asiatic Journ. New Ser. Vol. IV. p. 327; aus der Madras Gov. Gaz. ²⁶⁾ Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon 1681. Lond. 4. ed. 1817. P. IV. ch. 9. p. 322.

Jahre 1679, auf seiner Flucht unter dem Namen Anarodg burro zuerst entdeckt hat, kürzlich aber, 1828²⁷⁾, von Chapman untersucht und vollkommen bestätigt ward. Sie liegt unter 8° 20' N.Br.; Ptolemäus giebt ihr 8° 40', ein so geringer Unterschied, der uns die guten Quellen verbürgt, welche der Arbeit des Fürsten der Astronomen seiner Zeit in so weiten Fernen zum Grunde lagen. Das Vorgebirge gegen West, Andrasimundi (Anarismundi) 7° 45' N.Br., mag in der Nähe des heutigen Putlam, oder auf dem Vorlande von Calpentin gesucht werden. Bei den Angaben südwärts der Königsresidenz sind die Ptolemäischen Breitenbestimmungen jedoch gar nicht mehr zu berücksichtigen. Der Soana, dessen Quellen und Mündung angegeben werden, läßt sich nur etwa auf den Fluß bei Chilandenten, dann folgt Sindocanda, Stadt und Volk; Priapidis Portus (etwa vom griechischen Berichterstatter wegen des Lingam-Cultus so genannt, wie denn überhaupt in den vielen Griechischen Benennungen sich die Willkühr der Angaben darthut), in tiefer Meeresbucht gezeichnet, ist wol höchst wahrscheinlich das heutige Negombo. Anubingara müßte dann die Lage von Colombo bezeichnen, Dios acra ein dem höchsten Gotte gewidmetes Cap, nahe dem heutigen Caltura, Odoca civitas das jetzige Punto Gale, mit dem benachbarten Azanus-Fluß, Orneon acra (die Spitze der Vögel), das südlichste Vorgebirge bei Maturu, jetzt Cap Dondera seyn. Die große südliche Breite der Inselzeichnung bei Ptolemäus ist zwar übertrieben, aber doch der wahren Gestalt der dortigen Gestade gemäß; auf ihr liegen weiter ostwärts Danganu, jetzt Tangala, Corcobara civitas in der Nähe von Hambangtotte, des Dionysos Stadt (solche Götternamen mögen hier wol Buddhaheligthümer bezeichnen, an denen die Insel so reich ist), etwa nahe Magame oder dem heutigen Katragam²⁸⁾, wo viele Ruinen liegen, und Cetaeum Promontorium, das Vorgebirge der Seethiere, eines der südöstlichen Caps der Insel, etwa Jalle, dem Barak-Flusse nahe, ein Küstenfluß, der aus dem centralen Hochgebirge des Adam-Piks kommt. Diesen hat Ptolemäus mit dem Namen Malea (*Maléa*, wie Mala im Sanscrit, d. h. Berg, daher

²⁷⁾ J. J. Chapman some Remarks upon the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Br. Lond. 1832 Vol. II. P. II. p. 463 — 495. ²⁸⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon. Lond. 1821. 4. p. 420.

Malabar das Bergland, daher auch die häufige Endung der Ceylonischen Orte auf malle, wie Kundire malle, Trincomalle u. a.) belegt, offenbar der einheimische Name, da ihn die heutigen Mohammedanischen Ceylonesen selbst Adam Malle²⁹⁾, oder die Bergbewohner, wie schon Rob. Knox³⁰⁾ verkündete, Ha: Ma: tell nennen, und Kot: Male das ganze schwerzugängliche, centrale Hochland bedeutet, aus welchem nach allen Seiten die Ströme abfließen, wie Ptolemäus sagt: der Soana, Aganus und Barak. Eben hier, am Südgehänge dieser Centralgebirge hat Ptolemäus das Weideland der Elephanten verzeichnet, wovon schon früher die Rede war (s. Asien Bd. IV. Abth. 1. S. 916), und es ist recht charakteristisch, daß nur³¹⁾ hier die großen Heerden dieser Colosse zwischen Matura und Tangala die Gelegenheit zu den großen Elephantenjagden gegeben haben, die bis in die Gegenwart dauern und schon die Bewunderung der Alten waren. Die drei Namen Poduce, Ullispada und Macaduma, welche Ptolemäus unter den Städten des Binnenlandes aufführt, und welche um die äußern Südgehänge des Centralgebirges auf des Agathodämons Karte verzeichnet sind, möchten nur erst annäherungsweise zu bestimmen seyn, wenn man genauere Kunde von den Ruinen dortiger Städte erhalten haben wird, unter denen dann vielleicht auch einige, wie die mehr im Norden schon bekannt gewordenen, auf ein höheres Alterthum hinweisen könnten. Auf jeden Fall scheint auch ihre Angabe zu bestätigen, was uns die neuesten Untersuchungen der Briten ganz klar machen, daß selbst das Innere auch dieser Südhälfte von Ceylon einst weit bevölkerter und angebauter war, als in der dort sehr verwilderten Gegenwart. Gehen wir am Ostgestade der Insel weiter gegen den Norden, so folgt vom Barak-Fluß zunächst die uns unbekannte Lage der Stadt Bokana, oder Comana, dann aber Mordulamne Portus, den Mannert für den heutigen Hafen Baticaloa, unter 7° 40' N.Br. hält; von da bis zum Spatana Portus, jetzt Trincomale, dessen Lage durch den Ganges-Fluß,

²⁹⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon. London 1821. 4. p. 346, 455. ³⁰⁾ Capt. Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon (1681) ed. Lond. 1817. 4. P. I. ch. I. p. 6.

³¹⁾ J. Davy a. a. O. Cordiner Descr. of Ceylon. London 1807. 4. Vol. I. p. 213—247; A. Bertolacci View of Ceylon. London 1817. 8. p. 271.

offenbar der größte Strom der Insel, der heutige Mahavelle Ganga mit seiner zweiarmligen Mündung gegen N.O. ziehend, wieder genauer bezeichnet ist, werden noch fünf schwer zu fixirende Orte angegeben: Arabatha, auf der Spitze etwa zu suchen, welche die Bendelusbay gegen 8° N.Br. auf der Südseite einschließt; der Solis Portus, etwa in der Bay selbst, wol ein der Sonne geweihter Ort; Procuri auf der nördlichen Spitze der Bai, und der Rhizola Portus an der südlichen Seitenmündung des Ganges, dem jetzigen Virgil Ganga³²⁾, wo auch heute ein großer Tempel berühmt ist. Ὀξεία ἄκρα, d. i. die Vorgebirgsspitze, an der Südseite der schönen Bay von Trincomale, auf der Ptolemäischen Karte nach der Wahrheit niedergelegt, mit dem Nordarme des Ganges, der in die Mitte der Bay sich ergießt und im Norden desselben der Spatana Portus, unter 8° N.Br. bei Ptol., einer der schönsten des Indischen Oceans, der wirklich unter 8° 30' N.Br. gelegen ist. An den innern Lauf dieses großen Stromes, wo er aus dem Gebirge der Galibi hervortritt, setzt Ptolemäus seine zweite Hauptstadt der Insel, welche er Maagrammum nennt, nach der Analogie des obigen, wo Grammum so viel als pura (daher Anaradg-burro für Anaraja-pura bei Knor) bedeutet, wol identisch mit Maha-pura, die große Stadt; daher wol sein Zusatz Metropolis. Es fällt diese Lage in die durch ihre grandiosen mit cyclopischen Riesendämmen, Emissaren und Canälen versehenen Kunstteichen (Tanks) neuerlich so berühmt gewordene Gegend von Candelly und Minere, über deren Structur uns J. Davy und Brooke als Augenzeugen³³⁾ belehrt haben. Sie waren zur Bewässerung der benachbarten, weiten Fruchtebene bestimmt, wie der Sedd-Marib, das Paradies von Arabia felix³⁴⁾, wie der See von Orchomenos in Boeotien, wie der Albaner und Fuciner See im antiken Latium. Einstimmig behaupten die Beobachter an Ort und Stelle, daß ohne eine sehr große und civilisirte Population die Ausführung so großartiger Werke in Ceylon, wie diese zum Besten der Agricultur, die an ägyptische

³²⁾ R. Brooke Master Attendant at Trincomalie Account of the Mahaveilla Ganga 1833. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—231. ³³⁾ R. Brooke a. a. O. J. Davy Account p. 384—390. ³⁴⁾ C. Ritter die Erdkunde 1818. erste Ausgabe Th. II. S. 193—195.

Monumente erinnern³⁵⁾, nicht denkbar sey. Sollte dies des Pli-
nius Stagnum Megisba seyn? im Innern des Landes, 375,000
Schritt im Umfange, aus dem zwei Ströme fließen sollen. Der
Candelli-See ist gegenwärtig weit kleiner als er früher war, er-
gießt sich aber zum Mahawelle Ganga.

Wir werden weiter unten sehen, daß dem Ceylonensischen
Sesostriden, dem Erbauer dieser Werke, ein dortiger Tempel ge-
weiht ist, in dem er noch heute unter dem Namen Mahasin-
Maha-Rajah (d. h. der König mit den Goldwaffen) verehrt
wird. Weiter aufwärts am Mahawelle Ganga liegt da, wo er
aus dem Gebirgslande hervortritt, Bintenne oder Bintam,
dessen Lage mit der der Centralstadt Adisamum bei Ptole-
mäus zusammenzutreffen scheint. Von diesem Hauptsitze der
Cultur zu Maagraminum und Adisamum auf der Ostseite
der Insel, hatte also der Alexandriner ebenfalls recht berichtet;
Mannert, dem diese Erläuterungen zu seiner Zeit noch unbe-
kannt waren, bemerkte ebenfalls schon in seiner Beschreibung vom
Gangesfluß, ja von Baticalea aus, nordwärts, würden auch die
Distanzangaben bei Ptolemäus bis zum Nordende wieder ganz
naturgemäß und richtig, wenn man die gegebenen Maße nur
immer um ein Drittheil verringere.

Auf Spatana Portus folgen Nagadiva Civitas, der
Pati Sinus, Anuhingara Civitas und Moduti Empo-
rium (*Μόδης Εμπορίον*), worauf die Mündung des Pha-
sis-Flusses genannt ist. Der letzte Ort ist endlich Talacori
Emporium (*Ταλακώρι Εμπορίον*), worauf der Periplus zu
dem Nord-Cap zurückkehrt, von dem er ausgegangen war. Ein
Strom von größerer Bedeutung, der wie der Phasis auf der
Ptolemäischen Karte gegen Nord flösse, fehlt auf unsern jetzigen
Karten von Ceylon, möchte auch nie daselbst vorhanden gewesen
seyn, da das ganze Nordende der Insel niedrig, ohne Gebirge ist,
welche bedeutende Wasser entsenden könnten. Der Name Pha-
sis, ein geweihtes Wasser bezeichnend³⁶⁾, von dem einen Heilig-
thum des Helios in Osten kommend, zum andern, nämlich zur

³⁵⁾ Vergl. Heeren *Commentatio de Ceylone Insula per viginti fere
saecula communi terrarum mariumque australium Emporio* 27. Jan.
1828. in *Comm. Soc. Reg. Sc. Götting. recent.* 1832. 4. Vol. VII.
p. 20 — 38. ³⁶⁾ Vorhalle *Europäischer Völkergeschichten* vor
Herodot. S. 52, 74, 203.

Insel Kori (Solis Insula bei Plin.) hinführend, dessen Mündung ein drittes Kori-Emporium, Talacori, vorliegt, könnte dann, allerdings nicht bloß ein Fluß, sondern eine Fahrstraße, die enge Mündung des Meeres selbst seyn, welche dort die Nordspitze, jetzt mit Jassnapatam, von der Hauptinsel im Süden abschneidet. Seiner Mündung auf beiden Seiten so nahe beisammen zwei Emporien oder große Markt- und Waaren-Orte genannt zu sehen, zeigt, wie wichtig jene Stellung der Insel für den Verkehr mit den seefahrenden Völkern und dem Gegengestade in jener Periode war. Der Name Talacori ist ganz verschwunden, die Spur des Emporiums Modutti glaubte Mannert in dem Namen Moletivo, unter 9° 10' B.Br. wiederzufinden. Wir erinnern hier nur, daß ein solcher Name, bis heute, sich auf der Westseite Ceylons nahe der Manaar-Insel und des früher genannten Galiba-Vorgebirges, in dem modernen Städtchen Mantotte erhalten hat, dem aber zur Seite die großartigsten Backsteinruinen einer ältern Stadt³⁷⁾ desselben Namens liegen, die eine sehr große Strecke Landes bedecken, welche ebenfalls mit außerordentlich großen Kunstteichen antiker Bauart umgeben sind. In den Trümmern dieses Mantotte ist eine große Menge römischer Münzen von verschiedenen Kaisern, zumal der Antonine, ausgegraben worden; auch finden sich hier goldene und silberne Römerketten, Spangen und die schönsten Terra Cottas. Die ganze Provinz, in welcher diese Ruinen liegen, heißt ebenfalls Mantotte, unstreitig weil das ganze Nord-Ceylon, wie wir schon oben bemerkten, auch zu Ptolemäus Zeiten schon von den Moduti, das ist wol ohne Zweifel von Mantottis, bewohnt war. Sollte derselbe Landesname beiden Emporien zu Theil geworden seyn, oder der Name von dem ältern Emporium der Ostküste, den Ptolemäus kennt, erst später zur Mohammedaner-Zeit zu dem der Westküste der Galibi, von dem er noch nichts weiß, übertragen worden seyn? vielleicht seitdem Araber, unter denen dieses Mantotte Emporium, seit dem VIII. Saccul, neu aufblühte, sich dort niederließen. Noch eine Bemerkung drängt sich zur Erklärung hier auf: Arrians Angabe³⁸⁾, als heiße die

³⁷⁾ Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomala in Ceylon in Transact. of the Roy. As. Soc. Lond. Vol. I. p. 546. N. P. ³⁸⁾ Arriani Periplus Mar. Erythr. ed. Hudson. p. 35.

Insel Saprobane zu seiner Zeit Palaesimundu, ist schon oben hinsichtlich des zusammengesetzten Namens berichtigt; aber, auch Plinius hat denselben Namen der Königsresidenz gegeben, die dem Hafen Hippuros nahe gelegen zu haben scheint. In dem Promontorium Andrasimundi bei Calpentin, nur wenig südlich von Kudire Malai, dem Pferdeberge, wiederholt sich derselbe Name, immer auf der Seite des heutigen Gestades von Mantotte. Arrian dagegen sagt nur der nördliche Theil der Insel sey sehr angebaut und umschwärmt von schnellsegelnden Schiffen, ihm liege Masalia (Masulipatam, s. Asien Bd. IV. 1. S. 518) gegenüber, dies führt wieder auf die Nordseite der Insel, wo eben die Haupthäfen von Spatana und Moduti die besuchtesten seyn mußten. Heeren ist geneigt Palaesimundu für den Hafen von Trincomale zu halten³⁹⁾.

Ptolemäus Nachrichten sind, wenn auch nicht in allen Theilen fehlerlos, so wenig wie Berichte heutiger Geographen; aber sie tragen in sich den Stempel der Authenticität, wie Schifferberichte dies überhaupt vermögen. Daß er den Reis an die Spitze aller Producte der Insel stellt, ist nicht gleichgültig, so wenig auch das heutige Ceylon Ueberfluß an diesem Hauptbedürfnisse hat; damals hatte der Norden der Insel, durch die unzähligen Bewässerungsanstalten, deren Monumente überall die größte Aufmerksamkeit der neuern Briten erregt haben, Ueberfluß an Reis, der einen Hauptertrag für die starke Nordpopulation der Insel und den Zusammenfluß dortiger Handelsleute und ihrer Flotten aus dem ganzen Orient gab. Aus Ptolemäus Angabe ergiebt sich ferner, daß der gemeinsame Name der Inselaner Salá (Ceylonesen) war, daß sie aber in verschiedene Völkerschaften zerfielen, deren uns unbekannte Namen (Heeren hält sie für Malabarisch)⁴⁰⁾ er erst auf der Nord- und Westküste, dann auf der Süd- und Ostküste aufführt. Dies würden dann fremde Ansiedler gewesen seyn, die in den Häfen und Emporien die Gestade beherrschten, wie dies wenigstens die ganze Folgezeit lehrt, indeß der centrale Theil der Insel seine antiken, einheimischen Residenzen, Beherrscher und Bewohner behielt, die auch dem Megasthenes schon für die Aboriginer galten (Megasthenes flumine dividi, incolasque Palaeogonos appellari.

³⁹⁾ Heeren Commentatio de Ceylone etc. l. c. Vol. VII. p. 32.

⁴⁰⁾ ebend. Vol. VII. p. 28.

Plin. VI. 24). Aus den übrigen Daten, die Ptolemäus über die Maledivischen wie die großen Sundischen Inseln, über Hinter-Indien und selbst bis Serica und Süd-China mittheilt, ergibt sich, daß auch dahin die Schiffahrt ging, und daß die Insel Ceylon, schon zu seiner Zeit, ein gemeinsames Central-Emporium für den Seehandel der Indischen Gewässer war, was jedoch aus des sogenannten Cosmas Indicopl. Berichten noch weit bestimmter für die Folgezeit hervorgeht.

3. Taprobane, Silediva, nach Cosmas und Sopater, im VI. Saec. n. Chr. Geb.

Cosmas, ein Kaufmann, später ein Mönch und Zeitgenosß Kaiser Justin II., ging, um Handel zu treiben, nach Adule, damals dem berühmtesten Hafen des Arumitisch-Aethiopischen Königreiches, nahe dem heutigen Arkeo (s. Erdkunde, Afrika, 2te Ausg. 1822. S. 181, 192, 238), wo er seinen Verwandten Sopater fand, der so eben aus Taprobane zurückgekehrt war. Von diesem Sopater und dessen Schiffsgefährten sind die Nachrichten über Ceylon und dessen Handel, die Cosmas seiner Topographia Christiana⁴¹⁾ einverleibte, weshalb man ihn selbst früher allgemein, aber irrig, mit dem Beinamen Indicopleustes, der Indienfahrer, zu bezeichnen pflegte.

Taprobane, sagt Cosmas Bericht (um das Jahr 560 n. Chr. Geb.), ist eine große Insel im Ocean, im Indischen Meere, die bei Indern Selediva oder Silediva (*Σελεδιβα*, und *Σιλεδιβα*, d. i. Selan, oder Silan-div, oder Diu, d. h. Insel Selan, Seilan, oder Ceylon, sprich Eylon) heißt, wo man den Edelstein Hyacinthus findet. Sie liegt jenseit des Pfefferlandes (d. i. Malabar, Asien Bd. IV. 1. S. 866). Kleine Inseln in sehr großer Zahl, dichtgedrängt, liegen um sie her, reich an Margil (Kokos, nämlich die Malediven, s. Asien IV. 1. S. 836); einige sind mit süßen Wassern versehen. Diese große Insel, sagen ihre Bewohner, habe 900 Millien Länge und eben so viel Breite. Zwei Könige beherrschen sie, die sich aber gegenseitig beseinden, deren einer das Land der Hyacinthen (d. i. das centrale Bergland), der andere

⁴¹⁾ Cosmae Aegyptii Monachi Christiana Topographia etc. in B. de Montfaucon Collectio nova Patrum et Scr. Graecor. Paris. 1707. fol. Vol. II. f. 336—338.

den übrigen Theil der Insel besitzt, in dem die Emporien und die Hafenorte liegen, welche auch von den Fremdlingen am häufigsten besucht werden. Auch ist daselbst eine christliche Gemeinde von Ansiedlern aus Persien, und ein in Persien ordinirter Presbyter, der von dort dahin gesandt ist (s. Asien IV. 1. S. 603), auch ein Diaconus mit geistlichen Dienern. Die Eingebornen sammt den Königen sind einem andern Religionscultus zugethan; auch sieht man viele Tempelheiligthümer auf der Insel, und in einem derselben, sagt man, sey an einer erhabenen Stelle ein rother, einem Tannenzapfen (*στροβίλον*) an Größe gleicher Hyacinthus, der vom Sonnenstrahl getroffen, prachtwoll strahle, ein unaussprechlicher Anblick. (Sechshundert Jahre später spricht der Venetianer Marco Polo dort, bei seiner Durchreise, von einem Rubin⁴²⁾, im Besitze des Königes, der groß wie ein Mannsarm, ohne Makel, strahlend brenne wie Feuer, aber unschätzbar sey, deshalb auch sein Gebieter, Kublai Khan, der dem Könige von Ceylon eine ganze Stadt dafür geboten, denselben doch nicht erhalten hatte, da er seinem Besitzer, wie derselbe selbst versicherte, als Erbtheil von seinen Vorfahren her, unveräußerlich sey.) Aus ganz Indien, Persien, Aethiopien, fährt Cosmas weiter fort, sammeln sich sehr viele Schiffe an dieser Insel, weil sie in die Mitte aller Länder gestellt ist, und gleichfalls viele Schiffe hierhin und dorthin aussendet. Nämlich, aus den hintern Gewässern (*τῶν ἐνδοτέρων*), wie von Sina (*Τζιριτζα*) und andern Emporien bringen sie Seide (*Μέταξα*, d. i. rohe Seide, oder Sericum), Aloe, Gewürznelken und Tandana (wahrscheinlich das nur im Osten einheimische Agilaholz, s. Asien Bd. III. S. 933—935, obwohl jenes gewöhnlich für Sandelholz gehalten wird, das aber in Vorder-Indien einheimisch ist), zum Austausch. Auch noch andere Waaren jener Gegenden, die sie zu den Völkern der vordern Meere senden, nämlich nach Male, wo der Pfeffer wächst (Malabar), nach Calliani (bei Bombay, s. Asien IV. 1. S. 667), wo Erz gewonnen wird, wo es Sesamholz (*σισαμίνα ξύλα*? wol kein andres als Sandelholz, s. Asien IV. 1. S. 815—823; auch M. Polo nennt ein Susimani dei quali fanno olio, welches aber das bekannte Sesam, die Oelpflanze ist), und Gewebe

⁴²⁾ Marco Polo Viaggi I. c. Libr. II. c. 19. fol. 53. Dell' Isola di Zeilan.

zu Kleidung giebt. Dieses Silediva (Ceylon) ist ein großes Emporium; denn auch nach Sind (Indus, s. Asien IV. 1. S. 451), wo es Moschus oder Castoreum und Androstachys (?) giebt, verkehrt es; auch nach Persien, zu den Homeriten (in Arabia felix) und nach Adule. Von den Emporien aller dieser Regionen tauscht es Waaren ein, die es wieder zu den Hintern Indern (τῶν ἐνδοτέρων) führt, und auch seine eigenen eben dahin sendet.

Sinde ist aber der Anfang von Indien: denn der Indus scheidet dieses Land von Persien. Die berühmteren Emporien Indiens, fährt Cosmas weiter fort, sind Sindus (Indusmündung), Orrhota (Surate), Calliana (bei Bombay), Sibor (Σιβωρ?) und Male (Malabar), darin 5 Emporien: Parti, Mangaruth (Mangalore), Salopatana, Malopatana, Pudapatana (? s. Asien IV. 1. S. 515—590). Jenseit von diesen, 5 Tagereisen weit, und eben so viele Nächte, liegt Silediva, d. i. Taprobanē. Dann liegt weiterhin auf dem Continente Marvallo, wo die Muscheln gefischt werden (Manaan? wo die Perlen und die Eschank-Muscheln), und ferner Caver (d. i. Cavery, s. Asien IV. 1. S. 517), von wo der Alabandan (? ob ein Edelstein?). Dahinter die Region, welche die Gewürznelken spendet, und Sina endlich, das die Seide herbeiführt; weiterhin aber ist kein Land mehr, nur der Ocean umgiebt dort den Orient. Dies wäre denn die Insel Silediva, in der Mitte der Indischen Welt gelegen, die den Hyacinth erzeugt und von allen Emporien ihre Waaren erhält, sie aber auch allen wieder zutheilt; denn sie ist das große Emporium. So weit Sopaters Erzählung. —

Aus dem was schon früher anderswo über die große Bedeutung der Insel Ceylon, durch ihre Weltstellung gegen den Auf- und Untergang der Sonne, in Beziehung auf den Religionscultus, zumal den Sonnendienst und den Verkehr der Völker des höhern Alterthums gesagt wurde⁴³⁾, und aus den besondern Erläuterungen dieser Stelle des Cosmas durch Heeren⁴⁴⁾ ergiebt sich entschieden, daß Ceylon, in der Mitte des VI. Jahrhunderts, ein gemeinsamer Weltmarkt der Südländer war,

⁴³⁾ Vorhalle Europäische Völkergeschichten vor Herodot a. a. D. S. 49—146. ⁴⁴⁾ Heeren Commentatio de Ceylone l. c. VII. p. 25—26.

zwischen den Ostküsten Afrikas bis China. Daß die Waaren auf ihr gegenseitigen Umsatz fanden, daß sie den wichtigsten Zwischenhandel trieb, wozu noch der Absatz der eigenen Producte der Insel kam. Die Insel hat zweierlei Einwohner unter zweierlei Königen; der eine im centralen Gebirgslande, dem ursprünglichen Fundorte der Edelsteine und Zimmbäume, stand in Fehde mit dem andern Könige, oder wol mehreren Fürsten, welche die Gestade mit den Hafenorten und Marktplätzen beherrschten. Diese waren von den Fremden colonisirt, die, verschieden von den Eingebornen, des Handels willen, dort einfuhrten; nach Sopater's Angabe von der christlichen Colonie, offenbar Perser, nämlich vom Persischen Golf, die hier Handel trieben; aber sicher auch andere, die er nur nicht besonders nennt, hatten sich daselbst angesiedelt, wie Araber und Malabaren vom gegenüberliegenden Festlande, von deren Einfällen auf Ceylon die einheimische Landesgeschichte voll ist. Auch die Aethiopischen Handelsleute, aus Adule, tauschten dort für ihr Gold Indische Waaren ein, wie die Himyariten aus Aden in Yemen, die, wie die Persischen Kaufleute, ohne die Monsunwechsel, längs dem Gestade, bis Sind und Ceylon schifften (s. Asien Bd. IV. 1. S. 581—594). Der Westen Defans, die Malabaren zumal, trieben zunächst Verkehr auf Ceylon, und Chinesen kamen auf ihren Junken eben dahin (s. Asien Bd. III. S. 798, IV. 1. S. 592). Daß nur wenig Ceylonische Producte als Ausfuhr genannt werden, wie Perlen und Edelsteine, nicht einmal Zimmt und Elfenbein, daran die Insel doch nicht weniger reich ist, erklärt sich zum Theil wol daher, daß der Haupthandel vorzüglich im Umtausch ferner Waaren bestand, der Absatz einheimischer Producte nur gering war, daß die Heimath des Zimmes, in den Wäldern des schwerzugänglichen, centralen Gebirgslandes der Insel zu suchen ist, ehe dieser Gewürzbaum in die Gärten an das Gestade verpflanzt ward, nicht aber; so wenig als das Elfenbein, in den nördlichen Theilen der Insel vorkommt, die nur ausschließlich von Sopater besucht zu seyn scheinen. Es wäre jedoch irrig deshalb zu schließen, damals sey noch gar kein Zimmt von Taprobane ausgeführt worden, weil davon nicht ausdrücklich die Rede sey; dies war aber schon an tausend Jahr vor Cosmas Zeit der Fall gewesen; denn, als Nearch, Alexanders Flottenführer, im Begriff in den Persischen Golf einzulaufen, das Mascate;

Vorgebirg (*Máxeta*)⁴⁵⁾ im Südosten der Arabischen Halbinsel umschiffte, ward ihm gemeldet, dort sey ein Emporium für Zimmt (*Kinnámuua*) und andere (Indische) Gewürze, die von da zu den Assyriern, d. i. nach Babylon gebracht würden. Baumwollengewebe wurden damals noch als Waare von der Malabarseite nach Ceylon eingeführt, weil, wie aus andern einheimischen Berichten hervorgeht, die Kunst der Weberei erst später in Ceylon Eingang fand. Aus Cosmas ergibt sich die Bestätigung der schon früher angeführten Bemerkung Arrians, daß vorzüglich der nördliche Theil der Insel cultivirt und von seefahrenden Nationen besucht war; aus den noch ältern schon oben angeführten Nachrichten seiner Vorgänger, den Zeitgenossen Alexanders, zumal auch jener interessanten so eben erwähnten Stelle Nearchs über Cinnamom, die Heeren besonders hervorgehoben hat, geht unverkennbar hervor, daß Taprobane, wenn schon ungenannt, schon tausend Jahre vor Cosmas Zeit, gleichzeitig mit der Persermonarchie der Achämeniden, vor Alexander, im Welthandel, eine ungemein wichtige Rolle spielte, die, wenn die Daten nur um wenigstens bestimmter wären, sich vielleicht bis zur Phönicierzeit, zu Davids und Salomons Ophirfahrt, hinauf, bis zum ersten Jahrtausend vor Chr. Geb. zurück verfolgen ließen. Zuletzt verdient hier noch bemerkt zu werden, daß der sonst sehr leichtgläubige Cosmas noch nichts von der Fabel der Adams Fußtapfe auf dem centralen Hochgipfel der Insel und von den Pilgerfahrten dahin weiß, wovon seit dem IX. Jahrhundert dann alle Araber und später auch christliche Berichte voll sind; ein Beweis, daß diese ursprüngliche Buddhistische Legende nicht unter den ersten Christen die Gestalt der patriarchalischen Fabel annahm, sondern erst unter den dort eingewanderten Mohammedanern.

⁴⁵⁾ Nearchi Periplus ex Arriano ed. Hudson 1698. Oxon. p. 22.

4. Silediva, Selandiv, Selan Diu, oder Seren Div, d. i. Selan, Seilan oder Ceylon-Insel der Araber und Mohammedaner im Mittelalter. Die Kaufherren-Colonie von Mantotte und Manar, vom IX. bis XV. Jahrhundert. — Ihr Einfluß auf die Civilisation von Ceylon bis auf die Gegenwart, nach Alex. Johnston.

Unmittelbar nach Cosmas-Verichte wird von Ferishta erzählt, daß Arabische Handelsleute aus Selan Div, noch vor dem Jahre 700 n. Chr. Geb., nach Arabien gesegelt seyen. Unter Kaliph Walid (reg. von 705—715) kamen schon zu Dienern des Koran bekehrte Pilgerwallfahrer, aus derselben Insel, zum Persergolse (s. Asien IV. 1. S. 581 n. f.); sehr frühe verbreitete sich also die Mohammedanische Lehre gleich dem Christenthume auf jener Insel. Die ältesten bekannten Arabischen Reisenden, bei Renaudot, aus dem Ende des IX. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 586), welche über Ceylon bis nach China schifften⁴⁶⁾, erzählen von dieser Insel, die sie stets Serendiv (eine sehr alte im IV. Saeculum gebräuchliche Buchstabenversetzung von Selan Diu, die schon bei Ammian Marcellin⁴⁷⁾ vorkommt, wo Divis et Serendivis, d. i. Diu Socotora, s. Asien IV. 1. S. 603, von woher wie von Serendiu, d. i. Ceylon, Gesandte an Julian Apostata im Jahre 362, also zu Ammians Zeiten, ankamen) nennen, daß sie im Meere von Hirkend liege, die ansehnlichste der Inseln überhaupt sey, welche man dort Debijat heiße (d. i. Diu-Jat, Insel Jat, ob etwa von dem einheimischen Volke der Jat, Jaty genannt, jetzt freilich die niedrigsten Casten der Insel⁴⁸⁾). In dem Meere, das ihre G. stadt umgiebt, werden Perlen gefischt; tiefer landein liege der Berg Rahun, den Adam erstiegen habe, der dort von seinem Fußtapf eine Spur, 70 Ellen (?) lang, zurückließ, da er mit einem Fuß auf dem Berge stand, während mit dem andern im Meere. Um diesen Berg giebt es Minen, aus denen man Rubine, Opale, Amethyste erhält.

⁴⁶⁾ (Renaudot) *Anciennes Relations des Indes et de la Chine etc.* trad. de l'Arabe. Paris 1718. 8. p. 3. ⁴⁷⁾ *Ammiani Marcellini etc.* ed. Erfurd Lipsiae 1808. 8. Lib. XXII. 7. 10 et Not. T. II.

p. 448. ⁴⁸⁾ Valentyn in *History of Ceylon by Philalethes.* London 1817. 4. p. 331.

Zwei Könige, also wie zu Cosmas Zeit, beherrschen diese große Insel, die Aloeholz (s. oben S. 29), Gold, Edelstein und Perlen liefert, welche gleich gewissen Muscheln (Chanks) daselbst gefischt werden, deren sie sich statt der Trompeten bedienen und auf deren Besitz sie ungemein begierig sind. Dies sind die ältesten, authentischen, uns bekannt gewordenen Araber-Berichte über Ceylon aus den Jahren 857 und 877 n. Chr. Geb. Nur um Weniges vielleicht älter ist die übertriebene und fabelhafte Notiz, welche Sabari⁴⁹⁾, der Livius der Araber, in demselben IX. Jahrhundert (er lebt von 838 bis 922) in seiner Chronik giebt, wenn er sagt: Serandib ist ein Indischer Berg, den an Größe und Höhe kein anderer übertrifft, auf dessen Gipfel Adams Fußtritt verehrt wird; unter den Edelsteinen dieses Berges wird auch der Sunbadej genannt (der nach Kazvini zum poliren der Edelsteine verbraucht wird, Emery, *Sugls*, *Svols* bei Heshchius). In andern ältern Arabischen Werken jener Zeit wird die Insel auch Sakelan, Siklan genannt, darin wol des Ptolemäus Name Salike zu suchen ist, wenn es nicht bloß Schreibfehler statt Sailan oder Silan seyn mag, ein Name, der nach obiger (s. ob. S. 19) Conjectur Renaudots, über Silandu statt Simundu, höchst wahrscheinlich schon zu Ptolemäus und Plinius Zeiten im Gebrauch war.

Auch Edrisi (um das Jahr 1154) hat uns, aus frühester Zeit, ein merkwürdiges Kapitel über diese Insel, die auch er Sarandiv⁵⁰⁾ nennt, aufbewahrt. Es sey die berühmteste und größte, sagt er, im Meere von Harchend, 80 Leucas breit wie lang. Der ungemein hohe Berg, der über die Wolken reicht und schon in der Ferne einiger Tage von den Schiffen erblickt wird, heiße Rahon-Berg. Nach der Aussage der Brahmanen liege er 2 bis 3 Tagereisen fern vom Meere. Auf und um ihn finde man verschiedene Arten von Hyacinth und andern Steinen, in seinen Thälern den Adamas, mit dem man jeden andern Edelstein schneiden könne (der Korundum). Verschiedene Aromata (ob Zimmt?), wohlriechende Species, wie Aloë, auch das Moschus (eine sehr kleine Art dieses Namens ist hier) und Zibetthier. Die Insel trägt Margil (Kokos) und Zuckerrohr; in den

⁴⁹⁾ Will. Onseley Ms. in dessen Travels. London 1819. Vol. I. p. 35 Not.

⁵⁰⁾ Edrisi Geographia Nubiensis ed. Paris. 1619. 4. Pars VIII. Clima 3. pag. 31 — 33.

Flußbetten findet man die größten Berylle, an den Küsten die köstlichsten Perlen, überall im Meere Fischreichthum. Außer den 12 Hauptstädten der Insel (die genannten Namen sind uns alle unbekannt) ist *Agghena* die Residenz des Königs der Insel, der hier seinen Palast und Gerichtshof hat, ein guter Regent, voll Wachsamkeit und Gerechtigkeit ist, der sein Reich tapfer vertheidigt. Ihm stehen 16 Rätthe zur Seite, deren 4 von seinem Glauben sind, 4 Christen, 4 Mohammedaner und 4 Juden. Diesen hat er Versammlungsorte bei Doctoren ihrer jedesmaligen Nationen, der Indier, Griechen, Muselmänner und Juden angeordnet, die sich dort in Menge vereinen. Unter den Augen von diesen werden die Thaten ihrer eigenen Propheten und Könige, wie ihre vergangenen Historien aufgezeichnet, die Gesetze erklärt, und was ihnen unbekannt ist, wird dann erlernt. Dieser König besitzt einen Edelsteinschmuck mit Hyacinthen und Perlen von unschätzbarem Werthe, wie kein anderer Indischer Fürst: da ihr Fundort in den Meeren, Flüssen und Bergen des Landes ist. Dieser König von *Sarandiv* läßt aus Persien Wein (?) für sein Geld einkaufen, trinkt ihn und vertheilt ihn im Lande, verbietet aber den unerlaubten Umgang; da umgekehrt die andern Könige der Indier diesen erlauben, den berauschenden Trunk dagegen verbieten; der König von *Camar* allein aber beide verbietet. Aus *Sarandiv* führt man *Sericum* (Seidenwaaren), und Hyacinthen von allen Farben aus, Beryll, *Adamas*, *Smyris* (s. oben *Sunbadej*) und viele Wohlgerüche. Zwischen ihr und dem Lande *Indiens* ist nur eine sehr schmale Meerenge; von ihr bis zur Insel *Balabak* (ob *Manar*, *Jassnapatam*, oder *Ramisseram Kor*?) ist nur eine Tagereise. Hier liegt *Agghab* (?) gegenüber, unter diesem ein Wasser in das mehrere Flüsse fallen, *Agghab Sarandiv* (ob *Ceylonstraße*?) genannt, dahin die Schiffe der Seefahrer einlaufen, nach Vollendung ihrer Seefahrten von ein bis zwei Monaten. Sie kommen von *Sin* (China) und vielen umherliegenden Königreichen. —

So vieles uns auch in diesem Berichte noch dunkel bleibt; denn selbst über die Lage der Residenz *Agghena* wagen wir nicht einmal eine Vermuthung, so ergibt sich doch aus ihm, daß eine gewisse Civilisation des damaligen Landeskönigs, eine Duldung, Unterstützung und Achtung gegen die fremden Colonien vorherrschend war; daß Handel, Schifffahrt, Verkehr von innen nach

außen blühten, und selbst Literatur, etwa, wie wir sie in den uns bekannt gewordenen einheimischen Singhalesischen Annalen vorfinden, Wurzel geschlagen hatte. Aufschluß und Bestätigung über die Art des damaligen Zustandes nach diesen und andern Daten, wie der Folgezeit, unter dem Einfluß der Verbreitung des Islam auf Ceylon, der bis auf den gegenwärtigen Zustand so merkwürdig fortgewirkt hat, geben uns die Traditionen der dort noch heute einheimischen Muselmänner, Traditionen welche der um Ceylon so vielfach verdiente Alex. Johnston (seit 1806) aus dem Munde der achtbarsten dieser Glaubensgenossen, welche zu den gebildetsten Bewohnern der Insel gehören, während seines siebenjährigen Aufenthaltes unter ihnen einzusammeln, und durch seine Autopsie des Landes und seiner Monumente zu erläutern und nachzuweisen Gelegenheit fand. Als Oberrichter der Insel lernte er sie in allen ihren Theilen, zumal aber die nördliche, einst cultivirteste, jetzt größtentheils wüste Hälfte genauer kennen, und sammelte von ihren Bewohnern alle Nachrichten ein, die zur Wiederherstellung der Cultur derselben und ihres alten Wohlstandes dienen konnten. Vorzüglich bei den Mohammedanern, deren Vorfäter jenen Großhandel geführt, fand er Erinnerungen und sichere Angaben jener früheren Culturstände, die auch schon A. Bertolacci⁵¹⁾ vermuthete, desgleichen die wichtigsten Aufschlüsse über die so lange vergessenen classischen Monumente des nördlichen Ceylons, mit deren Vernachlässigung auch jener neuere, verwilderte Zustand der Insel herbeigeführt werden mußte. Wie die Veredelung des einst wüsten Karthagischen Libyens durch Phönizier oder des barbarischen Unter-Italiens in eine Graecia Magna durch Hellenenstämme, so auch beginnt die höhere Civilisation Nord-Ceylons, durch Araber Colonien, mit der Einwanderung der Mohammedaner. Die ersten mohammedanischen Ansiedler⁵²⁾ auf Ceylon, nach jener Tradition ihrer dort noch einheimischen Nachkömmlinge, waren von der Familie der Hasmemiten, die frühzeitig, Anfang des VIII. Jahrhunderts, in

⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817. 8. p. 17.

⁵²⁾ Alex. Johnston Account of an Inscription found near Trincomalee in Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London. 4. Vol. I. P. III. p. 538 etc. vergl. Heeren Commentatio I. c. p. 36—38.

Folge ihres Streits mit den Abbassiden, aus Arabien, durch die Tyrannei des Kaliphen Abd el Malek (er stirbt 705) vertrieben, sich am Euphrat südostwärts zogen, nach Concan an Dekans Westgestade gingen, von da aber noch weiter bis Ceylon und Malacca sich ausbreiteten. Diesenigen dieser Emigranten, welche Ceylon erreichten, bildeten an der Nord-, Nordwest- und Nordostküste dieser Insel 8 ansehnliche Niederlassungen, nämlich: 1) Trincomali, 2) Jaffna, 3) Mantotte und Manar, 4) Kudramali, 5) Putlam, 6) Colombo, 7) Barbarin in Süd von Caltura und 8) Punto Galle. Unter diesen erlangten im Nordwesten der Insel die Colonisation zu Mantotte und Manar, durch ihre locale Situation, in Beziehung auf Dekan, auf die Passagen der Ceylonstraße, auf die Elfen- und Perlschereien an den Gestaden von Ceylon und Madura, für die Mohammedaner Periode, natürlich eben die Bedeutung, welche dieselbe früher für Hindu und Perser gehabt hatte; die genannten Orte wurden das Emporium alles Handels zwischen dem Orient und Occident. Der frühere Handel der dortigen Araber, Perser, Malabaren kam nun in die Hände dieser Mohammedaner, nämlich der von Aegypten, Arabien, Persien, Malabar im West bis zu dem in Coromandel (vergleiche hiermit § die Araber in Indien, ihre Colonisationen und Handel in Dekan, Asien IV. 1. S. 581—594), Bengal, China. Ja, er breitete sich noch weiter aus, über Malacca (vergl. ebend. S. 41, 85 u. f.), Sumatra, Java und die Molukken im Ost und Südost. Die genauere Angabe fehlt, ob dieses damals so blühend werdende Mantotte (d. i. Manar-Stadt, nahe Manar, d. i. Manar-Insel) erst damals neugegründet diesen Namen erhielt, oder, wie aus den vorgefundenen Ruinen aus älterer Römerzeit wol wahrscheinlicher wird (s. ob. S. 26), sich schon einem frühern, uns nur namenlos gebliebenen, Emporium einimpfte, in dessen Nähe der Cattocari⁵³⁾, d. i. der Riesen-Tank, das großartigste Monument der ganzen Nordwestseite der Halbinsel der Großartigkeit der benachbarten Trümmernstadt entspricht. Es ist ein künstlicher See, der, als Alex. Johnston zu seiner Wiederherstellung, im Jahre 1806, ihn durch Capt. Schneiders vermessen ließ, sich von so großem Umfange zeigte, daß er ein Land zu bewässern im Stande seyn würde, dessen

⁵³⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 546.

Felder eine Million Parrah (jeder Parrah zu 44 Engl. Pfund Gewicht Reis), oder fast eine halbe Million Centner Reis Ertrag liefern könnten, wenn sie angebaut wären, wie sie es ehemals waren. Wir fügen hier die verschiedene Meinung eines geachteten Kenners von Ceylon⁵⁴⁾, der mit Alex. Johnston gleichzeitig dort lebte, über Mantotte bey, welcher diese Stadt für die Capitale eines von Brahmanen gegründeten Königreichs hielt, zu welchem einst Nord-Ceylon mit Jassnaparam gehört haben soll, dessen Macht gebrochen, dessen Städte zerstört seyn sollen, durch die Könige von Cotta, deren Territorium im Süden der Insel, nahe des später erst daselbst erbauten Colombo lag, in einer Periode, die sehr lange der Ankunft der Portugiesen vorherging. An diesem Nordgestade von Ceylon, in so großer Ferne von ihrer Heimath, hatten damals die Seidenhändler aus China mit eigenen Juncen seegelnd (s. Asien IV. 1. S. 592), auf denen sie, durch die Sundagewässer steuernd, noch Aloe, Gewürznägel, Muscatnüsse und Sandelholz einhandelten, einen freien, gewinnreichen Absatz für die Anwohner des Persischen und Arabischen Golfes, da hier alle Güter des Westens gegen die des Ostens Austausch fanden. Obwol die Mohammedanischen Handelsleute in ihrer Ceylonensischen Colonisation sehr frühe, schon im XI. Jahrhundert große Reichthümer erwarben, und einen sehr gewinnreichen Handel bis in das XV. Saecul. führten, so erreichten sie doch im XII. und XIII. Saec. den höchsten Grad des Handelsglücks und politischen Einflusses⁵⁵⁾ auf dieser Insel. In ihren immensen Waarenlagern auf Manaar und Mantotte, ihrem großen Emporium, speicherten sie, durch ihre Unteragenten, die in den verschiedensten Seehäfen residirten, die kostbarsten Producte aus den reichhaltigen Provinzen der Insel Ceylon selbst auf. Aus Trincomali erhielten sie Reis und Indigo, aus Jassna die Chaya-Wurzel (*Oldenlandia umbellata* Linn., eine schöne rothe Farbe) und das Holz der schwarzen Palmyra, das stärkste und beste Zimmerholz, auch die Seemuscheln die Chanks (*Voluta gravis*) heißen, von Kudramalli die Perlen. Die Agenten in Pattam, an der Westküste, lieferten die Arcanuß, das Ebenholz, Satin, Calamanderholz zu

⁵⁴⁾ Anth. Bertolacci, late Controller General of Customs etc. View of the Agricultural Commercial and financial Interest of Ceylon. London 1817 8. p. 11—12. ⁵⁵⁾ Alex. Johnston Account l. c. p. 539.

Fournituren, das Sappan zum Färben (s. Asien Bd. III. S. 1090, IV. 1. S. 115); die von Colombo den Himmt und die Edelsteine, die von Barbarin das Kokosnußöl und Kokosfaser (s. Asien IV. 1. S. 844, 853), von Punto Galle aber Elfenbein und Elephanten (s. Asien IV. 1. S. 916). Diese Vorräthe an eigenen Producten wurden jedoch noch weit von den Magazinen der fremden Waaren überboten. Zu solchem Besitz gehörte Vertheidigung; die Mohammedanischen Kaufleute jener Periode hielten ihre bewaffneten Kriegsschiffe, um die Station der Insel Manar, und beherrschten die beiden einzigen Passagen, durch welche die Schiffe von einiger Größe die Linie dortiger Sandbänke passiren konnten, welche die Adamsbrücke heißt, und von der Insel zum Festlande Indiens hinüber führt. Zu solcher Macht concentrirter Population und einem so zahlreich besuchten Markte der Weltschiffer gehörte Nahrung und Kornvorrath. Durch den Wohlstand, den die Mohammedanische Ansiedlung und Gewerbschaft im Norden der Halbinsel verbreitete, wurde das Ceylonesishe Volk auch zum Ackerbau durch guten Productenabsatz angespornt; sie wurden dazu bewogen ihre Tanks in baulichem Zustande zu erhalten, und dadurch ihre Reisfelder im besten Flor. Damals war jener Riesentank (Cattocari) in vollkommenem Zustande, und für die drei anstoßenden Districte: Mosselle, Mantotte und Mannetan, die ungemein bevölkert und cultivirt waren, jetzt aber fast wüste liegen, von außerordentlichem Nutzen. Die größte Menge von Reis, welche in jener Periode von Trincomali nach allen Theilen Indiens auch ausgeführt wurde, war vorzüglich das Product der östlichen Provinzen der Insel, die gegenwärtig kaum so viel erzeugt, um hinreichend ihre dünne Population damit zu ernähren. In jenen Zeiten waren Bewässerungsanstalten dort in großer Menge verbreitet. Alex. Johnston zählte im Jahre 1806 in den Provinzen der Insel über 600 Tanks, die gänzlich im Verfall, in Ruinen lagen; darunter auch die zu Minere und Candelly in der Nähe der antiken Residenz Maagrammum (s. ob. S. 24), von außerordentlichem Umfange. Zu Minere ist der Mauerdamm, der das Wasser staut, eine Viertelmeile Engl. lang, und oben 60 Fuß mächtig, der Kunstteich erhielt dadurch 8 Stunden Umfang; der zu Candelly (oder Kandelle) von zwei Bergen begrenzt, die durch einen Querdamm, $1\frac{1}{4}$ Miles Engl. lang, an seiner Basis 150 Fuß, oben 30 Fuß breit und

20 Fuß senkrecht hoch ist, erhielt dadurch eine Wasserfläche von mehr als 6 Stunden Umfang. Von diesen und andern Bewässerungsanstalten wird weiter unten die Rede seyn, wobei es freilich öfter sehr zweifelhaft bleiben mag, ob sie sich aus der Mohammedanischen Periode, oder, wie gewiß viele, schon aus einer weit ältern Hindu-Periode, der Malabaren nämlich, oder ob der Eingalesen selbst, herschreiben. Aber nicht bloß Reisban, auch Agricultur, Industrie, Fabrication und Fortschritt jeder Art wurden durch den Mohammedanerverkehr und ihre Colonisation herbeigeführt, wovon bis heute so Manches noch unter den Inselanern als Denkmal übrig blieb, Anderes den nachfolgenden Colonisten der Europäer, Portugisen, Holländer und Briten zu Gute kam, sich umwandelte, oder auch wieder verschwand. Dahin gehören unstreitig die schon in jener Periode gepflegten, zahlreichen Palmyrapflanzungen am Nordende der Insel (s. Asien IV. 1. S. 841, 855), zu Flöß- und Zimmerholz aller Art, deren ganz schwarzes Holz allem Wurmfraß widerstehend von hier aus durch ganz Indien, wie noch heute, versandt wurde. Dahin gehören die großen Areca- und Kokoßpflanzungen auf der südwestlichen Seite der Insel, von denen oben die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 844, 861). Dahin gehört ferner die Benutzung der auf der Insel einheimischen Farbestoffe, in jener Zeit ungemein wichtige Handelsartikel, unter denen die Chaya-Wurzel sich erhalten hat, der Indigo aber wieder in Vergessenheit gerathen ist. Die Chaya finde sich, bemerkt M. Johnston⁶⁶⁾, zwar auch auf dem Gegengestade von Dekan und auf der Insel Namisseram, aber, die auf dem Ceylonesischen Vorlande von Jaffna und Manar wachsende, ist die schönste zur Färberei von Roth, Orange, Purpur, und eine eigene Gasse ist hier, die sich nur von Ausgrabung dieser Wurzel nährt. Die Ausfuhr des Indigo (*Indigofera tinctoria* Linn.) aus Indien, geht, wie schon der Name sagt, in sehr frühe Zeiten zurück, und obwohl viele Landschaften am Indischen Ocean dieselbe Pflanze ernähren und bauen, welche noch heute wegen des Glanzes ihres Farbestoffes durch das ganze Continent Asiens, von China bis Arabien berühmt ist, so ging, ehe noch andere Plantagen aufkamen, ein sehr großer Handelsgewinn mit ihr für den Markt von Ceylon hervor, und von Trincomali aus. Die Pflanze war dort einhei-

⁶⁶⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 545.

nisch, sie wächst heute noch völlig wild zwischen Trincomali und Batticaloa, am Ostgestade, ist aber kein Gegenstand der Ausfuhr mehr wie ehemals. Seitdem aber Ceylon Krongut von England geworden, und Landeigenthum für Europäer daselbst erlaubt ist, haben sich Engländer dort erst wieder um Benutzung dieses Fundes bemüht, ihn, durch Cultur und Mechanik im großen unterstützt, zum Gegenstand des Großhandels zu erheben.

Es ist gewiß, daß die Fischerei der Perlmuscheln und der Chank auch schon vor der Mohammedaner Zeit an denselben Stellen, wie heute, in vollem Gange war, wie dies aus den merkwürdigen Angaben des Periplus am Erythraïschen Meere hervorgeht (s. Asien IV. 1. S. 516)⁵⁷), nämlich, an der Westküste von Ceylon, etwas südwärts von der Insel Manar, aber auch gegenüber an der Küste von Tuticorin, wo Koil das Vorgebirge etwas südlich dieser Stadt liegt, und von da nördlich hinft an der Bucht der Kolchier bis Manar in des Königs Pandions Gebiete, der, zur Römerzeit, Besitzer der Perlbänke war zu beiden Seiten der Meerenge, wie es jetzt der König von England ist. Aber dieselbe Fischerei beider kostbaren Producte, Perlen und Chank, an der Küste von Dekan wie von Ceylon, war auch späterhin im Besiz der Mohammedanerherrschaft in Manar und Mantotte, und wurde auf beiden Seiten unter ihrer alleinigen Aufsicht betrieben. Wenn früher, wie Strabon sagt, nur Verbrecher zu diesem gefährvollen Geschäfte im Sinus der Kolchier verurtheilt waren, so betreibt späterhin eine eigene Tauchergaste, von Ceylon aus, dies Geschäft, in der einen Jahreszeit die Fischerei der Chank, in der andern die der Perlen, und jene, an gewissen Küsten von Ceylon, ist die Pflanzschule der Taucherkunst für diese. Dieser veränderte, erweiterte und geregeltere Betrieb ist höchst wahrscheinlich eine Folge der Einrichtung einer Handelsgesellschaft, der es statt zum zufälligen Gewinns um regelmäßigen Ertrag und Erhaltung dieser Fundgrube ihres Reichthums zu thun seyn mußte. Die Perlfischerei der alten Kolchier, in Pandions Reich, war an der Küste Dekans, am Sinus der Kolchier, vor dem Gestade von Koil, Tuticorin bis Killecarre nahe in S.W. der Insel Namisseram Kor (Solis Insula bei Plin.) gelegen, und

⁵⁷) Vergl. Vorhalle Europäischer Völkergeschichten vor Herodot S. 72 u. f.; vergl. Al. Johnston Account p. 544—545. Not. C. et H.

vor Tuticorin ist dort noch heute die Perl- vor Killecarre die Chang-Fischerei der Ostindischen Compagnie. Auf der Nordwestküste von Ceylon dagegen war in ältester Zeit die Hauptstelle der Perlfischerei, ehe diese nur wenige Meilen nördlicher nach Nripo verlegt (Südwärts der Manarstraße) ward, vor dem Gestade des heutigen Kudrimalle (Kudiremalai, Hippuros bei Plin., s. oben S. 21), neben welchem die weitläufigen Ruinen einer antiken Stadt liegen, in welchen Alex. Johnston im Jahre 1808 Reste von sehr großen Gebäuden vorfand. Die überlieferte Geschichte der Herrschaft einer dortigen Königin vor mehr als anderthalbtausend Jahren (vor 1800 oder 2000 Jahren, deren Manuscript in A. Johnstons Besitz ist) beweiset die Wichtigkeit des Ortes in früherer Zeit, wohin Ann. Plocamus durch Sturm vertrieben, so gastliche Aufnahme fand. Auch der Handel mit dem einheimischen, späterhin so wichtigen Aroma, das die Alten vor der Mohammedanerzeit bei Persern, Aegyptern, Phöniciern und Griechen unter dem Namen Cinnamom kennen (s. oben S. 32), ohne seine Heimath zu wissen, das aber als vielbegehrte Waare, in der Blüthezeit des Mohammedanerhandels bei Arabern und Persern stets Dar Chini⁵⁸⁾, d. i. Chinesisch Holz oder die Rinde von China (schon bei Moses Choren. Darzenie) heißt, aber von keinem der ältern Autoren bis in das XV. Saecul., niemals bei Cosmas, Edrisi, Abulfeda, Ibn Batuta, die auf Ceylon doch so bekannt sind, als Product dieser Insel auch nur genannt ist, wird durch die Kaufherren zu Mantotte einen neuen Schwung gewonnen haben, und der so nahe einheimische Fundort dieser kostbaren Waare, besser als bis dahin benutzt worden seyn; doch fehlen uns darüber directe Nachrichten, und erst weiter unten, in einem besondern Artikel über den Zimmt, als ein Hauptproduct Ceylons, kann weiter hierüber die Rede seyn. Die heutigen Zimmtschäler, Chalias, gehören zu der Caste der Weber, und machen von dieser die unterste, gemeinste Abtheilung aus, die an den südwestlichen Gestaden Ceylons verbreitet ist, wo nur allein die Cultur und Zubereitung des Zimmits Statt findet. Nach ihrer Aussage wollen sie von sieben Webern abstammen, die durch einen Mohammedanischen Kaufmann der Stadt Barbarin⁵⁹⁾, Ende des XII. oder An-

⁵⁸⁾ W. Onseley Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 41.
Johnston Account p. 546 — 547 Nr. L, et R.

⁵⁹⁾ Alex.

sang des XIII. Jahrhunderts, dahin berufen wurden. Vor dieser Zeit gab es noch keine Baumwollenweberei auf Ceylon, da eben diese Kunst auf dem benachbarten Festlande Indiens doch so uralt war (s. Asien IV. 1. S. 436), und die Einführung der Gewebe, von Malabar aus, nach dieser Insel Statt fand. Also auch die Gewebe auf Ceylon wurden durch die Mohammedaner gehoben, wenn schon durch ihren eigenen Verfall auch dieselben Gewerbe wieder gesunken sind. Denn anfänglich fertigten diese nach Ceylon berufenen Künstler Dekans, sagt ein anderer Bericht⁶⁰⁾, kostbare Gewebe und Stickereien mit Gold und Silber gewirkt für den Hof, später aber, als dies sie nicht mehr so reichlich nährte, webten sie einfachere Stoffe, und wie überall die Weberei mit größerer Verbreitung in Armuth versinkt, auch hier, so, daß die ärmste Classe der Nachkommen von jenen, zur Zeit der Portugiesen, mit dem mühsamen Geschäfte des Zimmts schälens privilegiert ward. Dies sind die heutigen Chalias.

Diese mündliche Tradition, welche ganz dem Hergange der Dinge in jenem Gebiete entspricht, wird durch folgenden Umstand genauer unterstützt. Al. Johnston⁶¹⁾ besitzt eine merkwürdige Kupferplatte mit einer Inscription, 6 bis 7 Jahrhunderte alt, welche aussagt, daß ein Eingalesen König von Ceylon darin einen Mohammedanischen Großhändler zu Barbarin, für ihn und seine Nachkommenschaft mit gewissen Vorrechten und Privilegien begabt, weil er von der Küste des Festlandes, von Dekan, die ersten Baumwollenweber in Ceylon eingeführt habe. Vermöge dieser Schenkung, sagt der Besitzer dieses Documents, haben die Nachkommen dieser Großhändler, noch heute unter Britischer Oberhoheit Theil an jener verliehenen Prærogative, die auch schon von Portugiesen und Holländern anerkannt und bestätigt ward. Al. Johnston bestätigte das Oberhaupt derselben, im Jahre 1806, als Eingebornen Oberinspector der Medicinalabtheilung des dortigen Gouvernements unter dem Supreme Court. Dieser Mann galt bei den Eingebornen als einer der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte. Er besaß die beste Bibliothek einheimischer, medicinischer Werke, davon die meisten seit 700 bis 800 Jahren bei seiner Familie geblieben waren, während welcher Per-

⁶⁰⁾ The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290. ⁶¹⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 547. Nr. R.

riode es in derselben herkömmlich geworden, daß immer ein Glied derselben Medicus ward. Derselbe Mann gab genauere Berichte über alle officinelle Gewächse der Insel Ceylon, die bei den Mohammedanischen Aerzten seit älterer Zeit im Gebrauch waren. Diese, nebst allen übrigen industriellen Pflanzen auf der Insel zu cultiviren, ward auf Alex. Johnston's Rath, seit 1810 der königliche botanische Garten auf Ceylon angelegt.

Jene Kaufherren des Mittelalters zu Mantotte wirkten demnach nicht weniger auch auf die Literatur ihrer Jahrhunderte ein, bis auf die neueste Zeit. Sie unterhielten einen beständigen Verkehr durch den Persischen Golf, über Bassora und Bagdad, mit allen Ländern des Kaliphats, auch durch Arabien und Aegypten mit allen Mohammedanischen Fürsten bis nach Spanien im äußersten Westen, und führten aus jenen Ländern viele Original-Manuscripte in Ceylon ein; zumal über Mohammedanische Geseze, und viele Arabische Uebersetzungen aus den griechischen und lateinischen Classikern, die sich hier erhielten, während sie anderwärts untergingen. So gelten die Gerichts-Urtheile der Kadis in Bagdad und Cordova, seit 700 bis 800 Jahren, als Geseze bis heute auf Ceylon; so kamen die medicinischen, philosophischen Werke des im Orient so gefeierten Avicenna (Hanain Abu Ali Ben Sina, er stirbt 1036 in Hamadan) eben dahin. Auf demselben Wege auch Uebersetzungen von Aristoteles, Plato, Euclid, Galen, Ptolemäus, deren Auszüge öfter zu Alex. Johnston, dem Oberrichter der Insel, während seines dortigen Aufenthaltes gebracht worden. Sie behaupteten, daß die Originalschriften von ihren Vorfahren in Bagdad erkaufte seyen, Jahrhunderte lang bei ihren Familien in Ceylon blieben, dann aber, in Noth, oft für Spottgeld verkauft wurden, an Kaufleute, die zwischen Ceylon und den östlichen Inseln Handel trieben. Drei große Volumina solcher Auszüge, von einem sehr berühmten Mohammedanischen Priester, der vor zwanzig Jahren in Ceylon starb, erhielt A. Johnston; aber leider sind sie mit 500 bis 600 Büchern in Singhalesischer, Pali, Tamul und Sanskrit-Sprachen, welche die Historie, Religion, Sitten, Literatur der Singhalesen, Hindu und Mohammedaner auf Ceylon enthielten, bei der Rückkehr nach Europa, durch Schiffbruch des Schiffes Lady Jane Dundas, im Jahre 1809, verloren gegangen.

Durch den Einfluß dieser großen Kaufherren zu Mantotte auf die Souveraine von Ceylon, erhielten sie das bedeutende Pri-

privilegium, daß in den verschiedenen Häfen, wo ihr Handel blühte, alle Handels- und Seestreitigkeiten, bei denen ein Mohammedaner theilhaftig war, im Hafenorte selbst geschlichtet werden sollten, durch eine Mohammedanische Handelskammer, nach einem Marine-Coder, der bei allen Asiatischen Mohammedanern Gültigkeit hatte. Denn bei den Hindu Schiffen und Handelsleuten, die nur in kleinen Fahrzeugen zwischen Malabar, Coromandel und Ceylon Verkehr haben, ist alles durch Hindu Gesetze bestimmt; bei dem Malayischen Verkehr zwischen Ceylon und dem Osten, alles durch den Malayen-Coder vom Jahre 1276 regulirt (s. Asien IV. 1. S. 96); bei den Mohammedanern von Arabischer Abkunft bestehen dergleichen zweierlei Sammlungen für die Schiffer in gewöhnlichen kleineren, und andere für die in sehr großen Fahrzeugen, die ihre Ueberfahrten von den Ostküsten Afrikas über Arabien und den Perser Golf bis Ceylon machen.

Die Blüthe dieser Mohammedaner Periode in Ceylon reicht vom IX. bis zum Anfange des XVI. Jahrhunderts, etwa gleich lange, wie die der Araber auf der Halbinsel Spanien, und es ist nicht unwichtig, den Einfluß beider an den Ost- und West-Enden der den Alten bekannten Welt gegenseitig genauer zu vergleichen. Ihre Verdrängung aus Lusitanien führte ihren Verfall auf Ceylon herbei. Die Portugiesen, bei ihrer ersten Ankunft in Ceylon (im J. 1517 in Colombo), fanden den ganzen Handel der Aus- und Einfuhr der Insel als Monopol in den Händen der Mohammedaner; beide Nationen wurden die gefährlichsten und erbittertsten Rivalen. Vom Anfange des XVI. Jahrhunderts an, ist der Mohammedaner Handel im fortwährenden Sinken, und geräth ganz in Verfall. Mit veränderter oceanischer Seefahrt nahm die Westfahrt zum Persischen und Arabischen Golf nothwendig ab, die bisherige Durchschiffung der Ceylonstraße mit den Waarenschiffen kleinerer Art, mit Umladung an verschiedenen Stapelorten, wo eben darum große Waarenmagazine sich erhoben um den sichersten Umtausch der Waaren des Orients und Occidents zu vermitteln, so lange ohne Buffole die Umschiffung Ceylons gefahrvoll ⁶²⁾ blieb, diese bisherige immer langweilige Durchschiffung hörte nun auf, der Waarenzug erhielt andere Richtungen. Der Stapel von Ceylon war schon früher durch das Aufblühen

⁶²⁾ Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 19 etc.

von Malacca weiter gegen den Osten gerückt, die Chinesischen Handelsflotten blieben schon längere Zeit im Westen aus (s. Asien IV. 1. S. 41, 592 u. a. D.), die Portugiesen siedelten sich neben den Mohammedanern in Ceylon an, wie auf Malabar, und wurden die Beherrscher der Häfen und Meere (s. Asien Bd. IV. 1. S. 639—649); sie zerstörten oder beschränkten die Macht Singhalesischer Fürsten; die Holländer folgten ihnen. Vor der fortschreitenden Schifferkunst und Colonisation der Europäer in Indien, mußten die stationair gewordenen Mohammedaner zurückweichen, bis auf die Gegenwart. Unter den Briten⁶³⁾ besteht doch auch heute noch die Mohammedanische Population der Insel aus 70,000 Seelen, die gegenwärtig durch alle Landschaften derselben vertheilt sind, aber noch immer Handelsétablissements in Putlam, Colombo, Barbarin, Punto Galle besitzen, von wo sie nicht unwichtigen Verkehr mit Malabar und Coromandel treiben. Viele von ihnen haben kleine Capitale, mit denen sie auch einen großen Theil des Detailhandels betreiben, und vom Gouvernement die Einkünfte zu pachten pflegen. Sie sind von der Secte der Schafis (s. Asien IV. 1. S. 584); ihr Religionsbuch, der Umbda, ist ein Auszug des Koran von einem Arabischen Gelehrten im XII. Saec. in Ceylon geschrieben. Ihr gebräuchlichster Commentar des Mohammedanischen Gesetzes heißt Amali, im altarabischen des Koran geschrieben, die Noten in neuarabisch hinzugefügt.

Als Oberrichter und Präsident des königlichen Rathes in Ceylon, sagt Alex. Johnston, bekam er von dem intellectuellen und moralischen Character der Mohammedaner daselbst eine sehr vortheilhafte Meinung; ein erfreuliches Resultat, das den Ansichten anderer Vorstände, in andern ihrer Ländergebiete, so sehr entgegensteht. Sie unterstützten ihren Vorstand außerordentlich in den Jahren 1806 und folgende, durch ihre Kenntniß und Landeskundenschaft. Im Jahre 1807 waren sie ungemein bereitwillig, auf ihre Kosten eine verbesserte Schulbildung durch die ganze Insel einzuführen. 1811 unterstützten sie die Einführung der Jury auf der Insel; 1815 adoptirten sie allgemein den Vorschlag durch eigenen Entschluß, alle vom 12. Aug. 1816 an künftig von Sklaven und Sklavenmüttern erzeugten und gebornen Kinder für Freie zu erklären, und bewiesen bei der Ausführung dieser

⁶³⁾ Alex. Johnston Account. I. c. p. 542.

Neuerung die größte Humanität, was sie, wie den Vorstand, im hohen Grade ehrt. Noch berichtet derselbe hochverdiente Ober Richter der Insel, daß bei seinen Nachforschungen in derselben, über die alten Sitten, Gebräuche und Rechte, über ihre Verbindungen mit den Kaliphen in Bagdad im XI. und XII. Saecul. u. s. w., alle Mohammedanischen Priester, Kaufleute und Schiffer ihn stets auf die Russische Inscription verwiesen (s. Tab. ad p. 542), als auf das älteste noch vorhandene Document über die früheste Verbindung zwischen den Kaliphen von Bagdad und den Mohammedanern auf Ceylon. Die Sage von dieser Inscription war folgende: Der Kaliph von Bagdad erfuhr Anfang des X. Saec., daß die Mohammedaner-Colonie der Kaufherren in Colombo in Religionskenntnissen unwissend sey; er sandte einen frommen und gelehrten Priester aus Bagdad dahin, dort den wahren, orthodoxen Glauben zu lehren und eine Moschee zu errichten. Dieser baute in Colombo die Moschee, und ward bei ihr begraben. Nach dessen Tode wurden Gelehrte aus Bagdad vom Kaliphen gesandt, die ihm die Inschrift auf sein Grab setzten. Der Stein habe nahe an 800 Jahr an der Ruhestätte gestanden, bis ein Holländischer Dessava, oder Einnehmer, in Colombo (vor 40 Jahren), ihn mit andern Grabsteinen vom Todtenacker der Mauren bei Colombo wegführen und als eine Stufe in die Treppe seines eigenen Wohnhauses einmauern ließ. Die Grabchrift, nach S. Lee's Uebersetzung ⁶⁴⁾, nennt den Entschlafenen Khalid Ibn Abu Bakaya, einen Diener Allahs, der im Jahre 930 n. Chr. Geb. (317 d. Heg.) eine Moschee erbaute und im Jahre 948 (337 d. Heg.) starb.

In Folge aller jener, im obigen, so wichtigen gemachten Erfahrungen, schlug Alex. Johnston, im Jahre 1806, dem Gouvernment vor, zur Aufnahme der geschwundenen Agricultur von Ceylon und Wiederherstellung seiner alten Blüthe, den Hindus Capitalisten von Jaffna und des Gegengestades von Indien solche Freiheiten und Rechte zu verleihen, die sie reizen könnten, dieselben auf Verjüngung der früher bestandenen Agricultur der Nordprovinzen Ceylons zu verwenden. Er schlug Einrichtung von Freihäfen vor, und Aufhebung von Zaren, die dem Gouvernment nichts einbrachten, den Mohammedanischen Kaufleuten aber sehr hemmend waren, um die Mohammedanischen Capitalisten der

⁶⁴⁾ Alex. Johnston Account I. c. p. 546.

Küste Malabar, Coromandel und Malacca zu bewegen, das heutige Ceylon wieder zu dem zu erheben, was es früher war, zu einem verjüngten, großen Emporium ihres Handels in Indien. Er suchte für diese Aufnahme der Landescultur die Priester, die Brahmanen, die verschiedenen Hindu-Tribus der Insel, wie die Gelehrtesten und Gebildetsten Mullahs und Kaufleute unter den Mohammedanern, auf Ceylon wie in Dekan und Malacca, zu interessiren, und gewann so den reichen Schatz von Thatfachen, für die nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner, die früher gänzlich unbekannt geblieben waren, und die wir in ihren Resultaten, hier, im Zusammenhange, der speciellen Landesgeographie voranzuschicken am geeignetesten hielten. Es sey dies zugleich das nachahmungswertheste Muster für andere Verwaltungen zum Glück der Völker und zur Bereicherung der Wissenschaften.

5. Zustand der Insel Ceylon vom XIII. zum XV. Jahrhundert, nach Marco Polo, Ibn Batuta und Joannes de Marignola.

Nur einzelne Blicke fallen durch seltene Augenzeugen und Berichterstatter vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, wo Portugiesen endlich auch auf Ceylon (im Jahre 1522 zu Colombo)⁶⁵⁾ landen, und die allgemeinere Erforschung der Insel beginnt, auf dieses Eiland; die merkwürdigsten und lehrreichsten sind unstreitig die des trefflichen Venetianers M. Polo, der aber nur an der Insel vorüberschifft, und die Ibn Batutas, des gelehrten Mohammedanisch-Arabischen, wie Joannes de Marignola, des gelehrten christlichen Theologen, die beide, in demselben Jahrzehend, dort, ihre Pilgerfahrt zum Adams-Pik machten, darüber jeder nach seinem Standpuncte Bericht gab. Hier der wesentliche Inhalt derselben, ehe wir zu der neuern Zeit übergehen, welche auch in jenen so manche Belehrung finden kann.

1) Marco Polo's Landung in Zeilan (1293)⁶⁶⁾.

Marco Polo, auf seiner Rückfahrt mit Chinesischen Schiffen nach Indien und Persien, besuchte die Insel, die er richtig

⁶⁵⁾ Raja Vali ed. E. Upham. Lond. 8. Vol: II. p. 277.

⁶⁶⁾ Marco Polo Viaggi Libr. II. c. 19. l. c. Vol. II. 1583. fol. 53;

Zeilan schreibt, im Jahre 1293; was er von ihr sagt ist wenig. Er ist es aber, der zuerst die Meinung von ihrer Verkleinerung durch Naturgewalten gegen ihre frühere Größe ausspricht (s. ob. S. 17), und der den colossalen Rubin im Besitz des Königs, ein unveräußerliches Erbtheil seines Hauses, anführt. Diesen König nennt er *Sanderna*; (wol *Chandra nas*, ein Titel der Pandiden, der Mond-Dynastien wie in *Sandrafottus* u. a., s. *Asien* II. S. 986, 1065, 1071, IV. 1. S. 480); also, bemerkt schon die *Nota B. Marsdens* hierzu, daß dieser zwar nicht der König von Candy oder Central-Ceylon, doch ein Fürst der Westküste der Insel gewesen seyn müsse, wahrscheinlich in einem Gebiete, in welchem Hindus vom Gegengestade, aus Pandions Reich, oder Malabaren, sich angesiedelt hatten und die Herrschaft besaßen. Solche Spur ältester Hinduansiedlung, welche der Arabischen lange vorherging, ist vor dieser erst nach und nach in Dunkel zurückgetreten. Das Volk, fährt der Venetianer fort, betet Idole an und zahlt Niemand Tribut. Männer und Weiber gehen unbekleidet bis auf eine Bedeckung der Scham. Sie haben Reis und Sesamöl; ihre Nahrung ist Milch, Reis, Fleisch und Palmwein. Sie haben vom besten Sappanholz (*Verzino*, s. *Asien* Bd. IV. 1. S. 115) in Ueberfluß, die schönsten Rubine, Sapphire, Topase, Amethyste, Granaten und viele andere kostbare Steine. Diese Insulaner sind nichts weniger als kriegerisch, sondern feig, furchtsam; Soldtruppen wirbt man in der Nachbarschaft der Mohamedaner (nämlich die *Moplay*-Araber oder *Mapilli* auf Malabar, s. *Asien* IV. 1. S. 586, 642, 772).

2) Ibn Batuta's Pilgerfahrt auf den Adams-Pik⁶⁷⁾ (1340). Mohammedanische Ansicht von Ceylon.

Wie über *Dekan* vor der Ankunft der Portugiesen das selbst (s. *Asien* IV. 1. S. 588—594), eben so giebt uns der gelehrte Araber auch lehrreiche, wenn schon nicht in allen Puncten erklärbare, Nachrichten über den Zustand von Ceylon in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, die auch für die nähere Erforschung in der Gegenwart nicht ohne Interesse bleiben, obwohl wir

W. Marsden ed. I. c.; C. A. Walckenaer *Vies de plusieurs Personnes celebres*, Laon 1830. T. II. M. Polo p. 11.

⁶⁷⁾ The Travels of Ibn Batuta transl. by Sam. Lee. London 1829. 4. ch. XX. p. 183—192.

nur wenige Erläuterungen ihnen hinzuzufügen im Stande sind. Von den Malediven (s. Asien Bd. IV. 1. S. 847) aus wurde Ibn Batuta durch bösen Wind nach Serendiv verschlagen, dessen hohen Berg der Schiffer schon 9 Tage lang wie eine Rauchsäule emporsteigen sah. Die Noth der Stürme zwang in den Hafenort eines ungläubigen Königs einzulaufen, der in keinem Verkehr mit Mohammedanischen Schiffscapitainen, wie doch andere der dortigen Hindusfürsten, stand, und dessen Küstenwächter anfangs den Maledivischen Schiffer zurückweisen wollten. Nur die Erklärung, daß er ein Verwandter des Königs von Maabar (s. Asien IV. 1. S. 583) sey, und sein Schiffsgut nur Geschenke für diesen enthalte, verschaffte ihm eine gastliche Aufnahme bei diesem Könige, dessen Residenz die Stadt Battala war. (Offenbar nicht Batticaloa im Osten der Insel, wie Professor Sam. Lee der Uebersetzer und Commentator des Ibn Batuta meint⁶⁸), sondern ein Ort dieses Namens 3 Tagereisen im Norden von Colombo, wol das heutige Putlam, Putalam bei Valentyn.) Die Küste, sagt Ibn Batuta, ist daselbst mit Zimmtbäumen, mit Bakam(?) und dem Kalanji Aloë hinreichend versehen, das jedoch andern Aromaten, wie Kameri und Kafuli (? beide unbekant), an Duft nicht gleich kommt. Die Kaufleute von Malabar und Maabar laden diese Waaren hier ein, gegen einige Geschenke an Kleidern, die sie dem Könige darbringen, ohne sie besonders zu bezahlen, weil die reisenden Ströme selbst vom Gebirge herab diese Hölzer dahin flößen, und an ihren Ufern aufhäufen. (Hiernach scheint es, daß damals noch kein Zimmtbaum am Westufer der Insel gepflanzt war, wo er auch heute nirgends weiter nördlich⁶⁹) als bis Chilaw, nur eine Tagereise südwärts von Putlam, reicht, und daß der Zimmt auf diesem Wege aus dem Innern der Insel, wo er als Waldbaum auch nur einheimisch ist, an das Gestade gebracht und so in den Handel kam.) Von Battala (Putlam) zum Maabar, d. i. zur gegenüberliegenden Küste Indiens ist nur die Ueberfahrt von einem Tage und einer Nacht.

Dieser König von Ceylon, Nyari Shakarti mit Nanaen, war mächtig zur See; er empfing seinen Gast ehrenvoll, sicherte ihm und seinem Schiffe drei Tage Schutz zu, behandelte ihn

⁶⁸) Ibn Batuta l. c. p. 184 Not. und p. 191. ⁶⁹) Jam. Cordiner Descript. of Ceylon. London 1807. 4. Vol I. p. 414.

aber mit immer steigender Achtung. Eines Tages ließ er diesen zur Audienz, als ihm von der Persfischerei sehr viele Perlen gebracht waren, welche seine Leute sortirten. Er fragte ihn, ob er das Tauchen nach Perlen schon gesehen, und sprach ihm Muth zu, ohne Scheu ihm seine Wünsche zu eröffnen. Ibn Batuta gestand ihm, daß er nur hierher gekommen sey, den geheiligten Fußtapf seines Altvaters Adam zu sehen (Adam heißt hier Baba, Eva aber Mama; diese Legende stammt also keineswegs erst aus neuerer Zeit von den Portugiesen her, wie häufig die Briten ⁷⁰⁾ angeben). Dies sey nicht so schwer, antwortete der König, er wolle ihm Boten und Geleit geben, und nach der Rückkehr ihn nach Maabar auf seinem eigenen Schiffe auch überfahren lassen. Da aber Ibn Batuta's Maledivischer Schiffer sich der Abreise weigerte, und seinen gefeierten Gast, wenn dieser auch ein Jahr lang auf der Insel verweilen würde, lieber selbst dahin schiffen wollte, so gestand auch ihm der König so lange, bis zur Rückkehr seines Gastes, königlichen Schutz zu. In einem Palankin von königlichen Dienern getragen, und von 4 Jogis, frommen Büßern, begleitet, die als Pilger jährlich den Fußtapf besuchten, begann die Reise; außerdem wurden noch 4 Brahmanen, 10 von des Königs Leibwache, und 15 Träger der Mundvorräthe mitgegeben. Wasser fand sich überall auf dem Wege vor. Nach diesen Angaben muß man voraussetzen, daß der damalige Küsten-König Ahari Shakarti zu der Reihe der Malabarischen Hindu-Fürsten gehörte, die vom Continente als Eroberer und Anhänger des Brahmathums die Buddhistischen einheimischen Cingalesischen Fürsten mit ihrem Religionsanhange auf das blutigste verfolgten ⁷¹⁾. Die Cingalesen Könige hatten keine Schifffahrt und Seemacht, und konnten keine Brahmanen in ihrem Dienste haben.

Ohne in alle Einzelheiten der redselig weitläufigen Erzählung Ibn Batuta's über seine Pilgerfahrt, die von dem Hindu Fürsten mit so großem Wohlwollen gefördert wurde, einzugehen, die erste dieser Art, die uns beschrieben wird, obwol diese Wallfahrt schon seit dem VIII. Jahrhundert im Gange war (s. Asien IV. 1. S. 583), bemerken wir nur, daß die Reise anfänglich einige Tage gegen Süd die Küste entlang ging, und dann erst

⁷⁰⁾ J. B. Edw. Upham Mahavansi Lond. 1833. Vol. I. p. 7 Not.

⁷¹⁾ J. Davy Account of Ceylon Lond. 1821. 4. p. 300 etc.

landein gegen das Innere der Insel, zur Residenz des Kaisers von Ceylon fortschritt, der ebenfalls ein Ungläubiger genannt ist, d. i. wol ein Eingeborner, ein Cingalese. Er wird *Kinar* genannt, seine Residenz, die in einem Thale des Gebirgslandes lag, aber *Kankar*. Die erste Tagereise von Battala (oder Putlam) setzte man auf einem Schiffsboote über einen Fluß und erreichte die schöne Stadt *Manaar Mandali*, welche an der Gränze des Territoriums jenes Malabarischen Küstenfürsten lag, dessen Gebiet also nicht weit reichte. Von da ging es zu der kleinen Hafenstadt *Salawat* (ob *Chilaw*, *Chilao*? die Gegend wo auch heute noch erst das Gebiet der eigentlichen Cingalesen vom Norden her beginnt)⁷²⁾. Nun wurden die Wege rauh, wasserreich, und von vielen umherschweifenden Elephanten beunruhigt, die aber den Pilgern kein Leid anthaten, seitdem ein heiliger Scheikh diesen Weg durch das Land der Ungläubigen eröffnet hätte, den sie auf ihrem Rücken nach dem Gebirge getragen.

Die Lage von *Kankar*, der Kaiserstadt, kann nicht, wie *Sam. Lee* meint, das heutige *Kandy* seyn, weil dieses erst nach der Ankunft der Portugiesen durch einen einheimischen tapfern Regenten zu seiner Residenz erhoben wurde, Mitte des XVI. Jahrhunderts. Doch ist sie als Stadt des Gebirgslandes in einem Thale zwischen zwei Bergen erbaut bezeichnet, vielleicht nicht sehr fern vom heutigen *Kandy*; nahe einem Wasserteich der *Rubine*, darin man diesen Edelstein finde. Außerhalb der Stadt zeigte man eine Moschee des Scheikh *Othman* von *Shiraz*, die bei dem Beherrscher, wie bei dem Volke, in der größten Verehrung stand. Der *Kinar* reitet an Festtagen auf dem weißen Elephanten, dessen Kopf mit Rubinen geschmückt ist. Denn nur in diesem Lande werden der Rubin und Karfunkel gefunden, weil man zu großen Werth auf den letzteren legt, darf ihn Niemand ausführen. Der Rubin wird aber in ganz Ceylon gefunden, und von den Einwohnern als Eigenthum verkauft. Beim Nachgraben findet man den Rubin in einer weißen Steinmutter, aus der er herausgeschnitten und den Polirern zum abschleifen gegeben wird. Er ist roth, gelb, blau und wird *Manikam* genannt (im Bengali heißt *Maniko*, *Manikho* ein Edelstein, ein Rubin bei *Carey*). Jeder dieser Rubine über 6 Golddinare an

⁷²⁾ Jam. Cordiner *Descr. of Ceylon*. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 340.

⁷³⁾ Ibn Batuta I. c. p. 186 Not.

Werth wird für diesen Preis an den König abgeliefert, die kleineren an sein Gefolge. Alle Frauen der Insel tragen Rubinschmuck, als Ringe und Ketten, am Hals, an Händen und Füßen, als Arm- und Beinringe; auf dem Kopfe jenes weißen Elefanten sahe Ibn Batuta 7 Rubine, jeder größer als ein Hühner-Ey.

Von Kantar beginnt nun der beschwerliche Gebirgsweg der Pilgerfahrt, voll von Legenden, wie nur die Stationen um Jerusalem und auf Tabor; zunächst an der Höhle Ista Mahmud vorüber, zum Wasserteich Buzuta, was in der einheimischen Sprache so viel als Affen bezeichnet, da es diese Thiere hier im Gebirge in großer Menge giebt. Sie sind schwarz, haben lange Schwänze und Bärte wie die Männer. Sie sollen, nach der Erzählung eines glaubwürdigen Scheichs, bemerkt der Arabische Pilger, einen Anführer haben gleich einem König, der auf seinem Kopf einen Turban von Blättern trägt, sich auf einen Stab lehnt, und stets vier mit Knüppeln bewaffnete seines Geschlechtes zur Seite stehen hat, auch wenn er sitzt u. a. m. Von da ging es wieder an einem Schilfteich vorüber, wo man ebenfalls Rubine findet, und dann wurde die nächste Station, das Haus des alten Weibes genannt, erreicht, welches der äußerste bewohnte Ort in diesem Berglande Ceylons ist; denn nun folgen durch Bildniß nur noch Pilgerstationen. Die nächste ist die Höhle Baba Zahi eines Heiligen; dann die Höhle des Sibak, eines heidnischen Königs, der aber aus Devotion hierherzog. Hier sind die Bildnisse zu durchschreiten, in denen die Plage der bösen Blutigel beginnt, die sie Salaw nennen (wie auf Dekan, s. Asien IV. 1. S. 1012); man sprüht Limonensaft auf sie, um sie wieder von der Haut loszuwerden; man nannte Pilger, die durch sie an Verblutungen gestorben. Es ging weiter, an dem Orte der Sieben Höhlen vorüber, dann zum Iskanderfels, darin eine Höhle mit Brunnenwasser (Iskander, d. i. Alexander der Große, dessen Fabelzug durch das ganze Morgenland geht). Hier ist der Eingang zum Hochgipfel, einem der höchsten der Welt, bei dessen Besteigung sich die Wolken zu den Füßen des Wanderers lagerten. Die Wälder auf der Höhe sind immer grün und verlieren nie ihre Blätter; buntfarbige Blumen bedecken die Gehänge, zumal die rothen Rosen, von der Größe einer Hand, auf deren Blättern sie den Namen Allahs und der Propheten glauben lesen zu können. (Ein Wäldchen der Alpen-

rose, Rhododendron arboreum, mit hochrothen, prachtvollen Blüthen und immer grünem, dunkeln Laube, fand auch J. Davy⁷⁴⁾ auf der Gipfelhöhe bei seiner Besteigung des Adam-Piks im April 1817.) Zweierlei Wege führten zur Fußtapfe Adams; den einen nannte man Baba-Weg, den andern Mama-Weg (von Adam und Eva). Dieser letztere ist leichter zu gehen; die Pilger nehmen ihn zuerst, wer ihn aber nur allein ohne den andern geht, dem wird die Pilgerfahrt nicht als verdienstlich zugerechnet. Der Baba-Weg ist weit rauher und beschwerlich; am Eingang des Weges, am Fuße des Berges, steht ein Minaret, nach Isken-der (Alexander) genannt; hier haben die Alten Stufen in den Fels gehauen, die man hinaufsteigt, und an eisernen Haken Ketten gehängt zum Anhalten. Solcher Ketten sind 10; die letzte heißt die Kette der Erkenntniß, weil sich bei ihr der Blick in den furchtbarsten Absturz eröffnet. Nun folgt die sehr geräumige Höhle Khizr (ein Sanctus, Prophet oder Engel, der hoch verehrt ist), an deren Eingange ein Brunnen mit Fischen, davon aber keiner angerührt wird, und eine Cisterne in Fels gehauen. In dieser Höhle lassen die Pilger ihr Gepäck zurück; denn von da ist keine Stunde mehr bis zum Fußtapf. Dieser ist 11 Spannen lang, und im Fels um ihn her sind neun Nischen ausgehauen, in welche die Hindupilger ihre Opfer an Gold, Rubinen, Juwelen niederlegen. Daher sieht man die Fakirs, die als Pilger zum Brunnen von Khizr gelangt sind, wie im Wettrennen hinauf zu jenen Opferstellen eilen, um das darin niedergelegte zu erhaschen. Ibn Batuta fand nur Geringes an Gold und Rubinen darin, was er seinen Führern überließ. Auch die Chinesen, sagt Ibn Batuta, kamen in früherer Zeit hierher und schlugen aus diesem Monumente die Stelle der großen Zehe mit dem umliegenden Gestein heraus, und stellten dies in einem Tempel der Stadt Zaitun (in Fufian, s. Asien Bd. III. S. 779, das heutige Tsuen-tschu-fu) auf, wohin man aus den fernsten Gegenden Chinas pilgert (da Ibn Batuta Zaitun selbst besucht hat, so ist wol das Pilgern dahin als Thatsache anzunehmen; ob aber diese Legende von buddhistischen Priestern oder Mohammedanern, die beide in Zaitun angesiedelt waren, ausging, ist nicht näher zu bestimmen). Wenn die Pilger 3 Tage in der Höhle Khizr ver-

⁷⁴⁾ J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 344.

weilt, von wo sie täglich am Morgen und Abend den Fußtapf besucht und ihre Andacht verrichtet haben, so kehren sie auf dem Mama-Wege zurück, zur Höhle Schischam, Seths des Sohnes von Adam.

Diesen Weg nahm auch Ibn Batuta⁷⁵⁾, und kam dann zum Fischteich, dann zu drei Dörfern, das letzte At Kalanja, mit dem Grabstein des Abu Abdallah Ibn Khasif. Bei allen dreien, die noch auf der Berghöhe liegen, sind gepflügte Ackerfelder. Am Fuß des Berges, nahe am Wege, steht die Cypresse, die nie ein Blatt verliert; da aber keins derselben zu erreichen ist, so sind stets die Augen vieler Menschen auf dies Wunder gerichtet. Ich sahe eine ganze Anzahl Jogis (Büßer) unter diesem Lebensbaume, sagt Ibn Batuta, die auf das Fallen eines seiner Blätter warteten, in dem Wahne, daß jeder der davon essen würde, sich wieder verjüngen müsse, so beharrt er auch seyn möge (dies ist wahrscheinlich derselbe weitschattige Bogaha⁷⁶⁾, oder Buddhabaum, *Ficus religiosa*, unter dem nach der Buddha-Tradition ihr Religionsstifter sich auf Erden am liebsten niederließ, der daher überall durch die Länder des Buddhismus als Wunderbaum verehrt ist. Hierin also wol der Ursprung von der Legende vom Lebensbaum?). Ibn Batutas weitere Rückreise ist sehr eilig; er bemerkt nur noch am Fuße des Berges eine zweite Stelle, wo ein Basserteich, der Rubine gebe, wie der oben schon angeführte; dieses Wasser sey wunderschön, blau anzusehen. Wahrscheinlich sind dieses besondere Stellen, die künstlich zu Rubinwäschen eingerichtet waren, da die Edelsteine Ceylons größtentheils aus den losen Trümmern der Flußbetten⁷⁷⁾ und dem Alluvialboden überhaupt gewaschen werden. Hiermit ist die Gebirgsreise zum Adams-Pik beendigt, die erste dieser Art, die uns von dem wirklich Vorhandenseyn desselben authentische Nachricht giebt, und zeigt, wie die Mohammedanische Legende der Buddhistischen Legende in Ceylon frühzeitig eingeimpft ward, eine Legende, der wir überhaupt bis in die neueste Zeit einzig und allein die nähere Erforschung der Natur des centralen Hochgebirges von Ceylon verdanken, wie durch die Legenden anderer Berggipfel des Orientes, z. B. des Himalaya, Demawend, Sinai, und auch im Occident durch die des Blocksbergs und der Riesenkoppe von Heren

⁷⁵⁾ Ibn Batuta l. c. p. 190. ⁷⁶⁾ J. Cordiner Descript. of Ceylon. Vol. I. p. 366. ⁷⁷⁾ J. Davy Account l. c. p. 19, 260.

und Rübezah, so häufig die ihnen zugehörigen, sonst unbesucht bleibenden Berggebiete allmählig in der Erdkunde hervortreten.

Von der Rubinwäsche eilt der Arabische Doctor, dem nun Ceylon kein anderes Interesse weiter darbietet, in 2 Tagen zur großen Handelsstadt *Dinaur*⁷⁸⁾(?), die voll Kaufleute, wo ein Idol desselben Namens in einem großen Tempel, der von 1000 Brahmanen und Jogis bedient ward, und von 500 jungen Töchtern vom Adel der Indier (wie zu *Sonnath* in *Guzurate*, s. *Asien* IV. 1. S. 552), die Tag und Nacht vor dem Götzen ihre Tänze und Gesänge aufführen. Von diesem Tempel haben die Ortsbehörden ihre Hauptrevenue, das Idol ist mannsgroß von Gold, mit Augen von Rubinen, die, wie man *Ibn Batuta* versicherte, Nachts wie Feuerlichter brennen. (Auch die Götzen in *Sonnath*, von wo die verjagten Brahmadiciener nach *Serendiv* entflohen, hatten Rubin-Augen, *Asien* IV. 1. S. 551).

Von da ging es nach *Kali*, einer großen Stadt, und von ihr nach *Kolambu*, der schönsten und größten Stadt, sagt *Ibn Batuta*, in *Serendiv*. (Unstreitig liegen jene beiden unter den angeführten Namen uns unbekannten Städte an der Küste, zunächst im Süden des heutigen *Colombo*, wohin der Weg über sie führen mußte; ihre Schilderung zeigt ihre Bedeutung als Brahmanenstädte der Malabarischen Küstenansiedlung. *Kolambu* ist aber das heutige *Colombo*, von wo *Ibn Batuta* nur drei Tagereisen gegen Norden gebrauchte, um nach *Battala* (*Putalam*), von wo er ausgereiset war, zu seinem gastlichen Fürsten zurückzukehren und von wo er nach *Malabar* zurückschiffte. *Colombo*, damals schon ein so bedeutendes Küsten-Emporium, sagt *Knox*⁷⁹⁾, hat seinen Namen vom Baume *Ambo* (*Amba*, s. *Asien* IV. 1. S. 888) der die Mango trägt, der dort wächst, aber nie Früchte zeitigt, sondern nur Blätter, die in dortiger Sprache *Cola* heißen. Daher der Ortsname *Cola Ambo*, wie der Baum; daraus die Christen, dem Entdecker zu Ehren, *Colombo* gemacht haben. Dieselbe Ortsbenennung nach Frucht-bäumen kommt auch in den Namen *Malacca*, *Jambudwipa*, *Palibothra* und andern vor. *Asien* IV. 1. S. 42, 508 u. a. m.).

⁷⁸⁾ *Ibn Batuta* l. c. p. 191.

⁷⁹⁾ Capt. Rob. Knox *Historical Relation of the Island of Ceylon etc.* 1657. Ed. London 1817. 4. p. 2.

- 3) Joannes de Marignola, des päpstlichen Legaten, christlich : katholisch : theologische Ansicht von Ceylon (1349).

Joannes de Marignola besuchte nur wenige Jahre später als Ibn Batuta denselben Adams-Pik, und ist uns als erster christlicher Reisender auf der Insel Ceylon, auf welcher er sich im Jahre 1349 eine Reihe von Monaten aufhielt, wegen seiner Gelehrsamkeit und Betrachtungsweise des daselbst Gesehenen höchst merkwürdig. Aus dem edeln Geschlechte der Marignola in Florenz ging der gelehrte Minoriten-Pater, der Professor in Bologna gewesen war, im J. 1339 unter Papst Benedict XII. als päpstlicher Legat nach Asien; es war ihm unter vielen Beschwerden noch einmal gelungen durch die Wüste Kobi bis China vorzudringen, wo er vier Jahre lang für die Kirche thätig war, und sich die Achtung und Gunst selbst des kaiserlichen Hofes zu erwerben wußte. Von da schiffte er über Indien, Java, Ceylon und Malabar zum Euphrat zurück, und kam über Babylon, Ninive, Jerusalem, Avignon nach Europa und an den Hof Kaiser Karl IV. und nach Prag, als dessen Hofkaplan und Tischgenosse, wo er als ein Apostel des Morgenlandes bald zum Bischof erhoben ward. Als solcher wurde er mit Schreibung einer Böhmischn Geschichte, von dem Kaiser (seit dem J. 1354), aber von Adams Zeiten an, beauftragt, in welche er seine theologische Gelehrsamkeit und viele Fragmente seiner Reisenachrichten mit einflechten konnte. Die dauernden Anstrengungen und erduldeten Mühseligkeiten auf seinen Pilgerfahrten hielt er reichlich, durch viele Aufschlüsse belohnt, die ihm seine Erfahrungen im Orient für das Studium der Bibel und der heiligen Geschichte gebracht; insbesondere, wie er sagt, durch die beseligende Ueberzeugung, das gebenedeiete Land der Königin von Saba (er meint die Insel Sapha, Java) entdeckt, das Land der Thomaschristen (Columbo und Mirapolis, d. i. Coulan, Quilon in Malabar und Meliapur bei Madras in Coromandel), und vor allem die erste Wohnstätte Adams, außer

¹⁰⁾ Joannis dicti de Marignolis de Florentia, Ordinis Minorum Bysinianensis Episcopi Gloriosae Memoriae Imperatoris Caroli IV. Imperialis Aulae Capellani, Chronicon, in G. Dobner Monumenta Historica Boemica, Pragae 1768. 4. T. II. p. 79 — 282; vergl. J. G. Reinert Joh. von Marignola Reise in das Morgenland, 1339 — 1353. Prag 1820. 8.

dem Paradiese, gesehen, und elyrische Blumen um die Quellen und Ströme des Paradieses (auf Ceylons Adams-Pik nämlich) dort selbst gepflückt zu haben.

Sein Aufenthalt auf Ceylon (1349)⁸¹⁾ fiel in die Zeit, da ein verruchter Saracene (pessimus Saracenus), ein Castrat, mit Namen Coja Joan, mittelst seiner großen Schätze sich gegen den rechtmäßigen König, als Tyrann aufgeworfen, und das Insel-Reich zum größten Theile an sich gerissen hatte. Bei der Ankunft erwies er dem Pater zum Schein alle Ehre, hinterdrein aber nahm er ihm, unter lauter falschen Höflichkeiten, sechszigtausend Mark in Gold, Silber, Seide, Goldstoffen, Edelsteinen, Perlen, Kampfer, Moschus (Moscho nicht Musto zu lesen), Myrrhen und Gewürze ab, die dieser vom Groß-Khan in China und von andern Fürsten, theils für sich, theils für den Papst zum Geschenk erhalten hatte, und hielt ihn, unter lauter Ceremonien, vier Monate in Gefangenschaft.

Von Coulan oder Quilon (s. Asien IV. 1. S. 594, 694, 787, welches das bei Marignola sogenannte Columbo auf der Westseite der Ghats ist, wo der Pfeffer wächst, nicht aber das Colombo auf Ceylon, welches ebend. S. 868 mit jenem irrig verwechselt ward), bemerkt Marignola, sey er an der Säule durch die sich Alexander der Große verewigte (tandem transiens gloriam maximi Alexandri) „am Ende der Welt“ vorübergeschifft (in Cono Mundi), womit er das Cap Komorin am Südeude der Ghat-Gebirge meint, welches schon sein Vorgänger der Ritter De Mandeville „Alexanders Gades“ im Osten der Erde, im Gegensatz von „Herkules Gades,“ Herkules Säulen bei Cadix, als das Westende der Erde genannt hatte. Hier an der Spitze der Welt, wo nach Mandeville jener Alexander „sein Zeichen hinsetzt, als fern er kommen was, gleich als Herkules that uf dem Hispaniermeer, gegen den Sonnen Untergang“ eben dahin, sagt Marignola, habe auch er dem Paradiese gegenüber (Contra Paradisum, i. e. trans Insulam Ceylam), sein steinernes Kreuz errichtet, um bis an das Ende der Welt zu dauern, es eingeweiht und eingesegnet, auch mit des Papstes Wappen und dem seinigen versehen, und eine Inschrift in indischer und lateinischer Sprache darauf eingehauen.

⁸¹⁾ J. de Marignola l. c. Cap. de Monte Seyllano Historia. p. 96; vergl. bei Weinert a. a. D. S. 91.

Aus Sturm und Gefahr von da, preiset sich Marignola seelig, endlich gerettet zu seyn, zu dem glorreichen Berge Seyllan, dem Paradiese gegenüber, das nach Ueberlieferung der Väter der dortigen Einwohner nur vierzig italienische Meilen davon entfernt liege, so daß man noch die Wasser rauschen höre, wie sie herabstürzen aus der Quelle im Paradiese. Dies Paradies ist aber ein von dem östlichen Ocean umschanzter Ort, jenseit des columbinischen Indiens, dem Seyllan-Berge gegenüber, höher als die Erde an den Mondkreis reichend u. s. w. u. s. w.

Von der ziemlich verworrenen Beschreibung der Lage dieses Paradieses⁸²⁾ weiter im Süden der Insel Seyllan, kommt Marignola, der hierin, nur der Gelehrsamkeit seiner Zeit gemäß, dem Johannes Skotus Doctor subtilis, dem Pantheon des Gottfried von Biterbo, dem Titurel und der Hypothese Dante Alighieris⁸³⁾ von dessen Lage auf dem Gipfel des Berges des Purgatorio, auch andern Vorgängern folgt, auf den glorreichen Berg Seyllan zurück, den er schon früher als den Berg Adams bezeichnet hat. Auf jenen, nach dem Paradiese wol höchsten Berg, fährt er fort, versehen einige das Paradies selbst, aber mit Unrecht, da sein Name dagegen spricht. Die Einwohner nennen ihn Zindanbaba, d. h. die Hölle des Waters; denn Zindan(?) bedeutet Hölle, und Baba in allen Sprachen Vater, so wie Mama Mutter. Es ist aber gewissermaßen die Hölle des Waters, weil Adam nach dem Falle durch einen Engel beim Arm ergriffen und hierher versetzt wurde (*Infernus patris, quin ibi de Paradiso expulsus positus fuit pater quasi in Inferno*), und durch die ersten 40 Tage ohne Eva lebte, die auf einen andern, 4 kleine Tagereisen entfernten Berg verwiesen war. Die heutigen Mohammedaner setzen zu dieser Legende, als J. Davy⁸⁴⁾ sie darum befragte, noch hinzu, daß Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese auf dieser Stelle so lange stehen geblieben, und seinen Fall bejammert habe, bis ihm Allah Pardon gegeben. Der meistens in Wolken gehüllte Gipfel dieses Berges, sagt de Marignola, ist selten sichtbar; Gott aber, unserer Thränen sich erbarmend, erhellte ihn eines Tages mit Morgenröthe, und wir sahen ihn wie mit den

⁸²⁾ J. de Marignola l. c. de Paradiso Cap. p. 90 — 92 etc. vergl. Meinert S. 77. ⁸³⁾ Al. de Humboldt Examen Critique de l'Histoire de la Geographie du Nouveau Continent etc. Paris 1834. fol. 16. ⁸⁴⁾ J. Davy Account of Ceylon p. 346.

schönsten lichten Flammen der Sonne beleuchtet. Oben ist eine sehr schöne Ebene, darauf Adams Fußtapfe, die er in der Länge von $2\frac{1}{2}$ Spannen oder einer halben Prager Elle (nach J. Davy 5 Fuß $3\frac{1}{4}$ Zoll)⁸⁵⁾ in einem Marmorblock zurückgelassen, und die nicht bloß ich, sondern auch ein saracenischer Pilger aus Spanien (es wallfahrten viele Saracenen zu dem Adamsberge) gemessen. Oben ist ebenfalls eine sitzende Statue, deren linke Hand auf dem Knie ruht, während die erhobene Rechte nach dem Westen ausgestreckt ist (offenbar eine sitzende Buddha-gestalt); ferner Adams Haus, das er aus großen, nicht gemauerten, sondern aufgeschichteten Marmortafeln in Gestalt eines länglichen Vierecks, einem Grabmale gleich, die Thüre in der Mitte, mit eigenen Händen erbaut. Es ist am Berge (wol am Fuße, wie oben bei Ibn Batuta) eine sehr große Quelle, oder vielmehr ein Teich, von nahe 10 italienischen Miglien Umfang. Aus dem Grunde seines vortrefflichen durchsichtigen Wassers werden oft unbekannte Blätter in großer Menge, Moosholz und kostbare Steine, wie Karfunkel und Sapphire, auch gewisse Gesundheitsäpfel heraufgetrieben, woraus sie dort beweisen wollen, daß sie von der Quelle des gegenüberliegenden Paradieses entspringen und hier hervorbrechen. Sie sagen auch, jene Edelsteine seyen aus den Thränen Adams entstanden, was aber wol grundlos ist. Auch Adams Garten⁸⁶⁾ ist hier voll seltner Bäume und Früchte, die ich sonst nirgends gefunden, obwol ich in Indien Bäume gesehen, die alle Monate bewundernswürdige Früchte tragen. Zu diesen Bäumen gehört die Musa, die mehr ein Gartengewächs aus dem Paradiese zu seyn scheint, als ein Baum (*Musa paradisiaca*, s. Asien IV. 1. S. 876; daher Paradiesfeige; Ibn al Vardi in Aurivill. Diss. p. 46 sagt: *ad ramusculos, quos Adam ex Paradiso secum extulit, Musa planta pertinet*). Von solchen und andern Früchten lebten die ersten Menschen, die Adamiten auf Seyllan, und tranken die Milch der Thiere; aber Fleisch aßen sie vor dem Diluvium nicht, und kleideten sich nicht in die Felle der Thiere, sondern in die Gewebe der Kokosfaser oder anderer Palmen (*filicias non pelliceas vestes* bei Marignola, s. Asien IV. 1. S. 710). Am Fuße des Berges mit dem Adamsfußtapf (in welchem der Buddhasfußtapf, Sri Prabhat, wie durch ganz

⁸⁵⁾ J. Davy Account I. c. p. 340.
Orto Ad. p. 97 etc.

⁸⁶⁾ J. de Marignola I. c. de

Hinter-Indien, s. Asien III. S. 1173, IV. 1. S. 195 u. a. O., unverkennbar ist), fährt J. de Marignola fort, leben Religiöse, die sich Söhne Adams nennen, von dem sie aber, weder durch Kain noch durch Seth, sondern durch andere Söhne (nämlich wol Buddhas Nachfolger, die sich auch von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die Urzeit zurück datiren) abstammen wollen, was jedoch gegen die heilige Schrift ist; obwol, nach ihrer Meinung, auch Kain zu Seyllan geboren worden, wo die Stadt Kota, wo ich war, auf der ersten von Kain bebauten Stelle steht. Obgleich Ungläubige, führen diese Religiöse doch einen wahrhaft heiligen Lebenswandel, nach einer Religion für deren Stifter sie den Erzwater Enoch (nämlich Buddha, wol wegen einer Namensähnlichkeit) den Erfinder des Gebetes halten, und zu der sich auch die Brahmanen bekennen. In ihrer Kleidung begnügen sie sich mit einer Tunica, wie die Franziskaner sie tragen, ohne Kapuze und Kragen, die sie nach Art der Apostel über die Schultern werfen. Obwol sie übrigens oberhalb und unterhalb der Lenden nackt gehen, unterliegt die Reinheit ihrer Sitten keinem Zweifel. Sie tragen einen Stab in der Hand, liegen im Sande und bewohnen Hütten von Palmblättern, worin sie nie etwas über Nacht aufbewahren; Hütten die man mit der Hand leicht zerstören könnte, die doch mit allen Reichthümern darin vollkommen sicher sind, nie von Dieben heimgesucht werden, es müßten denn fremde Bettler und Landstreicher seyn. Ihre Reinlichkeit ist so groß, daß keiner eine Hütte bewohnte, in der Jemand ausgespien, und sie entfernen sich sehr weit um auszuspien, was zwar selten geschieht, oder anderer Bedürfnisse halber. Sie essen nie Fleisch, weil auch Adam vor der Sündfluth keins gegessen; nur einmal des Tages, nie zweimal, genießen sie etwas Reis in Wasser gekocht mit Kokosmilch und Bananen, und dieses Mahl erbeten sie sich (was zu den strengen Ordensregeln der Priester nach Buddhas Gebote gehört) von den Großen des Landes, die es ihnen mit größter Ehrfurcht entgegen bringen, wenn sie, wie jeden Morgen geschieht, feierlich herbeiziehen. Ihr Trank ist nur Milch und Wasser. In ihrem Claustro stehen zwei, dem Blatte nach von allen übrigen verschiedene, mit goldenen Kronen und Edelsteinen umgebene Bäume, vor denen Lampen brennen; diese

¹¹⁾ s. Edw. Upham *The Mahavansi etc.* London 1833. 8. Vol. I. p. 41.

Bäume beten sie an (der Bogaha, oder heilige Buddhabaum, *Ficus religiosa*, s. unten), eine Tradition, die sie von Adam erhalten zu haben sich einbilden, der, wie sie sagen, von dem Holze das künftige Heil erwartete (*quia ex ligno dicunt Adam futuram sperasse salutem bei Marignola*). Sie behaupten, daß die Sündfluth niemals bis zu ihnen hinauf gereicht habe. Außer dem Hause Adams führen sie, zum Beweise dafür, auch ein gewisses im Morgenlande häufiges, unstät lebendes Gesindel an, das ich gesehen. Diese nennen sich Söhne Kains, ein verworfenes Geschlecht, das nie an einem und demselben Orte bleibt. Zwar läßt sich dieses nur selten sehen, doch treiben sie Handel und führen Weiber und Kinder mit häßlichen Gesichtern auf Eseln herum. (Unstreitig jene verstoßenen unreinen Casten, die auch in Ceylon wie in Malabar leben, s. Asien IV. 1. S. 928, die bekannten Pariar und Puleah). Außerdem, schließt Joannes de Marignola seine Nachrichten über Ceylon, mit der Bemerkung, jene Religiosen geben sich mit dem Unterrichte der Kinder ab, und lehrten sie Buchstaben zuerst mit dem Finger in den Sand schreiben, später mit eisernen Griffeln auf Papyrus (Palmblätter, s. Asien IV. 1. S. 854, 862). Alles das habe ich, schließt der redliche, tolerante Pater, mit meinen Augen gesehen, und sie empfingen mich festlich, als ob ich aus ihrem Orden wäre (*haec vidi cum oculis meis et fecerunt mihi festum, quasi essem de Ordine eorum, de Marignola*). — So weit der Minoriten Pater des XIV. Jahrhunderts, der den Buddhistischen Priestern das ehrenvollste Zeugniß hierdurch giebt, seinen eigenen milden Sinn aber bei strenger Rechtgläubigkeit offenbart, wie seinen Scharfsinn, Alles, was ihm hier begegnet, als einen Beweis, für die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und die so merkwürdige Schöpfungsgeschichte zu deuten.

Anmerkung. Namen und Sagen von Ceylon, der verschiedenen Völker und Zeiten.

Ueber die vielfach veränderten Namen, welche seit frühern Zeiten derselben Insel durch die Fremdlinge beigelegt wurden, kann man sich nicht wundern, wenn man an die verschiedenen Sprachen und Schreibweisen der Völker und Autoren der langen Reihe von Jahrhunderten denkt, in welchen seit der Macedonier Zeit dieselben der Nachwelt überliefert sind^{**)}. Von der Identität der Benennungen Salike, Sile-

^{**) Vergl. Abr. Peritsol *Itinera Mundi* ed. Th. Hyde Oxon. 1691. 4.}

diva, Selanbio, Selandiu, Serendio, Selan, Seilan, Zeilan, Ceylon, mit Simundu, Palaesimundu und Taprobane war oben die Rede. Die Herleitung des letzteren Namens hat zu den verschiedensten Erklärungen Veranlassung gegeben. Bei Bochart aus dem arabisch=persischen Dabour und Ban, Wächter des Westwindes, da die Insel als Gränze der westlichen Monsune, oder, wie bei den Malayen (s. Asien IV. 1. S. 89), als Land „unter dem Winde“ gedacht ward. Doch hält schon G. Wahl diese Erklärung zu modern für so antiken, wie er meint, den Aegyptern?) bekannten Inselnamen, den er lieber aus einer Indischen Phrase (locus ubi Sol apparet) ableiten will, Taprawonh, welche die Griechen von Aegyptern lernend in Taprobane verdreht hätten. Die ältere Erklärung eines ungenannten Briten von Tap, ober Div, Insel, und Rowan, d. i. Ravan, Name des höchsten Berges der Insel, des Adams=Piks, verwirft schon Th. Hyde, weil Div in den Compositis nie vor, sondern immer nur nach gesetzt werde, sie daher nicht Insula Montis Rovan, sondern hätte Novandib heißen müssen, obwol dieser Berg allerdings die Insel sehr characterisirt. Auch ist jener Einwurf gegründet; denn Div, Diu, Diva, Dwipa, als Bezeichnung der Insel, in Indischen Sprachen, ist in Male diven, Lake diven, Ange diven, d. h. Fünf Inseln u. a. bekannt, und schon Ptolem. hat diese Bedeutung bei Angabe seines Namens von Zaba diu, d. i. Gersten Insel, nämlich Java Insel, sehr wohl bezeichnet. Derselbe Einwurf trifft die Ableitung Duncans, in Asiat. Res. V. p. 39, von Tapu, Insel und Ravan, Name des Riesendämons, gegen welchen Rama zu Fels zog, der mit dem Bergnamen identisch ist. Gladwin, der Uebersetzer von Abul Fazils Ayeen Akbery, Calc. Ed. T. III. p. 36. und nach ihm J. Coriner, leiten Taprobane von einem Sanskrit Wort, Tapobon**), wor, welches er durch „Gebetes Wildniß“ übersetzt, eine characteristische Bezeichnung der durch buddhistische Eremiten und Klosterbrüder der Devotion geweihten Wälder auf jener Insel, wie sie auch Magnola vorfand. Nach unserm gelehrten Freunde Bopp Bemerkung würde die Sanskritschreibung aber Tapovana, das heiße richtiger „Büßer=Wald“ seyn, immer anwendbarer auf die merkwürdige Gegend, welche die heilige Lanka in ältester Zeit spielen konnte. Wir haben schon früher v. Bohlen's Ableitung von Lâmbaparna, aus

Not. I. p. 25—26; H. Dodwell Diss. de aetate Periplus Mar. Erythraei ed. Geogr. Min. Oxon. 1698. 8. Vol. I. p. 98; Günther Wahl in Erdbeschreibung von Ostindien B. II. 8. 1807. S. 682—687; Edrisii Africa ed. Hartmann Gotting. 1796. 8. p. 115; Al. de Humboldt Exam. critique de l'Hist. etc. l. c. p. 17; Will. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. Not. p. 31.

**) J. Cordiner Description of Ceylon. Lond. 1807. 4. Vol. I. p. 5.

dem Pali, angeführt, was Betelblatt heißt, und die Gestalt der Insel bezeichnen würde (s. Asien IV. 1. S. 517); auch sind auf dieser Insel sehr viel andere locale Benennungen nach Blättern, Früchten, Gewächsen im Gebrauch (s. oben S. 56).

Von allen bisher genannten Namen ist aber keiner auf der Insel einheimisch oder bekannt. In den ältesten Annalen des Mahavansi der Ceylonesischen Historien⁹⁰⁾ heißt die Insel stets, in Pali, Laḍḍiwa, Laḍḍiway, oder Laḍḍa, wie sie noch heute von den Bewohnern stets Laḍḍa⁹¹⁾ genannt wird, späterhin im Sanskrit Lanka, Lankaḍiwa; dies ist auch ihr Name im Epos Ramajana. Doch heißt sie in denselben Annalen auch zuweilen Silaḍḍiwe; ihr feierlicher Titel aber im Sanskrit und Pali, seit den frühesten Zeiten der Indisch-Buddhistischen Colonien auf derselben, ist Siṅhaladvīpa, d. i. die Löwen-Insel, oder Siṅhalanka, woraus durch Abkürzung und Umlaut Seilan, Ceylon geworden ist (s. Asien IV. 1. S. 517). Allerdings tritt in der Hindu Mythologie, die den Namen Taprobane gar nicht kennt, der Name der Insel Lanka weit früher hervor, als in den Berichten der Macedonier, wenn das Epos Ramayana⁹²⁾, d. i. der Wandel des Ramas, in welchem Ramas, des Helden, Eroberung von Lanka besungen wird, wirklich schon in das VI. Jahrhundert vor Chr. Geb. zurückgeht. Rama irrt in den Waldwüdnissen des südlichen Indiens umher (s. Asien IV. 1. S. 684), wo er mit Indras Waffen die Riesen, Rakshas, bekämpft und viele tödtet. Ravuno, oder Ravana, der Riesenkönig zu Lanka, von dem auch der Hauptberg den Namen behielt, geräth darüber in Zorn, sinnt auf Rache, entführt die schöne Sita, die Gemahlin Ramas, und wird nun durch Ramas Helden, denen des Affengottes Hanuman und Samudro, des Oceans, beistand die felsige Wunderbrücke vom Lande zur Insel schlägt, wo Ramaswara (die Adamsbrücke, s. oben S. 9) gelegen, mit seinem dämonischen Riesengeschlechte erschlagen, Sita aus der Stadt Lanka, die verbrannt ward, heimgeführt und Lanka von seinen dämonischen Geschlechtern befreit zur heiligen Lanka der Hindu-Götter. Die Geographie der Insel wird zwar hierdurch nicht näher bekannt, aber der Name großer Inselländer (wie in Lankaḍiwa, jetzt die Gruppe der Laḍdiven, in Maha Lanka die große Lanka, jetzt Malacca, in Ujung Salang, jetzt Sunk Ceylon, s. Asien IV. 1. S. 76 u. a.) gewinnt dadurch frühzeitig eine weite fabelhafte Verbreitung, und spätere orientalische Dichter haben dieselbe Insel zum Ziel ihrer Wunderfahrten gemacht, wie die occidentalschen die Küste der Kol-

⁹⁰⁾ Mahavansi ed. E. Upham London 8. Vol. 1. p. 5, 69, 221 etc.

⁹¹⁾ J. Davy Account of Ceylon. London 1821. 4. p. 1.

⁹²⁾ Fr. Schlegel über Sprache und Weisheit der Indier, Heidelberg 1808. S. 242 u. f. v. Böhlen das alte Indien Th. II. 341 u. f.

hier für die Irrfahrten der Argonauten. Ob die Salomonische Schiffahrt nach Dphir, im engern Sinne (im weitern auf Indien gehend, s. Asien IV. 1. S. 442), wie schon Bochart²³⁾ that, und neuerlich W. Ouseley²⁴⁾ wiederholt hat, ebenfalls auf Lanka zu deuten sey, wo er das Gold von Parvaim, 2. B. der Chronica R. 3. B. 6 auf Taprobane, den Namen Dphir in Hippuros dem Hafenorte, wieder zu finden glaubt, wie die kostbaren Waaren, die Hiram in Tyrus und König Salomo von Dphir erhielten, für Landesproducte Ceylons anspricht, lassen wir für jetzt dahin gestellt seyn; bei Arabien werden wir wieder darauf zurückkommen. Arabische und Persische Autoren aber, die doch so viele Traditionen von Salomo besitzen, wissen wenigstens nichts von der dreijährigen Seefahrt dieses Herrschers zu sagen; große See-Expeditionen nach der so berühmten Wunder-Insel Ceylon geben ihnen aber noch viele Jahrhunderte hindurch Stoff zu Gesängen, in denen sie die Thaten der Vorzeit und der Helden seltsam vermischen. Das Garschap Nameh, ein Persisches Gedicht aus dem X. Jahrhundert, von Asedi, dem Lehrer des großen Ferdusi, gedenkt eines solchen außerordentlichen Seezuges gegen den Serandib Schah, d. i. der Vasallenkönig von Ceylon²⁵⁾. Zohak, der Großherr von Iran, der Besieger Dschemschids, nach der Tradition ein Zeitgenosse Salomos, schickte seinen Feldherrn Garschap, als Admiral einer zahlreichen Flotte nach dem Indischen Meere aus, um dem Maha Raja von Indien beizustehen, gegen einen rebellischen Statthalter von Ceylon. Seine Seefahrt dahin dauert anderthalb Jahre, und geht wahrscheinlich vom Ailanitischen Golf, wie die Dphirfahrt, aus, doch bleibt das Nähere bei der Mangelhaftigkeit des bis jetzt bekannten Codex ungewiß; nur glaubt W. Ouseley darin Anklänge an die Dphirfahrt wahrzunehmen. Weit später, in dem XV. Jahrhundert, besang noch der Dichter Aschref aus Herat, der selbst als Pilger nach Ceylon zum Adams-Pil gewallfahrtet war, in einem Epos den Seezug Iskanders, d. i. Alexander des Großen, nach Serendib, d. i. Ceylon²⁶⁾. Frühere Fabeln von Iskander auf dem Adamspil und am Cap Komorin haben wir schon oben bei Ibn Batutas Pilgergang dahin wie in Marignolas und de Mandevilles Erzählungen nachgewiesen (s. oben S. 58). Obwol die Macedonier und ihre spätern Geschichtschreiber nichts von einer solchen Umschiffung Indiens und von einer Schiffahrt der Griechen nach Taprobane wissen, so haben doch die Worte der Alten frühzeitig darüber zu fabelhaften Auslegungen

²³⁾ Sam. Bocharti Geographia Sacra, Canaan Libr. I. c. 46. etc. Ed. Lugd. Batavor. fol. 1692. Vol. III. fol. 691 etc. ²⁴⁾ W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 47. ²⁵⁾ W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 48. ²⁶⁾ ebend. p. 54—56.

verleitet ⁹¹⁾ (bei Plutarch Vita Alex. M. ed. Reiske 1776, Vol. IV. p. 146: *Καὶ τὰς μὲν ταύτας ἐκέλευσε περιπλεῖν, ἐν δὲξίᾳ τὴν Ἰνδικὴν ἔχουσας* etc. Curtius X. 1: *Haud multo post Nearchus et Onesicritus quos longius in Oceanum procedere jusserat* etc.) und Dicaeul's (er schreibt um das Jahr 825 nach Chr. Geb.) Liber de Mensura Orbis Terrae ed. Walckenaer Paris 1807. 8. läßt den Onesicritus auf Alexanders Befehl die Insel besuchen (*Missus igitur Onesicritus praefectus Classis Macedonicae terram ipsam, sc. Taprobanem Insulam, quanta esset, quid gignerit, quo modo haberetur exquisitam notitiae nostrae dedit* etc.). So läßt nun auch der Persische Dichter Aschref dem Monarchen Iskander oder Secander durch seinen Nakhuda, d. i. Schiffscapitain (s. Asien IV. 1. S. 96), die Erzählung von Serandib vortragen, das mit seinen Wäldern, blumigen Wiesen, Bäumen mit köstlichen Früchten, klaren Strömen, ihm als ein wahres Paradiesland, als der Garten Eden, erscheint. So begegnet sich überall im Orient durch alle Zeiten, auf dieser Insel, Mythe und Sage, und spielt von da durch ihre Götter und Helden bis zu den fernsten Inseländern hinüber (s. Asien IV. 1. S. 93).

In den einheimischen Singhalesischen Annalen und Historien (dem Mahavansi, Raja=Kratnacari und Raja=Vali) ⁹²⁾ suchen wir vergeblich genauere Auskunft über die geographische Beschaffenheit der Insel; sie enthalten zwar einen wichtigen Schatz von historischen Daten, über die innern Verfassungen und Zustände, wie über die Kämpfe der Insel nach Außen, zumal viele Jahrhunderte hindurch mit den Malabarischen und Coromandel Reichen, aber in ein so mysteriöses Gewand, in so symbolische Form gehüllt, daß wir nur da, wo bestimmte Zeugnisse, wie Denkmale oder Berichte anderer Völker uns zu Hülfe kommen, und sie erst erklären, von ihnen weiter unten für unsere Zwecke Gebrauch machen können, der bei aller Unvollständigkeit uns für die genauere Kenntniß dieser merkwürdigen Insel und ihrer Bewohner keineswegs unwichtig erscheint.

⁹¹⁾ Vergl. Itinerarium Alexandri ad Constantinum Augustum Ed. A. Maji Mediol. 1817. 8. Res Gestae Alexandri. ⁹²⁾ The Mahāvansi, the Rājā-Kratnacari, and the Rājā-Vali forming the Sacred and Historical Books of Ceylon etc. translated from the Singhalese. Edit. by Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I — III.

II. Natürliche Beschaffenheit der Insel Ceylon; Gestalt, Größe, Lage, Küstenumriß, Binnen- land, Gebirgsregion, Gebirgsarten, Bo- den, Klima, Flüsse.

1. Gestalt, Größe, Lage.

Die Insel Ceylon in birnförmiger oder eysförmiger Gestalt, mit größerer Breite im Süden und gegen Norden spitz zulau- fend, und dahinwärts in mehrere kleinere, niedrige, klippige, aber grüne Voreilande, unter denen Jassnapatam die größere ist, parcellirt, liegt am Eingange des Bengalischen Golfs, als Süd- land zwischen Malabar und Coromandel dem Süden- de von In- dien so vor, daß dort der Norden so viel als Dekan heißt. Nur der schmale Golf von Manar, von 6 bis 8 Meilen Breite, trennt sie davon ab; von Cap Komorin liegt sie jedoch gegen Ost an 30 geogr. Meilen entfernt. Nach J. Davy⁹⁹⁾ nimmt sie einen Flächenraum von 20,770 Engl. Quadratmeilen ein, nach W. Hamilton 27,000, nach Montgomery Mar- tin jüngstem Berichte zwischen beiden Angaben, 24,664, mit 8000 weißen und 960,000 farbigen Bewohnern, könnte aber sehr wol die zwanzigfache Population tragen. Berghaus Kartenberech- nung giebt ihr 1250 geogr. Quadratmeilen; sie hat von N. nach S. an 60 geogr. Meilen Länge, halb so viel Breite und einen Küstensaum von 160 geogr. Längenmeilen. Die Palmyra- Spitze, der N.O.-Punct der Insel, nahe Pedro-Cap, liegt unter 9° 49' N.Br., das Donner-Cap (Donderah), die südlichste Spitze, unter 5° 55½' N.Br.; die Länge beträgt 98° 6' bis 98° 23¼' O.L. v. Ferro (80° bis 82° O.L. v. Gr.). Diese schöne Insel, sagt der einsichtsvolle Augenzeuge, der alle Britis- chen Colonien im Osten und Westen der Erde besuchte und be- schrieb, ist eine der schönsten der Welt, aber durch die Schuld der Einheimischen wie der Eingewanderten stets in gegenseitiger Fehde- stehenden Bewohner, weit hinter dem Zustande der Blüthe zu- rück, in welchem sie einst war, den sie im Schutze des Friedens, unter weiser Verwaltung im Verlaufe der Zeit wol einmal wie- der einnehmen könnte. Man kann sie, nicht unpassend, gegen:

⁹⁹⁾ J. Davy Account of the Interior of Ceylon etc. London 1821. 4. p. 2 etc. W. Hamilton Descr. of Hindostan. Lond. 1820. 4. Vol. II. p. 485. Montgomery Martin History of the British Co- lonies. London 1834. Vol. I. Tab. p. 345 etc.

wärtig (seit dem Tractat von Amiens 1802) für England, obwohl im größern Stolz, das Malta des Indischen Oceans nennen, ihr fester Fuß im Indischen Gewässer, das dortige Depot ihrer Militärmacht zur leichtern marinen Vertheilung durch die Südhemisphäre. So schön, so fruchtbar, so dünn bevölkert und doch so reicher Population fähig; so verarmt und doch so reichlich von der Vorsehung gesegnet mit Gaben und Schätzen aller Art zum Glück ihrer Bewohner, ist ihre Stellung zu Dekan und Indien die günstigste, die sich nur denken läßt. Von der Halbinsel geschieden, und doch wieder auf das genaueste durch verwandte Gengestade, Productionen, kurze Ueberfahrten und günstige Strömungen wie reguläre Windbewegungen an sie geknüpft, bietet sie sich von selbst als der Stapelort aller Waaren des Orients dar. Keine Insel ist ihr gleich an Lieblichkeit, romantischer Natur, an schöner Gelegenheit für den Dichter, den Landschaftsmaler, den Kaufmann, wie für den Staatsmann; ein bezauberndes Kleinod kann sie für England werden, wenn dieses ihren Werth völlig erkannt hat. Eine Zeit mag kommen, sagt Montgomery Martin, möge sie auch noch so fern seyn, wo England sein Supremat auf dem Continent von Indien verlieren wird, wie dies die Geschichte anderer Völker als möglich zeigt, die der Portugiesen, der Holländer lehrt, deren Superstition, deren Eigennutz sie selbst ins Verderben stürzte. Unabhängig vom Continente Indiens kann aber Britannien, unter allen Wechselfn, dennoch, wenn es nur den Besitz der Insel Ceylon sich erhält, immerfort einen Theil des Welthandels behaupten, und eine Marine von Bedeutung bleiben, wenn es nicht wie Portugal und Holland diese Insel vernachlässigen sollte. Jene Extreme der Vorgänger vermeidend, breiten sich aber gegenwärtig schon die Missionen auf Ceylon unter die dortigen Heiden zur Verkündung des Evangeliums aus, die Handelswelt löst die Fesseln der Monopole, welche bisher die Einheimischen in Armuth und Abhängigkeit erhielt, die Verwaltung gesteht gleiche Rechte, Pflichten und Schutz den Aboriginern der Insel wie ihren Ansiedlern zu, sie bahnt die Wege durch die bisherigen unzugänglichen Wildnisse des Binnenlandes der Insel wie der Gestade, und öffnet ihre Häfen dem freier Weltverkehr. Ceylon ist kein abhängiger Colonialbesitz mehr, es ist schon zu einer Provinz Englands, ein unmittelbares Gut der Krone von Großbritannien geworden, im Begriff eine europäische Civilisation zu gewinnen; es wird, in dieser Art, als Insu-

larstern erster Größe dem zahlreichen Archipel des Ost-Oceans unter der weisen Leitung seiner sinnigen und edeln Verwaltung in künftigen Jahrhunderten verleuchten.

2. Küstenumriß.

Die Insel ist rings umspült vom Indischen Ocean; die Südostküste¹⁰⁰⁾ zeigt sich weit frischer, grüner, fruchtreicher, als die meisten Gestade von Coromandel. Vorn pitoreske Ufer mit Felsen, dahinter Wälder und über diesen Berge auf Berge gethürmt, deren Formen in der Nähe und Ferne oft seltsam gestaltet wie Kegel, Festungen, Pyramiden, burgartig mit Trümmern und Mauerwänden bedeckt sich erheben. Eben so das Süd- und Südwestgestade der Insel um Donnerah-Kap, um Ponto Galle bis Colombo, wo über den flachen, tiefen Kokoswäldern und den gerundeten, vordern Waldbergen, in fernerm Hintergrunde, die blaue Spitze des Adams-Pik schon 30 geogr. Meilen weit als sichere Landmarke für den oceanischen Schiffer, zu jeder Zeit sehr kenntlich und sichtbar, mit 2 kleinern Piks zur Seite, hervorrag. Bis zu J. Cordiner's Zeit (1807) war dieser Inselberg noch von keinem Engländer bestiegen. Bei größerer Annäherung und Anlandung an das Ufer wird der Naturanblick der Insel immer gratiöser und mannichfaltiger; durch den Lurus der Vegetation und zumal durch die Schönheit der Palmenformen, die das Uferland schmücken, die bewohnten Ortschaften sind nur sparsam vertheilt und größtentheils ganz in der Bekleidung des üppigsten Grün versteckt. Nordwärts Colombo und Negumbo wird das Gestade schon ebener, und die bei weiten größere Hälfte des nördlichen Küstensaumes der Insel, ist flach und ohne alle Abwechslung für das Auge des Vorüberschiffenden. Statt der Uferfelsen, Berge und zahlreichen Flussmündungen, welche den südlichen Kranz der breitem Süd Hälfte der Insel vielfach unterbrechen, beginnen nordwärts Colombo Niederungen über Manar bis zur Nordspitze Cap Pedro. Sie folgen von da am Ostgestade über Trincomale bis weit südwärts durch Baticalea fort, und bilden tief landein viele, mitunter sehr große, aber gewöhnlich seichte, lagunenartige, salzreiche Meeresseinschnitte, die den flachen Nordsaum gliedern, und mehrere Vorlande gänzlich abschnei-

¹⁰⁰⁾ J. Cordiner Descr. of Ceylon l. c. p. 7; G. Vic. Valentia Travels London 1809. 8. Vol. I. ch. VI. p. 264 etc.

den von der Hauptinsel, von denen die Inseln Calpentin, Manar und Jaffnapatam die bekanntesten sind. Aber auch kleinere Lagunenreihen umzingeln den Küstensaum (gleich dem Lido der Venetianischen Lagunen), und stehen untereinander in solcher Verbindung, daß zur Regenzeit zwischen ihnen oft auf große Strecken Binnenschiffahrt für Barken Statt findet, hinter der Meeresküste, wie z. B. von Chilaw oder Mahadampa, in dessen Nähe, südwärts über Colombo hinaus, bis nach Caltura hin, eine Strecke von mehr als 16 geogr. Meilen¹⁰¹⁾, welche dadurch eine der bevölkertersten, fruchtbarsten, bebauteften Küstenstrecken werden konnte. Eben so besteht auf der Ostküste in Baticaloa eine Küstenfahrt innerhalb des Gestadesaumes. Für große Schiffe ist diese ganze Küste von der Nordspitze an, ostwärts, rundum, in tiefem Gewässer sicher zu umschiffen, an den Häfen von Trincomali, Batticaloa, Punto Galle, Colombo vorüber. Aber, von da an, bemerkt Anth. Bertolacci, kann der Verkehr an jenem seichtern Gestade nur betrieben werden in Schiffen, die unter 100 Tonnen Last tragen, und auch in diesen nur mit Umladung in den engen Canälen von Manaar und um Jaffnapatam; daher meist nur kleine Barken (Donen) von 20 bis 25, höchstens 50 Tonnen Last hier die allgemeineren Fahrzeuge sind, die stets im Angesicht der Küste auch heute noch, wie ehemals, hin und her segeln. Haupthäfen für die große Schiffahrt sind: Trincomali, Punta Galle, und in gewissen Jahreszeiten Colombo; kleinere Hafenorte und Ankerstellen, rund um die ganze Insel, sind in O. und S. Batticaloa, Barberin, Matura, Caltura; in W. und N. dagegen: Negumbo, Chilaw, Calpentin, Manaar, Punta oder Cap Pedro.

3. Binnenland.

Nur das Gestade der Insel war seit Jahrhunderten von Europäern besucht, bewohnt, beschrieben; bis in die neueste Zeit war das Innere derselben, mehrere Verheerungen der Portugiesen oder ceremonielle Embassaden der Holländer abgerechnet, eine Terra incognita geblieben. Der seltsame politische Zustand der Insel war die Ursache hiervon; selbst noch unter Britischem Besitz (seit 1796) dauerte dieser eine Zeit lang fort. Als Lord Balen:

¹⁰¹⁾ Anth. Bertolacci View etc. of Ceylon l. c. p. 37.

tia²⁾, 1804, die Insel besuchte, war der König von Ceylon, der Gebieter von Kandy und der gebirgigen Landesmitte, völlig abgeschnitten von jeder Meeresküste, und von dieser hatten nur selten einmal ein Europäer Zugang zum Binnenlande gehabt. Umgeben von einem Küstenfranze fremder, ausländischer Colonisationen und Herrscher, mußte der einheimische Landesherr erst bei diesen um Erlaubniß bitten, sich eine Gemahlin aus seiner eigenen Caste (die allein gesetzmäßige Nachfolger geben konnte) aus Malabar herüber zu führen. Die Europäer waren durchaus nur auf die Seeküste beschränkt, und kein Verkehr irgend einer Art fand zwischen der Peripherie und dem Centrum des Eilandes und seiner Bewohner statt, dessen physische Construction doch, wie keine andere, systematisch, durch die Natur, von jeher auf gegenseitigen Austausch angewiesen war. Nach lange dauernder Spannung und wiederholten Kriegsführungen gelangten, seit 1815, die Briten, und definitiv erst seit 1818, vom Besitz des Küstenlandes zu dem des Innern, durch den Sturz der einheimischen Königsherrschaft. Seitdem erst konnte dieses durch Europäische Forschung bekannt werden; die Entdeckung, die Untersuchung dieser centralen Gebirgs-Insel ist also gleich jung mit derjenigen der Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 952). Nur einige ältere Nachrichten verdanken wir dem einzigen R. Knox³⁾, der als zwanzigjähriger Gefangener einen Theil des Innern der Insel zu sehen Gelegenheit hatte. Sein Schiff scheiterte im J. 1657 an der Küste der Insel, das Schiffsvolk wurde gefangen nach Kandy geschleppt; ihm allein gelang es, nach langem Verweilen, 1679, durch wunderbare Flucht sich zu befreien und in seine Heimath zurückzukehren. Er war früherhin der einzige getreue Berichterstatteur über das Kandy Königreich. Die neuern trefflichen Untersuchungen über die Central-Insel, da J. Cordiers⁴⁾ weitläufige, aber genaue 1799 bis 1804 und N. Percivals⁵⁾, seit 1796 dort gesammelte, Beobachtungen, meist nur das Britische Territorium des Inselgestades betreffen, verdanken wir dagegen vorzüglich dem Arzt und Naturforscher John Davn,

²⁾ G. Vic. Valentia Trav. I. c. T. I. p. 277. ³⁾ Rob. Knox Historical Relation of the Island of Ceylon etc. London 1817. 4. p. 238, 316. ⁴⁾ J. Cordier Chaplain of the Garrison of Columbo Description of Ceylon. London 1807. II. Vol. 4.

⁵⁾ Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon etc. London 1805. 4.

der von 1816 bis 1820 als Generalstabsarzt der Britischen Truppen in Ceylon, ihr Begleiter bei den verschiedensten Operationen war, und zugleich als Gefährte des damaligen Landesgouverneurs Sir Robert Brownrigg den größern Theil der Binnenlandschaften der Insel, nämlich das ganze Königreich Kandy, nun in die Kandyschen Provinzen verwandelt, genauer zu bereisen und in vielen Theilen zu erforschen veranlaßt ward¹⁰⁶⁾. Von ihm rühren die Original-Beobachtungen über das Land und Volk, dessen Producte, Monumente, Character, Sitten und Literatur her; von den Hofbeamten des alten Königshauses, die über die Politik und den innern Zustand seiner Verwaltung, von Buddhapriestern, die über die Religionsverhältnisse, und der Abriß der Singhalesischen Geschichte, den derselbe mittheilt, ist aus den Schriften des Kandyers, Malava, Dessave oder Chef von Welassen, entnommen, welcher als Dichter, Historiker, Astrolog bei seinen Landsleuten als einer ihrer gelehrtesten in größtem Ansehn stand. Dem ungemein einsichtsvollen Ober-Steuerbeamten der Insel, dem Zeitgenossen Alex. Johnstons auf derselben, während einer Reihe von 16 Jahren der wichtigsten Erfahrungen, Anth. Bertolacci⁷⁾, verdankt man außer vielen andern einzelnen Beschreibungen ebenfalls ungemein wichtige Berichte über die Natur und Deconomie der Insel, wie ihre Bevölkerung, Handel, Civilisation.

Das alte Königreich Kandy oder das Innere Ceylon nimmt, nach J. Davy, die Hälfte der ganzen Insel, also über 600 Quadratmeilen, die Größe eines Gebirgslandes etwa von der Größe der Europäischen Schweiz ein, zwischen 6° 20' bis 8° 45' N.Br. und 80° 8' bis 81° 45' O.L. v. Gr. Es begreift dieses die ganze Mitte und einen Theil gegen das Südende der Insel. Durch eine maritime mehr ebene Küstenzone, jedoch von ungleicher Breite, 4 bis 10 Stunden, meist nur einer guten Tagereise, ist es ringsumgeben, die aber gegen das Nordende sich in vollkommene Niederung, bis zur doppelten Ausdehnung, ja bis zu 16 geogr. Meilen Breite vorlagert. Auf solchem Raum ist wechselnder Boden, Ebene, Hügelboden, Gebirgsland, dieses in der Mitte von jenen in immer weitem Kreisen ziemlich regelmäßig umgeben.

¹⁰⁶⁾ John Davy Account of the Interior of Ceylon and of the Inhabitants with Travels in that Island. London 1821. 4. Pref. VI.

⁷⁾ Anth. Bertolacci View of the Agricultural, Commercial and Financial Interest of Ceylon etc. London 1817. 8.

4. Gebirgsregion, Hügelland, Niederung.

Theilt man die Insel durch eine imaginaire Linie von W. nach O. in zwei Hälften, so nimmt die Gebirgsregion die Mitte der südlichen, breiteren Hälfte der Insel ein. Die Mitte derselben, südlich von Kandy, liegt unter 7° N.Br.; ihre größte Länge ist 13 bis 14, ihre große Breite 10 bis 12 geogr. Meilen. Weniger genau ist die Hügellandregion zu begränzen, in einer Breite von 2 bis 4 geogr. Meilen etwa, umgürtet sie die Gebirgsregion; die Region der Niederung würde das Hügelland ringsumgeben, wenn dieses nicht gegen West einen mäßigen Vorsprung gegen das Gestadeland gewänne. Einförmigkeit, aber mit einer seltenen Fülle luxuriirender Vegetation überdeckt, ist der Character der Niederung, reizende Schönheit der Landschaft die Mitgift des Hügelbodens, grandiose, erhabene Natur der Character des Hochgebirges, das bis auf seine größten Höhen mit gigantischen Wäldern bedeckt ist, aus deren Waldgipfeln sich überall dampfende Cataracten in die Tiefen der felsigen Engschluchten herabstürzen, die alle Thäler verschönern. Das Bergland bleibt meist zwischen 1000 bis 2000 Fuß Meereshöhe, aber es erhebt sich auch von 3000 bis 6000 Fuß, das Hochgebirge selbst, von 4000 Fuß absoluter Höhe an, nimmt nur eine geringe Ausdehnung von wenigen Meilen Länge und Breite, zwischen Naurate und Fort M^c Donald, im S.O. von Kandy ein. Im Westen von diesen erhebt sich der wildeste Gebirgsstrich, Neura Ellya, im Umfang von etwa vier geogr. Meilen, der als geschlossenes Massengebirge bis zu 5000 Fuß plateauartig aufsteigt und über diesem nach den neuesten Angaben noch viele einzelne Pits weit höher. Auf dem Rücken dieses Ellya Gebirges ist, in den letzten Jahren, ein Sanatorium⁸⁾ für Britische Truppen eingerichtet, wo sich, nach einem Briefe vom August 1834, daselbst schon 200 Europäer zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit wohnhaft befanden, auf einer kühlen Höhe die der Brieffsteller zu 6287 F. Par. (6700 F. Engl.) angiebt. Er sagt, man müsse sich daselbst in Wolle kleiden, das Thermometer stehe nur auf 60° F. ($11\frac{1}{2}$ Reaum.), werde bald bis auf 54° fallen. Im Dec., Jan., Febr. falle es am Morgen öfter bis 28° F.; also unter den Gefrierpunct. Feuerung ist daher

⁸⁾ Letter from Sanatorium Nuwera Ellya dat. 30. Aug. 1834. in Asiat. Journ. New Ser. 1834. Vol. XIII. p. 171.

nothwendig. Das Clima sen ungemein gesund; Ameisen fehlen, Elephanten dringen noch bis zu diesen Höhen herauf, die von dem tiefern und mildern Fort M^c Donald weiter östlich, nur 2½ geogr. Meilen (13 Engl. Miles) entfernt liegen. Die beiden bis her bekannt gewordenen und für die höchsten gehaltenen Höhen waren der M a m a n a C u l i K a n d y, hat 5207 F. Par. (5548 F. Engl.), und neben ihm der Adams-Pik (Sammenella oder Hammenella, bei Knox, Ha-Malell der Singhalesen) hat 5772 F. Par. (6152 F. Engl.) absolute Höhe, nach J. Davy's¹⁰⁹⁾ Barometermessung, der ihn, im April 1817, wie es scheint, der erste Britte, dem dieses gelang, bestieg. Nach Colon. Willermans's trigonometrischer Schätzung soll er auf keinen Fall über 7000 F. Engl. hoch seyn. Nach Simon Sawers's¹¹⁰⁾ wiederholter Ersteigung desselben, im März 1819, wurde seine Höhe durch Barometermessung auf 6183 F. Par. (6500 F. Engl.) bestimmt.

Auf dieses Gebirgsland, voll der mannichfaltigsten, schönsten, bewässerten, fast überall fruchtbarsten Höhen und Tiefen, wie dies die Cultur der Thäler, die Waldvegetation aller Berge bis zu den höchsten Gipfeln hinreichend beweiset, ist das einheimische Bergvolk stolz; sie nennen es mit einem Worte, Conde-Uda¹¹¹⁾, d. h. auf dem Gipfel der Berge; Conde-Uda ist zugleich der Titel ihres Beherrschers, d. h. Bergkönig. Conde, im Singhalesischen, so viel als Berge, ist der einheimische Titel ihrer Hauptstadt, welche die Europäer Kandy genannt haben, die Metropolis, nach Leschenault's¹²⁾ Bestimmung (1820) 1500 F. Par. über dem Meeresspiegel erhaben, nach J. Davy nur 1376 F. Par. (1467 F. Engl.)¹³⁾ üb. d. Meere; im engen Thale rings von Bergen umgeben. An der Südgränze von Conde Uda steigt der heilige Berg Pik empor, der Wächtergott (d. i. Sammenella, nach J. Davy, der Fels des Samen, d. i. der Dämon des Berges); heilig durch den

¹⁰⁹⁾ J. Davy Account I. c. p. 3, 346; ders. Letter to Sir Humphry Davy in Journ. of Science and Arts. ed. at the Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 25. ¹¹⁰⁾ Sim. Sawers Journey from Kandy to

Caltura by the Way of Adams Peak 1819. in Memoirs of the Wernerian Society Edinburgh. 1822. Vol. IV. p. 416. ¹¹¹⁾ R. Knox Historical Relation I. c. p. 3. ¹²⁾ Leschenault de la Tour

Relation abrégée d'un Voyage aux Ind. Orient. in Mem. du Musée d'Hist. Natur. Paris 1822. T. X. p. 269. ¹³⁾ J. Davy Account I. c. p. 65.

Buddhafußtaph (Siripada, im Pali Sripada), daher auch der Berg selbst, von diesem ihrem Palladium, Siripada genannt wird. Die centralen Bergprovinzen Udanur und Tattanur, d. h. die Obere und die Untere, in welcher letzteren eben Kandy liegt, stehen in Rang, wie Knorx erfuhr, allen andern vor. Sie haben das Vorrecht, daß nur ein Eingeborner des Landes ihr Beherrscher seyn kann (1679); sie selbst sind der Adel der Insel. Wollen wir einen König, war dort die sprichwörtliche Redensart: so brauchen wir aus diesen Bergprovinzen nur den ersten besten Mann vom Pfluge zu nehmen, ihn rein zu waschen, und er ist durch Geburt und Qualität zum König gerecht. Auch waren damals diese Provinzen die fruchtreichsten und bevölkertesten des Königreiches. Außerhalb dieses centralen Gebirgslandes heißen die bekannteren Landschaften der Außenseite desselben: gegen Süden Saffregam; gegen S.O. Duva; gegen Ost Westlassen; gegen N.O. Bedahratte; gegen N. Matelle; gegen N.W. und West die sieben und die drei Korles.

Die größte Mannichfaltigkeit der Formen und Richtungen giebt diesem pittoresken Berglande immer neue Reize; die meisten Bergketten enden in zugerundete Kuppen, selten oder gar nicht in steilen isolirten Kegelspitzen; dagegen sind ihre Seiten gegen den Fuß hin fast immer steil, oft felsig, pitoresk; zuweilen liegen sich Parallelketten gegenüber; zuweilen sind ihre Massen ganz irregulair vertheilt. Die Tiefe der Thäler, bemerkt J. Davy, entspreche hier keineswegs der Höhe der Berge; wol eben, weil Plasteaubildung theilweise wenigstens vorherrscht, oder doch Massengebirg da ist. Nirgends trifft man jedoch hier so tiefe Einstürze mit Alpenseen gefüllt, welche z. B. Schottland und Helvetien so ungemein verschönern. Jedes Thal hat hier seine vollständige Entwicklung durch das ausgewaschene Flußbette schon gewonnen, in denen die Wasser mit ziemlich starkem, aber allmähligem, Gefälle, meist durch sehr enge Schluchten und Klüfte, zum Niederland gehen, und dem Meere zufließen. Das Thal von Maturatte, z. B. im Hochgebirge, an 3000 bis 4000 Fuß tief, gegen seine umgebenden Höhen, ist keine Viertelsunde breit. Wo es Teiche und Seen giebt, wie bei Kandy, und anderwärts, sind sie erst durch die Kunst gegraben oder eingedämmt. Die Hügelregion, überall in sanften Formen mit bewachsenen und bebauten Oberflächen, senkt sich sehr abwechselnd von 1000 bis zu wenig 100 Fuß hohe Hügel hinab; das Niederland umgiebt

diese in welligem, oder auch ganz ebenem Boden, von 200 bis 50 F. Höhe, und wird weiterhin dem Spiegel des Meeres fast gleich; doch wird es auch noch hie und da von einzelnen Hügelmassen unterbrochen, die wol 100 bis 500 Fuß sich erheben, und dann meist plötzlich als Klippenreihen aufstarren. Die ganze Nordhälfte der Insel, vom Berglande an, ist Ebene, und obwol sich daselbst nur wenig Versumpfungsn wie sonst in andern tropischen Niederungen zeigen, so versichert A. Bertolacci¹⁴⁾, daß in dieser ganzen Strecke doch keine Erdstelle sich über 300 Fuß über das Meer (100 Yards) erhebe, außer den Hügeln um Trincomalli.

5. Gebirgsarten.

Ceylon scheint nur eine Masse emporgehobener, sogenannter primitiver, granitischer Gebirgsarten¹⁵⁾ zu seyn, fast unbegleitet von Uebergangs- oder jüngeren Gebirgsformationen, wie sie Englands, Deutschlands und überhaupt die meisten Europäischen Gebirgssysteme in so großer Abwechslung darbieten. Daher ist Einförmigkeit der primitiven Formation der eigenthümliche geognostische Character dieser Insel, auf welcher, außer dem Alluvialboden der Gestade, von jüngern Bildungen, nur Kalk und Sandstein, hie und da, in den Küstenseffen, und zumal in den nördlichen Enden derselben, in Jaffnapatam allgemeiner verbreitet sind.

Die ganze Centralmasse der Insel, ihr primitiver Kern, zeigt unendlich viele Varietäten, aber nur wenige Species verschiedener Gebirgsarten, und diese in vielfachen Uebergängen, so daß sie oft schwer zu bestimmen sind: Granit und Gneuß sind vorherrschend, Quarzfels, Hornblendegestein, Dolomitmassen begleiten sie, wenig andere Massen sind eingelagert.

Der Gneuß ist häufiger als Granit; dieser ist um Kandy¹⁶⁾ feinkörnig, quarzreich; am Punto Galle grau; Syenit und Glimmerschiefer sind selten, desgleichen Hornblendegestein, das jedoch mehrere Kegel bildet, wie z. B. den Adams-Pik.

Quarz durchsetzt in großen Gängen, oder massig, die Gra-

¹⁴⁾ Anth. Bertolacci View etc. p. 37. ¹⁵⁾ J. Davy on the Mineralogy of Ceylon, Kandy 26. Jan. 1818. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. P. II. p. 311 — 327; dess. Account l. c. ch. I. p. 7 — 42. ¹⁶⁾ Leschenault Relation l. c. p. 268.

nitberge und trägt unstreitig durch seine geringere Zersörbarkeit zur eigenthümlichen Felsbildung mancher merkwürdigen und pitoresken Localitäten der Insel vieles bei. So z. B. zu Trincomalli, wo die vordere Landzunge, welche den prachtvollen Hafen¹⁷⁾ gegen Ost schützt, und auf welcher die Stadt selbst erbaut ist, ihre Dauer wol dem schönen Quarzgestein, das milchweiß, durchscheinend wie Glaschmelz, von Chapel Point bis Fort Stensburgh, die ganze südliche Breite derselben durchsetzt, verdanken mag. Dasselbe Quarzgestein, in Verbindung mit denselben primitiven Gebirgsarten, characterisirt die Granitregion des Plateaus von Dekan (s. unten).

Das Dolomitgestein, Urkalk bei Leschenault genannt, ist nur auf das Innere des Berglandes concentrirt, in Gängen oder eingelagert, immer nur niedere Hügel bildend, wo es sich wegen der Vegetationsdecke entblößt zeigen kann; zumal in der Nähe um Kandy, und im S.O. von da um Badulla. Nur selten tritt es als Hügel in der Niederung hervor, wie in Mastale am äußern Nordgehänge und in Hangraketty. Die Waldbedeckung hindert wol, daß der Dolomit sich häufiger zu Tage zeigt; alle Salpeterhöhlen¹⁸⁾ der Insel, deren man bis dahin 6 verschiedene in den genannten Gegenden des wildesten Berglandes kannte, kommen nur im Dolomitgestein vor, wo ihre reichen Salzessflorescenzen von tropischen Regen nicht ausgewaschen werden konnten; zwei und zwanzig verschiedene Orte nennt J. Davy, wo Salpeter daraus zubereitet wird. Mehrere von jenen hat er besucht, und die Fabrication beschrieben. Der Dolomit zeigt sich in den verschiedensten Varietäten bis zum Statuenmarmor; aus den reichsten Sorten wird Kalk gebrannt, der jedoch dem Muschelskalk an Güte nicht gleich kommt. Die Salpeterhöhle in S.O. in der Gebirgsprovinz Dura, bei Wellavan, hat einen engen und niedrigen Eingang, senkt sich zwischen Felswänden aus Dolomit und Granit, und über lose Felsstrümmen, an 50 Schritt tief hinab, setzt dann wol eine Englische Viertelmeile tief in den Berg hinein; sie schien künstlich eingehauen. Seit langer Zeit soll sie bebaut seyn, 1820 war die ganze Gegend umher durch die Kriege verwildert. Die Salpe-

¹⁷⁾ s. Harbour of Trincomalay Tabul. in Capt. Rob. Percival Account of the Island of Ceylon. London 2 Ed. 1805. ad p. 55.

¹⁸⁾ J. Davy Account l. c. p. 10, 30, 429, 372—380; ders. On the Mineralogy in Transact. Vol. V. P. II. p. 316.

terhöhle im N.O. von Kandy, auf dem N.W. Ufer des großen Flusses bei Bintenne, nördlich von Hanvella, liegt ebenfalls in sehr wildem Fels- und Waldgebirge, in einem mit Wald gekrönten Felsen. Sie ist an dem Eingange 80 Fuß hoch, 100 Fuß breit, 200 Fuß tief, und steigt in den Berg steil hinauf; sie wurde bei J. Davy's Besuche, nur von 16 Arbeitern karglich benutzt, die halb nackt, mit langen Haaren und Bärten, im rohesten Schmutz mit Lumpen bedeckt, dort auch mit der Filtration, Evaporation und Crystallisation dieses Productes durch höchst einfache Mittel beschäftigt waren, und den Dämonen den besten Theil ihres Salpeters zum Opfer brachten. Die Grottenbildung ist also auch hier, wie dies L. v. Buch zuerst so schön als gesetzmäßig in Mittel-Europa nachgewiesen, der Dolomitbegleiter¹¹⁹⁾. Die aus Dolomit bestehenden Berge fand J. Davy²⁰⁾ zwar nur niedrig, aber steil und fast kegelförmig; die äußere Dolomitwand ist gewöhnlich mit schwarzen Lichenen überzogen, die ihren schneeweißen oder grauen Felsbruch verstecken.

Die äußern Formen des Bodens dieser primitiven Gebirgsarten entsprechen der Einförmigkeit ihrer Bestandtheile; sie sind weniger verschiedenartig als man erwarten möchte; die starke Vegetationsdecke zeigt sie nur selten entblößt, und erschwert ihre Untersuchung. Fast überall zeigen sich in den sichtbaren Massen gerundete Formen, selten zackige, zerrissene, groteske Gestaltungen. Die Entscheidung, ob der Granit hier Schichten oder nur Lager und Ablösungsflächen zeige, hat meist Schwierigkeit; wo diese, wie es öfter der Fall ist, zwiebelartig, schaalig hervortreten, da tritt das Streichen zurück. Bei dem sehr geringen Wechsel der ordinairen Gebirgsarten sind diese jedoch voll Einlagerungen seltener Mineralien; also, bei geognostischer Armuth mineralogischer Reichthum, bekanntlich ein ganz besonderer Reichthum von Edelsteinen auf Ceylon, aber mit Armuth an nützlichen Metallen, welche außer etwas Eisen (Sumpfeisenerz, die frühere Angabe von Gold, Quecksilber u. s. w. ist ganz irrig), bis jetzt, der Insel gänzlich fehlen. Der mineralogische Character dieser Insel, bemerkt J. Davy, sey daher acht

¹¹⁹⁾ L. de Buch *Tableau Geologique de la partie meridionale du Tyrol* 1822. *Lettre à Alex. de Humboldt in Annal. de Chemie.* T. XXIII. 1823. p. 303. ²⁰⁾ J. Davy *On the Mineralogy etc in Transact. l. c. p. 324.*

oriental, mehr zum Prunk als zum Gebrauch, mehr Pomp als Profit. Die Aufzählung jenes Edelsteinreichthums macht den Hauptinhalt der Producte der Insel aus dem Mineralreich aus.

Die jüngern Formationen, welche dem Boden seine Ausbreitungen geben, sind Kalk und Sand. Der Kalkstein²¹⁾ beschränkt sich vorzüglich auf Jassnapatams Halbinsel, die nördlichste, productivste und bevölkerteste Provinz der Insel, wo er grau und hellbraun, feinkörnig, dicht, von muschligem Bruch ist und reich an Petrefacten. Doch beobachtete ihn Dr. Finlanson auch südwärts von da, auf dem Nordende der Ceylon-Insel selbst, bis gegen Palwerayenkatte, wo er in geringer Entfernung vom Meere mit Korallenriffen einen salzigen See umgibt, der zur Regenzeit mit dem Meere communicirt. Wo er vorkommt, wie er denn auch unter dem Namen Kabuk am äußersten Südende der Insel in Tangalle²²⁾ an isolirten Stellen gefunden ward (s. oben S. 6), ist der Boden sich überall gleich, eben, ohne Hügel, nur wenige Fuß über dem Meere erhaben, von dem er wol vor nicht gar langer Zeit überdeckt ward. Der Rückzug des Meeres in dem Nordwest-District der Insel, bemerkt J. Davy, sey unzweifelhaft, selbst seit Menschengedenken; denn viele erinnerten sich, daß die Wellen da schlugen, wo jetzt kein Schaum der Brandung mehr hinsprüht; auch liege der Korallenfels, meilenweit landein zu Tage. Wahrscheinlich bildet sich auch heute noch dieser Kalkstein die Küsten von Jassnapatam entlang; viele vorliegende Inselchen bestehen daraus, ob die überall hervortretende Korallenbildung innerhalb der Ceylonstraße damit zusammenhänge, ist noch ununtersucht. Bei seiner Küstenreise von Putlam²³⁾ nordwärts über Kudra Malle und Mantotte nach Jassna, wurde Lord Valentyn zu gleichen Bemerkungen veranlaßt. Die Lagunen von Putlam, jetzt nirgends über 6 Fuß tief und voll Inselchen, sagt er, waren sicher einst meerbedeckt; bald wird aber diese Lagune ausgefüllt werden, und das Meer immer weiter gegen West abrücken. Während hier die Breite der Insel anwächst, nennt die Landestraddition (wahrscheinlich dieselbe die schon M. Polo anführt, s. oben S. 17) sehr breite Strecken, die von der Ostküste Ceylons durch Monsune, oder

²¹⁾ J. Davy Account l. c. p. 13. ²²⁾ Gisborne on Ceylon Mineralogy Liter. Soc. of Colombo 17. Oct. 1826. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 661. ²³⁾ G. Vic. Valentia Trav. l. c. T. I. p. 333.

Erdbeben, abgerissen seyn sollen; was jedoch für die neuere Zeit nicht mehr gültig seyn mag, da eben diese Ostküste überall aus festen, primitiven Massen gebildet erscheint.

Der Sandstein ¹²⁴⁾, von jüngerer Bildung (?) ist noch allgemeiner vorkommend, und es scheint der ganze primitive Gebirgskern der Insel mit ununterbrochenen Sandsteinbergen und Sandsteinbänken umgeben zu seyn, die er einst zu durchbrechen hatte, und diese daher, zumal an dem südlichen Gebirgsrande, auch längs dem Gestadesaume, wo die Erhebung am gewaltigsten war, in den seltsamsten Felsmauern, Felsblöcken und allerlei grotesken Gestalten emporthürmte, überwarf und zertrümmern mußte, indeß er an andern Strecken seine horizontalen Lager beibehielt. Zu solchen seltsamen Formen gehören z. B. die 300 Fuß hohen Quadersandstein-Felsen Mulgirelenna ²⁵⁾, oder Adamsberg, an der äußersten Südspitze um Matura und Dondra-Cap. Zu Batticaloa, an der Ostküste, Tangalle im S.O., und von da rund um das Gestade bis Negombo, hat J. Davy diesen Sandstein wahrgenommen, doch reicht er nirgends mehr als Stunden weit landein. Der zusammenhängendste Sandsteinstrich dicht am Meere, zwischen Colombo und Negombo zeigt völlig horizontale Lagerung, aber er erhebt sich dort auch kaum über die Gränze der obern Wassermarke, die an diesem Gestade nur sehr gering ist, da der Wechsel der Ebbe und Fluth in diesem Gewässer nicht über 3 Fuß beträgt. Diese horizontalen Sandsteinmauern ragen nicht über 12 Fuß empor, so daß die hohe Brandung sie meist übersprüht und die dahinter liegenden Lagunen nährt. Landeinwärts lösen sie sich in losen Quarzsand auf, seewärts scheinen sie nach der Meerestiefe fortzuschreiten und daselbst allerdings der jüngsten Sandsteinbildung aus Kiesel sand und kleinen Muschelfragmenten bestehend anzugehören, ganz wie der lockere Meeressand neben ihm, mit dem auch die Analyse gleiche chemische Eigenschaften zeigt. Er ist hart, dicht, gelb oder grau, schwärzlich, durch Kalkcement zusammengebacken, ein immerfortschreitender Consolidationsproceß, der besonders dadurch auffällt, daß er nicht etwa bloß in den geschützten Situationen Statt findet, sondern eben an dem Meeresufer am stärk-

¹²⁴⁾ J. Davy Account l. c. p. 15.

²⁵⁾ f. Tabul. ad. p. 198 et 200. b. Cordiner Descript. l. c. T. I.

sten vor sich zu gehen scheint, wo dieses mit der größten Hefigkeit agitirt wird. Dieselben Sandsteinbildungen durch Meeresab-
sah schreiten, an den flachen Gestaden Ceylons, wahrscheinlich
auch nordwärts, bis Jaffnapatam fort, wo sie mit den Kalkstein-
bildungen zusammentreffen, und das allmälige Vorschieben
und Anwachsen jener flachen Niederung Nord-Cey-
lons gegen die Südspitze Dekans zu erklären scheinen. Das
größere Sandstein-Conglomerat giebt gute Mühlsteine, das feinere
dient zu Architecturen; les läßt sich leicht behauen und vom Ge-
stade aus bequem transportiren.

Vergeblich hatte man sich bisher auf Ceylon nach Spuren
des Vulcanismus umgesehen: Trincomalli²⁶⁾ war die einzige
Gegend der Insel, die allenfalls Andeutungen dazu bieten konnte,
nämlich durch die eigenthümliche, etwa kraterähnliche Bildung der
Bai, die ganz dicht am Ufer unergründlich seyn soll, und durch
die steilen Felswände der nahen Ufer; aber da das Land umher
sehr flach liegt, so kann jenes kein Zeugniß dafür seyn, auch ist
wol die locale Quarzbildung als die nächste Ursache jener günsti-
gen Hafenbildung anzusehen. Die Natur der um Trincomalli lie-
genden, niedern Hügelzüge, die einzigen in jenem flachen Norden
der Insel, hat noch Niemand näher untersucht. Die heißen
Quellen, ganz nahe 7 Engl. Meilen in N.W. der Stadt Trin-
comalli, zu Cannia, sind allerdings merkwürdige Begleiter die-
ser isolirten Bergbildung, da dergleichen dem übrigen flachen Nor-
den der Insel fehlen; aber das centrale Gebirgsland hat eben-
falls einige heiße Quellen aufzuweisen, die bisher nur unbe-
kannt blieben, weil sie von dem Bergvolke, wegen zu großer
Hize, nicht zum medicinischen Gebrauch angewendet wurden;
sie kochten darin nur ihren Reis. Zwei lernte J. Davy ken-
nen, in Vintenny in N.O. von Kandy; eine in Welasseny
in O., und zwei in Dura in S.O. Die eine von diesen letz-
tern liegt 1746 Fuß Par. (1861 F. Engl.), die zweite 995 F.
Par. (1061 F. Engl.) über dem Meere. Ihre chemischen Eigen-
schaften sollen den heißen Quellen von Cannia in der Ebene bei
Trincomalli ziemlich analog seyn. Dieser Cannia-Quellen²⁷⁾

²⁶⁾ J. Davy On the Mineral. etc. in Transact. l. c. p. 327; ders. in
Account l. c. p. 48.

²⁷⁾ J. Davy On the Mineral. etc. in
Transact. l. c. p. 313; ders. in Account l. c. p. 42; J. Cordier
Descr of Ceylon l. c. T. I. p. 276 etc.

unter einem steilen Felszuge, der eine schöne Aussicht darbietet, sind 7 verschiedene, die aber wahrscheinlich aus einerlei Hauptquelle hervorgehen, und durch verschiedenartigen Austritt und andere Zuflüsse erst verschiedene Temperaturen erhalten, die nach J. Davy's Untersuchungen, im Oct. 1817, bei 77° Lufttemperatur, von 86° bis $105^{\circ} 75'$ Fahrh. Therm. wechseln. (Nach Th. Christies Untersuchung 1799 von 98 bis $106\frac{1}{2}$ Fahrh.) In einer derselben, welche 91° Th. Fahrh. hielt, bemerkte man einige kleine Fische. Das Volk hält sie für heilsam zu warmen Bädern und Uebergießungen; Ganesa, dessen Idol in ihrer Nähe aufgestellt ist, gilt als ihr Schutzpatron (s. Asien IV. 1. S. 908).

6. Bodenverhältnisse.

Der Boden von Ceylon¹²⁸⁾ ist überall mit gewaltigen Trümmern seiner primitiven, wie seiner jüngern Gebirgsarten überschüttet; das Bergland mit den Schuttmassen der leicht verwitternden Granitarten, das Niederland vorherrschend mit den Geröllen der Sandmassen, das Gestade mit Alluvium. Die Zertrümmerung der Höhen muß einst sehr stark gewesen seyn; der Lurus der Vegetation deckt überall die Schuttmassen zu, und gab ihnen erst sanft gewölbte Rundungen. Ueberall finden sich die Verwitterungen und Gerölle von Granit, Gneuß, Quarz, als Gruß, Sand und Kies, nebst verwitterten Feldspathen und Thonarten mit Eiseneryd. Der Quarz ist größtentheils vorherrschend und macht sicher neun Zehnthelle des Bodens überhaupt aus; vegetabile Erde, die man in den Tropen als besonders reichlich finden zu müssen glaubt, ist dort keineswegs im Ueberflus vorhanden. Im Boden von Ceylon kann man nur 1 bis 3 Procent vegetabilen Humus annehmen; nur über 4000 Fuß, auf größern Berghöhen, wo, unter Nebeln, bei niedriger Temperatur, sich ein dem Torfmoor ähnlicher Boden bildet, 7 bis 10 Procent. An dieser allgemein so geringen Quantität des Humus ist wol die heiße Temperatur schuld, die alles ungemein schnell decomponirt und der abschwemmende Tropenregen, welcher jede Accumulirung vegetabler Materien auf Ceylon hindert. Aus gleichen Gründen fehlt dort auch der Kalkgehalt der Erde; der braune Thon und Lehmbeden, aus verwitterten sehr feldspathreichen Gneuß und Granitgesteinen, wie der röthliche Lehm aus

¹²⁸⁾ J. Davy Account I. c. p. 38.

Zerfetzung des Eifenthonschiefers, welcher in Ceylon Kabuk heißt, sind die productivsten Erdarten. Quarzsand ist der schlechteste Boden; doch bleibt auch er bei Bewässerung keineswegs ohne Ertrag, und manches Gewächs gedeiht auf ihm ganz vorzüglich. So die Lorbeerart mit der Zimmtinde (*Laurus cinnamomum* Linn.). Der Boden der weitläufigen Zimmtgärten bei Colombo, wo der Zimmtbaum auf das herrlichste gedeiht, sieht an seiner Oberfläche weiß wie Schnee aus; es ist reiner Quarzsand, der in der Tiefe weniger Zoll, bis zu welcher die Wurzeln eindringen, eine graue Farbe zeigt. In 100 Theilen dieses Bodens, fand J. Davy, 98,5 Theile Kiesel, 1,0 vegetabilen Humus, 0,5 Wasser. So arm und doch so reich in seiner Production! Diese Zimmtgärten liegen aber fast im gleichen Niveau mit den Seeflächen um die Stadt Colombo; die Lage ist in jeder Hinsicht geschützt, das Klima schwül, die Temperatur bei den häufigen Regenniederschlägen doch sehr hoch und ungemein gleichförmig. Eben diese Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre, auf dem scheinbar ungünstigsten Boden, erzeugen das feinste, köstlichste Gewürz des Zimmtbaums, der hier ganz vorzüglich gedeiht. Der rothbraune, mehr wasserhaltige Thonboden der Küstenstrecke von Colombo bis Negombo, ist dagegen allgemein fruchtbarer; er begünstigt die Entfaltung der herrlichsten Kokos- und anderer Arten der Laubwälder, die wol zu den schönsten der Erde überhaupt gehören. Auch am Nordende der Insel Ceylon herrscht Sandboden vor; durch ganz Jaffnapatam, wo auf ihm die Tabackspflanzen berühmt sind, auf Feldern, die nur durch das Abweiden der Schaaf gedüngt werden, oder wo Reisfelder ohne allen Dünger, wenn sie regelmäßig überschwemmt werden, den reichlichsten Ertrag geben. Die Untersuchung gab auch im dortigen Sandboden, auf 95,5 Theile Kiesel, nur 2 bis 2,5 Theile Wasser, und 2 bis 2,5 Theile Humus; eben so auf der noch weiter südwestwärts vorliegenden Insel Delft²⁹⁾, welche durch ihre trefflichsten Wiesen berühmt, und eben dadurch fast ausschließlich auf Ceylon zur Pferdezucht geeignet ist. Die Grundlage dieser Inseln im Norden ist Korallenfels, auf welcher so viel Kieselboden ohne allen Kalkgehalt ausgebreitet liegt; ob dieser aus weiter Ferne erst als See-

²⁹⁾ J. Davy Account l. c. p. 40; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 427; Anth. Bertolacci View. p. 275.

sand dahin geschweimmt und abgelagert ward, ob er aus dem verwitternden Korallenriff an der Oberfläche sich erst ausgeschieden haben mag? sein Vorkommen ist noch problematisch. Auf einer Insel, deren Bewohner niemals daran gedacht haben, ihren Boden zu düngen um größern Ertrag zu geben, sind die Naturverhältnisse desselben von doppeltem Einfluß auf das Ganze geworden.

7. Klima, Winde, Regen.

Zwischen 6° bis 10° Abstand vom Aequator gelegen, hat Ceylon keinen Winter, keinen Wechsel der vier Jahreszeiten wie die temperirte Zone; nur Differenz weniger Temperaturgrade, nur Windwechsel, nur Uebergänge von Trockniß zu Regen und umgekehrt. Diese machen die geringen Mannichfaltigkeiten des klimatischen Jahres aus, welches man, wie auf den Nilagiri, einen ewigen Frühling (s. Asien IV. 1. S. 971), so hier auf Ceylon, einen perennirenden Sommer¹³⁰⁾ nennen kann. Die Monsuns, wie auf Dekan (s. Asien IV. 1. S. 791 u. f.), so auch hier, nur durch Localumstände modificirt, characterisiren die Jahreszeit, mit überraschender Regelmäßigkeit, aber mit weit geringern Contrasten als auf dem Continent. S.W.-Monsun weht wenn die Temperatur von Asien, bei der Nordwende der Sonne, höher ist als die des Oceans, im May bis Sept., er beginnt schon zu wehen Ende April bis Anfang Nov., also über 6 Monat, er giebt dem Süden der Insel, den Provinzen Chilaw, Colombo, Punto Galle und Matura das Klima von Malabar³¹⁾. N.O.-Monsun weht dagegen bei der Südwende der Sonne, wo im Gegentheil die Temperatur des Oceans und Südafrikas höher als die von Asien ist; da aber in diesem letzteren Falle die Temperatur-Differenz geringer ist als im ersteren, so ist auch die Dauer des N.O.-Monsun kürzer, nur zwischen Nov. bis März, unter 5 Monat, wodurch der nordöstlichste Theil der Insel, welcher ihm vorherrschend ausgesetzt ist, mehr das Klima von Coromandel mitgetheilt erhält, doch dort wie hier auf der Insel, nirgends in so scharfen Contrasten wie auf dem Continente. Wie der S.W. eine längere Zeit herrscht, so auch wird er mehr über die ganze Insel empfunden, und ist

¹³⁰⁾ J. Davy Acountt l. c. p. 49—54.
View l. c. p. 35.

³¹⁾ Anth. Bertolacci

anhaltender in seinem Wehen; z. B. in Colombo wie in Trincomalli, auf beiden Inselfeiten, constant 5 Monat, ohne Unterbrechung. Der N.O. dagegen, an beiden Hafenorten, kaum halb so lange; in Colombo nur im Dec. und Jan., aber in Trincomalli, das ihm mehr ausgesetzt ist, auch schon im Nov. und noch im Febr., was wie für Klima so für Schifffahrt von Wichtigkeit ist. Auf der Colombo, oder Westseite der Insel ist dagegen die Periode der variablen Winde länger als auf der Trincomalliseite; nämlich dort 5 Monat, Febr., März, April, Oct. und Nov., während welcher Seewind am Tage, Landwind des Nachts weht; hier dagegen, in Trincomalli, dieselben, mit gleichen Wechselln, nur auf die drei zwischenliegenden Sommermonate beschränkt sind.

Ueber die Winde im Innern der Insel ist noch wenig Positives bekannt; das Centralgebirge hat mehr sein eigenes Windsystem, modificirt nach Zügen der Thäler und Bergketten; es ist noch weniger Wetter- oder Regenscheide zu nennen als die Ghats in Defan (Asien IV. 1. S. 793), obwol das Land in W. mehr die Windeigenheiten von Colombo, das im O. mehr die von Trincomalli theilt, die Niederungen aber der respectiv entsprechenden Seefüste noch weit genähertere, analoge Verhältnisse zeigen. In Badulla z. B. im innersten Berglande in Ober-Uva, wo neuerlich ein treffliches Hospital und eine Militäirstation³²⁾ eingerichtet ward, weht, nach dortigen Beobachtungen, der Wind $\frac{2}{3}$ des Jahres von N.O., ist aber im Juni, Juli, August variabel.

Die Regenfälle der Insel ist eine tropische: 3 bis 4 mal größer als die in England, dreimal größer als die auf dem centralen Darwar- und Maißore-Plateau in Defan, aber keineswegs so übermäßig überfluthend, wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 714, 794). Die meisten Regen fallen im Gebirgslande und den maritimen Provinzen, die den Monsun am stärksten ausgesetzt sind; die wenigsten wo nicht nahe das Gebirge, und wo beide Monsun zunächst Landwinde werden. So hat es, an der südöstlichsten Inselfspitze, um Tangalli, in Megampatto-Provinz, sogar Zeiten von mehr als 12 Monaten gegeben, in de-

³²⁾ Montgomery Martin History of the British Colonies. London 1834. 8. Vol. I. p. 348.

nen kein einziger Regentropfen fiel, was in andern Theilen der Insel unerhört ist.

Gegen die Regen auf der Insel England sind die auf der Insel Ceylon weniger frequent, aber desto schwerer; ihr Herab-
rauschen meist den heftigsten Dönnervettern in den Sommerzei-
ten der temperirten Zone gleich, und das Regenquantum, welches
in 24 Stunden fällt, dann häufig 2 bis 3 Zoll ansteigend. J.
Davv maß in Colombo einmal einen Regenfall, innerhalb 12
Stunden, bis zu 3,2 Zoll. Ihr Fall ist über die ganze Insel
mehr oder weniger periodisch. Am Nordende, in der nörd-
lichen Niederung und am Ostufer fängt die Regenzeit mit dem
Eintritt des N.O.-Monsun, hält 2 Monat heftig an, überschwemmt
das Niederland. Die andern 10 Monate herrscht daselbst das
andere Extrem die Trockniß vor, selten mit erfrischenden Regen-
schauern, außer in der Periode des beginnenden S.W. Dage-
gen fallen auf der Westseite der Insel die meisten Regen beim
Eintritt des S.W.-Monsun; doch sind sie nicht bloß auf diese
Periode beschränkt, auch dann nicht so heftig und anhaltend, wie
auf der Ostseite der Insel. Das ganze Jahr hindurch sind
dort die Regenschauer häufig, kein Monat geht leer aus; aber
auch kein ganzer Tag wird daselbst ein constanter Regentag seyn.
Diese glückliche, mehr harmonische Vertheilung des
befruchtenden Principß der Feuchtigkeit giebt der Insel Ceylon
stets die eigenthümliche Frische und das schöne Grün, des-
sen Anblick die Indier aus dem versengten Bengalen und Coro-
mandel zu jeder Zeit in Verwunderung setzte. Selbst in der
täglichen, wie in der jährlichen Vertheilung der Nieder-
schläge, findet hier eine größere Regelmäßigkeit statt, in-
dem die Regenschauer fast Tag für Tag eintreten, die nächstfol-
genden meist um eine halbe Stunde später als die vorhergehenden,
mit einer graduellen Zu- und Abnahme ihrer Stärke, so,
daß hier, die Regenschauer jene Natur der Fieberanfälle anneh-
men, die Volta einst in den Gewitterperioden Italiens wahr-
nahm. In dem centralen Berglande treten mehr und schärfere
Contraste in den Niederschlägen auf, weil andere Winde und die
Formen mancher Gebirgsketten als Demarcationsketten der Wol-
kenschichten u. s. w. darauf mannichfaltigern Einfluß ausüben
müssen. Wenn früher die noch unvollständige Beobachtung in
Colombo 75 Zoll Regenwasser als jährliches Regenquan-
tum, offenbar zu wenig, angiebt, so ist dieses, nach Montgo-

meny Martin¹³³⁾, eher zu 100 Zoll anzunehmen, davon 80 allein im April, Mai, October und November fallen. Die Observation giebt im Militair-Hospital zu Kandy (1819)³⁴⁾ = 84,3 Zoll; den Regenniederschlag auf dem stets umwölkten Adams-Pik³⁵⁾ schätzt J. Davy auf weit mehr als 100 Zoll, welches sich der Fülle am Gehänge der West-Ghat (s. Asien IV. 1. S. 794) nähern würde. Colombo scheint das Mittel der Regenmenge der Inselküste in der Niederung zu geben, für die Kokosregion; Kandy das Mittel derselben für das centrale Bergland, auf 1500 Fuß Höhe ü. d. M.; der Adams-Pik das Maximum; eine Beobachtung oder auch nur Schätzung für das Minimum im N. und O. der Insel, für die Palmyra-region (s. Asien IV. 1. S. 841) fehlt. Die Scheidung dieser beiden charakteristischen, von der Regenmenge abhängigen Palmen-Regionen, welche zugleich viele andere Landesproducte scheidet, liegt, nach A. Bertolacci, in einer Diagonallinie³⁶⁾, welche die Insel Ceylon von S.O. nach N.W. von Tangalle nach Chilaw durchsetzen würde. In der Nordosthälfte wird es Bedürfnis, durch Wasserbau den Ueberfluß der Wasser aus einer Jahreszeit für die andere, durch Canäle und Sanks aufzubewahren, wie es in der Südwesthälfte nothwendig wird durch Canalführung denselben zu jeder Zeit abzuleiten.

8. Flüsse; Mahawelle Ganga, seine Schiffbarkeit, sein Irrigations-system. Kleinere Gewässer.

Diese Regenmenge giebt dem Binnenlande der Insel seine reichliche Bewässerung, welche die Bedingung ihrer außerordentlichen Fruchtbarkeit ist; aus dem Centralgebirge treten radienartig alle Flüsse hervor. Kein Thal ist ohne Fluß, ohne Bäche, ohne nie versiegende Gebirgsströme; alle haben perennirenden Wasserlauf, sie vertrocknen auf den Ebenen nicht. Die Westseite hat, dem Regenniederschlage nach, auch mehr Flüsse, als die Ostseite, doch ergießt sich dahin, gegen N.O. der größte Strom der Insel, der Mahawelle, der aus dem Innersten kommt; die ganze Südküste hat eine bedeutende Anzahl

¹³³⁾ Montgomery Martin Hist. of British Colonies Vol. I. p. 349.

³⁴⁾ Ceylon Gazette 8. Jan. 1820. ³⁵⁾ J. Davy Account p. 54.

³⁶⁾ Anth. Bertolacci View etc. I. c. p. 36.

breiter und großer Küstenflüsse, deren Betten alle nur 3 bis 4 Stunden auseinander liegen. Die Nordebene sollte man für arm an Flüssen halten; die Karten zeichnen zwar viele Flußlinien, dahinwärts, bekannt sind sie aber nicht. Die Zahl aller Inselflüsse, Bäche und Wasserläufe ist außerordentlich groß im Verhältniß zur geringen Größe der Insel; die Entwicklung ihres Laufes kann bei den meisten nur wenige Meilen, oder höchstens Tagereisen, betragen. Die geringern werden im Allgemeinen mit dem Namen Oya bezeichnet; nur die 4 größten tragen den Hindutitel Ganga; 3 von diesen fließen aus dem Hochgebirge gegen W., S.W. und S.E.: 1) der Kalani Ganga mündet bei Colombo, 2) der Kalu Ganga bei Caltura, 3) der Walley Ganga zwischen Tangalle und Hambantotte, keiner ist über 10 bis 12 geogr. Meilen lang. Der vierte ist der größte von allen, der Mahawelle Ganga, der einzige große Strom überhaupt, eine Strecke von 33 bis 40 geogr. Meilen gegen N.O. zum Hafen von Trincomalli durchziehend. Diese vier Ganga's lassen die Landesbewohner von dem gemeinsamen Adams-Pik entspringen, obwol ganz irrig; wahrscheinlich nach einer bloßen Uebertragung dieser mythologischen Ansicht von den Ganges- und Indusquellen des Himalaya auf ihre eigene Berglandschaft. Zur Zeit der Kandy Könige war es Niemand erlaubt Boote und Schiffe auf den Flüssen zu bauen¹³⁷⁾, weil ihr Gebiet so schwer durchgehbar als möglich zu machen Politik ihres Hofes war.

Der Mahawelle Ganga³⁸⁾ hat seinen Namen von den sandigen Ufern (Welle, d. h. Sand, nicht Mahavilla, wie bei J. Brooke), die er doch nur in seinem untern Laufe durchzieht; denn sein oberer, etwa $\frac{2}{3}$ seines ganzen Laufes, windet sich durch das ganze Gebirgsland hindurch. Sein Hauptarm entspringt im S.O. von Kandy, auf dem Massengebirge des Neura Ellia, stürzt gegen Nord in den Berggau Kotmale, und tritt als Kotmale Ganga, bei Passbage, zu einem kleinern Arm³⁹⁾, der vom West über Ambagame vom Nordabhange des Adams-Piks herabkommt, und für den eigentlichen Quellarm des Mahawelle gilt. Beide vereinigt umfließen im Niveau von

¹³⁷⁾ Rob. Knox Historic. Relation. p. 4. ³⁸⁾ J. Davy Account l. c. p. 54; Anth. Bertolacci View etc. p. 37. ³⁹⁾ Simon Sawers Journey from Kandy etc. 1819. in Mem. of the Wernerian Soc. Edinburg 1822. Vol. IV. p. 398.

1500 Fuß Meereshöhe die Hauptstadt Kandy in großen Nordkrümmungen zwischen engen Felssthälern, um sich dann durch das Gebirge direct ostwärts zu wenden. Nahe unterhalb Kandy, wo noch eine Felsbank den Strom zu wild durchsetzt, um durchfahren werden zu können, wird er für Barken beschiffbar, abwärts, bis zur Mündung, obwol nicht ohne vielfache Schwierigkeiten. Bis 3 Stunden (8 Engl. Miles) oberhalb des Ortes Bintenne ist er nur Bergstrom; sein Gefälle von Kandy an, auf einer Strecke von 5 geogr. Meilen, an 1000 Fuß, ist stürzend, bis dahin geht sein oberer Lauf.

Der mittlere Lauf⁴⁰⁾ des Mahawelle beginnt bei Bintenne, mit der Nordwendung des Stromes, die ihn aus dem Gebirge hinausführen soll in die Ebene, welche er aber nicht ohne Hemmungen seines Laufes erreichen kann. Wenn sein oberer Lauf etwa 15 bis 20 geogr. Meilen beträgt, so nimmt sein mittlerer, von Bintenne bis zu seiner Mündung, 12 geogr. Meilen, und sein unterer, im Deltalande bis Trincomalli, etwa 6. Gleich bei Bintenne, an der Mündung, weitet sich sein Bett zu der außerordentlichen Breite von 540 Fuß, zur Zeit seiner mittlern Anschwellungshöhe bei 5 Fuß Tiefe, nach Capt. Sweetings genauer Messung. Seine mittlere Breite, weiter abwärts bis Calinga, ist 150 bis 250 Yard; aber seine Tiefe, zur trocknen Jahreszeit, nicht über 1 bis 2 Fuß; in der Regenzeit steigt er aber bis zu 25 und 30 Fuß Wasserhöhe. In dieser hat er einen ungehinderten, freien Lauf; bei seichem Wasser unter halber Wasserhöhe treten aber, etwa 11 Stunden unterhalb Bintenne, die einengenden Felsen von Calinga hervor, wo er, in Cataracten, von ein bis drei Fuß Höhe, sich auf die Strecke einer kleinen halben Stunde überstürzen muß, und durch Klippen in mehrere Arme getheilt wird, welche die Schifffahrt zu jeder Zeit hindern, aber durch Felsprengungen leicht zu überwinden seyn würden. Von hier, abwärts, im sanfteren Laufe, ganz frei von Klippen durchzieht der Strom, dem von der Westseite, aus dem Innern der Insel, vom Matelle District, ein linker Zufluß zufließt, den wir von einer Stadt, die er bewässert, Malanda nen-

⁴⁰⁾ R. Brooke, Master Attendant at Trincomalli, Account of the Mahavilla Ganga, from the Journal of an Excursion to explore it, undertaken under Instructions from Government, Colombo 1833, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. 1834. p. 223—229.

nen, und von dem weiter unten die Rede seyn wird, ein zu beiden Seiten nur wenig angebautes Land, obwol darin überall großartige Denkmale früherer Civilisation sich zeigen. Er ist hier Gränzstrom für die Weddah-ratte-Provinz, oder das Weddah-Territorium, dessen Bewohner (Weddah oder Bedah) auf seinen Ostufeln bisher sogar für die eigentlichen nie civilisirten Barbaren der Insel gehalten wurden. Allerdings wird der Strom hier nur selten, und nur in kurzen Perioden des Jahres, von den Holzschlägern in ihren Canoes beschifft, um die ungeheuern Waldungen, die er bei diesen Weddahs und dann in der untern niedern Provinz Tambankadewa durchzieht, auf Flooßen, von Zeit zu Zeit hinabzuführen.

Der untere Lauf des Mahawelle Ganga beginnt mit seiner Stromspaltung in einen Ostarm, den Wirgel Ganga, und den Nordarm, welcher sich in die prachtvoll: Bay von Trincomalli ergießt und der Hauptarm ist. An der Wirgelmündung hat das Meer eine Sandbarre aufgeworfen, die nur ein kleines Boot überschiffen kann; dagegen ist die Mündung des Mahawelle sehr tief, und schon wenige Minuten davon die Trincomalli-Bay unergründlich. Der Ostarm war früher unbedeutend und ist nur erst durch künstliche Ableitung des Wassers, bei Kuranjemony, aus seinem frühern Hauptbette, zu einem größern Wasser und den größern Theil des Jahres zur Hauptmündung geworden. In dieser steht nämlich ein sehr großer Hindu-Tempel mit weitverbreiteten Reisfeldern, die ihm angehören, zu deren besserem Anbau die Priester des Tempels jene Wasser zur Irrigation ableiteten. Die Wasserfülle wurde aber bald zu mächtig, vertheilte sich in viele Arme, setzte weit und breit wieder einen großen Theil der Plaine unter Wasser, und zerstörte durch Versumpfung mehr als sie durch Befruchtung Gewinn gab. Was der Wirgel Ganga zu viel erhält, ward dem Nordarm entzogen, und dieser den größern Theil des Jahres dadurch so trocken gelegt, daß dieser einst mächtige Strom dadurch ganz oder doch größtentheils unschiffbar geworden. Hierzu kommt noch die sehr ungeschickte Ablenkung der Wasser des Wirgel Ganga, wodurch das Wasser des Mahawelle Ganga eine böse Wendung um einen scharfackigen Sporn zu nehmen genöthigt ist, welche nur bei sehr hohem Wasserstande Wasser genug empfangen kann, um eine Barke, oder ein Holzfloß zu tragen. Die Umschiffung ist also stets sehr gefährvoll, und die verübersteuern:

den Flooße werden nur zu häufig in den Zug des Ostarmes mit fortgerissen, wo dann fast Alles verloren ist. Der Schiffer springt an das Ufer und überläßt das Flooß seinem Verderben, weil ihr weiteres Fortkommen auf dem Virgel Ganga unmöglich ist. Im Jahre 1832 verloren von 6 Schiffen, denen mit ihren Flooßen ein solches Unglück begegnete, 5 auch ihr Leben. Die Wiedererschiffbarmachung des Hauptbettes im Strome würde von größter Wichtigkeit zunächst für den Holzhandel Trincomallis seyn, dessen Hauptausfuhr in den Waldproducten der Insel vorzüglich zu Schiffszimmerholz und andern Gebrauche besteht; aber auch für die Hebung der Industrie und des Verkehrs der nächsten Gestade wie der centralen Provinzen. Halmaniel, Satin und Ebenholz, alles dreies sehr kostbare Hölzer, machen wichtige Exporten von Trincomalli aus; aber zu wenig gegen die nothwendigen Importen von Korn und Zeugen. Die beiden letzteren feinen Hölzer finden sich auch in den Junges zunächst um Trincomallis Gestade, aber sie wachsen auch in Menge nebst Eisenholz und Cattamanack im Binnenlande, in den Ufern des Mahawelle Ganga, können jedoch, da sie zu schwer sind und nicht schwimmen, auch unter den jetzigen Umständen nicht gefloßt werden, was aber auf Barken und Schiffen verwerkstelligt werden müßte, wenn der Strom fahrbar wäre. Das Satinholz¹⁴¹⁾ ist ganz neuerlich, 1832, zum Bau einer Brücke, bei Paradenia(?), über den Mahawelle Ganga trefflich verwendet worden, die 20 Fuß Breite hat, deren einziger Bogen 67 Fuß über dem Wasser schwebt, der eine Spannung von 205 Fuß hat. Eben so können mehrere Arten Zimmerholz, die am Mahawelle wachsen, wie z. B. Wallaport und Peon, nur mit großer Beschwerde zum Hafen von Trincomalli gebracht werden, und sind daher für Seegelstangen, Mastbäume und andern Gebrauch noch viel zu theuer, um allgemeinere Anwendung bei dorigen Schiffsbauten zu finden. Der Halmanielbaum wächst nur in den Binnenlandschaften, am mittlern Stromlaufe des Mahawelle Ganga; er muß also dort gefällt werden, bleibt oft viele Monate in den Wäldern liegen, ehe er hinabgefloßt werden kann. Versäumen aber die Holzschläger, die meist von Trincomalli gebürtig sind, die Zeit der günstigen Wasserhöhe, so fehlt ihnen alle Gelegenheit des Transports. Da dies gar häufig ge-

¹⁴¹⁾ R. Brooke Account l. c. p. 228 Pscr.

schiebt, so muß das Holz nicht selten bis zu den nächsten Jahrliegen bleiben, zum großen Verluste des Kaufmanns, dem es oben-
oben gestohlen, oder was wol häufiger, durch Fluthen ganz weggeschwemmt wird, woraus oft große Verluste entstehen. All diesen Uebelständen würde durch die Fahrbarkeit des Hauptstroms begegnet; dann würde der Holzhandel aus den reichen und fruchtbaren Vorräthen der Binnenwälder erst für Trincomalli sicher und gewinnreich werden.

Wäre der Uebelstand an der Mündung bei Kuranjem gehoben, wo leider, nach Mr. Lufignans¹⁴²⁾ Inspection, großen Wassermassen das Land durch Ueberschwemmung verwüstet, statt in beide Arme sich theilend abzufließen, so wäre der Strom auch schon über 16 Meilen aufwärts bis Calinga schiffbar, jetzt verödeten Provinzen Weddah und Tambakadewa allzugänglich geworden. Das Korn, welches im Binnenlande erzeugbar keinen Absatz haben kann, weil die Transportmittel fehlen und daher fast werthlos ist, aber nur eine oder ein paar Tage reisen fern, wie zu Trincomalli, mit 6fachen Preisen bezahlt wird, würde dadurch im Werthe ungemein steigen, und seine zur Thätigkeit geneigten Erzeuger, die aber jetzt in Elend darben, allzumal gar keinen Fleiß darauf verwenden können, bereichern. Eben würde die Viehzucht ungemein dadurch sich heben, und die Küstenproducte im Binnenlande, wie Salz, Kokos, Fische u. a. m. würden einen reichern Absatz finden. Die Calinga Cataracten, urtheilt Rob. Brooke, würden durch Felsprengung schon leichter zu überwinden seyn; wenn nur der Tambakadewa-District beschiffbar wäre, so würden auch die andern innern Provinzen wie Wellassay und selbst Kandy ihre Wasserverbindungen erhalten, da sie bis jetzt ihre Küstenproducte nur auf den beschwerlichsten Landwegen mit Lastthieren von Batticaloa im Ost, oder Hambangtotte im S.O., zugeführt bekommen wie Salz, Salzische, Kokos, Taback, Zeug u. a. m. Einst war das Land, welches der Mahawelle Ganga durchströmt, die Kornkammer der Insel; man erstaunt, sagt R. Brooke in Tambakadewa-Provinz über die ungeheure Arbeit, die er daselbst auf Erbauung von Canälen und Tanks verwendet hat, wo jetzt Alles in Verfall ist, und Moräste die fruchtbarsten Stellen verpesten, während die Strombetten leer sind. Zur Resta-

¹⁴²⁾ R. Brooke Account of the Mahawilla Ganga l. c. p. 227.

tion dieser den Aegyptischen und Babylonischen analogen Canalbauten, meint derselbe Beobachter, sey noch Zeit, ihre Herstellung möglichst, die Entwürfe sind dazu mitgetheilt.

Anmerkung. Das antike Irrigationssystem des Amba Ganga, mit dem Canal von Malanda, den fünf großen Kunstseen (Tirthani im Sanskrit, Tanks der Portug. und Briten) und den Emissarien. Älteste Denkmale der Population, Agricultur und Civilisation in Ceylon.

Die großartigsten Reste des alten Irrigationssystemes hat vorzüglich R. Brooke hier am linken nordwestlichen, schon oben nach dem Orte Malanda genannten, wahrscheinlich mit dem Amba Ganga identischen Nebenarme des Mahawelle Ganga, im Zusammenhange nachgewiesen; es ist ein langer Canalbau, der wenigstens 5 großen künstlichen Wasserseen (Tirthani im Sanskr., welche seit der Portugiesen Zeit von den Europäern stets Tanks genannt werden, ein Name, den auch wir hier beibehalten), in einer Längserstreckung von 15 bis 20 geogr. Meilen von S.W. gegen N.O., von dem Orte Malanda bis zur Bucht von Trincomalli in Communication gesetzt ist, und noch unzählige kleinere Tanks in einem Lande zerstreute, das einst wie das Delta Aegyptens, ungemein bevölkert gewesen zu seyn mußte, um jenes System aufzubauen und in Pflege zu erhalten, ist jetzt aber durch prächtige Wälder zur Wildniß der Menschen und Thiere geworden ist. Die einzelnen colossalen Tanks dieses Systems, Minere und Sandelly, waren schon früher bekannt und wir haben ihrer schon oben erwähnt (s. oben S. 39); sie scheinen aber an Größe von andern weit überboten zu werden. Die nun durch Briten in neuester Zeit vollendete große Kunststraße quer durch die Insel, welche ihre Mitte von Colombo über Kandiy bis Trincomalli durchschneidet, nähert sich, eine Strecke hindurch, der Westseite dieses Insellandes, und wird wol durch erleichterte Ansiedlung und Transport dazu beitragen, es wieder in Aufnahme zu bringen. Folgendes sind die Hauptpunkte dieser Anlagen⁴¹⁾. Nur zwei kleine geogr. Meilen (Mil. Engl.) von der Stadt Malanda, in Matelle Provinz, am Nordfuß des centralen Berglandes, liegt ein großes Dorf, Ellaharaha mit 50 Familien. Eine kleine Stunde entfernt von diesem zieht der Amba Ganga, der zugebämmt ward, um sein Wasser landeinwärts zu leiten, und mehrere Reservoirs zu ernähren. Dieser Canal durchfließt auch das Dorf, wo er 6 bis 15 Fuß breit, 2 bis 3 Fuß tief ist, zur Zeit wenn der Amba Ganga am niedrigsten steht, aber bei hohem

⁴¹⁾ R. Brooke Reference to the Remains of Ancient Reservoirs and Canals *ibid.* Journ. Vol. III. p. 229 — 231.

Wasser bedeutender ist und dann sehr raschen Lauf hat. Zwei Stunden unterhalb seines Beginns liegt er gegenwärtig 25 bis 30 F. tiefer als sein hohes Ufer, die als ausgegrabene Erdhügel zur Seite sich erheben, ein Werk, das von dem Landvolk den Riesen zugeschrieben wird, die auch die Tanks von Minere, Kandelly und Mantotte ausgegraben haben sollen (Riesen heißen in den Annalen der Singhalesen alle Heroen der Vorfahren). Dieser Canal, sagen sie, war so tief, daß kein Elephant hindurchgehen konnte; noch jetzt, schätzt R. Brooke, seine Tiefe auf 5 bis 15, seine Breite auf 40 bis 100 Fuß, die aber größtentheils von Jungle bedeckt wird. Er durchschneidet auf seinem fernern Verlauf den Kondrawawatanak als den ersten, und durchsetzt dann die Betten von 6 Flüssen (alle ostwärts zum Mahawelle Ganga fließend) die früherhin abgedämmt waren zur Speisung dieses Canals, der unstreitig durch sie einen schiffbaren Stromlauf gewann. Gegenwärtig aber strömt das Wasser dieses Canals keine Stunde weit, nur bis zum ersten, dem Kongatu-Fluß, wo es seinen Damm durchbrach, und jetzt wieder abschüssig zum Umba Ganga-Bette zurückeilt. Man sieht aber, nur 300 Schritte von diesem Umba Ganga fern, ein 300 bis 400 Schritt im Umfang künstlich ausgehauenes Bassin, das gleichzeitig mit dem Canal zu Stande gekommen seyn soll, und sehr wahrscheinlich zum Hafensorte für die Barkenfahrt auf dem Canale diente. Gegenwärtig zwar ganz mit Schlamm zugefüllt könnte es doch leicht wieder gereinigt werden.

1) Kondrawawetanak, 3 geogr. Meilen unterhalb Ellaharah, halbwegs gegen den Minere Tanak, ist der oberste der Kunstwasserteiche, der eine kleine Stunde (2 Engl. Miles) in Umfang und einen Erdhügel zur Seite hat, aber ohne Schleusen ist. Aus ihm gehen zwei andere Canäle aus, der eine zum 2ten, dem 2) Guretille Tanak, den wir nicht näher kennen, der andere zum dritten, dem 3) Minnere Tanak. Dieser zeigte sich, als J. Davy¹⁴⁴⁾ ihn besuchte, als ein schöner See, ohne Inseln von grünen Wiesen und Reisfeldern umgeben, in freiem, offenem Lande, 3 bis 4 geogr. Meilen in Umfang; aber eine sehr ungesunde Station für seine Anwohner. Durch einen künstlichen Damm wird er zusammengehalten, der eine Viertelmeile Engl. lang und 60 Fuß auf seiner Höhe breit ist, meist mit Wald bewachsen. Wo sein Mauerwerk zu sehen ist, besteht er aus mäßig großen Quadern, durch welchen ein Abfluß von 12 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe gegen den Mahawelle Ganga führt. J. Davy hat eine Zeichnung des Mauerverbandes am Doppelausfluß dieses Emissars gegeben. R. Brooke nennt zwei Schleusen dieser Ausmündung, durch welche das Wasser in einen andern, den Pireatory-Canal nach Sungervilla, zur Bewässerung

¹⁴⁴⁾ J. Davy Account I. c. p. 384.

rung geleitet sey. Obwohl gegenwärtig dieser Tank sich nur mit Regenwasser n fülle, und diese nicht selten ausbleiben, so ist doch der Ackerbau aller Umherwohnenden, bemerkt derselbe, auch heute noch, von der Irrigation aus diesem Tank abhängig, daher man dort nur eine Ernte im Jahre zu erzielen im Stande sey. Ehedem mußte er ein Segen für das weite Land seyn, wie er jetzt bei Versumpfung die Ursache der dortigen Verpestung ist. Sein Zugang voll Waldsumpf ist ungemein beschwerlich, ein Asyl zahlloser Alligatoren, die dort am Ufer ihre Eier in den Sand legen, und bei jedem Geräusch sogleich in die Sümpfe sich stürzen. In diesen Sumpfwildnissen, nahe dem Minner Tank, hat Lieutenant Fagan⁴⁵⁾, neuerlich, nahe dem Orte Topary, Architekturen entdeckt, welche die dortige Landes Sage den Joharrum, d. i. jenen Riesen von 40 Fuß Größe zuschreibt. Es sind Steinbofeiler um ein elegantes kreisrundes Gebäude von Backsteinmauern, ein zweites diesem zur Seite, mit großen, weiterstreuten Trümmerhaufen, alles von Indischen Feigenbäumen durchrankt und überwuchert. Im kreisrunden, tempelartigen Gebäude, stieg Fagan, 15 Fuß hoch auf eine Plattform; von dieser über 6 Stufen zu einer zweiten Plattform mit Einfassung von Quadersteinen und Ornamenten, auf welcher ein 20 Fuß hohes Tempelgebäude, mit 4 Portalen, mit 4 weiblichen 5 Fuß hohen Figuren an denselben als Wächter stehen. Dieses Tempelgebäude zeichnet sich durch sehr schöne Ornamente in Steinsculptur aus, unter denen vorzüglich Schlangen, die zahlreichsten und trefflichst gearbeiteten, sind. Das zweite Gebäude, nur 20 Schritte vom ersten fern, ist 50 Fuß lang, 30 breit, von seltsamer Gestalt, mit Buddhafiguren verziert. Die Steinbofeiler höchstens nur von 10 Zoll im Durchmesser, stehen in Reihen und Kreisen in zahlloser Menge umher, ragen jetzt nur etwa 5 Fuß über dem Erdboden hervor, der mit vielen Trümmern besetzt ist. Man nannte diese Trümmer, Naignes Palast, die Werke der Joharrum, nicht fern von diesen seyen aber viel größere. Lieutn. Fagan ließ sich durch die Walddichte nicht abhalten auch zu diesen vorzudringen. Er fand einen erstaunlichen Bau, von 80 bis 100 Fuß hoch, oben mit einem schönen noch 25 Fuß höher emporsteigenden Oberkisch gekrönt, der sich prachtvoll ausnahm; bei dessen Anblick fielen die Dandyer, seine Begleiter, voll Devotion zur Erde. Alles schien aus Backsteinmauer aufgeführt mit Gypsstucko überzogen, der zum Theil verabgefallen war, vieles zerborsten vom Durchdringen der Wurzeln und Stämme Indischer Feigenbäume. Diesen pyramidenartigen Bau umlagern 16 kleinere Backsteingebäude, quadratisch, nur von 5 und 10 Fuß ins Gevierte mit Ornamenten, Pilastern u. s. w., die einen Umfang von

⁴⁵⁾ L. Fagan Antiquities of Topary near Minery, aus Colombo Journ. in Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XIII. p. 169.

276 Schritten einnehmen. In der Nähe zeigt sich eine ähnliche Pyramide, nur etwas kleiner, mit analogen kleinern Bauwerken umher, mit kleinen Ornamenten in Relief geziert, zumal Frieße mit tanzenden Figuren, und ganzen Reihenstellungen von Gänsen; die Gans ist der König der Vögel¹⁴⁶⁾ bei den Singhalesen, wie der Löwe der König der Landthiere. Die Reihe der Denkmale ist hiermit aber keineswegs geschlossen; ein schwarzer an 80 Fuß hoch hervorragender Fels zog, weiterhin, die Aufmerksamkeit auf sich, er war zu einer colossalen Menschenfigur ausgehauen; ein stehender Buddha, 25 Fuß hoch, mit kreuzweis untergeschlagenen Armen setzte in Verwunderung; die Raumweite zwischen den Augenwinkeln maß 2 Fuß 4 Zoll, der kleine Finger 2 Fuß. Zur rechten Hand derselben ist die Pforte zu einem Bihari, d. i. Tempel, und diesem zur Seite erhebt sich, in derselben Größe, ein zweiter Coloss, sitzend, aus dem Felsen sehr kunstreich ausgehauen (ähnliche Felscolosse der Jaina's s. Asien IV. 1. S. 734, und Buddhascolosse in Bamiyan s. bei A. Burnes)⁴⁷⁾. Der Tempel daneben ist nur klein, von Innen mit kleinen Figuren von Buddhabilbern und roth bemalt, wie viele andere, die Fagan in den Centralprovinzen Matele und den sieben Korles sah. Eine Felsstelle, 6 Fuß ins Gevierte, war mit einer Inschrift in einheimischer Schrift bedeckt, die uns aber leider nicht mitgetheilt wird. Dieses Denkmal nennen sie dort Galle Bihari. Eine Sage geht, die Portugiesen hätten hier sehr große Schätze erbeutet. Doch meinten die Führer, Lieutenant Fagan sey der erste Europäer, der diese Werke der Joharrum gesehen. Spuren von Wassern, oder Brunnen, zeigten sich in dieser jetzt sterilen Wildniß nicht. Sie beweisen nur, wie bevölkert und cultivirt einst die Umgebungen des Minnere Tanks waren. Wie viel solcher Monumente werden auf diesen Gebieten noch mit der Zeit entdeckt werden. J. Davy nannte man den Erbauer von Tempeln am Minnere, Mahasin Mahakadjah (König mit den Goldwaffen); dieser Tank sollte nur einer von den 150,000 seyn, die einst auf der Insel erbaut waren. Nahe Minnere, oder dem folgenden Kandelly, lag aber das Mahagrammum des Ptolemäus, wie wir oben (S. 24) gesehen.

Unterhalb, nur anderthalb geogr. Meilen weiter nordwärts, folgt der 4te, der Kowdella Tank⁴⁸⁾, bisher unbekannt, der aber so groß wie der Minnere und Kandelly zusammen genommen ist. Die Hauptstraße geht über den Kunstdamm dieses Tanks hinweg, der aus Stein und Sand aufgebaut ist, welchen 3 Schleusen durchbrechen, mit denen noch mehrere andere Tanks in Verbindung stehen.

¹⁴⁶⁾ J. Davy Account of Ceylon l. c. p. 140.

⁴⁷⁾ Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 183 etc.

⁴⁸⁾ R. Brooke Reference to the Remains etc. l. c. p. 231.

Nun erst folgt der 5te, der so berühmte Kandelle Tank, 6 geogr. Meilen (29 Miles Engl.) fern von Minnere, der aber heutiges Tages gegen seinen frühern Umfang sehr unbedeutend ist. J. Davy, bei seinem Besuche dieser Gegend, wo er in der Station, Pulian Kasavette ⁴⁹⁾, etwas verweilte, fand die Landschaft sehr angenehm bewaldet, niedrig, die Seeufer reizend grün, mit Wiesen überzogen, auf denen große Büffelheerden zur Weide gingen, die Seeflächen waren von vielen Schaaren der Wasservögel belebt. Hier, als er aus dem Berglande von Südwest kam, begann die Höhe des Niederlandes. Zur Ostseite des Sees entdeckte J. Davy einen zweiten Mauerdamm, der denselben einsaßte, dessen Quadersteine aus Gneuß, schön behauen, die costale Größe von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite haben. Von diesen spricht auch wol A. Bertolacci ⁵⁰⁾, der sie alle 12 bis 14 Fuß lange Quadern nennt, die in meisterhafter Construction ein Parapet von außerordentlicher Stärke bilden. Von dem kleinen Dörfchen Kandelle, das zwischen grünen Ufern liegt, hat der See seinen Namen; hier hat jetzt nur 2 kleine Stunden in Umfang (3 bis 4 Miles Engl.), ist zwischen 20 Fuß hohen Felsrändern und von einem künstlichen Mauerdamm aus großen Quadern eingefaßt, von trefflicher Arbeit. Dieser Damm ist gleich einem Hügelzug, bepflanzt und beschattet. Die Emissare dieses Sees durchbrechen den Damm; der eine, sagt Davy, so grandios, daß er eher wie ein Naturwerk erscheint; ihr Wasser gießt sich gegen Tamblegan, das vollständig von ihnen bewässert wird. Auch Anth. Bertolacci scheint ebenfalls von diesem Mauerdamm zu sprechen, der sich ganz majestätisch zeige, wo durch ein Parapet von nahe 150 Fuß Breite an der Basis, und 30 Fuß Breite in der Höhe, zwei Hügel vereint worden seyen, um die Wasser einzuschließen. In diesem sind jene Emissare angebracht, die derselbe Beobachter mit ähnlichen Werken seines Vaterlandes, aus den antiken Zeiten der Römer, nämlich mit jenen Albaner und Fuciner Emissaren Italiens vergleicht. Nach R. Brooke ⁵¹⁾ liegen die Steinlager, aus denen der Damm aufgeführt ist, ohne Mörtel und ohne künstliches Mauerwerk: Treppenschichten übereinander, und eigentliche Kunstarbeit zeigt sich an der Construction der grandiosen Emissare oder der Schleusen. Die Bausteine des Dammes sind nach ihm von der Größe, daß zwei Mann sie tragen können, sie sind von den benachbarten Höhen herbeigeschleppt, wo sie lose umher liegen; bei hohem Wasser steigt der Spiegel des Tank bis zu 12 Fuß, und fließt dann durch seine Emissare nach Tamblegan ab.

⁴⁹⁾ J. Davy Account l. c. p. 387.
l. c. p. 13.

⁵⁰⁾ Anth. Bertolacci View

⁵¹⁾ R. Brooke l. c.

Bei Kandelle tritt, nach R. Brooke, auch noch ein Canal in diesen Tank ein. Der Wannyar von Minnere versicherte, es seyen früher Barken von Kandelle Tank bis nach Ellaharah aufwärts gezogen worden, und dieser Tank habe seine Füllung durch den Amba Ganga erhalten. Diese Schifffahrt war unstreitig nur Nebenbenutzung der Hauptzweck bei den colossalen Arbeiten dieser Emissare war, wie einst in Italien, so auch in Ceylon, um zu jeder Jahreszeit Irrigationswasser zur Reiscultur zu erhalten, und zwar ohne Menschenarbeit, auch wenn die Jahreszeit keinen Regen bot. Der See konnte dann bis zum Niveau des künstlichen Emissars abgelassen werden. Solange der Tank also Wasser hatte, so lange war man reichlicher Ernte gewiß. Die Könige, welche diese schönsten Denkmale weiser Verwaltung ausführen ließen, wollten ihre zahlreichen Völker vor Hungersnoth schützen. Die Emissare, wie die Gondottori im antiken Latium, sind in Ceylon zugleich so gebaut, daß sie sich nicht verstopfen können, was ihnen noch einen Vorzug vor den Emissaren des Kopais Sees zu Orchomeno in Bdotien zu sichern scheint. Solche Werke sind die sichersten Beweise außerordentlicher Population und Agricultur früherer Zeiten; sie sind wol, nach Al. Johnston und Anth. Bertolacci¹⁶²⁾ Untersuchungen, die frühesten Denkmale der Civilisation in Ceylon und wol älter noch als jedes erst durch Malabarische Ueberfälle und erobernde Usurpatoren auf Ceylon errichtete Brahmanische Königreich, von denen, seit etwa 200 Jahren⁶³⁾ vor Chr. Geb., die Singhalesischen Annalen, durch alle Jahrhunderte bis in die Periode der christlichen Niederlassungen auf der Insel voll sind. Die noch unentzifferten von Alex. Johnston mitgetheilte, dritte antike Inscription, von der bis jetzt nur eine Landesfage bekannt ist, geht zwar, hinsichtlich der Hindu-Ansiedlungen auf Ceylon, in 4,400 Jahre vor unserer Zeit zurück, dies kann aber, bis uns nähere Beweise dafür gegeben werden, nicht als ein chronologisches Factum dienen, und bleibt uns daher, hier zur Seite liegen. Diese grandiosen hydrotechnischen Werke gehen abgesehen offenbar in eine Zeit zurück, wo der Genius des Volks noch ungeschwächter als heute zu großen Unternehmungen Thatkraft zeigte, und wo die auf weite Strecken hin wirksam war, da auch die ganze Wannyar Provinz, zwischen Trincomalli und Mantotte, im Nordwest des Mahawelle Ganga, und nordwärts der alten Residenz Anarajapura (s. o. S. 21), so ungemein reich an Tanks ist. A. Bertolacci⁶⁴⁾ wählte ihrer Spuren daselbst gegenwärtig noch über 600 zählen, und an Cana-

¹⁶²⁾ Al. Johnston On Ceylon Inscriptions in Transact. of the Royal Asiatic Soc. Vol. I. p. 537, 539; Anth. Bertolacci View l. c. p. I.

⁶³⁾ Edw. Upham Mahavansi l. c. T. I. p. 107, 145, 218, 226, 241 etc. ⁶⁴⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 34.

bauten war ebenfalls kein Mangel, wie das Irrigationssystem am Mahawelle Ganga zeigt, wobei noch an die schon oben bezeichneten Riesentanks der Cattucari, bei Mantotte, zu erinnern ist (s. ob. S. 37). Es wäre freilich sehr wünschenswerth, die nahe dem Tank von Kandelle gefundenen Inscriptions mit der unbekannten Schrift, welche Al. Johnston mitgetheilt hat ⁵⁶⁾, entziffern zu können, weil sie vielleicht historischen Aufschluß über den Bau dieser Werke, die an den Aegyptischen See von Fayoume erinnern (s. Erdkunde Afrika I. S. 795), geben möchten. Nach einer Landesfage soll die zweite der genannten Inscriptions wirklich den Bau dieses Tanks betreffen, die Zahlleistungen, die Zahl der Arbeiter nennen; die Menge des Wassers, die der Tirt-hani (d. i. Tank) enthält, die Zeit und Art der Wasservertheilung unter die benachbarten Felder, die Zahl der durch ihn möglich zu bewässernden Acker und deren Reisertrag.

Es bleibt uns zuletzt nur noch übrig zu bemerken, daß alle Wasser des genannten Amba Ganga Systems, oder dieser Aufeinanderfolge der Canäle und Tanks, von Malanda an über den Kondrawawe, Guretille, Minnere, Rowdella und Kandelle Tank, endlich, auf dem linken Ufer des untern Mahawelle Ganga, durch die weittläufigen Reisfelder der Niederungen von Tamblegan ⁵⁶⁾, welche auch heute durch ihre Unterwassersehgungen zur Kornkammer für das nordöstliche Ceylon werden, sich endlich in die große innerste Bay von Trincomalli ergießen, an deren äußern Ausgange der seit ältesten Zeiten berühmteste und mit antiken Architecturen geschmückte Hafenort gleiches Namens liegt, der seine älteste Blüthezeit wol ebenfalls nur dieser hinter ihm liegenden, der Aegyptischen vergleichbaren, einstigen, großen Kornkammer verdanken mochte. Von Kandelle nach Tamblegan, auf ganz ebene Wege, zu diesem kleinen Dorfe sind 2½ geogr. Meilen (13 Mil. Engl.), und von da zu Wasser nach Trincomalli fast volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.).

Kleinere Küstenflüsse auf Ceylon.

Der Kalani Ganga ⁵⁷⁾ gegen Colombo fließend (unter 7° N.Br.), hat seinen Namen von einem berühmten Tempel, an dem er vorüber zieht; an Wasserfülle soll er dem größten Strome der Insel fast gleich seyn; er hat aber nur 10 bis 12 geogr. Meilen Stromentwicklung. Er entspringt im Centralgebirge, im N.W. des Adams-Pi, in zwei Hauptarmen, die sich bei Nuawelle,

⁵⁶⁾ Alex. Johnston l. c. Vol. I. p. 539 etc. ⁵⁶⁾ R. Brooke Account l. c. p. 226; s. J. Davy Account l. c. p. 388.

⁵⁷⁾ J. Davy Account l. c. p. 57.

etwa 8 geogr. Meilen fern vom Meeresufer, auf einer Höhe von 87 Fuß über dem Meeresspiegel vereinen, und nun erst den Kalanifluß bilden, der diesen Namen bis Colombo trägt, wo zwar seiner Mündung eine Sandbank vorliegt, die seinen Ausfluß hindert, diesem aber eine seebähnliche Breite giebt. Er ist stets wasserreich, ungemein klar, durchsichtig, drei Vierteltheile seines Laufes aufwärts nur für Barken schiffbar, bis Talhogomma. Oberhalb ist er nur Gebirgsstrom in Felsenthälern; am Austritt aus dem Gebirge unterhalb Nuanwalle, bei dem Orte Sitawack, ist das Geröll seines Flußbettes durch großen Edelsteinreichtum¹⁵⁸⁾ berühmt. Zwischen Nuanwalle, dem Anfange seiner schiffbaren Stelle, und der Stadt Kandy, am schiffbaren Mahawelle Ganga, sind keine volle 3 geogr. Meilen (14 Mil. Engl.), die sich leicht in eine gute fahrbare Straße sprengen ließen. Auch der Mahawelle Ganga, oberhalb Kandy, ist für Boote noch bis Gompula fahrbar, und könnte von da mit geringen Kosten über Passbage bis Ambagame (s. ob. S. 88) schiffbar gemacht werden; doch freilich immer nur für kleine Boote, wodurch der Transport zwischen Trincomalli und Colombo ungemein gewinnen würde. Vortheilhafter jedoch zur Aufnahme des Innern der ganzen Insel ist, statt der frühern abscheulichen, absichtlich noch zu Leschenault's Zeit bestehenden⁵⁹⁾ Wegelosigkeit, die große durch Briten neugebaute Heerstraße, die von Colombo, durch dieselben Stromthäler begünstigt, über Kandy und das Gebirgsland von höchstens 3000 bis 4000 Fuß direct gegen N.O. hinwegsetzt, und in einer großen Diagonale die ganze Mitte der Insel durchschneidend bis nach Trincomalli führt. Von Colombo nach Kandy ist sie ganz kürzlich wirklich vollendet, und über das Gebirgsland, ein Seitenstück zur Simplonstrafe⁶⁰⁾ der Alpen geworden. Gewaltige Felsen sind weggesprengt, Thäler ausgefüllt, wilde Gebirgsklüfte und Bäche durch kühne Brückenbogen übergebar gemacht, und nahe bei Kandy ein Tunnel von 500 Fuß Länge mitten durch einen Fels gesprengt. Aus jenem Briefe vom Sanatorium des Ellipa Plateaus ergiebt sich⁶¹⁾, daß schon im August 1834 eine Mail Coach, jede Woche 3 mal den Weg von Colombo nach

¹⁵⁸⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194. ⁵⁹⁾ Leschenault Relat. etc. in Mem. du Mus. l. c. T. X. p. 268.

⁶⁰⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 401.

⁶¹⁾ Asiatic Journ. N. Ser Vol. XIII. p. 171.

Randy (52 Englische Meilen) in einer Tagesfahrt zurücklegte. Auch von Randy bis Trincomalli⁶²⁾ kündigt das Colombo Journal, Juli 27. 1834, an, daß die neue Straße dahin, seit dem 20sten desselben Monats, eröffnet sey.

Der Kalu Ganga, d. h. Schwarzer Fluß⁶³⁾, von seinem dunkeln Wasser, der aus schattigen Wäldern hervorräuscht, entspringt am Südabhange des Adams-Pik; viele Quellflüsse vereinigen sich zu Ratnapura, etwa 50 Fuß ü. d. Meere, 30 bis 40 Engl. Meilen landeinwärts vom Gestade. Von diesem Orte an ist er für kleine Boote schiffbar, bis zum Meere bei Caltura. Durch Regengüsse schwillt er leicht sehr schnell an; bei Ratnapura sahe man ihn schon innerhalb 6 Stunden bis 21 Fuß über seine gewöhnliche Wasserhöhe ansteigen.

Der Welleyan Ganga, noch weiter im S.O. von jenem, ist viel kleiner und unbedeutender, fließt auch durch ein wenig bewohntes und gering bebautes Land, gegen S.O. Die Einwohner lassen ihn ebenfalls vom Adams-Pik herabstürzen; seine Quelle entspringt aber weiter im Ost, unter dem Gränzgebirge von Ilva und Saffragam. Seine Mündung liegt in der Provinz Megampattu, zwischen Tangalle und Hambangtotte, wo sie, durch eine Sandbarre verstopft, häufig, wie bei vielen Küstenflüssen Ceylons die Ursache weiter Ueberschwemmungen wird. Unter den übrigen noch geringern Küstenflüssen, den sogenannten Dya's, sind der Didru- und Maha-Dya (auch Kaymelle genannt), zwei westliche, unter sich parallele Küstenströme, bei Chilaw und Negombo zum Meere mündend, deshalb zu beachten, weil das Niveau des nördlichen etwas höher als das des südlichen liegt, das Land der sieben Korles zwischen beiden aber, so eben ist, daß ihre beiden Ufer von den Ortschaften Kandoloya und Giriulle leicht durch einen querlaufenden Canal zu verbinden wären, eine Strecke von nur etwa 6 Meilen Distanz. Dieser würde diesen sieben Korles, welche die an Reis fruchtbarste Provinz der Insel seyn soll, zur Ausfuhr dieses Hauptproductes von außerordentlicher Wichtigkeit werden.

9. Temperatur, Witterung.

Ceylons Inselclima ist innerhalb der Tropen, seiner Nähe an der Südspitze des Continentes ungeachtet, von normaler

⁶²⁾ Asiat. Journ. ebend. Asiat. Intell. p. 28, 169.
Account l. c. p. 58.

⁶³⁾ J. Davy

Art; die Gleichmäßigkeit seiner Temperatur und Wärmevertheilung wird vielleicht von keinem andern Lande der Welt, das ihm an Größe gleich ist, übertroffen; die kleinern Inseln in der Mitte der Meere, wie Ascension oder St. Helena, haben freilich noch gleichartigere Temperaturen, doch übertreffen sie die Gleichmäßigkeit dennoch nicht, welche während der S.W.-Monsun über ganz Ceylon gleichartig verbreitet ist.

Da die größten Contraste auf der Insel durch die Monsun bewirkt werden, so stehen auch die Temperaturen der West- und Ost-Küsten, zu Colombo und Trincomalli, obwohl ihre Breitenunterschiede ganz unbedeutend und ohne Einfluß hierauf sind, im größten Gegensatze. Die Temperatur der Seeküste ist milder, gleichmäßiger, die des Gebirgslandes kühler, wechselnder. Folgende Zahlenverhältnisse giebt Montgomery M. als Resultate der neuesten Beobachtungen, die theilweise auch auf denen schon von J. Davy¹⁶⁴⁾ mitgetheilten meteorologischen Beobachtungen beruhen.

Die mittlere Temperatur der Seeküste = 80° Fahrh. das Mittel schwankt von 75° bis 85°, das Extrem von 68° bis 90°. Im Berglande ist zu Kandy (1376 F. Par. üb. d. M.) die mittl. Temp. = 78°; also nur 2° geringer als dort. Auf dem Gipfel des Namana Culi Kandy (5207 F. Par. üb. d. M.) sahe Dr. Davy das Thermom. am Morgen 8 Uhr auf 57° F. stehen.

Zu Colombo ist die Temperatur des ganzen Tages so gleichbleibend, daß ihre mittlere tägliche Variation nicht über 3° beträgt; die mittlere jährliche nur zwischen 76—86½° F. also nur eine Differenz von 12½° beträgt, welche den höchsten Character der Uniformität einer Tropentemperatur und eines gleichmäßigen Inselclimas darbietet. Alle andern Localitäten der Insel weichen zwar hiervon ab; aber doch in so geringem Maße, daß auch ihnen, die äußersten Unterschiede abgerechnet, derselbe Character eines Inselclimas im Gegensatz des gegenüberliegenden continentalen, des regenreichen, aber auch trocknen und versengten Coromandel-Climas und Plateau-Climas von Dekan zukommt, wo die Contrast-climate (s. Asien IV. 1. S. 709 u. f.) zu Hause sind.

¹⁶⁴⁾ J. Davy Account p. 59—60; Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 350.

In Punt Galle, auf der Südspitze von Ceylon, ist die mittlere tägliche Variation nur 4° , die mittlere jährliche zwischen $71-87^{\circ}$. — In Jaffnapatam, auf der Nordspitze, dem Continente genäherter, mittlere tägliche Variation 5° , die mittlere jährliche zwischen $70-90^{\circ}$. — In Trincomalli die größte (die mittlere ist nicht angegeben) tägl. Var. 17° , die mittl. jährl. $74-91^{\circ}$. — Zu Kandy die mittl. tägl. Var. 6° , die mittl. jährl. $66-86^{\circ}$. — Auf dem Sanatorium auf Elipha-Plateau mittl. tägl. Var. 11° , mittl. jährl. $35-80^{\circ}$.

Die größern Wechsel der Temperaturen zu Jaffnapatam und Trincomalli kommen von den höhern Hitzegraden her, die der erstere Ort durch seine größte Annäherung an das heiße Coromandel erhält, der zweite Ort, Trincomalli, aber durch den besondern Umstand, daß der S.W.-Monsoon, ehe er diesen Hafenort erreichen kann, schon bei seinem Ueberstreichen über die Mitte der flachern, trocknern Theile der Insel, selbst zum trocknen, sengenden Landwinde geworden ist. Dieselben Eigenschaften, welche der ausdorrrende Coromandelwind, durch die waldlosen Sandflächen für Jaffnapatam erhält, erlangt auch der S.W., nach J. Davy's ⁶⁵⁾ Beobachtung, für Trincomalli, der über die eigenthümlichen Laubwälder des mittlern Ceylons hinwegstreicht. Das dortige Laub ist meist lorbeerartig, pergamentartig; die schmalen, langen Blätter sind wie das Laub der Drangerie und Myrthenbäume gleichsam gefirnißt, trocken, mit wenig Perspiration, daher seine Temperatur weit erhöhter am Tage durch den Sonnenstrahl, als sie Nachts wieder deprimirt werden kann, durch die unbedeutende Evaporation, die aus ihren Oberflächen hervorgeht. Der Wind, welcher über dieser Laubvegetation hinwegstreicht, wird daher viel heißer, als wenn er über den Ocean hinwegzöge, und nur über nackten Sandboden selbst würde er noch heißer werden. Trincomallis Temperatur wird hierdurch local bedingt. Daß auf dem centralen Gebirgslande die Temperaturextreme größer, und die Wechsel mannichfaltiger sind, ergibt sich von selbst; noch fehlen fortgesetzte Beobachtungen. Da man in dem Berglande von Ober-Ilva, zu Badulla, der neuengerichteten Militäirstation, schon einmal bei Tagesanfang das Thermometer bis auf 48° Fahrh. (d. i. nahe 7° Reaum.) hat fallen sehen, so, meint J. Davy, möge es auf

⁶⁵⁾ J. Davy Account L. c. p. 63 etc.

dem weit höhern Adams-Pik, wol selbst bis auf den Eis-punct fallen können, obwol er es daselbst in der Aprilmacht, 1817, nicht unter 51° Fahrh. ($8\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum.) fallen sahe¹⁶⁶). Bei Besteigung des Adams-Piks durchschreitet man daher von der Küste alle Temperaturen, die zwischen dem Inselclima Ceylons und Englands liegen, und findet überall das herrlichste Grün, die größte Frische, die größte Schönheit einer Landschaft, jekt voll Wildniß, die aber alle Reize und Eigenschaften in sich vereinigt, um einst überall zu einem großen Park Europäischer Landsitze gebildeter Colonisationen werden zu können, und die Gewächse tropischer Vegetation mit den nützlichsten Acclimatisirungen Europäischer Gemüse, Neben und Fruchthaine zu vereinen. Die Wolkenbildungen auf diesen Höhen, während der Regenzeit, die Nebelmassen in den tiefern Thälern, die beim Auf- und Untergange der Sonne die schönsten Schauspiele darbieten, die Färbungen in dem Zwielicht der Morgen- und Abenddämmerungen, das Strahlenschießen gelben Lichtes bei reinster Himmelbläue, und andere Erscheinungen, werden dort noch manche Eigenthümlichkeiten für die genauere Beobachtung darbieten. Von einer eigenthümlichen beweglichen Art Tropenlicht, die Buddhastrahlen bei den Singhalesen genannt, das, nach ihnen, nur über den Buddha-tempeln sich zeigen und als Emanation von diesen Heilighümern ausgehen soll, hat J. Davy⁶⁷) einen Bericht gegeben, nach welchem dies Phänomen dem Nordlicht der Erde vergleichbar wird. Die Donnerstürme und Gewitter sind auf Ceylon an den Küsten und Bergen, die den S.W.-Windn ausgefekt sind, sehr häufig, auf keine Jahreszeit beschränkt, in den Monsun-Wechseln oft furchtbar, im übrigen aber nicht, sonst stets von Regen begleitet, ungemein wohlthätig, abkühlend und so erfrischend, daß selbst die Singvögel um Kandy am herzhaftesten unter Donnersturm singen sollen. Nur selten einmal thun die Gewitterstürme auf Ceylon den Schiffen größeren Schaden. Hagel fällt ungemein selten im Niederlande, zumal in den maritimen Provinzen; wol kaum, meint J. Davy, in 100 Jahren einmal. In den Bergthälern kommt er schon mehr vor; Major Fraser will ihn im höhern Gebirge häufig wahrgenommen haben.

¹⁶⁶) J. Davy Letter to Sir Humphry Davy Colombo 1. May 1817. in Journ. of Science and Arts of Roy. Instit. 1818. Vol. V. p. 27 etc.; dess. Account l. c. p. 68. ⁶⁷) J. Davy Account p. 71.

Ceylon ist mit dem reizendsten Clima der Erde⁶⁸⁾ begabt; aber es hat wie alle Tropenländer seine bösen Miasmata, die endemische Fieber erzeugen; wo Sümpfe stagniren und dunnstige Wald-Jungles sich ausbreiten, vegetabile Materien vermodern und keine Seelust die Waldregionen durchdringen und ventiliren kann. Daß die Waldungen keineswegs, ohne diese begleitende Umstände, davon die Schuld tragen, ist schon oben gesagt, die gesunden Wohnungen der Kokoswälder sind Beweis dafür (s. Asien IV. 1. S. 845). Die bloße Waldlichtung vertreibt die Miasmen nicht. Die frische Bodencultur, der Anbau, der Ablauf der Gewässer, die Ventilation der Seelust, verdrängt die Fieberregionen. Selbst das unbebaute Gebirgsland von Kandy wird hierdurch ungesund; die Jalousie der Kandy Könige ließ absichtlich diese ungesunde Fieberzone der Waldbabhängen, um das Bergland gegen die Küstenstaaten bestehen, wüste und unbebaut liegen, weil diese ungesunde und weglassige Wüstengränze sie besser gegen die Ueberfälle und Einbrüche der Europäischen Truppen zu schützen schien, als ihre eigene Gränzmiliz. Ihre verlängerte politische Existenz, durch die letzten Jahrhunderte, möchten sie allerdings, meint Anth. Bertolacci⁶⁹⁾, der Furcht der Fremdlinge vor dem tödtlichen sogenannten Kandy Fieber zu verdanken haben; denn daraus ging der Jahrhunderte lang währende Mangel aller Communication des Binnenlandes mit dem Gestade hervor. Die ganze Südwestküste der Insel, wo keine todten, vegetabilen Materien sich accumuliren können, ist ungemein gesund für die menschliche Organisation. Ohne die stagnirenden Salzlagunen bei Colombo würde dieser Ort die gesündeste Station der Europäer in Indien seyn. Mit dem Fortschritt des Inselanbaus wird auch ganz Ceylon, wie es die Inseln West-Indiens schon geworden, bewohnbar werden. Die Britischen Truppen haben in ihren Campagnen im Innern Ceylons, gegen Kandy, allerdings furchtbare Verluste⁷⁰⁾ gehabt, weil sie dem größten Theile nach das Innere im Zustande der Verwilderung zu durchziehen hatten. Schon gegenwärtig sind aber durch zweckmäßige Vorkehrungen ganz andere

⁶⁸⁾ J. Davy Account I. c. p. 74—76. ⁶⁹⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon I. c. p. 7. ⁷⁰⁾ Tableau, Health of Troops in India, Ceylon and Mauritius, by H. Marshall, Deputy Inspector General of the Hospitals in Ceylon s. b. Montgomery Martin Vol. I. p. 351.

Verhältnisse eingetreten, und man ist einstimmig darüber¹⁷¹⁾, daß die südwestlichen Küsten, wenigstens der Europäischen Constitution mehr zusagen, als so viele andere Indische Climate, der hiesige Aufenthalt für Britische Truppen als Vorbereitung für ihre Acclimatisirung vom Europäischen zum Tropisch-Indischen Continental-Climate aber vorzugsweise geeignet sey.

Trincomalli giebt ein Beispiel mittlern Gesundheitszustandes; die Gebirgshöhen zeigen auch hier, wie auf dem Nila Giri, heilsame Gesundheitsstationen zur Reconvalescenz für den Europäer, der als Tropenbewohner erkrankt ist.

Anmerkung. Neura Ellya (Nuwera Ellya) das Sanatorium der Plateauhöhe.

Die jüngste Anlage dieser für Ceylon so wichtigen Gesundheitsstation, im centralen Berglande der Insel, ist schon oben kürzlich erwähnt (s. ob. S. 73). Die neueste Nachricht¹⁷²⁾ darüber enthält Folgendes. Dieses Ellya liegt im S.W. von Kandy, 50 Engl. Meilen von dieser Stadt entfernt, 14 fern von Fort Mc Donald, 15 von Maturatte und 120 von Colombo. Der Weg von Kandy dahin führt durch ein wildes, romantisches Gebirgsland von außerordentlicher Schönheit, ungemein malerisch und grandios; durch enge Schluchten, dichten Hochwald, über Felsabstürze, an den wildesten Cataracten und kühnsten Gebirgsformen vorüber. Die Hochplaine von Ellya, an 4 Engl. Miles lang, und $1\frac{1}{2}$ breit, liegt 6000 Fuß Engl. über dem Meere (nach obiger Angabe sogar 6287 Fuß Par.); sie ist aber von steilen Waldgebirgen noch 2000 Fuß höher umragt, als der Spiegel des Ellya-Flusses, der zwischen reizenden Ufern diese Bergebene mäandrisch durchschlängelt; die Berggipfel müßten daher hier die Höhe des Adam-Piße noch weit überragen. Das lieblichste Climate nähert sich niemals dem tropischen Sommer, giebt aber im Winter Eis; die mittlere Jahres-Temperatur ist 55° Fahrh. Das Wasser ist ungemein klar und rein; mehrere Stahlquellen sind hier aufgefunden. Viele Blumen Europäischer Art sollen hier blühen und duften, wie in England, auch die Rose, das Veilchen, die Nelke u. a. m. Die Erdbeeren sind sehr aromatisch, Kartoffeln, Rüben, Artischocken, Erbsen, Bohnen, Salat, Kohl, Zucchini, und alle Englischen Gemüse gedeihen vortrefflich, in einem schwarzen humusreichen Boden, der auf gelbem Lehmlager und Quarzkieß liegt. Die Ueberraschung des Europäers ist nicht gering, hier, keine 7 Breiten-

¹⁷¹⁾ On Life Insurance in Ceylon, in Asiat. Journ. 1835. Vol. XVIII. New. Ser. p. 158—160. ¹⁷²⁾ Montgomery Martin Hist. I. c. Vol. I. p. 352.

grade vom Aequator entfernt, einen Wohnort zu finden, in dem das Rainsfeuer jeden Abend, und nicht selten auch am Tage, zu den in der Heimath gewohnten und auch hier erfreulichen Annehmlichkeiten gehört. Wahrscheinlich wird nun bald von der Ellya-Station, wie von Dimhuttu und Utacamund auf den Nila Giri, die nähere Erforschung dieser Singhalesischen Schweizerlandschaft ausgehen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 992).

III. Naturproducte von Ceylon.

In allen drei Naturreichen gehört diese Gewürzinsel, als erster Vorposten der größten und reichbegabtesten Inselgruppe der Erde, zu den productenreichsten, wenn auch noch nicht einmal alle eigenthümlichen Gaben derselben genau bekannt geworden sind, und der Schooß der Erde im innern Kandyschen Berglande, noch manche Ader verbergen mag, die unter dem reichen Teppich der Gewächse und der außerordentlichen Vegetationsfülle bisher nicht zu Tage kommen konnte.

1. Mineralreich ⁷³⁾.

Eisen, Edelsteine, Salz sind die vorzüglichsten bekannt gewordenen Schätze der Insel, außer den schon oben angeführten verschiedenen Gebirgsarten. Gold und Quecksilber, wie berichtet zwar auch noch Montg. Martin, sollen manche Flüsse der Insel wälzen, doch ist dies bloß eine ältere Tradition, die J. Davy als unfactisch gänzlich verwirft. Hätten die Singhalesen die Edelsteine seit Jahrhunderten finden können, so, meint er, würden ihnen auch die Metalladern der Insel nicht entgangen seyn. Doch scheint uns dieser Schluß nicht ganz entscheidend zu seyn, da ja auch von den meisten der Lose im Geröll der Flußbetten gefundenen edlern Steinarten, welche schon vor Jahrtausenden die Insel berühmt machten, noch immer die Fundorte des anstehenden Muttergesteins keineswegs ermittelt sind.

Eisen wird in verschiedenen Formen sehr allgemein durch die Insel verbreitet gefunden; als Eisenkies, Magneteisenerz, Rotheisenstein, rother Bluteisenstein, Sumpfeisenerz, als erdigblaues Phosphat, und überall ist die Methode des Aus schmeltzens sehr einfach. Da aber nirgends ei-

⁷³⁾ J. Davy Account l. c. p. 18—28; Anth. Bertolacci View l. c. p. 194—199; Montgomery Martin Hist. of the Brit. Col. Vol. I. p. 357 etc.

gentliche, große Eisenlager oder Gänge von Eisenerz auf der Insel bekannt sind, so ist auch keine größere Eisenschmelze oder Hüttenwerk vorhanden. Manganeisen fand J. Davy in den Granitarten fein eingesprengt.

Der Edelsteinreichtum der Insel ist durch die größte Mannichfaltigkeit, wenn auch nicht durch die größte Kostbarkeit der einzelnen Findlinge, merkwürdig. Wenn sie auch der Granitbildung ursprünglich angehören mögen, so finden sie sich doch mit wenig Ausnahmen nur ausgewittert aus dem Urgestein, im Alluvialboden und vorzüglich um den Außenrand des Gebirgslandes, wo sie in den Flußbetten mit den Flußkieseln gewälzt oder aus dem Alluvium gewaschen werden. Bis jetzt ist man ihnen nur mechanisch und mercantilisch nachgegangen; wissenschaftliche Untersuchungen über die Art ihres Vorkommens fehlen. Die Erlaubniß sie aufzusuchen ward mit den Verpachtungen und Abgaben gewisser Ländereien von dem Gouvernement verliehen; das Geschäft des Suchens und der Handel mit dem Gefundenen ist größtentheils in den Händen sehr thätiger und industriöser Mohammedaner (der Moren) gewesen. Singhalesen übernehmen nur selten die Pachtungen solcher Riviere, die sehr wohlfeil überlassen zu werden pflegen, weil der Gewinn sehr unsicher ist, obwol er zuweilen auch reicheren Ertrag geben kann. Die Gegenden, welche für besonders edelsteinreich¹⁷⁴⁾ gelten, sind die Flußbetten an der Südspitze der Insel, bei Matura, und das Flußbette des Kalany Ganga bei Sittawake, 6 geogr. Meilen ostwärts von Colombo; auch die Südgehänge des Berglandes im Saffragam-District, und in Pastum Korle. Die gefundenen Steine sind sehr verschiedener Art und von verschiedenem Werth; ihre Benennungen haben sie durch den Handel erhalten, nicht durch die wissenschaftliche Bestimmung; wir führen sie nach J. Davys Angabe⁷⁵⁾ auf.

Zur Quarzfamilie gehörig: Quarz, Eisenkiesel, Chalcedon, Hyalith, Bergcrystall, Amethyst, Rosensquarz, Kassenauge u. a. m. Bergcrystall in großen Massen, von den verschiedensten Färbungen, häufig wie Glas benutzt, zu Ornamenten, selbst zu Sculpturen. In dem Haupt-

¹⁷⁴⁾ Anth. Bertolacci View of Ceylon l. c. p. 194 — 199.

¹⁷⁵⁾ J. Davy on the Mineralogy of Ceylon in Transactions of the Geolog. Soc. Vol. V. P. 2. p. 318 — 322.

tempel zu Kandy sahe J. Davy selbst eine kleine Buddhafigur gut daraus gearbeitet. Die Amethyste finden sich von großer Schönheit in den Alluvialketten von Saffragam und den Sieben Korles, welche aus Granit- und Gneußbergen herabgeschwehmt werden. Die Amethyste sind weit brillanter und an Farbe lebendiger als die Brasilischen; auch verlieren sie bei Licht ihr Feuer nicht wie jene. Eben daselbst und in Matura werden die schönsten Katzenaugen (Christal cats eyes, oder Ochi de Gati, die Besten aus Ceylon, sagt schon Cäsar Fredericke im J. 1563)⁷⁶⁾ gefunden, die kostbarsten ihrer Art, in brillantem Glanz; ihrer Strahlen und in schön grüner Farbe. Praseem findet sich nur bei Trincomalli; Hyalith ist sehr selten, Chalcodon und Eiskiesel, als Kollkiesel im innern Berglande von Kandy, und im Bette des Mahawelle Ganga; auch in Saffragam und Unter- Uva als anstehendes Gestein.

Zur Schörlfamilie gehören: Schörl sehr gemein; Turmaline selten, aber von den verschiedensten Farben, und Topase, die hier weißer oder Wasser-Sapphir heißen; sie sind sparsam im Alluvium gewälzt, und bilden selten vollkommnere Crystalle. Ob es Smaragde oder Berylle hier giebt, wagt J. Davy nicht zu bestimmen; N. Bertolacci sagt, der Beryll sey sehr selten, aber, wenn er sich finde, so sey er auch brillanter und schöner als der vom Continent Indiens; er werde dann im Handel als Aqua marina verkauft.

Granaten, Pyrope, Zimmetstein, gemeiner Granat, sind sehr häufig in Gneuß und Granitgesteinen verbreitet. Der edle Granat (auch Ceylon-Rubin genannt) ist jedoch selten, und soll nur im Hornblendgestein zu Trincomalli vorkommen. Der Zimmetstein, ausschließlich nur Ceylon-eigen, von verschiedenen hellern und dunklern Schattirungen, ist in größern Massen dem Felsgebirg eingelagert. Im Alluvium im Matura-District findet er sich sehr häufig, selbst in mehreren Pfund schweren Stücken. Bei Belligam sahe J. Davy davon einen großen, losen Felsblock im Wald-Jungle liegen; wahrscheinlich als Trümmer höher anstehender Felsmassen.

Die Zirkon-Familie ist auf Ceylon reicher in ihrem Vor-

⁷⁶⁾ The Voyage and Travell of Mr. Caesar Fredericke Marchand of Venice (1563) in Rich. Hackluyt Collect. Lond. 1599. Vol. II. fol. 226.

kommen als irgend sonst wo in der Welt, doch nur auf Matura und Saffragam beschränkt, daher diese edeln Steine auch unter dem Namen der Matura-Diamanten (auch Gargun) im Handel bekannt sind. Außer den zwei bestimmten Species, Zirkon und Hyacinth, fand J. Davy noch eine dritte Species auf, von dunkler Farbe. Die Einwohner sind in der Kenntniß dieser Steine sehr unwissend; die gelben Varietäten verkaufen sie als Topase; die grünen als Turmaline; die rothen Hyacinthe als gemeinen Rubin, die hellgrauen als unvollkommene Diamanten. Alle diese Varietäten kommen dort im Flußsande vor. J. Davy fand den Zirkon nur von Belligam Insel, westlich bei Matura, westwärts bis Punto Galle, wo er so derb in Massen eingesprengt vorkommt, daß man das dortige Gestein wol Zirkonfels nennen könnte. Er ist sehr schwer, meist grün oder braun von Farbe, durch seinen Harzglanz auf dem Bruch charakterisirt.

Zur Rubin-Familie gehören die berühmtesten Steine der Insel, die 4 Species: Spinell, Sapphir, Corundum, Chrysoberyll, die wahrscheinlich auch dem Gneuß und Granitfels angehören. Der Spinell kommt aus dem Innern Kandys, hat aber nur selten schöne Crystalle. Der Sapphir ist häufiger auch im innern Berglande, nahe dem Neura Ellypatam, und Avisavelli, auch im Alluvium von Matura und Saffragam. J. Davy suchte viel nach dem anstehenden Gesteine, aber vergeblich. Die Pracht ihrer Farben geht durch grün, roth, gelb, schwarz hindurch. Der rothe Sapphir wird orientalischer Rubin genannt, der in seiner Härte, tiefen Carmoisin-Dunkel bis zum Hellrosenroth und in brillanter Schönheit, auch die von Pegu (s. Asien IV. 1. S. 168, 242), nach A. Bertolaccis Urtheil, noch übertreffen soll. Der gelbe wird orientalischer Topas, der mit rothen und blauen Schattirungen, rother orientalischer Amethyst, der ungemischt blaue, orientaler blauer Sapphir genannt. Der Chrysoberyll ist so selten, daß J. Davy während seines langen Aufenthaltes nur 2 bis 3 Stücke davon erhalten konnte. Der Corundum (Adamas bei Edrisi, s. oben S. 34) ist seltner als der Sapphir, da er nur in einer einzigen Gegend, um Battagamma, auf der Ostseite der Insel in dem ungesundesten District, östlich von Badulla, zwischen Uva und Wellaffen, nur 4 bis 5 Stunden fern dem Orte Aliputa, als Geröll im Strome

Agiri Kandura in Menge gefunden wird. Von seiner zimmtsbraunen Farbe wird er auch bei den Einwohnern Kurundugalle (d. h. Zimmtstein im Singhalesischen, von Galle Stein, Fels, welches auch so vielen Ortsnamen angehängt ist) genannt. Dieser Zimmtstein ist der einzige unter diesen Edelsteinen, der im Lande nicht als solcher gilt, dagegen nützlich verwendet wird, als Staub zum Schneiden, Poliren, graviren der übrigen Edelsteine und der Metalle. Alle übrigen dienen den Einheimischen zum Schmuck (vergl. Vorhalle S. 124—136; Erdfunde, über Edelsteinschmuck ein Zauber im Orient, s. Th. II. S. 554—556).

Der Salzreichthum der Ceylongestade ist kein geringer Vortheil für die Befriedigung des nothwendigsten Bedürfnisses seiner Bewohner, zumal der des Binnenlandes, welchen das Kochsalz ohne das Seesalz fehlen würde. Die Westküste von Chilaw, nordwärts bis Manar und Jaffnapatam, eben so die Südostseite der Inselküste, von Tangalle durch ganz Mahagampattu, über Hambangtotte bis gegen Batticaloa, haben die stärksten Salzvorräthe in ganz Indien. Die sogenannten Leways⁷⁷⁾, die natürlichen Salzdeposita an den niedern Küsten, um Hambangtotte, liefern das schönste und reinste Salz, weil dort zur trocknen Jahreszeit die rapideste Evaporation der Salzseen vor sich geht, wodurch die Salzkristalle die größte Reinheit gewinnen, und eine längere Dauer dem wiederauflösenden Einfluß der Feuchtigkeit zu widerstehen, als das künstlich gesottne Salz. J. Davy⁷⁸⁾ der diese Leways besuchte, fand ihre 7 Salzseen von einer halben Stunde bis zu 4 Stunden Umfang, alle seicht, Sandtiefen, durch Sandbänke vom Meere abgeschlossen, höchstens 6 Fuß tief, die zur Regenzeit überfließen, im Sommer austrocknen, durch das Einfiltriren des Seewassers vermittelt des Seitendrucks aber sich dann mit einer Kruste des schönsten Salzes bedecken. Das Monopol dieser leicht zu benutzenden Salzmagazine bringt dem Gouvernement, jährlich, über 20,000 Pfund Sterling ein; die ganze Insel wird dadurch mit Salz versehen, und bei einiger angewandten Industrie könnten dies die Salzgruben für den größten Theil von Indien werden.

⁷⁷⁾ Montgomery Martin Hist. l. c. Vol. I. p. 358. ⁷⁸⁾ J. Davy Account l. c. p. 32; vergl. Will. Orr Report on a Journey from Tangalle to Batticaloe in J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 106 etc.

Schon N. Knor rühmt diese Salzseen, die er richtiger Leawava¹⁷⁹⁾, d. h. „wo die Ostwinde wehen,“ nennt, in welche bei schönem Wetter die Meeresbrandung hineinschlägt, und durch Verdunstung das Salz gebe. Die Lage sey auch vom Berglande aus so günstig, sagt er, daß weder Portugiesen noch Holländer den Königen von Kandy die Zugänge zu denselben hätten streitig machen können. Kein Schiff könne daselbst vor Anker liegen, und in Cotteragon (heut Kattregam) stehe ein Tempel des großen Gottes der Heiden, der den Zugang zum Gebirge beschützen solle, den zu erzürnen Niemand wage, daher von da stets ununterbrochen die Salzzufuhr zum Innern des Königreiches.

2. Flora und Agricultur in Ceylon.

Kein Land kann von Natur reicher mit Gewächsen begabt seyn, als diese paradiesische Palmen- und Gewürz-Insel mit dem perennirenden, regenreichen Sommer und der Gleichförmigkeit täglicher und jährlicher Temperaturen, die außer dem großen Schatz ihrer cosmopolitischen, wie in weitere Sphären ausgebreiteten oder enger limitirten Tropenpflanzen (s. Asien IV. 1. S. 831 u. f.), auch mit ganz localen Vegetationen vor andern ausschließlich begabt, und wie China z. B. durch das Theemonopol, so durch das Zimmtmonopol für die ganze Erde berühmt ist. Aber, so reich von Natur überwuchert, so wenig ist dieses Eiland noch vom Menschen bebaut, oder durch Jahrhunderte engherziger Politik und blutiger Fehden in sich wieder verwildert, ja, absichtlich in Wildniß verwandelt, so, daß die Insel bei unerschöpflichem Reichthum ihrer nährenden Gewächse doch, ohne fremde Zufuhr von Reis, ihre eigene verhältnißmäßig nur geringe Population nicht einmal ernähren könnte, und sehr leicht sogar Hungersnoth auf ihr ausbrechen kann, da ihr obenein jeder Zweig höherer Industrie, ja selbst zur Zeit noch der lebendige Verkehr und Productenaustausch zur See mit den Nachbarländern gänzlich fehlt.

Tropische Waldung der edelsten Art, in Wildniß und Anpflanzungen, ist der vorherrschende vegetative Character der Insel. Das Innere von Ceylon,

¹⁷⁹⁾ Rob. Knox Historical Relation l. c. p. 12.

sagt Leschenault der Botaniker⁸⁰⁾, ist nur Ein großer, mächtiger Wald; in den bewässerten Thälern ist hie und da etwas Reiscultur, aber alles übrige der Insel ist wild und unbebaut. Man sieht nur wenige Wohnungen, selten in Dörfern vereint, fast immer isolirt, in der Mitte der Wälder, in gewissen Distanzen von den Wegen, aber immer wieder umgeben von Bäumen, sey es wilden oder gepflanzten, deren Früchte den Einwohnern eine reichliche doch keine hinreichende Nahrung darbieten. Eben so, wie in der Mitte der Insel auf dem Berglande, wo die prächtigste Vegetation alle Rücken und Gipfel der Berge deckt, und es unmöglich macht anders als auf eben erst gebahnten Fußpfaden sie zu durchwandern, eben so in dem Niederlande und rings um die flachen Gestade der Insel, wo wiederum Wald, wenn auch Kokos-, Palmyra-, Simmt-Wald, fast überall (den kahlsten, trockensten Norden der Insel etwa ausgenommen) dem Wanderer so hemmend entgegen tritt, daß er kaum die geognostische Beschaffenheit des Bodens vor Laubbedeckung, Jungle und Pflanzenteppich zu enträthseln im Stande ist. Eine merkwürdige Reiche der köstlichsten Producte aus diesem hier üppigen Gewächsreiche ist längst im Handel bekannt, die wissenschaftliche Kenntniß der Flora der Insel ist aber noch sehr weit zurück; die meisten Gewächse des Continents von Indien sind hier größtentheils mit noch eigenthümlichen der Insel vereint.

Cerealien. Die Reiscultur⁸¹⁾ (vergl. Asien IV. 1. S. 799—801) gab einst, nach den vorhandenen Monumenten der Irrigationssysteme im N. und N.O. der Insel, Ueberfluß an Nahrung für die Einheimischen, und füllte die Magazine für den Handel der Fremden (s. ob. S. 27, 39); gegenwärtig baut Ceylon viel weniger Reis als es consumirt. Ohne Reiseinfuhr, behauptet der vieljährige Finanzbeamte dieser Insel M. Bertozacci, würde die Population derselben keine 2 Monate bestehen können, und die theuern Reispreise brächten, aller andern Nahrungsmittel ungeachtet, auf Ceylon gleiche Uebel hervor, wie die theuern Kornpreise in England. Reis ist daher, wie durch ganz Indien, so auch hier immer noch Hauptnahrung. In Ceylon ist mehr Land als die jetzigen Einwohner bebauen können,

⁸⁰⁾ Leschenault Relat. l. c. T. X. p. 266 etc. ⁸¹⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 202—221; J. Cordier Descr. of Ceylon Vol. I. p. 391—404.

doch ist nicht eben die Population in den von Singhalesen bewohnten Districten gering zu nennen, und nur der Norden und Nordosten der Insel ist wie das wildere Bergland eigentlich verödet und menschenarm. Wo aber auch Population und Land sich vorfindet, da fehlt doch die Industrie und das Capital um den Anbau ins Werk zu setzen. Bei der Ohnmacht und gänzlichen Erschlaffung des innern Zustandes dieses Inselstaates war Aufmunterung zur Arbeit und Anlage von Capitalien nothwendig geworden. Die Armuth des Volkes herrscht auf Ceylons reichen Boden mehr als in andern Ländern Indiens vor, weil es an jeder Industrie und Manufactur daselbst fehlt, seit Jahrhunderten an jeder Unterstützung der Verwaltungen, eine Folge des lastenden Drucks der verschiedensten Herrschaften und langer innerer Unruhen. Hierzu kommt die Abhängigkeit solcher Reisländer, wie Ceylon, von großen Irrigationssystemen, die in guter Ordnung gehalten werden müssen, wenn die Agricultur nicht rückwärts schreiten soll; dies übersteigt aber weit die Kräfte des Privatmannes, der Einzelne vermag hier, ganz verschieden wie bei der Weizenkultur, wo jeder Bauer für sich seinen Acker pflegen kann, fast nichts ins Werk zu richten, wenn ihn die Fürsorge fürs Ganze im Stich läßt. Die meisten Reisbauer auf Ceylon sind daher so arm, daß sie, wie oft die Weinbauer, die Erntezeit nicht einmal abwarten können, die doch oft nur so kurz Termine von wenigen Monaten einhält. Dreierlei Jahresernten sind auch hier, ähnlich wie in Dekan (s. Asien IV. 1 S. 715), nur etwas anders vertheilt; die Große, die Mittlere, die Kleine Mussan genannt. Die Große (Mahavay) giebt die Haupternte des Reis (Paddy, seine allgemeine Benennung, so lange er noch in der Hülse ist); die Aussaat ist im Juli und August, die Blüthe im Dezember. Diese Reisfelder haben das frischeste helle Grün, das es giebt, im schönsten Contrast mit dem dunkeln Schatten der Wälder; die Ernte ist im Februar. Dieses ist der beste Reis, von ungemein schönem gesundem Korn. Die Mittel Mussan besteht aus andern Arten (Deveraddy, Mahaddy, Davahalla, Ahascareal, Collonetti Morangay u. a.), davon nicht alle gleichartiger Unterwassersezung bedürfen; die Aussaat ist im September, die Ernte im Januar. Die Kleine Mussan, wieder andere Arten, wird ausgesät im

¹⁸²⁾ J. Davy Account l. c. p. 356.

April und Mai, und im August, September, October geerntet. Außer diesen giebt es trockne Reisarten, Bergreis u. s. w., die gar keines Wassers bedürfen, aber schlechtes Korn, bewässert, doppelte, gut bewässert, drei jährliche Ernten geben⁸³⁾ u. s. w. Die Reisarten Indiens, sagt Anth. Bertolacci, sind so verschieden wie die Traubenarten in den Weinländern; die schlechten sind nur weniger bekannt; der guten, die im gewöhnlichen Gebrauche, sind nur wenige Sorten. Ceylon hat mehrere eigenthümliche; dagegen fehlen ihm wieder manche, die auf dem Continente cultivirt werden. Der Ceylon Reis ist durch seinen aromatischen Duft ausgezeichnet; er ist nährender als der Indische Reis, nicht so erhitend wie gewisse Arten desselben vom Continente. Der einheimische Reis ist den Ceylonesern der liebste, nach ihm ist der Coromandel Reis der beste, der Mughy Reis (d. i. der Bengalische), von dem sehr viel eingeführt werden muß, ist weniger beliebt.

Auch geringere Kornarten (Pulses) producirt Ceylon in Menge, wie Nachen, Bahalecurecan, Moultes u. v. a., die in Thälern und Bergen verschiedene Aussaaten und Ernten haben. Auch Mais wird gebaut, bis jetzt wenig, er gewinnt aber eine immer mehr erweiterte Cultur; dazu viele Hülsenfrüchte. Auch nährende Wurzeln hat die Insel in außerordentlichem Ueberfluß, wie die bekannte Yam, Pataten und viele unbekanntere. A. Bertolacci nennt über ein Duzend verschiedene Arten: Coccovalle, Wellhalle, Enguralle, Dehehalle, Candelle, Amboralle, Gohalle, Junalle, Javahalle, Katalle, Kodaharan, Caccottovalle, die im Mai, wie Karffeln, unter die Erde gelegt, Ende December geerntet werden. Die Abbahevelle ist einem Bambusgewächs gleich, davon der ganze Baumstamm wie nährende Yam benützt wird. Andere Wurzeln wachsen wild in allen Wäldern, wie Erettelle, Patwelle, Gunelle, Tambelle, Walkedarrun eine Waschwurzel, und werden vom ärmsten Volke gesammelt und gegessen. Aber es wird anhaltende Wurzelnahrung für ungesund gehalten. Und doch, bei so außerordentlicher Mannichfaltigkeit der Cerealien und der Knollengewächse, die von der Natur reichlich vertheilt wurden, muß man erstaunen, daß die Insel:

⁸³⁾ Sim. Sawers Journ. in Mem. of the Werner. Soc. Vol. IV. p. 397.

bewohner doch nicht selten Hungersnoth leiden. Die größten Summen muß die Insel noch jährlich für Reisiporten bezahlen.

Fruchtwälder. — Die Palmen- und Frucht-Wälder liefern aber noch einen zweiten Hauptstock der Ernährung zu den Cerealien, die Hauptzuflucht bei Mismachs von jenen. Von Tangalle, im S.O., bis Chilaw und Calpentin im N.W.⁸⁴⁾, umläuft den Südwestsaum der halben Insel, auf eine Strecke von nahe an 100 Stunden entlang, nur ein zusammenhangender Fruchtwald von Kokos, Brotfrucht und Jackbaum (*Artocarpus incisa* und *integrifolia*)⁸⁴⁾. Von den Kokos war früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 844 u. f.).

Der Brotfruchtbaum wächst hier wild, gilt aber weit weniger als der Jackbaum, der durch seine gewaltigen bis 20 und mehr Pfund schweren Früchte, mit den kastanienartigen Mandeln, eine der beliebtesten und allgemeinsten Speisen der Singhalesen abgiebt, die ungemein nährend; aber dem Europäer wegen des Geruchs zuwider sind. Als man von Otaheiti jenen Brotfruchtbaum nach West-Indien verpflanzte, wußte man noch nicht, daß er auf Ceylon einheimisch sey, wo er aber, weil er nicht beliebt ist, auch nicht angebaut wird. Der Jackbaum erreicht den Buchs der größten Eiche. Auch von der Palmyrapalme als charakteristischen Gegensatz der Kokospalme war früher die Rede (s. ob. S. 40, und Asien IV. 1. S. 854 u. f.).

Von Colombo über Caltura, Matura bis Tangalle sind die dichtesten Kokoswälder überall ein paar geogr. Meilen landein; im Berglande schon oberhalb Nuauwelle verschwinden sie, und von Kandy, ostwärts, über Badulla hinaus sahe J. Davy keinen Kokos; der erste zeigte sich wieder in Ost von Badulla⁸⁵⁾, im Hügellande von Uva, wo er aber noch ohne Früchte im Tempelbezirke gepflanzt und geschützt war, ohne im Allgemeinen cultivirt zu werden. Nordöstlich von Tangalle, auf dem Landwege bis Batticaloa sahe Mr. Joinville⁸⁶⁾ auf seiner Landreise keinen Kokos mehr; in der Nähe dieses letzteren Hafens wieder um die Dörfer Kokospflanzungen, eben so

⁸⁴⁾ J. Cordiner Descr. I. c. Vol. I. p. 346, 359 — 362; s. Zeichnung b. Forbes Orient. Mem. Vol. I. ch. 2. tab. 4. ⁸⁵⁾ J. Davy Account p. 356, 407 etc. ⁸⁶⁾ J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 174, 287.

um Trincomalli. Aber auf der zweiten Tagereise, nordwärts von da, verschwinden sie wieder ganz und die Palmyragrten werden da wo auch oft in vielen Monaten kein Regen fllt allgemein. In Jaffnapatam herrscht die *Palmyra*⁸⁷⁾ ausschließlich vor; da finden sich die groten Plantationen dieser Palme, die nach der Kokos den reichsten Ertrag giebt. In Kalpen-tin⁸⁸⁾ zeigen sich auf der Westseite vom Norden herkommend dagegen wieder die ersten Kokoswälder; südwärts gegen Chislaw und Negombo nehmen sie zu, werden fast undurchdringlich, und vermischen sich, von da an, mit den Zimmtwaldungen der Colombogestade, und den zahlreichen Jackplantationen. Alle andern trefflichen Fruchtarten sind untergeordneter Art; die Mango⁸⁹⁾, die auf dem Continente so allgemein (s. Asien IV. 1. S. 888), ist in Ceylon nur sparsam verbreitet, die Mangustane (*Garcinia*) ist erst daselbst eingeführt, eben so die Jambu (*Eugenia Jambu*). Die Banane ist allgemein (s. Asien IV. 1. S. 876), wie die Indischen Feigenbäume (*Ficus indica* und *religiosa*). Der Kaschu Nußbaum (*Anacord. occid.* s. Asien IV. 1. S. 720) giebt hier, durch seine nierenge-stalteten Nsse, denen das Oel erst ausgebrannt wird, dem rmsten Volke eine sehr allgemeine⁹⁰⁾ Nahrung; er ziert als niedriges Gehölz die Zimmtplantagen; eben so die Samarinde und viele andere. Guava, Papaya, Custardapfel, Pomegranaten, Orangen und andere, werden cultivirt. Europäische und Sundaische Obstarten wie Pfirsich, Aepfel, Lichi und Gewrzbume, wie Muscat, Pimento, Gewürznelke, der Theestrauch und viele andere⁹¹⁾, sind in Gärten, zumal seit General Mac Donalds Bemühungen in Colombo⁹²⁾, anzupflanzen versucht worden; über die ausländischen Gewächse hat man aber nur zu sehr die Cultivirung und Benutzung der reichen, einheimischen vegetabilischen Schätze verabsäumt.

Die wilde Indigopflanze, zum blaufrben, ist, wie wir schon oben anführten (S. 40), ganz vernachlässigt. Die Choyawurzel (*Oldenlandia umbellata*, s. oben S. 40) ist, ihrer sehr schönen rothen Farbe ungeachtet, doch nur der zufälligen Einsammlung einer eigenen Choyacaste⁹³⁾ überlassen, die sie in den

⁸⁷⁾ Anth. Bertolacci View etc. p. 188—190; J. Cordiner Vol. I. p. 354. ⁸⁸⁾ J. Cordiner ebend. p. 334. ⁸⁹⁾ ebend. p. 377.

⁹⁰⁾ ebend. p. 372. ⁹¹⁾ ebend. p. 386. ⁹²⁾ ebend. p. 386—388 etc. ⁹³⁾ Anth. Bertolacci View p. 270.

Distrieten von Jassnapatam, Manar und Wannu ausgeht. Der Baumwollenbaum¹⁹⁴⁾ (*Bombyx ceiba*) wächst zu gigantischer Größe in Menge im Binnenlande der Insel, zumal im Osten von Kandy, um Taldenia; seine aufplatzenden, reichgefüllten Saamenkapseln bestreuen weithin den Boden mit ihren flockigen, seidenartigen Filamenten, ohne daß sie bis jetzt benutzt wurden. Die Baumwollenstaude⁹⁵⁾ wächst ungemein leicht in den dortigen Anpflanzungen, und liefert die schönste Bourbonnische Mankin- und Brasil-Wolle; sie reift innerhalb vier Monaten von der Aussaat. Aber angebaut wird sie nur wenig um Batticaloa und Chilaw, etwas mehr im Süden der Insel in Hambangtotte; von da hat sie sich durch verschiedene Dörfer der Chaliah Caste (Zimmschäler) in der Provinz von Puntogalle verbreitet, wo sie auch schon zu Zeugen benutzt wird. In Batticaloa, Chilaw, Putlam, Manar sind einige gute Baumwollwebereien zur Kleidung der Eingebornen und Soldaten eines heißen Klimas; in Jassnapatam werden bunte Musseline daraus bereitet. Aber beides, die Anpflanzung wie die Weberei ist noch außerordentlich von den Inselbewohnern vernachlässigt. Daher machen, nächst Reis, die Baumwollzeugen die wichtigsten Importen in Ceylon aus, wofür diese Insel allein $\frac{1}{12}$ des Werthes aller ihrer Exporten zu zahlen hat; eine Ausgabe, welche durch größere Agricultur und Industrie der Eingebornen, mit Unterstützung des Gouvernements, völlig erspart werden könnte.

Eben so ist Hanf (Hane) auf Ceylon⁹⁶⁾ einheimisch, der beste und stärkste in ganz Indien; seine Cultur ist sehr einfach; sein Tauwerk vortrefflich. Angebaut ist er aber bis jetzt erst in den Provinzen Colombo, Puntogalle, Jassna und Batticaloa; doch nur von Fischern, um daraus ihre Netze zu flechten. Der Plan des Gouvernements war es, die Insel Delft bei Jassnapatam, von 8 bis 9 Stunden in Umfang, die schon durch ihre treffliche Wiesen sich unter Holländischem Gouvernement zur Pferde- und Viehzucht eignete, zu einer Hanfplantage zu bestimmen.

Zuckerrohr⁹⁷⁾ gedeiht sehr gut in den Gärten der Dorfbewohner, und ist gar nicht selten; aber angepflanzt wird es noch

¹⁹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 371. Montgomery Martin Vol. I. p. 353. ⁹⁵⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 221 — 227.

⁹⁶⁾ ebend. p. 228. ⁹⁷⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 380; Anth. Bertolacci View p. 231.

sehr wenig, und nur frisch abgeschnitten auf den Märkten feil geboten, zum Kauen, nicht zur Zuckerbereitung. Die Versuche größerer Plantationen, die in Cultura zweimal gemacht wurden, sind mislungen, aus besondern localen Umständen, und anderwärts nicht wiederholt worden; daher die Insel nicht einmal ihren Zucker erzeugt, sondern aus Bengalen einführen muß.

Der Kaffeebaum ⁹⁸⁾, sagt der Botaniker Leschenault de la Tour, wachse, wie der Zimmtbaum, wild in den Wäldern Ceylons; der erste der komme mache die Kaffee-Ernte; daher die Bohnen stets grün abgeflückt werden. Früher war es unbekannt, daß dieser Fruchtbaum anderswo einheimisch seyn solle, als im glücklichen Arabien und dem gegenüberliegenden Habesch (in Kassa seiner Urheimath, s. Erdk. Afrika 2te Aufl. S. 175); auch finden wir bei allen andern Berichterstattern über Ceylon nur, daß die Cultur des Kaffeebaums ⁹⁹⁾ daselbst nebst der der Pfefferrebe und der Cardamome durch die Holländer, seit 1736, mit einigem Erfolge (denn sie führten bis 100,000 Pfd. Kaffee von Ceylon jährlich aus) eingeführt sey. J. Cordiner fand ihn vorzüglich im südlichen Ceylon luxuriös gediehen, im Schatten der Palmen; es sey dieselbe wie die in Arabien cultivirte Species, sagt er. Sie wachse fast ohne Pflege auf, bei besonderer Fürsorge aber giebt sie einen Kaffee, der dem Mocha ganz gleich komme. Er bedarf nur eines leichten, doch fruchtbaren Bodens, und muß vor der Sonne geschützt seyn. Wenn nicht unreif gepflückt und sorgfältig getrocknet, hat er das schönste Aroma; in beiderlei Hinsicht sind die Ceylonesen sehr nachlässig. Das Fleisch der Beere ist ein Lieblingsstraß der Krähen und anderer Vögel, die in unsäglichlicher Menge die Frucht vor der Reife zerstören. Auch verderben die Singhalesen Pflanze ihre Qualität selbst dadurch, daß sie die Frucht, vor der Reife, in kochend Wasser tauchen, man sagt um die Bohne bequemer auszuscheiden, aber eigentlich um sie anzuschwellen, da in Ceylon die Kaffeebohne maassweise verkauft wird. Der Betrug ist leicht daran zu erkennen, daß die Bohne die schöne, grüne Farbe verliert und gebleicht wird, daß sie auch schwerer trocknet und leichter verdirbt. Doch hat diese Cultur, seit den letzten Jahrzehenden so zugenom-

⁹⁸⁾ Leschenault Relation in Mem. du Mus. d'Hist. Nat. T. X. p. 267.

⁹⁹⁾ J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 379; Anth. Bertolacci View p. 27, 36, 156 — 157.

men, daß im Jahre 1832 der Import des Kaffees aus Ceylon²⁰⁰⁾ nach Groß-Britannien 2,824,998 Pfund Bohnen betrug.

Die Cultur der Cardamomen (s. Asien IV. 1. S. 825) und der Pfeffererbe (ebend. S. 865), von denen die Holländer ebenfalls, von ersteren 4—5000 Pfund, von Pfeffer 150,000 Pfund jährlich von hier exportirten, und diesen Anbau, wie den des Kaffees, als Monopol behandelten, wurde unter dem Englischen Gouvernement wieder vernachlässigt, indeß die des Kaffees so außerordentliche Fortschritte machte. Jene sind unstreitig mehr für das centrale Gebirgsland geeignet.

Der Taback¹⁾ ist in vielen Theilen der Insel durch sein besonderes Aroma ausgezeichnet; von seiner Cultur hängt größtentheils der Wohlstand des Nordendes der Insel Ceylon, und der Halbinsel Jassnapatam insbesondere, gänzlich ab, wo er zugleich verarbeitet und vorzüglich zum Kauen präparirt wird. Kein anderer Theil von Indien soll eine jenem ähnliche Sorte geben. Die Malabaren von Travancore sind so passionirt für das Tabackkauen, daß der Raja dieses Landes, der sich selbst das Monopol des Tabackhandels vorbehalten hat, davon den größten Gewinn zieht. Hauptmärkte zum Absatz nach außen sind Travancore und Sumatra, auf der Insel Ceylon selbst vorzüglich Punt Galle, da im Süden das Kauen ebenfalls allgemein ist. Nach diesen 3 Orten gehen jährlich 3000, 1500 und 350 Candy (jeder zu 500 Pfund). Durch die Holländer wurde jene Cultur in Schwung gebracht, und das Monopol des Raja von Travancore begünstigt, um als Rückzahlung Pfeffer von da, zu guten Preisen, zu erhalten, der ihnen in Massen zum Transport und der Conservation ihrer Zimtvorräthe unentbehrlich war. Jassnapatam setzt jährlich für 125 bis 140,000 Goldpagoden Taback ab, welche für Reis und Zeug größtentheils nach Coromandel gehen. Im Jahre 1831 waren 10,411 Acres mit Taback auf der Insel Ceylon bepflanzt; 10,952 Acres mit Kaffee, 1250 mit Pfeffer, 464 mit Baumwolle, 158,000 mit Reis, 120,000 mit feinen Kornarten, 911 nur mit Mais u. s. w.

An Areka (s. Asien IV. 1. S. 858—862), welche das zweite Hauptmaterial zum Kauen darbietet, ist Ceylon besonders reich,

²⁰⁰⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Vol. I. p. 353.

¹⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 165—177.

da die Nüsse von Ceylon an Feinheit des Aroma²⁾ alle andern des Orientes weit übertreffen. Von drei besondern Species derselben auf Ceylon spricht Johnston. Sie machten schon einen exclusiven Handel der Holländer aus, die sich das Monopol derselben vorbehielten. In ihre Waarenhäuser mußten alle Areka-Nüsse, von Singhalesen, Malayen, Mohammedanern gegen sehr geringe Preise abgeliefert werden. Die trocknen Areka-Nüsse, zu 24,000 Stück (von 290 Pfund Gewicht), die frischen zu 30,000 Stück auf ein Amomam gerechnet, welches von der Holländisch Ost-Indischen Compagnie jedes (etwa 3 Centner) mit 6 Rixdaler bezahlt ward. Davon exportirten sie jährlich 12 bis 15,000 Amomam, deren Verkaufspreis von dem obersten Rath in Batavia bestimmt ward. Die Briten haben seit ihrer Besiznahme diesen Handel ganz frei gegeben, forderten aber einen exorbitanten Ausgangszoll von 10 Rixdaler auf 1 Amomam. Bei einem Verkaufspreis ins Ausland von 15 Rixd. hatte das Gouvernement dadurch einen jährlichen Gewinn von 125,000 Rixd., oder $\frac{1}{4}$ aller Seezölle, und doch auch die Unterthanen noch ihren Gewinn von dieser Production. Die Vortrefflichkeit dieses Luxusartikels sichert seinen Absatz auf den Hauptmärkten von Malabar und Coromandel, wohin nur wenig Areka von Achin in Sumatra geht, weil das Ceylon Product allen andern vorgezogen wird.

Die Wälder Ceylons. — Der Waldreichthum der Insel ist nur wenig erforscht, wenig benutzt; von dem Floß- und Zimmerholz am Mahawelle Ganga war schon oben die Rede (s. ob. S. 91). Eben so, wie dort, ist auch anderwärts nur wenig Gebrauch von ihnen gemacht. Nur die Namen³⁾, wie sie im Handel vorkommen, werden aufgeführt, noch hat sie kein Fr. Hamilton Buchanan, wie die in Malabar, näher untersucht. Sie sind von der größten Stärke, Schönheit, Feinheit, Duft. Das Teak⁴⁾ giebt auch hier die größten Masse (Afien IV. 1. S. 803 bis 815) und das beste Zimmerholz; aber andere noch unbekannte, wie das Morottu, Almonille, Hindu, stehen ihm für den Schiffbau zur Seite; die unerschöpflichen Vorräthe des Berglans des von Kandy und des Mahawelle Gangalandes allein, würden schon die Schiffswerfte in Trincomalli auf das reichlichste verser-

²⁾ Anth. Bertolacci View p. 158—161; Montg. Martin p. 353.

³⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 369—382. ⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 187.

hen. Die Pichtung der Wälder würde dem Ackerbau viel Felder zurückgeben. Das Sappan (Caesalp. Sappan, Asien Bd. III. S. 1099), das schöne Farbholz zum roth und orangefärben der Baumwollenzuge, wächst wild in vielen Gegenden der Insel²⁰⁵⁾, wird nur sparsam gefällt. Das Holz des Jackbaums, dem Mahagony sehr ähnlich, wird wie dieses verbraucht. Das Eisenholz ist dazu zu schwer, dient aber zu Blöcken, das Eben-, Satin-, Rosenholz zu feinen Fournituren (für die in England so sehr gesuchten feinen Ceylon cabinet Works). Desgleichen Calamindar (Calumidiri im Singhalesischen)⁶⁾, das kostbarste und gesuchteste Holz von allen; von hartem, dichtem Korn, schön geädert und schattirt, chocoladenfarbig braun, gelb und schwarz, oft wolfig wie Marmor, mit schwarzen Adern. Seine Härte ist so groß, daß es mit gewöhnlichen Werkzeugen nicht bearbeitet werden kann, dagegen nimmt es die Politur wie Spiegelglas an; es kann nur sehr wenig wegen seiner Kostbarkeit und Härte benutzt werden. Homander ihm ähnlich, doch heller und nicht so fein geädert; Ream mit den schönsten Adern und Farben, aber kleiner und regulärer gestreift, und unzählige andere Arten. Für künftige Untersuchung der Waldbäume der Insel setzen wir die Liste der 19 Namen her, welche W. Dufeleu bei Gelegenheit einer Sammlung von 21 Holzarten aus Ceylon, als dort einheimische mitgetheilt erhielt, zum Zeichen wie vieles auf dieser ungemein reichhaltigen Insel noch zu untersuchen bleibt: 1) Zule, 2) Bogaha (d. i. Ficus indica, s. unten), 3) Ahattu, 4) Kabbella, 5) Godapara, 6) Nadun, 7) Horn, 8) Kiripadeda, 9) Haalomba, 10) Naawadda, 11) Waljambu, 12) Parer, 13) Murnta, 14) Mandorer, 15) Wannieddaler, 16) Dodangkaba, 17) Cone Liya, 18) Kokatie, 19) Damatta⁸⁾. Zu der Schönheit der Wälder gesellt sich der Reiz der Farrnkräuter, der Laubmoose, die Pracht der mannichfaltigsten Blumen (Gloriosa superba, Ixora coccinea etc.) und eine bedeutende Menge officineller Kräuter (s. oben S. 44).

Der Zimmbaum (Laurus cinnamomum Linn.), von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 42), ist hier noch zuletzt

²⁰⁵⁾ Alex Johnston on Ceylon Inscriptions in Transact. of the R. Asiat. Soc. Vol. I. p. 546. ⁶⁾ W. Milburne Oriental Commerce ed. Th. Thornton Lond. 1825. p. 199; Mac Culloch Dict. Lond. 1832. p. 277. ⁷⁾ J. Cordiner Deser. Vol. I. p. 385 etc.

⁸⁾ W. Ouseley Trav. Lond. 1819. Vol. I. p. 31.

zu nennen, als das merkwürdigste Gewächs der Insel, welches ihr einzig auf der ganzen Erde nur allein, ursprünglich anzugehören scheint, und weil er das Hauptproduct der Insel liefert, welches, aus Hand in Hand, die verschiedensten Völker, durch seinen ausschließlichen Handel, bereicherte, von den noch fabelhaften Zeiten der Phönicië an, durch die der Chinesen, Araber, Mohammedaner, der Portugiesen, Holländer bis zu den Briten, in den neuesten Zeiten. Die Benutzung dieser merkwürdigen Waare, die Verbreitungssphäre des wilden Gewächses, seine Cultur und Pflege, der Name, die Einsammlung, der Verschleuß des Zimmtes, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, ist so seltsam in die Natur und Geschichte der Insel und ihrer Bewohner, wie der Völkergeschichte überhaupt im Orient und Occident verflochten, daß alles dies hier wol zum ersten male eine vollständigere und umfassendere Untersuchung nothwendig macht, als dieser Gegenstand bisher in den sogenannten Geographien erfahren konnte.

Anmerk. Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*), Gurundu der Singhalesen. Kinnamom, Daru-sini, Dar chint, Seylani (Chinesenholz von Seylan); Caneel. Die Arten der zimmtgebenden Bäume. Die Zimmtplantagen, Zimmtwälder; der Zimmttertrag und Zimmthandel. Die Mahabedde und Chalias, die Zimmtschäler. Locale Verbreitung des Zimmtbaumes und sein Ertrag auf Ceylon.

Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum* Linn.), der sich doch am besten dem schützenden Kokoshaine zur Seite gefällt, und selbst in der Nähe ihrer Schatten sich am edelsten entfaltet, bildet gegen diesen edelsten Cosmopoliten unter den Palmenarten, der als Litoralgewächs dem ganzen Gürtel der Tropenzone beider Welten angehört, den schärfsten Gegensatz, dadurch, daß er gegen jene weiteste Verbreitungssphäre nur das limitirteste, das egoistishte aller Gebiete innerhalb der Tropen einnimmt, und keineswegs auf ihre ganze Zone, sondern nur auf einen Punct, innerhalb derselben, angewiesen ist, ja nur einzig auf der Insel Ceylon, ausschließlich, seine Urheimath gefunden hat. Und auch auf dem kleinen Raume von Ceylon nimmt er keineswegs die ganze Insel ein; nicht etwa bloß das flache Litorale, oder bloß das bergige Binnenland, sondern beide, aber nur in der südwestlichen Hälfte der Insel, den Norden nicht; als flöhe er die Natur des Continentes. Einer solchen localen Individua-

lität, die sich von dem heimatlichen Boden auch nur an sehr wenig andere Punkte der Erde verpflanzen läßt, und kaum eine erweiterte Verbreitungssphäre durch Cultur, ohne wieder in den nächsten Geschlechtern zu degeneriren, zu erlangen vermag, entspricht auch die physiologische Eigenheit des Baumes, die sich durch das feinste, eigenthümliche Aroma seines Bastes und seiner zarten Rinde kund thut, deren Natur manche andere verwandte, der Lorbeerfamilie zugehörige Bäume und Sträucher sich nähern, die aber kein anderer erreicht. Eben diese aromatische Rinde ist es, das *Κιννάμωμον* (Herod. III. c. 107, III) der Griechen, welche als Waare viel früher, und zu allererst, wie Herodot sagt, durch die Phönicier bekannt ward, als der Baum selbst und das Land seiner Heimath, von welcher der, viele Jahrhunderte später erst, entdeckte Baum, seinen Namen im Weltverkehr erhielt. Da aber dies köstlichste Aroma als kostbarste Waare, seine verwandten Substitute in manchen analogen, nur minder feinen Rinden lorbeerartiger Bäume (nämlich der Cassia aus Malabar, Java, Cochinchina, China u. a.) finden konnte, die selbst, bis in die neueste Zeit, bei eintretendem Mangel, von jenem ächten, als Surrogate im Welthandel dienen mußten, so fand zufällig durch Irrthum, oder absichtlich durch Betrug oder Verfälschung, gar häufige Verwechslung in den Benennungen und den Waaren, bei so vielerlei Völkern, durch deren Hände sie gehen mußte, und bei den Autoren und Sprachen, die darüber Bericht geben, Statt. Der genauesten Critik des wissenschaftlichen Botanikers²⁰⁾, durch Vergleichung nahe verwandter leicht damit verwechselter Formen, war es vorbehalten, das Aroma des ächten Baumes von den Nebenarten durch alle Jahrhunderte des Welthandels aus den verschiedensten Gestabeländern zu unterscheiden, und der orientalischen Sprachforschung¹⁰⁾ die Namengebung, aus den gebildetsten und classischen Schriftsprachen in ihren Metamorphosen, durch die Mundarten der Ungebildeten und Illiteraten der Seefahrer und Handelswelt hindurch zu entwirren; der neuesten jüngsten Zeit aber, an Ort und Stelle, die genauern Nachforschungen anzustellen, über die Oeconomie des Gewächses¹¹⁾ und des Waarengewinns¹²⁾ wie seines Verschleußes¹³⁾, der

²⁰⁾ C. G. et Th. Fr. L. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo Disputatio. Bonnae 4. 1823; Dr. Blume über den Cutilawanbaum des Rumphius, in Dr. Wiegmann Archiv für Naturgeschichte 1831. I. S. 116—126. ¹⁰⁾ W. Ouseley Trav London Vol. I. p. 41; Untersuchungen von H. W. v. Schlegel, Freitag, Carey u. a.

¹¹⁾ J. Cordiner Descr. of Ceylon ch. XIII. Account of the Cinnamon p. 405—420; Thunberg über den Zimmt in N. Schwed. Akad. Abhandlungen 1780. S. 53. ¹²⁾ On the Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. New Ser. 1833. Vol. XII. p. 269—290.

¹³⁾ Anth. Bertolacci View B. III. Public Revenue I. On Cinnamon p. 239—255.

stets Monopol, oder Geheimniß, oder Prærogative nur eines Volkes, oder nur einer Handels caste, durch alle Jahrhunderte blieb.

Aus dem Süden der bewohnten Erde, aus Arabien, führt Herodot, mit Weirauch, Myrrhen, Cassia und andern Gewürzen, auch das Kinnamomon als kostbare Waaren auf, welche die Araber bringen, die aber nicht wußten, wo es entstehe, noch in welchem Lande es wachse; doch sey es am wahrscheinlichsten in dem Jugendlande des Dionysos. Den Namen Kinnamomon, für diese trocknen Reiser (τὰ Κάμμοα, d. i. der Arabische noch heute gebräuchliche Name für Zimmt, Kerphat oder Kirfah)¹⁴⁾, habe er aber von den Phönicern kennen lernen. Und nun erzählt Herodot die Fabel, daß die wunderbaren Vögel die Zweiglein brächten, welche Kinnamomon genannt würden. Aus dem fernen Orient kam ihm also der Name schon mit der Waare, von der wir jedoch nicht bestimmen können, ob es unser heutiger Insel-Zimmt von Ceylon war, so wenig wie seine genannte Cassia die unsrige (*Laurus cassia*, die gröbere Art der Continental-Zimmt) seyn konnte. Dennoch mochte, wie die Waare, so der Name, aus dem Lande Indischer Völker kommen.

Nach Marshall¹⁵⁾ heißt bei den Malaien „Kaschu manis“ (*Ragu manis*) „süßes Holz“ von *Cau*, *Cayu*, *Caschu*, d. i. Holz, und *nama* oder *mana* süß. Daher auch der Name *Kasia* (*Kashy* v. Herod.), und in den Compositis *Kaimanis*¹⁶⁾ oder *Kainamanis*, i. e. *Cinnamomus*. Der älteste, bis zu Phönicern verbreitete Name, wäre hiernach ein Malayischer Name gewesen. Die Brahmanen nennen aber im Sanskrit den Zimmtbaum in Ceylon, nach A. W. v. Schlegel, *Dāru-sini* in dem Bengali, und im Hindi *Dar-tschini* (*Darcheeni*). Die zweite, gröbere Zimmtart (*Laurus Cassia*) von Malabar und dem Continente, die wir früher besprochen haben (s. Asien IV. 1. S. 823—825), und wahrscheinlich dieselbe, welche den Alten zuerst das Kinnamomon gab, heißt im Sanskr. *Ivāk*; dessen Blätter *Ivāk-patra*, im Bengali *Tei*, *Tej-pat* (sprich *Tedsch*, *Tedschpat*); im Amara Kosscha auch *Ivacha* und *Chocha*. Da dieses antike Sanskrit-Wörterbuch keinen Namen für den ächten Zimmt von Ceylon hat, sondern nur für die *Cassia* des Continentes, so wird es schon hierdurch einigermaßen wahrscheinlich, daß diese letztere das Kinnamomum der Alten gewesen seyn möchte.

¹⁴⁾ Stephanus Byzant. s. v. Abaseni Not. 52. fol. 7. ed. Abr. Berkelius Lugd. Bat. 1694. ¹⁵⁾ Marshall in *Annals of Philosophy* Oct. 1817. Nr. LVIII. p. 255. b. Nees Disp. p. I.

¹⁶⁾ M^c Culloch Dictionary of Commerce. Lond. 1834. Cinnamom. p. 277.

Gener Sanskritname *Dârusini* ist offenbar keine ursprüngliche Benennung, sondern ein Compositum jüngerer Art, zur Bezeichnung einer fremden Waare; von *Dâru* d. i. im Sanskrit Holz, wie *Kassu*, *Ragu* im *Malai* „Holz“ und *Coronde*, oder *Gurundu* im *Singhalesischen* „Holz“ — und von dem Fremdworte *Sini*, *Chin*, *Chin* im Sanskrit, ein fremdes Volk, die Chinesen, die Sinischen Kaufleute bezeichnend. Also Holz der Sini. Auch jene zweite, einheimische, gröbere Zimmtart (*Laurus cassia*) ward mit *Twak*, *Twacha* (sprich *Twatscha*), d. h. im Sanskrit Rinde, oder im Bengali *Tej* (*Tedsä*), d. i. Haut nach v. Schlegel, bezeichnet. Der Ceylon Zimmt ward also nach dem Holze, der Malabarische nach der Rinde (beides der Sitz des charakteristischen für Geschmack und Geruch) benannt, im Handelsverkehr der Völker. Der Phöniciſche Namen des Gewürzes ward mit dieser Waare offenbar von den Phöniciern, auch zu den Hebräern gebracht, die den Namen *Kinnamon* beibehielten. Schon vor Herodots Angabe, nennt 2. Moses XXX. 23 dasselbe, zur Bereitung des Salböles beim Tempelgebrauch; zu Salomons Zeit gehört es zu den kostbarsten Gewürzen und Weirauch (*Hoheslied* IV. 14, *Sprichw.* VII. 17.)

Diese urälteste Benennung *Kinnamon*, in ihren verwandten Schwesterſprachen, Phöniciſch und Hebräiſch, haben die spätern Araber keineswegs beibehalten; ſie nennen in ihrer Mohammedaniſchen Periode der Literatur die Waare ſiets *Darżini*, *Darchini* und *Dardjini* *Ceylani*, die Perſer *Darchinei*; auch wol nach dem gelehrten Orientaliſten Freitag, *Darżini* *Alżin* (i. e. *Darżini chinense*), eben ſo wie obiges Sanskrit Compositum. Der fremde Uſprung dieſer Waare iſt darin wol beſtimmt angedeutet „Holz der Sini“ und deſſen Verbreitung durch die Sinen (*Chin*), die ſchon *Sopater*, bei *Coſmas*, als *Τζιντζαι* auf *Ceylon* (ſ. ob. S. 28) und früher noch *Ptolemaeus* als *Thinae* kannte, zu einer Zeit, da ſie Welſchiffer waren (*Aſien* Bd. III. S. 793). Hier bleibt die Frage übrig, woher brachten die Chineſiſchen Schiffer dieſes Gewürz, aus dem Orient zum Occident; ob aus ihrer Heimath, aus Süd-China und Hinterindien, was auch den Namen *Chin* führte, und wo *Cassia* Wälder und vielleicht auch ächte oder doch dem ächten ſehr nahe verwandte Zimmtwälder ſich vorfinden (ſ. *Aſien in Kuantung* ²¹⁷) und *Cochin China*, Bd. III. S. 737, 757, 929, 930). Oder handelten ſie dieſe Waare erſt in *Ceylon*, dem großen Emporium, von den *Singhaleſen* ein, die ſelbſt keine Schifffahrt hatten, und führten ſie von da weiter nach *Malabar* zu Perſern und Arabern, weſtwärts, wo ihre Schiffe noch im IX. Jahrh. bis

²¹⁷) J. Neuhof Geſandſchaftsreiſe nach China (1655). *Amſterdam* 1666. S. 356.

Ormuz, Karaman, Siraf gingen, wo schon zu Nearchs Zeiten auf Maskate Kinnamon-Niederlagen durch die Macedonier entdeckt wurden (s. ob. S. 31). Für das erstere scheinen die Worte des Moses Chorenens. in *Histor. Armen.* ed. Whiston p. 367 zu sprechen, wo der Zimmt, mit einem fremden Idiom, als Product aus China genannt wird „nascitur ibi (in Zenia, i. e. Sina) Darizeniv.“ Hiezu kommt, daß man den Chinesischen Namen des Zimmts Kuei tscheu (Kuei Rinde und tscheu d. i. Baum), oder bloß Kuei (Rinde, nämlich Kassiarinde, wie im Kúang hùki) mit dem Malaischen Gau, Kayu, Kaschu, für identisch halten könnte, und daß kein einziger der frühern classischen Autoren, selbst Cosmas nicht, des Zimmtes als eines auf Ceylon einheimischen Productes erwähnt. Doch war der Name dieser Waare, nämlich „Chinesenholz oder Chinesenrinde“ schon vor Cosmas im Gebrauch, wie sich aus der so eben angeführten Stelle des Armeniers Moses von Chorene ergibt. Wie lange er schon bei Arabern im Gebrauch war, ist nicht genau ermittelt; bei Abulfeda, Edrisi und andern ist er allgemein; die älteste Spur, welche W. Dufsey von Dar Chini auffand, ist bei dem Persischen Dichter Muhtari aus dem XI. Jahrhundert, der am Hofe der Ghaznaviden (s. Asien IV. 1. S. 553, unter Sultan Ibrahim um d. J. 1098 n. Chr. G.) blühte. Zuerst sagt der Portugiese Petrus Teixeira¹⁸⁾ (nach Ibn Batuta, s. oben S. 50) mit Bestimmtheit, daß die Chinesen den Zimmt aus Ceylon exportirt hätten, und in den Handel nach Ormuz und Reisch brachten, so lange sie zum Persischen Golfe schifften (Llamanle Persios y Arabes a la de Seylan, Dar Chiny Seylani, que es Palo de los Chins de Seylan, porque los Chins la trahyan de Seylan a Hormus o Keis, y a la Persia, quando navegavan aquel mar y tenion aquel comercio). Dieses Datum bestätigt sich nun seit der Portugiesen Zeit allgemein, daß damals wenigstens der ächte Zimmt, Kinnamon, Dar Chini oder Canelle bei den Portugiesen, nur aus der Insel Ceylon komme. Die gelehrten Aerzte und Naturforscher Manardus, in *Epist. VIII. c. 1.* nach ihm Garcia ab Porto, *Histor. Aromatum e versione Clusii c. ed. Plant. 1605. c. XV. p. 108.* und Clusius selbst, entwirren¹⁹⁾ die frühern Verwechslungen, und setzen es, nächst Einschoten, dem Holländischen Reisenden im Orient, außer Zweifel, daß Ceylon ausschließlich die wahre Zimmtinsel sei. Manardus erfuhr aus jenen Ormuz Annalen, die Teixeira kennen lehrte, daß die Chinesen nach diesem Emporium: Gold, Seide,

¹⁸⁾ P. Teixeira Relaciones del Origen descendencia y succession de los Reyes de Persia y de Hormoz y de un Viago hecho etc. en Amberes 1610. p. 185—186. 8. ¹⁹⁾ s. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamomo l. c. §. 7. p. 15—21.

Vasa murrhina, Moschus, Kupfer, Perlen brächten; daß sie aber vorher in Malacca landeten, und dort, nach Verkauf eines Theils ihrer Waaren, das Sandel und die Muscatnuß (*nux moschata*), Macin (?), Gewürznägel und Aloeholz einnahmen, die sie wieder auf Zeilan und Malabar absetzten; dafür nahmen sie wieder von da „*Canellam ex Zeilan videlicet laudatissimam et ex Malabar minus selectam*“ in ihre Schiffe auf, eben so aus Java, von wo sie Pfeffer und Cardamomen ausführten, und alles dieses nach Ormuz und an die Küste Arabiens brächten. — Garcia, der selbst in Indien reisete, sagt, daß er dort nicht mehr als zweierlei Arten Cinnamom gesehen, nämlich den in Zeilan und den in Malabar und Java. Jener sei der vorzüglichere aus feinen Röhrchen bestehend, doch auch minder gut, wenn er dickere Rinde habe, und nicht gerollt sey; aber der Malabarische sei ganz unächt, und so sehr vom Zeilanschen verschieden, daß 100 Pfund Zeilan Zimmt den Preis von 10 Goldstücken hätten, 400 Malabar Zimmt (d. i. *Cassia*) nur den Preis von 1 Goldstück. Der ächte Caneelbaum gleiche dem Zitronenbaume, und Caneel sei nichts anderes, als dessen innere Rinde. Clusius setzte die früher bestandene Unsicherheit über die Herkunft der Waare außer allen Zweifel; er sah schon die Zweige und Blätter des Zimmtbaums in Brügge und Bristol, im Jahre 1571, und gab daon, nach Nees von Esenbecks Urtheil, die erste treffliche Beschreibung. (Die erste Verpflanzung von Zimmtbäumen, nach denen Rheede im Hortus Malabaric. seine Beschreibung gab, in die Gärten Hollands, geschah durch Hieron. von Beverningk²²⁰), die aber im Jahre 1669 wegen großer Kälte wieder abstarben.) Clusius unterschied von der *Canella-Zeilanica*, die *Canella alba* (*Peruviana*), welche in Südamerika einheimisch sey, und bemerkte, daß dem Erdtheile Afrika diese Art der Bäume gänzlich fremd sey. Die *Cassia* war seitdem von Kinnamom, nach Baum und Heimath, zu unterscheiden, wenn auch mit der Waare von beiden, oder dem Caneel, welcher Name in der Handelswelt bald den des Kinnamom und Darchini verdrängte, von denen beiden das neuere Wort Zimmetrinde abzustammen scheint, noch bis heute der Unterscbleif fort bestand.

Der erfahrene van Linschoten²¹⁾ kennt, als Augenzeuge, die Zimmtwälder auf Ceylon, und weiß die Zimmtsorten schon sehr gut zu unterscheiden, wenn er sagt: die abgezogene Rinde sei weiß, werde durch die Wärme zimmtfarben, durch zu große Hitze schwärzlich. Seine

²²⁰) Nees ab Esenbeck de Cinn. l. c. p. 22. ²¹) Jan Huyghen van Linschoten Itinerarium ofte Shipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien etc. Amsterdam. fol. 1644. c. 63. fol. Van de Caneel und deutch Uebers. IV. 1617. p. 49.

Sorte sind: „Die Orter, da der Zimmt (Caneel) wachset, ist Ceylon, da der meiste und beste Zimmt wachst, und da ganze Zimmtwälder vorkommen. An dem Gestad Malabar wächst auch viel und hat auch etliche Zimmtwälder daselbst, ist aber nicht halb so gut, und die Bäume seynnd auch etwas kleiner; die Rinden aber, oder Schalen, seynnd etwas dicker und gröber als die andern, wiewol einer geringen Kraft, als der auf der Insel Ceylon kommet; ist der feinste und beste, auch wol drei mal so theuer als der andere. Der Zimmt von Malabar wird genannt Canelle de Mato oder wilder Zimmt, und ist verboten nach Portugal zu führen, wird aber doch in großer Menge eyngelesen, aber unter dem Namen als wäre es Zimmt von Ceylon. Wan der gute Zimmt aus Ceylon 50 oder 60 Pardaven gilt, das Quintal, so gilt der wilde Zimmt nur 10 oder 12.“

Seitdem werden in dem Catalog. Hortus Lugd. Batavor. von P. Hermann, die zwei Arten unterschieden: *Cassia cinnamomea* sive *Cassia Zeylanica* (Kurundu der Zeylaner) und 2) *Cassia lignea* seu *Malabarica* (Karua der Einwohner von Malabar, Sumatra, Java, Philippinen etc.).

Aus allem Obigen bleibt es zweifelhaft, ob die Alten unter dem Namen Kinnamom schon den ächten Zimmt von Ceylon erhielten und nicht vielmehr nur das Gewürz der Malabarischen *Cassia* unter diesem Namen, wie diese auch späterhin nach dem Abendlande durch den Handel verbreitet ward. Es wird wahrscheinlich, daß erst durch die Chinesen der ächte Zimmt von Ceylon in den Handel kam, und seitdem ist den Verbrauch der Malabarischen *Cassia* verdrängte.

Aber Ceylon hat außer dem ächten Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*) auch die *Cassia* und andre mit ihm verwandte Arten; die Waare des ächten Zimmtbaums ist aber unter sehr verschiedenen Sorten bekannt, deren ein Theil auch nicht ihm selbst, sondern eben diesen verwandten Arten angehören mag, und hierüber ist die Beobachtung bis heute noch nicht ganz im Klaren, was bei der eigenthümlichen Art der Einsammlung der Waare auch ferner der Fall bleiben wird, auch eine vollständige Flora des Innern der Insel Ceylon ausgearbeitet werden kann.

Die Kurundu Sorten der Singhalesen. Nach den Beobachtungen eines Holländer Gouverneurs²²⁾ von Ceylon, die dieser an Alb. Seba in Amsterdam mittheilte, sind folgendes die heimischen Benennungen der auf der Insel gesammelten Sorten der Coronde oder Kurundu (Kurudhu im Singhalesischen, sich Kurundu²³⁾), denn dieß ist der einheimische Name

²²⁾ Nees ab Esenbeck de Cinam. l. c. p. 27.

²³⁾ Th. Hyde in

Abrah. Peritsol Itinera Mundi Oxon. 4. 1691. p. 26.

des Zimmes bei Singhalesen: 1) Rasse Coronde (von Coronde d. i. Zimintrinde oder Holz; rasse d. i. süß, honigsüß; J. Cordiner²²⁴⁾ nennt diese Sorte Peni Curundu, Honig Zimmt, und giebt überhaupt den folgenden Sorten etwas veränderte Namen. Die wahre ächte, einzig gesetzmäßig einzusammelnde Sorte; aber zu diesen kommen noch 9 andere untergeordnete Sorten hinzu. 2) Co hatte Coronde (d. i. bitter und abstringente Rinde); 3) Copperoe Coronde (d. i. kampherartige Rinde, wahrscheinlich mehr von der Wurzelnahe genommen, die kampherhaltig ist); 4) Welle Coronde (d. h. sandige Rinde, weil sie zwischen den Zähnen knirscht); 5) Sewel Coronde (d. h. schleimige, wenn die Rinde eine mehr schwammige Art hat), und außer diesen noch fünf niedere Sorten. Also im Ganzen 10 verschiedene Sorten, die den Chalias (Schjalial d. i. Zimmtschräler Caste, s. ob. S. 42) bekannt sind, davor 1) die einzig ächte, zu der aber auch wol noch etwas von der 2ten 3ten und 4ten Species aus den Wäldern hinzugesammelt ward.

Carl von Linné brachte im botanischen System die verschiedenen Zimmtgebenden Bäume zuerst, ihrem Habitus nach, zu der Familie der Lorbeerarten, und nannte I. *Laurus cinnamomum* den ächten Zimmtbaum von Ceylon, der auch von da nach Südamerika, verpflanzt wurde, wie nach St. Thomas (nach How)²⁵⁾, Martinique (nach Jacquin)²⁶⁾, Isle de France (3000 Stück im Jahr 1785, nach Guibourt) und von da nach Cayenne (nach Leblond)²⁷⁾ II. *Laurus cassia*, die Cassia, in Malabar, Cochin China, Sumatra China, von welchem letztern Lande der um Java so hoch verdiente Botaniker Reinwardt in Leyden, Exemplare dieser Cassia zugesandt er hielt. Ob diese zweite Art auch in Ceylon mitunter kultivirt worden sey, bleibt noch zweifelhaft, wäre aber wol möglich. Derselben Unterscheidung pflichtete der Schwedische Botaniker Thunberg, bei seiner halbjährigen Aufenthalt auf der Insel Ceylon, nach seiner Rückkehr von Japan bei.

Der Fortschritt der Botanik hat in den Wäldern Ceylons und der Sundischen Inseln noch andre Arten dieser *Laurus* Familie kennen gelehrt, welche jenen beiden Arten sehr nahe stehen; Nees von Esenbeck²⁸⁾ hat ihrer 5 andere aufgeführt, die er *Laurus malabathrum* von Malabar, *Burmanni* aus Java, Ceylon, Malabar und China, *Colilawang* aus den Molucken, und *Litsaea zeylanica* und *myrrha* nennt

²²⁴⁾ vergl. J. Cordiner Descript. Vol. I. p. 408. ²⁵⁾ Walbström Versuch über Kolonien. Leipzig 1796. Th. I. S. 240. Not. 1 Zimmermann. ²⁶⁾ Thunberg N. Schwed. Abh. 1780. S. 53 vergl. Thunberg Voy. ed. p. Langles et Lamark. T. IV. p. 231

²⁷⁾ Leblond Annales du Musée d'Hist. nat. T. I. p. 314.

²⁸⁾ Nees ab Esenbeck de Cinamom. p. 55—65.

Reinwardt, der Erforscher der Flora von Java, soll deren noch 7 andere unterschieden haben, außer einer gleichgroßen Zahl noch unbestimmbar gebliebenen Arten. Der berühmte Botaniker Blume²⁹⁾ hat kürzlich 5 verschiedene neue Laurus Arten der Zimmtgebenden Bäume mit den Namen: Culilavan von Amboina und den Molucken; 2) rubrum von Amboina und Cochinchina; 3) Sintok in Java; 4) Xanthoneurum in Neuguinea, und 5) nitidum auf Java und Ceylon bekannt gemacht. Der früher genannte in Cochinchina gesammelte Zimmt (s. Asien III. 929) scheint immer nur von einem Cassiabaume zu seyn, so wie Eben Watutas Zimmtwälder auf Malabar (IV. 1. S. 594), desgleichen nur auf Cassia sich beziehen können, da nach des Botanikers W. Roxburgh³⁰⁾ in Calcutta Untersuchung, durchaus Laurus cinanomum sowol in Malabar wie in Bengalen und sonst auf dem Continente Indiens fehlt, und nur Ceylon ausschließlich seine Heimath ist, von wo er erst in die Gärten von Calcutta verpflanzt ward. J. Forbes³¹⁾ der genaueste Kenner von Malabar sagt, nur auf Ceylon sei der wahre Zimmt; die wenigen Bäume zu Anjengo Asien IV. 1. 787) habe man erst dahin verpflanzt, aus Curiosität. Auf Java dagegen, versichert Stamford Raffles, Hist. of Java Introd. p. 43, werde kein Zimmt mehr gesammelt, wie früher hin Einsichten bemerkt hatte; und die wenigen dort befindlichen Bäume habe man erst dahin verpflanzt, sie seyen aber auch gut gediehen. Die Nachweisung in wiefern unter jenen vielen verschiedenen Laurus Arten so manche, ebenfalls ihren Beitrag zur Zimmt-Consumtion, zumal in die pinterindischen Landschaften abgeben, ist noch zu schwierig; gering ist dieser Beitrag aber keineswegs, da aus Cochinchina allein jährlich davon 250 bis 300,000 Pfund in China eingeführt werden. (s. Asien III. S. 930).

Erst mit der Besitznahme der Portugiesen auf Ceylon konnte das kostbarste Gewächs der Insel, nach und nach erforscht werden, das in den ersten Jahrhunderten jedoch nur als wilder Baum im Innern der Insel bekannt ward, wohin aber nicht friedlicher Besitz, sondern nur Krieg oder Uebersälle die Beherrscher der Gesteade führen konnten. Nur erst, seitdem der Zimmtbaum auch an die Gesteade verpflanzt, und in Gärten cultivirt ward (seit 1770), war es möglich, seine Natur näher kennen zu lernen. Die Portugiesen schienen die Insel vorzüglich nur um des Zimmttrages willen in Besitz genommen zu haben; auf ihn war ihr Hauptaugenmerk gerichtet; sein Verkauf in Lissabon machte die Herrn am Tajo reich. Die Holländer

²⁹⁾ Dr. Blume über den Culilawan Baum in Wiegmann Archiv für Naturgesch. Berlin 1831. I. 1. S. 116—126. ³⁰⁾ Nees ab Esenbeck I. c. p. 68. ³¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 352.

Disch-Ost-Indische Compagnie²²⁾ vernachlässigte über diesem einen Producte alle andern der Insel. Anfänglich wurde der Verkauf nur vom Holländischen Colonial-Gouvernement besorgt, dann aber von den Directoren der Compagnie in Holland selbst, wohin aller Zimmt transportirt und von da wieder verkauft ward. Dieß Monopol wurde mit größter Strenge gehandhabt. Die kleinsten Veruntreuungen am Zimmt, wurden mit Todesstrafen belegt, sowol für Thäter als Fehler. So das Verschicken und Verkaufen auch nur des kleinsten Reises der Zimmtstengel, des Abschälens der Rinde, des Destillirens von Oehl aus den Blättern, oder des Kampfers aus den Wurzeln; ausgenommen von den Dienern der Compagnie oder auf ihren Befehl. Auf das unerlaubte Abbrechen eines Zimmtzweigs stand die Strafe des Armabhauens; auf absichtliche Beschädigung des Zimmtbaumes die Todesstrafe. Ehedem mußte die Zimmterte in den Wäldern eingesammelt werden, wozu eine sehr große Zahl von Menschen nöthig war. Der größte Theil der Bäume stand im Territorium des Königes von Kandy, der sehr häufig den Zimmtsammlern den Eingang in sein Reich versagte. Dann konnten nur 1500 bis 1700 Ballen in den Districten der Compagnie zusammengebracht werden. Die Holländer waren daher stets abhängig von den Launen der Kandy Könige, mochten sie in Fehde oder Friede mit ihnen stehen: denn ungeachtet eines deshalb mit ihnen im J. 1766 abgeschlossenen Tractates, wurde den Holländern doch nachher alle Communication mit den Kandy Territorium untersagt. Die Zimmtsammler (Chaliaks) waren in solchen Fällen den größten Mißhandlungen unterworfen, sie wurden von den Kandynern nicht selten mit abgeschnittenen Nasen und Ohren, oder sonst verstümmelt, zurückgeschickt; ihr Schicksal in den Wäldern war ohne das oft sehr gefährvoll durch die Fieber oder im Kampf mit den wüthenden Elephanten, oder geplagt von der Menge auslaugender Blutigel, die den dortigen Wäldern eigen sind (s. ob. S. 53).

Unter diesen traurigen und beschwerlichen Umständen proponirte ein einsichtsvoller Mann De Roze²³⁾, der Dessave, d. i. der Einnehmer des Districts Colombo, dem damaligen Holländischen Gouverneur J. G. Falck (er schloß den Tractat von 1766 mit Kandy, und starb, nach dreißigjähriger Führung seines Amtes, 1781 in Colombo) den Zimmtbaum auf dem Boden der Compagnie zu cultiviren. Es herrschte das allgemeine Vorurtheil, als sei nur der Zimmt im wilden Zustande gut, und cultivirt verliere er an Güte. Nach einigen durch Bosheit anderer mißglückte Versuche, schossen dem Gouverneur an 1000 Stämmchen im ersten Zimmtgärtchen auf, welche den besten Zimmt gaben. Diese hatte Thunberg, nahe bei Colombo, zu Kattare un-

²²⁾ Anth. Bertolacci View. I. c. p. 239.

²³⁾ Anth. Bertolacci View p. 242; J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 415.

zu Matura, im Jahre 1777 und 1778 selbst gesehen. Der Große Rath in Batavia, von welchem der Gouverneur in Ceylon abhängig war, widerstrebte diesen Unternehmungen, weil man seit 150 Jahren bisher doch immer auf die alte Art sein Zimmtquantum erhalten habe, und ihm das Schicksal der unglücklichen Chaliahs wenig am Herzen lag. Der nachfolgende Gouverneur van der Graff, führte die Versuche Falcks weiter aus, und ihm verdankte man den blühenden Zustand der Plantagen, in welchem sie die Engländer bei ihrer Besitznahme von Ceylon fanden. Hier wurde nun mit Bestimmtheit nur *Laurus cinnamomum* gepflanzt, welcher die erste Sorte, Rasse Coronde, gab, die einzige, die gesetzmäßig in den Handel kommen sollte. Van der Graff setzte seine Plantationen nur mit geringen Kosten, zu außerordentlicher Größe fort, indem er die Häuptlinge der Eingebornen, die Modeliars, für die Anpflanzungen zu gewinnen wußte. Beamte und wohlhabende Männer folgten dem Beispiele des Gouverneurs, in der Hoffnung auf Belohnung, durch Güterverleihungen, durch Titel oder durch reellern Antheil an den Vorräthen der Compagnie.

Der Zimmt war bis dahin eingesammelt worden, von der Caste der Mahababde, welche gewöhnlich Chaliahs heißen. Die Sage von ihrem Ursprunge ist schon oben (S. 42) angeführt. Sie kommen schon zur Portugiesen Zeit vor. Bei den einheimischen Kandy Königen war die Vertheilung underspaltung des Volks durch Verleihungen, in immer untergeordneten Casten und Abtheilungen Politik²⁴⁾, weil dadurch deren größere Abhängigkeit von den Herrschern erzielt ward. Dieß scheint, so weit die Annalen der Singhalesen zurückgehen, seit undenklichen Zeiten dort der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gewesen zu seyn. Die Revenüen der Kandy Könige bestanden in Naturalien für ihre Magazine, in Personaldienst, und in geringen Geldeinnahmen von den Zahlungen der Beamten. Als die Portugiesen die Küstenprovinzen Ceylons in Besitz nahmen, folgten sie derselben Politik, das Volk durch besondere Verpflichtungen und Privilegien in Casten zu theilen, und so sammelten sie auf gleiche Art, wie die Kandy Beherrscher, ihre Revenüen ein. Sie privilegierten und verpflichteten die Chaliahs mit der Einsammlung und Präparation des Zimmtes. Das Castenoberhaupt wohnte, damals wol, in einem der Portugiesischen Districte. Von der Haupteinnahme, Mahubuddu (d. h. große Revenüe), des Zimmt einsammelns, erhielt dieses Departement seinen Namen, die Häuptlinge der Einsammler wurden Mahubudduattu (attu d. h. die Leute, der großen Revenüe) genannt, oder jetzt Mahababde.

²⁴⁾ The Chaliah Caste in Ceylon in Asiat. Journ. N. S. 1833. Vol. XII. p. 269.

Nach der Darstellung der Holländer waren diese Leute, unter den Portugiesen, an die Scholle gebunden, mit dieser verkauft, Leibeigene, oder selbst Sklaven. Unter den Holländern ward ihr Loos nicht erleichtert. Nach einem Befehl der Ost Indischen Compagnie vom 27sten April 1707, bei Valentyn, waren die Chaliahs als Abgabe mit dem Schneiden und Sammeln des Zimmts belastet, nach 4 Abtheilungen, deren jede ihre besondern Verpflichtungen hatte. Die 1ste Classe (583 an der Zahl), waren die Aufseher, Sortirer, Verpacker. Die 2te Classe die Pascaerns (495 Mann), waren Boten und eine Art Miliz. Die 3te Classe Culiess (305 Mann), waren die Arbeiter, Lastträger, und die 4te Cl. Chaliahs im eigentlichen Sinn, (1365 Mann), die Zimmtsäger, die niedrigste Caste, die sich mit den andern nicht einmal vermischen durfte. Alle Kinder dieser Chaliahs mußten bei dieser niedrigsten Caste verbleiben, so wie alle illegitimen Kinder von den obern Abtheilungen an diese 4te versielen. Schon vom 12ten und 13ten Jahre an mußten die Söhne der Chaliahs jährlich 1 Pingo, d. i. 56 Pfund Zimmt liefern, eine Taxe die bis zu 11 Pingos (616 Pfund) jährlich vergrößert ward. Diese abzuliefernde Zimmtaxe hieß Angebadde. Außerdem erhielten sie noch Aufträge zu Zimmtlieferungen für die sie extra bezahlt wurden. Jeder Chaliah erhielt dagegen eine Remuneration von einer gewissen Anzahl Pfund Reis. Furchtbar war die Härte ihrer Behandlung, man ging absichtlich auf die Unterdrückung dieser Unglücklichen aus. Im Jahre 1716 versuchten sie aus den Küsten nach dem Innern zu entfliehen; aber durch den Randy König wurden sie gezwungen in die Küstenprovinzen zurückzukehren. Im Jahre 1723 erhoben sich neue Klagen; sie baten um Erlaubniß aus Ceylon zu emigriren, weil der Druck zu groß sey. Die Holländer, denen sie doch unentbehrlich waren, theilten sie, um sie zu beschwichtigen, im Jahre 1736 in 11 Classen ein, die dazu verpflichtet wurden jährlich 9078 Ballen Zimmt zu liefern, jeden zu 86½ holländische Pfund Gewicht, in Summa 785,330 Pfund Zimmt. Sie erhielten einen Europäischen Oberaufseher; dieser Chef hieß Captain Caneel; er hatte jährlich 5 Rundreisen in die verschiedenen Caneel-Departements zu machen. Dieß geschah mit vielen Pomp und Spectakel, mit einer Bande Gefolge, mit Fahnen und Musik voraus, mit Hörnern, Hautboys, Tamtams, weil die eiteln Ceylonesen das eitle Gepränge lieben. Der Zustand der gedrückten Chaliahs blieb derselbe; im Jahre 1766 waren wieder an Tausend von ihnen auf das Randy Territorium geflohen. Kein Wunder, daß sie eine ungemein turbulente, schwer zu leitende Caste blieben. Ihre Unentbehrlichkeit hatte sie von der andern Seite auch ambitiös und durch die ihnen zugestandenen Vorrechte eitel gemacht. Bei ihrem harten Personaldienst waren die Ländereien der Chaliahs (Accomodeffans genannt) fast alle von Abgaben befreit

geblieben, so genossen sie wieder Privilegien vor andern Unterthanen, die sie ungemein anmaßend, selbst gegen die höhern Casten (d. i. die *Velalas*) machten, wodurch sie mancherlei Wirren veranlaßten.

So lange viele Hunderte dieser *Chaliahs* gewaltsam, unter der Zucht ihrer Treiber, zur Einsammlung ihres Tributes, in die Wälder geschickt wurden, mußte ihre Waare leicht vermischt werden, durch die vielerlei Arten der in den Dickichten vorkommenden zimmtgebenden Büsche und Bäume. Dieser Unwissenheit, oder dem Betrüge dabei zu begegnen, waren Revisoren bei der Emballage des Zimmtes angestellt, Apotheker und Aerzte, die nur den ächten Zimmt für Europa auslasen. Die Holländer, nach langjährigen Erfahrungen, calculirten²²⁵⁾ die jährliche Consumption des Zimmets auf 400,000 Pfund, d. i. 5000 Ballen, jeder zu 80 Pfund. Schon schienen ihre Plantationen für diesen Verschleiß hinzureichen, die wilde Walbernte, behaupteten sie, sey ihnen schon entbehrlich; die Vorräthe seyen größer geworden als die Nachfrage, darum mußte sie strenger ihr Monopol bewahren, und die hohen Preise aufrecht erhalten, die zur Zeit, da England von der Insel Besitz nahm, 200 Procent mehr betrugen als die Kosten der Cultur und des Einsammelns. Da wurden sie aus dieser Zimmt-Colonie verjagt. Seit der Besitznahme der Insel durch die Engländer (1796), ist der Ertrag der Zimmtgärten gestiegen; doch wurde noch immer sehr viel des wilden aus den Wäldern des *Randy Territoriums* gehauen, mit stillschweigender Connivenz des Königs, oder doch der Beamten. Da seitdem das Binnenland in seinem Salzverbrauche gänzlich von den Küstenbesitzern abhängig ward, so wurden die Zimmtschäler zur passenden Jahreszeit vom Gouvernement mit Salz in das Innere geschickt; so erhandelten sie auf dem *Randy Territorium* dafür Zimmt ein, und schälten die nothwendige Quantität. Als Ceylon, 1802, unter die Administration der Krone von England kam, ertheilte dieselbe der Englisch-Ostindischen Compagnie das Privilegium²²⁶⁾ der ausschließlichen Zimmitexporten aus der Colonie, mit Ablieferung von 4342½ Ballen (jeden zu 92½ Pfund Zimmt an Gewicht), oder circ. 400,000 Pfund, gegen 60,000 Pfund Sterling jährliche Zahlung, so daß 1 Pfund Zimmt zu 3 Schilling zu stehen kam. Nur die Compagnie konnte seitdem, allein, dies Gewürz nach Europa überschiffen. Ausgenommen davon war, was die Agenten in Ceylon selbst zurückbehielten, und was als Consumption nach Indien verkauft ward, oder was überhaupt im Osten des Cap der Guten Hoffnung, zu einem Preise von etwa 1¼ Rixdaler das Pfund, zurückblieb, meist grobere Qualität, von der jedoch auch noch manches auf den Europäischen

²²⁵⁾ Anth. Bertolacci View p. 244. ²²⁶⁾ Anth. Bertolacci p. 245;
M' Culloch Dict. of Commerce Lond. 1835. p. 278.

Markt auf anderen Wegen gelangte. So schätzte man, die von Ceylon vorzüglich nach Manilla und Neapules jährlich gehende Quantität, auf 30 bis 40,000 Pfund Zimmt an Gewicht.

Der Verbrauch nahm so zu, daß, statt der anfänglich jährlichen 60,000 Pfund St., im Jahre 1810, schon von der Ostind. Compagnie 101,000 Pfd. St. gezahlt werden konnten, und im Jahre 1831 betrug diese Summe, nach dem Ceylon Almanac 1832, 106,434 Pfd. Sterling. Die jährliche Absendung der Zimmtballen konnte jedoch nicht gleichmäßig seyn, so lange die Ernte von dem Eintreiben der Waare aus dem Kandy Territorium, also von politischen Wechselln, wie von dem Fleiße der Chaliahs abhängig war. Die sehr zerstreute Lage der zahlreichen, kleineren Zimmtanpflanzungen, welche das Holländische Gouvernement befördert hatte, legte andere Beschwerden in den Weg. Sie befinden sich nur in dem S. und S.W. Theile der Inselküste, zwischen Matura im S.O., und Chilaw im N.W. Einige derselben hatte man mit Gräben umzogen, um sie vor den Incursionen des Viehs zu sichern, das diese Pflanzen ungemein gern benagt; Andere blieben ganz ungeschützt, nicht einmal durch Gehege. Die Verletzungen derselben wurden aber sehr hart bestraft, so daß die Ceylonesen deshalb überhaupt Vieh zu halten unterließen, weil ihnen das Hüten desselben zu kostbar war. Die große Angst vor harter Strafe ward der Agricultur nur zu nachtheilig; bald fehlte der Dünger für die Reisfelder. Das nachtheilige Gesetz des Gouvernements, welches bisher keine neuen Acker um die Zimmtgärten anzulegen erlaubte, machte zugleich, daß diese letzteren von Einöden umgeben blieben. Der Englische Gouverneur North, den Lord Valentia²³⁷⁾ in Ceylon 1804 daselbst besuchte, wollte deshalb die Cultivirung des Zimmerts auf wenige, aber größere Hauptplantagen concentriren; nämlich auf die Zimmtgärten zu Marendhan und Marotto nahe Colombo, eine bei Cultura, Ekele, auf ein paar bei Punto Galle und Matura, und auf eine neue, zu Kaderane von Mr. Joinville begonnene, beschränken, die übrigen sollten aber, um das Monopol desto strenger aufrecht halten zu können, und Viehzucht wie Agricultur in bessere Aufnahme zu bringen, zerstört werden. Nur theilweise ist dieser Plan leider wegen nachfolgendem Gouverneurswechsel ausgeführt worden, die Agricultur weder dadurch gehoben, noch das Geschick der Chaliahs dadurch verbessert worden, was zugleich mit im Plane der North'schen Verwaltung lag.

Als Anth. Bertolacci²³⁸⁾ Ceylon verließ (1815), hatte man den Chaliahs die Ländereien genommen, die ihnen unter den Holländern überlassen waren; dagegen erhielten sie jährlich ein Gerißeß an

¹³⁷⁾ G. Vic. Valentia Trav. I. p. 304.
p. 253.

²³⁸⁾ Anth. Bertolacci View

Salz, zahlten keinen Zoll für ihre Barken, da viele von ihnen, Schiffer, Handelsleute, Weber, einen Kleinhandel mit Urak, Coir, Areca und andern Exporten nach Coromandel trieben, auch keine Fahrtaxe bei Ueberfahrten. Man besoldete sie, wenn im Dienst, monatlich mit 3 Rixdaler und 1 Parah Reis; 50 Chaliahs bildeten 1 Ranchio, oder Compagnie, unter Anführung eines Maharale und 2 Cobadoreas zur Arbeit. Die bei der Zimmt einsammlung Angestellten (der Mahababde Leute), nämlich, die Districtsaufseher und Aufseher der Zimmtgärten, die Modilear und Mohanderams, hatten die Arbeiten der Schäler und Einsammler näher zu bestimmen. Die oberste Leitung dieser Geschäfte war seit einer längern Reihe von Jahren, durch Gebrauch, in die alleinige Verwaltung der Gebrüder Rajapare gekommen, die sich derselben zum großen Vortheil der Englischen Behörden unterzogen. Die 3 obern Casten der Chaliah waren, seit der Anpflanzung der Zimmtgärten, zu der obern Geschäftsführung, auf eine neue Art gegen vordem, in Anspruch genommen; die 4te Caste derselben, die Gurundu Karus, die eigentlichen Zimmtschäler, waren mit dem Abhauen, Schälen, Präpariren der Waare beauftragt. Nach einer Zählung ³⁹⁾ vom Jahre 1814 betrug ihre Zahl in Summa 11,190 Mann; davon 3538 zu den eigentlichen Gurundu Karus gehörten. Aller scheinbaren Verbesserung ungeachtet waren alle diese, dennoch, auch unter dem Britischen Gouvernement, noch immer in einer Art erblicher Sklaverei geblieben, und ihre Raubparteien auf Zimmtdiebstahl im Randy=Gebiet waren bei den dauernden Fehden der Beherrscher im Innern der Insel, und an ihren Gestaden, auch nicht gemindert worden. Die Chaliahs wurden willkürlich aus ihrer Heimath entfernt, nach Gutdünken hier oder dorthin durch die Insel vertheilt, und weit strenger als unter dem Kriegsgefeß, von einem obwol aus eigner Mitte bestellten Zuchtpolizeigericht behandelt, aber nicht nach Gesetzen, sondern nach Gebrauch. Ihr Zustand war jammervoll, ungemein gedemüthigt, mit Arbeit überladen, ihre Gesundheit gefährdet, ihre Caste herabgewürdigt verachtet ⁴⁰⁾, keine andere würde sich dazu verstanden haben ihr Geschäft zu übernehmen. Die Zahl dieser Unglücklichen, die fast nackt, nur mit einem Gurt umgeben, wie im rohesten Naturzustande lebten, mehrte sich zusehends, und eine Veränderung ihres Zustandes wurde nothwendig; seit des edeln Sam. Maitland Vorstand des Mahababde=Office wurde daran gearbeitet. Die Zahl der im Jahr 1832, in Colombo und Punto Galle einregistrierten Chaliahs, betrug 16,489 Mann; und die Summe aller beim Mahababde=Office, d. i. dem Zimmt=Departement angestellten Arbeitern, an 20,000; größtentheils in beklagenswerthen Verhält-

³⁹⁾ Asiatic Journ. l. c. Vol. XII. p. 277. ⁴⁰⁾ Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 149.

nissen. Die Besiegung des ganzen Königreichs Kandj (1815, die Rebellion 1817, die neue Organisation der ganzen Insel, seit 1818), hatte auch auf das Zimmt-Departement einen veränderten Einfluß ausgeübt. Der übergroße Reichthum der wilden Zimmtbäume im Innern der Insel, vermehrte wieder das Einsammeln der wilden Waldernte; die Zimmtgärten und die darauf verwendete Mühe war nun entbehrlicher geworden. Die größte Zimmtpflanzung zu Marendhan bei Colombo, von 3824 Acres und 12 Engl. Miles Umfang, hatte bisher, nach Marshall's Angabe ⁴¹⁾, jährlich 1124 Bündel (103,970 Pf. Engl.) Zimmt gegeben; Morotto 218, Kaderang 535, Ekele 341; diese 2218 Ballen, wozu aus den verschiedenen vernachlässigten und verwilderten Pflanzungen etwa noch an 2119 Ballen kamen, in Summa 4337 Ballen = 401,172 Pfd. Engl. Zimmt, konnten nun durch den wilden Waldschlag ganz ersetzt werden, da das Kandj Territorium, gleich bei der ersten Besiznahme allein 4500 Ballen zu liefern im Stande war, es also leicht wurde, nun das Doppelte des bisherigen Ertrages herbeizuschaffen. Die Freigebung der Zimmt einsammlung und Cultur, konnte nun bei der Staatsverwaltung zum Vorschlage kommen, um das ganze Geschäft einheimischen Einkäufern zu überlassen, und dadurch die Landesindustrie der Eingebornen ungemein zu heben, und die Gaste der Zimmtschäler aus dem Zustande ihrer bisherigen Knechtschaft zu erlösen. Nach vielen Debatten, wobei vorzüglich der Umstand mitsprach, daß das Englische Gouvernement, wenn es die Zimmtgärten, wie bisher (Bischof Heber giebt die Menge ihrer Acres zu 17,000 bei seinem Besuche 1825 in Colombo an) ⁴²⁾ beibehalte, auch nur allein von allen künftigen etwa im Innern der Insel verfallenden politischen Wechseln, in Hinsicht seiner Haupt-Revenüen, sich unabhängig zu erhalten im Stande seyn möchte, ist unter dem Gouverneur R. Wilmot Horton von Ceylon, schon im Sept. 1832, die Vernichtung des verhaßten Systemes des Zimmtmonopols und der Zwangsarbeit des Mahababde Office, nämlich der Chaliahs, verheißten worden. Am 9. März 1833 ⁴³⁾ ward die Abschaffung des Zimmtmonopols bekannt gemacht, und die Zimmtcultur allgemein freigestellt. Die Exportation des Zimmtes wird nur für die beiden Häfen Colombo und Pto de Galle ausschließlich erlaubt seyn, gegen Abgabe von 3 Schill. für das Pfund, ohne Rücksicht auf die Qualität der Sorte. Im Innern der Insel wird, von da an, alle Cultur, Besiz und Verkauf, den Privaten völlig überlassen bleiben. Das Gou-

²⁴¹⁾ Marshall's in Ann. of Phil. l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom. p. 71. ⁴²⁾ Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

⁴³⁾ Abolition of the Cinnamom Monopoly in Asiat. Journ. 1833. N. S. Int. p. 99; M' Culloch Dict. p. 278.

vernement wird keine Ziminternte mehr in den Wäldern der Insel anstellen, und alle Zimmtvorräthe, die sich bei ihm als Zahlungen zc. anschaffen sollten, wird dasselbe in periodischen Versteigerungen zum Verkauf bringen. Der jährliche Verkauf der 2 letzten Jahre, vor 1832, ward zugleich officiell bekannt gemacht, habe jährlich 5500 Ballen, oder 500,000 Pfd. Zimmt betragen. Die Zeit wird lehren, welchen Einfluß dieses wichtige Gesetz auf die Industrie der Insel und den Zimthandel ausüben wird.

Die Abgabe von 3 Schilling ist, bei Billigung der Maaßregel im Allgemeinen, für zu hoch gehalten worden, da der Verkaufswerth von 1 Pfund Zimmt höchstens nur zu 6 bis 8 Schilling betragen könne. Die Folge dieser Uebertheuerung der Waare für den Welthandel, welche allerdings dem Ceylonesen nicht drückend seyn kann, müsse, fürchtet man, machen, daß der Cochin China Zimmt bald seinen Weg nach Europa finden werde, selbst wenn dort nur Cassia, die aber als so vortrefflich anerkannt ist und dem ächten Zimmt substituirt, wachsen solle (s. ob. S. 131), wodurch Ceylon einen wesentlichen Theil seines bisherigen Gewinns verlustig gehen möchte. Dies scheint ziemlich nahe zu liegen, bei der Angabe, daß in den letzten Jahren von den 500,000 Pfund Zimmt aus Ceylon, an Werth 138,347 Pfd. Sterling, nur von der 1sten Sorte 90,000 Pfd. zu 32,842 Pfd. St. Absatz hatten; aber von der 2ten, 230,000 Pfd. zu 67,562 Pfd. St., und von der 3ten Sorte, 180,000 Pfd. zu 38,437 Pfd. St., offenbar, also, die geringeren Sorten viel größern Absatz fanden.

Der Zimmtbaum (*Laurus cinnamomum*) ist bisher in der Wildnis auf Ceylon eigentlich noch nicht näher beobachtet, wol aber das Gewächs der Küste aus den Anpflanzungen. Der Baum soll nur eine Höhe von 20 bis 30 Fuß erreichen; doch wird er im Innern der Wälder des Berglandes sicher weit höher, da J. Davy ⁴⁴⁾ ihn daselbst im Süden von Badulla, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über dem Meere zu Gimbleatamelle von Mastbaumhöhe fand. Er erlangt eine Stärke von 3 Fuß im Umfang, und verzweigt sich in eine Menge horizontal ausgebreiteter Zweige ⁴⁵⁾. Bischof Heber vergleicht ihn mit der Gestalt eines Apfelbaums, aber mit schön hellgrünem, lorbeerähnlichem Blatte. In den Plantagen wird er nur 10 bis 12 Fuß hoch. Seine fibröse, safrige Wurzel, hart und zähe, von außen grau, von innen röthlich, setzt 3 Fuß in die Tiefe, und hat eine dufende Borke, die stillirt Kampher giebt. Die Blätter oval, 4 bis 6 Zoll lang, 2 $\frac{1}{4}$ Zoll breit sind starknervig, geschmacklos, schön grün; der hellgelbe Blüthenengel trägt weißliche Blüthe mit braunen Puncten, dem Lilac (*Syringa*)

⁴⁴⁾ J. Davy Account I. c. p. 407. ⁴⁵⁾ Jam. Cordiner Descript. I. c. Vol. I. p. 405; Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 145.

ähnlich, die den ganzen Garten in der Blüthezeit bedecken, mit sehr zarten, angenehmen, aber keineswegs zimmtartigem Dufte, von dem man überhaupt nirgends etwas in den Zimmtwäldern wahrnehmen soll. Nur erst beim Abbrechen eines Blattes, oder Zweiges, zeigt sich ein aromatischer Duft, der aber der Blüthe gänzlich fehlt. Wenn daher, bei frühern Reisenden, wol vom Dufte der Zimmtwälder die Rede ist, der den Vorüberschiffenden schon aus weiter Ferne lieblich entgegenwehe, so kann ein solcher von diesen wenigstens nicht ausgehen; daß solche Duftwolken weit durch die Rüste getragen werden können, und dann den Schiffer als frischer Wind vom Lande her entzücken, wie die auf Lord Valentias Schiff ²⁴⁶⁾, ist nicht zu bezweifeln, diese kamen aber von der Ostküste, wo kein Zimmtwald besteht, und sicher von andern duftenden Gewächsen, an denen die Insel so reich ist. Den meisten Blumen und Blüthen Ceylons sind übrigens größtentheils bei außerordentlichen Reizen der Schönheit, der Farben, des Aromas, die des eigentlichen Wohlgeruchs versagt. Die Frucht, wie eine Wachholderbeere, giebt, im Wasser abgekocht, ein Del, das gebrannt wird, nicht so unangenehm riecht wie Kokosöl, und, wenn erhärtet, eine Art Wachs giebt, das zu Lichtern verbraucht wird. Der ausgewachsene Baum gleicht dem Cassiabaum (Laurus cassia) ungemein, durch Cultur wird seine Rinde veredelt; die Zweige, welche in der Höhe von 10 Fuß auswachsen, sollen den besten Zimmt geben, und dieser nur von fingerdicken Zweigen genommen werden.

Trockner Boden mit häufigen Regen sind nothwendig zur Erzeugung der feinsten Qualität; der südwestliche Theil der Insel Ceylon ist, hierdurch, zu dieser Production am besten geeignet, zumal die Seeufer von weißen Quarzsand, wenn dieser eine fruchtbarere Erdlage überdeckt. Auf einem luxuriösen, feuchten, zu reichen Boden ²⁴⁷⁾, bringt der Baum eine dicke, schwammige Rinde, die bei der Sortirung zurückgeworfen werden muß; im sandigen, trocknen Boden wächst der Baum zwar langsam, aber seine Borke ist dünn, compact, weniger wässerig, hitziger, spirituosser, ätherreicher, aromatischer. Die insulare, an sich sehr beschränkte Verbreitungssphäre des Zimmtbaumes ist hinsichtlich der brauchbaren Rinde, die er giebt, hierdurch auch noch local ungemein limitirt. Nur vom Kaymelle-Fluß (oder Maha: Dya, s. ob. S. 101) bei Negumbo südwärts über Columbo bis Matura und Tenggalle, höchstens bis zum Welleya-Ganga, zieht sich der schmale Saum der einträglichen Zimmtpflanzungen, vom Ufersaume der salzigen Fluthgränze, die noch bis an die Wurzeln

²⁴⁶⁾ G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 264. ²⁴⁷⁾ Anth. Bertolacci View p. 251; Marshall l. c. b. Nees ab Esenbeck de Cinnamom p. 74.

der großen Palmstämme anschlägt, landeinwärts, 4 bis 5 Stunden, so weit die Ebene reicht. Aber, nordwestwärts, über Chilaw hinaus, wird kein Zimmtbaum mehr gesehen, und keiner mehr am Ostgestade jenseit Tangalle. Der Zimmt nordostwärts des Welleya Ganga hat gar keinen Werth mehr. Nur wenige einzelne Gebüsche, die aber kaum der Rede werth, werden noch hie und da zerstreut in der östlichen Küstenprovinz Mahagan, ja selbst noch über Baticaloa hinaus, bis gegen das Südufer des Mahawellan Ganga, wo Thom. Christie⁴¹⁾ die nördlichsten beobachtet hat, gesehen. In den nördlichen, regenarmen Provinzen der Insel Manaar und Jaffnapatam, ist keine einzige Zimmpflanze mehr zu sehen. Die Verbreitungsgrenze, durch das Innere des Berglandes, ist noch nicht ermittelt; aber, auf den bedeutendern Höhen ist er auch von Niemand beobachtet. Auch auf Dekan, in Coromandel, kann der Zimmtbaum wachsen aber seine Rinde degenerirt, daher die dortigen früherangelegten Pflanzungen (s. oben S. 7) gänzlich wieder vernachlässigt worden sind⁴²⁾.

Die Blüthezeit⁵⁰⁾ ist im Januar, die Frucht reift im April, dann fängt mit dem Mai, wenn der Saft in den Bäumen am häufigsten ist, die Entborkung der Bäume vom Mai an, und dauert bis zum October. Mai bis Juni sind die besten Monate; sie geben die Haupternte, den großen Herbst; Juli, August, September sind weniger gut; November und December wieder besser, sie geben die kleine Ernte. Das Abschneiden und Einsammeln gilt für sehr mühsam; vieler Hände Arbeit ist dabei unentbehrlich. Jeder Arbeiter schneidet so viel Stöcke ab, als er im Bündel tragen kann, schrappt die rauhe Rinde ab, löst sich nun die zartere Rinde leicht in lange Streifen und Bänder, mit den dazu gehörigen Gartenmessern ab vom Holze, so gilt dies als Zeichen der Reife. Vor den Hütten im Freien wird dies Abschälen der Zimmrinde vorgenommen, wobei sich ein ungemein lieblicher, aromatischer Duft verbreitet, den man aber sonst nie in der Plantage wahrnimmt. Das übrige Holz wird zu Asche verbrannt zur Düngung des Bodens. Die abgestreifte, nur pergamentstarke Rinde, wird in die Sonne gelegt, wo sie dürrt und zusammenrollt. Ein Tag ist hierzu hinreichend, dann wird das Gewürz in die Waarenhäuser zum Verpacken gebracht. Die einzelnen Bündel werden geöffnet, und alles von den Revisoren sortirt, die kauen und schmecken müssen, eine Arbeit, welche ein Mann kaum 2 bis 3 Tage hintereinander aushalten kann, weil das Gewürz die Zunge zu sehr afficirt. Die beste Sorte, nur so dick wie starkes Papier, muß

⁴¹⁾ Th. Christie Inspector of Hospitals in Ceylon Journey, bei Cordiner Descr. Vol. II. p. 133. ⁴²⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 479.

⁵⁰⁾ J. Cordiner Descr. l. c. Vol. I. p. 409—419; vergl. Rob. Percival Account l. c. Lond. 1805. 4. eh. XVI. Cinnamon the staple commodity of Ceylon p. 340—353.

fein, weich, hellbraun, gelb, goldgelb, süß und piquant seyn; die rohen Sorten sind dickhäutiger, dunkelbraun, erbigender, stechend und hinterlassen einen schleimartigen, bittern Nachgeschmack. Dieser Art war, nach den bisherigen Erfahrungen, meistens der Zimmt aus dem Innern der wilden Waldungen des Randy Territoriums. Die beste Sorte soll nur aus der Cultur der Gärten hervorgegangen seyn. Wie dies aber mit der frühern Periode, wo noch keine Plantagen vorhanden waren, stimmen kann, wissen wir nicht, wenn nicht eben diese Plantagen, nicht sowol die Rinde veredelt haben mögen, sondern vielmehr die Methode der besten Rindeeinsammlung ungemein gegen die frühere Waldernte erleichterten. In den Baarenniederlagen, wie bei dem Schiffstransport, werden die sortirten, gerollten Zimmttrinden und Röhren (daher Caneel) ineinander gesteckt, in Ballen von 4 Fuß Länge, und 90 (oder 91½) Pfund Gewicht, in doppelte Emballage gepackt, eingenähet und übereinander gereiht. In alle Lücken und Zwischenräume der Lager wird eine bedeutende Quantität Pfeffer ²⁵¹⁾ gestreut, um den Zimmt bei der Meeresüberfahrt zu conserviren, wobei beide Gewürze gewinnen sollen. Der schwarze Pfeffer zieht die überflüssige Feuchtigkeit an sich, und erhöht den Duft. Aus den ausgesonderten gröbern Rinden wurde bisher das Zimmtöl destillirt; 300 Pfund Zimmtrinde sollen nicht mehr als eine Bouteille (24 Unzen) dieses köstlichen Oeles geben; das nur (jährlich an 400 Bouteillen) in Ceylon bereitet wird. Daher sein theurer Preis, das Quart 10 Guineen, als Parfüm und in der Medicin hoch geschätzt; goldgelb, so schwer, daß es, wenn aus dem feinsten Zimmt destillirt, im Wasser untersinkt; dunkelbraun und oben schwimmend, wenn es aus roherer Zimmtrinde gemacht ist. Die Blätter geben ein ätherisches Del.

IV. Die Fauna in Ceylon.

Erde, Wasser und Luft in, um und auf Ceylon, Alles ist voll frischen eigenthümlichen Lebens, von den größten der Colosse bis zu den kleinsten Thiergeschlechtern, und den edelsten Arten. Von dem Elephanten, als dem größten und gelehrigsten seiner Art, war schon früher die Rede (s. oben S. 17, 23; Asien IV. 1. S. 916 u. f.); es ist dieselbe Species wie auf dem gegenüberliegenden Dekan. Ueberhaupt hat die Insel dieselben Thiere wie das Continent, doch giebt es mehrere Säugethiere auf Dekan, die der Insel fehlen; aber nicht umgekehrt. Z. B. der Tiger, der Wolf, mehrere Antelopenarten finden sich auf

²⁵¹⁾ J. Cordiner Descript. l. c. I. p. 412; Anth. Bertolacci View p. 155, 166.

der Insel nicht. Die Identität der Fauna wie der Flora spricht mehr für einen einstigen Zusammenhang der Insel mit dem Continente, als die geringe Differenz zwischen beiden dagesen; doch liegt darin noch kein Beweis dafür, obwohl häufig dies als Argument für diese Meinung angeführt zu werden pflegt.

Dem Elephanten zunächst nimmt der Büffel⁵²⁾ die zweite Stelle als dort einheimisches Thier ein; er ist klein, häßlich, wild, kann dem einsamen Wanderer sehr gefährlich werden und scheint in nichts Wesentlichem sich von dem in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 897) zu unterscheiden. Es soll hier weiße Büffel geben. Der gemeine Ochse hat hier einen Fettsackel, wie in Dekan, ist ziemlich häufig. Das Pferd⁵³⁾ ist nicht auf der Insel einheimisch, auch werden nur wenige von Europäern gehalten, zumal Arabische von Bombay her, als Sattelpferde (s. Asien IV. 1. S. 901); aus den Manilen, Pegu und Achin auf Sumatra aber kleinere Zugpferde. Die einzige Zucht auf Jassnapatam, schon von Holländern begonnen, ist durch Colonel Brabant, unter Englischer Herrschaft, auf den Inseln Delft und dem Two brothers, seit 1803, durch Anlegung einer Stuterei, in größere Aufnahme gekommen. 1812 zählte man 200 Stuten und 50 Füllen von guter Race, für leichte Cavallerie brauchbar. Schaafe und Ziegen sind ebenfalls nicht einheimisch; sie mußten erst eingeführt werden. 1833 zählte man auf der Insel: 1146 Pferde, 537,203 Stück Rindvieh, 29,510 Schaafe, 38,336 Ziegen. Eber giebt es in Menge, und Schweine, die tägliche Nahrung der Einwohner, sind schon durch Portugiesen und Holländer frühzeitig allgemeiner verbreitet worden.

Der bengalische Tiger fehlt in Ceylon, nach Cordiner und J. Davys Versicherung, obwohl Montgomery Martin ihn dort wieder nennt; doch ist dies wol nur Verwechslung mit der daselbst sehr häufigen Leopardart (s. ob. S. 19), welche die Länge von 5 Fuß erreicht. Auch giebt es dort 2 Arten wilder Katzen; Bären sind häufig in den Wäldern und Jakase allgemein. Affen schwärmen in Schaaren in den Wäldern umher. Rothwild giebt es sehr viel, gefleckte Hirsche (Elk) und kleinere Arten, eine bis zur Größe eines Haasen, die häufig in Käfigen zu Markte gebracht und unter dem Namen Moose deer

⁵²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 423.
Anth. Bertolacci View p. 275.

⁵³⁾ ebend. I. p. 427;

verkauft werden, nach J. Cordiner. Eichhörner, Stachel-
schweine, Kamäleon, Biverren, Ichneumon, Armadille u. a. m. in Menge. Der Pariarhund ist Haushier in jeder Singhalesenfamilie. Die Singhalesen sind gewandte Jäger²⁵⁴⁾. Die Wälder sind voll Vögel, schöner Pfauen, Phasanenarten, die Berge voll Schnepfen, Wachtelarten, Waldhüner u. a. m. Gefürchtet ist die Insel wegen ihrer Scorpionen, Ameisen, Blutigel, Alligators und der Schlangen wegen, vor denen man gewöhnlich glaubt, sich kaum schützen zu können. J. Davy versichert dies sey übertrieben; er habe daselbst 20 verschiedene Arten⁵⁵⁾ derselben gesammelt; er theilt umständlich die Versuche mit, die er mit ihren Giften angestellt hat. 16 Arten davon sind ganz unschädlich, nur 4 sind giftig. Die Boa fehlt auf Ceylon, dagegen sind hier ein Python, 2 Anguis, 13 Coluberarten, und eben zu diesen gehören die giftigen. Die Pythonart, Pimberah der Einwohner, d. h. Felschlange, sahe J. Davy bis 17 Fuß lang; sie soll 30 Länge erreichen. Sie sperrt den Machen mit gewaltigen Giftzähnen weit auf, hat ungeheure Muskelkraft, besiegt ganze Hehe und greift den Menschen an. Die Giftschlange Carawilla wird höchstens einen Fuß lang. Die gemeinste Giftschlange ist die weitverbreitete Cobra de capello (Coluber naja Linn. s. Asien III. S. 1057), die aber von den Einwohnern venerirt wird, als Gast aus einer andern Welt. Die Schlangenzauberei ist auch hier zu Hause; sie ist uralte und tief verwebt in den Aberglauben des Volks. Die merkwürdige Legende vom Covercapel, d. i. dem magischen Schlangenkönig (dem dort einheimischen Namen, dem erst der Portugiesische lautmäsig Cobra di capello nachgebildet ward) in den ältesten Annalen⁵⁶⁾ der Singhalesen, welcher Buddhas Gestalten aus der Vorwelt heraufzaubert, wie nur einst der Geist des Iresias beschworen ward, geht bis in die Jahrhunderte vor der christlichen Aera zurück; und der Schlangencultus (der Magas) tritt hier unter ganz analogen Verhältnissen in der ältesten Zeit hervor, wie in Kaschmir und Nepal (Asien II. S. 69). Buddhu, heißt es, kam nach Lankadiva und predigte in den Ländern der Schlangenkönige (Magas), wo er

²⁵⁴⁾ J. Cordiner Vol. I. p. 430—433.
p. 79—101.
bis 63.

⁵⁵⁾ J. Davy Account
⁵⁶⁾ Mahavansi ed. Upham. l. c. Vol. I. p. 60

viele der Magas bekehrte. Der König der Magas, Mahakala Covercapel, zog sich seitdem in die Höhlungen der Erde nach Manserica-naga zurück, von wo er den Künsten der frommen Buddhasingeweihten gehorsam, hervorgezaubert wird, um als einziger Zeitgenosse Buddhas die Buddhaerscheinungen vergangener Jahrhunderte zu beschwören und wieder erscheinen zu lassen. Derselbe Covercapel ist es auch, der in den Bergen des Himas-lana⁵⁷⁾ einst seine Herrschaft ausübte. Als der fromme Buddha bekehrer, Matsantica Maha Terrunanse, dorthin die erste Buddhalehre brachte, sahe ihn Covercapel an einem seiner großen Alpen-Seen, in den Ländern von Casmira und Gandare (s. Kaschmir), hin und her gehen. „Wer ist der Priester,“ rief er, „der an meinem See auf und ab geht, und mit seinen Füßen das reine Wasser meines Sees verunreinigt?“ Voll Zorn blies er giftiges Feuer und Regen auf ihn, und suchte ihn zu verderben. Aber er blieb unverletzt; da er ihn nun Mirakel thun und durch die Luft fliegen sahe, erkannte er in ihm einen mächtigen Mahat, und unterwarf sich. Er streckte sich zur Erde aus, da setzte sich der Buddhapriester auf ihn, predigte und bekehrte achtzigtausend Covercapels, seine Untergebene und den König der bösen Dämonen. Seitdem sitzt der Buddhapriester auf dem Schlangensitz, predigt und bekehrt von da die Völker.

Die Alligatoren⁵⁸⁾, die sich in den Kunstteichen und Küstenflüssen, zumal in den Niederungen und den nördlichen Theilen der Insel in Menge zeigen, werden in den Gebirgsflüssen niemals wahrgenommen. J. Davy erkannte sie für *Crocodylus biporcatus* nach Cuvier *Regne animal*. T. II. p. 20; sie werden bis 17 Fuß lang, greifen jedoch selten den Menschen an, obwol sie ihn sehr gut davon tragen können. Weniger als diese Bestien gefürchtet und doch in der That weit-furchtbarer als sie, sagt J. Davy⁵⁹⁾, seyen die Blutigel auf Ceylon, die mehr Menschen als jene tödteten (s. ob. S. 53). Schon Leschenault bemerkt, daß sie die schlimmsten Feinde des Botanikers in den Wäldern seyen, zumal wenn es geregnet habe, wo sie sich in Menge zeigen. Sie sind nur ganz klein, selten über $\frac{1}{2}$ Zoll lang, halbdurchscheinend, ungemein lebendig, saugen sich durch die feinsten Maschen der Strümpfe

⁵⁷⁾ Mahavansi I. p. 79.

⁵⁸⁾ J. Davy Account p. 387.

⁵⁹⁾ J. Davy Account p. 102; Leschenault Relat. in Ann. du Museum etc. T. X p. 268.

sogleich fest ein; zapfen, zu vielen Duzenden sich anhängend, gewaltige Blutmassen ab, das in Strömen fließt, magern gewaltig ab, bringen zu Ohnmachten. Der auf allen Seiten Verwundete kraht sich, es giebt böse Geschwüre, und oft erfolgt der Tod. Die Britischen Regimenter haben in den Rebellenkriegen im Innern der Insel viele Verluste dieser Art erlitten. Ob die hiesige Art identisch sey mit der in Sumatra, Dekan und Hinter-Indien (s. Asien IV. 1. S. 1012) läßt Davy unbestimmt; er hat Tab. II. Fig. 4. die Zeichnung gegeben. Ihre Zahl ist unendlich; in allen laubreichen Gegenden bis zu Höhen von 2000 bis 3000 Fuß ü. d. Meere. Jeden Menschen, der still steht, überfallen sie sogleich in Menge, das Ablösen ist schwierig, die Beine werden dicht damit bedeckt, sie schwellen leicht an und entzündeten so schnell, daß die Glieder verloren sind. Das Waschen mit Oelen, mit Tabacksaft u. dgl. ist auf die Länge unnütz. Das einzige Mittel sich dagegen zu verwahren ist die Stiefel und Pantalons aus einem Stück zu tragen. Die Curmethoden hat J. Davy mitgetheilt, S. 104 und 105. Die Ameisen sind keine geringere Plage. An nützlichen Insecten ist Mangel, die Einführung der Seidenzucht auf Ceylon, versichert Anth. Bertolacci²⁶⁰⁾, sey gänzlich mißlungen, wahrscheinlich wegen des vielen Regens; vielleicht aber wol nur, weil man nicht auf die Differenz der beiden Climate der Insel, auf der Kokos- und der Palmyraseite Rücksicht genommen hatte, wie dies auch bei mißglückten Versuchen anderer Art der Fall gewesen.

Die Meere um Ceylon sind wie die stark bevölkerten Flüsse der Insel, deren Fische von den Singhalesen nie gefangen und gegessen werden, ungemein belebt. Zahlreiche Casten von Küstenfischern haben vom Fange der Meeresfische ihr Gewerbe; so kommen Flotten von Fischerbooten von der Westküste jährlich, zur Station der Perlbänke, um an die dort zahlreich versammelte Volksmenge ihren Fischreichthum abzugeben, was schnell geschehen muß, da hier die Fische sehr schnell in Fäulniß übergehen. In den seichten Gewässern um Jaffnapatam⁶¹⁾ giebt es sehr viele Holothurien, Echinus und andere Arten gallertartiger Seethiere, welche unter dem Namen Bicho de Mar, oder Trezpang (s. Asien III. S. 1035, IV. 1. S. 122 u. a.), einen starken Absatz auf dem Chinesischen Markt geben, und auch von hier

²⁶⁰⁾ Anth. Bertolacci View p. 27, 36.

⁶¹⁾ ebend. p. 272.

dorthin verladen werden könnten. In den blauen, klaren Wellen der Westküste sahe J. Cordiner⁶²⁾, auf seinen Küstfahrten, überall das Spielen der Delphine (porpoises), die sich wie Räder wälzten, Schwärme kleiner Fische, welche die Schiffe begleiteten, Fliegfische und andere dahin ziehen. Zwar Seeungeheuer, wie Strabo sie nach Onesicritus angiebt (s. oben S. 17), werden heut zu Tage nicht mehr gesehen; sollten es vielleicht große Seekälber gewesen seyn, Halicore, wie sie Duvaucel⁶³⁾ in den Malaccagewässern, als Halieore Dugong, und ganz neuerlich erst unser um die Wissenschaft so hoch verdiente Freund E. Rüppel, im rothen Meere als Halicore tabernaculi entdeckt hat, wo sie bis heute unbekannt geblieben waren, ungeachtet die von ihnen dort umlagerte Insel Gijire Tyran, bei Alten und Neuern, den Namen von ihnen trug Phocarum insula, Insel der Stiere, und die Größe dieses Seemonstrums ihm bei Arabern den Namen Naqua el Bahher, d. i. Kameel des Meeres, erworben hat. Dennoch fehlen auch heute, bei Ceylon, nicht ganz jene Seemonstra, da die Haifische als solche von den Perlstäuchern genug gefürchtet werden, und die großen Seeschildkröten auch heute noch wie zu Ariens Zeiten daselbst, zumal auch um Punto Galle, wegen der großen Schönheit ihres Schildpatts⁶⁴⁾ berühmt sind, davon die dortigen Küstenbewohner, Männer wie Frauen, mit großen Schildpattkämmen⁶⁵⁾, ihr langgewachsenes Haupthaar hoch aufstecken. Auch die Muscheln und Perlaustern sind durch das ganze Alterthum berühmt; sie bedecken in mächtigen Bänken an mehrern Stellen der Küste daselbst den Boden der Küstenmeere. Ehe wir jedoch von den letzteren und ihren merkwürdigen Fischereien sprechen können, welche die Aufmerksamkeit weiter Gebiete im Oriente, jährlich, auf sich ziehen, haben wir zuvor die Localität der nördlichen Meeresstraße Ceylons erst genauer kennen zu lernen, da die Natur ihres dortigen Vorkommens vorzüglich durch die Eigenthümlichkeiten jener Küstenmeere bedingt scheint.

⁶²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 2, 39. ⁶³⁾ Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. p. 9; Dr. E. Rüppel Schreiben an Dr. W. Edmerring über den im rothen Meere vorkommenden Dugong (Halicore) in Museum Senckenbergianum. Frankf. a. M. 1834. 4. I. 2. p. 99 etc. ⁶⁴⁾ W. Ouseley Travels I. c. Vol. I. p. 31. G. Vic. Valentia I p. 268.

⁶⁵⁾ J. J. Chapman on the Ancient City of Anaraja pura etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 493.

V. Das maritime Gebiet der Ceylonstraße. Die Palkstraße, der Manaar-Golf, der Manaar-Canal, die Manaar-Insel, die Rama- oder Adams-Brücke, der Paumbum-Canal; Schiffahrtsprojecte.

Das flache mit weichem Kalk- und Sandstein bedeckte Nordende der Insel Ceylon gliedert sich in mehrere größere und kleinere Vorlande, während der urgebirgige Süden der Insel eine auf allen Seiten festgeschlossene Masse geblieben ist. Diese Vorlande setzen in flachen Inseln, Klippen, Sandbänken gegen N.W. hinüber, durch ein seichtes, schmales Meer, zur gegenüberliegenden Madura-Küste von Coromandel, und lassen den Meeresbewegungen nur wenig freie Durchgänge. Eben diese quer durchsetzenden Hemmungen, in dem schmalen Meerescanale, bieten den Heftigkeiten der von N.O. und S.W. wehenden Monsune, in Beziehung auf die Meeresströmungen und den nachwirkenden Bogenschlag Trotz; es bleibt ihnen zu beiden Seiten im Norden, wie im Süden, eine ruhigere See²⁶⁶⁾, welche zu allen Zeiten die Ueberfahrt zu den gegenseitigen Küsten erleichtert. Dies ist die eigenthümliche Weltstellung, durch welche die Insel an das Continent geknüpft, eine wahre continentale oder begünstigte Küsteninsel genannt werden muß, im Gegensatz so mancher andern, wie z. B. Madagascar gegen Afrika, dem diese zwar gleich nahe vorliegt, aber durch reißende Strömungen von ihm getrennt zu einer vom Aethiopischen Continente abgesonderten, gleichsam fernen oceanischen Insel werden mußte, die keinen Cultureinfluß, wie Ceylon, auf ihr Gegengestade ausüben konnte. Da für diese begünstigte Meeresstraße noch kein gemeinsames Wort im Gebrauch ist, so werden wir sie mit einem Namen die Ceylonstraße nennen. Von 8° bis zu 10° N.Br., eine Strecke von 30 geogr. Meilen, von S. nach N., findet diese Zertheilung zwischen Meer und Land dort Statt. Auf der Seite des Festlandes breiten sich die Gestade des südlichen Tinnevelly in großem Bogen aus, über Tuticorin, Killicarre, Ramnad bis Ramisseram-Insel, und von da wieder in einem zweiten großen Bogen bis Point Calymere. Auf der Inselseite sind es von Putlam und der Küsteninsel Calpentin, ebenfalls von

²⁶⁶⁾ Anth. Bertolacci View p. 6.

Süden nach Norden, die Karedive Inseln (Orneon Ins., s. ob. S. 21), der Küstenort Kudrimalle, Aripo und die Insel Manaar mit den Gruppen der Perlbänke, welche jenem südlichen, großen Küstenbogen gegenüber liegen, dann aber weiterhin die Trendive oder Two brother Inseln, Insel Delfst und Jassnapatam, die dem nördlichen Küstenbogen bis Point Calymere gegenüber liegen. Durch die Inseln Manaar und Ramisseram, und die beide vereinigende Ramas, oder Adamsbrücke (s. oben S. 64), welche von S.O. gegen N.W. jenes seichte Küstenmeer durchstößt, wird dasselbe in seine zwei Haupttheile zerlegt, davon der nördliche mit dem Namen Pakkstraße, der südliche als Golf von Manaar allgemein bezeichnet ist. Jener ist bekannt, durch die Fischerei der Chankmuscheln, dieser berühmt durch die Perlfischerei; beide mußten ihrer Seichtigkeit und ihrer vielen Hemmungen ungeachtet, seit den ältesten Zeiten der dortigen Küstenschiffahrt, von den Kauffahrteifahrern durchsegelt werden, welche die Waaren den nordischen Emporien der Insel zuführen wollten, so lange diese ohne die Boussole nicht das Südcap der Insel in größerer Ferne dubliren konnten. Diese Fahrten blieben freilich immer ungewiss abhängig von den herrschenden Winden. Die Umschiffung von Ceylon war impracticabel, außer bei günstigem Monsun. Bei S.W. von April bis Sept. war von Cap Komorin das Nordende Ceylons zu erreichen; aber zum Südense nach Dondera Head zu kommen, unmöglich⁶⁷⁾. Bei N.O. von Oct. bis Febr. war zwar dieses Südcap zu erreichen, aber nicht wieder nach Trincomalli oder Coremandel zurückzukehren; im günstigsten Falle gehörten doch immer über 12 Monate in jener Zeit dazu, um die ganze Insel zu umschiffen. Auch heute sind die Indischen Schiffe, die zwischen Coremandel und Ceylon Handel treiben, noch von den Monsuns abhängig, machen jährlich nur eine Reise hin und zurück, indem sie die regulären Monsunwechsel abwarten. Die Europäischen großen Kauffahrteischiffe führen ihren lebhaftesten Handel zwischen China, Indien, Persien und dem rothen Meere, aber mit günstigem Monsun, ohne in Ceylon Erfrischungen einzunehmen, indem sie die Insel in weiter Ferne umseegeln. Seit der Weltschiffahrt der Europäer im Indischen Ocean, vermied

⁶⁷⁾ Anth. Bertolacci View p. 17.

man also zwar die Gefahren dieser engen Passage, die nur für die kleinsten Barken tauglich blieb, bei der fortschreitenden Civilisation dortiger Gestade machte sich aber die Hemmung der Communicationen, durch sie, für den Transport, zumal zwischen Coromandel und Malabar, und den Uebergang von der Insel zum Continente von neuem für die umgebenden Localitäten sehr fühlbar, und führte auf den Gedanken, wie an vielen andern Orten, so auch hier, der Natur durch die Kunst neue Wege zu bahnen. Diesem Bestreben verdanken wir erst die genauern Aufnahmen²⁶⁸⁾, Untersuchungen und Beschreibungen dieser Gewässer (von Capt. J. Stuart⁶⁹⁾, Master Attendant in Colombo, Mr. Lushington, Gouverneur von Madras; die Recognoscirung der Paumbum-Passage durch Capt. Fullerton 1822, und durch Major Sims, Inspector General of civil Estimates, Report⁷⁰⁾). Die Handels- und Fahr-Straße zwischen Bengalen und Malabar, Calcutta, Madras und Bombay, für Export und Importen, muß gegenwärtig sehr große Umwege⁷¹⁾ um die Insel Ceylon und oft bis 8° jenseit des Aequators machen, während der meisten Monate im Jahre, um eine sichere Fahrt zurückzulegen. Um die Windstillen unter dem Aequator zu vermeiden, und an den Inseln Ceylon, den Malediven und dem noch südlichen Chagos Archipel vorüber zu schiffen, muß das Schiff, bei S.W.-Monsoon, welches von Madras bis Bombay segelt, eine Reise von 5000 Miles zurücklegen, da die wahre directe Seedistanz nicht über 1500 Miles beträgt, wodurch ein großer Verlust von Zeit und Geld entsteht, der den Handel von Madras und Calcutta sehr empfindlich drückt. Ließen sich die Engpässe der Ceylonstraße vertiefen, durch Reinigung der versandeten, frühern Passage, oder durch Wegsprengung der Korallenriffe, oder vermittelst neuer Durchbrechungen der vorliegenden Insel- und Klippendämme, so würden diese Fahrstraßen um

²⁶⁸⁾ s. Hebers Map of the Gulf of Manaar, danach a Chart shewing the Positions of the Pearl Banks of Ceylon and Tuticorin from Documents etc. by Alex. Johnston. ⁶⁹⁾ Capt. J. Stuart Account of the Pearl Fisheries of the Northwest Coast of the Island 2. Febr. 1833. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. Vol. III. P. II. 1834. p. 452 — 462. ⁷⁰⁾ Papers regarding the Practicability of forming a navigable Passage between Ceylon and the Main Land of India. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 1 — 20. ⁷¹⁾ Mr. Lushington Minute I. I. c. Journal p. 1.

mehrere tausend von Meilen verkürzt seyn. Zu solchen Kunst-
arbeiten mußten die Naturverhältnisse erst genauer untersucht
seyn. Bis zum Jahre 1822 war aber in dieser Hinsicht zur ge-
nauern Kenntniß derselben Nichts geschehen; seitdem erst erhalten
wir folgende bestimmtere Beobachtungen.

Die Distanz zwischen Point Ramen (oder Tannetorn,
Tonitorre bei Al. Johnston), der Ostspitze des Vorlandes von
Ramnad (s. ob. S. 8), und dem Ceylonesischen Gegengestade
bei Aripo und Mantotte (s. ob. S. 37) ist 62 Englische Meilen,
an 15 geogr. Meilen; dazwischen liegen die Inseln Ramisse-
ram im W. und Manaar im O.; beide gegenseitig durch eine
Riffbank von einander geschieden, welche die Adamsbrücke
heißt, über welche die Meeresfluth nur mit heftiger Brandung
hinwegschlägt. Es bleiben daher nur, im West und Ost beider
Inseln, zweierlei seichte Fahrstraßen für Barken übrig;
in West der Tempelinsel Ramisseram zwischen ihr und dem Con-
tinent von Ramnad der Paumbum-Canal, und im Ost der
Manaar-Canal. Dieser letztere ist höchst wichtig, weil alle
kleine Schiffe⁷²⁾ zwischen den S.W. und N.W. Hafen von Cey-
lon ihn passiren müssen, jener weil alle kleinen Handelsschiffe zwi-
schen der Küste Malabar und Ceromandel nur durch ihn passiren
können. Beide, behauptete Al. Johnston, seyen früherhin tie-
fer gewesen und ließen sich auch leicht wieder vertiefen.

1) Der Manaar-Canal⁷³⁾ ist nur eine Englische Meile
breit, er scheidet die Insel Manaar von der Aripoküste auf Cey-
lon; er ist nur für kleine Dhonies, d. i. Barken mit Verdeck, pas-
sierbar. Zur Fluthzeit ist dieser Canal breiter, zur Ebbezeit sehr
schmal und so seicht wie ein Fluß, nicht über $2\frac{1}{2}$ Fuß tief, so,
daß die Palankinträger ihn durchwateten, als J. Cordiner von
ihnen, von Aripo nach dem Fort Manaar getragen ward (1804).
Lord Valentia⁷⁴⁾ brachte er bei der Ueberfahrt, zu Schiff, durch
die windende Fahrstraße, 2 Stunden zu, bis er das Fort erreichte.
Capt. Dawson, der diesen Canal aufgenommen hat, nennt ihn
lang, sich windend mit höchstens 6 Fuß Tiefe, die jedoch an der
genannten Stelle der Durchfurth durch eine Sandbarre bis auf

⁷²⁾ Alex. Johnston on Ceylon Inscript. l. c. in Transact. Vol. I.
p. 543. Not. a. ⁷³⁾ Maj. Sims Report l. c. p. 7; J. Cordi-
ner Descr. l. c. Vol. II.

⁷⁴⁾ G. Vic. Valentia Trav. Vol. I.

3 Fuß Tiefe schwindet, und nach ihm keiner Verbesserung für die Passage fähig zu seyn scheint.

2) Die Insel Manaar (d. h. nach H. J. Bock im Tamilischen so viel als Sandfluß, das alte Epiodoros bei Arrian²⁷⁵⁾, gänzlich abhängig von Ceylon, zieht sich an 20 Engl. Miles gegen N.W., quer über einen Theil der Ceylonstraße hinüber. Sie ist so flach, daß sie, häufig Ueberschwemmungen ausgesetzt, sehr ungesund, ein Land der Fieber ist, wo große Sterblichkeit herrscht. Das Dorf Manaar und ein kleines Fort, welches dem Schleichhandel durch die dortigen Passagen wehren soll, auf der Insel für hundert Mann Garnison mit einem Hospital, waren nur ärmlich, zur Zeit da J. Cordiner die Insel⁷⁷⁾ besuchte. Zu ihrem Westende, Talmanaar, geht der Landweg zur nachherigen 4 bis 5 Stunden dauernden Ueberfahrt nach der Tempelinsel Ramisseram, wo die Fahrstraße durch das seichte Gewässer überall durch Stangen bezeichnet⁷⁸⁾ ist. Westwärts des Forts Manaar, liegen, auf derselben Insel, zunächst das Dorf Corselles, und weiterhin das Dorf Pessal, deren Bewohner sich von Viehzucht und Fischfang nähren; sie sind seit der Portugiesen Zeit größtentheils römisch-katholische Christen geworden, die in eben solchen traurigen Ceremoniendienst und Aberglauben versunken sind, wie die gegenüber wohnenden brahmanischen Götzendiener von Ramisseram; nur daß sie in Armuth und Elend vergehen, während jene durch das Pilgerwesen zu höchster Opulenz und Wohlhabenheit sich emporschwangen, ihre Wohnungen zu Palästen machten und ihre Insel durch Pflanzungen zu paradiesischen Obsthainen, während das Uferland der römischen Katholiken eine nackte, dürre, traurige Sandscholle mit Arabischen Wasserbrunnen in der Tiefe blieb, auf der nur einzelne Baumgruppen von Banianen mit Palmyras und sparsam Kokos, auch wenigen andern Gewächsen, zeigen, was hier bei Fleiß und Cultur gedeihen könnte. Auf den Grasungen an den Ufern weiden einige Büffelherden; Baumwollenspflanzungen waren versucht, schienen aber ihrem Eingehen (1804) nahe zu seyn. Die merk-

²⁷⁵⁾ H. J. Bock Account of the Pearlfishery in the Gulph of Manaar, in Asiatic Research. Tom. V. p. 393; und Capt. Colin M^c Kenzie Remarks on Ceylon ebendaf. T. VI. p. 426—432.

⁷⁶⁾ Vorhalle von Herodot a. a. O. S. 118—144. ⁷⁷⁾ J. Cordiner Deser. Vol. II. p. 7, 36. I. p. 301 etc. ⁷⁸⁾ G. Vic. Valentia Trav. London 1809. Vol. I. p. 337.

würdige Afrikanische, *Adansonla digitata* ⁷⁹⁾, jener urweltliche Baum, der auch hier zu der unförmlichen Dicke von 40 Fuß Umfang anwächst, ward wahrscheinlich einst erst durch Portugiesen aus ihren Aethiopischen Colonien hierher verpflanzt. Die Analogie hiesiger Gewächse entspricht übrigens ganz denen des Defangestades, nach J. Cordiners Beobachtung. Auf der Westspitze der Insel, zu Talmannaar, steht die Ruine einer alten katholischen Kirche unter einer Gruppe von Palmyra, Palmen, in denen der Reisende sein Nachtquartier aufschlägt. Dies sind die geringen Ueberreste jener glänzenden Periode Jesuitischen Einflusses, während der alles zerstörenden Raubinvationen an jenen Küsten, über die unmündigen Völker Hindostans, als Francisus Xavier hier das katholische Kreuz unter dem Volke der Parawas und Marawas ⁸⁰⁾ anbeten lehrte, die längs dem nördlichen Ufer des Manaar Golfs wohnten, als 600 Katholiken auf der Manaar Insel das Martyrthum erlitten, das zum damaligen Königreiche Jassna gehörte. Damals war es, daß die armen Schiffer und Fischer Casten zum römisch-katholischen Ritus bekehrt wurden, dem sie seitdem mit solchem Eifer anhängig geblieben sind, weil sie ihr altes Heidenthum in dessen Ceremoniendienst übertragen konnten.

3) Die Rama: oder Adams=Brücke ⁸¹⁾, über die Rama, nach den Hindulegenden, wie Adam nach den Mohamedanerlegenden aus dem wahren Paradiese in das Inselparadies Ceylon eingewandert seyn soll. Diese Brücke ist allerdings von seltsamer Bildung; sie streicht von der Westspitze Talmannaar, in gleicher Direction wie Manaar Insel, an 30 Miles Engl. lang, gegen N.W., bis zur Insel Ramisseram; eine Bank $\frac{1}{2}$ Engl. Meile breit, ganz aus Sand, theils über, theils unter dem Wasser, wahrscheinlich durch Strömungen und Brandungen über Corallenriffen angehäuft, aber ohne merkbare Felsunterlage; denn bei der Untersuchung durchstießen die Ingenieursofficiere, bis 30 Fuß tief, immer nur Sand. Zu beiden Seiten der Bank, in der Ferne von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Miles, hat das Meer seine Tiefe von 36 Fuß (6 Klafter), und ist ganz frei von Obstructionen. Nur an drei Stellen finden sich Hauptöffnungen

⁷⁹⁾ J. Cordiner Descr. l. c. p. 32. ⁸⁰⁾ J. Stuart Account l. c. in Transactiones etc. Vol. III. P. II. p. 462. ⁸¹⁾ Major Sims Report l. c.

in dieser Bank, welche eine Möglichkeit der Durchfahrt gestatten könnten. Nämlich zunächst die Lücke der Talmanaar-Passage; 8 Miles weiter westwärts eine mittlere, und 11 Miles weiter im W. die Tanny Cudy Passage. Die Talmanaar-Passage ist die seichteste, hat nur 3 Fuß Wassertiefe an ihrer nördlichen Barre. Die mittlere soll tiefer als diese, aber seichter als die westlichste, die Tanny Cudy Passage, seyn. Diese ward als die günstigste genau aufgenommen; sie ist nur sehr enge, aber in der Mitte sehr tief, bis zu 30 Fuß; aber zu beiden Seiten liegen dieser Tiefe breite, gebogene Sandbarren vor, die nur 5 bis 6 Fuß Wassertiefe haben. Von ihr, westwärts, bis Ramisseram, ist diese Adamsbrücke überall mehrere Fuß über dem Niveau des Meeres hervortretend; in den übrigen Theilen ist dieser Zug mehrfach unterbrochen. Zur Zeit der Monsune legen sich auf der Schutzseite bewegliche Sandbänke vor, indeß die Windseite sich davon befreit, und wieder anstieft. Auch wechseln mit den Monsunen die Stärke und Direction der Strömungen, welche diese Barrieren durchfluthen; Triebsand ist stets zu beiden Seiten dieser Barrieren der Adamsbrücke aufgehäuft. Der S.W.-Monsun bringt die stärkste Brandung. Nur bei besonders günstigem Wetter können beladene Barken (Dhories mit Verdeck) hier durchschiffen; doch gelingt dies nur selten, und ist stets beschwerlich. Merkwürdig ist die Sage²⁸²⁾, daß einst eine Holländische Flotte durch die Adamsbrücke den Verfolgungen einer Dänischen Flotte entflohen sey, daraus man schließen mußte, daß einst eine jener Durchfahrten tiefer gewesen sey. Könnte man die Heftigkeit der Strömungen durch Bollwerk von zwei Seiten vermehren, zwischen welchen man eine Lücke ließ, so möchte diese durch eigene Gewalt eine tiefere Passage zu fegen im Stande seyn; doch würde ein solcher Wasserbau schon sehr theuer zu stehen kommen.

4) Die Insel Ramisseram, die berühmte Pagodeninsel, von deren Meridian die Hindu Astronomen, als dem ersten⁸³⁾, ihre Rechnungen beginnen, von welcher schon früher die Rede war (s. oben S. 9), zieht in derselben Direction, 10 Engl. Miles gegen N.W., und ist nur durch den engen Paumbum Canal, $1\frac{1}{4}$ Engl. Mile breit, von der continentalen Küste Ramnads getrennt. Dahinwärts setzt nämlich ein Felsriff bis Point Ra-

²⁸²⁾ Maj. Sims Report l. c. p. 9. ⁸³⁾ J. Stuart Account l. c. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. Vol. III. P. II. p. 462.

nen (oder Tannetory) fort, den zur Südseite eine etwas irreguläre Sandbank begleitet. Diese Localität haben der Hahnrich Cotton auf Befehl Colonel de Havillands, und Capt. Fullerton, 1822, genauer aufgenommen. Das Riff, eine westliche Fortsetzung der Namisseram Insel, hat 2250 Schritt (Yards) Länge von N. nach W., und wird durch 2 Parallelketten⁸⁴⁾ gebildet, die 140 Schritt auseinander stehen. Die nördliche ist die höchste und heißt der große Dam, ist bei seichtem Wasser meist sichtbar, doch nirgends ganz geschlossen, sondern läßt viele enge Wassergassen hindurch; die südliche ist der kleine Dam, der sich nur bei seichten Wassern zeigt, bei hohen Wassern aber nur in einzelnen Felsen hervortritt. Der Raum zwischen dem großen und kleinen Dam ist überall mit ähnlichen Klippen erfüllt. Dieses Felsriff setzt auch auf dem Continente, gleichartig, in denselben Lagerungsverhältnissen, in gleicher Streichungslinie, und mit sanfter Abdachung gegen Süden, westwärts fort. Die Steinquader sind 2 bis 3 Fuß mächtig, nach Cotton einzelne Quadern wol 10 bis 12 Tonnen Last schwer. Ihre Lager, wie durch Kunst aufgebaut, sind aber zerrüttet, deuten jedoch auf den ehemaligen Zusammenhang der Insel mit dem Continente hin. Die Trennung scheint durch Meeresstürmen bewirkt zu seyn, welche von Stürmen gepeitscht die Felsklippen durchrissen, dann aber durch nachfolgenden, unterminirenden Wellenschlag und Verschiebungen. Noch bis zu Anfang des 17. Saec. hing die Tempelinsel Namisseram, ihren Annalen zufolge, mit dem Continente durch einen schmalen Isthmus zusammen; denn der Triumphwagen des Götzen (Sawmne) ward 3 mal im Jahre bei Festivitäten zu Lande umhergefahren. Um das Jahr 1680, während der Regierung des Achudapah Naig Raja von Marara, brach ein Sturm die erste Lücke; der zweite Sturm geschah unter dessen Nachfolger. Nach einem dritten Versuche waren alle Versuche die Lücke zu füllen vergeblich; die trockne Verbindung mit dem Continente war aufgehoben, und alle folgenden 20 Jahre erfolge, behaupten die Bewohner, ein neuer zerstörender Sturm. Derselben Bildung auf dem Trocknen scheint auch die des Felsriffs im Wasser zu entsprechen, dem sich zu beiden Seiten gewaltige Schuttmassen von Trümmerblöcken und

⁸⁴⁾ Cottons Report p. 3; Fullertons Survey p. 4; Maj. Sims Report p. 10; l. c. Paper in Journ. of the R. Geogr. Soc. IV.

Sand vorhäufen, nordwärts bis 800, südwärts bis 200 Schritt (Yard) weit; jenseit folgt im Meere eine Wassertiefe von 14 Fuß, die Schlamm und Thonboden zeigt. Der ganze Felsriff ist ein Lager von weichem, leicht verwitterndem Sandstein, 1 bis 4 Fuß mächtig, aufliegend auf einer Schicht groben Kiesel. Auf dem Continent haben die Bauern darin häufig Brunnen abgeteuft. Alle Schichten dieses Lagers sind, durch die ganze Erstreckung dieses Riffs auf dem Lande, wie bis zum Paumbum Canal, und längs der Adamsbrücke, vom Continent hinüber bis Manaar und zur Ceylon Insel, sich überall gleich. In jenem Felsriff sind nur 2 Lücken bekannt; die eine an 500 Schritt (Yard) vom Ostende, die größere, welche gegenwärtig allein nur Schiffe passieren, und 300 Schritt (Yard) von ihr im W. eine zweite, die nur für Canoes fahrbar ist. Aber auch durch jene gehen nur einheimische Dhoney's, die ihre Waare bei einem solchen Durchgange oft umladen müssen, und die Stelle nur bei Fluthzeit passieren können. Hat sich ein Duzend solcher Schiffe dort zusammengefunden, so können während einer Fluthzeit nur immer 3 bis 4 derselben den engen sich windenden Canal passieren, und die Kosten des Durchgangs machen für jede Barke 10 bis 40 Rupies; kein größeres Schiff kann hindurch. Wollte man auch diese Passagen des Paumbum Canals und Riffs vertiefen, so würden doch die südlich vorliegenden Sandbänke noch wegzuschaffen seyn, was noch schwieriger seyn dürfte.

Dies wären die verschiedenen Passagen, welche zu reinigen, zu sprengen, auszutiefen wären; doch ließe sich im West 2 Miles von Point Ramen, das Vorgebirge jener Ramnad Küst selbst noch durchstechen, und so ein ganz neuer Canal bilden, der nur an 1200 Schritt lang seyn müßte und etwa in 5 bis 6 Jahren Zeit vollendet seyn könnte. Die Möglichkeit einer auf verschiedene Weise zu verbessernden Schifffahrt durch die Ceylonstraße wäre hierdurch erwiesen; der sicherste und mindestkostbare Plan wäre, nach Maj. Sims, die Ausführung jenes Bollwerkes mit der Lücke, um es der Strömung selbst zu überlassen, die Tiefe eines Fahrwassers von 12 bis 14 Fuß zu bahnen. Die Summen für verschiedene Wasserbauten zu jenen Projecten sind auf 7000, 15,000 und 40,000 Pfd. Sterling angeschlagen. Ueber die Ausführung ist uns zur Zeit noch nichts bekannt; vorzüglich hatte sich der hochgeehrte Ch. Maleolm von Bom-

285) für eine solche Verbesserung interessiert. Die anliegenden Küsten von Rammnad, Cheraganga, Tanjore, zumal Ceylon, und die ganze Küste von Tinnerelly die Staaten von Travancore und Ceylon, wie alle Compagnieprovinzen bis Bombay, würden dadurch große Vortheile erlangen. Selbst die Nila Giri würden einen bequemern Zugang gewinnen und die Beschiffung des Veyr-Flusses bis gegen das Hochland von Utacamund in Gang kommen (s. Asien IV. 1. S. 959, 1012). Die Küstenfürsten, zumal der Zemindar von Rammnad, hatte schon seine Zustimmung zur Durchschneidung eines neuen Canals gegeben. Der Manaar-Canal und die Palck-Strasse können mit Schiffen, von 1000 Tonnellen Last, bis zu einer Englischen Meile Ferne vom Paumotu-Canal beschifft werden; für diese würde hier von neuem ein lebhafter Verkehr entstehen, wenn die Langweiligkeit des Umladens der Waaren auf kleinen Barken gehoben und ihnen selbst die directe Passage eröffnet würde. Die alten Zeiten des Großhandels und der Waarenniederlagen der Kaufherren zu Mantotte und Manaar würden zwar nicht wiederkehren; aber Industrie und Agricuktur im Norden der Ceyloninsel und an ihren Gegengestaden würden einen neuen Aufschwung gewinnen, und die Bevölkerung, welche gegenwärtig nur temporair in der Periode der Perlfischereien sich an jenen Gestaden jährlich concentrirt, nicht so vorübergehend seyn. Die Häfen von Coromandel, Trincomalli, Jaffnapatam, Mantotte, Aripo, Cochin und Travancore würden in directem Verkehr treten.

1. Die Sanga- oder Chankfischerei im Norden der Adamsbrücke und der Insel Manaar.

Die Sangamuschel der Singhalesen, oder Chanquo sanko (wie Concha der Römer und Griechen, s. Salmas. Exercit. ad Solin. II. fol. 790), die Chank der Briten (Voluta avis b. Johnston, Voluta pyrum b. Chemnitz Vol. IX. tab. 104. l. 884), gehört zu den Hauptproducten, welche aus den nördlichen Küstenmeeren Ceylons seit den frühesten Zeiten (s. ob. S. 38) gefischt werden, und wahrscheinlich von jeher nicht unbedeutende Einnahmen für den dortigen Handel darboten. Zur Zeit der Holländerherrschaft auf Ceylon war in Jaffnapatam eine Fischerei

285) Capt. Fullerton Survey l. c. p. 4.

dieser Muschel eingerichtet, und daselbst jährlich vom September bis wieder zum August verpachtet; der geregelte Muschelfang fand nur an der Küste von Ceylon Statt, und an den kleinen, nahen Küsteninseln von dem Nordende Calpentins²⁸⁶⁾, bis zur Spitze Calamony, Jassnapatam südwärts, gegenüber; also im Süden wie im Norden der Insel Manaar, aber nur in einer Wassertiefe von 3 Faden, oder 18 Fuß, um die tieferliegenden Perlbänke dadurch zu schonen. Nur 25 Boote, jedes mit 25 Tauchern, also mit 625 Tauchern, wurden zu dieser Fischerei zugelassen, sie mußten stets als eine Flotte beisammen im Angesicht der Pilotenflagge bleiben, und nur wenige Ausnahmen hiervon wurden gestattet. Nur einregistrierte Taucher durften die Chank's fischen, der ganze Ertrag mußte in die Holländischen Magazine abgeliefert und vor der Ausfuhr von Gouvernementsbeamten inspiciert werden. Die kleineren mußten, der Brut willen, sogleich wieder in das Meer geworfen werden. Der Lohn der Taucher war für die verschiedenen Sorten festgesetzt. Für die Sorte Pajel, 1000 Stück 16 $\frac{3}{4}$ Rixdaler; für die Sorte Patty, das 1000 13 $\frac{1}{2}$, für die Sorte Wallamporn (d. h. rechtsgewundene Muscheln) aber, die ungemein geschätzt sind, je nach der Größe das Stück 20 Rixdaler und mehr. Jene Boote, jedes mit 25 Tauchern, waren zu schwerfällig, die Vorbeugung des Unterschleifs schwierig; viele kleinere Chank's wurden doch von dem armen Volke heimlich zurückbehalten, damit bei den Ueberfahrten zum Continente Schmuggelrei getrieben, so daß man jährlich diese auf 40,000 Stück anschlagen konnte; auch wurden größere Tiefen ausgefischt als erlaubt war. Die Erfahrung lehrte, daß alle Wasser, nördlich einer Linie⁸⁷⁾ von der Landspitze Talmanaar und Canjangalli (oder Canjanny-oly, am Nordwestende der Insel Manaar), bis zur gegenüberliegenden Küste(?), die 2te Sorte, Patty, gaben, die sich durch einen kurzen, platten Kopf unterscheidet; aber alle Wasser im Süden jener Linie, nur die 1ste Sorte, Pajel, mit längern und spitzern Kopf. Niemals soll man eine Abweichung von diesem merkwürdigen Verbreitungsgesetz gefunden haben; dagegen fischte man die 3te Sorte, die rechtsgewundenen Wallamporn, vermengt mit beiderlei Sorten. Als die Briten im September 1795

²⁸⁶⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 261 — 263; vergl. Asiat. Journ. Vol. XXIII. 1827. p. 469—473. ⁸⁷⁾ ebend. p. 264.

Jaffnapatam besetzten, wurde die Verpachtung der Chankfischerei, schon in demselben Jahre, für 19,850 Nirdaler losgeschlagen, 1796 für 22,250; 1810 und 1811 schon für 50,000 und 64,468 Nirdaler. Aber bei diesen Verpachtungen waren die Taucher⁸⁸⁾ vom Continente vorgezogen worden; die Taucherschule der Ceylonesen, die für Perlfischerei unentbehrlich ist, war dadurch sehr beschtheiligt, es waren auf der Insel nur etwa 200 Taucher aufzubringen gewesen, und das Gouvernement mußte bei den neuen Verpachtungen dafür sorgen diese wieder zu heben und in Aufnahme zu bringen. In neuerer Zeit gerieth diese Fischerei sehr in Verfall.

Aus A. Johnston's Nachrichten erfahren wir, daß zwar auch eine Chankfischerei im S.W. von Manaar, an der Continentalküste nördlich Tuticorin, vor Killekarrre sich befindet (s. oben S. 41), daß aber doch die wichtigsten Chankbänke im Besitz der Briten gegenwärtig nur auf der Nordseite⁸⁹⁾ der Insel Manaar und am N.W.-Ende der Insel Ceylon liegen, bis zu einer Tiefe von 3 bis $3\frac{1}{2}$ Faden, 18 bis 21 Fuß, in welcher die Taucher ihre Borschule machen, um aus dieser bis zur Tiefe von 8 bis 9 Faden, oder 48 bis 54 Fuß zur Verlauster hinabsteigen. Der Chankfang⁹⁰⁾ ist indeß anders wie der der Perltaucher. Bei stiller See sieht der Fischer in klarer Seetiefe eine kleine Chank sich bewegen; er folgt ihrer Bahn, und ist sicher dadurch auf eine größere Chankbank geleitet zu werden, wo er dann seinen Fang thun kann. Nicht nur die Verpachtung dieser Fischerei war eine bedeutende Revenue für das Ceylon Gouvernement, sondern auch noch zweitens der Ausfuhrzoll der Chankmuscheln, der jährlich an 5000 Nirdaler beträgt. Diese Muschel wird nämlich in sehr großer Menge von Jaffnapatam nach Indien ausgeführt. Dort wird sie in Ringe von allen Größen zerlegt, und von allen Hinduerinnen als Ornament in Brasseletten und Ringen an Armen und Beinen, Fingern und Zehen getragen. Der Hauptmarkt ist aber in Bengalen, wohin die Waare geht, weil da ein religiöses Vorurtheil beim Todtencultus hinzukommt; denn zu vielen Tausenden ist dort auch die Nachfrage nach den ganzen Muscheln, weil keine vornehme Leiche, kein Rei-

⁸⁸⁾ Anth. Bertolacci View l. c. p. 269.

⁸⁹⁾ Al. Johnston on Ceylon Inscr. l. c. Transact. Vol. I. p. 543. Nr. 13.

⁹⁰⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 329, Vol. II. p. 7.

cher, ohne eine solche Sanga zur Erde bestattet wird. Auch dient sie zum Festschmuck der Tempel, und eine rechts gewundene, die von besonderm Werthe seyn soll, wird mit Golde aufgewogen. Diese Nachfrage mag schon uralt seyn; denn in den Annalen der Singhalesen wird diese Chank, welche, daselbst stets Sanka²⁹¹⁾ heißt, schon in einem der obern Himmel (Dewa Loka) zu Ehren Buddhas geblasen, wenn dieser auf Erden wandelt; die Blasenden sind Halbgötter gleich den muschelblasenden Tritonen der griechischen Mythologie. Zu den Großthaten ihres Helden Pusa Dewa, gehört sein gewaltiges Blasen auf der Sanka; schon als Knabe (wie Herkules Schlangendrucker als Kind), daß seine Mitgespielen dadurch verrückt wurden, und die Bestien des Waldes wie die Vögel vor Schrecken starben, Dies Muschelhorn gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der große Held und fromme König der Insel Lanka, Dutu Gomeny (150 Jahr vor Ehr. Geb.), starb, beauftragte er in dem letzten Willen seinen Bruder, Prinz Lissa, seinen hinterlassenen Tempelbau (Dagoba) zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, dreimal jeden Tag auf der heiligen Sanka-Muschel⁹²⁾ Musik zu machen und Almosen zu spenden.

VII. Die Perlfischerei im Golf von Manaar, auf den Bänken von Condatchy bis Aripo und bei Tuticorin. Die Perlauster, *Mytilus margaritiferus* Linn., *Meleagrina margaritifera* Lam., *Mandarita* im Sanskrit, d. h. die Keine, d. i. die Perle, *Margarita* der Griechen und Römer.

In einem Memoire Alex. Johnstons⁹³⁾, im Jahre 1809, an den Marquis von Londonderry, über die Chank- und Perlfischerei, drang derselbe auf eine astronomische Aufnahme des Manaar Golfs, so wie darauf, daß Naturforscher ausgesendet würden daselbst die Natur der Perlauster, der Chankmuschel und der Corallenthier zu studiren, weil die ersteren Quellen so bedeutender Einkünfte für das Gouvernement abgaben, diese aber ein so actives Agens bei den Veränderungen des

²⁹¹⁾ The Mahavansi ed. Ed. Upham Vol. I. p. 140. ⁹²⁾ ebend. p. 202.

⁹³⁾ J. Stuart Account of the Pearl Fisheries I. c. Transactions Vol. III. P. II. p. 460.

Meeresbodes abgäben, was auch in den seichten Gewässern des Manaar Golfes nicht außer Acht zu lassen sey, da diese Corallen und Madreporen überall die Bänke jener Muscheln immerfort überwuchern. Die in vieler Hinsicht noch vorhandenen Zweifel über die Schiffbarmachung jener maritimen Straßen, wie über die zweckmäßigste Benutzung der genannten Muschelbänke, würden hierdurch wahrscheinlich ihre Auflösung erhalten. Noch sind diese Wünsche nicht alle erledigt, doch die Beobachtung einigermaßen seitdem fortgeschritten.

Die Perlbänke liegen nur im Süden der Insel Manaar, auf einem beschränkten Raume an der flachen Westküste Ceylons vor Chilaw, Putlam, wo jedoch die Perlfischerei nur weniger⁹⁴⁾ ergiebig wie auch anderwärts (z. E. in Mergui, s. Asien IV. 1. S. 121) betrieben wird, vorzüglich aber vor Kudiremalai, Condatthy, Aripo und Manaar, doch in solcher Entfernung von diesen niedern Vorländern, daß eben dieses wenige Landmarken für das Auge der Steuerleute darbieten kann. Diese flachen, öden Gestade sind ausgedehnt zwischen 8° bis 9° N.Br. Die Lagermassen der Auster in weit größerer Tiefe als die der Chank, sind von verschiedenen Altern nach der Zeit ihrer Ansiedlung, aber keineswegs von sehr weiter Ausdehnung, sondern nur auf engere Gruppen concentrirt, deren Lage mit jedem Jahre wechselt, weil nicht nur neue hinzukommen, sondern die alten absterben, und jährlich viele Strecken der Bänke mit den wechselnden Stürmen der Monsune und Brandungen weggeschwemmt oder mit neuen Sandbänken zugedeckt werden. Nichts, sagt der Capt. Stuart, sey größer als die Verwirrung der Adanapars, d. i. der Hauptleute der Perltaucher, über die gegenseitige Lage der Austerbänke. Die einzige⁹⁵⁾ Landmarke, die sich von der Wasserhöhe der Austerbänke drei Seegelsstunden fern vom flachen Ufer erblicken läßt, ist der Hügel bei Kudiremalai (s. ob. S. 21), der aber doch zu flach und niedrig ist, um bei allem dazwischen liegenden Mangel an astronomischer und anderer tactischer Schifferkenntniß, durch den Compaß, das jedesmalige Wiederauffinden der Stellen über den Perlbänken möglich zu machen. Man hat daher stets Mühe gehabt die Identität der Austerbänke für die verschiedenen Campagnen zu bezeichnen. Mehr nautische Einsicht

⁹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 340.

⁹⁵⁾ ebend. Vol. II. p. 42.

würde auch eine vollkommnere Methode des Perlfanges herbeiführen. Den jetzigen Adanapars fehlt alle Kenntniß der Marine, und jede Energie des Characters, die den Schiffen der Nordsee und anderer Gewässer eigen, hier eben so ersprießlich seyn würde, muthig den Gefahren der Corallenklippen, der Sandbänke, der Strömungen, der Stürme und der Mونسune entgegen zu treten. Sie kennen zwar den Compaß, wissen aber nur von der Väter Zeiten her nach den verschiedenen Perlbanken um Aripo zu steuern. Alles, meint Capt. J. Stuart²⁹⁶⁾, sey hier wol ohne Fortschritt in dieser Kunst des Einfanges geblieben, wie seit den frühesten Zeiten, als die Perlen zu Cleopatras Schmuck an diesen Küsten gefischt wurden.

Schon die allgemeine Vorstellung des Volks vom Entstehen der Perle⁹⁷⁾ beweiset diese Sorglosigkeit; nach ihnen sollen die Perlen — und dies weiß schon Solinus⁹⁸⁾: „Magis de coelo quam de mari partus habent“ offenbar ein Stück altindischer Zoologie — vom Himmel aus den Wolken herabregnen, ein schönes Bild für den blizenden Regentropfen im Sonnenstrahl der in das Meer fällt, oder für den Erguß einer Wasserhose, wo Himmel und Meer nur als Eins erscheinen. Auch geschehe es wol, bemerkt J. Stuart, daß Fischlaich einmal mit Meeresdünsten zu den Wolken emporgehoben dann wieder herabfalle, und die Vorstellung von Himmelsbrut im Meere habe erzeugen können. Dieselbe Vorstellung haben die übrigen Orientalen angenommen, und z. B. Kazvini⁹⁹⁾ hat schon ein merkwürdiges Kapitel über diese Naturerzeugung der Perle gegeben, das Bochart erklärt hat. Doch sind dies nicht die einzigen lächerlichen Ansichten von der Perle, meint J. Stuart, deren Geschichte noch Niemand kenne, die aber in allen Literaturen des Orients, und zumal in den Schriften der Hindu, der Perser und Araber so häufig ein Gegenstand des Niedergusses sey. Die kleinste Brut der Perlauster (*Mytilus margaritiferus* oder *Meleagrina margaritifera* Lamark) schwimmt in großen Schaaren, dem ungeübten Betrachter, einer Art Fischlaich gleich, durch das klare Gewässer der Küstensee, und wird vom Spiel der Winde und Strömungen an der Insel weit umhergetrieben. Die fast micros-

²⁹⁶⁾ J. Stuart Account I. c. p. 458, 462. ⁹⁷⁾ J. Stuart ebend. p. 452. ⁹⁸⁾ Solini Polyhistor. c. LIII. ed. Salmasius p. 61.

⁹⁹⁾ Bochart Hierozoicon II. L. 5. c. 5. fol. 675, 20.

copische Musterbrent, sagt J. Cordiner³⁰⁰⁾, bewege sich durch die Meere mit größter Geschwindigkeit, während die ältere Muster stets an dem einen Felsen klebt, und die alte abgefallene jede Fähigkeit zur Locomotion verliert. Nach dem Umbertreiben kleben sie sich an den Fels, meist Corallenfels, fest, oder an irgend einen schweren Körper, vermittelst ihres Bartes oder Byßus. Ein Holz am Anker, das nur 6 Wochen in See gelegen, hatte sich in diesen Klumpen auf diese Weise mit Perlaustern besetzt, die von der Größe eines Schillings waren, nach J. Stuarts Beobachtung. Die Austermuschel mag also weit verbreitet seyn, aber nur innerhalb des Manaar Golfs an der continentalen Seite auf einer kleinen Bank von Laticorin (s. ob. S. 11) und auf der Seite von Ceylon in weiterer Ausdehnung, gelangt ihr Product, die Perle, zu gewisser Größe und Vollkommenheit, und vorzüglich wiederum nur auf den Bänken vor Condatchy und Aripo, die dortigen Corallenbänke entlang, die 1 bis 6 und 8 Englische Miles fern vom Ufer liegen, und den Strömungen der dort stets bewegten Meere wie der Monsuns am stärksten ausgesetzt sind¹⁾.

Die drei letzten Perlfischereien auf der Aripobank, denen J. Stuart vorstand (seit 1830), gingen in eine Tiefe von 30 bis 42 Fuß (5 bis 7 Faden); in W. und S.W. waren sie durch Sand und Corallen geschützt, und dehnten sich nordwärts der Gruppe der Carediven gegen Aripo hin aus. Seewärts ist die Wassertiefe über dem Corallenriff nur $2\frac{1}{4}$ bis 3 Faden, dann senkt es sich in starker Böschung, schnell, bis zu 7 Faden in die Nähe der Austerbänke hinab, die sich in dessen Schutze angesiedelt haben. Denn auch im Norden derselben Perlbanke erheben sich jene Corallenriffe beinahe bis zur obern Fläche des Meeres, und bilden so offenbar ein sicherndes Bollwerk für jene, gegen den Andrang der Nordost-Monsune, und der durch sie erregten heftigen Strömungen.

In diesen Thaltiefen des Meergrundes sind die Austercolonien an die Corallenklippen festgeklammert durch ihren Byßus, bis die Bartfiebern vor Alter geschwächt ihren Dienst versagen, und die Austermuschel abgefallen auf sandigem Grunde der Corallenbank vorliegt. Zwei Drittheile der Auster der

³⁰⁰⁾ J. Cordiner Descr. I. c. Vol. II. p. 43. ¹⁾ J. Stuart I. c. p. 453; Anth. Bertolacci View p. 191.

letzten Fischerei (1833) lagen auf diese Weise ganz lose auf dem Boden. Einer der erfahrensten Taucher bestimmte das Alter der Auster auf $6\frac{1}{2}$ Jahr, wo sie vom Fels abfällt, stets zu einer bestimmten Lage sich dann beim Abfall dirigirend. Bei J. Stuarts Sündirungen auf dem Riff dieser Corallenbank, die von den Caradiven Inseln nordwärts ausging, war er erstaunt durch sie einer Austerbahn auf die Spur zu kommen, die zu den bekannten Austerbänken führte, von der er vorher niemals etwas gehört hatte; Aufforderung genug sie genauer zu untersuchen. Die Sage von dieser Stelle ging, eine mächtige Königin residirte hier einst zu Kudiremalaï (s. oben S. 21, 42); die Todten ihrer Stadt wurden auf jener Insel begraben, die aber seitdem dort versunken sey. Doch hält J. Stuart diese Austerbahn nur für eine Corallenbank, der sich Sandbänke zugesellten. J. Cordiners³⁰²⁾ an Ort und Stelle eingesammelten Nachrichten zu Folge, sollten die Perlbänke im Golf von Manaar, 1804, sich über einen Raum verbreitet haben, 30 Engl. Miles von N. nach S. und 24 von O. nach W.; von 14 daselbst ausgebreiteten Perlbänken ist die Rede, die jedoch nicht alle productiv waren. Nur 2 bis 3 von ihnen konnten in einer Saison exploitirt werden. Die größte dieser Bänke giebt man auf 10 Englische Miles (4 Stunden) Länge und 2 Miles Breite an. Die übrigen sind weit kleiner. Nur die Dicke ihrer Austerschicht erhebt sich über die Umgebung, ihre Unterlage nicht. Die Wassertiefe in der sie liegen ist von 3 bis 15 Faden, aber in 6 bis 8 Faden Tiefe ist die beste Fischerei.

Leider konnten sich die neueren Beobachtungen der Briten nicht unmittelbar an die Erfahrungen der Holländer in diesen Gewässern anreihen, weil diese eine Reihe von Jahren 3 Austergenerationen hindurch, daselbst das Geschäft des Perlfanges gänzlich vernachlässigt hatten, aus welchem Grunde ist völlig unbekannt geblieben³⁾, denn es lag am Tage, daß in jener Periode während 28 Jahren sehr viele Auster gestorben und sammt ihren Perlen in den tiefern Meeresgrund weggeschwemmt seyn mußten, der hier wol die größten Perlen schätze enthalten möchte. Seit 1768 hatten die Holländer keinen Perlfang betrieben; 1795 hatten sie schon wieder eine Commission mit der Untersuchung der

³⁰²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 41.
p. 256.

³⁾ Anth. Bertolacci View

Perlbanke beauftragt; sie hofften nach so langer Brachezeit wol auf bessern Ertrag. Aber England entriß ihnen die reiche Ernte; in den Holländischen Archiven zu Jassnapatam fand man die Berichte jener Commission vor, und schritt sogleich zur Verpachtung. Das erste Jahr betrug die Pachtsumme ⁴⁾, die das Britische Gouvernement für 1796 erhielt, 60,000 Pfd. Sterl.; 1797 stieg diese für die bestimmt erlaubte Saison (gewöhnlich 30 Tage) auf 110,000, mit einiger Verlängerung derselben bis zu 144,000 Pfd. Sterl. Gewinn; 1798 stieg die Verpachtung bis 140,400, mit einiger Verlängerung sogar bis auf 192,000 Pfd. Sterl., der höchste Ertrag, der je von dieser Fischerei bekannt ward, weit über eine Million Thaler. Es folgte der zu großen Habgier, da man statt der bei Holländerzeit gewöhnlichen 150 Boote, jetzt 200 bis 250 Boote zum Fang bemannte, die schwerer zu controliren waren und leichter auf den Raubbau ausgehen konnten, auch bald Erschöpfung der Perlbanke; das Jahr 1799 brachte nur 30,000 Pfd. Sterl. Pachtsumme ein, das Jahr 1804, nach J. Cordiner, der dieser Fischerei unter Gouverneur North beizohnte, nur 75,000 Pfd. Sterling. Schon im Jahre 1798 fand man verhältnißmäßig nicht mehr so viele und große Perlen als in den Jahren 1796 und 1797, nach Mr. Laughton's Ansicht, weil man die Perlbanke zu sehr gestört hatte. Man hatte zugleich nach dem zu langen Bracheliegen, während der Holländer Zeit (1768 bis 1795), gewaltige Haufen tochter Auster auf den Banken gefunden, die dort abgestanden, und von denen nur die Muscheln ohne die Perlen übrig geblieben waren. Das Alter der Perlauster ließ sich darnach auf 7 bis 8 Jahre berechnen. Bleiben die Perlbanke also längere Zeit unbenuzt liegen, so ist der Verlust offenbar, wenn auch unmittelbar nachher die Ernte wie 1796, 1797 und 1798 sehr groß ausfällt. Diese Gefahr, daß die Austerbanke hinführo vor Alter sterben, war unter Britischem Gouvernement nicht mehr zu befürchten, da die Regentschaft jedes Gouverneurs von Ceylon in der Regel weit kürzere Zeit dauert als ein Austerleben, und während dieser Periode so viel Gewinn als möglich aus solcher Stellung gezogen werden muß. Auch die kleinere Perl-Austerbank, Chitaw gegenüber, auf der Dekansseite in Tinnevely, vor Tuticorin, ward von den Briten besser benutzt; sie gab nach Anth. Bertolacci's Mittheilung im Ge-

⁴⁾ ebend. p. 257; J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 70.

gensatz der größern, seit 1803, zwar auch Wechsel, doch steigenden Gewinn. Es brachte ihre Verpachtung ein: 1803, 15,000 Pfd. Sterling; 1804, 75,000; 1805, 35,000; 1808, 90,000; 1809, 25,000; 1810, 26,980; 1814, 64,000 Pfd. Sterling. Ein besonderer Bericht ³⁰⁵⁾ der Fischerei von Tuticorin vom Jahre 1820 sagt, daß die dortigen Perlen von geringerer Qualität, als die von Condatchy seyen, nämlich eine mehr bläuliche und grünliche Tinte haben. Die Tulayeram-Bank sey in diesem Jahre von 50, 60 und 75 Taucherbooten besetzt worden, die 2,203,658 Aустern heraufbrachten, davon den Tauchern $\frac{1}{2}$ gehörte. Während der Fischerzeit von 6 Wochen sey die Bank so erschöpft worden, daß in den nächsten Jahren die Fischerei ausfallen mußte. Seit 1814, bemerkt J. Stuart, sey der Ertrag der Perlbänke nicht mehr sehr bedeutend gewesen; ob heftige Strömungen und Winde etwa die Aустern im Sande begruben oder wegführten, oder ob die Berichte der Adanapare verfälscht wurden, ob etwa Plünderungen der Perlbänke vom Gestade Defans durch Raubgeschwader Statt fanden, oder ob andere Fischereien der Perlfischerei nachtheilig geworden waren? Man konnte es nicht beurtheilen ⁶⁾. Die Eingebornen behaupteten, Raubfische fraßen die Aустern auf, und Mangel an Regen, den sie für eine nothwendige Bedingung der Aустernerzeugung ansehen, sey gleichfalls eine Ursache der Verminderung.

Die besten Perlen ⁷⁾ findet man in dem muscülösesten Theile der Auster, nahe am Schloß, doch auch in allen andern Theilen des Thieres an der innern Muschelwand, die mit Perlmutter überzogen ist; ihre tropfenartige Auswüchse sind die ächten Perlen. Von der kleinsten Stecknadelknopfsgröße (Seed pearls) bis zu bedeutendem Umfang wachsen sie heran, häufig mehrere oft viele in einer Muschel. J. Stuart zählte in einer einzigen 67 Perlen; J. Cordiner giebt ihrer bis zu 150 darin an; dagegen werden oft Hunderte von Aустern geöffnet, in denen sich keine einzige Perle findet, und jene sind meistens nur wie kleine Sandkörnchen, gänzlich unbrauchbar, Saatperlen (Seed pearls) genannt, die man nur zum Brennen des Perlkalkes für die reichen Chinesen gebraucht, deren Luxus es ist, diesen Perlkalk mit Betel und Areka zu kauen.

³⁰⁵⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 484.
count l. c. p. 454.

⁷⁾ ebend. p. 458.

⁶⁾ J. Stuart Ac-

In den zum essen besten Mustern ⁸⁾ finden sich keine Perlen; die Perlaustern sind fetter und schleimiger als andere, daher sie zum essen für ungesund gehalten werden. Man hält daher die Perlenbildung für das Zeichen einer Krankheit, dann müßten aber fast alle jene Mustern krank und die Perlausternbänke ihre Hospitäler seyn, da doch nur wenig ohne alle Perlenbildung an diesen Stellen sind. Man hält sie bekanntlich auch für schaalige Sicherungen des Weichthieres gegen Verletzungen von außen, oder gegen eindringende Körper; doch sind darüber die Untersuchungen der Naturbeobachter noch nicht weit genug gediehen. Das Thier ist allerdings sehr delicateser Natur, es läßt sich auf keine Weise verpflanzen; was sehr vortheilhaft zur Anlegung neuer Perkolonien seyn würde. Die Versuche ⁹⁾ des Gouverneurs North sind in dieser Hinsicht alle mißlungen, J. Stuart konnte sie nicht einmal von Nripo bis Colombo am Leben erhalten, obwol er ihnen immerfort frisches Wasser gab.

Die große Perlfischerei zu Condatshp und Nripo im Frühjahr ist es, welche jene jetzt öde Küstengegend, die im übrigen Theile des Jahres wie ausgestorben erscheint, alljährlich mit einer temporären Population von mehr als 100,000 Menschen erfüllt, und einen Zusammenfluß von Schiffen und Menschen erzeugt, der das Ansehn der belebtesten Messe gewinnt, auf deren Ertrag, wie auf eine Lotterie mit kleinen und großen Loosen, das Küstenvolk der weiten umliegenden Gestade hofft, und die Speculanten, von Madras, Tuticorin, Jassnapatam und andern Orten, für das ganze Jahr ihre Rechnungen stellen. Jedermann läßt seiner Phantasie freien Spielraum, dort sein Glück irgend einer Art zu träumen, und dies zieht viele Volksmassen aus weiter Ferne zu diesem jährlich sich wiederholenden Schauspiel hin, das so eben 30 Tage im Jahre zu dauern pflegt.

Jeden Herbst werden, im Intervall der S.W. und N.O. Monsune, von Ende October an, ein halbes Jahr vorher, im November, die Perlbänke im Auftrage des Gouvernements regelmäßig einer Inspection vom Obergewaltnehmer in Manaar unterworfen, den ein Inspector und Dolmetscher begleitet, zur Beurtheilung des Perlsangs im nächsten Jahre. Ein königliches Wacht-

⁸⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 61, 67.
J. Stuart l. c. p. 354.

⁹⁾ ebend. II. p. 46;

schiff, von 2 Seegelehrten der Regierungsbeamten in Colombo begleitet, mit 8 einheimischen Fischerbooten von Manaar und Jassna, auf denen die Adanapars oder die Hauptleute, mit ihren Tauchern, mustern die Bänke. Die Adanapars haben die Vertlichkeiten zu verzeichnen, das Alter der Austern und ihre Reise zur nächsten Fischerei zu bestimmen. Nur für Europäer werden bei solchen Untersuchungen zuweilen Taucherglocken gebraucht. Der genau verzeichnete Bericht wird an das Gouvernement in Colombo eingereicht. Die einjährigen Austern sind von der Größe eines Mannsnagels, die 7 jährigen, groß wie eine flache Hand; bis zum 4ten und 5ten Jahre bleiben sie klein, dann aber wächst die Muschel schnell groß, das Thier stirbt aber bald ab. Bei günstigem Berichte wird die Perlfischerei für den nächsten Februar oder März, in Englischer und Malabarischer Sprache, durch das ganze Land angesagt, und die Eigenthümer der Boote, die Taucher und Pächter werden zu der Bay von Condatthy, und nach Aripo, gewöhnlich auf den 20. Febr. eingeladen.

Das Gouvernementshaus¹⁰⁾ auf der jetzt öden aber monumentenreichen (s. ob. S. 39, 42) Küste von Aripo, war damals wenigstens das schönste Gebäude auf der ganzen Ceyloninsel; unter 8° 47' N.Br., 79° 40' O.L. v. Gr.; ein Palast in dorischem Styl aus Quadern, seit der Englischen Besitzergreifung, erbaut, und von außen mit dem schönsten Stucco von Auster-schaalkalk (Chunam) überzogen, der das brillante Aussehen von weißem Marmor gewinnt. Die Anwendung dieses trefflichsten Kalkes der Perlaufter zu Bauwerken geht in die früheste Singhalesenhistorie zurück, wo es in den Annalen gerühmt wird, daß die Kuppeln ihrer Tempel¹¹⁾ mit diesem reinen Weiß überzogen wurden, um dann mit Blumen und Goldornamenten geziert zu werden. Der Palast zu Aripo, weithin scheinend, ist ein Schmuck der ganzen Gegend, die flach, sandig, unbebaut umher, so weit das Auge reicht, sich ausbreitet. Es wurde vom Gouverneur North aufgeführt, und ist nur von wenigen Baumpflanzungen umgeben; freiwillig gedeiht dort im trocknen Sandboden nur Dornestrapp. 3 Englische Miles weiter südwärts liegt der Ort Condatthy, der sonst nur aus wenigen Hütten besteht,

¹⁰⁾ s. J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 36. tabul. ebend.; s. G. Valentia Trav. Lond. 1809. Vol. I. p. 335. ¹¹⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 223.

In dieser Zeit aber zu langen Straßen bis Arlpo längs dem Gestade heranwächst, wo Hütte neben Hütte, von Zweigen und Palmblättern aufsteigt, in denen Lubbies, d. i. eingeborne Mohamedaner, Moren, d. i. Mohammedanische Handelsleute aus der Ferne, Malakaren, Coromandeler und andere Hindus ihre Buden aufschlagen. Da die Singhalesen, oder die Buddhistischen Ceylonbewohner, zu feig und furchtsam sind, um gute Schiffer und Taucher abzugeben, so nehmen sie selbst den geringern Antheil an dem Hauptfeste ihrer Insel, zumal, da sie auch schon bei der Chankfischerei in der früheren Zeit hintangesetzt waren, und beschränken sich nur darauf, als Küstenfischer, von Negombo aus, auf ihren Barken die Menschenmenge mit Fischen zu versehen. Dagegen versammeln sich daselbst die Boote mit den Tauchern von Manaar, Jaffna, Ramisseram, Magore, Tuticorin, Killicarre, selbst von Travancore und Coromandel bis Madras. Es sind offene Boote, von 8 bis 15 Tonnen Last, ohne Verdeck, deren Vorder- und Hintertheil gleich, oben 40 Fuß lang, im Boden nur 28, ohne Kiel, nur einmastig, schwerfällig und häufigen Unglücksfällen ausgesetzt. Sie gehen ungeladen keinen Fuß tief im Wasser, und tragen in der Regel 23 bis 24 Mann, nämlich den Lindal oder Piloten, 10 Taucher, 10 Munducs oder Bootsleute, welche die Taucher und ihre Beute heraufziehen, einen Steuermann und einen Jungen zum Wasserschöpfen, wozu noch ein Inspector des Pächters kommt, um jedem Betrug zu begegnen. Jedes Boot hat 5 Tauchersteine und geflochtene Körbe zum Einsammeln der Austermuscheln, weil stets nur 5 Taucher beschäftigt sind, während die andern sich erholen. Eine Schaluppe wird indeß über die Perlbänke stationirt, wo sie ihre Anker wirft, um für die ganze Compagnie als Signal der Fischerei zum Centrum zu dienen, nach dem sich alle andern Boote zu richten haben. Die Barken der Piloten umschiffen diese Schaluppe im Umkreis von 12 bis 15 Miles, sundiren und tauchen beständig, um die passenden Bänke für ihre diesjährige Ernte zu finden. An solchen Stellen werfen sie eine Sonne oder ein kleines Floß mit bunten farbigen Flaggen als Wahrzeichen aus, und diese werden als so viele Stationen dem Fischerbuche einregistriert. Doch bleiben diese nicht für immer stehen, weil sonst eigene Wachtschiffe zur Sicherung gegen Piraten in der Zwischenzeit nothwendig wären, da ja die Taucherflotten nach jedem Tagewerk von diesen Stellen wie-

der einige Stunden weit nach dem Lande zurückkehren. Es werden hierdurch zugleich die verschiedenen Productionen der verschiedenen Localitäten der Austerbänke ermittelt. Zwar sind die Perlaustern alle von derselben Species¹²⁾, oval, $9\frac{1}{2}$ Zoll in Umfang, von einerlei Form, und sollen auch von ähnlichem passendem Alter seyn, wonach eben die Auswahl der Bänke gemacht wird; dennoch haben sie verschiedene Qualitäten und Namen, nach dem Boden, auf dem sie liegen, nach den Zoophyten, die ihre äußern Schaaalen überwachsen und so häufig bedecken. Aber auf der einen Bank sind alle Aустern mit einer Art Seeschwamm (Coda der Schiffer) ganz überschattet, auf einer andern sind sie wie mit einer rothen Substanz umgeben, die mit Betelfarbe verglichen wird, wonach diese Art mit dem Namen Coda pakkaschippy belegt wird. Diese beiden genannten Arten werden für diejenigen gehalten, welche die besten Perlen geben. Andere Bänke liegen ganz frei, noch andere ganz mit Corallenbäumchen bewachsen, die fünfmal schwerer als die Muschel selbst sind, noch andere hängen fest am Fels wie die jüngern Aустern, die dann in ganzen Klumpen mit ihren Byssusfiebern zusammenhängend hervorgezogen werden, noch andere, wie die älteren schon schwach gewordenen, abgefallenen, liegen ganz lose oder im Sande begraben. Die Höhe, zu welcher sie aufgeschichtet liegen, soll nach der Aussage verständiger Taucher nicht über $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß betragen, und wenn andere zuweilen von einer Mannshöhe sprechen, die ihnen bis an das Kinn reiche, so sind dies nur Corallenstücke die unter dem Wasser leicht mit Muschelbänken zu verwechseln sind.

Während diese Vorbereitungen getroffen werden, ist auch das Gouvernement über die Generalpacht¹³⁾ mit einem oder einigen der Entrepreneurs im Reinen, die gewöhnlich aus Tassnapatam oder Eingeborne von Dekan, wie Agenten großer Handelshäuser von Madras, oder anders woher sind. Wollte das Gouvernement die Pacht mit den einzelnen Booten abschließen, so würde es mehr Gewinn, aber auch unsägliche Mühe davon haben. Die Speculation des Austerpachtes überläßt es den Generalpächtern; fällt die Ernte schlecht aus, so muß das Gouvernement immer etwas an der Pachtsumme schwinden lassen, um das nächste Jahr

¹²⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 43.
View p. 193.

¹³⁾ Anth. Bertolacci

nur wieder ein Gebot zu bekommen. Ist aber die Ernte ergiebig, so können außer den bedungenen 30 Tagen der Fischerzeit noch spätere gegen Erhöhung der Pachtsumme zugefügt werden. Im Jahre 1804 war die gebotene Pachtsumme auf 30 Tage mit 150 Booten zu fischen 120,000 Pfd. Sterling; da aber die Ernte schlecht war, wurde etwas über $\frac{1}{2}$ erlassen und nur 75,000 Pfd. Sterl. bezahlt. Der Pächter ließ sich von den bestequipirten Booten als Unterpacht 3000 Pagoden, von geringern 2500 Pagoden zahlen, behielt aber die meisten für seine Rechnung. Ofter unterbrechen Stürme und böse Wetter den Perlfang; dann schiffen die Taucherboote sogleich ans Ufer zurück; begünstigt aber das schöne Wetter den Fang, so werden noch überzählige Tage hinzugefügt und diese pro rata bezahlt. Täglich werden die fischenden Boote vom Gouvernementsaufseher einregistriert, damit die Zahl von 150 Booten für 30 Tage nach dem Pachtcontract erfüllt werde. Gehen nur 75 Boote aus, so wird dies nur als ein halber Tag gerechnet, 300 Boote gelten für 2 Tage u. s. w.

Auf solche Vorbereitungen langte in demselben Jahre (1804) der Perlfischerei, die J. Cordiner¹⁴⁾ am vollständigsten beschrieben hat, der Gouverneur North, dessen Begleiter er war, am 11. Febr. mit großem Gefolge in seinem Küstenpalaste zu Aripo an. Er hatte 6 Tage von Colombo bis dahin gebraucht; ein Corps Cavallerie von 200 Soldaten mit nativer Ceylon Infanterie und Bengal Volontaires, unter 4 Englischen Officieren und ein paar Sechsspündern, die dort während der Fischerzeit aufgestellt wurden, begleiteten seine Herrlichkeit. Seine Familie kam in 13 Palankinen, jeder von 13 wohlgekleideten Trägern, Seapoyes u. s. w. begleitet an. Die Hauptwache, das Lager, unter Major Herbert Beavers Commando, formirte sich. Zelte und Hütten für unzähliges Volk bedeckten die Gegend.

Statt des angesagten Termins, 20. Februar, kamen die Fischer erst am 28ten und die Boote waren erst am 3ten März complet, so verzögerte sich, wie stets nach der Landesitte, auch hier das Geschäft. Am 8ten März durften 250 Schiffer auf den Fang ausgehen, bald wuchs noch die Zahl auf 300, und zu gleicher Zeit warfen an 300 andere Schiffe ihre Anker längs dem Festade; mit deren Equipagen bestiegen zahllose Landleute aus allen Weltgegenden das Ufer, um an dem Feste und dem Ge-

¹⁴⁾ J. Cordiner Descr. Vol. II. p. 47.

winn Theil zu nehmen. Das ganze Gestade der Condatchy-Bai, bis Aripo, war auf das munterste von einer Population von 150,000 Menschen belebt, und einer Flottille von mehr als 600 Schiffen, die hier während der 30 Tage bei dem schönsten Wetter verweilten. Eins der merkwürdigsten Schauspiele auf Ceylon.

Ist nun die Stunde der Ausfahrt³¹⁵⁾ von dem ungemein günstig gelegenen Condatchygestade erschienen, so wird vor Mitternacht, wenn der Landwind günstig ist, durch das Getöse der Hörner, der Taintams und durch einen Kanonenschuß das Schiffervolk aus dem Schlafe geweckt. Das Getümmel des Durcheinanderlaufens, das Zusammenraffen der Bedürfnisse aller Art, von wenigstens 6000 Menschen, im Dunkel der Nacht ist gewaltig. Denn der Aberglaube verlangt vor dem Wagesstück und dem Glücksfange eine Anzahl von Ceremonien, Ablutionen, Beschwörungen aller Art, ehe man unter Seegel geht. Nun segelt der Adanapar, oder der große Pilot voran, die andern folgen nach, die Laterne der stationirten Schaluppe ist ihr Wegweiser in der Nacht. In der Nähe der Bank werfen alle Boote die Anker aus, und erwarten die Morgendämmerung. Mit dem ersten Morgenstrahl setzen sie sich wieder in Bewegung, jedes Boot nimmt seine bestimmte Stelle auf der Bank um die Schaluppe und die farbigen Flaggen ein, und läßt seine Anker sinken. Um $\frac{1}{2}$ 7 oder 7 Uhr, wenn die Sonnenstrahlen etwas Wärme geben, fängt mit dem Signal der Schaluppe das Tauchen an. Ist das Wetter günstig, so hört der Landwind mit dem Sonnenaufgang auf, um 9 und 10 Uhr ist die See ein ruhiger Spiegel. Mittags giebt ein Kanonenschuß das Signal zur Beendigung des Tauchens, ein angenehmer Seewind treibt nun die Flotte der gefüllten Boote zum Lande zurück.

Zu jeder Seite des Bootes wird ein Gerüste ausgelegt, von dem der Taucherapparat herabhängt, zumal die Tauchersteine, 3 an der einen, 2 an der andern Seite. Sie sind von Zuckerhutzgestalt, und wiegen, nach der Schwere des Tauchers, 15 bis 25 Pfund; große Taucher haben noch 4 bis 8 Pfund Uebergewicht im Gurt stecken, um so lange unten bleiben zu können, bis sie ihr Korbnetz gefüllt haben. Der Taucherstein hängt mit Oefsen oben an Doppelstricken, die an seiner Spitze eine Schleife bilden, in die der Taucher wie in eine Art Steigbügel seinen ei-

³¹⁵⁾ J. Cordiaer Descr. II. p. 50; J. Stuart l. c. p. 355.

nen Fuß setzt, während er den andern in den Korb, der am Strick hängt, stellt und anklemmt, welchen er mit in die Tiefe nimmt. Dieser schwere Stein führt ihn mit Schnelligkeit hinab zur Tiefe, so bald er, die Nasenflügel mit der Hand zuhaltend, den Strick fahren läßt, der ihn noch oben über dem Wasser erhält. Auf dem Meeresgrunde läßt er den Stein los, der sogleich zurückgezogen wird, er selbst aber wirft sich aufs Angesicht, hält sich am Boden fest, rafft schnell Alles auf und zusammen, womit er seinen Korb füllen kann. Er kriecht deshalb wol über einen Raum von 40 bis 60 Fuß hinweg, während der Minute seines Untertauchens; so wie er an dem Seile seines nun vollen Flechtkorbes schüttelt, wird dieser schnell einporgezogen, und er selbst folgt ihm nach oben. Der Taucher schwimmt nun gegen das Boot hin, wo man schnell den Korb ausleert, der mit Austern, Corallen und vielen andern Seeproducten oft schwer gefüllt ist, während schon ein anderer Tauchercammerad mit demselben Taucherstein in die Tiefe gezogen ist. Wenn dieser herauf kommt geht jener, der indeß schon zum Boote an seinen Posten zurückgeschwommen ist, von neuem hinab. So wechselt das Tauchen 5 bis 6 Stunden lang ohne Unterlaß, bis zur Mittagsstunde, und jeder der 10 Taucher des Bootes kann so, Tages, seine 1000 bis 4000 Austern heraufschaffen. In einem Korbe können bei günstigem Fange bis 150 zugleich heraufkommen, aber freilich giebt ein magerer Boden wol auch nur einmal 5 Stück Austern oder kein Duzend. Nur selten tauchen sie über eine Minute im Wasser; die meisten kehren, nach J. Stuart, schon nach 53 bis 57 Secunden wieder zurück, im Nothfall halten sie es auch wol 1 Minute 24 bis 27 Secunden, höchstens $1\frac{1}{2}$ Minuten aus. Ein Ohrenklingen zwingt sie dann zur schnellsten Rückkehr. In dieser Beobachtung stimmen J. Cordiner und J. Stuart genau überein; es scheint die möglichst äußerste Gränze des Tauchens bis zu einer Meerestiefe von 40 Fuß zu seyn. Nach diesem Tauchen kommt ihnen meist etwas Blut aus Nase und Ohr, was sie aber für ein gutes Zeichen ansehen. Die ganze Zeit bleiben sie im Wasser, und kehren ohne auszuruhen nicht auf das Boot zurück; ihr Geschäft verrichten sie wie ein Spiel, ohne Murren, nur dann, wenn es zu wenig Muscheln und also geringen Profit auch für sie giebt, zeigen sie Unzufriedenheit. Wenn 300 Boote nahe beisammen sind, und in jeder Minute, jedesmal an anderthalbtausend Taucher zugleich in die

Tiefe fahren, und wieder heraufgehen, so bringt dies ein ewiges Rauschen gleich einem Cataracte aus der Tiefe hervor. Auf das gegebene Signal, um 1 Uhr etwa, kehrt die ganze Flotte zum Lande zurück, und erreicht das Ufer bei Condatchy zwischen 4 und 5 Uhr.

Aber diese ganze Begebenheit würde nicht vor sich gehen, wenn nicht Hayfischzauberer³¹⁶⁾ den Haupt-Piloten begleiteten, und zugleich am Ufer durch ihre Zauberformeln diese Seeungeheuer beschwörten. Es sind die Cadascutti der Malabaren, die Hybanda der Hindustani, d. i. Hayfischbanner! die Betrüger, die alle aus einer Familie, erblich, diesen Zauber überkommen. Steif und fest glauben die Eingebornen, daß sie diese Seeungeheuer beherrschen. Ohne die Gegenwart eines Cadascutti würde nicht ein einziger Taucher, sey es Gögendienner oder Katholike, hinabfahren. Immer müssen zwei bei der Fischelei seyn, die durch Gebete, Fasten und allerlei Hofuspokus vor der Gefahr sichern. Der eine begleitet im Schiffe des Haupt-Piloten die Taucherflotte, der andere bleibt am Ufer und zieht sich während der Fahrt in die Einsamkeit seiner Zauberhütte zurück, wo er ein Metallgefäß voll Wasser vor sich hat, mit einem männlichen und weiblichen Fisch von Silber, die sich beißen sollen, wenn über den Bänken ein Unglück geschähe, mit denen er seinen Zauber treibt. Aber Niemand darf ihn natürlicher Weise dabei stören. Außerdem nehmen die Taucher geschriebene Zaubersformeln von ihnen, die sie in ihre ölgetränkten Gürtel binden, mit hinab in die Tiefe. Die römisch-katholischen Taucher lassen zwar auch durch ihre Priester für sich beten, noch mehr aber stützen sie sich auf den Zauberer, der auch die Macht haben soll, den Hayfisch über einen bestimmten Taucher zu schicken; daher sie von allen ihrer bedeutenden Präfente gewiß sind. Allerdings zeigen sich die Hayfische häufig auf dem Boden des Meeres, aber nur selten geschieht einmal ein Unglück, die Thiere sind eingeschüchtert durch den Lärm im Wasser, den sie scheuen, und nur in der größten Hungersnoth schnappen sie nach dem Menschen. Wol innerhalb 20 Jahren, erfuhr J. Cordiner, trage sich höchstens einmal ein Unglück dieser Art zu. Es giebt keine Möglichkeit dieses Vorurtheil zu bekämpfen; es sichert die Taucher und die Perlbänke, denn ohne den Zauber würde Niemand tau-

³¹⁶⁾ J. Cordiner Descr. II. p 52; J. Stuart l. c. p. 457.

chen, und selbst kein Pirate wagt ohne sie die Plünderung der Bänke. Diese Betrüger werden daher von dem Gouvernement selbst bezahlt; aus jedem Boote wird ihm der Ertrag von 10 Austern zugestanden. Auf J. Stuarth's Versuch einer nähern Erforschung, versicherte der Cadalcutti, daß er seinen Zauber vom Vater überliefert erhalten habe; es sey nur Geheimniß seiner Familie, den Haysfischen das Maul zu stopfen, die Eröffnung dieses Geheimnisses gegen ihn würde den Zauber lösen. Die größte Zahl der Zaucher ist von der Küste Coromandel, von der Küste Madhuras¹⁷⁾, wo die reichsten und mächtigsten von dem dortigen Geschlechte der Parawas, d. i. der Chiefs der Fischer und Zauchercaste, deren Oberster in Tuticorin residirt, auch den größten Einfluß über diese Caste der Zaucher besitzen, die zu diesen Chank- und Perlfischereien in den Schifferbooten verwendet wird. Bei ihnen wird wol der Sitz dieses Zauberwesens zu suchen seyn, zu dem Continente geht von der Insel der Hauptertrag der Fischerei hinüber.

Die Rückkehr so vieler Fahrzeuge zum Gestade bei Aripo, bietet für das Ende des Tages ein neues Schauspiel dar; die neugierige und gewinnstüchtige Menge strömt dann mit gewaltigem Tumulte zum Landungsplatze herbei. Jedes Boot hat seine Station am Ufer, die mit Palissaden umgeben ist, wo die Zaucher ihre Austernbeute ausladen. Jede zwei alternirende Zaucher bewahren ihren eigenen Haufen im Boote, und dieser wird auf dem Lande in 4 Haufen getheilt, davon sie sogleich $\frac{1}{4}$ als ihr Eigenthum hinweg tragen. Dies würde sie reich machen, wenn nicht unzählige Sporteln davon abfielen; die Munducs, die sie heraufziehen, erhalten $\frac{1}{2}$ der Portion; jeder andere Bootsmann 20 Austern per Tag; der Junge 10, der Haysfischzauberer 10, jede der Pagoden zu Nagore und Ramisseram 10. Den sehr geschmälerten Ueberrest trägt der Zaucher sogleich auf den Bazar, wo Speculanten aller Art ihm den Verkauf erleichtern; denn die Handelsleute, Juweliere, Ringfasser, Schmuckhändler, Glückritzer aller Art, selbst der ärmste Zuschauer des Festes, legt auch ein kleines Capitälchen bei dieser Lotterie ein, in der Hoffnung, daß ihm ein größeres Loos zufalle. Vor Sonnenuntergang zieht sich der Zaucher mit dem baaren Gelde in seine Hütte zurück. Die

¹⁷⁾ J. Stuart l. c. p. 462; Anth. Bertolacci View p. 193; J. Cor-
diner Descr. l. c. Vol. II, p. 57.

ersten Austernverkäufe gehen bei der heftigsten Begier, im Anfange der Fischerei, zu den theuersten Preisen fort; späterhin, mit der nur zu oft getäuschten Erwartung des Volkes, sinken sie. Geldmäkler³¹⁸⁾ von Jassna und Colombo, mit bedeutenden Summen kleiner Münze, zumal Ceylonesischen Kupfergeldes, haben sich dort zum profitablen Einwechseln der Goldpagoden, Silberdollar und der Banknoten bei diesem Kleinhandel der Hunderttausende eingefunden, die am Ende der Saison, wenn den Gewinnern das Kupfergeld, bei der Rückreise, zur Last wird, eben dasselbe wieder zurücknehmen und mit zehnfachen Procenten heimkehren. Tag für Tag geht nun dieses Geschäft fort, nur der Sonntag ist Ruhetag, wo die vielen Taucher, die römisch-katholische Christen sind, so wie alle Piloten, in die Messe nach Aripo gehen, die Hindu-taucher in ihre Pagoden. Die große Austermaße der Generalpächter wird innerhalb der Pallisaden aufgehäuft, und ihr Ertrag erst später ausgebeutet. Der Gewinn eines Tauchers pflegt nach einer glücklichen Fischersaison 40 bis 50 Pagoden, d. i. 16 bis 20 Pfd. Sterling zu seyn, die er seiner Familie heimbringt. Das Gouvernement hat ebenfalls, nach altem Gebrauch, 2 Taucherboote zur Disposition der Pagode Namisseram zu stellen, $\frac{1}{4}$ eines Bootes dem Oberhaupte der Parawas in Tanticorin zu überlassen, andere Dotationen noch andern Pagoden und Rajas, in Summa an 5 Boote, wie dies vor der Ansiedlung der Europäer dort schon herkommen war.

Man kann nach einem Ueberschlage die Summe der gewonnenen Austern von einer guten Saison jährlich ziemlich genau auf 2 Millionen rechnen, da sie alle gezählt werden. Nach dem Stande der Boote und der Geschicklichkeit seiner Taucher, kann das eine bis 30,000 Stück an einem Tage an das Land bringen, während ein anderes kaum 300 herbeischafft. Die Besitzer kleinerer Partien brechen sie sogleich auf, schneiden das Thier frisch aus der Schale, und trocknen es in der Sonne, um die Perlen sogleich zu bekommen. Die großen Haufen läßt man wenigstens 10 Tage bis zur Fäulniß liegen, wo sie dann gewaschen, ausgeschlammmt, gesiebt, gereinigt werden in eigenen Booten oder gepflasterten Uferäumen, um sie vom Schmutz und Sande zu befreien. Aller Vorsicht ungeachtet geschehen bei diesem Geschäft unzählige Diebereien, und die Polizeiwächter mit den Bam-

³¹⁸⁾ Anth. Bertolacci View p. 191.

büßtdöcken, die sogleich die Oebe abzuprügeln haben, werden beschuldigt, daß auch sie mit den klebrigen Enden dieser Zuchtruthen häufig die Perlen, die in dem Sande zerstreut werden, heimlich und künstlich aufzulesen verstehen.

Das ekelhafte, mühsame Geschäft des Auswaschens, Auslesens, Zerkrümelns der Schlamm-, Schutt- und Sandmassen, die mit den Austermuscheln heraufkommen und mit den Thieren in Fäulniß gerathen, muß durch unzählige Hände gehen, von vielen Armen, Weibern, Kindern, wobei vieles zwischen den Fingern hängen bleibt. Das Sortiren der gereinigten Perlen ist ein zweites beschwerliches, aber angenehmeres Geschäft, wozu 10 gleich große Metallsiebe von verschiedener Art, nämlich mit immer kleinern Löchern, dienen, deren Classe nach der Zahl der Löcher in demselben Raume genannt wird. Diese 10 Nummern heißen: 20, 30, 50, 80, 100, 200, 400, 600, 800, 1000. Sie werden übereinander gelegt, die größten Löcher mit Nr. 20 oben, die kleinsten mit Nr. 1000 unten, durch welches auch noch die kleinsten Saatperlen so wie durch alle obern Siebe hindurchfallen, während oben in Nr. 20 nur die größten Perlen zurückbleiben. J. Cordiner¹⁹⁾ sahe dieses Perlsieben mit dem Erzeugniß von 7,000 Austern vornehmen; es hatte die Perlsumme eine Schwere von $\frac{7}{8}$ Pfund Engl. und füllte ein Gefäß von der Größe einer gewöhnlichen Suppenschüssel, darunter keine zwei vollkommne Perlen von Nr. 1 und 2 waren; es blieben wol 20 bis 30 Stück, aber ganz unförmliche in den obern Sieben zurück. Von den kleineren waren mehrere vollkommen schön und rund. Die Perlen, welche in den Sieben Nr. 20 bis 80 zurückbleiben, gehören zur ersten Classe, Mell genannt; die von Nr. 100 bis 1000 gehören zur zweiten Classe, Wadiv u. Beide Classen werden wieder nach Gestalt, Lustre und andern Qualitäten sortirt, wie sie dem verschiedenen Geschmack der Völker und dem verschiedenen Gebrauche im Handel entsprechen. Diese Sorten heißen: 1) Annis, 2) Annadari, 3) Kayerel, 4) Samadiem, 5) Kalapu, 6) Kurwel, 7) Pesul, 8) Tul oder Saatperlen, 9) die kleinsten. Zur ersten Sorte gehören 1 und 2; die Annis, kommen rund mit dem brillantesten Lustre, Annadari nur etwas geringer. Zur zweiten Sorte gehören 3, 4 und 5, näm-

¹⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. c. II. p. 63—73.

lich nicht ganz runde, von höherer Färbung, birnförmige und mit platten Seiten u. s. w. Während der Fischerei werden die Perlen auch sonst noch unsortirt, das Pfund zu 200 Pagoden oder 80 Pfd. Sterl., verkauft, und gewöhnlich auf blauem Tuche ausgelegt. Die glanzlosen Perlen sollen die Ceylonesen durch eine eigene Methode zu veredeln wissen; sie geben sie mit andern Körnern einem Huhne zu verschlucken, in dessen Kropfe nach einer oder ein paar Minuten die Perle ihren Glanz gewinnt, der Kropf wird dann aufgeschnitten und die Perle ³²⁰⁾ glänzend weiß wie aus der schönsten Perlmuschel herausgenommen.

Das Bohren geschieht ebenfalls hier, wie schon zu Arrians Zeit auf der Insel Epidoro^s ²¹⁾, d. i. Manaar, auf sehr einfachen Maschinen mit sehr feiner, geschicklicher Hand, wie das Aufreihen in Schnüre, was man, um Gleichartigkeit und Gefälligkeit für den Anblick zu erreichen, keineswegs für ein leichtes Geschäft hält. So nun geht die kostbare Perle aus dem Grunde des Meeres, zwischen Hanfischen mit doppelter Lebensgefahr durch den Taucher emporgebracht, und aus salziger Fäulniß, Schlamm und Sand durch unzählige Hände des ärmsten Volkes herausgelesen, durchgeseiht, sortirt und in Schnüre gereiht, mit dem Handel aus Ceylon durch alle Welt, und schmückt, wetteifernd mit Edelsteinen, die Idole der Hindus wie die Heiligen anderer Kirchen, glänzt in den Tälaren der Großen, im Diadem der Herrscher und im Brust- und Halsgeschmeide der Schönen im Orient und Occident, bis zu den Schneefeldern Central-Asiens hinauf (s. Asien B. II. S. 597). Der König der Perser wird bei seiner Thronbesteigung mit Perlen überschüttet ²²⁾, das größte Geschenk des Chinesischen Kaisers an den Dalailama von Tibet ist eine vollkommene Perle ²³⁾, und der Hindupilger, der als Bettelmonch ganz Asien bis Moskau und Kasan durchwandert, trägt in seinem geheimsten Beutel die Perle als Zehrpfennig bei sich (Forbes Orient. Mem. II.). Sollte auf diese Weise etwa schon in ältester Zeit die Perle zu Tatarischen und Türkischredenden Völkern gebracht seyn, und daher den Namen Jndschu im Türkischen, Zendschu im Tatarischen erhalten haben ²⁴⁾. Die größ-

³²⁰⁾ Asiatic Journ. Vol. XIX. p. 51.

Erythr. ed. Hudson p. 34.

²¹⁾ Arriani Periopl. Mar.

²²⁾ Will. Ouseley Trav. Vol. I.

p. 161.

²³⁾ Ssanang Ssetsen Mongol. Geschichte bei Schmidt

1829. 4. p. 119.

²⁴⁾ Frähn Ibn Foszlan St. Petersburg 4.

p. 88.

ten und kostbarsten Perlen bleiben gewöhnlich bei den Großen in Hindostan im Gebiete des Nizam, in Guzurate und an andern Orten zurück; die feinsten Annis, von Nr. 30 bis 80, gehen als Perlschnüre an die Höfe Europas; die kleineren gehen nach Rußland, Deutschland, Frankreich, England, aber auch nach Hydrazbad, Maifore, Guzerat, und von da zu Persern und Arabern. Im Jahre 1804 war keine Schnur von 3000 Pagodos (1200 Pfd. Sterling) Werth zu erkaufen, die größte gefundene Perle war von der Größe einer kleinen Pistolenkugel. Schöne Perlschnüre zu Halsgeschmeiden, kleiner als Erbsengröße, waren zu Preisen von 170 bis 800 Pfd. Sterl. feil, die einzelne Perle zu 1 Guinee; kleinere, groß wie Pfefferkörner, die Schnur zu 15 Pfd. Sterl., das Stück zu 18 Pence. Die kleineren als Schrot, waren in Menge vorhanden und sehr wohlfeil, sie kommen alle auf den Chinesischen Markt zum Sticken der Kleider und als Chunam, d. i. Kalk, zum Betelkauen der Vornehmen.

Madras ist der Mittelpunct des Perlhandels im Orient, die dortigen reichen Perlhändler kennen alle Märkte der Erde; dort haben gewöhnlich die Pächter der Perlsfischerei ihren Wohnsitz, die bei einer Saison leicht ihre 20,000 bis 30,000 Pagoden gewinnen. Mit dem Ende der zum Perlsfang bestimmten Zeit segeln die Flotten ab, und das Volksgetöse verläuft sich schnell mit allen Gauklern und Gaunern, welche die Menge herbeizog; das Gestade von Condatchy, Nripo und Manaar wird wieder zur Einöde.

Dieses Gewerbe des Perlsfangs geht an derselben Stelle in die älteste Tradition der Menschengeschichte zurück, denn schon den Macedoniern²⁵⁾ war derselbe ein Gegenstand der Bewunderung, und sie erfuhren, daß schon Herkules, d. i. Vischnu, die Perlen im Meere, die dort in ganzen Schwärmen sich vorfanden, habe aussuchen lassen. Nach v. Bohlens Bemerkungen²⁶⁾ erscheint auch wirklich keine altindische Gottheit ohne den Schmuck von Perlen und Edelsteinen, und die ältesten epischen Dichter sind damit ungemein verschwenderisch. In dem Namen der Perlen, Ratna im Sanskr., d. h. beliebt, und Mandarita, d. h. die Reine, woher wol eben μαργαρίτης, Margarita der Griechen und Römer zu kommen scheint, ist schon der älteste leb-

²⁵⁾ Arriani Historia Indica cap. 8.
bien Th. II. p. 122.

²⁶⁾ v. Bohlens das alte In-

hafte Verkehr und das Ansehn dieser köstlichen Waare angedeutet. Zu dem Gefolge eines Heereszuges im Ramayana (II. 64. u. f.) gehören außer andern Künstlern, Goldarbeitern, Juwelieren, auch Perlenbohrer (Bedhakās). Die Muscheln wurden auch damals durch Taucher, die von Jugend auf sich geübt hatten, bei Lanka gefischt, und man will es sogar verstanden haben, den Austern die Perlen abzuwingen ohne sie zu tödten, was jedoch in neuerer Zeit unbekannt geblieben zu seyn scheint. Unmöglich mag es wol nicht seyn, denn auch die Chinesen haben die Erfindung gemacht, die Production der Perlen bei Süßwasser Bivalven zu erzwingen (bei *Anodonta cygneus* und *Unio pictorum*), was Mr. Gray³²⁷⁾ ihnen nachversucht hat. Daß ehemals Verbrecher zu Tauchern benutzt wurden, und der Perlhandel durch die Kolchier am Pontus bis in die Schatzkammern Mithridates das Große führt²⁸⁾, von da aber zu Römern, ist schon anderswo nachzuweisen versucht worden.

VIII. Rundreise um das Gestade von Ceylon; Küstenstädte und Häfen. Calpentin, Putlam, Chilaw, Negombo, Colombo, Caltura, Punto Galle, Mattura, Dondra-Cap, Tenggalle, Batticaloa, Trincomalli mit Wanny und Jaffnapatam.

Bei einer Rundreise von Manaars und Aripas Gestaden, aus den nun wüsten Umgebungen des alten Mantotte, südwärts, um ganz Ceylon, berührt man die wichtigsten neuern Küstenorte der Insel, auf welche bisher die Europäischen Colonisationen der Portugiesen, Holländer und Briten den größten Einfluß ausübten.

1. Calpentin²⁹⁾ ist im Süden von Kudiremala das nächste Inselvorland, an 15 geogr. Meilen lang, eine ebene, sandige Halbinsel, fischreich mit Hafenstellen, gut mit Fruchtwäldern bepflanzt; die thätigen Bewohner verföhren ihre Wald- und See-producte in großen Canoes aus einzelnen Baumstämmen gezimmert nach Colombo und Coromandel.

³²⁷⁾ Asiatic. Journ. Vol. XX. 1825. p. 346.
Herobot a. a. D. p. 118—144.
p. 334.

²⁸⁾ Vorhalle vor
²⁹⁾ J. Cordiner Descr. I.

2. Putlam (Putalam, s. oben S. 50)³⁰⁾. Das Küstenland von Aripo bis Putlam ist Waldwildniß, voll prachtvoller Bäume, wenig bewohnt und bebaut, ein Land der Lagunen (s. oben S. 79); daher zur Regenzeit meist unter Wasser gesetzt, und kaum zu bereisen. Putlam ein kleines Fort, ein Markttort für die Malabaren, welche dort die Küstenbevölkerung bilden. Von hier werden Exporten, aus Kandy, wie Arefa, Cardamome, Pfeffer, Kaffee u. a. ausgeschifft, gegen Musseline und andere Zeug; Salz, gedörrte Fische u. dgl. m. Gute eßbare Muscheln liegen dem Ufer nahe, wo man viele schöne Muscheln fischt.

3. Chilaw (Chilao, s. ob. S. 52)³¹⁾. Bis dahin gleich beschwerliche Küstenwege zwischen Salzsümpfen und Schlammuffern hin; voll Spuren von Elephanten auf dem Wege des Reisenden wie zu Ibn Batutas Zeit. Die kleine Stadt liegt auf nackter Halbinsel, zwischen schwer zu übersehenden Flußarmen, auf einem Ufer, das wie die Insel Narekare kaum erst frei von Meerbedeckung geworden zu seyn scheint. In der Nähe des kleinen Forts stehen Pagoden dem Mahadeo, Siva und Wischnu geweiht, von Malabaren erbaut, voll Metallidole, die Brahmanenpriester sind jetzt armes Volk, das von Almosen lebt; um die Pagoden stehen einige Gruppen prachtvoller Bäume von Indianischen Feigen und Palmen (*Pic. bengal.* und *Caryota urens*). Die vorliegenden kleinen Perlbänke, die Gouverneur North befischen ließ, sind unergiebig. Von Chilaw an, südwärts, betritt man das erste Küstengebiet, das Singhalesen bewohnen; bis dahin reicht die Malabarische Ansiedlung.

4. Negombo an dem Südufer des Maha Oya oder Kammelle-Fluß, der hier nicht unbedeutend ist, einst der maritime Gränzfluß³²⁾ der Kandy Provinzen war, und aufwärts bis eine Stunde unterhalb Giriulla, an der Gränze der Küstenebene gegen das Hügelland, mit großen Booten schiffbar ist, wo Felsbänke, die aber leicht wegzusprenge[n] wären, seine weitere Beschißung hemmen.

In Giriulla fängt das minder bekannte Waldland an, das gegen N.O. nach Kurnagalle zu dem Hauptort der Sie-

³⁰⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 338; G. Vic. Valentia Trav. Vol. I. p. 332. ³¹⁾ J. Cordiner I. p. 340; Valentia Trav. I. p. 329.

³²⁾ J. Davy Account I. c. p. 444.

ben Korles sich ausbreitet, wo schon 1000 Fuß hohe Felsen sich emporthürmen, die sanften Thalsenkungen aber noch reiche Bewässerung zu Reisfeldern darbieten, und bis wohin unzählige Kokospflanzungen sich verbreiten. Kurnagalle ist noch ein Bazar, hat Tempel und eine Palastruine am Fuße des sogenannten Elephantenfelsen, der einst die Residenz eines Königes der Sieben Korles war. J. Davy³³⁾, und vor ihm Leschenault, haben diesen Ort besucht. Es führt eine Reiseroute von da durch die engen und felsigen Bergpässe Giriagamme und Galgedera in das Bergland von Kandy, der Weg, den der Französische Botaniker nahm. Die neueste directeste Kunst- und Poststraße von Colombo nach Trincomalli, welche das Bergland und Kandy vermeidet und diese Capitale nicht berührt, sondern die Centralprovinz in N.W. umgeht, ist durch Kurnagalle geführt; eine Strecke von Meer zu Meer, zu 166 Post-Miles gerechnet.

Die Stadt und das Fort Negombo wird von allen Küstenreisenden berührt; Lord Valentia³⁴⁾ sagt, das Fort scheine ehemals dicht am Meere gestanden zu haben, von dem es jetzt einige hundert Schritt entfernt liege. Die Küste ist in der That ganz flach, doch der Boden fruchtbar und ungemein lieblich durch die Kokoswälder, die hier schon vorherrschend werden; die Straßen der netten, großen, volkreichen Stadt selbst sind dadurch überall geschmückt. Sie wird größtentheils von Holländischen Familien bewohnt. Von Jassnapatam bis Chilaw³⁵⁾ sieht der Reisende nur Ebene, ohne alle Höhen; von da an über Negombo bis Colombo steigen zur Seite, landein, nun ununterbrochen hohe Gebirgsketten empor. Die schiffbaren Flüsse senden aus diesen, in lieblichen Thälern, ihre frischen Fluthen, und geben den bequemsten Transport aller Producte nach außen. Das Klima ist ungemein gesund, der Boden immer fruchtbarer, bedeckt sich mit jenen herrlichen Pflanzungen von Kokos- und Areelpalmen, Kaffe- und Zimmtbäumen, Pfefferreben und andern Frucht- und Gewürzhainen, wie Jambu, Jack, Kaschew, Orangen, Pommelmusen, Ananas u. a., durch welche das ganze Gestadeland von Negombo bis Colombo und weiterhin, zu dem fruchtreichsten Obstgarten

³³⁾ J. Davy Account l. c. p. 442; Leschenault Relat. in Mem. du Museum etc. T. X p. 268. ³⁴⁾ G. Vic. Valentia I. p. 324.

³⁵⁾ J. Cordier Deser. Vol. I. p. 343 — 345.

von Ceylon, zu dem schönsten und großartigsten Garten Indiens wird. Hiermit wechseln reiche Kornfelder und Wiesengründe mit zahlreichen Heerden mannichfaltig ab, und die schiffbare Wasserverbindung durch alle diese mannichfaltigen Windungen hindurch, auf welcher die Hauptstadt Colombo mit ihren Bedürfnissen versehen werden kann, trägt nicht wenig zu der eigenenthümlichen Belebung und höchst romantischen Natur dieser reizenden Landschaft bei, in welcher überall die Eingebornen, kastanienbraun von Farbe, in Wohlstand und in Ueberfluß der tropischen Genüsse aller Art leben.

5. Colombo (Cola Ambo, s. ob. S. 56)³⁶⁾, unter 6° 55' N.Br., ist der Hauptsitz der Verwaltung der Insel, der Portugiesen und Holländer gewesen und auch unter den Briten geblieben. Colombo ist der erste Ort, wo die Portugiesen seit 1536 von dem damaligen Küstenkönige, der einige Stunden entfernt in Cotta residirte, die Erlaubniß sich anzusiedeln erhielten, er blieb ihre Hauptcolonie. Durch Lord Goderich's neue Justizeintheilung³⁷⁾ der Insel (15. Febr. 1833) ist diese Stadt zur Capitale der Colombo, oder Westprovinz erhoben, während Kandy als Hauptort der Centralprovinz anerkannt ward, welche außerdem noch die Nord-, die Ost- und die Südprovinzen umgeben. Würden die Salz Sümpfe im Norden des Kalany Ganga, wie Gouverneur North beabsichtigte³⁸⁾, ausgetrocknet seyn, so würde die Landschaft vom Einfluß der Fieber mehr befreit und viel Ackerland gewonnen werden. Der fischreiche Kalany Ganga ist schiffbar, mit einigen hundert Flachbooten bedeckt, welche ihren Fischerfamilien zu beständigen Wohnungen dienen; er ist durch einen künstlichen Canal aus seiner linken Seite mit der süßen Lagune südwärts in Verbindung gesetzt, zwischen welcher und dem Meere, auf einem Vorsprung der Küste, das Fort Colombo³⁹⁾ und die Europäer Stadt erbaut ist. Barken, bedeckte Boote, Yachten segeln auf diesem Canale zu Transport und zum Vergnügen hin und her, aus dem Binnenlande zum Meere, und beleben die Capitale, deren Willen, Landhäuser, Gärten, Anlagen und Hüttenstadt der Ceylonesen, Petrah genannt,

³⁶⁾ Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 504 — 506. ³⁷⁾ Asiat. Journ. 1833. Vol. XII. p. 69 — 72. ³⁸⁾ G. Vic. Valentia I. p. 312. ³⁹⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 27 — 89; Bish. Heber Journ. 1825. Vol. III. p. 144 — 163.

mit dem Bazar, ohne geregelte Anordnung, an den Ufern des Canals, der Lagune, und auf dem engen Vorlande, zwischen ihr und dem Meere, malerisch erbaut sind. Das waldige Hüggelland mit seinen Anpflanzungen, Feldern, Ansiedlungen bietet weit und breit über Meer und Land bis zu dem von hier sichtbaren Gipfel des Adam-Piks hinauf, die reizendsten Partien dar, und es giebt keinen größern Contrast, als den zwischen der grünen, frischen, überall lieblichen Umgebung von Colombo und der des versengten, trocknen, einförmigen Bodens des gegenüberliegenden Madras in Coromandel. Das Fort ganz isolirt gelegen, ist in zwei Drittheilen vom Meere umspült, im übrigen von der süßen Lagune umgeben; sie ist durch ihre Lage die gesündeste Militäirstation in Indien. Unter ihrem Schutze an der Nordseite in einer kleinen Bay ist der Landungsplatz der Schiffe, in welche aber nur Schiffe unter 100 Tonnen einlaufen können; die größern müssen in größerer Ferne vor Anker liegen, und nur die Hälfte des Jahres, bei N.O., haben sie da sichere Stationen. Bei S.W.-Monsun können Schiffe hier selten verweilen, weil Colombo ein sicherer Hafen hierzu fehlt. Es steht in dieser Hinsicht weit hinter den günstigen Hafenstationen von Punto Galle und Trincomalli zurück. Das Leben der Europäer in Colombo hat unstreitig gegen die ersten Jahre zu Anfang des XIX. Jahrhunderts, als die Briten dort sich niederzulassen begannen, bedeutende Fortschritte gewonnen. J. Cordiner sagt, daß im Jahre 1802 aus der Bay von Colombo 602 größere und kleinere Schiffe ausliefen, daß die äußere Stadt, Pettah der Singhalesen, aus regellos zerstreuten Palmenhütten auf nacktem Sandboden vertheilt bestehe, daß ein paar Regimenter Briten und Seapons, mit Artillerie, Pioniers und einem Corps von etwa 700 Kaffern dort garnisonirten, die früher Sklaven der Portugiesen alle zur katholischen Kirche übergegangen seyen. Etwa 900 Holländische Familien wohnten in der ganz europäisch gebauten Stadt Colombo, und an 5000 Einwohner des Volks, die sich Portugiesen nannten, aber sehr entartet und schwärzer waren als die Eingebornen. Zu allen diesen rechnete man noch an 100 Engländer mit einigen 20 Frauen, und an 300 andere Männer und Frauen von Europäischer Bildung. Jene sogenannten Portugiesen mit ihrem Portugiesischen Jargon, in ihrer Europäischen Tracht und ihren von den Holländern ihnen verliehenen Titel als Bürger, dünkten sich weit erhoben über die dort einheimischen Singhalesen. Die ganze Population der Stadt

ward auf 50,000 Einwohner geschätzt. Bischof Heber giebt sie im Jahre 1825 auf 60,000 an, und nennt die schöne neuerbaute Residenz des Gouverneurs, Kingshouse, wo damals Edw. Barnes residirte. Die Stadt hatte mehrere schöne Gebäude erhalten, und ein ganz Englisches Ansehn gewonnen, wozu die weiße Garnison sehr viel beitrug; Handel und Industrie schienen sich nicht viel gehoben zu haben. Durch den Bischof wurde das bis dahin mehr mit Holländischen Einrichtungen bestehende Schulwesen dem Britischen Bedürfniß angepaßt, cingalesische Schulbücher einzuführen beschlossen. Das unter den Holländern ungemein verfallene Schulwesen³⁴⁰⁾ hatte schon Gouverneur North zu heben versucht, und der Insel 170 Schulen wieder gegeben, auch eine Academie in Colombo. Die Schulmeister hatten zur Holländer Zeit zugleich als Schreiber in ihren Districten functioniren müssen, wobei ihr Gehalt sehr sparsam zugetheilt war. Dieser sollte vom Britischen Gouvernement anfänglich noch vermindert werden, der Mangel an Sorge für die christlichen Gemeinden habe, meint Lord Valentia, den Rückfall derselben zum Heidenthum auf der Insel Ceylon zurückgeführt. Die Church Missionary Station im Dorfe Cotta, zwei Stunden von Colombo, die daselbst acht Schulen mit 200 Kindern unterhielt, wurde von Heber besucht, und in mehreren Kirchen der Stadt von ihm gepredigt. Der Singhalesisch-Bombastisch-Buddhistische Stolz, ohne alle Einfalt der Diction, erschien als eine besonders zu überwindende, eigenthümliche Schwierigkeit, bei der Mittheilung für die reinen Wahrheiten des Evangeliums, in den Uebersetzungen der heiligen Schrift, die Mr. Lambick, Missionar, bereits begonnen hatte. Die neuesten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande Colombos fehlen uns. Von hier führt gegenwärtig, wie oben gesagt ist, die bequemste Kunststraße und Fahrpost nach Kandy, und durchschneidet von da in nordöstlicher Diagonale, als neueste Bahn einer Culturlinie die Mitte der Insel, bis Trincomalli, während sie von der Kokos- und Palmyragränze in rechten Winkeln von S.O. gegen N.W. durchkreuzt wird (s. oben S. 87, 116).

6. Caltura⁴¹⁾ liegt 28 Engl. Meilen südwärts fern von Colombo, in demselben Ceylongarten, der bis dahin durch Bin-

³⁴⁰⁾ G. Vic. Valentia I. p. 307. ⁴¹⁾ G. Vic. Valentia I. p. 270.
B. Heber Vol. III. p. 143; J. Cordiner I. p. 167 — 175.

nenschiffahrt zugänglich bleibt. Nur in neuester Zeit sind hier Wege zu Fahrstraßen gebahnt; die prachtvollsten Waldungen ziehen zur Seite des Wanderers hin, darin Palmen, Banyanen, Baumwollbäume, unter denen man köstliche Ananas und die schönsten Blumen, wie *Gloriosa superba*, *Amaryllis* u. a. den Boden schmücken sieht. Der Ort hat ein kleines Fort zur Vertheidigung des Kalu Ganga Ueberganges; vor der Küste liegen zur Speisung treffliche Austerbänke.

7. Punto Galle³⁴²⁾. Der Uferweg durch gleiche luxurirende Wälder immer in demselben obstreichen Ceylongarten Tags wie Nachts in erfrischender Kühle durch bezaubernde Waldgefilde und eine prachtvolle Flora wie durch Edens Garten hin, über ebenes, fruchtbares, dicht bewachsenes Land, das nun überall weniger durch Fremde untermischt als im Norden Colombos, nur von einheimischen Singhalesen bewohnt und ziemlich bevölkert ist, deren Hauptgeschäft die Benutzung der Kokoswälder darbietet (s. Asien IV. 1. S. 844). Am Meeresgestade, wo die entzückendsten Aussichten über die Seeflächen und waldigen Buchten und Vorberge, ziehen sich große insulare Massen von Corallenriffen hin, und viele Meeresarme durchschneiden das niedere Uferland; die einmündenden Flüsse schwellen oft plötzlich durch Regengüsse an, und verzögern die Ueberfahrten. Auf halbem Wege liegt Bentotte, und weiter hin Baddagame, wo eine Station der Church Missionary Mission, in welcher der Bischof Heber die Missionare Mayer und Ward mit ihren Frauen, in großer Abgeschiedenheit, voll Eifer in Verbreitung von Gottes Wort vorfand. Eine halbe Tagereise weiter liegt das Fort von Punto Galle am Süden der Insel, unter 6° 1' N.Br. und 80° 10' O.L. v. Gr.; es hat nur 1 $\frac{1}{4}$ Engl. Mile in Umfang, und beherrscht mit seinen Bastionen den Hafen, der auf der Insel mit seinen äußern und innern Theilen jedoch auch nur zum zweiten Range gehört, aber durch seine Hauptexportation zur Zeit der Holländer wie heute noch berühmt ist. Es ist der erste Hafenort der Portugiesen, der sich der Holländerflotte im Jahre 1642 ergab, als diese die Portugiesen bald darauf aus ganz Ceylon verjagten. Die für Colombo bestimmten Schiffe laden hier, aus den Districten von Matura und Galle, dieses Gewürz ein und seegeln

³⁴²⁾ J. Cordiner I. p. 176—182; G. Vic. Valentia I. p. 266—270; B. Heber III. p. 136—143.

dann weiter nach Colombo (das 78 Miles Engl. zu Land fern ist), um von da nach Madras oder Europa zu gehen. Das Ufer des Meeres wimmelt hier von den schönsten Muschelarten, einige 50 verschiedene Species werden angeführt. Echinusarten mit drei Zoll langen Stacheln, viele Corallenbänke, ganze Corallenwäldchen ragen aus den Wassern hervor, die hier dem Hafen einigen Schutz gewähren. Ein großer Theil der Feste von Punto Galle ist auf schneeweißen Corallenfels erbaut, auf dem die Fußpfade, die man zu betreten hat, über die schönsten Specimina dieser Bildungen hinweglaufen. Das sehr große Fort ist nach Holländischer Art aus Backsteinen erbaut, sehr in Verfall und fast ganz vom Meere umfluthet. Rund umher die schönsten, frischesten Kokospflanzungen, über deren dunkelgrünen Waldsaum das Auge in der Ferne mehrfach hintereinander aufsteigende Gebirgsketten bis zum Kegels des Adams-Pik erblickt; die schönste malerische Wildniß. Der Hafen an diesem Südpole der Insel ist geräumiger, doch zum Theil von Felsriffen durchzogen, über welche die Brandung wild abhinfällt, und bei beiden Monsuns schwierig zur Einfahrt, obwohl doch mit Hülfe der Lootsen erreichbar ist, aber im Innern ein sicheres Asyl gegen ihre Wuth. Arabische Küstenfahrer zwischen Bombay und Calcutta warten da die Monsune ab. Die großen Ostindienfahrer laden hier, bei ihrer Rückfahrt nach Europa, die Producte Ceylons ein. Der gut geschlossene, sichere, innere Hafen, seine mittlere Entfernung von den Hauptzinnimärkten Nembes, Colombes, wie von dem großen See-Arsenal der Ostindien-Macht in Trincomalli, auch seine gesündeste Lage, giebt ihm große Vorzüge vor Colombo. Man hatte früher schon vorgeschlagen Punto Galle zum Gouvernementsitz der Insel zu erheben, da es auch offenbar für die schnellste Verbindung zwischen Ceylon, Bombay und für die Land-Depeschen des Gouvernements über Bassorah oder das rothe Meer nach Europa, die geeignetste zu jeder Jahreszeit fast einzig zugängige Station ist. Die Gegend ist jedoch wilder als die von Colombo, nur wenige Holländische Familien wohnen im Fort, und machen (1825) hier eine Europäische Gesellschaft aus. Die Pettah oder Singhalesestadt ist weitläufig, wohl gebaut. Als Bischof Heber hier ankam, war ihm zu Ehren der Hafenplatz zum Gehen mit weißer Tüchern belegt; er wurde mit Musik empfangen und feierlich zur Stadt geleitet, die nach Singhalesenart, sehr reizend mit Palmszweigen, Guirlanden, Blumen und Fruchtbäumen, zumal

Bananenreihen, festlich geschmückt war, ein uralter Gebrauch dieser Insulaner, dessen sehr häufig in ihren Annalen (z. B. im Mahavansi S. 175, wo die ganze Insel Lanka in einen Festgarten verwandelt wird) Erwähnung geschieht. Statt der Erleuchtung im Dunkeln dienten die duftenden, funkensprühenden Palmfackeln. Die Lieblichkeit des Klimas wird durch die beständigen Wechsel der See- und Landwinde erhöht, die Noth der Puntahs (d. i. Musquitos) fehlt hier gänzlich, doch trifft die ärmsten Einwohner nicht selten eine eigene Plage, die Elephantiasis, hier Cochinfuß genannt, weil sie auch in Cochin sehr häufig ist. Die Singhalesen gehen hier nur sehr leicht bekleidet, in Musselinjacke und dem Schurz um die Hüften, ohne Turban oder Kappe, mit langen schwarzen Haaren, mit großen Schildkrötkämmen aufgesteckt; die Modeliars, oder ihre einheimischen Magistrate, in einer Art Portugiesischer Tracht mit Goldstickereien, nach den Formen des Siecle de Louis XIV. Ein paar Meilen fern von dem Hafen liegt Baddagame, wo eine zweite Church Missionary Station, wo Heber eine evangelische Kirche einweihte, welche, im Jahre 1825, noch der Hafenstadt fehlte. Die Wesleyan Society unterhielt hier einen Missionar, Mr. Gisborne, der sich durch Predigt und Schule um die Insulaner verdient machte.

8. Matura (Mathura)⁴⁴³. Der wilde, prachtvolle Park von Palmwald begleitet das Seeufer bis zur äußersten Südspitze: eben so die weißen Corallenriffe als Ufergränze. Aus Palmstämmen und Blättern sind alle Hütten, aus Corallenstücken alle Befestigung und Umschänzungen der Dörfer und Ortschaften erbaut. Fischzüge beleben die Ufer, Affenheerden in unendlicher Zahl schwingen sich auf den Wipfeln der fruchtreichen Wälder hin und her, und die Wohnungen der Menschen sind zwischen den lichten, hohen, schattigen Gruppen der Kokosbäume idyllisch vertheilt. Der Blick in das Innere des Landes ist durch die Walddicke beschränkt, und schweift nur frei über das unendliche Blau der von frischen, kühlenden Lüften stets bewegten Meeresflächen. Halbwegs, nahe dem belebten Fischerdorfe Bellegaum (oder Willigaa)⁴⁴⁴, steht ein stark bepflanzter Buddhatempel, Agrabuddhaganni, auf einer Anhöhe, zu welchem Treppensuchten hinauf führen, die

⁴⁴³) J. Cordiner Descr. I. p. 183 — 210.

⁴⁴⁴) Captain Colin Mackenzie Remarks on some Antiquities of Ceylon in Asiat. Researches. London 1807. 8. Vol. VI. p. 433 — 437.

innern Tempelwände sind voll phantastischer, mittelmäßiger Schildereien aus den Buddhalegenden in solcher Menge, daß man, meint J. Cordiner, wol Monate Zeit gebrauche um sie alle zu copiren; im Sanctuarium ist das Idol ein liegender colossaler Buddha, 28 Fuß lang, mit lockigem Haar, großen Ohrlappen in saffrangelbem Gewande um ihn her stets Blumenopfer. Nicht fern von da steht die colossale Statue des Wohlthäters Coutta Raja (auch Erusta, s. Asien IV. 1. S. 846) in Fels gehauen, der die Pilger die Speise der Kokos lehrte, um sie von einer Krankheit zu befreien, und der ein Eroberer der Insel genannt wird; er ist in einer Mitra und einem Schuppenpanzer abgebildet.

Das Fort Matura, 5 58' N.Br., am Ausfluß des Nil-Ganga, nahe dem Süden der Insel, in einer lieblichen Umgebung, ein an sich unbedeutender Ort, nur durch die Ausfuhr seiner kostbaren Producte, Edelsteine, Zimmt, Elephanten seit ältester Zeit berühmt. Aufwärts den schiffbaren Nil-Ganga, 4 Stunden weit landein, besuchte J. Cordiner in der wildesten Wald-einsamkeit einen modernen Hindutempel, Hitatia⁴⁵⁾ genannt, in welchem er schöne historische Gemälde wahrnahm, neben welchem ein zweiter, wie er sagt, sehr antiker stehen soll.

9. Dondra Head⁴⁶⁾, oder das Donner-Cap, unter 5° 56' N.Br., ist die Südspitze der Insel, die alle von Fergalle kommenden Schiffe so nahe als möglich zu doubliren sich bemühen; daher hier das belebteste Schauspiel, an der Kokoslandzunge und ihrem östlich vorliegenden Felsgebirg, vorübersegelnder Flotten und großer Seeschiffe. Das stark bevölkerte Dorf in der Nähe von welchem bei den Europäern dieses Südcap seinen Namen erhalten hat, heißt eigentlich Divi Nur, daher Derrunner, Dondura, daraus Donner-Cap, einst die Residenz einer alten Dynastie, deren einst prachtvolle Monumente in Palästen und Tempeln, noch heute, dort als geweihte Orte bepilgert werden, obwol sie längst in Ruinen darnieder liegen, und ihre Quadern schon von Portugiesen und Holländern in großer Menge weggeführt und zum Aufbau des Forts von Matura und anderer Werke verwendet wurden. Nach Colin. MacKenzie's⁴⁷⁾ Ur-

⁴⁵⁾ J. Cordiner I. p. 207—209. ⁴⁶⁾ Th. Christie Journ. b. J. Cordiner Descr. II. p. 144. ⁴⁷⁾ Capt. Colin. M^c Kenzie Remarks I. c. Asiat. Research. VI. p. 440.

theile erinnern sie an Hindu-Monumente in Carnatik; die Tempel-
 eingänge zeigen sich noch mit Elephantenornamenten versehen,
 wie die Aegyptischen mit Sphinxen, auch ist der Tempel, nach
 Hindu-Art, am Wasser erbaut. Jener Beobachter hält ihn für
 einen Hindutempel, der von Singhalesen nachher in einen Bud-
 dhatempel umgewandelt wurde, zu einer Zeit, da die Hinduerobe-
 rer in Ceylon, die bis zur äußersten Südspitze vorgedrungen wa-
 ren, wieder in ihren Continent zurückgedrängt seyn mußten. Die
 Singhalesen-Annalen sind voll von solchen Ueberfällen Mala-
 barischer Eroberer in Ceylon; im X. Jahrh. n. Chr. Ge-
 burt waren sie 86 Jahre lang die Usurpatoren der Insel ge-
 wesen, als ein Restaurator³⁴⁹⁾, und seine Nachkommen, die Selbst-
 ständigkeit Buddhistischer Herrschaft, durch unzählige Schlachten
 wieder erringt, welche bis zum äußersten Süden, bis Galle und
 Matura erfochten werden mußten, wo der Feind mit dem ver-
 ächtlichen Volke der rebellischen Mahuna im Bunde austrat. Spä-
 ter wiederholen sich dieselben Scenen unter einem Könige Pa-
 rakkramabahu, der siegreich in Dekan und Nord-Ceylon sei-
 nen Ruhm dadurch vervollständigt⁵⁰⁾, daß er, wie der Singhale-
 sische Autor sagt (er lebt um das Jahr 1267 n. Chr. Geb.), mit
 seinem Heere auch bis an das äußerste Süden der Insel,
 bis nach Demnuwana (d. i. Dondra, bei Matura) vor-
 dringt, wo ein Tempel des Gottes Wisno (? ob Wischnu?) war,
 dem er wieder Feste feierte und Wohnungen baute. Er selbst
 richtete nun Alles wieder nach frommer Buddhistenart ein; gab
 den Eigenthümern ihre Ländereien zurück, ladet fromme Priester
 ein, läßt Bücher der ächten Lehre kommen, legt Schulen an, baut
 Heiligthümer zur Aufnahme der Buddhu Reliquien, schmückt diese
 mit Hallen, Bildern, Gärten, läßt wahre Abbilder Buddhas nach
 dem Leben errichten, und sein frommer Bruder legt ebenfalls
 Tempel mit Kokospflanzungen an, um hinreichendes Oel zur
 Nahrung der Tempellampen zu haben. Derselbe König macht
 sogar mit seinem Gefolge eine Pilgerfahrt zu dem Berge Sa-
 manta Kuta (d. i. Adams-Pik), wo er dem Gripada lanja-
 neya (d. i. den heiligen Buddhafußtaps) seine Adoration dar-
 brachte, der selbst von allen Göttern verehrt ward. Solchen Be-
 gebenheiten verdanken wol die Monumente am sogenannten

³⁴⁹⁾ Mahavansi ed. E. Upham I. p. 253, 280.
 p. 325 — 338.

⁵⁰⁾ ebend.

Donner-Cap, die Anth. Bertolacci mit zu den ältesten der ganzen Insel⁵¹⁾ zählt, ihr Daseyn und ihre Umwandlung, wo Hindu- und Buddha-Bilder und Namen, seltsam durcheinander gehen, deren Bewallfahrtung von beiderlei Secten geschieht, wol der südlichste und darum einer der verdienstlichsten Pilgerorte der Brahmadiener, der hier neben dem Buddhatemple (er wird bei J. Cordiner Devinura Maha Wischnu Dewaly genannt), auch einen kleineren Tempel des Ganesa, und Bilder des Lingam, von Mahadeo u. s. w. findet. Unter den Wandbildern jenes Tempels nennt man auch einen Carticeya, den Schutzgott der berühmten Pagode zu Rattregam, wo Salzvorräthe (s. oben S. 111), welcher hier auf einem Pfau reitend vorgestellt ist, wie er einer lebendigen Schlange den Nachen schließt, aber mit 12 Armen und 6 Köpfen. Bei ihm und in seinem heiligen Kosshaine, der diesen Tempel, das große Heiligthum der Singhalesen Pilger umgiebt, wird kein falscher Eid geschworen.

10. Tenggalle⁵²⁾ Vom Dondra-Cap führt der Küstennweg an senkrecht aber vereinzelt aus der Küstenebene aufstarrenden Sandsteinklippen vorüber, unter denen der Mulgire galle⁵³⁾, oder Mulgire lenna, schon oben (s. S. 80) genannt ist. 545 Felsstufen, die schon vor 1500 Jahren eingehauen seyn sollen, führen zu seinem Gipfel hinauf, und wo die Felswand senkrecht wird, helfen eiserne Ketten zum Anhalten fort. Oben steht ein glockenartiger Dagebah (zur Aufnahme von Buddhareliquien, s. Asien III. S. 1162, IV. 1. S. 683), wo eine prachtvolle Aussicht andein über grüne Thäler und Hügel, durch welche sich Flüsse zwischen Kokos und andern Pflanzungen hinschlängeln, bis zum Adamspek hinauf, seewärts aber über viele Buchten ausbreitet, und Gestadeländer, von Velligaum und Matura ostwärts bis über Tenggalle hin. Dieser hinreißende Blick verschwindet bei dem Eintritt in 2 Höhlen, die auf halber Höhe der Klippe, im Fels, zu düstern Buddhatemplen angehauen sind, in deren jezem eine colossale Buddhafigur, 45 Fuß lang aus Stein und Stucco hingelagert sich zeigt, umgeben von unzähligen andern in ewöhnlicher menschlicher Größe. Vor dem Tempelportal sind Basserbassains in Fels gehauen. Nur 50 Stufen von der Schwelle

⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View p. 12.

Cordiner Descr. II. p. 80 etc.
p. 198 — 210.

⁵²⁾ Will. Orr Report b. J.

⁵³⁾ J. Cordiner Descr. I.

dieser Grotten stehen noch zwei Tempel derselben Art, und am Fuße des Mulgire galle sind die Priesterwohnungen, reizend gelegen unter den Gruppen der Palmen und Obsthaine, und mit allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen, um sich in dieser romantischen Einsamkeit, umgeben von den erhabensten Naturscenen den Speculationen und Meditationen über ihre subtilen Dogmen zu überlassen. In diesem Kloster sahe J. Cordiner nur 10 Priester, Greise mit dienenden Knaben, mit geschornen Köpfen und gelbem Gewande. Diese Eingeweihten verlassen ihren Orden nie wieder, und schmücken ihre Tempel mit Sculpturen und Schildereien. Die Provinz Matura, sagt J. Cordiner, habe viele dergleichen Buddhatempel und zähle an 2000 Priester. Die nahe Bay von Tengalle⁵⁴⁾ ist sehr groß, aber dem N. und S.O. Wind ausgesetzt, die hier sehr heftig im Oct. bis Dec. vorherrschen; die Fluthenhöhe ist nur gering. Das Fort ist in Verfall, die Stadt gering größtentheils von Fischern bewohnt, deren Zahl man früher auf 300 angab. Die Umgegend zeigt auch hier, wie durch ganz Matura, Spuren ehemaliger höherer Cultur, viele verfallne Tanks, und sehr merkwürdige von Mr. Sowers Einnehmer, 1810 entdeckte, gigantische Tempelruinen⁵⁵⁾ ähnlicher Art, wie die im Süden am Dondra-Cap und die am Mahawelle Ganga. Die Verheerungen der Elephantenheerden haben, seit Ptolemäus (s. oben S. 23) bis in die neueste Zeit, hier große Noth gebracht. Die Weglosigkeit und Wildniß der Küstenlandschaft von Tengalle durch die Küstenprovinz von Mahagam⁵⁶⁾, gegen N.O. bis Batticaloa, ist so groß, daß man diese Landreise nur mit großen Beschwerden zurücklegte, und daher die Küstenschiffahrt bis zu diesem Hafenorte vorzog. Die Beamten W. Orr und Joinville, welche in Auftrag des Gouverneur North den Landweg nahmen (1800), überzeugten sich, daß auch hier einst mehr Cultur war, wo jetzt die Wälder voll Elephanten, die Flüsse und Sümpfe voll Alligatoren waren, und die Herrlichkeit der Kokos- und Zimmitpflanzungen im Osten von Tengalle ein Ende nahm.

⁵⁴⁾ Walt. Hamilton Descr. of Hind. II. p. 521; J. Cordiner I. p. 210. ⁵⁵⁾ Anth. Bertolacci View. p. 15; Montgomery Martin I. p. 361. ⁵⁶⁾ W. Orr Report on a Journey from Tengalle to Batticaloe 1800. b. J. Cordiner II. p. 79—126. Th. Christie Journey from Trincomallie to Hambantott ebend. II. p. 127—144 und I. p. 257—259.

11. Batticalo⁵⁷⁾. 7° 43' N.Br., ein kleiner Ort ohne Bedeutung auf einer Insel mit geringem Fort, dessen Bewohner, Hindus und Malabaren, malabarisch sprechen; selbst die Angesehensten gehen nur in Musselintuch geküllt, sie tragen in großen Ohrlappen gewaltige Geschmeide. Nur wenig Christen wohnen hier. Batticalo und Putlam waren, zu beiden Seiten im Ost und im West, die einzigen Hafenorte, deren Besitz sich der tapfere König, Raja Sinha der Große, der Portugiesenvertreiber, in seinem Tractat mit den Holländern vorbehielt, als er diesen seinen Bundesgenossen gegen die Portugiesen, die Küstenherrschaft der Insel überließ (1658). Gleich anfangs zur Zeit der neuen Englischen Besitznahme wurde Batticalos Uferland unheimlich durch bössartige Pocken entvölkert; Gouverneur North ließ Lazareth einrichten, und führte 1802 die Kuhpocken ein. Die entvölkerten Dörfer in der Nähe, mit ihren Gärten und Reisfeldern wurden sogleich von den Elephantenheerden überfallen, zerstört und selbst alle Hütten mit dem Hausgeräth durcheinander geworfen. Denn dem Elephanten leistet keine Hütte der Eingebornen Widerstand; zumal wenn er Kornvorräthe darin wittert, stößt sie schnell mit dem Rüssel niedergerannt⁵⁸⁾. In diesem Zustande sah J. Cordiner die Gegend. Die Bucht, welche die kleine Insel mit der Stadt umgiebt, hat noch mehrere Inseln, und zieht sich an 12 Stunden landein, eine vorliegende Sandbarre hindert das Einlaufen großer Seeschiffe. Der Boden um das Gestade ist fruchtbar und durch Anpflanzungen verschönert, die Talipot-Palme überragt, über 100 Fuß hoch, hier, allen andern Fruchtbäume (s. Asien IV. 1. S. 862), Nreca, Betel, Tamarack fehlen. Batticalo hat in neuerer Zeit durch die Americanische Mission⁵⁹⁾ ein Collegium zur Bildung protestantischer Theologen erhalten, in dem 20 Studierende sich befinden, und eine englische Elementarschule, in der man 120 Schüler zählte.

12. Trincomalli⁶⁰⁾, 8° 32' N.Br., ist die wichtigste Station zur Sicherung der Britischen Marine im Orient, für die Erhaltung ihrer Macht und ihres Handels in den Indischen Ge-

⁵⁷⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 257 — 260. ⁵⁸⁾ Sim. Sawer Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402. ⁵⁹⁾ Montgomery Martin l. c. I. p. 392.

⁶⁰⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 260—290; Anth. Bertolacci View p. 6; Walt. Hamilton Descr. II. p. 523.

wässern, und dadurch allein schon der Besitz von Ceylon für das Britische Reich unschätzbar. Die Centralstellung eines der schönsten Häfen der Welt, nach Lord Nelsons Ausspruch, als Augenzeuge, und seine bequeme Einfahrt zu allen Jahreszeiten, bei jedem Monsun, eignet ihn besser zum Marine-Depot und zum Rendezvous der Kriegsflotten, als irgend eine andere Station in Indien. Bombay liegt ganz außerhalb der großen Fahrstraße um eine Protection für die Kaufahrtsschiffe zu gewähren, da eine Flotte von da 6 Monate Zeit gebraucht, um zur entgegengesetzten Küste von Coromandel zu gelangen; eben so die Stellung von Calcutta am Hughly. Der gänzliche Mangel an Schutz auf Coromandel, wie Malabar, giebt dem stets freien Zugang zur Trincomalli Bay eine außerordentliche Bedeutung. Wenn kein Schiff vor Madras, oder im Ganges, liegen kann, hat es hier ein sicheres Asyl, und eine Kriegsflotte kann von hier aus eine drohende Stellung zur Hemmung für den Handel aller andern Nationen in jedem fernen Winkel Indiens durch ihr schnelles Auslaufen dahin gewinnen. Der Hafen ist der sicherste und geräumigste in jenen fernen Meeren, der unendlicher Erweiterungen und Anlagen fähig ist; er ist fast ringsumschlossen, einem großen See ähnlich, mit klaren, tiefen Wassern und schönen Inseln. 500 Linienfahrtschiffe könnten bequem einlaufen und Anker werfen. Die hintere Bay, die Backbay, ist zu allen Jahreszeiten die beste, und in ihr können 40 große Kriegsschiffe vor Anker gehen, und unzählige kleinere. Die vordere Bay, die Holländer Bay (Dutch Bay), am Eingange, hat Sandbänke, und ist daher für kleinere Fahrzeuge mehr geeignet. Kriegsschiffe nehmen hier stets Holz und frisches Wasser ein; der ununterbrochene Verkehr mit Madras, wohin man in 2 Tagen gelangt, versieht die hiesigen Garnisonen mit allen Europäischen Bedürfnissen. Schon früher hatte man den Vorschlag gemacht, den Gouvernementsitz von Coëombo hierher zu verlegen, aber das Klima ist durch die Extreme seiner Temperaturen und Wechsel ungesund, Fieber erzeugend. Das Weghauen der Wälder scheint nichts zur Gesundheit des Ortes beigetragen zu haben, aber besserer Anbau kann diesen Nachtheil vielleicht einst heben. Die Fluth geht nicht hoch genug, um auf den Schiffswerften an diesem Hafen die Schiffsdocks unter Wasser zu setzen, und dies ist der einzige große Mangel für ein Secarsenal. Die Landschaft übertrifft noch die pittoresksten Theile der Insel; der Boden ist

fruchtbar und des größten Anbaues fähig, aber bisher die Umgebung sehr vernachlässigt gewesen, weil zur Zeit der Holländer ihre Jalousie jedem Fremden den Zutritt zu Trincomalli verwehrte. Die Hinleitung der großen Kunststraße von Colombo und Kandy, bis zu diesem großen Seehafen, wird auch die Cultur seiner Umgebung schneller emporbringen. Fort und Stadt liegen auf dem Vorsprunge der Landzunge, welche den Hafen in seine zwei Bayen scheidet. Das Fort Ostenburg beherrscht den Eingang in den Hafen; es ward von den Portugiesen aus den Trümmern einer sehr großen Pagode erbaut, welche sie deshalb absichtlich zerstörten, die Holländer thaten nichts für die Befestigung des Hafenortes. Stadt und Hafenort sind wol noch vieler Verbesserungen fähig; Agricultur und Handel sind keineswegs in Aufnahme, der Ort hatte 1804 keine Kirche, nur schlechte Hütten, keine Europäer nur Malabaren zu Einwohnern. Der neueste Zustand der Hafenstadt ist uns unbekannt. Die neue Kunst- und Poststraße (166 englische Miles direct von Colombo, und 28 von Kandy) durchschneidet, gegen Trincomalli hin, einen Theil der Wanny-Provinz³⁶¹⁾ (d. h. armes Land), welche zu Anfang der Britischen Besitznahme durch ihre Zerstörung sich auszeichnete, deren Waldwildnisse voll Raubthiere und Wildpret, deren Flüsse, Sümpfe und verfallene Tanks voll von Alligatoren waren, von dem rohesten Volke der Beddah sparsam durchstreift, ohne alle bekannte Ortschaften. — Die einheimischen Prinzen von Wanny, Vasallen der Kandy Könige, ergaben sich erst nach langem Widerstreit der Oberherrschaft der Holländer, die Querstraße durch das nördliche Wanny von Mantotte über Mertativo, ostwärts nach Molletivo gab früher den kürzesten Landweg, freilich mit gewaltigen Umwegen, um das centrale, südliche Kandy zu vermeiden, von Colombo nach Trincomalli, für die Truppenmärsche der Portugiesen und Holländer. Aber wurde Wanny-Provinz stets von Europäern geplündert und zerstört, die häufig beunruhigten Bewohner dieses einst trefflich bebauten Landes, zogen sich in die geschützteren Gebirgslandschaften des Kandy Territoriums zurück, und ganz Wanny war 1799, als die ersten Britischen Truppen sie durchzogen, eine verödete Wildwildniß. Die neue Kunststraße führt durch ihre Mitte

¹⁾ J. Cordiner Descr. I. p. 290 — 298; Anth. Bertolacei View p. 34, 39.

gegen S.W. hindurch. Gegen N.W. und West, auf ungebahnten Wegen, wo nur hier und da isolirte Dorfschaften, oder Hütten mit patriarchalisch lebenden Singhalesen, in den fruchtbarsten und reizendsten Oasen und Fruchthainen jener Wildniß, auf ebenen Boden zerstreut, zu Stationen dienen, durchschnitten Gouverneur North, im Eilmarsche den nördlichsten Theil dieser Wannyprovinz, im großen Wegbogen von 145 Englischen Meilen, von Trincomalli bis Kripo. J. Cordiners Beschreibung dieses Durchfluges; denn er war dessen Begleiter, zeigt, daß hier eine reiche Terra incognita der Insel liegt, in welcher noch vieles zu entdecken übrig bleibt. In denselben verödeten Revieren Wanny's liegen die antiken Trümmer von Tempeln und Palästen von Maagrammum im Osten und Anarajapura im N.W. der centralen Berglandschaft, von denen oben schon (S. ob. S. 21, 24, 96) die Rede war.

13. Jassnapatam. Von Trincomalli dahin führt der Küstenweg³⁶²⁾ über den Cockley-Fluß, durch romantische Wildniß voll Wälder und Lagunen, mit Schaaren der schönsten Wald- und Wasservögel belebt, nach Moletive, eine Sicherungsstation zur Communication zwischen beiden genannten Hafenorten. Die Wälder wimmeln von Affenschaaren, von Pfauen und andern Prachtvögeln, die Lagunen von Gänsearten und Pelicanen. Hier werden auf den schwarz-sandigen, stets flachen, einförmigen Ufersäumen die Palmyrapflanzungen überall vorherrschend, der Boden ist mit einer Menge Bastard-Ananas, die aber ungenießbar sind, bewachsen. Mehrere zerstörte und überwachsene Backsteinruinen aus der Portugiesen Zeit und einige unbedeutende kleinere Forts, zur Sicherung der Küste, ziehen sich bis zur Insel der Stadt und dem Fort von Jassnapatam hin, dem Mittelpunct der Civilisation im Norden von Ceylon, einst Hauptbesitzthum der Holländer⁶³⁾. Jassnapatams Fort⁶⁴⁾, unter 9° 47' N.Br., ein regulaires Fünfeck, ist eins der besten der Insel; Straßen, Häuser, Bazar, alles ist regulair gebaut, die meisten Holländischen Familien von Trincomalli haben sich hierher gezogen, weil das Le-

³⁶²⁾ J. Cordiner and Anth. Bertolacci Küstenreise 1800 b. Cordiner I. p. 310 — 321. ⁶³⁾ s. J. Chr. Wolfs Geheimschreiber in Staats- und Justizsachen auf Jassnapatam, Reise nach Zeilan nebst

Berichte der Holländisch. Regierung zu Jassnapatam. Berlin 1782. 8. 2 Th. ⁶⁴⁾ J. Cordiner I. p. 303 — 310, 322 — 330.

ben hier wohlfeiler, gesunder und angenehmer ist, und wegen des gegenüberliegenden Continents viele Vortheile darbietet. Auch die Pettah, oder Singhalesenstadt, ist nett und reinlich, von Alleen beschattet, und die ganze Umgebung trefflich bebaut. In der Gärtnerei gedeihen alle Gemüsearten, nur die Kartoffel konnte noch nicht einheimisch gemacht werden, die auf der Insel überhaupt nur in dem centralen Berglande anschlug. Das Klima von Jaffnapatam wird dem von Madras verglichen, doch ist der Boden fruchtbarer und die reichere Vegetation mildert die zu starke Hitze und Dürre, und giebt balsamische Lüfte. Taback ist hier Hauptcultur, Zimmerholz der Palmyra und Chanks sind mit jenem Hauptexporten. Die Bewohner der Stadt gelten als Malabaren, sind aber zur Hälfte Christen, zur Hälfte Brähmanendiener. Aus der Portugiesenzeit zählt man in der Provinz die Ruinen einiger 30 katholischen Kirchen und Kapellen, welche den frühern Einfluß ihrer Herrschaft in dieser Gegend beweisen. Die Provinz Jaffnapatam übertrifft an Population jedes andere Gebiet der Insel, und keins ist in allen Theilen so vollständig angebaut, als dieses. Die Wege sind hier gut, die Schiffsverbindung nach allen Seiten leicht, die Einwohner sind reinlich, gut bekleidet, wohlhabend, die Lebensmittel wohlfeil, die Einkünfte des Gouvernements sind bedeutend, und hatten sich schon nach den ersten Jahren Britischen Besizes verdreifacht. Zu den merkwürdigsten der vielen kleinen vor Jaffnapatam liegenden Inselchen gehören außer der oben schon angeführten Insel Delfst (Medoentive der Eingebornen), auch die Swillings-Inseln (Two brother Isles der Briten, Trentive der Eingebornen) in der Palks-Straße, ausgezeichnet durch ihre Bewohner. Dies sind die trefflichsten Schiffer⁶⁵⁾ jener Gewässer, der schönste dort einheimische Volksschlag, mit einer athletischen Gestalt, starkem, aber schlankem wohlproportionirtem Knochenbau, musculös, mit schöngeformten, feinen Gliedern, und schwarzer, zarter Haut. Ihre Gestalten geben dem Künstler die edelsten Modelle und Formen zu academischen Studien. Sie sind ungemein gewandt, thätig, sind die besten Schwimmer, Ruderer, Matrosen, gehen fast nackt, nur mit einem Gurt um die Hüften. Dabei rühmt man ihre Offenheit, ihre Unschuld, ihre Harmlosigkeit und den Ernst, das Schweigsame ihres Benehmens, alles Eigenschaften, in denen die Singhar

⁶⁵⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 305 — 316.

lesen das Gegentheil zeigen. Sie sind alle römisch-katholische Christen; ihre Frauen sollen so schön wie die Männer seyn. Welchen Einfluß die Bemühungen des Colonel Barbut und seiner Nachfolger, zur Verbesserung des Schicksals jener Insulaner in neuerer Zeit gehabt haben, ist uns unbekannt geblieben.

IX. Das centrale Gebirgsland der Insel. Reise von Colombo nach Kandy, der Capitale. Wanderungen durch die wilden Gebirgsgegenden von Dumbura, Ober Uva und Badulla zum Namina Kuli Kandy; durch Unter Uva, Welassen, Welaway nach Nukurata. Besteigung von Kotmale und Neura Elya Plateau.

Noch ist das centrale Bergland der Kandy-Provinzen den Europäern wenig bekannt, wenn es auch in neuerer Zeit von den Britischen Truppen und Beamten vielfach durchstreift werden mußte; denn einem großen Theile nach ist es wenig bevölkert und bebaute Wald- und Bergwildniß, obwohl der größere Theil einst Culturgebiet gewesen seyn mag, und zu demselben auch in jeder Hinsicht noch heute einladet. Noch fehlen Aufnahmen und Specialkarten des Landes, noch fehlen in der Mitte desselben gebahnte Wege in die Provinzen, es fehlen Europäische Ansiedlungen; durch Anlage von Militäristationen, Garnisonen, Cantonnements, Passfesten ist Einiges geschehen. Durch J. Davy wurden mehrere der bis dahin unbekannten Gebirgslandschaften durchwandert; aber wir sind noch weit von einer genauen Kenntniß des Innern der Insel entfernt.

Der Weg von Colombo nach Kandy ist am häufigsten besucht. Früher waren 6 bis 7 Tagereisen dazu nothwendig; man mußte den Umweg gegen N.W. durch die Provinz der Sieben Korles nehmen, die durch Sumpfwald und Fieberluft oft tödtlich wurde. Schon, als Bischof Heber³⁶⁶, 1825, auf der von Capt. Dawson, unter Gouverneur Edw. Barnes unermüßlich gebauten, directen Kunststraße dahin reisete, konnte man sehr gut, mit Delays, in einem Tage Kandy erreichen (52 Engl. Miles). Der Weg führte über Warakopole, Utan: Kandy und über den Bergpaß Kaduganarvon.

³⁶⁶) Heber Journ. Vol. III. p. 163 — 172.

J. Darn^{*)}), als Beobachter, legte den altern Weg, gegen N.W., mit dem Gouverneur Brownrigg, den er begleitete, in 7 Tagereisen zurück (im J. 1817); eine Strecke von 85 Engl. Miles.

Der 1ste Tag bis Hanwelle, zwischen Kokos und Reisfeldern in wolgebauter Ebene.

2ter Tag bis Avisahavelle, im Hügelboden, vormals Gränzgebiet zwischen Europäern und Kandy Königen; daher bis heute wilde Wüstenei, mit 1000 Fuß hoch und schroff aufsteigenden Bergkegeln, zwischen denen Portugiesen Kotua (d. h. eine Festung) erbauten, um die Bergresidenz, Sittawakka, eines frühern Gebirgskönigs zu zerstören, deren Ruinen mit Tempeln nur eine halbe Stunde von der Station im Walddickicht zerstreut liegen.

3ter Tag durch Waldwildniß bis Nuwenwelle, wo die letzten Kokospflanzungen landein; ein Britisches Fort, um das seit ein paar Jahren schon, in Friedenszeit, ein blühendes Städtchen mit belebtem Bazar sich angesiedelt hatte.

4ter Tag. Nach Idamaspone, über gut bebautes und bevölkertes Land, auf ebenen Thälwegen, über die schönsten Wiesen, durch saftgrüne Reisfelder, dann durch Waldwildnisse an ältern zerfallenen einst Holländischen Festen vorüber.

5ter Tag, durch enge, wilde Thäler und Bergschluchten am Fort King, das auf einer romantischen Höhe von 631 Fuß b. d. M., an einem Engpasse vieler Gefechte zwischen Portugiesen und Singhalesen, von dem Britischen Capt. King, neuerlich, erbaut ward, zur Beherrschung des Eingangs zum Bellamy-Paß.

6ter Tag, über den steilen Bellamy-Berg, 3000 Fuß b. d. M., über welchen zwar ein bequemer jedoch nicht fahrbarer Weg, der nicht einmal zu reiten war, gebahnt ward, zum ruppenübergang. Auf der Paßhöhe eine Plaine von nur 300 Schritt Länge, dann wieder steil ab zum Fort Amanapura 1000 F. ü. d. M., auf grünem Weide- und Waldland, mit Eisenbau umher, in wildromantischer Natur. Hier weht die Flagge der Briten über dem Cantonnement einer Militäirstation.

7ter Tag, von da sind nur noch dritthalb geogr. Meilen (2 Miles Engl.) bis Kandy, durch Waldberge und Thäler,

*) J. Darn Account p. 350—364.

über Dodanwelle, wo einige kleine Tempel zwischen heiligen Hainen und schönen Alleen großer Eisenholz-bäume stehen. Dann muß der obere, reißende Mahawelle Ganga, der hier die Größe der Themse bei Richmond hat, überseht werden, um die Capitale zu erreichen.

Die Hauptstadt Kandy (von Conde die Bergstadt, s. oben S. 74) soll, nach Knox³⁶⁸⁾, bei den Eingebornen Hingodagulneura, d. i. Stadt des Singhalesen Volks, heißen, oder auch Maha Neura (Neura, d. i. Capitale, und maha, groß), die große Capitale. Sie verdient solche bei Singhalesen beliebte pomphafte Titel nicht; denn sie ist erst von jüngerem Datum⁶⁹⁾, da sie nach der Portugiesen Ankunft auf Ceylon zur Residenzstadt ihres tapfern Gegners, des Königs Mahawimmala derma erhoben wurde, und bis heute in ihrem engen Bergthale klein und unbedeutend blieb. Früher war weiter südostwärts, Gampula, die Residenz der Könige; aber ein ominöser Haase, der auf einer Jagd vom Könige aufgejagt ward, soll die Stelle zum Neubau⁷⁰⁾ der Residenz in Kandy angezeigt haben. Dieser liegt⁷¹⁾ romantisch 1400—1500 F. üb. d. Meere, umgeben von Waldgebirge, die 200 bis 2000 Fuß höher sich heben, in einem Bergamphitheater von mehreren Burgfesten, daher eine schlechte Militairposition, schwer zu vertheidigen. Nur zwei Eingangspässe führen zur Stadt, die leicht zu dominiren ist. Die Straßen sind groß und breit, die Häuser von Lehm, einstöckig, mit Palmblättern bedeckt, da bisher nur der Adel Ziegeldächer haben durfte, wie der König die Prærogative behielt Pferde zu halten. Die Hauptstraße ward nach den Malabaren genannt, von den Verwandten der letzten Dynastie bewohnt, denen diese mehr vertraute als den eigenen Singhalesischen Unterthanen. Tyranei und ewige Fehden nach außen, Rebellionen im Innern, verscheuchten hier jeden Wohlstand. Der moderne Königspalast, jetzt zum Gebrauch des Gouvernements dienend, von roher Größe, mit den vielen Buddhatempeln und Klöstern umher, die in einer gesetzmäßigen Zahl als nothwendige Theile des Königssitzes betrachtet wurden, bieten in ihrem siamesisch-indischen

³⁶⁸⁾ R. Knox Histor. Relat. p. 8. ⁶⁹⁾ J. Davy Account p. 305.

⁷⁰⁾ Simon Sawers Journ. from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 398. ⁷¹⁾ J. Davy Account p. 364—371; Leschenault l. c. p. 269—271; Heber Journ. III. p. 172—184.

Pagoden, Styl keine besondern architectonischen Schönheiten dar. Bischof Heber hat mehrere von ihnen beschrieben, in allen sind Bilder und Buddhacolosse, in allen brennen Lichter, Lampen, ihr Inneres ist mit Blumenopfern und Früchten geschmückt. Der eigentliche Hauptempel des Königs von Kandy, nur ein kleines, aber innerlich kostbar decorirtes Gebäude, enthält die größte Reliquie des Landes, das vermeintliche Palladium, den Buddhazahn (s. Asien III. S. 1162—1167), der bei der letzten Rebellion von den Briten erbeutet und dem Tempel zurückgegeben ward; wahrscheinlich ein Affenzahn, oder ein aus Elfenbein künstlich gearbeiteter. J. Davy hat eine Zeichnung von ihm gegeben S. 368. Wichtiger, versicherten dennoch alle Beamte und Priester, sey diese Beute gewesen als viele andere Siege zur Sicherung der neuen Herrschaft. Seitdem die Briten in dessen Besitz gekommen waren, galten sie erst den Ceylonesen als rechtmäßige Besitzer des Reiches. Die Legende dieser Reliquie, um welche so häufig Kriege geführt wurden, geht bis in das III. Saec.⁷²⁾ nach Ehr. Geb. zurück, wo Mahasana, der gläubig gewordene König von Ceylon, diesen Zahn für viele kostbare Gaben von einem befreundeten Calinga Könige aus Jambudwipa, nämlich aus Bengalen, erstand, der ihn durch seinen Prinzen übersandte. Der Zahn, Dahata wahanfa genannt, that sogleich Wunder, erleuchtete die ganze Insel und verdrängte jede Irrlehre. Er wurde sogleich in 100 Tücher gewickelt, und ein Tempel über ihm erbaut. Seitdem blieb er das Palladium Ceylons. Bei den Ueberfällen der Malabaren in Ceylon, vor der Ankunft der Portugiesen, wurde er zwar mit der Eroberung der Insel ebenfalls erbeutet und nach Dekan zu dem Könige von Pandj (d. i. Pandion Raja, s. ob. S. 12) entführt; aber von dem nachfolgenden Könige Parackrama bahu II., dem Sohne, sehr bald auf die Insel zurück gebracht. Auch die Portugiesen unter Constantin de Braganza eroberten diesen Zahn im XVI. Jahrhundert in Jaffnapatam⁷³⁾, oder nach Ribeyro im J. 1560 im Tempel zu Manaar, wo der König ihnen 600,000 Goldstücke als Auslösungsgeld für denselben bot. Der zelotische Portugiese C. de Braganza hielt es für weit verdienstlicher diesen Teufelszahn zu zerstören. Aber er war wenig mit der Schlaueit und

⁷²⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 237.

⁷³⁾ J. de Ribeyro Hist. do Ceylon trad. franc. Amsterd. 1701. 12. p. 119.

den Dogmen der Regeneration buddhistischer Priester vertraut. Schon am folgenden Morgen ward der zerstörte Zahn, ein Mirakel, auf einer Lotusblume im Buddhatempel gefunden, den Buddha selbst dort niedergelegt. Dies soll der jetzt noch hoch verehrte seyn, der kaum in die Gewalt der Briten gekommen war, als schon der König der Birmanen dies Heiligthum zu gewinnen Unterhandlungen anfang ³⁷⁴⁾.

Vor der letzten Rebellion hatte Kandy nur 3000 Einwohner; als Bischof Heber diese Stadt besuchte drangen die Raubthiere noch von allen Seiten in ihre Straßen ein, Hyänen, Leoparden und andere beunruhigten Nachts die Bewohner gebrechlicher Hütten. Eine Mission bemühte sich mit Erfolg die Kinder im Malabarischen und Singhalesischen zu unterrichten, und das Evangelium zu verkünden. Unter Briten wird Kandy unstreitig bald eine neue Gestalt gewinnen. Der künstlich gegrabene See, an welchem die Stadt erbaut ist, trägt viel zu ihrer Ungesundheit bei; der reißende Mahawelle Ganga umfließt die Stadt von drei Seiten, Alligatoren steigen bis dahin auf.

Von Kandy aus besuchte J. Davy im Gebirgslande gegen N.O., wo er viel Wechsel von Agricultur und Waldwildniß ⁷⁵⁾, voll Elephantenheerden vorfand, die Salpeterhöhlen bei Hanzwelle (s. ob. S. 77); später überstieg er das Gebirgsland Dumbera, im Norden von Kandy, über den Atgalle-Paß, und zog über Malande ⁷⁶⁾, wo er bei dem kleinen Fort Mc. Dowall einen sehr alten Buddhatempel besuchte, in das Land der Canäle (s. ob. S. 93) bis Minere und Trincomalli.

Im März, 1819, lernte J. Davy die ungebahntesten, bis dahin noch unerforschten Gebirgsprovinzen Saffragams, am Südgehänge des Adam-Pihs, und des ganzen centralen Hochgebirges, ostwärts bis Oberlva ⁷⁷⁾ kennen, welches die erhabenste, wildeste, rauheste Berglandschaft mit 4000 bis 6000 Fuß absoluter Meereshöhe, die erhabenste Schweizerlandschaft der Insel ist. Er überstieg von Kalapahane, in dessen Nähe die Quellen des Wellewan Ganga entspringen (s. ob. S. 101), nordwärts, auf einem hohen, hügeligen, grünen Weidelande, wo er an geschützten Stellen, von 3000 Fuß Meereshöhe an, aufwärts, das

³⁷⁴⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 355, 386. II. p. 70.

⁷⁵⁾ J. Davy Account p. 372 — 380.

⁷⁶⁾ ebenb. p. 380 — 392.

⁷⁷⁾ ebend. p. 396 — 411.

Rhododendron arboreum in Blüthe fand, die Paßhöhen bis Belangahena. Dieser Militairposten liegt 4000 Fuß über dem Meere und beherrscht den Eingang des Gebirges, nordwärts, nach Himbleatawelle und Badulla; er ist ringsum 16 bis 18 geogr. Meilen weit von einem Amphitheater prachtvoller Thäler und Berghöhen umgeben, die über 6000 Fuß aufsteigen, und unzählige bezaubernde Ausichten darbieten; unaufhörliche Successionen von wechselnden, steilen oder sanften, grünen Kegelsbergen, durch unzählige, überall enge, waldlose Schluchten von einander geschieden. Das ganze Land ist verwildert, ohne Hütten, ohne Herden, ohne Menschen, verödet und einsam, durch die Folgen der letzten Rebellionen, die vorzüglich hier ihre Stütze fanden. Der Militairposten Himbleatawelle ist vielleicht noch höher gelegen; bis dahin gleiche Einöde und Menschenleere. Nur an geschützten Stellen zeigen sich kleine Waldstrecken; alle Bäume sind verkrüppelt und klein, der Bogaha oder Indische Feigenbaum ausgenommen, der sonst durch Ceylon der heilig gesegnete ist, weil er dem Buddha geweiht ward, hier aber wild, der wol verwildert, umher steht, und deshalb die Bergbewohner von Uva, bei ihren Landsleuten, für gottlos gelten, da sie seine Beforgung so sehr versäumen.

Ueber Badulla, etwa 2100 Fuß üb. d. M., die Hauptstation in Uva, ein Hauptcommando, aber ein ärmlicher Ort, im Berglande, stieg J. Davy wieder zu dessen mildern, nördlichen Berghöhen hinab, wo die Thäler sich zwar weiten, aber doch zunächst über Badulla noch der dem Adams' Pif fast an Höhe erreichende, nächst höchste Pif des Centralgebirges sich erhebt, der Samina kuli Kandy. Schon ein Europäer, Mr. Moon, hatte ihn früher erklettert, J. Davy bestieg ihn zum zweiten Male, fand oben eine ihm ganz neue, niedrige, alpine Flora, in der ihm nur das Rhododendron arboreum (hier von Eingebornen Djarat mala genannt, d. h. die gute, rothe Blume) nicht fehlte. Von seiner Höhe breitet sich, gegen Nord und Ost und S.O., eine unabsehbare Wildniß von Berg- und Hügel land aus, zwischen Bintenne in N., Batticalo in O. und Kattaram (s. ob. S. 112) in S.O., nämlich die hochgelegenen Provinzen Unter Uva und Welassay, mit ihren undurchdringlichen Walddickichten, ein höchst ungesundes Revier, welches während des rebellionskrieges das Grab vieler Britischer Truppen wurde; es strotzt von Schaaren wilder Thiere aller Art:

Elephanten, Büffel, Leoparden, Eber, Hirscharten, Pfauen, Papagenen u. v. a. Hier hat die Aufnahme noch vieles zu thun; alle Ortschaften früherer Zeit sind verheert und zerstört, alle Population verdrängt; hier haben Krieg, Rebellionen, Fieber, Raubbestien freies Spiel; sie haben reiche Beute gemacht, und einem paradiesischen Lande Tod und Verderben gebracht. Nach den verschiedensten Richtungen hin hat J. Davy³⁷⁸⁾ diese Gebiete auf seinen Entdeckungsreisen durchstreift und beschrieben, bis ihn sein Weg wieder, von dem schon genannten Kattregam, gegen N.W., durch die Bergprovinz Welaway, in welcher er, wie in Nord-Ceylon, in den verödeten Fanks und Mauerruinen viele Spuren einst höherer Civilisation vorfand, zum Hochgebirge und den gesunderen Pashöhen von Belangahena (s. oben S. 203) zurückkehrte. Auf diese höhere Bergregionen war die Zerstörungswuth der Kandyer Rebellion nicht vorgedrungen; der Gebirgshäuptling hatte dort seinen Berggau in Frieden erhalten, und die schönen Obstpflanzungen, die dieser auf seinem Rücken trug, wie die sparsamen Hütten des Bergvolkes, waren ungestört geblieben. Von hier, gegen N.W., über das Britische Bergfort Mc. Donald, an 3000 Fuß ü. d. M., bis zum hohen Plateau des Sanatoriums von Neura Ellpa (s. oben S. 73), hier zeigt sich überall die grandiose Alpennatur, die, nach mehrfachen Aufsteigen zu Pashöhen, nordwärts von Mc Donald, bis zu 4000 und 5000 Fuß, erst noch nördlicher gegen Maturatta⁷⁹⁾, 2700 Fuß ü. d. M., wieder zu milderer Landschaft hinabsinkt. Auch Maturatta ist nur ein Militairposten der Briten, wo aber schon Europäische Anpflanzungen begannen. Die Berglandschaft ist reizend, die Vegetation reich, das Klima gesund. Die Laubwälder gehören hier zu den dichtesten, schattigsten; die häufigen Nebel, die Wolken, die Feuchte, die Wärme begünstigen hier eine außerordentlich reiche Laubmoosvegetation auf den Zweigen und den Blättern der Bäume, als Schmarogergewächse. Die Anlagen von Gärten, Obst, Gemüse, wie Kartoffeln, Zwiebeln u. a., sind hier gut gediehen; man hoffte, daß auch Europäisches Obst, Wein, Weizen fortkommen würden; mit Gerste und Trauben hatte man schon einen guten Anfang gemacht. J. Davy schlug diese Berggegend zur Anlage einer Europäischen Colonisation im centralen Ceylon vor, die gleichsam den Kern zu

³⁷⁸⁾ J. Davy Account p. 412 — 432.⁷⁹⁾ ebend. p. 436 — 441.

weiterer Ausbreitung bilden könnte. Von Naturatta sind, nordwärts, nach Kandy nur 5 bis 6 geogr. Meilen.

Den Beschluß machte J. Davy's Entdeckungsreise (1819) in den höchsten Gebirgsgau Kotmalle⁵⁰⁾, der im Süden von Kandy sich emporhebt, und seine Besteigung des Neura Ellya Plateaus, des höchsten auf Ceylon, ostwärts zur Seite des Adams-Pik, gleichsam das östliche, in seinem Hauptzuge liegende, Massengebirge der Insel von größtem Umfange. Der Kotmalle Ganga stürzt aus diesem Gebirgsgaue gegen Norden hinab nach Kandy, über Passbage (s. oben S. 88). Von diesem letzten Orte, einer zerstörten Militäirstation, steigt man in dem felsigen Stromthale, immer gegen Süden, aufwärts, nur 3 Stunden weit bis Puhalpittye, einem Militäirposten, an 2000 F. üb. d. M., im wildesten Felsenthal gelegen, dessen Anbau durch die Rebellion zerstört ist. Von da stieg J. Davy das wilde Stromthal des Kotmalle Ganga immer höher gegen das hohe Uva hinauf, wo es noch nie von einem Europäer betreten war. Er fand das Gebirge von Kotmalle hier ungemein schön, trefflich bewässert, gut bebaut, voll Hütten und Obsthaine, und setzte auf einer sehr rohen Fährre über den Bergstrom. Nach einer halben Tagereise sehr beschwerlichen Weges, erreichte er die Bergfeste Dimbola, die er 3000 Fuß üb. d. M. schätzt, 4000 Fuß hohe Gipfel starren umher empor. Die schönste Nacht wurde bei Feuer unter den Zweigen der Bäume campirt (im August). Der folgende Tag war vom Morgen 6 Uhr an bis 5 Uhr Abends ein höchst beschwerlicher Gebirgsweg über krüppliges Buschholz, wo bald das Rhododendron sich zu zeigen begann, bis zum offenen Flecken Kicklemane, der an der Gränze von Kotmalle gegen Ober Uva liegt. Auch von da folgten noch Wälder voll Elephantenspuren. Der hohe Gebirgsstrich, der sich hier ausbreitet, an 3 bis 4 geogr. Meilen (15 bis 20 Miles Engl.) in Umfang, mit mehr als 5300 Fuß Meereshöhe, übertrifft wol jeden andern der Insel. Es ist ein großes Tafelland, voll Hügel und Einsenkungen, ringsum von Hochgebirgsgipfeln umstellt, mit alpinen Waldungen bedeckt, wie am Naminakuli Kandy. J. Davy vergleicht dieses reizende, kühle Gebirgsplateau, mit dem Bergrevier von Naturatta und Mc Donald Fort; aber es ist ganz ohne menschliche Bewohner. Nur Wild durchzieht

⁵⁰⁾ J. Davy p. 450 — 465.

diese Landschaft in Menge, nicht selten auch Bären, und trotz der Kühle wird doch der Elephant, in zahlreichen Heerden, durch sein Lieblingsfutter, gewisse Laubbäume, zumal die *Caryota*, Palme³⁸¹⁾, die auch hier wie in Malabar (s. Asien IV. 1. S. 863) zu ziemlichen Höhen emporsteigt und in Menge wild wächst, bis zu diesen bedeutenden Höhen hinaufgeloct; die Kühle scheut er also nicht, wenn er Palinstämme findet, die er umbiegen kann, um ihre Blätterkrone zu schmausen. Der Kotmale Ganga, der, nahe an seinem Ursprunge, nur noch knietief durchwatet werden kann, bildet hier einen schönen Wasserfall. Seine Quelle kommt noch höher herab von der offenern Plateauhöhe des Neura Ellia, wo selbst kalte Lüfte wehen. Auch diese größte Erhebung soll nie von Menschen bewohnt worden seyn; man erzählte nur, die Eisenschmiede von Kotmale stiegen zuweilen hinauf, und die Edelsteinsucher, die hier vielleicht Kragenaugen, Adulare, Sapphire einsammelten. Daß gegenwärtig, eben hier, seitdem, ein Sanatorium für Europäische Reconvalescenten angelegt wurde, ist schon früher mitgetheilt (s. oben S. 73). J. Darn fand damals die Oberfläche jenes Hochlandes etwas sumpfig, torfartig, was in den Tropen eine Seltenheit ist, und vorzüglich mit Moosvegetation bedeckt, Erscheinungen, die seine kühlere Temperatur so nahe unter dem Aequator hinreichend verkünden. Von hier, gegen Ost, stieg J. Darn nach Fort McDonald hinab, und kehrte durch nun schon bekanntere Gebirgsgaue nach Kandy zurück.

X. Der Adams-Pik und seine Ersteigung. Legende des Samanto Kuta und Siripada; das Alter einheimischer Pilgerfahrt und Wegbahnung. J. Davys (1817) und S. Sawers (1819) Ersteigung des Adams-Pik.

Der Adams-Pik ist unter allen Hochgipfeln Ceylons der einzig besuchte und bekannte, durch die einheimische Pilgerfahrt. Durch Besteigung von Fremdlingen, J. de Marignolas und Ibn Batutas, lernten wir ihn schon Mitte des XIV. Jahrhunderts kennen. Die Arabischen Schiffer nannten ihn schon

³⁸¹⁾ Sim. Sawers Journey from Kandy etc. in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 402 etc.

im IX. (s. oben S. 33). Von seinen einheimischen Namen Samanella, Ha-Mallel, Adam Malle war schon oben die Rede, S. 22, 74. Aber in den einheimischen Annalen geht sein Ruhm als Samanto Kuta⁸²⁾, d. i. die Burg des Wächtergottes Samen (s. Asien IV. 1. S. 917) in höheres Alter, schon in das zweite Jahrhundert vor Christi Geburt zurück. Der fromme Held und König, Dutu Gamenny (150 J. v. Chr. G.), hört auf seinem Todteubette die Recitation der Priester von den guten Werken, die er im Leben vollbracht, von dem Reiskorn, das er als Almosen vertheilt, und das von Priestern auf den Gipfel des Samanto Kuta gebracht, dort, ein Mirakel, unter 900 Mahatuns, d. i. Priester, vertheilt werden konnte. Es ist die erste Erwähnung des heiligen Berges und seiner Priesterschaar, die seitdem wiederholt in den Annalen der Singhalesen vorkommt. Aber woher diese früheste Weihe? gesagt wird dies nicht, unstreitig, weil das den frommen Buddhadienern allgemein bekannt war. Aber in der Legende der Buddha Herabkunft auf Lanka, finden wir die Deutung dieses Heiligthums, was mit der ersten Befehrung der Insel und ihrer Heiligung durch die Buddhalehre in Verbindung steht. Die Singhalesen (Annalen des Mahavansi beginnen⁸³⁾ mit Buddha, dem Mahamuni, d. i. dem Obersten der Muni (s. Asien III. 5. 1161), wie er durch die Lüfte, mit Sturm, Regen, Dunkelheit und Getöse auf Lanka diva niedersfährt, und die Dämonen, welche bis dahin die Insel bewohnt und beherrscht hatten, schreckte. Nun erst zeigte er sich ihnen, nahm seinen Sitz ein, breitete ein Nebelmeer über das unzählbare Heer der Dämonen aus, ließ feurige Blitze aus allen vier Weltgegenden die tiefen Wolken zehnmal durchkreuzen, wodurch diese Dämonen zur Küste gejagt und dorthin verbannt wurden auf die Insel Yagiri diva (?), wolak, Berginsel; eine dem Buddhismus feindliche). Nun presagte Buddha auf Lanka; viele Götter, d. i. göttliche Urahnen immer, nachmaliger Singhalesengeschlechter, versammeln sich zu ihm; er zeigt ihnen den Weg zum Nirwana (d. i. zur Seeligkeit), gab eine Hand voll seines Haupthaars (als Reliquie in den Sigobas verehrt), und schritt weiter vor, nach Urudanava (?) zu vielen Stationen in den Ländern der Schlangenkönige,

⁸²⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 202.

⁸³⁾ Th. Mahavansi ed.

Edw. Upham. London 1833. 8. Vol. I. p. 5 u. f.

wo er predigte und viele Nagas (d. i. Schlangendiener) bekehrte. Dem Könige, auf sein Gebet, hinterläßt er seine Fußtapfe (Sri-pada), und schreitet weiter fort zum Berge Sadabandaka (?), wo er auch auf dem Berge seinen Fußtapfen, auf die Bitte des Priesters, der da wohnte, zurückläßt.

Diese Sri-padas sind also zurückgelassene Zeichen des Stifters der orthodoxen Buddha-Lehre, die an solchen Stellen durch seine Schüler und Priester dem Volke verkündet wird; zu ihnen gehen, weil da Mirakel und Bückungen Statt finden, daher auch frühzeitig Pilgerfahrten, von denen jedoch in den Annalen der Singhalesen erst spät, im X. Jahrh. n. Chr. Geb., der ersten feierlichen Königsfahrt Erwähnung geschieht. Es ist König Khirti Nissunka Wijaya Chako³⁸⁴), der mit seinem Chaturanga (s. Asien IV. 1. S. 526, d. i. einem vollständigen Gefolge) die Pilgerfahrt zum Samanthalakuta antritt, und nach derselben wol, weil er ihre Beschwerden kennen lernte, nun Obstbäume pflanzen und durch die ganze Insel, Eschultris, d. i. freie Herbergen für die Reisenden erbauen ließ. Fromme Könige wiederholen dies, wie Parakramabahu (um 1270 n. Chr. Geb., also nur wenige Jahre vor M. Polos Besuch an der Westküste, s. ob. S. 48), der Restaurator des einheimischen Singhalesen Reiches, dessen wir schon oben gedachten (s. ob. S. 190). Die Wege auf den Berg waren so schlecht, daß dieser König einen guten Pfad dahin einzurichten gebot; er kam zu Stande⁸⁵), über Gambapale (d. i. von der Nordseite von Kandy her); es wurden Brücken dazu gebaut, von 35 und 60 Ellen Länge, im Dorfe Ullapama eine von 36 Ellen und andere, stark genug um Pferde und Elephanten zu tragen. Dann wurden Kastrhäuser für die Reisenden gebaut, und endlich das Idol Siripadane errichtet, und der Tempel Usttanagalle wieder hergestellt. — Dies sind also die gebahnten Pilgerwege, die Ibn Batuta und Joannes de Marignola im XIV. Jahrhundert hinaufstiegen, die neuerlich die Britischen Reisenden auf dem Adams-Pik noch immer im Gange fanden. J. Davy erstieg ihn von der Südseite (1817) auf dem steilsten aber kürzesten Wege aus dem Tieflande; S. Saverz 2 Jahre später, von der Nordseite her, aus dem Berge

³⁸⁴) Mahavansi ed. Upham. Vol. I. p. 315. p. 338.

⁸⁵) Mahavansi edb.

lande (1819), und war der erste, der noch eine Nacht oben verweilte, was früherhin von einem Weißen und Ungläubigen, der, nach der Ansicht der Singhalesen, oben nothwendig ein Kind des Todes seyn sollte, unerhört war. Wir lernen durch beiderseitige Berichte die Natur des Landes, wie der Bewohner, genauer als vormem kennen.

) J. Davys Ersteigung⁸⁶⁾ des Adams-Piks von der Südseite (1817).

Von Colombo geht der Weg direct, südostwärts, in die Berglandschaft Caffregam nach Ratnapura, im Thale des bern Kalu Ganga gelegen, bis wohin dieser Strom von Caltura aus, in Booten, schiffbar ist, ein Beweis der niedrigen Lage dieser Station am sehr steilen Südfuße des Adams-Piks, der, von da aus, in einem Tage ersteigbar ist. Der Gipfel des Piks ist 66 Engl. Miles fern von Colombo, Ratnapura nur 43 Engl. Miles, also von da sind noch zwei Drittheile des Weges, 3 Engl. Miles, hinauf. Von Colombo führen die bequemen Fahrwege durch Kokoswald und Culturfelder auf der Küsten-afse aber nur bis Pantura, von wo man in das gleichfalls waldete aber wenig bebaute Hügelland eintritt, das an den Fuß der Berglandschaft führt, wo schon die Hitze gemildert ist, wo die zenden Wälder, im April, melodisch vom Gesange der Drosseln, Amseln, Rothkehlchen (?) und anderer Singvögel widerklingen, die öfter vom Geschrei der Pfauen, der Papageien, der Waldhühner und von dem Gurren der Waldstuben, wie von dem Schwirren vieler Insecten unterbrochen werden. Der Flußpiegel des Kalu liegt, bei Ratnapura, nur 50 Fuß über dem Meere; der Pik steigt daher, hier, fast senkrecht aus der Niederung empor. Das Thal ist sehr fruchtbar. Die Waldhöhen, die Berge, thürmen sich prachtvoll auf, die Militairposten, der diesen Namen Ratnapura trägt, ist auf einer Anhöhe erbaut, das zugehörige Dorf von etwa 30 Häusern nebst einem Tempel auf den Ruinen eines alten Portugiesischen Forts; der Tempel, oder Dewale, ist dem Samen,

) J. Davy Account p. 335 — 346; vergl. J. Davy Letter to Sir Humphry Davy, Colombo 1. May 1817 a Description of Adams-Peak in Journal of Science and Arts ed. at the Roy. Institut. 1818. Vol. V. p. 25 — 29.

dem Wächter und Schutzgotte Saffregams und des Samanella, oder Samanto Kuta, geweiht, der den Buddha stets als weißer Elephant begleiten soll (s. Asien IV. 1. S. 917).

Von Ratnapura werden die Reisenden auf Rührstühle getragen durch sehr romantische Wege, noch 9 Engl. Miles weit bis Palabatula. Auf und ab, durch dichte Wälder, über Felsen, zuerst an dem Balangeddhe Bihare (Bihare, d. i. ein Tempel) vorüber, einem geweihten Orte, der melancholisch über dem Flußbette sich erhebt; dann über Gillemalle, ein nettes Bergdorf in lieblich grünem Thale, noch von den schönsten Palmen und Obstbäumen überschattet. Umher liegt dichteste Waldung, hochstämmige Holzungen, voll parasitischer Gewächse, wie ein dichter Laubgang, unten Feuchte, der Boden mit jenen bössartigen Blutigelu wie besäet, endlich bis Palabatula (Palaband der Karte), der letzten bewohnten Stelle zum Pise, wo ein Bihare (Tempel), und 2 offene Umbalam (Nasthäuser), in welchen bei einem Gewittersturme, der hier unsern Reisenden überaschte, schon einige hundert Pilger von verschiedenem Alter und Geschlechte ihre Zuflucht gesucht hatten. Hier übernachtete man.

Am dritten Tage konnte der Gipfel erstiegen werden. Nur eine Viertelstunde über Palabatula, wo der Gebirgsstrom auf schwankender Bohlenbrücke überseht werden muß, beginnt ein enger, sehr felsiger, rauher Fußpfad, durch die dichtesten Waldschatten, die kein Sonnenstrahl zu durchdringen vermag. Nach der ersten Stunde ist eine Plattform erreicht, die über einem jähen Absturze schwebt, und als Naststelle die prachtvolle Aussicht in die Wildniß darbietet. Weiter bergauf werden kleinere Bergwasser überschritten, die sich über mächtige Tafelfelsen herabstürzen; dann ein zweiter Gebirgsstrom erreicht, der der Ganga, welcher als Hauptarm des Kalu Ganga gilt. Eine landschaftliche Scene, in der lieblichsten Morgenfrische, war ungemein pittoresk durch die Gruppen der Pilger, die hier theils sich badeten, oder in Gruppen vertheilt ihr frugales Reisemahl verzehrten, oder sich der Ruhe überließen. Von da an waren die mehrfach erwähnten Stufenleitern an den jähen Bergwänden, auf und ab, angebracht, in die Felsen eingehauen. Man steigt über vier Felsstrecken empor; die vierte, grandios, zählt 90 Stufen und endet mit einer in Fels gehauenen Sculptur und Inscription dem Könige zu Ehren angebracht, der sie anschauen li. Oben hat man die großartigste Aussicht über die wilden Wa-

thäler und Gebirge gewonnen, und unmittelbar in die Tiefe des grausigen Felschlundes, den man heraufstieg.

Höher auf wird der Steilweg noch gefährvoller, nur mit Hülfe herabhängender eiserner Ketten kann man emporklettern; dann ist aber auch der Gipfel erreicht, und die Aussicht belohnend über die Waldberge, die nahen und fernen Bergreihen, die Felskuppen, die Silberspiegel der Bergströme und Thahwasser, in strahlendes Licht und Farbenpracht getaucht. Doch Alles dies sieht der devote Pilger nicht, sondern eilt zum Heiligthume.

Der Gipfel des Piks ist sehr eng, nach Lieutenant Malcolm, des ersten Engländer, der ihn erstieg, Messung, 74 und 24 Fuß ins Gevierte, ein Fels von feinkörnigem Gneuß und Hornblende, von einer Steinmauer 5 Fuß hoch umgeben, die unmittelbar über den Rand des Absturzes errichtet ist. In der Mitte dieser Tempelmauer ragt noch 6 bis 8 Fuß höher eine isolirte Felskuppe hervor, auf welcher der Eindruck des Buddhafuß (Siripada), eine Vertiefung von 5 Fuß $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll bis 2 Fuß 5 Zoll breit, mit einer Metalleinfassung, die mit schlechten Edelsteinen von geringem Werthe ornamentirt ist, umgeben, aber überdeckt mit einer Art Baldachin auf vier Pfeilern mit bunten Tüchern behängt und stets mit Blumen geschmückt. Zum Theil ist die Felsvertiefung natürlich, zum Theil künstlich erweitert; neben ihr eine Nische, in welcher der Schutzgott des Berges, Samen, verehrt wird; auch hat hier ein Priester seine Hütte. Außerdem ist auf der Bergspitze nichts weiter zu sehen als, an der Ostseite, außerhalb der Ummauerung, ein kleines Gefäß von Rhododendron arboreum, das, Ende April, prachtvoll mit großen carmoisinrothen Blüthen bedeckt war. Die Priester erzählten, dies sey vom Berggotte Samen sogleich, nach Buddhas Abgange, dahin gepflanzt, und wachse nur hier auf der Pikhöhe, sonst nirgends. Darum hält das Pilgervolk diesen Baum heilig, daß es nie ein Blatt davon zu pflücken wagen würde. Dieser Irrthum ist längst widerlegt, denn dieselbe baumartige Alpenrose mit dem dichten, dunkeln, immergrünen Laube fand Davy auf allen höhern Bergen des centralen Ceylons über der Meereshöhe von 2000 Fuß, wo sie einen reizenden Kranz um alle Hochgipfel zieht, wie ihre Geschwister auf denen der Nila (Asien IV. 1. S. 980), des Himalaya (Asien II. S. 749, 773, 81, 856, 861 u. a. D.) und andere auf den Europäischen Alpen.

Der kalten Nacht folgte ein prachtvoller Sonnenaufgang; das bunte Geschrei ankommender Pilger weckte frühe aus dem Morgenschlaf. Männer und Weiber, nett gekleidet, drängten sich sogleich zu ihren Devotionen. Ein gelbgekleideter Buddhapriester empfing sie mit lauten Recitationen von Sentenzen und Sätzen ihrer Glaubenslehre, die sie kniend und betend anhörten und von Zeit zu Zeit laut darauf einiges entgegneten. Erst nach dieser Ceremonie begann das Begrüßen und Glückwünschen der Pilger unter sich, womit die zärtlichsten Ausdrücke von Erneuerung kindlicher Pietät und Verehrung der Familienglieder gegenseitig verbunden waren. Sie tauschten unter sich ihr Betelblatt um, als Zeichen des Friedens, die Frauen beugten sich demüthig vor ihren Männern, die Kinder vor ihren Eltern; Feindschaften sollen hier in Freundschaften sich umwandeln. Nach dieser freudigen Scene der Seeligpreisungen und der Glückwünschungen, über das ersehnte Ziel der Pilgerfahrt, wurden die Opfer gebracht, die in kleiner Münze, in Betelblättern, Arefanüssen, etwas Reis, Blumen, Früchten und andern Kleinigkeiten bestanden. Der Priester segnete die Pilger ein, und ermahnte sie heimzukehren und ein frommes Leben zu führen. So endet die harmlose Pilgerfahrt und das unblutige Opfer.

Gern wäre J. Davy zu weiterer Beobachtung auf dem Gipfel des Adam-Pihs geblieben; aber seinen Singhalesischen Begleitern war es zu kalt; der Ort, sagten sie, sey zu heilig, nur der Priester dürfe oben ungestraft die Nacht zubringen, andere treffe der Tod, sie müßten hinab; die Kälte der ersten Nacht hatte sie sehr in Schrecken gesetzt, daß sie schon sterben zu müssen glaubten. Schon um 8 Uhr wurde daher der Rückmarsch angetreten, um 4 Uhr Nachmittags war Palabatula wieder erreicht, und von da zum Gestade von Colombo leicht und bequem zurückzukehren. Das Resultat der Messung ist schon früher mitgetheilt (s. ob. S. 74).

2) S. Sawers Ersteigung (1819) des Adam-Pihs von der Nordseite³⁸⁷⁾.

S. Sawers, Rentbeamter in den Kandy-Provinzen, ging von Kandy (Ende März 1819) durch das Bergland, in dem

³⁸⁷⁾ Sim. Sawers Commissioner in the Kandyan Provinces of Revenue Recollections of a Journey from Candy to Caltura by the

Thale der Kotmale Ganga, aufwärts, um den Adams-Pik zu ersteigen, der durch seine vielen Vorberge und Tiefthäler dort mehr Zeit zur Erreichung bedarf, aber sanftere Wege darbietet. Schon in Passbaga (s. ob. S. 205) erblickte er am 30. März den Gipfel des Piks gegen S.S.W. Der Weg führte durch die schönsten bewohnten Thäler, zwischen Reisfeldern in den grünen Gründen hin, wo die Hütten der Bergleute, von Terrassencultur umgeben, unter dem Schatten der reizendsten Obstbaumgruppen, weitläufig und einsam, zerstreut liegen. Die breitblättrige Schirmpalme (Salipot), die schlanke Kokos, die stämmige, hohe Caryotapalme, die elegante, schlanke Areka, der dunkelgrüne Jack, die üppige Platane, der silberglänzende Kokungaha(?) und andere sind es, unter denen hier der Kandysche Pflanzler am liebsten sein Leben in Gedankenstille verträumt, wenn ihn das Bedürfniß nicht zur Arbeit ruft. Zu Ambeganne (s. ob. S. 88), am Nordfuße des Adams-Pik, war das erste Nachtquartier, von wo in fünf sehr kurzen, aber durch Fels, Wald und Weglosigkeit sehr beschwerlichen Tagereisen, nur von 4 bis 5 Stunden jede, der höchste Gipfel endlich erstiegen ward.

2ter Tag, 31. März, bis Wella Wallu, nur 10 Engl. Miles fern. Durch sehr hohe, uralte Wälder, zu zwei Quellarmen des Kalani Ganga, der hier vom Nordabhange des Adams-Piks westwärts hinabstürzt, zur Ebene von Colombo. Hier verdrängt die Waldung jeden Anbau, nur selten blickt noch hie und da eine Hütte freundlich aus der Wildniß hervor; einige Caryotapalmen zur Seite, die hier wild wachsen, zur Benutzung des trefflichsten Jagory (Zuckersaft, Zucker, Wein, s. Asien IV. 1. S. 863), der nebst einem Bergkorn (Natcheny) ihre Hauptnahrung ausmacht, und zugleich als Münze dient, um sich dafür Reis, Salz und Zeug zu verschaffen. Wo eine Gruppe solcher Jagory-Palmen, hier Ketulga genannt, wild wächst, denn angepflanzt wird sie gar nicht, da baut sich die Familie darunter und wohnt in ihrem Schatten so lange sie Nahrung giebt; dann zieht sie weiter. Aber nur an den schwerzugänglichsten Felsstellen sind diese Hütten vor den Zerstörungen wilder Elephanten gesichert; Büffelheerden bringen ihre Bewohner auch nicht auf, wegen der vielen Chetas, oder Leoparden

(s. oben S. 143), welche die Kälber wegfressen. Auch Bären, hier in Menge, sind den Aelplern sehr beschwerlich. An den Gehängen dieser wilden aber sehr heißen Berge, sahe Sawers die ersten wilden Bananen (s. Asien IV. 1. S. 884), aber nur mit unansehnlichen Früchten.

3ter Tag, 1. April, zum Dunatibuoya, 10 Miles Engl. Der Weg hatte erst durch das Aushauen des Holzes gebahnt werden müssen, und war so mit Saftgewächsen überwuchert, daß man oft nur wenige Schritte um sich zu sehen im Stande war; und doch war er erst zwei Jahre früher, im Februar, für die Pilgerzüge von der Kandy Regierung gesäubert worden, während der Britischen Besitznahme aber schon wieder zugewachsen. Solche gewaltige Hindernisse setzt hier, unter den Tropen, die Vegetation der Civilisation mit jedem Jahre entgegen. Die Zweige und das Laub der Bäume sind auch hier wie auf dem Berglande von Matura, mit Dickichten und Guirlanden von Laubmoosen und Lichenen behangen, die immer ein Zeichen bedeutender Berghöhen sind, wo sie vorkommen. Der Weg führte steil bergan, zur Seite sehr hoher Pifs hin, von denen sich prachtvolle, großartige Wasserfälle dampfend zur Tiefe stürzten, und als Silberstaub wieder empowirbelten. Selbst den Wegweisern war es nicht leicht sich durch diese Wildnisse hindurchzufinden. An der Stelle einer Pilgerstation, Dunatibuoya genannt, wo der Wald zu einem Rastorte ausgehauen ist, ward das Nachtlager genommen.

4te Tagereise, 2. April, nach Gangaluoya, 6 Engl. Miles, worauf 4 Stunden zugebracht wurden. Der Weg unheimlich steil und rauh, von riesigen Farnkräutern überwachsen; die labyrinthischen Pfade der Elephantenheerden, welche die Wälder hier noch durchstreifen, ließen kaum die Pfade der Menschen zurecht finden. Die Bäume mit pergamentartigen Blättern (s. ob. S. 103) wurden krüppelhaft, dickbuschig, beladen mit den Laubmoosen und Lichenen; am Fuße eines Bergpasses wurde das Lager am Gangalu aufgeschlagen, von hier stieg der Adams-Pif wie ein mächtiger Dom empor, überall bebuscht, nur am Gipfel nackt und felsig, umher andere wilde Hochgipfel.

5te Tagereise, 3. April. Aufsteigen zum Pif, um 7 Uhr Morgens Aufbruch. Schon am Gangalu-Flusse fingen die Eingebornen ihre Ablutionen an, als Vorbereitung zu ihrem Puja, oder Opfer am Altar des Siripada, das aus Kleinigkei-

ten, z. B. Kupfermünzen, Reis u. dgl. bestand, die aber, von hier an, Alle, auf dem Kopfe hinaufgetragen werden mußten. Der Hinaufweg wand sich in enger Felschlucht, die bei Wasserstürzen ungangbar seyn würde, die zwar dem Wald: dickicht Schutz gewährt, so daß aber jede Aussicht fehlte. Erst in der Nähe des Gipfels nimmt die Baumhöhe ab, der Schatten schwindet, die Aussicht wird freier. Auf zwei Drittheilen der Höhe ist eine Stelle, wo, rechts zur Seite, auf einem kleinen Fels Nadeln und Stricke dem Buddha geopfert werden. So wie sich zu weilen in der Höhe über der Wald- und Felschlucht der Fels des Siripada erblicken läßt, jedesmal schlugen die Buddhadienere ihre Hände über den Kopf zusammen und riefen wie begeistert Saa! Saa! und immer stärker je höher und näher man kam wol Sadu, Sadu! heilig, heilig! der Buddhisten Ausruf der Verehrung)³⁸⁸). Auch von dieser Seite zeigt sich der oberste Gipfel als steiler Felskegel, der nur durch Hülfe von Felsstufen und Ketten zum Anhalten zu ersteigen ist. Nach 1½ Stunde aufsteigen war er erreicht. Einige 50 Pilger, von der Saffre: am Seite, die man oben in ihren Devotionen begriffen fand, eßen sich durch nichts irre machen, und zogen, sobald sie ihre Sache beendet hatten, wieder den Berg hinab, ohne sich rechts oder links nur umzusehen. Am Buddhasufstapf war nichts Neues zu beobachten; nach der Legende stieg Buddha von diesem Gipfel nach Siam, also gegen Osten hinab (s. Asien Bd. III. S. 1158, 1166, 1173 zc.), und ließ diesen Fußceindruck auf Ceylon zurück; Savers bemerkte aber, daß es der linke Fuß sey, und daß seine Zehen gegen den Norden, also gegen Bengalen, gerichtet sind.

Es war die Zeit wo viele Pilger aus den Küstenprovinzen, Ost und Jung, hier zusammenströmten; sie machten dem Siripada ihre Salaaas, oder Verbeugungen, hielten die flache Hand vor die Stirn, sprachen ihre Gebete, legten Opfer nieder: Kupfermünzen, Reis, eine Kokosnuß, Baumwollenzeug, Tücher, ein Blatt, Blumensträuße, Zwiebeln, Haarlocken, Barthaare. Dann machten sie wieder unzählige Verbeugungen, stiegen den Fels zurück in die Ummauerung, einzelne sangen und die Umstehenden kamen im Chor ein. Den Text der Gesänge bildeten vorzüglich die Pan Sile, d. i. die Fünf Verbote Buddhas: „Du sollst nichts Lebendes tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht

³⁸⁸) Mahavansi ed. E. Upham I. p. 62.

ehrebrechen; du sollst nicht Unwahrheit reden; du sollst nichts Berausches trinken.“ Darauf zogen sie einige Glocken, brannten einige Dichte als Lampen an für die Seitencapelle Devo Bahalla (d. h. Gotteshaus), und stiegen dann wieder vom Berge hinab. Kein einziger der Pilger, sagt Sawers, warf auch nur einen Blick über die Mauer hinweg in das Paradies der umliegenden Gotteswelt; ohne alle Empfindung für Naturschönheit und Größe, nur in die hierarchische Fessel des crassesten Aberglaubens und mit Blindheit für alles Andere geschlagen, zogen sie in ihrer Geistesarmuth in die reiche Heimath der Tiefe zurück.

Auch die Dienerschaft des Englischen Reisenden hielt ihre Devotion, und nicht bloß Buddhisten, auch solche, welche sich *Christiano catholico* und *Christiano reformado* nannten, brachten ihre Opfer, wie die Muselmänner und Brahmanen oder Vishnudiener, die auch hinauf pilgern, jene um Adams Fußtritt, diese um eine Vishnucapelle zu begrüßen, die dort den Opferbringenden Nachkommenschaft gewähren soll. Solche, dieser Dienerschaft, die sich nie den Bart abgeschoren hatten, brachten einen Theil desselben jetzt dem Siripada zum Opfer. Die zwei Buddhapriester, welche oben fungirten, wohnen nur zur Pilgerzeit hier, d. i. vom Januar bis April, während der trocknen Jahreszeit der S.W.-Seite; denn während des Regenmonsuns werden die Wege hinauf ganz impracticabel. Der alte Priester erzählte, daß die Anzeige, wenn er den Pik verlassen soll, ihm im Traume durch einen Brahmanen geschehe; hörte er einmal nicht darauf, so würden ihm seine Kleider von Ratten und Mäusen zerfressen. Er suchte alles hervor um seine Gäste zu bewegen, die Nacht nicht auf dem heiligen Gipfel zuzubringen; nur einmal habe erst ein Weißer oben geschlafen und der sey krank geworden. Er suchte in seiner Sorge für ihr Wohl einige Kräuter auf, von magischer Kraft, welche sie vor den Angriffen der Bären, andere die sie vor Elephanten und bösen Dämonen, wie vor Krankheiten schützen sollten; denn Angst erfüllt die Singhalesen stets in der Nähe ihrer Tempel und Heiligthümer, sie fürchten die Rache guter und böser Dämonen, die den Weißen zumal abhold sind.

Den Pilgern leisteten diese Priester eigentlich gar keinen Beistand; nur bei ihren Opfern war einer von ihnen gegenwärtig und wiederholte die fünf Verbote; ein Laye mußte die Opfer in Empfang nehmen, der Priester hielt ein Register darüber. Am Ende der Pilgerzeit wird der ganze Ertrag dem Tirinane,

d. i. dem Oberpriester in Kandy, übermacht. Der jährliche, mittlere Ertrag soll an 250 Pfd. Sterling seyn. Bei Sonnenuntergang machte der alte Priester dem Siripada mehrere Reverenzen, klingelte, verbeugte sich, sprach Salaams, wedelte mit einem Fächer, und bestreute den Fußtritt mit Blumen, welche die Nacht über liegen blieben; damit ward der Abend beschloffen und der Greis kehrte in seine Hütte zurück, zu der ihn ein dienender Knabe mit Schellen und Wedel begleitete.

Die Aussicht war von diesem Bergkegel entzückend, ringsum über grünes Berg- und Waldland, voll Höhen und Tiefen; in der größten Nähe auf viele drohende Felsen und hohe Spitzen, von grauen Lichenen bedeckt; nirgends Culturland, nirgends Spuren von Wohnungen, und so weit das Auge in die Ferne der Niederung reichte, Alles, Alles mit unabsehbarer, grüner Waldung bedeckt. Als am Morgen der Gipfel erreicht war, ein Viertel nach acht Uhr, zerstreute die Sonne die Nebel, die Höhen wurden davon befreit; aber die tiefern Zwischenräume blieben noch damit bedeckt; noch lagerten in der Tiefe Wolkenmeere, die sich in horizontaler und verticaler Richtung verschoben. Die Wolken schwanden um 10 Uhr; aber nun trübte sich die Aussicht in die Ferne, bis wieder, vor Sonnenuntergang, ein Silberblick den ganzen Horizont in schimmernder Pracht erhellte. Mit dem Verschwinden des Tagesgestirns begann das Spiel der Wolken und Nebel von neuem; der Mond ging auf, die Erde schien wie mit den feinsten Däunen übergossen, und zwischen diesen ragten einzelne Pifs wie Inseln hervor. Beim Sonnenaufgang stand der Schatten des Pifs wie ein Coloss in Kegelform auf dem Nebelmeere des westlichen Horizontes.

Am 4ten April ging S. Sawers, auf der weit steilern Südseite, die schauerliche, ja furchtbare Stellen darbietet, hinab nach Palabattula, am 5ten nach Ratnapura, denselben Weg, den J. Davy genommen, schiffte sich aber dann in einem Boote daselbst, auf dem Kalu Ganga ein, und erreichte dessen Mündung zum Meere bei Caltura, Nachmittags, am dritten Tage der Rückkehr von dem Gipfel des Adams-Pifs.

XI. Bewohner von Ceylon, Bevölkerung und Volkszahl; Abstammung und Volksklassen; die Singhalesen eine Hindu-Colonie seit 500 J. vor Ehr. Geb., die Beherrscher der Insel. Körperbau der Singhalesen. Die Casten, die Sprache und Cultur. Die Landeseintheilung. Das Königreich.

1. Bevölkerung und Volkszahl.

Die Bevölkerung der Insel Ceylon war seit den Jahrhunderten der Portugiesen Entdeckung in Abnahme, und auch damals schon gelang diesen Eroberern nur die Besiznahme der Gestade, durch die Ohnmacht, in welche die Beherrscher derselben in Folge der Jahrhunderte fortdauernden Kämpfe, gegen die Invasionen von Außen, wie die Fehden von Innen, versunken waren. Dieser Verfall nahm zu, bis zur Besiznahme der Briten von dieser Insel im XIX. Jahrhundert, die innern Provinzen entvölkerten sich zusehends mehr als das Küstenland. Die Holländischen Beamten, kurz vor ihrer Uebergabe der Insel an die Briten, nahmen ihre Population zu 2 Millionen an, davon sie eine auf die Küstenprovinzen, die zweite auf das Königreich Kandy rechneten. Die Zählung im Holländischen Territorium vom Jahre 1789 gab 817,000 Bewohner. Seitdem haben allerdings blutige Kriege, Rebellionen, Plattern und Seuchen aller Art, große Verheerungen und sicher auch Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt; doch meint Anth. Bertolacci³⁸⁹⁾ daß jene Schätzung zu groß war, zumal vom Innern, von dem nur etwa $\frac{1}{4}$ bebaut, die übrigen $\frac{3}{4}$ in Wald und Wildniß lagen.

Der Census⁹⁰⁾, der auf Befehl des Britischen Gouvernements im J. 1814 von den Collectors der verschiedenen Districte aufgenommen ward, gab die Gesamtpopulation der Küstenprovinzen auf 476,888, oder nahe eine halbe Million an: Männer 156,447, Frauen 142,453, Knaben 95,091, Mädchen 81,892; also 27,193 mehr Männer als Frauen. Von der Population des Innern der Insel fehlte selbst eine wahrscheinliche Schätzung. Man nahm für die ganze Insel 800,000 Bewohner an, was auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen zu seyn scheint, so ärmlich diese Zahl auch für eine so begabte Insel er-

³⁸⁹⁾ Anth. Bertolacci View p. 63.
p. 106 etc.

⁹⁰⁾ J. Davy Account l. c.

scheinen mag, wonach nur 38 Seelen (nicht 58, wie bei Montg. Martin) auf jede Engl. Quadr.:Mile kommen würden.

Die Zählung von 1824⁹¹⁾ gab in den Küstenprovinzen eine Volkssumme von 595,105; sie war also in Zunahme, seit 10 Jahren wenigstens scheinbar gewachsen um 119,222 Individuen. In den südlichen Singhalesen Provinzen hatte man 399,408, in den nördlichen Malabarischen Districten 195,697 gezählt. (Total 595,105); im Innern, den Kandy Provinzen, rechnete man 256,835, eher zu wenig als zu viel, da die früherhin so bedeutende Abnahme der Halbbarbaren dieser Berg- und Waldreviere, unter Britischem Schutz, schon zum Stillstand gekommen war. Für die ganze Insel also 852,940 Bewohner, die aber so ungleich vertheilt sind, daß in manchen Provinzen auf die Engl. Quadratmile nur 4, 5 bis 6 Menschen gezählt werden können.

Die Zählung von 1831, nach Colon. Colebrookes Report⁹²⁾, giebt eine fortschreitende Zunahme der Population auf der Insel an. Auf 24,664 Engl. Quadr.:Miles, an Einwohnern: Weiße 6664, Freie Schwarze 923,172, Sklaven 10,656 und etwa eben so viel Fremde; ein Total von 959,917; also nahe an eine Million. Von diesen sollen aber nur ein Drittheil (306,000) Ackerbauer seyn, 39,000 Manufacturisten, 36,000 Handeltreibende, die größere Hälfte also einer weniger thätigen Lebensweise obliegen. Doch ist die Vertheilung dieser Population ungemein verschiedenartig; denn in den Kandy Provinzen fanden sich gar keine Weiße Bewohner, von den Freien Schwarzen, d. i. farbigen Bewohnern, nur $\frac{1}{3}$ daselbst, indeß $\frac{2}{3}$ in den Küstenprovinzen, Sklaven fast unbedeutend im Innern (nur 2230), dagegen fast ausschließlich im Küstenlande. Die Bevölkerung von diesem war weit über die Hälfte von jenem, in den Kandy Provinzen nur 288,486, in den Küsten Provinzen 661,906 Einwohner, woraus sich deutlich ergibt, wie jene diesen endlich doch unterliegen mußten. In der Provinz Colombo ergab der Census, seit der letzten Reihe von Jahren, eine etwas steigende Bevölkerung: 1816, 188,501; 1826, 215,360; 1831, 234,791 Bewohner, also in 15 Jahren eine Zunahme von 46,000.

⁹¹⁾ Montgomery Martin Brit. Col. I. p. 364.

⁹²⁾ ebend. p. 365.

2. Abstammung und Volksklassen.

Der Abstammung ³⁹³⁾ nach zerfallen die Bewohner Ceylons in die zwei Hauptklassen; der Einheimischen, oder Aboriginer, und der eingewanderten Fremdlinge, die daselbst in den verschiedensten Jahrhunderten sich ansiedelten.

Die Einheimischen nennt man Singhalesen (zum Unterschiede so zu schreiben von Ceylonesen, womit man diese Inselbewohner von allen Abstammungen bezeichnen kann), welche ausschließlich die Bewohner des Innern der Insel und ihrer Süd- und Südwesthälfte sind, zwischen Kattregam und Hambangtotte, gegen N.W. bis Chilaw; etwa gleichweit verbreitet mit der Region der Kokospflanzungen.

Die Eingewanderten sind vorzüglich: Erstlich die Malabaren; nämlich die späteren Hindu-Eroberer, welche vorzüglich auf den Nord und Nordosten der Insel beschränkt sind. Zweitens aber auch die Moren, d. i. die Nachkommen der Araber und Mohammedaner, aus Vorder-Indien, die industriöseste und fleißigste Volksklasse von allen, welche dagegen, wie auch in Dekan, und wie die Juden in Europa, denen sie in mancher Hinsicht gleichen, überall auf der Insel zwischen dem Landvolke zerstreut leben, obwol sie in dem District Putlam die Hauptmasse der Population ausmachen. Drittens kommen hierzu die Nachkommen Europäischer Angesiedelten der Portugiesen, Holländer, Engländer, vordem in den Städten Burgher⁹⁴⁾ genannt, wozu auch noch wenige Malayen und Javanesen, meist Abkömmlinge älterer Malayischer Prinzen und ihrer Gefolge, die vordem politischer Ursachen willen durch die Holländer aus Batavia nach Ceylon exilirt wurden, wozu auch seit neuerer Zeit einige Chinesen und Parsi Handelsfamilien zu rechnen sind. Auch wurden durch Holländer frühzeitig viele tausend Kaffern, aus Mosambik und Madagascar nach Ceylon geführt, um aus ihnen Regimenter zu bilden, die sich mit Ceylonesen Weibern vermischten und eine zahlreiche gemischte Nachkommenschaft hinterlassen haben.

³⁹³⁾ J. Davy Account p. 108—111; Anth. Bertolacci View p. 39; Montgomery Martin a. a. O. p. 366 etc. ⁹⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 55.

3. Die Singhalesen, eine Hindu-Colonie (seit 500 J. vor Chr. Geb.), die Beherrscher der Insel.

Zu den einheimischen Insulanern werden zwar die Singhalesen gerechnet, die es aber genauer genommen doch nicht seyn mögen, da sie wol zu der ältesten Einwanderung gehören, wie sie sich denn selbst, nach den Einen, von den Sings, oder Rajputen, Hindostans, nach den Anderen von den Siamesen herleiten, in der That auch ihre mythische Geschichte nur mit ihrer Einwanderung aus Dekan und Magadha, auf dieser, seitdem von ihnen behaupteten Insel, beginnt. Ihre Annalen⁹⁵⁾ erzählen: eine Fürstentochter von Kalinga (d. i. in den nördlichen Eirkas, angränzend an das alte Magadha, s. Asien III. S. 1162 und IV. 1. S. 508, 511) in Jambudwipa, durchzog mit einem Handelsmanne die Wildnisse des Landes Lada (?), ward von einem Löwen (Singh im Sanskrit; ein allgemeiner Titel aller Rajputen Fürsten⁹⁶⁾ und Anderer, wie der bekannte König der Seikhs, Runjit Singh u. a.) gefangen, lebte mit ihm und gebar ihm einen Sohn Sinhābahu, und eine Tochter Sinhawally. Bruder und Schwester lebten in Ehe vereint in der Mitte der Wildniß von Lada, wo die Stadt Sinhapura (Löwenburg, s. Asien IV. 1. S. 58) erbaut ward, und hinterließen 32 Kinder. Der älteste der Söhne, Wijaya Raja, kam am Todestage Buddhas (also um 544 vor Chr. Geb. nach der Chronologie der Singalesen, Siamesen, Birmanen, s. Asien III. S. 1166) mit 700 Kriegeren, sie werden Riesen genannt, nach Lakdiway, oder zur Insel Ceylon. Andere Erzählungen lassen ihn später in Putlam, in der Westküste landen, s. J. Davy S. 293. Er war im Auftrage Buddhas vom Gotte Upulvan beschützt; mit dem Beistande des Dämon Enweny gerstörte er alle bösen Geister, die auf der Insel wohnten, und nannte die Insel Sinhala, die Löweninsel, dies ist also die Colonisation der Rajputen aus Lada.

Wijaya Raja erbaute eine gleichnamige Stadt, Sinhalā, in der Wildniß Tammanah (ob daher Tapovana, aprobane? s. ob. S. 63), und schickte Gesandte nach Jambudwipa; die brachten von Dakschina Madura (also aus Süd-

⁹⁵⁾ Mahavānsi ed. Upham I. p. 69. ⁹⁶⁾ Asiat. Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 277. Not. v. Hough:

Dekan, Asien IV. 1. S. 494, 495 und oben S. 7, 11 zc.) die Tochter des Pandu Königs für Wijaya Raja, und 700 Töchter der dortigen Häuptlinge (Polygars) für seine Gefährten mit, nebst einem Gefolge von Männern aus den 18 verschiedenen Casten und den 5 Arten der Arbeitsleute. Die Nachkommen dieser Verbindungen gaben der Insel ihre Bevölkerung. Der Anführer Wijaya ließ sich zum Könige krönen, und regierte in Frieden, 38 Jahre, in der Stadt Tammannah. Da er keinen Nachfolger von königlichem Blute hinterließ, wählte das Volk einen seiner Rathgeber, Upetissa, zu einem Könige; dieser baute eine Stadt nach seinem Namen (nördlich der spätern Anurahdepura), regierte aber nur ein Jahr, wo er starb, und jener ersten Colonisation folgte alsbald, aus dem Norden Hindostans, eine zweite.

Der jüngste Sohn von dem Bruder des verstorbenen Wijaya, der Prinz Panduwa Deve³⁹⁷⁾ aus Sinhapura in Jambudwipa, kam mit einem Gefolge von 32 Ministern nach Lakdiway, oder der Insel Lanka, und übernahm die Herrschaft derselben. Seine Krönung geschah aber erst, nachdem er sich der flüchtigen Prinzessin Bandekassein aus Kapilawastu (die Vaterstadt Buddhas bei Lucknow am Ganges, s. Asien IV. 1. S. 510, 172), aus dem Geschlechte Saccas, des Oheims von Buddha, vermählt hatte, die auch seinen Ministern 32 Jungfrauen von vornehmen Geschlechte aus ihrer Heimath als Gemahlinnen zuführte. Ihr zogen wiederum 6 Brüder nach, welche König Panduwas, als seine Schwäher aus der Saccatribus freudig auf seiner Insel empfing. Sie wurden die Städteerbauer der Insel, da sie nach Belieben sich ansiedelten, wo es ihnen vorzüglich gefiel, und wo sie dann ihre Residenz behielten. Der erste Prinz, Rama, baute Ramagona; der 2te, Rohenna, Rohunna (wol im südlichen Drittheil der Insel, wo die Provinz Mahuna); der 3te, Diga, Digamanduloe; der 4te Prinz, Urowella, machte Mahawelligam (ob am Mahawelle-Fluß, s. oben S. 88) zu seiner Residenz; der 5te, Wijitta, Wijittepura, und der 6te, Anurahde, Anurahdepura (jetzt Anarajapura). Die Brüder dieses letztern, des Anurahde, sollen die Städte Korngalle, Dondera und Gampola erbaut haben⁹⁸⁾. Die Tochter der Königin Bandekassein, an einen Digamany-Fürsten vermählt, gebor einen Sohn,

³⁹⁷⁾ Mahavansi I. c. I. p. 71 — 73.

⁹⁸⁾ J. Davy Account p. 293.

Panduka Abaya, der im 37sten Jahre zum König gekrönt wird, und auf der nördlichen Seite der Insel, da, wo der heilige Bo baum (Indianische Feigenbaum, *Ficus indica*, dem Buddha heilig) steht, seine Residenz Abenepura, mit dem Namen seines Oheims Anurahdepura belegt, sie ausbaut und diesem übergiebt (70 Jahr nach Buddhas Tode; also um das Jahr 470 vor Chr.). Auch den Tirthana, oder das Wasserbassin Bayah, ließ er ausgraben, und mehrere Ambulans errichten, d. i. Häuser, zum Gebrauch verschiedener Classen von Männern und Fremden, die in dieser Stadt sich aufhielten. Dieser König regierte 70 Jahre. Diese merkwürdige älteste Glanzresidenz des Singhalesischen Reiches, Anurahdepura, die wir eben noch zu Ptolemäus Zeiten in Blüthe sahen (s. ob. S. 21), die noch heute ihre grandiosen Monumente zeigt, erhob sich also in der Mitte des V. Jahrhunderts vor Chr., gleichzeitig etwa mit dem Persischen Persepolis, die beide wieder in Trümmern zerfielen, beide aber in ihrer Großartigkeit über ihre vergangenen Herrschaften zur Nachwelt reden.

Die antiken Krinen der Singhalesen Residenz, wie die chronologischen Daten ⁹⁹⁾ (denn an jene Wijaya-Raja-Dynastie, welche immerhin vielleicht nur etymologisch zur Namensklärung der Insel gedeutet seyn mag, ist auch die Aera Buddhavarussa, im Sanskr. Buddhavarcha, geknüpft), bestätigen uns die Angaben der Singhalesen Annalen, und setzen so viel außer Zweifel, daß der herrschend werdende Singhalesen-Stamm eine Hindu-Colonie aus jener Periode war, die ihre Herrscherweise, ihre Casteneintheilung, ihre Künste, ihre Sprache und auch ihre Religion mit aus dem Continente auf die Insel herüber brachte. Hiermit stimmt auch die Physik des Menschenschlages auf Ceylon überein.

Das Factum der Bekehrung Ceylons zum Buddhismum (denn Wijaya-Raja bis zu seinem neunten oder nach einer andern Angabe, bis zum funfzehnten, bei J. Davy S. 294, Nachfolger, waren noch keine Buddhadiener), unter einem der nachfolgenden Könige, Devanny Paetissa, 322 vor Chr., oder nach dem Mahavansi, 306 v. Chr., haben wir schon an einem andern Orte nachgewiesen (Asien III. S. 1162 u. f.); hier ist uns die Erinnerung daran wichtig, weil sie nur eine un-

⁹⁹⁾ Bournouf et Lassen *Essay sur le Pali*. Paris 1826. 8. p. 44.

mittelbare Folge jener ersten Colonisation von Ceylon war, eben so wie die christliche Lehre den Normannen Abenteurern, die einst jene nordische Insel, Island, auf gleiche Weise besetzt hatten, nachfolgen mußte.

Die Legende sagt uns in jenem Legendensstyl, einer der folgenden Könige, Devanny Paetissa⁴⁰⁰⁾, von Singhala sey un-
gemein glücklich gewesen, durch viele Kostbarkeiten, wie Perlen, Edelsteine, Bambus u. s. w., die in seiner Insel gefunden worden; er habe sie dem Könige Dharmaschoka, dem Herrscher von Jambudwipa, mit dem er in Freundschaft lebte, verehrt; dieser dagegen habe ihm das geweihte Wasser Piritpen gesandt, und benachrichtigt, daß er die Gebote Buddhas halte, auch den Paetissa ermahnt, sich gleichfalls derselben zu befleißigen. Dies sey zu einer Zeit geschehen, da Anuradhapura glanzreich wie ein Dewa Loka (ein Himmel) gewesen, da sie 90 Lak (Laksha) Häuser gehabt, und geschmückt gewesen sey, durch ihre Elephanten, Rosse, Wagen und Musik. Unter den 9 Buddhapredigern, welche Dharmaschoka zur Bekehrung der Völker nach den verschiedenen Weltgegenden aussandte, war auch Mihindu, oder Mahindu Maha, sein eigener Sohn, der Ceylon, Ende des III. Saec. v. Chr. Geb. zum Buddhathum bekehrte (Asien III. S. 1162). Mit fünf Gefährten läßt er sich in seiner heiligen Mission auf der Insel, wie die Ordnung es erheischte, in gelben Kleidern, auf einem Steinpfeiler (Ambetala w genannt), der unter einem schattigen Mangobaume lag, nieder, und predigte hier dem Könige Sanftmuth, Mitleid, und Buddhas Lehre und Gesetz. Der König und das Volk nahmen die Lehre an; selbst die Götter des Waldes thaten einen Freudenschrei, als der Name Buddha ausgesprochen ward, der heilige Bobaum (Ficus indica) wurde nun gepflanzt. Dagobas, zur Aufnahme der Reliquien Buddhas, wurden von Ort zu Ort errichtet, und nach der Rückreise des Missionars erbaute der König einen Tempel und eine Priestergrötte, die er reich ausschmückte, und mit 50 geweihten Priestern, Mahats, versah, an einem Orte, der jenem zu Ehren Mihintala¹⁾, d. i. Palast des Mihindu (späterhin Mihidu Gehu) genannt ward. So waren Götter, Männer und Weiber, sagt der Anna-
list, die Lanka bewohnten, bekehrt und gesegnet, und diese ganze Insel unter dem nachfolgenden Könige Paetissa II. schon gänz-

⁴⁰⁰⁾ Mahavansi I. p. 83 — 107.

¹⁾ ebend. p. 95, 106, 158.

ich dem Buddha ergeben; sie wurde nun erst zur heiligen Lanka, eine Terra sancta der Buddhisten.

Diese Geschlechtsfolge, Abstammung und Einrichtung, dargestellt im mythologischen Gewande, das aber die Historie nicht verdecken kann, giebt uns hinreichenden Aufschluß über die nachfolgende, lange Reihe der blutigen Malabaren Ueberfälle in dieser heiligen Lanka, nämlich der Brahmadieners des Continents, die ihren zehelischen Haß gegen das Buddhathum so viele Jahrhunderte hindurch von dem Continent auf die Insel vertrugen (Asien III. S. 1164). Ihre Heerführer wurden, als usurpatoren, theilweise und temporair, die Eroberer der Insel oder ihrer Provinzen, unter deren Schutz, obwohl sie stets wieder vom Singhalesischen Throne durch die tapfern Buddhaheere verdrängt und häufig auf das Continent zurückgeschlagen wurden, doch, in der langen Reihe der Jahrhunderte, sich der Nordhälfte der Insel, die also später einwandernde Malabarische Colonisation, mit der Brahma-Lehre, mischte, welche im Gegensatz der älteren, früheren, von der Romandelseite her, die dem Buddhismus ergeben blieb, nun die Feinde von den früher Eingewanderten, zu den Fremdlingen gezählt wurden. Denn der blutige Religionshaß überbot die gemeinsame Indische Landsmannschaft weit, und das in Magadha heimisch gewesene mit dem Buddhathum in Ceylon, nach Nieder Schrift eingewanderte Pali (Asien III. S. 1159), vollendete die Abscheidung von den Sanskritischen Brahmadienern, da bei diesen auch die Casten, in civiler, wie religiöser Hinsicht, die Grundpfeiler der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft begeben, die religiöse Bedeutung derselben aber mit dem Buddhathum in Ceylon schwand, und sie hier nur als Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, ohne gesonderten Priesterstand (Asien IV. 1. S. 512), also von weit geringerem Einflusse als dort fortdauern konnten. Doch konnte es nicht fehlen, daß bei dem Jahrhunderte hindurch häufigen, feindlichen und wieder friedlichen Verkehr, doch der Hinduismus und selbst das Brahmanenthum wieder mancherlei Einfluß auf die Singhalesen und ihr Buddhathum ausübten, und so auch wiederum manche Mischung von beiden entstehen, wie sie noch die Gegenwart zeigt, Daher hier z. B. auch so oft die Nennung von Brahmanen, von Vishnu und andern dergleichen Namen (vergl. Asien III. S. 1148).

Diese Singhalesen, zur Zeit, da Portugiesen sie zuerst kennen lernten, waren dieselben, sagt J. Darny, wie er sie auch heut zu Tage dort, doch nur die, in dem centralen Theile der Insel, noch vorfand, und sie erschienen ihm identisch mit denen der früheren Jahrtausende, lebendige Zeugnisse des höchsten Alterthums. Die nächsten Jahrzehende ihres Verkehrs mit der eindringenden Britenherrschaft, wird auch sie umgestalten, wie die maritime Population der Insel, seit Jahrhunderten; gegenwärtig aber, bemerkte derselbe Beobachter, gleichen sie noch in allem Wesentlichen den Hindus, in Gestalt, Sitte, Gebrauch, Sprache, Religion, Gouvernement u. a. m. Nur locale Differenzen unterscheiden sie von jenen, so wie das, was durch die Buddhadoctrin, durch Verwischung milderer Casteneinrichtungen, und durch andere historische Schicksale herbeigeführt wurde. Ihre Sage⁴⁰²⁾ von einer Abstammung von Siamesen, mit denen sie allerdings die heilige Schriftsprache, das Pali, so wie die ganze Literatur, gemein haben, ist wol nur aus Verwechslung der Erzählungen mit religiösen, auch kriegerischen Expeditionen und temporären Emigrationen, dahin und von da zurück, hervorgegangen, da Ceylon, seit der Verbreitung des Buddhathums von da durch Hinter-Indien, in vielfachen Verkehr auch mit Siam treten mußte (s. Asien III. S. 1161). Eine andere, schwieriger zu lösende Frage ist es, ob jene älteste Singhalesen Einwanderung die Insel als eine ganz menschenleere besetzte, oder ob sie schon Aboriginer, was bei einer so begabten Insel am plausibelsten scheint, daselbst vorfand, von denen indeß so wenig wie von Kriegen gegen dieselben in den Annalen die Rede ist; es müßten denn die bösen Dämonen selbst seyn, welche gleich anfangs aus der Insel verjagt wurden, die Nagas, deren Schlangeneroberhaupt Cozvercappel sich in die Höhlen der Erde zurückziehen mußte. Diese symbolische Andeutung giebt aber um so weniger Sicherheit zu der Voraussetzung einer schon vorhandenen Population, da die Dynastie der Eingewanderten, bis über das zehnte Geschlecht hinaus, stets in Frieden und Ruhe geherrscht, und sich selbst in der Mitte der Wildnisse, und in den verschiedensten Provinzen nach obigem angesiedelt haben soll, ohne daß von Fehden mit frühern oder spätern Aboriginern, die hätten verdrängt werden müssen, die Rede wäre, dagegen die blutigen Kriege

⁴⁰²⁾ Anth. Bertolacci View. p. 41.

erst mit dem Religionshaß zwischen Brahmanen und Buddhisten beginnen. Dies hat die neuern Beschreiber der Insel indeß nicht gehindert, in der bis heute noch ziemlich wilden und barbarischen, sehr zerstreuten, centralen Volksstribus der Weddah, oder Bedah, die eigentlichen Aboriginer Ceylons zu vermuthen, von denen jedoch bis jetzt, hinsichtlich ihrer Sprache und anderer Umstände noch zu wenig bekannt ist, um hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen (s. unten Weddah).

4. Körperbau der Singhalesen.

Sie sind in jeder Hinsicht die Indier des Festlandes³⁾, von denen sie sich weniger in Hauptzügen als in Nebendingen unterscheiden, wie in Farbe, Größe, Form. Ihre Hautfarbe geht vom Hellbraunen in das Schwarze über. Die Farbe von Haar und Augen variiert, doch nicht so sehr, als die der Haut; schwarz ist bei beiden vorherrschend, braun sparsamer, braune Augen seltner als braunes Haar; graue Augen und blondes Haar noch seltner; flachshelles Haar mit hellblauen oder rothen Albino-Augen etwas ganz Ungewöhnliches.

Die Größe der Singhalesen des Berglandes überbietet die der Niederung, so wie der Küsten-Malabaren und der Coromandeler; doch sind sie kleiner als Europäer. Ihre mittlere Höhe 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Ihr Bau ist zierlich, mit kleinen Knochen, aber doch stämmig und muskulös, mit starker Brust, breiten Schultern, starkmuskuligen Schenkeln; aber kleinen, zumal gegen Europäer fast unverhältnißmäßig kleinen Füßen und Händen. Der Kopf ist länglicher als bei Europäern, ihre Gesichtsbildung zierlich, oft schön, dabei belebt, geistvoll. Der Wuchs von Haupthaar und Bart stark, lang herabhängend. Die Frauen sind wohlgestalt, gut gebildet. Die Männer verstehen sich auf ihre Schönheit; dazu gehört nach ihrem Ideal: reiches Haar wie der Schweif des Pfauen, lang herab bis zu den Knien in Locken hängend; Augenbrauen gleich dem Regenbogen; Augen gleich dem Sapphir und den Blättern der Manillablume; eine Habichtsnase. Lippen länzend und roth, wie Korallen auf dem jungen Laube des Ei-

³⁾ J. Davy Account p. 109 — 111.

senbaumes; Zähne klein und regelmäßig stehend gleich Jasminknospen; Hals dick und rund wie die Berrigodea. Hüften breit, Brust fest, kegelförmig wie die gelbe Kokosnuß, die Taille schmal, mit der Hand zu umspannen; die Glieder spindelförmig zulaufend, die Fußsohle ohne Höhlung, die Haut ohne Knochenvorsprünge, rundlich gewölbt, weich, zart.

Diesem Ideal der Ceylonesen, bemerkt J. Davy, entsprechen sehr viele Gestalten, dabei sind sie ungemein beweglich, biegsam, wenn auch nicht stark an Gliedern, mehr ausdauernd als kräftig. In dem Mahavansi⁴⁰⁴⁾ wird die Geschichte der Vermählung des frommen Prinzen Sallu (vor 116 v. Chr. Geb.) mit der größten Schönheit der Insel, mit Asokamalla, der Tochter eines Oberhauptes der Chandalls, aus der niedrigsten Caste, die aber durch ihre verdienstlichen Werke sich dieses Glückes würdig gemacht hatte, erzählt. „Sie bezauberte jedermann, und selbst die Brahmanen, die der Prinz, als Kenner, zur Prüfung ihrer Schönheit ausandte. Diese fanden an ihr die 46 Zeichen der Schönheit erfüllt, und kehrten mit folgendem Urtheil zurück: Ihr Leib ist goldfarben. ihr großes Augenpaar gleicht zwei Blättern der blauen Mahanel Blume, die auf den Wiesen von Anuradhapura steht. Das Paar weicher, rother Fußsohlen gleicht zwei Petalen der rothen Blume der Lanks. O König, eine Jungfrau, deren Krone wie der blaue Sonnenschirm strahlt, die volle und runde Hände und Füße hat, der ist die Göttin der Schönheit Sriya Kantha gewogen.“

5. Die Casten in Ceylon⁵⁾.

Diese sind wie bei den Hindus, jedoch wie gesagt, nicht religiöser, sondern nur bürgerlicher Art, da der Buddhismus die Priester caste verwirft, also ohne gewaltigen Nachdruck einer solchen, weniger tief eingeprägt in das ganze Denksystem der Inselaner wie auf dem Festlande, doch folgenreich genug für ihr Leben. Es sind in Ceylon 4 Hauptabtheilungen: 1) die Ekshastriawanse, d. i. die königliche Caste, 2) die Brachminawanse, welche beide zwar genannt werden, aber beide fast bedeutungslos scheinen, dagegen weit wichtiger 3) die Wessia-

⁴⁰⁴⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 208 — 214. ⁵⁾ J. Davy Account p. 111 — 133; Anth. Bertolacci View p. 47 — 53.

wanfe, in drei Abtheilungen, den Kaufleuten, Ackerbauern, Goewanse oder Goyas, und den Schäfern, Millemakareya, und 4) die Kschudra (d. h. klein, niedrig) in 60 Unterabtheilungen, davon aber nur einige 20 vorzukommen scheinen, und einige ausgestoßene Casten, wie die Gattaru und die Rhodis. Außer diesen noch Singhalese Christen, zu den Goewanse gehörig, und Marakkala, d. i. Moren, zu den Karawe, oder den Fischern gehörig. Außer diesen mag es noch mehrere niedrige Casten geben, die aber theils auf zu kleine Districte der Insel beschränkt, oder auch noch unbekannt sind.

Die Goewanse oder die Goyas sind nicht nur die geachtetste, sondern auch die bei weitem zahlreichste, und am allgemeinsten verbreitete Caste; es sind die Agricultoren, die in dem Niederlande, wo die Wohlhabensten sind, auch Wellales, oder Wellalahs heißen. Diese sind die privilegirte Volksclasse im Leben, im Tempeldienst, in den Staatswürden überall die ausgezeichnetere; also ebenfalls mit andern Geschäften, als denen, nach welchen ihre Caste genannt wird, bekleidet. Da Landvertheilungen für alle Arten von Diensten und Verdiensten in Ceylon ausgetheilt wurden, so ist dagegen auch der Ackerbau keineswegs blos auf diese eine Caste der Goewanse oder Wellales beschränkt, sondern geht durch alle Casten und Stände hindurch. Die Verheirathung der Wellales mit andern Casten würde sie jedoch degradiren. Sie bildeten die Milizen des Königs, mußten im Jahr 5 bis 30 Tage für denselben im Frohndienst arbeiten und zahlten ihm $\frac{1}{4}$ ihrer Reisernte.

Zu ihnen, sagt J. Davy, gehöre auch das wilde Volk der Weddah oder Bedahs⁶⁾, die Waldbewohner, welche von Anth. Bertolacci und andern für die Aboriginer der Insel gehalten werden, die ohne feste Wohnungen und ohne Kleidung, im S., O. und N., vorzüglich aber in den centralen Wäldern, die von ihnen den Namen führen, wie Weddahratta, Bintenne und Mahaveddahratte in Uva und in der Gannys-Provinz am obern Mahawelle Ganga, den von ihnen ausschließlich bemohnten Territorien gefunden werden, wo sie auf Bäumen zwischen den Ästen und Zweigen haufen, oder auch umherstreifen sollen. Doch unterscheidet derselbe Beobachter

⁶⁾ J. Davy Account p. 116; Montgomery Martin l. c. p. 366, 385. Anth. Bertolacci View p. 20, 39.

von jenen wildesten, diejenigen die noch in einiger Gemeinschaft in Weilern von wenigen, ärmlichen Hütten gruppiert beisammen leben, denen er selbst hie und da begegnete. Auch diese sogenannten Dorf-Wellales sind wahre Wilde, nackt, nur mit einem Gurt um den Leib, der schmutzig ist, während ihr Kopf von struppigen Haaren starret. Ihre Sprache ist, nach Davy, bis auf wenige unverständliche Worte jedoch ein Singhalesischer Dialect. Ihre Hütten sind von Baumrinden, ihre Nahrung das Fleisch von Wild, Viehen, wilden Hunden, Inguanen (*Monitor terrestre* Aegypt. n. Cuvier), etwas Korn, wilde Yams und andere Wurzeln von Wasserlilien, auch Honig und Wachs, in der Hungersnoth faules Holz mit Honig gemengt. Mit Wachs zahlen sie ihre Abgabe an das Britische Gouvernement, die aber in allem jährlich nicht über 78 Pfd. Sterling an Werth beträgt. Sie halten Hunde, die sie zur Jagd abrichten. Sie sind ganz roh, ohne alle Civilisation, selbst ohne eigene Namen; sie nennen sich nur: der kleine Mann, der alte Mann u. s. w.; Pfeile, Bogen, Stricke, sind ihre einzigen Kunstproducte, selbst die Eisenspitzen für die Pfeile und die Gürtelbinden, die sie um den Leib tragen, tauschen sie ein, für Wild, Hirschhäute, Honig und Wachs. Sie zählen nur bis 5, sind ohne Kenntniß officineller Gewächse, bringen bei Krankheiten bösen Dämonen Opfer; ihnen fehlt die Idee eines Gottes; wilder Gesang und Tanz gehört zu ihren Vergnügungen. Die umherstreifenden Wald-Wellales sind diesen Dorf-Wellales verhaßt, scheinen aber von derselben Race zu seyn, noch brutaler und roher, ganz von der Jagd lebend und immer unstät. Sie haben Häuptlinge aus den sie umgebenden Singhalesischen Tribus, die sie zuweilen versammeln, um ihren Einfluß auf sie zu behaupten, ein Umstand der, bei den bisher fortwährenden, politischen Stürmen im Innern der Insel, ihnen Macht und Ansehn gab. Die Legende von ihrem Herkommen, zur Zeit des siebenten in der Reihe der ersten Singhalesen Könige, ist eine ganz wilde Fiction, wo ihnen von diesem als übermenschlichen Wesen, welche die Jagd lieben, die Wälder zugetheilt werden, die aber von ihrer Dämonennatur, nach und nach, zu ihrem gegenwärtigen Zustande degenerirten. Der neueste Beobachter, R. Brooke, dem wir die Untersuchungen der Schiffbarkeit des Mahawelle Ganga verdanken, welchen er die Westgränze des Weddah-Districtes nennt, nimmt dieses Volk

in Schutz⁴⁰⁷⁾, und behauptet, sie seyen nicht so wild und uncivilisirt, wie man sie bisher beschrieben. Er fand sie mild und harmlos, nur der Agricultur abgeneigt; aber sehr bereitwillig zum Fällen der Wälder und zum Holztransport, auf jenem Stromsysteme, das ein ehemals weit bevölkerteres Land durchzog, von welchem die Weddahs die degenerirten und erst verwilderten Ueberbleibsel zu seyn scheinen.

Wenig höher als diese Weddahs stehen die erst seit kurzem entdeckten, sogenannten Singhalesischen Christen⁸⁾, die aber wol kaum diesen Namen verdienen, da sie nur sehr rohe Anbeter der Virgin Maria sind, die ihren Priester Sachristan nennen, zugleich aber auch die Buddhatempel besuchen. Sie wohnen zu Bayacotte, in den Wäldern von Matele, und zu Galgomua, in den Sieben Korles, in Dörfern zu 200 Personen, und sind offenbar Nachkommen Portugiesischer Ansiedlungen; sie sind in neuester Zeit von protestantischen Missionen besucht worden.

Die obengenannten Schäfer, Millemakareya, werden auch Pattea Volk genannt, sie machen eine niedere Unterabtheilung der Goyas aus, und sind wenig zahlreich; außer den Schaafen hüten sie auch noch anderes Vieh, treiben aber auch andere Gewerbe, und zahlen dem Könige Abgaben in Reis, Butter und Milch.

Die vierte, niedrigste Caste der Kschudra⁹⁾ ist in unzählige Gewerbelassen unendlich zerspalten. Zu ihnen gehören z. B. die Karawe, d. h. Männer des Salzwassers, nämlich die Fischer, denen die Marakkala, d. i. Mohren, oder Mohamedaner, gleichgestellt werden, die Küstenhandel, zumal mit Vieh, treiben, von denen noch eine geringere Abtheilung die Sulan, als Handelsleute und Lastträger, gesondert werden. Andere dieser niedern Abtheilungen sind: die Madinno, oder Chandos, d. i. die Weinabzieher, und Hakuru, Jagornbereiter von den Palmenarten (s. ob. S. 213 und Asien IV. 1. S. 830 u. a.), die Achari, d. i. Eisen-, Gold- und Silberschmiede, Metallgießer, Zimmerleute, Dreher, Steinhauer, die als Abgaben für ihre Aecker Arbeiten für den König zu thun und gewisse Artikel, wie silberne

⁴⁰⁷⁾ R. Brooke Account l. c. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London Vol. III. p. 227.

⁸⁾ J. Davy Account p. 121.

⁹⁾ ebend. p. 122.

Betelbüchsen, Gold- und Silberringe, Betelmesser u. dgl. abzuliefern hatten. Ferner die Hannawi, d. i. Schneider, aber auch Töpfer, Barbierer, Wäscher, Weber (Chalias, zugleich die Zimmtschäler, von denen schon oben die Rede war, s. S. 42, 134, das Jahr ihrer ersten Berufung durch Mohammedaner nach Ceylon bestimmt Anth. Bertolacci⁴¹⁰⁾ auf das Jahr 1210 n. Chr. Geb.); selbst Heumacher, Pannago, die für das Futter (Pan, d. i. Heu) der königlichen Heerden, für ihre Pferde und Elephanten zu sorgen hatten, die Jäger, Dodd a Weddahs, die Handlanger, Paduas, die Samtamschläger u. a. m. Die Gattaru sind, unter den verstoßenen Casten, solche, die als Verbrecher vom Könige aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden sind, aber auch wieder aufgenommen werden konnten; die Rhodis, oder Gasundo, dagegen sind schwere Verbrecher, Staatsverräther und Kuhfleischesser; sie haben nur kleine Ländereien im Besitz, für die sie Abgaben zu entrichten haben, wie z. B. Häute, Stricke von Leder zum Einfangen der Elephanten u. dgl. m. Diese essen auch Mas, sehen die verreckten Kinder als ihnen zugefallenes Eigenthum an, dürfen in keinen ordentlichen Häusern wohnen, sondern nur unter halbgeschützten Wänden, und sind vielen Erniedrigungen unterworfen. Sie dürfen keinem der Tempel nahe kommen, und nur von einem einzigen Priester ist es bekannt, daß er zu ihnen ging um ihnen zu predigen, wodurch er sich die Ungnade des Kandy Königs zuzog; er blieb aber in seiner Entschuldigung dabei, daß die Religion für alle Menschen sey. Die Weiber dieser Caste sind schön und besitzen große Gewandtheit, lassen metallne Teller auf den Fingern tanzen, sind Wahrsagerinnen und treiben andere Künste, ähnlich den Zigeunerinnen.

Die Sage der Singhalesen von ihren Casten ist, daß sie von Anfang an gewesen, und daß die erste Colonie auf der Insel vor 2363 Jahren, welche aus Goewanse bestand, dieselben schon mitgebracht habe. Daß aber eine zweite Ansiedlung unter ihrem 15ten Könige, aus einem Lande im Osten, d. i. von Nordosten aus dem Gangeslande, gekommen, wo es keine Brahmanen gegeben, die aus 18 Abtheilungen der Kschudrawanse bestanden. Nach J. Davys Urtheil haben diese Castenunterschiede auf der Insel keinen so verderblichen Einfluß als auf dem Continente

⁴¹⁰⁾ Anth. Bertolacci View. l. c. p. 43.

ausgeübt. Nach der Buddhalehre der Singhalesen können verdienstliche Werke jeden Castenunterschied überbieten. Selbst der fremde Prinz Sallu (s. oben S. 228) konnte seine Gemahlin aus der niedrigsten Caste auf den Thron erheben, mit dem Beifalle der Priester; denn ihre verdienstlichen Werke (sie reinigte täglich die Hausflur vor einem heiligen Bo, oder Buddhabaum, *Ficus indica*) gaben ihr Schönheit, und, fügt der Annalist hinzu, der Mann wird nie die Perle und den Edelstein übersehen, wenn sie auch in einem Schutthaufen liegen sollten; die verdienstlichen Werke sind aber nie zu verwerfen ¹¹⁾.

Die Singhalesen bewegen sich in ihren Abtheilungen weit freier und ungebundener als die Hindus, sie vertreten bei ihnen nur die Stelle von Vertheilung der Gewerbe, und dienen den Beherrschern zu leichter Handhabung und Zügelung der Untergebenen, denen sie durch Castenspaltungen immer neue Gewerbeentrichtungen auflegen konnten. Bei dem ohnehin geringen Zustande der Industrie unter den Singhalesen würde diese, meinen die Briten, durch Aufhebung der Casten, noch mehr herabsinken.

6. Sprache.

Die Sprache ¹²⁾ der Singhalesen ist einer der Sanskritischen Zweige, harmonisch, reich, ausdrucksvoll, mit dreierlei Redeweisen und Vocabularien; einer Königssprache, einer Ministersprache und einer Gesellschaftssprache. Diese letztere ist wieder anders für die höhern Casten und die Schrift, für die niedern ohne dieselbe, nur für die Rede. Die Küstenbewohner kennen in der Regel jene höhern, die zugleich Schriftsprache ist, in welcher ein Ranny Oberhaupt sie anredet, nicht. Zu allediesem kommt die gelehrte, aber todte Schriftsprache der Priester, das Pali, welche die Singhalesen mit Siam und Ava gemein haben. Im centralen Ceylon ist Sprache und Schrift, so sehr vereinigt, daß ihnen Grammatik und Literatur fast das einzige Studium daselbst ist; Schreiben und Lesen ist so allgemein unter ihnen wie in England, nur nehmen die Frauen daran keinen Antheil. In der Schrift, die bei ihnen ganz identisch ¹³⁾ mit den Pali-Characteren ist, sind sie sehr gewandt; sie schreiben mit gro-

¹¹⁾ Mahavansi ed. Upham. I. p. 308 etc. ¹²⁾ J. Davy Account p. 236 — 277. ¹³⁾ Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. 8. p. 67.

her Eleganz. Sie machen sich viel mit Poesie und Prosa, mit Theologie, Historie, Medicin, Astrologie und Musik zu thun. Doch sind sie in den Wissenschaften sehr schwach, in Arithmetik, Mathematik sehr unwissend; haben schlechte Münzen, Maaße, sind auch in allen Künsten sehr zurück. In der Architectur sind sie, unzähliger, collossaler und kostbarer, von ihren Königen aufgeführter Monumente in den früheren Perioden, ungeachtet, die meist dieselben Formen, wie Steinsäulen, Terrassen, pyramidale Tempel und Pagodas mit blasenförmigen Kuppeln beibehielten, nur rohe Nachahmer geworden, ohne eigenen Nationalstyl; ihre Werke zeigen den Einfluß der Hindu, der Chinesen und Siamesischer Baumeister; seit einigen Jahrhunderten ist diese ihre Kunst ganz in Verfall. In der Bildhauerei haben sie es weiter gebracht als in der Malerei; ihre Gold- und Silberarbeiter fassen die Edelsteine besser als sie dieselben schneiden; in Kandy trug man die Juwelen ungeschnitten und unpolirt; im Metallgießen, im Lackiren und Firnissen, in der Weberei, sind sie noch sehr zurück. Auch ihre Agricultur ist sehr in Verfall gerathen gegen frühere Zeiten. Innerer Verkehr fehlte bisher gänzlich, wie jeder Handel ⁴¹⁴⁾ zwischen der Mitte und der Küste, unter der Herrschaft der Könige abgeschnitten war. Die Insel hatte aber auch gar keinen Küstenverkehr, keine Cabotage, weil die Manufacturen fehlten, die Singhalesen kein Bedürfniß danach hatten, und die Holländer das Monopol des Handels in allen Dingen für sich in Anspruch nahmen. Aber selbst alle Exporten von Ceylon blieben rohe Producte, ohne alle industrielle Zuthat. Der Hauptverkehr besteht etwa darin, daß die nördlichen Districte aus den südlichen mit etwas Kokos und Areka versehen werden müssen, dagegen der Süden aus dem Norden mit Taback, und daß etwa das Salz von Küste zu Küste wie in das innere Land transportirt werden muß. Ihre vielerlei seltsamen Sitten und Gebräuche hat J. Davy ¹⁵⁾ neuerlich geschildert; die Geogenien und Buddhalehren ¹⁶⁾ haben sie mit allen Buddhisten gemeinsam, und derselbe milde Einfluß dieser unblutigen Doctrin auf den Frieden der Insel, auf ihre Agricultur und den Character ihrer Bewohner, wie anderwärts sind unverkennbar (vergl. Asien Bd. III. S. 1176).

⁴¹⁴⁾ Anth. Bertolacci View p. 234 — 238. ¹⁵⁾ J. Davy Account p. 277 — 292. ¹⁶⁾ ebend. p. 188 — 236.

7. Landeseintheilung und Königreich.

Das Innere von Ceylon war in zweierlei Arten von Länderebesitz vertheilt, in *Dissavonies*, d. i. Gegenden oder Provinzen, und in *Natties*, d. i. Länder oder Grafschaften, eine Doppelseintheilung, die seit den ältesten Zeiten Bestand hatte. Zu den 12 *Dissavonies* gehörten: die *Sat Korle*, d. i. 7 *Korles*, *Hattere Korle*, d. i. 4 *Korles*, *Tunay Korles*, d. i. 3 *Korles*, *Uva*, *Sapereganuey* (d. i. *Saffregam*), *Welasse*, *Vintenne* u. a. Alle diese *Dissavonies* liegen zur Seite des Hochgebirges, und bildeten ringsum die Gränzen des Königreiches *Kandy*; die 7 *Natties* dagegen bilden das Centrum, innerhalb des Hochgebirges, und schließen die Capitale *Kandy* ein; beide haben viele Unterabtheilungen.

Das Königreich *Kandy*, das unter vielen Wechselln doch über 2000 Jahre Bestand hatte, und demnach zu den ältesten der Erde gehörte, hat nun auch sein Ende erreicht, und nur die Titulaturen und Chargen des Hofstaates und der Beamten zurückgelassen¹⁷⁾. Nur ein geberner *Raja* und *Buddhadiener* konnte den Thron besteigen; seine Herrschaft schien den *Singhalesen* einst so nothwendig, wie die der Gans unter den Vögeln, des Löwen unter den Thieren, sagten sie (s. oben S. 96). Er war ganz Despot, von barbarischem Pomp und größter Etiquette umgeben, wie alle *Buddhistischen* und *Indischen* Hofhaltungen; durch *Emmassaden* und *Audienzen* *Holländischer* und *Britischer* *Gesandten* in *Kandy* sind diese hinreichend bekannt worden. Der König war Gesetzgeber, Richter und executive Gewalt in derselben Person, gebunden wie doch die *Hinduherrscher* durch die *Brahmanen*:aste. Obwol der Einfluß von *Menus* Gesetz auch in ihren alten Einrichtungen sich offenbarte, und auch späterhin mancher Gebrauch durch Vermischung der *Singhalesen* mit ihren nordischen *brahmanischen* Feinden, bei deren so oft wiederholten *Invasionen* von *Coromandel* und *Malabar* aus nicht fehlen konnte, mangelte ihnen doch ein geschriebener Gesetzcoder, und nur Brauch und Herkommen leitete den Richter bei seinen Entscheidungen. Dieser Brauch an sich, meint *J. Darn*, war nicht übel, der diese Justiz sehr schlecht verwaltet und der ganze Staat voll Intrigue und Ohnmacht, wie das Volk voll List, Feigheit, Verwund, Eitelkeit, Prunkliebe, Weichlichkeit, Sorglosigkeit, entmarkt

¹⁷⁾ ebend. p. 136—183.

durch das Buddhathum, durch seine Tyrannen und ewige innere Keden und Rebellionen.

Anmerkung 1. Charakteristische Momente der Singhalesischen Annalen des Mahavansi von Lanka; Herrschaften und Religionskriege der Brahmanischen Malabaren gegen die heilige Lanka, zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes von Ceylon, seiner Bewohner, Architecturen, Plantationen, Lanks und anderer Monumente.

Die Singhalesen Mythe, mit welcher die Bevölkerung der Insel und die Historie der ersten fabelhaften Dynastie, auf eine für den allgemeinen Entwicklungsgang charakteristische Weise beginnt, haben wir oben schon angeführt; leider bleiben die Pali Annalen, des Mahavansi, Raja Ratnaecari und Raja Bali auch bis in die neuern historischen Berichte in jenem bombastischen, mysteriösen, symbolischen Style, welcher für die Buddhistenliteratur so eigenthümlich ist. Ihre Historien sind daher fortgehende Mythen, aus denen die Begebenheiten in ihrer Reinheit schwierig auszuscheiden bleiben, denen aber Chronologie, Architecturen und Inscriptionen zu Hilfe kommen. Mit den Kriegsgeschichten der Malabaren-Ueberfälle in Ceylon, die erst beginnen, nachdem die Insel das heilige Land des Buddhathums geworden, werden die Erzählungen verständlicher, bleiben aber immer lückenhaft.

Charakteristische für die Geographie und Ethnographie der Insel wichtige Hauptmomente ⁴¹⁸⁾ sind folgende, bei denen wir den Mahavansi Annalen folgen, von denen die Erzählungen bei J. Davy aus dem Berichte der Rands-Historie etwas abweichen.

Seit dem Lankavata ram, d. h. die Offenbarung Buddhas auf Lanka, ein unter Buddhisten allgemein gebräuchlicher Ausdruck ¹⁹⁾, nämlich seitdem König Devany Pantissa und die ganze Insel zum Buddhathume bekehrt ist (seit 322 v. Chr. Geb., s. ob. S. 224), macht die Verherrlichung Buddhas und seiner Trias, „Trividaratue“ ²⁰⁾ genannt, d. i. „Buddha, sein Gesetz, seine Priesterschaft,“ darin das Hauptdogma begriffen ist, auch den eigentlichen Gegenstand ihrer Annalen aus, und die Königsresidenz Anuradhapura, wie die Grottentempel Mihintala, an dem Orte wo die heilige Mission des Mihinđu mit seinen 50 Rahats sich niederließ, werden der religiöse Mittelpunkt der Historien von Singhala. Hier entsteht das Land der ältesten heiliggehaltenen Monumente und der Architecturen, die noch

⁴¹⁸⁾ Mahavansi vergl. J. Davy Account p. 293 — 334.

¹⁹⁾ Bournouf et Lassen Essay sur le Pali. Paris 1826. p. 58.

²⁰⁾ Mahavansi ed. Upham I. Introd. p. XXIX. —

heute in ihren Trümmern bewundert und besichtigt werden, wie die von Mecca und Jerusalem. Dem Nihindu werden daselbst nun Haus und Garten gebaut, Hallen zum predigen der Lehre Buddhas, Tempel, Ruheshäuser, Herbergen, Brunnen, Tanks. Ein Tempel und Tank, wo dieser Oberpriester (Pirivenna) sich wusch, ein anderer, wo er hin und her spazieren ging, ein dritter, wo er saß, ein vierter, wo Götter selbst ihm Opfer brachten u. s. w.; jeder erhielt seinen eigenen Namen. Wie die Könige solche Bauwerke ausführten, so auch die Minister. Der Tempel, des Nihintala mit dem Tank, die geweihte Grotte für die 50 Gefährten, in welcher später der Oberpriester mit seinen 62 Rabats wohnte, wurden mit Ornamenten ausgeziert. Den Gebeinen Buddhas die Dharmaschoka (wol identisch mit Dharma Raja, s. Asien IV. 1. S. 683 u. a. D.) aus Jambu Dwipa übersandte, wurde ein Kegelbau (Dagoba) errichtet, und die Reliquien unter Mirakel eingesenkt; die Erde, die sie in ihren Schooß aufnahm, schwoll an und donnerte vor Entzücken, es regnete Nectar vom Himmel, die Götter und Menschen riefen laut Sadu! Sadu! (heilig! heilig!); viele Tausende bekehrten sich und wurden Priester. Selbst Freudenmädchen und Königinnen schoren sich das Haar, und nahmen das gelbe Priesterkleid; Nonnenklöster, wie Männerorden zogen in die Waldeinsamkeiten der Insel (Laprobane, ob. S. 221, 63) ein, wie sie bald darauf in einer andern Form auch die Ihebaische Wüste und den Gremus am Jordan füllten. Buddhas Nonnen galten damals (in den spätern Jahrhunderten verschwinden sie in Seylon, wie in Siam, s. Asien III. S. 1173) für so heilig, wie die Vestalinnen bei den Römern; der Verbrecher ²¹⁾ der ihnen begegnete ward ergnadigt. Ein Zweig des heiliggehaltenen Bogaha, oder Bobaues (Ficus indica), unter welchem Buddha einst in Nirwana, d. h. in Seeligkeit versank, ward mit eigenen Ceremonien ²²⁾ aus Maghata, Buddhas Heimath (Asien IV. 1. S. 510), unter großer Procession, mit Priestern und Gefolge verschiedener Casten, denselben gehörig zu bedienen, nach Singhala gebracht, und in den Baumgarten Mahameunah bei Anurahdepura verpflanzt, wo er bis heute ²³⁾ angebetet wird, und von da aus, schon in jener Zeit, soll er in 5 Zweige, und aus jedem wieder in 40 Absenker, vervielfacht, durch die ganze Insel (s. ob. S. 55, 62) und auch durch andere Länder der Erde, mit der Buddha'shre verbreitet worden seyn. Das eine der drei antiken Hauptreiche der Insel, die Rahuna heißen, d. i. das südöstliche Drittheil von Ceylon, Mayaw, d. i. das südwestliche von Galle bis Colombo, und Pity (d. h. bepflanzt Land, wo der Bogaha gepflanzt war),

²¹⁾ Mahavansi I. p. 100. ²²⁾ Mahavansi I. p. 99.

²³⁾ Chapman on the Anc. City of Anurajapura in Transact of the Roy. As. Soc. Vol. III. P. II. p. 457.

erhielt von dieser Pflanzung stets seine heilige Benennung, Pihity-Nata²⁴⁾). Bald war Mihintala und die Residenz mit sehr vielen Tempeln, Dagobas zur Aufnahme der Reliquien, und mit Tanks umgeben, unter denen einer, der Tissa Tank, sich durch seinen sehr großen Kunstdammbau auszeichnete, und von dieser Mitte aus ließen auch die folgenden Herrscher nach verschiedenen Richtungen, von Yodun (d. i. eine Strecke 6 Stunden, 16 Engl. Miles) zu Yodun, ähnliche Monumente errichten, um die ganze Insel zu weihen, und überall Dagobas wölben, in welche auch Reliquien der Schüler Buddhas und der Oberpriester kamen, und heilige Bogahas oder Buddhabäume pflanzen.

So weit war Friede und Freude im tempelreichen Lande; da ward die Insel zum ersten male, feindlich, von zwei Malabaren²⁵⁾ überfallen, denen bald darauf andere aus Soleyratte (von Soley, oder Chola, und Ratte, d. i. Land im Singhalesischen, was in Dekan Chola Desa, oder Chola mandel heißt, das antike Reich Chola, in Tanjore, davon der verderbte Name der Coromandellüste herkommt) nachfolgten, die erobernd bis zum Mahawelle und Kalany Ganga, also in der nördlichen Inselhälfte bis in die Gegend vor Trincomalli und Colombo vordrangen, und Anuradhapura erst 22 Jahre lang, dann noch 42 Jahre lang besetzt hielten. Die Usurpatoren erschlugen die einheimischen Könige, wußten nichts von Buddhas Gesetz, und wurden wieder erschlagen, Andere bestiegen nach ihnen den Thron. Unter Kalany Tissa, einem von diesen, der die Götter durch sein Grausamkeiten gegen die Priester erzürnte, wurde das Meer um die Insel bewegt; die große Fluth²⁶⁾ sollte sie mit sammt dem König und seinem Volke verschlingen. Schon hatte das angeschwollene Wasser 9 Inseln, die rund um Ceylon lagen, mit den vielen tausend Dörfern Gärten und Tanks ersäuft, und war nur noch 7 Meilen fern von der Residenz Kalany des Königs, nun schon nur noch eine Meile fern. In der Angst setzte er in einem Schiffe die Tochter, als Opfer, auf das Meer; ihn selbst zog eine Feuerflamme in die Unterwelt. Nun waren die Zürnenden besänftigt; die Fluth trieb das Schiff zum Strande von Mahunatotte, am Südende der Insel, die Fischer meldeten dies dem Könige von Mahuna, der nahm sie auf, vermählte sich mit ihr, und baut am Landungsort einen Tempel und bestieg den Thron. Ob hierin etwa die älteste Spur der Meinung von einer Zerstörung der einst größten Insel (s. oben S. 17, 49)?

Die Schmach der Landesunterjochung, durch Malabaren (dieser Name gilt hier auch für das südliche Dekan auf der Coromandelseite)

²⁴⁾ Mahavansi ed. Upham. Vol. II. p. 122.

p. 107, 127.

²⁵⁾ Mahavansi I. p. 113; vergl. J. Davy Acc.

p. 297.

ruft Heroen unter den Singhalesen hervor²⁷⁾; Dutu Gamenny ist der erste unter ihnen. Sene hatten die Buddhatempel und den Bosbaum entweiht; die Rache der Singhalesen übersiel sie des Nachts, und ihr König, Ellavre, sammt vielen seiner Gefährten wurde ermordet. An dem rechten Ufer des Mahawelle Ganga stellte man Wachen aus, jedem Malabaren den weitem Zugang zu wehren. Der König der Singhalesen, Sawantisse, hatte zwei Söhne, die zeigten bei frühen Prüfungen Gehorsam gegen Buddha, aber Kühnheit gegen den Landesfeind; darum lehrte sie ihr Vater die Kunst des Gefechtes, und gab dem ältesten, Gamenny, den mächtigen Elephanten Candula, und 10 Helden zu Gefährten. Der jüngere Prinz, Lissa, ward zu dem Könige Diga-madulu geschickt, die Agricultur zu fördern; der ältere residirte bei dem Vater, und lag ihm an, den Krieg gegen den Malabaren König zu führen. Aber diesem schien der Ausgang zu unsicher; des Feindes Heer sey zu stark, das Königreich Rahuna, diesseit des Flusses Mahawelle (also das Südreich der Insel), reiche für sie hin, auch ohne dem Malabaren seine Eroberung zu entreißen. Dreimal verweigerte der König dem Prinzen den Friedensbruch, worauf dieser ihm schrieb: Nun schäme er sich ferner ein Mann zu seyn, er werde Weiberkleider tragen. Vor des Königs Zorn mußte er entfliehen, nach Kotmalle im Königreich Maya, d. i. in das Gebirgsland gegen S.W. (s. ob. S. 88); seitdem hieß der Prinz Duste- oder Dutu-Gamenny. König Sawantisse starb im 64sten Lebensjahre, er hatte gleichviel Tempel erbaut, wie Jahre gelebt; die Heldenbrüder entzweiten sich, Gamenny behielt die Oberhand, er besiegte die Malabarenkönige, brachte die ganze Insel unter seine Oberherrschaft, ließ sich krönen, residirte in Anurahdepura, und belohnte seine Krieger königlich. Dies geschah etwa 150 Jahr vor hr. Geb.

Dutu Gamenny²⁸⁾ ist heldenmüthiger und frommer Monarch zugleich, der strenge Diener des Trividarathue, oder des Buddha, seines Gesetzes, seiner Priesterschaft. Er erbaute Tempel und Priestersallen, vor allem aber einen colossalen Dagoba, Ruwanwelle genannt, der 100 Ellen lang, und eben so viel breit und hoch war, und Stocwerke erhalten sollte, in jedem mit 100 Gemächern, dem heiligen Obbaum, genannt Bodinwahanse, zu Ehren. Die Götter selbst trugen ihrem Baumeister Wiswakarma (er soll auch der Erbauer des Kailasa in Flora seyn, Asien IV. 1. S. 879) die Mithülfe am Baue. Die Schätze welche dem König sich aufthaten: reiche Kupfergruben, Silberminen, Edelsteinbrüche, köstliche Bausteine, viele Perlen die das Ufer geworfen wurden, und vieles andere, machten den außerordentlichen Bau möglich, doch ward er nicht bei des Königs Lebzeiten,

²⁷⁾ Mahavansi I. p. 127 — 143.

²⁸⁾ Mahavansi I. p. 146 — 208.

sondern erst unter seinen Nachfolgern vollendet, und ward *Lowamaha* genannt. Er erhielt Marmorseiler, einen goldenen Banianenbaum mit Smaragdblättern, ein Goldbild des Buddha mit rothen Korallenaugen, viele Götterbilder und außerordentlich viele Sculpturen und Goldornamente. Als die Reliquien in den Dagoba niedergelegt wurden, war ganz Lanka mit Tankblumen, himmlischen Lilien, geschmückt, das Meer war ruhig, gleich einem Eimer von Büffelmilch mit Zucker abgekocht, alles Volk in Freude und Procession. Der König und Jedermann brachte reichliche Opfer, zumal an Blumen, Lampen und reinen Herzen. Nach Einlegung der Reliquien wurde der Dagoba von außen geschlossen, ein verborgener unterirdischer Eingang blieb für die Priester, aber nach oben wurde er mit einer Kuppel in Form einer Wasserblase auf quadratischer Unterlage überwölbt. Da der König erkrankte, beauftragte er seinen Bruder, *Tissa*, mit der Beendigung des Dagoba, der sich 120 Ellen hoch emporhob. Um sich zu trösten, ließ sich der Kranke das Verzeichniß seiner guten Werke von den Schreibern vorlesen. Zu den vielen Stiftungen, Bauten, Tempeln, kamen noch 18 Krankenhäuser mit Aerzten, 44 Plätze zur Almosenspende von Honig und Reis, unzählige Lampen für die Tempel mit Anpflanzungen zum Selbstbedarf derselben (wol Kokospflanzungen?), durch die ganze Insel, Bestellung eines Predigers in jedem Dorfe der Insel, Gerechtigkeitspflege u. a. m. Doch der König sprach: Alles dies, was ich während meiner Regierung that, befriedigt mich nicht. Nur die beiden Almosen, die ich gab, da ich in Noth war, und die ich brachte ohne für mein eigenes Leben zu sorgen, erfreuen mich; ich ziehe sie allen andern vor; sie beruhigen mich. — Darauf von seinem Bruder, Prinz *Tissa*, kurz vor seinem Tode Abschied nehmend, sagte er: Mein Bruder *Tissa*, wenn du mein Dagoba Werk beendigt hast, so opfere daselbst jeden Morgen und Abend Blumen und Lampen, mache täglich 3mal Musik mit *Sangas* (s. oben S. 160) und unterlasse die Spende der Almosen nicht. Versäume ferner keine Pflicht gegen die Priester; Sorge für dein eigen Leben, thue dem Volke von Lanka kein Leid an, beherrsche dieses Königreich mit Gerechtigkeit." Als er so gesprochen legte er sich schweigsam nieder, während die *Rahatuns* und Priester beteten und predigten. Er wurde in den Himmel aufgenommen. In dieser Erzählung sehen wir das Ideal Singhalesischer Gesinnung im Leben des frommen Heldenköniges. Sein Sohn, *Salva Raja*, war fromm, tapfer, gerecht wie sein Vater; schon als Kind, da er den ersten Reis aß, als seine Ohrlappen durchbohrt wurden (zur Aufnahme der Ohrgeschmeide, eine Ceremonie), wie bei seiner Erhebung zum Vicekönige in *Anuradhapura*, jedesmal ward ganz Lanka mit einem duftigen Reisregen, genannt *Suandahill*, überschüttet. Da er aber die größte Schönheit gefunden (s. ob. S. 228), zog er mit ihr ein frommes Leben in der Stille zu führen, dem Throne vor.

So folgte König Tissa, der die Dagoba-Kuppel bis zu 180 Ellen Höhe vollendete, sie ganz mit einem goldenen Netzwerke überhängen ließ, viele Opfer brachte, und viele Tanks zur Förderung der Agricultur erbaute. Die Förderung der Agricultur, und der Obstbau, die Baumpflanzung, der Gartenbau, sind nun, wie für die Ormuzdiener in Iran, so auch für die Buddhadiener in Ceylon religiöse Pflicht, und diesem Umstande ist wol neben dem Bedürfnis, auch das Plantagenwesen der Kokos und anderer Palmen und Obstdäume auf der Insel zuzuschreiben.

Unter dem dritten Nachfolger, dem Könige Walaśan abha ⁴²⁰), der im Jahre 441, 9 Monat 10 Tage nach Buddhas Hingange, d. i. 101 Jahr vor Chr. Geb., den Thron bestieg, ward Lanka zum dritten male von den feindseligen Malabaren heimgesucht. Fünf Dharmilas (? Häuptlinge) mit 7 Truppenhaufen aus Coley, Sola oder Chola (d. i. Tanjore auf Cholamandel, Cormandel) fielen über 7 Hafenorte der Insel zugleich ein, und siegten. Zwei plünderten die Almosenschenke Buddhas und die Residenz aus; die andern 5 behaupteten als Usurpatoren 13½ Jahre lang den Besitz der Insel, deren gebirgige Südhälfte wie gewöhnlich das Asyl der Einheimischen ward, die mit einem Heere des tapfern Bergvolks aus Mana, sich von dem Joch der Eroberer auch wieder befreiten und die Anführer erschlugen. Eine längere Zeit der äußern Ruhe scheint nun wieder eingetreten zu seyn, in welcher aber viele Spuren der innern Religionskämpfe, der Sectirerei, des Verderbnisses der reinen Buddhalehre durch unberufene Reformatoren und der Buddhistischen Inquisition hervortreten, so wie ein Ueberbieten der Regenten in sogenannten verdienstlichen Werken ³⁰). Bei der Verringerung der Pali-Bücher, und der bisherigen nur von Munde zu Munde gehenden Tradition der Buddhadoctrin, wurde dem empfindlichen Mangel der Schriftgelehrsamkeit durch ein Corps von heiligen Schreibern in Mihintala abgeholfen; heidnische, d. i. voll von Brahmanen errichtete, Tempel, wurden zerstört, dagegen Dagobas und viele Hunderte Buddhistischer Grotten ausgehauen. Eine derselben, Poya Mallo genannt, ward zur monatlichen Versammlung der Oberpriester, Upesampada, zu geheimen Functionen, die das gemeine Volk nicht sehen durfte, eingerichtet. Viele Tanks wurden zur Beförderung der Agricultur angelegt. Einer der Könige, Wasie, schmückte die Kuppel der Ruwanwelle Dagoba, die sich zu 120 Ellen hoch erhob, besonders aus, behing sie überall mit seidenen Stoffen, zte umher Blumengärten von Jasminen an, und ließ sie selbst mit einem Stucco voll Sandelholz, 4 Zoll dick, überziehen und ganz mit Blu-

⁴²⁰) Mahavansi I. p. 218; vergl. J. Davy Account p. 298.

³⁰) Mahavansi I. p. 220—239.

men bedecken, die durch eine Wassermaschine aus dem nahen Tank des Tempels, täglich, begossen werden konnten; er hatte Blumen genug um ganze Blumenberge um die Kuppel zu häufen, und ihr Inneres ließ er mit jenem köstlichen Perlenkalk ausweissen, von dem schon oben die Rede war (s. ob. S. 168).

Ja Mahabalia, sein Nachfolger, baute eine solche Menge von Booten mit Zelten und allen Lebensmitteln versehen, daß 24,000 Priester auf ihnen von Yodun zu Yodun stationirt, auch auf dem Küstenmeere rund um die Insel flottirten, und Nachts durch Lampen, mit Kuhbutter ernährt, das Gestade erleuchteten. Sein Nachfolger Adagomeny, heißt es, machte die ganze Insel Lanka zu einem einzigen geheiligten Brunnquell, genannt Uma, indem er beim Schall der Tamtams verkünden ließ, auf der ganzen Insel kein Thier zu tödten; auch die Menschen nöthigte er, ihre Thorheiten und Missethaten zu unterlassen und nur verdienstliche Werke zu thun.

Der König Gayabahu, der von Verhaftung einiger seiner Unterthanen in der Stadt Cavery in Coromandel hörte, führte voll Zorn seine Krieger zur Befreiung derselben hinüber. Er wanderte mit seinem großen, eisernen Speer, Yakanda, in der Hand, durch das Meer dessen Wasser sich theilten, und durch das Verdienst seines eigenen Glaubens brachte er auch, trocknen Fußes, die Seinen auf die Insel zurück und mit ihnen Reliquien Buddhas. Auch durch ihn werden mehrere große Tanks für die Tempel gegraben, die er den Priestern schenkte.

Unter dem Könige Abha Tissa, der im Jahre 200 nach Chr. Geb. (nämlich 752 J. nach Buddhas Tode) den Thron besteigt, treten Brahmanische Irrlehrer als Verderber des wahren Glaubens auf; der erste, ein Leathin Brahmane, hieß Wytullya. Wie der Hund oder Fuchs, sagt das Mahavansi, zog er die Fäulniß der frischen Nahrung vor, entsagte der wahren Doctrin, und kehrte zum Heidenthum zurück, und verderbte Buddhas Doctrin durch seine Commentare. Der König, dem die wahre Lehre am Herzen lag, ließ drei Volumina des Keßers zu Asche verbrennen. Derselbe Abha Tissa ließ die Flur um den heiligen Bogaha-Baum mit Steinen pflastern, und that viele gute Werke. Unter seinem vierten Nachfolger, im J. 253 nach Chr. Geb. (795 J. n. B. Z.), erwachte jene Wytullyawada, d. i. die Keßerei jenes Apostaten von neuem, und schändliche Priester predigten Lüge und Unglauben. Sechzig solcher Doctrinverderber wurden die Rückgebrandmarkt, ihre Schriften dem Feuer übergeben, sie selbst aus der Insel verbannt. Der Unglaube theilte sich auch den Herrschern mit, aber König Mahasana, im J. 276 n. Chr. Geb. (818 J. n. B. Z.) der schon viele Tempel zerstört hatte, wurde doch wieder gläubig, baute wieder auf, und richtete, vorzüglich mit Hülfe von Dämonen (welche den frommen Königen und Mahats öfter beistehen), sehr viele Tanks

zur Förderung der Agricultur ein, errarb auch den Buddhazahn für die heilige Lanka (s. oben S. 201). König Buddha dumsa erbaute einen Prachttempel zu Anuradhapura, er kurirte viele Kranke, bestellte in jedem Dorfe durch ganz Lanka einen Astrologen, einen Priester und einen Arzt; unter ihm ward die Pali-Schrift in die Sinhala-Schrift übersetzt, unter seinem Nachfolger Mahanama von Tambu Dwipa ein gelehrter Priester Buddaghosa (d. h. Buddhas Stimme, s. Asien III. S. 1165) nach Lanka; durch ihn ließ derselbe König sehr viele Sermones Buddhas niederschreiben, und dadurch dessen Lehre verherrlichen. In diese Periode fällt, nach der Erzählung der Randy Historie ¹⁾, die Legende von dem Zauberer König Mahasin, er den Dämonen gebietet, die 150,000 Tanks der Insel zu bauen, unter denen auch der große See Minere, als von Riesen zu stande gebracht (s. oben S. 94), genannt wird; dieser Mahasin wird aber, als der letzte Regent der alten Wijaya Raja Dynastie genannt, mit dem diese ausirbt, 303 n. Chr. G. (846 J. n. Buddhas Tode).

Nun wiederholen sich die Kriege der Malabaren, oder der Linde aus Cholamandel oder Coromandel, wo sich das Brahmathum auf das vollständigste entwickelt hatte (s. unten Tanjore), gegen das Inselland auf das heftigste, und mehrere Jahrhunderte hindurch scheinen die Kämpfe furchtbar die ganze Insel zerrüttet zu haben ²⁾, so daß im IX. oder vielleicht erst Anfang des X. Jahrhunderts nach Chr. Geb., die Ceylon Könige sich wieder von ihren Todfeinden befreien. Die Annalen sind hier sehr lückenhaft, die Ketzereien nehmen auf der Insel überhand, die inquisitorischen Verfolgungen, die Zerstörungen der Tempel und Bauwerke beweisen den bittersten Religionshaß, und die innern Fehden der Inselbeherrscher ihre gegenseitigen Parteilungen und Zerwürfnisse. Zugleich waren es Anfangs 6 verschiedene Malabaren Könige, unter denen Indus genannt sind, welche die Insel erobern und 23 Jahre lang haupten; Ende des V. Jahrh. n. Chr. G. regiert zwar wieder ein frommer Buddhistischer König, aber er hat Autodafés über viele ketzerische Schriften zu halten; er muß Hunderte böser Priester aus der Insel exiren. Andere Ceylon Könige entzweien sich unter einander, werden verstoßen und fliehen nach Tambu Dwipa, von wo sie zuweilen mit Unterstützung zur Insel zurückkehren, und ihren Thron wieder erobern. Zwischen regieren auch fromme Könige, Beförderer der Wissenschaften, wie Casup, von dem gerühmt wird, daß er ein ganzes Buddhaby in Goldplatten graviren und mit Edelsteinen verzieren ließ, eine Manuscripter Pracht, die, gleich den Mönchsminiaturen des Europäischen Mittelalters, auch heute noch auf Ceylonensische Manuscripte heiliger Bücher

¹⁾ J. Davy Account I. c. p. 299.
I. p. 241 — 254.

²⁾ Mahavansi ed. Upham.

verwendet wird; wie wir sie noch jüngst in der kostbaren Orientalischen Sammlung unsers verehrten Freundes des Baron Schilling von Canstadt, zu bewundern Gelegenheit hatten. Ein anderer König, *Natwa* = *lesen*, er regiert 820 J. n. Chr. G. (1362 J. n. Buddhas Tode), ist glücklicher Dichter, sehr fromm, und erklärt selbst in dem Tempel die heiligen Schriften Buddhas. Sein zweiter Nachfolger aber, *Salame* = *wan*, suchte sich durch ein Goldheer von Malabarischen oder Coromandeler Truppen, das er in seine Dienste nahm, zu erhalten; die Folge war, daß unter seinem Nachfolger *Mihidu*, ein zahlreiches Malabaren-Heer, nach Ceylon gelockt, das ganze Königs-*haus* gefangen nach *Solleyratte*, d. i. Coromandel, entführte, die ganze Insel ausplündert, die Tempel verheert und unendliche Beute an Edelsteinen, Perlen, Gold und Silber auf das Continent heimschiffte. Dasselbe Schicksal hat eine ganze Reihe nachfolgender Ceylon Könige zu erdulden, die immer wieder in Kriege verwickelt, fast alle unglücklich waren, so daß zuletzt fast kein Zweig des Königshauses mehr übrig blieb und die Insel in Noth und Elend versank.

Nachdem Lanka zuletzt noch ununterbrochen 86 Jahre unter dem Joch der Brahmanischen Tyrannen geseufzt, tritt ein tapferer König, *Mahalu Wijaya ha*, hervor, der ein Heer von Helden sammelt, die Festung in der Stadt *Polonnara* (?) *nuwara* erbaut, und gegen den Feind ankämpft, um die vernichtete Religion Buddhas wieder herzustellen. Aber er fand in seinem ganzen Königreiche keine 5 Priester mehr, die ihre Pflicht thaten. Er suchte daher bei einem fernen Könige (*Anurad da*, ob im Carnatik, oder in Siam?) Priester und Bücher. Die 4 nachfolgenden Könige zerfallen wieder unter sich in Kriege, und bahnen so dem großen Restaurator *Parakrama Bahu* den Weg zur Alleinherrschaft.

König *Parakrama Bahu* (reg. von 1137 bis 1170 nach Chr. Geh.)⁴²³⁾ ist gelehrt erzogen, in der Buddha Doctrin, in Logik, Grammatik, Poesie, Musik; er versteht die Dressur der Elephanten und Pferde, macht Reisen, ist kriegerisch, und übernimmt nach dem Tode seines Vaters die Regentschaft seines Königreiches, mit dem Vorsatz auch die übrigen zerspaltenen Herrschaften wieder zu gewinnen, und ganz Lanka als Eroberer zu beherrschen. Hierzu stärkt er Land und Volk, baut Festungen, Tempel, legt große Pflanzungen an, ordnet seine Herrschaft, sammelt viele Helden (Riesen genannt) und Krieger, hält große Heers-*schau*, und findet seine Macht groß genug ganz *Sambu Dwipa* zu erobern, geschweige denn die Insel Lanka sich zu unterwerfen. Er sendet Truppen in alle Theile der Insel, unterwirft sich die verschiedenen Ad-

⁴²³⁾ Mahavansi ed. Upham I. p. 260—313; f. Montgom. Martin Histor. of Brit. Col. I. p. 362 Not.

ntreiche wie Pihittu, Maya, Rahuna, deren Könige sich selbst gegenseitig verrathen oder ergeben, und wird so der Befreier Lankas von dem schmachvollen Joch des Volks von Malaya-besa (s. Asien IV. 1. S. 514, wie Malayala), und von dem Drucke seiner Tyrannen. Nun setzt sich Parakrama Bahu die Krone, als Monarch und Kaiser von Lanka, auf. Nun stellt er alle Mißbräuche ab, die Religion aber wieder her; er baut Tempel, legt Pflanzungen von allen Arten der Bäume und Blumen an, zumal der Fruchtbäume für Priester und Pilger, die aus allen vier Enden der Welt herbeikamen. Er legte große Hospitale an, versah sie mit allen Arten der Medicamente, er war selbst ein guter Arzt und erkundigte sich oft nach dem Zustande der Kranken. Er erbaute drei hohe Festungswerke um die Stadt Polonnara herum, innerhalb aber viele Straßen, und in der Mitte ein Schloß mit neunfacher Mauer umgeben. Dieser schöne Palast, Wijeyantha, hatte 7 Stock, wurde auf Hunderten von Säulen getragen und hatte 4000 Gemächer, von außen Hallen mit schönen Blumenranken sculptirt. Auch eine Wohnung für Brahmanen baute er (ob als Hof-Astrologen, etwa wie in Siam? Asien III. S. 1132, 1154), eine Buddha-Schule, und eine Halle mit Buddhastatuen, deren Einweihung er durch das Fest des Schwarzmahlens der Augen feierte (kein Idolenbild hat in Ceylon eine Weihe, bevor nicht das Schwarze des Auges gemalt ist; vorher ist es bloß Steinblock, sobald dies aber geschehen, ist es auch consecrirt). Parakrama Bahu legte einen sehr großen Tanz-Randa an, dem himmlischen Randa gleich. Er führte Hunderte von Häusern mehrere Stockwerke hoch auf, mit Läden voll Waaren gefüllt, mit den verschiedensten Artikeln, wohin das Volk lustwandelte, und allerlei Spiele trieb, also Bazarre (offenbarer Einfluß der Kaufherren von Mantotte auf das Inselkönigreich, s. ob. S. 36 u. f.). So erhielt seine Residenz, Polonnara, die einst zerstört gewesen, Mauern von 9 Gaus Länge und von 4 Breite, große und kleine Straßen voll Reichtümer, und 14 Stadthore; auch andere Städte erbaute er. Auch die Heiligkeit der alten Stadt Anuradhapura erkannte er an, weil in ihr der Fußtapf Buddhas und der Bogahabaum gepflanzt war und so viele Reliquien sie verkörlichten; aber sie war von den Dhamilas aus Coromandel ganz zerstört worden, und es mußten ihre Tempel, die Mauern der Tanks, auch die Ruwanwelle Dagoba und vieles andere, erst wieder restaurirt werden, so daß sie nun wie neugebaut erschien. (Aus dem XII. Jahrhundert mögen also wol die wichtigsten den heutiger Ruinen-dieser antiken Residenz herkommen.)

Der Friede der Insel ward noch einige mal durch theilweise Empörungen, zumal des südöstlichen Reiches Rahuna, gestört, und es fielen noch viele Gefechte südwärts bis Matura vor, es wurden aber die Baumverhaue alle, die das thörichte Volk von Rahuna um sich her

aufhäufte, überwunden, und um den Feind außerhalb der Insel, der diese immer wieder aufreizte, anzugreifen, Flotten gebaut. Parakrama Bahu ist der erste und einzige einheimische Ceylon König, von dem uns erzählt wird, daß er sich eine Kriegsflotte schuf; merkwürdiger noch, daß die folgenden Singhalesen Könige diesem Beispiele nicht weiter gefolgt sind, wodurch sie sich leicht auch vor der späteren Unterjochung durch Europäer hätten schützen können. 100 Kriegsschiffe schickte er zu einer Expedition nach Tambu Dwipa's Gestaden aus; ein Kriegsschiff zur Insel Rakha (?), die besiegt wird, deren Bewohner als Gefangene vor den König gebracht werden; 5 andere bis Uramana (? ob in Hinter-Indien), wo der Hafen Kusuma erobert und als Besitz von Lanka proclamirt wird. Einige hundert Schiffe segeln nach Madhura (der Pandion Rajas, s. ob. S. 11), dessen Küste sie mit Booten vertheidigt finden, doch landen sie im Hafen Salatchilla (?) in Pandys Reiche, unter einem Pfeilregen, und machen große Beute; sie erobern Rameswara (wol Ramisseram, s. ob. S. 8, ob die Annalen dieses Wischnutempels dies bestätigen, ist uns unbekannt), wo sie lagern, viele Schlachten kämpfen, aber mit großer Beute heimkehren. Viele der Dhamilas (so werden in dieser Periode stets die feindlichen Bewohner Coromandels genannt) werden in die Gefangenschaft nach Ceylon geschleppt, und müssen, wie die Juden in Aegypten, Knechtsarbeit thun, die Tempel und Dagobas der Insel, die sie zerstört haben, wieder aufbauen, zumal aber die in Anurahdepura. Nun erbaut der Sieger auf dem Boden von Tambu Dwipa eine Stadt und nennt sie nach seinem Namen Parakrama Bahu (? wo ?); er zieht 3 felsige Verschanzungen umher, von 2400 Ellen Höhe und 3 große Gräben, wie Seen, mit 12 Thoren und einem Palaste. Zwar attackirt König Kulasekara Pandyu mit seinem großen Heere der tapfern Dhamilas die Singhala Usurpatoren, in fünfzig erneuerten Gefechten, doch der Singhala König bleibt Sieger über die Länder und Reiche der Solley und Pandu (d. i. Süd-Dekan), setzt daselbst seine Regierung ein, schlägt Münzen in seinem Namen und sendet viele Truppen mit Beute aller Art nach Lanka. So ward der Friede auf Lanka hergestellt, und die Insel füllte sich, unter ihrem Befreier vom Joche der Fremden, von neuem mit Denkmälern aller Art. Er stellt die Tempel, die Feste, die Religion wieder her, errichtet Priesterwohnungen, stehende und liegende Buddhastatuen, umgibt eine Dagoba-Kuppel mit 1600 Steinsäulen, legt Bäder an, Gärten, und um das Land vor Hungersnoth zu schützen, sehr viele Canäle zu Bewässerungen, und Obstpflanzungen, indem er von jeder Fruchtart Baumgärten mit einem Laßha (d. i. 100,000 Stück) pflanzen ließ, dergleichen 26 namentlich in den verschiedenen Theilen der Insel aufgeführt werden. Von Wasserbauten an Flüssen, wie am Mahawelle Ganga und an

Tanks, werden 1470 genannt, von Wasserbecken mit Felstrepfen zu ihnen 300, und andere unzählige Werke. — Wir finden in diesen Angaben, wenn auch die Critik überall Uebertreibung darin zu berichtigen haben wird, doch interessante Aufschlüsse über sehr viele noch gegenwärtig in ihrem Verfall fortbestehende Denkmale, Einrichtungen, Gebräuche der Insel. Der Styl ihrer Architecturen, die Vermischung des Bluts, der Sitten, der Stände, der Religion, der Politik, der Sprache, der Insulaner mit den Bewohnern Deskan, geht daraus von selbst hervor. Die ganze Malabarische Bevölkerung der nördlichen Hälfte der Insel war die nothwendige Folge jener Begebenheiten, wenn es uns auch nicht noch ausdrücklich von Parakkrama Bahu Nachfolger gesagt würde, daß dieser allen von seinem Vorfahren gemachten Malabarischen Gefangenen die Freiheit gab, und ihnen Ländereien auf der Insel anwies, zur Ansiedlung⁴³⁴⁾.

Über der alte Zustand des Verderbens lehrte wieder, die schwachen Könige von Singhala lassen sich von ihren Ministern beherrschen, und werden häufig durch deren Cabalen gestürzt. Die kriegerischen Dhamila-Heere des Continents wiederholen ihre Raubüberfälle⁴⁵⁾ mehrmals, durch die ganze Insel, und nur etwa deren südlichste Gebirgsprovinzen, Mahuna und Maya, gewähren den einheimischen Singhalas noch einiges Asyl.

Das Volk von Lanka, sagt die Chronik selbst, ward schlecht, bergläubisch, boshast, vernachlässigte die Sorge der Schutzgötter von Lanka. Ein Heer von 24,000 Dhamilas, unter des Königs Kalingo Anführung, zerstörte das Land und die Religion, stürzte tausend Jagobas um, auch die colossale von Kuanwelle in Anuradhapura, machte die Priesterwohnungen zu Casernen, verwirrte und begrabirte die Casten, machte die Großen des Landes zu Hörigen, verbreitete Heidenthum (d. i. Brahmacultus, oder Wischnuismus), plünderte das Volk, marterte es an Leib und Gliedern, setzte die ganze Insel in Feuer, plündert Ort bei Ort, und sticht den einheimischen Königen die Augen aus, auch Polonnara, die bisherige Residenz, wird so zerstört. Die Pali-Bücher und die Buddhadoctrin gingen verloren; wie der Tag ohne Sonne, wie die Nacht ohne Mond, so dunkel und im finstern tappend waren Priester und Volk, so unwissend wie die Thiere des Feldes. Die Könige, die sich zeitweise dieser Uebersälle erwehren, suchen sich neue feste Wohnsitze zu finden; in dieser Zeit scheint sich die Hauptkraft der einheimischen Fürsten aus dem Norden auf die S.W.-Seite der Insel zurückgezogen zu haben. Nach langen Unglücksjahren treten zwar wieder ein paar siegliche Könige auf, Parakkrama Bahu II. und sein Sohn Wijaya

⁴³⁴⁾ Mahavansi I. p. 313.

⁴⁵⁾ Mahavansi I. p. 317—325.

Bahu, die in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, im Sinne frommer Buddhisten regieren (s. ob. die Pilgerfahrt zum Adamspfeil im J. 1270, S. 208), aber doch die völlige Unabhängigkeit der Insel nicht zu behaupten im Stande sind; ein trauriger Zustand dem endlich nur die Besitznahme der Portugiesen ein Ende macht, womit freilich eine neue nicht geringere Trauerperiode für die Insel beginnt. Wijaya Bahu²⁶⁾, heißt es, führte aus, was sein Vater, der Restaurator, vermöge seiner Siege durch die ganze Insel begonnen hatte (s. ob. S. 190); seinem jüngern Bruder gab er das Gouvernement der nördlichen Insel, von der Stadt Dambedeny (? , wohin sich der Vater zurückzog) bis zur Nordsee; er selbst deponirte die Schätze des Königshauses auf dem hohen Berge Wata-giri (?) und pilgerte auf den Samantha Kuta (s. ob. S. 208), auch zu andern Heiligthümern. Indes landete aber der früher aus der Insel vertriebene Prinz Chandra Bahu mit einem großen Malabarenheere aus Colley und Pandyu, bei der Stadt Mahatotte (d. i. die große Stadt, die erste Nennung Mantottes in den Mahavansi Annalen, was damals wol noch in hoher Blüthe war, s. ob. S. 37, 45), wo das dortige Küstenvolk auf seine Seite trat. Dennoch besiegte ihn Wijayaha Bahu, in einer großen Schlacht, und nun baute er die heilige Anurahdepura, die ganz in Waldwildnisse versunken war, wieder auf, und sammelte viele Kaufleute und Arbeiter zum Aufbau der Dagoba von Ruanwelle. Wahrscheinlich mußten hierzu die untreu gewesenen Mohammedaner von Mantotte beisteuern. Die Könige der innern Provinzen, Wanny und Pihitty, brachten in Demuth Geschenke dar; ihnen blieb die Restauration der alten Anurahdepura überlassen, da der König selbst auf die Herstellung der Residenz Polonnara bedacht war, um dort das Krönungsfest zu feiern. Aber kaum scheint dies geschehen zu seyn, als der König starb, sein Sohn und Nachfolger ermordet ward, und dieselben Ueberfälle von außen, die Empörungen von innen, sich wiederholen, und die Insel von neuem ein Schauplatz der Verheerungen wird, mit mehrfach getheilten, geschwächten Königreichen, in denen sie immer weniger den Anforderungen der fremden Usurpatoren dauernden Widerstand zu leisten im Stande war. — Hier enden die Annalen des Mahavansi; die Lücke in der Historie wird auf wenig befriedigende Weise bis auf die Ankunft der Portugiesen in Colombo, im Jahre 1522 n. Chr. Geb., im Raja Wali²⁷⁾ ausgefüllt.jene Daten sind für unsere Zwecke schon vollkommen hinreichend, wenn wir das hinzu nehmen, was durch Europäer geschähe, um aus der einheimischen Geschichte Singhalas selbst, den Zustand Lankas, wie wir ihn heute in Ceylon vorfinden, uns enträthseln zu können.

²⁶⁾ Mahavansi I. p. 347—358. ²⁷⁾ Raja Wali ed. Upham. II. p. 227.

Anmerkung 2. Die Ruinengruppen von Anurāḍḍepura; der heilige Buddhabaum, die tausend Pfeiler, die Dagobas, die Bergtempel Mehentele, und die Grotten-temple von Dambulugalle.

Die merkwürdigen, weitläufigen, großartigen Ruinen jener antiken Anurāḍḍepura oder Anarajapura, der Königsstadt des Ceylon, die fast auf jedem Blatte der Mahavamsi Annalen erwähnt wird, deren auch wir mehrmals gedachten (s. oben S. 21), sind erst im Jahre 1828 durch J. Chapman²²⁾ wieder entdeckt und beschrieben worden; J. Davy, der sie noch nicht genauer kannte, hatte doch ihre Lage zuerst ziemlich gut auf seiner Karte von Ceylon eingetragen. Nach Chapman's Observation liegen sie unter 8° 15' N.Br. und 80° 35' O.L. v. Br., im District Neura Wanny; auf den frühern Holländischen Karten waren sie unter dem Namen „der Tausend Pfeiler“ zu weit nordwärts eingetragen. Rob. Knox, der auf seiner Fluchtreise nordwärts von Randy, im J. 1679 jene Gegend passirte, ist der einzige frühere Reisende, der jene Ebenen durchzog, und die großartigen Ruinen sah (s. ob. S. 21), die er eine Welt voll Monumente nannte, ohne sie jedoch näher beschreiben zu können. Erst seit 1815 konnte das Innere der Insel für Europäer zugänglich werden, und nun erst wurde man auf diese Trümmerstadt, die 1300 Jahre hindurch die Capitale und Residenz einheimischer Könige gewesen war, und noch immer ein von Pilgern bewallfahrtes Heiligthum der Buddhisten ist, aufmerksam. Sie enthält 9 Tempel in Ruinen, Priesterwohnungen, 2 sehr große Tanks und viele kleinere in Verfall, Säulengruppen und Mauerreste, die mehrere Meilen Weges in Umfang zerstreut sind. Die 9 Tempel sind noch heute von den Buddhisten ungemein venerirt und bewallfahrtet; sie liegen in W. vom Kripo Kar, d. i. dem Fluß Kripo, und stehen in gewissen Distanzen, höchstens anderthalb Stunden weit auseinander; zu kommen noch, eine Umwallung, darin die heiligen Bo Malloa, der Bodhi Bahānse, d. i. die heiligen Buddhabäume, die Gruppe der Tausend Pfeiler genannt Dowa Maha Paya, und 7 Tumuli oder Dagobas, deren jeder einen besondern Namen von ihrem Stifter erhielt.

1. Bogaha, der heilige Buddhabaum.

Der Bo Malloa ist das verehrteste, eigenthümlichste Monument; sind die heiligen Buddhabäume, Bogaha, die vor Jahrhunderten aus

²²⁾ J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anarajapura and the hill Temple of Mehentele in the Island of Ceylon in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. III. P. III. p. 463 — 495.

Siam (? oder aus Maghaba, vergl. ob. S. 237) durch Mirakel gekommen und nach der Pilgerlegende sich selbst gepflanzt haben sollen. Der Granitbau besteht aus einer Reihe von vier rechteckigen Terrassen, wo die eine aus der andern so hervortritt, daß sie in Höhe wie in Ausdehnung abnehmen. Sie sind ganz einfach, ornamentlos, aber von eben so kühner als vollendeter Structur, an der Basis mit Cornichen, die an griechische Vollendung reichen. In der Mitte der Seitensacade, gegen N., führen 13 breite Stufen zu einem Altar, darauf Blumenopfer gebracht werden. Die Terasse setzt fort und giebt Durchgang zu einer zweiten Treppenschucht auf der Westseite, die unter einem Portal hinweg zu einer dritten Terasse führt. Das Portal, ein Bogen, ist mit Stucco verchunam überzogen und mit grotesken Figuren in Relief verziert; gegenüber steht ein zweiter Altar zur Aufnahme der Blumenopfer. Diese dritte Terasse gewährt einen Umgang rund um die vierte, welche die heiligen Bäume enthält. Die Ummauerung von diesen ist nicht über 4 Fuß hoch und unterscheidet sich von den vorigen nicht. Die Totalhöhe der Terasse beträgt nur 20 Fuß, die größte hat 30 und 11 Schritt zu den Seiten Ausdehnung. Hier stehen die 5 eingegiebtten heiligen Bäume, keiner ist mannstark. Am Fuß der Haupttreppe stehen Granitpfeiler, aufrecht, einer an jeder Seite, darauf Figuren kühn ausgehauen. Aus der östlichen Mauer tritt eine colossale Buddhafigur hervor, umher Trümmer von Kernen. Gegen West ist eine kleine Capell mit mehreren Metallidolen von Buddha; darin opfern die Priester. Diesen Tempel umgiebt eine feste Steinmauer, 120 Schritt lang, 75 breit ins Gevierte, 8 Fuß hoch, mit dreieckigen Löchern zum Hineinstellen von Laternen an Festtagen. Dieser Raum ist mit dem süßduftenden Baum (*Plumeria longifolia*) bepflanzt, dessen Blüthen, nebst Kokos und Palmyra, die Hauptopfer für Buddha sind. Die Bäume heißen Bo, der Terrassenbau Bo Malloa. Den Eingang zu diesem Heiligthum bildet ein eigener Bau, der als Balustrade sehr schön sculptirter Steinpfeiler gerichtet steht. Die einzelnen Pfeiler sind aus einem harten, bläulichen Granit, gut behauen, ornamentirt und mit Sculpturen versehen, darin vorzüglich Reihen von Ganssen mit Blättern im Schnabel (s. oben S. 96), als der den Buddhisten königliche Vogel eine Hauptrolle spielt so wie der Elephant, das Pferd, der Löwe und die Kuh. Der Baum selbst, dem zu Ehren dies ganze Bauwerk besteht, ist derselbe Bogaha unter welchem Buddha vor Dämonen Schutz fand, meditirte, zum Nirwana einging; freilich mag er oft schon wieder nachgepflanzt worden seyn. Er ist das Emblem des Buddhismus. durch den ganzen Orient; da aber jedem der 8 verschiedenen Buddhas ein eigener Baum ⁴³⁰⁾ an-

⁴³⁰⁾ Hor. Wilson Notice on three Mscr. from Nepal in Asiat. Research. 1828. T. XVI. p. 455.

verer Art, und zumal in den verschiedenen Ländern von Japan bis Seylon und Tibet zugesellt wurde: so kann der Bogaha, obwohl meist ein sogenannter Indischer Feigenbaum, doch verschiedenen Arten derselben (vorzüglich *Ficus religiosa* die Banyane, s. Asien III. S. 215, und *Fic. indica*) angehören. Gewöhnlich wird die Banyane mit den herabhängenden Wurzelschossen der Aeste als dieser heilige Baum angesehen, der auch in Ceylon, wie z. B. bei Cordiner ⁴⁰⁾ dafür gilt (vergl. ob. S. 237); aber Chapman bestreitet dies. Diese Banyane (s. Asien IV. 1. S. 685, 892) werden wir als verehrten Baum in Denen bis zum Kerbudda hin wiederfinden. Der Bo, oder Bogaha, in den Ruinen zu Anarajapura, nach Chapmans Beobachtung ⁴¹⁾, ist der gemeine Indische Feigenbaum, *Ficus indica*, ein Gewächs, das an sich gar nicht verehrt ist, das sogar von den Malabarischen Bewohnern in der Nordhälfte der Insel Ceylon, wo Brahmanismus vorherrscht, ausgerottet ward. Dieser Baum, ist hier die Sage, wächst stets aus Trümmern und Ruinen hervor; die Ummauerung soll nach der Buddhistendoctrin nur andere, alte, verfallene Religionsysteme zeichnen, deren Mitte der Baum des Buddha stets frisch durchwächst, und selbst jedes noch so feste Mauerwerk mit seinen Wurzeln und Stämmen zerfallen mache und endlich zersprenge; ein in der That schönes in der That reiches Symbol für die Entwicklung und das Bestehen jeder wahren Lehre und Kirche. Daher soll bei den Brahmanischen Hindus auch der Gebrauch kommen, diesen Baum auszurotten. Der hiesige Bogaha wird als die erste Stelle der Erscheinung Buddhas auf Ceylon besucht, besucht, angebetet. An Legenden und Mirakeln, die dies bestätigen, (ist es nicht ⁴²⁾).

2. Eowa Maha Paya, die Tausend Pfeiler ⁴³⁾.

Nur wenige Schritte ostwärts entfernt von jenen Bo Malloa zeigen sich die sogenannten Tausend Pfeiler, ursprünglich 1600 genannt; gegenwärtig in einem Viereck, an jeder Seite etwa noch 40 aufrecht stehende, alle gleich weit auseinander. Die meisten sind aus rohen Bruchsteinen von Gneuß, 10 bis 12 Fuß hoch, nur 8 und 12 Zoll ins Gevierte, 4 Fuß auseinander. Nur die Eckpfeiler und ein paar in der Mitte sind aus hartem, blauem Granit, sehr sorgfältig gearbeitet, trefflich sculptirt. Der Priester versicherte, durch Holzkeile, mit Wasser befeuchtet, seyen sie abgesprengt worden vom Fels. Früher soll in der Mitte der Steinpfeiler ein Metallgefäß mit Reliquien gestanden haben, das, wie so vieles Andere, eine Beute der Eroberer wurde. Noch lie-

⁴⁰⁾ J. Cordiner Descr. Vol. I. p. 362 — 368. ⁴¹⁾ J. Chapman Remarks I. c. p. 467. ⁴²⁾ ebend. p. 467 — 470. ⁴³⁾ ebend. p. 470 — 472.

gen die Reste der großen Sculptur in blauem Granit, einen ruhenden Stier vorstellend, innerhalb dieses seltsamen Monumentes, von welchem mancherlei Legenden erzählt werden. Chapman bemerkt, daß ähnliche Pfeilermomumente (vergl. die am Mahawelle Ganga, s. ob. S. 95) auch auf dem gegenüberliegenden Süden des Dekans, bei der Pagode Kamisferam, zu Madhura und Seringam vorkommen, und meint darin einen Grund zu finden, daß sie nicht dem Buddhismus, sondern dem Cultus der Bhavani, des Schivaismus, angehören.

3. Die Dagobahs.

Die dritte Art von Denkmälern in dieser Ruinengruppe, Tnamuli, nach innen und außen mit Erde und Mauern gefüllt, die nach außen mit dicken Backsteinmauern umgeben sind, deren Inneres in der Regel Reliquien Buddhas, oder der Buddhaheiligen, oder Buddhistischer Könige einschließt. Hier sind 7 große Dagobahs dieser Art, von verschiedenen Dimensionen, und unzählige kleinere, alle mehr oder weniger in Verfall, und von Waldung überwuchert in malerischer ⁴⁴⁴⁾ Umgebung. Die ältesten sind bloße Erdhäufen, zu denen noch hier und da ein Paar Stein-
stufen hinaufführen, Tapa Rama genannt; andere haben mäßige Höhen mit Pfeilerreihen umhergestellt. Andere sind sehr hoch mit Granitplattformen von großem Umfange umgeben, Lanka Rama genannt. Einer von diesen ursprünglich 57 Fuß hoch aber sehr in Verfall, soll dem Deveny Paetissa (s. ob. S. 236) angehören. Die Pfeiler, gemein elegant ausgehauen, waren in 3 Reihen umhergestellt, von denen noch über 100 Stück aufrecht stehen. Nur einer ist noch unverseht, von hellblauem Granit, 23 Fuß 6 Zoll hoch, eine Säule mit Capital, als Ornament, ohne etwas zu tragen. Die Legende läßt sie aus dem fernen Osten durch Riesen herbeitragen. Ein anderer dieser Dagobahs, Tatawana Rama genannt, soll von einem Könige Mahasingha erbaut seyn; er ist sehr schön, colossal, ganz mit Waldung überwachsen. Die Kuppel an 160 Ellen hoch, und alles daran von außerordentlicher Vollendung. Aber die prachtvollste dieser Dagobahs liegt im Norden des Bo Malloa, davor eine umgestürzte Colossalstatue des Königs Deveny Paetissa, der auch sie erbaut haben soll. Aus der Fassade dieses Prachtbaues treten Elephantenhäupter, als Träger, aus der Mauerwand hervor, wie in Elloras Grottenbau auf Dekan. Nahe diesem Bauwerke sah Chapman Granitvasen und in Stein gehauene Bassins von ausgezeichnete Schönheit und so vollendeter Arbeit, daß sie ihn an ähnliche elassische Sculpturen, wie sie im Museo Capitolino zu Rom stehen, erinnerten. Sie sollen zum Aufschütten von Reis und Getränk zur Speisung der Pilger dienen. Außer diesen sind aber

⁴⁴⁴⁾ s. d. Zeichnungen bei Chapman tabul. 16 bis 21.

noch sehr viele Dagobahs hier, von mittler Größe, mehr oder minder kostbar ausgeführt, kegelförmig, pyramidalisch oder glockenförmig, meistens aber mit Kuppeln bedeckt, in der Form einer Wasserblase; auch die kleineren sind öfter mit großer Eleganz ausgeführt. Es sollen darunter auch viele Denkmale von Königen und Königinnen seyn; bei den wenigen Ausgrabungen ⁴⁵⁾, die wegen ihrer Heilighaltung nur selten Statt finden können, hat man immer nur kleinere, unbedeutende Dinge in ihrer Mitte gefunden. Einen kleinen Raum mit Backstein oder Coralliten gepflastert, darauf kleine Granitsäulen, oder Thontafeln der Covercapel-Schlange, diese zumal sehr häufig, ferner irdene Lampen, kleine Obelisken oder pyramidenartige Körper, hohle Urnen mit Knochenfragmenten, dünne Goldblättchen, Goldringe, einige Perlen, Stücke von Bergkrystall, Glas, Carneole, Stückchen von Rubin, Sapphir, Zirkon u. dgl. mehr, wol Opfergaben. Unzählige Legenden sind von diesen Dagobahs, die im kleinern Maassstabe in vielen Theilen der Insel und in der Nähe der meisten Tempel vorkommen, unter den Singhalesen in Umlauf.

4. Die Bergtempel Mehentele (Mihindutala, s. ob. S. 224).

Diese liegen 4 bis 5 Stunden in N.D. von jenen, längs den Ufern eines prächtigen Sees, Neura Wawa genannt, die mit Neacienbäumen bepflanzt sind, unter deren Schatten die Wohnung eines Häuptlings liegt, welche sich durch das Ziegeldach eine Prærogative des höhern Adels auszeichnet. Dieser See ist sehr groß und ebenfalls ein künstlicher Tank, durch einen Mauerdamm gebildet, der eine Stunde lang, 30 Fuß hoch und sehr solide gebaut ist, offenbar eine jener vielen großartigen in den Annalen des Mahavansi bezeichneten Wasserbauten der Vorzeit. In dem Walde, ihm zur Seite, stehen drei Tempelruinen; nach allen Richtungen ziehen die Pfade und Fußtapfen der Elephantenherden durch die schattigen Dickichte. Weiter hin drang Chapman zu einem kleineren Tank, am Fuße des Mehentele-Berges vor, der ungemein reizend gelegen. Die Stille der prachtvollen Waldlandschaft, der Wasserspiegel voll Schaaren vertraulicher, - furchtloser Wasservögel, hier und da das Geräusch schnaufender Büffel; im kühlen Schatten eine zahlreiche Heerde gefleckter Hirsche, von der Art des *Cervus axis*, mit hochragenden Geweihen und feierlich emporgehobenen Häuptionen, die warmen Lüfte, das grüne Laubgewölbe, und zu alle diesem erhob sich nun noch über dem größten Walddickicht der Mehentele, thurmhoch, zwischen Granitzacken mit seinen Tempelruinen empor. Der Waldpfad durch das Baumdickicht steigt bergan zu einer prachtvollen Treppensucht von Granitstufen, 14 Fuß breit, und so ganz flach, daß man zu Pferde hinauf

⁴⁵⁾ J. B. Davy Account I. c. p. 221 Not.

reiten konnte. Dann folgten andere Pfade und Treppen, so daß man in allem 752 Stufen zu ersteigen hatte um den Gipfel zu erreichen. Dem Gipfel nahe zeigt sich eine Felsinscription, die gegen die Ruinen-
 seite von Anarajapura gerichtet ist, aber bis jetzt unentziffert blieb. Auf der Höhe des Berges zwischen den Granitklippen zeigte sich nun eine große Dagoba, deren Areal mit Kokos-Pflanzungen beschattet war, in der Mitte eine andere Dagoba, 27 Fuß im Diameter, mit einer Steinmauer umgeben, über welche 52 Granitpfiler empor ragen. Daneben eine dritte gewaltige Dagoba, 120 Ellen hoch, in der das Stirnhaar Buddhas als Reliquie verehrt wird. Es soll dieser Bau 1026 Fuß über der dortigen Ebene erhaben liegen; neben ihm stehen Priesterwohnungen. Seltsam ist das Panorama von der Höhe dieser Granitfelsen mit Dagobas nach allen Richtungen. Es sollen, nach Aussage der hiesigen Priester, 360 Dagobas dieser Art in den verschiedensten Richtungen umherstehen.

Den Rückweg von hier nahm Chapman über Dambul nach Randy, und fand am Wege 2 große Granittafeln mit Devanagari Inschriften.

So vieles also hat sich von der antiken Ceylon Residenz erhalten, die gleichzeitig mit der Gründung von Persepolis, der Capitale des großen Perserreiches bis heute ein Alter ⁴⁴⁶⁾ von 2300 Jahren zählt, und durch unzählige Incursionen der Malabarischen Religionskriege sich immer wieder, gleich dem Buddha und seinem Bogaha, von neuem aus Schutt und Trümmern erhob. Bis zu dem Ende des VIII. Jahrhunderts (an 1300 Jahre, bis zum J. 758 n. Chr. Geb.) blieb sie blühende Capitale und Residenz der Ceylonherrscher; dann aber, eine Beute der Malabaren, wurde sie öfter zerstört, und endlich ganz verlassen, oder nur theilweise restaurirt, und temporair einmal wieder bewohnt. Die letzten großen Bauwerke verdankte diese Capitale, welche damals, schon in Wälder vergraben, die Behausung des Wildes geworden war, der blühenden und mächtigen Herrschaft Parakrama Bahus im XII. Jahrh. (1137 bis 1170 n. Chr. Geb.), aus dessen Zeit die Monumente ihre Vollendung erhalten haben bis heute. Seit jenen 600 Jahren scheint aber der Ort sich nie wieder zur Stadt erhoben zu haben, seine heiligen Monumente aber eigneten ihn zu einem Hauptwallfahrtsort der Insel, den aber in seinen weiten Wildnissen so viele Gefahren umgaben, daß er nur selten erreicht ward. Der zurückgekehrte Friede im Innern der Insel wird bald neue Forschungen über diese Monumente herbeiführen; er hat dort schon wieder große Pilgerschaaren zu Buddhafesten in neuester Zeit versammelt.

⁴⁴⁶⁾ Chapman l. c. p. 494 — 496.

5. Die Grottentempel von Dambulgalle.

Südwärts jener Ruinengruppen der alten Capitale Anurajapura, auf dem Wege nach Randu, etwa drei geogr. Meilen in Nord von Kalanda, wo jenes antike Irrigationssystem seinen Anfang nahm (s. oben S. 93), erhebt sich aus den heißen, dürrn, jedoch waldreichen Ebenen der Provinz Rattele ein mächtiger, meist nackter Felsberg, Dambulgalle *) genannt, der ganz isolirt bis zu 600 Fuß emporsteigt, und in seinem Innern die größten und merkwürdigsten Grottentempel trägt, welche die ältesten, die vollendetsten, die am besten erhaltenen der Insel sind, bis in die neueste Zeit. J. Davy hatte sie in Gouverneur Rob. Brownriggs Begleitung schon weit früher besucht, ehe noch Chayman die nördlichen Monumente wieder entdeckte. Sie liegen in halber Höhe des Felsen, 350 Fuß über der benachbarten Ebene, und sind nicht weniger wie jene Tanks, Dagobah, Bogahaz und Temmel (Wihare's) anderer Capitalen, im centralen, jetzt verödeten, Ceylon, ein Beweis einst höherer Industrie, Civilisation und Population der heiligen Lanka. Diese Grottentempel liegen in gewaltigen Höhlungen des Berges, die an seiner Südseite den Eingang haben, der aber keineswegs, beim Eintritt etwas so großartiges erwarten läßt. Ein gemauerter Bogengang von moderner Construction führt in die sehr weite am Eingange aber niedrige Höhlung, vor welcher eine enge Plattform heraustrifft, die mit einer niedern Mauer begrenzt ist, und von Bäumen beschattet wird, unter denen eine kleine Cisterne für Regenwasser, ein Boshaka und ein kleiner Tempel angebracht sind. Eine äußere Mauerwand von 400 Fuß Länge hemmt den freien Eingang in die Höhle, läßt aber viele Fensterlücken und mehrere Pforten als Eingänge, die insgesammt durch rohe Ueberbaue von vorspringenden auf Balken gestützten Dächern oder von natürlichen Felspartien geschützt sind. So gering von außen, imposant zeigt sich das Innere, das aus 4 Hauptgrotten besteht, in denen zwei von außerordentlich grandiosen Umrissen und vollendetem Ornamentur in Erstaunen setzen. Der innerste oder hinterste Tempel, den J. Davy zuerst beschreibt, ist 54 Fuß lang, 27 Fuß breit, mit nach innen gesenkten Felsplafond, dessen höchste Höhe 27 Fuß trägt. Darin 10 Buddhafiguren, mit einem sehr netten Dagobah, 12 Fuß hoch. Die Statuen alle sehr gut erhalten, meist übermenschlicher Größe, brillant in Farben gemalt; auch alle Wände sind sehr lebhaft malt voll Buddhafiguren; der Eindruck des Ganzen ungemein elegant und nett.

Die 2te Tempelgrotte, Alut Wihare genannt, ist theils aus einem Felsstück, theils durch eine gemauerte Pforte von jenem ge-

*) J. Davy Account p. 466 — 473.

schieden; ihre Hauptpforte in der Fronte führt in ihr Inneres von überraschender Größe, deren reichgemalte Felswände mit einer unendlichen Menge von Buddhafiguren in den verschiedensten Stellungen und Positionen, in ihrer lebendigsten Farbenpracht von brillanter Wirkung sind. Sie ist 90 Fuß lang, 81 Fuß breit, der höchste Plafond 36 Fuß hoch. Man zählt 50 Buddhasstatuen; ein colossaler Buddha 30 Fuß lang, ausgestreckt auf einem Kissen ruhend mit schöner Gesichtsbildung und einem milden, segnenden Ausdruck; 7 andere stehen umher, alle 10 Fuß hoch, auch die übrigen sind alle wenigstens von Lebensgröße. Drei von ihnen haben rothe Roben, wie die Tibetischen Lamas (s. Asien II. S. 206, 248, 283), die andern gelbe. Am westlichen Ende der Tempelgrotte steht ein gutes Bild des Königs Kirtissirie, des letzten großen Wohltäters dieses Dambulu; sein Königsornat gleicht sehr dem des letzten Kandy Königs.

Die 3te Tempelgrotte, *Maharaja Bihare* ⁴⁴²⁾, ist wahrscheinlich durch eine Steinmauer von der 2ten künstlich geschieden; ihr Portal in der Fronte führt durch einen hohen Bogen, dem Wächterstatuen zur Seite stehen, in ihr Inneres, das an Erhabenheit die vorigen weit übertrifft. Die Länge 190 Fuß, die Breite 90, die Höhe 45 Fuß das Ganze durch sehr viele Fensteröffnungen und die Pforten im Fels hell erleuchtet. Darin 53 Statuen und eine sehr schöne Dagoba 18 Fuß hoch, zierlich ornamentirt und mit Buddhafiguren an den Seiten, die auf Schlangenringeln sitzen und von Schlangenköpfen (dem *Govercapel*, s. ob. S. 144) überschattet werden. Ringsum an den innern Wänden sind die Buddhasstatuen, an der äußern zwei Königsstatuen, alle in übermenschlicher Größe. Außer den 46 Buddhas, ein *Mitre Deo Rajurwo*, der demnächst als Buddha und Nachfolger *Gautamas* in Zukunft erwartet wird, und Standbilder der 3 Götter *Vischnu* im blauen, *Samen* im gelben, *Nata* im weißen Gewande. Die beiden Königsfiguren werden *Wallagam Bahu* der erste Wohltäter von Dambulu, und *Nisankai* einer der letzten genannt. Der erste ist in sehr einfachem Costüm, mit sehr langen Ohrlappen und einer gewundenen Schlange als Halschmuck, deren Doppelköpfe als Ohrgehänge herabhängen. Am Ostende der Grotte sind die Wände mit modernen Gemälden aus der ältesten Legende von *Singhala*, aus *Wijaya* *Rajas* Zeiten geziert. Herabträufelndes Wasser aus einem Felspalt der Grotte in einem Bassin aufgefangen, getraut sich, so vortrefflich es auch ist, kein Buddhist zu trinken. Am schwülsten, heißesten Tage gab dieser Grottentempel herrlichste Kühlung, wol an hundert Männer vom Volk brachten dem Buddhaidol unter devoten Verbeugungen und Exclamationen ihre Blumenopfer, dann im Halbkreise knieend sprachen sie den

⁴⁴²⁾ J. Davy Account p. 469.

erlester, der in ihre Mitte trat, und die Hauptgebote ihrer Doctrin vor-
 ug, Spruch für Spruch mit lauten Männerstimmen im Chöre nach,
 as den ganzen Grottentempel durchhallte, so daß eine schauerliche, zit-
 enerregende Stimmung jedem auch der Europäer Anwesenden durch
 ark und Wein drang.

Die 4te Tempelgrotte, Dewaa rajah Wihare, an der
 ischnu selbst geholfen haben soll, ist an Umfang die geringere, 75
 ß lang, 21 Fuß breit, 27 Fuß hoch, dabei so dunkel, daß sie selbst
 t Lampen nur wenig zu sehen war, auch sie hat einen liegenden Bud-
 a 30 Fuß lang, aber auch ein Wischnu-Idol, ein Zeichen der Einwir-
 ng der Malabarischen Usurpationen bis in diese Wildnisse.

Ob diese Grottenwerke mehr Natur- oder Kunstwerk sind,
 eint J. Davy, sey schwer zu bestimmen, wahrscheinlich half auch hier
 e Kunst der Natur nur nach. Die Erbauer sind unbekannt. Doch
 ählten die Priester, der 3te Tempel sey vor 1924 Jahren (also etwa
 0 Jahr vor Chr. G.) vom Könige Walagam Bahu begonnen, da
 von den Malabaren vertrieben, sein Asyl in der Provinz Matele
 hte. Vor 227 Jahren, also gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nach
 r. G., sey er durch den König Nisankai, der 600,000 Goldstücke
 auf verwendete, ausgeziert worden. Der 2te Tempel sey vor 64 Jah-
 n, also Mitte des XVIII. Jahrhunderts durch den König Kirtissrie
 gerichtet, der auch den 3ten großen von neuem reparirt habe.

Diese Grottentempel sind dem Asgiri Wihare zugehörig; sie stehen
 e unter der Obhut von 7, dort, am Südfuße des Dambulugalle,
 nenden Buddhistischen Priestern, die behaupteten, so weit der Blick
 der Felsöhhe den Horizont umkreise, so weit sey das Land Tem-
 eigenthum; doch gebieten sie gegenwärtig in dieser Umgebung nur
 r ein Duzend Weiler, in denen zusammengekommen kaum 40 Famis
 wohnen. So verödet ist gegenwärtig dieses centrale Ceylon, das
 nur Elephantenheerden als Menschen zu Bewohnern zählt. Die Aus-
 sit von der Felsöhhe über die grünen Waldungen und Ebenen von
 g Matele, und einem großen Theile der Sieben Korles, wie
 v Nuwera Kalaweia fand J. Davy grandios, prachtvoll.

X. Ceylon unter der Europäer Herrschaft; der
 Portugiesen, der Holländer, der Briten, Besig-
 ahme der Gestade und Eroberung des Sandy Kö-
 igreiches (1815). Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Von den Portugiesen ward die Insel Ceylon im Jahre
 1515 entdeckt, seit 1518 sängen sie an sich auf ihr niederzulassen,
 se 1536 beginnen ihre festen Ansiedlungen, vom ersten Portu-
 titter Erdkunde VI.

gesehen Schiff aus Goa, das in den Hafen Colombo auf Ceylon einlief, gaben die dort einheimischen Bewohner ⁴⁴⁹⁾ ihrem Küstenkönige, der im benachbarten Cotta seine Residenz hielt, die Nachricht, daß eine Race weißer und schöner Männer, in Stiefeln mit eisernen Hüten, gelandet sey, die keine Ruhe habe; sie äßen weiße Steine und tranken rothes Blut, sie gaben Goldstücke für Fische und Limonen, sie hätten Werkzeuge, die donnereten, und Kugeln stögen meilenweit heraus, die selbst ein Schloß von Stein und von Eisen zerschmetterten. Der König beschloß sie friedlich aufzunehmen, schenkte ihnen einige Dörfer, nahm wieder Geschenke und schloß einen Freundschaftsbund mit ihrem Könige. Seitdem blieben die Portugiesen ⁵⁰⁾ in Colombo, gewannen anfänglich nur als Kaufleute viel Einfluß. Aber, als unter den nächsten Landesregenten Familienstreit entstand, nahmen sie Partei, und erhoben einen protegirten Prinzen, der in der Taufe den Namen Don Juan Dermapali erhalten hatte, auf den Thron. Sogleich trat ein Gegenkönig Mihidony auf, der seine Residenz in Avisahawelle ostwärts von Colombo (s. ob. S. 199) nahm, und die Kriege begannen. Dessen Nachfolger Raja Singha von Sitawacka (am Kalani, s. ob. S. 100) führt tapfer Kriege, besiegt alle streitenden Parteien der einheimischen Prinzen, erobert und zerstört die Residenz des Küstenfürsten zu Cotta, und engt die Macht der Portugiesen ein. Nach dessen Tode gewinnen die Portugiesen wieder die Oberhand, besetzen alle maritimen Provinzen und einen großen Theil der Sieben Korles; es fehlte wenig, so wären sie damals schon Meister von ganz Ceylon geworden. Nur Maha Wimmala Derma, ein einheimischer, tapferer, geistvoller Prinz widerstand noch; er sammelte eine neue Macht um sich, gründete als Souverain das Königreich Kandy (Singadagalle), und beherrschte fast alle, auch späterhin, zum Kandy Königreich gehörigen Gebirgsprovinzen. Sein Sohn war Rajah Singha der Große genannt, an dem die Macht der Portugiesen zerbrach, der sie ganz aus der Insel vertrieb.

Nach Dermapalis Tode besetzten die Portugiesen nämlich sein Reich als ihr Erbtheil, es war bei weitem der größere Theil der Insel; denn zum Kandy Königreiche gehörten nur die

⁴⁴⁹⁾ The Raja Vali ed. b. Upham. Vol. II. Lond. 1833. 8. p. 277.

⁵⁰⁾ J. Davy Aecount p. 302 — 310.

centralen Provinzen Duva, Wellasse, Bintenne, Mattele, Wallapane, Dudapalate, Duduncura, Yattineura, Tampany, Harasiapattu, Dumbera und Hewahette. Der Gegenkönig nahm seine Residenz zu Diatilikka, d. i. Hangranketti (in S.O. von Kandy, wohin bald darauf erst das Königsschloß kam, s. ob. S. 200). Er stand ein Vierteljahrhundert in beständigem Kriege mit den Portugiesen, die ihn siebenmal in Kandy überfielen, den Ort verbrannten, das Gebirgsland verwüsteten und Forts zur Jügelung in der Nähe erbauten. Aber der junge Raja Singha, erst 17 Jahr alt, besiegte die Portugiesen unter Don Constantinos Befehl, und vertrieb sie aus den verschiedenen Territorien der Insel bis sie nur noch die festen Orte: Galle, Colombo, Jaffnapatam und Trincomalle behaupteten. Um sie gänzlich zu vertreiben, verband sich der Kandy König mit den Holländern. Raja Singha schloß mit ihnen einen Tractat, auf der Flotte zu Batticalo; wenn sie die Portugiesen verjagten, sollten sie alle maritime Provinzen erhalten, Batticalo und Putlam, die zwei Meeresansurthen in Ost und West ausgenommen, die sich der König vorbehielt. Als Allirte wollten sie dann untereinander in Frieden leben und sich gegenseitig zur Erhaltung desselben Gesandte schicken. Zuerst ergab sich das Fort Punto Galle der Holländer Flotte, und nach 16 Jahren war die ganze Portugiesen-Macht, die 150 Jahre lang auf der Insel geherrscht hatte, in Ceylon vernichtet, im Jahre 1658.

Aber für Ceylon war der Gewinn nicht groß, nur Wechsel der Sclaverei und der Feindschaft trat ein. Raja Singha blieb von mehreren Nebenkönigen in Kandy der einzige als Regent übrig, und ward 90 Jahr alt; sein Druck, seine Tyrannen erzeugte mehrere Rebellionen, und auch er gerieth schon in Streit mit den Holländern. Sein Sohn Wimaladarme regiert 22 Jahre, war ein kluger Regent, unter ihm verlebte Rob. Knox, der Schiffscapitain, 20 Jahre in der Gefangenschaft in Kandy. Die Budshadoectrin war sehr gesunken; mit Hülfe der Holländer schickte er eine Embassade nach Siam, und erbat sich 12 Upasampada, d. i. Priester. Sein Sohn, ein grausamer Tyrann, regiert 35 Jahre und ist der letzte Regent aus dem angestammten Königs-hause. Die neue Dynastie wird aus einem Seitenzweige von Hangranketti, durch Wahl, auf den Thron gehoben, den aber nur

Cabalen umgeben, den kein großer Regentcharacter schmückt, wo nur Tyrannen herrschen, den das Blut der Ermordeten färbt, und der einen fortwährenden Kampf der Parteiungen darbietet. Der Sohn des erwähnten Königs regiert 40 Jahr; ruhmlos, und verliert in seinen Fehden gegen die Holländer auch noch die ihm übrig gebliebenen Hafenorte, Batticalo und Putlam; er stirbt im Jahre 1778. Sein Bruder Rajadi Raja Singha, voll Indolenz, regiert 20 Jahre, in Fehde mit den Holländern, gegen die er auch, im Jahre 1796, sich mit den Engländern verbindet, als diese dort zuerst die maritimen Provinzen besetzen. Er hatte sich sehr darin geirrt, durch ihren Beistand sein Reich zu vergrößern und einen Seehafen zu gewinnen; beides geschah nicht. Er starb zu Randy 1798, ohne Nachkommen. In den folgenden Jahrzehenden ist das Innere der Insel einer ununterbrochenen Reihe von Convulsionen, Dethronisirungen und Rebellionen unterworfen, welche die endliche Besitznahme des ganzen Binnenreiches durch die Briten herbeiführte.

Vor dreihundert Jahren war es den Portugiesen ⁴⁵¹⁾ vorzüglich nur um die reichen Exporten der Producte Ceylons zu thun gewesen; von deren Verkauf hing der Gewinn des Gouvernements in Europa und seiner Civilbeamten ab. Mit der Administration der Insel machten sie sich sehr wenig zu schaffen; sie ließen Alles bestehen, nährten aber die gegenseitigen Jalousien und Parteiungen im Innern, um dieses desto leichter zu dominiren, und ließen nur ihrer Befehrwürdigen zur katholischen Kirche auf der Insel freien Lauf. Diese führte häufige Vermischungen herbei mit den eingebornen Singhalesen, welche die Tausche erhalten hatten; so fanden unter ihnen Portugiesische Namen und Sitten Eingang und umgekehrt, aber größern Einfluß gewannen sie nicht auf den Zustand der Insel, als nur noch nachtheiligen durch ihre Kriegsverheerungen.

Auch die Holländer behielten sorgfältig den größern Theil der einheimischen Einrichtungen bei, sie forderten selbst mit Strenge die Erfüllung aller derjenigen Pflichten, Ceremonien und Demüthigungen, welche die Landesitte den Singhalesen gegen ihre Souveraine vorschrieb. Dennoch führten sie auch viele neue, willkürliche Abgaben und Anordnungen ein, während aus der Portugiesenzeit nur eine einzige, Alkandingo genannt, nämlich Durch-

⁴⁵¹⁾ Anth. Bertolacci View. p. 24—32.

gangszoß für Waaren aus einer Provinz in die andere bekannt blieb. Die Holländer gaben mehrere prohibitive, blutige Gesetze, um die Eingebornen vom Handel mit den Monopolen ihrer Ostindischen Compagnie abzuhalten. Der Verkauf von mehr als 10 Pfund Zimmt war mit Todesstrafe belegt. Ihr Abgabensystem ging in das kleinste Detail ein. Bei der ersten Besitznahme war Handelsgewinn einziger Zweck, durch Monopolisirung jedes Artikels der Ein- und Ausfuhr für die Holländische Compagnie. Die Schiffe fremder Nationen an der Küste Ceylons konnten nur an den Magazinen der Compagnie ihre Einkäufe und Verkäufe machen; eben so die Einwohner der Colonie selbst. Späterhin erhielten die Fremdschiffer die Erlaubniß, Reis auf den Küstenbazars feil zu bieten, um dagegen allerlei Waaren der Insel einzutauschen, deren Monopol die Compagnie aufgegeben hatte. Schon hierdurch wuchs der Privathandel, ohne der Compagnie Gewinn zu bringen, aber zum großen Vortheil der Eingebornen. Im Jahre 1736 erkannte der Generalgouverneur der Ostindischen Compagnie, van Imhoff, den großen Verfall der Insel durch das bisherige System, und gab ihr mehr Handelsfreiheit; für die Ausnahme der Agricultur und Industrie ihrer Besitzungen in Ceylon thaten aber Holländer, wie Portugiesen, gar nichts, den Monopolen, zumal dem des exclusiven Zimmtgewinns, wurde alles Andere zum Opfer gebracht. Gegen diese Tyrannenien engherziger Kaufcompagnien mußten endlich Rebellionen ausbrechen; die Kriege, welche deshalb, seit 1761 bis 66, die Holländer an der Westküste zu führen hatten, kosteten ihnen 10 Millionen Floren. Die endlich besiegten Kandyer geriethen durch dieselben in solche Armuth und Ohnmacht, daß sie sich zwei Jahrzehende hindurch ruhig in ihre inneren Bergprovinzen zurückzogen, und die Holländer in ihrem Küstenbesitz nicht weiter störten. Die Revolutionen in Nordamerika und Europa führten die Briten nach Ceylon; die Insel wurde von der Präsidentschaft der Englisch-Ostindischen Compagnie in Bengalen, im Jahre 1796, in Besitz genommen.

Die Briten führten ein neues Abgabensystem ein; die Holländer hatten keine Taxe von den Kokos und andern Obstplantagen erhoben, ein Mangel, da eben diese großen Plantationen ganz im Besitz der wohlhabendsten Vellalabs waren, die durch ihre Privilegien auch von jedem andern persönlichen Dienst gegen das Gouvernement befreit blieben. Der Druck mußte um so mehr,

da sie frei ausgingen, für die unteren Casten ausfallen. Aber die Methode der Eintreibung dieser sonst sehr billigen Baumtare war zugleich so beschwerlich und ungewohnt, daß bald eine Revolte entstand, und diese Tare aufgehoben werden mußte.

Zu solchen Mißgriffen kamen die innern politischen Verwirrungen hinzu. Die Adikars, d. i. die Großvezire der Kandy-Herrschaft, waren zu willkürlichen Majordomen herangewachsen; ein Jüngling von 18 Jahren, der von ihnen, Anfang des XIX. Jahrhunderts, König genannt wurde, war nur der Spielball seiner eigennützigen und grausamen Minister. 1803 kam es zum Kriege zwischen den Kandynern und Engländern; Major Davie zog, am 24. Juni desselben Jahres, siegreich in Kandy ein, ließ sich aber durch den Schein falscher Ergebenheit durch Tücke wieder zum Rückzuge bewegen, und wurde nun treulos überlistet und mit seinem ganzen Corps umgebracht. Die Kandyer rückten bis vor Colombo und verwüsteten die Küstenprovinzen.

Den Mangel an energischer Unterstützung überwand das große Talent des damaligen Capt. Johnstone⁴⁵²⁾, der Ende 1804 von Batticalo in das Innere bis Kandy vordrang, und von da bis Trincomalli siegreich vorschritt. So wurde 1805 bis 1815 ein Waffenstillstand herbeigeführt, während dessen aber düstres Mißtrauen zwischen beiden Parteien zurückblieb, und in Kandy Tyrannei, Verrath, Mord, Tod und Empörungen an der Tagesordnung waren. Auch in den Sieben Korles, der Gränzprovinz gegen Colombo, brach die Rebellion aus, der König war seinen eigenen Verwandten verhaßt, alles wünschte ein anderes Gouvernement, alles war zur allgemeinen Revolte bereit; man erwartete nur den Einmarsch der Briten um sich mit ihnen zu vereinigen. Die Feindseligkeiten waren unvermeidlich. Lieutenant General J. Brownrigg, Gouverneur der Insel, rüstete sich, besetzte die Gränzen; der Anlaß zum Bruche war bald da. Englische Handelsleute, die ins Innere gereißt waren, hatte man als Spione behandelt und an Nasen, Ohren und Armen verstümmelt zurückgeschickt, die Kandyer überschritten selbst die Gränze und verbrannten Dörfer auf Britischem Gebiete. Der Kriegserklärung vom 10. Jan. 1815 folgte sogleich der Einmarsch Britischer Truppen in das feindliche Territorium, das überall in Aufruhr stand, und schon am 14. Febr. war das Hauptquartier in Kandy, am 18ten

⁴⁵²⁾ J. Davy Account p. 316.

der letzte König von Kandy, Sri Wikrime Raja Singha, ein furchtbarer Tyrann, gefangen, der in die Berge von Dumbura geflohen war. Er wurde nach Colombo gebracht, und von da als Staatsgefangener nach der Bellere Festung im Madras-Gebiet. Am 2. März 1815 ward er von seinem Staatsrathe förmlich entthront, und der König von Großbritannien als König der ganzen Insel anerkannt, dafür die Aufrechterhaltung⁵³⁾ der alten Gouvernementsform im Innern von den Briten garantirt, so wie der Schutz ihrer Gebräuche, Gesetze, Religion.

Aber auch dies führte die Ruhe noch nicht herbei, und die Beibehaltung der alten, bis in den innersten Grund verderbten Gouvernementsformen wie ihrer einheimischen Verwalter, mußte sehr bald zu einem neuen Bruche führen. Eine neue Rebellion gegen die Britische Herrschaft brach im Herbst 1817 aus; die ersten Empörungen gingen vom Gebirgslande in Oura aus; die Macht wuchs schnell, im März 1818 war schon alles Volk des Centralgebietes, das untere Saffragam, die 3, die 4 Korles, Dudenaura und Yattineura ausgenommen, unter den Waffen, gegen die Briten. Ueberall traten die Landeschefs an die Spitze der Rebellen, die jeden Tag mit der Unterbrechung zwischen Kandy und Colombo drohten. Doch wurden bald manche der Rädelsh Führer der Rebellion eingefangen, der Partaikrieg ward allgemein, durch das ganze Land. Aber fast jeder Tag war Schritt vor Schritt siegreich, District auf District ward gebändigt, und im October 1818 war schon das ganze Eiland beruhigt. Die Provinzen der Rebellion waren ein Schauplatz des Jammers und der Verwüstung geworden, alles darin verbrannt, niedergehauen, selbst die Frucht bäume zerstört, der kleine Krieg, Hinterhalt, List, Grausamkeiten hatten sie um die Wette ins Elend gestürzt. Krankheiten rafften den fünften Theil der Britischen Truppen dahin, und die Singhalesen traf zehnfacher Verlust. Die Rebellion, meint J. Davy, als Augenzeuge, brachte der Insel wol mehr Nachtheil als die Besiznahme der Briten ihr Vortheil gewähren konnte, eine Besiznahme, die nach dem erzwungenen Kriege unvermeidlich war. So erhielt Ceylon, am 21. Nov. 1818, eine neue Constitution⁵⁴⁾, oder vielmehr eine Modification

⁵³⁾ s. Documents bei J. Davy Account. App. p. 497 — 517.

⁵⁴⁾ J. Davy Account p. 332.

der früher schon ratificirten Convention, deren Hauptpuncte in folgenden bestanden: 1) Alle persönlichen Frohndienste, die Bahnung der Wege und der Bau der Brücken ausgenommen, ward abgeschafft; alle Abgaben wurden auf die eine reducirt, nämlich auf den Zehenden der Reisproduction. 2) Die Gerichtsbarkeit sollte durch einen Justizhof in Kandy und durch die Agenten des Gouvernements in den Provinzen gehandhabt werden, mit dem Beistande einheimischer Desses, die aber auf fixes Salar gesetzt (nicht wie früher vom Volke bezahlt), den Englischen Behörden subordinirt wurden. Doch wurden diese Puncte nur 3ten, mit Vorbehalt anderer, etwa beliebiger Einrichtungen, festgestellt.

Hierdurch war das Herkommen verjährter Singhalesischer Gebräuche durchbrochen, das Englische Gouvernement freier und unabhängiger, das Binnenland auf denselben politischen Standpunct gebracht, wie die maritimen Provinzen, eine Ausgleichung ihrer gegenseitigen Interessen, ein Fortschritt der Politik und Moral, wie die Ausbreitung des Christenthums von Schulen und Unterricht ward hierdurch möglich. Die Wegbahnungen durch die Mitte der Insel, die Schiffbarmachung der Flüsse, die Landverbindungen der Gegengestade, die Wiederherstellung der Tanks und Canäle, die Hebung der Agricultur, der Horticultur, die Lichtung der Wälder, wurden hierdurch möglich. Ceylon kann nun wieder zur Kornkammer, ein Land der Ansiedler, ein Stapel für den Handel des Orients, eine bevölkerte, reiche Insel werden, und seine Bewohner können des Glückes civilisirter Völker theilhaftig werden, dessen sie so lange Jahrhunderte entbehren mußten. Die Insel ist daher als ein Reich der Britischen Krone, in einer Crisis des Ueberganges, aus einem alten zu einem ganz neuen Zustande⁴⁵⁵⁾, die sich in der Gegenwart eigentlich nicht beurtheilen läßt. Der königliche Gouverneur von Ceylon ist Commandeur der Truppen, und hat die legislative Gewalt, mit einem Rath der ältesten und erfahrensten Europäischen Beamten ihm zur Seite; seine Residenz ist in Colombo; für die Administration der Kandyschen Provinzen besteht ein eigener Rath. Alle officiellen Documente werden in Singhalesischer und Malayischer Sprache bekannt gemacht; die Singhalesen können

⁴⁵⁵⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Colon. 1834. Vol. I. p. 368 bis 396.

die Posten der Modeliars und andere bekleiden; seit 1828 müssen aber alle, die auf obere Stellen Ansprüche machen wollen, Englisch lesen und schreiben können. Die Gerichtspflege hängt von einem obersten Justizhof mit drei vom König ernannten Obergerichtern ab; und wird nach der Eintheilung der Insel, in eine Centrale und 4 maritime Provinzen gehandhabt, die nach ihrer respectiven Lage gegen Westen, Osten, Süden und Norden genannt werden.

Auf der Insel stehen 4 königliche Regimenter Infanterie, deren Hauptquartiere: Colombo, Kandy, Trincomalli sind, dazu 2 Compagnien Artillerie zu Fuß, 1 Compagnie Leibgarde zu Pferde und ein Ceylonesisches Regiment, 2000 Mann stark, größtentheils aus Malayen bestehend, von ausgezeichnete Haltung. Diese starke Garnison machte die Insel bisher zu einem sehr kostbaren Kleinod der Britischen Krone; ihr Bedürfniß ist allerdings nur vorübergehend, und in Zukunft wird sie nicht, wie bisher, die Haupteinnahme der Insel verschlingen. Die Revenüen, nach dem bisherigen Stande, betrugen an 330,000 Pfd. Sterling; sie waren durch einige Veränderungen bis zu 380,000 Pfd. Sterl. erhöht. Davon machte bisher das Zimmtmonopol 106,434 Pfd. Sterl. die Hauptsumme aus, welche, da dieser Handel kürzlich frei gegeben wurde, durch andere Abgaben ersetzt werden mußte. Unter den übrigen Einkünften gehört der Seezoll zu den wichtigsten, 63,000 Pfd. St.; die Kokostaxe beträgt 35,573, die Reistaxe nur 21,000, die Salzrevenüe, gleich verderblich wie das Zimmtmonopol, 27,781 Pfd. St. Die Perlfischerei giebt nur sehr unsichern Ertrag, im Jahre 1829 zwar 39,000 Pfd. St.; aber zum großen Schaden der Pächter, und die drei folgenden Jahre nur jährlich 14,662 Pfd. St.; die Chankfischerei ist noch weit mehr herabgesunken; 1816 brachte sie noch 6700 Pfd. St. ein, seit 1830 jährlich nur 37 Pfd. St. Der Elephantenfang ist ganz unbedeutend geworden, der Ertrag davon gab für das Gouvernement, in den letzten Jahren, nur 61 Pfd. St., die Exporten des Elfenbeins brachten nur 57 Pfd. St. Zoll. Die Exporten von Araf, Kokos, Taback, Arefa 20,498 Pfd. St. Der Zoll der Importen betrug 43,169 Pfd. St.; davon allein für Korn 17,042, für Baumwollenzuge 17,146 Pfd. St., ein Beweis für den großen Mangel der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse der Insel, die sie sich doch selbst erzeugen könnte.

Von den Jahren 1811 bis 1824 betrugen die Ausgaben des

Britischen Gouvernements für die Insel unendlich mehr, als die Einnahme; seit 1829 ist die Einnahme auf 400,000 Pfd. Sterl. gestiegen, und auch diese wurde bei der starken Garnison noch durch die Ausgabe überwogen; die Zeit ist wol nahe, wo die Insel nicht mehr wie bisher als eine Last für England angesehen werden kann.

Auch bei dem größten Reichthum der Insel mußte sie durch das frühere Monopolsystem in Armuth versinken; durch Handelsfreiheit hofft man ihren alten Glanz herbeizuführen, doch kann dies nur geschehen, wenn England selbst immer mehr die großen Mängel seines eigenen Colonialsystems, in welchem meist nur das Mutterland bedacht ist, abstreift. Im Jahre 1828 liefen 1314 Schiffe mit 60,370 Tonnen Last und mit 14,794 Mannschaft Equipage in die Häfen der Insel ein; darunter nur 23 Schiffe mit 8765 Tonnen Last aus England, 1137 mit 41,682 Tonnen Last von fremden Nationen. Wenig Capitalisten finden sich bis jetzt in Ceylon; wenig Emigrationen gehen bis jetzt zur Erlangung von Grundeigenthum, auf diese Insel, die so mannichfaltige Lockungen und Hoffnungen zu Gewinn darbietet. Ihre Zahl zu mehrern und dadurch Agricultur und Industrie zu heben, hat das Gouvernement 1829, für Ansiedler in Ceylon auf 12 Jahre Freiheit von Abgaben zugesichert. Die christlichen Missionen haben hier ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden, und glückliche Fortschritte gemacht. Zu den 100 protestantischen Schulen aus der Holländer Zeit in den maritimen Provinzen, in denen an 200,000 Kinder der Protestanten, Katholiken, Mohammedaner und Buddhisten unterrichtet werden, kommen, 56 Schulen der Church-Mission, 65 Schulen der Wesleyan-Mission, und 16 der Baptist-Mission, welche in Tamulischer und Singhalesischer Sprache unterrichten. Die Amerikanische Mission hat in Batticalo eine Elementarschule und ein Collegium für Studiosen protestantischer Theologie errichtet.

Viertes Kapitel.

Dekan, Fortsetzung, Coromandel. Die Ostseite der Halbinsel in ihren centralen Plateau- und niedern Ufer-Landschaften. Die Stromsysteme Dekans, die Coromandel-Ketten, die Coromandel-Küsten, von den Nila-Giri und dem Cavery in Tanjore, nordwärts Madhura, bis Bengalen zum Ganges-Delta.

§. 103.

U e b e r s i c h t.

Dem Plateaulande Dekans, dessen Westabsturz wir in den West-Ghats kennen lernten, setzen die Nila-Giri, den südlichen Gränzstein, als Gebirgsknoten, am Südende des Maissore-Plateaus (Asien IV. 1. S. 951); an sie reihet sich auch die Kette der Ost-Ghats, oder die Coromandelskette gegen Nordost divergirend an (Asien IV. 1. S. 654), deren niedrigere Dimensionen und zahlreichere Gliederungen mit minder prominirenden Contouren, wir im allgemeinen schon aus den frühern Betrachtungen kennen, so wie die Einförmigkeit der davon abhängig gewordenen Hydrographie und Orographie, oder die allgemeine Erhebung der Plateaumassen und ihre vorherrschenden Senkungen gegen Ost, nach den Directionen der nur dahinwärts entwickelteren Stromgebiete (s. Asien IV. 1. S. 652—655, 693—709). Von dem gemeinsamen Verknüpfungspuncte der beiden Lateralketten, in dem Hochgebirge der Nila-Giri, dem Südpuncte des Triangel-Plateaus (s. Asien IV. 1. S. 427, 430, 653), über der merkwürdigen Querschlucht des Gap, unter 11° N.Br. (s. ebend. S. 759), beginnt die Divergenz der Ost-Ghats unmittelbar im Norden über Coimbatore (ebend. S. 760), und gegen Nordost, weil hier sogleich sich das weite Maissore-Plateau mit Seringapatam (2000 Fuß ü. d. M.) um den obern Caverystrom, zwischen beiden Ost- und West-Ghats ausbreitet. Nicht unterbrochen und massig, wie die Westkette nordwärts, bis Rhandesch am Tapri (Asien IV. 1. S. 655), sondern vielfach

querdurchbrochen durch Stromcataracten, und der longitudinalen Direction nach, in viele Parallelreihen und Excursionen von Ketten und Zügen mehr oder weniger untergeordneter Art, von S.W. gegen N.O., gegliedert⁴⁵⁶), bildet diese Ostkette, richtiger als östliches Randgebirge des Dekan-Plateaus zu betrachten, die Gränze gegen das niedere Küstenland Coromandels. Also keine Wasserscheide, keine einzelne Kette, kein Meridiangebirge, keine zusammenhängende Gebirgskette. Es beginnt diese Naturgränze, zwischen Niederung und Plateauland, schon am Südufer des Cavery, bei Bhovani, unter $11^{\circ} 20'$ N.Br. und zieht nordostwärts (s. Asien IV. 1. S. 951) über Arcot und Vellore an Madras nordwestwärts vorüber, zum untern Krishna, 16° N.Br. und Godavery, von denen sie quer durchbrochen wird, und nimmt von da eine immer östlichere Richtung an, so wie die Breite der Halbinsel Dekans von West nach Ost wächst, bis zum Mahanada-Strom (s. Asien IV. 1. S. 519), und zum Ganges-Delta. Sie beginnt daher und endet, gleich den West-Ghats, unter gleichen Breitenparallelen (zwischen 11° bis 25° N.Br.), hat aber einen ganz andern Verlauf, und in ihrer nordöstlichen Hälfte, nordwärts des Godavery, verschwindet fast ihr Gebirgscharacter gänzlich. Nur im West von Madras um Vellore, am Ostrande Maissorees und in dem Theile zwischen dem Pennar und Kistna, in dem sogenannten Nalla Nalla (Nila Nalle), d. i. dem blauen Gebirge, dem Ostrande von Balaghat, erhebt sich die Kette zu bedeutenden Höhen, über 3000 Fuß Meereshöhe, mit einigen noch östlichern isolirten Hochgipfeln, den erst neuerlich entdeckten Scherwahary-Bergen bis 5000 F. hoch im Norden von Salem. Dem größern Theile nach, weiter gegen N.O., verzweigt sie sich wenigstens in viele subordinirte Züge und in mehr mäßige, plateauartige Waldhöhen, unbekannte Wildnisse, in denen (so viel wenigstens ist gewiß) die Gebirgsbildung nicht mehr den hervorstechenden Hauptcharacter der Landschaft von Orissa, Gondwana, Omercuntuk und Baleswara ausmacht. Auch ist dieser ganze Zug kein Parallelgebirge des Küstencontours von Coromandel, wie die Kette der

⁴⁵⁶) Jam. Calder General Observations on the Geology of India in Asiatic Researches 1833. Vol. XVIII. Transact. of the Phys. Class of the Society of Bengal. Calcutta 1829. P. 1. p. 8.

West-Ghats stets parallel und in ziemlich gleichen, geringen Distanzen von dem Malabargestade absteht; nirgends tritt es bis zu dem Meere in steilen Vorgebirgen, wie dort, heran; daher das Tiefland der Coromandalküste ein Küstenstrich von sehr ungleichartiger Breite. Im Süden bleibt, von Coimbatore und Bhorani an, eine sehr breite Niederung der Coromandalküste, von wenigstens 30 geogr. Meilen den Ost-Ghats vorgelagert, welche hier der mittlere und untere Lauf des Cavary, über Tanjore und Tranquebar, als eine der fruchtbarsten und bebautesten Ebenen des Karnatik durchströmt. Weiter gegen Nordost über die Palaur (bei Arcot und Madras), Pennar (oberhalb Nellore), Kistnah und Godavery, Flüsse durch Hyderabad oberhalb Ellora, engt sich die flache Küstenniederung immer mehr und mehr, auf 20 und 10, und noch weniger geogr. Meilen zusammen, und scheint jenseit des Godavery-Deltas, nach Orissa zu, selbst dem Meeresstrande noch geringeren niedern Küstensaum zu überlassen.

So verschieden wie die äußere Form ist auch die innere Beschaffenheit dieses Ostzuges. Granitgebirge, zumal Syenitgestein⁵⁷⁾, bildet die Basis aller östlichen Höhenzüge von Coimbatore bis Hyderabad. Granit, beobachtete H. W. Boysey⁵⁸⁾, als die Unterlage selbst in der Niederung der Coromandalküste von Travancore's Berggränze und von Tinnevely (s. ob. S. 4) an, über Salem, und Pondicherry nordwärts bis Masulipatam (Asien IV. 1. S. 518). Auch hier wird er, wie in Malabar und Madhura, mit jenem Eisenthon, dem Laterites (s. ob. S. 5), oder mit weicherm Alluvialboden nur überdeckt. Er scheint aber auch tiefer landein, auf der Westseite des Randgebirges, die Grundlage eines großen Theiles der Plateaumassen von Maissore und Balaghat, bis zum Tumbudra hin, zu bilden, wo dann erst Uebergangsgebirg und Trappformation weiter nordwärts im Darwar-Plateau mit dem schwarzen Cotton-Grund, sich über ihn herbreitet (s. Asien IV. 1. S. 709, 714). Von Seringapatam bis Bellary-Station, die 1389 F. Par. üb. d. M. liegt, bemerkte Boysey noch dasselbe Granit-

⁵⁷⁾ J. Calder Gen. Obs. I. c. Vol. XVIII. p. 8.

⁵⁸⁾ H. W. Boysey,

Surgeon and Geologist on Colon. Lambtons Survey, on the Diamond Mines of Southern India in Transactions of Asiat. Res. 1815. Serampore T. XV. p. 123.

und Syenitgestein, und schon B. Heyne ⁴⁵⁹⁾ hatte diese große Verbreitung auf seiner ersten geognostischen Karte dieser Gegenden bezeichnet. Sie reicht gegen N.O. bis zum Godavery, dessen Thal, Boysey, auf einer Strecke von 80 bis 90 geogr. Meilen, von Mandair (im N. von Beder, Asien IV. 1. S. 638, und im N.W. von Hyderabad) abwärts bis Rajahmundry, in dessen Deltalande, immer Granitklippen durchsetzend, beobachtete.

Mit dem Granit, Syenit, Gneiß, Glimmerschiefer, welche die Basis und die Erhebungen bilden, sieht man öfter Thonschiefer, Hornblendenschiefer, Kiefselschiefer, Chlorit, Talkschiefer und primitive cristallinische Kalksteine (z. B. schöne bunte Marmorarten, in Tinnerelly bei Costallum) als Begleiter und Uebergänge. Wo man den Granit über der Oberfläche hervortreten sieht, da zeigt er sich in Globularmassen mit concentrischschaligen Ablösungen, oder in deutlich stratificirten Massen, die niedere, abgelöstere Berge, Gliederungen des Systemes bilden, deren Schichten unter Winkeln von 45° gegen S.W. geneigt sind; ähnliche Erscheinungen, wie sie auch Davy in Ceylon beobachtete. Da wo die größten Hochgebirge der Nalla Malla emporsteigen, werden diese auch wieder von den gewaltigsten Erdspalten (Gaps) durchschnitten, die, nach Boyseys Ansicht, nur durch heftige Erderschütterungen aufbrachen, welche nun hier die Bahnen eröffneten, durch welche sich die großen Plateauscen mit dem schwarzen Humusboden, von der Höhe nach der Tiefe, durch jene engeinschneidenden Stromrinnen (s. Asien IV. 1. S. 709) hindurch, gegen Osten, zum Bengalischen Meere ergießen konnten. So, hier, durch den Pennar und Kistnah, welcher letztere, eine Strecke von 15 geogr. Meilen in windenden Felspassagen, im Querdurchbruch durch die Nalla-Malla-Kette, von Felswänden begleitet wird, die an manchen Stellen an 1000 Fuß senkrecht emporsteigen. Zwei solcher merkwürdiger Erdspalten kommen auf der Westpassage zu der berühmten Pagode Pervuttum, oder Sri Sailam, unter 16° 2' N.Br., einem berühmten Wallfahrtsorte ⁶⁰⁾ am Kistnah, vor; ohne die einst in Fels gehauene prachtvolle Kunststraße, ein

⁴⁵⁹⁾ B. Heyne Tracts historic. and statistic. on India. London 4. 1814. p. 31 etc. cf. Map of Mysore. ⁶⁰⁾ Voysey Transact. I. c. XV. p. 124; W. Hamilton Descr. of Hindost. II. p. 340.

Treppenspfad, der dort die Felswände emporsteigt, würde kein Weg durch diese Spalten dahin führen.

Ueber den Granitmassen, welche mit ihren Begleitern, demnach, die wesentliche Constitution jener Ostseite auf den Höhen, wie auf den Uebergängen und den Niederungen bilden, sind dem größern Theile nach jene Sandsteinmassen und Trümmerlager aufgehäuft, welche mit ihren mehr gerundeten Formen als Hügel und Berge die Oberflächen jener Plateaus und Randgebirge überziehen und die Lagerstätten von Gold und Diamanten sind. Durch die Coromandel-Flüsse, die vom Bangaru (s. ob. S. 4) je weiter nordwärts, bis zum Ganges, in immer größerem Maasstabe, ihren unter einander mehr oder weniger parallelen Lauf, von dem Ostabfalle der Malabarkette an, entwickeln, erhalten wir das Mittel, uns in diesem großen Gebiete nach den natürlichen Hauptabtheilungen zu orientiren. Von Süden nach Norden folgen sie einander in folgender Reihe: Cavery, Pannar, Palaur, Pennar, Kistnah, Godavery, Mahanada. Nach einer vorläufigen Uebersicht ihrer Stromsysteme und Stufenlandschaften können wir dann zu den Plateaugebieten wie zu dem Gestadelande desto sicherer zurückkehren.

Erläuterung 1.

Die Stromsysteme und Stufenlandschaften der Coromandalküste.

1. Der Cavery⁶¹⁾ (Chaharis, s. Asien IV. 1. S. 517); Maïsoore, Salem, Tanjore. Der Cavery entspringt auf den Turgbergen (ebend. IV. 1. S. 721, 725), durchzieht das ganze Maïsoore-Plateau, an Seringapatam vorüber, durchbricht in wilden Felsthälern und Wasserstürzen die Coromandalkette auf der Ostgränze Maïsoores, Nord-Coimbores und Carnatiks, und tritt nun, aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat), wie der größere Theil Maïsoores heist, in das Pannen-Ghat (d. i. das Land unter den Ghat), oder in das Tiefland Coromandels ein; um dann, immer in derselben Normaldirection von West gegen Ost, unterhalb Trichinopalli in viele Arme verzweigend, durch das frucht-

⁶¹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. II. p. 365; H. Jervis Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery etc. London 1834. 8. p. 1 etc.

bare Delta von Tanjore, sich nach einem Laufe von etwa 75 bis 80 geogr. Meilen (400 Miles Engl.), zum Bengalischen Golf zu ergießen. Einer der nützlichsten Flüsse Dekans, bewässert er, in seinem obern Laufe, einen großen Theil Maïsoores, im untern bedingt er allein die Fruchtbarkeit Tanjores.

Die eigentliche Quelle des Cavern befindet sich auf dem Siddheswara, oder Saihia Parvata ⁴⁶²), einem der höchsten Curgberge an der Maïsoore-Gränze, fast im Parallel von Seringapatam gelegen, welcher nur noch an Höhe von seinem nordöstlichen Nachbar, dem Bettadapura, einem schon ganz isolirten Pik, an 4000 Fuß ü. d. M., übertroffen wird, den der wilde Cavern etwas gegen N.O. umfließen muß, um sich dann wieder direct gegen Ost nach der Capitale Maïsoores zu wenden. Fr. Hamilton Buchanan fand beide Hochgipfel, im September, so mit Wolken umgeben, daß er sie nicht zu erblicken bekam, obwol er lange in ihrer Nähe verweilte. Denn eben hier war es, wo dieser treffliche Naturforscher auf den Gränzen der Alpenländer von Curg, Wynaad und Maïsoore, die Natur der dortigen Wälder und die Verbreitung des Sandelholzes studirte (s. Asien IV. 1. S. 725, 818), von Holzhauern in jenen Wildnissen geleitet, durch welche, vom Norden her, der Bhadri und Hamavuti vereint, und vom Süden her, der Lakschmanis-Fluß, zum Cavern stürzen. Die Wälder waren dort groß und weit verbreitet, oft weggeschlagen, überall frei von Buschholz und Gestripp, aber mit mannshoher Grasung der Boden bedeckt; Heerden von Elephanten, Tigern und gewaltige Schlangen, halb so dick wie ein Mannsleib, machten die wenig bebaute Wildniß gefahrvoll. Die geringe Differenz der Baumarten dieser Wälder von denen auf den Ost-Ghats um Bangalore, in N.O. Maïsoore um Magadi und in Coromandel, wo das Trockenclima mit der rigiden Vegetation, den Dorngewächsen und Mimosenstacheln (s. Asien IV. 1. S. 801—803) so charakteristisch, auf unfruchtbarem Boden vorherrscht, fiel dem Botaniker, der eine Liste von einigen 40 Arten hier vorkommender Waldbäume ⁶³) gegeben hat, besonders auf.

Ostwärts nach dem Austritt aus dem Gebirgs- und Wald-

⁴⁶²) Fr. Buchanan (Hamilton) Journey through Mysore, Canara and Malabar. London 1807. 4. Vol. II. p. 115. ⁶³) Fr. Buchanan Journ. thr. Mysore II. p. 123—126, 130.

lande, durchzieht der Cavery den welligen Hügelboden des Tafellandes, wo an seinen Nordufern, längs der Straße vom Besfely-Ghat bis Seringapatam⁶⁴⁾, einige Cultur von Reisfeldern und Baumpflanzungen beginnt (s. Asien IV. 1. S. 736). Benutzt wird der schöne Strom erst in der Ebene von Seringapatam, wo er schnell über die eisenschüssigen Gesteine seines Felsbettes dahinrauscht, und die Feste wie die Insel der Capitale umkreiset, durch einen künstlichen Canal theilweise seine Wasser aber zur Irrigation der Reisfelder auf dem ungemein trocknen und nackten Plateauboden umher verbraucht werden. Diese Sri Ringa (d. i. ein Epitheton des Vishnu) Patana (d. i. Stadt)⁶⁵⁾, contrahirt Seringapatam, ist erst als Residenz der letzten erobernden Sultane (Hyder Ali 1760—1782, Tipu Saib bis 1799) berühmt geworden. Sie ist auf einer Insel des Cavery (12° 13' N.Br., 76° 55' O.L. v. Gr. und 2279 F. P., üb. M. nach Babingtons Messung), womit Scarmans⁶⁶⁾ Barometerbeobachtungen trefflich übereinstimmen, nämlich 2262 F. P. (oder 2412 F. Engl.), erbaut. Auf beiden Seiten heben sich die Flußufer empor, das Thal ist an dieser Stelle trefflich bewässert, aber ungesund, ein Fieberland, selbst für die Eingebornen, wie für die Ansiedler. Von den vielen Tausenden, die aus Malabar (s. Asien IV. 1. S. 705 u.) hierher, auf tyrannische Weise, durch Tipu Saib verpflanzt wurden, hatten, nach einem Jahrzehend, nur etwa 500 ihr tragisches Schicksal überlebt, und von 500 Franzosen, Künstlern, Handwerkern u. s. w., die aus Jéle de France hierher versetzt, ihr Heil bei dem politisch befreundeten Tyrannen suchten, waren nach 5 Jahren, als die Stadt durch Briten mit Sturm erobert ward (4. May 1799), nur noch 25 am Leben. Tipu Saib selbst kam auf den Gedanken diesen Ort als Mittelpunkt seiner Herrschaft aufzugeben und seine Residenz anders wohin zu verlegen. Weit gesunder, auf größerer Erhebung, liegt schon an 2 geogr. Meilen weiter südwärts, Maissoore⁶⁷⁾, das ältere Stammschloß der Sultane, ehe sie als unbedeutende Polygars, die anfänglich nur 32 Dörfer befehlig-

⁶⁴⁾ G. Vic. Valentia Voy. ed. London 1811. 8. T. I. p. 390 etc.

⁶⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 361—366. vergl. Valentia l. c. II. p. 354—391. ⁶⁶⁾ Climate of Seringapatam in J. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 138—139. ⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 365; G. Valentia l. c. II. p. 368; Fr. Buchanan Journ. II. p. 172.

ten, gegen die schwachen Sri Ranga Patana Rajas siegreich zu Felde zogen, und durch deren Stürzung erst groß wurden. Doch ereilte Sultan Tippe, hier, an diesem merkwürdigen Orte sein Schicksal, kurz nachdem auch bis dahin der Schwindel der französischen Revolution vorgedrungen, der französische Jacobiner-Club⁴⁶⁸) daselbst diesen Tyrannen, aus Haß gegen die Briten, zum Prince Citoyen erhoben und ihn vermocht hatte, das Drapeau tricolor unter General Dompant und Rifa'u's Commando aufzupflanzen, in Hoffnung der Hülfe, die ihm von Buonaparte, dessen Briefe damals 7 Pluviose, An. VII de la Republ. (1799), aus dem eroberten Aegypten und Syrien einliefen, zum Sturze der Briten in Hindostan zugesagt war. Das erstürmte Fort, eine halbe Stunde von der Stadt, am Westende der Insel, eine unbeeendigte, immense und nutzlos gehäufte Masse von Bauten der Tyrannen, Tippos Palast, Solmahat, sein Landhaus Solbaug, seine Gärten, Hyder Allis Mausoleum u. dgl., sind die wenigen, von jener Dynastie übrig gebliebenen Denkmale; zwei angefettete Tiger, die Tippe Saib am Haupteingange seiner Wohnung hielt, waren das Symbol seiner Herrschaft; seine Nachfolger, ein Duzend tigerartig gesinnter Söhne, und mehrere Töchter, haben ihr Leben als Staatsgefangene in den Festen der Ost-Ghats und Bengalens vertranert. Ein jüngster sechsjähriger einheimischer Hindu Prinz wurde 1799, am 22. Juni, unter dem Namen Maha Raja Krishna Udiaver, als älterer Thronerbe von Maifoore erhoben, unter Britischer Vormundschaft, und Garnison Britischer Truppen, und ihm ein Tribut von 7 Lacks Pagoden auferlegt, der seit 1812⁶⁹) wieder das Regiment in seinem Reiche auf eine milde Weise führt. Die nahe Militairstation der Briten zu Bangalore⁷⁰), ehemals das Staatsgefängniß für Europäer, die Hyder Ali hierher schickte die Wasserräder zu treten, wo 20 Englische Officiere in ein Loch zusammengesteckt wurden, hält seitdem Seringapatam und ganz

⁴⁶⁸) Copies and Translations of official Documents relative to the Negotiations carried on by Tippe Sultaun with the French Nation and other Foreign states for purposes hostile to the British nation prior to the commencement of the War, between the English and that Prince in Febr. 1799. Telegraph Press. at Fort St. Georg. Aug. 1799. p. 180, 226, 236, 246—257. ⁶⁹) W. Hamilton Descr. II. p. 359 etc. ⁷⁰) Asiat. Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 13 etc.

Maissoore in Zaum. In Bangalores großartigen Anlagen stationiren 2 königl. Regimenter Infanterie und Cavallerie, 3 Regimenter einheimische Infanterie, Cavallerie, Artillerie, welche Seringapatam mit Garnisonen versehen. Die schönsten Gesellschaftsgebäude, Theater, Bälle, Picknicks, Feste aller Art, machen hier den Aufenthalt für Europäer beliebt und berühmt, und vergessen, daß dort der Kirchhof voll Gräber der Europäer liegt, die Opfer des Klimas von Süd-Defan wurden. Unter dem jungen Raja ist Maissoore wieder aufgeblüht. Wer bei der Erstürmung seines Palastes den Tippos Saib ermordete ist bis heute unermittelt geblieben; ob Freund oder Feind seine Juwelen raubte, seinen Rubinring, seine Perlenschnur, seinen Turbanjuwel. Massen von Juwelen kamen nach dem Sturme von Seringapatam nach Europa zum Verkauf. Alle Häuser der Großen waren geplündert, nur der Palast Tippos nicht, in ihm fand man die größten Schätze an Juwelen, Gold- und Silberbarren, reichen Stoffen, Manuscripten, Kunstwerke aller Art. Das Schatzhaus war ungeheuer gefüllt, alles in Kisten geordnet, einregistriert in dunkle Gemächer gestellt hinter dem prachtvollen Audienzsaale. Zu den Prachtstücken gehörte z. B. Tippos Halsgeschmeide von etwa 20 Goldketten, jedes Glied aus einer klein gearbeiteten Weintraube bestehend, einige 1000 solcher Glieder, die Kette 5 Fuß lang mit Rubin- und Diamantenschloß. Viele dieser Schätze sollen noch bis heute in den Palastruinen verborgen seyn.

Als G. Vic. Valentia durch das Land reisete (1804) mußte man noch die Schilfwaldungen zu beiden Seiten der Straßen, die man durchreisen wollte, erst abbrennen lassen, um vor den Ueberfällen der Tiger gesichert zu seyn, die hier bei der damaligen Entvölkerung der Landschaft leicht überhand nahmen. Die alte Residenz von Seringapatam hatte früher, durch den Hof, und als Capitale, wol an 150,000⁷¹⁾, später als Stadt nach dem Sturze Tippos Saibs nur noch 31,895 Einwohner; die Pettahs, oder Vorstädte, nehmen die höhern Punkte ein. Seinen frühern Ruhm hat der Ort verloren; von seinem gegenwärtigen Zustande ist wenig bekannt; man flieht ihn noch immer wegen seiner Fieber. Nur über die medicinische Topographie des Orts hat uns Dr. W. H. Ainslie neuerlich interessante Aufschlüsse gegeben, die

⁷¹⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 77.

sich den frühern Beobachtungen von Colon. Lambton⁴⁷²⁾, dem wir die dortigen Höhenmessungen zunächst verdanken, auf das genaueste anschließen. Sonderbar ist es, sagt Ainslie, daß die Stadt selbst, obwol auf dem gesündesten Clima des Plateaulandes, durch jene herrschenden Fieber das zeitige Grab ihrer Bewohner, und zumal aller Europäer, geworden ist. Hyder Ali, der den Grund der außerordentlichen Sterblichkeit der Truppen und Bewohner seiner Residenz in den weit umher verbreiteten Reisfeldern suchte, verbot den Anbau, aber die Mortalität kehrte dennoch wieder, und die Ernte blieb aus. Andere suchten sie in der Lebensweise der Einwohner und das Britische Gouvernement hat seine Garnison dort sehr verringert. Lambtons und Dr. Ainslies⁷³⁾ vergleichende Beobachtungen an Ort und Stelle, und ihre scharfsinnigen Untersuchungen, fanden die Ursache dieser Erscheinung in der eigenthümlichen Localität, die überall auf dem Plateaulande in ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Wirkungen hervorbringt, wie wir sie schon früher auf dem Darwar-Plateau kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 710 u. f.). Hierzu kommt, daß Seringapatam in einer um 1000 Fuß niedrigeren Einsenkung des Plateaulandes als seine nächsten Umgebungen liegt; daher, bei aller Kühlung dieses Thales, die es mit dem ganzen Plateaulande gemein hat, doch auch wieder, zur Sommerzeit, in seinem tiefen Kessel, eine gesteigerte Hitze durch den Sonnenstrahl eintritt. Die S.W.-Monsune, welche die Meeresausdünstungen in schweren Wolkenschichten, während der einen Jahreshälfte, längs der Malabarküste an den Ghats, in außerordentlichen Massen anhäufen, und endlich mit verstärkter Gewalt sie auch über diesen langen Wolkendamm empor wirbeln, und über die Plateaufläche hinweg gegen den Osten jagen, werfen ihre rauschenden Regenströme schon, nur mit gebrochener Kraft, auf die Plateauflächen und die Ost-Ghats nieder. Aber ihre schwersten, tief-schwebenden Wolken mit den bösen Miasmen geschwängert, welche dem tropischen Küstengrunde und der Vegetationsfülle der Malabarseite entsteigen, werden lange vor dem Monsunausbruch schon und wieder nachher, also am dauerndsten, die Einsenkungen der Plateauflächen überschatten und überschwemmen, und diejeni-

⁴⁷²⁾ Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc. Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816. 4. Vol. XII. p. 293.

⁷³⁾ Dr. Ainslie On Medical Topography of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 27 — 30.

gen Stellen, welche die frischen Lüfte nicht frei zu durchfegen im Stande sind. Lambton bemerkte, daß er wegen dieses beständigen Dunstnebels z. B. den ganzen Monat Februar nie weiter als 5 Engl. Miles sehen konnte, was für seine Messungen ungemein hemmend war. So stagnirt wirklich der schwere Dunst und die feuchte Atmosphäre, wie sie sich so häufig auf Niederungen ausgetrockneter Teiche und Versumpfungcn als Nebelmassen zeigt, auch stets mehr über dem Tieflthale Seringapatams als anderswo, dem dazu noch gegen Ost die höchsten Ketten der Ost-Ghats vorliegen, von Bhovani bis Bangalore, wo die gemessenen Gipfel die Höhe von 4000 bis 5000 Fuß erreichen; z. B. Paulamally in N. von Bhovani und westlich von Salem, 4652 F. Par. (4958 F. Engl.) üb. d. M., unter $11^{\circ} 41' 41''$ N.Br., $77^{\circ} 47' 29''$ O.L. v. Gr., und der Kumbetarine-Pik, im Norden von Satiamongalum, 5406 F. Par. (5548 F. Engl.) unter $11^{\circ} 35' 33''$ N.Br. und $77^{\circ} 19' 36''$ O.L. v. Gr., nach Col. Lambtons ⁷⁴⁾ Messung, jener auf dem Ost, dieser auf dem Westufer des Caverndurchbruches. Eben da in N.O. ist es, wo ihm das hohe Plateau von Bangalore, in weiter Ausdehnung, mit absoluter Höhe von 3000 bis 3300 Fuß, jeden Luftzug versperret. Bangalore, und noch nordöstlicher Mundidrug, mit ihren Garnisonen, sind dagegen die gesündesten Militairstationen ohne endemische Fieber und deren Trauergefolge. Nicht sowol in der großen Temperaturdifferenz des Klimaplateaus, und den Temperaturextremen, welche allerdings Seringapatam eigen sind, da diese zwischen 102° im May, und 60° im Dec., also jährlich um 42° schwanken (in Madras nur zwischen 94° im Juni, und 69° im Januar, nur ein Schwanken der Extreme von 25° ; in Colombo auf Ceylon nur $12\frac{1}{2}^{\circ}$; s. ob. S. 102, nach Christie's Beobachtung nur 10°); auch nicht in dem absolut kühlen und daher für das Gefühl angenehmen Klima Seringapatams gegen das drückend schwüle Madras des Tieflandes, kann man die Ursache seiner verderblichen Fiebernatur suchen, sondern in den mehr mit condensirten, schwerdrückenden Feuchtigkeiten, Erhalationen aller Art und mit Miasmen aus den Waldbergen von Wynnaad, Curg und Malabar durch den S.W.-Monsun herbeigeführten und beladenen

⁷⁴⁾ Col. Lambton Account of Measurement in Asiat. Res. XIII. Tab. Longit. et Tabula of Elevations p. 355 etc.

nen, anhaltendern Nebel- und Wolkenschichten, welche in dieser relativ gegen die Umgebung niedern, centralen Plateau-einsenkung stagniren, und weder die Reinheit und Trockenheit der Madrasatmosphäre gewinnen können, noch, wie auf höhern ventilirtern Höhen, sich mehr zu rarificiren im Stande sind, noch auch in mehr uniformer, warmer Temperatur, wie auf dem tiefen Malabar- und dem Ceylongestade, von der Meeresluft gefächelt, gleichmäßig vertheilt, so wohlthätig auf menschliche und vegetative Organisation einwirken. Das ungesunde Klima Seringapatams, hängt also von ganz-allgemeinen Ursachen ab, die zu ändern nicht in der Macht der Menschen liegen, daher auch mit Recht das Madragouvernement diese Station mit der Zeit gänzlich zu verlassen beabsichtigt.

Diese Eigenthümlichkeit der atmosphärischen Beschaffenheit von Maißoore-erhält durch den Gegensatz des ungesunden Klimas auf dem höhern Randgebirge der Ost-Ghats schon vom Bangalore Plateau, und noch weiter nordostwärts, in den sogenannten Ceded-Districts, um das obere Quellland des Panaur, Palaur und Pennar ihre nähere Erklärung. Dort ist, nach Colonel Sir Thom. Munro⁴⁷⁵⁾ Beobachtung, das Klima ganz verschieden von dem im tiefen Maißoore. Bangalore (unter 12° 57' N.Br.) hat die reinste, gesündeste Luft (Temperatur zwischen 82 bis 56° Fahrh.) für Menschen, Thiere und Pflanzen; die Aepfel und Cypern entwickeln sich da luxuriös, Aepfel, Pfirsich, Erdbeeren gedeihen als delicateste Früchte, die Monsun verlieren hier schon ihre überschwemmende Gewalt, die durch das ganze Jahr mehr vertheilten Regenschauer kleiden dort alle Höhen in das schönste, saftigste Grün, während die Ebene von Seringapatam überschweimt oder verdorrt ist. Auf den noch höhern Theilen der Ost-Ghats, in den Ceded-Districts, ist es schon weit trockner, der S.W.-Monsun um die Gipfel stürmischer, daher er die mitgebrachten, bösen Dünste schneller verjagt, und, nach Dr. Kinslies Urtheil, das Klima schon wegen des höhern, östlichen Abstandes von der gemeinsamen Hauptquelle böser Miasmata in den Waldrevieren der Westseite Dekans, im allgemeinen gesunder.

Unterhalb dieses Jammerortes⁷⁶⁾ Seringapatam,

⁴⁷⁵⁾ b. Ainslie l. c. Vol. XIX. p. 30.
tiro l. c.

⁷⁶⁾ H. Jervis Narrat-

sagt Jervis, der ihn erst kürzlich besuchte, strömt der Cavern durch fruchtbare und reizende Landschaften gegen Susila und Narasinghapura, wo er von der Südseite den ersten, großen Zufluß, den Kapini (Cubhany) aufnimmt, der ihm, aus Wynaad und dem Nordgehänge der Nila Giri, großen Wasserreichthum zuführt. Fr. Buchanan übersehte diesen Fluß, nachdem er die Eisenminen von Humpapura an dessen oberem Laufe besucht hatte, auf Bambusfloßen⁷⁷⁾, die er weit zweckmäßiger fand, als die sonst im Lande gebräuchlichen Fahren, geflochtene Körbe mit ledernen Häuten überzogen. An dem Nordufer des Flusses, bei Maruhully, besuchte derselbe die Topfsteinbrüche, welche den Bildstein (Sila, oder Pratima Cullu genannt) liefert, aus welchem bis 8 Fuß hohe Statuen des Landes gefertigt werden, und das meiste im Lande verbrauchte Geschirr, Töpfergeräth, Tischplatten u. s. w. Abwärts, an demselben Kapini, nahe einer sehr mittelmäßigen Bogenbrücke, die man ehemals im Lande für ein Wunder der Baukunst angesehen, steht zu Nunjinagodu (d. i. Giftverschlucker), ein dem Iswara (d. i. Shiva) geheiligter Tempel, der sehr antik seyn soll, der hier vor 900 Jahren in der Mitte der Urwaldungen das erste Saamenkorn der Cultur und Civilisation ausgestreut haben soll, jetzt, wie die ganze Umgegend, der Sitz crassesten Aberglaubens, der Hexenmeister, der Jongleurs aller Art. Narasinghapura, unter dem Zusammenfluß von Kapini und Cavern, an einer Insel des Cavern, auf welcher heilige Affenschaaren gefüttert werden, ist auch nach Buchanan von unheimlich reizenden Thälern umgeben, in denen beim Heraufsteigen, von Ost her, der fruchtbare Boden des schwarzen Cottongrund⁷⁸⁾ beginnt, ganz identisch mit dem auf dem Darwarplateau mit der Baumwollencultur längs dem Cavernthale. Ostwärts reicht dieser schwarze Boden bis Sateagala, ein starkes Fort am Eingange der Ost-Ghats zur Beherrschung ihrer Passagen über Caudhully und Mathully, nach Kaverypura Ghat. Von Sateagalas Festungshöhe erblickte Fr. Buchanan, noch im Westen, die blaue Kette der West-Ghats, er sahe sie hoch emporsteigen. Diese weite Plateaufläche Maifoores, welche der Cavern bis dahin durchzogen

⁷⁷⁾ Fr. Buchanan Journ. I. c. II. p. 136, 141, 148, 152.

⁷⁸⁾ ebend. II. p. 156.

hat, ist nur durch Waldvegetation, und wo bebaut, durch Reisbau, Obstbau und Palmencultur ausgezeichnet, wie das Darwarplateau und die Umgebung von Bednore (Asien IV. 1. 705 etc.). Zu Mahavilli, zwischen Seringapatam und der Feste Sateesgala, wo Tippe Saib seine schönsten Gärten angelegt hatte, auf ganz ebener Plateaufläche, auf dem Nordufer des Cavernstromes, sahe H. Salt die Obstcultur ⁴⁷⁹⁾ in vollkommenster Blüthe, die schönsten Pflanzungen von Mangos, Guavas, Limonen, Orangen, Pommgranaten u. s. w. Durch eigenthümliche Thiere, bemerkt Heyne ⁸⁰⁾, ist diese mäßige Plateaustufe Maissboores, die überall im Mittel von 2000 Fuß über dem Meere erhaben liegt, aber gegen N.O. nach Bangalore zu, überall, etwa um 1000 Fuß höher ansteigt (Bangalore nach Lambtons Messung, am Südpunct seiner Basis 2837 Fuß Par. üb. d. M. = 3023,6 F. Engl.) ⁸¹⁾, nicht ausgezeichnet. Der Tiger zieht sich aus den offenen Culturgegenden zwar mehr und mehr zurück, dominirt dagegen noch immer in den Wäldern; die Leoparden (*Felix leopard. var. Shaw.*) sieht man häufig die Bäume beklettern, wilde Hunde jagen wie jene zahlreichem Wilde, Antelopen, Hirschen u. a. nach. Die Vogelarten und ihre Schaaren sind auf den dürren Plateauhöhen sparsamer als in den Niederungen zu beiden Seiten; die Nashornvögel (*Buceros*) sind dagegen hier häufig. Die Plateauflüsse sind fischreich; der Wels (*Silurus asotus*), der gemeinste Fisch des Cavern und Tumbudra, in denen auch überall Crocodile sehr häufig, die man in den Schilfgräben vieler Städte und Festungen, zu den Zeiten Tippe Saibs selbst hegte, als gutes Vertheidigungsmittel gegen die Feinde. Wanderheuschrecken sind in ihren verheerenden Zügen häufig eine große Plage des Plateaulandes. Auf den Bäumen in dem oben genannten Mahavilli, sahe H. Salt zum ersten male, die großen Fledermäuse (*Great Ternate bat* n. Dr. Shaw), die zu Tausenden mit ihren Klauen an den Aesten der Bäume dicht neben der Herberge hingen, von denen zwei Drittheile beständig mit ihren Flughäuten wehten und gewaltig schrien, indeß andere in der Mittagsstunde umherflogen. Ihr Kopf hatte Fuchsgröße, ihre Flughaut im Ausspannen

⁴⁷⁹⁾ H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 383 etc. ⁸⁰⁾ B. Heyne Tracts I. c. p. 61—63. ⁸¹⁾ Col. Lambton Tabula of Elevations etc. in Decan in Asiat. Res. XIII. p. 355 etc. Nr. 32.

eine Breite von 4 Fuß, das häßliche Thier sahe ganz fuchsroth aus.

Im Norden des Forts Sattagala bildet der Strom des Cavery zu Sivana Samudra (d. i. Shiva Samudra) berühmte Cataracten, unterhalb derselben werden seine Stromufer längs dem Zickzacklaufe, in welchem er in nördlichem Bogenlaufe die Ketten des östlichen Randgebirges, dann südlich sich wendend, bis Cavernpura Ghat durchbricht, zu steil und hoch, so daß kein Weg⁸²⁾ hier an seinen Ufern durch diese Wildniß führt, die auch nur von sparsamen und sehr zerstreuten Ortschaften besetzt ist. Die gangbare Passage führt am Südufer, in der Sehne jenes Bogens, auf Terrassenboden, hinüber zum Tieflande Coromandels. Fr. Buchanan⁸³⁾ stieg diesen Weg hinab, von Sattagala, nach Pallia (2 geogr. Meil.), durch verödete aber schöne Gebirgsthäler, im Ost gekrönt von den Bergen der Ostkette, die 1500 bis 2000 Fuß höher emporragen. Zwei starke geogr. Meilen über die Kette hinab, nach Caudhully, und von da eben so bergig und klippig, obwol keineswegs sehr steil nach Mathully hinauf, über Nidi Caviil zum Cavernpura Ghat. Jene beiden Orte sind, bei den schlechtgebahnten Bergen, Hauptpunkte für den Transito der Waaren zwischen dem Hoch- und Tieflande, oder dem Balla und Panen Ghat, der hier insgesammt vermittelst Transport von Last-Ochsen und Eseln durch die Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687—690) betrieben wird, die zugleich als Raubhorden die Wege sehr unsicher machten. Exporten, von oben, die aus Malissoore oder Malabar herbeigeführt werden, sind: Betelnuß, schwarzer Pfeffer, Turmeric, Terra Japonica, hier Cut genannt (s. Asien IV. 1. 697), Opium, Jagory, Zucker und getrocknete Kokoskerne, Kopra genannt. Importen, von unten nach Malissoore, sind: Baumwollenzug, Taback, Reis, Salz, Palmyra-Jagory und Castoröl. Eine Ochsenladung ist hier 194 Pfund, also sehr gering. In den Ghats sind die Coß sehr kurz, weil die Wege sehr schlecht. Das beste Vieh legt den Tag nur 4 Coß (12 Engl. Miles oder 2½ geog. Meilen) zurück. Die Esel werden nur von den niedrigsten Casten zum Transport von Korn und Salz benutzt. Bei den sehr unvollkommenen Transportmitteln zählen die hiesigen Bergbewoh-

⁸²⁾ Fr. Buchanan Journey I. c. II. p. 177.
p. 179—189.

⁸³⁾ ebend. II.

ner die Entfernungen nach Stunden, die aber nicht $\frac{1}{2}$ sondern $\frac{1}{6}$ des Tages ausmachen, oder 24 Minuten; so durch alle Landschaften der Tamulen in Karnata. Eine Stunde Weges nennt der Europäer in Madras eine Malabarische Meile, was, seit Rennels' Vorgang, dann mit dem Namen Coß aber nun erst belegt ward, ein mohammedanisches Wegmaaß, das eigentlich nur im nördlichen Hindostan, nicht aber in Dekan bei den Einheimischen bekannt ist, durch die Engländer jedoch erst allgemein in Gebrauch kam. Fr. Buchanan erklärte sich zuerst über diese Distanzbezeichnung, daß sie identisch sey mit 1 Hardarn, oder Stunde, im antiken Gebiete von Karnata.

Bei Nidy Cakil, früher einem Gränzfort zwischen dem bergigen Karnata im Nordwest und dem nun ebenen Lande von Chera, Coimbetore und Coromandel, am Ostausgange des Gebirgslandes, streichen noch die äußersten Gebirgsschichten von N. nach S. in der Richtung der Bergzüge, welche hier schon der Cavern-Fluß durchbrochen hat; es sind Gneustafeln. Hier bemerkte Fr. Buchanan im Boden der Ebene, jene isolirten Kalkconcretionen, Konkare genannt, eine Art Tuffknollen durch die weicheren Erdfarten zerstreut, die auch dem ebenen Gangesboden Nord-Hindostans eigenthümlich sind, und hier offenbar die Zwischenräume zwischen Sand und Geröllstein ausfüllten, so wie die Lücken der Rohr- und Schilfgewächse, in den wol einst noch mit Schlamm und stagnirenden Wassern überzogenen Niederungen des Festlandes. Bei Caverypura Ghat⁴⁸⁴), einem Fort, mit etwa 100 Häusern, als Passageort am Paßausgange in die Ebene wichtig, weil hier der größte Korntransport aus der Kornkammer Tanjores (etwa jährlich auf 20,000 Lastochsen) nach Seringapatam hinauf betrieben ward, tritt auch der Caverystrom aus seinem bisherigen Felsbett in den weichen Boden der Ebene ein. Er ist hier nur in trockner Jahreszeit durchgehbar; im October nicht mehr. Hier ist die Cultur der Fächerpalme vorzüglich verbreitet, von der schon früher (Asien IV. 1. S. 856) die Rede war; innerhalb des Ostrandes liegen jene Gruppen der Bergdörfer von den schon oben genannten Malayalas bewohnt (s. Asien IV. 1. S. 933).

Ehe aber der Cavery-Strom bis hierher vordringt, um seinen

⁴⁸⁴) Fr. Buchanan Journ. II. p. 190.

unteren Lauf durch Tanjore zu beginnen, hat er erst im weglassenen Felssthal die berühmten Cataracten von Sivana oder Shiva Samudra (d. h. See des Siva)⁸⁵⁾ zu überwinden. Nur eine Meile nordostwärts des Forts Sateagala (Sattigul bei Salt) nimmt der Cavery-Strom, von Norden her, den Muddur (Mudura)⁸⁶⁾ Zufluß auf, der, aus nacktem, aber eisensteinreichem Boden voll Eisenschmelzen, wild und schäumig ihm zustürzt, auf einer Höhe von 1867 Fuß ü. d. M., nach W. Cullens⁸⁷⁾ Beobachtung, der dem Cavery nun die Breite einer Englischen Meile und die Tiefe von 15 bis 20 Fuß giebt, ehe er das Westende von Shiva Samudra erreicht. Hier theilen große Felsinseln seinen Lauf in mehrere, zumal aber zwei, Hauptarme, welche die Inseln umkreisen, und sich unterhalb derselben erst wieder vereinigen. In ihrem getrennten Laufe bildet jeder von ihnen Wasserfälle, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. Die Länge der Hauptinsel beträgt, nach Fr. Buchanan, 3 Coß (9 Engl. Miles) nahe 4 Stunden, sie ist nicht über eine Engl. Meile breit; erst an ihrem Ostende schneidet der Cavery sehr tief in seine Felsbetten ein. Sie selbst ist ungemein klippig, aus geschichteten Gneußfelsen bestehend, die von N. nach S. streichen, und in ihren grandiosen Gneußtafeln ein merkwürdiges Material, einst, zu einem eigenthümlichen Brückenbau darboten. Da die Brücke jetzt zerstört ist, der Strom das ganze Jahr wasserreich die Insel umzingelt, zu der früherhin nur eine einzige Fähre hinüber trug, so lag sie durch die Natur ungemein befestigt, und dies, wie die Pracht ihrer Umgebungen, gab ihr unstreitig schon sehr frühe Bedeutung, Civilisation, Heiligkeit. Diese hat sie in neuer Zeit unter den Sultanen von Maissore und der Britenherrschaft sehr verloren; dagegen ist der Ort seitdem wegen seiner Naturschönheiten häufig besucht worden. Es hat sich ein dortiger Jaghirdar Nameswamy Mudeliar⁸⁸⁾ mit Aufmunterung des Gouvernements in den letzten Jahren durch Erbauung zweier Brücken über den Cavery, nebst Herbergen für Reisende sehr verdient gemacht, um die Naturschönheiten der Gegend und die Tempelreste besser besehen zu können.

⁸⁵⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 166 — 172. ⁸⁶⁾ H. Jervis Narrative I. c. p. 5. ⁸⁷⁾ W. Cullen Notice in Caleutt. Transact. 1833. T. XVIII. ⁸⁸⁾ Madras Lit. Soc. in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. V. p. 316.

H. Salt, der Lord Valentia begleitete, und statt direct nach Seringapatam zu gehen hierher, von Madras aus, eine Seitene excursion machte (1804), beschrieb zuerst genauer die merkwürdigen Ruinen dieser Insel. Eine seltsame Pfeilerbrücke⁴⁸⁹⁾, wol 300 Schritte lang, einst prachtvoll, grandios in ihrer Art, geleitete über den Nordarm des Cavery zu ihr hinüber; jetzt ist sie nicht gangbar, dagegen hat der neuere Besitzer dieser Insel, der einsichtsvolle und reiche Jaghirdar Rameswami Modeliar⁹⁰⁾, auf eigene Kosten zwei neue Brücken über beide Stromarme gebaut, auch jene Wildnisse durch Anlagen cultivirt und neue Wohngebäude, Capellen und Schultris aufgeführt. Die Construction jener massiven alten Pfeilerbrücke hat derselbe beibehalten. Es standen daselbst, zu Salts Zeit, noch Säulen von Gneustafeln, jede 10 Fuß hoch und 2 Fuß mächtig, in größerer Anzahl durch den Strom aufrecht, davon noch einige steinerne Querbalken tragen. Salt gab eine Zeichnung von ihr. Die Brücke führte zu den Ruinen einer Stadt auf der Insel, deren Mauern durch wuchernde Banianen und andere Bäume zerstört und überwachsen sind. Vor einer Pagode, die ein bejahrter Banianenbaum mit seiner Stammgruppe umgestürzt hatte, sahe Salt einen Stein mit einer unbekannten Inscription. Auf einem schwarzen Granitblock bemerkte er eine gute Sculptur des Siva, dem unstreitig die Insel geweiht war. Einige hundert Schritt davon, einen andern, größern Tempel, mit der Stein-sculptur eines Idoles, das nach oben einen Menschen mit 4 Armen gebildet vorstellt, der nach unten auf einer gewundenen Schlange ruht, deren 7 Köpfe einen schützenden Baldachin über dem Idolenhaupte bilden (ein Covercapel, wie auch bei den Buddhisten auf Ceylon). In einem andern Tempel bemerkte er, ein schönes Wischnubild, 7 Fuß hoch, mit einer pyramidalen Tiara mit Juwelen geschmückt; an der Außenseite ein Hochrelief des Affengottes Hanuman (s. oben S. 9). Im West von diesem Stadttheile zeigten sich Trümmer jener ersten Pfeilerbrücke

⁴⁸⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 385—388, aus H. Salts Journal.

⁹⁰⁾ An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram in the Cavery River by Rameswami Modeliar communic. by the Madras Lit. Soc. 1831, with an Introduction by J. S. Lushington Secret. ib. in Transactions of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. and Irel. London 1833, 4, T. III. P. II. p. 305—316; Pl. II. Tabula of the Island.

ähnlich. Eine große Straße durchschneidet die Trümmer der ganzen Stadt, und viele Pagoden mit einer Menge Gemächer, meist dunkel, nur bei Fackelschein zu untersuchen, füllen diese Tempelstadt. Eine derselben war auch der Parvutti, Sivās Gattin geweiht, und sehr hohe Pfeiler-Ruinen von großen Choultris, Pilgerherbergen, zeigten den einstigen starkbesuchten Wallfahrtsort. Die Legenden dieser Insel hat ihr jetziger Besitzer aufgezeichnet⁹¹⁾. Die Reihe von zahllosen und großartigen verwandten Tempelruinen, die eben von hier, durch das ganze Bergland der Ost-Ghats weiter gegen N.O. über Talicut⁹²⁾, Ossour, Niascotta, Bellore, Arcot, Conjevaram, Tripetty u. v. a. bis gegen Madras und Mahavalipuram hin liegen, zeigen die frühere Glanzperiode des herrschenden Shivaismus an dieser Coromandelseite, und die starke Population einer frühern Zeit, von welcher die Geschichte kaum Traditionen aufweist. Ihre genauere Kenntniß⁹³⁾ und architectonische Beschreibung wird noch sehr vermißt, wie die der andern so eigenthümlichen Bauten, der Brücken, Forts, Paläste, Dämme u. s. w., im südlichen Dekan, welche eben so charakteristisch von denen des Nordens verschieden sind wie Sprachen. Von dem Nordthore dieser Ruinenstadt, von der alle andern flüchtigen Reisenden schweigen, liegt eine Engl. Meile fern ein Wasserfall, der von großer Höhe, wol 150 Fuß (160 nach Jervis, 200 nach Buchanan, 300 Fuß nach Jervis mit seinem ganzen Falle), in 4 Absätzen in die Tiefe schießt, und in der nassen Jahreszeit prachtvoll seyn muß, jetzt (Ende Febr.) aber wasserarm und von vielen Klippen zerrissen sich zeigte. Die Landschaft ist ungemein wild, der Aufenthalt der Tiger, die prachtvollen Laubbäume, welche die feuchte Umgebung verherrlichen, sehen, ihres mächtigen Wuchses ungeachtet, doch nur klein aus gegen das Grandiose der sie überragenden Felsen. Fr. Buchanan, der diesen Wasserfall im October sah, sagt er heiße Gangana Chuki, stürze sich an 200 Fuß senkrecht zwischen mehrere Klippen in 4 bis 5 Absätzen herab (J. Lushington versichert seine Höhe betrage 370 Fuß)⁹⁴⁾, und erreiche nur als Schaumwolke die Tiefe, die wieder als Staubwolke emporkwirble. Seinen Namen

⁹¹⁾ N. a. D. p. 306 — 311. ⁹²⁾ H. Salt Journal l. c. p. 379, 385.

⁹³⁾ Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.

⁹⁴⁾ An Account of the Island and Bridge of Sivasamudram l. c. p. 306.

soll er nach der Pilgerlegende von einem Raja, Gangan, der Insel haben, welcher mit seinem Pferde hier, auf Befehl der Gottheit der Insel, hinabgesprengt war, zur Entsühnung. Bei vollem Wasser, sagt H. Jervis⁴⁹⁵), sey der ganze Cataract nur ein Guß, ihm zur Seite nährt sich stets lechzendes Wild, an dem wieder die Tiger ihre Beute finden, und stets hausen in der Bassintiefe des Felsbettes Vogelschaaren, die in die Wogen eintauchen zum Fischfang.

Der Cataract des geringern, rechten Caveryarmes, welcher die Südseite der Insel umfließt, 2 Engl. Meilen fern von jenem, heißt Vira Chuki; das Flußbett ist hier breiter, das ganze Gefälle giebt Jervis auf 200 Fuß an (Lushington auf 460 Fuß), das aber 7 verschiedene Fälle von geringerer Wirkung bildet, doch zur Zeit der Wasserfülle mit gewaltigem Tosen. In der trocknen Jahreszeit soll dieser Arm leer seyn. Der feierlichste Moment, für das umherwohnende Volk, ist am Ende der trocknen Jahreszeit (von Anfang Juli bis Ende November ist der Strom seicht), wenn die Wasserschwelle des Stromes, als Folge des veränderten Monsuns, noch ausbleibt, oder frühzeitig überraschend herantobt. Die Pilger, in großen Schaaren umlagert, dann die Cataracten, mit Weibern, Kindern und Heerden, die sich alle dem Wasser entgegen sehnen, und ihre Opfer darbringen, weil das Glück des kommenden Jahres, für die tieferliegenden Landschaften, von der Irrigation des Cavery abhängig ist. Kommt nun die Wassermasse herangewogt, so ergreift Entzücken und Begeisterung die Menge, sie bringen Dankopfer und ganz Trichinopalli und Tanjore ist einer reichen Ernte gewiß. In der Nähe der Cataracten wohnen einige Fakirs, die von den Gaben der Pilger leben. Die Insel sammt der Umgebung, ist wegen der herrschenden Fieber jedoch so gefürchtet, daß Niemand in ihrer Nähe die Nacht zubringt. Jene wenigen Eremiten, die ein paar Heiligen-Gräber bedienen, sind bleiche Fiebergestalten, die kaum ihr Leben zu fristen im Stande sind. Nach Fr. Buchanan soll die Dynastie des Raja Gangan noch im XVI. Jahrhundert sehr mächtig gewesen seyn, zu einer Zeit, als die Maissoore Rajas noch ohnmächtige Polygars waren, und jenes Platanland, ihre spätere Eroberung, noch viele kleine Rajas und Polygars zu Herren hatte.

⁴⁹⁵) H. Jervis Narrative p. 8—14.

Die Bewohner dieses Plateaulandes von Maizsoore bis zu diesen Cataracten, unterhalb denen die Unwegsamkeit des Felsufers jede Communication durch den Caverystrom mit dem Tieflande, bisher, unterbrochen hat, sind nach B. Heynes Beobachtungen⁹⁶⁾ durchgehends ein robuster Menschengeschlag, an Gestalt größer als die Bewohner des tiefen Coromandellandes. Ihre Gesichtszüge sind mehr regulair, als die der Malabaren; im nördlichen Theile des Landes ist ihre Bildung noch schöner. Auch sind sie, die Bewohner der tiefliegenden Städte ausgenommen, in denen, wie z. B. in der Capitale, die Fieber wüthen, gesund. Ihre Hauptnahrung ist Raghie (Eleusine corocana, s. Asien IV. 1. S. 716), die sie selbst dem Reis vorziehen, der auf ihren Höhen nur auf bewässerten Boden, wie in Darwar, gezogen werden kann, aber seinen Cultivatoren eben dadurch leicht verderblich wird. Sie sind vollkommne Hindus, in Lebensweise, Casten, Beschäftigung, Idolencultus, wie die in Darwar, Malabar, den West-Ghats erwähnten. Ihr Land ist nur noch schlechter bevölkert, durchdrungen von Mohammedanern, sogenannten Moren, die seit der Sultanherrschaft nur dem Soldatenwesen ergeben sind. Ihr Ackergeräth ist so einfach wie roh; ihre Kleidung etwas besser als in den Tiefländern, weil das kühlere Plateauclima sorgfältigere Bedeckung nothwendig macht; ihre Dörfer sind klein und ärmlich, ihre Anpflanzungen und Culturen nur theilweis durch ihre frühern Tyrannen erzwungen, ihr Character bei aller angenommenen Politur und mohammedanischen Höflichkeit, durch jene offenbar ungemein verderbt, aber auch die Brahmanencasten, nennt hier Buchanan, eine falsche, gleisnerische Lügenbrut, durch Druck, Verfall, Verarmung, wiederholte Unterjochung vielfach verderbt. Exporten und Handel hat das Land wenig, und alle gewaltsamen Anstrengungen der Sultane Hyder Ali und Tippu Saib, den Verkehr zwischen der Ost- und Westküste über Seringapatam zu leiten, und von da das Centralplateau durch gezwungene Colonisationen, Festungen und Militairmacht zu beherrschen, konnten nicht anders, als, nach ihrem Sturze, höchst nachtheilig auf Land und Volk zurückwirken.

Die Sprachgränzen Süd-Defans greifen hier, bei der großen Mischung der Völker und ihrer Verpflanzungen mannichfach ineinander ein; Malayala oder Malabarische Sprache

⁹⁶⁾ B. Heyne Tracts. I. c. p. 66, 74, 82, 87, 233, 246.

im West der Ghats, Tamulische Sprache im Ost der Ghats in Coromandel, wo Coimbetore auf der Gränze von beiden auch als Sprachengränze liegt (Asien IV. 1. S. 767). Jenes Karnataka⁴⁹⁷⁾, nach der antiken Landesbenennung, die Plateausprache jener Landschaft, zwischen oder innerhalb der West- und der Ost-Ghats, ist durch ganz Maissore bis zum Kistnah, um Bedjapur, die vorherrschende Landessprache (S. Asien IV. 1. S. 691, 651). Bis Hurrihur am Tungubudra, in N.W. von Seringapatam und Chittledrug, bemerkte B. Heyne sie als allgemein, aber südostwärts reicht sie, nach Fr. Buchanan⁹⁸⁾, schon kaum mehr die Plateauhöhe hinab, deren Fuße Coimbetore vorliegt. Da aber ist das Tamul schon allgemein; doch fängt auch schon im einzelnen die Telinga Sprache daselbst an, die schon in Ost-Maissore gesprochen wird gegen die Ceded-Districts, noch mehr aber weiter gegen N.O., durch die Kette der Ost-Ghats, zumal nordwärts des Kistnahflusses, erst mehr und mehr sich ausbreitet. Allen diesen Südsprachen begegnet, von Norden her, das Mahratta (Asien IV. 1. S. 664). Obwol etwa die Umgegend von Beeder⁹⁹⁾, in N.O. von Bedjapur (um 18° 45' N.Br.), der eigentliche dreifache Sprachknoten seyn soll, wo das Telinga von Ost, das Mahratta von Nord und das Karnataka von S.W. sich gegenseitig ihre Gränzen setzen, so hat sich doch die Mahrattasprache, durch den historischen Einfluß der lange dauernden Mahrattaherrschaft über das weite Plateauland, auch durch West-Maissore viel weiter südwärts des 17° Breitenparalleles verbreitet, und sich allgemein verständlich gemacht südwärts bis zum Tungubudra bis Hurrihur (bis 14½° N.Br.). Außerdem sprechen und schreiben alle Maissorebewohner von Stande auch dieses Maharatta, da hingegen das eigentliche Hindustani des Nordens, auf dieser Plateaulandschaft Dekans weit weniger Eingang gefunden hat. Die Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Untersuchungsreisen auf diesen Plateauhöhen kann man aus den Wanderungen der Botaniker ermessen, denen wir die Hauptkenntniß dieses Landes verdanken. B. Heyne⁵⁰⁰⁾ bedurfte zu seinen botanischen Excursionen stets einiger 40 Diener,

⁴⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 247. B. Heyne Tracts. p. 87.

⁹⁸⁾ Fr. Buchanan Journey II. p. 249. ⁹⁹⁾ L. Colon. Marks Wilks Historical Sketches of the South of India. Lond. 1810. 4. Vol. I. p. 5—8. ⁵⁰⁰⁾ B. Heyne Tracts. p. 246.

und behauptet, dies sey keineswegs zu viel; Fr. Buchanan bedurfte deren, bei dem Mangel aller Fahrgelegenheiten und Communication an 60, 80 bis 100. Die großen Kosten, welche es hier macht, nur eine Schachtel der dortigen Insecten, oder ein Herbarium dasiger Flora, eine geognostische oder mineralogische Sammlung der Landesproducte zu gewinnen, machen es, zumal bei der leichten Zersörbarkeit der Naturproducte während der sengenden Dürre wie der nassen Monsunzeit, leicht erklärlich, warum man noch seit 35 jährigem Besitze dieses minder bewohnten Gegendes, über viele Beschaffenheiten desselben sich vergeblich nach Belehrung umsieht.

Treten wir nun, bei Cavernypura Ghat, am gleichnamigen Strome, wo er ehemals Gränzfluß zwischen Maissoore und Erichinopally war, und noch heute die Provinzen Coimbatore n. S.W. von Salem in N.O. scheidet, in die Ebene des Niederlandes ein (s. oben S. 282), so zeigt sich, wie gesagt, sogleich der weichere, fruchtbare Boden, der aber, wie in Bengalen, mit festen oder verwitterten, zerstreuten Konkarmassen, öfter von 5 bis 6 Fuß Dicke, durchzogen wird. Um den Gegendrand ist derselbe Boden aber zugleich noch von so vielen losen Granittrümmern und Felsblöcken, wie die Ghats gegen die Coimbatore-Lücke hin (s. Asien IV. 1. S. 760), überschüttet, daß er dadurch noch öfter für die Agricultur untauglich gemacht wird ¹⁾. Doch ist im Allgemeinen die Schuttmasse, welche der Cavery durch Ueberschwemmungen an seinen Ufern in Niederlande verbreitet hat, wegen der reichen Thon- und erwitterten Feldspathmassen weit vorzüglicher und fruchtbarer, als der Bodenabsatz seiner nördlichen Nachbarröme ²⁾.

Die letzten, östlichen Vorketten der Ghats, welche hier noch das Cavernyufer begleiten, und das Wasser erst noch südwärts über Bhawani kundal ³⁾, bis in den Parallel des Gaps von Coimbatore (Asien IV. 1. S. 759) zu fließen nöthigen, und südwärts des Kumbetarine 5406 F. Par. und des Pauramally 4652 F. Par. nach obiger Angabe (s. oben S. 277), nur noch von untergeordneter Art. Bhawani kundal, am Eins

¹⁾ Fr. Buchanan l. c. II. p. 184. ²⁾ J. Calder Gen. Observat. on Geology in Asiat. Research. Vol. XVIII. 1833. p. 11.

³⁾ Fr. Buchanan II. p. 200.

fluß des Bhawani, von den Nila Giri herab, 1381 P. Fuß ü. d. Meere (s. Asien IV. 1. S. 961), zum Cavery gelegen, ist daher ein heiliger Ort, mit 2 berühmten dem Schiva und Vishnu geweihten Pagoden, auch ein altes Fort, und war einst der Sitz eines Poligar, eines Vasallen von Madura (s. ob. S. 13), dessen Territorium Trichinopally am Cavery und dessen Uferland im Süden bis Tanjore, nordwärts bis Salem umfaßte, und den Namen Chera und Pandava führte. Die Wasser des niedern, welligen Coimbetore, das überall zwischen 400 bis 900 Fuß Meereshöhe hat, ergießen sich aus dem Querdurchbruche des tiefen Gap (s. Asien IV. 1. S. 758), unter 11° N.Br. ostwärts, bei Carnr, in den Cavery, und dessen unterer Stromlauf scheint nur die verlängerte Fortsetzung dieser mit Alluvialboden überdeckten Einsenkung bis an das Meer zu seyn. Carnr liegt schon in offener Landschaft, hat viel Reisbau, ist wichtiger Handelsplatz, hat viel Wohlstand, ward schon im Jahre 1760 von Europäern frühzeitig besetzt.

Salem (Chelam im Sanskr., daher Cheram, Chera) liegt in geringer Entfernung nordwärts des Cavery, an dessen nächsten, nördlichen Zuflusse, der aus den Sherwahrn Bergen, dem östlichsten Vorsprunge der dortigen Ost-Ghats, gegen den Süden, herabfließt, und die fruchtbare Ebene Salems bewässert, ehe er zum Cavery fällt. Salem liegt 1004 F. Par. (1070 F. Engl.), oder nach einer andern Messung W. Cullen⁵⁾, wol ganz in der Plaine, nur 882 F. Par. (940 F. Engl.)⁵⁰⁴⁾ ü. d. Meere, ist aber schon an die ersten Vorhöhen der Sherwahrn hinaufgebaut; die zuerst im Jahre 1819 von Capt. Cullen⁵⁾ besucht und gemessen wurden (sie sind noch auf keiner Karte eingezeichnet). Ihr Gipfel kann zu Pferde bestiegen, nach 3 Stunden Zeit erreicht werden. An ihrem Fuße ist die Landescultur in höchster Blüthe; die erste Maststelle beim besteigen, wo die Pilger zu frühstücken pflegen, liegt 1848 Fuß über Salem, oder 3452 F. Par. ü. d. Meere. Der Lagerort (encamping ground 4600 F. Engl.) aber 4316 F. Par. ü. d. Meere. Der Flagstaff-Pik nahe dabei 4551, und der etwa 2 Stunden entfernte Gipfel, mit der Pagode 4935 F. P. ü. d. Meere.

⁵⁰⁴⁾ W. Cullen in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. l. c.

⁵⁾ On Sherwahrn Hills in Madras Courier Aug. 16. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 370—379.

Den Namen Sherwahray erhielten sie nach einem Heiligen, der vor tausend Jahren gelebt haben soll; gewöhnlich aber werden sie „die Guten“ oder die Heiligen Berge genannt. Sie bestehen aus drei gesonderten Gruppen: Salem, Mochu und Mutu Gruppe. Nur diese letztere lernte Cullen genauer kennen, als die höchste; ein wahrer Tafelberg, 7 Engl. Miles lang, 3 breit, auf allen Abhängen mit Walddickicht umgeben, auf der Höhe freie Ebene, mit fruchtbarem Boden, dichtem Grasteppich und zur Cultur sehr geeignet, hier und da durch Gruppen gigantischer Bäume geschmückt, mit einzelnen Hirsenfeldern und den reizendsten Obstpflanzungen versehen. Denn die Tafelhöhe wird bewohnt von einer Colonie, die sich zur Wellallah-Caste rechnet, und vor 600 Jahren aus Conjevaram emigriert seyn will. Ein sehr rüstiger, gesunder Menschengeschlag, der sich in diesem heilsamen Höhenclima ungemein vermehrt; ein wohlwollendes, harmloses Hirtenvolk, das zugleich Weizen, Gerste, Hirse baut, und durch Aelteste aus seiner Mitte ohne weiteres Oberhaupt seine Streitigkeiten schlichten läßt. Das Klima ist reizend auf diesen Höhen, obwohl nicht so kühl wie auf den Nilagiri, doch erfrischend genug; nur May, Juni, Juli sind die heißen Monate. Die prachtvollste Waldung gedeiht hier, zumal Cypressen und *Michisia champacea* (?) nennt hier Capt. Cullen mit goldfarbigen, duftenden Blüthen, auch glaubt er hier, viele der Europäischen Blumen, zumal auch die Spicknarde (*Jatamansa*, wie sie W. Jones beschrieb) gesehen zu haben, nebst vielen neuen fremdartigen, auch Erdbeerarten, schwarze und gelbe Brombeeren und Himbeeren, *Septospermum* (?) u. a. Die Orange und Limone wachsen hier wild, einige Pfirsich- und Chinesische Pflaumenbäume, die man hier gepflanzt hat, sind vortrefflich gediehen; eben so der Europäische Apfelbaum, die Cap- und Sirhutbirne, die Capische Pfirsich, die Chinesische Pfirsich, die von Bangalore aus hierher verpflanzt wurden. Als Hausthiere werden auf dieser alpinen Höhe Rinder und Büffel in zahlreichen Heerden ge- weidet, die weit schöner sind als das Vieh in der Ebene. Unter dem Wild, in den waldigen Berggehängen, nennt Cullen: Elenn (Elk?), Eber, Bären, Tiger, Hyänen, Jackals, die jedoch nicht bis zur Plateauhöhe vordringen sollen. Nächst dem Elephanten in größern Tiefen ist der Bison hier das colossallste Wild.

Erst seit kurzem ist diese gesunde Berghöhe den Europäern bekannt geworden, und dient, im Umkreise von etwa 100 Englischen Meilen, den Erkrankten in Madras, Tranquebar, Trichinopally, Bangalore, Bellore, Arcot, als reizende *Reconvalescentenstation*, oder als *Sommer-Villeggiatura* in der heißen Jahreszeit um den Fiebern zu entgehen. Das Thermometer im Monat Juli steht Morgens und Abends um 6 Uhr, dort, auf 69° F. und der niedrigste Stand ist 60° F. An den Südhängen der Sherwahran sammelte schon Leschenault ⁵⁰ wichtige botanische Schätze (1818). Er besuchte Salem von Pondichery aus (50 Lieues fern), seinen Weg über Attur nehmend, das mit Salem in gleichem Parallel liegt, aber schon außerhalb des Carversystems. Die Berge um Salem bestehen aus Granit und Gneuß, voll Granaten, die Felsen umher aus edeln Jaspisarten von den schönsten Farben, die treffliche Politur annehmen. Am Fuß der Berge liegen reiche Eisenerze, die zur Bereitung des trefflichsten Stahls dienen. Die Ebene um Salem ist ungemein fruchtbar, ein köstlicher Thon mit Sand auf Schieferfels trefflich bebaut mit *Holcus sorgho*, Zuckerrohr, Baumwolle, *Nerium tinctorium*, eine grobe, blaue Farbe gebend, wächst wild in den Wäldern. Die Nähe der Fruchtebene von Salem ist für die Versorgung der Berggäste mit Nahrungsmitteln sehr vortheilhaft gelegen, und dies giebt diesem Aufenthalte einen Vorzug vor den Nila Giri. Salem ist eine wohlhabende Stadt, mit Webereien, Handel, geschützt durch eine Festung mit 40 Fuß hohen Erdwällen, die so fest wie Stein, hier, im Trockenclima, am Fuße der Ost-Ghats, schon der Witterung Troß bieten können, weil sie vor der Heftigkeit der Regengüsse des S.W.-Monats durch ihre Lage geschützt sind. Die Stadt ist schön gebaut, reinlich, aber die Bewohner gewaltig durch Fieber und Affen geplagt, die in Schwärmen die Wohnungen der Menschen durchziehen. Alle Dächer der Häuser hat man zwar mit Stacheln besetzt, um sie zurückzuschrecken; aber die dreisten Thiere reißen die Ziegeln los, und zerstören die Dächer. Streut ein böser Nachbar nur ein paar Hände voll Getreide auf das Dach, so ist es bald vernichtet. Eben so plündern ihre Schaaren das Innere der Häuser und Gärten; selbst die Bazare, und entwenden den Höfem ihre Früchte aus den Körben, mit größter Schnelligkeit und List

⁵⁰) Leschenault Relat. abr, Ann. d. Mus. T. IX. p. 252 — 257.

Die Gärten der Europäer meiden sie, weil sie wissen, daß da Flintenschüsse sie zu Boden strecken; aber bei den Hindus wäre es Sünde einen einzigen Affen zu tödten. Sie sind von der Art *Cercopithecus faunus* (Bonnet chinois). Das Salem-Fieber ist für den Fremden eine böse Krankheit, durch die Climacentraste bei Tag und Nacht erzeugt, wo die kühlen Bergwinde von besonderm Nachtheil in der heißen Ebene sind.

Durch die Gebirgswasser, die von den Shervahry wie von den Nila Giri herabkommen, wird der Cavery unterhalb Bhovani sehr breit, voll, großartig, dennoch wird seine ganze Fülle in der trocknen Jahreszeit, weiter abwärts, durch seine vielen Stromspaltungen und das Canalland von Tanjore, zur Irrigation, consumirt, ehe er noch das Meer erreichen kann. Das Heranschwimmen der frischen Wasserfülle, mit der Monsunzeit, aus dem Innern des Berglandes, wird auch hier von den Bewohnern des Carnatic, überall, mit Festen gefeiert, die den Fluß als eine ihrer Hauptgottheiten, wie einst die Aegyptier den Nil, betrachten. Wenn er seine erste Wasserfülle im Gebirge Anfangs May erhält aus den Regenschauern der West-Ghats, so bemerkt Fr. Buchanan ⁷⁾ fängt er bei Caverypura Ghat, doch erst vom 26. May zu steigen an, sein höchster Wasserstand ist vom 13. Juli bis zum 13. August; ehe noch die Regenzeit hier eintritt nimmt er schon wieder ab, und vom 11. Januar an wird er leicht genug zum durchgehen. Bei Trichinopally ist der Cavery noch bedeutend, unterhalb verschwindet er, gleich dem Deutschen Rhein gegen seine Mündung, bei Chillumbrum. Coimbetore ⁸⁾ hatte seit den Unterjochungen unter Maissore seine frühere Bedeutung verloren, und konnte sich neuerlich nur als Gouvernementsstadt der Briten durch ihre Garnisonen und Beamten wieder einigermaßen heben; als Hauptort, von dem die Entdeckung der Nila-Giri ausging, und über welchen die Kunststraße von Madras aus auf dieses Alpenland gebahnt ward (Asien IV. 1. S. 1001), ist er für die Umgegend wieder bemerkenswerth geworden.

Der untere Lauf des Cavery ⁹⁾ führt nach dem Carnatic; Trichinopally gegenüber, das noch auf einem Sze-

⁷⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 196. ⁸⁾ Fr. Buchanan Journ. II. p. 249; W. Hamilton Descr. II. p. 386 etc. ⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 365, 383, 386, 390 — 392, 457.

nitzfelsen, 330 Fuß hoch üb. d. M., im flachen Alluvialboden erbaut, die alte Capitale des Landes war. Bald spaltet sich der Hauptstrom, dessen Spiegel nach W. Cullens⁵¹⁰⁾ Messung von hier noch 200 Fuß Gefälle zum Meere hat, in 2 Arme, und bildet die Insel Seringham, mit 2 Pagoden, starken Wallfahrtsorten für Pilger. Gegen 4 Stunden, unterhalb, spaltet sich der Strom von neuem; aber der nördliche Arm ist an dieser Stelle schon 20 Fuß niedriger im Wasserspiegel, als der Südarml. Dieselben Schwankungen der Stromspiegel in dieser Alluvialfläche treten ein, wie bei dem Nil, wie bei dem Po in der Lombardei. Der Nordarm der direct zum Meere eilt, heißt Colerun; der Südarml ist durch den Fleiß der antiken Hindubewohner, wie der Euphrat in Babylonien, zur Bewässerung Tanjores in sehr viele Canäle vertheilt, dem er die größte Fruchtbarkeit giebt. Nahe an dem Ostende der Insel Seringham zu Coiladdy ist ein gewaltiger Kunstdammbau seit antiken Zeiten aufgeführt, um zu hindern, daß die Wasser des Cavery nicht in seinen Nordarm den Colerun übergehen, wodurch das ganze Nordgebiet überschwemmt werden würde, und von da sind Canäle nach allen Seiten geführt. Von Devicottah im N. bis Point Calymere im S., ist dadurch das Gestade in eine Kornkammer verwandelt, welches ohne das eine unfruchtbare Sandwüste seyn würde. An der Zerstörung dieses Canallandes wurden die Franzosen im Kriege 1754 durch die Briten, die hier die Oberhand gewannen, gehindert, und seitdem hat der Frieden hier fortwährend Segen verbreitet. Der ganze Tanjore-District, zwischen Point Calymere im Süd und dem Panaur-Flusse im Norden (zwischen 10 bis 11½° N.Br.), östlich von Trichinopally, gilt als das zum zweiten fruchtbarste Gebiet aller Provinzen Hindostans; Burdwan in Bengalen als das erste. Die Canalisirung des Bodens, durch das fleißigste Ackerbauvolk der Hindus, hat hier alles Land in Fruchtfelder und Gärten umgewandelt, und den Fluß- oder den Canal-Mündungen des Cavery-Deltas liegen die Hauptstationen: Calymere, Negapatam, Nagore, Carical, Tranquebar, Devicotta, Chillambrum, Porto Nova vor. Niemals haben Moham-

⁵¹⁰⁾ W. Cullen Notice in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. p. 443 etc.

medaner sich hier besonders ausgebreitet; daher ist die Hindu-Religion hier in ihrem größten Glanze mit allen ihren alten Gebräuchen und Institutionen geblieben; eine Geschichte des Landes Tanjore¹¹⁾ aus den einheimischen Tempelarchiven und ihren Annalen, die zu Tanjore, Trivallur, Combecanum, Seringam, Chillumbrum und in Tondimana existiren sollen, würde höchst lehrreich seyn. Durch Lord Valentias Landreise, von Ramnad (s. ob. S. 8) nach Madras (1804) ist das charakteristische dieser Landschaft besser als vordem bekannt geworden. Tanjore wird durch die regelmäßig geleiteten Ueberschwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes zu einem der productivsten und bevölkerlichsten Gebiete Indiens, dessen dicht gedrängte Dörfer voll Bazare und Wohlstand. Ihr Reich¹²⁾ macht wichtige Exporten aus nach Ceylon, Madras, Pondichern und bis Isle de France und Bourbon.

Nordwärts Ramnad¹³⁾ breitet sich die Küstenebene voll Reisfelder aus, durch welche der Weg führt; Ende Januar werden sie von Ochsen bestellt, die den Pflug durch Schlamm und Wasser ziehen. Bei Chedubah bildet die Küste ein großes, östliches Vorland, das mit Point Calymere endet. Ueberall ist hier reiche Ackerkultur, in kleinen Distanzen von einander stehen unzählige Chultris und Pagoden, deren Fronten reichornamentirt sind, zumal mit Pferdegestalten; diese Bauten sind alle von Backsteinen mit Gypsstucco überzogen, von Banianen und Obstbäumen umgeben. Außer dem Küstenwege, den Lord Valentia nahm, führt auch landein ein Bergweg, durch das Gebiet des Gebirgshauptlings von Tondimana¹⁴⁾, ein Vasalle der Briten, der die dortigen Passagen beherrscht, und es sehr bedauerte, daß der Lord ihn nicht in seiner Residenz besuchte. Er lud ihn dazu ein, schickte dem Gaste Früchte, die, zu den Füßen niedergelegt wurden, als Symbol, daß das ganze Land ihm zu Gebote stehe, ein Gebrauch, der mit Blumen und Früchten durch ganz Süd-Defan und Ceylon als dasselbe Zeichen gilt, wie bei den Persern die Uebergabe von Wasser und Erde. Tondimana ist kein Name, sondern ein erblicher Titel, seine Unterthanen sind Polygars (s. ob. S. 12), keine Gemeinde, er eigentlich nur ihr Ober-

¹¹⁾ Desiderata and Inquiries etc. in Asiatic Journ. XXIV. Sept. p. 349. ¹²⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 264. ¹³⁾ G. Vic. Valentia ed. 1809. Vol. I. p. 347 — 351.

¹⁴⁾ ebend. I. p. 356.

haupt; seine Residenz ist Puducotta in S.W. von Tanjore. Nicht der Sohn erbt hier diese Würde des Vaters, sondern die Tochter, die junge Rannie, die nach Belieben sich einem Polygar vermählt, und diesen dadurch zum Raja erhebt. Sobald sie aber stirbt, folgt ihr sogleich ihre Tochter in der Erbschaft. Als die Briten im Jahre 1755 mit diesen Polygars zuerst in Berührung kamen, hielt man sie als Plünderer auch für uncivilisirte Tribus; späterhin lernte man sie als sehr friedliche, treue, thätige Bundesgenossen zumal für die Waldgefechte in jenen Bergländern nützliche Truppen kennen. Der französische Botaniker Leschenault¹⁵⁾, der von Tanjore aus nach Madura den Landweg nahm, kam auch (1820) durch das wilde, walddreiche, selten besuchte Land des Tondimana. Er bemerkt, es sey vielleicht das einzige den Briten unterworfenene Land Indiens, das die independente Administration seines Territoriums bewahre und keinen Tribut zahle. Der Englische Resident in Tanjore hatte nur eine leichte Surveillance über dies Gebiet auszuüben, da der Raja weder reich, noch thätig ist. Noch immer, meint der Botaniker, sey es, der guten Polizei ungeachtet, doch rathsam dort nur bewaffnet zu gehen, und stets auf seiner Hut zu seyn. Das Lieblingsgeschäft des jungen Raja, bei dem Leschenault eine Zeit lang am Hoflager verweilte, war die Falkenjagd.

Tanjore (aus Chera und Chola bestehend) hieß in der altindischen Geographie Chola Desa¹⁶⁾, das Chola Land (Desa das Land), oder Cholamandal, der Chola-Kreis (Mandala, ein Kreis, eine Region), daher die Corruption in Coromandel von hier ausgeht. In den einheimischen Manuscripten wird der Souverain des Landes noch immer Cheran oder Cholia Raja genannt; ihre Historie ist unbekannt, scheint aber mit der Pandudynastie und den Beherrschern von Malayala in W., d. i. den Perumals, von denen oben die Rede war (Asien IV. 1. S. 704), in mehrfacher Beziehung¹⁷⁾ zusammen. Die jetzige Hauptstadt, Tanjore, unter 10° 42' N.Br., mit zwei Festungen hat eine berühmte, sehr große, reichornamentirte Pagode, deren Hauptgebäu als das schönste Muster aller Pyramidentempel Indiens gilt; Daniells, hat sie in seinem

¹⁵⁾ Leschenault Relat. in Annales du Museum T. IX. p. 265.

¹⁶⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 405, 453. ¹⁷⁾ Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349.

Prachtwerke über Indische Tempel mit einigen Verschönerungen abgebildet. Sie steht in einem kleinen Fort; ihr Inneres durfte Lord Valentia¹⁸⁾ nicht sehen, nur am Eingange des Tempels sahe er den Stier, aus schwarzem Granit, der zu den vollendetsten Sculpturen Indiens gezählt wird. Die Stadt ist der Sitz altindischer Gelehrsamkeit in Südindien; hier wurden die Almageste¹⁹⁾, nach denen das Jahr 1800 christlicher Aera, dem das Jahr 1722 der Salivahana Aera, und des Jahres 4901 der Cali Yug Aera entspricht, berechnet, eine Chronologie, die, 1 Jahr in der ersteren und 7 Jahr in der letztgenannten Rechnung, von der in Canara gebräuchlichen abweicht. Tanjore ist die Residenz eines Raja aus einem Fürstenhause der Mahratten; sein Palast prachtvoll erbaut, ist im Innern geschmückt mit schönen Gemälden von sehr ausgezeichneten, einheimischen, indischen Malern, welche die ganze Reihe seiner Vorfahren vorstellen; Hofmaler dieser Art gehören zum Glanz der Rajageschlechter. Der letzte Beherrscher Maha Raja Sarbodschi²⁰⁾ war ein Freund der Europäer und ihrer Cultur, er begünstigte die Christen; ein ausgezeichnete Mann, der aber in dem Wahn seiner Väter befangen blieb. Ein Besuch des Bischof Heber (der nur wenige Tage später auf seiner Inspectionsreise, 1826, der christlichen Gemeinden in Dekan seinen Tod fand) bei diesem Raja, eröffnet einen merkwürdigen Blick in das Innere Indischer Fürstenhäuser gegenwärtiger Zeit. In des Bischofs Briefe, vom 1. April des genannten Jahres, schreibt derselbe: Ich habe die letzten vier Tage in der Gesellschaft des Raja von Tanjore zugebracht, der in seinen Gesprächen Fourcroy, Lavoisier, Linné, Buffon geläufig citirt, ein gründlicheres Urtheil über Shakespeares poetische Werke besitzt als Lord Byron, und von dem bessere Gedichte in Englischer Sprache bekannt geworden sind, als einst die von J. J. Rousseau. Auch der Botaniker Leschenault²¹⁾ stimmt diesem Urtheile bei; er fand bei ihm (1820) eine schöne Bibliothek, Liebe zur Physik und Chemie. Dabei ist er, fährt Bischof Heber fort, von den Officieren des Britischen Corps in der Nachbarschaft sehr geachtet, als ein trefflicher Pferdekennner und Meister in der Tigerjagd. Er verdankt seine Erziehung dem deutschen Missionar

¹⁸⁾ Valentia l. c. II. p. 356. ¹⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 456.

²⁰⁾ Hebers Narrative l. c. Letter 5. Vol. III. p. 456, 478.

²¹⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 265.

Fr. Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark), der ihm väterlicher Freund war; mit dem Interesse für Europäische Bildung und Literatur hat er die alte Lebensweise der Mahrattensfürsten beizubehalten gesucht; er lebt frugal, ist zuvorkommend in seinem Benehmen, populair, dabei kühn und ritterlich. In frühern Zeiten würde er ein tapferer Parteigänger Hyder Allis gewesen seyn; jetzt ist er als mediatisirter Fürst (seit 1799) nur einer der vielen von hohem Adel. In seinem Zimmer hängt das Bild Napoleons neben dem von Lord Hastings, des Generalgouverneurs (des gewesenen) in vollem Ornat; seine eigene Statue in Marmor, von Flaxman, colossal gearbeitet, hat er in einem seiner Audienzsäle aufgestellt. Er ist von schöner Gestalt, im besten männlichen Alter, kühnen Blicks, mit feiner Habichtsnase, buschigem Schnauzbart, reich gekleidet; seine Conversation gleicht der eines französischen Oberofficiers aus dem Generalstabe. Sein Sohn trägt den Heldennamen eines seiner Vorfahren und spricht englisch; als der Vater es bedauerte, ihm in Tanjore keine passende Erziehung geben zu können, erbot ich mich, ihn mit nach Calcutta zu nehmen, und dort alles für seine Bildung zu thun. Freudig und dankbar ward das Anerbieten angenommen, aber die Ranni, Fürstin Mutter, gab es nicht zu; sie hatte schon zwei Söhne durch den Tod verloren, und meinte auch dieser würde nicht gesund zurückkehren. So mußte der Jüngling bleiben, im Hennanah (Harem) sitzen, Betel kauen, bis er das Schwert tragen darf, den Falken zur Jagd auf seine Schulter setzt, oder er wird bis dahin seine Zeit mit dem reichen, orientalischen Puße zubringen, in dem alle seine Vorfahren im Palaste abgemalt sind, das Portrait seines Vaters ausgenommen, welches nicht mit in der Reihe aufgehängt ist. Der Raja ist voll Dankgefühl für seinen Erzieher; in der Missionskirche seiner Residenz hat er ihm ein Grabmahl errichten lassen mit Bildhauerwerk von Flaxman, wo er die Hand des sterbenden Heiligen hält, und dessen Segen empfängt. — So weit der Bischof von Calcutta, in dem an seinen Freund geschriebenen Briefe. Der fromme Missionar Schwarz, dem der Fürst einst zur Zeit der Noth und des Unglücks, durch seine Familie, als Knabe zur Führung, auch als Vormund und Vertreter seiner Rechte bei den siegenden Europäern übergeben war, hat mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gegen ihn seine Pflichten erfüllt, und den größten Einfluß auf den Gang seiner Ausbildung gehabt, aber diesen nie absichtlich anzuwenden gesucht, den theuern Pfleg-

ling hinüber zu ziehen zur chriſtlichen Kirche, dieſes ſeinem eigenen Ermefſen und der Gnade der Vorſehung anheimſtellend. Der Raja blieb Brahmanendiener, und dieſes erſcheint als ein ſtarkes Beiſpiel der großen Macht, welche das in ſich durch Inſtitutionen ſo ſehr geſtützte Syſtem hinduiſcher Religionsvorurtheile und eines abſurden Polytheismus auszuüben im Stande iſt. Der Raja indeß unterhielt bis zu Hebers Zeit, in der Miſſionſſchule, zum Andenken an ſeinen Führer, 50 arme Chriſtenkinder auf ſeine Koſten, hat neben denſelben aber für Brahmanenkinder, wie für alle andern Arten von Bedürftige, eine Wohlthätigkeitsanſtalt errichtet, wo ſeit Jahren vielen Hunderten von Armen, Kranken und Nothleidenden das Leben gerettet ward. In dieſer werden zu gleicher Zeit die Kinder im Tamuliſchen oder der localen Landeſſprache unterrichtet; im Hinduſtāni der Umgangſprache, im Maſratta oder der Muttersprache des Fürſtengeschlechtes, im Sanskrit oder der Prieſtersprache, im Perſiſchen der Sprache der Höfe, der Diplomaten, des Handels, und im Engliſchen der Sprache der Beherrſcher, woraus die Mannichfaltigkeit der Völkerverhältniſſe in dieſem Lande ſich ergibt, und die Feinheit und Gewandtheit der geiſtigen Ausbildung, zu der auch der gewöhnlichere Menſch ſchon durch das Sprachenverhältniß in dieſem Lande der Colonien genöthigt wird.

Hier, wo das Brahmanenſyſtem ſeit ſeiner früheſten Einwanderung aus dem Norden Indiens⁵²²⁾, worüber leider noch keine hiſtoriſchen Unterſuchungen in den einheimiſchen Annalen und Tempelarchiven Tanjores angeſtellt wurden, ſich am unerſchütterlichſten feſtgewurzelt, hat die Lehre des Evangeliums durch die proteſtantiſchen Miſſionen den größten Einfluß unter den Einheimiſchen gewonnen; doch ſchreitet das Werk der wahren Bekehrung nur ſehr langſam fort. Biſchof Heber²³⁾ giebt die Zahl der dortigen proteſtantiſchen Kirchen, oder Congregationen, auf etwa 200 an, zu der eine Gemeinde von etwa 15,000 Chriſten, nicht 40,000 nach der gewöhnlichen Annahme, gehöre. Die Abmiſch-Katholiſchen ſind zwar zahlreicher, gehören aber zu den niedern Hinducaſten, und haben durchweg ihre tiefgewurzelten Caſten-Vorurtheile durch die Taufe nicht abgelegt; in der Erkenntniß der wahren Heilsordnung ſtehen ſie, wie in Sittlichkeit, auf

⁵²²⁾ Desiderata and Inquiries etc. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 350. ²³⁾ Hebers Narrative I. c. III. p. 460.

einer sehr niedrigen Stufe. Die Jesuiten-Mission zu Tanjore begnügt sich nur damit sie für ihren Cultus zu werben. Als daher Tippe Saib damit umging, alle seine Unterthanen zum Koran zu bekehren, ließ er auch 60,000 von ihnen, Männer, Weiber, Kinder, unter Bewachung nach Seringapatam führen. Dort gebot er ihnen Moslems zu werden; sie zogen die Beschneidung den Martern und dem Tode vor, keiner trat als Martyrer auf. Nach Tippe Saibs Sturz söhnten sich die Abtrünnigen wieder mit ihrer Mutterkirche aus, weil sie jesuitisch schlau ihren Abfall nur für einen gezwungenen, äußerlichen erklärten, den wahren Glauben im Herzen hätten sie versteckt behalten. Solche Mängel wurden als Ursache angegeben, warum alle Hindu-Christen, bisher, vom Madras-Gouvernement verächtlich behandelt, und weder zu Civil- noch Militair-Ämtern im Dienst der Compagnie zugelassen wurden. Diese Behörde ließ sogar diese Christen mit Prügeln zum Vorspann der blutigen Triumphwagen der Götzen, an den Festtagen der Brahmanen, zwingen. Erst in der allerjüngsten Zeit sind diese armen Convertiten von solchen Lasten befreit. Bei solchen äußern Umständen konnte der Erfolg für die evangelische Kirche unter dem starrbigotten Hinduvolke nicht sehr ersprießlich seyn. Die Dänische, evangelische Mission hat hier mit unsäglichem Fleiße seit einem Jahrhundert gearbeitet; F. Schwarz, ein wahrer Apostel während einer funfzigjährigen Wirksamkeit an ihrer Spitze, unter Hindus und Muselmännern, erzwang sich selbst bei einem Hyder Ali Hochachtung. Sechs bis sieben Tausend Hindus bekannten, durch das von ihm verkündete Evangelium, sich selbst zur Taufe; er wirkte, großer Kämpfe, welche ihm die Jesuiten-Mission in Tanjore zuzog, ungeachtet, mit außerordentlichem Segen für die Nachwelt, und war Vater seinen Bekehrten, seinen Freunden und seinen Feinden ein Wohlthäter. Sein Andenken lebt nicht bloß im Herzen seines dankbaren Zöglings des Raja fort, das einheimische Volk setzt seinem Grabmale, wie dem eines Heiligen, brennende Lampen vor, und umkränzt es heute noch mit Blumen. An Ort und Stelle, sagte Bischof Heber, zu Tanjore, wo Schwarz einst wirkte, habe er ihn noch besser als vorher, kennen und bewundern lernen; für Zeit und Ort, wo er so wirken konnte, war er ein großer, ein weiser, ein christlicher Mann, ein Apostel. Aber auch die evangelischen Christen haben hier, wie die katholischen, ihre Castenvorurtheile mit einer Hartnäckigkeit, wie selbst nicht in Bengalen beibehalten, so daß ein

Christ aus der Sudra-Caste dadurch noch auf das vollkommene von einem Christen aus der Variar-Caste geschieden ist, wie nur vor der Bekehrung ein Wischnu von einem Shiva-Diener es seyn konnte. Die frühern Missionare duldeten die Castenvorurtheile als etwas Unwesentliches, mit der Zeit, hofften sie, werde solcher Irrthum wegsterben. Aber das war zu Hebers Zeit noch nicht geschehen. Die jüngern Missionare⁵²⁴⁾ suchten diese Vorurtheile in der Jugend zu vertilgen; die Schulknaben aus höhern Casten veranlaßten sie aus der Schaafe eines Variar Schulknaben Wasser zu trinken. Diese Verunreinigung ward ihnen als grobes Verbrechen angerechnet, und Klagen über Klagen liefen, seit der Union aller dieser Gemeinden mit der Englischen Kirche, von den verschiedenen Congregationen ein, unter denen selbst die obern Casten sogar einen eigenen Pokal beim Abendmale verlangten, um jener Sünde der Vermischung mit den untern Casten zu entgehen. Mit gleicher Strenge eiferten zelotische Missionare gegen andere, mehr gleichgültige heidnische Gebräuche bei der Ehe, bei Hochzeitfesten, erklärten die dabei gebräuchlichen Blumenkränze für Werke des Satans, drohten die Maskenträger, wie sie dort im Gebrauch sind, zu excommuniciren u. s. w. So stand es mit den christlichen Gemeinden und Missionen Tanjores, als Heber, im Begriff lieberolle und ernste Maaßregeln für das wahre Gedeihen des Christenthums, hier, wie in Malabar, in Gang zu bringen, plötzlich sein Ende fand (s. Asien IV. 1. S. 950). Heber starb am 31. März 1826 in Trichinopalli; nur 3 Tage vorher am 28. März schrieb er²⁵⁾ von Tanjore: Er bereise gegenwärtig die Missionen, die unter dem Schutze der Society for Promotion of Christian Knowledge ständen, und finde deren Erfolg, seit des trefflichen Schwarz Zeiten, weit größer als man in Europa gewöhnlich dafür halte. Er confirmirte zu Ostern 70 Personen, theilte an 200 Eingebornen das Abendmahl aus, und sprach Abends, nach dem Tamulischen Gottesdienst, über 1300 Gemeindeglieder den Segen; zum Abendmahle waren nur diejenigen, die Englisch verstanden, zugelassen, die andern nahmen das Sacrament beim Tamulischen Prediger. So in der Stadt Tanjore; aber außerhalb derselben sind in allen Nachbarstädten Gemeinden mit vielen Tausenden von Christen verbreitet, und eben so in den Dörfern, wie der Reisende

⁵²⁴⁾ Heber Narrative III. p. 444 etc. ²⁵⁾ ebenb. III. p. 451.

schon an den vielen Grabstätten mit Kreuzen wahrnehmen kann. Aber es bedürfen diese Missionen der Unterstützung an Geld, da ihre Fonds seit den Zeiten Schwarz's gewissenlos verschleudert sind; sie bedürfen der tüchtigen, gebildeten Prediger und Lehrer, da auf solchem Saatsfelde bloß fromme Ignoranz, wenn auch mit dem besten Willen, selbst mit Taubeneinfalt ohne die Klugheit der Schlangen wenig Frucht zu erzielen im Stande ist.

In diesem Gebiete hat sich dennoch das Ansehn des alten Brahmanenwesens, wie sonst fast nirgends in Indien, in seiner glänzendsten Weise erhalten; denn die Eroberungen der alles zerstörenden Moslems und ihr verheerender Fanatismus drangen nicht bis hierher vor²⁶⁾; es behielt daher Land und Volk seine alten Einrichtungen bei, denen die friedliche Verbreitung der christlichen Kirche keinen Eintrag that. Fast in jedem Dorfe Tanjore's, bemerkt Valentia²⁷⁾, steht auch eine Pagode, Bhagavati, d. h. Heiliges Haus, woher bei Europäern der Name Pagode²⁸⁾ sich abschliff, mit ihren hohen massiven Thoren, wahren ägyptischen Pylonen, mit eleganten Structuren, und weitläufigen Gütern, aus denen zahlreiche Brahmanenpriester fette Pfründen ziehen. Die großen Straßen, die zu den Pagoden führen, sind mit vielen Choultries für die Pilger bebaut, und haben wieder Brahmanen zu Bewohnern. Das Land fruchtbar, eben, überall bebaut, ist so schön, wie es durch Anbau, Palmenpflanzungen und andere nur gemacht werden kann. Es liegt, wie die Lombardei, voll größerer und kleinerer Städte, dicht gedrängt voll Architecturen. Bischof Heber²⁹⁾ bemerkt, die alten Hindutempel seyen hier in Geschmack nicht dem eleganten und prachtvollen Styl muselmännischer Architectur der Groß-Moghule am Ganges und Indus zu vergleichen; aber sie überträfen an Grandiosität, pitoreskem Effect und reicher Sculptur jene, und übertrafen weit seine Erwartung. Die hier sehr zahlreiche, ja fast ausschließlich herrschende Brahmanencaste, die nach ihrem Gesetz jedes Ackergeschäft als ein ehrenvolles verrichten darf, nur nicht selbst den Pflug ziehen, ist hier im Ackerbesitz, und wegen des Schutzes und Friedens, den sie hier durch das Britische Gouvernement in ihrem Eigenthum genießt, demselben sehr ergeben, dessen

²⁶⁾ Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. Vol. XXIV. p. 352. ²⁷⁾ Valentia II. p. 355. ²⁸⁾ v. Böhlen Indien II. p. 82. ²⁹⁾ Heber Narrative III. p. 450.

politische Stütze. Wie sehr der Hinduismus hier in voller Kraft sich neben den christlichen Missionen erhielt, beweiset die Thatsache, daß im Jahre 1815, hier, in Tanjore allein, noch 100 Suttis (Wittwenverbrennungen) Statt fanden.

Außer den Brahmanen soll es hier jedoch auch noch viele Jainas (Asien IV. 1. S. 738—749) geben, und 2 oder 3 sehr alte Jaina-Tempel, wie z. B. in der Nähe von Conjevaram. In den Annalen³⁰⁾ dieser Tempel würde bei näherer Nachforschung wol noch manches historische Factum über die Verdrängung dieser und der Buddha-secte durch das Brahmanenthum zu finden seyn, da die Tradition jener blutigen Verfolgung, die auf Vernichtung ausging, unter diesen Verdrängten lebendig geblieben ist. In dieser Beziehung ist die nähere Erforschung aller Indischen Pagoden-Archive, die noch sehr vernachlässigt blieb, sehr wichtig. Vorher kann von keiner Mithistorie der Hindu die Rede seyn, ehe solche und ähnliche Arbeiten vorhergingen.

Nähe bei der Stadt Tanjore, in S.W. derselben, bei Bellam sammelt man sehr schöne gerollte Bergcrystalle von weißer, gelber, branner, violetter Farbe, im aufgeschwemmten Boden, die in Tanjore und Trichinopally geschnitten und verhandelt werden³¹⁾.

Die Stadt Combuconum³²⁾, 23 Engl. Miles in N.O. von Tanjore, in der Mitte des Cavery-Deltas, war dort die alte Landescapitale, Sitz der antiken Chola, einer der ältesten Hindu-Dynastien Defans, von welcher oben bei Ceylon nach der Singhalesen Schreibart, der Sole, oder Solenrattes im Mahavansi, so vielfach die Rede war (s. ob. S. 238). Noch zeigt sie Spuren ihrer alten Pracht in ihren Tempeln und schönen Tanks. Das äußere Thor der hiesigen Pagoden hat stets weit größere Dimensionen als der Tempel selbst. Brahmanen wohnen auch hier im größten Wohlstande. Das Land umher ist im blühendsten Zustande, auf das reichste bebaut. Ein heiliger Tank steht in dem Rufe alle 12 Jahre die Pilger, die sich in ihm baden, von allen ihren Sünden zu reinigen; diese Perioden der Plenarindulgenz versammeln, wie einst der Ablass in Rom, viele

³⁰⁾ Desiderata and Inquiries in Asiat. Journ. XXIV. 1827. p. 349.

³¹⁾ Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 265.

³²⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 457; Valentia II. p. 369.

Tausende von Pilgern aus allen Gegenden Hindustans. Als Lord Valentia, im Februar (1804) von Tanjore nach Combuconum reisete, fand er die dortigen Cavery-Arme ganz ausgetrocknet; an dem Nordufer schöne Waldung, aus deren Schatten sich die lustigen Pagoden in weit' größerer Zahl erhoben, als er sie irgend wo vorher gesehen. Dieselbe Pagodenfülle, wie sie sich nirgends im nördlichen Hindostan wiederholt, hielt an gegen Tranquebar hin, über Cotalum, bis Devicottah und Chillambrum an die Mündungen des Nord-Armes. Tranquebar (Surangiburi) ist bekannt genug, als Dänische Colonie, seit 1612 etablirt, die aber 1807 für Dänemark verloren ging, mit den 16 zur Stadt gehörigen Dörfern. Die Stadt treibt jedoch ihren Handel wie alle jene Küstenorte noch fort, mit Isle de France, Ceylon, Pulo Penang, Batavia u. a. m. Karikal (Caricala)⁵³³, nahe dabei im Süden, ein französisches Etablissement in einer ungemein fruchtbaren Reisgegend, an einem Arme des Cavery, der auch beschifft wird; mit Barken von Bambus und Büffelhäuten überzogen, die vorzüglich zum Reistransport dienen, hat sehr viele Webereien. Die Pagode von Chillambrum (Chillambacam) fand Lord Valentia erleuchtet, ihre Pfeilerthore, Pylone von 40 Fuß Höhe, mit reicher Sculptur, und einem mehr antiken Ansehen, als die grandiosen Bauwerke gleicher Art, die er kurz zuvor in Tanjore und Namisseram gesehen hatte. Am Eingange derselben standen, im Porticus, 100 canellirte Pilaster, von 3 bis 5 Fuß Dicke, unter einer pyramidalischen Erhebung von 122 Fuß, zu der Bausteine von 40 Fuß Länge und 5 Fuß ins Gevierte verbraucht sind. Sie ist mit Kupferplatten gedeckt, das Gebäude 1332 Fuß lang und 936 Fuß breit³⁴). Im Jahre 1785 hatte eine fromme Wittve kürzlich erst 40,000 Goldpagoden zur Reparatur des Tempels hergegeben. Leschenault meint, der Bau zeichne sich mehr durch seine Masse als durch seinen Styl aus; von der berühmten Granitkette, wo alle Ringe aus einem Stein gehauen gewesen seyn sollen, zeigte man ihm nur noch einen Ring. Bischof Heber³⁵) erfuhr aus dem Munde des Oberpriesters der Pagode, daß 300 Brahmanen bei ihr functionirten. Das Aller-

⁵³³) Leschenault Relat. in Mem. du Mus. T. IX. p. 247.

³⁴) W. Hamilton Descr. II. p. 446.

³⁵) Heber Narrative III. p. 450 etc.

heiligste zeigte sich in einfachster antiker Größe, selbst die Sculpturen der Figuren waren viel richtiger und in bessere Handlung gebracht als gewöhnlich; das Idol war mit Gold und Juwelen überhäuft. Im Innern stehen merkwürdige Säulen, und eine Menge Inscriptionen sind dort angebracht in noch unbekannten Characteren, wol Schenkungsurkunden; denn ohne bestimmte Revenüen ist diese Pagode eine der reichsten durch die Opfergaben der Pilger, die ihre große Heiligkeit herbeilockt. Porto Novo, wenigstens nordwärts von Chillaumbrum, liegt unter 11° 30' N.Br., ist blühend und gut bevölkert. Unter der Britischen Herrschaft hat sich der Wohlstand von Tanjore, durch das ganze un-
tere Cavery-Land noch mehr befestigt und gehoben, das Land erfreut sich des gesündesten Climats. Wären Reisfelder und Niederungen, wie man gewöhnlich dafür hält, die Mistbeete der Fieberkrankheiten, sagt Dr. Ainslie³⁶⁾, so müßte Carnatif das ungesündeste Land der Welt seyn, Madras und Tanjore, statt das Nizza und Pisa des tiefen Defau, würden ein Europäer-Grab wie der Gambia und Senegal seyn. Aber nur versumpfte Länd-
er und seichte stagnirende Seen sind dann Fiebererzeuger, wenn darin viele Vegetabilien vermodern, aber bearbeitete Reisfelder nicht, die Civilisation trägt zur Reinigung der Fluren bei.

§. 104.

Erläuterung 2.

Die Panaur, Palaur, Pennar Ströme, mit ihren Stromgebieten und Stufenlandschaften in Coromandel.

Diese drei unter sich parallelen Küstenströme, zwischen Cavery im Süden und Kistna im Norden, sind nur von untergeordneter Größe, deren Thaldurchbrüche aber dennoch durch die Ost-Ghats höchst wichtige Passagen eröffnen, welche, von den bedeutendsten Festungen beherrscht, zu wichtigen Militärstraßen nach dem Binnenlande dienen, auf deren Mündungslände sich, von Süden nach Norden, die merkwürdige Reihe von Colonien auf der Coromandelsküste fortsetzt, über

³⁶⁾ Dr. Ainslie Medic. Topogr. of Seringapatam in Mysore Country in Asiat. Journ. XIX. 1825. p. 275. und Dr. Wilsons Observations on the Influence of Climate etc.

Porto Novo, Cuddalore, Pondichern, Sadras s. w., mit Madras, dem Centralpuncte der gleichnamigen zweiten, Britischen Präsidentschaft, in ihrer Mitte.

Alle drei Flüsse entspringen nicht, gleich den andern, in den im Süden und Norden liegenden, der Malabarischen Westküste, sondern nur dem Ostrand des Dekan-Plateaus; und können sie daher, im Gegensatz jener, der hinteren, so die vorderen Plateauströme Dekans nennen; daher eben ihre geringere Bedeutung in Wasserfülle. Alle drei entspringen nur der Ostseite des Maissore-Plateaus, und nehmen ihren Lauf mit mancherlei Windungen gegen Osten. Ihre Quellen liegen nahe beisammen, unter $13\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. auf dem erhöhten Plateau von Bangalore, und zunächst den Umgebungen von Mundydrug, richtiger Mandi-durga, d. Mandi-Burg, nördlich von jenem. Bangalore⁵³⁷⁾ liegt nach Lambtons Messung, unter $12^{\circ} 57' 37''$ N.Br., $77^{\circ} 346''$ O.L. v. Gr., 2837 F. Par. (3023 F. Engl., 2874 F. Par. nach Babington) ü. d. M. Kulkotah bei Mandydrug unter $13^{\circ} 25' 18''$ N.Br., $77^{\circ} 39' 22''$ O.L. v. Gr., und 3111 F. Par. (3406 F. Engl.) ü. d. M. Mandydrug selbst, nach W. Cullens Messung, 2815 F. Par. ü. d. M. (s. Asien I. 1. S. 694). Yerracondah, noch weiter nördlich, fast in gleichem Meridian, $13^{\circ} 55' 3''$ N.Br., $77^{\circ} 42' 25''$ O.L. v. Gr. und 2672 F. Par. (2848 F. Engl.) ü. d. Meere.

Etwas westwärts von diesen Orten, alles Triangelstationen der dortigen Meridianmessung, liegen in West von Bangalore: Savendrug, fast unter 13° N.Br., und von da nordwärts, in gleichem Meridian, die Orte: Chitkul 3125 F. Par., Panghur 2864 F. Par., Condapilly 2141 F. Par. und Gutty auf dem Nordufer des Pennaarflusses 2037 F. Par. ü. d. M., letzterer Ort unter $15^{\circ} 6' 53''$ N.Br. und $77^{\circ} 422''$ O.L. v. Gr., wo wiederum eine trigonometrische Basis, aber auf der Hoch-Ebene am Fuße der Festung Gutty nur auf etwa 1100 F. Par. mittler absoluter Höhe liegt, wie zu Bangalore gemessen wurde. Westwärts von Gutty liegt Cuddalore 1799 F. und, an den Südzustüssen des Kishnah, die bekannte B.

⁵³⁷⁾ L. Col. Will. Lambton Account of the Measurement etc. Asiat. Res. XIII. Tab. Longitud, et Lat. et Tabula of Elevation p. 355—366.

tenstation Belary, gegen das Darwar-Plateau hin, 1398 Fuß Par. üb. d. M. (s. Asien IV. 1. S. 694), von der noch weiter landein, gegen S.W., in gleichem Parallel mit Paughur, die Hauptfeste des Plateaulandes, von Nord-Maisfoore, Chittledrug (Chitra durga), dem Tumbudra-Thale genähert, in ähnlicher absoluter Meereshöhe liegt. Von Gutty und Belary aber, nordwärts, zwischen 15 bis 16° N.Br., nordwärts des Penar-Stromgebietes, geht die allgemeine Senkung des Plateaus wie des Ostrandes gegen das Thal des Kistnaflusses, allmählig, mehr und mehr in größere Tiefe hinab, in den westlicher gemessenen Ortschaften nördlich von Belary: Adonidrug 1977, Malliabad 1724, Kotapilly schon auf dem nördlichen Ufer des Kistna-Thales nur noch 1554 F. Par. üb. d. M. In den östlicher liegenden Ortschaften, nördlich von Gutty über: Koelaconda 1911, Pulycondah 1774, nach Darwar am Kistna 1766 F. P. üb. d. M., von wo das Land dann wieder gegen Hyderabad und Golconda sanft sich hebt (s. Asien IV. 1. S. 694).

Aus diesen Messungen ergibt sich, daß die größte Massenerhebung am Ostrande des Maisfoore-Plateaus, sich um Bangalore und Mundydrug anhäuft, von wo gegen S.W., W. und N.W. nach Seringapatam und Chittledrug (Chitra durga, unter 14° 4' N.Br.) zum Tumbudra, die schon früher bezeichnete centrale Einsenkung des Plateaus statt findet. Bangalore, ein indisches Montpelier³⁸⁾ genannt, ist daher mit Recht als die gesündeste Gegend zur großen Station Britischer Truppen erwählt, wo ein ewiger Frühling, mit stets frischenerregenden, reinen und lieblichen Lüften, die wundervollsten Naturgenüsse darbietet und die Landschaft in die bunteste Farbenpracht von Blumen kleidet, die Bäume mit immer grünen Blättern schmückt, die nur dann abfallen, wenn sie von jüngern Laubgenerationen verdrängt werden.

Der Ostrand hebt sich daher wirklich, hier, in Ost-Maisfoore und Ballaghat, zwischen 11 und 15° N.Br., als bedeutendes Bollwerk³⁹⁾ von Bhovani und Cavery Pura Ghat, nordwärts,

³⁸⁾ Mouat on the Climate of Bangalore in Transact. of the Medic. and physic. Soc. of Calcutta 1833. Vol. VI. p. 1—32.

³⁹⁾ Maj. Will. Lambton Account of Measurement etc. in Transact. of Asiat. Soc. Calc. XII. p. 292.

bis Gutty am Nordufer des Pennaarflusses empor, im Quellgebiet der drei Parallelsflüsse. Dann aber senkt er sich mehr und mehr, auch nordwärts hinab, zum Kistna-Thale, wo dann noch weiter ostwärts, erst im Meridian von 79° O.L. v. Gr., das hohe Nalla Malla Gebirge, zwischen Pennaar und dem untern Kistna (zwischen $14\frac{1}{2}^{\circ}$ bei Cuddapah bis 16° N.Br.), sich als ein neues Ost-Vollwerk vorlagert. Und zwar, wenn wir die Nila Giri gegen Coimbatore als das erste dieser Vollwerke des Plateaurandes, die Bangalore-Ketten als das zweite betrachten, die Nalla Malla (auch blaues Gebirg genannt, wie Nila Giri nur in Samulischer Sprache), als das dritte, welche mit immer nördlicherer Lage auch immer weiter gegen den Osten vorgeschoben erscheinen.

Das steile Aufsteigen der Bangalore-Ketten von der Coromandelseite her verschwindet gegen die Maïsooreseite hin, und nach dem Innern zu breitet sich die weite Hochebene in ziemlicher Gleichförmigkeit so aus, daß alle über ihrem mittlern Niveau von 2000 bis 3000 Fuß aufgesetzten Plateaufelg, das Aussehn von Inselpik's haben, die sich aus einem weiten Seenniveau gleichartig erheben; sehr häufig sind sie mit Bergfesten besetzt, daher die vielen dortigen mit „Drug,“ wie in Mandydrug, Chittledrug zc. endenden Namen, von Durga die Burg, die Feste. Politisch⁴⁰⁾ betrachtet liegen alle drei Gebiete der genannten Parallelströme in dem Territorium der Präsidentschaft Madras; sie entspringen in den Plateauegebieten von Ost-Maïsoore und Balaghat, durchbrechen aber die Gebirgsprovinzen der Ceded-Districts von Salem, Baramahal und des Nizam von Balaghat und Hyderabad, und ergießen sich im untern Laufe durch das Carnatik (Carnata) in das Bengalische Küstenmeer.

Ohne in das Detail dieser politischen Abgrenzungen einzugehen, die hier ziemlich verwickelt, für unsere Zwecke aber gleichgültig sind, da sie nur die specielle Form temporairer Verwaltungen unter dem Madras Gouvernement, oder mediatisirter Rajas betreffen, ist hier nur zur allgemeinen Verständigung zu bemerken, daß die Physik des Landes und der allmälige Fortschritt der Landeseroberung, das verwirrende Gemisch von Namen erzeugt hat, die neuerlich erst in diesen Stromgebieten ihre

⁴⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 399 — 484.

Geltung⁴¹⁾ erhielten. Das Maißoore Reich war früher weit umfassender als es jetzt, in seinen seit 1799 auf seine Plateauhöhen eingeschränkten Gränzen wieder erscheint, von welchem, wie von dem nördlichen Territorium des Nizam Radja in Hyderabad (dem ehemaligen Golconda), eben diese sogenannten Cededs Districts abgerissen wurden, um die Coromandelseite der Briten um Madras herum zu arrondiren, und durch das natürliche Bollwerk des Ostrandee zu schützen. Durch diese Cededs Districts hindurch wurden eben diese Militairstraßen der Briten, zu der Eroberung des Plateaulandes gebahnt, und die alten Hindufesten in Britische, das ganze, hohe Defan beherrschende Militairstationen verwandelt, von denen Bangalore, Serah (2084 F. M. ü. d. M. n. Heynes Messung) und Chittledrug landein, mit Bellare und Arcot gegen Madras hin, nur die Stationen erster Größe sind, denen viele untergeordnete zweiter Größe nach allen Richtungen zur Seite liegen, theils in den zugänglichen Flußthälern und den bequemern Engpässen und Passagen selbst, theils auf den schwerzugänglichen Gebirgshöhen. Chittledrug⁴²⁾, im Centrum des Plateaus, unter 14° 4' N.Br. eine der stärksten Festen Indiens, von vielen niedern, nackten Felsen umgeben, beherrscht die Querstraße, welche die Coromandelseite mit der Malabarseite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore (Asien IV. 1. S. 705 u. f.) verbindet. Dieses Gebirgsland der Pässeingänge aus Coromandel (wie die Pyrenäen von Frankreich aus), mit dem hohen Plateaugebiete von Bangalore bis Chittledrug, giebt (wie das hohe Pampelona bis Burgos) die Herrschaft über das mittelhohe Maißoore, Darwar u. s. w., die mit ihren zahllosen Durgas, oder festen Burgen (wie das Land der Castelle, Castilien, von Burgos n., der höchsten Burg durch ganz Central-Spanien), so durch das ganze, centrale Defan sich verbreiten. Balaghat, eigentlich alles Land über den Ghat, ist jetzt nur zu einer limitirten Provinz geworden, welche einen noch immer bedeutenden Theil des alten Karnata-Reiches ausmacht, dessen verdrehter Name Carnatik aber aus dem Hochlande verdrängt und nur zur Bezeichnung des Küstenterritoriums verwiesen ward. Unter dem heutigen Balaghat wird nur das Territorium verstanden, das

⁴¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 323—346. ⁴²⁾ ebend. II. p. 369.

vom Britischen Gouvernement, südwärts des Kistna und Tum-
budra besetzt, und auch durch einen Tractat vom Nizam, den
12. Oct. 1800 cedirt ward, obwohl es bis 1799 auch zu Maifoor
gehörte, und in die zwei Provinzen von Bangalore in S.W.
und Cuddapah in N.O. zerfällt. Die Ceded-Districts, etw-
von der Größe Schottlands, dehnen sich mit gleichzerrissener Lan-
desnatur ostwärts des Balaghat durch das ganze Gebirgsland
der Pässe aus, zwischen Cavery im Süden, nordwärts bis
zum Kistnah, und standen vormals unter sehr vielen einzelnen
Gebirgsfürsten, deren beständige innere Fehden und Kriege gegen
die Nabobs am Kistnah, gegen die Mahratten in Punah, und
die Sultane in Maifoor, sie so sehr schwächten und verarmten,
daß endlich Tyrannie, Kriege und Hungersnoth ihr Land entvö-
kern und sie selbst unterjochen mußten.

1. Der Panaur-Fluß in Baramahal; der Nyacotta-Paß.

Der Panaur, der südlichste der drei, hat höchstens einen
Lauf von 50 geogr. Meilen, fließt von Mandydrug erst süd-
wärts über Uscotta (2804 F. Par. üb. d. M. n. Bashington),
wo der Querpaß von Colar und Bellare ihn gegen West nach
Bangalore hin überseht; dann an Ussur 2650 F. Par. üb. d.
M., und zwischen den beiden Bergfesten Nyacotta (Najacotta
2275 F. Par. üb. d. M. und Kistnagherry hindurch, wo er
unterhalb der Gebirgswand des Baramahal-Districts, oder
des Landes der Pässe, in das untere Carnatik eintritt, und
nordwärts der hohen Sherwahry-Berge gegen Osten zu zie-
hen genöthigt, sich zwischen Cuddalore im Süden und Pon-
dichery im Norden in verschiedenen Armen zum Meere ergießt.

Mandydrug (Mandi durga) gehört, nebst Kistna-
gherry und Chittledrug, zu den stärksten Festen dieses Lan-
des, welche Hyder Ali den Mahratten entriß, der auf dieser
Höhe seine erste Heimath hatte, in Colar ward er geboren.
Um Bangalore ist noch tiefer mit Erde bedeckter Boden, roth
von verwittertem Syenit, zumal Feldspathmassen, bedeckt mit vie-
len Quarzfragmenten, aber offenes Land; eben so bis Usc-
cotta, aber hier treten die ersten Felsen aus der hohen Plateau-
fläche, und bald weiter ostwärts, gegen Mursapur und Cola-
(2539 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung, 2764 F.
P. nach Bashingtons Messung), dichtgedrängter hervor. Doch

ind es nur noch niedrige, gerundete Massen aus Feldspath und Hornblende, ohne pitoreske Formen. Bei Nursapur (2790 F. N. nach Babington) sind die Berge rauh, ihre Abhänge mit glantzischen Trümmerblöcken bedeckt, welche die festanstehenden Felsen verbergen. Unter diesen bemerkte Babington ⁵⁴³⁾ solche asaltähnliche, schwarze Syenitmassen, welche die Indier sehr häufig zur Sculptur ihrer Idole verwenden, woraus z. B. die Pfeiler zu Seringapatam gehauen sind, die Tipu Saib's Grab tragen, oder zu Conjevaram die schönsten Ornamente der dortigen Jagode. Die Indier geben diesem ungemein dauerhaften Steine eine herrliche Politur und dunkeln ihn noch durch Oel. Ostwärts von Colar, wo sich das Thal des Palaur noch nicht tief einschneidet, wird das Land wieder offen, aber bald treten wieder einzelne Felsribben aus der Fläche hervor, und es beginnt eben hier jenes merkwürdig zerklüftete Bergland der Ost-Ghats, weshalb Colars Position, mit seinen Umgebungen, als Eingang verschiedener Gebirgspassagen zum Tieflande, die über alle, hler, ihren gemeinsamen Ausgang zum Plateau finden, zur dominirenden werden mußte, für einen Hyrcan Ali ⁴⁴⁾, der eben von diesem Centralpuncte der Wege aus, nach allen Richtungen hin seine Ueberfälle in das Carnatik ausführen konnte, und dadurch stets seinen Feinden aus der Tiefe, ostwärts, überlegen war. Doch sind alle hiesigen Gränzberge, von Westen aus gesehen, relativ niedrig, weil sie kaum mehr als 50 bis 700 Fuß über die Plateaufläche aufragen, sie ziehen alle in der Normaldirection der Ost-Ghats langgestreckt von N. nach S., aber vielfach unterbrochen durch Lücken. Durch eine dieser Lücken bricht der Panaurstrom gegen Süd, durch unbekannte Gebirge des Barramahäl; durch andere ist die Querstraße von Ussur über Nyacotta gebahnt, welche von da auf die Ostseite des Stromes überseht nach Kistnagherry, dann aber noch weiter ostwärts zum Palaur auf Wellore und Arcot nach Madras führt.

Nyacotta (Naja cota, d. h. die Königsburg) ⁴⁵⁾, auf der Sprachgränze, wo ein Gemisch von Carnata, Tamil und Telinga vorherrscht, gilt, weil es auch auf der Na-

⁴⁴⁾ B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 334 etc. und Tabula of Elevat. p. 339. ⁴⁵⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 348. ⁴⁶⁾ ebend. II. p. 396.

turgänge liegt als ein Hauptschlüssel zum Maïsoore Territorium, von Madras aus, und wurde, als solcher, im Jahre 1791 schon von Major Gowdie erobert. Es liegt diese Bergfeste auf sehr lustiger Höhe, in temperirtem Klima, wo selbst im Tropen Sommer das Thermometer nicht über $22\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (82° Fahrh.) steigt, wo Kirschbäume⁵⁴⁶⁾ und viele andere Europäische Obstbäume, in des Colonel Leighton Garten gepflanzt, blühen und trefflich gedeihen. Eine kleine Pagode ist hier in Nyacotta in Fels gehauen. Durch Wildniß und seltsame grandiose Klippen führt der Weg ostwärts nach Kistnagherry (Krishna Gir Berg Krishna's), Stadt und Fort, das auf einem nackten und steilen Fels 700 Fuß über der umgebenden Ebene erbaut ist. Nur Defiles führen von einer Feste zur andern; sie liegt im Barromahal, ward von den Engländern zerstört. Weiter ostwärts führt die Straße über Sautghur zum Palaur.

Ueber den mittlern und untern Lauf des Panau fehlen uns alle genaueren Berichte; auch liegt an ihm kein Ort von Bedeutung, als nur an der Mündung, Cuddalore, der wie das benachbarte Porto Novo, viel Seehandel treibt, und an einem der Nordarme die Stadt Pondicherry, unter $11^{\circ} 5'$ N.Br.⁴⁷⁾ Pondicherry (Puducheri, d. i. Neustadt, Asien IV. 1. S. 517), einst der glänzendste Sitz Europäische Macht in Indien, ist in neuerer Zeit durch ihre politischen Wechsel in großen Verfall gerathen, ihre Bewohner sind verarmt. Die Stadt gehört, nach Calcutta, zwar noch zu den schönsten in Indien, aber ihre Bedeutung hat sie verloren, seitdem von den weitläufigen Colonien der Franzosen ihnen fast nur dieses Stadtbiet, als ein Punct, übrig blieb. Auf einer Sandebene, nur von Palmen und Hirsenfeldern umgeben, sind Baumwollenpflanzungen und Reisfelder ihre einzigen Producte zur Ausfuhr, die nicht bedeutend seyn können, weil andere Zufuhr fehlt; doch liegt der Ort gegen die S.W.-Monstune weit geschützter als Madras. Ein sehr schöner Baum, der die ärgste Hitze vertragen kann und auf dem hiesigen Sandboden trefflich gedeiht, *Hibiscus populneus*⁴⁸⁾ verpflanzte Leschenault von hier nach dem Senegal, wo er sehr gut gedieh und wahrscheinlich in kurzem die Sandsteppe

⁴⁶⁾ H. Salt b. Valentia I. p. 382. ⁴⁷⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 439—442. ⁴⁸⁾ Leschenault Relation etc. in Annales du Museum T. IX. p. 263.

Africas beschatten wird. Nahe der Stadt Pondichery, bemerkt J. Calder⁴⁹⁾, befanden sich Lager von Muschelfalkstein, und einige merkwürdige Kieselpetrefacten, vorzüglich von versteinerten Tamarindenbäumen, die noch niemals beschrieben seyen. Im Jahre 1802, als die Stadt den Franzosen zum ersten male, nach dem Frieden von Amiens, zurückgegeben ward, schätzte man ihre Einwohnerzahl auf 25,000; 1803 von Briten wieder besetzt, ward sie, 1817, zum zweiten male an Frankreich abgetreten. Damals ward sie vom französischen Botaniker Leschenault besucht, der dort das Agriculturesystem von Coromandel studirte, und Sammlungen der einheimischen Naturproducte von da an das Museum in Paris schickte. Durch ihn erfahren wir auf seiner Excursion⁵⁰⁾, von da gegen S.W., über Ntur nach Salem, Einiges von dem sonst ganz unbekannten Gebiete zu beiden Seiten des untern Panaystromes. Nur sehr allmählich hebt sich die flache Küstenebene landein; erst nach 12 bis 14 Lieues Weges, wird das Ansteigen merkbar, jenseit des Dorfes Trivalur, wo ein weitläufiger Wald voll Raubthiere sich ausbreitet; zumal voll Tiger, an Vögeln viele Taubenarten, vorzüglich grüne und Turteltauben. Die ersten anstehenden Felsen, die Leschenault landein traf, bestehen aus einem schönen apfelgrünen Gaspis mit rothen und grauen Flecken, der eine gute Politur annimmt, und in der Ebene ein sehr niedriges Lager etwa 200 Schritt breit, aber weit von N. nach S. streichend, bildet, das jedoch ganz niedrig, kaum über der Erdoberfläche hervorragt. Weiter landein zeigen sich die ersten Felsenhügel, theils aus Syenitblöcken aufgeschüttet. Sehr schöne Varietäten dieser Syenite zeigten sich am Ufer des Kongrepaleon-Flusses, 20 Lieues landein von Pondichery, wo sich im Flußbett auch Korundum (s. oben S. 111) vorfand, den aber Leschenault⁵¹⁾, späterhin, noch viel vorzüglicher in einer Entfernung von 70 Lieues in W.S.W. von Pondichery, bei dem Dorfe Cholasiramani kennen lernte, wo er in Gneusgängen vorkommt, die von S.O. gegen N.W. streichen. Von diesem gepulverten Korundum, mit Harzlack vermengt, machen

⁴⁹⁾ Jam. Calder General Observations on the Geology of India in the Asiatic. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. P. I, p. 9. ⁵⁰⁾ Leschenault Relat. in Ann. du Museum T. IX. p. 249. ⁵¹⁾ Leschenault Relat. in Mem. du Museum T. IX. p. 257.

die Indischen Steinschleifer kleine Mädchen, die sie hier zum Schleifen der Edelsteine gebrauchen. Ueberhaupt bemerkt J. Calder⁵²⁾, daß sowol dieser Alluvialboden in S.W. von Pondichery, wie der des Cavery bei Trichinopally, hinsichtlich der Edelsteinproduction viel Analoges mit Ceylon zeige. Die Wälder sind voll frecher Affenschaaren, die dem Reisenden die Lebensmittel vor den Augen entwenden, und sich dann in die Bambusdicke zurückziehen. Die ersten zerstreuten Berg-Höhen zeigen sich jetzt erst in diesem Abstände vom Meere; sie haben Steilwände. Der Weg führt hindurch nach Atur; dies sind die östlichen Vorhöhen der Scherwahrn, deren Namen aber dem französischen Naturforscher unbekannt blieb. Der größere Theil des ebenen Carnatik fand sich bis dahin sehr wenig bevölkert; die Ebenen sind weit, offen, unbebaut, waren es einst aber wol, jetzt nur verwildert überwuchert mit schlechten Grasungen zur Weide, für wenig Schaaf, Ziegen, aber zahlreiche Heerden gefleckter Hirsche und flüchtiger Antelopen. Die sparsamen Dörfer liegen weit auseinander. Der Boden⁵³⁾ vom Meeresufer bis zum Gebirgsfuß ist Quarzsand und röthlicher Thon, oder ein Gemenge von beiden, an sich wenig fruchtbar, erst durch reichliche Bewässerung sehr fruchtbar werdend. Die vorherrschenden, wilden Pflanzen auf diesem Boden, die Leschenault anführt, sind: *Dodonea viscosa*; *Cassia auriculata*, *sophora*, *tora*; *Aselepias gigantea*, *Barleria prionitis*, *Argemone mexicana* und *Cissus quadrangularis*. Die Menschenarmuth dieses Landes haben nicht bloß die zerstörenden Kriege der Sultane von Maissore herbeigeführt, sondern auch die erzwungene Wittwenschaft der Frauen nach dem Tode der Männer, ihre zu frühe Verbindungen durch das Loos, die verderbliche Erniedrigung der unteren Casten, die sich nie aus ihrer Verdammiß wieder erheben können, in der verkehrten Behandlung der neugeborenen Kinder wie der Wöchnerinnen und — in der allgemeinen Verbreitung venerischer Krankheiten. Atur⁵⁴⁾, ein schönes Dorf zwischen zwei Bergen, an dem kleinen Küstenflüßchen Belaur, der sich bei Porto Novo zum Meere mündet, liegt also schon außerhalb des Panaur-Stromgebietes. Es ist ein besuchter Passageort, gegen das Innere, nach

⁵²⁾ J. Calder General Observations on the Geology of India in Asiat. Researches 1833. Calcutta Vol. XVIII. Phys. Class. I. p. 9.

⁵³⁾ Leschenault l. c. T. IX. p. 250. ⁵⁴⁾ ebend. T. IX. p. 251.

Salem vorzudringen; deſhalb bauten Indische Rajas dort eine bedeutende Feſte, in der Tippe Saib eine ſtarke Garniſon hielt. Die Engländer eroberten ſie; jezt liegt ſie in Ruinen, die Mauern beſtehen aus ſchönen Granitblöcken. Die Berge umher ſind ſehr reich an Eiſenerzen, die auch geſchmolzen werden, ihr Educt iſt aber nur von mittelmäßiger Güte. Ein langgedehntes, fruchtbares, gut angebautes Thal führt von Atur nach dem Gebiet von Salem und zu den Sherwahr-Bergen, die wir ſchon früher beſtiegen.

2. Der Palaur-Fluß (d. h. Milch-Fluß); die große Militairſtraße von Colar über den Mednadurgam-Paß, nach Bellore, Arcot und Madraſ.

Seine Quelle liegt nicht fern von den Mundydrug-Bergen gegen Oſt, im äußerſten Oſtwinkel des Maiſſoore-Territoriums, oſtwärts der Panaur- und ſüdwärts der Pennar-Quellen. In etwas kürzerem Stromlaufe⁵⁵⁾ als der Panaur, etwa 44 geog. Meilen, bricht er ebenfalls in analogen Umgebungen, erſt ſüdwärts, bei Colar (2539 F. P. üb. d. M.), durch die wenig bekannten Baramahalketten bis Ambur hindurch, wo er die Ebene betritt. Die Südgehänge dieſer Berge, die er hier im großen Bogen umkreiſet, ſind mit Palmira und Elate Palmen (Wild date, ſ. Aſien IV. 1. S. 857) bewachſen, die zu Zuckergewinn benutzt werden. Weiter abwärts, wo am Strome in den Ebenen die Reisfelder und längs den Hügeln die Tabacks-, Kofos- und Mango-Plantagen beginnen, nimmt der Palaur einen ganz öſtlichen Stromlauf an, und zieht, ſüdwärts von Sautghur (1062 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Meſſung), an den berühmteren Orten: Bellore, Arcot (469 F. P. üb. d. M.), Conjevaram, Chingleput vorüber, zum Meere bei Sadraſ, wo er nahe den berühmten Ruinen der ſieben Pagonen bei Mahabalipuram ausmündet. Von der Nordſeite erhält er auf dieſem Laufe noch mehrere Zuflüſſe, unter denen der von Chittur herab, der bedeutendſte zu ſeyn ſcheint. Direct von ſeinem obern Laufe durchſchneidet, von Colar an, die Haupt-Militairſtraße, voll Burgfeſten, zwiſchen Bangalore und Madraſ, auf der Nordſeite des Palaur, alle ihre von der Nordſeite her zulaufenden Ketten und Thäler,

⁵⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 434.

über die genannten Orte bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querstraße von Coremandel durch ganz Nord-Maissoore bis Malabar.

Um Colar, wo im kühlen Plateaulima noch Kahl, Artischocken, Gurken und Weintrauben gedeihen⁵⁵⁶⁾, concentriren sich, wie gesagt, viele Gebirgspassagen, die durch die Gränzketten aus dem Madras-Territorium zum Hochlande nach Bangalore und Maissoore führen, und machen seine Plateauhöhe zur Beherrscherin des nördlichen Carnatik; aber diese Passagen mußten erst für Europäische Kriegsführung gebahnt werden. Colar heißt die Stadt mit ihrem Fort, aber auch der ganze von Bergen umgebene Gau des Pergunna, an dem Ostende des Maissoores Plateaus, dessen trockner Boden hier seine Bewässerung nur aus Tanks erhalten kann, auf dessen dürren Boden die Aloëvegetation in den Hecken vorzüglich gedeiht, in dessen Geröllboden, nach frühern Berichten, etwas Goldsand sich finden soll, eine Nachricht, die sich durch Lieutn. J. Warrens⁵⁷⁾ neueste Bekanntmachung vollkommen bestätigt, der hier sogar eine sehr weit verbreitete Geröllschicht mit Goldkörnern und Goldwäschen auffand, die vom Palaurflusse auf der Plateauhöhe durchspült wird.

Von Colar gegen S.O., über Baitamungalum, 2284 Fuß Par. üb. d. M., geht die Straße zu dem Nordufer des Palaur, und am hohen Pedda Naickana Durga⁵⁸⁾, mit seiner Feste, vorüber, von welcher der Paß hier den Namen Pedda Naigdurgam, oder Pednadurgam erhalten hat, der hier, nach B. Heynes Messung, schon bis zu 1788 F. P. (1907 F. Engl.) sich herabgesenkt hat. Schon bei Bencatagherry⁵⁹⁾, oder Naikunairy (2020 F. P. üb. d. M. nach W. Cullen), wo das sehr steile und kurze Hinabsteigen (6 Engl. Miles auf 600 Fuß, da am Kyacottah-Passe 14 Engl. Miles auf denselben Abfall kommen), ändert sich gänzlich die Natur der

⁵⁵⁶⁾ G. Vic. Valentia I. p. 353, ⁵⁷⁾ John Warren Observations on the Golden Ore found in the Eastern Provinces of Mysore in the Year 1802 in Jam. Prinsep Journal of the Asiat. Society of Bengal. Calc. 8. Vol. III. p. 463—474. ⁵⁸⁾ Franc. Buchanan (Hamilton) Journ. thr. Mysore I. p. 28; B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 32. ⁵⁹⁾ G. Vic. Valentia I. p. 350; On the Pass from Carnatic to Mysore in Asiatic Journ. XXIV. p. 443—446.

Plateaulandschaft; es beginnt mit dem Gebirgsabfall die Culture der Kokospalme, die Bergabhänge sind nur kahl, voll Trümmerblöcke, ohne Waldung, mit einzelnen Samarinden, Banianen, und bald mit einem Ueberfluß von *Agave americana* auf das üppigste bewachsen, bis Satghur⁶⁰⁾ (d. h. die sieben Schlösser, im Sanskr. Satghadam) 1062 F. P. ü. d. M., nach W. Cullens Messung, das ungemein pitoresk am Fuß des Passes, zwischen Felsen und Gebirge, liegt, geht der Steilabfall der wild zerrissenen, aber sonst wenig romantischen Paßregion, die erst durch eine Kunststraße zu bequemen Transport der Artillerie eingerichtet ward, was sie zur Zeit, da Lord Cornwallis den ersten Versuch gegen Seringapatam erfolglos wagte, noch nicht war, welche aber seit dem dort eingekehrten Frieden, auch als eine treffliche Handelsstraße nach Maissore und Malabar sich erwiesen hat. Aber eine weite Aussicht über das unterliegende, reiche Vellore-Thal ist dieser Passage versagt; von Satghur liegt Vellore, eine der zahlreichen antiken Hindu-festen, nur noch 8 geogr. Meilen fern. Bis Satghur, wo ein Garten des Nabob von Carnatik beobachtenswerth ist, der überhaupt zu den besten einheimischen gehören soll, ist das durchzogene Gebirgsland⁶¹⁾ der Pässe in diesen Ost-Ghats ungemein arm an Ortschaften, Dörfern, Menschen, wo eine Gruppe von 5 bis 6 Hüttchen beisammen steht, ist sogleich eine Verschanzung zur Sicherung angelegt; so verwildert war diese Gegend während der Kämpfe Maissores um Carnatik, und der unaufhörlichen Fehden der vielen Gebirgshäuptlinge unter sich, die seitdem, unter Britischer Herrschaft, erst sich erholen konnten. Auch der Boden ist hier keineswegs der Vegetation günstig, steinig, dürr, thonig, vielfach zerrissen von den Bergwässern, die viel Eisensand nach der Tiefe schleppen; die Grundlage, Granit und Syenitmassen, die überallerspaltten bis Vellore und Conjevaram⁶²⁾ hin, durch ihre großen Blöcke und kleineren Unterlagen und andere seltsam schwebende Formen oft sehr romantische Ansichten gewähren. Bis Vellore windet sich der Weg zwischen großen Trümmerblöcken hindurch, die mit der Schirmpalme und der Elatepalme überschattet sind, aber der Boden wird mit dem Eintritt in die Ebene sehr fruchtbar, zumal wenn bewässert. Vom

⁶⁰⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 24. ⁶¹⁾ ebend. I. p. 28—37.

⁶²⁾ B. Heyne Tracts on India l. c. p. 192—196.

Cadern an, durch das tiefe Carnatik, nordwärts bis zum Pennar, ist die Oberfläche⁶³⁾ der Küstenebene überall mit Geröll von Granitgrus zugedeckt, oder mit einer Schicht von Marine-Sand, den wahrscheinlich das Meer bei seinem Rückzuge an diesem Gesäde zurückließ, nebst zufälligen Alluvialdepots, zumal aber partiell abgesetzten Lagern von Eisenthon und abgerissenen Massen anderer Uebergangsgebirgsarten. Näher dem Pennar zu, breitet sich eine Eisenthon-Formation über das Ganze aus, und die ersten Thonschiefer und Sandsteingebirge fangen an aus der Oberfläche hervorzutreten. Um Bellore (Belur, unter 12° 57' N.Br.)⁶⁴⁾ sind die Ländereien noch von frischerem Ansehen als sonst im dürrn Carnatik, weil es von unten sehr wasserreich ist; viele unterirdische Wasserlänse werden zur Irrigation benutzt, und alle Reisfelder sind durch Canalsysteme bewässert. Dieses Land gleicht dem von Tanjore an Reichthum des Anbaus, der eben durch die Bewässerung, wie in der Lombardei, den kleinsten Grad der Gütervertheilung mit dem größten Gewinn an Producten und allgemeinem Wohlstande der Eigenthümer und Bearbeiter, seitdem dauernder Friede eingekehrt ist, in einem tropischen Klima, wo der Ertrag desselben Ackers vierfach höher steigt, als in temperirten Zonen, möglich macht. Die dichtgedrängte Fülle der Dörfer in dem benachbarten District von Arcote, 3534 an der Zahl, besitzt 2698 Tanks oder Wasserbassin's größerer und 1322 kleinerer Art, deren Wasser dem Gouvernement verzollt zur Canalisirung der Fluren das größte Einkommen giebt und doch auch den Unterthanen bereichert; es dienen zur Bewässerung⁶⁵⁾: 678 Canäle aus Flußwassern, 647 aus Quellwassern und 19,233 verzollbare Brunnenröhren, davon aber ein Drittheil der Reparatur bedurften. Der Zustand der blühendsten Agriculture ergibt sich hieraus von selbst; ohne diese Irrigation würde sich im Coromandelsclima nur eine verbrannte Erde ausbreiten. Doch ist diese Bewirthschaftung des Bodens keineswegs gleich vertheilt, vielen Partien fehlt sie auch, und Fr. Buchanan⁶⁶⁾ auf seiner Inspectionsreise fand, sogar zwischen Madras nach Bellore, noch sehr viele, völligen Wüsten gleichen, sonnenverbrannte und nackte Terrains, zumal wo

⁶³⁾ Jam. Calder Gen. Observat. I. c. p. 9. ⁶⁴⁾ W. Hamilton
 Descr. II. p. 433. ⁶⁵⁾ ebend. II. p. 429. ⁶⁶⁾ Fr. Buchanan
 Journ. I. p. 15 etc. vergl. B. Heyne Tracts on India I. c. p. 3.

sich Hügelzüge erheben, über welche gewöhnlich die Wege geführt sind, um fruchtbareres Grundeigenthum zu ersparen. Diese Verödung war jedoch nur eine Folge der furchtbaren Verwüstungen durch die Kriege der Maissore Rajas und der Mahratten, durch deren Einfälle dieses antike Culturgebiet wie durch die Fehden der Franzosen und Briten, während eines halben Jahrhunderts, ungemain entvölkert wurde; seitdem mag wieder manche neue Ansiedlung entstanden seyn. Ueber die ganz eigenthümliche Gütervertheilung und Bewirthschaftung dortiger Oeconomie im Carnatic hat neuerlich John Hodgson⁶⁷⁾ ein lehrreiches Memoir mitgetheilt.

Bellore, einst eine der stärksten Festungen in Indien, deren Wassergräben noch durch Alligator-Colonien unnahbarer gemacht waren, hat, durch den hier eingekehrten Frieden, als Hauptpassageort seine militairische Wichtigkeit für Europäer verloren, da sie ringsum von Hügeln dominirt wird, von denen aus sie leicht zu beschießen ist. Arcot (Arucati) ist die Residenz eines nominellen Nabobs von Carnatic, der ein Muselman ist, und seit langem in Britischem Interesse steht; die Ortsbewohner sind meist Mohammedaner; sie sprechen den Hindostan-Dialect und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt ist erst eine jüngere Ansiedlung. Die unmittelbare Hügelumgebung aus Granitgeschieben gehört zu den dürresten und vegetationsleersten; als Fr. Buchanan sie besuchte, war der Palaurfluß (Anfang März 1800) ganz trocken, sein Wasser völlig aufgebraucht. Nur die Stellen, welche Tanks oder künstliche Wasserbassins zur Bewässerung haben, zeigen noch einige Vegetation; sie werden durch Ausgrabung gewonnen und heißen hier dann Culam, oder durch Vorziehung von Dämmen, wo sie dann Cran⁶⁸⁾ heißen. Ohne diese verwandelt sich überall, so weit das Wasser fehlt, der ausgedörrte Boden der tieferliegenden Ebene Carnatics, bis Madras hin, in eine unabsehbare, braune, staubige, versengte Fläche wie Bengalen. Arcot liegt, nach Babingtons Messung, 624 F. P. über Madras, nach W. Cullens Messung nur 469 F. P. üb. d. Meerespiegel, nach einem Mittel an 500 Fuß, also etwa so hoch wie Mailand in der Lombardei über dem Meere, und

⁶⁷⁾ John Hodgson Description of the agricultural and Revenue Economy of the Village of Pudu-vayal in Carnatic (1817) in Transact. of the Royal Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. II. P. I. 1829. 4. p. 74—85. ⁶⁸⁾ Fr. Buchanan Journ. I. p. 11.

ostwärts von Arcot, auch südostwärts, ist alles vollkommene (einst meerbedeckte) Plaine, über welche in äußerster Ferne gegen Südost die einzige Küstenhöhe bei Sadras mit den Ruinen von Mahamalaipur hervorrag⁶⁹⁾.

Conjevaram, nur wenig unterhalb am Nordufer des Palaur, mit seinem eigentlichen Namen Canchipura⁷⁰⁾, d. h. die Goldne Stadt, liegt unter 12° 49' N.Br., in dem Thale, über 2 Stunden lang ausgebreitet, von einem Gehege von *Agave americana* umgeben, das sie vor Cavallerie schützen soll. Der Ort ist durch seine Webereien und seine vielen Tempel zumal durch die colossale Pagode⁷¹⁾ berühmt, die dem Siva geweiht und im Pyramidenstyl von Tanjore erbaut ist. H. Salt hat sie gezeichnet. Neben ihrem gewaltig hohen Hauptportale steht ein Choultry, das nach Versicherung der Brahmanen auf tausend Säulen ruhen soll. Viele derselben fand Salt sehr schön sculptirt, mit Hindugöttern, deren einige durch Heiligenscheine sich auszeichneten. Mehrere der Göttergruppen in Stein gehauen, zeugen von vorzüglicher Kunst; colossale Elephanten, die Wagen ziehen, stehen am Aufgang der grandiosen Treppensuchten. Den zweiten Hofraum darf kein Europäer betreten. Ein großer Tank und viele kleine Pagoden liegen der großen Pagode gegenüber, und eine ihrer Seiten ist ganz mit unbekannten Characteren überdeckt, denen zu Mahamalaipur ähnlich. Andere sind in Relief gearbeitet; so z. B. eine Art Centaur, der die Glocke über einen Altar schlägt, ein Rama, der seinen Bogen spannt u. a. m. Salt erstieg auf 7 Treppensuchten die größte Höhe des Portals, und erblickte von oben herab, rund umher, weite Wälder und Pflanzungen voll Pagoden, dazwischen einen großen Tank und dahinter das Gebirge. In der Ferne von einer halben Stunde, gegen Sonnenuntergang, erhob sich noch eine seltsame Pagode, mit massiver, roher Sculptur, in demselben Styl der Monumente von Mahamalaipur, aber noch alterthümlicher. Am Eingange 4 colossale Löwen; zur rechten Hand am Eingange 7 freisrunde Gebäude, die eben so viele Lingams von polirtem Granit bedecken. Die Pagode im Pyramidenstyl endet in einer Art Dom, unter welchem ein Fries mit einer unbekannten Inscription umherläuft;

⁶⁹⁾ Babington Remarks on Geology etc. in Transact. of the Geol. Soc. Vol. V. p. 337. ⁷⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 448.

⁷¹⁾ H. Salt b. G. Vic. Valentia Vol. I. p. 379 etc.

n den zwei innern düstern Tempelabtheilungen sind vergoldete Statuen von Rama und Sita, wie zu Namisseram. Gegenwärtig ist diese Pagode gänzlich verlassen.

Abwärts, unterhalb Conjevaram an der Mündung des Palaurflusses, liegt Sadras⁷²⁾, unter 12° 31' N.Br., einst eine holländische Colonie, seit langem in Verfall, die im Jahre 1818 von den Briten wieder an Holland abgetreten wurde. Es ist ein unbedeutender, nur durch die Nähe der Ruinen von Mahanaliapur bekannter geworden, verarmter Flecken, in welchem Bischof Heber (1826) noch einen holländischen Missionar fand, der holländisch und portugiesisch predigte, und eine kleine Schule für Christen und Heiden hielt. Ein Brahman und eine Tänzerin der Paode, die am Eingange von Sadras steht, folgten dem Bischof in sein Zelt um ihm Ehren zu erweisen. Es war die erste südliche Bahadere (d. h. Tänzerin, s. Asien IV. 1. S. 647) der Heber, welcher von Calcutta kam, begegnete. Sie sind von den nördlichen Bahaderen (Näch) Bengalens nur dadurch unterschieden, daß sie schon von Kindheit an erkaufte für den Tempeldienst braucht und erzogen werden. Außer Tanzen, Singen und mancherlei Lockkünsten lernen sie auch Lesen und Schreiben. Ihre Kleidung ist ganz leicht, ihr Tanz sehr indecent, ihr Aussehen besser als bei den gewöhnlichen, niedern Volksclassen. Ihr schändlicher Verdienst wird ihren Götzen dargebracht, und die Brahmanen wollen sie bei steigendem Alter, wenn sie zum Greise unfähig werden, unbarmherzig verstoßen, die meisten aber sterben in ihr Jugend dahin. Heber fand sie hier keineswegs achtet und Hrt, wie dies öfter gesagt ward; kein Mann aus einer anständigen Caste kann sie ehelichen; dennoch werden ihre Götzen angebetet die solche Opfer annehmen, und ihre Priester verehrt, eine furchbare Verirrung des Volkswahns. Diese Verirrung ist uralten Herodot (I. c. 182, 199) verwirft diesen Dienst der Mitta bei den Babyloniern; und Abuzeid⁷³⁾ im IX. Jahrhunderte preiset die Mohammedaner, daß sie solcher Schandthaten der Heiden durch den Koran überhoben seyen. Er giebt die Entstehung dieses Gebrauches auf folgende Art bei den Bewohnern Inds an: Wenn eine Mutter ein Gelübde

⁷²⁾ W. Hamilton Des. II. p. 451. Heber Narrative London 1828. Vol. III. p. 219 — ⁷³⁾ Renaudot Anciennes relations des Indes etc. Paris 1778. p. 109.

gethan, um Kinder zu bekommen, so bringt sie, wenn sie eine schöne Tochter geboren, diese, dem Bod (ob Buddha? dem Gott?) so nennen sie ihr Idol, das sie anbeten, zum Opfer. Diese werden zum Dienst in dem Tempel erzogen, und treibt da Erwerb Geld, das die Priester zum Tempelbau verwenden. Diese Sitte hat sich aber auch bei Brahmanentempeln erhalten, nachdem Bod schon lange nicht mehr auf Carnatik gilt (Le Gentil fand J. 1779, bei Pondichery, in einer Sandfläche noch eine Buddha-Statue vergraben). Im Tamulischen heißen diese Unglücklich-heute noch *Devadasi*⁵⁷⁴), d. i. Sclavinnen des Idols.

Anmerkung 1. Die Ruinen der Felsenstadt Masamalai-pur, d. h. die Stadt des Großen Berges, wurde Mahakalipuram, d. i. Stadt des großen Bali genannt oder die Sieben Pagoden.

Keine Stunde fern von Cadras, gegen Norden, an dem Iserlan liegen die merkwürdigen Trümmer der Felsenstadt Mahakalipuram, oder vielmehr richtiger Mahamalai-pur nach Babinon, oder der sogenannten Sieben Pagoden, halb versunken geglat im Gesprütz schäumender Bogen, halb noch erhalten in ihren seltsamen Architecturen von Tempeln, Grotten, Treppenschluchten, Cisternen Steinsäulen und Tausenden von Sculpturen, in langen Reihen von Felsblöcken, die einen reichhaltigen Gegenstand eigener antiquarischer Untersuchungen darbieten. Die Sieben Pagoden (Bhagavati, d. heilige Haus, daher der Europäische Ausdruck Pagode) werden sie von den vorüberfahrenden Schiffen genannt, weil sich sieben Inseln hintereinander in das Meer erstrecken, und bei flachem Wasser, wie eine Meile weit, wie Klippen, hervorragen sollen; doch steht nur die letzte derselben völlig im Trocknen, und ist wirklich sichtbar, jene nicht. Mahakalipuram⁷⁶) bei den einheimischen Tamulen oder Mahakalipur im Sanskrit heißt: Stadt, Burg oder Jung des großen Bali⁷⁶) (Bali ist ein Held Indischer Erzählungen an Jupiter Belus erinnernd bei Cicero de Natur. Deor. III. 1) Unter diesem Namen, bemerkte v. Böhlen, werde im Mahabharat eine Residenz des Yudisthira (des Pandiden, vergl. Asien IV. S. 683) beschrieben, welche 5 Yoganäs (1 Yogan ist 9 oder 1 engl. Miles) westlich von der See liege, die nunmehr nach der Brahmanentende diese

⁵⁷⁴) W. Chambers 1784. On the Ruins of Javalipuram in Asiatic Res. Vol. II. ed. Paris p. Langles p. 23/c. ⁷⁶) W. Chambers I. c. Vol. II. p. 234. ⁷⁶) Böhlen Indien Th. II. S. 81—82.

Trümmer bespülen solle. Vielleicht wäre diese zugleich die Handelsstadt *Maliarpha*, meinte v. Bohlen, welche Ptolemäus in diese Gegend verlege. Ptolemäus VII. c. 1. fol. 198. ed. Bertii Theatr. Veter. nennt ein *Melange* und ein *Manaliarpha* als zwei verschiedene Emporia, nordwärts des *Chaberis* und *Poduce* (*Cavery* und *Pondicherry*), ehe er zu *Masalia* (d. i. *Masulipatam*) fortschreitet (s. Asien IV. 1. S. 517 u. f.), von denen eine oder die andere auf jene Bezeichnung Anspruch machen dürften. Gewöhnlich wird *Melange* Emporium, für *Maliapur* bei Madras jetzt *St. Thomas* gehalten, wegen der Namensähnlichkeit, was aber, nach v. Bohlen, nicht so alt als jene antiken Emporien seyn dürfte.

Indeß muß wol diese ganze frühere Ansicht, wie auch v. Bohlen⁷⁷⁾ schon andeutet, welche nur auf die Benennung und die ethnologische Erklärung des Namens *Mahabalipuram*, der Burg des Pandu'sen Helden *Bali* (dessen Mythe nicht in Coromandel, sondern in Malabar in Feste und sonst fortlebt, wie z. B. Asien IV. 1. S. 671 gezeigt ist) gegründet und von den dortigen Brahmanen als Legende durch die frühern Beschreiber dieser Ruinen verbreitet war, verlassen werden, seitdem nichts mehr für diesen Namen spricht, wol aber dortige Inschriften, welche *Babington* zuerst entzifferte, stets den Namen *Mahamalaipur* (d. h. die Stadt des Großen, oder Heiligen Berges) tragen. 1788 hatte *Will. Chambers* zuerst nach einem Besuche vor zwölf Jahren, aus dem Gedächtniß diese Felsenstadt in den Societätschriften von *Calcutta* beschrieben; 1798 hatte *Goldingham* im Band V. der *Asiat. Res.* ebendasselbst eine genauere, ins Einzelne gehende Beschreibung mitgetheilt. *Le Gentil Voy. I. p. 158* *Mrs Graham, H. Salt, Lord Valentia*⁷⁸⁾, *Bischof Heber* u. A. besuchten, zeichneten, beschrieben diese Monumente nur flüchtig, ohne genauere Untersuchung. *Babington's* neuere Forschungen⁷⁹⁾ über die dortigen Sculpturen und Inschriften berichtigen viele frühern Irrthümer; doch ohne einen wahrscheinlichen Ursprung dieser Monumente, oder ihre Erbauer ermitteln zu können. Nur bemerkt *Babington*, die bisherige Legende der dortigen Brahmanen, die ein ärmliches Dorf zwischen jenen Felsmonumenten bewohnen, und als Wegweiser und Erklärer derselben unter den Fremden die Fabel vom *Bali* verbreitet hatten, habe gar keinen historischen Hintergrund, und die *Mahabalistadt* im

⁷⁷⁾ ebend. II. Zufüge S. 494. ⁷⁸⁾ *G. Vic. Valentia Vol. I. p. 331 c. tabul.*; *Bish. Heber Narrative Vol. III. p. 216—219.*

⁷⁹⁾ *Benj. Guy Babington an Account of the Sculptures and Inscriptions of Mahamalaipur illustrated by Plates I. — XVIII. in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. P. I. Lond. 1819. p. 258—269.*

Mahabharata finde keine Anwendung auf dieses Locale. Es fehlen hier alle Arten von Bauten, Mauern, Schutthügeln, Scherben von Terracottas u. s. w., welche doch überall als Denkmale großer Trümmerstädte bekannt sind. Die Erzählung von dem im Meere versunkenen Theile der Stadt, und den submarinen 7 Pagoden, ist auf kein Factum gegründet, sondern nur auf die Phantasie der Schiffer und Priester. Ellis und Colonel Mackenzie suchten überall an dieser Küste jene Spuren versunkener Pagoden vergeblich auf. Heber⁵⁸⁰⁾ fiel es schon auf, daß hier das Land vom Meere verschlungen seyn solle, und zumal in einer Distanz von 5 Yoganas, da im Gegentheil, an den übrigen Coromandelküsten, das Meer meistens zurückschreite. Allerdings treten, sagt derselbe, viele Klippen aus den weißschäumigen Wogen hervor, aber keine Ruinen von Bauwerken; das Getöse der Brandungen, die dunkeln Schatten der Ruinen am Felsgestade, der enge Saum des dunkelfarbigten Ufersandes, das Farbenspiel des Himmels bei Morgen- und Abendröthe in dem gebrochenen Strahle der Wogen, die ganze Einsamkeit der Verwüstung am Klippenufer, könne leicht die Phantasie zur Annahme dieser Vorstellung überreden. Das Felsufer, bemerkt Babington, sey primitives, festes Gestein, Granitfels, der nicht zu weichen pflege, und keine Volksage spreche von einem Meereseinbruch, von einem Länderverluste. Alle Sculpturen gehören auch keiner vorfluthigen Periode an, sondern sind aus der heutigen Hindumythe hinreichend erklärlich; keine bezieht sich auf einen Helden-Bali. Die Sagen von den Panduiden sind durch ganz Dekan, wie durch Nord-Hindostan, verbreitet; die hiesigen Sculpturen beziehen sich fast alle auf Wischnu und seine Götterwelt; keine Inscription nennt hier einen Mahabali. Daher, meint Babington, könne man hier kaum eine große, antike Stadt vermuthen; er halte sie für einen bloßen Sitz von Brahmanen, die hier eine königliche Schenkung der Felsküste, ein Agraharam sich erwerben, wohin sie eine Gasse von Steinmehnen zogen, die von Zeit zu Zeit jene Sculpturen unter Leitung der Priester zur Verherrlichung ihres Sanctuarius ausführten. Allerdings ist auch dies nur eine Hypothese. Sie wird nur dadurch unterstützt, daß auch heute noch dort Steinhauerfamilien wohnen, die seit langen Zeiten diese Felsberge als Granitbrüche bearbeitet zu haben scheinen.

Zunächst, dicht am Meeresufer, zwischen der umhersprühenden, schäumigen Brandung, steht eine sehr alte pyramidale Steinpagode⁵⁸¹⁾, die den Schiffern als Landmarke dient, die einzig noch sichtbare der sogenannten sieben Pagoden, vor der man noch aus dem Wasser hervorragende Trümmer, oder Steinpfeiler zeigt, die ein Lingam seyn sollen,

⁵⁸⁰⁾ Heber Narrative III. p. 216. ⁵⁸¹⁾ s. b. Babington Plat. XI. p. 262; B. Heyne Tracts Nr. XXI. p. 333—339.

welche man als Beweis des Meeresfortschrittes kurz angiebt. Der Tradition nach war diese Pagode dem Vishnu geweiht; sie ist nicht aus Backstein aufgeführt, wie Chambers meinte, sondern aus Steinquadern, reichlich doch ziemlich roh ornamentirt mit Sculpturen, aber so sehr verfallen, und ihr Stein der Verwitterung, durch die anschlagende, salzige Meeresfluth, so sehr ausgesetzt, daß die heutige Ruine schon Babingtons Abzeichnung derselben nicht mehr entspricht. Dieses Gebäude ist, hier, die einzige Construction; alle andern Monumente sind an Ort und Stelle aus dem massiven Felsberge gehauen, der sich mit seinen Granitvorsprüngen, nicht fern vom Meeresufer, landein, zu mäßiger Höhe erhebt. Sein ganzer Abhang, wie sein Rücken, ist mit Sculpturen bedeckt. An der Nordseite des Felsberges sind Sculpturen verschiedener Art; an dem steilen Abfall gegen die Meeresseite ist eine Pagode an 18 Fuß hoch, aus Fels gehauen, auf Fels als Basis ruhend, im Innern, wie die Felsen ihr zur Seite, mit vielen Sculpturen und Reliefs bedeckt, welche die Brahmanen aus dem Mahabharata deuten. Daneben sind Felsgemächer mit Pfeilerreihen, die man zum Tragen der Felsbecken stehen ließ; wol Shoultries, oder Herbergen, für Priester und Pilger. Die Fronte eines solchen Höhlentempels mit Pilastern an der Fassade, die auf Sockeln in Löwengestalt ruhen, hat Babington Tab. IX. mitgetheilt. Eine große Felsensculptur, mit Hunderten von Figuren in Relief, 90 Fuß lang und 30 Fuß hoch, hat in der Mitte das Idol, gegen das von allen Seiten anbetende Dämonen, Menschen und Thiere sich verneigen, im Vordergrunde Elephanten mit ihren Zungen in natürlicher Größe von vorzüglicher Schönheit, Tab. I. p. 260; eine andere in der Felsgrotte, Krishna Mandapam genannt, stellt das Leben des Hirtengottes vor, der seine Heerden weidet, ganz in dem Costüm der heutigen Hirtenstämme, der Gopas, s. Tab. II. b. Babington. Es ist nur roh gearbeitet, und wird durch herabrieselndes Quellwasser sehr zerstört. Die beste Composition, eine ungemein belebte Handlung, wie Durga, Sivas Gattin, auf ihrem Löwen reitend den Bogen spannt, im Kampfe mit dem Büffeldämon Mahishasura oder Mahesuras (s. Asien IV. 1. S. 514, ein Urbild des Minotaurus, s. b. Babington Tab. III. und IV.), sehr werth, sagt Babington, in Gyps abgeformt zu werden, um das Museum der Calcuttasocietät zu schmücken. Ein schlafender Vishnu auf dem sich ringelnden Covercapel, eine Ueberincarnation desselben, und andere Vorstellungen sind unverkennbar in anderen Sculpturen Tab. III. Nr. 2. V. VI. VII.; sie befinden sich an einer kleinern Pagode, die hoch über andern sehr pitoresk auf einer der Felshöhen liegt, und im Innern in 4 Gemächer getheilt ist. Auf windenden Felsstiegen steigt man aus den untern zu den obern Pagoden hinauf, oder zu freien Plattformen, wo vielleicht andere Bauten standen, zu einer derselben,

die das Lager Dharma Rajahs genannt wird, die Chambers viel leicht für einen Königssitz hatten mochte; oder zu Cisternen in Fels gehauen u. s. w.

Diese Felsen, bemerkt Heber⁶²⁾, sind an sich schön und malerisch; durch die ausgehauenen Porticus, Pagoden, Sculpturen, Reliefs erhöht sich das Romantische ihres Anblicks ungemein. Sie sind allerdings im kleineren Styl als auf Elephanta und Salsette bearbeitet, aber einige darunter sehr schön ausgeführt, und als sonst seltenere Sculpturen die dem Wischnu geweiht sind, da meist Siva vorherrscht, merkwürdig. Mehrere der Basreliefs zeigen geistvolle und schöne Sculpturen von weit mehr Verdienst als die bei Bombay. Die Elephantenfiguren sind vorzüglich, aber die Abbildung der Löwen, die man hier finde, meinte Heber, ungeachtet Chambers sie so sehr rühmte, zeigten freilich, daß der Künstler, der sie zeichnete, diesen König der Thiere nicht gekannt hatte.

An der Südseite des Felsberges mit den mannichfaltigsten Sculpturen, eine Viertelstunde fern der Brahmanenhütten, liegen fünf Monolithen = Tempel, welche die Aufmerksamkeit aller Besucher auf sich zogen, die W. Chambers mit Aegyptischen Werken verglich. Babington hörte sie von den dort Einheimischen mit dem Namen Rat'has (d. h. heiliger Wagen, s. ob. S. 155) belegen; er erkannte sie aber als Pagoden an, die nur unvollendet geblieben. Einer ist 30 Fuß lang, 20 Fuß hoch, und eben so breit. Sie sind nur von außen ornamentirt, von innen aber nicht; denn es sind nur an Ort und Stelle behauene, solide noch nicht im Innern ausgehauene Granitmassen. Man will Spuren von Blüthspalten, oder Erdbebenrissen gefunden haben, die aus jüngerer Zeit als diese Sculpturen datiren sollen, und hielt eine solche hypothetisch angenommene Begebenheit für die Ursache, daß dieselben unbeeidigt blieben. Dreierlei Arten von Inschriften hatte man, bisher, an diesen Sculpturen bemerkt, von denen man zwei Arten für unbekannte Charactere hielt; wahrscheinlich lassen sich, meint Babington, nach vorhandenen Fragmenten zu urtheilen, noch drei andere Arten in der Nachbarschaft auffinden. Babington⁶³⁾ gelang es sie zu entziffern, oder doch den Schlüssel zu ihrer Entzifferung zu finden; er hat die wichtigsten copirt und mitgetheilt. Die erste Art ist eine alte Tamulische Inscription, an einer Felswand der innern Seite der Paraha Swami Pagode, der einzigen die noch heute bei den dortigen Brahmanen im Gebrauche ist. Heber hielt sie für aus späterer Zeit; einer ihrer Brahmanen, der etwa Pinbofani sprach, war sein Cicerone; vor ihnen zog ein Knabe der

⁶²⁾ Heber Narrative III. p. 217.
p. 263 — 269.

⁶³⁾ Babington Account I. c.

Tempels voran, der mit einer Pseife und ein paar Tambalen den feierlichen Zug der Besichtigung eröffnete. Die Inscription enthält, nach Babingtons Entzifferung, eine Schenkung an die Pagode, bis ins kleinste Detail, mit den Unterschriften der Zeugen. Das Alphabet dieses Tamulischen ist sehr simpel und wahrscheinlich deshalb schon von sehr hohem Alter. Die Sanskritschrift Süd-Defans, das Granit'ha Alphabet, ist, nach Babington, schon weit componirter, und scheint erst aus dieser antiken Tamulschrift hervorgegangen zu seyn. Das Tamul ist in Construction vom Sanskrit völlig verschieden, ohne aspirirte Consonanten, es hat Laute und Schriftzeichen, die dem Sanskrit gänzlich fehlen. Es hat verschiedene Dialecte, davon einer fast gar keine Sanskrit-Worte enthält. Dies Tamul ist wol eben so original, und an der äußersten Südspitze Defans so selbstständig und unabhängig ausgebildet, wie das Sanskrit im Norden. Also nicht neuer, wie Heber meinte, aber wol ganz verschieden von der übrigen Tempelgruppe, scheint diese Baraha Swami ihre eigene Geschichte zu haben. Diese Schrift ist von allen andern verschieden, auch diese Pagode ist keine Excavation, sondern ein Aufbau; auf dieser Inscription kommt mehrmals der Name Mahamalaipur, die Stadt des Großen, nämlich hier, des Heiligen Berges vor; denn er hat wol nicht über 100 Ellen Höhe über der Meeresfläche. Auf ihr wird gesagt, daß Mahamalaipur ein Siva St'hala sey. Das innerste Heiligthum dieser Pagode gestatteten die Brahmanen nicht zu betreten. Eine zweite, bis dahin, unlesbare Inscription befindet sich an einer kleinen dem Ganesa gewidmeten Monolithen-Pagode, an der Nordseite des Berges. Sie ist in Granit gehauen, sehr lang; ein Jaina, der den Colonel Mackenzie begleitete, las sie, als eine Sanskrit-Inscription, in welcher Siva in 10 Sloca angerufen wird; in der 5ten Sloca wird der Erbauer des Tempels Jayarana Sthambha genannt, ein ganz unbekannter Name, und leider nichts, woraus sich ein historisches Datum ergebe. Diese Inscription scheint eine allgemeine Anrufung, oder Proclamation, gewesen zu seyn; denn sie wiederholt sich mehrmals, aber stets in andern Devanagari-Characteren geschrieben, von denen sich, was für Paläographie sehr wichtig ist, nun hier schon 3 bis 4 verschiedene nachweisen lassen, die man früher für unentzifferbar hielt. Denn eine ist nun der Schlüssel zur andern geworden; es scheinen zweierlei Arten quadratische und runde Schriftcharacterere darunter zu seyn. Eine Anzahl derselben steht auch über einzelnen Sculpturen, kleinen Figuren der Monolithen-Tempel, der Rat'has; aber leider sind es nur Epitheta der dargestellten Figuren, aber nicht ihre Namen; auch sie geben also keinen historischen Aufschluß über das Entstehen dieser Monumente.

Anmerkung 2. Madras, die Stadt und Präsidentschaft; die große Defensionslinie mit den Festungsstationen von Dekan. Maliapur, St. Thomas. Die Rageryberge, Tripetty Pagode, Chittur und der Mugli-Gebirgspass.

Madras⁸⁴⁾, unter 13° 4' 11" N.Br. nach Col. Lambtons Berichtigung, und 80° 21' D.L. v. Gr., ist erst seit dem XVII. Jahrhundert nahe der Stelle aufgeblüht, wo früherhin Mandarajna (Mandirraj) lag. Das Fort St. George ward im Jahre 1639 von Briten zu bauen begonnen, und um dieses siedelte sich bald die Stadt an, welche die Eingebornen nach einem Hindufürsten Chenappa, die Chenappapatam nannten, verkürzt in Chenapatam bis heute, was zu der irrigen Ableitung von Chinesenstadt (s. Asien IV. 1. S. 518) Veranlassung gab, worüber wenigstens kein directes Datum bekannt ist. Dieser Ort, seitdem bei Europäern mit dem verstümmelten Namen Madras genannt, ward die Capitale des ganzen Carnatik, das an fünf Millionen Bewohner zählt, sie zählt selbst gegen 400,000 Einwohner; aber sie ist zugleich der Mittelpunkt der zweiten Präsidentschaft in Indien, deren Präsident einem Reiche von 7000 Quadratmeilen mit 15 Millionen Einwohnern gebietet. Die Bedeutung eines solchen Ortes ergibt sich von selbst, wenn auch seine Lage noch so schlecht ist. Eine ungünstigere als die von Madras, hätte man aber kaum wählen können. Die ganze Küste von Coromandel ist eine offene Rheede ohne Hafen, und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küstenstrom von Bengalen her begünstigt wird, so bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigsten Wetter eine furchtbare Brandung hier anschlägt. Bei der Annäherung von der Seeseite⁸⁵⁾ erkennt man das flache, ganz nahe Ufer, nur an ein paar felsigen Klippen, bei Pullicate im N., und am isolirten Fels St. Thomas weiter im S. Zwischen beiden liegt Madras (35 Engl Miles in N. von Sadras, also schon außerhalb des Pataurgebietes), auf nackter, öder, den heftigsten Orkanen ausgesetzt, sehr salziger⁸⁶⁾, und daher der Vegetation sehr ungünstiger Sandfläche; doch treibt sich am Gestade stets ein zahlreiches Küstenvolk geschäftig umher. Zur Durchschiffung der Brandung dienen große, leichte, biegsame Boote, Masuli (von Muchli, d. h. Fisch), die wie von Feder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und statt der Nagel mit elastischen Coir (Asien IV. 1. 846) zusammengeheftet sind; oder, für weniger Personen, die Catamaran, aus drei Kokosstämmen zusammengebunden mit kleinem Seegel, wie

⁸⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 406 — 418. ⁸⁵⁾ Heber Narrative Vol. III. p. 200 — 211. ⁸⁶⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 3, 314.

Floöße, deren nackte Steuerer freilich leicht abgespült werden können. Die Ueberfahrenden müssen ihre Briefe und Papiere in Wachstuchklappen auf dem Kopfe tragen, und gute Schwimmer seyn, um vor den zahlreichen Haifischen sich zu retten, und das Floöß, wenn durch die Wogen herunter geschwemmt, wieder erreichen zu können. Einen Theil des Jahres ist diese Küste, zumal von October bis Ende December ganz unnahbar; noch hat diese Hauptstadt keine Stelle zum sichern Ankergrund für ihre Schiffe; das Project einen Molo zu bauen ist nicht zu Stande⁸⁷⁾ gekommen; die großen Schiffe müssen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. An eine Verlegung der Stadt von einem so ungünstigen Terrain hat man zwar öfter gedacht, aber ohne Erfolg, ohne die Aussicht zur Möglichkeit. In den Perioden der gefährvollsten Landungszeiten und an den Stellen der furchtbarsten Brandungen steckt man Warnungsflaggen auf.

Die Umgebung von Madras ist völlig flacher Alluvialboden, eine Niederung, ganz flach, den Marschen von Schleswig und Holstein vergleichbar⁸⁸⁾, die früherhin wol vom Meere bedeckt war. Die Brunnengrabungen, eine Stunde fern vom Ufer, bis gegen 40 Fuß Tiefe, bleiben immer im Schuttboden. In Colonel Marshalls Garten⁸⁹⁾ zeigten sich folgende Schichten: zu oberst 1) bis 5 Fuß tief, ein Lager brauner Thonerde mit Sand gemengt; 2) dann bis 27 Fuß tief Schichten blauschwarzen Thons darin mit Ablagerungen von Bänken sehr großschaliger Austermuscheln in horizontalen Lagern, also in loco, mit andern Muschelarten zur Seite. Erst in größerer Tiefe fangen die Wasserquellen an sich einzufinden; diese untern Schichten, von 27 bis 37 Fuß Tiefe, werden wieder weicher, mit Kies und Sand gemengt, in den untersten Schichten zeigen sich in dem Sandgemenge eisenhaltige Concretionen, die Färbung bleibt in der Tiefe wie an der Oberfläche braun.

Die Fassade der Stadt gegen die Meeresseite ist schön, durch die Reihen ihrer öffentlichen Gebäude, aber ihr fehlt das großartige, die königliche Pracht von Calcutta, das Europäische Stadtquartier. In einiger Ferne giebt jedoch das Fort St. George, mit den Minarets, Pagoden und Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, eine gute Aussicht. Die Festung hat nicht die Größe von Fort William, ist aber nützlicher. Die Straßen der Stadt sind breit, mit Alleen bepflanzt, um schattige Zugänge zu haben. Da aber die Häuser niedrig sind, keine steigt über zwei Stock auf, so fehlt der freie Luftzug, und Fieber sind

⁸⁷⁾ G. Vic. Valentia Vol. I. p. 381 — 391. ⁸⁸⁾ B. Heyne Tracts on India p. 3. ⁸⁹⁾ B. Babington Remarks on the Geology etc. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. 1821. p. 338. vergl. Jameson Historical and Descript. Account of British India by H. Murray etc. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 332 etc.

hier herrschend. Die Hauptkirche, St. George, fand Heber sehr schön; in der zweiten, der Marienkirche im Fort, sind gute Denkmale, z. B. das des Missionars Schwarz. Das Gouvernementshaus ist weitläufig, stattlich, durch den Marmorglanz des Muschelkalküberzugs (Chunam) prächtig; die Waarenmagazine sind bedeutend, Paläste fehlen. Die Wohnungen im Fort ausgenommen, leben fast alle Europäer von Stande in Gartenhäusern, die mit den schönsten Gärten umgeben sind. Durch Menschenhand ward die an sich öde, flache, sandige, nächste Umgebung um Madras in einen großen, waldigen Kunstgarten umgewandelt, obgleich Blumen und Bäume, wegen des Wassermangels, der Dürre und versengenden Hitze, zumal letztere aber wegen der vielen Salzefflorescenzen des Bodens, nur unter großer Mühe gedeihen. Die Gesundheit des Aufenthaltes soll dadurch in diesem tropischen Gebiete verloren haben. Die trocknen, heißen Landwinde sind hier oft furchtbar, und wehen wie Backofenluft, alles zerstörend. Die Jahreszeiten im Carnatik um Madras hat B. Heyne ⁶⁹⁰⁾ genau beschrieben. Nur durch aus wohlriechenden Gräsern geflochtene Matten, mit denen man sich umstellt, und die man immer zur Kühlung feucht hält, kann man ihren Einfluß ertragen. Es fehlen der Stadt in weitem Blachfelde die abkühlenden Berglüfte. Die Temperatur hat sehr wenig Abwechslung, geringe Extreme, bleibt sich immer gleich heiß; sie steht im jährlichen Mittel von noch mehr als 21° Reaum. (80,9 Fahrh.), und schwankt nur zwischen einem Maximum und Minimum von 24° 44' bis 19½° R. (87 und 75° Fahrh.), nach Ainslies ⁷¹⁾ Observationen im Fort George. Die Hitze und Schwüle übertrifft hier die von Bengalen; ihre Gleichmäßigkeit bedingt wol da, wo Feuchtigkeit durch Kunstmittel gesichert werden kann, die außerordentliche Pracht der Blumen und der Pflanzungen, die hier gerühmt wird ⁷²⁾. Nach Colonel Sykes Mittheilung ⁷³⁾ soll das Resultat 21 jähriger Temperatur-Observationen auf der Sternwarte zu Madras, die mittlere Temperatur daselbst noch um etwas höher stellen, nämlich 81° 69', was obgleich 10° vom Aequator fern, die unter dem Aequator berechnete mittlere Temperatur zu 81°½ noch um etwas überbietet.

Längs dem Gestade hin stehen die großen Waarenhäuser, die Magazine für den Großhandel und die Schiffahrt; den größten Theil von Madras nimmt die Schwarze Stadt ein, welche im Norden durch

⁶⁹⁰⁾ B. Heyne Tracts on India p. 9—14. ⁷¹⁾ Wh. Ainslie Medical Topogr. etc. in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 28 etc.

⁷²⁾ On Madras, Seringapatam, Bangalore in Asiatic Journ. 1834. N. Ser. Vol. XV. p. 12—19. ⁷³⁾ Lientn. Col. Sykes Notes on

Mean Temperature in India, in Report of the fourth Meeting of the Brit. Association for the Advancement of Sciences at Edinb. 1834. London 1835. 8. p. 568.

eine Esplanade vom Fort geschieden ist; auch sie war früher von Verschanzungen umgeben. Sie ist ganz unregelmäßig durcheinander gebaut, aus Backsteinhäusern und Bambushütten; viele Europäer der untern Classe, Gewerbetreibende, wohnen hier, viele Portugiesische Handelsleute, eine große Armenische Gemeinde, viel reiche Kaufleute unter ihnen, und die Hindus. Ein schiffbarer Canal ist seit 1803, von hier, längs der Küste nordwärts, über Ennore und Pulicate geführt, um von daher Kohlen und andere Bedürfnisse bequem nach der Hauptstadt zu schiffen. Da Madras ein sicherer Hafen fehlt, da es keinen schiffbaren Zufluß hat, so ist der Handel geringer, als der anderer Indischer Hauptstädte. Doch ist es ein großer Landungsplatz für Beamte und eine nothwendige Station für Schiffer; alle Europäische und Asiatische Waaren sind hier zu haben; hier ist der Hauptsitz des Perlen- und Edelsteinhandels im Orient. Erfrischungen aller Art sind hier einzunehmen, wenn auch für theure Preise. Durch Befreiung von Monopolen ist seit 1812 der Handel gestiegen. Die Haupteinnahmen der großen Präsidentschaft Madras fließen aber hier, aus dem reichen Indien, zusammen, und dies giebt diesem Orte seine Größe. Oberste Gerichtshöfe, wie in Calcutta, Administrationen aller Art, das Militair zur Beherrschung so vieler Areale, die Missionen, Schulen und das, durch alles dies, belebte Gewerbe, das Landen der Flotten mit Einheimischen und Fremden, aus Europa und aus allen Erdtheilen, setzen die Bewohner der Stadt in unaufhörliche Bewegung. Das gesellige Leben gleicht hier dem in Calcutta; die Schwarze Stadt ist ein Gemisch von Nationen: Mohammedaner und Franzosen, aus ihren nun verfallenen Indischen Colonien, sind Händler und Krämer; die weibliche, dienende Classe sind fast insgesammt Abkömmlinge der Portugiesen; die männlichen Diener sind Hindus. Die von dem Strande und der Marine Lebenden sind zum Theil einheimische, mit den größten Gefahren vertraute Hindus der niedern Casten. Die Schlangenzauberer, die Schwertverschlucker, die Jugglers von Madras sind berühmt; sie durchziehen den ganzen Orient, um mit ihren trügerischen und gewandten Schwänken Geld zu verdienen; sie haben sich damit selbst in den Europäischen Hauptstädten gezeigt. Ihre Kunststücke setzen überall die Gasser in Staunen, wie Ramo Sami, der in freier Luft schwebte, ohne sichtbare Stütze. Ihre Körper haben Biegsamkeit wie die Schlangen; sie winden sich durch Leitersprossen auf und ab, springen über Elephanten und 5 Kameele hinweg, übertreffen als Seiltänzer alle andern Nationen, gehen auf schneidenden Schwertern, heben mit den Augenliedern schwere Lasten, und die Weiber bleiben in diesen Tausend Künsten nicht hinter denen der Männer zurück; schon die Kinder üben sich im Verschlucken kleiner Bambusstücke, um es einst mit Schwertern versuchen zu können. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wollen hier die Kunst verste-

hen, die Giftschlangen durch Ausziehen des Schlangensteins aus ihrem Kopfe zu bändigen, und treiben viel dergleichen Betrug. Allerdings sind sie darin sehr geschickt ihnen das Gift zu entlocken, und den Arsenic als Gegengift (in den Tanjore Pillen) anzuwenden; aber der Giftbiß der Cobra di capello ist auch hier tödtlich wie überall.

Seit 1812 ist in Madras, wie in Calcutta, ein wissenschaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements in den orientalischen Sprachen gestiftet, das vom größten Nutzen ist; zu den merkwürdigsten ⁵⁰⁴⁾ Privatunternehmungen, die hier für die Kenntniß der Historie und Denkmale des südlichen Dekan zu Stande kamen, muß man die Sammlung von Inscriptionen und einheimischen Manuscripten und Nachrichten des Colonel Mackenzie Surveyor General, rechnen, die großartigste, welche wol jemals im Interesse für Indien hier in Madras gemacht wurde, welche ganz kürzlich erst durch Alex. Johnston die Aufmerksamkeit aller Freunde orientaler Wissenschaften wie des Englischen Gouvernements selbst erregt hat (s. unten). Das Waisenhaus in der Schwarzen Stadt fand Bischof Heber in einem musterhaften Zustande. In der Militärschule zu Madras erfand Dr. Bell die dort fortbestehende, seitdem so berühmt gewordene, Bell-Lancastersche Lehrmethode für Elementarunterricht, welche sich seitdem über alle Erdtheile und fast in alle Capitalen von Europa verbreitet hat. Die Missionen fand Heber (1826) in viele innere Streitigkeiten verwickelt. An dieser Küste besaßen die Briten vor dem Jahre 1639 kein Eigenthum ⁵⁰⁵⁾; in diesem Jahre erhielten sie, am 1. März, von den Nachfolgern der einst sehr mächtigen Hindu-Raja von Bijinagur, deren Residenz damals zu Chandergherry (Chanderagiri, bei Tripetty im Norden von Arcote) war, die Erlaubniß zur Errichtung eines Forts. Dies stieg sogleich empor, ward St. George genannt, und in seinem Schutze sammelte sich bald die Stadt. Das verliehene Territorium dehnte sich zwei Stunden am Ufer hin, landeinwärts; 1653 ward die dortige Agentschaft der Ostindischen Compagnie und ihr Rath zum Range einer Präsidentschaft erhoben, gegen das Ende des Jahrhunderts sollte die Ansiedlung, in Fort, Stadt und Umgebung, schon 300,000 Bewohner zählen. Seitdem stand Madras still, und Calcutta hob sich, bis es in der neuesten Zeit seine Herrscherflügel weiter ausbreiten konnte. Denn gegenwärtig gehört zu dieser Präsidentschaft alles Britische Besizthum im Süden des Ristnah, nebst einigen Strichen im Norden dieses Flusses und der großen Provinz Dekans, die nördlichen Circars genannt. Es ist ein Gebiet das

⁵⁰⁴⁾ Ueber Colon. Mackenzie's Collection in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Vol. II. Nr. IV. Lond. 1835.

⁵⁰⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 418.

im Norden von den noch einheimischen souverainen Königreichen, den Dominien des Nizam von Hyderabad (Golconda), und des Raja von Berar begrenzt wird, in sich der Größe von Spanien fast gleich, gleichviel, nämlich etwa 15 Millionen Bewohnern enthält, und in 21 Provinzen getheilt wird. Darunter sind die Ländereien sehr vieler mediatisirter, größerer und kleinerer Fürsten, wie die der Rajas von Arcot, von Tanjore u. A. mitbegriffen, aber außerdem liegen dazwischen noch die Staaten von drei souverainen, noch immer mächtigen, Rajas, als Enclaven; nämlich die von Maissoore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar selbstständig sind, aber in ihren auswärtigen, politischen Verhältnissen von den Briten abhängig wurden, die an ihren Höfen auch Residenten halten, denen sie jährlich große Contributionen zahlen müssen, wofür ihnen Schutz und Trug, im Fall des Krieges, zugesichert ist. Durch eine Militärmacht von etwa 50,000 Mann Truppen hält die Präsidentschaft ihr Gebiet in Zucht, das noch unter den fünf Hauptabtheilungen begriffen ist, welche die Namen führen: nördliche Circars, nördliches Carnatik, Mysore und Carnatik, südliches Carnatik, Mysore Eroberungen oder Ceded Districts. Eben für die Concentration dieser Macht auf die Hauptstationen zur Beherrschung des Plateaulandes wie der Niederungen, und für ihre gegenseitigen Communicationen ist, von Madras aus, von Carnatik bis Malabar quer über das Plateauland hinweg, eine große Defensionslinie⁹⁹⁾ von Festungen, Pässen und Kunststraßen gezogen, durch welche das früherhin unnahbare Süddefan so zugänglich geworden ist, welches vor dem Jahre 1800 noch kein Europäer in seiner ganzen Breite zu übersteigen gewagt hatte. Diese Hauptlinie geht vom Fort St. Georg aus, zieht über Bellare, Bangalore, Seringapatam, geht über die Pässe der Westghats nach Malabar und Canara hinab, und hat, überall, an diesen und andern Stellen, sehr starke Festen, die durch gute Verrobianirungen gesichert sind. Von den südlichen befestigten Quersstraßen über den Nyaotta-Paß, und noch weiter südlich, quer durch das Gap über Coimbatore und Animalli nach Cochin und Malicut, ist schon früher die Rede gewesen. Aber von jener Bellarestraße zieht eine zweite mehr nordwärts vorgeschobene Linie der Fortificationen, durch das Balaghat, die Ceded Districts und Nord-Maissoore; ihre Hauptpuncte sind im centralen Plateaulande: Chitteldrug, Bellary, Gutty am Penar. Die dritte, noch nördlichere Postenlinie, welche die nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizam Gebietes durch

⁹⁹⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 420.

die Besatzungen der Madras Armee deckt, beginnt mit Masulipatam am untern Kistna, und hat zu Stützpunkten: Ellore, zwischen Kistnah und Godavery nahe dem Gestade, mehr ländlich, gegen N.W., Hyderabad und Kurungabad (Salna), von wo die Bombay-Armee die westlichen Festen, quer durch ganz Dekan, über Serur, Puna bis Bombay mit Besatzungen versieht. Dies dreifache Bollwerk ist es, welches das ganze Dekanplateau wie eine Wölkenburg mit Wall und Graben umgiebt und beherrscht, und dort den Frieden gebietet, seitdem der Britenbesitz die Macht einheimischer Rajas gebrochen hat, die mit keinen Privatheeren (stets Räuberbanden) mehr, wie früherhin, sich gegenseitig oder ihre Nachbarn überfallen, und stete Verheerung über das weite, reichbevölkerte und begabte Gebiet von Bergen, Thälern und Fruchtebenen verbreiten können. Seitdem entwickelt sich hier, im Allgemeinen, Ordnung, Industrie, Wohlstand, Civilisation, wie wol nie zuvor, wenn auch einzelne Localitäten durch glänzende Denkmale zeigen, daß neben Wildnissen und Raubstaaten in diesen Ländern, zu allen Zeiten, locale und temporaire Cultur nie ganz fehlte.

Nur wenige Stunden im Süden von Madras liegt der kleine Felskügel bei der Stadt Maliapur ⁶⁹⁷⁾, der schon damals, als Vasco de Gama diesen Ort eroberte, der Sitz einer starken christlichen Bevölkerung war (s. Asien IV. 1. S. 606), seitdem aber den Namen St. Thomas erhielt, weil die Legende den Martyrertod dieses Apostels der Indier hierher verlegte. Die katholische Kirche, aber auch die Heiden, verehren dort sein Grab und pilgern zu diesem Orte, dessen Tradition auch Bischof Heber als eine ehrwürdige anerkennt. Auf dem niedern Berghügel steht die kleine Wallfahrtskirche der römisch-katholischen, auf einer andern noch höhern, isolirten Granitklippe, erhebt sich das pittoreske Gebäude einer armenischen Kirche, und an den Fuß der Anhöhe ist gegenwärtig auf einem ungemein gesunden und angenehmen Locale, das Haupt-Artillerie-Cantonnement der Madras Armee angelegt.

Die nächsten Gebirge, welche man, im N.N.W. von Madras, als ein blaues Tafelland, in einer Ferne von 10 bis 14 geogr. Meilen, bei heiterm Wetter stets vor Augen hat, heißen die Rageryberge; sie waren bisher völlig unbekannt geblieben, und Colonel Cullen, nach ihm Colonel Monteith ⁹⁸⁾, sind die ersten, welche sie, 1835 im Januar, erstiegen und entdeckt haben. Als der äußerste, östliche Vorsprung der Ost-Ghats, welche noch Plateaubildung auf ihrer

⁶⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 449; Heber Narrative Vol. III. p. 212—216. ⁹⁸⁾ Colon. Monteith Account of the Ragery Hills near Madras, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. London 1835. Vol. V. P. II. p. 404—405.

Höhe, ähnlich den Scharwahan (s. ob. S. 291) beibehalten, sind sie merkwürdig; sie scheinen die ersten aus dem flachen Carnatik, im Süden des Pennarflusses, aufsteigenden Berge zu seyn, deren Zug weiter nordwärts eben von dessen Thale quer durchbrochen wird, und nordwärts des Pennar die Kette der Nalla Malle genannt wird. Monteith brauchte von Madras, im Januar, durch ganz unbebaute größtentheils wüste, oder doch sehr verwilderte Districte, zwei Tage, um sich ihrem Fuße zu nähern. Am ersten Tage war er überrascht, in einem großen Dorfe, Periapatan, eine ansehnliche katholische Kirche und viele Christen, aber ohne Priester zu finden, die dort ein jährliches stark besuchtes Kirchenfest feiern; in einem Steinort, Chittavadu, nahm er sein Nachtquartier. Am 2ten Tage traf er, nach den ersten 6 Stunden, erst ein kleines Fort, dann ein großes Dorf Kullawud, mit guten Häusern und Kaufläden, dem Raja von Calistri gehörig, und nur noch eine kleine Meile vom Fuße der Gebirgsgruppe gelegen. Diese wurde am Morgen des 3ten Tages bestiegen. Jäger des Ortes gaben die Führer ab, um das Bergfort zu erreichen, das auf der Höhe der Ragery liegt. Der Hinaufweg zog so steil, daß alle frühere Spur eines Weges weggewaschen war; man kletterte erst über wilde, steinige Pfade, dann durch Walddichte, zu dem Außenthore einer Verschanzung von sehr großem Umfange. Die dritte halbe Stunde führte zwischen Bäumen und Gebüsch, die zum erklettern des Steilabhangs nothwendig waren, zum obern Thorwall. Ein sehr schönes Tafelland breitete sich hier, an 1800 Fuß über der Meeresfläche, in kühler Atmosphäre, fast 2 Stunden lang und eine Stunde breit, aus, von einem Bach bewässert, mit Ruinen von Gärten, Magazinen, einem Palaste, die aber ganz verwachsen, bedeckt, und jetzt ohne Bewohner waren. Das Bergplatcau, wo das Thermometer um 10 Grad mindere Hitze als in der Ebene zeigte (um 11 Uhr Mittags nur 18° 33' R., nämlich 65° Fahr.), schien dem erfreuten Entdecker für die Madrasbewohner eine kühle, schöne Sommertraite zu versprechen; auf dem Pulicate-Canal konnte man, von Madras aus, zu Wasser, sich zum Fuße der Ragery, bis auf 2 geogr. Meilen, einschiffen.

Am Westfuße dieser Berggruppe, die hier aus dichtem Feldspathgestein⁹⁹⁾ besteht, war Tripetty (Trip'ati, unter 13° 46' N.Br.)¹⁰⁰⁾ der berühmteste Hindu-Tempel im Süden des Ristna, zwar im Allgemeinen bekannt, aber bisher sein heiliger Boden nie von Mohammedanern oder Christen auch im weitern Umfange betreten worden. Schon der Anblick dieses Heiligthums durch Ungeweihte sollte dasselbe beflecken. Dies Vorrecht der Abweisung aller Nichtbrah-

⁹⁹⁾ B. Heyne Tracts of India, London 1814. 4. p. 109.

¹⁰⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 431.

mamen, von Tripetty's Pagode, erkaufte die Priester von den Briten, im Jahre 1758, mit einer Summe an Werth 30,000 Pfund Sterling, welche ihnen durch die reichen Opfergaben der Pilgerfahrten reichlich ersetzt wurden. So haben z. B. die Handelsleute von der Banianen- und der Battia=Caste des fernen Guzerates, den Gebrauch, dem Idol der Vishnu=Incarnation, die hier angebetet wird, jährlich ein Procent ihres Gewinns als Opfer zu überbringen, und viele Prinzen Hindostans senden, jährlich, ihre Vakils und Embassaden mit Weihgeschenken (Caunicki genannt) in Gold, Silber und Juwelen dahin. Jenes Vorrecht gestanden die Briten der Pagode gern zu, da das unbefleckte Heiligthum desto außerordentlicher von Devoten aus ganz Hindostan bepilgert wurde. Auf deren Zahl kann man von dem jährlichen Tribute zurückschließen, den auch von ihnen noch die Pagode den Briten zu zahlen hat; im Jahre 1811 betrug derselbe nicht weniger als 19,000 Pfd. Sterling. Erst seit ein paar Jahren ist Tripetty von Europäern besucht worden⁶⁰¹). Ein Thal in der Mitte einer langen Bergreihe, das sich von N. nach S. zieht, hat diesen Namen, wie die Stadt in demselben, von welcher die Pagode auf der Berghöhe, die Geschahella heißt, noch 3 bis 4 Stunden entfernt liegt. Der Weg hinauf ist sehr steil; alle Pilger müssen 3 hohe Portale passieren, die zu ihr führen. Schon aus der Ferne fallen sie bei ihrem Anblick, wie die Pilger vor dem wunderbaren Maria Zell in den schönen Nestreicher Alpen zu Boden, und rufen den Namen ihres Gottes aus, der tausend Benennungen bei den Hindus haben soll. Nur ein reiner Hindu darf durch das erste Portal weiter hinaufschreiten; alle andern müssen hier umkehren. Die Pagode soll sehr schön gebaut seyn, aber der Berichterstatter sahe sie so wenig als das Idol, dessen Hauptnamen vorzüglich dreierlei sind: Bengata ramana Swami, d. i. Verstoßer des Bösen und Gewisserer des Guten; Surinawasa Swami, d. i. Wohnung der Sri; Geschahella wausah, d. i. Wohnung des Gescha. Vishnu soll sich als Schlange in diesen Berg Geschahella verwandelt haben; sein Idol ist ein vielarmiger Götze. Außer dem Pagodendienste werden jährliche Processionen (Wohanam) im Lande gehalten und Feste gefeiert. Im Jahre 1830 war die Tempelcinnahme 102,000 Rupien; doch soll das Pilgerwesen in Abnahme seyn. Dicht bei Tripetty, gegen S.W., auf dem Wege nach Chittur, liegt die obengenannte Rajaresidenz Chandergherry.

Bei Chittur (Chaitur)²), einer kleinen Stadt an der Westgränze von Carnatik, 1057 Fuß Par. üb. d. M., nach Babingtons

⁶⁰¹) The Pagode of Tripetty, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. N. Ser. p. 192—196.

²) W. Hamilton Descr. II. p. 433; Babington Remarks I. c. in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 336—339.

Messung, beginnt, im Norden von Bellare, das Aufsteigen der Ost-Ghats, mit Syenit und Grünsteingebirgen, von hier führt ein weiter, directer Gebirgspass, im Norden der Satghur Militairstraße (s. ob. S. 317) westwärts auf das Plateau, nach Colar und Bangalore. Babington nennt ihn den Mugli-Pass, der durch Fels und Waldgebirge hinaufführe zur Hochebene. Die von ihm gemessenen Stationen sind: 1) Chittur 1057 Fuß Par. b. d. M.; 2) Mugli 1635½ F. P.; 3) Pullamaury 2314½ F.; 4) Nungili 2330 F.; 5) Mulwagul 2768 F.; 6) Colar 2764½ F. b. d. Meere.

3. Der Pennar=Fluß, die Nalla=Nalla=Ketten, ihr Metallreichtum, ihre Diamantlager.

Der Pennar (Uttara Pinakan im Sanskrit, d. i. der nordlaufende Strom)³⁾ ist der nördlichste der drei genannten, vordern Parallelflüsse, und dem Laufe nach der röste, da er von den Höhen von Mundydrug, wol bis zur Mündung unterhalb Bellare (unter 14° 30' N.Br.) einige 60 geogr. Meilen zu durchziehen hat; aber für die Geschichte des Landes ist er von geringerem Einflusse, weil er größtentheils, oberhalb, nur wilderes Bergland durchsetzt, und sein ebenes Mündungs- und weniger bevölkert und bebaut ist, als das seiner südlichen Nachbarströme. Seine Quellen, den andern genannten benachbart, in West von Mundydrug und Kulkotah, liegen über 400 Fuß Meereshöhe (s. oben S. 306); sie fließen in mehreren von den Berghöhen des immer gleichartigen Plateaulandes um Yerraconda 2672 Fuß P., Pennaconda, Uraconda 2085 F. P., Paughur 2864 F. P., Condapilly 141 F. P., Davurconda 1760 F. P., Uderpidrug 1737 Fuß Par., nordwärts, bis gegen den 15° N.Br. Sie ziehen durch ein Land, das erst durch Colonel Lambtons Meridianmessungen⁴⁾, dem wir auch alle diese Höhenbestimmungen verdanken, genauer bekannt wurde. Bei Uderpidrug wendet sich der Pennar plötzlich aus Nord nach Ost; nahe dem Winkel dieser Nordwendung, wo das Flußthal, schon weit tiefer als 1700 Fuß, sich in das Tafelland eingeschnitten haben muß, liegt, an dessen Nordufer, benachbart, die Bergfeste Gutty;

³⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 343, 373.

⁴⁾ s. oben I. c Asiatic

Researches T. XIII.

drug, in deren Nähe die Einsenkung der Plateauebene, auf welcher die trigonometrische Basis gemessen ward, nur im Mittel 1100 F. P. (1182 F. Engl. nach Lambton, d. i. 1108 F. Par.) absolut beträgt, über welcher die Bergfeste selbst noch 900 bis 1000 Fuß emporragt (s. ob. S. 306). Gutty ist ein Theil der Balaghat Ceded-Districts, zwischen 15—16° N.Br., der wegen seiner wilden und festen Position für die Landesbeherrschung ein steter Kampfplatz der Eroberer war, Nurengzeb's, wie der der Mahratten, Hyder Alis, der alten Beherrscher von Golconda wie des neuern Nizams im benachbarten Hyderabad, im Norden des Kistna. Die Feste, oder Guttydrug⁶⁰⁵), nach der oben angegebenen Ortsberichtigung durch Colon. Lambton, nimmt eine ganze Gruppe von Festungsbergen ein, die als Felsklippen im Kreise um die tiefer liegende Plateauebene stehn, in deren Schuß die gleichnamige Stadt erbaut ist, zu der ebenfalls nur zwei verschanzte Felspforten führen. Die Citadelle, die, im Norden der Stadt, auf einem gewaltigen Syenitfelsen, in vielen verschanzten Bollwerken, stufenweis emporsteigt, und durch 14 Thore geschlossen ist, beherrscht, selbst fast uneinnehmbar, die ganze Gruppe. Eben diese höchste Spitze, hat 2037 F. P. absolute Meereshöhe, und dieser ungeachtet doch noch wegen Dürre und Nacktheit des Bodens, und wegen des Trockenclimas, des weiten Abstandes von der feuchten Malabarseite her, eine sehr warme Temperatur, die, im April und May, zu einer ungemein beschwerlichen Hitze gesteigert wird. In gleicher absoluter mittler Höhe von 1100 F. P., breitet sich die Plateauebene von Gutty, westwärts weiter aus über Belary, die Gränzfeste gegen Nord-Maissoore, schon im Kistnagebiete gelegen, eine Hauptmilitärstation der Briten, auf dem Centralplateau, welche mit Guttydrug unter gleichem Parallel liegt, die aus obigem uns schon als der Osteingang des Darwar-Plateaus bekannt ist (s. Asien IV. 1. 694). Guttydrugs Ebene ist durch Colonel Lambtons (1805, 1806, 1807)⁶⁾ dort gemessene zweite oder vielmehr sechste Basis zur Bestimmung des Meridians und der Erdadplattung in Dekan ein classischer Boden geworden; über ihre Fläche, sagt

⁶⁰⁵) W. Hamilton Descr. II. p. 335. ⁶⁾ Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc. etc., geschrieben Bellary 17. Nov. 1812. in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta 1816 Vol. XII. p. 286—292.

derselbe Geometer, erheben sich nur noch unverbundne Berge, Hügel, Regel, wie Inseln aus einer weiten Meeresfläche. Diese Plateaunatur ändert sich mit der Ostwendung des Pennarstromes, der unterhalb Gutydrug seinen mittlern Lauf beginnt, und über Gandicotta und Cuddapah im südöstlichen Laufe, in jenem wilden, feisigen, tiefen Querthale, einem Erdsplatt die Ost-Ghats durchbricht, den Boyesen für einen Erdbehensplatt ansah, mit welchem das dritte Bollwerk sich nordwärts bis zum Kistna vorlagert (s. ob. S. 270).

Diese Nalla Malla (d. h. blaues Gebirge, wie Nila Biri) streichen von S.W. gegen N.O., unter diesem Namen war erst von Cuddapah an, nordwärts; aber, ihrer geologischen Beschaffenheit nach, beginnen sie auch schon, nach Boyseys⁷⁾ Urtheil, mit den Bergen und Vorbergen um Tripetty; also mit den Nagery-Bergen. Sie streichen mit ihren westlichsten, gegen die Plateauseite gerichteten Ketten, nordostwärts von Gutydrug über Kurnul, bis Moriconda (nur 938 F. ü. d. M., nach Boyseys Messung) am Kistnah; mit ihren östlichsten, gegen den tiefen Küstengrund hoch und steil abfallenden Ketten aber von Cuddapah (475 F. P. ü. d. M.) am Pennar, nordostwärts über Cummun (unter 15° 37' N.Br. und 0° 10' O.L. v. Gr.), bis Perwuttum Pagode (16° 12' N.Br., 75° 5' O.L. v. Gr.)⁸⁾ am Kistna-Ufer. Aber auch noch weiter, nordostwärts, zieht sich dieser Ostrand des Plateaundes in fortlaufenden, jedoch immer niedriger werdenden Ketten, über Warripalli, unterhalb Timaracotta, vom Kistna-Ufer fort, gegen das Ufer des Godavery bei Palunschah (7° 56' N.Br.), wo sich diese Berge mit den dortigen, mäßigen Sandstein und Thonschieferbergen, wenn auch nicht von außen sehr scheinbar, doch ihren innern Bestandtheilen nach, entschieden, nach Boyseys Beobachtung, vereinen. Zwischen diesen westlichen und östlichen Gränzjügen, in einer Breite von 10 geogr. Meilen, ist das innere Land mit vielen, nämlich zwischen beiden parallelen Bergketten und ihren Verzweigungen

⁷⁾ H. W. Voysey On the Diamond Mines of Southern India in Transact. of Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 110 — 128; vergl. B. Heyne Tracts on India I. c. p. 308. ⁸⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 340.

gen gefüllt, aus denen Längenthäler, zumal gegen den Pennar, nach Süden, bedeutende Zuflüsse senden. Die äußere Gestalt aller dieser Nalla Nalla Berge, bemerkt Vosses ist flach, zugerundet, selten zugespitzt oder pikartig. Die höchsten Gipfel liegen in den östlichsten Vorbergen zwischen Euddapa und Cummun, übertreffen aber nur wenig 2000 bis 3000 Fuß über d. Meere. Bis jetzt sind leider durch Colon. Lambtons trigonometrische und Vosses Barometermessungen über diese Gegend nur wenige Punkte derselben bekannt geworden. Die Flußthäler schneiden als sehr tiefe Spalten in sie ein; denn die Stadt Euddapah, nur 475 F. P., ist die niedrigste Stelle der Spalte im Süd am Pennar, Moriconda, 938 F. P., die niedrigste Stelle der Spalte im Nord am Kistna. Die Stadt Mandial, zwischen beiden, in einem der Längenthäler, nördlich von Euddapah, welches seinen Zufluß zum Pennar schickt, ist nur 672 F. P. üb. d. M. Der Paß von Mandial ostwärts, über das Gebirge 1657 F. P., nach Cummun führend. Die Pagode zu Perwuttum (d. h. der Berg, Parvatam) auf dem rothen Granitfelsen am Südufer des Kistna, die auch Sri Sailam heißt, und für sehr heilig gehalten wird, 1466 F. P., und Tempelruinen mit Felsbassin 2 Stunden im S.O. von da, auf einem höhern Berge, 2364 F. P. üb. d. M. Die höchsten Bergstationen, nach Colon. Lambtons Messungen sind: Durgapah conda, 2895 F. P., Conda Brahmeswara, 2865, und Byram conda, 2954 F. P. Bequeme Wege scheinen bis jetzt noch nirgends, den Mandial-Paß etwa ausgenommen, über dieses Bollwerk hinüber zu führen, und Reisende, die aus dem Carnatik nach Hyderabad reisen wollen, müssen deshalb große Umwege machen, um nur die zugänglichsten Stellen zu finden. Von Euddapah muß man, nach Vosses, die Weststraße ⁶⁰⁹⁾ um das Gebirg herum, über die wenig bekannten Pässe von Bakrapat bei Gandicotta über den Pennar, und, von da nordwärts, über Mandial, zum Paß von Moriconda, über den Kistna nach Hyderabad nehmen. Oder man kann das Gebirgsland auch auf der Oststraße umgehen, durch das Niederland auf der Ongole-Straße, die Pässe von Nakrikul im Süden des Kistna, und von Warri-

⁶⁰⁹⁾ Vergl. B. Heyne Tracts on India. London 1814. 4. p. 461.

passi am Nordufer desselben Fußes übersetzend, um dann gegen N.W. nach Hyderabad und Golconda zu gelangen.

Die geologische Structur dieser Nalla Malla, behauptet Dr. Voysey¹⁰⁾, der mit Dr. Heyne hier, bis jetzt als einziger Beobachter auftrat, können weder durch Werners Neptunistische, noch durch Huttons Plutonische Hebungstheorie erklärt werden, so sey alles Unterste zu Oberst gekehrt, und jedes Lagerungsverhältniß ungeändert. Granit und Syenit, sagt Jameson¹¹⁾, scheine überhaupt die Basis des ganzen Zuges der Ost-Ghats zu bilden; denn auf den meisten Gipfeln, von Cap Comorin bis Hyderabad, treten diese als Bestandtheile hervor; auf ihnen lagerten die andern primitiven und Transitions-Gebirgsarten, die geschichtet sind, wie Gneuß, Glimmerschiefer, Quarzfels, Thonschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer, Toppstein, Serpentin, Granwacke und Kalkstein. An vielen sey aber auch rother Sandstein, oder Trapp, in Massen übergelagert. So auch hier. Die Nalla Malla bestehen aus Schiefergebirg der Thonschieferformation, darin alle Arten schiefrigen Kalksteins mit reinem Kalk und reinem Thonschiefer in allen Uebergängen vorkommen, verbunden mit Quarz, Sandstein, Breccien, Kiesel-schiefer, Hornsteinschiefer und tuffartigen Massen. Diese Gebirgsarten werden auf allen Seiten von Granit umgränzt, der auch hier wie durch ganz Dekan die Unterlage bildet. Auch sind einzelne Glieder von den Hauptketten ganz losgerissen, wie Naggerghose, Borramallipat und Mandigaon auf der Hyderabadgränze; bei ihnen ist nur das obere Drittheil Sandstein und Quarzgestein, die Basis ist zu zwei Drittheilen Granit.

Goldlager, Kupfer-, Eisen-, Silber- und Bleierz, Diamantminen. — Diese Sandsteinüberlagerungen, welche einen großen Theil der Cuddapah-Thäler, gegen die Plateauseite der Nalla Malla bedecken, sind, zumal a, wo sie Sandsteinbreccien bilden, oder in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminen¹²⁾ in dem Stromgebiete des Pennar bekannt, und ganz gleichartig ist ihr Vorkommen, nur noch reicher, in den analog

¹⁰⁾ H. W. Voysey l. c. T. XV. p. 122; vergl. J. Calder General Observ. on the Geology of India, in As. Res. XVIII. p. 9.

¹¹⁾ Jameson in Histor. and Deser. Account of British India bei H. Murray Edinb. 1832. Vol. III. p. 331. ¹²⁾ Voysey l. c. vergl. B. Heyne Tracts on India. T. III. p. 93 — 107, nebst dess. Map

gelegenen Stromgebieten des Kistna und Godavery, ja noch weiter ostwärts bis zum Mahanadi. Merkwürdig ist es, daß der mehr sandige Lehmboden des letzteren, des Mahanadi, auch außer den Diamanten noch Goldkörner giebt, wie wir deren Vorkommen auch auf der Südwestgränze, auf dem Thonboden des Palaurflusses bei Colar erwähnt haben; daß also zwischen beiden Goldlagern die Diamantlager erscheinen, das centrale Stromgebiet des Kistnah aber an diesen edelsten der Edelsteine bei weitem am reichsten ist. Die Außenseite des Abfalles der Nalla Malla, gegen Osten, gegen Nellore und Ongole hin, ist dagegen mit ungemein reichhaltigen Kupfererzen⁶¹³⁾ versehen, die, nach Dr. Heyne, 50 bis 60 Procent Metall geben, und dazu noch mit silberhaltigen Bleierzen. Innerhalb der Gebirgsketten der Nalla Malla sind aber die Thäler erfüllt mit reichen Eisenerzen und Thoneisenstein. Dieser Eisenreichthum, innerhalb des genannten Gebietes, ist sehr allgemein verbreitet; der Kupferreichthum vorzüglich nur auf wenige, etwa drei Stellen concentrirt. Calastri Zemindare im N.W. von Nellore und im S.W. von Ongole, am Fuß der Ghats, auf den Vorhöhen von etwa 400 Fuß über der umliegenden Ebene, ward früher bebaut; später von den dort herrschenden Berg-Rajas aus Jalousie dieser Bergbau aber dem spionirenden Auge der Europäer verborgen gehalten, bis Dr. Heyne denselben wieder entdeckte und beschrieb. Die beständigen Kriege in diesen Gegenden mögen ebenfalls den frühern Bergbau gestört haben; neuerlich scheint er noch nicht wieder aufgenommen zu seyn; die Kupfer- und andern Erzgeschirre aus diesen Metalladern, sind aber sehr weit durch Dekan, unter den Hindus, aus früherer Zeit verbreitet; das Erz ist sehr leicht schmelzbar. Die Diamantenminen liegen in dem lockern Alluvialboden des mittlern Pennar und seiner Seitenthäler; die am genauesten bekannt gewordenen in den Thalebenen von Euddapa nordwärts bis Mandial, wo sie von B. Heyne und Dr. Boyse untersucht wurden (s. unten Diamantverbreitung).

Der untere Lauf des Pennar, außerhalb des Gebirgsdurchbruches zum Meere, ist nur kurz, über-Nellore (14° 29' N.Br.)

of Mysore with the adjoining Countries etc. adapted to shew the Nature of the Mountains Soil etc. 1814.

⁶¹³⁾ B. Heyne Tracts l. c. p. 108—117. On the Coppermines in the Calastri etc. vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 427.

durch ein wenig bebantes ebenes Küstenland, das durch ununterbrochene Fehden seinen frühern Wohlstand verloren hat. Die Lage von Nellore (Nilaver, seit 1801 an die Briten cedirt, ist durch einen archäologischen Fund, 1787, merkwürdig. Beim pflügen entdeckte ein dortiger Bauer in den Ruinen einer kleinen Pagode, unter der Erde, eine Urne, in welcher sich sehr viele römische Münzen¹⁴⁾ aus dem II. Saec. n. Chr. Geb. befanden, die meisten wurden wegen des edeln Metalles verschmolzen, doch davon noch 30 Stück sehr schöne Goldmünzen gereitet, mit den Legenden von Trajan, Hadrian, der Faustina; es sind, so viel uns bekannt, die am weitesten gegen Nordost, an der Bengalischen Seite von Defan, aufgefundenen Rödermünzen, die einen Beweis von antiker Verbreitung des Handels bis dahin abgeben (s. ob. S. 26; Asien IV. 1. S. 518, 760). Die vielen einzelnen Gebirgs-Rajas und Polygars, die niemals, weder den Cuddapa Nabobs, welche das Supremat behaupteten, noch von den Nahratten in Unterwürfigkeit erhalten werden konnten, ferner die Eroberungskriege der Mohammedaner, der Kampf zwischen Franzosen und Briten, die Tyrannei einheimischer Regenten, die häufig einbrechende Hungersnoth in diesen in der fruchtbaren oder durch Cultur vernachlässigten Gebieten, haben dies Land entvölkert und verarmt, und die schon um Cuddapah oft sehr reichen Wasser des Pennar tragen ebenfalls nur wenig zu der so nothwendigen Irrigation der benachbarten Niederungen des nördlichen Carnatiks bei. Der Strom ist nirgends schiffbar.

Anmerkung. Die Diamantlager in Indien; ihre Verbreitungssphäre zwischen Pennar, Sonar und dem Gangesdelta. Namen. Die Fünf Gruppen der Diamantlager zu Cuddapah, Mandial, Ellore, Sumbhulpur und Panna. Analogien und Hypothesen über Diamantbildung.

U e b e r s i c h t.

Indien ist von jeher durch seine Diamanten berühmt gewesen, es ist der Sanskritname Wadjra dort einheimisch, und als solches in das Tibetische, Mongolische und andere ostasiatische Sprachen¹⁵⁾ übergegangen. Adamas, bei den Griechen und Römern (un-

*) W. Hamilton Descr. II. p. 426. ¹⁵⁾ Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju in Hist. de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 167.

streitig nach dem Arabischen Maß, oder Al Maß, mit dem Artikel, s. Golius u. Kamus, ed. Calc. p. 804 u. a., ist der Diamas (im Tituru noch Adamas genannt) seit dem XIII Jahrhundert bei Albertus Magnus (De Mineral. I. II. 1.), Demant, nach Luthers Bibelübersetzung, ein Name, der aber erst seit den Zeiten Theophrasts (De Lapid. §. 32), kaum 300 Jahr vor Christi Geburt, den kostbarsten der Edelsteine bezeichnet, da früherhin Adamas, bei Griechen und Römern, von Hesiodus bis auf Pindar, Herodot und Plato¹⁶⁾ eine viel weitere Bedeutung harter Metalle, oder Stahls, und anderer Körper hatte. Nach Theophrast wird mit dem Namen Adamas (gewöhnlich, etymologisch, von *ἀνίκητος*, der Unbezwingliche, der Harte, abgeleitet) auch bei Juvenal, Seneca, Plinius, Dionysius Periegetes, Ptolemaeus und anderen Autoren, der Edelstein bezeichnet, dessen Heimath in Indien aber zuerst vom unbekannten Verfasser im Periplus Maris Erythr. bestimmt angegeben wird (Strabo hat den Namen noch nicht, und begreift den Diamant noch unter der Bezeichnung Crystall)¹⁷⁾. Der Periplus, welcher die Waaren auf den Märkten des westlichen Océan nennt, führt, nach andern Producten aus dem innern Indien (*ἐκ τῶν ἐσω τῶν ὀρω*), d. h. aus den östlichen, auch ganz durchsichtige Gesteine, nämlich den Adamas und Hyacinth an, was der Historiker Heeren, wie Robertson und M. Pinder, mit höchster Wahrscheinlichkeit in Diamanten und Rubine übersetzte. Ptolemaeus ist es, der zuerst ein bestimmtes Locale in Indien, einen Adamas-Fluß nennt (Asien IV. 1. 519) ihn nach der Waare bezeichnend, als einen Fundort der Diamanten, Ptol. VII. 1. fol. 169, nahe den Mündungen, aber südwestwärts des Gangesflusses, jedoch auch an einigen andern Stellen dieser kostbaren Steine erwähnt. So, bei dem Volke der Sabaren (ebenda fol. 173 und 174), wiederum an der Ostküste zwischen dem Ganges und dem Maesolus (bei Masulipatam), wodurch er also zwischen den heutigen Bengalen und den nördlichen Circars (am Mahanadi und Sumbhulpur), die dortige, allerdings diamantenreiche Gegend bezeichnet, und die Stadt Kossa¹⁸⁾ als deren Handelsmarkt (*Κόσσα ἢ Ἀδύμας*) nennt. Diese bestimmten Thatsachen, nebst dem reichen Edelsteinschmuck ältester Bildwerke der Götteridole in den Grottentempel Indiens, zumal in den ältesten von allen, den Diademen und Halschmuck der Trimurtisculpturen auf Elephanta¹⁹⁾, bezeugen das hohe Alter des Vorkommens, der Benutzung und des Handels de

¹⁶⁾ M. Pinder De Adamante, Commentatio antiquaria Berol. 1829 S. p. 19, 20, 24, 68. ¹⁷⁾ ebend. p. 41; s. Arriani Peripli Mar. Erythr. ed. Huds. Geogr. Vet. Min. I. p. 32. ¹⁸⁾ vergl.

Mannert Geogr. d. Gr. und Römer Th. V. I. S. 152.

¹⁹⁾ v. Bohnen Indien Th. II p. 122.

Diamanten in Indien, wenn auch keinesweges mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, ob ihre Ausfuhr auch schon in noch frühere Zeiten zurückgehe. Nämlich in die der älteren Araber und Phöniciere, bis in die Salomonischen Zeiten und die Ophirfahrt, ja vielleicht bis zu Aegyptern in die Mosaische Periode hinauf, um die Namen des Schmucks der Edelsteine an dem Brustschilde, dem Urim und Thummin des Hohen Priesters, nach dem Levitengesetz zu erklären (2. B. Mos. 28, 18; 39, 11 u. f. w.), oder doch den hebräischen Edelsteinnamen Schamir, bei Jeremias XVII. 1. u. a. Orten, durch Demant, wie Luther und spätere thaten, mit Wahrscheinlichkeit zu übersetzen. Schamir nach Bochart, Rosenmüller²⁰⁾ und Pinder scheint jedoch eher identisch mit Smiris (später daher Smirgell) dem sogenannten Demantstaub, zu seyn, mit dem die Edelsteine geschliffen wurden, der aber Korund (s. ob. S. 111) ist; oder wie Jeremias Stelle „Judas Sünde sey in seinen Herzenstafeln mit einem eisernen Griffel und mit einer Schamirspitze eingegraben“ deutlich zu verstehen giebt, eine Demantnadel zum graviren, die, nach Plinius H. N. 87. c. 4. §. 15., auch schon bei den Alten im Gebrauch war. Immer führt jede Art dieser Untersuchung zu der Ostseite der Halbinsel Defans zurück, welche auf diesem Theile des Continents, zwischen dem Pennar²¹⁾ Fluß, über Ristna, Godaveri und Mahanada, bis zum südlichen Stromgebiete des unteren Gangeslaufes, nordwärts bis zum 25° N.Br., über den Cone-Fluß in Bundelkund hinausreicht, bis zum Tonsa und Sonar bei Pohargong, Panna²²⁾ (wahrscheinlich Panassa bei Ptolem. VII. 1. fol. 193), Adjurgur und Kallinger, östlich von Chatterpur, ausschließlich „das Land der Diamanten“ genannt werden muß (also nicht innerhalb 18 Breitengrade zu beiden Seiten des Aequators beschränkt nach früherer Angabe²³⁾). Nur wenige der genannten Localitäten sind noch genauer in Beziehung auf die Art des Vorkommens der Diamanten untersucht, so wenig als die Fundorte der Ceylonesischen Edelsteine (s. ob. S. 108); doch sind es eben die genannten Orte von Cuddapa,

²⁰⁾ E. Fr. R. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde Leipzig. 1830. 8. Th. IV. p. 45; Pinder de Adamante l. c. p. 36.

²¹⁾ B. Heyne on Diamond Mines in India, in Tracts of India. 4. Lond. 1814. p. 92—107; H. W. Voysey on the Diamond Mines of Southern India, in Transact. of the Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 120—128; Account of the Strata of Diamond Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. V. p. 72.

²²⁾ Dr. Adam Geologic. Notices etc. relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 33—36. ²³⁾ J. Murray Memoir on the Diamond London 1831. 8. p. 22.

nordwärts bis Nandial, zwischen Pennar und bis zum Ristna, welche durch B. Heyne und Voysey bekannter wurden.

Beide stimmen darin überein, daß es überall nur eine jüngere Schicht aufgeschwemmten Bodens sey, ein Conglomerat aus gerundeten Kieseln, eine Sandsteinbreccie⁶²⁴⁾, welche die Diamantlager enthalte. Ferner sind die Diamanten keineswegs durch die ganze Masse dieses Conglomerates zerstreut, sondern nur in einem gewissen, ganz eigenthümlichen Stratum vorkommend, das, nach B. Heyne, härter als die übrigen und höchstens nur einen Fuß mächtig ist, aber durch ganz Indien, wo Diamanten vorkommen, ganz dieselbe Matrix dieser Edelsteine sey. Voysey, der dieses Gestein eine Sandsteinbreccie nennt, sagt, es liege unter einer festen Sandsteinschicht, und bestehe aus einem schönen Gemenge von rothen und gelben Taspisstückn, aus Quarzen, Chalcedonen, Hornsteinen von verschiedenen Farben, die ein quarziges Cement verbinde. Dies gehe in eine Art Puddingstein mit gerundeten Kieseln durch thonige Kalkerde verbunden über, mit lockerer Textur, welche vorzugsweise die Diamantenschicht sey. Dies Gestein sey irrig Amygdoloid (Mandelstein) oder Wacke genannt, woraus andere Regelberge des Plateaus beständen, aber keineswegs die flachrückigen Anhöhen und Schuttberge, in denen man die Diamanten suche. Ganz dieselbe Gebirgsart des Conglomerates breitet sich auch weiter südwärts vom Pennar an der Ostseite der Plateauhöhen durch Maissoore, von Arcote westwärts bis Chittledrug und Hurrihur aus, aber dort, bemerkt schon Fr. Buchanan ausdrücklich, enthalte es niemals²⁶⁾ Diamanten.

1. Die Cuddapah-Gruppe der Diamantlager am Pennar-Fluß.

Die südlichste Gruppe der Diamantlager beginnt erst mit der Umgebung von Cuddapah am Pennar (s. ob. S. 340), dort sollen sie seit mehrern hundert Jahren mit verschiedenem Glücke bebaut seyn. Diese hat B. Heyne²⁶⁾ besucht; man sagte ihm, sie ständen unter der Obhut der Ummawaru (Göttin des Reichthums, die furchtbare Naturgöttin, wol Sivas Gattin, die Kali). Es sind verschiedene Orte bei denen man sie nahe beisammen gewinnt: bei Cuddapah selbst am Pennar, dann bei Condapetta und Oualumpally, aber auch zu Landur und Pimchetgapadu, noch weiter das Pennarthal aufwärts bis Gandicotta²⁷⁾, nach Rennell, und selbst bis Gutidrug (s. ob. S. 338).

⁶²⁴⁾ B. Heyne l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 124. ²⁶⁾ Fr. Buchanan (Hamilton) Journ. T. I. p. 42. ²⁶⁾ B. Heyne l. c. p. 93—98; danach W. Hamilton Descr. T. II. p. 330.

²⁷⁾ Heeren Ideen Th. I. Abth. 1. 3. Aufl. S. 121 Not.

Um Cuddapah (475 F. ü. d. M.) besteht das Conglomeratlager aus einer Erdbedecke die 10 bis 20 Fuß mächtig ist; die Berggipfel steigen etwa noch 1000 Fuß höher über dasselbe empor; ihr Fuß ist überall mit losen Geschieben bedeckt. Die Schichten folgen so aufeinander: zu oberst $1\frac{1}{2}$ Fuß Sand, Grus mit Lehm; dann ein zäher, blauer, oder schwarzer, schlammiger Boden ohne alle Steine, 4 Fuß mächtig. Unter diesem folgt das Diamantlager, welches vom vorigen leicht durch die vielen, eingewickelten, großen, gerundeten Steine sich unterscheiden läßt. Es ist 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß mächtig, und besteht aus Kieseln und Grus, die durch Lehm verbunden sind. Im Gebiet von Ellore ist dieses durch ein mächtiges Kalktufflager bedeckt. Die Kieselstücke sind von sehr verschiedener Art, häufig verwittert und haben bei den Diamantsuchern verschiedene Namen: 1) Tella Wendu, weiß, erdig, stumpfkantig; 2) durchsichtiger Quarz, gelblich; 3) Pistazit; 4) Gajja Wendu; 5) rothe, braune, blaue Zaspiskiesel; 6) Karla, basaltische Kiesel; 7) Sandsteine mit Scherkrusten; 8) Kanna, haselnußgroße Körner von runden Eisensteinen, welche die wichtigsten Kiesel in den Oyalumpilly-Minen bilden; 9) Korund. In den mehr nördlichen Diamantgruben zu Partal bei Ellore, am untern Kistna, kommen zu diesen noch Chalcedon und Karnool-Kiesel. Die größern, kopfgroßen Geschiebe, meist aus Hornstein, Trümmer aus den benachbarten Gebirgszügen, bilden um Cuddapah die größte Masse des Diamantstratum.

Die Oyalumpally-Minen liegen wie die genannten auf dem rechten Ufer des Pennar, nur einige Stunden in W. von Cuddapah; hier scheint das Diamantlager dem Flußlaufe zu folgen; es ist von verschiedener Breite. In diesem kommen die Diamanten nie crystallisirt, sondern stets zugerundet vor. Diejenigen, welche noch weiter im Westen gefunden werden, hält man für die besseren. Die Hindu unterscheiden hier 4 Arten²⁸⁾ der Diamanten, nach ihrer Castenabtheilung: 1) Bramha, klar, milchweiß; 2) Chetra, klar, Honigfarbe; 3) Vysea, cremefarbig; 4) Sudra, grauweiß. Von Gewichten und Preisen dat B. Heine eine Tafel gegeben. Sudras aus den benachbarten Dörfern sind die Diamantengräber, die ohne Inspection ihr Geschäfft betreiben und auf ihre Redlichkeit stolz sind. Sie ließen sich nicht bestechen. Ihre Gruben, in denen sie nachgraben, sind nur viereckige höchstens 16 Fuß tief gehende Löcher; ihr Gewinn gleicht dem einer Lotterie.

²⁸⁾ B. Heyne l. c. p. 90.

2. Die Mandial-Gruppe der Diamantlager zwischen Pennar und Ristna, bei Banganpally⁶²⁹⁾.

Nur 15 geogr. Meilen im Norden von den vorigen, am Nordende derselben Ebene, die auf der Westseite der Nalla Malla Berge sich bis zur Stadt Mandial (672 Fuß Par. üb. d. M.) ausbreitet, liegt die zweite Hauptgruppe der Diamantgruben, unter gleichem Klima, mit gleicher Beschaffenheit des Bodens, der hier auf dem Nordufer des Pennar sanft gegen den Norden sich erhebt. Der Diamant-District, von Banganpally (Banaganpilly, nur 1 Stunde von der neuen Stadt Kottapettah entfernt, aber 10 geogr. Meilen in N.D. von Gutydrug, nach B. Heyne) liegt nur 5 Stunden westwärts von Mandial, von Bergzügen umgeben, deren plateauartige, flache Rücken sich wol an 8 Stunden weit ausdehnen, und mit Ackerboden bedeckt wahre Tafelberge niedriger Art sind, welche sich erst in weiterer Ferne, gegen N. und S., an die eigentlichen, höhern Bergketten anschließen. B. Heyne sagt, die Gruben lägen in den Regelbergen die 100 bis 200 Fuß hoch sind, sie seyen aber nicht über 20 Fuß tief. Boyesen, der dieselben Minen im J. 1821, also später als B. Heyne besuchte, berichtete dessen Ansicht, indem er bemerkte, daß nur allein in den Schutthöhen und Seitenhügeln, seit vielen Jahren, immer wieder nach Diamanten gesucht werde, da die Meinung herrsche, als wachse der Diamant nach; und aus den kleineren Stücken entstanden größere Massen.

Boyesen fand hier ein Duzend Parteien, jede zu 7 bis 8 Mann, deren jede einen besonderen Schutthügel bearbeitete; alle waren Dheres, oder von verstoßener Caste, arme, elende Menschen, ohne Aufseher. Die Diamantschicht zieht sich auch hier nur am Fuße der Höhen umher, und hat höchstens einen Fuß Mächtigkeit, und die Schicht darüber und darunter ist durch eine weit größere Menge gerundeter Kiesel unterschieden. Die Diamanten sind hier zwar kleiner als die um Cuddapah, aber auscrystallisirt, da jene häufig es nicht sind, oder vielleicht auch erst durch Friction gerundet und abgerieben. Das hiesige Diamantstratum, sagt B. Heyne, liege 10 bis 20 Fuß tief unter der Oberfläche, da das zu Cuddapah nur 3 bis 6 Fuß unter der Oberfläche sich finde; die am untern Ristna, um Ellore bei Malavilly und Partal, liegen ebenfalls 20 Fuß tief, übrigens in ganz gleichen Verhältnissen. In allen diesen Gruppen kommt immer nur ein einziges Diamantstratum vor, niemals eine Wiederholung desselben, etwa in größerer Tiefe. Die meisten hier in diesem Gestein eingebackenen und mehr oder weniger leicht abzulösenden, oder loser liegenden Diamanten, haben die Crystallisationsform der Doppelpyramide, des Dodecaëder und der Linse. Zur

⁶²⁹⁾ B. Heyne l. c. p. 102; Voysey l. c. T. XV. p. 124.

nassen Jahreszeit arbeitet das Bergvolk in den Diamantgruben, sagt B. Heyne, die auf den Anhöhen liegen; das übrige Jahr, wenn die Flußwasser seichter werden, gehen sie zu den tiefer liegenden Gruben nach dem Ristna zu.

Alles Land, in welchem, in diesen beiden Gruppen wie in den übrigen, am Ristna, Diamanten gefunden werden, ist Alluvialboden³⁰⁾, aber mit primitiven Gesechieben; in diesem sind die größten Diamanten in ganz Indien gefunden worden. Ehedem suchte man Diamanten noch an weit mehr Stellen dieser Alluvialebenen; gegenwärtig sollen die Gruben nicht mehr so ergiebig seyn. Wahrscheinlich liegt dies aber mit an der größern Wohlfeilheit der Diamanten, welche hier nicht mehr, so wie ehemals, die mühsame Arbeit belohnt, seitdem die Brasilischen Gruben ihre Schätze verbreitet haben. Gewiß, meint Voysey³¹⁾, sey dieselbe Diamantenschicht sehr weit durch Indien verbreitet, und das Feld ihrer möglichen Verbreitungssphäre daher sehr groß; es sey eine Sandsteinbreccie der Thonschieferformation angehörig, doch wie Calder³²⁾ bemerkt, von sehr eigenthümlichen Verhältnissen und Uebergängen. Mit den Trümmern dieses Alluvialbodens seyen die Diamanten, in ältester Zeit, durch eine Fluth dahin geschwemmt; keineswegs seyen sie aus einer comparativ jüngern Periode. Doch ist wol kein Beispiel bekannt, daß sie in dem Thonschiefergebirge selbst vorkämen. Dagegen sind diejenigen Diamanten, die man in den Schuttmassen der Flußbetten vorfindet, unstreitig erst aus jenen höhern Lagerstätten, durch die jährlichen Regengüsse, in die Niederungen herabgewaschen. Voysey fragt, ob wol die Diamanten im Norden Hindostans (bei Panna in Bundelkund) ähnlichen Lagern wie diese angehören? was wir, nach J. Franklin³³⁾ und nach Dr. Adams Berichten allerdings bejahen können. Er ist ferner zweifelhaft, ob er doch nicht der allgemein bei den Diamantgräbern herrschenden Meinung beistimmen sollte, daß die Diamanten nachwüchsen; die Hypothese Dr. Brewsters³⁴⁾, der die Bildung der Diamanten, wegen ihrer starken Strahlenbrechung und Verbrennungsfähigkeit, auf eine vegetabilische Entstehung zurückführen möchte, würde diese Ansicht unter-

³⁰⁾ B. Heyne l. c. p. 107; Voysey l. c. p. 126. ³¹⁾ Voysey l. c. p. 127. ³²⁾ J. Calder Gener. Observ. on the Geology of

India in Asiat. Res. l. c. T. XVIII. P. I. p. 9 etc. vergl. Jameson in Hist. and Deser. Acc. of Br. India. Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 333 etc. ³³⁾ Capt. Jam. Franklin on the Diamond Mines

of Panna in Bundelkhund in Asiat. Res. Calc. 1833. T. XVIII. p. 118 — 122. Dr. Adams Geolog. Notices l. c. in Mem. of the Werner. Soc. IV. p. 33, 43 etc. ³⁴⁾ J. Murray Memoir on the

Diamond l. c. p. 24; vergl. J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie übers. v. F. Wöhler 1835. 8. B. I. 3. H. Dresd. 2te Aufl. S. 269.

stügen; auch gebe es entschiedene Daten für Recrystallisirung, wenigstens von Amethysten, Zeolithen und Feldspathen im Alluvialboden; und in der heißen Zone gehe überhaupt die Crystallisation mit wunderbarer Rapidität vor sich.

3. Die Ellore = Gruppe der Diamantlager am untern Kistna, oder die Golkonda = Gruppe.

Zu diesen gehören die seit ältester Zeit berühmtesten sogenannten Diamantenminen von Golkonda, obwohl sie fern von der Berg-feste Golkonda ($\frac{5}{4}$ Stunden in N.W. der Stadt Hyderabad, unter $17^{\circ} 15'$ N.Br., $78^{\circ} 32'$ D.L. v. Gr.) liegen, welche ehemals der dortigen Dynastie ihren Namen gab. Einst waren ihrer sehr viele Gruben, einige 20, zur Zeit da J. B. Tavernier (1669)⁶³⁵⁾ sie besuchte, die gegenwärtig aber, bis auf 2 oder 3, alle verlassen, deren Namen, welche Tavernier angab, so ganz vergessen sind, daß ihre Lage schwierig zu bestimmen ist, und sie auf keiner der Britischen, besten Specialkarten von Dekan angegeben sind. Eine handschriftliche Kartenangabe derselben, nach J. Rennell, ist in der Sammlung Blumenbachs in Göttingen. Sie befanden sich theils im Westen von Golkonda, gegen den mittlern Lauf des Kistna, wo Raolconda, 5 Tagereisen von der Feste Golkonda westwärts, und noch 8 bis 9 Tagereisen fern von Bisapur (jetzt Bejapur), als die vorzüglichste genannt wird, welche nicht fern vom linken Kistnazusfluß, dem Whima, lag, etwa unter 17° N.Br. und 95° D.L. v. G., die aber gegenwärtig ganz verschollen ist. Theils befanden sie sich ostwärts, am untern Kistna, 7 Tagereisen fern von Golkonda, wo Gani nach den Einheimischen, Coulour bei den Persern, zu Taverniers Zeit⁶⁴⁾ in den Circars, die berühmteste war, an 15 Meilen in N.W. von Masulipatnam, wo damals an 60,000 Menschen mit der Arbeit des Diamantensuchens beschäftigt gewesen seyn sollen. Die außerordentliche Menge und Größe zeichnete die dortigen Diamanten aus; dagegen waren sie selten rein und klar. Der berühmteste der in Coulour (Colore)⁶⁷⁾ gefundenen Diamanten, vom Jahre 1550, ist der von Tavernier im Schatz des Groß-Moghul näher beschriebene, von $297 \frac{2}{10}$ Karat Gewicht, dessen Werth auf mehr als 600,000 Pfd. Sterl. geschätzt wird. Diese Mine war, nach Taverniers Bemerkung, erst seit etwa 100 Jahren im Gange; jene westlichere aber auf der Gränze von Golkonda, Bisapur und dem Reiche des Groß-Moghuls, etwa seit 200 Jahren, zwischen beiden führt Ta-

⁶³⁵⁾ J. B. Tavernier Six Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes a la Haye 1718. S. T. II. ch. 15 etc. p. 326 — 355.

⁶⁴⁾ ebend. II. p. 339 etc. ⁶⁷⁾ vergl. J. Murray Mem. on the Diamond p. 44.

vernier ³⁸⁾ noch eine andere Localität, doch nicht mit Namen, an, wo man Diamanten fand, die aber wegen ihrer Zerbrechlichkeit leicht zu Betrügereien Veranlassung gaben, daher der König von Golkonda die Gruben nach einiger Zeit wieder zudecken ließ.

Die heutigen etwa 6 bis 7 Stunden in W. S. W. von Ellore noch bebauten Diamantminen, welche B. Heyne im Jahre 1795 besuchte, sind als die Mallavilly-Gruben ³⁹⁾ bekannt, von dem einen der 7 Dörfer, dieses Namens, bei welchen die Nachgrabungen geschehen. Zu diesen Dörfern, am nördlichen Ristnaufer, etwa unter 16° 30' N.Br. gelegen, gehören auch jenes Gani oder Soullour, bei Tavernier, das aber jetzt Gani Partala, oder auch bloß Partal (Parteala bei Voysey; Purtyal der Karten) heißt, und ganz nahe, westwärts von dem bekannteren Kondapilly, unter 16° 37' N.Br., 80° 33' D.L. v. Gr. am linken Ristna-Ufer liegt. Die andern Ortschaften, alle nur halbe oder ganze Stunden auseinander liegend, heißen: Utkur, Wustapilly (Ustapilly bei Voysey), Barthenipadu (Barthenipar bei Voysey), Sedavettykallu und Pertalle; statt der beiden letzteren nennt Voysey aber nur die eine zu Chintapilly. Sie gehören gegenwärtig sämmtlich dem Nizam von Hyderabad, selbst diejenigen derselben, die noch auf dem Territorium der Englisch-Ostindischen Compagnie vorkommen; es sind die einzigen, die hier am Nordufer ⁴⁰⁾ des Ristna liegen. Andere Fundorte sind gegenwärtig dort nicht bekannt, und auch diese waren zu Taverniers Zeiten weit ergiebiger als in der Gegenwart. Voysey fand in mehreren derselben gar keine Arbeiter mehr; an vielen Stellen werden schon seit langem gar keine Nachgrabungen gemacht. Golkonda ⁴¹⁾ selbst hat keine Minen, das Fort dieses Namens ist nur die Niederlage aller großen Diamanten, im Gebiet des Nabob, und nur die genannten Orte geben gegenwärtig dieses kostbare Product, das auch in Madras keineswegs vorkommt, obwohl dort die Diamantenschleifereien sind, so wie er Hauptmarkt mit Diamanten und andern Edelsteinen von da aus betrieben wird.

Die Plaine, in welcher die Dörfer um Mallavilly (oder Masivully) ⁴²⁾ liegen, ist von allen Seiten von Granitfelsen umgeben, welche auch ihre Basis bilden. Die mittlere Tiefe des Alluviums, in welcher die Edelsteine hier vorkommen, ist 20 Fuß, die größte Ausdehnung entlang dem Ristna-Ufer nur 2 bis 3 Stunden; der Beschfel aus einem grauen in einen rothen aus verwittertem Granitfließ

³⁸⁾ Tavernier l. c. II. p. 343. ³⁹⁾ B. Heyne Tracts on India l. c. p. 93; Voysey l. c. p. 126. ⁴⁰⁾ B. Heyne l. c. p. 317.

⁴¹⁾ ebend. p. 267. ⁴²⁾ Account of the Strata of the Diamond-Mines of Malivully in Edinb. Phil. Journ. 1820. Nr. V. p. 72.

bestehende Boden ist hier sehr deutlich zu sehen. Die obere Schicht besteht aus dem schon oben beschriebenen, aus dem obern Stromgebiete herabgeführten schwarzen Cotton-Grund (s. Asien IV. 1. S. 714 u. a. D.), der, nach Voysey's Untersuchung ⁴⁴³⁾, vor dem Röhrohr sich sehr schnell in eine leichte, poröse Lava, oder selbst in eine Glaslauge verwandelt. Unter dieser obern Schicht folgt ein Gemenge von Kiesel n, aus Sandstein, Quarz, Taspis, Feuerstein, Granit und größern amorphen Massen eines Kalkconglomerates, das ohne alle Zeichen von Wälzung durch Wasser ist. In diesem Stratum liegen die Diamanten, mit andern Edelsteinen; die Gruben gehen bis 15 und 20 Fuß tief. Die Arbeiter stehen auch hier unter keiner Controlle; sie zahlen dem Nizam nur ein Geringes; die Arbeit selbst ist so einfach wie zu Banganpally und Cuddapah.

4. Die Sumbhulpur-Gruppe der Diamantlager nordostwärts des Godavery, am mittlern Mahanadi-Flusse in Gondwara (zwischen 21°—22° N.Br.).

Vom Godavery ist uns bis jetzt noch keine nähere Nachricht von Diamantlagern zugekommen, obwohl dessen beide benachbarte Stromgebiete in S.W. des Kistna, in N.D. des Mahanadi, daran so ergiebig sind. Wahrscheinlich ist nur die größere Wildniß des Landes und die allgemeinere Waldbedeckung im mittlern Stromgebiete des Godavery hiervon die Ursache, und in der Zukunft möchten auch da wol dergleichen noch gefunden werden. Nur ein einziges neues Datum giebt uns Voysey ⁴⁴⁾; im Bette des Godavery, bei Buddrachellum (richtiger Badhrachellum, d. h. heiliger Berg), am Ostufer gelegen, unter 17° 57' N.Br., 81° 17' D.L. v. Gr., 16 geogr. M. in N.W. von Rajamudry, wo der Strom aus dem Berggebiete in seine Deltaebene eintritt, wurden Diamanten gefunden; doch diese seyen wahrscheinlich nur dahin geschwemmt. Der Ort ist als Pagode für Pilger berühmt und zugleich ein starkes Zollamt.

Eines ältern Datums gedenkt Ferishta ⁴⁵⁾, im Jahre 1425, wo Achmed Schah Bully Bahmuny in Dekan (Asien IV. 1. S. 633), auch die Diamantgruben zu Kullum(?) in Gondwara erobert, wo sehr viele Idolentempel standen, die er niederriß und an ihrer Stelle Moscheen aufführte. Dies Kullum, bei Abulfazl Kullem ⁴⁶⁾, war auch zu Sultan Baburs Zeit ein Circar von Berar, der nahe der alten Stadt Kullem, bei Biragurh, eine Diamantmine

⁴⁴³⁾ Voysey l. c. p. 126. ⁴⁴⁾ Voysey l. c. T. XV. p. 125; W. Hamilton Descr. T. II. p. 30. ⁴⁵⁾ Ferishta Histor. ed. J. Briggs Lond. 1819. Vol. II. p. 406.

⁴⁶⁾ Aycen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 58, 234; vergl. W. Hamilton Descr. II. p. 117.

hatte, von der uns aber neuerlich nichts genaueres bekannt ist. Dieser
 Circar, oder diese Provinz, lag aber auf dem Westufer des Burda-
 lusses, also im Godaverygebiete, zwischen 19° bis 21° N.Br.
 in einer uns gegenwärtig noch ziemlich unbekannt gebliebenen Landschaft,
 wo damals Kullein die alte Residenz eines Zemindar vom Goand-
 Stamme war. Desto merkwürdiger ist der Diamantenreichtum
 in Mahanadisysteme, der auch schon in die älteste Ptolemäische
 Zeit zurückzugehen scheint (s. oben S. 344). Im Mittelalter wird uns
 auch, von Tavernier⁴⁷⁾, zu Kaiser Aurengzebs Zeit ein Dia-
 mantrevier von Soumelpur genannt, welches gewöhnlich mit dem
 von Sumbhulpur am Mahanadi (unter 21° 8' N.Br.) verwechselt
 wird, aber jenes liegt, nach Tavernier, nur 30 Coß, d. i.
 höchstens 8 bis 9 geogr. Meilen im Süden von der berühmten Feste
 Potosi, am Cone-Fluß, der bekanntlich oberhalb Patna in den Gan-
 ges fällt (Asien IV. 1. S. 508), und ausdrücklich wird der Couel-
 fluß (ein rechter Zufluß des Cone, jetzt Coyle) von Tavernier ge-
 nannt, und gesagt, daß er aus hohen Bergen im Süden komme, und
 im Ganges fließe. In dessen Sandbette wurden jährlich, nach der
 Regenzeit, von etwa 8000 Menschen aus Soumelpur und der Umgebung,
 an Fluß etwa bis 50 Coß, d. i. an 15 geogr. Meilen aufwärts, bis
 zu den Bergen, die Diamanten gesucht, die damals in den Handel
 von Agra kamen. Dieses Soumelpur, also etwa unter 24° N.Br.,
 ist nicht das Sumbhulpur am Mahanadi seyn, der südwärts
 der Guttak zum Meere fließt und uns hier ebenfalls durch seine Dia-
 mantenerbreitung merkwürdig ist. Die Geschichte dieses süd-
 lichen Sumbhulpur⁴⁸⁾ ist uns unbekannt; sollte es eine gegen Sü-
 den gewanderte Ansiedlung jenes nördlichen seyn? der Raja von je-
 ner nördlichen war früher den Mongholen Kaisern von Delhi tributair
 gewesen, war aber während der Kriege, die Schah Dschehans Thronbe-
 setzung vorhergingen, abtrünnig geworden. Da er nun von neuem Tri-
 but zahlen und auch noch den rückständigen nachzahlen sollte, verheerte
 er sein Land, zog sich mit seinen Unterthanen daraus zurück, und ver-
 suchte sich in dem südlichen Berglande, wo ihm nun die Mongho-
 len Kaiser nichts mehr anhaben konnten, und ihre Truppen in der ver-
 wüsten und verlassen, nördlichen Provinz, die größten Verluste erlit-
 ten. Daß seitdem der Rajah auch seine südliche, dem Drissalande
 gehörende Station behauptet haben mag, ist uns sehr wahrscheinlich.
 Der heutige Raja von Sumbhulpore ist vom Stamme der Goands;
 er am noch zuletzt (1808) durch Verrath in die Gewalt der Mahrattas
 kam, sein Land ward den Europäern nur als Fundort der Diamanten

⁴⁷⁾ J. B. Tavernier Voy. I. c. T. II. p. 344 — 354.

⁴⁸⁾ W. Ha-

milton Descr. T. II. p. 21.

bekannt. Ihr Vorkommen ist durchaus nur auf den mittlern und obern Lauf des Mahanadi beschränkt, im untern Laufe in ganz Kuttak und Orissa führt Stirling ⁶⁴⁹⁾ keine Spur ihres Vorkommens an; die Bekanntschaft mit jenen obern Gegenden verbankten wir aber erst den Untersuchungen der Briten ⁵⁰⁾ in der neuesten Zeit, seit 1818. Der Mahanada oder Mahanadi, dessen nähere Beschreibung weiter unten folgen wird, über 100 geogr. Meilen weit fließend, ist vom Meere, über Kuttak und Sonepur bis Sumbulphur an 60 geogr. Meilen landein, während 10 Monaten zur und nach der Regenzeit mit kleinen Schiffen fahrbar, und noch 15 bis 20 geogr. Meilen weiter aufwärts mit Booten über Chunderpur und Raeghur, wo der Fluß von Odeypur, von Nord gegen Süd, zum Mahanadi einfällt, hinaus, bis in die Nähe von Surinarain. Nur unmittelbar um Sumbulphur, dessen fruchtbare Alluvialebene, nach Bousseys Beobachtungen, 385 Fuß Par. (410 F. Engl.) über dem Meerespiegel erhaben liegt, breitet sich über einen nicht sehr weiten Raum, unter dem 21sten Breitenparallel, zwischen den Mahanadi und Brahmini-Flüssen (ältere Autoren nennen hier auch einen Hebe-Fluß ⁶¹⁾, der uns jetzt aber unbekannt ist) das Diamantenrevier aus. Diese kostbaren Edelsteine von verschiedener Größe und von erster Qualität, werden hier an den Mündungen der kleinen Zuflüsse des Maund, von N.D. her kommend, von Chunderpore, wie des Kelu, Ib und anderer, zum Mahanadi, gefunden. Diese fallen insgesammt nur auf dem linken Ufer in den Mahanadi ein. Sie haben alle in einem nördlichen, halben Bogen um Sumbhulpur, in den mäßigen Berghöhen von Dmercuntuk ihren Ursprung; um die Orte Kurba in N.W. am Hnjsu- oder Hatsu-Fluß, nahe den Sone-Quellen, in Sirgoujah (23° 5' N.Br., 83° 26' D.L. v. Gr.), in Tuschpur (22° 11' N.Br., 83° 51' D.L. v. Gr.), etwas südlicher von jenem, in Raeghur und Gangpur in N.D., welches letztere am östlichsten, schon am obern Brahmini-Fluß liegt, der sich selbstständig zum Meere gießt, dem Mahanadi gegen Ost zur Seite. Der Ort Raeghur fehlt auf den Karten, wo aber ein Rhugur nahe bei Chunderpur steht, wenn es nicht Benragur ist, das nach Rennells Mscr.-Karte, in Blumenbachs Besiß ⁶²⁾, 15 Meilen im Süden von Sumbhulpur liegt, etwas unterhalb Sonepur, und als Diamantengrube daselbst genannt ist.

⁶⁴⁹⁾ A. Stirling Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. 1825. 4. T. XV. p. 177, 185 etc. ⁵⁰⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoujah and Sumbhulpore, in Transactions of the Medical and Phys. Soc. of Calcutta 1825. 8. Vol. II. p. 234—271. ⁶¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 18. ⁶²⁾ Heeren Ideen 1. Th. 1. Abth. 3. Aufl. S. 121 Not.

auch steht dieses letztere Beyragur auf Allens etc. Map of India 1827. Nach der Regenzeit sammelt man die Diamanten in den Schlamm-
betten an den scharfen Wendungen dieser Flüsse; eine eigene Menschen-
classe, die Tharas, treibt dieses Gewerbe. Niemals hörte P. Bre-
ton⁵³⁾, dem wir diese genaueren Nachrichten verdanken, daß man sie
auch auf dem rechten Ufer des Mahanadi gefunden hätte, aber auch
auf dem linken, nicht oberhalb des Maund=Zuflusses von Chund-
derpore, und nicht unterhalb Sonepore, wo der Tel Nadi,
von West her, einfällt, und der Mahanadi nun seine mehr östliche Rich-
tung erhält. Ihr Vorkommen ist also auf einen kleinen Raum beschränkt,
wohin sie mit den Flußwassern von Nord nach Süd herbeigeschwemmt
werden; sie kommen alle aus jenem unzugänglichen Berglande,
unter 21° bis 22° N.Br. und 83° bis 84° O.L. v. Gr., das von den
Quellen des Nerbuda, Sone und Mahanada, ostwärts zu den
Brahmini=Quellen, an die Westgränze Bengalens fortzieht, und
zu dem Plateaulande von Gondwana oder Omercuntuk auf den
Karten gerechnet wird, ohne jedoch näher bekannt zu seyn. Auch in den
Betten der kleineren Nullahs werden hier die Diamanten gefunden,
wie um Raeghur, Tuschpore, Gangpore; aber niemals sind
noch Versuche gemacht ihr Muttergestein aufzusuchen. Das Waschen
der Diamanten aus den Flußbetten ist ein uralter Gebrauch⁵⁴⁾, schon
Dionysius Perieget v. 316, 1118 beschreibt ihn. Die Gegenden sind
noch zu wild; jeder Versuch eines Privaten darauf auszugehen, würde
von den dortigen eifersüchtigen Rajahs mit dem Tode bestraft werden.
Deren Politik war es von jeher, die Habgier ihrer tyrannischen Ober-
herrn oder Nachbarn, der Mohammedanischen Moghule der frühern Zeit,
wie der Mahrattenhäuptlinge der spätern Periode, dadurch nicht zu reiz-
en bei ihnen etwa vorzubringen. Auch würde die Ungesundheit dieser
Baldgebiete, wie die aller Gold- und Diamant=Districte, eine Ursache
des Mißglückens solcher Unternehmungen seyn. Nur Wilde können un-
gestraft in solche Wildnisse eindringen, wenn man die Periode nach
der Regenzeit, den Januar und die drei folgenden Monat ausnimmt,
wo auch Europäer, nach P. Bretons⁵⁵⁾ Meinung, dort fortkommen
könnten und große Entdeckungen machen würden. In Sumbhul-
ur sind zweierlei Tribus, oder Casten, von Diamantfuchern,
deren Ursprung unbekannt ist. Sie sehen den Abooriginern des Lan-
des, den der Negerrace mehr als der Hindurace verwandten Goands
gleich. Sie werden Thara und Tora genannt; 16 Dorfschaften der
müthigsten Art sind ihnen als freie Jagdhirn überlassen, davon die Toras
die Tharas 10 besitzen, 2 derselben sind Eigenthum ihrer Schutzgott.

⁵³⁾ P. Breton l. c. Vol. II. p. 237, 262 — 271. ⁵⁴⁾ M. Pinder
De Adamante l. c. p. 58. ⁵⁵⁾ P. Breton l. c. p. 263.

heit Bulafer Pat (Mahadeo). Sie haben 2 Thare Chofs, Pater und Buhera genannt, und 1 Tora-Chef, der Siri Chatur heißt. Sie suchen nach Gold und Diamanten. Der Gewinn an Geld, den sie für ihren Fund erhalten, wird sogleich wieder verschmelzt. Auch in den obengenannten Pergunnahs Raeghur, Sonapore, Tuschpur, Gangpur werden dergleichen Tribus gefunden; in den beiden letztgenannten Provinzen befinden sich 2 Goldgruben. Diese Diamantsucher, mit ihren Familien, zu 400 bis 500 Personen, ziehen jährlich aus, und durchsuchen, vom November bis wieder zum Anfang der Regenzeit, das Strombette des Mahanadi, von Chunderpur bis Sonapur, eine Distanz von 24 geogr. Meilen, mit allen Klippen und Winkeln, die er durchspült. Ihre Haken und Bretterinstrumente sind sehr einfach. Die Diamanten liegen meist in einer rothen, zähen Schlamm-Masse, von Kieseln, Sand und etwas Eisenoxyd, und diese wird daher vorzugsweise von ihnen aufgesucht. Dies scheinen die Trümmer derselben Sandsteinbreccie zu seyn, wie sie Boussey in der Kistna- und Pennar-Gruppe als das Diamantenstratum beobachtete. Seit undenkbaren Zeiten sind die hiesigen Diamanten ein Regale der Landes Rajas; für große Diamanten erhalten die Finder Güterverleihungen mit kleinen Dorfschaften, für kleinere andere Geschenke. Für Verheimlichung werden sie bestraft; ihre Jaghirs werden ihnen dann wieder entzogen, oder sie werden abgeprügelt. Doch bleibt der Unterschleif nie aus. Seit dem Jahre 1818, nach Besiegung der Mahratten (s. Asien IV. 1. 657), wurden die Briten auch hier die Oberherren von Sumbhulpur; damals wurde ein Diamant von 84 Grán gefunden, der, obgleich nur von dritter Qualität, doch 5000 Rupies an Werth hatte. In Sumbhulpur auf dem Markt wird der Diamantenwerth⁶⁵⁶⁾ nach den 4 Casten der Hindu bestimmt. Die von erster Qualität heißen Brahman, von 2ter Khschetri, von 3ter Bysch (Weisya, s. Asien IV. 1. S. 926), von 4ter Sudra. Ein Brahman Diamant gilt hier, das Mascha, zu 500 Sicca Rupies; ein Khschetri Diamant, das Mascha, zu 400 u. s. w. (1 Mascha hat 7 Rutti; 1 Rutti ist etwas weniges geringer als 2 Grán Troy Gew.).

5. Die Panna-Gruppe der Diamantlager in Bundelkhand, zwischen den Sonar- und Sone-Flüssen
(unter 25° N.Br.).

Die vollständige, übersichtliche Betrachtung der Verbreitungssphäre der Diamanten in Indien führt uns noch zu dieser fünften und letzten Gruppe ihres Vorkommens, in die Nähe von Bengal, Bahar und Allahabad, an das Südufer des mittlern

⁶⁵⁶⁾ P. Breton l. c. p. 271.

Gangeslaufes von Monghir, Benares, Mirzapur bis Allahabad, und zum untern Yamuna, der sich hier dem Ganges vermählt. Südwärts dieses vereinten, colossalen Strombettes, zieht fast in gleicher Richtung unter dem 25ten Paralleltreife, ein Höhenzug von D. aus Bengalen gegen W., zu den Bindhya-Ketten bis Malwa, welcher die tiefe Gangesebene im N. von dem höhern Plateaulande des südwestlichen Bengalen und Gondwanas scheidet, und sich in West um die Quellen des Bain-Ganga (zum Godavery), Nerbuda, und Sonar und Betwa, die nordwärts zum Yamuna fallen, immer höher hebt, zu dem Centralplateau Defaus. Dieser mäßige Höhenzug ist ein auf Granitbasis gelagertes Sandsteingebirge; seine östlichsten Felsklippen treten bei dem bekannten Rajamahäl im Gangeskette (unter 25° 2' N.Br., 87° 43' D.L. v. Gr.)⁵⁷⁾, als ein pittoreskes Vorgebirge hervor, das letzte, welches von West her der mächtige Strom umfluthen muß, um nun erst seine Südrichtung zum bengalischen Golf durch die Ebene zu gewinnen. Jener Sandsteinzug⁵⁸⁾, der über die Feste Rotas (Rotas Ghur am Sone, s. oben S. 353), südwärts von Mirzapur und Allahabad, am Ganges, immer in gleichem Parallel gegen West, über die Festen Kallinger, Adju-Ghur, Panna (Punna) fortstreicht, nöthigt eben hier den Ganges zum Stillstand; denn ohne diesen Mauerdamm könnte er schon hier sich südostwärts zum Meere ergießen. Diese Sandsteinzone erhebt sich über der nördlich ihrem Fuß etwa 600 Fuß absolut hoch über dem Meeresspiegel vorliegenden schwarzbodigen Niederung, in mehreren unter sich parallelen Bergreihen, die gegen Nord steil abfallen, gegen Süd in weite, hohe Tafelebenen sich ausbreiten, die aber von mehreren vom Süden herkommenden Strömen, wie Sonar, Tonsa, Sone und vielen kleinern untergeordneten in klippigen Felschluchten, oft mit wilden Cataracten, in Querthälern, gegen Nord hin, durchbrochen werden, um den Tiefen des Yamuna und Ganges zuzueilen. Dieses gegen Süd sich erhebende Plateauland heißt Boghelkhand und Bundelkhand. Es zieht sich in derselben Beschaffenheit gegen West, bis nach Sagur (Sangur, Sagar, 23° 48' N.Br., 78° 47' D.L. v. Gr.), zwischen den Nerbudda, Sonar und Betwa Quellen, in Malwa gelegen, wo die mächtige Erappformation vom Westen des Nerbuddastroms und des Mahatta-Landes (s. Asien IV. 1 S. 714) her, erst diese Sandsteinbildungen der Plateauflächen mit ihrem schwarzen Boden verdrängt, oder überdeckt.

⁵⁷⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 200.

⁵⁸⁾ Dr. Adams Geological Notices and Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Wernerian Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 32—36; Capt. Jam. Francklin on the Diamond Mines of Panna in Bundelkhand in Asiatic Research. Calcutta 1833. Tom. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 100—122.

Steigt man aus dem tiefen Grunde am Yamuna, von Allahabad oder Raspi, südwärts zwischen den dort vorliegenden, isolirten Kegelfbergen, mit den Bergfesten auf ihren Ruppen, etwa am Sonar über Kallinger, Adjyghur, Punna zur Plateauhöhe hinauf, so kann man zwei aufeinander folgende Bergterrassen unterscheiden, von denen die zweite südlichere, auf welcher Panna liegt, sich bis zu 1200 Fuß relativ über die Gangesebene, oder 1800 Fuß über die Meeresfläche, nach Dr. Adams Schätzung, erhebt. Ihre Sandsteindecke ist die Schicht des diamantenreichen Stratum der Bundelkhand und weiter östlich der Bindachalberge, welche, weiter südwärts, mit einigen inselartig vertheilten Kalksteinlagern (Lias) besetzt ist. Das Sandsteingebirg nimmt in seiner ganzen Ausdehnung von D. nach W., von Rajamahar bis zum obern Betwasfluß, bei Sagur, einen Zug von 150 geogr. Meilen ein; davon das östlichste Drittheil durch den Querdurchbruch des Sone-Flusses bei Rotas, etwa 60 geogr. Meilen fern von Rajamahar, abgeschnitten wird von der westlichen Fortsetzung. In diesem ganzen östlichen Theile ist heute von keinem Diamantenvorkommen die Rede, wohl aber muß die von Tavernier obengenannte Mine zu Sumelpor am Gouel-Fluß (s. oben S. 353) südwärts dieses Zuges gelegen seyn. Franklin meint, der Sonedurchbruch in der Rotas-Spalte, habe wol einst das ganze Diamantlager mit den andern Bergmassen, zur Zeit des künftigen Fluthendurchbruchs, im Stromthale, mit andern Trümmern gegen Norden fortgeschwemmt in die Gangesniederung. Im zweiten Drittheil dieser Sandsteinzone, zwischen dem Sonedurchbruch bei Rotas, und dem Sonardurchbruch bei der Feste Adjyghur, wiederum eine Strecke von 60 geogr. Meilen von D. nach W., ist das Vorkommen der Diamantgruppen nur auf dessen äußerstes Westende, auf den Raum weniger Meilen (Kennell sagt auf 10 geogr. oder 100 Engl. Quadratmiles)⁶⁶⁾ beschränkt, auf die Bindachal- und Bundelkhand-Höhen in der nächsten Umgebung um Panna, das seit Ptolemäus Zeit (s. ob. S. 344) bis heute seinen Diamantruhm behauptet hat. Die Querdurchbrüche, sowol des Sone in Ost, und des Sonar in West dieser beschränkten Diamantenzone, durch das Sandsteingebirge selbst, wie zwischen beiden Flußthälern, aber auch die kleineren Plateaulüsse mit ihren tiefeingerissenen Felsthälern, über welche dieselben sich in wilden Cataracten zur Nordseite der Terrassen in die Tiefe stürzen, wie z. B. Nanj, Bagin u. A., geben die besten Profile zur Erkenntniß der geognostischen Beschaffenheit dieser übereinander aufgebauten Sand-

⁶⁶⁾ J. Kennell Hindostan v. Bernoulli. Berlin 1787. Th. III. 4. Einleitung S. 7.

steinschichten, die nach Dr. Adams *) das Endglied der regulären Formationen der Bundelkhand-Gebirge bilden. Die Ordnung der Lagerung ist zu unterst Granit, dann Trappformation, die aber weiter im West zurückbleibt, dann Sandsteinlager (New red Sandstone bei F. Franklin, die jüngere Gruppe, s. Asien IV. 1. S. 654) und auf diesen die rothen, eisenhaltigen Kielesschichten, oder Sandsteinbreccien mit den Diamanten; diesen folgen weiter südwärts die aufgelagerten Inselberge von Kalkstein (Lias, bei F. Franklin).

Auch hier werden die Diamanten in dem eigenthümlichen Conglomerat der Sandsteinbreccie selbst, aus eisenhaltigem Kiesel, als dem eigentlichen Muttergestein, das sie Palkakru nennen, gewonnen, wie am Pennar und Kistna, oder in den verwitterten oder aufgelösten Fragmenten und Schuttmassen derselben (Seifengebirge), welche durch die Wasser weiter verschwemmt sind, wie am Mahanadi. Ihr Vorkommen im Muttergestein ist hier nur sehr beschränkt, am kleinen Bagin-Fluß entlang von Kamariya bis Brijpur; die Orte, wo man darauf arbeitet, sind: Kamariya, Brijpur, Baragari, Myra und Etwa, und bei Patna. Zu Brijpur allein liegt dieses ursprüngliche Diamantstratum ganz entblößt, aufgedeckt. Hier zeigt sich ein Uebergang von dem Conglomerat zu einem kiesigen Sandstein (Siliceous sandstone) der aus Kieseln von weißem Quarz, Zaspis, Hornstein, Lydischen Stein u. s. w. besteht, also ganz identisch mit dem Vorkommen in der Cuddapah und der Mandial-Gruppe. Dies Kieselconglomerat sieht wie gewälzt aus, oft gleich grobem Schrot, ruht auf einer Schicht schiefrigen Mergels, überzieht sich leicht mit Graunung, oder wird auch noch von einer Kalkschicht (Ranhar) bedeckt.

Die meisten Nachsuchungen werden auch hier in dem aufgelösten Schuttgestein, dem Seifengebirge, gemacht, das viel weiter verbreitet ist. Die flachen Gruben, welche sie Ghila nennen, die nur etwa 5 bis 6 Fuß tief gehen, geben durch die ganze Ausdehnung des Sandsteins nur sehr unsichern Ertrag, doch zuweilen sind sie auch ganz ergiebig; doch überhaupt zunächst der Oberfläche nur selten. Die tiefgehenden Gruben nennen sie Bahira; das darin gefundene Muttergestein Madda; sind dessen Kiesel gewälzte Urgebirgskiesel, so nennen sie es Pakka, d. h. reif, sind es nur Fragmente jüngerer Art, mit thonigem Cement zur Breccie vereint, Kacha, d. h. unreif. Die Diamanten, welche man unter der Cascade des Bagin-Flusses, in dessen Kessel, nur 700 bis 900 Fuß tiefer als das allgemeine Diamantstratum auf der Plateauhöhe findet, sind offenbar erst dahin geschwemmt

*) Dr. Adams Geolog. Not. l. c. T. IV. p. 35; Franklin l. c. T. XVIII. p. 103.

worden, mit andern Transportmassen der Wasser des Bagin. Ihr dortiges Vorkommen vergleicht Capt. Franklin mit dem im Alluvialboden von Sumbulphur und von Cascatho im Brasilischen Diamantreviere. Alle andern werden nur in einer Höhe über 1200 bis 1300 F. üb. M., aber auch bis zu 1500 Fuß Meereshöhe gefunden; wo ein Diamantstratum tiefer abwärts, bis 1100 Fuß, sich ausbreitete, meint Capt. Franklin, da sey es durch Wasser abgeschwemmt worden. Die westlichsten Diamantengruben dieses ganzen Districtes nennt er die Majgotha Minen ⁶¹⁾, welche einer Mahdevi-Secte gehören; einem Devoten derselben wird ihre Entdeckung zwischen den Jahren 1680 bis 1690 zugeschrieben. Die berühmtesten, obwol sehr verfälschten, aber sicher viel älteren Gruben, sind aber die zu Kamariya und Panna; diese gehen nur bis 15 Fuß tief. Die Einkünfte dieser Minen sind, nach Franklin, getheilt unter die Rajas von Panna, Banda, Chircara und Saitpur; doch gehört dem ersten der größere Theil, jährlich an 26,000 bis 30,000 Rupies Gewinn.

Dr. Adams beschreibt Panna (Punnah) ⁶²⁾, 3 geogr. Meilen im Süd von der Bergfeste Adjghur, auf einer nackten Plateauhöhe, einst ein Fürstenthum, noch heute als einen merkwürdigen Ort, mit aller Pracht durch große Steingebäude, Tempel und Paläste, die aber jetzt ganz verfallen und verlassen sind. Auch an den Tanks umher stehen Reste einer alten Residenz des Raja Chutterfal (Chuttur Saul) einstigen Beherrschers von Bundelkhand, mit ein paar Forts zur Seite; derselbe Landesfürst, dem die Eingebornen die erste Entdeckung der Diamantminen Pannas zu Kaiser Aurengzebs Zeit zuschreiben. Ihnen ist also keine ältere Sage aus des Ptolemäus Zeiten über dessen Pannassa bekannt. Die Erzählung von dem Idol, in einem der dortigen Tempel, mit einem Auge, das aus einem sehr großen Diamanten ⁶³⁾ bestehen soll, mag wol nur eine Legende seyn, wie daß der jetzige Häuptling des Ortes einen Diamant von 50,000 Rupies Werth besitze, zu dem sich nur kein Käufer findet. Zu solchen Fabeln gehört auch was dort die Einwohner behaupten, daß es nur in einem Umkreise von 5 Stunden um Panna Diamanten gebe und sonst nicht; eine Erfindung die wol absichtlich von den dortigen Rajas ausging, um Andere vom Suchen abzuschrecken; da die Lager sich viel weiter verbreiten, und, nach Pogson's ⁶⁴⁾ Behauptung, unerschöpflich seyn möchten, da bisher gewiß noch nicht der hundertste Theil davon untersucht wurde, obwol die ganze Umgegend von Panna von Minen durchlöchert ist. Diese Ab-

⁶¹⁾ Franklin l. c. T. XVIII. p. 100, 105, 110. ⁶²⁾ Dr. Adams l. c. Vol. IV. p. 35. ⁶³⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 325—327.

⁶⁴⁾ Capt. W. R. Pogson of the Bengal Army History of the Boondelas. Calcutta 1828. 4. publ. by the Asiatic Lithographic Comp. ch. XII. On the Diamond Mines p. 169—171.

cher gehen aber nur 3 bis 12 Fuß tief, und auch hier wühlen die Arbeiter immer wieder dieselben Schuttmassen, nach gewissen Reihen, meist nach 15 Jahren, von neuem um, weil auch sie die schon uralte⁶⁵⁾ Meinung haben, die Diamanten wüchsen nach. Dr. Adams⁶⁶⁾ folgte einst den Arbeitern aus Panna zu ihren Gruben, eine gute Stunde von der Stadt gelegen, nach, in eine Gegend, deren rother, kiesiger, eisenhaltiger Boden nur dünn mit Buschwerk besetzt war, zwischen welchem nur ein langes, zartes Gras in größter Menge emporwuchs. Die Diamantgruben sind hier nur enge Löcher, 4 bis 5 Fuß tief in den eisenkiesigen, rothbraunen, dunkelfarbigen Boden eingegraben, je nachdem die Felschichten dies gestatten. Sie zeigen viel Feuchte, und geben Sand und Kiesgeröll, diesen Schutt wäscht man in andern Löchern mit Wasser, wobei der sandige Theil sich setzt; die Kiesel werden herausgelesen und ausgebreitet, um bei Sonnenschein die blizenden Diamanten sorgfältig herauszusuchen. Allerdings lassen sich diese ausgewaschenen Theile durch ihre brillanten Glimmer und ihre crystallinische Gestalt erkennen, obwol schon ein geübtes Auge dazu gehört, sie von dem Blinken der Quarzkörner zu unterscheiden. Wo anders farbige, grüne und dunkle Crystalle derselben Art vorkommen, welche sie „die Brüder der Diamanten“ nennen, da suchen sie auch unverdrossen nach diesen fort. Sie zu finden halten sie nicht für eigenes Verdienst, sondern für Günst der Götter. Auch ist dies Geschäft des Suchens durchaus gar nicht erziehb; jederman kann sich ihm unterziehen, wosern er nur ein Viertel des Gewinns dem Raja abkiefert, der hier wie überall in Indien Grundeigenthümer des Bodens ist. Doch die größern Diamanten von gewissem Karat sind alle sein Eigenthum. Doch meint Adams, die besten erhalte er dennoch nicht, da der Unterschleif sehr leicht sey. An derselben Stelle hatten die Leute, im Jahre vorher, in allem nur 2 Diamanten gefunden, jeder zu 200 Rupien an Werth. Bei jeder Grube dieser Art pflegen 4 bis 5 Mann, arme Rajputen, mit Graben, Tragen, Waschen, Auslesen beschäftigt zu seyn, die wenn sie für Lohn arbeiten bei gutem Fund außerdem Geschenke erhalten. Nach den älteren Erzählungen, die B. Hamilton⁶⁷⁾ mittheilt, werden alle gefundenen Diamanten in ein Haus zu Panna gebracht, wo man sie wiegt und an die Kaufleute absetzt. Die Arbeiter sollen $\frac{1}{4}$ des Werthes von den erbsengroßen bezahlen und alle geringern, $\frac{2}{3}$ von den haselnußgroßen, und $\frac{1}{2}$ des Werths von denen, welche die Größe einer Lambertsnuß (Filbert) erreichen, doch schon diese sind äußerst selten. Die unzählige Menge von Gruben, welche Dr. Adams hier wahrnahm, führte ihn zur Bemerkung, daß diese Arbeit wol früher belohnender gewesen seyn müsse, als

⁶⁵⁾ M. Pinder de Adamante l. c. p. 6. Not. 2. ⁶⁶⁾ Dr. Adams l. c. p. 33 — 35. ⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 326.

gegenwärtig. Damit stimmt auch Capt. Pogson⁶⁶⁾ überein, der meint, in der heutigen Bearbeitungsweise seyen die Gruben von Panna fast ganz unergiebig. Wenn die Arbeit aber vom Britischen Gouvernement bergmännisch betrieben würde, so möchte der Gewinn bedeutend genug seyn, um dem jetzigen Raja, Rischor Singh, in dessen Saghir diese Gruben-liegen, seine Gesamteinkünfte, die er auf 7 Lakhs Rupien anschlägt, obwohl sie keine 4 betragen würden, damit ganz abzukufen. Die gegenwärtig ergiebigsten Gruben sind, nach ihm, bei einem Dorfe, Sukariuh, 5 Stunden von Panna, wo die obere Gelschicht von 15 bis 20 Fuß Mächtigkeit erst durchbrochen werden muß, um auf das reiche Diamantstratum zu gelangen. Diesen Fels zu durchbrechen brauchen die Hindus, mit ihren schwachen Hilfsmitteln, viele Monate, und selbst mehrere Jahre. In der Zeit vom October bis März ließe sich dies aber sehr gut bewerkstelligen, um dann zur Regenzeit den heraufgebrachten Kies (hier Akhaku, d. i. die Matrix der Diamanten, welche Franklin im obigen Lakkaku nannte), zu waschen und auszulösen. Pogson nennt ebenfalls die Cataracten des Bhagun Nuddi (s. oben Bagin-Fluß, bei Franklin), welche beständig Diamanten in die Tiefe waschen bis auf Fünfviertelstunden nahe der Bergfeste Callinjer; es möchte wol die einzige Diamantencataracte der Erde seyn. Auf ähnliche Art mögen auch wol die Diamanten in die Gegend, dicht an diese Feste, gebracht seyn, welche Pogson in der daselbst von ihm angelegten Grube gefunden hat, so wie bei dem Dorfe Ramnagur. Dort gab man den 4 Sorten der gefundenen Diamanten folgende Namen: Erste Sorte, Motichul, die hell und brillant sind; 2te Sorte, Manik, die ins grünliche; 3te Sorte, Panna, die in orange schimmern; 4te Sorte, Bunsput, die dunkelfarbigen. Unter Kaiser Akbar⁶⁷⁾ sollen die hiesigen Diamantgruben eine Revenüe von 8 Lak Rupien eingebracht haben; desgleichen unter den einheimischen Chäfs von Bundelkund sehr ergiebig gewesen seyn; Mitte des XVIII. Jahrhunderts unter dem Scepter der Mahratta-Chäfs gaben sie einen Gewinn von 4 Lak, der aber gegenwärtig weit unbedeutender zu seyn scheint.

6. Verbreitung, Analogien und Hypothesen über Diamantbildungen.

So weit reichen bis jetzt unsere Nachrichten über die räumliche, positive Verbreitung der Diamanten-Gruppen in Indien; denn anderes Vorkommen derselben ist bis jetzt unbekannt, so weit verbreitet auch die Sandsteinformation seyn mag, zu welcher

⁶⁶⁾ W. R. Pogson Hist. l. c. p. 170.
Vol. I. p. 325.

⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr.

ie untergeordnete Schicht des diamantenführenden Sandstein-Conglomerates gehört. Auf dem so edelsteinreichen Ceylon ist nie von Diamanten die Rede (s. oben S. 108 — 111), so wenig wie in den berühmten Carneolgruben⁷⁰⁾ von Baroach am Nerbuda im nordwestlichen Dekan, wo ähnliche Conglomerate seit den ältesten Zeiten⁷¹⁾ gearbeitet werden (in Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 513), die jedoch sehr mit denen der Altaiböden am Korgon übereinstimmen mögen (s. Asien I. S. 885). Die Vergleichung dieses Vorkommens mit den Diamanten Brasiliens unter sehr analogen Verhältnissen, wie mit denen auf Borneo, vielleicht auch in Pegu (Asien IV. 1. S. 168), und den jüngstentdeckten am Ural, deren Fundorte noch nähere Untersuchungen erfordern, behalten wir späteren Nachweisungen vor. Wie eine Schwalbe aber noch keinen Sommer macht, so kann auch der einzige⁷²⁾ in dem Bache Irlands gefundene Diamant, diese Insel noch nicht zu jenen jenen andern genannten analogen Diamantenreviere erheben, und Bowles⁷³⁾ Hypothese ihn wegen analoger Formationen am Cap de Gat in Süd-Spanien zu finden, hat sich bis jetzt nicht bestätigt.

Die analogen Verhältnisse der Indischen 5 verschiedenen Diamantgruppen, die auf so weit auseinander stehende Räume, von 14° bis 25° N.Br., also über 160 bis 200 geogr. Meilen vertheilt sind, immer auf und an dem östlichen Plateaurande Dekans, gegen die Bengalische Meeresseite, keine Spur an der Malabarischen, und zwar abhängig von der allgemeinsten geognostischen Constitution der ganzen Halbinsel; die so ganz eigenthümliche, für sich, gleich dem in sich abgelösten Auge im thierischen Organismus, zu betrachtende Entstehungsweise der Diamanten selbst wird aber wol noch lange ein Räthsel bleiben. J. Newton⁷⁴⁾ zog erst aus der größten Dichtigkeit und Refraktionskraft dieses Juwels, die mit den übrigen Materien theilt, den merkwürdigen Schluß, daß es combustibel seyn möchte; wirklich gelang es den Akademikern in Florenz im J. 1694 den Diamant durch große Brennspiegel zu verflüchtigen; Lavoisier bewies, daß er Kohlenstoff in seiner größten Reinheit sey, ein Stoff, der im Mineralreich so vielfach mit Anderen vereigt ist und in den festen Körpern der Pflanzen und Thiere einen der

⁷⁰⁾ J. Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 289—295; Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. Vol. III. p. 425 — 427. ⁷¹⁾ Peripl. Maris Erythraei ed. Hudson p. 28,

⁷²⁾ J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 30. ⁷³⁾ Bowles Storia Naturale di Spagna T. I. p. 19. ⁷⁴⁾ J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 13; J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie a. a. D. I. S. 269.

häufigsten Bestandtheile ausmacht. Seine Concentration im Diamant, der auch ein stärkerer Lichtsauer als alle anderen Körper ist, und dem Sonnenstrahl ausgesetzt noch lange im Dunkeln leuchtet, nimmt die Crystallisation in regulären Octaëdern, oder in 48 dreiseitigen, gekrümmten Flächen an, die gewöhnlich mit einer undurchsichtigen Rinde umgeben sind, welche erst durch die Kunst weggenommen werden muß, um den Crystall völlig klar und durchsichtig zu machen. Die Härte des Diamantes, welche die aller andern Körper übertrifft, lehrte schon längst in Asien mit ihm alle andern Edelsteine zu durchbohren, woraus schon die Lüheter ihr schönes Bild vom „Siege Buddhas über die Schimnuz“⁶⁷⁵⁾ nahmen. Diamantpulver, wol eben seiner unzerstörbaren Härte wegen, sahen alle Großen in Defan als das letzte unfehlbarste Mittel der Vergiftung⁷⁶⁾ in ihren letzten Nöthen an. Der bezaubernde Lichtglanz hat dem Diamanten in seinen kostbarsten Repräsentanten im Juwelen schmuck der Persischen Könige die eigenthümlichen Namen, „Ocean des Lichts“ (Deryai nur) und „Berg des Lichts“ (Kuhinur)⁷⁷⁾ erworben. Seine Pracht ist so groß, daß Sultan Babur⁷⁸⁾ bei der Eroberung von Agra (nach 1526), statt alles andern Tributs mit der Auslieferung eines einzigen, freilich ungeheuren Diamanten (672 Karat an Gewicht nach Briggs; Ferishta sagt: 8 Mikal oder 224 Ratties, er stammte aus dem Schatz Alaeddin Khiljys von Malwa, s. Asien IV. 1. S. 563) befriedigt ward, daß Peter der Große bei seiner Umzinglung durch die Türken seine Rettung dem Glanz der Juwelen seiner Gemahlin verdankte. Die größten und prachtvollsten Diamanten in Indien wurden den Götteridolen wirklich als Augen eingesetzt; eines der größten von diesen (179 Karat an Gewicht; ein ähnlicher an Größe s. Asien IV. 1. S. 564) kam, aus der Pagode zu Seringham⁷⁹⁾, bei Trichinopalli, am Cavery (s. ob. S. 294), in den Russischen Kronschmuck der Kaiserin Katharina II., für anderthalb Millionen Florin in Amsterdam gekauft. An den Fund und die Uebertragung vieler andern in die Schatzkammern der Indischen, Persischen, Türkischen und Europäischen Fürsten, reihen sich die merkwürdigsten Historien an. Seit den Zerstörungen Sultan Mahmuds des Gazneviden (s. Asien IV. 1. S. 529—554), wurden die Diamanten aus Indien auch in andere Westländer der Erde verbreitet; unter dem ersten Mohammed der Ghuriden (er reg. 1176—1205, s. ebend. S. 555) war ihre Menge dort noch so groß, daß er nach ei-

⁶⁷⁵⁾ Esanang Eschen Mongol. Gesch. von J. Schmidt. Petersb. 4. 1829. S. 51. ⁷⁶⁾ M. Wilks Historie. Sketches of the South of India. London 1827. 4. Vol. II. p. 197. ⁷⁷⁾ Chardin Voyage

ed. Langles T. X. in Notic. Chronol. sur la Perse p. 237.

⁷⁸⁾ Ferishta Histor. etc. in India ed. Briggs Vol. II. p. 46 Not.

⁷⁹⁾ J. Murray Mem. on the Diamond p. 45.

der 32jährigen Regierung voll Plünderungen Indiens, in seinem Schatze allein an Diamanten¹⁰⁾ von allen Arten, nach der Versicherung des Historikers Ferishta, einen Haufen von 500 Muns, d. i. 100 Pfund an Gewicht, hinterlassen haben soll. Diese Diamantensfülle hat seitdem wol immer mehr und mehr abgenommen; zur Zeit der Großmoghule standen sie noch in hohen Preisen. Die Entdeckung der neuen diamantenreichen Amerikanischen Welt drückte ihre Preise in der Alten Welt in der ersten Zeit noch nicht, obwol auch dort schon frühzeitig bei Petrus Martyr und andern von Diamanten auf Paria, und in der Sierra Parime die Rede war, die aber Alex. v. Humboldt¹¹⁾ für fabelhaft erklärt hat. Die weit reicher gefüllten Brasilischen Diamantlager wurden zuerst im Districte Serro do Rio, aber nicht vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts (seit 1728 erst in Lissabon)¹²⁾ bekannt und beachtet. Seitdem fielen bei verminderter Nachfrage die Diamantenpreise in Indien, und dies ist als der erste Anlaß zum Verfall der Indischen Diamantgräberei in Defau zu betrachten, wozu seitdem die vorherrschenden Zerstörungskriege in centralen Indien und der Sturz so unzähliger Dynastien und Souverainen kam, wodurch der Diamantenschmuck, eben so wie der Gebrauch der Elephanten als Prærogative und Auszeichnung der Indischen Herrscher (s. Asien IV. 1. S. 916) in Abnahme kommen mußte. Der schönste Diamant im Schatze des zuletzt noch mächtigsten und raubstchtigsten Souveraines, des Mahratten Peischwa, den die Briten bei dessen endlicher Entsetzung erbeuteten, und den Colon. J. Briggs¹³⁾ als dem Versteck selbst ausgraben ließ, wog nur 89 $\frac{1}{2}$ Karat, und ward von der Ostindischen Compagnie, die jetzt in ihrem Besitze ist, für 30,000 Pfund Sterling geschätzt; er führt den Namen Nasak = Diamant. Auch wurden, seit 1793, durch die Französische Revolution die Diamanten wie alle Juwelen ungemein viel wolfeiler als zuvor; die Indischen Grubenarbeiten wurden also immer weniger bedeutend und viele gingen daher ein; eine neue Crisis droht dem Ertrage, wenn auch die Uralischen Diamantreviere ergiebig werden sollten. So auch hierin für das so lange Jahrtausende hindurch stationaire Indien wie in allen seinen übrigen Erscheinungen, die Periode der Verderbung und Umwandlung eingetreten. Indess haben Naturforscher über die Bildung des Diamanten Vermuthungen aufgestellt, die in einen nicht mineralischen, sondern vegetabilischen Ursprung anzuweisen versuchen. Jameson, der berühmte Mineralog, hält ihn für

¹⁰⁾ Ferishta Hist. ed. by Briggs T. I. p. 187. ¹¹⁾ Al. de Humboldt Voyage aux Regions equinoxiales Paris ed. 8. T. X. 1815. p. 251. ¹²⁾ W. L. v. Eschwege Pluto Brasiliensis Berl. 1833. 8. üb. Entdeckung des Diamanten S. 354. ¹³⁾ Ferishta Hist. ed. J. Briggs Vol. II. p. 47 Not.

eine vegetabile Secretion⁶⁶⁴⁾ irgend eines patriarchalischen oder antediluvianischen Baobab oder Banianen-Baumes der Vorwelt; Brewster⁶⁶⁵⁾ der berühmte Physiker, hält das Diamantstratum weder für ein Wasser- noch für ein Feuerproduct, und den Diamanten, gleich dem Amber, wegen seiner Verbrennungsfähigkeit und seines starken Brechungsvermögens, für eine Consolidirung vegetabilischer Materie, die ganz allmählig Crystallisation erlange. Für Jamesons Ansicht sprechen manche merkwürdige Analogien der Kieselbildungen in verschiedenen Indischen Gewächsen, wie in andern auch Kalkbildungen bekannt sind. An diesen letzteren ist vorzüglich das Genus Chara sehr reich, so wie die seltsame Gruppe der Corallinen, welche man deshalb oft für Animalien angesehen. Die Silicatbildung geht aber vorzüglich in Indischen Gräsern, Bambus und selbst Bäumen vor sich. Dr. Moore⁶⁶⁶⁾ beobachtete, daß zwischen den Circars bis Nagpore, also im Stromgebiete des Ristna und Godavery, auf den Berghöhen eine Art Jungle-Gras, das Dr. Roxburgh noch nicht kannte, in größter Menge wachse, in dessen Halmknoten vollkommne Kieselsecretionen sich absetzten. Eben so geben Calamus rotang, Equisetum hiemale und gewisse Bambusarten, solche Kieselsecretionen, welche letztere unter dem Namen Tabaschir⁶⁶⁷⁾ oder Pflanzen Opal, bekannter geworden sind. Das Bambus, in welchem sich dieser Tabaschir absondert, ist in großer Menge in den Wildnissen der Berge um Ramghur, 30 geogr. Meilen in West von Calcutta, also in der Nachbarschaft der Quellen des Brahmani- und Mahanadi-Flusses, an denen es sicher auch verbreitet seyn mag, von Langford Kennedy⁶⁶⁸⁾ beobachtet. Die Bambusart nennt man in Ramghur Kutbinbanse, d. h. stacheliger, wilder Bambus, die kieselhaltige Secretion Banselochum. Nicht alle Bambusschäfte produciren es, die Sucher rütteln an den Stämmen, um es durch rassel'n wahrzunehmen, in solchen Rohrschäften, die über 2½ Zoll Durchmesser haben, findet es sich hier nicht mehr, aber auf den östlichen Inseln kommt es auch in weit dickern Bambusstämmen vor, hat dann aber eine schmutzig gelbe Farbe. Von zweierlei Sorten wurden Proben der Asiatischen Societät vorgelegt, von einer fast weißen aber epaken, und einer dem Opal ganz analogen Substanz, doch ohne Politur. Die Aerzte der Hindu brauchen sie als Arznei; das Pfund

⁶⁶⁴⁾ Jameson Speculations in regard to the Formation of Opal, Woodstone and Diamond in Mem. of the Werner. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 556 etc. ⁶⁶⁵⁾ Quarterly Journ. of Science Oct. 1820; s. Voysey on the Diamond Mines l. c. T. XV. p. 120.

⁶⁶⁶⁾ Edinb. Phil. Journ. Vol. II. p. 192. ⁶⁶⁷⁾ Edinb. Phil. Journ. Vol. III. p. 413. ⁶⁶⁸⁾ Langford Kennedy Esq. On Tabashir in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 326; vergl. J. Murray Mem. on the Diamond l. c. p. 24.

kostet 8 bis 10 Schilling. Dr. Turnbull Christie, der treffliche Naturbeobachter in Indien, bemerkt, daß sich dieses Tabaschir keineswegs in allen Theilen Indiens vorfinde, auch nicht in allen Arten Bambus derselben Gattung, nicht einmal in allen Bambusstämmen desselben Walddistricts. Die Secretion dieses Silicates läßt also auf gewisse locale und individuelle Vegetationsverhältnisse zurückschließen, die mit seiner Verbreitungssphäre in einem uns noch unbekannten Zusammenhange stehen, wie die der Diamanten. So lange das Bambu grün, ist auch das Tabaschir feucht und durchsichtig, dem Chalcedon im Basaltsfels analog, ehe derselbe aus dem Spalt herausgetreten der Luft ausgesetzt, opal wird. Die Beschaffenheit des Tabaschirs ist die des Chalcedons, es giebt durch die chemische Analyse Kieselserde. Die Bambus sind nicht die einzigen Silicat erzeugenden Gewächse; die große Härte gewisser Hölzer, wie Eisenholz, Calumidiri (s. ob. S. 122) und andere, zumal aus den Awa-Wäldern mitgebrachter Arten, sind so sehr mit verdichtetem Kohlenstoff erfüllt, daß sie fast eine Diamantdrüthe erlangen, und mehr wie Selbstpetrificate als saftige Gewächse erscheinen. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß so manche von den sogenannten versteinerten Holzarten durch übermäßigen Absatz kieselhaltiger Materie sich selbst tödteten, wodurch ihr zerstreutes Vorkommen in den Wüsten Afrikas wie Asiens begrifflich würde. Auch aus hartem Teakholz hat man schon häufig solche Silicatconcretionen in Menge ausgehauen, deren Analyse, nach Wollastons Untersuchungen, Kieselserde gab, die jener Materie des Diamant-Kohlenstoffs am nächsten zu stehen schien, und die interessante Hypothese Jamesons über die Möglichkeit eines vegetabilen Ursprungs dieses Juwels zu unterstützen schien, worüber freilich noch manche Erfahrungen und Beobachtungen zu machen seyn werden.

Diesen fügen wir das Resultat von Dr. Adams merkwürdigen Beobachtungen über die Plateaubildung der Bundelkhandhöhen und die ganze eisenreiche Conglomeratschicht mit dem Diamantstratum²⁹⁾ hinzu, welcher derselbe treffliche Naturforscher, überhaupt genommen, ebenfalls einen vegetabilen Ursprung zuschreibt. Der ganze Zug der östlichen Fortsetzung des Bindhyan Bergparallels, durch Bundelkhand bis Rajamahar, ward, nach Adams Ansicht, durch Hebung aus der Tiefe gebildet; wo der Granit, oder andere Massen, zu hoch gehoben, die darüber ruhenden Lager durchbrachen, mußten diese zerstückelt, zertrümmert und nach den Tiefen mit fortgerissen werden, die isolirten Granitkegel aber blieben nackt und entblößt von ihrer Decke zurück, wie sie der vordern Terrasse von Bundelkhand mit ihren inselartigen Sandsteinkronen und Klippen bis heute vorliegen. Da-

²⁹⁾ Dr. Adam Geological Notices l. c. Vol. IV. p. 42 — 44.

gegen behielten die zusammenhängenden Hebungen der Granitkegel, als Basis der Bergzüge, weiter im Süden, ihre Horizontallager der Sandsteinbänke, als zusammenhängende Decke in Plateaugestalt, bei, und nur an den Seiten derselben zeigen sich ihre Granitabstürze, auch die Trapp- und Sandsteintrümmer der Höhen, welche die Abhänge und den Fuß bedecken, oder in die Niederung des Gangesethales, als schwarzer Humus, oder als Sand aufgelöst, fortgeschwemmt wurden. Auf den ruhiggebliebenen Höhen, mit gleichem Niveau, entwickelte sich in der Urzeit die erste jugendliche Vegetation, welche nun zur Fixirung des Bodens Wesentliches beitrug. Die eisenschüssige Conglomeratschicht, die sogenannte Sandsteinbreccie, von Kies und Sand der mannichfaltigsten Art, kann daher auf diesen Höhen nur ein secundaires Product seyn, in dem Proceß seiner Bildung dem Kunkur Kalkboden der Tiefen analog. Es ist ein decomponirter und durch Eisen im niedrigsten Zustande der Oxydation wieder cementirter Sandstein. Dies Eisen kam nicht aus dem Mineralreich, meint Dr. Adams, sondern aus einer vegetabilen Quelle; es entstand aus der Decomposition von Holzfasern solcher eisenharter Holzarten, deren Eisenbestandtheile die chemische Analyse ebenfalls nachgewiesen hat. Die successive Verfäulniß und immerfortgehende Production solcher vegetabiler Massen mußte nach und nach die Menge dieses Eisenoxyds anhäufen. Eisen und Sauerwasser durch vegetabile Decomposition in Menge, unter tropischer Regensfülle erzeugt, mußten den Sand und seine Trümmer damit impregniren, die Sommerhitze vollendete und beschleunigte den Proceß und das Metalloxyd mußte sich immer inniger mit seiner Conglomeratschicht verbinden. Die zahlreichen Eisenwasser die auf der Plateauhöhe stagniren oder in Bächen sich durch den Boden sickern, mögen die schwachen Reste derer seyn, die früherhin einen wichtigen Antheil an der Ausbildung des heutigen Zustandes der Plateaufläche genommen hatten. Nur allein in diesen, so eng limitirten Schichten treten aber eben die Diamantbildungen, ohne alle Begleitung anderer Edelsteine auf, deren Vorkommen anderwärts, außerhalb der Diamantreviere, stets unter ganz verschiedenartigen Verhältnissen bekannt ist. Hiermit schließen wir unsere allgemeinen Betrachtungen über die Raumverbreitung des edelsten Juwels in der einzigen diamantenreichen Halbinsel Asiens, die dadurch mit der Peninsularbildung der noch diamantreicheren im Amerikanischen Continente eine neue merkwürdig übereinstimmende Analogie (s. Asien IV. 1. S. 651) hinsichtlich ihrer selbstständig von dem Gebirgssystem des Continentes abhängigen Bildung zu gewinnen scheint.

§. 105.

E r l ä u t e r u n g 3.

Das Stromsystem des Kistna, oder Krischna; die Länder der
Mahrattenherrschaft.

U e b e r s i c h t.

Der Kistna-Fluß, richtiger Krischna (d. h. der Dunkelblau, die Incarnation des Vishnu), hat sein Stromgebiet nordwärts des 15° N.Br. bis zum Breitenparallel von Puna, Aurungabad, Bombay, bis beinahe zum 19° N.Br. Dieses wenigstens viermal größere Stromgebiet, als das des Pennar, führt aus der schmalen Küstenebene jener nördlichen Circars (Circar, d. h. Provinz) in viel weitere Wildnisse des noch wenig untersuchten, mittleren Plateaulandes von Hyderabad oder Golkonda, Nord-Maïssoore, Bedjapur und über das Darwarplateau, in die Länder der Mahratten, bis Satarah und Puna (s. Asien IV. 1. S. 660 u. 694, 709) zurück, wo die Bhima- und Tumbudra-Flüsse, vom Norden und Süden her, nebst unzähligen Nullahs, oder Seitenflüssen, in dem Hauptbette des Mittelstromes, des eigentlichen Kistna, sich vereinigen. Dieser Kistna entspringt zwischen den Mahrattenresidenzen Sattara und Puna, unter 18° N.Br. in den West-Ghats (s. Asien IV. 1. S. 657, 690 u. a. D.), nur 16 bis 18 Stunden fern von der Küste südwärts Bombay, an dem Orte Mahabillysir⁶⁹⁰). Er fließt von da gegen S.O. durch Bedjapur, und nimmt, schon unter dem Breitenparallel von 17°, bei Meritch den ersten, wasserreichen Westfluß von den West-Ghats, den Warnah, im Norden von Belapore, auf, von wo nun, mit seiner Normaldirection gegen den Osten, mehrere, rechte Seitenflüsse wie jener folgen; nämlich der Gatpurba, von Belgaum (Balgaon) und Gofak (s. Asien IV. 1. S. 708), der Maspurba von Darwar herab, der Tumbudra (aus dem Tunga und Bhadra bestehend, die in Curg⁹¹) entspringen) mit dem Wurda von Hydernagar (Bednore, s. Asien IV. 1. S. 694, 705), über Hurrepur, und alle diese vereinigt, nahe dem alten Bejinagar N.W. von Bellary vorüberziehend, bis sie unterhalb Kurnul

⁶⁹⁰) W. Hamilton Descr. II. p. 209. ⁹¹) W. Hamilton Descr. II. p. 288, 365.

(am Zumbudra, an 952 F. P. üb. d. Meere) und Pagtur (am Kistna, 1018 F. P. üb. d. M., nach Cullens Messungen), mit dem Hauptstrome zusammenfließen. Doch vor diesem Verein hat derselbe Kistna, von der Nordseite her, also zur Linken, schon den bedeutenden nördlichen Bhima-Arm aufgenommen, der nordwärts Puna und Serur (s. ob. S. 356 und Asien IV. 1. S. 657), seine Wasser in jener Gebirgsburg der Mahratten sammelt, und dann in gleicher Direction gegen S.O. über Ferozabad, dem Kistna zufließt, mit noch einem vom Norden her, von Ahmednagar herabkommenden nicht unbedeutenden Seitenflusse, dem Sinah. Zu beiden Seiten der Bhimamündung zum Kistna erheben sich hier die Nachbarhöhen um 500 bis 700 Fuß über dessen Wasserspiegel; denn Kotapilly am Nordufer liegt 1554 F. P. üb. d. M. Darwar und Malliabad am Südufer 1766 und 1727 F. P. nach Lambtons Messung. Die sind im hohen Tafellande des centralen Dekan die bedeutendsten Zuflüsse zum Kistna, die ihm sein sehr großes Stromgebiet geben, die weiter abwärts folgenden sind geringer, oft namenlos, nur etwa der Mussy-Fluß von Hyderabad und Sekunderabad (1595 und 1692 F. P. üb. d. M. nach W. Cullens Messung) kommend, ist noch zu bemerken, der sich bei Warapilly zum Kistna ergießt. Von seiner Quelle im hohen Mahrattenlande an legt der Kistna in vielen Krümmungen gegen S.O. und O., größtentheils auf 2000 Fuß hohem Tafellande, und mittelhohen, abfallenden Stufenlandschaften, einen Weg 140 geogr. Meilen lang zurück, also etwas geringer, als der deutsche Rhein, um dann von Golkonda und Palnaud, über die Wasserfälle von Timeracotta, die Erdspalten und Pässe von Warapilli und Condapilli durchbrechend (s. ob. S. 339), in Guntur und in der Nähe der Bucht von Masulipatam das Bengalische Meer zu erreichen (unter 16° N.Br.), wo er als heiliger Strom verehrt wird.

Der Obere Lauf des Kistna, wie aller seiner genannten Quellströme, ist innerhalb des Hochgebirgs der West-Ghats nur ungemein kurz; denn sie entfließen alle dessen sanfteren, kurzen Ostabhängen; und werden sogleich Plateaustrome, eine Form, die sie recht eigentlich characterisirt, im Gegensatz der westlichen malabarischen Küstenflüsse mit den Wasserfällen und anderen Gebirgsströmen. Sie treten insgesammt nach sehr kurzem Laufe zwischen engen Bergthälern und Gipsfelschluchten, aus

den eigentlichen Gebirgsketten heraus, und in die Bergebenen des Plateaulandes ein, die nur einen sehr geringen landschaftlichen Wechsel der Oberfläche mit dem Trockenboden (Belwul) darbieten, aber während der feuchten und kühlen Jahreszeit (Hemanta), zumal aber im Frühling (Mitte März bis Mai, Wasantaretuwo genannt, d. i. die Jahreszeit der Götter), doch einen sehr freundlichen Anblick gewähren, weil sie mit dem schönsten Grün überzogen, größtentheils bepflanzt und bebaut, oft mit den reichsten Ebenen bedeckt sind, die wir in der Natur des Darwar-Plateaus schon hinreichend kennen lernten (s. Sien IV. 1. S. 707—720). Aber freilich mit dem Vorrücken der heißen Jahreszeit vertrocknet und versengt nur zu schnell das Grün; die Ebenen verwandeln sich in jene dürre Flächen mit dem dunkelschwarzen Cotton-Grund, der überall von aufplagenden Rissen durchzogen wird. Da Baumwuchs und selbst Buschwald nie in der Regel so auch diesem Tafellande fehlen, so ist der Anblick dieser Hochebenen des alten Mahrattengebietes dann traurig und kann den Wanderer durch die Einöde selbst in Verzweiflung setzen. Wolken von Staub werden durch die heißen, trocknen Windwinde, oftmals wildeste Wirbelwinde⁶⁹²), Wesschafches, h. Teufel, umhergejagt, und bei Windstillen oft plötzlich die Mauern in der Schwebe gehalten, durch die Hitze der untern Erdschichten. Nur nackte, niedrige Sandsteinzüge begränzen hier und da auf den Bergebenen den fernen Horizont, und der heiße, senkrechte Sonnenstrahl erstickt dann jedes Leben, verscheucht selbst jedes kleinste summende Insect. Durch solche Ebenen ziehen dann die eine Jahreshälfte hindurch die Kistnaströme mit tragem, schlammigem Wasserlaufe, schneiden wenn gefüllt sich tief in den schwarzen Boden ihre Steilufer ein, nackt, schwarz, eher künstlichen Gräben gleich, als natürlichen Strombetten. Viele dieser Flüsse haben in der dürrn Zeit fast gar keine Bedeutung mehr, die Allahs trocknen fast alle aus, und diejenigen, die zur Monsunzeit oh 20 bis 30 Fuß hoch anschwellen, treten zwar zur Bewässerung des Bodens auch hier und da über ihre Gränzufer hinaus, aber ihre tiefen Einrisse hindern gewöhnlich die künstliche Bewässerung der höher gelegenen Ebenen durch Canäle, welche das Carunk und andere Gegenden des Niederlandes, am Ganges und

⁶⁹²) B. Heyne Tracts on India p. 9 etc.

Indus, in weite Fruchtlandschaften verwandeln. Hier fehlen daher die sanfteren, cultivirteren Ufergehänge, die muldenförmigen Einsenkungen, die günstigere und lieblichere Natur der Thalformen. Es begleiten diese Stromgebiete auch weniger Landschaften, welche durch die Höhe ihrer Cultur besonders ausgezeichnet wären; es fehlt ihnen der dichtgedrängte Reichthum der Dörfer und Städte; auch hat der Kistna selbst, obwohl er noch bei Timercotta sich in schönen Wasserfällen, Medlapadu⁶⁹³⁾ genannt, hinabstürzt, an seiner Mündung zum Meere nicht die Wasserfülle seines nördlichen Nachbarn des Godavery; kaum ist er an Größe nur einem von dessen beiden Hauptarmen zu vergleichen. So weit wie der deutsche Rhein fließend, fehlt ihm doch alle Stromschiffahrt, sein Stufenland ist bis nahe gegen seine Mündung voll Hemmungen, sein unterer Lauf in der Niederung ungemein kurz, sein Plateaulauf dagegen verhältnißmäßig sehr weit ausgedehnt, die Umgebung seines Durchbruches durch das vorliegende Bollwerk des Plateaulandes, seinen Ostrand, die Ost-Ghats, ist wie die des Pennar-Durchbruches, das berühmte Diamantenland das edelsteinreichste Gebiet Indiens.

1. Tumbudra, der Südzufluß aus Nord-Maißoore

Der Tumbudra ist mit seinen Zuflüssen (zumal dem Hindern) der einzige Südarmer des Kistna, der noch südwärts von 15° N.Br., aus Nord-Maißoore herab, seine Wasser dem Kistna-Systeme nordwärts zuführt. Er entspringt noch im Süden von Bednore⁹⁴⁾ aus den West-Ghats, in N.O. von Mangalore; wo seine zwei obern Quellflüsse, Tunga und Budra erst bei dem Dorfe Hulydnore vereint, auch den vereinten Namen Tunga-Budra erhalten. Der Budra (oder Bhadra, d. h. excellens) entspringt im Nordost des Kordadikol-Passes dem hohen Balaroyndrug (Asien IV. 1. S. 736 721), der sogenannten Hochgebirgsgruppe der Baba Buder. Weiter abwärts liegen: Sira (2028 F. P. üb. d. Meere oder 2223 F. Engl. Heynes Messung)⁹⁵⁾, Chitteldrug eine Hauptfest der dortigen Militairstraße, Hurreyhur dem Tumbudra zunächst 1718 F. Par. (1831 F. Engl. n. Heyne), und Bellari, die bekannte Station Britischer Truppen auf den Trümmern einer ein

⁶⁹³⁾ B. Heyne Tracts on India p. 235. ⁹⁴⁾ W. Hamilton Desc II. p. 209, 365. ⁹⁵⁾ B. Heyne l. c. p. 33 — 35.

weit größern Stadt (1398 F. P. üb. d. M. 1490 F. Engl. nach Eullens Messung), und in N.W. von Bellari die Ruinenstelle der berühmten antiken Hinducapitale Bejanagur, nahe dem Tumbudra-Ufer (s. Asien IV. 1. S. 569); alle diese sind, von Süd nach Nord gerechnet, die bedeutendsten Orte in diesem Plateaugebiete. Die sanfte Senkung zur Mitte sowol von Südost und Ost von Gutydrug und Bangalore bis Hurrihur, das in der größten Einsenkung des Plateaus zu liegen scheint, stellt sich aus obigen Angaben von selbst heraus, wie von S.W. und N.W., von Bednore und Darwar (2205 F. P. üb. d. M.), über den Tumbudraspiegel (1426 F. P.), und über Hampasagar (1478 F. P. üb. M. nach Eullens Messung), eben dahin, nach Bellari. Nirgends ragen innerhalb des ganzen Plateaurumes, zwischen den Ost- und den West-Ghats, höhere Gebirgsketten, die demselben aufgesetzt wären, empor. Nur einzelne Kegele, oder vielfach unterbrochene, geringere Bergzüge heben sich, welche wie in Castilien, so auch hier, die Lage so vieler alterthümlichen Castelle oder Drug, d. i. Durgas, deren Architectur⁹⁶⁾ noch viel zu wenig in archäologischer und ethnographischer Beziehung studirt ist, bedingten, die zur Vertheigung des Landes, wie dort gegen die Reiterschaaren der Araber, so hier gegen die der Mahratten dienten, welche aber, wie bei Sira nur in relativer Höhe von 400 bis 500, bei Chittledrug, höchstens bis zu 900 Fuß über die Plateaumengebung hervorragen. Alle diese Höhen sind kahl; ihre vorherrschende Direction ist mehr oder weniger in Parallelismus mit den Normalzügen der Ghattketten von S. nach N.; es sind granitische oder eisenreiche Thonschieferzüge, oder Quarzgänge, mit deren Trümmern in Grus, Kies oder Thonlagern, die welligen Ebenen bedeckt sind, bis der schwarze Cotton-Grund sich in den tiefern Einsenkungen vorherrschend und oft ausschließlich ausbreitet. Für die verschiedenen Arten der daraus hervorgehenden Bodenbeschaffenheit haben die Eingebornen 8 verschiedene specielle Benennungen, und für jede dieser Bodenarten eigenthümliche Cultiurgewächse, die sie auf demselben bauen. Ein Verzeichniß⁹⁷⁾ derselben, welches von den in Darwar gebauten, nur in Wenigem abweicht, hat Dr. B. Heyne gegeben, der überhaupt über

⁹⁶⁾ Transact. of the Bombay Society in Asiat. Journ. XXIV. p. 352.

⁹⁷⁾ B. Heyne Tracts on India p. 35, 46 — 58.

diese Gegenden die meisten Localbemerkungen mittheilt. Als das Grundgebirge der Plateauhöhe sieht derselbe vorherrschend den Syenit an, der mehr oder weniger feldspathreich, auch mehr oder weniger der Verwitterung ausgesetzt ist, mit dessen Massen dann die tiefern fruchtbaren Thäler überschwemmt wurden. Der Granit⁶⁹⁸) liege in größerer Tiefe, von jenem seien aber die Quarzgänge, als klippige Rücken oder Dämme, oder Knollen, stehen geblieben, indeß die leichter verwitternden Feldspathmassen sich als Schichten von weißem Pfeifenthon abgelagerten; oder von Hornblende zu gelben Ochererden auflöseten; oder als glänzende Glimmerschuppen verbreiteten. In N.W. von Chittledrug bestehen die Höhen auch aus Chlorit, Eisenoxyd, Hornblende; bei Sira sind secundaire Gebirgsarten übergelagert, die sich nur mit einem sehr langen Grase (*Anthistria barbata* n. Heyne) bewachsen. Bis zu den Bergrücken erhebt sich daselbst magnetischer Eisenstein, der aber sehr schnell der Verwitterung unterworfen ist. Weiter ostwärts gegen Bangalore und Colar folgt der rothe Thonschieferboden; bei Colar mit dem Goldgehalte. Salzefflorescenzen treten sehr häufig aus dem Plateauboden hervor; aber Steinkohlen sind bisher noch nirgends aufgefunden, so sehr man auch danach gesucht hat.

2. Das Querthal des Kistna, der Gränzstrom in Mittel-Dekan. Sprachgebiete der Panchdravida oder der Fünf Sprachklassen in Dekan.

Das Land zwischen dem Tumbudra und dem Hauptbette des Mittelstromes des Kistna selbst, das Darwar-Plateau bis zum zertrümmerten Bejapur hin, oder Biziapur, von Bijaya Pura, Siegestadt⁹⁹), 16° 46' N.Br., welches von neuesten Beobachtern wegen seiner außerordentlichen Prachttrümmer das Palmyra von Dekan⁷⁰⁰) genannt ward (vergl. Asien IV. 1. S. 634, 638), ist uns schon aus frühern Untersuchungen bekannt (s. Asien IV. 1. S. 707—720). Mit dem 16ten Parallelnördlicher Breite sind alle Südzusflüsse durch den Tumbudra mit dem Kistna vereint, dessen Stromthal, in derselben

⁶⁹⁸) E. Heyne Tracts on India p. 42. ⁹⁹) W. Hamilton Descr. II. p. 267. ⁷⁰⁰) s. Asiatic Journ. New Ser. Vol. XVI. 1835. p. 183—189.

Direction des Parallels, von W. nach Ost, beinahe die ganze Breite der Halbinsel Dekan quer durchschneidet. In dieser Richtung bezeichnet dieses Querthal des Kistna-Stromes, eine große Naturgränze der Halbinsel, indem er ihr bisher betrachtetes südliches Drittheil, den Triangel der Südspitze Dekan (wozu Canara, Malabar, Cochin, Travancore, Maissoore, die Ceded-Districte, Coromandel und Carnatik gehören), was M. Wilks¹⁾ bei seinen historischen Untersuchungen mit dem sehr partiellen Namen South of India im Gegensatz von Decan gestempelt hat, abscheldet, von dem mittlern Antheile, oder Mittel-Dekan, zwischen Kistna im Süden und Nerbudda im Norden, welchem im engerm Sinne der Mohammedanerherrschaft der Groß-Moghule eigentlich nur der Name Dekan²⁾ zukommt, womit wir aber, im Sinne des höhern Indischen Alterthums, die ganze Peninsula südwärts des Nerbudda als den wahren Süden bezeichnet haben (s. Asien IV. 1. S. 513, 637). Dieses Mittel-Dekan, welches nun von der nördlichen Hälfte des Kistnastromgebietes und dem ganzen Godavery-Systeme eingenommen wird, bis zum Tapti und Nerbudda, wo das Nördliche Dekan beginnt, und unserer nähern Betrachtung, in geographischer Hinsicht, noch ferner vorliegt, begreift die oben genannten (Asien IV. 1. 513, 637) 6 Subahs Kaiser Aurengzebs, oder nach der heutigen Aufzählung folgende Gebiete: Khandesch, Aurungabad, die nördlichen Circars, Hyderabad (Golconda), Bejapur, Berar, Orissa und Gondwana. Wie mit den Länderräumen in historisch-politischer Hinsicht, wenn auch die physicalische Plateau-Natur unter wenig differenten Verhältnissen gleichmäßiger gegen den Norden vom Kistna aus fortsetzt, so kann man mit W. Hamilton doch den Kistna, auch in ethnographisch-linguistischer Hinsicht, nach seinen Bewohnern, wenigstens, als eine allgemeine Sprachgränze ansehen, so vielfache Vermischungen auch (vergl. ob. S. 288, wo die Sprachvermischungen an ihren Südgränzen berücksichtigt wurden, und S. 311, an den Ostgränzen) dort, unter den Plateauvölkern, durch die

¹⁾ Lieut. Colonel Mark Wilks Historical Sketches of the South of India in attempt to trace the History of Mysore etc. London 4. 1810. Vol. I. p. 4. ²⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 1 etc.

wechselnden Dynastien und Eroberer, in ihrem Blute, wie in ihren Sitten und Gebräuchen, Statt gefunden haben mögen (s. Asien IV. 1. S. 661—664). Nähert man sich, von Süden herkommend, gegen Norden, dem Kistna, bei Bejapur, so nimmt in gleichem Maaße die Mahratta-Sprache immer mehr und mehr überhand; vom Kistnaufer gegen den Süden hin aber nimmt die Canara-Sprache immer mehr und mehr zu. Der Kistna ist also zwischen beiden Sprachen Dekans ein Gränzstrom¹⁰³⁾, doch keineswegs eine scharfe Sprachgränze, sondern nur in solchem Sinne, daß Canara noch mehr nordwärts des Kistna gesprochen wird, als Mahratta südwärts desselben (vergl. Asien IV. 1. S. 664). In gleichem Verhältnisse bildet der Strom eine architectonische Scheidewand, in Hinsicht der Volkswohnungen. Im Süden desselben haben die Hütten der Bewohner Dekans Plattendächer mit Erde und Lehm bedeckt; im Norden desselben fangen die Spitzdächer mit Stroheckung an. Wollen wir aber etwas genauer die Sprachgränzgebiete des südlichen Dekans, die sich hier im Stromgebiete des Kistna mannichfach begegnen, bezeichnen, so sind sie folgende nach M. Wilks⁴⁾.

1) Canarese, oder Canara, oder Karnataka (Asien IV. 1. S. 692), auch von der Plateauherrschaft die Maissoore-Sprache genannt. Sie wird noch über das Kistnagebiet hinaus, nordwärts bis Beeder (am Manjerafluß zum Godavery, unter 18° 45' N.Br.) gesprochen, in N.W. von Hyderabad, von da gegen S.O. und S. in einer Wellenlinie, am innern Ostrande des Plateaus über Adoni in W. von Gutidrug, über Mundhydrug vorbei, bis zu den Ost-Ghats. Von da südwärts über den Kavery, bis zu seinem Austritt aus dem Bergdistrict nahe Bhavani Kudal, dann auf den dortigen Gränzgebieten der Sprachen westwärts Maissoore umziehend, im Nord von Coimbatore und dem Gap (s. Asien IV. 1. S. 761) vorüber, zu der Sprachinsel der Nila Giri, und von diesen wieder nordwärts längs der Ostgehänge der steilen Malabarischen Ghattkette, bis zu den Quellen des Kistna; von diesen aber nach O. und N.O. in einen spitzen Winkel bis Beeder zurück.

¹⁰³⁾ W. Hamilton Desor. II, p. 204.

⁴⁾ L. Col. Mark Wilks political Resident at the Court of Mysore Historic. Sketches of the South of India etc. London 1810. 4. Vol. I. p. 5—11.

2) Die Maharatta-Sprache breitet sich von Beeder an, über alles Land nordwärts von da, und auf einer Linie, ostwärts von Dowlatabad, bis zum obern Tapti-Flusse, dann diesen entlang, abwärts, durch Khandesch bis zum Westmeere, und auf dessen Küstengrunde wieder durch Concan über Bombai und Goa südwärts bis Sedascheghur (unter 15° N.Br., s. Asien IV. 1. S. 667, 692), zur Gränze des sogenannten Nord-Canara, oder vielmehr Zulawas und Haigas (vergl. Asien IV. 1. S. 664). Nach Mount Stuart Elphinstones⁵⁾ noch bestimmterer Begrenzung, würde etwa eine Linie von Goa gegen N.O. (über Bejapur und Beeder) nach Chanda am Burda-Flusse, unter 20° N.Br., die Südgränze dieser Sprache gegen das Canara und Telinga seyn; im Norden breitet sie sich über über den Tapti bis zur Satpura-Kette auf dem Südufer des Nerbudda (s. Asien IV. 1. S. 659) aus.

3) Die Malabar-Sprache, oder Malavalam, Malayal'ma bei Al. Johnston, wozu auch der Dialect von Tuluva und Haiga gehört, beginnt mit Nord-Canara und Sedascheghur (d. i. Sedasiva Ghur), und reicht südwärts bis Cap Komorin, ostwärts bis in das Gap von Coimbatore hinein (Asien IV. 1. S. 767, 751), wo ihr die Tamulische Sprache begegnet, da das Malabar im übrigen die Hoch-Ghats in der steilen Westseite hinaufsteigt. Al. Johnston⁶⁾ giebt seine Sprachgränze von Cap Comorin nordwärts bis Mt Dilli mit Bestimmtheit an.

4) Die Tamul-Sprache, oder Tamil nach Al. Johnston, breitet sich also im Ost der Malabarischen auf der Landelsseite von Namisseram und Madura, dann aber nordwärts über Tanjore und Madras bis Pulicate gegen den untern Penzance-Strom aus, wo sie auch in Coimbatore, Salem, Baramahal und den Ost-Ghats gesprochen wird. Da dieser ganze Landstrich auch unter dem Namen Dravida bekannt ist, so hat man diesen auch auf das Tamulische übertragen, das auch Kangi, und bei Mohammedanern Aravi genannt worden ist, und sich durch ein eigenthümliches System der Schrift und Literatur, die

⁵⁾ Mtst. Elphinstones British Territories in the Decan in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 613—620, 773—781; XXIV. p. II.

⁶⁾ Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. 1835. in Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. London p. X etc.

sich völlig unabhängig von Sanskrit aus sich selbst entwickelt hat, auszeichnet, und mit eigenen Wurzeln ihre Begriffe in Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und andern Wissenschaften bildet, deren nähere Erforschung hoffentlich bald aus der Mackenzie Collection hervorgehen wird (s. oben S. 326). Wir weisen in Beziehung auf das Tamulische für künftige Untersuchungen noch auf ein paar Notizen des fleißigsammelnden Fr. Buchanan hin, die hier wol noch beachtet zu werden verdienen. Die gelehrtesten Tulava-Brahmanen⁷⁰⁷⁾ sagten: das Telinga werde im N.O. der Halbinsel, Maharatta im N.W., das Karnataka im Süd des Krishna aber nur über den Ghats gesprochen; das Tamul, welches sie auch Dravida nannten, nur im südlichen Theile der Halbinsel im Südosten der Ghats. Dravida Desam, oder das Land Dravida im eigentlichen Sinne, reiche zwar nur von Madras bis zum Gebirge; aber derselbe Name verbreite sich auch über alles Land, wo man Tamulisch spreche, und selbst alle Brahmanen der Tulavas nannten sich eben so. Nach einer zweiten Stelle⁸⁾ bei Fr. Buchanan, die mit jener übereinzustimmen scheint, erfuhr derselbe: eigentlich würden mit dem Namen Tamul, als Nationalbenennung, nur alle Sudras, also die geringere Caste der ganzen Ostseite des Südens der Halbinsel bezeichnet, und das Prakrit, Bha'sham, oder der Bulgardialect des Landes werde daher Tamul genannt. Aber in Karnata, auf dem Plateaulande nenne man ihre Sprache Aravi, ihr Volk Tingular. Dagegen würden die Brahmanencaste, unter den Tamuls, mit dem Namen Dravida belegt, und Panchdravida bezeichne daher eigentlich nur den Verein der Brahmanencasten Tulavas, aus den 5 verschiedenen Volkssprachen. Der Dialect, der in den Familien dieser Dravida der Tamulen gesprochen werde, obwol er als eine Volks- oder Vulgar-Sprache gelte, habe doch eine größere Aehnlichkeit mit dem Sanskrit als das gemeine Tamul. Daraus schloß schon Buchanan, mit Wahrscheinlichkeit, daß diese Brahmanen aus einem Lande, wo Sanskrit vorherrschend war, hier erst einwanderten (s. oben S. 225, 243), und wirklich läßt sie die Sage erst von Kalpi, am Jamuna, hierher einwandern. Unter dem Tamulischen giebt es wiederum ver-

⁷⁰⁷⁾ Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90.

⁸⁾ ebend. T. II. p. 303.

schiedene Dialecte⁹⁾; doch konnte der Madrasdiener, den Fr. Buchanan mit sich führte, ganz gut den Coimbetore-Dialect des Samulischen verstehen, welches man Asmani nannte, im Gegensatz des Aravi, das in Madras gesprochen wird. Die Pflanzennamen in Coimbetore waren jedoch wieder ganz verschieden von denen in Tritchenopalli, obwohl in diesen beiden Provinzen das Samulische gesprochen wird.

5) Die Telinga-Sprache (ehedem auch Kalinga genannt) beginnt mit dem Pennar-Strome allein vorherrschend zu werden, und wird im Osten an den Sprachgränzen des Canara (oder Maissore) und des Mahratta, am mittlern und untern Kistna und Godavery, gesprochen, und noch über diesen hinaus, bis in die nördlichen Circars bei Cicacole (unter 18° 15' N.Br.). Daher seit der Periode der Mohammedaner Eroberung dieser Landschaft zu beiden Seiten des Godavery auch den Namen Telingana erhalten hat. Al. Johnston nennt diese Sprache wahrscheinlich richtiger Telugu, und bemerkt, sie stehe durch ihre Sanftheit zu den übrigen Sprachen in demselben Verhältniß wie das Italienische zu den Europäischen Sprachen. Das Volk, welches diese Telinga-Sprache spricht, soll nach Aussage der Zulava Brahmanen Andray heißen. In Vizagapatam¹⁰⁾ wird noch ausschließlich nur Telinga gesprochen; um Cicacole ist das Telinga noch vorherrschend auf der Gestadellandschaft, um Ganjam und Jaggernath (einst nannte man den Küstendialect südwärts von Ganjam, 19° N.Br. bis Pulicat, in der Nähe von Madras, auch Kalinga-Sprache)¹¹⁾ aber hat ihre Herrschaft schon aufgehört, da fangen die Sanskrit-Dialecte an, zu denen schon die Orissa-Sprache gehört. In den Waldwildnissen tiefer landein breitet sich mit dem wilden Volke der Gondwana noch ein anderer Sprachstreif, westwärts, auf minder bestimmbarer Weise bis zum mittlern Godavery, als eine für sich bestehende Sprachinsel aus, die wahrscheinlich eben so wenig mit ihren umgebenden Sanskritischen Sprachen Gemeinames hat, wie die der wilden Bhils in Malwa (Asien IV. 1. S. 657—660), oder wie die Sprachinsel der Judas auf den Nila Giri mit den südlichen fünf Defan-Sprachen, obwohl

⁹⁾ Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 283. ¹⁰⁾ A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Res. 1825. T. XV. p. 206. ¹¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 121.

sie manche Beimischung aus dem Tamulischen erhalten hat (Asien IV. 1. S. 1037), vielleicht daß es neben und innerhalb der Territorien dieser fünf Hauptsprachen Dekans, der Panchdravida (s. Asien IV. 1. S. 735), die einst auch verschiedene politische Herrschaften in gesonderten Reichen bilden mochten, ehe sie wie durch die Mohammedaner Fehden durcheinander geworfen wurden, deren Territorien wol durch breite Ströme, dicke Wälder, hohe Gebirgsketten mehr und bestimmter als heut zu Tage von einander gesondert waren, noch mehrere solcher Sprachinseln wider Völkerschaften als Enclaven giebt, wie in Wynaad, Curg und auf den Nila Giri (s. Asien IV. 1. S. 727), die bis jetzt nur wenig bekannt wurden, die aber doch für die dortige Ethnographie höchst wichtig zu studiren seyn würden. Wir fügen die jüngste Bemerkung Alex. Johnstons¹¹²⁾ über diesen Gegenstand hier schließlich bei, der sagt: es gehören jene 4 Sprachen: Telinga, Tamul, Malayala und Canara, zu einer Sprachfamilie oder Sprachgruppe, weil sie dieselben Wurzeln haben, obwol sie unter sich so verschieden sind, daß man sich in ihnen nicht gegenseitig verstehen kann. Sie gehören aber zu einer vom Sanskrit verschiedenen Sprachgruppe, weil ihre Wurzeln völlig verschieden sind, obwol sie alle sich mit vielen Wörtern aus dem Sanskrit bereichern haben. H. Harkness, der zu den Wenigen gehört, die diese Sprachen Süd-Dekans studirt haben, und auch wie wir aus Obigem wissen, die Bewohner der Nila Giri genauer erforschte, behauptet, wenn man jene Panchdravida ihrer Sanskrit-Bereicherung entkleide, so bleibe eine Sprache übrig, welche derjenigen am nächsten stehe, die noch heute von den Judas auf den Nila Giri gesprochen wird. Wenn auch nicht immer Identität der Sprachen auf Identität des Ursprungs der Völker zurückschließen läßt, so ist dieses doch sehr häufig der Fall, und das Gegentheil pflegt nur der Erfolg ganz besonderer eingreifender historischer Umstände zu seyn. Die völlige Divergenz unausgebildeter Sprachen führt aber auf Verschiedenheit der Urvölker zurück, in welcher Hinsicht wir über die Population Dekans noch ganz im Dunkeln stehen. So viel scheint zwar wol schon wahrscheinlich¹³⁾, daß diese fünf Dravidas, oder

¹¹²⁾ Alex. Johnston Memorandum l. c. p. X. ¹³⁾ Desiderata and Inquiries connected with the Presidencies of Madras and Bombay in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIV. p. 349 etc.

Sprachklassen Dekans, nicht vom Sanskrit NordIndiens abgeleitet sind, und es giebt sogar eine Tradition, welche es bestätigt, daß alle Brahmanen überhaupt wie jene Dravida von Kalpi mit ihrer Religion und Sprache erst vom Norden (Asien IV. 1. S. 500) gegen den Süden einzogen, und die dortigen früher einheimischen Paria:Könige, deren Nachkommen jetzt Hüllia heißen, verdrängten¹⁴⁾. Die Frage, in Beziehung auf die Zeit, wann die Wadamozhi, so nennen sie dort „die nördliche Zunge“ (wol nach Bopp eine bloße Entstellung von Wadam:Ukti, d. h. Wadam:Sprache, d. i. also die vom Norden gekommene) in Dekan eingeführt ward, ist von hohem Interesse, aber noch unbeantwortet. Eben so würde eine genauere Vergleichung der genannten Dekan:Sprachen nach ihrem eigenen, selbstständigen Originalbau und Inhalt, wie nach dem, was sie von Sanskritgebräuchen in sich aufnahmen, und der bestimmtesten Begrenzung ihrer geographischen Sprachgebiete, die wir oben nur im allgemeinsten Umriss angeben konnten, für die Ethnographie der Halbinsel von der größten Wichtigkeit seyn. Noch ist es nicht bekannt, ob es überhaupt eine Muttersprache für Süd:Dekan unter denselben gebe, die den Stamm der übrigen, die unter sich dann etwa Schwester:Sprachen seyn könnten, bildet. Könnte es, fragt der Kenner, die sogenannte Parvada Hale Canada Sprache seyn? deren Schriftarten man bei den Jainas gefunden haben will, unter denen einige sind, welche sie nach Col. Mackenzie gut verstehen, und in denen die bisher noch unbekannten Inscriptionen auf Kenara und Salsette verfaßt seyn könnten. So lange hierüber noch die nothwendigen Vorarbeiten der Sprachforschung fehlen, bleibt hier nur ein Feld für Hypothesen offen, von denen wir nur den Umriss der beiden merkwürdigsten über Ubevölkerung und Civilisation dieser Plateaulandschaften von H. D. Robertson und W. H. Sykes hier einschalten.

H. D. Robertson¹⁵⁾ bemerkt zur Erläuterung des gegenwärtigen Zustandes, es ließe sich wol mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, das Halbinselland im Süden des Windhyan Gebirges (s. Asien IV. 1. S. 513), sey schon vor dreitausend Jahren

¹⁴⁾ M. Wilks Historic. Sketches l. c. Vol. I. p. 151. ¹⁵⁾ H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House 1826. Vol. IV. p. 400. On the early Hist. of the Mahratta Country. in Asiatic Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 353.

nicht ohne alle Civilisation gewesen; obwol weder aus Mohamedanischen noch Hindu-Autoren sich etwas darüber feststellen lasse. Er halte aber den jetzt so zurückgedrängten Stamm der Culies, oder Bhils (s. Asien IV. 1. S. 659), und wir könnten auch wol noch andere, südlichere Tribus hinzuzählen, für die Abstammlinge jener ältesten Abooriginer Dekans, die noch wenig civilisirt dem Zustande der Barbaren allerdings nahe standen, als Nama, der König von Ayodhya, vom obern Godavery, Bhima und Kistna her (s. Asien IV. 1. S. 502, 684) darauf ausgegangen sey, das ganze Land sich zu unterwerfen und zu civilisiren. Ravana, der König von Lanka und dessen Brüder (s. Asien IV. 1. S. 696), die Beherrscher der Landschaften im Süden des Bindhya, möchten am wahrscheinlichsten Culie-Naicks, oder Häuptlinge derselben gewesen seyn, die mit ihren Tribus noch als Hirten (wie die Judas heute, s. Asien IV. 1. S. 1030) von ihren Heerden, oder als Jägersvölker (wie heute noch die Curgs, Asien IV. 1. S. 726) lebten, oder vom Ertrage ihrer Waldproducte und ärmlichen Culturfelder, von welchen Lebensarten wir in obigem überall die noch heute fortbestehenden Beispiele schon nachgewiesen haben. W. Sykes⁷¹⁶⁾ hält sie aus gewichtigen Gründen für Buddhistischen Glaubens, nach den durch ganz Dekan verbreiteten Buddha Architecturen und besondern von ihm nachgewiesenen Denksteinen, mit darauf bezüglichen Sculpturen. Liege dem Ramayana das historische Factum eines Eroberungszuges zum Grunde, so möchte durch Nama und sein Gefolge die erste Einführung der Hindusitte, Hindulehre und ihrer Geseze, nach den Vedas, auch auf die Südseite des Merbudda übertragen worden seyn, und bei allen halbbröhen Völkern Dekans Anklang und Annahme gefunden haben, wie dies noch heute, z. B. im Verbot des Kuhschlachtens fast überall sich zeigt, auch da, wo gar keine andere Priestersagung Wurzel gefaßt hat. Erst später, als am Ganges der Gegensatz und Kampf zwischen den Jainas, den Buddhisten und Brahmanen hervortrat, und ihre Befehrungen auf friedlichem Wege, oder mit Feuer und Schwert, und endlich auch ihre blutigen Verfolgungen, Ausbreitungen und Ausrottungen beginnen, zog sich das Jainathum nach Malwa, oder in die Asyle der

⁷¹⁶⁾ Journal of the Roy. Asiat. Soc. Vol. II. Nr. 4. 1835. p. 205 bis 233. On Land Tenures in Dekkan m. Tabul.

Ghatketten, oder auf einzelne Gaue des Plateaulandes zurück, das
 Buddhathum an der Ostseite der Halbinsel bis nach Ceylon
 hinab, das siegreiche Brahmathum folgte nach, und die nord-
 ische Brahmanencaste, gestützt durch die Kriegercasten (Kschatri-
 yas, Rajputen, Nairen u. s. w., zumal aber Mahratten nach
 W. Sykes Ansicht), drangen mit ihrer nordischen Zunge
 Sanskrit) als die der Sieger durch ganz Dekan vor. Sie
 wurzelte an Malabars, Tanjores, Madura's (wo Pans-
 uiden einzogen, Asien IV. 1. S. 684) fruchtbaren und günstig
 gelegenen Gestadeländern und an einigen andern Localitäten, am
 festesten an, und verbreitete von diesen Hauptcolonisatio-
 nen ihre politische Gewalt, ihre Priestersetzungen, ihr Cas-
 tenwesen nach allen Seiten hin. Doch geschah dies nur
 mit sehr ungleichem Erfolge, da die verschiedenste Stufe der
 Civilisation und Rohheit unter den Dekan Bewohnern ihnen ent-
 gegen trat, und viele wildere Berg- und Wald-Tribus noch ganz
 unberührt von ihren Institutionen bei dem alten Glauben ver-
 arrten (verstoßene Casten, s. Asien IV. 1. S. 927—935). An-
 dere mußten ihnen durch ihre verschiedenen, nicht mit der Sans-
 kritischen Priestersprache verwandten Fünf Dravidas, ferner er-
 scheinen bleiben, selbst die Pansch Dravidas (d. i. die Süd-
 Brahmanen, z. B. die Namburis im Malayala, Asien IV. 1.
 S. 751) schieden sich von den Pansch Gaudas (d. i. den
 Nord-Brahmanen, s. Asien IV. 1. S. 925, 751) völlig ab.
 Außer den einheimischen Gegnern ihrer totalen Brah-
 manischen Umbildung durch Institutionen, Gesetzcoder, Priester-
 richtungen, Sprach- und Schriftverbreitung (wie sich aus den
 vielen Devanagari Alphabeten von Mahamalaipnr im obigen er-
 geben hat, s. ob. S. 326) wie anderer heiliger Literatur, trat nun
 noch ein fremder Gegner, der Mohammedanismus, seit
 dem X. Jahrhundert n. Chr. G., durch fast alle Gestade und Bin-
 denländer Dekans mächtig auf den Kampfplatz mit auf, der all-
 mählich ihren Einfluß vorläufig schwächen mußte, bis die Euro-
 pier und das Christenthum eine neue Aera herbeiführten.

Die zweite Hypothese, von H. Sykes¹⁷⁾, einem ge-
 rnen Kenner der dortigen Localverhältnisse des Plateaulandes,

¹⁷⁾ Lientn. Colonel Will. H. Sykes, Late statistic Reporter of the
 Government of Bombay on the Land Tenures of Dekkan, in
 Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Gr. Brit. and Ireland. Lond.
 1835. Nr. IV. p. 205—233..

stimmt mit jener im Wesentlichen überein, doch mit einigen ihm eigenthümlichen an Ort und Stelle gemachten neuen Beobachtungen, und von ihm aufgefundenen beachtungswerthen Monumenten der Vergangenheit wie der Gegenwart, die auch uns hier Beachtung zu verdienen scheinen, deren Resultat darin besteht, daß wahrscheinlich die Mahratten (also keine Aboriginer) die mit Nama eingewanderten, dem Linga-Dienst Sivlas schon ergebenden, Kriegerhäuptlinge unter seinen Gefährten waren, die sich hier, auf dem Plateaulande zwischen dessen Urpopulation festsettelten, und zur herrschenden Völkerschaft heranbildeten; daß sie schon eine Buddhistische Population vorfanden, welche erst durch sie verdrängt oder ausgerottet ward, von welcher aber noch, in Architecturen und Schriften, Monumente ihres frühern Vorhandenseyns sich vorfinden. Die Mahrattas, sagt Sykes, wollen keine Aboriginer von Maharaschta seyn; sie haben eine Tradition, daß sie vom Norden her dort eingezogen, und von Rajput Ursprung, d. i. von Krieger caste, seyen. Wer waren die Urfassen dieses Landes? Die gewaltigen Monumente menschlichen Fleißes, die weitläufigen Grottentempel, deren Zahl sich bei genauerer Forschung immer mehr anhäuft (außer den vor uns früher aufgeführten, s. Asien IV. 1. 669—687, nennt Sykes auch noch die uns unbekannten Gruppen von Junar und Nanaghat), die Menge der dabei befindlichen Tschultris, Herbergen, Zellen, Hallen, umgeben von Wassercisternen und Spuren anderer Nester, die auf ein Leben zahlreicher monastischer Bruderschaften in überall ähnlichen Verhältnissen zurückweisen, führen zur Lösung dieser Frage. Sie sind eischweigendes, aber doch beredtes Zeugniß, daß vor Alters das Land von einem Volke bewohnt war, das nichts Gemeinsames hatte mit den heutigen Bewohnern, in Religionscultus, religiöser Architectur, Ordensleben, persönlicher Gestaltung (nach den Figuren der Reliefs zu urtheilen), wie der Schriftarten. Daß diese alten Bewohner Buddhisten waren, hält Sykes für entschieden; nach Uebereinstimmung dieser Monumente mit denen auf Ceylon, Bali, Hinterindien u. s. w. Aber wie verschwand, sagt er, diese antike Buddhistische Population so ganz aus Maharaschtra, ohne ein lebendiges Glied zu hinterlassen? Dies, bemerkt er, war bis jetzt noch unerforscht. (Wir erinnern, daß

wir vor 15 Jahren, in der Vorhalle Europäischer Völkergeschichten zuerst von einem antiken Buddhacultus sprachen, dem als dem primitiven, aber verdrängten, andere, jüngere, theozetisirende eingimpft seyen, eine Vorstellung, welche ihrer damals sehr mangelhaften zu etymologisirenden Darstellung wegen, obwohl sie auf noch unwiderlegten historischen Grundlagen ruhte, wenig Eingang finden konnte, doch aber seitdem in vielen ihr verwandten Resultaten vielfache Bestätigungen erhielt, wenn auch einige Gegner mehr nur durch Wiß als durch Gründe, jene allerdings gewagte Darlegung selbst lächerlich zu machen suchten, weil in Einzelheiten vielleicht zu weit gegangen war. Für das höchste Alter selbst treten unzählige Monumente und neuerlich ausgezeichnete Beobachter und Forscher in Indien selbst auf, wie Hodgson, Colebrooke, J. Malcolm, der Verfasser von the Era of the Buddhas in Calcutta u. a. m., und hier Sykes. Zur Unterstützung von Sykes Ansicht erinnern wir hier an die bisher, wie es scheint, unbeachtete Stelle aus dem Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 43, über den Streit der Buddhisten in Malwa, der dort von ihnen gegen die Brahmanen siegreich geführt ward, vor, wie der Verfasser sagt, (355 Jahren). Die Lösung jener Frage glaubt Sykes durch Hülfe der unzähligen von ihm sogenannten Indischen Denksteine (Hindu commemorative Stones) gefunden zu haben, deren er drei verschiedene, mit Sculpturen, seiner Abhandlung in Abbildung beigefügt hat. Diese sculptirten Denksteine finden sich von den offenen Plainen Carnatiks bis zu den einsamsten Gebirgsthälern und Wildnissen der West-Ghats, hinter den entlegensten Festen (z. B. bei Harichandrug), stets den Mahadeo-Pagoden benachbart, selten isolirt von ihnen. Sie gleichen großen Grabsteinen Englischer Kirchhöfe; oft sind es auch vierseitige Steinpfeiler auf einer oder mehreren Seiten mit rohen Sculpturen bedeckt. Diese sind gewöhnlich in 4 Felder abgetheilt. Im obersten Felde ist ein Lingam Symbol Mahadevas; in dem 2ten Felde darunter ist ein Mann mit einem breiten Dolch; um ihn stehen stets ein paar oder mehrere Weiber, mit großen Brüsten, tanzend oder in fröhlichen Stellungen. Im 3ten Felde ist ein Mann im Kampfe mit Feinden, zu Pferde oder zu Fuß, öfter erkennbar als Sieger und derselbe, wel-

cher oben den Lingam (Shiva-Cultus) verehrt. Im 4ten, untersten Felde werden Feinde völlig besiegt, oder es liegt schon ein Todter darnieder, umher Antelopen, ein Zeichen der Wildniß in die er vertrieben ward. Diese erklärt Sykes nun, als die Buddhistischen Landesbewohner; sie wurden besiegt von Lingam Dienern, welche jene mit Polyandrie (wie sie noch unter den Bewohnern von Curg, den Tudas, den Nairen, s. Asien IV. 1. S. 1036, im Gebrauch ist) ausrotteten, dagegen Polygamie mit der Brahmanenlehre einführten, und keine andere sehen diese Sieger, als Rama Chandra's Gefährten auf seinem Kriegszuge gegen Ceylon, seine Hülfsvölker, vom Kriegerstamme, deren Zahl jedoch wohl nur limitirt gewesen sey, da die Mahavattas noch heute behaupten, daß es unter ihnen nicht mehr als ursprünglich 96 verschiedene Familien; oder Geschlechtsnamen⁷¹⁸⁾ (Clans wie bei Schotten, womit sie J. Macolm vergleicht) gebe, die sich bis heute in gewissen Tribus unterscheiden, deren Glieder sich noch gegenwärtig nicht untereinander einseitig verheirathen dürfen. Der Lingamdienst ist durch aus allgemein unter Mahratten verbreitet, und Mahadeos Attribute bilden ihre Kulastwamis, oder Hausgötzen. Als unmittelbare Sieger der ausgerotteten Buddhisten, werden sie auch frei und unbegrenzten Grundbesitz, wie ein eroberndes Kriegsheer genommen haben, nur mit militairischer Ländervertheilung durch den Chef, mit erblichen Landeigenthum des Einzelnen ohne Souverainitätsrechte im Lande anzuerkennen. Religiöse, Künstler, Handwerker, Gewerbleute u. s. w., die jedes Indische Kriegsheer begleiteten, werden auch sie begleitet haben, um für Lebensunterhalt und Bedürfniß zu sorgen. Sie mußten untergebracht werden, ohne Recht am Landbesitz zu erhalten; der Kriegsmann wurde der Dorfherr, sie bildeten die Gemeinde, die Diener: Dies ist wirklich die Einrichtung aller Mahrattischen Ortschaften, das sogenannte Thal-System, in welchem der Mahratta von der Kriegercaste, vom ersten Range, der Patel, d. i. der Chef des Ortes ist, die Ortsobrigkeit. Die literaten Religiösen wurden hier als Schreiber, Rechner und Geschäftsführer nothwendig für jene, waren aber ohne Ansehn, sie sind stets Brahmanen bis heute. Der höhere Krieger-Chef, der die Vertheilung der Ländereien machte, steht 84 solcher Dorfschaften an

⁷¹⁸⁾ ebend. p. 207.

Desmukh (Comes) einem Pargana (Pergunna) oder einer Grafschaft vor. Die so vertheilten erblichen Familiengüter geringer und größerer Art, die sogenannten Thals, sind stets nach den Namen der älteren Mahratta-Familien genannt, in deren Besitz sie sind oder waren; oder deren Vorfahren nach der Tradition diese Namen besaßen. Die Ländereien solcher ausgestorbenen Familien heißen Gatkul (von gata, d. h. verschollen, Kula, Familie). Alle Thals sind Erbeigenthum, und dies Thal-System mit der Kriegercaste vom Mahratta-Stamme, als erblichen Grundherrschaft, macht die eigenthümliche Grundlage aller übrigen volksthümlichen Einrichtungen der Mahrattas aus, welche denen einer erobernden, vom Norden her eingewanderten Kriegercaste vollkommen entsprechen, freilich mit mancherlei Abänderungen, welche seit der Mohammedaner Obergewalt sich Eingang gebahnt hatten. Das Wort Patel¹⁹⁾ ist Mahrattisch, aber als Potail in andere Indische Sprachen von da, das Dorfsobershaupt, den Dorfschulzen zc. bezeichnend übertragen; Mirasdars sind nur theilweise Besitzer eines Thal, gegen Abgabe an den Oberherrn (Patel), aber nie eigentliche Grundbesitzer wie jene, und diesen folgen unzählige andere untergeordnete Verhältnisse.

3. Puna im Quell-Lande der Bhima- und Kistna-Ströme, die frühere Residenz des Peischwa des Mahratten-Reiches; Sattara die heutige Residenz des Raja von Sattara in Maharaschtra.

Sattara, die heutige Residenz des den Briten nun befreundeten Mahratta Rajas, liegt an dem obern Quellarme des Kistna; Puna, die alte Residenz des einstigen Peischwa der Mahratten, liegt am obern Quellarme des Bhima, nur um wenig nördlicher; beide auf der Plateauhöhe 2000 F. ü. d. M., in einer uns schon aus obigem (s. Asien IV. 1. S. 657, 674) in Beziehung auf das Westgestade, im allgemeinen bekannten Localität; hier ihr locales und historisches Verhältniß zu der Ostseite der Ghats, zu dem Kistnagebiete. Dieses Puna (18° 30' N.Br.), ein halbes Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Name für weite

¹⁹⁾ ebend. p. 213 etc.

Länderstriche, ist gegenwärtig in politische Unbedeutenheit zurückgesunken; doch ist es noch immer Residenz mediatisirter Mahrattensfürsten geblieben, die aber ohne Peischwa ihr Territorium regieren, und dem, als Mahratta Raja anerkannten, Familienhaupte, ist Sattara als seine Residenz von den Briten seit 1818 angewiesen. Die Einwohnerzahl der Stadt schätzte W. Hamilton⁷²⁰⁾ 1820 auf 150,000, Bischof Heber²¹⁾, während seiner Anwesenheit in Puna, nur auf 100,000. Lord Valentia, der zwei Jahrzehend früher, vor dem Sturze des Peischwa, dort in dessen noch blühender Residenz Audienz erhielt, fand schon damals die Stadt nicht bedeutend, die späterhin durch Brand und Zerstörung noch viel zu leiden hatte. Nur einzelne ihrer Gebäude waren großartiger, deren Unterbau bis 14 Fuß hoch aus Granitblöcken zusammengesetzt, das übrige aus Zimmerholz aufgerichtet war. Das Material dieser Holzhäuser, aus denen der größere Theil der Stadt besteht, holt man aus den Wäldern der West-Ghats. Ueber den vorüberziehenden Zufluß zum Bhima, der von zwei Bächen, Muta und Mula, die hier sich vereinen, Mutamula heißt, war noch keine feststehende Brücke geschlagen. Der Aufenthalt bringt für Briten, die aus dem tiefen heißen Malabar oder Concan zu diesen kühlen Höhen heraufsteigen, durch den atmosphärischen Wechsel, leicht Erkältungen, Fieber, Ruhr. Colonel Fitz Clarence²²⁾, der im Januar 1818 diesen Ort mitten im Verheerungskriege gegen die räuberischen Pindarries durchzog, fand einen großen Theil der Stadt zerstört; die Paläste des Peischwa standen leer; statt der Häuser dienten Zelte zu Wohnungen. Die verödeten Straßen verglich er den entvölkerten Ortschaften Spaniens; Vorstädte fehlten Puna. Dessen Umgebung ist eine große, weite Ebene, nackt und öde, über 2000 Fuß Meereshöhe ausgebreitet. Sie ist umgeben von Trappgebirgen, die etwa 1500 bis 2000 Fuß relativ über dieser Plateauebene sich erheben, mit scharfen Unrissen und seltsam zerrissenen Formen. Weiter gegen W. hin wird die Landschaft romantischer, wilder, grandioser in ihren Formen, zumal gegen die Höhen von Carli (s. Asien IV. 1. 673), gegen die West-Ghats nach Bombai zu,

⁷²⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 196. ²¹⁾ Heber Narrative Vol. III. p. 115—122; G. Vic. Valentia Vol. II. p. 113—134.

²²⁾ Lieut. Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India. London 1819., 4. p. 276—284.

das in 36 Stunden von hier erreicht werden kann. Die nähern Umgebungen von Puna sind einförmiger; doch sind noch mehrere der umherliegenden Felshöhen mit Mahratten-Burgen gekrönt, die früherhin für uneinnehmbar galten, wie Taraghur, Kullinghur, Assirghur u. a. Sie haben ihren Ruhm in den letzten Kriegen verloren; die meisten sind verfallen, doch können sie immer noch als Asyle bei plötzlichen Ueberfällen gute Dienste leisten. Was der Umgebung von Puna noch mehr fehlt, ist das Grün und die Waldung. Der Baumbuchs auf allen Plateauflächen ist kärglich. Die Gärten, welche um die Stadt angelegt wurden, sind nicht groß genug, um das Eintönige der Landschaft zu unterbrechen; Cypressenpflanzungen zieren sie; selbst die 300,000 Mangobäume (*Mangifera indica*, s. Affen IV. 1. S. 888—894), der charakteristischste Baum Hindostans, welche der letzte Peischwa, vor dem Jahre 317 um seine Residenz hatte anpflanzen lassen, konnten nur die nächsten Umgebungen verschönern. Der pitoreskste Theil ist, dicht vor der Stadt, ein isolirter Fels mit einem Tempel der Parvati auf der Höhe, und einem Kunstteiche am Fuße, der von einem Felsengrunde voll Landkrabben umgeben wird. Der Britische Resident wohnt in einiger Entfernung von der Stadt, auf einem hohen Landsitze von Obstgärten umgeben, in welchen neben Indischen Früchten aller Art, auch Weinberge und der Europäische Apfelbaum trefflich gedeihen. Die niedere Stadt ist theilweis schön; aus ihren Trümmern wieder aufgebaut; ohne Mauern, ohne Fort, das mit Wällen umgebene Schloß des Peischwa ausgenommen, regellose Straßen, Bazars von geringem Umfange, viele kleine Pagoden, meist dem Mahadeo geweiht, von innen mit mythologischen Bildern bemalt, zwischen durch in Reih und Schluß, bei Pflastermangel, höchst beschwerliche Wege. Der Pallast des ehemaligen Peischwa ist groß, im Quadrat mit Säulennaden von schön geschnittenen Holzsäulen umgeben, aber gerathen von Ansehn, wie alle fürstlichen Schlösser der Mahratten, von den Tagen der Woche ihre Namen haben, so wie die Thore nach ihren Götzen genannt sind. Der größere Theil der Stadt ist seit dem Verfall ihrer Herrschaft zu andern Zwecken verwendet; der eine zum Gerichtshof, der andere zum Gefängniß, und andern sind Hospitäler eingerichtet, in einem ein Greenhaus u. w. Das dauernde Cantonnement der Briten, welche die Disziplin bilden, liegt wie überall in den Indischen Provinzen

gen außerhalb der eigentlichen Stadt, und macht ein eigenes Lager im West von Puna aus, mit Kirche, Schule und allen Bedürfnissen versehen. Ein Britischer Resident in Puna, der Chief Commissioner, steht an der Spitze der Einnahmen der 7 großen Districte, jeder mit seinem Militairofficier, Collector genannt, in welche das Mahrattengebiet seit der Aufhebung der Würde des Peischwa eingetheilt ist, und nur die Herrschaft des Raja von Sattara, in ihrem geringen, alten Territorialumfange, ist independent in Beziehung auf dessen innere Angelegenheiten geblieben.

Die Landschaften im S.O. von Puna, längs dem oberem Stromgebiete des Kistna, haben durch die lange Reihe der Kriege, der innern Revolutionen, durch häufige Dürre bei Mangel des Anbaues und durch die darauf nicht selten eintretende Hungersnoth, ungemein an Entvölkerung gelitten, und nur nach und nach konnte der frühere Wohlstand des Landes bei dem wieder hergestellten Frieden zurückkehren. Den Zustand der nur theilweiser Fruchtbarkeit und großen Verödung dieser Landstriche, durch Verwilderung der Bewohner und Stiefmütterlichkeit der Verwaltung glaubte Bischof Heber zunächst mit dem des reichen aber wüsten Ungarns vergleichen zu können; auch meint er, daß Weinbau hier gut gedeihen würde, und giebt den Rath ihn dort zu begünstigen, um ein besseres Getränk für die dortigen Britischen Truppen zu erhalten, als den Brantwein, der regelmäßig unter sie ausgetheilt ihnen nur zum Verderben gereichte. Nach den furchtbarsten Kämpfen und blutigen Kriegen während der Periode der Mahrattenherrschaft, seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, ist nach der Besiegung dieses Feindes, auf diesen Plateauhöhen, durch die Briten, seit 1818 ein merkwürdiger Friede zurückgekehrt, und eine Umwandlung der Territorien, eine neue Ordnung der Dinge eingeführt, welche Land und Volk große Vortheile verspricht, und sich schon durch das Aufhören der sonst allgemeinen Unsicherheit durch das Verschwinden der Raubhorden, der groben Verbrechen und durch die Wiederbelebung der Agricultur hinreichend bewährt hat. Die Characteristik des Volks der Mahratten, nach ihren Brakmanen, Häuptlingen und Landleuten, haben wir schon früher gezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 662 — 664); es bleibt uns hier nur übrig einen kurzen Abriß ihrer Herrschaft, ihrer Kämpfe und ihres Unterganges zu geben, in welchen das Schicksal fast des ganzen Dekanplateaus verflochten war, um daraus das Verständniß

für den gegenwärtigen unveränderten Zustand gewinnen zu können.

Anmerkung. Umriss der Entstehungsgeschichte der Mahrattenstaaten und ihres Unterganges, nebst ihren Kämpfen mit den Briten um die Oberherrschaft von Dekan im XVIII. und XIX. Jahrhunderte, zur Erklärung der politischen Territorial-, Völker- und Staaten-Verhältnisse der Gegenwart, auf dem mittlern und nördlichen Dekan-Plateau ¹²³).

Erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts breitete sich Englands Macht in Indien von den Küstengebieten seiner 3 Präsidenschaften Bengal, Madras, Bombay, durch das Innere der Indischen Landschaften aus, und ward vorzüglich durch den diese 3 Küstenländer erst vermittelnden Besiz Dekans, aus einem bisherigen Coloniestaate, der in beständigem Kampfe mit seinen Nebenbuhlern im Oriente, den dort einheimischen Fürsten und ihren Partigängern den Franzosen, verwickelt war, zu einem unabhängigen, zusammenhängenden, mächtigen, Britischen Reiche in Indien, das der Gesetzgeber der dort Einheimischen und Fremden ward. Seit der Expedition der Neu-Franken nach Aegypten und ihren verstärkten Anstrengungen, den Sturz der Briten in Indien durch Aufregung ihrer vielen dortigen Feinde, offen oder ins geheim, herbeizuführen, beginnt diese veränderte Gestalt der Dinge in Dekan, welche durch die innere Uneinigkeit der sowol Mohammedanischen als Hinduischen souverainen Mächte jenes Landes unter sich, ungemein begünstigt ward, die in seltsamer Verkettung des Schicksals, nach ihrer völligen theilweisen Befiegung (wie Maisfoore durch die Einnahme von Seringapatam, s. ob. S. 274, und Mahratta) vernichtet wurden, oder doch zu tributairen und mediatisirten, ohnmächtigen Fürsten erabsanken. Das gewaltigste der dort herrschenden Völker waren die Mahratten, ursprünglich oder doch so weit die Historie zurückreicht in Lande Maharaschtra ²⁴) einheimisch (ob Marohae bei Plinius, Asien IV. 1. S. 488, 513), d. i. zwischen dem Nerbudda und dem bernen Ristna, im Osten vom Wurda, dem nördlichen Zuflus zum Goda-

¹²³) Vergl. Kampf der Mahratten und Briten um die Oberherrschaft von Dekan, im Berl. Kalender 1830. S. 13—51. ²⁴) The early History of the Mahratta Country in H. D. Robertson Selection of Papers from the Records of the East-India House. 1826. Vol. IV. p. 490. in Asiat. Journ. XXIII. p. 553; vergl. Lieutnt. Colonel Will. H. Sykes on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. etc. London 8. Nr. IV. 1835. p. 205.

vern bis gegen Golkonda hin, und westwärts wieder bis zu den Ghatsketten. In ihr Schicksal war in dem letzten Jahrhundert das Ueber-
 ihrer Nachbarvölker und das Bestehen oder Vergehen der umgebender
 Staaten fast allgemein verflochten; sie waren in der letzten Zeit des
 XVIII. Jahrhunderts vorzüglich im Einverständniß mit der zweiten
 Macht auf dem Dekan-Plateau, ihren Bundesgenossen den Sul-
 tanen von Maissore, zu einer Verbindung mit der Französische-
 Partei geneigt, gemeinsame Sache gegen ihren größten Feind,
 gegen die Britischen Gewaltthaber in Indien zu machen, die sie schon von
 allen Seiten umgaben. Aber bedeutender noch als zuvor die Lenkung
 dieses von bigotten Hindusfürsten beherrschten Raubvolkes, zur Ausfüh-
 rung der Pläne für das Interesse der Franzosen in Indien, ward seit
 dem Ausbruch der Revolution, der Neu-Franken großer Einfluß,
 den sie auf politischem Wege an allen Höfen des centralen Indiens in
 Dekan gewannen, wo nun bald alle mohammedanische Nachkommen des
 alten Kaiserhauses der Timuriden, aber auch die ansehnlichsten Hindu-
 Rajas, sich durch ihre Rathgeber leiten ließen. Wie Tippe Saib,
 Sultan von Maissore, ihr Bundesgenosse, schon von des Vaters
 Hyder Ali Zeiten her, dem die Franzosen zum Throne verhalfen, nur
 zu unzeitig und tollkühn, im Süden der Halbinsel, durch die Französische-
 Revolutionaire ⁷²⁵⁾ mehr gereizt als gestützt, das Ungewitter des
 Krieges unbesonnen herbeizog, das diesesmal ihn selbst vernichtete (im
 J. 1799, s. ob. S. 274), so waren die andern mohammedanischen Staa-
 ten, die ihn als einen Glaubensmartyrer gegen die fremden Ungläubigen
 fallen sahen, bereit, bei erster Annäherung ihrer Französischen Freunde
 auf energische Weise gegen die Briten zu Felde ziehen. Aber die schon
 auf halbem Wege genährte französisch-ägyptische Colonie (1798—1801)
 zerschlug sich; und statt der gehofften Hülfsheere kamen nur französische
 Officiere, Emissaire, Residenten, Agenten, Abenteurer aller Art an die
 Höfe fast aller Indischer Fürsten ⁷²⁶⁾; aber in solcher Zahl und mit sol-
 cher diplomatischen Thätigkeit und militärischem Talent und Kenntnissen
 ausgerüstet, daß in Kurzem Ligen verschiedener Art, zwischen diesen
 Republikanern und den despotischen Hindusfürsten geschlossen waren, und
 Europäische Taktik, Französische Disciplin, zahlreiche und trefflich be-
 diente Artillerie u. s. w., durch die Hindostanischen Kriegsheere vertheilt,
 diese, bei ihrer tollen Wuth im Kampfe und ihrer Ueberlegenheit an Zahl,
 zu der furchtbarsten Kraft erhoben, und ihre Besiegung, bei dem Man-

⁷²⁵⁾ Copies and Translations of Official Documents relative to the
 Negotiations of Tippe Sultan etc. Fort St. Georg 1799. 8. l. c.

⁷²⁶⁾ Major Will. Thorn Memoir of the War in India conducted by
 General Lord Lake and Maj. General Sir Arthur Wellesley Duke
 of Wellington fr. 1803—1806 etc. Lond. 1818. 4. p. VIII. etc.
 p. 9, 20, 31.

gel innern Zusammenhaltes, nur durch die blutigsten Opfer von Seiten ihrer Britischen Gegner möglich machten.

Zu diesen Fehden, welche die Politik durch ganz Dekan herbeiführte, kam der Fanatismus der die zelotischen Mahratten belebte, und ihr Reizterleben, um sie eine Periode hindurch zu der furchtbarsten Macht im centralen Dekan zu erheben. Schon im XI. Jahrhundert²⁷⁾ hatten die stets dem Brahmathume ergebenen Bewohner Mahrasthras (das antike Reich Dugein, oder Udschajina, s. Asien IV. 1. S. 535, 557) sich den Fortschritten der Ghaznaviden muthig entgegengestellt, und viel Blut floß, ehe die Macht nachfolgender Mohammedanischer Herrscher dort einen festen Fuß gewann. Ruhe kehrte seitdem nicht zurück in das Gebiet der dort entstandenen Königreiche, die sich unter dem Vorſiße ihres alten, einheimischen zu Deogur (Tagara, Asien IV. 1. S. 562), wo später Dowlatabad erbaut ward, residirenden Oberkönigs, auf den die Macht von Dugein übergegangen war, in das Bergland des nördlichen Dekan getheilt hatten (s. die 5 Königreiche Dekans ebd. S. 634); selbst nicht, als Kaiser Aurengzeb diese nach zwanzigjährigen Kriegen, dem Namen nach, in die sechs Subahs vertheilt, ihre Heere besiegt, oder als Vicekönige, unter dem Titel Nabobs, zu seinen Vasallen gemacht hatte (seit dem J. 1690, s. Asien IV. 1. S. 637, wo ihre Namen). Mehr geschwächt als gestärkt durch diesen Zuwachs turbulenter Vasallenstaaten, waren nun beständige Fehden aus den Indus- und Gangesprovinzen gegen die immer bewegte Volksmenge des Berglandes in Dekan an der Tagesordnung, weil die dortigen Vasallen, theils unter sich und zu ihren kleinern Lehnsträgern in beständigen Fehden standen, theils immerfort als wirkliche Rebellen gegen die Oberhoheit des Großmoghul austraten, und ein Usurpator nach dem andern, öfter vorgeblich aus alten Hinduischen Herrschergeschlechtern, von neuem in diesem Zustande dauernder Fehde sein Heil versuchte, sich selbst zur Unabhängigkeit zu erheben, und eine neue Herrschaft zu gründen. Da aber nicht Vererbung vererbter Rechte, nicht angestammte Herrscherwürde, nicht Grundbesitz, nicht festes Eigenthum, nicht gesetzliche Ordnung und höhere Verfassung die Grundlage dieser Kämpfe waren, sondern nur Waffengewalt und Waffenglück der sich hassenden religiösen und politischen Parteien, in Krieg, Raubsucht, Willkür, Treulosigkeit, Ueberlistung und Alfscheit jeder Art, wenn schon in scheinbar friedlichem Zustande, so konnte auch unter den Emporkömmlingen weder ein Geschlecht, noch eine Einrichtung, noch ein Verband zu größerer Dauer gelangen. Die Nachkommen der durch Tapferkeit und Kriegsglück, oder durch List etwa,

²⁷⁾ Capt. James Grant Duff late Political Resident at Satara History of the Mahrattas. London 1826. 3 Vol. 8. in Asiat. Journ. 1826. XXII. p. 687 etc.

emporgestiegenen Fürsten, wurden bald durch ihre Viziere oder Majorbomen verdrängt; die durch Eroberung gebildeten Staaten wurden durch die überlebenden Feldherrn, wie Alexanders und Attilas Reich, immer wieder selbst zerrissen, und aus dem Verhältniß der in vielfache Abstufungen vertheilten Vasallen zu ihren Lehnherrn gingen unzählige Empörungen hervor, die sich in lauter Raubparteien auflöseten. Der mächtigste der sich bildenden neuen Staaten, der vielzweigige der Mahratten, zu dem man in der kurzen Periode seiner größten Ausdehnung an 30 Millionen Menschen, nämlich halb Hindostan zählte, ward selbst nur auf ein fortwährendes Raub- und Plünderungssystem gegründet, dem der Militairstaaten der Kosacken am Dnepr Süd-Rußlands im Mittelalter nicht ganz unähnlich. Ja aus diesem erst bildete sich, nach und nach, seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts, nach Malcolms Ausdruck: wie Pilze aus der Fäulniß modernder Staaten, ein noch grausameres, ganz heimathloses Freibeutervolk, oder vielmehr Raubgesindel, die Pindarries²¹⁾, an das die Verzweiflung zuletzt zahlreiche, brodtlose Völker des verheerten Plateaulandes angeschlossen, bis die Europäische Macht siegend dazwischen trat, ein wahrhaft allgemeiner Friede der Willkür und dem Raube steuerte, und nach der Besignahme mit dem Schwerte wenigstens Gesetz und Ordnung zurückführte, die gänzlich gewichen waren, und gegenwärtig dort ihren Segen allgemeiner zu verbreiten beginnen.

Schon oben ist angeführt (s. Asien IV. 1. S. 638), daß eben der Druck Aurengzebs die Veranlassung zur Erhebung des Banners der Mahratten gab, die sich zu der Kriegercaste²²⁾ zählten, und daß Sewadschi, einer ihrer tapfersten Vorkämpfer, gegen Anfang des XVIII. Jahrhunderts, der Stifter des neuen Mahratten-Reiches wurde (1674 bis 1680 nach Duff, 1682 n. Elphinst. wo er stirbt²³⁾). Von einem unbedeutenden Gutsheerrn (Zemindar) schwang er sich, als Rottens-

²¹⁾ J. Malcolm Rise Progress and Annihilation of the Pindarries chap. X. in Memoir of Central-India including Malwa. London 1832. 8. 3 Ed. Vol. I. p. 426—462; Origin. of the Pindarries preceded by Historical Notices on the Rise of the different Mahratta States, by an Officer etc. London 1818. 8. s. in Quarterly Review. 8. Lond. Vol. XVIII. p. 466—480; On the Pindarries in Lieut. Col. Fitzclarence Journal of a Route across India 1818. Lond. 1819. ch. p. 2—50, 115—129, 178, 289—312, 334—345; H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marquess of Hastings 1813—1818. London 1820. 4. p. 19 etc. ²²⁾ s. M. Chr. Sprengel Geschichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England 1782. Halle 1786. 8. S. 4; vergl. Gloyer Fragmente über Ostindien. Altona 1813. 8. S. 103. ²³⁾ J. Grant Duff History I. c. p. 689; M. Elphinstone British Territor. in the Deccan I. c. p. 617.

führer, zu der Würde eines Fürsten (Raja) empor, sammelte viele kleinere und größere Dynastien unter seine Fahne, und wurde selbst, da bald alle bisher zerstreuten Stämme seiner Leitung sich unterwarfen, auch als ihr gemeinsames Oberhaupt anerkannt. Seinen Namen konnte er nicht schreiben; aber in der Führung aller Waffenarten war er von Jugend auf Meister; seine Landsleute waren die besten Reiter; aber er galt als der beste unter ihnen. Aus altindischem Fürstengeschlechte, wie die Sage ging, abstammend, erlernte er streng alles Ceremoniel seiner Caste und den Inhalt der heiligen Bücher. Die Erzählungen und Heldenthaten aus den Indischen Epopöen, dem Mahabharata, dem Ramayana und Bhagawatgita, waren die Nahrung seiner Jugend, und dramatische Unterhaltungen (Lutha's) seine Leidenschaft, bis der Haß des gedrückten Hindu gegen das Joch der Mohammedaner jeden andern Gedanken bei ihm verdrängte. Sein erstes glückliches Abenteuer war im J. 1646 die Eroberung der Bergfeste Torna, wenig Meilen im Süden von Puna gegen Sattara hin, wo seitdem, zwischen diesen Ortschaften, in den schwerzugänglichen Ghats immer der Hauptkern der neuen, wachsenden Macht der Mahratten sich concentrirte. Dieser Eroberung folgten bald andere auf dem weiten Hochlande, und als verstelltem Parteigänger Aurengzebs gelang es ihm, bei der herrschenden Verwirrung jener Zeiten in Kurzem eine bedeutende Macht an Land und Leuten zu gewinnen, mit der er nun um so sicherer sich dem verhassten Oberherrn entgegenstellte. Er machte sich unabhängig, prägte Münzen aus, ließ sich im Jahre 1674 feierlich als Großfürst (Maharaja oder Raigurh) aller Mahrattenstämme auf den Thron von Maharaschtra erheben, und so begann mit diesem Jahre die neue Aera dieses Reiches. Mit 7000 Reitern und 50,000 Mann Fußvolk beherrschte er schon die hohen Ghats, ganz Concan, von Bombai bis Goa, und widerstand allen Angriffen Aurengzebs. Bei seinem Tode, 1682, hinterließ er schon seinen Nachfolgern das große Ländergebiet zwischen Surate und Goa, von den West-Ghats nordwärts bis zu dem Tapti, ostwärts zum Burda, Godavery, Kistna, und südwärts bis zum Tumbudra. Die Söhne und Enkel, in fortwährende Handel mit ihren Nachbarn verwickelt, wählten Sattara zu ihrer Residenz, die Gebirgsstadt zwischen den wilden Ghatgipfeln, die von ihren 17 Thoren und Verschanzungen diesen Namen erhielt, und mit einer bedeutenden Zahl fast uneinnehmbarer, fester Felsburgen, die sich gleich alten, deutschen Mitterschlössern auf den Felsgipfeln emporheben, umgeben ist. Am glücklichsten herrschte, nach Kaiser Aurengzebs Tode (1707), dessen Nachkommen durch die Parteiungen ihrer Generale immer mehr geschwächt wurden (s. Asien IV. 1. S. 639), des Stifters Enkel, Sahadschi (oder Sahu Raja, auch Schao genannt), unter dessen Fahnen die versammelten Mahrattenheere sich schon von ihrem Berglande hinab in die

Ebene von Hindostan ergossen, und dem Moghulreiche so harte Schläge versetzten, daß es sich nicht wieder aus seiner Lethargie erholen konnte. Als Sahu Raja nach funfzigjähriger Herrschaft im Jahre 1740 starb, hatten die Mahratten durch ihre zahlreichen Reiter schaaren, die schnell und furchtbar, wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt, sich in jährlich mit dem Beginn der trocknen Jahreszeit regelmäßig wiederholten Raubzügen, weit über die Gränzen ihrer Heimath und ihrer unmittelbaren Herrschaft ergossen, schon fast alle Theile von Hindostan in Schrecken gesetzt und ausgeplündert; nur Bengalen war noch durch die breiten Gangesarme vor ihnen geschützt geblieben. Ihren einheimischen Hindu Rajas waren die meisten religionsverwandten Zemindare (Grundherrn) Dekans, aus Haß gegen der Fremdlinge oder Ungläubigen Gewalt, gern beigetreten; oder wo dies nicht geschehen, waren ihrer unverständlichen Sturmgewalt die Länder unterworfen worden, von Guzarate am Westmeere bis Drissa am Bengalischen Meerbusen, und von Agra am Jamuna bis Carnatik und Maissore im Süden von Dekan. Im Osten, auf dem Plateaulande am Godavery, war ihnen der neugebildete Staat des Persers Nizam al Molk (1719—1748, s. Asien IV. 1. S. 559), der in Golkonda die Trümmer des Mongolischen Kaiserreichs auf dem Hochlande beherrschte, theils befreundet, aus Politik gegen den gemeinsamen Feind in Delhi, theils zu mächtig und nahe, um nicht mit ihm in gutem Vernehmen zu bleiben. Aber schon war die Herrschaft des so furchtbar gewordenen Reiches nicht mehr wirklich in der Hand der Nachkommen Sewadschis. Nur scheinbar saßen sie noch auf dem Thron von Sattara; denn wirklich waren sie gefangene Prinzen geworden, Schattenkönige, mit denen die schlauere Politik der Brahmanen, die sich zu ihren ersten Ministern emporgehoben, wie mit bloßen Puppen zu spielen wußte. Balladschi Wiswanat hieß der Brahmane, der zum Ersten Minister (d. i. Peischwa, s. Asien IV. 1. S. 661)⁷³¹⁾ am Hofe zu Sattara erhoben, die Verwirrungen im Innern der Herrscherfamilie zu Delhi, wie zu Sattara, schlau zu benutzen wußte, um seinem eigenen Ehrgeiz zu fröhnen, und bald, gleich den fränkischen Majordomen, die oberste Gewalt an sich zu reißen. Mit seinem Tode, 1720, ward sein ältester Sohn Badschi Rao sogleich mit dieser Würde des Peischwa, der nun schon Oberhaupt war, belehnt, mehr Krieger als Staatsmann, der das Raja Geschlecht in dessen eigenem Palaste gefangen hielt, und selbst als tollkühner Räuberhauptmann, im grandiosesten Styl, sich an die Spitze der Hunderttausende von Reiter schaaren stellte, die schnell wie die furchtbarsten Heuschreckenschwärme

⁷³¹⁾ Mt. Elphinstone British Territor. I. c. p. 617; W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 48; J. Grant Duff Hist. of the Mahrattas I. c. p. 689.

die Länder und Völker verzehrten, wo sie stets unvorhergesehen, wie aus weiter Ferne der Blitz, verderbend niederfielen. Sein Sohn Balladschi Badschi Rao (gewöhnlich Nana Sahib genannt), trat in die Fußtapfen des Vaters, entriß treulos dem Schattenkönige von Sattara den letzten Schein von Herrscherwürde, machte sich selbst zum Souverain und nahm seine Residenz zu Punah. Diese ward nun mit der Plünderung ungeheurer Schätze aus ganz Indien gefüllt zur Hauptstadt des neuen Reichs (seit 1750). So hob sich, einestheils durch fortwährende Siege im Carnatik, Guzerat, Adjmere, Khandeisch, Berar, Malwa, das Reich von Maharaschtra auf den Gipfel seiner Macht, so wie andern Theils durch den Tractat, im Jahre 1760, mit dem Kaiser auf der Groß-Moghule in Delhi, dessen Ansehen und Einfluß, kaum noch von dem Peischwa beachtet, auf das geringe Territorium dieser Residenzstadt eingeschränkt war. Schon schien es, als sollte die alte Brahmanenherrschaft der Hindus, die bisher, in Delhi, seit mehr als einem halben Jahrtausend, nur die Rolle eines von mohammedanischen Fremdlingen unterjochten Volkes gespielt hatten, sich wieder, in der verjüngten Mahratten-Generation, von neuem über ganz Indien verbreiten, als Verfall und Sturz mit harten Schlägen nach außen und innen, eben so plötzlich begannen und aus gleichen innern Verwirrungen dauernd hervorgingen, wie das Meteor des neuen Raubstaates aus demselben emporgelodert war. Es war derselbe nur auf Raub und Plünderung ausgegangen; vollständige Eroberung der überfallenen Landschaften, noch weniger Verwaltung der überflügeltten Provinzen lag nicht in seinem Plane; daher alle Gränzverhältnisse unsicher blieben, und alle der Peischwa-Districte auch wieder losgerissen an die gleich beweglichen Nachbarstaaten zurückfallen konnten.

In dem weiten Gebiete Indiens hatten noch andere gleichzeitige Begebenheiten mitgewirkt, die innern Zerrüttungen der Staaten und Völker auf das höchste zu steigern, und neue Umwandlungen auf dem Wege der Gewalt in kurzem herbeizuführen. Der Persische Eroberer, Nadir Schah, war auf dem Wege Alexanders und Mahmuds in Indien eingedrungen (1737, s. Asien IV. 1. S. 639), und ward Herr von Delhi; seiner Kühnheit und grausamen Blutgier mußte Alles weichen; und nur die Rache der Perser und Tataren befreite durch Ermordung den Orient wieder von diesem Wüthrich. Seine Ermordung (1747) bewirkte aber in Indien nicht Befreiung, sondern nur Vervielfältigung der Partisanen, und lockte anfänglich im gegenseitigen Einverständniß, zweierlei Raubhorden vor die Thore von Delhi, die der Mahratten von Süden, und die ihrer Raubbrüder, der Seiks, vom Westen her aus Lahore und dem Pendschab, die aber bald unter sich zerfielen, kamen. Die Seiks, von denen im Indusgebiete die Rede seyn wird,

schlugen sich bald zur Partei von Nadirs Feldherrn, der im Westen des Indus die Afghanenherrschaft stiftete, und durch sie Ansprüche seines Vorgängers auf Delhi mit dem Schwerte geltend zu machen wußte. Hierdurch entstand ein Gegengewicht gegen die Mahrattennmacht, die als Nebenbuhler von jenen ebenfalls den Thron von Delhi umschwärmten, und den schwachen Schah Allum, auf den Ruinen des Pfauenthrons in Delhi, und seine Bezirke mannichfaltig in ihr Interesse zu verflechten suchten. In der Schlacht von Paniput (14. Juni 1761, auf dem Felde der Entscheidungen und der Völkerschächten, s. Asien IV. 1. S. 563, 574, 571, 540, 580, 499, 498, 624 u.), nördlich von Delhi, wo die beiden Hauptparteiungen Nord- und Süd-Hindostans, jene mit 150,000, diese die Mahratten mit 200,000 Reitern einander entgegen standen, wurden diese letzteren, durch eine temporäre Lähmung ihres innern Regiments, und durch Verrätherei ihrer nordwestlichen Hülfsvölker, die aus ihrem Lager zum Feinde übergingen, zumal der damals sehr zahlreichen Sats (s. Asien IV. 1. S. 553, 574), so vollständig geschlagen, daß seitdem die Mahratten ihre Ansprüche auf eine allgemeine Obergewalt in Indien aufgeben und sich auf ihr Hochland zurückziehen mußten. Die Afghanischen Sieger des großen Tages waren nun die Gebieter von Delhi; aber sie zogen keinen Gewinn von ihrer Stellung, sondern überließen das gedemüthigte Haus der Schattenskaiser von Delhi den Rabalen seiner Bezirke, die sich als treulose Vasallen vom schwachen Oberhaupt losrissen, und sich in den letzten noch übrigen Provinzen des einst so mächtigen Reichs, wie in Bengalen, Oude, Bahar und andern als souveraine Fürsten festzustellen suchten, aber nur um so leichter Andern, nämlich den Briten, in die Hände fielen. Die Sikhs blieben seitdem im Besitze des Pendjab; der Raja der Kriegerischen Sats erhielt zur Belohnung seines Verrathes die Stadt Agra, in der Mitte des eigenen Kampfplatzes zum Besitze, und sicherte diesen durch die Feste Bhurtpur, im West von da gelegen, welche bis in die neueste Zeit des Birmanenkrieges ein gefährliches Raubnest für Bengalen blieb. Der Verlust den die Mahratten erlitten, demüthigte vorzüglich nur die Obergewalt ihres Peischwa, machte aber seine Vasallen und Generalen so mächtiger, da nun Familienstreitigkeiten, Ermordungen und Fehden zwischen dem Hause der gefangen gehaltenen Oberkönige in Sattar und den sie beherrschenden Peischwas, die innern Staatsangelegenheiten die stets in Unordnung geblieben waren, noch immer mehr in Verwirrung brachten. Die Großen des Reichs, die Taghirdars (Besitzer erblicher Herrschaften, die ihnen zum Theil selbst erst von den Maharadschas und Peischwas zur Belohnung gegen Tribut und Zuzug im Kriege verliehen oder bestätigt waren) traten nun als Selbstherrscher in ihren Provinzen auf. Aus einer absoluten Monarchie entstand hierdurch ein bloß noch

lose verknüpfter Föderativstaat⁷²²⁾ von Mahrattenhäuptlingen, deren mächtigste bald den Peischwa in Schatten stellen mußten. So geschah es; der Besitzer des Landes am obern Tapti erhob sich zum Raja von Berar; der Herr des Landes von Guzerat und um den Golf von Cambaya zum selbstherrschenden Guickowar, der seine Residenz in Baroda nahm. Im Süden riß sich der Staat von Tanjore im Carnatiß, dessen Nabob immer nur lose angeknüpft war an das Interesse der Mahratten, von diesen ganz los; eben so der Staat des Nizam von Hyderabad, in dessen Rechte die Mahratten allmählig Eingriffe gethan hatten. In Maissoore benutzte Hyder Ali⁷²³⁾, der Emporkömmling, diese Verwirrungen, seit 1763, die Gewalt und Würde eines Sultans an sich zu reißen. Im Norden des Nerbudda erhob sich der vierte von drei in den Schlachten schon gefallenen Mahrattenbrüdern auf dem väterlichen Erbtheil von Udschajini (Dugein) in Malwa, der so berühmt gewordene Madhadscha Scindiah, als selbstständiger Fürst, und setzte durch seine Künste im Krieg und Frieden, durch List, Grausamkeit, Ehrgeiz und Tapferkeit bald die Gebieter in Delhi, Puna und Calcutta in Furcht und Schrecken. Durch rastlose Thätigkeit, glückliche Eroberungszüge, Behauptung seiner festen Burgen, unter denen Gwalior (Asien IV. 1. S. 548) im S. von Agra die berühmteste, ferner durch schlaue Theilnahme an den Rabalen des Hofes zu Delhi, gelang es ihm, von dem schwachen Schah Allum zur obersten Würde eines Emir al Omrah (s. Asien IV. 1. S. 559) in der Civil- und Militairgewalt des alten Kaiserhauses erhoben zu werden, und diese mit mancherlei Wechselln auch bis an seinen Tod (1793) zu behaupten. Dadurch kam das Supremat im Duab, zwischen Yamuna und Ganges, in seiner Person wieder an die Mahratten, und nun mußten ihre dauernden Streitigkeiten mit den Briten am Ganges beginnen. Auch sein Einfluß beherrschte ganz den innerlich lose verbundenen Föderativstaat der Mahratten auf dem Hochlande. Denn die Herren von Sattara lebten als Schattenkönige fort in ihrem Staatsgefängniß, und hatten nur noch den Peischwa beim Antritt des souverainen Majordomats mit seinen Insignien einzukleiden; Puna war der Sitz des Hofes und der Versammlungsort der Großen des Reichs, wo die Peischwas ihre Geschäfte führten; aber mit dem Abfall der tributairen Fürsten versanken auch sie in Ohnmacht, erschienen nur noch als Organ einer executiven Gewalt, und wurden nun selbst zum bloßen Instrument in der Hand des gebietenden Scindiah. Aber auch seine Macht ward bald wieder gespalten, durch seinen Nebenbuhler Mulhar Row

⁷²²⁾ Mt. Elphinstone British Territor. I. c. p. 619. Thorn Memoir I. c. p. 49. ⁷²³⁾ M. Chr. Sprengels Leben Hyder Allys Nabobs von Mysore 2 Th. 8. Halle 1784.

Holkar, der als erster Bezir des Peischwa, und zugleich als Grundherr von Malwa, mit gleichen Künsten jenem entgegentrat, doch zu früh starb (schon 1766) und seinem einzigen ihn überlebenden Sohne, dem noch tollkühnern Dscheswunt Now Holkar, es überließ die Ermordungen seiner Brüder am Mahadscha Scindiah und an dessen Sohn Dowlut Scindiah zu rächen. Beide Söhne, Holkar und Scindiah, erbten den Haß, die Grausamkeit, den Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Väter, und blieben bis in ihr Greisenalter, obwohl immer mehr in Unbedeutenheit versinkende Nebenbuhler auf dem Kriegsschauplatz der zerrissenen Mahrattenstaaten, bis in die neueste Gegenwart.

Dieses Zerfallen des Mahrattenstaates im Innern wirkte auch nach Außen, auf die Gestade der Halbinsel zurück, wo an die Stelle der geschwächten Portugiesen und Holländer, die beiden rivalisirenden Europäer Mächte, Frankreich und England, mit größerer Anstrengung und Macht als bisher in die Schranken traten, um von der innern Zersplitterung, für sich, den größtmöglichen Gewinn zu ziehen. Ihrer gegenseitigen Eifersucht und Politik gelang es, die einheimischen, überall durch diese letzten Begebenheiten zwar geschwächten, aber immer noch mächtigen Fürsten Indiens, nach und nach alle zu berücken, sie theilweis in das eine oder das andere politische Interesse zu ziehen, wodurch ihre Kraft getheilt ward, und ihr eigener Zustand in die allergrößte Verwirrung gerieth. Da die kurzsichtige Politik und die blinde Leidenschaft der Asiatischen Despoten verblendete diese so sehr, daß sie überall in Hoffnung eigenen Gewinns, bereit waren, ihr eigenes Land zum Kriegsschauplatz zweier Feinde aus der Fremde herzugeben, die bei ihnen weder Besitz noch Ansprüche auf Beistand zu machen hatten, sondern nur darauf ausgingen ihre Macht in Europa durch ihre Macht in Indien zu stützen und zu heben. Die Folge war, da die gebietenden Fürsten den anfangs nur geduldeten Fremdlingen immer mehr Eingriffe gestatteten, daß sie diese sich allmählig selbst zu ihren Herren und Meistern erzogen, und daß die Einheimischen zuletzt eine Beute des siegreichen Theiles der Fremdlinge werden mußten, wodurch nun aber eine ganz neue Geschichtsepoche für die Indoganzetische Halbinsel herbeigeführt ward.

Der Verfall des Kaiserhauses zu Delhi und die Zersplitterung der Mahrattenmacht, seit der Schlacht bei Paniput, erleichterte den Briten die Erweiterung ihrer Gebiete in Bengal (s. Asien IV. 1. S. 639), und in den nördlichen Circars an dem Gestade des Bengalischen Meerbusens. Sie benutzten eigennützig die Abtrünnigen von dem Mahrattensbunde durch Unterstützung ihrer Parteien; am Golf von Cambay, den Guickowar, um ihre Factorei von Bombai zu einem Landesgebiete zu erweitern, und es gelang ihnen auch bald Herren der Insel Salsette zu werden. Auch zogen sie im Carnatik die Radjas von Tanjore,

als natürliche Feinde der Maifoore Sultane, auf ihre Seite, um den Einfluß der Factori Madras gegen die Französische Colonie in Pondichern zu erweitern. Beide Fürsten blieben, in W. und D., bis in neuere Zeiten, die Allirten der Briten, weil sie ihres Schutzes bedurften, gegen die Gebieter des Hochlandes, den Staat von Maifoore und den der Mahratten unter Scindiahs Leitung, in denen beiden dagegen der Französische Einfluß bald eine furchtbare Gestalt gewann, und den Zunder der Zwietracht hell entflammte. Hyder Ali, der treu-lose General seines rechtmäßigen Hindufürsten, war schon vor seiner Usurpation vieljähriger Freund der Franzosen gewesen, und die Stütze von Pondichern; nun wurde sein aus der kleinen Bergfeste Maifoore (s. ob. S. 273) emporgestiegenes Haus und Sultanat, das seine glücklichen Eroberungen von Coromandel bis Malabar, von Meer zu Meer, ausbreitete, und dadurch in vielfältige Berührung mit den Englischen Besitzungen um Madras und Bombai trat, der Mittelpunkt, von dem aus der Umsturz der Briten in Indien vielfach projectirt und verschiedentlich mit wechselndem Glücke versucht ward (s. ob. S. 274). Drei verheerende Kriege, von 1767—69, 1780—84 und 1789—92, rufen erst dem völligen eignen Sturze von Tippu Saib (1799) voran. Der erste Krieg hatte keine bedeutenden Folgen, der zweite würde wahrscheinlich die Briten, die damals alle Kraft auf den Nordamerikanischen Krieg (1775—1782) verwenden mußten, und in Indien unglücklich wären, in Coromandel und Malabar vernichtet haben, wenn die Franzosen, statt für die Freistaaten Nordamerikas zu kämpfen, ihrem Versprechen gemäß, Hyder Ali ihre Truppen gesandt hätten; dann würden sie vielleicht die Herrn in Ostindien geworden seyn und die Welt eine andere Gestalt gewonnen haben.

Doch auch so schien, bei dem großen Verluste Englands an Gold und Menschen in Nordamerika, sein Verfall in Indien unvermeidlich. Der dort nur scheinbar beendigte, blutige Kampf der Parteien, ward auf Indien übertragen, und die Hydra wuchs da, unter andern Gestalten, zehnköpfig empor. Den dritten Krieg, nach Hyder Alis Tode, büßte aber Tippu Saib, bei verändertem Kriegsglücke, mit dem Verlust der Hälfte seiner Besitzungen, und späterhin die durch die französische Invasion in Aegypten zu leidenschaftlich genährte Hoffnung der Indianen Rührung seiner Rache gegen den verhassten Feind, durch den schließlichen Verlust seiner Staaten und seines Lebens, bei der Erstürmung der Engländer von Seringapatam 1799. Von den mohammedanischen Sultane kam nun das Sultanat von Maifoore, freilich in sehr verengten Gränzen, an die bisher zurückgebrängte Familie der rechtmäßigen hindu Rajas zurück, die seitdem, unter Englischem Schutze, mit europäischer Besatzung, in ihrer Capitale, wol Allirte der Briten unter

Aufsicht Britischer Residenten bleiben mußten. Mit den durch die beiden Sultane hinzugekommenen, eroberten Provinzen des Maissore-Reiches, wurden im Westen und Osten die Präsidenschaften Bombai und Madras bereichert (Cebed-Districts, s. oben S. 310), und mit den nördlichen die damals befreundeten Fürsten von Golkonda (Nizam von Hyderabad), und die der Mahratten (der Peischwa, ein geheimer Freund von Maissore) beschwichtigt. So trat nach vierzigjährigen Unruhen, welche die Sultane von Maissore herbeigeführt hatten, allmählig Ruhe im äußersten Süden von Dekan ein, wo nun das neue System beschützter, souverainer, mediatisirter, tributairer Staaten und Britischer Provinzen zuerst, später erst im Norden, eine gewisse festere Form gewann. Furchtbare Kämpfe wurden gleichzeitig, und noch in späterer Zeit, im Norden Dekans, durch dieselben Theilungen der Europäer, welche auch die einheimischen Hindus mit politischen Hoffnungen berauschten, herbeigeführt, welche die auf das Höchste gestiegene innere Verwirrung der Staaten und den Mangel an Einheit, bei der größten Aufregung und Anstrengung der Kräfte, den Gegnern, nachdem einmal das Loos der Befreiung von mächtigen Usurpator in Europa gefallen war, auch in Indien, wie zum Gegengewicht in der Schicksalswaage der Völker, den endlichen Sieg über einheimische Unabhängigkeit erleichterten.

Die Fürsten des Indischen Hochlandes waren empfänglich genug bald die Vortheile Europäischer Kriegsführung einzusehen; die Französische Politik, die Revolution, der Verlust der Colonien Frankreichs in Indien, führten, wie gesagt, eine bedeutende Zahl Franzosen, und unter diesen auch treffliche Ingenieure und Officiere an die Höfe des Peischwa des Nizam, Scindiahs und der kleineren Mächte in Indien, wo ihr Dienste ihnen zu Ansehen und Reichthum verhalfen. Der Officier Ramond⁷³⁴⁾ führte in dem Heere des Nizam, zu Hyderabad, mit Talent und Glück die Französische Militärdisciplin ein; dessen Truppen trugen die Farben der Neu-Franken-Republik und die Freiheitsmütze auf den Knöpfen der Uniform; damit wurde so lange wenigstens der Einfluß der Briten aus diesem Gebiete verdrängt. Scindiahs Heer ward durch den Französischen General Dubois⁷³⁵⁾ umgestaltet; die große Suite seiner Europäischen Gehülfen ward reichlich belohnt, und General Perron erhielt das Obercommando, so daß dieser durch Scindiahs Gunst und durch seine besonnene Politik, bald ein mächtiger Herr der oberste Befehlshaber und Geschäftsführer an den Höfen zu Delhi und Puna ward. Schon waren die Briten früher mit den Mahratten zweimal (1776 und 1778—1782) in Kriege verwickelt worden, in denen

⁷³⁴⁾ Major W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 23.

⁷³⁵⁾ ebend. p. 18, 26, 28.

in Guzerat, um Bombai und am Ganges bis Malwa hin, ohne Glück gefochten hatten; aber ohne Nachdruck; weil damals auch Maifoore, Nordamerika und andere Angelegenheiten ihre Kräfte ertheilten. Unter Scindiah's Vermittlung hatten sie, 1782, zwar Frieden mit den Mahratten geschlossen, aber die Centralstaaten des indischen Plateaulandes stärkten sich insgeheim nur zu neuen Kämpfen gegen die Briten. Als die Franken=Republik Italien unterjocht hatte, sandte ihre Colonie nach Aegypten zu neuen Eroberungen aus, die den Weg zur Herrschaft mit den Verbündeten in Indien bahnen sollte, und (1798) am Hofe des Nizam, unter Raymonds Commando, ein Europäisch disciplinirtes Heer von 14,000 Mann Kriegstruppen schlagfertig, und im Gebiete von Delhi stand Scindiah's Armee, unter Perrons Anführung vom Ssetledsch bis über den Ganges hinaus, von Agra bis Dube, bereit, eine neue Herrschaft im nordwestlichen Indien zu gründen, außer den einheimischen Truppen mit der furchtbaren Macht von 40,000 Europäisch disciplinirter Infanterie, und zahlreicher Artillerie, von 300 Europäischen Officieren commandirt. Aber die Vorsehung hatte den Ausgang der Dinge anders beschloffen, als die Politik der Höfe; Tippu Saib, der das Centrum eines sehr complicirten System politischer Umtriebe bildete, brach von seinem Hasse gestärkt zu früh los, und fiel durch Wellesleys Siege, die von schlagendem Einflusse für die Nachbarverhältnisse wurden. Den schwachen Nizam machten schlaue diplomatische Unterhandlungen, da nun auch, durch den Earl of Melfon, seinem Erhofften, bei Abukir die Flügel beschnitten wurden (1. Aug. 1798), und die eigene Besorgniß vor seinen revolutionären Französischen Freunden (Raymond war gestorben) dahin, am 1. Sept. desselben Jahres, durch den Tractat²⁶), der zu Hydera-
bad in seiner Residenz abgeschlossen ward, alle Franzosen aus seinen Staaten zu entlassen, und 6 Bataillone Englischer Truppen in seinem Lande zu erhalten.

Die große Gefahr für Englands Existenz in Indien ward auf diese Weise abgewandt; seine Macht war in Dekan gewachsen, durch die Beibehaltung der besten Theile von Tippu Saibs Reich. Auf der Ostküste des Comandels war die Präsidentschaft Madras, durch die Provinzen Coimbatore, Carnatik und andere längs dem Küstenstriche commandirt, und durch die Abtretung vieler Festen (Durgas) gesichert; auf der Westküste Malabar eben so die Präsidentschaft Bombai, durch die Besetzung des ganzen, flachen Küstenstrichs im West der Ghats, wodurch außer dem Haupthafen Mangalore (s. Asien IV. 1. S. 723, 734), auch alle Häfen von Cochin bis gegen Goa in Besitz der Briten waren; ein großer Anwachs. Ihre Besetzung der Centralfeste Se-

ringapatam sicherte ihnen, zum ersten male, die continentale Communication beider Präsidentschaften quer über das Plateau von Dekan, welcher jene große Defensionslinie der Festen seitdem gefolgt ist (s. oben S. 315). Durch Cedirung einiger nördlichen Districte sollte der Nizam für seine Allianz mit den Briten belohnt, der Peischwa für dieselbe gewonnen, und gegen Scindiah's auch den Briten gefährlichen Einfluß gestärkt werden.

Der Verlust in Aegypten und Tippu Saibs Sturz schoben Buonapartes Hoffnungen in Indien nur weiter hinaus, hoben sie nicht auf; er suchte indeß den Afghanen König, Zemaun Schah, für sein Project eines Einfalles in Indien zu gewinnen. Perrons Macht blieb in Central-Indien für England ein gefährvoller Stützpunkt seiner Feinde; es mußte die Freundschaft des Schachs von Persien am Hofe zu Teheran als Gegengewicht suchen; denn Sieg und Frieden Frankreichs in Europa sollte Krieg und Sturz Englands in Indien erzeugen. Die Mahrattenstaaten zogen die Augen beider feindlichen Mächte auf sich: für Frankreichs Pläne waren sie, theils durch das Land der erobernden Wechabiten in Arabien, mit denen damals der Franke als Türkenfeind im besten Einverständnisse stand, theils zur See, über Insel Bourbon, trefflich gelegen, am leichtesten von der Westseite zugänglich, und sicherten von der Küste Malabar den geradesten Weg zum Yamuna- und Gangesgebiete der Briten. Der Sieg bei Austerlitz steigerte noch die Hoffnung zu Siegen am Ganges. England und Frankreich buhlten um die Gunst der Mahratten, deren schwache Peischwas nur durch Scindiah's Einfluß bestochen werden konnten, den Beistand auszuschlagen, den damals ihnen die Briten zur Herstellung ihrer Selbstständigkeit mehrmals verhiessen. Da führten die inneren Fehden der übermächtig gewordenen Vasallen, im verwirrten und ganz lose gewordenen Conföderativstaate der Mahratten, der schon längst nicht mehr im Stande gewesen war, seine Militairmacht, oder auch nur seine Conföderirten, vollständig zu versammeln, von selbst die große Catastrophe herbei, welche zur neuen Gestaltung der Dinge führte. Nach vielen grausamen Fehden der Vasallen unter sich, schloß endlich Holkar die Truppen seines Nebenbuhlers Scindiah, welche beide die mächtigsten von allen waren, am 29. Oct. 1802, bei Pun vollkommen, und bemächtigte sich am 16. Dec. der Residenz seines Mahratta-Oberhauptes, aus welchem dieser, der geängstigte Peischwa, zu den Briten nach Bombai, bei denen er sein Heil versuchte, glücklich entfloh. Er rief diese um Hülfe an⁷³⁷⁾, bereit mit ihnen, gleich dem Nizam, unter ihrem Schutze, in Bündniß zu treten. Der günstige Augenblick, die Macht beider zerfallenen Gewalthaber zu zügeln, ward rasch

⁷³⁷⁾ Maj. W. Thorn Memoir on the War in India I. c. p. 54.

und großartig benutzt, und von drei Seiten zugleich rückten die Britischen Heere unter Stuart und Wellesley, in Eilmärschen, von den Gestaden und dem Ganges gegen die Mitte nach Puna vor, das eben vom flüchtigen Holkar in Brand gesteckt aufzulodern begann, als die Briten, durch Taktik ohne Schwertschlag, Land und Residenz von den Feinden befreiten, als Freunde empfangen wurden, und nun den Peischwa unter ihrem Schutze, als Souverain in dem ganzen Umfange seiner alten Herrschaft auf dem Thron von Maharaschtra restaurirten, mit Bindeseile, schon im nächsten Frühling am 6. Mai 1803.

In dem mit dem Peischwa geschlossenen Allianz=Tractate wurden zwar die ererbten Besizthümer und Rechte seiner Vasallen und Conföderirten ebenfalls von den Briten vollkommen anerkannt und garantirt; aber Scindiah, der nach der Obergewalt in Dekan strebte, und nun in den Briten einen größern Feind als in Holkar erblickten mußte, söhnte sich mit diesem aus, und schloß mit ihm und dem Raja von Berar, obwol sich alle drei selbst nicht trauten, in verstellter Freundschaft, gegen die Briten eine Triple=Allianz, zu deren Vertreibung aus Dekan; General Perron sollte die Siege um Delhi leiten. Das Plünderfest, Dessarah³⁰⁾, welches die Mahratten am Ende der Regenzeit, jährlich, mit großem Pomp zum Andenken an den Ursprung ihrer Macht aus einer Raubhorde, zur Aufmunterung, von neuem auf Plünderung auszugehen, durch die Verheerung eines Kornfeldes symbolisch zu feiern pflegen, sollte Ende September das Zeichen des allgemeinen Aufstandes seyn. Aber die Position und Taktik des Major General Sir Arthur Wellesley durchschaute das geheim gehaltene Gewebe, und kam ihnen als Generalissimus auf allen Seiten durch seine gleichzeitig gemachten Anordnungen zuvor.

Er begann schon im August 1803 den Krieg gegen einen vierfach stärkeren Feind, mit einer Heeresmacht von 55,000 Mann, die in 3 Armeekorps getheilt waren, welche von Madras aus unter Harcourt, vom Duab aus unter Lake, und von Bombai aus unter einer eigenen Anführung gegen den gemeinsamen Feind, im Centro, längs den Stromlinien des Ristna, des Yamuna und des Tapti ebst Nerbudda, wo Wellesley selbst der Hauptmacht Scindias entgegentrat, mit überraschendem Glücke operirten. Ein furchtbares Erdbeben, am 1. Sept., am Nordabhange Dekans ging den blutigen Scenen voran; gleich darauf ward die Hauptfestung Perrons im Norden von Agra, Alighur³¹⁾, erobert, und er selbst ward gefangen. Am 1. Sept. fiel durch die Schlacht bei Delhi diese Stadt mit ihrem durch seine eigenen Parteigänger geblendeten Kaiser, dem unglücklichen Shah Allum⁴⁰⁾, in die Gewalt der Briten, die von nun an die

³⁰⁾ ebend. p. 69.

³¹⁾ ebend. p. 92, 101.

⁴⁰⁾ ebend. p. 114.

Würde des alten Mongolen Kaisers respectirten und dem geprüften Greise ein ruhiges Alter sicherten (er starb 1806, 86 Jahr alt). Die Hauptstadt Agra ⁷⁴¹⁾ ward am 25. Sept. erobert, bald darauf das reiche Allahabad und nicht weit davon im N.W., am 1. Nov., Scindiahs Heer, bei Lesswari (Lasswari, ein Dorf, 27° 33' N.Br., 76° 48' O.L. v. Gr. auf dem Gränzgebiete des Raja von Jeypur vollständig geschlagen ⁴²⁾). Eine Folge dieser raschen und großen Siege in dem Niederlande war die Besetzung der Eingänge und Pässe aus dem Yamunathale zum Gebirgslande, am Nordabfall Dekans, in Malwa und Allahabad; zumal des Gebirgsdistricts Bundelkhand im Süden von Agra, der wegen seiner Landesnatur wol die Indische Schweiz genannt wird. Gwalior, am Eingange desselben, im N.W., seit alter Zeit die berühmte Bergfeste, auf einer Fels Höhe für uneinnehmbar geltend, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, jetzt Scindiahs Burgverließ für seine ganze Heeresgewalt und sein größtes Waffenmagazin, fiel durch Belagerung in der Englischen Truppen Gewalt, am 5. Febr. 1804 und ihr zur Seite mehrere Felsburgen ⁴³⁾. Dies Bundelkhand, als der Schlüssel zum Hochlande von Dekan, ließen sich die Briten vom Peischwa als Provinz, zur Sicherung ihres Gangesgebietes abtreten. In Drissa, das im äußersten Osten als erobertes Besizthum des Raja von Berar, auch zur Reihe der Verbündeten gehörte, ward Balasore (Baleswara, unter 21° 32' N.Br.) mit Sturm erobert, und die Landschaft um Jagarnaut ⁴⁴⁾ (Dschagarnatha), wo noch der furchtbarste und einflußreichste brahmanische Götzen cultus herrschend geblieben, besetzt, wodurch die feindselige Scheidewand dieses Küstenstrichs längs dem Gestade aufgehoben ward, welche bisher Bengalen auf eine so nachtheilige Weise zu Lande von der Madras Provinz getrennt hatte. Von da aus wurde nun das centrale Berar bedroht. So ward die wilde Gewalt der Triple-Allianz überall am Nordausgange des Plateaulandes gebändigt, in Guzerat im West desgleichen. Am Nerbudda eroberte Murray mit seinen Truppen die berühmte Festung und Handelsstadt Baroadsch ⁴⁵⁾ (s. Asien IV. 1. S. 513), und auf dem Hochlande selbst ängstigte Wellesley durch Entreißung der stärksten Festung Ahmednagar, im N.O. von Puna, und durch den blutigen Sieg im Norden von Ellore nahe dem Tapti, durch die Schlacht bei dem Dorfe Ussye ⁴⁶⁾, am 23. Sept., den Scindiah so sehr, daß dieser sich endlich zu Unterhandlungen und zum Friedensschluß bequemte, der im December des Jahres 1804 zu Stande ⁴⁷⁾ kam. Seine zahlreichen Parteigänger überließ er ihrem

⁷⁴¹⁾ Maj Will Thorn Mem. l. c. p. 181.

⁴²⁾ ebend. p. 210.

⁴³⁾ ebend. p. 249.

⁴⁴⁾ ebend. p. 262.

⁴⁵⁾ ebend. p. 290.

⁴⁶⁾ ebend. p. 273.

⁴⁷⁾ ebend. p. 296.

eigenen Schicksale; zumal Holkar, auf dessen Seite der Raja der Tats getreten war, suchte in der Verzweiflung, nach vielen Abenteuern, sein Heil jenseit der großen Sandwüste im Pendjab, wo er auf den Beistand der Seiks rechnete. Die Englischen Heere rückten ihm im Jahre 1805 siegreich nach, bis nach Ludiana (am Setledgearm, unter 30° 49' N.Br.) auf einer Flussinsel gelegen, wo sie am äußersten Nordwestpunct ihrer Siege in Indien das Britische Panier aufpflanzten, und auch seitdem ihre nordwestlichste Militäirstation behielten (seit 1809 unter Lord Minto erst förmlich eingerichtet), eben da, wo nicht fern Alexander der Große einst seinen Rückmarsch begonnen hatte (s. Asien IV. 1. S. 465). Aber der Guru Mata, oder die Nationalversammlung der Seiks zu Lahore⁴⁸⁾, versagte damals Holkar, dem Flüchtling ohne Land und Gut, der schon in Umritsir (s. Asien IV. 1. S. 833) angekommen war, jeden Beistand, und er mußte sich nur glücklich schätzen, daß sie damals die Vermittlung des Friedens zwischen ihm und den Briten übernehmen wollten. Der Setledge blieb seitdem (Tractat am Hyphasis 5. Dec. 1805) die Nordwestgränze⁴⁹⁾ des Britisch-Indischen Reiches; Holkar behielt kein eigenes Reich, sondern nur seine frühern Ländereien als Grundbesitz, zu Mundisor im West des Chumbul in der Provinz Malwa; Scindia's Herrschaft ward im Süden des Chumbulflusses, zwischen den Besitzungen des Peischwa und der Briten, auf enge Gränzen beschränkt.

Die Angelegenheiten des noch immer sehr verwickelten, aber doch in etwas beruhigten Mahrattenstaates, und seiner zahlreichen, in engere Schrauben zurückgewiesenen Conföderirten und Vasallen, waren der Oberanordnung des neubestätigten Peischwa überlassen. Der Franzosen Einfluß in Indien war vernichtet, und während Buonaparte auf dem Continent in Europa die größte Ausbreitung seiner Macht gewann, erstarkte die britische Macht in Asien, um bald auch in der Nähe des Mutterstaats, von Portugal, Spanien, Flandern und der Meeresseite aus, die Hand den östlichen Continentalmächten zu reichen, und die lange verlorene Selbstständigkeit Europas wieder erringen zu helfen.

Aber noch war die Ruhe in Defan nur äußerlich erzwungen, und nur scheinbar; doch erhielt sie sich ohne große Veränderungen von 1805 bis 1814. Der Peischwa bisher, in Abhängigkeit im Staatsgefängniß erzogen, durch den Tractat von 1803 von jeder Furcht des Widerstandes befreit, ohne die Kunst zu regieren erlernt zu haben, überließ sich nur der Rache und Verfolgung der Gegner seines Hauses; er setzte die frühern Beamten ab, beraubte viele auch der rechtmäßigen Güterbesitzer,

⁴⁸⁾ ebend. p. 491. ⁴⁹⁾ ebend. p. 493.

ließ andere willkürlich ermorden, und stieß so die mächtigsten und unternehmendsten seiner Unterthanen von sich zurück. Er wußte das alte Heer nicht wieder zu organisiren, das einst den Mahrattenfürsten Nachdruck verlieh, und bezahlte, eifersüchtig auf seine junge Herrschaft, aus Mißtrauen, nur lauter Neulinge als Soldaten aus seinem Schatze. Hungersnoth brachte Elend ins Land, und lieber gingen die Mahratten, wo besserer Sold gezahlt ward und Aussicht auf Raubzüge war, in fremde Dienste, oder sie zogen auf eigene Hand auf Beute aus. Scindiah, unruhig wie immer, zog nun zwischen den Ghumbul- und Nerbudda-Flüssen jährlich auf Fehde gegen die vielen kleinern noch unbefiegten Gebirgs-Rajas und Polhgars, in Malwa, Mewar, Marwar, Bhopal und zwischen andern bis dahin von Europäern noch unbefucht gebliebenen Bergländern umher, und machte regelmäßig seine Mulkigiri, d. i. Raubfahrten, zumal gegen die Fürsten von Rajaputana in N.W., um durch Brechung der Macht seiner Nachbarn selbst wieder mächtiger zu werden. Die Verbündeten der Briten, der Nizam zu Hyderabad, der Guickowar in Guzerate, die Rajas von Maissoore und Travancore, bei denen überall Britische Besatzungen standen, verhielten sich, wenn schon mit Groll im Herzen gegen die fremden Gebieter, zwar ruhiger, wurden selbst nach und nach mit ihnen befreundeter; aber nicht so Andere, zumal die unzähligen kleinern Vasallen von jenen, oder die noch ungebändigten Rajas, oder die freigebliebenen Bergvölker des Hochlandes, die an ewige Fehden gewöhnt, durch die veränderte Gestalt der Dinge nur zu häufige Veranlassung zu deren Erneuerung fanden.

Dieser Zustand der Dinge vermehrte bald durch das ganze nördliche Plateau von Dekan die Zahl der Freibeuter und der Raubhorden ⁷⁵⁰⁾, zu denen sich immer neue kühne Abenteuerer und Herren als Anführer und Parteigänger gesellten, so sehr, daß ihre Durrähs, oder Heerhaufen, zu furchtbaren Massen anwuchsen, und aus Ueberläufern aller Staaten, Raubheere und Raubvölker entstanden. Das verscherzte Kriegsglück schrieben die Völker des Hochlandes der Einführung fremder, Europäischer Disciplinirung und Taktik in ihren Heeren zu. Sie kehrten mit Freuden zu der alten, gewohnten, freiern Methode der Kriegsführung, nämlich zu den Streifereien in Raubparteien, die bei Mahratten, wie bei Parthern, Kosacken, Kurden u. s. w. einheimisch und ehrenvoll war, zurück. Von Pind ⁵¹⁾, d. i. Raub im Hindustani (nach Fitz-Clarence; im

⁷⁵⁰⁾ ebenb. p. 515; und H. T. Prinsep Narrative of the Political and Military Transactions of British India under the Administration of the Marquis of Hastings 1813—1818. Lond. 1820. p. 19 etc.

⁵¹⁾ Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 4.

Mahratta heißt die geborne Diebescaste Ramosis, davon in jedem Dorfe einige⁵²⁾, erhielt diese immer furchtbarer werdende Raub-Cavallerie, die aber alle mohammedanischen Glaubens waren und nur Fremde unter dem Namen Dgirra in ihre Reihen aufnahmen, den Ehren Namen der Pindarri's, die öfter zu 40.000 Reitern, bald hierhin und dorthin, blitzschnell, hervorbrachen, und die Stelle der nun geschwächten Mahrattenheere, nur mit noch größerer Grausamkeit einnahmen. Die Raubzüge dieser Banditen, schon seit der Schlacht von Panniput gefürchtet⁵³⁾, gingen von den schwerzugänglichen Wildnissen und Klippenzügen des obern und mittlern Tapti und Nerbudda aus, wo die meisten unbefiegten, rohen Gebirgs-Rajas mit ihren Völkern sie verstärkten. Das gewöhnliche Feld ihrer Plünderungen war meistens theils das in sich zerfallene Nadjaputana in M.W.; aber sie brachten alle Länder des Plateaus und dessen Umgebungen in Verwirrung; denn sie schonten weder Feind noch Freund, überfielen mit der größten Schnelligkeit wie der Blitz, so daß Flucht unmöglich war, da sie 20 geog. Meilen in 2 Tagen, 60 in acht, und 100 in 14 Tagen zurückzulegen pflegten. Ihre Pferde berauschten sie durch Gewürz und Opium zu außerordentlichen Leistungen wie sich selbst, übten die furchtbarsten Martern und Grausamkeiten aus, um schnell ihrer Habsucht zu fröhnen, hieben Kindern und Töchtern die Arme ab um die Armgeschmeide sicher zu bekommen, und verbreiteten solchen Schrecken vor sich her, daß ganze Indische Dörfer sich lieber selbst verbrannten, um nicht das Opfer ihrer Martern zu werden. Schon hatten sie die Circars an der Mündung des Ristna grausam überfallen, bedrohten den Staat des Nizam, Berar und andere mit Briten befreundet gewordene Mächte. Seit 1812 hatten sie die Kühnheit gehabt, das große Emporium Mirzapur⁵⁴⁾ am Ganges, bei Benares im Gebiete der Briten, durch solche Raubzüge, die sie Lubbur nennen, zu plündern. Sie waren seitdem immer mächtiger geworden, sahen den Scindiah und Holkar, in deren Gebieten sie geduldet und zum Theil angesiedelt waren, als ihre schützenden Oberhäupter an, galten zwar auch bei ihnen, scheinbar, öffentlich als Ruheförder, fanden aber an allen Mahrattenoberhäuptern und selbst an dem Peischwa ihre heimlichen Stützen, da diese sie als disponible Truppen für ihre eigenen Zwecke ansahen, und auch öfter als solche mit geringem Gold, und der Erlaubniß zum Plündern, wie z. B. die (Ligol⁵⁵⁾ gebrauchten, zur Ausführung ihrer vielen Ränke und Gch-

⁵²⁾ Lieutn. Colon. Will. H. Sykes late Statist. Reporter of the Gov. of Bombay, on the Land Tenures of the Dekkan in Journ. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br. and Ireland Nr. IV. London 1835. p. 230. ⁵³⁾ Origin of the Pindarries Lond. 1818. 8. in Quarterly Review Lond. 1818. Vol. XVIII. p. 467. ⁵⁴⁾ Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 8. ⁵⁵⁾ Th. Duer Broughton late Com-

den. Hätten nicht der Krieg in Nepaul gegen die Gorkhas und die Eroberung der Himalaya-Provinzen die ganze Kraft der Briten seit 1814 in Anspruch genommen (s. Asien II. S. 513—523), so würde der Plan, diese Raubhorden zu vernichten, früher ausgeführt worden seyn. Diese Vernichtung war nothwendig, um den seit 1805 auf Dekan begonnenen Frieden, den dieses Land seit Jahrhunderten nicht gekannt hatte, zu erhalten, zu sichern und vollkommen zu machen, und die Allirten der Briten auch im übrigen Indien vor ihnen zu schützen, sich selbst aber zu sichern. Kaum war der Beschluß gefaßt, den Krieg gegen die Pindarries zu führen, und von den drei Präsidentschaften aus combinatorisch dazu der Anfang gemacht, so zeigte sich der Peischwa auch als ihr Beschützer, und als Feind gegen die Briten, mit denen der Mißtrauische längst gespannt war. Alle seine geheimen Vorräthe und Vertheidigungsanstalten halfen ihm jedoch nichts; er war vom Nege englischer, geheimer Diplomatie längst belauscht und umstrickt, überrascht, und in seinen Burgverliesen in Puna, für seine Untreue am Bundesgenossen zur Erklärung gezwungen, die er aber keineswegs zu halten gesonnen war, daß er seine Oberherrschaft für aufgelöst ansehe (am 15. Juni 1817) noch ehe die Angriffe gegen die Pindarries selbst losgehen konnten.

Das Heer der Pindarries hatte sich in einer Vertheidigungslinie⁵⁷⁾ aufgestellt, die vom Nerbudda, nordwärts, über die Bindhyang-Gebirge, über Bilsah gegen den Yamuna nach Gualior zu reichte, fest und sicher durch Wildniß, Waldung, dichtes Buschholz, Tiefthäler, Weglosigkeit; aber ohne alle Festungen und Verschanzungslinien, durch die etwa ihre Güter, Weiber und Kinder hätten gesichert werden können. Die Generale J. Malcolm⁵⁸⁾, Adams und Marshall drangen unter General-Gouverneur Hastings Regentschaft in ihre Mitte ein. Der Kriegsbefehl erklärte sie als Räuberbanden, doch sollte zuvor ein Versuch zur Unterwerfung gemacht werden, im Weigerungsfalle Ausrottung erfolgen. Die drohende Nähe der Briten hielt Scindiah in Furcht, und er, der unter den Felsmauern von Gualior sein Kriegslager aufgeschlagen und seit Jahren gerüstet hatte, unterzeichnete den Allianztractat und schickte den Briten seine Hülfstruppen. Aber Holkar, der dies auch schon gethan, fiel doch plötzlich wieder bundbrüchig von den Briten ab, und schloß sich, wie auch der Raja von Berar und andere Häuptlinge, der verzweifeltsten Sache der

mander of the Residents Escort at the Court of Scindia Letters written in a Mahratta Camp. 1809. London 4. 1813. p. 66.

⁵⁶⁾ Fitzclarence on the Pindarries l. c. p. 22. ⁵⁷⁾ ebend. p. 39.

⁵⁸⁾ Lieutn Colonel Valentine Blacker Memoir of the Operations of the British Army in India during the Mahratta War of 1817—1819 with Maps and topogr. Plans. London 1821. 4. p. 14 etc.

Pindarries und des Peischwa an, der auch durch Insultirung des britischen Residenten Mount Stuart Elphinstone in Puna, mit den Briten gebrochen und die Flucht ergriffen hatte⁶⁹⁾. Aber aller Widerstand war vergeblich; schon ehe das Jahr zu Ende lief, war die Angelegenheit entschieden, durch drei große in der Mitte des wildesten Hochlands des und im Herzen des Raubstieges einander schnell folgende und entscheidende Schlachten, und durch viele kleinere. Bei Hussingabad am Nerbuda wurden die Pindarries, nach einem anderthalb Tage dauernden sehr blutigen Kampfe, am 26. und 27. Nov., vollkommen geschlagen und zerstreut. Der Raja von Berar, der die Briten in offener Feldschlacht angriff, am 16. Dec., vollkommen besiegt; seine Residenz Nagapura im S.D. der Tapti-Quellen, die er auf einem von Gondwara losgerissenen Landstriche erhoben hatte, mit Artillerie, Elephanten und allen Kriegsvorräthen eingenommen, und er selbst in seinem Palaste gefangen; am 21. Dec. wurde Holkars⁷⁰⁾ Heeresmacht, zu dem auch Abenteurer aller Art, zumal Pindarries und Mahratten sich gesammelt hatten, in den bis dahin wenig besuchten Höhen des alten Dzene, Udschavini (Dugein) am obern Ghumbul, durch einen blutigen Kampf völlig zersprengt.

So war in kürzester Zeit der bisher noch nie von Briten oder andern Europäern betretene Boden des nördlichen Plateaulandes, die größte Wildniß Dekans, durch Wald, Raubthiere, Weglosigkeit, Raubvölker und Raubhorden, von allen Seiten durchzogen. Die Horden der Pindarries und ihre Helfershelfer waren zum ersten male, aber für immer, wie das Wild aus dem Dickicht ihrer verborgensten, bis dahin ganz unzugänglich gebliebenen Lagerstätten aufgeschreckt und verjagt. Das klippige Bergland in Malwa und Bundelkhand, die Bindhyangebirge im Norden des Nerbudda, die Mahadeoberge im Süden des Tapti, und die Bergketten der Sautpura und Gondwara, mit ihren felsigen Ghats (Durchbrüchen), konnten ihnen nicht mehr als natürliche Festungen dienen, von wo aus sie durch Raubüberfälle überall hin Schrecken verbreitet hatten. Die hoch angeschwollenen, wilden Nerbuda- und Tapti-Ströme und viele andere Bergwasser konnten ihnen nicht mehr als unübersehbare Vertheidigungslinien, während der zweiten Jahreshälfte in der Regenzeit dienen, um von ihnen umzingelt, in Sicherheit ihre aus der Ferne herbeigeschleppte Beute zu verprassen. Das Mahratten-Land hatte hierdurch von der Nord- und Ostseite seine wichtigste natürliche Schutzwehr, seine sicheren Vorwerke gegen die Gangesländer und den bengalischen Golf verloren; die Hauptstütze seiner eigenen Militärkraft war durch jene Siege gebrochen. Zwei Dritttheile der Raubhorden waren aus

⁶⁹⁾ ebend. p. 65, 73 etc.

⁷⁰⁾ ebend. p. 146 etc.

ihren Ursitzen durch Tod und Flucht entfernt, ihre Genossen wie Holkar, der Peischwa, der Raja von Berar u. a. verfolgt und bestraft, ihre geheimen Freunde, wie Scindiah, der Nizam von Hyderabad u. a. durch Tractate und politische Surveillance gebunden; die noch übrigen mußten sich unterwerfen oder entweichen. Denn mit dem Jahre 1818 traten nun die Briten als die einzige, große Macht in Central-Indien auf, deren Herrschaft in den zerstreuten Gebieten der drei Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombai, bis jetzt, der Zusammenhang in der Mitte gefehlt hatte, wodurch nun erst das große Anglo-Indische Reich seinen Stamm und natürlichen Körper zu allen seinen Zweigen, Blüthen und tausend Blättern gewann, das politische System seinen Zusammenhang und seine innere Begründung auf natürliche Grundlagen.

Eine lange Reihe von Unterhandlungen mit den als Souveraine und Allirte von Briten anerkannten Herrschern Indiens, ferner mit den von ihnen beschützten oder mediatisirten und ihnen tributair gewordenen Fürsten des Landes, und mit der großen Zahl von ihnen mehr oder weniger abhängiger, kleinerer Häuptlinge, mußte nun das neue Staatensystem Indiens und das politische Gleichgewicht unter schiedsrichterlicher Leitung Englands näher begründen. Die Gränzen der britischen Territorien wurden überall fester bestimmt, die einheimischen Fürsten wurden auf ihren Thronen anerkannt, aber die Kraft der feindlich gesinnten durch theilweise Cessionen ihrer Landschaften beschnitten, die theils zum Briten-Gebiet kamen, um Festungen und Festungslinien zu gewinnen, oder sichere Querstraßen durch das Hochland zu eröffnen, oder fruchtbare Landstriche selbst zu verwalten, mit denen theils aber auch die ihnen hie und da treu gebliebenen Fürstenhäuser, z. B. die Nabobs von Bhopaul auf den Windhyan-Bergen, die Nabobs von Glahpur im Süden des Tapti u. a. m. belohnt wurden. Die Staaten der beiden so oft schwankenden Hauptmächte des Plateaus, des Mahratten-Peischwas und des Nizam von Hyderabad, wurden überall umzingelt von britischen Territorien, und von kleinen mediatisirten Fürsten, die das Supremat der Briten anerkannten. In den von den Mahrattenstaaten losgerissenen, nördlichen Provinzen vom Tapti und Nerbuda, wie in Malwa und anderwärts, behielten sich die Briten die Rechte des Peischwa vor, auf gleiche Weise, wie er, Truppenstellung und Tribut einzufordern; dagegen schränkten sie den Raja von Sattara, ihn des Titels eines Peischwa entkleidend, auf sein ursprünglich enges Gebiet am obern Ristna zwischen die Darwar- und Puna-Districte ein. Die gleichfalls sehr beengten Gebiete Scindiahs, Holkars und anderer Mahrattischer

Hauptlinge, oder Parteigänger, wurden eben so durch britisches Territorium und kleinere mediatisirte Staaten von den großen Hauptmächten abgeschnitten, und in bloße britische Enclaven verwandelt. Die Reste der heimatlosen, oft noch in einzelnen Streifcorps zu gewältigenden Parteien der Pindarries, und die ihnen verwandten Raubvölker des Hochlandes, z. B. die seitdem erst bekannter gewordenen Bhils, Gules, Ramosis, Gonds u. a. wurden in Truppen der Compagnie verwandelt, oder angesiedelt, wodurch sie wieder zu Ehre und Eigenthum gelangten. Die Einführung Europäischer Geseßlichkeit in Handlungsweise und Besizthum, das feste Abgabensystem in den britischen Territorien, die nachdrückliche Untersagung alles Raubwesens und willkürlicher Ermordungen, die Feststellung aller bürgerlichen Verhältnisse auf den Grund herkömmlicher Institutionen, die britischen Residenschaften an allen Höfen der Hindusfürsten, die britischen Soldtruppen in vielen ihrer Hauptstädte, die als Besatzung und als politische Wächter dienen jeden Augenblick, in der Nähe, jeder Unordnung zu steuern, und ihre Garnisonirung in vielen Hauptfesten aller Landschaften, wodurch die Sicherung der Wege des Handels und Verkehrs im Kleinen und Großen bewirkt ward, vollendeten das seit 1818, begonnene, neue politische System⁷⁶¹⁾ in Indien.

Bei dem so großen innern Reichthum dieser weiten, mannichfach von der Natur ausgestatteten Ländereien und den Gaben ihrer zahlreichen oft schon früher civilisirten, seit Jahrhunderten aber wieder verwilderten Völkerschaften, konnte unter fortwährendem Einfluß des Friedens, der hier früher fast unerhört gewesen, der wichtige Erfolg einer günstigen Umgestaltung auch dieses centralen Hochlandes von Dekan nicht ausbleiben, die ungemein rasch in gewisser Hinsicht fortschritt und auch schon in der Gegenwart theilweise (s. Asien IV. 1. S. 663), wenigstens sichtbar genug ist⁶²⁾, obwohl sie im Allgemeinen nur langsam fortzuschreiten und nur allmählig sich ganz zu entwickeln im Stande ist.

4. Eigenthümliche Territorial- und Communalverhältnisse des gegenwärtigen Zustandes im Mahratta-Lande unter britischem Einfluß.

Der Zukunft bleibt es überlassen, die näheren Beschreibungen der Landschaften und die günstigen Fortschritte der Populationen

⁷⁶¹⁾ Sketch of the History and Administration of Marquis of Hastings s. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 1—8, 118—120.

⁶²⁾ s. Contrasted View of the State of Central-India in A. D. 1817. and 1821. in J. Malcolm Major General Memoir of Central-India and Malwa Lond. 1832. 3 Edit. Vol. II. ch. XV. p. 227—264.

der Cultur und Civilisation in den Plateaugebieten des Ristna-Systemes, die uns bis jetzt noch fehlen, wozu wir aber schon früher zur Characteristik der Bewohner einige Hauptumrisse mittheilten (s. Asien IV. 1. S. 662—63), darzulegen. Für das Verständniß der Gegenwart ist es nach obigem auch hinreichend, wenn wir M. Elphinstones lehrreiche Nachweisung der dort vorgefundenen und durch den Frieden veränderten Localverhältnisse hier nur in einigen Punkten kürzlich berühren.

Das britische Gouvernement, bemerkt der Commissioner⁷⁶³⁾ in Maharaschtra, der nachher Gouverneur von Bombay ward, in seinem Report an den Governor General Marquess Hastings, habe zwar durch die Mahratta-Staaten und die Siege des letzten Krieges, große Länderacquisitionen gemacht, aber diese wurden auch durch zahlreiche Verpflichtungen compensirt, die mit übernommen werden mußten, und welche sehr bedeutende Ausgaben erheischten, die nicht so unmittelbar durch den Gewinn getilgt werden konnten. Das regulaire Heer mußte ungemein an Zahl vermehrt werden zur Aufrechthaltung der Sicherheit und des Friedens in den eigenen, wie in den verbündeten Staaten, wozu auch die weitläufigen Gebiete des Nizam gehören, der unter allen Betheiligten die größten Vortheile davon trug. Der Unterhalt des Raja von Sattara und des Peischwa mit seinem ganzen Hofstaate, seiner Familie, seinen Jaghirdars, Ministern, Chefs und einem großen Theile seiner Truppen, wie vieler kleinern der abgesetzten Gebieter, verschlingen so viele Summen und Kräfte, daß wenigstens keine so außerordentliche Vortheile für die Sieger, wenigstens in der ersten Reihe der Jahre, übrig bleiben konnten. Sehr viele der Territorien, welche den Briten zufielen, blieben noch vermischt mit denen der dort einheimischen Länder-Chefs, oder selbstständigen Prinzen, und unabhängigen Güterbesitzer, die nicht mit in die Kategorie der entthronten Herrscher gehörten, und deren freie Territorien in ihren Gerechtsamen ungeschmälert, wie Schutzwährung, Münzschlagen und viele kleinern Privilegien, immerfort die Asyle der Unordnungen, die Raubnester für die Plünderung des gestohlenen Gutes der Nachbarn u. s. w. bleiben konnten.

⁷⁶³⁾ Selections from the Records at the East-India House 25. Oct. 1819. in Asiat. Journ. 1827. Vol. XXIII. p. 774.

Die herkömmlichen Jaghirdars, oder die Verleihungen und Belehnungen von Gütern oder Abgabeantheilen und Einkünften des Gouvernements, statt der Gehalte, für Beamten, Minister, Militairdienste u. d. m., führen ein sehr verwickeltes und stets wechselndes finanzielles und politisches Verhältniß für die Verwaltungen wie für die Bewohner dieser Landschaften herbei. Diese Jaghirdars zerfallen in zweierlei Classen, nach ihren Anforderungen und Verpflichtungen gegen das frühere Peischwa-Regiment, und gegen die neuere, an dessen Stelle getretene britische Regierung. Elphinstone setzt in der ersten Classe diese Verhältnisse, in Beziehung auf die Bezirke, Generale, Minister der Peischwa, wie der Rijas von Sattara und die vielen Abstufungen der geringeren Militair-Chefs (wie Sirdars, Sel-ladars, Pagas, Killadars u. s. w.) auseinander, unter welche das Land nach allen Richtungen mit seinen Festungen, Durgas u. s. w. vertheilt ist, und von welchen wiederum die alten Jaghirdars, oder Verleihungen und Belehnungen mit Gütern und Einkünften, die aus der Periode der Mohammedaner Herrschaft unter den Delhi Kaisern herkommen, zu unterscheiden sind. Jene sind insgesammt Eigenthum der Mah-rattahäuptlinge aus der Kriegercaste, und hier ist es nur wenigen Usurpatoren aus der Brahmanen- oder Priester-caste gelungen, die anderwärts sich wie in Tanjore, Malabar &c. reichere Pfünden zu verschaffen wußten, sich auf gleiche Weise wie jene zu bereichern.

So eigenthümlich wie jene obern Verhältnisse der Großen in den Mahratta-Territorien, in Beziehung auf die politische und finanzielle Verwaltung hervortreten, eben so besonders gestaltet sich das Leben in den untern Classen des Volks, durch die Einrichtung der Dorfgemeinden und jeder localen Corporation, woran schon oben erinnert ward, worüber Elphinstone folgende Specialverhältnisse mittheilt. Alle Dorfschaften, Flecken und Städte bilden hier in sich wiederum kleinere, sich selbst genügende Staaten, die ganz abgelöst von dem übrigen, ein äußeres Regiment gar nicht bedürfen, und sogar durch ihre innere, zweckmäßige Organisation, glücklicher Weise ein treffliches Element sich erhalten haben, der Fäulniß des sie Jahrhunderte lang umgebenden größern Staatenverbandes, wie den kleinern Räubereien und Tyranneien zu widerstehen, ja alle Wechsel derselben zu überleben. Jede Commune hat ihre Ländereien, die ganz der

Disposition der Gemeindeglieder überlassen bleiben; deren Gränzen sind genau bestimmt, eifersüchtig bewacht. Die Vertheilung derselben ist allgemein bekannt, jedes Feld hat seinen eigenen Namen, und bleibt gesondert für sich, wenn auch auf längere Zeit sein Anbau unterbliebe. Auch die Wüsteneien haben ihre Besitzer. Die Ortsbewohner sind auch die Agricultoren, nur wenige derselben sind Gewerbtreibende, Kaufleute u. s. w. Der Patel, oder Potail, ist das Haupt der Gemeinde; sein Assistent ist der Chugula und der Kulkurni, ein Schreiber. Außer diesem hat jedes Dorf seine 12 Vorsteher (Barra Balluti); diese sind der Astrolog, der Priester, der Zimmermann, der Barbier u. a. m. Theilnehmer der Verwaltung des Gouvernements sind aber nur der Sowar, oder Potedar, d. i. der Silberschmidt und Geldprovisor, und der Mhow, der nebst einigen andern auch der Wächter des Dorfs oder der Gemeinde ist. Jede dieser Classen von Geschäftsführern besteht aus einem oder mehreren Individuen, je nachdem sich ihre Familien verzweigt haben, denn am Geschlecht, nicht am Individuum, hängt diese Verleihung erblich fort. Der Mhow, oder Wächter, z. B. sind selten unter 4 oder 5 Personen, und wo die Gemeinden zahlreich sind pflegen noch einige andere aus den Bhils, oder Ramosis als Wächter zu fungiren, obwol diese dann nicht die anderweitigen Verpflichtungen der Mhows übernehmen. Die Ramosis sind, wie wir schon oben nach Sykes⁷⁶⁴⁾ bemerkten, die geborne Diebescaste, davon sich, zwischen 17—19° N.Br. und 73° 40' O.L. v. Gr., bis 75° am Bhima und im obern Kistna-Gebiete, in jedem Dorfe einige befinden, denen man etwas Land abtritt, um durch sie dasselbe vor Räubereien zu beschützen. Sie werden dafür die responsabeln Wächter der Zelte und Bagage der Truppen und Karawanen, die bei dem Dorfe lagern. Auf dieselbe Weise treten, nordwärts des Mul-Flusses, Bhils-Familien, anderwärts Eulies, als solche responsable für gestohlnes Gut ein. Die Agricultoren sind Grundbesitzer, oder deren Pächter, und alles übrige Gut ist Eigenthum der Regierung; die Gehülsen und Beamten der Potail gelten in ihren Chargen, als eben so durch Erbschaft berechtigt, wie der Grundbesitz selbst. Das Abgabensystem wird durch alle diese Verhältnisse sehr verwickelt, ist aber so verwachsen in, die

⁷⁶⁴⁾ H. Sykes on the Land Tenures of Dekkan I. c. Journ. of the R. Geogr. Soc. Lond. 1835. Nr. IV. p. 230.

Volkseinrichtungen, daß es auch von den Briten in der bisherigen Form beibehalten werden mußte, aber die Justiz die früherhin Raub, Mord und Anarchie freien Lauf ließ, indem sie nur auf Selbstvertheidigung rechnete, wurde völlig umgestaltet. Dennoch hatte sich in diesem Gebiete des Mahrattenplateaus überall noch mehr Wohlstand unter diesem wilden kriegerischen Systeme erhalten, als in den Gangesländern, bei dem ausfaugenden Systeme der Beamtenwelt einstiger mohammedanischer Herrschaften, so freilich auch sehr starke Population zu kleiner Gütervertheilung hinzukam, dagegen in den Mahrattagebieten sparsame Population mit großem Länderebesitz vorherrscht, und daraus die größten Contraste in allen Verhältnissen der Bewohner Bengalens mit dem hohen Dekan hervorgehen. Das alte Polizeisystem in der alleinigen Gewalt des obersten Herrschers ist, hier, von den Briten beibehalten, die Volkserziehung mußte eine völlige Umbildung gewinnen.

Anmerkung. Die C. Mackenzie Collection. Die Historie von Dekan im Süden des Kistna; die Humanisirung seiner Bewohner durch die Wiederbelebung des Hindu-Collegiums in Madhura, vermittelt Europäischer Wissenschaft. Die Hindu literarische Societät in Dekan.

Im Begriff von den Plateauhöhen Maharaschtras zu dem untern Stufenlande des Kistna, zum nördlichen Carnatik und den Girs hinabzusteigen, und dann das Dekangebiet auf der Südseite des Kistna gänzlich zu verlassen, bleibt uns noch ein sehr merkwürdiger Rückblick auf das ganze durchwanderte Feld Süd-Dehans zu thun übrig, der für diesen Boden und seine Bewohner so für die nähere Erforschung, Erziehung und Erhebung in beiden, die wir überall bisher nur in dem betrübenden Zustande der Verwilderung, der innern Zerrwürfnis, wie der äußern Abhängigkeit so in fortdauernden Wirren erblickten, eine segensreichere Zukunft verspricht. Es ist der Rückblick auf ein früheres, historisches Leben dortiger Völker, auf ihre zurückgebliebenen Monumente, und auf das großartige Streben einiger edeln Briten in der Erhaltung und gewandten Benützung einheimischer, bis jetzt gänzlich vernachlässigter Culturmittel und Culturdenkmale, den lange zerrissenen Faden der Belehrung und Volkserziehung für ein versunkenes Geschlecht wieder aufzunehmen, um mit acht christlicher Liebe zur Veredlung derselben sich wieder die Eingänge in die Herzen und die Gemüther der Völker zu öffnen.

Ueber die Erdkunde VI.

Hindus zu bahnen, die seit den Jahrhunderten ihres Versinkens und ihrer politischen Erniedrigung durch Erkaltung und Verwilderung völlig unzugänglich geworden waren. Ein Seitenstück zu den so oft nur zu einseitig versuchten und ausschließlich sogenannten christlichen Missionen. Auch die geographische Wissenschaft dieses Erdabschnittes wird dadurch, nach einigen Jahrzehenden, eine völlig veränderte Gestalt gewinnen. Wir können für jetzt nicht mehr thun, als nur andeuten, was im Stillen geschehen war und kürzlich erst zur Sprache kam, und wiedergeben, was Alex. Johnston, den wir schon früher den Wohltäter von Ceylon nannten (s. ob. S. 36, 48), darüber bei Gelegenheit der Anwendung und Completirung der Mackenzie Collection (s. Asien IV. 1. S. 523 u. a. D.) öffentlich mitzutheilen veranlaßt ward. Obwol ganz persönlich, aber eng verbunden mit dem künftigen Schicksale von Süd-Dekan, möge diese merkwürdige Angabe hier zugleich das ehrenvollste Denkmal der dabei betheiligten Urheber seyn.

Die Mackenzie Collection ⁷⁶⁵) und die Geschichte ihres Entstehens, ist eine der merkwürdigsten die je für den Orient zu Stande kam, welche die Veranlassung zu den heilsamsten Einrichtungen für die Humanisirung der Hindus in Dekan zu versprechen scheint, wenn gleicher Nachdruck der Ausführung wie dem Beginn des Unternehmens zu Theil werden sollte. Colonel G. Mackenzie seit einer Reihe mehrerer Jahrzehende in Madras (s. ob. S. 332) lebend, starb im J. 1817; er hatte über 15,000 Pfd. Sterling, und unablässige Arbeit während eines 38 jährigen Aufenthaltes in Indien, auf seine Sammlung verwendet; sie wurde auf Betrieb W. Johnston's vom Lord Hastings General Gouverneur in Indien, für 10,000 Pfd. St. von den Erben erkaufte. Ein Theil kam in die Bibliothek der Direction der Ostindischen Compagnie nach London, ein anderer Theil blieb bis jetzt in Indien und befindet sich gegenwärtig in Calcutta, wo der berühmte Orientalist H. Wilson seinen Catalog über dieselbe aufarbeitete, der in 4 Octavbänden gedruckt erschien, 1828. Sie umfaßt einen unerwarteten Schatz bisher unbekannt gebliebener Dokumente und Materialie einheimischer Kunst und Literatur, zu einer Special-Historie und Geographie der Halbinsel Dekans in ihren einzelnen Bestandtheilen im Süden des Kistna-Flusses. Sie enthält in der ersten Collection Original-Manuscripte aller Religions- und Völker-Classen, in allen Indischen Landessprachen, wi-

⁷⁶⁵) Mackenzie Collection a Descriptive Catalogue of Oriental Mss etc. by H. H. Wilson Lond. 1828. 2 Vol. 8. f. Rec. in Erg. B. 3. Allgem. Zeit. Halle 1832. Febr. Nr. 11. S. 86—94; Journal Asiatique Paris 1822. Notice sur les Travaux littéraires du Colonel Mackenzie p. 243—251; Asiatic Journ. XII. p. 537. XII p. 242, 313 etc. XVI. p. 137 etc. etc.

auch in Persischen, Arabischen und den Europäischen, nebst Specialcarten, Reiserouten, Aufnahmen, Rissen, Handzeichnungen, Reisen, Journalen, Kriegsberichten, Memoiren über Geographie, Statistik, Historie, Kriegsgeschichte, Antiquitäten, Agricultur u. s. w., über alle Dynastien und Herrschaften ältester Zeit bis heute, in 10 großen, nach Materien gesonderten Abtheilungen. Die zweite geographisch nach Provinzen und Sprachen geordnete Collection, in 17 Foliobänden, verbreitet sich gleichfalls über alle Special- und Territorialverhältnisse der Reiche und Provinzen Süd-Defans, und enthält viele Tausende von Inscriptionen und andern Monumenten des Landes und seiner Bewohner. Die nach Calcutta gekommene Abtheilung dieses Theiles soll 40 Foliobände füllen, wozu noch sehr viele andere Schätze kommen. Diese Sammlung erregte durch ihren großen innern Reichthum unter 140 Bände vertheilt und durch den Beistand, den ihre zweckmäßige Benutzung für die Indische Gesetzgebung, Verwaltung und Regierung darzubieten scheint, die größte Aufmerksamkeit der Directoren der Ostindischen Compagnie, wie die des Englischen Gouvernements. In einem amtlichen Verhör gab M. Johnson, als des Verstorbenen nächster Freund und Theilnehmer seiner Recherchen, über ihr Entstehen die merkwürdigste Auskunft, und Capt. H. Harkness, ein Kenner der Literatur und Sprachen jenes Süd-Defans, mit der Untersuchung desjenigen nach London überschickten Theiles beauftragt, gab, in seinem Briefe vom 21. Apr. 1835 ⁶⁶), an die Asiatische Societät in London folgendes Urtheil, über diese kleinere Abtheilung der Sammlung ab: Für die Länder von Curg und Maipoore, sagt Harkness, befinden sich in denselben allein 8 bis 9000 Copien und Facsimiles von Inscriptionen, in den verschiedenen Landessprachen, auf Stein oder Erztafeln; sie datiren fast aus allen Städten des Landes im Süden des Ristna, von allen Pilgerorten, allen Verschanzungen, Durgas oder Bergfesten, aus allen Fürstenthümern und über alle wilderen Gebirgsvölker; sie enthalten einen großen Schatz chronologischer und historischer bis jetzt unbekannt gebliebener Thatfachen aller Art. Mit Inscriptionen allein sind 5 Foliobände gefüllt. Diese Abtheilung enthält alle Nachrichten, Manuscripte und Denkmäler die zu einer Historie dieses Südens der Halbinsel Defans, vom Ristna an, ausreichen, sowol seiner Regenten wie des Volkes, der Religion und Cultur, seit einem halben Jahrtausend vor Christi Geburt, bis zur Ankunft der Briten daselbst. Also eine Historie der Königreiche Chola (Tanjore), Chera, Pandya (Madhura); ferner von den Yadava, Belala, Chalukya und Andhra (Te-

⁶⁶) Capt. H. Harkness Letter in Journal of the Asiat. Society. Lond. 1835. Vol. II. Nr. IV. p. XXXIV — XXXV.

lingana) Prinzen, den ehemaligen Souverainen dieser Gegenden und Nachfolgern jener Königreiche, so wie der letzten, großen Hindu-Dynastie, der Beherrscher des Vijaya-Nagara-Reiches, das in seine Blüthezeit unter Narasinga Raja und Krishna Raja, von 1490 bis 1515 vom Kistna bis Cap Comorin, also durch ganz Süd-Dekan, sich ausdehnte (s. Asien IV. 1. S. 569). Seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts tritt diese letztere Herrschaft ganz aus der Geschichte zurück; aber die an ihre Stelle getretenen nominellen Rajas von Annagundyn führen noch heute, wie so manche andere gesunkene Dynastie Indiens, ihr Hauschroniken aus der alten Zeit, über alle politischen Ereignisse bis in die Gegenwart fort.

In demselben Maße, wie über die oben genannten Gurg und Maipoore Länder, verbreitet sich die Mackenzie-Collection über all andern Provinzen der südlichen Halbinsel.

Dieses Land südwärts des Kistna (Krishna) bis Cap Comorin, ein tropisches Areal von 14,000 geogr. Quadratmeilen gehört durch den eigenthümlichen Bau seiner Bergketten, seiner Plateaumassen der Regen- und Monsun-Wechsel, die seltsam ineinandereingreifen, und dadurch eine doppelartige Mannichfaltigkeit seiner Naturerzeugnisse in Pflanzen- und Thierreich auf der Ost- und Westseite bedingend, zu den begabtesten Räumen der Erde, wie denn kaum irgendwo ein gleichgroßes und gleichreiches Stück der Planetenrinde sich nachweisen ließe, das zugleich durch die Verschiedenartigkeit seiner menschlichen Bevölkerung, die sich schon aus den oben angeführten Sprachgruppen und den verschiedensten Religionsystemen und Civilisationsstufen von selbst nachweisen, eine diesem zu vergleichende physikalische und historische Entwicklung gewonnen hätte. Aber diese ist, wenigstens den centralen Theilen nach, der Europäischen Wissenschaft bis jetzt so gut wie fast gänzlich unbekannt geblieben, wenn auch die Ufersäume dieser Halbinsel, seit drei Jahrhunderten, stets die Begierde Europäischer Handelsleute auf sich zogen. Weber die Geologie, noch die Flora und Fauna derselben, sind erforscht, so wenig als die Sprachsysteme ihrer Population und deren Historien. Ein eigenes Agricultursystem seit der ältesten Zeit mit der größten Sorgfalt gepflegt, durch künstliche Wasserämmer, Tanks, wie in Ceylon, auf den Höhen zur Irrigation, oder durch Kunstbämme in den Ebenen zur Ablenkung der Flußläufe, davon das grandioseste Werk am Cavery schon längst bekannt ward (s. oben S. 294), ist hier seit urältester Zeit im Gange. Die Webereien geben hier noch heute wie zu den Römerzeiten die feinsten Musselingerewebe, und in dem Mittelalter hatten auch die minder feinem von hier einen ungeheuern Absatz in allen Welttheilen. Denn nach Arabern und Portugiesen brachten auch Holländer ihren Goldstaub aus Sumatra und andern orientalischen Besitzungen, zu ihrer

Zeit, zum Vermünzen, in Goldpagoden, nach Tuticorin, um mit diesen die Gewebe der Halbinsel Süd-Defans aufzukaufen, die von Amsterdam wieder nach Basel und anderwärts hingingen, um bunt bedruckt zu werden, und dann wieder über Barcelona und Cadix die Spanischen Colonien Amerikas mit Kleidung aller Art zu versehen. Der Handelsgewinn der Ostküste Coromandels bis China, und der Westküste Malabars bis zum Arabischen Golf und der Levante, mit dem Stapel auf Defan für beide Weltenden, gegen Aufgang und Niedergang, war es, seit den ältesten Zeiten gleich dem in Ceylon (s. ob. S. 38 u. f., vergl. Asien IV. 1. S. 518), der in spätern Jahrhunderten die Venezianer und Venetianer bereicherte, und einen Vasco de Gama und Colomb zu Entdeckung neuer Welten führte. Die verschiedensten Zweige der Cultur, wie in der Architectur, der Sculptur, der Malerei, der sehr populären dramatischen Poesie, eben so in den mathematischen, astronomischen Wissenschaften, und in allem was den historisch-moralisch-politischen Zustand eines Volkes betreffen kann, finden in den Documenten der Mackenzie Collection so frühzeitige, entscheidende Nachweisung, daß Al. Johnston⁷¹⁾ es dem Englischen Gouvernement als eine wichtige Aufgabe empfehlen durfte, die Mittel, welche es ihr für Wiederbelebung Indischer Literatur, Kunst, Völkererziehung und Humanisirung sich ergeben würden, nicht abenuezt fahren zu lassen für ihr überseeisches grandioses Indisches Bestreben. Die persönlichen Verhältnisse Al. Johnstons zu dem, was er in dieser Art schon geschehen war, und die Einsicht von dem, was durch vorsorgliche Theilnahme einer Regierung noch geschehen könne, gaben ihm sein Urtheil das größte Gewicht, und erhoben das bisher nur literarische Streben der Asiatischen Societät in London, aber in einem höhern Sinne sich dem Studium des Orientes gewidmet hatte, seit kurzem zu einer mehr nationalen Angelegenheit des Mutterstaates im Verhältniß zu seinem Coloniellande Hindustan. Das jetzige Madhura, einst das so berühmte Pandionopolis, tritt in der ältesten Indischen Geschichte schon als ein civilisirtes Land vor (s. ob. S. 7) vielleicht, daß auch dieser Staat schon Antheil an Handelsbeziehungen hatte, die in frühern Zeiten zu den Römern gingen (s. Asien IV. 1. S. 488; wenigstens scheint Al. Johnston für diese Ansicht zu seyn, deren specielle Gründe uns jedoch noch unbekannt sind). Zu Augustus und Arrians Zeiten wenigstens zeichnet sich das Regnum Pandionis (s. ob. S. 11) als Culturgebiet schon vortheilhaft vor andern aus. Schon damals, ergibt sich aus Al. Johnstons Forschungen, hatten die Madhuresen ein System der Erziehung, eine ausge-

⁷¹⁾ Al. Johnston Memorandum for the Year 1835. in Proceedings etc. Journal of the Asiat. Soc. Vol. II. Nr. IV. 1835. p. X.

breitete Tamulische Literatur und eine sehr berühmte Academie der Wissenschaften, die vorzüglich vom V. bis X. Saec. n. Chr. Geb. in hoher Blüthe stand. Literarischer Ruhm überbot dort sogar damals, was jetzt unerhört seyn würde, den Castenunterschied, die wissenschaftliche Production war nicht auf die privilegirten Casten wie im übrigen Indien beschränkt. Denn Tiruvaluver, ein Autor vorzüglicher Tamulischer Werke, aus einer niedern Caste, ward seines literarischen Verdienstes wegen, nicht nur zum Mitgliede, sondern selbst zum Präsidenten dieses Collegiums in Madhura von seinem Fürsten erhoben, dessen Mitgliedschaft einst der Stolz der vornehmsten und obersten Casten der Brahmanen war. Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts erregte diese Gegend auch in Europa Aufsehn, als eine Jesuitenmission, durch P. Robertus de Nobilibus geleitet, in Madhura (im J. 1606 nach Paulin)⁷⁶⁸⁾ errichtet ward, der unter seinen Zeitgenossen, als Jesuitenpater, durch die früheste Kenntniß der Sanskrit-Sprache und des Tamulischen ausgezeichnet war. Er hatte den Plan dort ein wissenschaftliches Jesuitencollegium zu gründen, um von diesem aus (er selbst trug das Brahmanen-Kleid) die Lehren der christlichen Religion und der Europäischen Wissenschaften, auf dieselbe Art durch das Land zu verbreiten, wie die antike Tamulische Academie die Wissenschaften der Hindu Literatur in Dekan einst verbreitet hatte. Dieses nicht ausgeführte Project wurde von Al. Johnstons Vater, bei einem hohen politischen Posten als britischer Resident in Madhura vorstand, in einem erweiterten Sinne wieder aufgenommen, und durch G. Mackenzies Arbeiten wesentlich unterstützt. Al. Johnstons Großvater, der fünfte Lord Napier von Merchiston in Schottland wollte die Biographie seines Vorfahren des berühmten John Napier der als Erfinder der Logarithmen angesehen wird, bearbeiten und in der Einleitung zu seinem Werke eine vollständige Darlegung der Kenntnisse mittheilen, welche die Hindus, die Erfinder der Ziffern und des Decimalsystemes, von Arithmetik und Mathematik (II. Asien IV. 1. S. 528) in frühesten Zeiten besaßen. Denn aus John Napiers Papiere ging hervor, wie er auf Reisen erfahren habe, zuerst seyen die Ziffern im Collegium von Madhura erfunden, und von da durch Araber (nämlich im VIII. Jahrhundert unter dem Khalif Al Mansur) zu den Spaniern und nach Europa übertragen worden. Lord Napier von Merchiston forschte nun auf seinen Reisen in Italien, wie in Venedig und anderwärts, den Arbeiten der Jesuiten in ihrem Collegium in Madhura nach, und kehrte mit den eingesammelten Nachrichten nach Schottland zurück, wo ihm die Beihülfe des da

⁷⁶⁸⁾ India Orientalis Christiana Auctore P. Paulino a S. Bartholomaeo Carmelita disc. Romae 1794. 4. p. 154.

malz jungen, sehr talentvollen C. Mackenzie bei seinen mathematischen Arbeiten zu statten kam. Für die Fortsetzung seiner mathematischen Untersuchungen im Orient gewonnen, ging Mackenzie als Artillerieofficier im Dienste der Compagnie nach Madras, von wo ihm bald die Gelegenheit ward nach Madhura selbst versetzt zu werden. Dort lebte Al. Johnstons Vater in seinem angesehenen Amte; er war mit der Tochter des Lord Napier vermählt, die, nach dem Tode ihres Vaters, aus dessen Papieren die unvollendet gelassene Biographie des berühmten Vorahnen zu redigiren beabsichtigte. Mackenzie nahm die Einladung dieser Familie nach Madhura zu kommen an (im J. 1783) und bald war der Plan gereift, das Hindu Collegium unter dem Schutze des britischen Gouvernements von neuem ins Leben zu rufen. Damals erhielt Johnstons Vater, vom Nabob von Arcote, dem derzeitigen Landesherren Madhuras, einige alte Ruinen in einem Jungle nur eine halbe Stunde vom Madhura Fort entfernt gelegen, wo nach der Tradition die alte Hindu Academie gestanden haben sollte, zum Geschenk. Nicht ohne bedeutende Kosten ward das Gebäude hergestellt, das seitdem Johnstonehouse genannt ward, und noch heute Al. Johnstons Bisitzung ist. Mehrere Gemächer, Säle und Einrichtungen waren für das Studium der Mathematik und Astronomie getroffen, um diese von neuem unter den dortigen Hindus zu verbreiten. Auf den Pilastern, die das Gebäude in 6 Hallen theilten, wurden auf jedem derselben die mathematischen Figuren, Zeichen, Formeln u. s. w. eingegraben, die zur Erklärung eines Cursus in der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrostatik, Optik, Astronomie nöthig sind. Auf dem obern Dach wurde ein Bau auf gleiche Art eingerichtet, die ebene und sphärische Trigonometrie zu lehren. Zwei Planetarien mit Uhrenwerken wurden errichtet, daran das Ptolemäische und das Copernicanische System des Universums zu erläutern. Die Vorlesungen wurden in Tamulischer, Telinga, Malabarischer und der Canara Sprache eröffnet, um die Vorzüge des Copernicanischen über das Ptolemäische System, dem die Brahmanen wie die Araber ergeben sind, zu erläutern, und ähnliche Vorträge sollten in den übrigen Wissenschaften Statt finden, um die Vortheile des Europäischen Wissens in allen practischen Kenntnissen den Hindus zur Anschauung zu bringen und darzuthun; ein schöner Plan, der neben den dortigen, schon ältern religiösen Missionsanstalten um so verdienstlicher war. Aber kaum hatte C. Mackenzie diesen Bau für Al. Johnstons Vater ausgeführt und eingerichtet, als ihn der Staatsdienst von Madhura abrief, worauf die weitere Ausführung des Collegiums leider unterblieb, obwol Johnstons Vater und seine Mutter vielfache Verbindungen mit den dortigen, gelehrten Brahmanen eingingen, um alle Kenntnisse und Historien derselben auch ferner besser zu erkunden. Dies waren die Vorbereitungen zu den

Sammlungen, die Mackenzie, bei seinem zweiten Besuche in Madhura, im J. 1796, als er zum Commandeur der Belagerung von Colombo nach Ceylon beordert ward, anzulegen und weiter auszuführen bedacht war. Er verband sich, seit dieser Zeit, mit vielen einheimischen Hindu Gelehrten und andern Personen des Landes, um wenigstens, da jenes erste Project nicht mehr ausführbar war, eine historische Collection für das Material einer Landes- und wissenschaftlichen Culturgeschichte Süd-Dekans zu Stande zu bringen, an welcher er sein übriges Leben fast ein Vierteljahrhundert hindurch rastlos gearbeitet hat. Im Jahre 1816, als er schon die Abnahme seiner Gesundheit merkte, empfahl er seinem vertrautesten Jugendfreunde, Al. Johnston, als dieser von seinem Posten als Ober-Richter in Ceylon nach Europa zurückkehren mußte, das Schicksal seiner kostbaren Hinterlassenschaft, und bald darauf hatte ihn auch schon der Tod ereilt. Schon hat das Englische Gouvernement nicht nur die Mittel der Erhaltung dieser Sammlung für den Staat gesichert, sondern auch die Anordnung zu einer vervollständigung derselben durch die noch zerstreut gebliebenen übrigen Documente getroffen, und der gelehrte, bejahrte Brahmane Eutchmiah, welcher in Madras der einsichtvollste und treueste Theilnehmer an den Arbeiten dieser Mackenzie-Collection war, hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, unter seinen gelehrten Ordensbrüdern eine größere Anzahl von eifrigen Literatoren für die Completirung dieser historischen Sammlung zu werben, und eine Hindu-Literarische Societät zu diesem Zwecke in Madras und Dekan zu stiften. Der Entwurf dazu ist gemacht; der große Hauptzweck steht dabei fest, durch Einführung Europäischer Wissenschaft in Logik, Ethik, Physik, auf Hindukenntniß basirt, den moralischen, politischen, religiösen Zustand der Hindus zu heben; wozu das Studium der einheimischen Historie und Cultur die Grundlage bildet. Zur Zeit des Mahabharata, schließt Al. Johnston seinen lehrreichen und anregenden Vortrag⁷⁹⁹⁾ über diesen Gegenstand, zur Zeit der Indischen Epopoe, deren Inhalt so reich an Logik und Ethik, wie an Poesie, war die Philosophie der Hindus schon so weit fortgeschritten, als die der Römer in der Zeit der Stoa; die Gesetzgebung Manus schon so durchgearbeitet, wie die Römische zur Zeit Kaiser Justinians (?). In der Handelswissenschaft übertrafen sie die Römer der alten Welt und die Europäer im Mittelalter, selbst die Briten, bis in die Periode Carl I.; wo dieselben richtigern Grundsätze der Handelsgesetzgebung erst aufzukeimen begannen, die schon in jener früheren Zeit in der Hindugesetzgebung galten. Die Ziffern, statt der Buchstaben, nach ihrem Werth im Decimalsystem geordnet, anzuwenden war ihre große, alte Erfindung,

⁷⁹⁹⁾ Al. Johnston Memorandum l. c. p. XIV.

voll Simplicität und Scharffinn, die den Griechen und Römern fehlte, die erst spät durch Araber den Europäern überliefert ward, durch deren Handhabung es erst einem J. Napier möglich wurde die Logarithmen zu erfinden, einem Kepler die Planetenbahnen zu berechnen, einem Newton die Attractionsgeſetze, einem La Place die Mechanik des Himmels. Die astronomischen Tafeln, die La Loubère aus Hinter-Indien den Cassinis vorlegte (s. Asien III. S. 1154, 1132), und die, welche die Franzosen aus Krishnapuram (im Carnatic), aus Marsapur (im nördlichen Circar) und aus Trivalore (in Südwest von Madras, östlich von Salem) nach Europa brachten, zeigen wenigstens einige Verwandlung in einem Theile der practischen Astronomie; ihre Berechnungen scheinen sich insgesammt auf denselben Meridian zu beziehen, der mit dem des Madhura-Collegiums zusammenfällt. Ein einst höheres, geistiges Interesse, eine blühendere Epoche der Wissenschaften, bei den Hindus der frühern Periode, geht aus allem diesen hervor, und wie die berühmtere der Sanskrit Literatur des Vicramadityas im Norden Indiens (s. Asien IV. 1. S. 486, II. S. 1106), so bildete einst die Tamulische des Collegiums zu Madhura, im Süden von Dekan, den glänzendsten literarischen Mittelpunkt. Die Liebe zu Auszeichnungen, Ehrenämtern, Würden, ist ein Haupttrieb bei den Hindus; begierig sahen sie sich auf Ceylon durch die Würde königlicher Friedensrichter zu Esquires erhoben. Dieser erste Versuch gelang; sie ließen alsbald in England ihre Inſiegel mit den Familienwappen graviren. In Ceylon wurden sie treue und gute königliche Beamte. Bürgerliche Ehren, Annahme Europäischer Wissenschaft, Aufnahme und Gleichstellung in die gesellschaftliche Ordnung der Europäischen Welt, die ihnen bis jetzt überall im Indisch-Britischen Reiche fehlte, würde diese stolzen Gede müthigten und Entarteten aus ihrer moralischen und geistigen Erniedrigung, Verlehrtheit und Erschlaffung erheben und wieder humanisiren. So jetzt, wo noch Nichts von Seiten der Regierung für sie geschehen, wie einst, als Kaiser Akbar, die Hindus, seiner Protection, mit seinen eigenen mohammedanischen Glaubensgenossen gleich würdig erklärte (Asien IV. 1. S. 627), und sein weiser Minister, Akbulfazl, auch in demselben toleranten Sinne, die Verwaltung des mächtigen Mogul-Reiches führte. Die dankbaren Hindus nannten damals den großen Kaiser dagegen mit dem schönen Titel: den Beschützer des Menschengeschlechts, ein Schmuck welcher der Ostindischen Compagnie und dem Britischen Gouvernement in Indien erst noch zu erwerben bevorsteht.

Erläuterung 4.

Das Stromsystem des Godavery (Gadavari) in Telingana.

1. Uebersicht.

Zu den größten, aber noch unbekanntesten Stufenlandschaften Dekans gehören die des Godavery-Stromes (Gadavari, oder Ganga Godavery, auch Ganga Son⁷⁷⁰), d. i. der kleine Ganges, als weibliche Göttin gedacht), welcher im äußersten, nordwestlichen Berglande (Baglana) der Subah Aurungabad, in der Nordostwendung, wo West-Ghats und Windhyanketten zusammenstoßen, auf den Berggehängen des höchsten Tafellandes Maharaschtras, ganz benachbart der Meeresküste bei Bombai, zwischen den Festen Trimbuk und Chandore (Dschandur), unter dem 20° N.Br. entspringt (s. Asien IV. 1. S. 657). Er ist es, der von da an, in fast gleichbleibender, südöstlicher Normalrichtung, die dem directen Abstände von der Quelle zur Mündung fast gleich ist, mit unzähligen Serpentinien, aber ohne alle größere Krümmungen, die größte Breite der Halbinsel, fast vom West-Meere bis wieder zum Ost-Meere von Masulipatam durchschneidet. Die Stromentwicklung von der Quelle bis zur Mündung ist etwa der des deutschen Rheinstromes gleich, über 150 geogr. Längenmeilen; das bewässerte Areal des Stromgebietes mag immerhin um ein gewisses größer seyn (Rheingebiet 4000 Quadratmeilen), aber weit steht es in Hinsicht seiner günstigen Oberflächenbildung und seiner Culturverhältnisse dagegen zurück. Der Godavery hat nur einen sehr kurzen, obern Lauf, innerhalb wahrer Gebirgsnatur, der den Rhein als Gebirgsstrom so merkwürdig und grandios auszeichnet; er ist, mehr analog der Donau gebildet, größtentheils nur Plateaustrom, und windet sich (wie diese bis zu den reizenden Thaltiefen von Passau, auf der Naturgränze Bayerns und Oestreichs durch das einförmigere Plateaugebiet Süddeutschlands), jedoch ausschließlich überall nur durch die einförmigen, nackten, gleichartigen Plateauebeneu Mittel-Dekans hindurch. Auch alle seine Zuströme sind gleichartige Plateaunflüsse, kein vollufriger Alpensohn wie der Inn, keine

⁷⁷⁰) Al. Stirling Account of Orissa in Asiat. Research. Calcutta T. XV. p. 268.

fruchtbare vorliegende Niederung wie das Marchfeld, die Oedenburger Ebene, das Ungarische Tiefland. Wo er abwärts seiner letzten Durchbrechungen der Randgebirge, oberhalb Rajamundry, erst seine Niederung erreicht, steht er auch schon, ohne vorliegende Kornkammer, der Küste ganz nahe, da überschwenmt er sein kleines Delta und fällt unmittelbar zum Meere. Sein Stromgebiet hat daher nur sehr geringe Mannichfaltigkeit von Naturverhältnissen und Erscheinungen; in seinem obern, mittlern und untern Laufe konnten, da der mittlere fast allein vorherrschend geworden, und im Wesentlichen die einförmige Natur des Dekan-Plateaus theilt, keine großen Differenzen hervortreten. Der Godavery, mit den vorherrschenden Eigenschaften eines Plateaustromes, die, wie überall, so auch hier, der weit günstigeren climatischen Stellung, als z. B. bei dem Amursysteme (s. Asien III. S. 427 u.), ungeachtet, doch immer beengender Natur bleiben, konnte darum kein Culturstrom seiner Landschaften, gleich seinen nördlichen und südlichen, größern und kleinern Nachbarn werden, weil ihm die günstigeren Naturformen fehlten, wie Hochgebirgsnatur, Wasserfälle, Alpenseen, Alpenthäler, mannichfaltige Thalformen mit muldenförmigen Thalebeneen, wechselndem Ackerboden, Hügelbildung, Wasserfülle, Irri-gationsfähigkeit, Schiffbarkeit, weites, fruchtbares Tiefland, tiefeindringende Meeresfluth u. s. w. Doch würde die Cultur sich auch dieses Stromgebietes in seinen großen und mannichfaltigen Verzweigungen frühzeitiger bemächtigt und es ganz durchdrungen haben, wenn nicht seine Ausbreitung in der Mitte des Dekan-Plateaus, auf der Gränze zwischen dem Norden und Süden Indiens wie zwischen dem Osten und Westen, es stets in alle Völker- und Herrscher-Kämpfe verwickelt hätte: so daß seine historische Stellung von jeher noch größere Hemmungen und Schwierigkeiten zu überwinden darbot, als seine physicalische Stellung und Entwicklung. Gegenwärtig, seit der Besiegung der frühern Beherrscher, der Mahratten (s. ob. S. 411), ist fast das ganze Stromgebiet des Godavery dem Territorium des Nizam von Hyderabad und des Raja von Berar zugetheilt, so daß der Burda der Gränzfluß beider ist, und im Westen von ihm und am untern Godavery das Gebiet des Nizam, das des Raja aber im Osten liegt. Die halbwildten Horden der Culies

und Bils blieben vom Nordufer des Godavery an, durch sein bergiges, klippiges Stromgebiet, im Hochlande von den West-Ghats bis zum Wurdas-Fluß im Osten, überall vorherrschend, verbreitet (s. Asien IV. 1. S. 660); aber ostwärts vom Wurdas und von seinem Verein mit dem Godavery, an dessen Ostufer, sind überall die Völker der Gonds oder Goands ansässig, beides die roheren, raubsüchtigen, ungebändigt und uncivilisirt gebliebenen Aboriginer, die Centralvölker Dekans, deren Heimath bisher, aus demselben Grunde, nur wenig zu erforschen war, im nördlichen Mahratta, in Khandesch, in Berar und Gondwana. Erst mit den südlichen Landschaften, dem südlichen Aurungabad, Beder, Hyderabad und den Circars, längs den Südufern des Godavery und seinem Mündungsgebiete, fangen die bebauteren und civilisirteren Gegenden auch an bekannter zu werden. Ohne die letzten Kriegszüge gegen die Mahratten und Pindarries, deren Hauptsitze, Festen und Verschanzungen aus jener nördlichen Hälfte des Godaverygebietes hinüberreichten zum obern Tapti und obern Nerbuda (s. ob. S. 411), würde uns dieses Stromgebiet, dem größten Theile nach, noch immer ein Terra incognita geblieben seyn. Die Zeit des Besuchs jener Gegenden durch die Europäer ist aber noch zu kurz; alle Kenntniß blieb bis jetzt nur sporadisch, und kein Beobachter, wie in Malwa J. Malcolm, wie in Rajputana J. Todd, wie in Mahratta M. Elphinstone, keiner wie in Orissa A. Stirling, wie in Maissore Fr. Buchanan, trat bis jetzt in Berar, Beder, Gondwana und Hyderabad auf, uns über diese Gegenden wahrhaft und geistvoll zu belehren.

2. Quellarme des Godavery, und Verein mit dem Manjera.

Unzählige Quellbäche entspringen den West-Ghats, zwischen den Chandore und Trimbuk Bergen, unter dem zwanzigsten Breitenparallel, und vereinigen sich, bei Kumbhauri, zu dem einen Hauptarme, den die Hindus, ohne einen besonders ausgezeichneten Grund, unter vielen andern Verzweigungen für den Quellstrom⁷⁷¹⁾ ihres größten und heiligverehrten Ganga Godavery halten, dessen Ufer auch deshalb von Brahmanen⁷²⁾

⁷⁷¹⁾ W. Hamilton Descr. T. II. p. 80. ⁷²⁾ Lieutn. Colon. Fitzclarence Journal of a Route Across India. Lond. 1819. 4. p. 224.

bewohnt werden. Im Ayeen Akbery wird gesagt wie der Ganges dem Mahadeo, so sey dieser Strom dem Kotum, Godom? Gautama, geweiht, daher er auch Gangkote my heißt⁷³⁾, ein merkwürdiger Ueberrest alter Buddhistischer Anklänge (s. ob. S. 384). Um Trimbuk Nassuck, nur 10' geogr. Meilen vom westlichen Ocean der Malabarküste entfernt, werden die Tempel, die an seinen Quellen erbaut sind, von devoten Pilgern aus allen Theilen Hindostans bewallfahrtet. Von da strömt er ganz gleichsinnig, wie seine südlichen, parallelen, benachbarten Plateaustrome, Bhima und Kistna gegen S.O., zwischen den Städten Aurungabad und den Ellora Grottenwerken (s. Asien IV. 1. S. 678) an seinem Nord- wie Ahmednagar an seinem Südufer, durch ein klippiges, unebeues, zerklüftetes Plateauland, voll Kuppen und niedere Felsen und Regel, recht zu Asylen und Bergfesten fehdeliebender Häuptlinge und Hordenanführer geeignet, ein Land der leichtern Reiterei, der Mahrattenschaaren, der Horden der Pindarries (s. ob. S. 408). Oberhalb des Uebergangsortes, auf der Straße zwischen Aurungabad und Ahmednagar, zu Toka ist der Godavery noch furthbar, nur knietief (im Januar); unterhalb der Stadt aber nicht mehr; da muß die Reiterei hindurch schwimmen. Brücken sind hier nicht geschlagen; von Schiffen ist nie die Rede. Der Strom durchzieht von der Provinz Aurungabads ostwärts, über Mandair, unter 19° 3' N.Br., wo sein Spiegel, nach W. Cullens Messung⁷⁴⁾, nur 1074 Fuß Par. üb. d. M. liegt, die weite Landschaft, die nun zu seinen beiden Seiten, wo ihn im Süden der Manjera-Fluß begleitet, und im Norden der ihm fast gleich große Pain Ganga-Fluß, den Namen Beder, Beder oder Bider führt. Beder, wo der dreifache Sprachknoten (s. ob. S. 288), die moderne Landescapitale, von welcher die Provinz den Namen führt, liegt am Manjera (Manjora) Fluß, der in seinem ganzen Laufe unschiffbar bleibt, unter 17° 49' N.Br., sie hieß vordem Ahmedabad, weil sie durch Ahmed Schah, von der Bhamani Dynastie (seit 1347), statt der frühern Residenz in Kalburga, was mehr im S.W. dem Bhima genähert

⁷³⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 56.

⁷⁴⁾ W. Cullen Journ. from Belari to Nagpoor by J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. Tab. I. vergl. dess. Notice of the Geolog. Feature etc. in Taylor and Philipps Philos. Magaz. London 1828. Dec. Nr. 24. p. 435.

lag, erbaut ward. Diese Gegend um Beder, wo der Manjera-Spiegel nach W. Cullen, 1500 Fuß P. üb. d. M., also 400 Fuß höher als der des Godavery bei Mandair liegt, ist neuerlich, am Nordufer des Manjera, durch die Messung einer trigonometrischen Basis bei Daumergidda (unter $18^{\circ} 3' \text{ N.Br.}$, $77^{\circ} 43' \text{ O.L. v. Gr.}$) berühmt geworden, die für die Messung des Meridians von Cap Komorin (Punnac, $8^{\circ} 9' \text{ N.Br.}$) bewerkstelligt ward; ein Meridian⁷⁷⁵⁾, von Punnac bis Daumergidda, der längste, gemessene, auf der Erde von nahe 10 Breitengraden.

Daumergidda liegt auf einer absoluten Höhe von 1890 F. P. (2015 Engl.) üb. d. M. Die gemessene Basis an ihrem Ostpunct 1860, an ihrem Westpunct 1807 F. P. üb. d. M. In der ganzen Strecke des Zwischenraumes, zwischen dem Kistna-Ufer bei Kotapilly bis hierher, bei Beder am Manjera im Godaverysysteme, hält sich das Tafelland Dekans, in gleicher Richtung gegen Nord, immer auf einer mittlern absoluten Höhe zwischen 1800 bis 2200 Fuß, und nur der Wasserspiegel des Manjera (1500 F.) schneidet hier verhältnißmäßig so tief ein, wie der Kistnaspiegel bei Kotapilly und Pagtur (1018 F.), obwol der Manjera doch noch immer um ein halbes Tausend von Fuß höher fließt. In dem Zwischenlande des Kistna und Godavery, von Kotapilly bis Beder und Daumergidda, sind bei der Meridianmessung die absoluten Höhen von 15 an sich wenig bekannten und unbedeutenden Stationen⁷⁶⁾ bestimmt, durch welche man jedoch eine anschauliche Vorstellung von den wechselnden Terrainverhältnissen der dortigen Natur des Tafellandes erhält. Sie heißen vom Kotapilly-Hügel über dem Nordufer des Kistna an ($16^{\circ} 28' 27'' \text{ N.Br.}$, $77^{\circ} 26' 16'' \text{ O.L. v. Gr.}$, 1554 F. P. üb. d. M.), in nördlicher Reihe bis Daumergidda liegend, also: 1) Inpagutt 2260 F. P. üb. d. M.; 2) Kondakur 1905; 3) Kaunkurti 2270; 4) Pochamagutt 2295; 5) Kota Koddangul 1872; 6) Purgu 2304; 7) Annantur

⁷⁷⁵⁾ Lieutn. Colon. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from $15^{\circ} 6' - 18^{\circ} 3' 45''$ N.Latit. being a further Continuation of the former Arc, commencing in Lat. $8^{\circ} 9' 38''$ in Asiat. Research. 1820. Vol. XIII. p. 1—3 und Tab. 355 etc. ⁷⁶⁾ Will. Lambton Account l. c. T. XIII. Table of Elevations etc. p. 355 etc.

gherry 2248; 8) Kotamarpilly 2144; 9) Topecondah 2117; 10) Goraegut 2012; 11) Schilapilly 2132; 12) Saudmunnur 1809; 13) Malliga, ganz nahe bei Beder, 2141; 14) Dudallah 1881; 15) Daumergidda. Leider sind uns die speciellen durch E. Everest, Lambtons Nachfolger, fortgesetzten Arbeiten der Meridianmessung durch das ganze Godaverysystem nordwärts bis zur Basis von Seronje⁷⁷⁾ (die schon im December 1824 gemessen war), im Norden des Nerbuda, noch nicht mitgetheilt, aus welchen viel Licht über die hiesige physicalische Geographie hervorgehen würde.

3. Des Godavery Mittellauf durch Telingana.

Der Godavery setzt, vom Verein mit dem Manjera-Fluß, ostwärts, durch ganz Beder im Nizam Territorium fort. An Nirmull (unter 19° 19' N.Br. ein berühmter Uebergangsort der Pindarie-Heere auf ihren Streifzügen über diesen Strom) zieht er vorüber bis über des Nizams Ostgränze, zum Berar-Territorium, in ganz gleicher Direction, etwa bis in den Meridian von Madras, wo nun Gondwana, das Land der Gonds beginnt. Er nimmt eben da, vom Norden her, seinen nördlichen Hauptzufluß den Wurda, nahe unter 19° N.Br., zwischen den Orten Chinnur und Mahadeopur auf, der ihm seine Wasser aus dem nördlichen Berar und den Gondwarabergen zuführt, die das Südufer des obern Nerbuda begleiten. Sie kommen von den Satpura-Ketten um die Quellschöden des Tapti (s. Asien IV. 1. S. 659), die sich ostwärts hinziehen, bis zu den Wasserscheidehöhen zwischen Sone, nordwärts zum Ganges, und Mahanadi, südwärts, nach Cuttak in Orissa (s. ob. S. 357). Dieses ganze Plateauland südwärts der Windhya-Ketten, welches der Godavery bis zum Wurdafluße durchzogen hat, erhielt, zur Zeit der ersten Mohammedaner Eroberungen in diesen Gegenden, im XIII. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 562), und der mächtigen Bahmany-Dynastie (s. Asien V. 1. S. 633), die bis auf Kaiser Akbar dauerte, wie schon früher bemerkt ward, den allgemeinen Namen Telingana (von Trilinga, Telugu, Tenugu oder Telinga, s. ob. S. 379),

⁷⁷⁾ Capt. Everest Surveyor General of the Compensation Measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India in Asiat. Researches Calcutta 1833, T. XVIII. Phys. Class. P. I. 2. p. 194 bis 214.

womit die einheimische Sprache, wie das Volk und das Land seitdem bezeichnet ward. Aber die ältere Hindueinheitlichung unterschied in diesem Telingana zwei Hälften, die Landschaft im Norden des Godaveryquerthales, welche Andhra⁷⁷⁸⁾ genannt wurde, dagegen der Name Kalinga nur für die Landschaft im Süden des Godaveryquerthales gebraucht wurde, wie für die Küstengebiete, welche auch unter dem Namen der Fünf Circars, d. i. „der Fünf Provinzen“ bekannt sind. Diese sind es aber, welche späterhin von den Mohammedanern an Europäische Colonisten überlassen wurden, wo sich erst Franzosen, dann Briten festsetzten. Der nordöstlichste Theil von Andhra aber, ostwärts des Gurda-Flusses, also das heutige kaum erst zu tagen beginnende Gondwana, heißt, in der alten Sanskrit Geographie, zur Zeit einstiger mächtiger Hindu-Rajas (s. Asien IV. 1. S. 563), Bidharba, welches in seiner weiten Ausbreitung, Maharaschtra im West von Magadha im Osten, und Malwa im Norden von Andhra und Telingana (Tailingana bei Fr. Hamilton, mit der Capitale Warangol 77 Miles Engl. im N.O. von Hyderabad) im Süden trennt. Der einzige Ort von allgemeiner Bedeutung in diesem Godaverylande ist in der Nähe von Elora und Daulatabad (s. Asien IV. 1. S. 678) Aurungabad, über welchen wir außer dem früher gesagten noch einige Bemerkungen hinzuzufügen im Stande sind.

4. Die Capitale Aurungabad; die Feste Daulatabad; das Sanatorium Rosah.

Aurungabad, unter 19° 54' N.Br., 75° 33' O.L. v. Gr. (bei W. Hamilton), ist die moderne Capitale der gleichnamigen Subah, welche, wie alle jene Gegenden und Ortschaften, während der Mahrattenperiode, im Verlauf ewiger Fehden des XVIII. Jahrhunderts, in größten Verfall gerieth; aber seit dem Jahre 1815 sich wieder zu heben beginnt. Aus dieser neuern Zeit giebt Dr. Young, die wahrscheinlich berichtigte, astronomische Lage der Stadt auf 19° 45' N.Br. und 76° 2' 15" O.L. v. Gr. an. Wir haben schon früher des dortigen, alten Emporiums Tagara,

⁷⁷⁸⁾ Fr. Hamilton (Buchanan) Notices concerning Plants etc. in India in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 176; s. India according to the ancient Divisions used in the Sanskrita tongue Tab.

Deoghiri, und der ersten Nennung der grandiosen Grottenwerke in der Nachbarschaft erwähnt (s. Asien IV. 1. S. 513, 514), auch die Erbanung der ersten Moschee und die Verlegung der Kaiserresidenz aus Delhi nach Deoghiri (1340) nachgewiesen, das seitdem den Namen Daulatabad erhielt (d. i. Herrscherstadt, ebend. S. 567, 568). Wir haben die damalige Hauptstadt und ihre Feste, den Indischen Königstein, durch Ibn Batuta näher kennen lernen, aber auch, daß späterhin, als Firangzeb Vizekönig von Dekan war, nicht fern von ihr, sich die neue Residenz unter dem Namen Aurungabad (S. 568, 569 u. a.) erhob, die unter den jüngern Nizams⁷⁹⁾ auch diesen Namen behielt, und deren Residenz blieb, bis sie es vorzogen, sich in größere Entfernung von den Maharatten, ihren verstellten Freunden, nach Hyderabad, bei dem ehemaligen Golkonda, zurückzuziehen. Ueber den felsigen Bergpaß aus dem tiefen Thale des Godavari, vom Norden her, aus Burhanpur in Ahandesch, sind wir auch schon früher über den Adjunta Ghat hinaufgestiegen (s. Asien IV. 1. S. 665), bis Aurungabad. Die absolut hohe Lage der Stadt ist uns nicht durch Messung bekannt; wir schätzen sie auf 1700 bis 1800 Fuß über dem Meere. Dies ist die ähnliche Höhe, welche neulich, durch Lieutn. Colonel Sykes⁸⁰⁾, bestimmt für die im S.W. benachbarten Orte Ahmednagar 1700 F. P., und Puna 1709 F. P. ermittelt wurde, so wie die mittlere Temperatur, die 78° und 77° 6' Fahrh. an diesen Orten betragen soll, was uns jedoch, in Vergleich mit der geringern in Darwar (Asien IV. 1. S. 713), und dem weit höhern Kandy, das ebenfalls 78° Fahrh. darbietet, zu überzeu- gen erscheint, wenn nicht eben darin die Wirkung der Plateau- stellung auf verstärkte Hitze sich kund thut. Nach Dr. Young⁸¹⁾ ver- breiten hier zwei Dritteile des Jahres W.S.W.-Winde; nur von Nov. bis Januar Ostwinde; dann steigt das Therm. von 80 bis 86° Fahrh. innerhalb 24 Stunden, es treten große und heftige Wechsel von Hitze und Kühlung ein. In der heißen Jah-

⁷⁹⁾ W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 194. ⁸⁰⁾ Lieutn. Col. Sykes Notes on Mean Temperatures in India in Report of the fourth meeting of the Brit. Association for the Advancement of Science Edinburgh 1834. London 1835. 8. p. 567—568.

⁸¹⁾ Dr. S. Young Medical Topography of Aurungabad in Transact. the Medic. and Phys. Society of Calcutta 1826. 8. Vol. II. 327.

reszeit schwankt das Therm. zwischen 78° bis 100° im Schatten wodurch große Contraste, sehr ungleiche Witterungszustände bewirkt werden, welche intermittirende Fieber erzeugen. Das mittlere Regenquantum, welches hier fällt, beträgt jährlich 30 Zoll (dies wäre weit mehr als in Darwar, s. Asien IV. 1. S. 714 freilich nicht halb so viel wie in Colombo, s. ob. S. 86); jedoch in den zuletzt beobachteten drei regenarmen Jahren hatte das Quantum jährlich noch nicht 21 Zoll betragen. Die Monate May und Juni sind die gesündesten; nach den zwei ersten Regenschauern pflegen sich die Fieber einzustellen. Während der Monsune werden die täglichen und tertiären Fieber allgemein; Ende October zeigen sich die galligen, remittirenden und Mitte December die bössartigsten Fieber. Dies ist der regelmäßig, climatise Verlauf für die menschliche Organisation, welcher die Lage der Stadt sehr ungünstig ist. Der Bergstrom Kowlah, ein nördlicher Zufluß zum Godavari, scheidet die große Stadt, mit etwa 60,000 Einwohnern und 3 Stunden in Umfang, von ihrer Vorstadt, Begumpurah; welche durch ein paar Brücken mit jener verbunden ist. Im Norden breitet sich ein Sumpfboden aus, welcher einer halbkreisrunden Anhöhe umgeben, so daß die Stadt wie einem Bassin mit Alluvialboden erfüllt zu liegen scheint, in welchem Reisfelder und ein großer Bewässerungsteich, ein Tank, mit Wasserpflanzen, vor dem Delhithore gelegen, sehr nachtheilige Ausdünstungen bewirken. Der centrale Theil der Stadt liegt sehr niedrig in gleichem Niveau mit den Sümpfen, nur der übrige Theil liegt etwas höher; das Militaircantonnement der Briten auf einer felsigen Plaine im S.W. der Stadt, auf der gesündesten Stelle. Die umgebenden, nackten Felshöhen sind keineswegs fruchtbar; pyramidale Cypressenbäume⁷⁸²⁾, die dem heißen Bengalen und Hindostan fehlen, zieren durch ihre Anpflanzung die Gegend; sicher wurden sie erst durch die Mohammeidaner, denen sie Lieblingsbaum auf Grabstätten sind, hierher verbreitet, vielleicht wie andere zu Ibn Batutas Zeit (s. Asien IV. 1. S. 568). In den Anlagen der Gärten, an den Gehängen gedeihen die Obstarten in Menge: Orangen und viele andere, auch Trauben, so gut wie die Europäischen. Sehr prägnant ist der Anblick der Stadt von der Ostseite mit ihrem Amphitheater und den zahllosen Ruinen von Moscheen und

⁷⁸²⁾ Fitzclarence Journal l. c. p. 170.

lasten in der Mitte ihrer städtischen Gebäude, die bei dem Eintritt freilich, wie die meisten Indischen Städte, mit Schutt und Elend erfüllt sind. Der gutgefüllte Bazar, mit Waaren aller Art, macht einen bessern Eindruck. Die Ruinen des königlichen Palastes sind noch heute grandios, obwol nur von Schakelen und Eulen bewohnt; sie zeugen noch immer, wie die zu Delhi und Agra, von dem Reichthum, der Prachtliebe, dem edeln architectonischen Geschmack ihrer Erbauer. Aber was die Stadt vor allen andern Indischen Städten auszeichnet, ist ihr Wasserreichthum, der freilich auf die Gesundheit ihrer Bewohner nachtheilig wirkt, aber doch im Orient stets gepriesen wird. Jedes Haus hat ein Wasserbassin, und eine eigene Quelle, einen Springbrunnen in seinem Hofraum. Die ganze Stadt steht auf Aquädueten, von denen leider viele verfallen und verschlammte, zur Verderbniß der Luft vorzüglich beitragen müssen. In keiner Stadt der Welt, meint Dr. Young, sey mehr Wasser wie hier. Doch fehlen noch die nützlichsten Maschinen, Wassermühlen und Windmühlen; alles Korn muß noch auf Handmühlen gemahlen werden; so weit ist die Industrie zurück. An die Verbesserung der Aquäduete der Stadt erlaubt die Prädestinationslehre der Mohammedaner nicht zu denken; diese wird daher von Europäischer Verwaltung ausgehen müssen. Aurungabad muß sich, bei fortdauerndem Frieden, als Hauptverknüpfungspunct vieler Hauptstraßen durch das Plateauland, zwischen Bengalen, Delhi mit Bombay und Hydrabad, sehr bald wieder heben, womit auch der Anfang schon gemacht ist. Nur drei geogr. Meilen gegen N.W. fern, auf einer sehr romantischen Felsenhöhe, bei dem Dorfe Dolsah⁷⁸³⁾, nur etwa 450 Fuß noch über der alten Feste Daulatabad erhaben, ist eine so ungemein gesunde Lage, daß die Kranken, selbst von Bombay aus, bis dahin gehen, um der dort beständig frischeren Kühlung der reineren Lüfte, obwol der Temperaturunterschied von der Lage Aurungabads nur gering seyn soll, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Auf derselben Höhe liegt, zwischen den Gräbern mohammedanischer Gräber und Heiliger, auch Kaiser Aurungzebs Grabmal, in einer sehr malerischen Umgebung, die durch die nahen Felsgebirge mit dem üppigen Grottenbau von Elora, und die hoch empor sich he-

⁷⁸³⁾ Dr. S. Young Medical Topogr. I. c. Vol. II. p. 339.

benden Felsburgen des antiken Deoghiri, viele wohlthätige Reize darbietet für Geist und Körper, um diese Stelle von Kosab oder Kosas den interessanten, weit zerstreuten Gruppen Indischer Sanatorien anzureihen (s. ob. S. 73, Asien IV. 1. 671, 972 u. a. D.).

Doch ehe man dahin gelangt, zieht jene merkwürdige Festung Daulat-Abad⁷⁸⁴⁾ die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich. Sie liegt auf einem isolirten Trapp- oder Granit-Regel in der Gestalt eines steilen Bienenkorbes, der an 3000 Schritt fern steht von den Fugen der nördlicher streichenden Bergkette. Der etwa 500 Fuß hohe Berg, etwa im untern Drittheil, mit steilabgeschüssigen Felswänden, oben voll Thürme, Häuser, Bäume, unten voll Verschanzungen und natürlicher Mauerwände, ist eigentlich selbst, von außen und innen, in eine Festung verwandelt, ganz mit Wasser und Gräben umzogen. Die Pettah, oder Stadt Daulatabad, ist nur von niedern Mauern ohne besondere Festigkeit umgeben, hat aber mehrere Thore, schöne Reservoirs für Wasser, Ruinen von Palästen, und eine Moschee auf einem Hindutempel (Debi) gegründet; die oberen Gallerien des hohen Minarets sind herabgestürzt; persische Inschriften bedecken seine Seitenwände. Ueber dieser untern Stadt erhebt sich der Citadellberg, den unten eine Steilmauer von 30 bis 40 Fuß umläuft, bis zum Glacis, und von diesem eine senkrechte nackte Felswand 150 Fuß hoch, so daß bis zur Contrescarpe eine Steilseite von wenigstens 180 Fuß emporsteigt. Es folgen drei Mauerlinien mit Thoren, mit Gräben und Gallerien, wo immer nur ein paar Menschen zugleich passiren können; diese führen vom Mahakot zum Kalakot (Cotah die Festung), d. i. von der äußern zur innern Feste. Die Gräben sind in Fels gehauen; die Zugbrücken, die sonst hinüberführten, fand Delamain niedergestürzt. Nur über Leitern mußte man hinab und hinauf. Der einzige Weg, jenseit der Gräben, kann nur durch das Innere des Granitberges selbst hindurchgehen. Ein dunkler, hohler Felsgang 12 Fuß hoch in das Granitgewölbe gehauen, muß mit Fackelschein wol 10 Minuten emporgestiegen werden, um bald durch weitere oder engere, auch wieder horizontale Passagen, voll Pfor-

⁷⁸⁴⁾ Fitz Clarence Journal l. c. p. 193; Lieutn. Colonel Delamain Journéy from Mundlairsir to Bombay in Asiat. Journ. N. Ser. 1831 Vol. V. p. 133; W. Hamilton Descr. Vol. II. p. 147.

ten, Seitenansfälle für Einzelne, Winkel, Seitenfenster, Wasser-
cisternen, Stufenfolgen auf und ab, zu einem freiem Räume zu
kommen, der aber durch eine eiserne Fallthüre geschlossen werden
kann, wodurch alle Verbindung von unten nach oben abgeschnit-
ten wird. Der ganze Höhlengang kann noch von oben mit Feuer-
brand, über dem eisernen Thore, überdeckt werden. Der einzige
Ausgang ist oben durch des Commandanten Haus, und hier fan-
gen nun wieder Bauwerke mit Thoren an, meist in Fels ge-
hauen; es folgen die obern Thürme, Brücken, Wohnhäuser, Bat-
terien, Arsenalé, Magazine, Forts, hinauf bis zur höchsten Flag-
genstation des Nizam. Dieser Indische Königstein ist die merk-
würdigste Burg ihrer Art, Devagiri, oder Deoghiri der Hin-
dus, das Tagara bei Ptolemäus heißt, der Götterberg, eine
Benennung, die auch einige andere Felsburgen in Guzerat, in
Bundelkhand und in andern Landschaften tragen. Hier breitete
sich unter ihrem Schutze, in urältester Zeit, das berühmteste Lan-
des-Emporium aus, dessen Waaren einst den Welthafen der Ara-
ber, der Phönicier, der Aegyptier zugeführt wurden. Namdiu
war der letzte Hindu Monarch, der Raja von Dekan, der sie ge-
gen das Jahr 1300 an die mohammedanischen Eroberer und Be-
herrscher von Delhi abzutreten genöthigt war (s. Asien IV. 1.
S. 562). Nach dem Falle der Groß-Moghule, nach Aurengzebs
Tode, kam sie meist in die Gewalt rebellischer Befehlshaber, dann
der Mahratten, dann in den Besitz französischer Commandeurs
unter dem Nizam; zuletzt in Holkars Gewalt, und nun wieder in
die des Nizam. In der Geschichte dieser berühmten, uralten, aber
gänzlich verfallenen Felsburg spiegelt sich die Geschichte des gan-
zen Landes, das seitdem die einheimischen Götter aus ihren Bur-
gen entflohen, ein Spiel der Fremdlinge wurde. Aus den benach-
barten Schluchten des Grottenbergs von Elora ergießt sich, süd-
wärts zum Godavery, ein Bergstrom, welcher heilig gehalten wird
und Ganga heißt; am Zusammenfluß beider ist ein Badeort für
Pilger von Brahmanen bewohnt.

Bemerkung. W. Lambtons Indische Gradmessung durch
Dekan, vom Cap Komorin an bis Beerar, ihre Fort-
setzung über die Windhyaberge und durch die Ganges-
ebene bis zum Himalaya, durch G. Everest, nebst der
Aufnahme von ganz Hindostan (1800 bis 1835).

Eine der großartigsten geodätischen Unternehmungen des XIX.
ahrhunderts in den außereuropäischen Gebieten, ist unstreitig die

Lambton'sche Meridianmessung mit der trigonometrischen Aufnahme in Indien⁷⁸⁵⁾, deren wir so oft schon gelegentlich erwähnen mußten, weil sie es vorzüglich ist, welcher wir die wichtigsten Fortschritte aller positiven Ortskunde und die berichtigte Kartographie dieses merkwürdigen Ländergebietes verdanken. Hier an der Nordgränze der bisher vollständig öffentlich bekannt gewordenen Vermessungen, im Telingalande, wird es daher für die Specialgeographie Hindostans, wie für die Theorie der Erdgestaltung überhaupt, nothwendig seyn, wenn auch nur historisch nachzuweisen, was bisher durch dieselbe für positive Erbkennntniß geschehen ist, und darauf aufmerksam zu machen, was für dieselbe, durch die Fortsetzung der Arbeiten Anderer schon beendet, oder noch für die nächste Zukunft zu erwarten ist.

Um das Jahr 1800, als die Siege der Briten auf dem Plateaulande von Maipoore, zum ersten male die Aussicht zu directen Verbindungen ihrer Gestadecolonien, zwischen Coromandel und Malabar, quer über das Centralplateau eröffneten, entwarf William Lambton den grandiosen Plan⁸⁶⁾ zu einer Vermessung auf der Halbinsel Dekan, um die Ortsbestimmungen, basirt auf die Messung eines Meridianbogens der Erde, in jenen neuen Ländererwerbungen zu erhalten, an denen es bis dahin gänzlich fehlte. Das Madras Gouvernement gab die Mittel zur Ausführung; die Gradmessungen in Frankreich und England hatten die Wissenschaft und die mechanischen

⁷⁸⁵⁾ Brigadier Maj. Lambton Account of a Method for extending a Geographic. Survey across the Peninsula of India in Asiatic Researches ed. London 1807. 8. Vol. VII. p. 312 — 335; Capt. William Lambton An Account of the Trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India and connecting Fort St. George with Mangalore, in Asiatic Researches or Transact. of the Society instituted in Bengal etc. Lond. Edit. 8. 1811. Vol. X. p. 290 — 384; Maj. Will. Lambton Account of the Measurement of an Arc on the Meridian comprehended between $8^{\circ} 9' 38''$, 39 and $10^{\circ} 59' 48''$, 93 N.Lat.: Trichinopally 1. Nov. 1809; in Transact. of the Asiatic Society. Calcutta Edit. 4. 1816. Vol. XII. p. 1 — 101; dess. Account of the Measurement of an Arc on the Meridian extending from $10^{\circ} 59' 49''$ and $15^{\circ} 6' 0''$, 65 N.Lat.: Bellary 17. Nov. 1812, in Transact. of the Asiat. Soc. Calcutta Edit. 4. 1816. ib. p. 286 — 293. — Lieutn. Colon. W. Lambton Account etc. of the Continuation from $15^{\circ} 6' 0''$, 2 to $18^{\circ} 3' 45''$ N.Lat.: Hyderabad 15. Sept. 1815, in Transact. ib. 1820. Vol. XIII. p. 1 — 127, — Capt. G. Everest Surveyor etc. of the Compensation measuring Apparatus of the Great Trigonometrical Survey of India, in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Cl. P. I. p. 194 — 214 etc. ⁸⁶⁾ Colonel Lambtons Surveys in India, by Prof. Wallace, in Hist. and Descr. Account of Brit. India Edinb. 1832. 8. Vol. III. p. 410 — 419.

Künste ungemein gefördert; die trefflichsten Instrumente wurden angeschafft, eine genaue Ermittlung der Größe des Erdsphäroids wurde noch gesucht, die Fortsetzung der Gradmessungen unter allen Breiten der Erde und in allen Erdtheilen ward immer unentbehrlicher. Die geodätischen Ortsbestimmungen und genaue Messungen auf der Erdoberfläche nach ihrer wahren Gestalt machten vier verschiedene Operationen nothwendig, um zu sichern Aufnahmen und zur Bestimmung der wahren Erdkrümmung des zu vermessenden Landstrichs zu gelangen. Ausmessung mehrerer Basen oder Grundlinien, auf Horizontalflächen von 2 bis 3 Stunden Länge; Auswahl der Stationen in dem aufzunehmenden Gebiete, um daraus Triangel zu bilden, und an jeder durch Theodoliten die Winkel zu messen, um durch sie die unbekannten Theile der Triangel, die Länge der Linien zu finden. Dann Durchschnittslinien der Triangelfeilen mit den Meridianen der Stationen, um das ganze Netz nach den Weltgegenden zu orientiren, und endlich eben so genau das Verhältniß der Lage zu den Parallelkreisen der Erde durch astronomische Breitenbeobachtungen zu ermitteln. Aus solchen vorbereitenden Arbeiten war dann das jedesmalige, entsprechende Stück des Erdmeridians, nach seiner wahren Länge im Vergleich mit dem correspondirenden Himmelsbogen zu ermitteln, und die Landesvermessung war auf die genaueste Methode basirt, der nun die berichtigte Kartenzeichnung und jede praktische Anwendung folgen konnte. W. Lambton begann sein Werk mit der Messung einer Basis auf dem Plateau in Ost von Bangalore, 100 Engl. Miles von der Küste. Zunächst mußte die absolute Höhe der Basis über dem Meere durch correspondirende Barometerbeobachtungen zwischen Bangalore und dem Niveau des Oceans bei Madras gefunden werden. Die Basis liegt unter $12^{\circ} 54' 6''$ N.Br., ist ihrem Nordende bei dem Dorfe Banawaddy 3037,0 Fuß Engl. (350,55 F. Par.) üb. d. M., mit ihrem Südende nahe dem Dorfe Gararum, 3023,6 F. Engl. (2837,12 F. Par.) üb. d. Meere. Sie ward vom 14. Octob. 1800 zu messen angefangen und am 10. Dec. endigt; ihre Länge beträgt 39,267,700 Engl. Fuß = 7,4221 Miles (engl. Dobagunta¹⁷⁾), halbwegs an ihrem Nordende, ist die größte Triangelstation, wo die Durchschneidung mit dem Meridiane bestimmt, so die Messung orientirt wurde.

Mit neuen Instrumenten schritt W. Lambton im Jahre 1802 zu der erweiterten Meridianmessung fort, und bestimmte eine zweite Basis in der Ebene von Madras, zu 40,006,14 F. Engl. = 7,555 Engl. Miles Länge, unter $13^{\circ} 0' 29''$ N.Br., die einen Winkel von

¹⁷⁾ W. Lambton Account I. c. Vol. XII, p. 309, 310, XIII, p. 355. Nr. 33.

12° mit dem Meridian bildete. Von ihr aus wurde eine Triangelreihe bis 85 Engl. Miles weiter gegen W. zum Parallel von 13° 19' 49" ausgebreitet, die sich südwärts bis zum Parallel von Cudalore, in der Carnatik-Ebene, unter 11° 44' 53" zum mittlern Cavern zwischen Salem und gegen Coimbatore fortzog, und mit ihrem Netz ein Gebiet von 3700 Engl. Quadrat Miles bedeckte. Die sehr günstig gelegenen Stationen gaben sehr große Triangel, deren Seiten 30 bis 40 Engl. Miles Länge hatten. Das Resultat dieser Arbeit war, die Länge eines Erdgrades unter 12° 32' N.Br. = 60,494 Fathom Engl.; damals der nach dem Peruanischen unter dem Aequator, dem Aequator zunächst liegende gemessene Meridiangrad. Im Jahre 1803 ward auf diesen eine senkrechte Linie, von D. nach W., als Erdgrad zwischen den Stationen Garangooly und Carnaghur gemessen; das etwas unsicher bleibende Resultat gab das Verhältniß der Polarabplattung der Erde zu $\frac{1}{250}$.

Im Jahre 1806 ^{78°)} war die Reihe der Triangel schon quer über die ganze Halbinsel, von Madras bis Malabar ausgebreitet, bis Mangalore und Tellicherry, über die höchsten Ghats hinweg (s. Asien IV. 1. S. 722—733 nach Lambtons Bestimmungen) geführt, so zum ersten male die ganze Breite der Halbinsel ^{80°)} nach positiven Daten bekannt geworden, und die Lage aller ihrer innern Theile berichtigt. Die Distanz von Madras bis zur Westküste betrug nicht 400 Miles Engl., wie die bis dahin besten Karten angaben, sondern nur 360, und die ganze zugehörige Topographie erhielt erst ihre sichere Grundlage.

Die Messung einer dritten Basis war für die Weiterführung nothwendig, sie wurde nicht sehr fern von der ersten bei Bangalore, von Lieutn. Warren ausgeführt. Ihre berechnete Differenz, aus den schon vorhandenen Daten, von ihrer wirklichen Messung betrug nicht mehr als 3½ Zoll, obwohl sie 170 Engl. Miles fern von der Madrasbasis lag, von welcher die Berechnung ausging, ein Beweis für die größtmöglichste Genauigkeit der Arbeit. Die Länge dieser Basis, auf die gehörige Temperatur und auf das Niveau des Meeres reducirt, betrug 39,793,7 Fath. Engl. = 7,536 Engl. Miles. Als Resultat der Berechnung ergab sich, unter 12° 55' 10", die Größe eines Erdgrades = 60,498 Fath. Engl. Auch diesmal ergab die Messung einer senkrechten Linie von W. nach D., von Savenbrug bis Bangalore gezogen, kein entschiedenes Resultat, denn dieses blieb we-

^{78°)} Ueber die Messungen 1804 und 1805 s. W. Lambton Acc. I. c. Vol. XII. p. 289 etc. ^{80°)} s. General Plan of the Triangles in Map from Madras to Mangalore and Tellicherry As. Res. Vol. X. Plate 4.

gen zu großer Hindernisse zweifelhaft, wie das erste mal. Entweder, so stellte sich das Resultat, die Erde sey kein Ellipsoid in der gedachten Art, oder die Messung war incorrect ausgeführt. Im Jahre 1810 theilte W. Lambton der Asiatischen Societät eine Nachricht über die Messung eines Meridianbogens, zwischen $8^{\circ} 9' 38''$ bis $10^{\circ} 59' 49''$ N.Br. mit, und 1812 den Bericht über deren Fortsetzung bis $15^{\circ} 6' 1''$. Die Küsten von Malabar und Coromandel wurden in nähere Verbindung gebracht, überall die Orte nach Längen und Breiten, wie an den Küsten, so im Innern bestimmt. Zu den Triangulirungen zwischen 12 bis 14° N.Br. fügte er eine andere Reihe von Triangeln, von Tranquebar und Negapatam, aus dem Cavery-Delta, quer über die Halbinsel durch das Gap über Panyani (s. Asien IV. 1. S. 771) nach Calicut, und südwärts durch die Mitte der Halbinsel bis Punnae ($8^{\circ} 9' 38''$ N.Br., $77^{\circ} 40' 51''$ O.L. v. Gr., oder $2^{\circ} 37' 39''$ West.L. von Madras, 55 $\frac{1}{2}$ Engl. üh. d. M.) 8 Miles Engl. im N.D. des Cap Komorin und 700 Yard vom Meeresufer entfernt. Von dieser südlichen Reihe, die, wie W. Lambton bemerkt, besonders für die frühern Messungen günstig gelegen war, da Punnae nur 98, $\frac{1}{2}$ Fuß Engl. ostwärts des Meridians von Dobagunta liegt, waren wieder andere zu beiden Seiten der Küste ausgebreitet, so daß schon in demselben Jahre die ganze südliche Halbinsel Dekans, bis 14° N.Br., mit einem Triangelneze überzogen war. Mit allen wichtigen Ortsbestimmungen wurden auch sehr viele Höhenbestimmungen veranfaßt, durch welche zum ersten male die natürliche verticale Gestalt, das Relief der Halbinsel hervortreten konnte, mit dessen Betrachtung, nach seinen Einflüssen auf alle Theile der Natur- und Menschenwelt, wir zum ersten male unsere geographische Arbeit zu bereichern in Stand gesetzt wurden. Die außerordentlichen Fortschritte der Geographie der Halbinsel hielten damit gleichen Fortschritt, die Resultate der horizontalen Vermessungen konnten zum ersten mal, vorzüglich seit 1812 und 1813, durch die Arrowsmithschen verbesserten Landkarten⁹⁰⁾ Indiens zwischen Cap Komorin, Goa in West und Masulipatam in Ost verbunden mit den Reognoscirungen auf so vielen Militairmärschen und Messungen der Routen durch Perambulatoren allgemeiner der Welt bekannt gemacht werden. Die wichtigen Resultate für höhere Geodäsie und Astronomie legte W. Lambton selbst in den Memoiren der Asiatischen Societät in Calcutta, und der Londner philosophischen Transactionen nieder.

Nun wurde auch die Aufnahme des Meridians der Dobagunta-Station bei Bangalore, südwärts bis Punnae, fortgesetzt, und dazu

⁹⁰⁾ W. Lambton in Asiat. Res.^o l. c. Vol. XII. p. 288—294.

zwei neue Basen gemessen; die eine zu Pütchapolliam, unter 11° N.Br., zwischen Bhovani im Norden und dem hohen Permaul-Regel (Permaulmalli, Flaggenstation, $10^{\circ} 18' 2''$ N.Br., $77^{\circ} 37' 11''$ D.L. v. Gr., Höhe 7367 F. Engl. oder 6912 F. Par. üb. M.) im Süden (s. ob. S. 5, 277), also in der großen Ebene am Eintritt des Cavery in Tanjore, im Osten von Coimbatore, und die andere, an der äußersten Südspitze der Halbinsel, 5 Miles Engl. im N.W. von Tinnevely (s. ob. S. 7) unter $8^{\circ} 47'$ N.Br., bei dem Dorfe Shaduroyputur, auf einer sanft gesenkten Ebene, zwischen 145 bis 263 F. Engl. (136 bis 247 F. Par.) üb. d. M. Die verschiedenen daraus gewonnenen Resultate für die Längen der Erdmeridiane, unter verschiedenen Parallelen, gaben in ihren gegenseitigen Vergleichen dieselben Anomalien der Erdkrümmen, wie die in England und Frankreich angestellten Messungen. Statt, nach der Theorie der ellipsoidischen Gestalt, an Länge von dem Aequator gegen die Pole allmähig nach einem bestimmten Gesetze der Curve zu wachsen, ergab sich, daß hier der Meridiangrad, unter $11^{\circ} 4' 44''$ N.Br., geringer an Länge sey, als der mehr südlich gemessene. Der kleinste Theil dieser Anomalien könnte etwa Observationsfehlern zugeschrieben werden, die größeren wol der Seitenattraction des Pendels durch die hohe, im Westen sich erhebende Gebirgswand, wie, bei der früheren Messung zu Dodagunta, ein Eisenerzlag²¹⁾er, später entdeckt, zur Vermuthung führte, daß dort das Pendel eben durch dieses seine Irrungen erlitten haben möchte.

Von 1812 bis 1815 waren die trigonometrischen Operationen auch nordwärts Bangalore, längs der innern Plateauseite der Ost-Ghats (s. ob. S. 277), weiter vorgerückt, bis über den Pennarstrom hinaus, nach Guttydrug, über den Manjera-Strom bis Daumergidda bei Beder. Bei Gutty ward die sechste Basis in der schon oben bezeichneten Localität (s. ob. S. 306), gemessen, zunächst dem Dorfe Ramthahabad, $15^{\circ} 6'$ N.Br., $77^{\circ} 39' 44''$ D.L. von Gr., auf einer Höhe, die sich vom Nord zum Südende der Basis senkt, von 1253 bis 1111 F. Engl. (d. i. 1170 bis 1042 F. Par.). Diese Arbeit wurde zugleich die Grundlage einer neuen Triangelreihe, welche Masulipatam²²⁾ quer durch die Halbinsel mit Goa verbindet, worauf die Lagen der Orte an den beiderseitigen See Küsten ihre genauere Bestimmung erhielten. Alle Operationen nördlich dem 14ten Breitenparallel konnten mit einer bis dahin noch ungewöhnlichen Genauigkeit und mit großem Fleiß vollführt werden; so wurden die Districte von Nellore, Guntur und das unbebaute Pälnaud in den nördlichen Circars an den Mündungen von Kistna und Godavery zum ersten male vermessen, und

²¹⁾ W. Lambton Account l. c. V. XII. p. 5. p. 283. Vol. XIII. p. 7 — 9.

²²⁾ ebd. V. XII.

ihre Lagen zu den Cedeb-Districts, wie zu Nord-Maisoor und den West-Ghats, bis Bednore, Sunda, Onore und Goa (Asien IV. 1. S. 697, 704, 705 etc.) berichtigt und in die Karten eingetragen. Diese letzteren Aufnahmen an den Westküsten um Goa sind vom Lieutenant Garling ausgeführt. W. Lambton selbst begab sich in das Gebiet des Nizam, um die Messung des Meridianbogens noch um drei Grade weiter nordwärts fortzuführen. Durch die Bemühungen des Englischen Residenten Henry Russell am Hofe dieses Fürsten zu Hyderabad wurde alle entgegenstehende Jalouſie vermieden, und bei den dortigen Hindustanern jede Unterstützung zu der in einem so verwilderten Lande so schwierigen Vollführung der Messungen gefunden, auch wirklich bis zur Messung der siebenten Basis zu Daumergidda bei Beder, am Nordufer des Manjera-Flusses, unter $18^{\circ} 3'$ N.Br. fortgesetzt. Vor der Bekanntmachung der allerletzten Lambtonschen Arbeiten, die wir bis jetzt noch in ihren geographischen Details, wenn auch nicht in ihren Endresultaten vermissen, waren durch dessen unermüdbliche Anstrengungen eines Vierteljahrhunderts lückenlos drei große Bogenschnitte ²³⁾ eines Meridians, der die Mitte der ganzen Halbinsel Defans in mehr als 680 Engl. Miles (fast an 150 geogr. Meilen) Länge, nämlich von nahe an 10° Breitengraden von der Südspitze Komorins bis zum Godaverysysteme (2 bis 3° westl. von Madras, oder zwischen 77 bis 78° D.L. v. Greenwich) durchzieht, vollkommen erforscht und gemessen, und das zugehörige Land der Halbinsel hatte seine trigonometrische Grundlage ²⁴⁾ erhalten.

I. Der südliche Bogenschnitt, von Punnae ($8^{\circ} 9' 38''$ N.Br.) bei Cap Komorin bis Putchapolliam ($10^{\circ} 59' 49''$ N.Br.) in einer Länge von $= 2^{\circ} 50'$.

II. Der mittlere Bogenschnitt, von P. bis Ramthabad bei Guttydrug ($15^{\circ} 6'$ N.Br.), in einer Länge von $= 4^{\circ} 6' 11''$.

III. Der nördliche Bogenschnitt, von N. bis Daumergidda bei Beder ($18^{\circ} 3' 24''$ N.Br.), in einer Länge von $= 2^{\circ} 57' 23''$.

In Summa also ein Erdbogen von $9^{\circ} 53' 34'' 14$, die bis dahin längste Messung auf der Erde, mit 7 (obwol nur 5 bei der Total-Berechnung benutzt wurden) gemessenen Basen.

Die Rechnung der dadurch erforschten Länge eines Erdgrades gab für die verschiedenen Parallelen nach dem Mittel ihrer Lage in Engl. Klaftern (Fathoms):

²³⁾ W. Lambton Account I. c. Vol. XIII. p. 1—7. ²⁴⁾ Plan of the Principal Triangles from which the whole Arc between Punnae and Daumergidda is deduced, b. Maj. W. Lambton. Asiat. Res. Vol. XIII. Plate I.

In Madura I. unter $9^{\circ} 34' 44''$ N.Br. = 60,472, 83;
 in Maifoore II. unter $13^{\circ} 2' 55''$ N.Br. = 60,487, 50;
 im Ballaghat III. unter $16^{\circ} 34' 42''$ N.Br. = 60,512, 78.

Also im Allgemeinen ein Wachsthum der Gradlänge von 15 und 75 Fathom gegen den Norden nach der frühern Theorie, und der Vergleich mit den in Frankreich, England, Schweden vollbrachten Gradmessungen gab nach W. Lambtons Berechnung eine Polarabplattung der Erde von $\frac{1}{303}$ bis $\frac{1}{304}$, die er für die größte Annäherung an die Wahrheit hielt, oder als Mittel aller $\frac{1}{310}$, da sie nach den älteren Untersuchungen Bouguers $\frac{1}{310}$ oder $\frac{1}{314}$ betragen sollte. Bei jenen Berechnungen wurden jedoch alle diejenigen Stationen, bei deren irregulärrer Bestimmung noch unbekannte Größen, als Störungen, durch Seitenattractionen der Gebirge, oder verschiedene Densität der Gebirgsschichten, wie Eisenerze u. dergl. mitgewirkt zu haben vermuthen ließen, außer der Rechnung gelassen, und nur diejenigen benutzt, wo diese wahrscheinlich vorauszusetzenden Einflüsse offenbar wegfielen, wodurch wol eben jenes mehr conforme Resultat gewonnen ward.

Mit diesen und vielen andern Resultaten für höhere Geodäsie und Astronomie wurde die Geographie insbesondere der Indischen Halbinsel bereichert durch ein Verzeichniß ⁷⁵⁶⁾ von genauesten Längen- und Breitenbestimmungen von mehr als 500 Stationen der Triangelpuncte dieser Vermessungen längs der Meridianlinie und durch die ganze Halbinsel; ferner durch Localbeschreibungen ⁷⁵⁷⁾ der 71 großen Stationen der Meridianmessung, und durch Tafeln der Höhenmessungen ⁷⁵⁸⁾ von mehr als 130 dieser Stationen über d. Meere die um so wichtiger werden, da sie von Madras bis Mangalore und vom Cap Komorin bis zum Godavery sich über einen Raum ausdehnen, dessen plastische Gestaltung früherhin in seinen positiven Bestimmungen gänzlich unbekannt geblieben war. An diese konnten sich nun so viele nachfolgende correspondirende Höhenmessungen anderer specieller Routen anschließen, wie wir deren so viele von Leschenault, Young, Scott, Harkness, Hough, Cullen, Servis, Babington, Symes, Dangerfield, Ainslie, Christie, Boysey, Heyne, Franklin u. A. schon im Obigen so oft angeführt haben und noch ferner nachweisen werden.

⁷⁵⁶⁾ Table of Latitudes and Longitudes of some (260) of the Principal Places as deduced from the Operations in General in Asiatic Res. Vol. X. ed. London 8. 1811. p. 376—381; Tabula of Longit. and Latit. of Great Stations (248) in Vol. XIII. etc. ed. Calcutta 4. 1820. p. 123—127. ⁷⁵⁷⁾ Asiatic Res. Vol. XII. p. 36—41, p. 301—339; Vol. XIII. p. 39—70. ⁷⁵⁸⁾ Tabula of Elevations and Depressions etc. and above the Sea in Vol. X. p. 382—383, id. XII. p. 355—356; Tabula etc. in Asiatic Res. XIII. p. 119.

Gleichzeitig waren nun im Norden Hindostans die trigonometrischen Messungen und Aufnahmen der Himalayaregionen durch Crawford, Colebrooke, Hodgson und Webb begonnen und so vorgeschritten (s. Asien Band II. S. 524 u. f.), daß W. Lambton den umfassenden Plan fassen konnte, die Meridianmessung selbst durch ganz Central-Indien auch über die Bindhia-Ketten und durch die Bangsebenen an die Triangulationen der Himalayaketten, wozu die Basen in Seheranpur und im Dehra Dun (ebendas. S. 537) vorbereitet waren, anzuschließen. Der zu frühzeitige Tod (im Jan. 1830?) entriß den rastlos und bewunderungswürdig thätigen Geometer der Mitte seiner Arbeiten, und überließ seinen Nachfolgern die Durchführung des großartigen Unternehmens. Bedauern müssen wir es im Interesse der geographischen Wissenschaft, daß W. Lambtons Tagebücher bis jetzt nicht, wie z. B. Hodgsons Journal, öffentlich bekannt gemacht sind, in kleines Fragment ausgenommen, das uns im Obigen fast ausschließlich über das Alpenland Gurg (s. Asien IV. 1. S. 725–733) belehrt hat.

W. Lambtons letzte Arbeit war, vom 6. bis 25. Januar 1822, die Messung einer neuen, der achten Basis, unter $21^{\circ} 6'$ N.Br., zu Sakal Khera^{*)} in Nord-Berar, im Norden von Amrawuti, das am südlichen Arme des obern Taptiflusses liegt; sie hat eine Länge von 37,912,00 F. Engl. Sein Nachfolger, dessen mündlicher Mittheilung wir diese Nachricht verdanken, Capt G. Everest war es, der im Jahr 1824, vom 24. Nov. bis 13. Dec., schon die neunte Basis, unter $24^{\circ} 7'$ N.Br., zu Geronje am Parbutifluß in Malwa, also schon nordwärts des Nerbuda-Flusses und im N. von Bhopaul maß, in der Länge von 38,411,00 F. Engl. Bis dahin wurde durch ihn die Meridianmessung um einen Erdbogen von $6^{\circ} 4'$ fortgesetzt, so daß dadurch die Meridianlänge bis zu beinahe 16 Breitengrade angewachsen ist, also schon bis zu mehr als $\frac{1}{2}$ des Erd-Quadranten. Auch hiezu wurden Höhenmessungen jener bis dahin sehr unbekannt gebliebenen Landschaften verbunden. Die höchste Gebirgserhebung zeigte die Gebirgskette im Süden des Nerbuda, welche bei den Einwohnern Madao Phar, d. h. die Berge des großen Gottes heißen. Sie begrenzt Nordberar und das Land der wilden Gondas gegen das Thal des Nerbuda; sie zieht diesen entlang, von O. nach W. Ihr Fuß fängt unter Ellichpur, 15 Engl. Meilen im Norden von Sakal Khera, an aufzusteigen; erst sanft, dann steil und wild mit wenigen durch Kunst erst zugänglich gemachten Pässen; ehemals eine unübersteigliche Barriere zwischen Dekan und Hindostan. Auf der Höhe dieser Gebirgskette liegt das Fort Gawilgurs, von Wellesley erobert im Pindarrie-Kriege,

*) Capt. G. Everest of the Compensation Measuring Apparatus etc. I. c. Vol. XVIII. p. 195.

4000 Fuß über dem M., das eine grandiose Aussicht über Berar mit Sakal Khera darbietet. Doch unterscheiden sich die einzelnen Gipfel kaum von der ganzen Masse des Tafellandes, das sich in O. und W. bis zum äußersten Horizont gleichartig ausdehnt. Ein ungeheures Stratum von so großer Dichtigkeit (Basaltgestein), daß es nach Capt. G. Everest's feinen Observationen einen bedeutenden Einfluß auf die Ablenkung des Bleiloths durch seine stärkere Attraction ausüben mußte, dessen Resultat in einem eigenen Werke ⁷⁹⁹⁾ mitgetheilt wurde. Wir haben das Glück gehabt, im Herbst 1830, als dieser ausgezeichnete Geometer behufs seiner Gesundheit aus Indien Europa bereisete, durch ihn manche persönliche Belehrung über jene Gegenden zu erhalten, wofür wir demselben hier öffentlich unsern Dank aussprechen. Nach Vollendung neuer in London gefertigter Instrumente ist derselbe als Surveyor General nach Indien zurückgekehrt, um die Meridianmessung bis zu den Himalayaketten fortzuführen. Leider sind uns noch keine wichtigen Details der gemachten Vermessungen seitdem zugekommen, die für Indische Geographie in jenen Gegenden von unschätzbarem Werthe seyn würden. Die Herausgaben von Malcolm's Central Map of India, von Todd's Map of Rajasthan, die Herausgabe des Indian Atlas durch Jam. Horsburgh ⁸⁰⁰⁾, die Arrowsmith'schen Karten Indiens werden schon die Resultate für Kartographie theilweise enthalten, aber wir bedauern schmerzlich das Verschließen so manches außerordentlichen Schatzes von geographischen Materialien der mannigfaltigsten Art in den Archiven der Ostindischen Compagnie, welche bei Gelegenheit dieser Vermessungen des Landes, die allgemein wissenschaftlicher Natur sind, zu Tage gefördert wurden. Möchten sie recht bald, statt zu vermodern, wie die Arbeiten von Hodgson, wie neuerlich die von Webb, von Moorcroft u. A. publicirt werden.

Ehe diese speciellen, neuern Messungen in Europa bekannt werden mögen, fügen wir dieser Uebersicht interessante Nachrichten über den Fortgang der Arbeit und ihren gegenwärtigen Standpunct für die Geographie Indiens bei, die wir dem Privatschreiben eines Mitarbeiters an jenen Operationen, des Ingen. Lieutenant Thom. Kenny, datirt vom 16. März 1835, aus dem Cantonnement des Dehra Dun im Vor-Himalaya (30 Miles liegt das Cantonnement im West der Capitale Dehra, die durch Hodgson, unter 30° 19' 11" N.Br., 77° 48' O.L. v. Gr., im ersten Vorthale der Vorketten des Himalaya bekannt ist; s. Asien Bd. II. S. 537), an Dr. und Prof. Mensing in Er-

⁷⁹⁹⁾ Capt. G. Everest Account of the Measurement of an Arc of the Meridian between 18° 3' and 24° 7' etc. London. 4. 1830. p. 93 etc. ⁸⁰⁰⁾ s. Kritischer Wegweiser im Gebiete der Landkarten-Kunde. Berl. 1829. 8. Th. I. S. 144 etc.

furt, entnehmen, dem wir für dessen gütige Mittheilung hier öffentlich unsern lebhaftesten Dank aussprechen. Im Auszuge enthält jenes Schreiben für unsere Zwecke im Wesentlichen Folgendes: Wir messen, sagt das Privatschreiben, gegenwärtig eine Basis zur Verification der Messung des Großen Meridianbogens an seinem nördlichsten Endpuncte in dem Dehra Dun Thale, das dicht an den Südfuß der Schneereihe des Himalaya liegt, unmittelbar unter den Riesengipfeln dieser Kette. Der Apparat, dessen wir uns zu dieser Messung bedienen, ist eine zusammengehörige Reihe von 6 Compensationsstangen (Barren), jede 10 Fuß lang, und 7 Compensations-Microscope von 6 Zoll (Focusweite?), die zusammen eine Distanz von 63 Fuß messen.

Der Erfinder dieses Apparats ist Colonel Colby von den Royal Engineers, dessen vorzügliche Ausarbeitung ist von Troughton und Simons in London. Der Apparat ist zu complicirt, um hier ohne Zeichnungen eine genauere Beschreibung desselben geben zu können. Er führt in seiner practischen Anwendung aber zu einer möglichst vollendeten Genauigkeit, und läßt selbst nur noch microscopisch kleine Irrungen zu. (Mein hochverehrter Freund, der Astronom, Herr Encke, macht mir hierzu die lehrreiche Bemerkung, es sey interessant auch in diesem Unterschiede der englischen Construction bei Instrumenten von den deutschen Methoden wiederholt zu sehen, daß die Engländer die Fehler, welche wir durch Rechnungen finden und heben, gern durch mechanische Einrichtungen so klein machen, daß sie als verschwindend angesehen werden können).

Die ganze Triangelreihe zur Fortsetzung der Meridianvermessung in den letzten 7 Breitengraden (von Seronje aus) ist nur annäherungsweise fortgeschritten, weil die Schwierigkeit, sie über die gewaltigen Ebenen des Duab hinwegzuführen, gewisser Vorbereitungen bedurfte, ehe sie wirklich für die Observation festgestellt werden konnten. Die Natur hat in Indien überall ihre Formen im colossalfsten Maasstabe ausgebildet; wie die Gebirge von staunender Höhe, so die Ebenen von gewaltiger Ausbreitung, so nehmen auch die geologischen Formationen die weitesten Räume ein.

Die Ebenen des Duab, zwischen Yamuna und Gangesströmen, an 4 Grade Breitenausdehnung, sind eine ungemein cultivirte Landschaft, überall mit Dorfschaften, Anpflanzungen, Waldungen bedeckt. Der Führung einer Reihe von großen Triangeln, durch die Mitte eines solchen Bodens, stellen sich so viele, schwierig zu überwindende Hindernisse entgegen, die in einem Berglande niemals eintreten können. Denn außerdem, daß der Ueberblick der Landschaft selbst von den Triangelpuncten sich nothwendig über Erdweiten von 20 Engl. Miles erstrecken muß, stellen die Baumwipfel und Dorfschaften den Augenlinien der zu obser-

virenden Punete die oft unbefiegarsten Hemmungen entgegen. Es werden daher gegenwärtig 40 Fuß hohe Thürme an denjenigen Stellen erbaut, die schon approximativ zu Stationen erwählt sind, und längs der Linien der verbindenden Winkelpuncte sind die Wälder ausgehauen und sonstige Hindernisse weggeschafft worden oder verlegt. Selbst diese Bildung der Seitenlinien der großen Triangel, mußte erst durch verschiedene mühsame Methoden vorhergehender Wegbahnung und Waldschlag der Seitenlinien von kleinern Triangeln, gewonnen werden. Sobald der Aufbau der Thürme für die großen Stationen zu Stande gebracht seyn wird, soll die End-Operation der großen Meridianmessung in zwei Sectionen, oder Bogenabschnitten, beginnen, mit einem dreifüßigen (? Bessel und Struve arbeiten mit 12 und 18 zölligen) Theodoliten, der hierzu von Troughton mit 5 Ables-Microscopen verfertigt ist, auch mit dem älteren Careyschen Theodoliten, der ebenfalls einige Verbesserungen, so wie 5 Ables-Microscope, erhalten hat. Außer diesen, zu den Messungen, noch zwei 18 zöllige Instrumente, und eine hinreichende Zahl kleinerer von Troughton und Simons, die zu secundärem Gebrauche bestimmt sind. (Dieser großartigen Mittel und Anwendung über so weite Ausdehnungen ungeachtet, glaubt der genannte Astronom nicht, daß dadurch noch mehr erreicht wird als Bessel und Struve in Europa schon erreicht haben; so daß der Vergleich beiderlei großartiger Unternehmungen keineswegs etwa gescheut zu werden brauche.) Die Haupttriangel werden nach der Methode Troughtons vermessen, die derselbe in den Memoiren der Astronomic. Soc. entwickelt hat, und nach Everest, oben schon angeführten Account of Measurement etc. Lond. 1830. 4.

Die nördlichste Breitenstation des großen Erdbogens wird etwa noch 2° fern bleiben von dem Himalaya, in der Mitte einer vasten Plaine, aus welcher das Pendel durch Seitenattraction der Gebirgsmassen keine Ablenkung erleiden kann, falls nicht etwa durch größere Densität der Erdschichten, zunächst in den Umgebungen, auf denen das Observatorium dieser Station erbaut ist, noch darauf einwirken sollte. Da aber, wie gesagt, auch die geologischen Formationen in Indien, auf sehr weite Räume hin, sich gleichartig ausdehnen, so ist von dieser Seite keine Veränderung und daher wol keine Störung zu erwarten.

Über außer diesem einen Observatorium an der nördlichsten End-Station des großen Meridianbogens, wird noch ein zweites Observatorium, dicht am Südfuß der Himalaya-Kette erbaut, um eben die Einwirkung der Seitenattraction ihrer Gebirgsmassen auf das Pendel zu bestimmen (wie Maskelyne am Schemallien, Bouguer an den Cordilleren, der Lombardische Parallel an den Süd-Alpen u. a. Das Dehra Dun dieser Station liegt, nach Hodgson, unter $30^{\circ} 19' 11''$ N.Br.).

Die Ostindische Compagnie hat dieses Observatorium auf die liberalste Weise mit einem vollständigen Apparate der vortrefflichsten Instrumente dazu ausgerüstet, und keine Anstrengung doppelter, gleichzeitiger Observationen, zur Revision aller Breitenbestimmungen, wird gespart werden, um für den großen Erdbogen des Nordendes bis zu den Himalaya-Ketten (von $21^{\circ} 6'$ bei Takelkhera, bis $30^{\circ} 19'$, also an 9 Breitengrade) eine möglichst exacte Messung zu liefern. Dieser, verbunden mit dem früher vollendeten Erdbogen des Meridians (13 Breitengrade von Punnar $8^{\circ} 9'$ bis $21^{\circ} 6'$ bei Takelkhera), zusammen eine Curve von 22 Breitengraden, wird für die zu bestimmende Abplattung des Erdsphäroids schon ein wichtiges Element ($22\frac{1}{2}$ würde $\frac{1}{4}$ des Erd-Quadranten, also $\frac{1}{16}$ des Erdumfangs seyn), in diesem Theile der Alten Welt darbieten können.

Die Aussicht bleibt noch zu einer grandiosen Erweiterung dieses Unternehmens für Erdwissenschaft, die einem künftigen civilisirten Jahrhundert in Nord-Asien zu realisiren bevorsteht, wenn die Briten die Messung, wozu zum Theil schon die Vorarbeiten durch Hodgson, Webb, Herbert, Gerard u. A. gemacht sind, auch über die Himalaya-Ketten hinwegführen, und etwa die Astronomen und Geodäten des Russischen Reichs sie weiterhin aufnehmen sollten, um sie durch die Mitte Central-Asiens in ihren nördlichen Provinzen bis zum Eismere fortzusetzen. Dann würde fast ein Meridianquadrant der Erde gemessen seyn.

Aber auch für Indien ist diese nördliche, bisherige Fortsetzung bis zum Himalaya höchst wichtig, da, wie durch W. Lambton in Dekan, nun auch hier mehrere trigonometrische Serien, von Seitenmessungen durch ganz Hindostan sich anschließen konnten, um die Längensstände von dem gemessenen Meridian auf senkrechten Linien ostwärts Calcutta und westwärts bis Bombay und weiter zu bestimmen, und die Specialvermessungen und Aufnahmen von ganz Hindostan hierdurch zu vollenden.

Das Wurdagebiet mit Pain- und Bain-Ganga im Rajathum Berar; Nagpur die Residenz; die Deo Giri, die Gawilgurbh-Berge, um Ellichpur; der Sitabaldi-Berg. Verbreitung der Trappformation in Central-Dekan; der Schlüssel der Placombildung von Dekan.

Der Wurda oder Warda (Varada, d. h. Erhörender Gebete) ist der bedeutendste nördliche Zufluß zum Godavari, der in seinen vielen Armen, aus Berar und Gondwana, dem die Wasser Central-Indiens, vom Nordosten her, zum mittler Erdkunde VI.

führt, aber erst seit 1803 zum politischen Gränzströme der sehr erweiterten Rajathümer des Nizam in Westen und des Beherrschers von Berar in Osten geworden ist. Dieser Burda entspringt nahe den Tapti-Quellen, in N.O. von Ellichpur (21° 14' N.Br.), der alten Capitale von Berar (s. Asien IV. 1. 562), und in Ost des Forts Gawilgurrh, wahrscheinlich auf nahe an 4000 Fuß Höhe; nicht fern von der gemessenen achten Basis (s. oben S. 445). Nach dem Lauf weniger Meilen fließt er in West des kleinen Ortes Nachengauon (809 F. Par. üb. d. M.) vorüber, wo sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung⁸⁰¹⁾, nur 703 F. Par. üb. d. M. liegt, und dann nahe an Hingenghat, auf seinem Ostufer (nur 619 F. Par.) vorbei. Der Abstieg von jener nördlichen Vorkette des Windhya gegen Süden muß also sehr bedeutend seyn, da schon hier das Niveau des Plateaus, zunächst dem Uferrande des Stromes, auf 800 bis 600 Fuß Meereshöhe herabsinkt. Vom Westen her nimmt er den Payn-Ganga-Fluß auf, der im weiten Laufe vom Adjunta-Paß der Satpura-Ketten, auf der Gränze von Khandesch (s. ob. S. 431) herabkommt, und nicht fern im N.O. von Nuringabad entspringt; er ist ein nördlicher Parallelstrom mit dem obern Godavery, und durchzieht gegen S.O. die Plateaufläche bei Bassen (Bassim, 1642 F. P. üb. d. M.), in dessen Nähe sein Wasserspiegel, nach Cullens Messung, nur 1359 F. P. üb. d. M. liegt. Im N.O. von da, auf dem Wege zum bezeichneten Spiegel des obern Burda, liegt die Zwischenstation Waranja (Karunja) 1245 F. P. üb. d. M., woraus sich die Erhebung und Senkung des ganzen dortigen Tafellandes gegen S.O. deutlich ergibt. Von der zu diesen Stromgebieten gehörigen Landesbeschaffenheit ist uns aber sonst, außer dem was Fitz Clarence²⁾, auf seiner Querreise von Nagpur westwärts bis Nuringabad beobachtete, fast gar nichts bekannt. Nagpur die alte Capitale von Gondwana (nicht von Berar, was sie erst in neuester Zeit geworden) liegt aber weiter ostwärts, am obern Laufe des dritten Hauptzuflusses zum Burda, des Wync, Bainz oder Baum-Ganga (von Bana-Ganga, d. h. der Bogen-Ganges), der noch

⁸⁰¹⁾ W. Cullen Tabula of Elevat. from Belari to Nagpoor ed. b J. H. Modge in Calcutta Transact. 1833. T. XVIII. cf. dess. Notice in Taylor and Philipps Philos. Mag. Lond. 1828. Dec. Nr. 24 p. 363, 435 etc. ²⁾ Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. Chapt IX. p. 130—170.

aus größerer nördlicher, wenig bekannter Ferne, aus Chotisghur, in Doppelarmen, nahe den Merbuda-Quellen (zwischen 22 und 23° N.Br.) entspringt, und von da direct gegen den Süden sein Wasser zum Wurda hinabwältzt. Nagpur liegt, nach Cullens Messung, nur 845 F. P. üb. d. M.; vielleicht etwas zu niedrig; dieser Ingenieur beschließt hier sein barometrisches Profil, dessen Mittheilung wir, in obigem, von Bangalore an, viele Bestimmungen der Centralhöhen des Dekan-Plateaus verdanken.

Nagpur (Nagpoor), gegenwärtig die Capitale des Raja von Berar, der aus dem Mahratta-Geschlechte stammt (s. oben S. 399), liegt unter 21° 10' N.Br. und 79° 14' O.L. v. Gr., nahe der Quelle eines kleinen Flusses, des Nag Nadi, daher der Name-Festung am Nag kommen soll, d. i. Nagpura. Dieser Bach vertrocknet im Sommer; er erhält seine Wasser nur aus einem Kunstteiche; Quellen sind auf diesem Hochlande, das F. Jenkins³⁾ auf einer mittlern Höhe von 1000 Fuß angiebt, sehr selten. Nach 5 geogr. Meilen Lauf fällt der Nag-Fluß in den Kanhan, einen Bergstrom, der aus den Deogerh (Deo Giri, d. i. Götterbergen, wie Mahadeo Phar, s. ob. S. 445) herabkommt, und beide vereinigt fallen in den Wynn Ganga, dessen Arm mehr von Nordost herkommt. Des- sen Hauptquelle liegt nahe dem Orte Seoni (Seuni der Karten, 22° N.Br.), macht aber einen großen Bogen gegen N. und O. über Chapparah, und kehrt in der Nähe von Mundlah, am obern Merbuda, erst wieder gegen den Süden zurück, zu seinem südlichen Normallaufe. Zu diesen Krümmen wird er durch die Erdspalten der dortigen Basaltthäler genöthigt. Bei dem Dorfe Chapparah durchbricht er ein solches Engthal von Basaltfäulen umstellt, als wilder und tosender Bergstrom. Bei Ambura, unterhalb Nagpur, vereint er sich mit dem Kanhan (Khanan der Karten) von West her; nach seinem Verein unter der Feste Chanda, mit dem Warda, verlieren beide Flüsse ihren Namen und heißen nun, bei den Eingebornen, Pranita, der Hauptzufluß des Godavery, dem die Europäer den Namen Warda oder Wurda gelassen haben. Seit einigen Jahren hat man, von Nagpur aus, auf dort gebauten Flachbooten, die

³⁾ Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiatic. Research. Calcutta 1833. T. XIV. p. 195—214.

Schiffahrt stromab, bis zum Godavery und zur Meeresmündung versucht. Die vielen Rapi den des Strombettes, hofft Jenkins, würden mit der Zeit durch die Kunst der Schiffer besiegt werden, wie es mit den Dnepr-Cataracten und dem Bingerloch am Rheinbette geschahe.

Nagpur leidet sehr an Wassermangel, seine Anlage ist sehr unvortheilhaft gewählt, die Stadt verdankt dieselbe, am Fuße des Sitabaldi-Berges, nur der Heiligkeit dieses der Sita geweihten Bergfegels, und dessen Sanctuarium auf der Höhe, das stark bewallfahretet wird. Auf dem sterilen, nackten, erhitzten Trappboden der Hochebene stagniren in der nassen Jahreszeit die Wasser und gehen leicht in faulende Versumpfungcn über, welche die Lüfte verpesten. Uebrigens ist die Temperatur des Ortes gemäßigt; die Jahreszeiten sind regelmäßig. Von Mitte Juni bis Mitte October⁸⁰⁴⁾ ist die Regenzeit, der Himmel bedeckt, die Temperatur mild. Von Mitte October bis Ende Februar wird es kalt; von März bis Mitte Juni sehr trocken und heiß. Daher gedeihen hier schon neben der Orange auch die Pfirsich, der Blumenkohl, die Europäischen Kohlarten in den Gärten, und Äpfel würden vielleicht auch noch fortkommen, obwol etwas nördlicher im Berglande, 1000 Fuß höher über den Deogurhbergen, zu Sindwara (Chindwara oder Sindwund), etwa 2000 Fuß ü. d. M., in einem gut bebauten Lande sich ein noch günstigeres Klima für Europäische Producte als in Nagpur zeigt. Selbst in Pachmurri (Puchmuni), 15 geogr. Meilen weiter in N.W., gegen den Nerbuda zu, der dort an Hussingabad vorüberfließt, auf einer noch um 1000 Fuß höhern Stufe des Tafellandes, an 3000 Fuß ü. d. M., das keineswegs schwer zu ersteigen, aber schlecht bevölkert ist, wo eine Mahadeoquelle aus einer 120 Fuß weiten Felshöhle⁵⁾ hervortretend bewallfahretet wird, da würde die Europäische Gartencultur, nach Mr. Graemes Erfahrungen, noch schnellere Fortschritte machen, wenn dort nur eine Station der Europäer wäre, wie in Nagpur. Damit stimmt auch Dr. Adams Bemerkung über die dortige üppige Vegetation überein, der, wenigstens in der Periode der Regenzeit, das erhabne Tafelland von Pachmurri (Puch-

⁸⁰⁴⁾ Mr Graeme on the Nagpoor Clima, in Mem. of the Agricultr and Horticult. Soc. of Calcutta in Asiat. Journ. N. Ser. 1831. Vol. IV. p. 248. ⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 27.

merry bei Adams⁶⁾ mit dem herrlichsten Grün überwachsen fand, voll schöner Baumgruppen, so daß er dadurch an die Schönheit eines englischen Parkes erinnert wurde. An diesem letzteren Orte in Nagpur wird vorzüglich die Production der Orange gerühmt; ihre Cultur ward erst von Aurungabad hier eingeführt, und dorthin, meint man, sey sie aus China gebracht. Die Eingebornen nennen sie *Srintra*, was der portugiesische Name *Eintra* seyn mag; es soll dieselbe Art seyn, wie die in Portugal einheimisch gewordene (s. Asien IV. 1. S. 649).

Der Boden aus Trappformationen⁷⁾ gebildet, im Westen der Stadt, ist ganz nackt und leidet an Wassermangel; er ist daher kaum begraset, noch weniger bebüschet, gar nicht bewaldet; die weiten Hochebenen und Berghöhen sind überall mit losen Wackenblöcken von mäßiger Größe überstreut. Bei Regen gewinnt der Landmann nur eine karge Ernte von verkrüppelten *Juari* (*Holc. sorghum*, s. Asien IV. 1. S. 716). Der schwarze Trappboden im Süden und Osten von Nagpur ist dagegen, wol weil er schon verwitterter, aufgelöster seyn mag, ziemlich fruchtbar und giebt gute Ernten desselben Kornes. Nur auf röthlicher Ackerkrume gegen N. gedeihen auch Weizenarten und Oelpflanzen, doch bleibt auch ihr Ertrag sehr mager gegen die Ernten in Bengalen. Jenseit des Wyne oder Bain Ganga, im Osten, fängt erst wieder die gute Reisernte an, die Ueberschuß gewährt. Die Umgebung von Nagpur ist auch hie und da mit dem Kanfarboden bedeckt, dessen Concretionen guten Kalk zum mauern liefern; auch etwas Goldsand wird gefunden, desgleichen Blei- und Eisenerz, das aber nicht mit dem Reichthum der Eisenerze jenseit des Nerbuda-Thales zu vergleichen; auch wird noch nicht auf diese Metalle gebaut.

An dem kleinen Pesch-Fluß⁸⁾, der im Norden der Stadt Nagpur zum Kanhan durch Felsengen fließt, hat man eine große Menge *Tumuli* gefunden, die, nach Woyse's Bemerkung, denen zu Hyderabad ähnlich sind, über welche die Landesbewohner jedoch keine Tradition haben, wenn sie angehören mögen. Steinkreise, die zuweilen 50 bis 60 Schritt im Durchmesser haben, bezeichnen sie; auch sind über mehrere in der Mitte Stein-

⁶⁾ Dr. Adams Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51. ⁷⁾ F. Jenkins l. c. T. XIV. p. 197. ⁸⁾ ebend. p. 211.

massen aufgehäuft. In N.W. von Nagpur, auf den Quellbergen, zu beiden Seiten des Kanhan, gegen Sindwara und Baitul, erheben sich mehrere sehr romantisch übereinander aufgethürmte Felsstrümmen aus mächtigen Granitblöcken⁸⁰⁹⁾, die von den Tribus der Gonds verehrt sind, und von ihnen mit rothen Streifen in die Kreuz und Quere bezeichnet werden, wozu sie gewisse färbende Bleierze benutzen. Hier wird die Landschaft auf den größern, absoluten Höhen (bei 3000 bis 4000 Fuß Meereshöhe), in kühleren Luftschichten, von den Kanhan, Tapti, Punah und andern Bergflüssen durchzogen, romantischer, und durch grüne Wiesengelände und schöne Baumgruppen geschmückt, die um Nagpur fehlen; aber das Land bleibt auch hier schlecht bevölkert, und ist fast ganz uncultivirt. In früherer Zeit und während der Mahratta und Pindarries Kriege war hier ein Hauptsitz der Raubhorden und Plünderer. Erst seitdem das britische Cantonnement bei Nagpur angelegt ward, welches Kamti heißt, ist die Gegend sicherer geworden; seit 1818.

Nagpur (Nagapura, von Etymologen auch von Naga, d. i. die Schlangensstadt, abgeleitet)¹⁰⁾ war früher unbedeutend, und ist nur durch ein starkes Fort mit dem Palaste des Raja von Berar, als dessen Residenzstadt, wichtig geworden. Die englische Residentschaft, am Hofe des Raja, mit ihrem Cantonnement liegt in einiger Entfernung gegen West, auf einer Anhöhe von etwa hundert Fuß. Jumna heißt der Tank oder Kunstteich, welcher von da zur Stadt eine kleine halbe Stunde weit sich zieht, in einer Breite von 400 Schritt. Die Stadt soll über 2 Stunden (7 Miles Engl.) in Umfang und 100,000 Einwohner haben. Früher waren diese Gebiete zwar von den Großmoghulen in Delhi beständig befehdet, und unter Kaiser Aurengzeb auch der Subah Allahabad beigegeben; aber der südliche Theil derselben ist nie besiegt worden. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts erhob sich in Nagpur ein kriegerischer Raja, Ragaji Bhonsla, der sich den größten Theil des Plateaulandes unterwürfig machte, und die bis dahin independent gebliebenen Tribus der Gonds, unter ihren eignen Häuptlingen, auf sehr enge Gränzen zusammen trieb. Der Raja von Nagpur hatte immer nur in loser Abhängigkeit von dem Mahratten Peischwa ge-

⁸⁰⁹⁾ F. Jenkins l. c. p. XIV. p. 214.
Il. p. 5 — 13.

¹⁰⁾ W. Hamilton Descr.

standen, den er keineswegs als sein rechtliches Oberhaupt anerkannte. Bis zum Jahre 1803 erhielt er sich bei allen politischen Combinationen neutral nach außen; seitdem aber führte seine Parteinahme an Dowlut Scindiahs Conföderation gegen die Briten seinen Verfall herbei. Schon 1803 wurde er genöthigt Kuttack, mit dem Hafen Balasore, im Mündungslande des Mahanadi an die Ostindische Compagnie abzutreten; darauf verheerten die Pindarries sein Land; 1809 wurde er durch die Ueberfälle Mir Khans zu Grunde gegangen seyn, ohne den Beistand britischer Truppen, die damals Heere von Bengalen und Madras zugleich in das centrale Plateauland von Berar ausschickten, die sich im Norden des Nerbuda begegneten. Des Rajahs späterer Uebertritt zu den Mahratten bewirkte Verwirrungen, Aufstände; diese endeten damit, daß die Besieger der Mahratten, die Briten, nun auch, im Januar 1818, ganz Berar besetzt hatten, die Festungen Gurraghur und Mundeloh am obern Nerbuda ausgenommen, die aber bald auch von ihren Hauptlingen übergeben werden mußten. Ein junger Raja, Ragoji III. wurde, unter Leitung britischer Officiere, auf dem Thron von Nagpur, als Raja von Berar, eingesetzt, mit der Verpflichtung ein Hülfscorps von 3000 Reitern und 2 Bataillons Infanterie, von britischen Officieren commandirt, zur Armee der ostindischen Compagnie im Fall der Noth zu stellen. Die Gränzgebiete dieses Rajathums gegen N.O., über Mundeloh und gegen N.W. über Hussingabad zum obern Nerbuda, an die Territorien Scindiahs wurden abgerissen, um beide Hindunächte von einander zu isoliren; die bergigen von Gond's besetzten Zwischenterritorien blieben unter britischer Herrschaft, um die großen Militärstraßen durch das Nerbudathal, und dessen Stromübergänge, aus Bengalen und Malabar her, nach Nagpur dominiren zu können. Es sind die Heerstraßen von Nagpur gegen N.W. über Baitul, Multye und Hussingabad, über den Nerbuda nach Bhopal in Malwa, und gegen N.O., von Nagpur über Ramtek, Seenni, Chapparra und die alte Capitale Gurrach (s. Asien 7. 1. S. 563) über den Nerbuda nach Subbulpur, nach Anna und Adjigur, oder über Mundeloh und die Sonerquellen zum Gangessthal. Auch die independenten Gebiete der Gond's wurden auf diese Weise immer mehr und mehr geschmälert, ihre Territorien isolirt, ihre Macht gebrochen und auch sie

mehr und mehr in Abhängigkeit von britischer Herrschaft gebracht; ihre Zahl immer mehr und mehr von Gawilghur und den Tapti wie Wurda-Quellen, gegen den Osten, an die Quellen des Sone und Mahanadi zurückgedrängt.

Die Civilisationsfortschritte und der Europäereinfluß datiren also, in dieser Gegend des hohen Berar, erst seit sehr kurzer Zeit; der erste Augenzeuge, der uns auf diesem Boden einheimisch macht, ist Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der im Januar 1818 mit dem britischen Heere im Kriege gegen die Pindarries, aus dem Gangesthale, auf der Militairstraße von Jubbulpur, über den Nerbuda, am 2ten Januar in Nagpur einzog, von da aber das Land Nord-Berar über Ellichpur und den Lucknarwara-Paß, über Amerapur und Jassirabad bis Aurungabad durchzog. Vom Südufer⁸¹¹⁾ des Nerbuda mußte ein hohes Tafelland überstiegen werden, auf dessen Höhe eine sehr traurige Aussicht sich über die südlichere Landschaft verbreitete; Einöde, ohne Ackerfeld, ohne Weide, nur Wildniß mit Jungle bedeckt, der gefährvolle Aufenthalt zahlreicher Tiger, deren Verheerungen überall durch ihre Spuren bezeichnet waren. Wo um die Klippen sich Vegetation zeigte, da waren auch gleich Affenschaaren bei der Hand. Nagpur war am 16ten Dec. von den Briten erobert, am 2ten Januar rückte der Colonel Fitz Clarence in die Stadt ein; die Hitze war so groß, daß man Sommerkleider anzog. Die Madras-Armee hatte hier, unter General Doveton, ein großes Lager eingenommen; alle Europäischen Bedürfnisse mußten über 500 Engl. Miles weit herbei transportirt werden. Die zahlreichen Antelopenheerden und die Falkenjagd auf sie gehörte hier zu den Hauptunterhaltungen der Truppen. Im Arsenal des Raja hatte man Holländische Kanonen erbeutet, in seinem Schatze mehrere tausende venetianischer Zechinen (Chifcen); er selbst war Kriegsgefangener mit seinem Premierminister einem Brahmanen geworden, sein alter Palast verfallen, sein neuer in Nagpur erst seit 1790 beendet.

Von Nagpur bis Aurungabad, der frühern Capitale des Nizam, sind über Ellichpur und Jassirabad 17 Tagemärsche, die man auf Elephanten zurücklegen kann. Nach den 3 ersten Tagemärschen durch einigermaßen bebauten Land, obwol weit schlechter als am Nordufer des Nerbuda, wird der Wurda-

⁸¹¹⁾ Fitz Clarence Journey Across etc. I. c. p. 96 — 170.

Fluß erreicht, der am 8. Januar ein ganz unbedeutendes Wasser hatte, das nur in einem Felsbett einige Cascaden bildete. Bis dahin blieb überall die Gegend, selbst bis in die Nähe der Tödrer, durch Tiger gefahrvoll, weil die Bauern bis dicht an ihre Hütten das Gebüsch und die hohe Grasung wachsen lassen, die ein Asyl dieser Raubbestien sind. Sogleich auf der Westseite, auf dem Gebiete des britischen Allirten des Nizam, eines mohamedanischen Prinzen, fing die Agricultur des Opium (Papaver, Poppy) auf den Feldern an, als Lieblingsgenuß der Moslems, ein wichtiger Handelsartikel. Auf diesem Wege sieht man häufig die Mauerreste, die zum Andenken der Suttis, wo Wittwenverbrennungen Statt fanden, stehen bleiben. Der Weg führt, westwärts, immer am Südfuß der Bergkette hin, welche unter dem Namen der Deo Giri, Berar im Nord begränzt, nordwärts zum engen Querthal des Nerbuda hinabstürzt, an deren Fuß südwärts sich die weite Berar-Ebene ausbreitet. Hier liegt in gut bebautem Boden Elichpur¹²⁾, das 60 Fuß hohe Stadtmauern umgeben. Diese alte Capitale Berars (s. Asien IV. 1. S. 562) ward unter Kaiser Akbar im Jahre 1583 geplündert. Ein prachtvolles Thor, von Sandstein massiv erbaut, führt in die Stadt, die einen gut versehenen Bazar hat. Von da mehrere Tagereisen weiter gegen Lacknawara Ghat hin, verschwindet die nördliche Gränzkette wieder dem Auge, deren Anblick den Wanderer bis dahin stets in der Ferne begleitet. Dieser genannte Ghat¹³⁾, der nach Amerapura geleitet, hat keine militärische Wichtigkeit, da ihm überall passirbare Ghats zu beiden Seiten liegen, die vom Tapti zum Ufer des obern Pann Ganga führen; doch ist auf seiner Höhe ein kleines Castell mit Thürmen erbaut. Wildniß, Jungle und verheertes Land führt von ihm in 3 Tagemärschen gegen S.W. nach Aurungabad.

Nordwärts nahe bei Elichpur liegt die schon oben genannte hohe Gebirgsfeste Gamilgurh auf dem 4000 Fuß hohen Rücken der Mahadeo Phar, d. i. der Götterberge, oder Deo Giri. Dieselbe Bergkette, an der Nordgränze Berars, die sich hier zwischen den obern Taptiquellen an die westlichen Satpura-Ghats anschließt, weiter nordostwärts aber das Schufer des Nerbuda begleitet und südwärts dem Burda seine Quellen zuschickt,

¹²⁾ Fitz Clarence l. c. p. 150.
Hamilton Descr. II. p. 107.

¹³⁾ ebend. p. 166; vergl. W.

ist auf Arrowsmiths Karten Bindch oder Bindach¹¹⁴⁾ (wie Himachul, Asien Bd. I. S. 13) genannt, eine provincielle Verstärkung des wohlbekannten Gebirgsnamens Bindhya, der im Sanskrit Bindhyachala heißt (Asien IV. 1. S. 495, 513), dessen Hauptzuge quer durch die Halbinsel diese südlichen Vorketten sich allerdings anreihen. Es ist derselbe Name, unter welchem auch weiter ostwärts die Sandsteinkette das nördliche Gondwana zum Sone und Tense durchzieht, welche nordwärts um Panra und Adjighur die Diamantlager enthält (s. ob. S. 357). Zum Unterschiede von dem ganzen Zuge behält Boysey, zur genauern Bezeichnung jener Particularerhebung in der Nähe des Bergforts, den Namen der Gawilgurbherge bei, und wir folgen seinem Vorgange. Sie beginnen im Winkel des Zusammenflusses beider Quellarme des Tapti (der nördliche heißt Tapti, der südliche Purna), und ziehen ostwärts bis zur Quelle des Tapti und des Burda, bis Baitul und Deogerh (den Deo Guri, im N.W. von Nagpur), eine Länge von 32 geogr. Meilen und in 4 bis 5 geogr. Meilen Breite. Von der Südseite steigen sie, wie oben schon bemerkt wurde, aus der weiten etwa 1000 Fuß absolut hohen Ebene von Berar, sehr steil zu einer mittlern Höhe von 2000 bis 3000 Fuß, in den höchsten Kuppen bis 4000 Fuß auf, und fallen zum nördlichen Tapti eben so steil, wenn auch nicht eben so tief hinab, als gegen den Süden. Die Umriffe der Höhen sind keineswegs zackig, nirgends pik- oder kegelartig, sondern im Allgemeinen flach, sehr zerrissen durch Tobel, Felschluchten, mit vielen Gruppen plattkuppiger, isolirter Trümmerhaufen, höchstens kegelartig angehäuft, bedeckt, auf den Höhen ohne allen Baumwuchs, aber oft hoch begraset. Die Schluchten und Durchrisse (Ghats) durch Walddickichte sind meist undurchdringlich. Auch hier schon haufen wilde Tribus der Gonds, denen der Culsis und Bhils in S.W. und N.W. (s. oben S. 427) benachbart, die sich von da ostwärts durch die Wildnisse von ganz Gondwana bis zu den Mahanadi- und Sonar-Quellen an die Westgränze Bengalens und südostwärts bis Orissa ausbreiten. Boysey fand sie in Sprache, Sitten, Gebräuchen gänzlich von den Hindus verschieden, Jägervölker,

¹¹⁴⁾ H. W. Boysey on some petrified Shells found in the Gawilgurb Range of Hills April. 1823. in Asiat. Res. 1833. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 187 — 193.

die hier und da auf ausgehauenen Waldstrecken in den Thälern etwas Reis oder Hirse bauen. Viele Trümmer von Bergfesten auf den Höhen zeigen, daß einst auch dies Land mehr bevölkert und cultivirt war. Nicht durch seine Cultur, sondern durch seine geognostische Construction hat es, in der Gegenwart, die Aufmerksamkeit des Naturforschers auf sich gezogen; die vielen Durchrisse und Erdspalten, die es durchsetzen, erleichterten die Untersuchung seiner Gebirgsarten, die in einem sehr weiten Umfange zu den ungeschichteten Gebirgsarten¹⁵⁾ oder zu der großen Gruppe der Trapp-Formation gehören, welche in einer außerordentlich mächtigen Ausdehnung das Centralplateau Dekans, von Nord-Maissoore und dem Kistna-Flusse nordwärts über den Nerbuda hinweg, bis Malwa¹⁶⁾, in großer Einförmigkeit constituiert, und zu der Hypothese führen muß, dessen Entstehung, nach der Hebungstheorie, einer blasenartigen Emporhebung dieses Theils der Erdrinde, plutonischen Gewalten mit Feuerbildungen und Dämpfen, unter dem Drucke des noch darüber lastenden Oceans, aber ohne allen Vulcanismus, zuzuschreiben, analog den emporgehobenen basaltischen Inselgruppen der Südsee, oder der Batanaea im Ost-Jordanlande, dem schwarzen Harusch in Nord-Afrika (s. Afrika 2te Aufl. 822. S. 988). Die Hauptmasse des Gebirgs ist hier dichter Basalt, dem des Giant-Causeway in Nord-Irland sehr ähnlich, um Gawilgurb häufig als Säulenbasalt sich zeigend, aber die Bergrücken in Schichten von vielen tausend Schritten Ausdehnung ausgebreitet. Der Basalt geht oft in Wackenarten von allen Härten und Varietäten über; sehr häufig zeigt er schaumige, ungemein schwere Absonderungen und ist dann Kugelbasalt. Woysey¹⁷⁾ fand in diesen Wacken und Basalten niemals Augit, aber auch keine Hornblendes, die anderwärts in dieser Gesteinsart vorherrschend zu werden pflegen; dagegen sehr viel eingeschlossene andere Massen, wie Zeolithe, Chaledon, Opal, Heliotrop, Plasma, Stilbit, Analcim, Catrolith, Feldspath, Ichthyophthalm, Kalkstein, Thonerde u. a. m., mit welchen isolirten Fragmenten die Ober-

¹⁵⁾ De la Beche Handbuch der Geognosie, bearbeitet von H. v. Dechen, Oberberggrath. Berlin 1832. 8. S. 555 u. f. ¹⁶⁾ Al. Turnbull Christie Sketches of Meteorol. Geology etc. in Jameson Edinb. N. Philos. Journ. 1828. p. 116 etc. ¹⁷⁾ Woysey on some petrified Shells l. c. T. XVIII. p. 189—194.

fläche des Landes auch häufig bestreut ist. Diese Basis ihres Vorkommens ist stets das Wackengestein, welches mehr nur an dem Fuße der Berge ausgebreitet liegt, seltner auf ihren Höhen sich zeigt. Auf den Höhen aller Ruppen sowol um Gamilgurbh, wie durch Central-Indien im Süden des Nerbuda, ist dagegen der festere, härtere Kugelbasalt vorherrschend⁸¹⁸), der nur sparsam am Fuße derselben sich zeigt, und selten andere Mineralien eingeschlossen enthält. Daher im Allgemeinen die landschaftlichen Contoure Hoch-Defans, so weit seine Verbreitung geht, dieser geognostischen Constitution ihre äußern, flachen, gerundeten, kuppenartigen, nackten Formen verdanken, ohne alle Kühnheit der Zacken, Pyramiden und Kegelbildung, die nur primitiven und andern Gebirgsarten angehört. Diese Verbreitung beobachteten Boysey und Christie aber durch ganz Berar, durch einen Theil von Hyderabad, westwärts durch ganz Beder bis zu den West-Ghats um Puna, wo bis Fort Victoria (nahe 18° N.Br. im S. von Bombay, s. Asien IV. 1. S. 668) die große Bergkette, die Konkan von Inner-Defan scheidet, auf basaltischer Unterlage ruht, die von da nordwärts über Bombay und Salsette sich durch ganz Khandesch und Malwa ausdehnt, und ostwärts wieder bis zu dem Sandsteinplateau von Bundelkhand (s. oben S. 357) anreicht. Die große Zertrümmerung des Wackengesteins und dessen Verwitterung, hat den Boden mit der unendlichen Menge harter Kollsteine, die ihm ein so wüstes und nacktes Ansehn geben, weithin überstreut; die vollständigere Verwitterung des schaaligen Kugelbasalts, hat dagegen vorzüglich den reichen, mit dem Diluvium des schwarzen Cotton-Grundes bedeckten Boden so weiter Ebenen des Plateaulandes erzeugt, den wir vom Darwar-Plateau an (s. Asien IV. 1. S. 708), in Ost-Maisfoore am Cavery (s. ob. S. 279), in Hyderabad, durch ganz Berar, und nach Boyseys Angabe bis Hussingabad am obern Nerbuda, ja bis Seronj in Malwa, auf allen Plateauebenen Mittel-Defans wiederfinden, über welche er wol gleich anfangs während der großen Wasserbedeckung in der Entstehungsperiode sich in seinen Horizon-

⁸¹⁸) Vergl. Voysey Geologic. and mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. Tom. XVIII. p. 126; Al. Turnbull Christie Sketches l. c. on Secondary Trapp Rocks p. 116.

talschichten ablagern mochte, wenn er auch durch spätere tropische
 Regenfluthen weiter verschwemmt ward. Die äußern Schaa-
 ren jenes Kugelbasaltes verwittern hier, wie überall, auch in den
 ähnlichen so basaltreichen Plateaulandschaften Mittel-Europas so
 leicht, daß ihre schwarze Erde während der Periode der gewaltig
 schlammenden Regenzeit auch heute noch weithin durch die Ebe-
 nen der tiefen Stromgebiete transportirt werden kann, indeß die
 harten, hammerfesten, kugligen Basaltkerne in Blöcken auf den
 Höhen zurückbleiben. Die Bäume können diesen harten, schwar-
 zen Basaltboden nur schwer mit ihren Wurzeln durchwuchern,
 daher allgemein Waldmangel auf den Plateauhöhen;
 nur hohe Grasungen und Kräuter, wie *Andropogon con-*
tortum, *Nardus*-Arten u. a., die hier wuchern, beweisen die Frucht-
 barkeit dieses Bodens.

Zu diesen allgemeinen Beschaffenheiten aller Landscap-
 ten, die zu der Trappformation dieser Theile Indiens, von
 Maissore, Darwar, Mahratta, Telingana, Berat
 gehören, kommt, bei den Gawilgurb-Ketten, noch eine be-
 sondere locale Merkwürdigkeit, die Boyesen beobachtete, durch
 welche die Erklärung der Bildungsweise derselben durch die He-
 bungstheorie eine große Wahrscheinlichkeit erhält. Boyesen¹⁹⁾
 stieg von dem Tapti-Flusse durch Basaltgruppen, deren sechseckige
 Säulen bis zu 2 Fuß im Diameter zeigten, zur Tafelhöhe von
 Zillan hinauf, wo er Engschluchten der Ghatpässe durchwan-
 derte, deren Seitenwände von 25 zu 50 Fuß Höhe steilaufwärts
 liegen. Unten lagen 10 Fuß hohe Schichten von Wacken und
 harten Thongestein; darüber 2 Fuß mächtige, erdigere Thonla-
 ger, die in Strecken von 20 Schritt Ausdehnung völlig mit
 Muscheln, sowol ganzen als in Trümmern erfüllt waren;
 darüber lastete ein 15 Fuß mächtiges Stratum von hervorge-
 quollenem Kugelbasalt, welches dieses Muschellager gedrückt hatte.
 Die Muscheln von der Gattung *Conus*, oder *Voluta*, waren alle
 plattgedrückt, ohne zu brechen; also waren sie zuvor durch
 irgend einen Proceß erweicht worden; zur Seite liegen zerbrochne
 Muscheln. Schon früher 1819 beschrieb Boyesen, in einem Me-
 moire an Marq. Hastings, das Vorkommen solcher Muscheln
 in der Trappformation zu Melconda (?), 2000 Fuß über dem
 jetzigen Meer-niveau; es waren Genera von *Turbo* und *Cyclo-*

¹⁹⁾ Voysey l. c. T. XVIII, p. 191 etc.

stoma. Im Innern derselben ging das Gestein öfter in Feuerstein über, und andere waren vollständig in Chalceden verwandelt. Die einzigen in Dekan vorkommenden Petrefacten von organischen Resten der Vorwelt, in der Trappformation zu finden, der sie sonst fehlen, und die hier unter so besondern Umständen auftreten, ist merkwürdig; es beweiset einstigen Meeresstand, wo die Muscheln lebten; ihre Schalen wurden aber durch zutretende Umstände, offenbar durch Hitze ihrer Kohlensäure beraubt. Während dieser Umänderung wurden sie, von oben her, durch darüber sich wälzende Lasten (der hervorquellende noch durch Hitze flüssige Kugelbasalt) platt gedrückt, ohne zu brechen, oder zuweilen ihre Masse völlig aufgelöst und in das Muttergestein verflöht. Nur die Gewalt der Hitze konnte diese Wirkungen hervorbringen. Die Muschelbank wuchs in demselben Thonschlamm, auf dem sie noch heute liegt, auf Meeresboden; dieser wurde durch die darunter liegenden Wacken-Massen emporgehoben. Durch die überquellenden Gänge der gleichzeitig emporsteigenden Kugelbasalte, wurden sie von diesen überlagert, plattgedrückt, durch doppelte Hitze von unten und oben ihres Anthells an Kohlensäure beraubt. Das ganze Land ward gehoben, wie diese einzelne Lagerung, das Centralplateau Dekans stieg unter dem Druck oceanischer Wasserlasten empor, die dem Basalt selbst im Zustande der Schmelzung seine Dichtigkeit gaben, und an unzähligen Stellen Dekans ist sein gangartiges, mauerartiges Durchbrechen, aus der Tiefe durch die über ihm lastenden Gneisslager und jüngern Trapplager beobachtet, seine Feuerbildung entschieden, wie die blasenähnliche Emporhebung Dekans durch Dämpfegewalt aus der Tiefe, im hohen Grade wahrscheinlich. Hier hätte demnach wol Moyses, wie Andere, in der Porphyrgruppe am Korgon und der Dolomitgruppe Tyrols (s. Asien I. S. 885), hinsichtlich der Bildungsgeschichte der Altai- und der Europäischen Alpenketten, so auch den Schlüssel zur Bildungsgeschichte des Dekan-Plateaus gefunden, aus dessen Fracturen und Erdspalten, auf allen Seiten, die Dekangebirge als gleichzeitige oder nachfolgende Randgebirge in den Streichungslinien der Plateauränder und Spalten hervorgehoben werden mußten, wie die West-Ghats, die wiederholten Successionen der Ost-Ghats und die Nordketten des Windhyazuges.

Die unmittelbare Umgebung Nagpurs, von welcher wir

in der Betrachtung des obern Verar. im Burdagebiete ausgingen, bietet hierzu noch einen sehr merkwürdigen Punct der Erforschung dar, in dem Sitabaldiberge¹⁹⁾, an dessen Fuß die genannte Stadt unmittelbar erbaut ist. Er besteht aus porösem Basalt, der durch zahllose Spalten fast ein säulenartiges Ansehn erhalten hat; dieser geht in rauhe, poröse Wacken oder Thongestein (indurated Clay) über, und dieses nach oben in Kugelbasalt, aus dem seine nördlichen und südlichen Höhen bestehen, voll plötzlicher Wechsel und Uebergänge, die nur aus Feuerbildung erklärbar sind. Mehr, als an sich selbst, ist der Sitabaldiberg durch seine geognostische Stellung bedeutend, weil er hier das östlichste Vorgebirge jener im Westen ausgebreiteten Trappformation ist, auf der Berührungslinie²⁰⁾ mit der zweitgrößten, der Granitformation, im Osten, deren Verbreitung zwar nur erst partiell bestimmbar ist, aber doch, von hier, südwärts bis zu den nördlichen Circars, ostwärts, wol bis zu den Granitzügen Bengalens reicht. Diese bengalischen Granitberge, welche die Basis des Sandsteinplateaus der Bundelkhand-Kette (s. ob. S. 357) bilden, ziehen vom Ganges, unterhalb Patna (wo das alte Palibothra am Einfluß des Sone lag, s. Asien IV. 1. S. 508), direct südwärts, quer durch das Land auf der Westgränze Bengalens gegen Orissa hin zum untern Mahanadi, sie streichen an dessen Kuttak-Delta vorüber zum See von Ganjam, westlich von Jagranath, von wo an sie der granitischen großen Küstenskette angehören, die in äußern, bergigen Contouren und innern, gleichartigen Bestandtheilen, sich als ein Continuum den Küstenzügen durch die nördlichen Circars über Chizacola und Vizagapatam²¹⁾ bis wieder zu dem untern Klippenlande des Godavery²²⁾ anreihen. Auch diese drängen sich wieder an die Syenitgebirge²³⁾ bei Hyderabad und Gokonda, die sich südwärts den Malla-Malla-Ketten und den Meridiangebirgen der Ost-Ghats anreihen, die als primitive Ketten, aus

¹⁹⁾ H. W. Voysey Geologic. and Mineralog. Structure of the Hills of Sitabaldi Nagpur and its Vicinity ebend. l. c. T. XVIII. p. 124 bis 127. ²⁰⁾ F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur l. c. T. XIV. p. 196. ²¹⁾ B. Heyne Tracts on India l. c. p. 282. ²²⁾ W. Cullen Notice on Geological Features in Taylor Philos. Magaz. 1828. p. 135. ²³⁾ B. Heyne Tracts on India p. 262, 266, 279.

Thonschiefer, Syenit, Granit bestehend, uns schon aus dem obigen (S. 269 — 270) bekannt sind. Der Sitabaldiberg hängt nur noch durch eine schmale, basaltische Landzunge, gegen West, mit der großen Trappformation zusammen, ringsum zeigen, nach den andern Seiten, die dort vorgenommenen Brunnengrabungen²⁴⁾ überall Gneußformation, die aber zugleich sehr gestört und zertrümmert sich zeigt, und auf die Erhebungsweise der Basaltformation zurückführt. Der überall zerbrochene, nach oben zerworfene Zustand dieser Gneuß- oder Granitbildungen, im Contact mit, oder schon bei der Annäherung an die Trapp-Massen, bestätigen jene plutonische Bildungshypothese auf eine sehr lehrreiche Weise. Boyesen führt eine jener Brunnengrabungen in des Mr. Alex. Gordons Garten²⁵⁾, nahe an der Basis des Sitabaldiberges an, die 40 Fuß tief geht; sie durchdringt zu oberst eine 3 bis 5 Fuß tief gehende Schicht von schwarzer Erde; dann durchsetzt sie eine Schicht zu Thon verwitterten Gneußgesteins (Magnesian silicious Clay), unter welcher unmittelbar der Gneußfels beginnt, der bis in die Tiefe des Brunnenwassers anhält. Die Steinbrüche in den Seiten des Sitabaldiberges sind erst seit der dortigen Europäeransiedlung begonnen, sie versprechen wichtige Aufschlüsse über das Vorkommen des Basaltganges zu geben, ob er nur eine Ueberlagerung sey, oder ob er in größere Tiefe hinabsinkt, und also aus dieser emporstieg, während ihn fast von allen Seiten Gneuß, Schiefer oder Granitgesteine umgeben. Schon gegenwärtig nimmt Nagpur, durch seine geognostische Lage auf dem Uebergangspuncte zweier so merkwürdiger geognostischer Formationen, für die Bildung der Halbinsel Dekans eine interessante Stellung ein und verdient gar sehr fernere Beobachtung. Wie sehr ist es auch für die Geographie zu bedauern, daß der treffliche Naturforscher, dem wir jene so eben mitgetheilten Beobachtungen verdanken, so frühzeitig (1825) den Wissenschaften durch den Tod entrisen ward. Vom Gipfel des Sitabaldiberges, gegen Ost, gesehen, sagte Boyesen, ändere sich sogleich die landschaftliche Natur, durch die veränderten Bergformen, weil deren Structur, wie überall so auch hier, den veränderten Gebirgsarten entspricht, die ost-

²⁴⁾ F. Jenkins Acc. I. c. p. 197.
Min. Str. I. c. p. 127.

²⁵⁾ Voysey Geologic. and

wärts der sehr einförmigen Trappformation, wie Granit, Gneuß, Dolomitgestein, Marmorarten und Quarzfels, welche jener West-Region ganz fremd sind, hervortreten. Die platten Gipfel, die langgedehnten, flachen Bergrücken, voll Lücken und Durchrisse der Trappberge, sind nun gegen den Osten verdrängt; es treten die scharfsackigen Contoure primitiver Gebirgsarten, mit ihren Zickzackformen und kühnern Klippen hervor. Bei Woysey, wie bei Jenkins, muß man die speciellen Angaben der Verbreitung dieser verschiedenen Gebirgsarten nach einzelnen Localitäten (bei Ranteck in N.O. ist schon Granit und Gneuß) nachsehen; uns genügt es hier die merkwürdige geognostische Erscheinung des Centralkerns in ihrem großen geographischen Umrisse nachgewiesen zu haben, weil dadurch Natur und Boden des Plateaulandes näher bedingt wurde. Wir werden weiter unten auf die übrigen geognostischen Hauptumrisse zurückkommen. Hier haben wir nur noch aus den spätern geognostischen Entdeckungen Capt. Franklins²⁷⁾ hinzuzusetzen, daß dieser die Gränzlinie der großen Trappformation noch weiter nordostwärts von Nagpur durch Gondwana, bis Omercuntuk²⁸⁾, zum berühmten Pilgerorte an der Quelle von Sone und Nerbuda (unter 22° 55' N.Br., 80° 7' O.L. v. Gr.) verfolgt hat. Wie der Sitabaldi-Berg, bei Nagpur, gegen S.O., am Südufer des Bain-Ganga, so ist der Omercuntuk-Berg, an 45 bis 50 geogr. Meilen weiter gegen N.O., der dortige Gränzstein der Trappformation, an dem nur das Südufer des Nerbuda bis Jubbulpur besteht und begleitet. Im Nerbuda-Thale, bei diesem Orte, tritt sich Granit. Aber auf dessen Südufer zieht die Zone der Trappbildungen, hier und da noch mit Sandsteinlagern ähnlich überdeckt, in noch unbestimmter Breite, gegen West fort, über Mahadeobergen bis Deoghur und Affirghur, über den Quellen des Kanhan, und schließt sich also über Baizur und Gawilghur, jener großen Masse der basaltischen Ketten an. Die Südgränze²⁹⁾ dieser gegen Ost auslaufenden

²⁷⁾ Voysey Geolog. and Min. Struct. I. c. T. XVIII. p. 127; F. Jenkins Acc. of Min. I. c. T. XIV. p. 212 etc. ²⁸⁾ Capt. Franklin Letter dat. Jubulpore 12. Juli 1829. in Asiat. Journ. N. Ser. Vol. I. 1830. p. 249. ²⁹⁾ W. Hamilton Deser. T. II. p. 17.

²⁾ Franklin Letter I. c. p. 250.

Trappzone, meint Franklin, müsse von Seenni bis Omercuntuk erst noch genauer untersucht werden.

6. Der untere Lauf des Godavery und Kistna, mit dem Küstengebiet der nördlichen Circars.

Von dem untern Laufe des Godavery-Flusses ist bis jetzt nur sehr wenig bekannt; sollte seine Schiffbarmachung wirklich zu Stande kommen, so würden wir wol bald mehr von ihm erfahren. Nahe dem 19° N.Br. vereinigt sich der Wurdafluß mit ihm, und auf der innern Landspitze des Vereins liegt die Stadt Chinnur, die C. Blunt³⁰⁾ auf seiner Reise durch Gondwanas Wildnisse (im J. 1795) besucht hat, unter 18° 53' N.Br. 79° 39' O.L. v. Gr.; aber bekannt ist sie sonst nicht. Capt. Blunt³¹⁾ kam vom Ost aus Gondwana, vom Mahanadi, aus Konfair, unter 20° N.Br., und nahm den Westweg von da durch die Territorien der Gond-Berg-Najas von Pannawai und Malliwur, nach Wyragur (Byragur), dem dortigen Hauptpassageort auf der großen Hauptstraße von Kuttak in den Circars nach Nagpur. Wyragur liegt am Kobragurflusse, der gegen West zum Bain-Ganga fällt; also schon in Stromgebiete des Godaverysystems. Nagpur liegt nur 15 geogr. Meilen weiter in N.W. Wyragur ist in jenem wilden Land der Gonds der erste, westliche, große Markttort, wo die Circarkaufleute gegen Salz, Betel und Kokos, die sie bringen, die treffliche Baumwolle von Berar und Chotisghur einhandeln, aus welcher in den Circars die besten Musseline gewebt werden. Auszweigt sich von Wyragur die große Südstraße nach Masulpatam ab, die von Nagpur kommt, ein Weg den Capt. Blunt abwärts über Chinnur nahm. Wyragur liegt schon am Westende des Plateaulandes von Gondwana, wo die Senkung gegen Dekan sehr merklich beginnt, wo es keine kalten Nächte mehr giebt, die durch ganz Gondwana anhalten und wo C. Blunt die veränderte Climate und Landesnatur von Dekan zuerst wahrnehmen konnte.

Unmittelbar unterhalb des Vereins von Wurda und Godavery, bei Kalaisur (Collysair Ghaut, unter 18° 38' N.Br.)³⁾

³⁰⁾ C. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur to Yerragoodam in Ellore Circar in Asiat. Research. London 1803. 8. I. T. VII. p. 144 etc. ³¹⁾ C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 1 bis 127. ³²⁾ W. Hamilton Descr. T. II. p. 81.

ist das Godaverybett eine Engl. Mile, d. i. eine gute Viertelstunde breit, aber im Sommer das Wasser so seicht, daß es nur einen kleinen Theil des Rinnsaales mit 15 Zoll tiefem Wasser füllt; nur in nasser Jahreszeit ist das ganze Bett mit vollem Strome gefüllt, der dann mächtige Wogen wälzt. Am Zusammenfluß beider Hauptströme steht ein Tempel der Kali, der von vielen Pilgern besucht wird, die hier ihr entsühnendes Bad nehmen. Der Godavery passirt dann bei den Ruinen von Mahadeopur die Stromenge von Muticotta (Mooty Gantty bei Blunt), welche, im wilden Waldlande der Gonds, von Capt. Blunt³³⁾ als eine der stärksten Passfesten erklärt wird, die er gesehen; sie ist uns nicht näher bekannt. Wilde Raubhorden ostwärts von da, die von den Circars herüberstreifen, werden von Capt. Blunt³⁴⁾ mit dem Namen der Coands bezeichnet, er versichert, sie seyen kleiner von Statur als ihre Nachbarn, die Gonds (oder Goands) und von noch wilderem Naturell. Nicht fern von da, unterhalb, liegt am linken Einfluß des Salair, aus Gondwana, die berühmte Pagode Budrachellum (Bharachalam, d. i. der Heilige Berg) ein Wallfahrtsort für hindu-Pilger, der Sita geweiht; es ist die Gegend merkwürdig, durch die einzige heiße Quelle, die, nach B. Heyne³⁵⁾, auf der ganzen innern Halbinsel Hindostans bisher bekannt geworden, welche auch mit Mineral-Quellen überhaupt nur sehr kärglich versehen ist; und diese liegt noch dazu in der Mitte des Godavery-Flusses. Genauere Nachrichten hierüber wären sehr wünscht; die nächsten im Süden uns bekannt gewordenen heißen Quellen sind die zu Trincomalli im centralen Ceylon (s. ob. S. 81), und die nächste auf dem Continente die an Fuße der West-Ghats gelegene, zu Dazagong auf der Narbarküste (s. Asien IV. 1. S. 670), also erst am Außenrande der Plateauseite. Nordwärts³⁶⁾ sind die ersten uns bekannt gewordenen heißen Quellen erst ostwärts der Quellen des Nerbuda zu finden, zu Sohagpur in Gondwana, gegen 23° Br., und von da gegen N.O. in gerader Linie die heißen

³³⁾ C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 168.

³⁴⁾ ebend. p. 152.

³⁵⁾ B. Heyne Tracts on India l. c. p. 4.

³⁶⁾ Spitzberg Notices

of two Hot Springs in the Valley of the Nerbuda at the Northern Base of the Mahadeo Hills in Transact of the Medic. etc. Calcutta 1827. Vol. III. p. 450.

Quellen zu Sirgujah, und Ramgur³³⁷⁾ an der Westgränze Bengalens, weiter gegen N.W. erst in der Nähe von Delhi, die zu Sonah³⁸⁾ am Ostabhange der Mewatberge, wo die heißen Bäder denen von Nir und Barrège verglichen worden sind; also alle außerhalb dem Centralplateau gelegen, andere kommen erst in noch größern Fernen vor.

Erst oberhalb Rajahmudry³⁹⁾ bricht der Godavery aus dem wenig bekannten, aber sehr wilden Berg- und Wald-Land der Gondwanas, das er bis dahin in seinem tobenden Lauf durchschneidet, hervor, in die vorliegende Küstenebene, in die Niederung, in welcher er sich sogleich in 2 Arme theilt, und ein kleines Deltaland bildet. Die von ihm hier durchbrochenen Gränzgebirgsketten sind eine Fortsetzung der etwa 1500 Fuß hohe primitiven Küstengebirge, die von dem untern Mahanad von Chacola und Vizagapatam über Cap Dolphinsnase hier vorüberziehen bis zu den Nordenden der Nalla Nalla. Der Godavery wälzt bis zu dieser Stromspaltung sehr viele, große Kiesel, zumal runde Geschiebe von Chalcedon, Carneol, Achat, Zoolithe und Korund (aus Spenitgestein), die er den mel centralen Trapp- und Mandelsteinformationen seiner obern Gebirgsufer entreißen mag; auch hinter den Gneisketten far Heyne schon unmittelbar Mandelsteinfelsen anstehen Seine Wassermassen sind hier gewaltig; weit bedeutender als die des Kistna; seine Ufer sind hier, 1 Meile breit, romantisch, im Hintergrunde amphitheatralische Hochgebirge. Holzflößen, an den reichen innern Walddrevieren Gondwanas, mit den Teakbäumen (s. Asien IV. 1. S. 809), geben seinen Anwohnern Hauptbeschäftigung. Es schwimmt in Menge in ganzen Bäumen und Floßen herab, öfter von Viehheerden und Tigern begleitet und wird von den sogenannten Seeperden⁴⁰⁾ aufgefischt; heißen die Flößer, die auf Balken reitend zu dem Holze steuern und dasselbe mit Haken ans Land ziehen. Der Godavery durchzieht in der Niederung einen ungemein fruchtbaren Thoden, in dessen Mergellagern und schwarzer Erde der Strom 20 bis 30 Fuß hohe Ufer einschneidet, an 8 geogr. Meilen 1

³³⁷⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghir Sirgooja etc. in Transact. of the Medic. etc. Calcutta Vol. 1825. p. 237. ³⁸⁾ Ludlow Account of the Mineral Spring Sonah ebend. Vol. III. p. 19—22. ³⁹⁾ B. Heyne Tracts I.

p. 282—283. ⁴⁰⁾ Heyne Tracts I. c. p. 284.

zum Ocean. Er theilt sich aber, ehe er diesen erreicht, noch in viele, wechselnde Arme, die alle durch das Eindringen der Meeresfluthen begünstigt auch Seeschiffe tragen, zwischen sich vielfache Inseln bilden, deren Wechsel des Bodens häufige Fehden ihrer Bewohner erregen. An ihren Mündungen haben sie verschiedene Häfen, unter denen, am nördlichsten Arme, Coringa und Jeggeram⁴¹⁾ die bekanntesten sind.

Das untere Godavery-Gebiet ist uns so wenig genau bekannt wie das untere im Westen so benachbarte Kistna-Gebiet; zwischen beiden liegt der Colair-See innerhalb der Hafenstadt Masulipatam, von der aufwärts bis Condapilly, um Diamantrevier, die Küstenniederung, wie dort bis Rajanudry, in das Land reicht. Condapilly, auf dem ersten Gebirgszug, liegt nur 6 geogr. Meilen fern vom Meere, eine Bergkette, am Kistnaufer, auf Granit- und Gneißgebirge, mit sehr steilen Inclinationen der Schichten und merkwürdigen Formen⁴²⁾. Oberhalb Condapilly, wo eine militairisch wichtige Bergpassage, ein Ghat, durch die Felsen zur Communication mit dem Binnenlande von Hyderabad erst gebahnt werden mußte, schließt Hyenitgebirge⁴³⁾ die Küstenebene vom Binnenlande ab, niedrige Gneißberge liegen diesen gegen die Ebene vor. Ehe der Kistna aber diese vordern Küstenketten erreichen kann, muß er erst aus dem Plateaulande unterhalb der rothen Granitfelsen von Parvattum, Pagode⁴⁴⁾ ($16^{\circ} 12' \text{ N.Br.}, 75^{\circ} 5' \text{ O.L. v.}$ r.), nahe bei Timeracota, unter $16^{\circ} 35' \text{ N.Br.}$, und Masulipatam (s. ob. S. 370), wo der Mussey-Fluß von Hyderabad kommend sich einmündet, sein Uferbette durchbrechen, neben welchem die prachtvolle Cataracte von Vedlapadu⁴⁵⁾, ein Seitenarm, sich 60 Fuß hoch durch senkrechte Felswände herabstürzt. In diesen incrustirt sich Kalksinter, wie an den Cataracten von Vesuli, Terni in Italien und anderen Wasserfällen, wo heftige Reactionen chemische Zersetzungen beschleunigen, und dadurch den Eiderschlag des kohlensauren Kalkes, der in den Wassern in bedeutenden Quantitäten aufgelöst enthalten ist, veranlassen.

⁴¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 81. ⁴²⁾ Lientn. Charters Macpherson of the Geology of the Peninsula in Asiat. Researches. Calcutta 1833. T. XVIII. p. 116—120. ⁴³⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 231, 235, 283, 284. ⁴⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 94, 340. ⁴⁵⁾ B. Heyne Tracts Remarks on Timmericota etc. p. 235 etc.

Unter schattigen Bäumen stehen hier eine Menge Pagoden vieler Götter; die hohen Felswände sind mit Banyanen bewurzelt und überwuchert. Aus dem ganzen Lande versammeln sich hier die Hirten, an den Festtagen ihrer furchtbaren Naturgöttin Sakti⁸⁴⁶⁾ (Bhavani, Shiva), und bringen ihr an einem Tage ihre Opfer, wozu mehrere hundert Schaafe nöthig sind, mit deren Schlachten sie so lange nicht aufhören, bis ein Blutstrom von dem Opferplatz in den Kistna fällt. Sonst ist das Bette der Kistna hier steinig und unfruchtbar, oberhalb der Cataracten von Timeracotta (oder Timercotta) aber, landein, nach Hyderabad zu⁴⁷⁾, mehr welliger Boden voll loser Trümmer, eblöckig, voll Waldung und Tiger. Um Hyderabad selbst ist Fortsetzung hoher Kettenzüge gegen N., gleich den Nalla Nalla; erst im W. derselben folgt Plateauboden mit dem schwarzen Cottongrund. In dem niedern Mesopotamischen Lande von Kistna und Godavery, die sich hier bis auf wenige Meilen einander im unter Laufe genähert haben, liegt die ältere Residenz Telinganas, Warangol (s. Asien IV. 1. S. 566, auch Urinfil, oder Warangulla), 77 Miles Engl. in N.O. von Hyderabad, unter 17° 54' N.Br., 79° 34' O.L. v. Gr., in einer sonst ganz unbekannte Wildniß.

Schon J. Reannell⁴⁸⁾ vergleicht das Mündungsland der Kistna und Godavery mit den Bengalischen und Aegyptischen Deltas, nur im kleinern Maasstabe; B. Heyne⁴⁹⁾ bemerkt, daß es mit verhärtetem Mergel, vorzüglich aber vorherrschend mit dem fruchtbaren schwarzen Cottongrunde bedeckt sei wie mit einer reichen, vermoderten, vegetabilischen Erddecke, welche aus den Wäldern herabgeschwemmt werde. Beide Deltas gehören zu den sogenannten nördlichen Circars⁵⁰⁾ (Circar, d. Provinz) der Präsidentschaft Madras, die sich von Mutapalli (Mutapali, 15° 28' N.Br.) im Norden von dem Mündungslande des Pennar bei Nellore und Ongole (s. ob. S. 337) oder vom Carnatik nordwärts, längs dem ganzen Gestade bis Rutt

⁸⁴⁶⁾ B. Heyne l. c. p. 237.

⁴⁷⁾ B. Heyne Observations made on a Tour from Samulcotah to Hyderabad in Tracts on India l. Nr. XVII. p. 247—281.

⁴⁸⁾ J. Reannell Mem. 2 Edit. p. 25 bis 255.

⁴⁹⁾ B. Heyne Map of the Circars to shew the Geographical Situation etc. in India Tracts p. 282, 287; Jam. Calder General observations on the Geology of India in Asiat. Res. XVIII. 1831 p. 11.

⁵⁰⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 60—94.

an der Mahanadimündung in Orissa ausdehnen,¹ wo das Gebiet der Präsidentschaft Bengalen beginnt. Es ist dies eine Küstenstrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, längs dem Gestade des bengalischen Golfs. Nach den 5 natürlichen Eintheilungen, welche die Flußabschnitte in dieses Küstenrevier bringen, folgen die 5 Circars oder Provinzen einander in folgender Reihe: 1) Guntur, im S.W. des Kistna, dann 2) Masulipatam, 3) Rajamundry; im Ost des Godavery 4) Vizagapatam, und zuletzt 5) Ganjam bis zum Chilca-See, an der Gränze von Ruttak in Orissa.

Die Gränze dieser Küstengebiete, landeinwärts, ist durch wilde Berg- und Waldreviere nur sehr unbestimmt bezeichnet, und wenig gekannt, da hier sich Versumpfung, und dichte, undurchdringliche Bambus- und andere Waldungen ausdehnen, die wenig von Menschen bewohnt sind, bisher immer nur von Raubhorden und Plünderern, auch von den Pindarris und Anderen durchstreift wurden, die Europäer sich aber wenig in dieses Land hineinwagten, weil es, ein Land der bösaartigsten Fieser, für sie stets verderblich war.

Der südlichste der Circars heißt Guntur⁵¹⁾, zwischen Onore und dem Kistna, ein schwarzer, salpeterreicher Boden, in den sich das Kistnabette zu tief eingewühlt hat, um ihn durch Ueberschwemmung befruchten zu können, daher er leider unbewässert, und vom November bis Juli, nach der Regenperiode, ohne alle Regenerfrischung bleibend, größtentheils zu trocken und ausgebrannt ist, um gut bebaut zu werden; auch Kokos, Palmiras, Mangos und andere Gewächse sind daher hier nur sparsam. Der Hauptort Guntur giebt ihm den Namen, der aber wie das ganze Land häufig von Raubhorden aus dem innern Waldbande Gondwanas und Hyderabad, zumal in der letzteren Zeit (1816) furchtbar von den Pindarris verheert wurde, und sich schwerlich erholt hat. Merkwürdig ist dieses Revier der primitiven Küstenstrecke durch ein zwischentretendes Glied der Basaltformation⁵²⁾, welches hier halbwegs zwischen dem untern Penar und dem untern Kistnah, als ein in nördlicher Direction fortschreitender Basaltgang durch seine Emporhebung, sehr wahrscheinlich, wie die Trachyt- und Basaltberge im Högaü

⁵¹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 87 — 94.
on India Nr. XIV. p. 227 — 229.

⁵²⁾ B. Heyne Tracts

am Kaiserstuhl und dem Bonner Siebengebirge am Rhein, der Wartenberg bei Donaueschingen an der Donau, die Porphyre von Collmann in Tyrol an der Etsch, die bei Meissen an der Elbe, die Ursache dortiger Gebirgszertrümmerung und des Ristnadurchbruchs mit seinem gewundenen Laufe durch die Felschlünde von Parvuttum Pagode, Timeracotta und Vedlapadu gewesen seyn möchte. Auch J. Calder⁸⁵³⁾ bemerkt, die Basis der Bergketten, welche Ristna und Godavery trennen, sey syenitischer Granit, jedoch sey der Granit nordwärts Condapilly öfter durch Gänge von Trapp- und Grünsteinmasse durchbrochen und gehoben. Hier ist eine Region häufiger Erdbeben, die öfter Monate lang anhalten, heftige Zerstörungen bringen, und meistens in ihren Stößen von Süden nach Norden, also in der Richtung des Basaltganges fortschreiten, wie weit nach dem Innern ist unermittelt. Als höchste Kuppe dieses Basaltzuges, der von der Meeresküste, nordwestlich von Ongole, landein, streicht, wird der dreigipflige Berg Bugglecondah genannt, den die Hindus wie Europäer dort für einen erloschenen Vulcankegel halten. Dies scheint er, nach B. Heyne, der ihn bestieg, und weder Cratere auf seinem Gipfel noch Lavaströme an seinen Abhängen vorfand, nun wol nicht zu seyn; aber seine schwarzen, nach oben sehr stark zerklüfteten Bergklippen, die seinen Gipfel mit Steinhäufen überschütteten, und ein kohlenartiges Ansehn haben, brachten ihm unstreitig diese Volksmeinung wie seinen Namen (Bugglecondah in der Telinga Sprache heißt Kohlenberg) zu Wege. Er liegt 5 Stunden in Ost der Stadt Innaconda; seine Abhänge sind ungemein steil, seine Gipfel, mit Steinblöcken bedeckt, sind nur mühsam zu erklettern; sie sind nackt, und nur hie und da wurzelt die *Euphorbia antiquorum* zwischen den Fugen der Steine, die oft Hornblendmassen enthalten. Der Basalt ist hart, schwarz, klingend; am Fuß auch säulenartig gestaltet. Ein zweiter Berg in der Nähe, der Innaconda, gilt auf gleiche Weise für einen Vulcan, ohne daß irgendwie Feueransbrüche bei beiden bekannt wären, die überhaupt ganz Defan zu fehlen scheinen. Dieser Innaconda scheint mehr die Natur von Quarz und Thongesteinen zu haben. Die Volksage erklärt sich die Erdbebenstöße und das

⁸⁵³⁾ Jam. Calder Gener. Observat. on the Geology of India in Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. 4. Calc. Phys. Class. P. I. p. 10.

Tosen aus dem Reifen und Zanken der Buggleconda (die Bergnamen sind hier weiblich) mit ihrem Manne, der den Innaconda bewohnt; die Klügeren des Volks⁵⁴⁾ schreiben das Erdbebengetöse dem Nechzen eines Riesen zu, der in alter Zeit hier von einem Zwerge eingeferkert sey, aus einer Periode, da noch die Titanen, wie am Pelion, so auch hier, nach dem Ramayana, Felsberge als Wurfgeschöß schleuderten, die hier in Indien aber Flügel hatten und umherflogen, bis einer, der Swami Dewandrudu, ihnen mit einem Diamantschwert die Flügel beschnitt, worauf sie als Berge auf die Erde, wie Hagel, herabfielen und die Gebirge bildeten. Interessant würde die nähere Untersuchung dieses Basaltstrichs in seinem Verhalten zu der centralen Trappformation seyn. Merkwürdig ist der große Reichthum von gemeinem Salz und Salpeter⁵⁵⁾, welcher dem ebenen schwarzen Boden um Innaconda, durch ganz Guntur und die Ebenen der südlichen Circars eigenthümlich und ein Gegenstand der Ausbeute und des Erwerbes ist. Lombardies heißen hier die Ochsentreiber, welche das Salz von der Küste holen, und durch die Ghats am Kistna hin landein führen, wovon ein bedeutender Soll abfällt. Ein Landesproduct, das auf den Vorketten hier in sehr großer Menge wächst, ist der wilde Indigo (*Indigofera pseudotinctoria*)⁵⁶⁾, welcher mit dem schönsten Blätterluxus versehen die schönste blaue Indigofarbe giebt; leider aber fehlen die Menschenschenhände hier zu ihrer Bearbeitung.

Der Circar Masulipatam⁵⁷⁾ zwischen beiden Flüssen hat von der jetzigen Capitale (Masulipatam) unter 16° 10' N.Br. den Namen, die zwar zwischen Versumpfungen eines Salzmorastes liegt, der aber die Lage ihres Forts unangreifbar macht, und sowol mit dem Kistna, wie mit dem Oceane, communicirt, welcher der Stadt vom Cap Comorin an bis hierher den einzigen durch verminderte Heftigkeit der Brandung (s. ob. S. 328) gefahrlosen Landungshafen darbietet, der Schiffe von 300 Tonnen Last aufzunehmen im Stande ist. Von Condapilly (Canadapally), unter 16° 37' N.Br., dem Bergfort auf der ersten, vordern Bergreihe landein, und dem Diamantrevier in seiner Nähe, zu Maslavilly und Partaal war oben die Rede (s. ob. S. 351).

⁵⁴⁾ B. Heyne l. c. Not. p. 227. ⁵⁵⁾ ebend. p. 287. ⁵⁶⁾ ebend. p. 238, 241. ⁵⁷⁾ B. Heyne Account of the Circars and the Coast of Oriassa in Tracts I. c. Nr. XVIII. p. 285; W. Hamilton Descr. II. p. 84.

Der dritte Ort von Bedeutung im reichlich bebauten Küstenlande dieses Circars, dem nur die allgemeinere Bewässerung fehlte, um eine Hauptkornkammer zu werden, Ellore (Elura) ist in Verfall. Die reichste Bewässerung bietet in dessen Nähe der ovale Colair-See⁸⁵⁸⁾, der eine große Einsenkung in der Mitte zwischen beiden Hauptströmen im Deltaboden bedeckt, und durch die Anschwellung beider erst gefüllt, dann wieder durch Abzugscanäle zur Irrigation und Befruchtung des umgebenden Ackerbodens benutzt wird. Er ist ein Süßwasser-See von größter Wichtigkeit für den Circar; ohne ihn würden die ihm aus Seitenarmen der beiden Hauptflüsse zugeführten Wasser in den Salzfluß des Uputair abfließen, wenn sie nicht gegen S.O. durch 15 kleine von einander getrennte Uferdämme aufgehalten würden, die zusammen nur eine Linie von 2 Stunden einnehmen, aber hinreichen den See zusammen zu halten. In diesem Uputair, dem Emissar des Sees, steigt die Meeresfluth landein bis zu dem Colair. Er ist 50 Schritte breit, sehr fischreich, mit kleinen Barken schiffbar, und zum Transport der Körnernten um die Ufer und auf den Inseln des Colair ganz geeignet. Der See hat 8 bis 9 Stunden Länge, halb so viel Breite, 200 Engl. Quadratmiles Areal, dazwischen aber 15 größere und kleinere Inseln, mit 44 Dörfern, ursprünglich von Pariahs bewohnt, gegenwärtig aber sehr verlassen. Vom Anfang Juli bis September füllt sich der See durch die Regen an, und die Inseln werden überfluthet; später wenn sich die Ueberschwemmung verliert treten sie ungemein befruchtet wieder hervor. Eine derselben war einst stark befestigt durch eine kreisrunde Fortification, Colaitycota genannt; es ist die einzige Stelle unter den 44 Dorfschaften am See, die von Brahmanen und der höhern Caste der Sudras bewohnt wird. Aber in trocknen Jahren verliert der See auch wol seine Wasser ganz, und die Anwohner, denen dann selbst das Trinkwasser fehlt, sind zum Auswandern genöthigt, wie dies in den Jahren 1816 und 1817 geschah, wo viele Tausende von Menschen brotlos wurden. Der Fischreichthum, die Muschelfülle geben dem Fischer Nahrung, wie der Acker dem Landmann. Mehlartige Wurzeln am Ufer dienen den Armen zur Nahrung, mit den Grasarten Jumbu und Corak, die hier in Fülle

⁸⁵⁸⁾ On the Colair Lac in Asiatic Journal 1824. Vol. XVII. p. 364 etc.

wachsen, werden Flechtwerke gemacht und Dächer gedeckt. *Zonalu*, d. i. *Holcus sorghum*, und Reis sind die Hauptnahrung in diesen Circars, und die *Webercaste*, mit manchen Vorrechten ausgezeichnet, ist hier sehr zahlreich; ihre Gewebe (*Ching*)⁵⁹⁾ sind berühmt seit den frühesten Jahrhunderten, in Menge, nicht zu fein, wolfeil. Die Weiber spinnen die Baumwolle, die Männer weben, jeder Landmann baut auch einige Baumwollensfelder zu seinem eignen Verbrauch. Zu viel oder zu wenig Regen stört hier leicht den Ertrag der Ernte; mit der Reinigung der Baumwolle ist eine eigene Caste beschäftigt. Der Küstenhandel von *Masulipatam*, dem Haupthafen, erstreckt sich nicht über Bengalen und Rangun, nicht über Ceylon und Bombay hinaus. Madras versieht diesen Ort mit den Europäischen wie mit den Chinesischen Bedürfnissen.

Der 3te Circar *Rajamundry* (*Raja mandiri*)⁶⁰⁾ liegt im *Godavery* Delta, davon die große Insel zwischen den beiden Hauptarmen den Namen *Nagarum* führt. Die Stadt, nach der er benannt ist, unter $16^{\circ} 59'$ N.Br., 10 geogr. Meilen landein vom Meere, hat eine romantische Lage, am grandiosen Strome, der landeinwärts die reichsten Teakwälder durchzieht, die einzigen, die hier so nahe an der Küste des bengalischen Golfs bekannt sind, welche die Häfen am *Südarm*, *Narsinga*, wie am *Nordarm*, *Coringa*, der auch bei S.W.-Monsun eine sichere Station giebt, mit Zimmerholz zum Bau auf ihren Schiffswerften versehen, wo Gefäße von 300 bis 500 Tonnen Last jährlich vom Stapel laufen. Die gute Bewässerung des mergelreichen Bodens mit dem schwarzen *Cottongrund*, begünstigt hier die Cultur des Zuckerrohrs, das sehr reichen Ertrag giebt und bei mehr Betrieb in außerordentlicher Menge gebaut werden könnte. Diese bebaute Niederung ist eine Kornkammer, bei N.O.-Monsun, für das benachbarte getreidearme *Carnatik*, wie *Tanjore* für dasselbe die Kornkammer bei S.W.-Monsun ist.

Der 4te Circar *Vizagapatam*⁶¹⁾ hat von der gleichnamigen Stadt, unter $17^{\circ} 42'$ N.Br., seinen Namen, deren Lage durch den Gebirgsvorsprung, *Dolphins nose*, 1500 Fuß hoch, aus *Gneuß*gebirg mit *Adular*, characterisirt ist, von welchem der Bergzug di-

⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 62.

⁶⁰⁾ B. Heyne I. c. p. 284;

W. Hamilton II. p. 78.

⁶¹⁾ B. Heyne Tracts I. c. p. 283.

rect gegen West zu den Rajamundry-Ketten fortstreicht. Die Stadt erhält dadurch eine kleine Bay; an dem Vorgebirge schlägt die heftigste Brandung an; die engen Thäler des Bergzuges landein, dem die Niederung vorliegt, welche noch speciell den Namen Rajamundry Circar führt, sind zum Theil wol fruchtbar, aber das tiefergehende Bergrevier durch raubsüchtige Horden eigner Volks-tribus schwer zugänglich. Hier sind landein die Territorien des Polygar Biziram Kanzi, des Berg-Raja von Jaepur, des Beherrschers des Jaepur-Ghat und des Bustar Raja, wiederum gränzend an das Gebiet des Gond Raja von Konfair, von denen beim Mahanadisysteme erst die Rede seyn kann (s. unten). Ihr wildes Waldrevier würde die britischen Truppen schon durch die Fieber zu Grunde richten, noch ist kein Europäer hindurch gegangen. Das Gouvernement theilt daher den Zemindaren des Circars Pulver und Gewehr zur Selbstvertheidigung aus, gegen die häufigen Ueberfälle der Freiberter aus diesen Berggauen. Heyne hält sie für ein Volk von den Telingas in Sprache und Sitte ganz verschieden, klein von Gestalt, dickbauchig, mit breiten Gesichtern und sehr dünnen, langen Gliedern (ob von der Race des Australnegers?), ob Coands oder Gonds, die Capt. Blunt von einander unterscheidet⁸⁶²). Sie sollen von einem Weibe beherrscht werden, hörte B. Heyne, die Kamna Kany heiße. Der Hafenort Vizagapatam treibt Handel mit Calcutta, Ceylon und den Malediven.

Der 5te und nördlichste Circar, Ganjam⁶³), führt uns schon weit über die Gränzen des Godavery-Systemes hinaus, an die Gränzen von Orissa und zur Präsidentschaft Bengalen. Die fruchtbare Küstenstrecke ist hier sehr beengt, die primitiven Bergzüge (hier Mohindra Malli genannt, d. h. Maha, des Großen Indras Gebirg) sind schon näher zum Meere gerückt, das waldige Orissa neben dem wilden Gondwana breitet sich landwärts zum mittlern Mahanadi aus, deren Wald- dickichte die Küste dieses nördlichen Circars vor den ausdorrhenden, alle Vegetation zerstörenden und oft alles zerbersten machenden heißen Landwinden bewahren, welche anhaltend bis zur Temperatur Nachts von 33°, Tags bis zu 35° Reaum. (108° und 112° Fahrh.) stei-

⁸⁶²) C. Blunt Narrative of a Route to Yertnagoodum in Ellore Circar in Asiat. Res. Lond. 1803. 8. Vol. VII. p. 152.

⁶³) B. Heyne Tracts L. c. p. 282; W. Hamilton Descr. II. p. 67.

gend den südlichen Circars in der Regel in der regenlosen Sommerzeit und allen Gewächsen so ungemein verderblich werden, daß Gedeihen von Obstarten, Gemüse u. s. w. gänzlich hindern, und den Menschen böse Krankheiten bringen.

Ein dem Colair ähnliches Wasser, der Chilka-See, 7 geogr. Meilen lang, scheidet die Circars von der Kuttak-Provinz, er hat Inseln und Anbau wie jener und scheint durch einen Meereseinbruch entstanden zu seyn. A. Stirling⁶⁴⁾ bemerkt, daß die einheimischen Annalen von einem Einbruch des Meeres im IV. Jahrhundert, im Jahre 318 n. Chr. G., in dieser Gegend sprechen, wodurch der See (wie einst in ähnlicher Periode die Zunder-See in Holland, durch den Einriß in den Flevo der batavischen Küste) entstanden seyn soll. Er ist durch eine sehr lange und schmale, nur 300 Schritt breite Mehrung vom Meere geschieden. Da die alte Ausladung dieses Hafens zum Meere fast verstopft war, so hat man kürzlich erst, in Norden von Manikpatam, eine neue ausgegraben. Der See hat nur eine mittlere Tiefe von 4 bis 5 Fuß, höchstens 6 Fuß, mehr nicht, und füllt sich immer mehr mit Schlamm an. Wichtig ist er für das Gouvernement, durch das Salz, das aus ihm durch Verdunstung gewonnen wird. Seine Ufer sind nur flach, doch umgiebt ihn liebliches Hügel land. Die Inseln dieses salzigen Hafens bestehen, seltsam genug, aus gerundeten, mächtigen Felsblöcken eines sehr harten Porphyr-Granits, mit sehr großen Feldspathcrystallen, an deren Härte der Hammer abprallt. Einige liegen wie in große Bastionen gehäuft, andere wie Caselle emporgethürmt, auf ihnen wuchern Banyanen (Pepul, Ficus religiosa), Mimosen, Euphorbien und Gramineen. Schaaren der mannichfaltigsten Wasservögel leben in stillem Frieden ungestört auf dem See, er liefert die delicatesten Fische⁶⁵⁾. Chicacole (Chica cula), durch seine vielen Muffelin-Webereien wie Masulipatam ausgezeichnet für den bengalischen Markt, liegt unter 18° 15' N.Br. Ganjam am Küstenfluß Rasikulia, unter 19° 21' N.Br., ist am Westende des Chilka Sees, eine Feste, nicht bedeutender als jener Ort; und landein von da, am obern Ganjamfluß oder Rasikulia, bei Gumsur (Goom surgur), unter 19° 52' N.Br., dem tiefsten landeinwärts liegenden Orte des Cir-

⁶⁴⁾ A. Stirling Geogr. statistic. and historic. Account of Orissa Proper in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 187, 264.

⁶⁵⁾ Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta. 1829. Vol. IV. p. 384.

cars, beginnen schon die undurchdringlichen Wälder mit dem Fieberclima, deren wilde Waldbewohner ziemlich independent geblieben, nur unter den eigenen Häuptlingen stehen, die sich in ihren Bambusfesten gegen die Ueberfälle von außen gut zu schützen wissen. Bambusdickichte⁸⁶⁶) herrschen hier vor; ihre Schafte sollen von ausgezeichneter Härte seyn (ob durch die Kieselconcretionen? s. ob. S. 366), daß sie selbst den Hieben der Art widerstehen.

Fünftes Kapitel.

Das nördliche Dekan mit seinen doppelseitigen Stromsystemen Mahanadi, Tapti, Nerbuda.

§. 107.

U e b e r s i c h t.

Indem wir in unserer Betrachtung der Raumverhältnisse der Halbinsel Indiens weiter gegen den Norden fortschreiten, treten auch in derselben wesentliche Modificationen der bisher beachteten physicalischen Verhältnisse ein, unter denen die plötzlich veränderte Linie der Wasserscheide entgegengesetztlaufender Ströme, die bisher, von Cap Komorin in gerader Nordlinie dem Zuge der West= Ghats bis zur Godavery= Quelle folgte, eine der merkwürdigsten ist, weil sie auf ganz andere, von denen des südlichen Dekan verschiedene Erhebungsverhältnisse des nördlichen Dekan hinweist, denen nothwendig auch ein anderes hydrographisches System seines Gewässerlaufes folgen mußte. Die Wasserscheide= Linie wird hier im Norden in einen Wasserscheide= Punct verwandelt, der in das Hochland von Omereuntuk (zwischen 22—23° N.Br.) fällt, wo die Quellen der Hauptströme nun strahlenartig nach allen Weltgegenden abfließen, und das allseitige Gefälle des Hochlandes verkünden, das weiter südwärts nur einseitig gegen Ost und S.O. hin sich wahrnehmen ließ, den geringen Paniany einzig von dieser allgemeinen Eigenthümlichkeit ausgenommen (s. Asien IV. 1. S. 655). Auf die Nordostwens

***) W. Hamilton Descr. II. p. 69.

dung jener westlichen Wasserscheide, von den Godavery-Quellen im Süden des Tapti-Flusses an, haben wir schon in obigem durch die Nordostwendung der Ghathöhen selbst, in Baglana (s. Asien IV. 1. S. 656), angedeutet; die vermittelnde Wasserscheidelinie aber zieht von da, ostwärts, über alle Nordquellen der linken Zuflüsse des Godavery-Systemes bis zur Nerbuda-Quelle auf Omercuntuk. Nämlich über die Bain-Ganga-Quelle am Adjunta-Paß, die Wurdah-Quelle nahe der Tapti-Quelle um Sawilgurb und Elchpur, die Khanhan-Quelle oberhalb Deogur und Assirgur, die Bain-Ganga-Quelle nahe Mandlah, bis die Nerbuda-Quelle⁶⁷⁾ auf Omercuntuk in Gondwana erreicht ist, unter 22° 54' N.Br. 82° 10' O.L. v. Gr. Aber auf diesem hohen Tafellande Omercuntuks sind zugleich die Hauptquellen des Mahanadi gegen Süd, und des Sone gegen Nord, zum Ganges ziehend, erreicht; hier also liegt der centrale Wasserscheidepunct Defans nach allen vier Weltgegenden mit gleichnamigen Senkungen. Von hier wendet sich aber die Wasserscheidelinie wieder plötzlich gegen Westen, und zieht am Nordufer des Nerbuda zu den West-Ghats, nahe dem Golf von Cambay zurück zu den Gränzen von West-Malwa, Ost-Guzerate und Mewar, um dann nordwärts die Gränzscheide in dem Tieflande von Nord-Indien zwischen Ganges und Indus-System zu bilden. Hier nun verläßt sie alles Gebirgsland, und durchzieht unabsehbare Ebenen, in derselben Normaldirection von S. nach N., welche sie auf dem Zuge der West-Ghats im Süden des Tapti behauptet hatte, welches vielleicht auf eine nur nicht zur Gebirgshebung gekommenen Bildung hinweisen möchte. Das System der Wasserscheidelinie ist also, auch hier, wie auf so vielen eigenthümlich entwickelten Oberflächen der Erdrinde, ein gänzlich verschiedenes von dem System der Gebirgszüge, und recht charakteristisch treten hier die Erdspalten des Tapti und Nerbuda in ihrem Parallelismus unter sich, und mit dem nördlichen Windhyage, aber auch im Contrast mit allen andern Gebirgslinien und Gewässern der Halbinsel, als durchbrechende Stromsysteme innerhalb der Trappformation, durch die West-Ghats hervor, welche der Mitte des Plateaulandes als die ein-

⁶⁷⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 620.

zigen gegen West entfließen. Indes der Merbuda, der Südbegleiter der Windhya-Ketten, gegen S.W., und mit seinem kürzern südlichen Nachbar, dem Tapti, der Durchbrecher der West-Ghats ist, trifft die gegen N.O. verlängerte Linie seines wilden Erdspaltes durch die Basaltgebirgsmassen des Central-Plateaus, auf eine andere Tiefe, nämlich auf das Thal des Sone-Flusses, der in gleicher Normaldirection, nur mit entgegengesetzter Senkung N.O., die Fortsetzung jenes großen Einrisses durch die ganze Halbinsel bezeichnet, der nur in der Mitte auf dem Plateau von Omercuntuk, etwas höher gehoben, sich dann, gegen N.O., zum Gangesthale wieder vertiefte. Der Sone ist auch hier, wie der Merbuda, Südbegleiter des Windhya (in Bundelkhand), und nur von Rotas an, Durchbrecher seiner äußersten Vorlagen (s. ob. S. 357). Der Mahanadi aber scheint im Süden von beiden nur Plateaustrom von Omercuntuk zu seyn, mit seinem östlichen Nachbar und Parallelstrom, dem Brahmani, ein Ablauf der sanften Senkungen des bergigen und waldigen Plateaulandes von Gondwana gegen Süd und Ost, durch Orissa, zum bengalischen Golfe, denen beiden hier keine großen Hemmungen von Hochgebirgen mehr entgegen standen, um den Ocean zu erreichen. So unvollkommen auch bis jetzt noch unsere Kenntniß dieses Gebietes, der Ostcke des Triangelplateaus von Dekan geblieben ist, so außerordentlich ist doch auch hier, theilweise, unsere Einsicht, gegen frühere⁸⁶⁸ Zeit, in dessen Natur, durch die trefflichste Beobachtung des jüngsten Jahrzehends, fortgeschritten, und wir können hier zum ersten male es versuchen, die bisher Terra incognita gebliebene Strecke des Mahanadisystemes, mit Gondwana und Orissa, zwischen Selingana, Allahabad, Bahar und Bengalen, in die Geographie Indostans minder fragmentarisch und hypothetisch als früherhin einzuführen. Wir verdanken diesen bedeutenden Fortschritt vorzüglich, außer dem frühern, kühnen, aber ganz isolirt und unsicher gebliebenen politischen Reisedurchflug des Captain J. T. Blunt (1795)⁸⁶⁹, durch

***) W. Hamilton Descript. of Hind. On Gundwana Vol. II. p. 5 bis 17; On Orissa ebend. II. p. 31—44. ⁸⁶⁹) Captain J. T. Blunt Narrative of a Route from Chunarghur (bei Benares am Ganges), to Yertnagoodum (bei Rajamundry), in the Ellora Circar (1795), in Asiatic. Researches, or Transactions of the Soc. in Bengal. etc. London 1807. 8. Vol. VII. edit. 3. p. 57—169.

die bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Landschaften, zwischen den Circars, Berar und Orissa, den politischen Besitznahmen und Befreundungen der Briten in und mit jenen Gegenden, seit der Zerstörung der Mahrattenmacht; dann der Fortsetzung der Seitentriangulirungen der Meridianmessungen von Berar aus, seitdem die Basis von Ellichpur gemessen war; ferner den Excursionen⁷⁰⁾ zumal eifriger Naturforscher⁷¹⁾ und Ingenieurs, wie den Aerzten der verschiedenen Stationen britischer Cantonnements, die ihre lehrreichen Observationen von ihren Standquartieren aus jenen Gegenden selbst der medicinischen und physicalischen Societät⁷²⁾ in Calcutta mittheilten. Vor allem aber sind die über Orissa, von dem dort residirenden Englischen Oberbeamten, A. Stirling, gemachten Beobachtungen⁷³⁾ lehrreich und dankenswerth; sie füllen eine bisher sehr empfindlich gebliebene Lücke in der Kenntniß der Halbinsel aus, und wir folgen ihren als positiv gewonnenen Thatsachen, an welche wir gehörigen Ortes die übrigen mehr fragmentarischen, einzelnen Erfahrungen raumgemäß, vergleichend und rühend anreihen werden.

Erläuterung 1.

Das Mahanadi=System, mit dem Seitenstrom Brahmini, durch Gondwana und Orissa.

1. Der Mahanadi=Strom.

Der Mahanuddy, oder richtiger Maha Nadi, d. h. der große Strom, entspringt in Gondwana; doch sind seine ei-

⁷⁰⁾ Descr. of Gondwana in Asiat. Observer of Calcutta, in Asiatic Journ. Vol. XX. 1825. p. 18—22; Lieutn. Prendergast on the Blunderwars in Goandwana, in Bengal. Annals in Asiat. Journ. Vol. V. 1831. p. 161—162. ⁷¹⁾ Capt. J. Francklin on Geolog. of Bundelkhund etc., in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 24—44; Capt. S. Coultard the Trappformation etc. ebend. p. 48—81; Voysey, ebend. p. 124—128; Jenkins Account, ebend. Vol. XIV. p. 195 u. a. m. ⁷²⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgooja and Sumbhulpore in Transact. of the Medic. a Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1825. 8. Vol. II. p. 234—271; Dr. Brander on the Climate of Poore ebend. Vol. IV. p. 377—384.

⁷³⁾ A. Stirling Geographical statistical and historical Account of Orissa Proper or Cuttack in Asiat. Research. Calcutta 4. T. XV. 1825. p. 163—338; vergl. Bournouf Critiq. in Journ. Asiatiq. Vol. X. p. 113—125, 236—251; W. Hamilton l. c.

gentlichen Quellen noch nicht bekannt; erst von der Stadt Kyraghur⁸⁷⁴⁾, auf der Gränze von Berar, gegen das Gebiet des Raja von Sumbhulpur, unter 21° N.Br., ist sein Lauf, von da ostwärts, gegen Sumbhulpur (s. ob. S. 353) bekannter. Der Strom von Kyraghur ist wenigstens sein westlichster Quellarm, der ihm aus der Nähe des Bain Ganga und aus dem Gebiete von Berar zueilt. Andere Flüsse bringen ihm bald ihre Wasser aus gleich großen Fernen vom Norden und Süden hinzu, so daß er dann unmittelbar schon als stattlicher Strom erscheint, der wol von der Quelle bis zur Mündung seine 100 geographische Meilen (500 Miles Engl.)⁷⁵⁾ zurücklegen mag. In der Mitte dieses Laufes etwa liegt Sumbhulpur, das wir mit seinem Diamantenrevier schon aus obigem kennen (s. ob. S. 354); von da an nimmt der Mahanadi erst aus Osten seine Südwendung an. Oberhalb dieser Rajaresidenz fließt vom Norden, aus der Gegend von Sirguja (Sirgoojah, nach P. Breton, unter 23° 6' 11" N.Br.), der Hustu-Fluß (Hustoo) mit seiner Quelle bei Sonchut gegen Süd, und mündet in der Nähe von Surinarain in den Mahanadi ein, der von da⁷⁶⁾ an, abwärts (an 380 Engl. Miles weit) bis zum Meere, die Hälfte des Jahres hindurch, für Boote, von 300 bis 400 Maund Last, obwol immer noch mit einigen Hemmungen, fahrbar ist. Größere Schiffe können erst von Sumbhulpur an, abwärts gehen, zwar während zwei Monaten des niedrigsten Wasserstandes nicht; doch die übrigen 10 Monate des Jahres. A. Stirling giebt die Distanz, die er stromauf in der Regenzeit beschiffen werden könne, bis fast nach Nye pur aber nur 300 Engl. Miles aufwärts an. Die Lage eines Nye pur am schiffbaren Hauptstrome (ein anderes westlicheres in Chotisghur, s. weiter unten) giebt keine Karte an. In den obern Theilen, sagt er, erschweren Felsen die Fahrbarkeit. Die zweite Hälfte des Jahres liegt das Flussbett fast trocken; bei Sumbhulpur ist es 1 Engl. Mile breit, bei Kuttaek im untern Laufe 2 Engl. M., doch ist er daselbst vom Januar bis Juni durchgehbar.

Von Süd her fließt dem Kyraghur-Strome aber auch noch, ehe derselbe den von Nord kommenden Hustu aufnimmt, ein

⁸⁷⁴⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 45.

Orissa l. c. T. XV. p. 185.

l. c. Vol. II. p. 262.

⁷⁵⁾ A. Stirling Account of

⁷⁶⁾ P. Breton Medic. Topogr.

rechter Seitenstrom zu, der von Konfair kommt, und dieser ist es, dem in dem Berichte des Capt. Blunt, dem einzigen Augenzeugen in jenen wenig besuchten Gegenden, der Name Mahanadi⁷⁷⁾ beigelegt wird; derselbe kam von Nord über Sonahut entlang am Hustu-Fluß, zog auf dessen Westseite, über Ruttunpur, die Capitale von Chotisgur, und setzte seinen Weg weiter südwärts fort, nach Rhyepur (Raeepur der Karten) und Konfair. Zwischen Ruttunpur und Rhyepur hätte er nothwendig den Kyraghurfluß, oder den Hauptarm des Mahanadi der Karten, und nach W. Hamiltons Angabe, der von West gegen Ost fließen soll, übersehen müssen; er nennt aber daselbst in seinem Berichte, der gerade an dieser Stelle nur sehr summarisch⁷⁸⁾ lautet, keinen Stromübergang, sagt dagegen bestimmt, weiter südwärts habe er zum ersten male den Mahanadi oder Kuttackfluß, zwischen dichten Wäldern dahin fließend getroffen, und die Stadt Konfair liege am Südufer⁷⁹⁾ dieses Mahanadi. Ist der Konfair der wahre Quellarm des Mahanadi, also der Kyraghur-Arm nicht, so wird es auch wahrscheinlicher was A. Stirling⁸⁰⁾ in Orissa hörte, der Mahanadi solle nahe Bustar entspringen, was noch viel weiter gegen Süd liegt (unter $19\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br.), und dasselbe erfuhr auch E. Blunt von dem Raja zu Konfair, der das Land des Raja von Bustar seines südlichen Nachbarn so eben erst mit Krieg überzogen und verheert hatte. Dort, sagte er, solle der Mahanadi aus einer Quelle zu Schowah⁸¹⁾ entspringen, nur 7 Coß, d. i. 4 starke Stunden, im Süden von Konfair, jenseit des sehr beschwerlichen Tilly Ghat, eines wilden Bergpasses. Die Arrowsmithsche Karte⁸²⁾ von Indien, um jene Angaben eines nördlichen Mahanadi mit den Aussagen vom südlichen Mahanadi zu vereinigen, läßt jenen aus der Gegend in West von Ruttunpur einen großen Bogenlauf gegen Süd um Rhyepur bis Konfair machen, um dann ihn fast im ganzen Kreise wieder gegen Norden zum Hustueinflusse zurückzuführen, und in dieser

⁷⁷⁾ J. T. Blunt Narrative l. c. Vol. VII. p. 111. ⁷⁸⁾ ebenb. VII. p. 107. ⁷⁹⁾ ebenb. p. 111; 112. ⁸⁰⁾ A. Stirling XV. p. 185.

⁸¹⁾ C. Blunt Narrative l. c. p. 113. ⁸²⁾ A. Arrowsmith Improv. Map of India, 9 Sect. 1822; Black, Kingsbury, Parbury and Allen New and Improv. Map of India. Lond. I Sect. 1822; Kingsbury, Parbury and Allen Newly constructed and extended Map of India inscribed to S. J. Malcolm. 6 Sect. 1827.

Zeichnung ist ihm noch die treffliche Parbury Allansche Karte von Indien 1822 gefolgt. Die neuere Karte desselben Herausgeber von 1827 hat diese Hypothese verlassen.

Dem sey nun wie ihm wolle, möge man die Quellen des Nordzuflusses (des Hustu, unter $23\frac{1}{2}^{\circ}$), oder des Mittelzuflusses (bei Kyraghur, unter 21°), oder des Südzufusses (bei Konfair, unter $20^{\circ} 10'$, oder Bustar, $19^{\circ} 30'$ N.Br.), für den wahren Hauptarm des Mahanadi (großen Stromes) halten, wir haben hiermit sein Oberes Stromgebiet im weitesten Umkreise seines Quellenbezirkes so genau bezeichnet, als es bis jetzt nachweisbar ist; die besten und neuesten Karten der Briten weichen in Hinsicht der Zeichnung der Mahanadi-Arme alle untereinander ab, und wir bleiben daher hier bei den Angaben der Augenzeugen selbst stehen, wenn diesen auch noch kein Ueberblick über das Ganze vergönnt war.

Der Nordarm, Hustu, scheint von sehr bedeutenden Gebirgshöhen herabzukommen, die Erhebung derselben schätzt P. Breton⁸⁸³⁾ auf dem Gebirgszuge von den Mahanadi- zu den Brahmini-Quellen, von W. nach O., auf 6000 Fuß ü. d. M., und sagt, auf solcher Höhe seyen diese Berge noch hie und da mit Dörfern besetzt, indeß ihre mittlere relative Höhe oft nur 2000 Fuß betrage. Vom Hustu-Fluß ostwärts, bis zur Quelle des Brahmini-Flusses, beschreibt P. Breton, nach siebenjährigem Aufenthalte daselbst, das dortige Hochland; von der Hustu-Quelle aber südwärts, bis Konfair und Bustar, lernen wir das obere westliche Stromgebiet der Mahanadi-Zuflüsse nur auf Capt. Blunts Durchreise kennen, den wir hier zuerst begleiten.

2. Oberes Stromgebiet der Westseite vom Hustu zum Bustar-Strome, im Gebirgslande der Gonds; nach Capt. J. E. Blunts Reisebericht vom Sone-Fluß, über Sonehut an der Quelle des Hustu, über Ruttunpur, Dyepur, Konfair am Mahanadi-Strome, an der Gränze von Bustar, bis Wyragur zum mittlern Godavery (1795).

Captain J. E. Blunt steigt aus dem Gangesthale bei Benares (von Chunarhur) direct gegen Süd, über die Vorterr-

⁸⁸³⁾ P. Breton Medic. Topogr. I. c. Vol. II. p. 234, 241.

rasse der Sandsteinketten von Bundelkhand hinweg, das Tieftal des Sone-Fluß, westlich von Kotasghur (s. ob. S. 357) überschend, zu den Gebirgshöhen der südlichen Ufergebirge dieses Sone-Querrisses empor, um das Hochland von Gondwana in jener Gegend und die Quellen des Hustu-Flusses bei Sonchut⁸⁴⁾ zu erreichen. Hierzu braucht er vom 28. Januar bis zum 24. Februar, mit einer Karawane von 30 Seapoys und Lastochsen zum Transport seiner Bedürfnisse, eine Zeit von 25 Tagereisen. Daron 6 Tagemärsche bis zum Quertal des Sone-Fluß, der in West der Feste Kotas und Bidjyghur, nachdem der hohe und felsige Kimur-Ghat überklettert ist, bei dem ärmlichen Dorfe Corary, am 2. Februar überschet wird. Das Land bis dahin hat die Natur jenes zerrissenen, bis 1200 Fuß über der Gangesebene erhabenen Tafellandes, das wir schon in der mehr westlichen Fortsetzung des Diamantenreviers um Panna kennen lernten (s. ob. S. 357). Mehrere Ghats oder Bergpässe in einer Höhe von etwa tausend Fuß, nach C. Blunts Schätzung, meistens durch Wildniß, waren überstiegen, ehe das Nordufer des Sone erreicht wurde. Sein Thalriss⁸⁵⁾ durch das Plateauland voll Triebsand hat hier die Breite einer halben Engl. Meile, sein Wasser nur an 900 Fuß (100 Yard) breit und höchstens 3 Fuß tief, hat reißenden Abfluß; es zieht zwischen Waldjungle dahin, voll Wildspuren, ein paar zerstörte Tempel liegen an der Uferseite, aller Anbau fehlt, Corary, der Ort der Durchfuhr, hatte nur 2 Hütten und fünf elende Halbwilde, Cole genannt, zu Bewohnern. Die aufsteigenden Bergzüge am Südufer des Sone, gegen das centrale Tafelland, tragen außer Bambuswaldung, die hier allgemein, auch hie und da Banyanen (Peepul, d. i. Ficus religiosa) und Burr oder Indischer Feigenbaum (Ficus indica), mehr aber Dickichte von Saul oder Salbäumen (Shorea robusta, s. Asien IV. 1. S. 979), welche in Süd-Defan uns nur auf den Nilagiri Höhen bekannt sind, von Mowa (Bassia latifolia, s. IV. 1. S. 685, auch um Adjunti wachsend) und den uns unbekannt gebliebenen Sitsal, vielleicht auch eine Art Shorea. Alles Land bleibt, vom Sone-Fluß bis Sonchut an den Quellen des Hustu, wildes, immer höher aufsteigendes Terrassenland, von

⁸⁴⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 57—83.

⁸⁵⁾ ebend. p. 61.

Klippigen Felsketten in dem Parallelismus der Normaldirection der Ostausläufer des Windhya, d. i. von W. nach O. durchzogen, welche in meist sehr beschwerlichen, steilen Felspässen, den sogenannten Ghats überstiegen werden müssen, um das Mahanadi-System zu erreichen. Von diesen Ketten stürzen, gegen Nord, mehrere parallellaufende Flüsse zum Querriß des Sone; im Osten der Coyle von Sirguja (s. ob. S. 353), westlich von diesem der Nhairfluß⁸⁸⁶⁾ bei Champur, welcher ebenfalls in den Waldbergen um Sirguja entspringt, und mit den beiden Zuflüssen Bijul und Gutaum vereint, sich bei Agowry zum Sone mündet. Er durchströmt die cultivirteste Hochebene dieser Landschaft, das Gebiet des Raja von Singrowla, dessen Residenz Champur ist; bei seinem großen Wasserreichthum, den ihm sein sehr hohes Quellgebirg zuführt, und bei seiner Breite von 100 Schritt (Yard), nahe der Capitale, und 4 Fuß Tiefe, hindern leider nur seine vielen Klippen und Stromschnellen, über die er hinabstürzen muß, um den Sone zu erreichen, seine Schiffbarkeit.

Westwärts vom Nhair ist der Myar, vom Bergorte Denkah herabkommend, der nächste bedeutende nordlaufende Fluß, welcher den Hochgebirgsketten entspringt, die das Hochland Singrowla von dem südlichen und noch höher aufsteigenden Gebirgslande des Raja von Corair⁸⁷⁾ scheiden, dessen Hauptfeste Sonehut an den Quellen des Hustu ist. Noch weiter westlich ist es der obere Lauf des Sone-Flusses selbst, der demselben Gebirgszuge, also dem nördlichen Randgebirge des Gondwana-Plateaus in der Nähe der Merbuda- und nördlichsten Mahanadi-Quellen entspringt, über welche daher Capt. Blunt, als er weiterhin Corair durchzogen und in das Gebiet des Raja von Chotesghur eingedrungen war, von dessen Capitale Nuttunpur⁸⁸⁾ aus, wo er einige Masttage hielt, sehr gute Nachrichten der Pilgerberichte zu ihrem Wallfahrtsorte einziehen konnte, den selbst zu erreichen außerhalb seines Reiseziels lag.

An jenen wilden Stromthälern des Nhair und Myar steigt aber Capt. Blunts Karawane allmählig zu dem Hochlande des wenig bekannten Gondwana empor, und übersetzt so große

⁸⁸⁶⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 67.

p. 78. ⁸⁸⁷⁾ ebend. p. 62, 97.

⁸⁷⁾ ebend. VII.

Berghöhen, daß dort, unter dem Wendekreise des Krebses, der Reif und Frost vom 31. Januar bis 14. Februar ungemein empfindlich ist, und das Laub der Waldbäume so welken macht, daß die mitgenommenen Last-Kameele kein Laubfutter mehr finden, sondern sich nur mit dem Graßfutter begnügen müssen. Unmittelbar nach dieser Kälte auf den Höhen (doch ist nirgends von Schnee oder Eis die Rede) traten häufige Regenschauer ein, seit der Mitte Februars.

Überall werden nur halbwilde Bergbewohner angetroffen, die in sehr wenige und ärmliche, kleine Ansiedlungen und in verschiedene Tribus vertheilt, sparsam jene wilden Einsamkeiten von Berg- und Wald-Wildnissen bewohnen; erst vom Hochgebirge Co-rairs an, welches das Raja-Gebiet von Singrowla im Süden begränzt, zeigen sich die ersten Spuren des eigenthümlichen Volks der Gonds⁸⁹⁾, welche nur das hohe Gondwana bewohnen, und von den übrigen, ärmlichen, ebenfalls rohen Hindu-Tribus, doch noch mit Spuren von Hinduismus und Hinducultus, völlig durch ihre Gestalt, schwarze Farbe, Sitten und sonstige Art in jeder Hinsicht abzuweichen scheinen.

Die Hindu-Tribus im Cone-Thal nennen sich Cole, ihr letztes bewohntes Dorf reicht nur 2 Tagereisen südwärts vom Cone-Ufer; es heißt Numrye⁹⁰⁾, mit 15 Hütten; bis dahin ränzte damals (1795) noch das Compagnie-Territorium, welches gegenwärtig über den größten Theil von Gondwana ausgebreitet ist, bis zur Ostgränze Berars, welche eine Meridianlinie von Nord nach Süd bezeichnet, in die der Hustulauf und der auf des Bustar-Flusses fallen.

Südwärts von Numrye folgt, bis zum Territorium von Singrowla, eine Strecke von 4 Tagereisen ganz wildes Land, von einem rohen Tribus der Karwar bewohnt, welche den Hardy Raja, der in Buddery residirt, als ihren Oberherren anerkennen. Durch ihr Gebiet stürzt sich der Gutaum-Fluß, über the und blaue Schieferfelsen, mit klarem Bergwasser, durch die fenreichen Jugamahat-Berge, die nahe dem Dorfe Daraf Eisen benutzt werden. Die Bäume des dortigen Salwals werden zur Einsammlung von Harz benutzt. Auf der zweiten Tagereise in diesem Lande der Karwar liegt Udgegur⁹¹⁾, das größte Dorf aus 6 Hütten bestehend, dessen Bewohner, bei

⁸⁹⁾ ebend. VII. p. 75.

⁹⁰⁾ ebend. p. 61.

⁹¹⁾ ebend. p. 64.

Annäherung von Capt. Blunts Reise-Karawane, anfänglich entflohen, Männer wie Weiber mit ihren Kindern in die Berge. Für Cowrick (s. Asien IV. 1. S. 420) ließen sie sich jedoch bei näherer Befreundung etwas von ihrem Erbsenvorrath (Chenne, d. i. *Cicer arietinum*) abkaufen. Gegen die nächtliche Kälte schützen sich diese fast nacktgehenden Bergbewohner, die aber stets mit Bogen, Pfeil und einer Art zur Bahnung der Waldwege gerüstet sind, durch Feuer. In der Nähe des Gebirgspasses, Bildwarry Ghat, vereint sich der Bejul mit dem Gutaum, und nur 4 Coß in W. von Udgegur liegt Buddery, die Residenz ihres Oberhauptes, welche Capt. Blunt aber nicht berührte. Gegen West sollen mehrere Ortschaften liegen, die Ostseite des Wegs war nur von umherstreifenden Karwaras besucht, die sich in viele Secten theilen sollen; ein sehr unvollständiges Vocabular der Karwarasprache hat Blunt⁸⁹²⁾ mitgetheilt.

Am 7ten Tagemarsche, nach Uebersetzung des Sone-Flusses, und als das Gränzgebirge der Karwar im Süden, gegen Singrowlas Territorium erreicht war, erblickte man die Bickery-Gebirge, die größten, seit dem Kimur-Ghat am Südufer des Sone; sie ziehen ostwärts bis Gya, oder Gaya, in Bengalen (Buddhas Geburtsort, s. Asien IV. 1. S. 510); von ihren Gipfeln ist noch das Fort Bidjnyghur am Sone, in West von Notas zu erblicken. Durch den bequemern, östlichen Umweg des Bul Ghat wurde dies Hochgebirge umgangen, die mehr offene Hochebene Singrowlas, an dessen Südseite betreten, und nach einer Tagereise durch die waldreiche Plateaufläche, über die Dörfer Ury und Gursery, mit 50 Hütten, wo auch etwas Kornbau war, die Residenz des dortigen Raja, die sogenannte Stadt Shawpur⁹³⁾, am 11. Febr. (am 14ten Tagemarsche vom Ganges aus), erreicht. Sehr hohe Gebirge umgeben sie, auch Wald, einige Kornfelder; ein paar Defiles, durch Bambusstockaden verstärkt, schützen die Lage der Stadt und Feste am Rhair-Fluß. Aber die ängstlichen Bewohner dieser Stadt flohen beim Anblick der Scapons in die Nachbarschaft. Der misstrauische Raja, dem der Captain von seinen nördlichen Nachbarn empfohlen war, suchte diesen vergeblich von seiner Weiterreise zurückzuhalten; und da er nicht zu halten war, gab er ihm zwar einen

⁸⁹²⁾ Capt. Blunt Narrative I. c. Vol. VII. p. 65.

⁹³⁾ ebend. p. 67.

Brahmanen zum Wegweiser mit, aber mit dem treulosen Befehl, den Reisenden die Lebensmittel abzuschneiden.

Nach 2 Kashtagen wurde der Weg, südwärts, am 14. und 15. Febr., fortgesetzt, über die Dörfer Enttoly am Mnarflusse und Deykah, das noch in einem gut bebauten Thale dicht unter einer südlicher streichenden Hochkette liegt. Im Dorfe wurde, alles Verbergens ungeachtet, bedeutender Reiskvorrath vorgefunden, mit dem sich die Karawane auf 14 Tage verproviantiren konnte. Zwei Gruppen von in Fels gehauenen Tempel-Grotten ⁹⁴⁾, nahe bei diesem Dorfe, beweisen, daß einst hier mehr Cultur und Population herrschend war. Der eine Felsstempel ist eine gute halbe Stunde von einem benachbarten Dorfe Marra, wo viele kleine Mahadeocapellen sind, auf einer Fels Höhe ausgehauen, neben welcher auch Felszellen zum Wohnort für Fakirs; der Ort heißt Rowan Marra (ob von Ravuna?). Der Haupttempel ist 50 Fuß lang, 45 Fuß tief und 15½ Fuß hoch in Fels gehauen, und ruht auf Fels Säulen, zu deren Zerstörung aber schon viel geschehen. Die einzige Sculptur in der Fels Halle, sagt E. Blunt, sey ein Ravuna mit 20 Armen, mit dem Speer in der Linken, von Kriegern umgeben, im Kampfe gegen Rama, dem Siras Gattin Bhavani und Ganesa zur Seite stehen. Die Höhlen zu beiden Seiten sind jetzt die Wohnung von Schaaren der Fledermäuse (vergl. Asien IV. 1. S. 684 u. a. D.). Der zweite Felsstempel, Beyer Marra genannt, liegt näher bei Deykah, im Norden des Dorfes Marra, in wilder Felswand, zwei Stock übereinander eingehauen, eben so zerstört, ohne Idole, mit einem Kalsa (Opferaltar), und Fels Säulen mit Vögeln ornamentirt, die sich schnäbeln; umher viele Felszellen. Vielleicht, meint E. Blunt, seyen dies die Ruinen, die Mr. Duncan und Capt. Wilford schon früher unter dem Namen Gupyt Cachi bekannt geworden.

Nur einen Tagemarsch südlicher führt der Weg durch dichte Waldung nach Derry, das erste Dorf von elenden Gonds ⁹⁵⁾ bewohnt, die aber alle beim Anblick der Fremden flüchtig wurden, und etwa 20 ihrer elenden Hütten in Stich ließen. Südwärts erhebt sich das Hochgebirge von Corair, dessen Erstiegung sehr beschwerlich ist, mit welchem ein neuer Tribus der Gebirgsbewohner beginnt, die sehr dunkelfarbigen, unge-

⁹⁴⁾ ebend. p. 72 — 73.

⁹⁵⁾ ebend. p. 75 — 79.

mein furchtsamen Chohan, den Gonds zwar näher verwandt, von denen sie sich aber doch selbst noch unterscheiden⁸⁹⁶). Zwei Pässe führen hinüber, die zu besichtigen waren, um den besten für die Lastochsen zum überklettern zu wählen. Der kürzeste, der Punkyputter Ghat, zeigte sich als der steilste, wildeste, impracticabel für die Karawane; Capt. Blunt recognoscirte ihn. Der Myar-Fluß muß in seinem Felssthal 4mal überseht werden; der sehr hohe Fels Lilcaunt Dëo bleibt zur rechten Hand liegen, dann müssen 6 Ketten von Bergen überstiegen werden, in engen, gefährvollen Felschluchten, welche der tosende Myar-Fluß herabstürzt. Unmöglich war es dort mit Lastthieren zu passiren; am 19. Febr. wurde also der weitere, aber bequemere Weg durch das Walddorf Zirah, aus dem schon alle Gonds entwichen waren, und durch den Heyte Ghat gewählt. Dort kamen einige Wanderer herab, denen ein Lastochse in die Tiefe gestürzt war; ein Gosain oder ein devoter Hindu neben ihm, der sein Schicksal beklagte. Dem Thiere wurde geholfen, der Gosain, der vom Gebirge herabkam berichtete, erst auf der Höhe liege ein Dorf, die Bewohner seyen hier alle durch die Raubüberfälle der Mahrattas aus ihren Wohnsitzen verschreckt. Der Hinaufweg auf das Corair-Gebirge war möglich, aber ungemein beschwerlich; an tausend Fuß steigen sie über Singrowlas Vorland senkrecht empor. Das Dorf auf der Höhe, Utna, von 6 Hütten, hatte nur 20 Bewohner, welche die Reisenden angafften, aber doch gegen Cowries sich zur Abtretung von etwas Korn bewegen ließen. Sie meinten, das schwerste Aufsteigen, gegen alles frühere, folge erst noch. Sie hatten Reisbau, Eisenminen. Der Fels ist Granit, der Boden roth. Noch einen Gosain traf man hier; er war aus Benares gebürtig, hierher gereiset um für Salz und Zeug, die er mit sich geführt, Laß (s. Asien Bd. III. S. 328) von den Chohans einzuhandeln. Die zu großen Beschwerden der Reise hatten ihn hier zur Umkehr vermocht; das Vieh konnte kaum fort, alle Wege zugewachsen, mußten jedesmal erst gebahnt werden; Korn gab es noch hie und da. Die Bergvölker der Chohans waren überall durch die Mahratten in Flucht gejagt, welche kurz zuvor den Raja von Corair überfallen und in seiner Gebirgsfeste Sonehut besiegt hatten. Um weiter zu kommen verlangte der Ghatea, oder das Oberhaupt

⁸⁹⁶) ebend. p. 89.

des Bergdorfes, müsse Blunt erst dem Felsgott, der den Lilaunt bewohne, das Opfer einer Ziege und eines Hahns bringen, um den nächsten Paß glücklich zu ersteigen.

Durch alle ungünstigen Aussagen ließ sich Capt. Blunt in seinem Zuge nicht aufhalten. Am 20. Febr. kletterte er mit seiner Karawane den Paß Utna Ghat hinauf; die Chohans waren nach dem gebrachten Opfer sogleich bereit gewesen den Weg zu bereiten, und nur bemüht den Lastochsen von Felsstufe zu Stufe sorgfältig die Beine zu setzen, um sie glücklich hinauf zu geleiten. Den Steilwinkel des Ghat giebt Capt. Blunt⁹⁷⁾ zu etwa 75° an, was aber an die Unmöglichkeit des Erklommens hinstreift, wenn man den Absturz sich überall gleichartig vorstellen wollte. Nur eine Stunde Weges konnte am ersten Tage zurückgelegt werden; der zweite Tag führte über gleich rauhe Felsen, an tiefen Spalten über gefährliche Defiles, zum Dorfe Nutwe, der dritte desgleichen an sehr steilen Precipicien hin nach Bugrody und Chundah, nur 1½ Stunden weit; der vierte auf nicht minder klippigem Boden, der durch Regenschauer sehr schlüpfrig geworden war, doch 3 Stunden weit bis Purrehud, und endlich der fünfte in 2 Stunden Weges nach Sonhut, nahe der Hustu-Quelle, wahrscheinlich auf jenen größten Höhen von Gondwana gelegen, die P. Breton auf 6000 Fuß Meereshöhe schätzt.

Die ältere Capitale des früherhin ganz independenten Corair Raja, Mirzapur, liegt zwei Tagemärsche weiter südwärts, mehr im offenen, bebauteren Lande; da aber dieses den Ueberfällen der feindlichen Mahratten mehr ausgesetzt war, so hatte der damalige Raja, Ram Gurri Sing, ein dunkel, farbiger Chohan von Geburt, sich in das Gebirgsasyl von Sonhut zurückgezogen, und sich da mit einem Erdwalle verschanzt, seitdem die Mahratten das benachbarte Nuttunpur n. S.W. von der Verar-Seite her besetzt hielten, und von da aus auch den Tribut von Corair einforderten. Da dieser seit Jahren versagt ward, kamen sie endlich herangezogen, belagerten Sonhut, plünderten das Land und zwangen den Raja von neuem zum Tribut; Capt. Blunt fand sie eben im Begriff ihr Lager bei Sonhut zu verlassen. In diesem Zustande der Verwirrung traf Capt. Blunt hier das Land.

⁹⁷⁾ ebend. p. 80—83.

Das Fort von Sonehut⁸⁹⁸⁾ liegt auf einer Anhöhe, einige 40 Hütten am Fuße derselben umher; nie, sagte man ihm, wehen hier heiße Winde, das Clima auf dieser Höhe ist kühl, es hat häufige Regenschauer, die Nächte bleiben das ganze Jahr hindurch frisch, doch baut man hier noch etwas Reis und geringere Kornarten. Von Sonehut wurden die Wege weit besser als bisher, das Land offener, man hatte offenbar die größte Plateauhöhe erreicht, auf der nur ein paar beschwerliche, aber doch geringere Abstufungen in den 2 folgenden Tagemärschen, nach der ganz verödeten frühern Capitale von Corair, nach Mirzapur führten, die jetzt völlig verödet war. Nur zwei Chohans fanden sich vor, die in dem Schutt der Stadt nach den Ueberresten von der Mahrattenplünderung suchten. Durch ein paar elende Dorfschaften von höchstens 5 bis 6 Hütten, Entchar und Eusahar, durch weite Waldungen von einander geschieden, führte der Weg. Das Wild hat hier die Herrschaft über die Menschen gewonnen, die in beständiger Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerkahen, schwarzen Bären sind. Gefleckte Hirsche, Nilgans, Sambre(?) und eine sehr langhalsige für Blunt ganz neue Hirsch- oder vielleicht Antelopengattung, mit langen Vorder- und kurzen Hinter-Beinen, die an einen giraffenartigen Bau erinnert, weideten hier in Menge. Hasen, Enten, Rebhühner, Wachteln, Schnepfen und anderes Geflügel zeigte sich in Schaaren. Ein verfallner Tank und ein Mango Hain bei Mirzapur zeigten den frühern Anbau um die verödete Stadt. Die Chohans erkennt Capt. Blunt als das Aboriginer-Volk von Corair, das sich aber nur noch 2 Tagereisen südwärts von da über die etwas bebauten Thäler ausbreitet, in denen die Dörfer Munfuk und Tuggong, mit wenigen Hütten liegen. Die Verwüstung war allgemein.

Am 1. März, am 4ten Tagemarsche von Sonehut wurde schon wieder das Gebiet eines andern Tribus erreicht, der Kurgammah, eines Stammes der Gond's, die auch im Oberhaupt vom Gondgeschlechte beherrscht, das sich Raja von Mutyul⁹⁰⁾ nennt. Das Volk ist weit stämmiger und kräftiger als ihre nördlichen Nachbarn die Chohan in Corair; der Gond Raja war ganz dunkelschwarz, gut gebaut,

⁸⁹⁸⁾ Capt. Blunts ebend. VII. p. 84.

⁹⁰⁾ ebend. p. 89.

und offen in seinen Mittheilungen. Die Gränzen seines kleinen Territoriums, das schon am folgenden Tage durchschritten ward, gab er selbst so an: gegen N. Corair; gegen D. Sur-
gunja; gegen W. Pindara und Omercuntuk; gegen S. Mahtin. Alles seyen menschenarme Länder, nur von Hindu-
Pilgern durchzogen, welche die Quellen des Sone und
Merbuda auf Omercuntuk besuchten. Der Weg dahin gehe
von hier durch Ruttunpur; aber der Rajah der wilden Per-
taubghur Gonds, in S.W., habe das dortige Brahmanen-
heiligthum und dessen Schatzkammer geplündert, und die Ge-
gend unsicher gemacht, weshalb die Zahl der Pilger sich sehr ver-
mindert habe.

Am 3ten März wurde, nach zwei Stunden beschwerlicher
Bege mit dem Uebersehn über das rauhe und steile Ufer des
Hustu-Flusses, auch schon die Gränze des benachbarten
Territoriums von Mahtin⁹⁰⁰⁾ erreicht, welches damals eine
Mahratten-Provinz war, die von dem Gebirgs-Tribus der
Cowhier bewohnt wird, gegen welche ihre westlichen Nachbarn
die Pertaubghur Gonds feindselig gesinnt sind. Vordem
war dies Pergunnah tributair an Boglekund, dann wurde es
nach vielen Verheerungen den Mahratten tributair; seitdem ward
es von den Pertaubghur Gonds, mit denen die Mahratten
in Fehde lagen, überfallen und geplündert; es ist gänzlich ver-
wüstet, alle Ortschaften waren niedergebrannt. Das Oberhaupt
der Cowhier sagte von 84 Dörfern der 7 Landesdistricte seyen
nur noch 15 Dörfer übrig. Auf dem Westufer des Hustu-
flusses steigt ein Gebirge auf, welches auf dem ganzen Wege,
Tagemärsche lang, über Mahtin bis Pory, und noch 3
Meilen weiter, bis Ruttunpur, immer gegen Nordwest hoch sich
emporhebend erblickt wird. Es ist das Aufsteigen zum Ta-
sellande von Omercuntuk, in seinen Wildnissen von strei-
fenden Pertaubghur Gonds unsicher gemacht, um die heiligen
Quellen in Omercuntuk von Cowhiers bewohnt. Das
flache Thal des Hustu, der gegen Süden zum Mahanadi fließt,
ist mehr von Tigern als Menschen bewohnt. Das nächste Gränz-
dorf Mungora, an seinem Ufer, hatte nur eine Familie zu
Bewohnern. In den nahen Berghöhen von Cusgar hausen
Gonds, die nichts von der Welt wissen, denen die Kenntniß von

⁹⁰⁰⁾ ebend. p. 90 — 96.

Kupfer- und Silbergeld fehlt, von denen nur durch Cowries et was Korn einzutauschen war.

Der 2te Tagemarsch, der 4. März, führte aus den Waldrevieren, in hohe Grasungen nach Jalky, wo nun die Population der Cowhier in Mahtin begann. Von zwei Wegen wurde der bequemste, über Kurby durch das Bette des Bockye-Fluß, zum reißenden, starkströmenden Hustu-Fluß zurück gewählt, dessen zweimaliger Uebergang nicht ohne Gefahr war. Immer blieb man im Osten des hohen Bergzuges. Um den Ort Mahtin zu erreichen, mußten erst wieder ein paar sehr beschwerliche Ghats und Bergketten überstiegen werden; über die Dörfer Bunnair und Lungah. Mahtin liegt am Ufer des Bergstromes Taty, und eine halbe Stunde fern vom Dorfe wehte von dem Gipfel eines sehr pittoresken Kegels, des Mahtin Dey, eine Hindu-Flagge. Dort wohne, sagt man, die Göttin Bhavani, deren Huly, d. i. das Frühlingsfest, mit Trommeln und Tanzen gefeiert wurde. Kein Brahmane stand dieser Feierlichkeit des unwissenden Hindu-Tribus vor, der gegen die großen Gefahren, mit welchen hier die zahlreichen Raub-Tiger ihn bedrohen, keine andere Hülfe weiß, als die Bhavani durch Opfer um Schutz anzusuchen.

Am 10ten März, also am achten Tage nach dem Ausmarsch aus Mutyul, wurde südwärts des Dorfs Jattaingah der Ort Pory, zwischen 2 hohen Bergketten erreicht, von welchem, nach Aussage des dortigen Oberhauptes, des Byraghy, die Sone- und Nerbuda-Quellen auf Omercuntra nur 22 Coß (höchstens 7 bis 8 geogr. Meilen) gegen West entfernt seyn sollen. Aber dahin zu reisen, meinte er, könne Niemanden einfallen, da es ein Land sey, voll wilder Bestien, voll wilder Dämonen und voll wilder Gonds. Nach 3 Tagemärschen, vom 11. bis 13. März, durch Bergland, mit wenigem Anbau, nur mit ein paar Hütten zu Noaparrah und Maudun, aber voll von wilden Büffelheerden, wurde beim Austritt aus dem Gebirgslande die Capitale von Chotisgur, Nuttunpur auf der Westseite des Hustu-Flusses liegend erreicht. Die anhaltenden Regentage während eines großen Theiles des Monats hatten das ganze Hochland erfrischt, und von dem Eintritt in Corair an, mit einer ungemein schönen Blumenpracht⁹⁰¹⁾ geschmückt welche Capitain Blunt eben

⁹⁰¹⁾ Blunt VII. p. 94.

Hochland Gondwana, Ruttunpur die Capitale. 495

so neu als reizend war; aus Mangel an botanischer Kenntniß blieb sie leider in ihren Einzelheiten ununtersucht; sie mag einst als eine eigenthümliche Alpenflora des hohen Gondwana erforscht werden.

Ruttunpur (Ratnapura, d. h. Stadt der Edels-
keine²⁾), unter 22° 21' N.Br., die Capitale von Chotisghur,
einem der fruchtbarsten Districte von Gondwana, mit Korn-
bau, hieß ehemals als Residenz einer angesehenen Raja-Dynastie
Rajepur, ehe Chotisghur den Mahratten unterworfen ward.
Begenwärtig beginnt mit diesem Ruttunpur das Gebiet des
Raja von Berar, das sich von da westwärts bis Berar in
einer größten Breite ausdehnt. Aus dieser ältern Zeit zeigt man
noch unter einem Ruinenhaufen jener alten Stadt die Trümmer
des Raja Mahal, oder Königspalastes; bei Capt. Blunts
Besuch war Ruttunpur der Sitz eines Subahdars (Gou-
verneurs); ein Ort mit etwa 1000 elenden Hütten. Selbst
das Haus des Gouverneurs war, obgleich mit Ziegeln gedeckt,
und am Bazar gelegen, nur sehr ärmlich. Einst waren die alten
Rajahs von Ruttunpur mächtig, sie hatten, nach Aussage einiger
Mahomedanen, die Tempelheiligtümer am Wallfahrtsort der Sone-
und Merbuda-Quelle erbaut, wo man die Nachrichten ihrer Dy-
nastie bis zum 52sten Regentengliede aufbewahren soll. Die letz-
ten derselben wurden dem Capt. Blunt namentlich aufgeführt.
Bei flüchtiger Besuch in die Umgebung der Stadt Ruttunpur
sah man auch hier die Reste ihrer frühern Größe. Die Festung ist
in hohen Absätzen zu beiden Seiten über Tanks aufgebaut; die
Mauern sind verfallen. Einer der jüngsten Tempel wurde von
dem letzten Raja Bimbaji erbaut, dessen eine Wittve sich mit
dem Feinde verbrannte, die beiden andern erhielten Jaghirs zum Unter-
halt. Zwei andere Tempel stehen nicht fern vom Fort auf einer
Erghöhe. Gegen S.W. besuchte Capt. Blunt ein dem Bhys-
re (?) geweihtes Gebäude, darin ein 9 Fuß hohes Idol aus
rothem Granit gehauen, roth gemalt mit Blumen geschmückt.
Auf anderer Berg, Petchmi Tackry genannt, trägt einen Tem-
pel der Bhavani, deren Schutz es die Einwohner verdanken
können, daß die Mohammedaner noch nie den Frieden
den Hindus in Ruttunpur stören konnten. Von sei-
nem Gipfel breitet sich ein schöner Ueberblick aus: nordwärts

auf Festung und Stadt, die beide von einer großen Anzahl von Tanks umgeben sind, die früher zur Irrigation dienen mochten. Jenseit steigt der Berg Loffaghur auf, der früher eine Position der Mahrattas war, und dahinter erhebt sich das blaue Hochgebirge von Omercuntuk. Gegen West, nur eine halbe Stunde fern, ist das weiße Grabhaus eines Patanen Derwisch, der vor vielen Jahren mit Bekehrungen zum Islam beschäftigt, von den Gonds der nahen Gebirge erschlagen seyn soll; gegen Ost breitet sich der Spiegel des Dulapur Talaw aus, eines Sees, dessen Ufer auf eine Stunde weit künstlich eingedämmt ist. Nur im Vorübergehen sahe C. Blunt in der Mitte eines andern Tank ein Gebäude, das auf 36 gothischen Bogen ruhte, auf dem sich 24 Pyramiden über den Außenpfeilern erhoben, und in der Mitte ein pyramidaler Tempel, 50 Fuß hoch; es sollte das Mausoleum eines alten Nuttunpur Raja seyn. Um jedem Mißtrauen auszuweichen wurde es nicht näher untersucht. Früher sollen Dämonen dieses Land bewohnt haben; wegen 7 heiliger Cunds (Brunnquellen), denen 7 Deotas vorstehen, deren Bad von Sünden befreien soll, wird Nuttunpur von den dortigen Pandits, Cossy, das Heiligthum genannt.

Der Stadtgouverneur bestätigte die Schwierigkeit von hier nach Omercuntuk zu gelangen; die Wege seyen ungemein wild und rauh, nur zu Fuß sey es möglich dahin zu pilgern; aber man sei der Gefahr damals nur zu sehr ausgesetzt von den Pertabghur Gonds erschlagen zu werden. Einige Brahmanen, die früher dahin gepilgert waren, konnten genauere Auskunft über den einzigen Pilgerpfad geben, den man überhaupt, von hier aus, nur nehmen könne. Er führe gegen Nord durch das Gebirge immer bergauf und ab, durch Engpässe, Abstürze und dicke Wälder; 12 Coß, d. i. 7 Stunden Weges weit bis Pindara, die Hauptstadt des gleichnamigen Pergunnahs, aber doch nur ein ärmliches Dorf, aus ein paar Gondhütten bestehend. Von da an sey der Weg nur diesen Bergbewohnern selbst bekannt, die den Pilgern zu Wegweisern dienen müßten. Der Sone entspringe an der Ostseite der Berge, und fließe erst durch Pindara, nehme dann viele andere Flüsse vom Nordostabhange des Gebirges auf, und ströme dann nordwärts an Sohajepur vorüber, durch Boglekhund zum Ganges. Aber erst wenn man das hohe Tafelland Omercuntuk selbst erstiegen habe, komme man zu der Merbuda-Quelle und dem Tempel, aus dessen

Heiligthum er ohne Unterbrechung hervorsieße. An diesem Sanctuarium, sagten sie, hätten die Rajas von Berar und Sohajepur nebst dem Perguna von Pindara ihren Antheil, aber gegenwärtig sey es im Besitze der Pertabghur-Gonds.

Der nächste Weg von Ruttunpur nach Vizagapatam in den Circars (s. ob. S. 475), dem Ziele von Capt. Blunts Expedition, würde direct südwärts über Bustar und Tyaour⁹⁰³) zur Küste geführt haben; aber schon hier erfuhr der Captain, daß die dortige Wildniß der Gebirge und der Gonds ihm den Durchgang sehr schwierig machen würde, wozu, wie sich später ergab, auch noch ein Verheerungskrieg des Konkair Raja gegen den Bustar Raja die Feindseligkeit so erhöht hatte, daß der Durchgang unmöglich wurde. Der Weg wurde emnach, fürs erste, durch das weite Gebiet von Chotisghur, 3 Tagereisen weit nach Rhyepur, und von da noch 7 Tagereisen weiter bis zur Südgränze⁴⁾ Chotisghurs, wo der Mahanadi an Konkair vorüberzieht, fortgesetzt, von wo man schon das Küstengebirge der nördlichen Circars blicken konnte, die nur noch 3 Breitengrade von derselben entfernt liegen. Hier erst ergab es sich, daß statt des südlichen Bergsweges, ein Westweg⁵⁾ zum mittlern Godavery gegen hinnur (s. ob. S. 466) eingeschlagen werden müsse. Durch diese Umstände also wurde der größte Theil des Stufenlandes des obern Mahanady-Systemes, den die Landschaft Chotisghur einnimmt, bis in die Gegend der Südquelle in Bustar durch einen Augenzeugen wenigstens erblickt.

Rhyepur (Raeepur) ist, nächst Ruttunpur, die zweite Hauptstadt von Chotisghur, verdiente aber wegen ihrer Population und ihres Commerzes den Rang der ersten; sie hatte 300 Hütten und ein aus Stein erbautes Fort, obwol im Verfall. In 13 Tagemärschen, vom 18ten bis 31sten März, wurde sie durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung, voll schöner Flüsse, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dörfer vom Capt. Blunt erreicht. Ueberfluß an Korn, liebliche Gegend, Bequemlichkeit des Weges, geordnetes Gouvernement in der Mahratta-Provinz, was alles bei den frühern Märschen, von Corair bis Mahtin, schmerzlich entbehrt wurde, machte

⁹⁰³) Capt. Blunt l. c. VII. p. 97.

⁴⁾ ebend. p. 110.

⁵⁾ ebend. p. 117.

den angenehmsten Eindruck auf die Reisenden. Der Boden um Nhyepur ist fruchtbar, schwarz, aber nirgends über 3 Fuß tief; die Unterlage, fester Felsboden, tritt überall sogleich in allen Flußufern, an den Tanks und Brunnen zu Tage. Reis wird nur da, wo Kunstteiche und andere Wassersammlungen zu Irrigation verwendet werden können, gebaut; allgemein ist hier trefflicher Weizenboden, geeignet zur Cultur auch anderer Kornarten, Oelpflanzen, zumal für Leinsaat und Ricinus sehr gedeiulich. Chotisghur führt sehr viel Korn aus, in die Circars und in das Nizam-Territorium, gegen Salz, das ihm mangelt, und das hier mit Silber aufgewogen wird. Die zahlreichen Dorfschaften halten große Viehheerden und ziehen Pferde auf, wie die Mahratten von der kleinen Rasse der Bergkhepper, Tattu (oder Tangun, s. Asien IV. 1. S. 661, 898). Die Subah Chotisghur war damals von den Mahratten an den Raja von Berar verpachtet, der wieder an seine Unterpächter kleinere Districte abgab, welche sodann von den Zemindaren den Tribut erhielten. So blieb der Willkür der Zemindare es über lassen jeden Durchreisenden nach Belieben mit Zöllen und Abgaben zu belegen, wodurch Handel und Verkehr ungemein gehemmt wurde, eine Verwaltungsweise, welche die Bevölkerung des verheerten Landes nicht begünstigen konnte. Die Banjarras (Brinjarries) haben hier den größten Verkehr in Händen (s. Asien IV. 1. S. 687—690); Chotisghur ist die fruchtbarste Provinz des Berar Raja. Nhyepur ist der Passageort mit bedeutendstem Handel auf der einzigen Transportstraße zwischen Kuttak im Circar nach Nagpur in Berar, die aber öfter durch die Willkür kleiner Zemindare gesperrt ist. Die Landschaft der 7 Tagereisen, südwärts von Nhyepur, bis zum Mahanadi bei Konfair, entspricht ganz der Beschaffenheit der nördlichen; überall mit dem Kornbau und den besten Nahrungsmitteln, große Viehheerden, die vortreffliche Milch und Butter (Ghee) geben, viel Wild, Wasservögel, Wachteln, Ortolane, und malerische Ansichten.

So wie der Mahanadi-Fluß erreicht ward, gingen wieder die engen Defiles, die dichten Waldungen, die Bindungen der Thäler, die niedern Bergketten an. Der Strom wurde übersezt und auf dem jenseitigen Ufer das Gebiet des Raja von Konfair, der ein Gond-Chef ist, erreicht. Sein Gebiet liegt zwischen Chotisghur im Nord, und dem Raja-Ge-

biete von Bustar im Süden. Hier, bemerkt Capt. Blunt, ist das Land der alten Rajas von Gondwannah⁹⁰⁶⁾; alles Gebirg umher von den Bergvölkern der Gonds bewohnt. Gleich in der ersten Nacht wurde sein Führer von den wilden und röhren Berg-Gonds ermordet.

Die Stadt Konkair wurde am 6ten April auf dem Südufer des Mahanadi erreicht; sie liegt zwischen 2 Felsbergen, auf deren Gipfel ein Fort mit 2 Kanonen. Das Lager der Reisenden wurde an dem Nordufer des Flusses in einem Mangowalde aufgeschlagen. Durch die damals den Briten befreundeten Mahratta-Chefs dazu aufgesfordert, kam der Gond Raja dieses Gondwannah-Gebietes dem britischen Capitain mit Höflichkeit entgegen. Konkair ist ein ärmliches Dorf von den wildesten Gebirgslandschaften der Bergvölker umgeben, welche hier, gegen Süden, über Bustar sich zu den Küstenketten der nördlichen Cirkars hinziehen, gegen West aber durch die Territorien mehrerer Gond Rajas, durch die Wildnisse zum mittlern Godavery, zu dessen Ostufem, beim Einfluß des Wurdazum ihm (s. ob. S. 428).

Die damaligen Erkundigungen Capt. Blunts bei dem Gond Raja, über die Wegroueten⁷⁾, sind die einzige Nachricht, welche uns bis jetzt über die Geographie jener Gegenden zugekommen. Der nächste Weg von Konkair nach Vizagapatam an der Cirkar-Küste, würde über Donga(?) nach Jugdulpur (Jaghderpur der Karten), der Capitale des Bustar Raja gehen, und von da über Cote par, auf der Gränze von Bustar und Jaepur, was schon zu dem Cirkar-Gebiet gehöre; von da aber durch den Kurkutty-Ghat (in der Küstenkette der Cirkars) zum Lande des Wizarum Rauzi⁸⁾ (ein mächtiger Pongar in Vizagapatam). Eine zweite Route, mit Umwegen gegen Ost, vermeide das Bustar Territorium, gehe über Schovah, wo die Quelle des Mahanadi, durch Nye gur(?) und über den Jaepur-Ghat nach demselben Jaepur in den Cirkars, und sey gegenwärtig die Straße der handelnden Banjas mit ihren Lastochsen. Jaepur, die Capitale des Raja von Jaepur, habe 500 Häuser von Ureas bewohnt (d. i. Orissa-Bewohner).

⁹⁰⁶⁾ Capt. Blunt l. c. VII. p. 112.

⁷⁾ ebend. p. 113—119.

⁸⁾ s. W. Hamilton Descr. II. p. 74.

Die erste Route zu nehmen war damals unthunlich, da Konfair in Krieg mit Bustar, dies Gebiet verheert hatte; die Stadt Bustar war ganz verlassen, ihre Bewohner hatten sich nach Jugdulpur (Jaghederpur im Süd von Bustar) gezogen, wo der bedeutende Fluß Jnderowty oder Indrawuty (gegen S.W.⁹⁰⁹) zum Godavery) vorüber ziehe, der sehr klippig, immer vollufig, niemals durchgehbar sey, und das auf einer Halbinsel erbaute Fort der Stadt, zur Regenzeit, durch Bildung eines Sees rund umher, in eine Insel verwandle. Der verrätherische Bustar Raja, Dornar Deo, sey ungemein grausam, habe seine Residenz in eine Feste nur 2 Stunden fern von Jugdulpur verlegt, die Kaislur heiße, und von da aus versage er den Mahratten allen Tribut; sein Gebiet sey in 48 Pergunnahs getheilt.

Auch die zweite Route über den Jaepur Ghat war damals versperrt; der Viziram Kanzi habe, sagte der Gond Raja von Konfair, seitdem ihn die Fringis von der Küste vertrieben (die Europäer durch das Gefecht bei Padnaburam, im Jahre 1794), mit seinem Truppencorps diesen Ghat besetzt, weil er gastliche Aufnahme beim Jaepur Raja (Ramlochum) gefunden, der 5000 Mann Truppen commandire, und den Briten Feind sey. Viele seiner Leute seyen mit langen Speeren und krummen Messern bewaffnet, sehr geschickte Lanzenwerfer aus der Ferne, und aus dem Hinterhalte kriechen sie auf dem Bauche schleichend herbei und ermorden den Feind.

Aber auch wenn völliger Friede wäre, rieth der Gond Raja von Konfair ab, keine von beiderlei Routen über Bustar oder Jaepur Ghat in die Circars zu nehmen, weil sie durch das beständige Auf- und Absteigen über wilde Klippen, durch gefahrvolle Abstürze, dichte Wälder, zu beschwerlich für Lastochsen, und hie und da von den wilden Gonds bewohnt sey, die gleiche Gefahr brächten, wie der völlige Mangel an Korn und oft an Wasser auf jenem Wege, bis zum Gebiete des Viziram Kanzi.

Hierdurch wird also die Kenntniß dessen, was wir oben bei den Circars unbestimmt lassen mußten (§. ob. S. 471), vervollständigt, und es zeigt sich, daß die dortigen Küstenketten der Circars als südliches Randgebirge des Gondwana Pla-

⁹⁰⁹) C. Blunt l. c. VII. p. 113; vergl. mit p. 135—136 und Asiat. Observ. of Calcutta in Asiat. Journ. 1825. Vol. XX. p. 18.

teaus eine wahre Naturgränze zwischen Küstengebiet und Binnenland bilden.

Nur der Westweg ¹⁰⁾ blieb dem britischen Capitain übrig, um aus dem Mahanadigebiet von Konkair in das Gebiet des Godavery, zu dessen Ostseite, in Chanda, nach Byragar (Byragur), dem großen Markttorte am Kobragur-Flusse, zu gelangen, der nordwestwärts in den Bain-Ganga fällt (s. ob. S. 466). Die Entfernung dahin beträgt 40 Coß, 12 geogr. Meilen; der genannte Ort ist nicht mit dem gleichlautenden Byragur der Karten im Osten von Konkair am Tell-Nadi-Flusse, der unterhalb Sumbhulpur zum Mahanadi fällt, zu verwechseln.

Dieser Westweg (etwa unter dem 20sten Breitenparallel) führt über ein sehr wildes Gebirgsland, welches das Gebiet des Konkair Raja scheidet von dem westlichen Chanda-Gebiet, zu Nagpur gehörig, in welchem Byragar liegt. Es wird von den wildesten Bergvölkern der Gonds bewohnt, die von ihren Häuptlingen dem Pannawar Raja und dem Malliwar Raja beherrscht werden. Beider Territorien mußte Capt. Blunt auf seinem Quermarsche passiren, den er in Zeit von 10 Tagen (vom 8. bis 17. April) von Konkair bis Byragar zurücklegte. Es ist dies der einzige genauere Bericht eines Augenzengen, den wir über diese Gränzgebirgskette ¹¹⁾ besitzen, welche von dem Plateau von Omercuntuk und Mandela am Nerbuda-Quell, südwärts an der Ostseite von Berar vorüberzieht, Telingana in W. von Gondwana und Bustar in Ost scheidet, eben so wie Godaverysgebiet im W. von Mahanadigebiet im O. und sich an die Küstenskette der nördlichen Circars anschließt. Auf den Landkarten ist diese Zeichnung noch sehr unsicher niedergelegt, und der Bericht des ersten gefährvollen Durchzuges ist auch nicht geeignet darüber genauere Auskunft zu geben. Im Wesentlichen erfahren wir nur Folgendes.

Von Konkair geht es 2 Tagemärsche gegen West durch dichte Waldungen und mehrere Defiles bis zum Gond-Dorfe Buslagur, das am Fuße eines aufsteigenden Hochgebirgs liegt. Hier sah Capt. Blunt bald das erste Bergwasser gegen West zur Godavery-Seite fließen, da bisher alle Flüsse ost-

¹⁰⁾ Blunt Narrative VII. p. 117.

¹¹⁾ ebend. p. 119—123.

wärts sich zum Mahanadi-Systeme senkten. Also hier befand er sich auf der Wasserscheide zwischen beiden Stromsystemen. Bis dahin, an 8 geogr. Meilen von Konkair westwärts, war keine einzige Wohnung wahrnehmbar, nur hie und da aus Zweigen Laubhütten und Gehege der Gonds zum Schutz geringer Kornpflanzungen gegen den Einbruch wilder Thiere. Schon am 10ten April stellten sich auf den Bergwegen die wilden Gonds mit ihren langen Spießen dem Karawanenzuge drohend entgegen. Erst am 12ten wurde die Westgränze des Konkair Raja Territoriums überschritten, und sogleich stellten sich die Begelagerer und Raubhorden der Gonds in den Engpässen der Bergpfade ein. Das Dorf Pannawar, die Residenz ihres Häuptlings, der den von Mahratten ausgestellten Paß respecirte, wurde an demselben Tage erreicht. Die Buxar-Gränze liegt nur 10 Coß, 3 geogr. Meilen, fern von hier, in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. Nun führte die Route während 3 Tagesmärschen über die höchst beschwerlichen Gränzgebirgsketten, nach 10 geogr. Meilen Ferne, nach Malliver, der Residenz eines andern Gond Häuptlings, im Westen des vorigen, dessen Empfehlungsschreiben derselbe aber verächtlich vor die Füße warf, weil zwischen den Gond-Chefs Feindschaft besteht. Auf dem Bergübergange fand E. Blunt einen Pflaumenbaum mit sehr schmackhafter, röthlicher, säuerlicher Pflaume sehr verbreitet, die den Gonds zur allgemeinen Nahrung dient. Er verpflanzte später diese Kerne nach den Circars und nach Bengalen. In Malliver fand er wenig Reis; aber von da war in 3 Tagesmärschen, keine 3 geogr. Meilen weit, die Stadt Byragar in Chanda, zu Nagpur gehörig, mit ihren 300 Häusern und dem großen Markt auf der Hauptstraße durch Telingang erreicht (s. ob. S. 466), wo wir nun den kühnen Wanderer und die Westseite des Mahanadi-Systemes verlassen, um zu der Nordseite desselben in ein bis dahin eben so wenig bekanntes Terrain zurückzukehren.

3. Oberes Stromgebiet der Nordseite, vom Hufufluß über Sirguja, ostwärts zu der Quelle des obern Brahmini in Chota Nagpur, zu den Borturn-Quellen in Singbun, und dem obern Dumudah bei Ramghur; südwärts bis Sumbhulpur und über den Mahanadi bei Sonapur zur Gränze gegen Orissa. Boden, Klima, Pflanzen, Thiere, Ortschaften. Nach P. Bretons Beobachtungen (1825).

Durch P. Bretons Mittheilungen aus einem siebenjährigen Aufenthalt, in den bis dahin fast unbekannt gebliebenen Ländern der Nordseite Gondwanas, auf der Ostseite des Hufu-Flusses bis nach Bengalen hinein, bis Ramghur am Dumudah-Strom, der sich unterhalb Calcutta zum Hufu des Ganges-Deltas im Ostlaufe ergießt, ist uns auch jene Landschaft etwas aus ihrem bisherigen Dunkel hervorgetreten. Zwar nur im Allgemeinen, so daß noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, was die Zukunft wol geben wird, da Briten auch hier die Besitznehmer des Landes geworden sind, von denen wir auch bald detaillirtere Berichte erwarten dürfen. Die dankenswerthen von diesem Irzte in seiner medicinischen Topographie⁹¹²⁾ mitgetheilten Nachrichten, haben als die ersten über diese bisherige Terra incognita, einen doppelten Werth, und wir werden ihnen hier, is auf wenige Zusätze, fast ausschließlich folgen.

Das ganze Ländergebiet vom Hufu ostwärts, über Sirguja, Chota-Nagpur (d. h. Klein Nagpur mit Burwan Hauptort, an der Quelle des Brahmini-Flusses) bis Ramghur, zwischen 23 und 24° N.Br., südwärts bis Sumbhulpur am Mahanadi und Gangpur am Brahmini, ist Berg- und Landschaft voll Wälder, Jungles, Thäler und Ebenen. Diese Ebenen sind sehr weit ausgedehnt mit hohen Grasungen deckt, die zum Decken der Dächer benutzt werden; zum Theil sind sie angebaut, wie um Sirguja und in Chota-Nagpur, welches letztere die ganze Landschaft am obern Brahmini-Flusse bezeichnet. Die Gebirge ziehen zusammenhängend in

⁹¹²⁾ P. Breton Medical Topography of the Districts of Ramghur, Chota Nagpore, Sirgoojah and Sumbhulpore in Transactions of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta ib. 1825. 8. Vol. II. p. 234—261.

in Ketten oder unterbrochen von West, aus Omercuntuk nach Ost in Bengalen; schon der Plateauhöhe aufgesetzt, also er haben genug, und über diese, relativ, nach Schätzung P. Brétons, nicht mehr als im Mittel etwa 2000 Fuß aufsteigend. Auch Chota Nagpur und das Land um Ramghur ist immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche von tiefen Flußrinnen durchzogen, deren Wasser gegen Osten zum Ganges, gegen Süden zum Meere ablaufen, und von zahlloser Muddies und Nullahs, d. i. Bächen zur Regenzeit, deren aufgespeichertes Wasser zur Irrigation verbreitet wird.

Die großen Flüsse, welche diese Ebenen durchziehen, sind außer den schon früher genannten des Hustu und Mahanadi mit einigen Zuflüssen gegen Süden, und dem Coyle gegen Norden zum Sone (s. ob. S. 353), vorzüglich noch weiter ostwärts, gegen S.O., der Brahmini, der im obern Laufe Soani heißt, und nahe Burwa, in Chota Nagpur entspringt, der Coyle-Quelle ganz benachbart; dann der Dummudah, bei Ramghur, der gegen Ost zum Ganges zieht. Dem Brahmini folgt noch weiter ostwärts der kleinere ihm parallele Byturny, der im obern Laufe in Singbum auch Coyle heißt; und diesem noch östlicher der Salundy (Solandi bei Stirling). Diese sind es, welche sich im untern Laufe mannichfaltig wie der Mahanadi bei Kuttak verzweigen und wieder vereinigen, und das Gestade von Drissa⁹¹³⁾ als gemeinsames Mündungsland vom Chilka-See bis Palmyras Point bewässern. Nord-östlich von diesem letztern Cap ergießen sich in die Bucht, welche von da schon nach Bengalen zum Hughly sich hinüberschwingt, noch einige kleine Küstenflüsse: der Kansbans und Burabasang bei Balasore, und der Subanrekha bei Jellasore, welche denselben Gränzgebirgen um den obern Brahmini, aber nach der bengalischen Seite entquellen, und mit ihren parallelen Stromthälern den Uebergang von Drissa nach Bengalen bilden. Der letztere Fluß, der Subanrekha (Suvarna Rekha, d. h. Goldsandfluß) war, bis zum Jahr 1803, die alte Gränze¹⁴⁾ der Subah Bengalens, welche seitdem durch Hinzufügung der Kuttak-Provinz verschwand.

Die Provinzen an diesen obern Stromgebieten lies

⁹¹³⁾ A. Stirling l. c. T. XV. p. 186.
II. p. 34.

¹⁴⁾ W. Hamilton Descr.

gen 60 bis 80 geogr. Meilen landein, fern vom Meere; nur zerstreut sind in ihnen die Dorfschaften; viele von diesen liegen auf den Gipfeln, oder am Fuß der Berge, an denen die Landleute einen ergiebigeren Boden finden, als oft in den Plainen. Doch sind diese auch bebaut, wie um Chota Nagpur, oder am obern Brahmini, mit Reis, Weizen, Gerste, andern geringern Kornarten, Baumwolle, wenig Zuckerrohr und Gemüse; künstliche Irrigation als durch Wassergraben ist hier allgemein. Der Boden ist hier meist roth von Farbe, sehr fruchtbar, leicht mit dem Pflug zu bebauen, für Baumwollencultur, und Bohnen (*Phaseolus max.* hier Kullai genannt) sehr ergiebig; für *Cicer arietinum* (Gram) dagegen ohne Ertrag. Die abhängigen Felder mit Leimboden und Quellenreichtum eignen sich besonders zur Reiscultur. Der Boden im N.O. von da, um Ramghur am Dummudah, ist meist abhängiger Leimboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kiez und Glimmer gemengt, vorzüglich für geringe Kornarten und die Cultur der Baumwolle geeignet. Der Boden von Sirguja ist dem von Ramghur ähnlich, nur mehr kieselig und sandig; hat denselben Anbau; in vorzüglicher Fülle wird hier die *Coreuma angustifolia*, Tikhur der Einwohner, gebaut, aus deren Wurzeln sie ein Mehl bereiten, das an Nahrhaftigkeit dem der westindischen Arrow-Wurzel völlig gleich kommt, und als das trefflichste Surrogat derselben dienen kann. Schon im Jahre 1821 schickte P. Bréton an Dr. Wallich 40 Maund (1 Maund zu 82 Pfund) vom Mehl dieser Indischen Arrow-Wurzel, davon viele Proben nach Europa gingen.

Der Alluvialboden des Mahanadi-Thales von Sumbhulpur¹⁵⁾ ist ungemein fruchtbar und bringt reiche Ernten an Reis, Weizen, Zuckerrohr; alle drei Producte von feinsten Qualität, und im ergiebigsten Ertrage. Auch zum Anbau des Opiums ist dieser Boden sehr geeignet; diese Cultur kam zur Zeit der Mahratta-Herrschaft hier in Aufnahme; da der Indigo an den Ufern des Mahanadi wild wächst, würde auch dessen Anpflanzung vorthailhaft seyn.

In allen Provinzen dieses Gebietes giebt es sehr viele Versumpfung und stehende Wasser, die aber in der regenlosen Jahreszeit, nach dem April, austrocknen, und gänzlich verschwin-

¹⁵⁾ P. Bréton Medic. Top. I. c. Vol. II. p. 237.

den. Selbst die großen Lagunen, die sogenannten Djils, Regen-Lachen, die sich hier, wie in dem gleichartig gelegenen Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 409), in Menge vorfinden, und mit Wasserpflanzen bedecken, dorren ebenfalls im April und Mai aus, und füllen sich erst wieder mit dem Anfang der Regen. Dennoch werden sie durch die schnelle und wuchernde Vegetation ihrer Gewächse und deren Ausdünstung und Fäulniß, der Landschaft ungemein verderblich; doch leiden die Eingebornen nie darunter, sie denken daher nicht daran die Djils auszulassen und sparen vielmehr ihre Wasser so lange als möglich für die dürre Jahreszeit auf. Den Europäern aber wird die Sumpfluft verderblich.

Die Temperatur dieser Hochebenen, unter dem nördlichen Wendekreis gelegen, ist für die Lage nicht zu heiß, und erreicht keineswegs die drückende Schwüle des Bengalischen Tieflandes, sie wird sehr gering in der Winterzeit durch ihre höhere Lage, und erzeugt dadurch für ein Tropenland bedeutende Contraste. Schon Capt. Blunt bemerkte, so lange er Gondwana durchzog, immer kalte oder doch sehr kühle Nächte, die in dem Tieflande gänzlich fehlen. P. Breton beobachtete den mittlern Thermometersstand in den Ebenen von Ramghur, Chota Nagpur und Sirguja; in den Tagen der Regenzeit auf $17\frac{1}{2}$ bis $24\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. ($72-80^{\circ}$ Fahrh.); in der heißen Jahreszeit 20° bis 29° R. ($78-98^{\circ}$ Fahrh.); in der kühlen Jahreszeit ein Fallen von 15° bis zum Gefrierpunct ($66^{\circ}-32^{\circ}$ Fahrh.). Ja in Sirguja, unter $22\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br., sahe er vor Sonnenaufgang, im Januar, das Thermometer bis $2^{\circ},2$ unter den Gefrierpunct (28° Fahrh.) fallen, wozu der starke Thau, welcher diese Nächte begleitet, durch seine Verdunstung wol vieles beitragen mag.

Vorherrschende Winde in der trocknen Jahreszeit, vom October bis zum Juni, kommen aus S.W. über das Dekan-Land her; in der Regenzeit, von Juni bis October herrschen die N.O.-Winde vor. Gewitterstürme in der heißen Jahreszeit, und Orkane, die nur selten eintreffen und wenige Stunden anhalten, kommen aus N.W. (North-Westerns genannt). In den ersten Regentagen erfrischt sich allgemein die Erdoberfläche; aber nach 10 bis 12 Regentagen beginnen auch schon die eigenthümlichen, sie begleitenden Gerüche sich über die Landschaften zu verbreiten, welche die schädlichen Ausdünstungen ver-

kündigen, zumal in den Niederungen, den Walddickichten, den Jungles, wo die vegetabile Fäulniß die wenig ventilirten Lüfte verpestet. Selbst die Eingebornen vermeiden es dann das Wasser der mit Vegetabilien geschwängerten Flüsse der Waldlandschaften zu trinken; sie halten sich an das der freiliegenden Tanks und der großen, raschen Flüsse, deren klares Wasser auch in dieser Zeit gut und zum Trinken unschädlich ist. Für die Truppenmärsche ist diese Jahreszeit dann ungemein gefahrvoll; die erschöpfte Mannschaft fällt über die Bäche, die Nullahs, die Bergwasser her, sich zu legen, und zieht sich so Magenweh, Diarrhöen, Ruhr, Fieber und den Tod zu.

Die kalte Jahreszeit, von Ende October, oder Anfang November, bis Mitte oder Ende März, ist die gesündeste Zeit; es folgt von da bis Mitte Juni die heiße Jahreszeit. Dann fangen die Regen an, bis Mitte October dauernd, die ungesunde Zeit des Jahres, in welcher, zumal im September und October, die Truppenmärsche am gefahrvollsten sind, weil die Menschen dann von der Ruhr und dem Jungle-Fieber, remittirenden Gallenfiebern, ergriffen werden, die sich nach P. Breton zum gelben Fieber Westindiens verhalten wie das Faulfieber zur Pest.

Die meist seichten Flüsse des Landes werden nur zur Regenzeit vollflutig, ungemein reißend, entführen die ephemeren Gewächse, die ihnen zur Seite wachsen, und zumal die Schilf- und Rohrwaldungen aus ihren Uferbetten. Die meisten Flüsse, die in der Regenzeit 10, 15 bis 20 Fuß Wassertiefe haben, fallen nachher zu 2 bis 3 Fuß Tiefe ab, und verlaufen sich so ganz, daß sie im Sommer trocken liegen, mit ihnen also die Dörfer und Hütten der Bewohner an ihren beiden Seiten.

Die Temperatur der Berghöhen, auf denen Dörfschaften bis zu 6000 Fuß ü. d. M., aber nur etwa zu 2000 F. relativ, über die benachbarten Plateauebene, nach P. Bretons Schätzung, angebaut sind, ist von derjenigen der Ebenen wenig verschieden; doch haben sie weniger jene heftigen, tropischen, täglichen Regenschauer, die auch wol noch wie sie E. Blunt erlebte, in der Frühlingszeit (wie von Mitte Februar bis Anfang May, s. ob. S. 487) eintreten. Sie erhalten ihre Feuchtigkeit mehr durch die tägliche Attraction und Condensation der Dünste und Wolken, welche auch im heißen Sommer über ihre Gipfel hingleiten. Die vortheilhafteste Zeit der Ankunft der Europäer in

diesen Gegenden, ist die kalte Jahreszeit, wegen der Milde der Lüfte, und weil dann bei klarem Himmel und trockenem Boden Bewegungen und Wanderungen aller Art möglich sind. Die Eingebornen legen ihre Wohnungen am liebsten an Tanks und Gewässern an, ohne darum mehr zu leiden als andere, die in offenen Blachfeldern wohnen; doch sind es nur elende Hütten, aus Holz und Rohrgeflecht, selten über 14 bis 15 Fuß lang, 8 bis 10 breit, für 8 bis 10 Personen, die Wände höchstens mit Schlamm oder Kuddung überzogen. Sie leben sehr mäßig und einfach, halten Haus und Hof reinlich, sind sehr thätig, meist Handelsleute, treiben dabei das Kriegshandwerk oder den Ackerbau. Reißt aber Krankheiten bei ihnen ein, wie z. B. im Jahre 1817 die Cholera Morbus, dann ist die Sterblichkeit furchtbar. Ihre Hauptkrankheiten sind solche, von denen die Europäer nicht befallen werden, wie der Kropf, der Aussatz, die Elephantiasis (Kuschtham oder Gajapada, d. h. Elephantenfuß, ein altes Uebel der Tropen), die Naukhra (eine Nasenkrankheit) und die Katundha, eine Augenblindung (Nyctalopia); doch sind die Eingebornen auch für alle Krankheiten empfänglich, welche die Europäer bei ihnen treffen, und die Pocken haben dort große Verheerungen angerichtet.

An Producten der mannichfaltigsten Art sind diese Länder sehr reich; die überwuchernde Vegetation hat die mineralogischen Schätze bisher noch verborgen gehalten. Von dem Diamantreviere war oben (s. ob. S. 352—356) die Rede. Die Hindus bekümmern sich wenig um die Minern, die sie erst mühsam aus der Erde hervorholen müssen. In dem Schuttboden des mittlern Mahanadi, um Sumbhulpur, wo die Diamanten, aber auch des mittlern Soank oder Brahmini, um Gangpur, findet sich Goldsand¹⁶⁾, der bei näherer Benutzung vielleicht reiche Ausbeute geben möchte. Um Ramghur und Hazaribagh, etwas nördlicher gegen Gaya im alten Maghada (s. ob. S. 221) sind Bleiminern und Silber; weiter ostwärts am Gehänge gegen das tiefe Bengalen, sind neuerlich die reichen Steinkohlen-Lager¹⁷⁾ entdeckt worden. Eisenlager sind durch das ganze Hochland, wie durch das hohe Bundes-

¹⁶⁾ P. Breton l. c. Vol. II. p. 261. ¹⁷⁾ Jones Northwest Coal District along river Damoda from Jeria to below Sanampur etc. in *Asiat. Research*, Calcutta 1833. T. XVIII. p. 167—170.

Khund (s. ob. S. 368), verbreitet. Heiße Quellen, die im centralen Dekan so selten sind (s. ob. S. 467), fand P. Breton¹⁸⁾ bei Ramghur, wo sie Pimarkun heißen, und in Sirguja, Tatta Pani genannt (d. h. heißes Wasser), mit einer Temperatur die im J. 1819 bis auf 186° Fahrh. (68° 4 Reaum.) beobachtet wurde.

Das Pflanzenreich¹⁹⁾ zeigt seinen größten Reichthum in den oft undurchdringlichen Wäldern des Landes, in denen 1) der Saul oder Sal (*Shorea robusta*, s. ob. S. 485) vor allen andern vorherrschend ist. In prachtvollster Größe und Höhe bildet er von Singbum am obern Byturny, westwärts, bis Sumbhulpur, am mittlern Mahanadi, zusammenhängende, dichte Hochwaldung, die 6 bis 8 geographische Meilen, ununterbrochen, die Länderflächen mit ihrem grünen Teppich übersieht. Wir fügen das lehrreiche Verzeichniß der übrigen Waldbäume, nach ihren dort einheimischen und systematischen Namen nach Roxburgh, wie es P. Breton gegeben, zur Vergleichung der früherbezeichneten Waldungen in Ceylon, Dekan, Dschittagong, Ava u. s. w. bei (s. ob. S. 121, 272 und Asien IV. 1. S. 252—255, 412—415, 420, 699—702, 720, 763—766, 827—894, 978—982). Von Palmen werden hier dreierlei Arten genannt: 2) eine *Phoenix sylvestris* (s. Asien IV. 1. 863), hier Khujur, eine 3) *Phoenix dactylifera*, hier Khurmu, oder Dattelpalme (wahrscheinlich *Elate sylvestr.*, ebend. 857) und die bekannte 4) Fächerpalme (*Bor. flabelliformis*) hier Tar genannt (s. Asien IV. 1. 854). Der prachtvolle 5) Teakbaum (*Tectonia grandis*), hier Sagun, fehlt so wenig als, 6) die Banyane, *Fic. indica*, oder Bur, 7) der Indische Feigenbaum, *Fic. religiosa*, hier Pipul genannt, auch 8) der Gular, *Ficus glomerata* Roxb. 9) Der Baumwollenbaum, oder Simul, *Bombax heptaphyllum*; 10) die Kheir, welche den Catechu giebt, *Mimosa catechu*, welche vorzüglich um Palsamow im Norden von Burwa, am obern Cogle einen Haupterwerb durch ihr Harz giebt, welches die dortigen Bewohner Ruth²⁰⁾ (daher Catechu der Europäer) nennen, das beste welches in Indien bereitet wird (vergl. in Asien IV. 1. S. 254, 697), 11) der Babul eine andere Mimosenart. 12) Der Umultaß

¹⁸⁾ P. Breton Medic. Top. l. c. II. p. 237.
p. 242—244. ²⁰⁾ ebend. II. p. 244.

¹⁹⁾ ebend. II.

(*Cassia fistula*); 13) Tun (*Cedrela tuna* Roxb.); 14) Nim (*Melia azadirachta*); 15) Sisu (*Dalbergia Sisu*); 16) Rohun (*Swietenia febrifuga*); 17) Pilaß (*Butea frondosa*); 18) die Caronda (*Corissa carandas*); 19) Champa (*Michelia champaca*); 20) Bel (*Sida rhombifolia*); 21) der Ebenholzbaum, Tenduk (*Diospyros ebenum*); 22) Bhillawun (*Semicarpus anacardium*); 23) Kuchila, die *Strychnos nux vomica*, welche auch Capt. Blunt²²¹⁾ in dem Berglande um Ruttunpur mit ihren Früchten und Zweigen die Bäche und Brunnen beschatten sahe, ohne daß sie die Wasser zum Trinken untauglich machte; 24) Mahwa (*Bassia latifolia*); 25) Kusun (*Carthamus tinctor*); 26) *Datura fastuosa*; 27) Byur (*Zizyphus jujuba*); 28) Bughrendu (*Jatropha curcas*); 29) Konch (*Abrus praecatorius*, welche das Nutti-Gewicht der Juweliere giebt); 30) Riham (*Ocimum pilosum*); 31) Mudar (*Asclepias gigantea*); 32) Cheronji (*Chironjea sapida*); 33) Mehrere Species *Euphorbia*, 34) *Rhododendron*, 35) Dhamin, d. i. Bambusbäume, 36) Kheri, 37) Rohr und Schilfarten (*Calamus rotang*), Kletterpflanzen und Schlingstauden in Baumgestalt, wie in den Dschittagongwäldern u. a. m.

Das Thierreich²²⁾ bietet nicht weniger Mannichfaltigkeit dar als das Pflanzenreich. Raubthiere aller Art, wie Tiger, Leoparden, Panther, Cheta (eine Leopardenart s. ob. S. 19, 143), eine schwarze Leopardenart, Hyänen, Bären, Wölfe, Jackale, Füchse, haben hier ihre wahre Domaine, und das schwächliche Volk weiß sich kaum gegen sie zu schützen: Von Elephanten ist hier nicht mehr die Rede, obwohl sie weiter südwärts in Drissa vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 919). Eine Art wilder Hunde, wird hier Nyo genannt (in Drissa Balia oder Sata Rohini),²³⁾ ob identisch mit dem Kolsun in Malabar, oder dem wilden Hunde auf den Nila Giri (*Canis primaevus* s. Asien IV. 1. S. 728, 923, 986) ist uns nicht genauer bekannt, aber nach P. Bretons Angaben sehr wahrscheinlich. Er beschreibt ihn als rothbraun, größer als der Jackal, mit dem Habitus des Hundes, aber mit buschigem Schwanz, sehr wild, raubgierig. Die Sage geht sogar, wo es Nyo's gebe fänden sich keine Tiger; was Breton aber für Fabel erklärt.

²²¹⁾ C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 97. ²²⁾ P. Breton l. c. II. p. 247—260. ²³⁾ A. Stirling Acc. l. c. T. XV. p. 183.

Zuweilen, und dieß scheint uns sehr merkwürdig, zeigen sich hier, wie in Guzurate, wo erst seit kurzem eine neue Varietät (*Felis Leo guzuratensis*)²⁴⁾ von Capt. Semee entdeckt wurde, auch Löwen. Im Jahr 1814 ward einer von den Eingebornen in dem Gebiete von Palamow, bei dem Dorfe Kundra erlegt, und Mr. W. M. Fleming, damals eine Magistratsperson in Ramghur, erkannte ihn als einen wirklichen Löwen (*Leo*). Ob er nur ein bloßer Streifling war? da er auch in Südindien nicht eben vorkommt, obwohl sein Name, *Shir Bubber* (d. i. der Löwe) den dortigen gebildeten Landesbewohnern sehr wol bekannt ist. Auf jeden Fall scheint es die östlichste Spure von Verbreitung dieses Königs der Thiere in der alten Welt zu seyn, die je bekannt geworden ist. Er mußte vom Indus und aus den Sandwüsten von Sind sich, bis hierher, als Streifling verirrt haben, wenn er nicht in einzelnen Familien als auf dem Plateaulande von Gondwana einheimisch betrachtet werden kann, wofür uns keine andern Beweise bekannt sind. Außer diesen größern Thieren finden sich hier, wie überall in Indien, Schaaren von Affenarten ein, Eber, Hasen, Stachelschweine, Wiesel, Marderarten, Schuppenthiere, das Pangolin (hier Bajurkit, d. h. Diamantenthier wegen seiner Schuppen) u. a. m. Zu dem nutzbaren Hochwild gehören zumal zweierlei Ochsenarten, der Gaour und der wilde Büffel.

Der Gaour²⁵⁾ ist eine ganz neue Species, wie es scheint diesem Höhenlocal eigenthümlich; erst seit 1818 genaurer bekannt worden, durch Major Roughtedge Gouverneur von Singapur, Sirgajah und Sumbhulpur, der ihn auf einer Jagderpedition in das Gebirg Myn Paut bei Sirguja entdeckte. Das erlegte Thier fiel erst nach 16 Kugelschüssen; es ist von außerordentlicher Größe, ein Riese unter dem Ochsendgeschlecht, von sehr schöner, schlanker Gestalt und pechschwarzer Farbe. Seine Glieder sind elastisch, kurz, sehr stark, seine Schenkel und Lendenmuskeln ungeheuer. Sein Kopf dem Hausstier gleich, doch die Stirn weit vorspringender, die Hörner nicht zurückgebogen, wie bei dem Büffel, sondern wie beim Englischen Ochsen, mit dicken rauhen Haarbüschel dazwischen, oft verbogen durch das Wehen

²⁴⁾ Proceedings of the Zoologic. Society in London 1833. 8. Vol. I. p. 140. ²⁵⁾ P. Breton l. c. II. p. 247; vergl. Geoffroy St.

Hilaire sur le Gaour in Mem. du Museum d'Hist. Nat. T. IX. 1822. p. 71,

an Felsen. Ungemein wild ist der Stierblick. Das Fell hat feines, dichtes Haar, gleicht mehr dem des Seehundes, ist ölicht glatt, der Huf größer, flexibler als beim gemeinen Stier. Aus der Ferne gesehen scheint das Thier einen Buckel zu haben; es unterscheidet dasselbe nämlich von allen andern Rinderarten eine Reihe von Wirbelfortsätzen bis 6 Zell hoch, die mit dem letzten Halswirbel anfangen, und gegen die Mitte des Leibes abnehmen. Das Thier hatte eine Höhe von 6 und eine Länge von 12 Fuß Englisch von der Nase zum Schwanz. Es ist eins der wildesten Thiere, wird nicht gezähmt, wirft im August, nährt sich von Gras und Laub, lebt im Winter verborgen in den Wäldern, bricht nur in der heißen Jahreszeit daraus hervor, in die Thäler und Ebenen, zeigt sich in Heerden zu 10 bis 20 und nach P. Breton bis 50 Stück, ist immer scheu, flüchtig, schwer zu schießen, nie gelang es ein Junges zu zähmen. Der wilde Büffel fürchtet den stärkern Gaour so sehr, daß er sich nicht in dessen Nähe aufhält, selbst nicht seiner Gebirgsheimath, welche Wyn Paut vorzugsweise zu seyn scheint, nahen soll, und der Tiger greift nicht die Alten, sondern nur ihre Kälber an. Doch sahe P. Breton zwischen ihren Heerden auch das Nilgau und das Samur, eine Art Elenn (Elk) weiden. Den Stier nennen die Eingebornen Purozah, die alte Kuh Gourier (daher wol der Name Gaour, die junge Kuh Parecah).

Der wilde Büffel²⁶⁾ (Gayal oder Ghyall der Eingebornen) ist allgemeiner verbreitet, auch in Orissa und Bengalen²⁷⁾, wo er denselben Namen trägt; auch er soll eine noch unbeschriebene Species sein, ist also wol von dem in Dekan verschieden (s. Asien IV. 1. S. 897). Am zahlreichsten sind ihre Heerden um Sumbhulpur, wo sie die Felder der Landleute gewaltig verheeren; aber auch in Ramghur, Palamow, Chota Nagpur sind sie allgemein bekannt. Die Arten des Rothwilds²⁸⁾, wie Samur (Elk der Briten), zwei Arten Nilgau, davon eine sehr groß und schieferblau, die andre kleiner und rehfarbig beschrieben wird (wol verschieden von dem im Vorder-Himalaya s. Asien II. S. 896; eine verwandte Art in Orissa wird Ghoranga genannt), der gefleckte Hirsch, der Roth-

²⁶⁾ P. Breton l. c. II. p. 251. ²⁷⁾ A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 183; Remarks on Husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. ²⁸⁾ P. Breton l. c. II. p. 252.

hirsch, die Kotari? mit 4 Hörnern, Antelopenarten, Mirgi (moose deer vergl. ob. S. 143) und andre, sind hier sehr häufig. Von Reptilien bemerkte P. Breton hier viele Schlangenarten. Die Boa constrictor erreicht eine Länge von 23 Fuß, doch ist sie nicht sehr häufig; alle 8 Arten der Giftschlangen, die Rüssel in Indien beschrieben hat, finden sich hier, und eine neunte Art noch dazu, welche Kurait heißt. Die Kutfurar ist nicht genau genug bekannt. Die Gomur ist die Cobra capella, welche durch ganz Indien geht (s. ob. S. 144); eine andre Art heißt Amaiter, oder Sia Chunder; die Katuka (Rekuda Poda b. Rüssel) heißt Bora in Bengal, die Sankuni ist die Boa fasciata. Die Scorpione (Bichuf) und Tausendfuß (Kunthujurah) sind hier sehr groß, und in Menge, zumal in Sumbhulpur, aber ihr Stich ist nicht schlimmer als Heissen oder Wespenstich. Die Tarantel hat hier mehrere Namen; Ghundeh, Kutylaw, Bud Mukra. Es giebt mehrere Arten Bienen, die einen örnigen, oder grünen, oder andre Arten Honig geben. In den Wäldern und Jungles breiten Raupen, dem Seidenwurm²⁹⁾ ähnlich, ihre Gespinnste sehr häufig über die Bäume aus, zumal auf den Musun (Terminalia alata tomentosa). Das Cocon, Coau genannt, erlangt die Größe eines Putneys und giebt eine Art grober Seide, Tussur genannt; dieselbe wilde Seide³⁰⁾ wird auch in Orissas Wäldern gewonnen, wo Stirling sie Teser nennt. Die daraus gefertigten Seidenzeuge heißen Susi und Musru (vergl. Asien IV. 1. S. 437. 438). Endlich so ist noch das Lac Insect (Coccus Lacea, s. Asien Th. III. S. 28 in Asam und in Siam S. 1111) hier zu nennen, welches eine Hauptwaare im Handel für die Einwohner von dem hohen Gondwana wie in Orissa, nach A. Stirling ausmacht, für welche ihnen von den Hindus von Benares Zeuge, Salz und andre Bedürfnisse zugeführt werden (s. ob. S. 490). Ob es dieselbe Art ist, die in Siam und Asam in Osten, in Maissore's Wäldern im Süden, oder in Rohilkund³¹⁾ im Norden, welche von Buchanan und Crawford als Augenzeugen be-

²⁹⁾ P. Breton l. c. II. p. 258.

³⁰⁾ A. Stirling Acc. l. c. XV.

p. 182. ³¹⁾ Fr. Buchanan Statistic. Account of Rungpore District in Asiat. Journ. Vol. XIX. 1825. p. 50; desselben Journey in Mysore Vol. I. p. 170, 187, 343, 391. III. p. 383.

schrieben wurden, wissen wir nicht nachzuweisen. P. Breton³²⁾ sagt, in Gondwana seyen es zweierlei Arten, da von die eine den reichlichsten Farbstoff liefere, der auch zur Färbung eingesammelt werde. Die Lacmaterie sey harzig, und das Insect, das sie liefere, werde vorzüglich auf den Zweigen des *Pilae-Baumes* (*Butea frondosa*) gesucht. Das Lac giebt ein treffliches Substitut für die Cochenille, mit weniger hellprangender Farbe, ist aber dauerhafter.

Von den Ortschaften³³⁾ dieses nördlichen und mittlern Stromgebietes ist uns zur Zeit noch sehr wenig bekannt auch sind sie zu unbedeutend durch Population, oder Cultur, um größere Aufmerksamkeit zu verdienen. Nur von den Residenzen verschiedener Häuptlinge in Gondwana, die sich *Rajas* tituliren und früher mehr oder weniger Unabhängigkeit von Mongholischen Herrschern behaupteten, später meist den *Mahratten* tributär wurden, gegenwärtig aber abhängig sind von *Berar*, *Nagpur* in West, oder von den sie in Ost und Süd umgrenzenden Briten, in *Bengalen* und *Orissa*, wurde die Lage in den Karten verzeichnet, nebst den Routen, die zu ihnen führen. Von einigen war schon oben die Rede, wie von den westlichen *Mizapur*, *Muttunpur*, *Nepur*, *Corair*, *Bustar*. Bei der *Rajaresidenz* *Sumbhulpur*, im Alluvialboden am mittlern *Mahanadi* war bei Gelegenheit des Diamantenreviers die Rede (s. ob. S. 353). Es liegt unter $21^{\circ} 8' \text{ N.Br.}$, $83^{\circ} 37' \text{ O. v. Gr.}$, schon in einer tiefen Einsenkung des Plateaulandes von Gondwana; nach *Boysen's* Angabe³⁴⁾ nur noch 385 F. (410 F. Engl.) üb. d. Meere. Näheres ist uns, außer dem oben schon Angegebenen, nichts darüber bekannt. Nördlich davon liegen *Jushpur*, womit der wilde Bergdistrict von *Chol Nagpur* gegen Ost sich auszubreiten beginnt; dann *Odappur* (*Udayapura*), und das öfter genannte *Sirgajah*, dessen Territorium noch zu drei Viertheile bewaldet blieb. Südlich, amwärts am *Mahanadi* liegt *Sohnepur*³⁵⁾, wo jener den Strohm des *Tel Nadi*, der aus dem Westen von *Byragur* und *Bustar* gegen Ost kommt, aufnimmt; vom Orte selbst ist nichts Genaueres bekannt. Nicht fern von ihm abwärts am *Mahana-*

³²⁾ P. Breton l. c. II. p. 260.

p. 17.—30.

³⁴⁾ P. Breton l. c. II. 234.

³³⁾ W. Hamilton Deser.

³⁵⁾ A. Stirli.

Acc. of Orissa l. c. T. XV. p. 185, 203.

liegt Boad und Ramgur, denen im Süden die wilden Bergvölker der Kands wohnen (s. unten).

4. Die Gonds, oder Goands, die Aboriginer und ihre Verbreitung durch Gondwarra. Die Gonds von Omercuntuf, von Pertabghur, die kannibalschen Bhinderwar; die Goands vom Indravuty; die Bustar-Gonds. Die Kands, die Koles, die Sur. Die Pulindas, Barbaras, Savaras (Savarrae).

1) Uebersicht.

Mit dem Quelllande des Tapti, Wurda, Bain-Ganga, in wilden Berglande des Nordens von Nagpur, um die Bergfesten Gawilghur und Ellichpur auf den Mahadeo-Bergen, den nordwestlichen Ghils und den südwestlichen Eulies anachbart, lernten wir (s. ob. S. 428) die westlichsten Sitzer der wilden Bergvölker der Gonds (Goands) kennen, die von da bis zu den Gränzbergen von Allahabad, Behar, Benares und Orissa, und auf der ganzen Ostseite des Gohavary-Strömunges, südwärts bis zur Küstenskette der nördlichen Cirkars, ostwärts, von da, bis über das Kuttakdelta des Mahanadi in die Gränzgegend Balasore's, zum Mündung des Ganges Delta's, sich ausbreiten. In diesem weiten Anfange hat das Land von ihren sehr vielfach vertheilten Tribus Namen Gondwana, oder Gondwarra erhalten ³⁶⁾ wegen beständiger Verwechselung der liquiden Laute in den dortigen Sprachen ³⁷⁾, wo z. B. auch der Name der Bewohner von Orissa, der Doria, oder Uria, stets in Odiah und Eodiah übergeht. Selbst noch die äußerste, westlichste isolirte Berggruppe auf dem Nordufer des Nerbua, zwischen Hindia gelegen und den Bergpässen nach Indre, wo noch ein Tribus wilder Bergbewohner sitzt, der die Gondsprache spricht ³⁸⁾, wird das Land Gondwana bei den Eingebornen genannt. In diesem ganzen ethnographischen Gebiete ist der Stamm der Gonds zwar nicht

³⁶⁾ J. Malcolm Memoir of Central India including Malwa, London 1832. 8. Vol. I. 3. Edit. p. 30. ³⁷⁾ A. Stirling Acc. of Orissa I. c. T. XV. p. 206. ³⁸⁾ J. Malcolm Memoir l. c. I. p. 13. Not.

ausgeschlossen, aber doch in allen Gebirgslandschaften der vorherrschende Theil der Population geblieben, zwischen welche in die cultivirteren Ebenen, in die Stromthäler und an die Küstengestade des bengalischen Meeres, auch andere, den gangetischen Hindus verwandtere Populationen eindrangen, die unter ihren Rajahs, wie in den meisten der schon angeführten, sogenannten Residenzen, unabhängig unter einander, doch stets, mehr oder weniger, des allgemeinen Feindes der Bergvölker, sich zu erwehren hatten. Dieß ist ihre Stellung zu diesen Gonds (Goands), die unter den verschiedensten Namen, auf allen Seiten, gegen sie im Aufstande, stet zu Ueberfällen, Plünderungen und allen Arten von Fehden geneigt sind; — dieß der Zustand dieser rohern Völkerschaften gegen die cultivirteren ihrer Umgebungen, auch seit den ältesten Zeiten der Historien. Hier ist der Ursitz jener wilden Völker des Waldlandes, von denen schon Ctesias, Onesicritus, Megasthenes die Fabeln ³³⁹⁾ mittheilen, die sie unstreitig aus den Puranas der Hindus selbst kennen lernten (s. Asien IV. 1. S. 519), die in so viele andre Erzählungen von den indischen Anthropophagen und Wundermenschen übergingen, bis ein J. de Marignola ⁴⁰⁾ und andere verständigere Reisende, als Augenzeugen in jenen Gegenden (1340), das Daseyn derselben zu bestreiten anfangen, und sinnreiche Erklärungen über das wahre Verständnis jener Fabeln, ihren Berichten über die Mirabilia mundi einwebten. Bis jetzt ist es noch schwierig diese verschiedenen Völkerverzweigungen der Gondstämme und ihrer Nachbarn in gehöriger Schärfe von einander zu sondern, oder unter sich naturgemäß, zu gruppiren, da weder dortige Völker noch Sprachen in dem ganzen Umfange ihrer Verbreitung studirt sind, und die vielen Lücken der Landeskennntniß auch noch manche Lücken der Völkerkennntniß nothwendig mit sich führten. Indesß hat die freundliche Stellung der Briten zu ihnen, durch Besiegung der frühern feindlichen Oberherren ihres Landes, der Mahratte und durch die darauf erfolgte Mediatisirung einheimischer Rajas

³³⁹⁾ Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Götting 8. 182. Indica II. p. 178. 22. p. 192 etc. Strabonis Geogr. Lib. X. cap. 1. §. 57. India ed. Tzschucke T. VI. p. 116 etc.

⁴⁰⁾ J. de Marignolis de Florentia Chronicon in G. Dobner Monumenta hist. Boemiae, Pragae 1768. 4. T. II. p. 112 — 115.

manches Verständniß mehr über sie eröffnet, als dies früher der Fall war.

Alles vereinigt sich, diese Bergvölker der Gonds für die Aboriginer ihrer Plateaulandschaft, vielleicht eines noch größern Theiles von Dekan anzusehen, die völlig von den hellfarbigen Hindus, mit den Sanskritsprachen und dem Polytheistischen Göttersystem Brahma's, verschieden, jener dunkelfarbig-negerartigen Urbbevölkerung Indiens, der Aethiopischen, angehören, wie sie die Herodoteische Zeit schilderte und die Gegenwart sie in ihren zerstreuten Trümmerresten noch überall nachzuweisen im Stande ist (s. Asien IV. 1. S. 446). Aus der frühern Periode ist kein historischer Aufschluß über sie zu gewinnen, da ihr Land stets unbesucht blieb, weil es unzugänglich war, und die Gonds nur als Raubhorden bei den Uebersällen in die Nachbarstaaten bekannt wurden. So führt Abul Fazl⁴¹⁾, zu Kaisers Akbars Zeit, bei solchen Gelegenheiten in Berar, Gondwana, und am Südarms des Tapti-Flusses, dem Purna, namentlich auf. So lernen wir aus eines Sultan Mahmud von Malwa's Kriegszügen gegen sie (s. Asien IV. 1. S. 580 Mitte des XV Jahrh.; er stirbt 1462) ihre Lebensart und damit unstreitig die Ursache kennen, warum ihr Land so lange Zeit unzugänglich blieb.

Auf seinem Streifzuge⁴²⁾ durch das wilde Bergland führte der Gond-Begleiter sein Heer absichtlich irre, so, daß es durch Nahrungsmangel, heiße Winde, Uebersälle in den Bergschluchten 6000 seiner Truppen verlor. Der Gond-Häuptling, dafür zu Tode verurtheilt, rühmte sich seines Sieges, daß er durch seine Führung schon 12,000 von des Sultans Leuten unter die Erde gebracht. Sein Tod werde ihnen nicht erspriesslich seyn, da er statt seiner, drei Söhne hinterlasse, und er selbst bald wieder in einem der Nachkommen von diesen gegen sie auftreten werde. Daraus, bemerkt Ferishta, der die Gonds nicht für Hindus hielt, könne man schließen, daß sie doch wie diese die Transmigration glaubten; ihre Lebensfrage sey gerettet, da sie durch gute Thaten bald wieder aufzuerstehen meyneten. Diese Ansicht, der Verschiedenheit der Gonds von den Hindus, bei einem so genauen Forscher ihrer Geschichte

⁴¹⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. II. p. 52 — 58.

⁴²⁾ Ferishta History of the Rise of the Mahomedan Power in India. ed J. Briggs. Lond. 1829. Vol. II. p. 474. Not.

wie Ferishta, ist sehr merkwürdig und wird durch seinen Bearbeiter J. Briggs bestätigt, der sich auf die genauesten Forschungen des Mr. Richard Jenkins über diesen Gegenstand beruft, die aber zur Zeit der Welt noch nicht öffentlich bekannt gemacht zu seyn scheinen.

- 2) Die Gonds in Omercuntuk, die Pertabghur-Gonds; geringer Einfluß der Civilisation. Die kannibalschen Bhinderwar.

Einen Hauptsitz der Gonds finden wir in dem schwerzugänglichen Plateau von Omercuntuk und dem südlich von da, bis zu den Circarketten fortstreichenden, die Gondavery- und Mahanadi-Systeme scheidenden, wilden Gebirgszügen, die von E. Blunt⁹³⁾ zwischen Konfair bis Wyragur überstiegen werden mußten. Da hausten, wie wir aus dessen Berichte wissen, die wildesten Gonds von Pertabghur, (die Residenz ihres Raja liegt unter 21° N.Br., nur wenig nördlich von Wyragur), welche das ganze Land mit ihren Raubzügen und auch die Pilgerfahrten nach Omercuntuk (s. ob. S. 493) gefährvoll machen. Wir brauchen nicht zu wiederholen, was wir durch Capt. Blunt auf seiner Route durch die Gebiete der Gonds erfuhren (s. ob. S. 494, 496 u.). In den neuen Kriegen der Briten (1818) gegen die Pindarries und Mahratten wurde großer Vortheil von der Rebellion vieler Bergtribus dieser Gonds gewonnen, welche die Pässe der Nagpur Territorien gegen Ost besetzt hielten. Sie wurden zu Paaren getrieben, und den Briten unterworfen. So, zwei Hauptpässe, die an 60 Coß, d. i. 18 Geogr. Meilen in Ost von Nagpur in Berar, auf dem Wege nach Sumbhulpur liegen: Burasumber (Budah Sumba), und Bhurphli 17 Coß über 4 Meilen nördlich von jenem. Noch ist ihre Lage nicht genauer verzeichnet; doch konnten sie, denen Sumbhulpur auf dem Wege ostwärts nach Bengalen vorliegt, leicht die directe Communication der Briten aus Calcutta nach Nagpur in Berar unterbrechen. Die dortigen Gonds, sagt W. Hamilton⁴⁴⁾ stehen in ihren Bildnissen nur wenig über den Bestien, die sie überall umgeben. Von ihren Besiegern sind sie übera

• 93) C. Blunt Narrative I. c. VII. p. 99.
Deser. II. p. 6—7.

44) W. Hamilton

in die höher gelegenen schwerzugänglichen Bergregionen zurückgedrängt, von denen sie zur Herbstzeit in die Ebene zum Plündern herabzusteigen pflegen. Seit 50 Jahren, erfuhr schon Capt. Blunt⁴⁵⁾ vom Mahratten Chef, habe ihr wachsender Appetit nach Zucker und Salz, welche ihnen die Banjaras zuführen, ihre Civilisation mehr als alles andre befördert. Die Seeluft soll ihnen eben so schädlich seyn, wie andern Bewohnern Indiens ihre bösen Fieberlüfte. Hier haben mehrere Hinduproselytenmacher bei ihnen einigen Eingang gefunden, doch haben sie auch ihre unreinen Sitten beibehalten; so enthalten sie sich keineswegs des Fleischessens von Ochsen, Kühen und Kälbern. Einer der Gond Rajas von Deoghur von Omercuntuk soll, durch Aurengzeib, nach Delhi geführt und daselbst Mohamedaner geworden, nach seiner Rückkehr auch unter seinen Landsleuten einige Bekehrungen zum Islam bewirkt haben. Dieß ist die einzige Notiz dieser Art von den nördlichen Gonds. Andre sind in ihrer völligen Nothheit bis heute zurückgeblieben.

Lieutenant Prendergast hat, in Bengal. Annals. 1831⁴⁶⁾, von seinem Besuche an den Merbuda-Quellen auf Omercuntuk (im J. 1820) ein paar Bemerkungen über die Kannibalschen Stämme der dortigen Gonds, die er Bhinderwar nennt, mitgetheilt. Sie leben in zerstreuten Hütten zu 8 bis 10 beisammen und sind bei den dortigen Bauern nur durch Einhandeln von Lebensmitteln bekannt. Sie essen Menschenfleisch, aber nie von andern, als nur von ihrem eigenen Stamme, von eigener Familie, und auch das nur unter besondern Umständen. Liegt einer der ihrigen sehr krank darnieder, so schneiden sie ihm, in der Meinung, daß er doch nicht wieder gesund werde, die Kehle ab, und die versammelte Familie verschmauset ihn; eben so wird der vor Alter schwache von einem sogenannten Khilalkhor abgeschlachtet. Sie halten dies für kein Verbrechen, sondern für eine Wohlthat für die Familie, und für ein der Kali wohlgefälliges Werk. Es war unmöglich beim Hinabsteigen von Omercuntuk durch ihr Gebiet Nahrungsmittel bei ihnen zu erhalten, auch kein Kuppa (?) zum Oel für die Leuchte (Mushal); das Oel, das zur Fackel in der Nacht durch den Wald gegen die Raubbestien hatte dienen sollen, war von einem Gond ausge-

⁴⁵⁾ Blunt Narrat. I. c. VII. p. 142.
Vol. V. p. 161 — 162.

⁴⁶⁾ Asiat. Journ. 1831.

sossen, der als Wegweiser durch die sehr wilden und rauhen Gebirge diente. In den zugänglichsten Theilen des Waldes liegen sie von Bambusrohren und Erde Cisternen an, um in der Regenzeit Wasser zu sammeln. Fehlt ihnen, wie dieß im Sommer nicht selten geschieht, das Wasser in einer Gegend, so wandern sie mit ihren Hütten weiter. Roher Reis ist ihre Hauptnahrung, auch Schlangen aller Art, Geflügel, Affen, Eber, Rinder und alles was sie von Wild ergreifen können.

3) Die Gonds im Gränzgebirg gegen Circar Vizagapatam; die wilden Gonds von Bustar.

Im Süden des oben genannten Wyragur gelang es Capt. Blunt seiner widerholten Anstrengungen ungeachtet nicht, durch die wilden, südlichen Gebirge der Gonds nach Bustar und den Circars, direct, vorzudringen. Schon einmal hatte er dieß im Süd-Ost von Konfair vergeblich versucht (s. ob. S. 499). Auch das zweite mal wurde ihm dieses, südwärts von Wyragur und Chinnur, auf der Ostseite des Godavery, gegen den Jnderovty, oder Indrawuty, Fluß hin (s. ob. S. 500) vereitelt.

Wyragur muß gegen N.O. und Süd von den wildesten Gonds-Horden umgeben seyn. Südwärts von Chinnur (s. ob. S. 431) liegt, vom Ostufer des Godavery das wildeste Gondgebirge⁹⁴⁷⁾ nur wenig Meilen fern, nur etwa zwei Breitengrade nördlich entfernt von Ellore, in dem auf allen Karten leer gelassenen Fleck, in N.W. von Vizagapatam zwischen Mutacota und Buddrachellum (s. ob. S. 352) am Godavery und Bustar im Osten, wo Bhopalputtum als der Hauptsitz eines mächtigen Gond-Raja genannt wird. Um direct von da gegen Vizagapatam, in 5 bis 6 Tagemärschen zum Compagnie-Territorium vorzudringen, nahm E. Blunt vom Wurda seinen Weg (27. April) über einen Seitenfluß, der dort auch Bain Ganga genannt wird, zum Dorf Dewilmurry⁹⁴⁸⁾, das an seinem Ostufer liegt, mit etwa 50 Hütten von Gonds bewohnt, aber damals unter einem Mahratten-Chef stehend. Wo man Gonds begegnete entflohen sie in den Wald; nur ein paar der dortigen Einwohner brachten auf Muselmän-

⁹⁴⁷⁾ C. Blunt Narrative l. c. VII. p. 127.
129 — 139.

⁹⁴⁸⁾ ebend. p.

nisch ihren Salam-Gruß. Nach einem Marsch von drei kleinen Meilen, von Dewilmurry gegen das Waldgebirg, traf man im Thale Rajaram Gonds, die betrunken waren, und in dem nächsten Gebirg ganz nackt gehende Gonds, Männer wie Weiber, die zu den rohesten gehören sollen. Der Gond-Chef von Dewilmurry sagte, das er sie selbst in Schrecken setze, wenn er sich in seinem weißen Mußlinkleide unter ihnen zeige. Auf ihren Bergen fließe der Indrawuty, und dahinter breite sich das Gebiet des Bustar-Raja von Bhopalputtum aus. Der folgende Tagemarsch (29. April) führte über Charrah, nur durch außerordentlich wildes Gebirg, aus dem alle Gonds entflohen waren; aber am nächsten Tage (30. April) wurde das Ufer des Indrawuty ertelcht, an dem aber die versammelten wilden Gonds mit Speeren den Uebergang wehrten. Blunt hatte gehofft noch an diesem Tage bis Bhopalputtum vorzudringen. Vergeblich, er mußte zurückbleiben, in der Nähe des Dorfs Cowlapur campiren, wo er zwei Attacken von einer Schaar von etwa 300 Gonds, deren einige auch mit Feuerge- wehre bewaffnet waren, abzuhalten hatte. Er sahe sich also ge- nöthigt, da keine Erlaubniß von Bhopalputtum zum weiter Ge- hen einlief, umzukehren nach Dewilmurry und von dort den großen Umweg durch das Nizam-Territorium am Godavery hinab nach Ellore zu nehmen. Der Mahrattenhäuptling, Raja Loll Shah in Dewilmurry wünschte ihm Glück zu seiner Um- kehr. Das dortige Bergland, sagte er ⁴⁹⁾, sey zu unweg- sam, die Gonds zu barbarisch und wild, um mit dem Le- ben davon zu kommen; nur die Banjarras mit ihren Last- oxsen können etwa glücklich hindurchgehen. Beide Geschlechter gingen ganz nackt, lebten nur als Wilde von ihren Waldproduc- ten. Selbst die in seinem Gebiete durch die Mahrattas etwas Gebändigten, nährten sich nur während 3 Monathen im Jahr von Korn, die übrigen 9 Monath von Wurzeln und Waldfrüch- ten. Jenseit Bhopalputtum könne man gar kein Korn mehr erhalten, keine Wegweiser, und sey bis zu den Circars täglich ih- ren Attacken ausgesetzt. Nur in der Nähe der Mahratten hät- ren die Gonds sich Feuerwaffen verschafft, weiterhin seyen sie nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet. Der Raja Loll Shah hatte unter seinen Truppen ein Corps von 500 Gond Solda-

⁴⁹⁾ C. Blunt l. c. VII. p. 139—141.

ten, alle sehr stark und tüchtig, nicht geringer im Körperschlag als die Seapons, die Capt. Blunt begleiteten; aber sie waren alle ganz schwarz von Farbe. Der Mahratten-Chef gab ihnen das Zeugniß sie seyen bessere Krieger als die Rajputen.

4) Die Gonds zwischen Godavery und Indrawuty, in den Teakholz-Waldschlägen.

Das Lichten der großen Teakholz-Wälder, welche den größten Landesreichthum an dieser Ostseite des Godavery ausmachen (s. Asien IV. 1. S. 809 und oben S. 468), und durch die von Mahadeopur (unter 19° N.Br., in S.O. von Chinnur), am Einfluß des Wurda zu ihm, abwärts, seit der britischen Besiznahme, daselbst angelegten, großen Waldschläge (Teak cutting Concern)⁹⁵⁰), werden die ersten Schritte zur Civilisation der dortigen Gonds bahnen, wie dies auf ähnliche Weise einst mit den Indianern der Urwälder Nordamerikas der Fall war, seitdem diese ihre frühern undurchdringlichen Asyle aufgeben mußten.

Einer der Vorsteher dieser Anlagen ging, nach einem dreimonathlichen Aufenthalt von Mahadeopur über den Wurda Ghat, zur Ostseite des Stromes hinüber, zum Ort Asuruli von etwa 50 Hütten, der einer der größten im dortigen Gondwana, aber doch nur ein jammervoller Platz ist, in dessen elenden Hütten die ärmsten Menschen mit ihrem Vieh beisammen hocken. Von da besuchte er den nächsten Ort, Namajigurum (wahrscheinlich Rajaram bei E. Blunt s. ob. S. 521), in dem er 3 Monath unter einer Sommerhütte zubringen mußte, weil er zu einem der großen Teak-Waldschläge gehörte, dessen Aufsicht ihm daselbst anvertraut war. Auf diesem Posten gelang es ihm manche Nachrichten über die dortigen Gonds zwischen Godavery und Indrawuty einzusammeln und die lückenhaften Angaben E. Blunts, von dieser Seite, zu vervollständigen, oder die bisherigen Aussagen der Banjarras, der Ochsentreiber, der einzigen Fremdlinge, die ihr Land durchziehen, zu berichtigen. Ihre Sprache ist hier dem Telinga, und Mahratta, als den Nachbardialecten, in keiner Art verwandt, aber auch die Drissa (Oorixa) Sprache scheint gar

⁹⁵⁰) On Gondwana in Asiatic. Observer of Calcutta, abridged in Asiatic. Journal. 1825. Vol. XX. p. 18 — 22.

keine Wurzel der Gondsprache zu haben. Eben so verschieden sind ihre Sitten und Lebensweise von den drei Nachbarvölkern, und ihre Religion hat gar nichts gemein, weder mit den Hindu innerhalb des Ganges, noch mit den Buddhisten, und noch weniger mit den dortigen Mohammedanern. Sie haben keine Art von Idolen, keine Tempel, Pagoden oder sonst Orte der Verehrung; sie haben keinen Castenunterschied, kennen die Abhängigkeit von Brahmanen nicht, und sind unter einander gleich. Sie hängen keinem Propheten, keinem Muni, Yogi, Guru wie andre (s. Asien IV. 1. S. 941 u.), oder sonstigem Stifter eines Ceremoniels bei ihnen an, und blieben also, ringsumgeben von polytheistischen Götzendienern und Moslems, wenigstens frei von ihren beiderseitigen Verkehrtheiten und Menschenfessungen. Ihr gefährvolles Clima, die Undurchdringlichkeit ihrer Wildnisse hielten die Proselytenmacher wie die Bigotten von ihrer Befehrung zurück, welche sonst fast alle Wälder Indiens durchdrungen haben. Kaum bemerkte man hier, bei ihnen, die Idee von einem obersten Wesen, oder von einem Zustande nach dem Tode; sichtbare Dinge beteten sie nicht an. Aber dem Echo, einem Wasserfalle, dunklen Schattenhainen bezeugen sie großen Respect, als Wohnsitzen von Dämonen und Geistern, deren Wohlwollen zu gewinnen sie jedesmal beim Vorübergehen, Opfer bringen, Geflügel, Ziegen oder dergl. Solcher Aberglauben übt großen Einfluß auf sie aus. Sie werden in keinem Boote stromaufschiffen, und wenn man sie todschlagen wollte, ohne erst vorher dem Herrn des Wassers einen Vogel, oder etwas anders, geopfert zu haben. Für die Lehren des Evangeliums, die bisher noch nicht zu ihnen vorgedrungen, meint der Beobachter, möchten sie sehr empfänglich seyn.

Dem physischen Schlage ⁵¹⁾ nach sind sie ungemein verschieden von ihren Nachbarn. Sie haben eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine, röthliche, tiefstliegende Augen, dicke, negerartige Lippen, schmutzige schwarze Zähne; im allgemeinen langes, dickes, starkes, schwarzes, doch zuweilen auch rothes und welliges Haar. Hier und da weiße Gesichter scheinen nur Folge einer Ausschlagskrankheit (Leprosity) zu seyn, sonst ist ihre Farbe dem Schwarzen nahe, aber in verschiedenen Schattirungen. Hiernach scheinen die Gonds am nächsten den Ver-

⁵¹⁾ Asiat. Journ. I. c. XX. p. 19.

wohnern der Andaman-Inseln, und den Australnegern zu stehen. Sie gehören noch zu den ganz rohen Völkern; vor Ankunft der Europäer war ihnen der Gebrauch des Geldes gänzlich unbekannt; seit kurzem lernen sie den Werth des Silbers zwar kennen, doch verwerfen sie noch die Kupien, die ihren Glanz verloren haben, und vom Golde besitzen sie noch gar keine Kenntniß. Jeder Gond floh ehemals bei dem Anblick eines Europäers in die dichteste Wildniß mit Abscheu vor ihm zurück. Diese Scheu ist überwunden, seit der Einrichtung des Waldschlags in Gondwana; sie lassen sich selbst dabei als Arbeiter anstellen, fällen Holz und führen die Flooße den Fluß hinab in gewisse Fernen. Doch nähern sie sich dem Europäer auch heute nur noch mit Angst und Furcht, wie vor einem übernatürlichen Wesen, und sehen ihn und seine Arbeiten nur mit einigem Stutzen an. Vor dem Schlage des Teakholzes in diesen Wäldern gingen die hiesigen Gonds ganz nackt; jetzt sind viele von ihnen schon bekleidet, und die, welche in der Nähe des Waldschlages wohnen, fangen schon an die Telingasprache zu sprechen, unter sich aber behalten sie ihre eigne bey.

Ihre Lebensweise ist ganz wilder Art; 3 bis 4 Monath im Jahre ernähren sie sich von dem Anbau einiger Felder, auf denen sie geringe Kornarten, wie Kungri und Zuari (*Holcus sorghum*) aussäen und ernten. Sie fällen die Bäume und düngen mit ihrer Asche das Feld auf 3 bis 4 Jahr (die Cotucadu-Methode des Waldbrandes, wie im Süden, s. Asien IV. 1. S. 933.), ohne andre Bearbeitung des Bodens. Versagt er nach einigen Jahren den Ertrag, so ziehen sie zu einer andern Erdstelle, die sie auf gleiche Art ausbrauchen. Weil dadurch ihre Ortschaften sich stets von Ort zu Ort, wie die Waldansiedlungen Brasiliens, verrücken, so werden die Reisenden nicht selten dadurch irre geführt, weil die Ortschaften doch dieselben Namen beibehalten, wie sie auch anders zu liegen kommen. Einzelne feststehende Dörfer⁹⁵²⁾ machen jedoch davon eine Ausnahme, deren Umgebungen nämlich fruchtbar genug sind, um immerfort hinreichende Nahrung zu geben. Diese sind dann wol zehnfach stärker bevölkert als jene; solcher Art sind jene schon oben genannten: Asuruli und Ramajigurun (Rajaram). Außer diesen werden auch noch angeführt, Desli, Nu-

⁹⁵²⁾ Asiat. Journ. I. c. XX. p. 20.

lumpilli, Chara (wol Charräh bei C. Blunt s. ob. S. 521), Udrunga, Punmulla, Rakapilli, Bhopalputtum, deren Lage uns indeß meist noch unbekannt ist; nur der letztere, der bedeutendste von allen, und der Sitz eines Rája, ist uns auch schon in Capt. Blunts Berichte nachgewiesen. In dieser Orten sind die Wohnungen schon erträglich, die Bewohner haben die Telingasprache angenommen, und führen ein mehr häusliches Leben, als ihre wandernden Nachbarn. In diesen Dörfern sind Kornmagazine, darin jeder sein Korn in Körben auf einer gedeckten Flur niedersetzt, die etwa 5—6 Fuß hoch vom Boden steht und mit Heu bedeckt wird. Die Wohlhabenderen besitzen auch große Rindviehheerden; jedem ihrer Hirten übergeben sie 100 Büffel und Kühe zur Huth. Aller Sorge ungeachtet wird deren Zahl gar oft durch die große Menge der Tiger verringert. Ihre Waffen sind lange Beile oder Aerte, mit denen sie die Tiger oft muthig verfolgen. Jede Kuh trägt in ihren Heerden ein Stück Bambusstiel mit einem Eisen, oder einen Stein am Halse, statt einer Glocke, um am Geflapper ihren Grasungsort aus der Ferne zu hören. Bei dem Ueberfalle eines Tigers stellen sich die Büffel zwar selbst sogleich zur Gegenwehr, doch wenn sie stürzen oder fliehen, oder unvorhergesehen überfallen werden, trägt jedesmal der Tiger seine Beute davon.

Die Wanderhorden unter den Gonds haben keine Heerden; sie sind zu arm und nähren sich kümmerlich, während 8 Monaten im Jahre meist nur von Wurzelwerk. Sie werden von verschiedenen Häuptlingen beherrscht, die sich Rájas⁵³⁾ nennen, wie die von Bhopalputtum, Bhimbaba, Kischunbaba, Singareddi, Kobbaraj, Hurpheraj u. a. m., denen wieder untergeordnete Häuptlinge zugehören; die meisten jedoch leben von Raub und Plündern; es sind kleine Despoten. Die Einwohner in den festen Dörfern zahlen wenig Abgaben, die Wanderhorden gar nichts, müssen aber mit zu Felde ziehen. Die geringern Häuptlinge erkennen jene als ihre Oberen an, und zahlen ihnen einen kleinen Tribut; auch die Rájas sind wieder tributair an den Buxar Rája, den Vasallen des Bhoála von Nagpur u. a. m.

Da diesen Gonds alle Schrift und Geschichte fehlt, so ist auch die nähere Entstehung dieser Vasallenschaft unbekannt.

⁵³⁾ ebend. p. 21.

Ihr Loos ist übrigens sehr jammervoll; denn jedem Ueberfalle der kleinsten Häuptlinge sind sie stets ausgesetzt, die mit Alexten und selbst mit 200 bis 300 Musketen bewaffnet sich gegenseitig befehden, und den Besiegten ihr Korn, ihre Heerden rauben, ihren einzigen Reichthum. Nur selten gelingt es ihnen diese vor solchen Ueberfällen in die dichtesten Waldasyle zu verbergen. Ihre einheimische Hauptwaffe ist die Art, mit der sie sich die Waldwege bahnen, mit der sie die Wurzeln, die ihnen zur Nahrung dienen, ausgraben, und die ihnen zugleich Schuß- und Trug-Waffe ist. Mit Bogen und Pfeil sind sie treffliche Schützen, und verfehlen selten ihr Ziel; damit erlegen sie ihr Wildpret zur Speise. Nur da, wo sie mit ihren cultivirteren Nachbarn in einiger Verbindung stehen, haben sie den Gebrauch von Speeren und Musketen angenommen.

- 5) Die Pulinda in den Gränzgebirgen von Orissa; die Koles, Kands und Sur (Pulindas, Barbaras, Savaras, Sabarrae b. Ptolemaeus).

Von den barbarischen Bewohnern Gondwanas auf dessen südlichen Gränzbergen gegen Orissa, von dem Territorium des Bustar Raja an den nördlichen Circars (s. ob. S. 476) ostwärts, längs der Nordgränze von Orissa, bis Bengalen, giebt A. Stirling, von Kuttaf aus, einige Nachrichten. Dort werden sie nicht mehr Gonds genannt, sondern Kole, Kand und Sur. Es sind die wilden Stämme der Bergvölker, welche im Sanskrit Pulinda heißen. Diese, bemerkt A. Stirling⁹⁵⁴), seyen gleichbedeutend mit den Mletschas und den Bawari, d. i. Barbaren (s. Asien IV. 1. S. 495 u. 447), die von den Hindus selbst nicht mehr als zu ihrem Geschlechte gehörig anerkannt werden. Bei ihnen ist keine Spur von Hindureligionsysteme, daher sie auch gar nicht zu den Hindus gerechnet werden, die man sich ohne Brahmathum schon gar nicht denken kann. Manu's Gesetz führt in einer merkwürdigen Stelle schon von der Kriegercaste (den Kschatrinas) an, daß sie durch Unterlassung ihres heiligen Ritus, und dadurch, daß sie keine Brahmanen unter sich sahen, allmählig herabgesunken seyen zu den niedrigsten Casten, die es dann aufzählt. Viel verachteter und nur zur Hälfte Menschen, vielleicht kaum dies, sind daher dem

⁹⁵⁴) A. Stirling Account of Orissa l. c. T. XV. p. 198, 202 — 207.

Hindu solche Völker, die niemals die Brahmanen kannten; wie die barbarischen Pulinda, diese wilden Bergvölker. Diesen Namen finden wir schon in Harivansa⁵⁵⁾, wo die dreierlei merkwürdigen Völkernamen der Savaras, Barbaras, Pulindas nebeneinander, in einer Hymne an Arya (d. i. Durga) genannt werden, der sie Opfer bringen sollen: die Pulindas, streifende Bergbewohner, die eine unverständliche Sprache reden, die Barbaras, eine niedrige Caste, die fern von den Menschen leben, und die Savaras, ein rohes Volk Indischer Berge, das sich mit Pfauenfedern schmücke, darin wol die Sabarrae bei Ptolemäus, die in dem Diamantlande genannt werden, unverkennbar sind, und von neuem die guten Quellen beweisen, welche Ptolemäus bei seiner merkwürdigen Arbeit zu Gebote standen (s. ob. S. 344).

Wenigstens die beiden zuerst genannten Abtheilungen dieser Pulindas, nämlich die Koles und Kands, von denen diese im Süden des Mahanadi gegen die Circars und Orissas Gränze wohnen, jene aber im Nordosten des Mahanadi am obern Bramini-Fluß und in dessen mehr östlichem Bergreviere gegen Bengalen hin, versichert A. Stirling, sind entschieden gänzlich verschieden von den Hindustämmen des ebenen Orissa, in physischem Schlage, in Gesichtszügen, in Sprache, Sitte und Brauch, wie in Religion. Ihre Vorfahren muß man als die Aborigines dieses Landes vor der Ankunft der vom Norden eingewanderten brahmanischen Colonien ansehen, welche das übrige Hindustan im Besiz haben. Doch besteht darüber dort keine Tradition oder Sage. A. Stirling sieht die drei genannten Völkerschaften nur für Verzweigungen eines und desselben Stammes in den verschiedenen Gebirgsprovinzen des Landes an.

Die Kands. Den Namen von diesen (Coands, nicht Koand, s. ob. S. 476) lernte schon E. Blunt⁵⁶⁾ als streifende Raubhorden am Godavery-Fluß kennen. Sie finden sich in allen Gebirgsstaaten im Süden des Mahanadi-Stromes, in sehr großer Anzahl, und machen die Hauptpopulation des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumsur (s. ob. S. 477) aus. Ihren Bergdistrict zwischen Daspalla (?), Boad und Gumsur, der ausschließlich von ihnen bewohnt wird, nen-

⁵⁵⁾ Harivansa, ed. Paris trad. franc. par M. A. Langlois, sec. Livrais. p. 265. Lect. 58. ⁵⁶⁾ Blunt Narrative l. c. VII. p. 152.

nen sie Kandra. Stirling⁹⁵⁷⁾ vermuthet, daß vorzüglich von diesen sehr wilden Kands alle jene weiten, noch unerforschten Berg- und Wald-Wildnisse nordwestwärts von Ganjam und Vizagapatam bis zum Godavery hin bewohnt werden, und daß sie, Blunts Bemerkung ungeachtet, doch nur sehr wenig von ihren Nachbarn, den Gonds, verschieden seyn möchten, da jene Unterscheidung nur von einem Mahratten-Chef ausging, den sehr unwesentliche Differenzen zu der Behauptung bringen konnten, daß sie ein von jenen verschiedener Tribus seyen. Er meinte nur, seine Gonds, die sich auch den Mahratta-Heeren hätten incorporiren lassen, wären von größerem Schlage und seyen doch zu guten Unterthanen geworden, diese Kands (Coands) aber, seyen klein von Gestalt, und so wild, daß jeder Versuch sie zu civilisiren vergeblich sey. Leider ist jedoch auch Stirling nicht genauer über sie unterrichtet.

Die Koles bestehen aus 30 Tribus. Sie bewohnen das Bergland im Nordosten des Mahanadi-Systemes, auf der Gränze zwischen Behar im N., Bengal im O. und Orissa im S. Ihr Aboriginersiß soll Kolant-Des, das Land der Koles heißen; es liegt auf der Ostseite des Brahmini-Flusses um die Quellen des Byturny und Salundy, zwischen Moharbanj (d. i. das Waldgebirge, Moharbunge auf Arrowsm. Map), Singbum (s. ob. S. 504, oder Sinhbum), Jynt, Bonye, Keonjher (Kondojurry oder Conjeur auf Arrowsm. Map, am Nordufer des mittlern Byturny, unter 21° 30' N.Br.; auf Parburry und Allen Map 1822 ist es weiter nordwärts in das Bergland selbst verlegt, unter 22° N.Br., und danach auch in C. F. Weilands sehr brauchbarer Karte, Weimar 1827, eingetragen), und Dalbhum, dessen Lage uns unbekannt blieb, aber seit vielen Jahren sind sie im Besiß des Berglandes von Chota Nagpur (d. h. Klein Nagpur, s. ob. S. 503), um Jospur (wol Joschpur oder Juschpur, s. ob. S. 514), Tymar und Pateura(?), zumal aber um Singbum. Gegen das Waldgebirge (Moharbanj) hin, haben sie sich immer weiter und weiter, gewaltsam ausgebreitet. Einige ihrer Tribus sind auch im Rücken der Nila Giri, in West bei Balasore, also dem Gestade nicht unfern, angesiedelt. Es sind höchst unruhige, beschwerliche Nachbarn für die dortigen civilisirteren Bewohner von Orissa.

⁹⁵⁷⁾ A. Stirling l. c. p. 203.

und Bengalen. Sie sind athletisch, von Kraft und Gestalt, ganz schwarz, häßlich, im höchsten Grade roh, unwissend. Doch sollen sie den Anbau des Bodens verstehen, sehr nette Holzhütten bauen, treffliche Bogenschützen seyn, und gute Bogen und Pfeile haben. Ihre Hauptwaffe, Tangi, jene Art, die allen Gonds, wie einst den Saronen des baltischen Nordens und Central-Asiens, eigenthümlich ist (s. ob. S. 526), wissen sie mit ungemeiner Geschicklichkeit zu gebrauchen. Keine Spur vom Indischen Religionsystem, oder kein Theil von diesem Götzencultus, ist bei ihnen bemerkt worden. Vier Dinge sind es, die bei ihnen einer besondern Verehrung genießen: der Reis (Paddy, s. ob. S. 114), das Del aus dem Senssaamen, der Hund und der Baum Sahajna (*Hyperanthera morunga*). In allen ihren Contracten wird ein Blatt des letzteren mit dem Gegenstand des Verkaufs in Verbindung gebracht, eingeflochten, und zum Zeichen der Sanction des abgeschlossenen Vertrages reiben sie sich gegenseitig mit Del ein. Ihr Friedensschluß ist eine wahre Stipulation; sie brechen einen Kornhalm (*stipula*) zwischen den beiden Parteien, und diese Ceremonie macht den Anfang und den Beschluß der Verhandlung. Sie verauschen sich gern, genießen alle Fleischspeisen, zumal Schweinefleisch, auch verschiedene Kornarten, haben eigne Sirdars und Häuptlinge, zahlen aber auch den Zemindaren, in deren Gebieten sie hausen, öfter einen Tribut.

Die Sur oder Sour (Saur)⁵⁸⁾ wohnen zwischen jenen beiden Völkertribus in Driffas Bergen, in den Jungles von Rhurda und Banpur (Rhurdagur und Bankurgur der Karten), welche das Bergland zwischen dem Chilka-See und dem Nordwesten von Jaggernaut bis zum Durchbruche des Mahanadin die Küstenebene von Kuttak einnehmen, und eben so noch in den Gebirgen, welche von dem Nordufer desselben Stromes sich tiefer ins Land, wol zum Brahmini hinüber, ziehen. Sie sind eine unfriederische Race, die friedlich lebt, aber ohne darum humanisirt zu seyn, da sie mit derselben Gleichgültigkeit einem Menschen, wie jeder Bestie, das Leben nehmen, auf Befehl ihres Häuptlings, oder auch für die kleinste Belohnung, die ihnen geboten wird. Daher wurden sie in der Insurrection von Rhurda als Mörder gebraucht, die unendliches Blut vergossen, und ohne

⁵⁸⁾ A. Stirling l. c. p. 204.

alle Neue ihr Mordhandwerk vollbrachten. Sonst bedienen sich die dortigen Zemindare und Bauern dieses armseligen Geschlechtes als Knechte die Jungles zu säubern, Holz zu lesen, Obst und allerlei Waldproducte zusammenzubringen.

Von den andern Bewohnern des Landes unterscheiden sie sich nur durch ihre kleinere Statur, durch ein geringeres Ansehen in allem, und durch die glänzend schwarze Hautfarbe. Auch sie tragen, wie jene Gondstämme, stets ihre Art als Waffe. Ihre Sprache wird noch von Niemand als den Ihrigen verstanden; der Drissa Sprache ist sie nur wenig zu vergleichen. Sie sollen rohe, obscöne Gestalten verehren, die man als Mahadeo und Devi zu erklären pflegt; doch geschieht dies nur von den Hindus, deren unreine Imagination in Rissen der Baumstämme, Steinblöcken, Felspalten, bei ihnen Spuren von dem rohesten Lingamdienste erblicken will. Einige sind in kleinen Weilern angesiedelt, die sie Sour Saïs nennen; andere sind Wandervolk geblieben, das jährlich Waldstellen rodet, Holzhütten aus Laubzweigen errichtet, einige geringe Kornarten, wie Hirse aussetzt, aber sonst auch Wurzeln, alles Fleisch, und was ihnen eßbares vorkommt, zur Nahrung verwendet. Aus den Blüthen von *Madhuka* (*Bassia latifolia*) und *Keora* (*Pandanus odoratissimus*) brauen sie ihr bezauberndes Getränk, dem sie sehr ergeben sind. Statt des Reis genießen sie den Samen von *Bambusa*, eine sehr erhitende, unverdauliche Speise, auch wilde Yamis, Arum und anderes Wurzelwerk, wilde Mangoes, den Samen der *Bauhinia racemosa* und allerhand Früchte, die sie auf die großen, rippigen Blätter der *Naypa* (einer Species *Dillenia*) als Tischdecke ausbreiten.

E r l ä u t e r u n g 2.

Das Deltaland des Mahanadi-Systemes, Kuttak und die Küstenlandschaft Drissa mit Taggaraut und Balasore.
Die Geschichte Drissas.

Uebersicht.

Der Maha Nadi, d. i. der Große Strom, nachdem er bei Sonapur den Tel Nadi aufgenommen, und an Boad und Namgur (s. ob. S. 515) vorüber, durch wenig bekannte

Wildnisse des Berglandes, an 45 geogr. Meilen Weges, geströmt ist, tritt, oberhalb der antiken Capitale des alten Orissa Reiches, bei Kuttak (Katak, d. h. im Sanskrit Residenz)⁹⁵⁹, in die offene Niederung, oder in die fruchtbare Ebene ein, in das sogenannte Mogulbandi⁶⁰), mit welchem durch seine vielfachen Stromspaltungen auch sogleich das Deltaland des Mahanadi beginnt, welches von der vorgelagerten, noch niedrigeren, mehr sumpfigen Waldzone des Küstenstriches gegen den Ocean begränzt wird. Drei Hauptarme bewässern den Deltaboden von Kuttak: 1) der Südarml, Cajori genannt, der sich direct gegen Süd wendet und gegen den Chilka-See hin, bei Puri, oder dem Tempel von Jaggernaut vorüber, seine Wasser zum Meere wälzt. 2) Der Nordarm, der Berupa, zum untern Brahminifluß und der 3te Hauptarm, der Chitertola. In unzählige Arme untergeordneter Art getheilt, und mit dem untern Laufe des Brahmini in ein reiches Wasserneß verflochten, das bis zu Bengalens Südküste hinüberreicht, ergießt sich der Hauptcanal des Mahanadi direct gegen Ost, bei False point Palmyras zum Ocean, nachdem er aus weiter Ferne wenigstens seinen Lauf von 100 geogr. Meilen vollendet hat. Durch seine Ueberschwemmungen und den Schlammabsatz befruchtet er das ganze Deltaland. Zu den untergeordneten Nebenarmen gehören zwei westliche, die in den Chilka-See fließen; ein östlicher Seitenarm des Cajori, der von bedeutender Größe sich vielfach verzweigt, viel serpentirt, und wieder als großer Arm vereinigt: unter dem Namen Deb Nadi, 8 geogr. Meilen im Norden, von der schwarzen Pagode (Black Pagoda) zum Meere ergießt. Der jährliche Schlammabsatz von allen diesen ist sehr bedeutend. Der Cajori z. B. schwoll im Jahre 1817 bei heftigen Regengüssen in einer Nacht um 18 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand empor; solche Ueberschwemmungen, die hier nicht selten eintreten, können nur durch große Kunstdämme (Bunds, 10 bis 60 Fuß breit, über 16 Fuß hoch) unschädlich gemacht werden für Ackerland und Städteanlagen. Dieser Wasserbau bringt dem Gouvernement die bedeutendsten Auslagen. Außer diesen Hauptströmen fließen unzählige Küstenströme dem Mahanadi zur

⁹⁵⁹) A. Stirling geogr. historic. and statistic. Account of Orissa proper or Cuttak in Asiat. Res. T. XV. p. 189. ⁶⁰) ebend. p. 168, 185—186.

Seite, zum Meere, aber nur in der Regenzeit, den übrigen Theil des Jahres liegen sie trocken und erreichen die Küste gar nicht.

Zu beiden Seiten des Mahanadi-Deltas von Kuttak ist das Küstenland, vom Chilka-See in S.W. über den Brahmini, Byturny und Salundy hinaus, bis zum untern Subanrekha, bei Midnapore und Zellasore (s. ob. S. 504), im Nordosten, unter dem Namen Drissas bekannt; ein Küstenstrich voll Waldungen, Berge, fruchtbarer Thäler und weiter Alluvialplaine⁶¹⁾ am Meeresufer hin, ohne alle Felsbildung, mit einer fruchtbaren Schlammdecke oder eisenhaltigen Thonlagern überzogen, in denen außer gewissen Kalksteinconcretionen, die er mit dem Konkarboden (s. ob. S. 282) gemein hat, kein Steinchen vorkommt.

In dreierlei⁶²⁾ natürliche Zonen zerfällt dieser Küstenstrich: 1) in das Bergland gegen das Innere, 2) in den sumpfigen Waldstrich der Küstenzone, der sich nur von der Black Pagoda bis zum Subanrekha, etwa in einer mittlern Breite von 2 bis 8 Stunden ausdehnt, da südwärts von dieser Pagode, um Jaggernaut bis zum Chilka-See, mehr nackter Sanddünenboden folgt. 3) Zwischen diesen beiden Regionen, den Bergen und dem Waldsaume am Meere, liegt das Mogulbandi, oder die offene Fruchtebene, die etwa 2 bis 3 geogr. Meilen mittlere Breite hat, nirgends über 10 Meilen Breite sich ausdehnt. Dieser Landstrich, der eigentliche Kulturboden, auch Khalisch genannt, ist es, der die Revenüen abwirft, und auch einst die Groß-Moghule als Oberherren von Drissa bereicherte, wie gegenwärtig die Briten. Jene beiden wilderen Landstriche blieben den einheimischen Polygars und Zemindars von den Rajas von Drissa, als ihren Lehnsträgern, überlassen und werden daher noch heute bei den Eingebornen mit dem Namen des östlichen und westlichen Rajawara oder Zemindara belegt. Der Tribut dieser beiden Regionen bringt heut zu Tage, den Briten, 120,411 Sicca Rupien ein; der Ertrag des Mogulbandi allein aber 1,264,370 Sicca Rupien.

⁶¹⁾ A. Stirling Account l. c. XV. p. 167.

⁶²⁾ ebend. p. 168.

1. Das Bergland im Innern⁶³⁾; das obere Rajwara.

Aus unbekannter Ferne begränzen die Bergzüge das fruchtbare Mogulbandi im Norden, nur wenige ihrer Berggruppen dringen hie und da bis zum Meere vor. Ihr allgemeiner Parallelismus von West nach Ost nöthigt den Mahanadi ebenfalls ihr inneres Längenthal in derselben Direction zu durchziehen, wo sie noch wie im Berglande der Sur bis dicht an das Kuttak-Delta herantreten (s. ob. S. 529). Im Norden des Brahminis-Deltas, unter 21° 10' N.Br., wendet sich der Küstenzug gegen Nordost, verbindet sich den Nordketten, die aus Singbum und Keonjher, durch Moharbanj oder das Waldgebirge (s. ob. S. 528) dem Meere nähern, und engt gegen Balasore die Küstenebene zusammen, durch die äußerste vorspringende Berggruppe der Nelligrin (d. i. Nilagiri, Neilgherry, blaue Berge), die unter diesem Namen, der sich in den verschiedensten Umwandlungen der Indischen Dialecte (s. ob. S. 339, Asien IV. 1. S. 951 u. a. D.) durch ganz Indien wiederholt, von allen Schiffen, die vom Ganges kommen, als Landmarke bekannt ist. Ein anderer auslaufender Bergzug bringt im Süden, zwischen dem Chilka-See und Ganjam (s. ob. S. 477), zur Meeresküste vor, eine niedere Kette, die über von da westwärts sich über Gumsur dem großen Kettenzuge anschließt, der im Süden von Sonapur vorüber in das innere Gondwarra von Bustar eindringt (s. ob. S. 499), und sich an die Berge um den obern Indrawaty und Godavery, immer westwärts ziehend, anreicht. Zwischen dieser Südkette und einer Nordkette des Berglandes von Driffa, oder zwischen Gumsur, Sonapur, Singbum und Midnapur ist das Bergland zwischen 16 Khetri, oder Khandait Zemindaren, als ist kleinen Berghauptlingen parcellirt, welche das britische Gouvernement gegenwärtig, als tributaire Rajas, unter ihnen viele andere stehen, anerkennt; und am Fuß dieser Bergketten dehnt sich noch ein zugehöriger Strich des bergigen Landes aus, in welchem 12 dergleichen andere Berghauptlinge ihr Gebiet haben, die zwar auch Lehnsträger, jedoch dem britischen Geseß unterworfen und unter dem Moghulischen Titel

⁶³⁾ ebend. p. 176 — 184.

der Killah (Burgherrn, von Castell, Bergfeste, daher auch Killahdar) einregistriert sind.

Diese Bergzüge der Küstketten, welche aus den Plainen von Ganjam über Kuttak bis zum Brahmini-Delta hin erblickt werden, sind von keiner ausgezeichneten Höhe; die meisten nur 300 bis 1200 Fuß über der Ebene erhaben, die höchsten nicht über 2000 Fuß; im Innern steigen sie bedeutender auf. Sie verzweigen sich vielfach, man kann sie keineswegs zusammenhangende Bergjoche nennen, sie sind vielfach durchschnitten von Einsenkungen, gegliedert. Die vorderen liegen in irregulär zerstreuten Gruppen, mit welligen oder zackigen Gipfeln, die von Thälern in allen Winkeln durchschnitten sind, bald isolirte Regels, bald scharfkantige, bis zu ihren Basen getrennte, lange Berge, die aber überall vom Fuße bis zu den Gipfeln bebuscht und bewaldet sind. Ihre Hauptfarbe ist roth; sie sind wie geschichtet, öfter schiefzig, bestehen aus Granit. Schon zu Vizagapatam in den Circars bis Ganjam herrschen Granitberge vor, nebst Syenit und Gneuß, die hie und da von Laterites bedeckt werden, sehr analog dem Berglande in Süd-Dekan (s. ob. S. 269 bis 271). Der Granit von Vizagapatam⁹⁶⁴) nimmt ein neues, seltsames Ansehn an, da er feinkörnig ist und stark gemengt mit amorphen Granaten, in rundlichen Massen; dieselbe Gesteinsart geht in die Berge von Kuttak über, wo das feinkörnige Gestein sogar eine Aehnlichkeit mit Sandstein erhält und mit einer Menge unausgebildeter Granaten durchsäet ist, wie mit Steatitgängen durchzogen. Dieselbe Gebirgsart soll tief in Dekan fortsetzen. Nach dem Granit tritt derselbe Eisenthon, Laterites, den wir schon aus dem Süden Dekans (s. ob. S. 5) kennen, auch in Lagern von großer Mächtigkeit am Fuße der Granitkette auf, und breitet sich 2 bis 5 geogr. Meilen Weges aus, doch nie in den Bergen, immer nur im flachen Vorboden; darin unzählige amygdaloide Höhlen mit gelbem Mergel oder eingelagertem Eisenkies, mit vollkommenen Uebergängen in das Granitgebirge, so daß unbestimmt bleibt, welches die ältere und die jüngere Bildung sey. Häufig bilden die beiderseitigen Trümmer wieder ein neues Conglomerat. In den Bergdistricten im

⁹⁶⁴) Jam. Calder General Observations on the Geology of India Asiat. Res. Vol. XVIII. 1833. und Phys. Cl. I. p. 11; Jameson Geology in Murray Account of Brit. India. Edinb. 1832. Vol. III. p. 334.

Norden des Brahmini, um Keonjher, den Nelligrin (Nila-Giri) und im Moharbanj, geht dieser halbverwitterte Granit in weiße Granit- und Gneuß-Felsen über, reich an Glimmer und Hornblende, in Gebirgsarten, die den Bestandtheilen der Himalaya-Ketten sehr ähnlich seyn sollen. An vielen Stellen sind diese granitischen Bildungen von Trapp-Gängen⁶⁵⁾ durchsetzt, die größtentheils aus Grünstein, dem Basalt und Hornblendegestein sehr nahe verwandt bestehen.

Außerdem findet sich hier noch Talkschiefer, Glimmerschiefer, Chlorit, Serpentin, als Begleiter jener Granite und Topfstein, der unter dem Namen Mugni (wie in Malabar der Sila, Bildstein, s. ob. S. 279) zu Idolen, Tempelsculpturen, Gefäßen und feinem Arbeiten der Bewohner von Orissa verwendet wird. In den Nelligrin- (Nila-Giri) Bergen, bei Balasore, wird auch Korund (wie in Ceylon und Korumandel, s. ob. S. 111, 313) gefunden, der hier Sila Dhar (d. h. zum Schleifen der Instrumente dienlich) genannt wird. Eisen in Menge als rother Eisenocher, und Bohnenerz ist verbreitet, und wird auch geschmolzen und verarbeitet, zwischen den Brahmini und Byturni-Flüssen in Dhenkanal, Angol und im Moharbanj, d. i. dem Waldgebirge am Salundy-Fluß. Talkstein findet sich hier nur in den isolirten Concretionen des Konkarbodens. Der Goldsand, den die Flüsse führen sollen, mag wol nur eine Folge der Herabschwemmung aus den innern Mahanadhebenen seyn (s. ob. S. 342).

Der Anbau des Bodens in diesem Berglande ist nicht allgemein und sehr verschieden; doch ist Reis die Hauptkultur, und an den neugerodeten Waldstellen ist es vorzüglich Juari (Holsorgh.), Bajera (Panic. spicatum) und Mandia oder Nagi (Eleusine coracana), die am besten gedeihen. Indigo und Mohn (Poppy) zu Opium wird nur wenig gezogen. Die Wälder⁶⁶⁾ machen auch hier, wie im Innern Gondwarras, den größten Reichthum des Landes aus. Die Waldbewohner sind größtentheils nur Eisenschmelzer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute von Floßen und Booten, Holzstöcker u. dgl. Das vorzüglichste Zimmerholz giebt der 1) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 509), der in den tiefen, grandiosen Wäldern der Berglandschaft, zwischen Mahanadi und Salundy an der Gränze

⁶⁵⁾ A. Stirling l. c. T. XV. p. 179.

⁶⁶⁾ ebend. p. 180—183.

Bengalens, die größte Höhe erreichen soll. 2) Die Teakwälder rücken nicht so dicht zur Küste heran, und bleiben im Innern des Landes jenseit des Mahanadi und Tel Nadi Thales bei Sonapur zurück, von wo sie sich bis zum Indrawuty hinüber zu ziehen scheinen (s. ob. S. 520 und Asien IV. 1. S. 809). Nur in Despalla stehen einzelne Teakbäume der Küste genäherter. Außer den allgemeinen Begleitern Indischer Wälder, wie: 3) Pipul (*Fic. religiosa*), 4) Bur oder Banyan (*Fic. indica*). 5) Bambusarten, die zu den trefflichsten Palankinen dienen, und 6) Samarinden, kommen hier auch: 7) die Sisu (*Dalbergia sisu*), 8) Pinasal (*Buchanania latifolia*) und 9) Gambar (*Gmelinia arborea*), als Waldbäume vor. Außer diesen nennt noch A. Stirling als sehr häufig: 10) Asin (*Pentaptera tomentosa*); 11) Geringa (eine Species von *Pterospermum*); 12) Lodh (*Quercy*, *Phyllanthus longifolius*?) und 13) Patali (*Bignonia suaveolens*, daher der Name Palibothras, s. Asien IV. 1. S. 508). Diese geben die vielen Holzwaaren, deren Verkauf zu Kuttak auf dem Bazar ein Haupterwerb der Bewohner der Waldgebirge ist. Zu den Waldbäumen gehören hier auch die Orange und die Mango, welche letztere (vergl. Asien IV. 1. S. 893) hier wild wächst, und als eine besondere Gunstverleihung der Deotas angesehen wird. Im Allgemeinen zeigen die Bäume in dem verwitterten Boden, der die Granitberge nur sparsam bedeckt, selten eine größere Höhe, oder einen reicheren Luxus ihrer vegetativen Entwicklung; dagegen finden sich in dem Waldgebüsch und den Jungles der Vorberge, eine Menge von officinellen und brauchbaren Früchten und Gewächsen, von denen die Einwohner häufig Anwendung machen. A. Stirling führt folgende namentlich auf: 1) Harira und 2) Bahara (*Terminalia chebula* und *belerica*); 3) Mayanphal (*Vangueria spinosa*); 4) die Kuchila (*Strychnos nux vomica*), wie im höhern Gondwarra (s. ob. S. 510); eben so 5) die Amaltas (*Cassia fistula*, s. Asien IV. 1. S. 823). Ferner: 6) Monla (*Phyllanthum emblica*); 7) Kayar (*Mimosa khadira*, wahrscheinlich die Kheir, welche in Gondwana das Catechu giebt, s. ob. S. 509); 8) Chirunija sapida; 9) Sapindus saponaria; 10) Spondias mangifera; 11) Bhila (*Semecarpus anacardium*); 12) Karanj (*Galedupa arborea*) u. a. m. Unter den Schlinggewächsen dieser Waldungen ist zumal eine gigantische, kletternde Bauhinia (ob racemosa Wallich?), bei den Einwoh-

nen 13) Stahri genannt, sehr characteristisch, deren Blätter zum Dachdecken, die Ranken zu Stricken dienen, deren Frucht mit 4 bis 5 mandelartigen Kernen ein Lieblingsessen der Landeseinwohner ist. Auch gehören die Farbhölzer in den Bergwäldern hierher, zumal: 14) Bacam oder Sappan (*Caesalpinia sappan*, s. ob. S. 122); und 15) Nal oder Nchu (*Morinda citrifolia*). Alle diese Gewächse liefern mannichfaltige Waldproducte (Bantur), die unter dieser Rubrik in den Handel kommen, wozu z. B. auch Dhuna, d. i. Pech, gehört, Lack, Tesser, wilde Seide (s. ob. S. 513) u. s. w.

Diese Waldflora ist außerdem noch unendlich reich an kleineren Gewächsen, die kein Botaniker untersucht hat, von welcher aber die Einwohner, nach A. Stirlinz, durchaus vollständige Benennungen und gute Kenntnisse besitzen. Die Schilfwalzung des *Calamus rotang* ist überall vorherrschend, und bildet, gleich den Gramineen, als Heerdenpflanze, den Mittelpunkt der vegetabilen Ansiedlung in Massen, um den sich das Heer der untergeordneten Vegetationen sporadisch ansetzt. In der Regenzeit der heißen Monate zeigen sich hier die blüthenreichen Gebüsche der *Capparis trifoliata*, Barun der Einwohner, die prachtvollen Scharlachblüthen der Palas (*Butea frondosa*), die zur Färberei dienen, dazwischen massenweis die wilden Prachtblumen der *Gloriosa superba*, und viele andere, der schönste Schmuck der Landschaft. In der kühleren Jahreszeit sind es wieder andere glänzende Erscheinungen, wenn die brillanten Blumen der Parasiten die Bäume umschlingen, wie *Lonthus bicolor*, mit ihren gelben und scharlachrothen Blüten, welche das Laubgrün zudecken, oder die Kletterpflanze *Combretum decandrum*, die schon in weiter Ferne durch ihre weissen hangenden Blütenmassen erkennbar ist, mit denen sie ganze Waldungen überrankt und überwuchert. Viele Monandrisen, Gramineen, Zwiebelarten schmücken den Rasen; Wasserlilien von allen Farben und die prachtvolle Stos (*Nelumbium speciosum*) die Teiche, Lagunen und Versumpfungen, in dichtgedrängter Menge. Die Fauna dieses Berglandes ist durch sein Bild aller Art dem des Innern von Ceylon sehr nahe verwandt; dieselben Thiere, wie dort, werden auch hier aufgezählt (s. ob. S. 510); doch kommen noch die Elefantenheerden hinzu, von denen schon früher die Rede war (s. Asien IV. 1. S. 919), und der Nashornvogel

zeigt sich hier wieder, wie auf den Maifoore Höhen (s. ob. S. 280), mit seinem phantastischen, bis 6 Zoll hohen Schnabelhorn, in sehr großen Heerden, zumal auf den Höhen von Khurda im Lande der Sur, immer wild und laut schreiend, gleich der Elster; hier wird er Dhanesa genannt, oder Kuchilafresser, weil die Kuchila (*Strychnos nux vomica*) seine Lieblingsnahrung ist.

2. Die Sumpfwaldung des Küstenstriches⁹⁶⁷⁾; das untere Rajwara.

Diese hat ganz den Character der bengalischen Sunderbunds, doch ohne die grandiose Form der dortigen Hochwaldung. Es sind hier nur dichte Jungles, Buschwaldung, in den zahllosen Mündungen der Flußarme wimmelt es von Alligatoren. Die Ausdünstung dieser Zone giebt ihr eine für die menschliche Organisation sehr schädliche Atmosphäre. Schlammufer, Morastboden, Niedgräser, Unterholz, zumal der Indischen Tamarix, Jhao (*Tamarix indica*), dazwischen verkrüppelte Zwergpalmen, Hintal (*Phoenix paludosa*), machen die Zugänge beschwerlich, unmöglich. Wo nur Sandboden sich vorfindet, wie im Süden von Black Pagoda, da breitet sich ein dichtes Netzgeflecht der kriechenden *Convolvulus* Arten (*Rysarifitala* der Einwohner) über denselben mit ihren zweilappigen, succulenten Blättern aus, welche die eine Hälfte des Jahres mit hellrothen Blüten bedeckt sind. Die Höhen derselben Sandberge sind gekrönt mit *Asclepias gigantea*, holzigen Dorngewächsen, dem starren, dornigen Grase *Gorn Kanta* und andern. Die Dicksichte der dornigen Bambuswaldungen machen das Reisen in den meisten der Abtheilungen dieser Küstenzone, wie in Kuzang, Herispur und andern, unmöglich; dazwischen erheben sich als höchste Zimmerholzbäume die Sundari (*Heritiera litoralis*, oder eine *Stereulia* Art).! Zu den Gefahren der Leoparden, Tiger, wilden Büffel und gefräßigen Alligatoren, die hier hausen, kommt noch das verpestete Klima, die furchtbaren Fieber, die Sul (eine gefährliche Dysenterie), die Elephantiasis und viele andere Uebel in deren Gefolge.

Ein Hauptgewinn dieser Zone ist die Fabrication des schönsten Salzes in Indien, das aber nicht Eigenthum der vielen, kleinen Rajas ist, unter welche diese Küstenstrecke vertheilt

⁹⁶⁷⁾ A. Stirling Account l. c. XV. p. 164—171.

blieb, sondern ein Monopol der ostindischen Compagnie, welche daraus eine jährliche Revenüe von 18 Laks Rupien, oder 180,000 Thaler zieht. Das Seewasser wird in die Khalaris, d. i. die Bassins, geleitet, mit dem salzigen Erdboden umher gesättigt, in großen irdenen Pfannen gesotten, in Haufen gelegt, mit Arundo karka zugedeckt, und dann durch die Agenten der Compagnie verladen, ein Salz von der schönsten Weiße und Reinheit.

Reisbau ist nur hie und da, aber mit reichlichem Ertrag. Auch die Meeresfische geben reichen Fang; man rechnet an 61 eßbare Fischarten. Die Europäer rühmen am meisten: 1) Sole oder Banspatti; 2) den Tapsiya, Mangosfisch; 3) den Phirki, Pomfret; 4) den Gokarma, Weißfisch; 5) den Hilsa, Sandfisch; 6) den Kharanga oder Mullet, eine Art Makrele; 7) den Sal oder Salia. Noch sind sie nicht näher bestimmt. Außer diesen werden hier treffliche Schildkröten, Auster'n, Krabben und andere Seeproducte von vorzüglicher Güte und in Menge gefangen, zumal in der Nähe von Falsch Point: Palmyra, womit die Bazare von Balasore, Kurtak, Jagernaut verproviantirt werden. Vom October bis Februar ist die große Fischerei und der Ueberfluß, der mit der großen Fluth von Ost herantreibt, macht einen wichtigen Handelsartikel für das Binnenland aus.

3. Die Culturebene, Mogulbandi⁶⁸⁾.

Dieser Boden ist keineswegs besonders fruchtbar, dennoch producirt er durch Irrigation und Anbau viel Getreide und Producte mancherlei Art. Auf dem rechten Ufer des Mahanadi ist dieses Land mehr sandig, leichter Boden, auf dem linken Ufer nordwärts gegen die Berge ist er thoniger, oft weiß, und mit Kalkconcretionen (Konkar, hier aber Gengti genannt) durchzogen, nordwärts bis Midnapore an der Gränze von Bengalen. Manche Ebenen dieses fast überall mageren Bodens sind mitunter der Cultur auch ganz unfähig, und dann mit niederem Geripp überwachsen, mit Corunda oder dem Bena-Grase. Reis ist hier Hauptproduct, Hauptnahrung; im Norden des Byrny-Flusses gegen Bengalen hin die einzige Nahrung; sein Korn ist aber noch schlechter als der Reis von Bengal und Berar (vergl. ob. S. 115); die Haupternte ist Mitte November

⁶⁸⁾ ebend. p. 171—175.

bis Januar. Zwischen diesen Reisfeldern finden sich, in der nördlichen Vergunnahs, auch Anpflanzungen von Zuckerrohr Taback, Palma Christi, in den südlichen von Hirse, geringern Kornarten und Oelpflanzen. Die zweite Hauptcultur ist Arend, d. i. Palma Christi (*Rhicinus communis*). Der Anbau von Mohn zu Opium, wie von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht, und von Indigo zur Färberei ist in Drissa noch unbekannt. Der Betelpfeffer (*Piper betel*, s. Asien IV. 1. S. 875) zum Genuß der Areka, ist bis jetzt nur in einigen Gärten der Brahmanen bei der Jaggernaut Pagode angepflanzt. Die Kokospalme und Supari, d. i. Areka-Palme (s. Asien IV. 1. S. 858) ist auch nur in Brahmanendörfern angepflanzt; die Fächerpalme (*Borassus flabelliformis*), hier zur Benützung des Palmweins (s. Asien IV. 1. S. 856), wie *Phoenix sylvestris*, hier Khajur genannt (ob dieselbe? wie Asien IV. 1. S. 863), all gemein. Die Landschaft Kuttakwar besonders von jeher berühmt, durch ihre duftenden Keora oder Ketaka (*Pandanus odoratissimus*), die überall wild wachsen, gesellschaftlich mit Euphorbien und Mimosen; ausgezeichnet durch ihre prachtvollen Banyanen, durch ihre Bananen Gärten um die Dorfschaften, und merkwürdig durch die schattigen Mangohaine, die am Kansbans-Flusse bei Balasore (s. ob. S. 504) ganz wild wachsen (s. Asien IV. 1. S. 893). An Gemüse, Obstarten und Blumen ist im übrigen dieser Boden Drissas nicht besonders ausgezeichnet, theils wegen seiner Magerkeit, theils aber auch wegen der Armuth und Unwissenheit der Agricultoren. Nur in den Tempelumgebungen und den Brahmanendörfern zeigt sich, bemehr Wohlstand, auch besserer Anbau; da tritt auch der höhere Schmuck der Gewächse und der Blumen in den Anpflanzungen auf, wie die Nagacesera (*Mesua ferrea*), die Mulsari (*Mimusops elengi*), die Jonesia asoca, die Ochna squarrosa u. a. die Sultanchampa (*Calophyllum indicum*), die Jarul (*Lagerstroemia flos reginae*) und eine prachtvolle Ixora zwischen den Kokos- und Arekaplantagen, um welche die Neben von Betel Turmeric, Ingwer (*Amomum zingiber*, Asien IV. 1. S. 825 u. a. sich emporwinden.

Die Fauna dieser Culturebene ist auf wenig Thiere eingeschränkt; die Domaine des Wildes ist mehr über die beiden andern Zonen ausgebreitet, weil die Civilisation überall das Jagdwild zurückdrängt, und das Heerdenleben der Hausthiere i

hier wegen der ſchlechten Racen in Schaafen, Ziegen, Rindern unbedeutend. Die Race der Büffel giebt gute Milch, dient aber nicht zu Laſthieren.

4. Gewerbe und Ortschaften: Kuttaſ die Reſidenz; Balasore die Hafenſtadt; Puri Jaggernaut die Tempelſtadt; die Küſtenſtation als Sanatarium.

Das Gewerbe in dieſem Lande iſt außer der Agricultur nur gering, nur grobe Webereien werden hier gefertigt. Der Handel iſt im Ganzen unbedeutend; Hauptexporten ſind Reis und Vieh nach Calcutta, Salz in mehrere Theile Hindoſtans. Einfuhrartikel machen von Bengal alle ſtädtiſchen Bedürfniſſe aus, ſo wie von andern Küſtengegenden, zumal von den Malediven, Kokos, Kauris, Korallen, getrocknete Fiſche.

Unter den Anſiedlungen⁶⁹⁾ in Oriſſa verdienen nur drei Ortschaften den Namen von Städten: die beiden Hafenstädte, Balasore und Jaggernaut, und die Capitale an der Deltaſpize, Kuttaſ oder Kattaſ; alle andern ſind nur Dörfer zu nennen, ſelbſt Jajpur am untern Brahmini-Fluß, wol eine antike Stadt in Trümmern und ein Landesheiligthum, gegenwärtig doch nur ein Dorf. Solche größere Dorſſchaften (eſſehs) ſind Badraſ, Soro, Kendrapari, Aſſerajpur, Hariharpore, Pipley; alle übrigen, die Dörfer der Kaſan-Brahmanen ausgenommen, ſind nur Weiler von wenigen Hütten, und im Berglande, dem oben genannten Rajwara, liegen gar keine Dörfer, ſondern nur zerſtreute Wohnungen.

1) Kuttaſ oder Kattaſ, die Hauptſtadt mit 6512 Häuſern, 40,000 Einwohnern und mehreren Bazaren, an der Bifurcation des Mahanadi auf der Landſpize, von beiden Stromen beſpült und durch Steinmanern gegen des Stromes Anſturm geſchützt, iſt die alte Landesreſidenz (Kattaſ, d. h. in Sanskrit Reſidenz). Sie war eine der 5 Capitale von Gangeſwara Deo, und wird bei den Eingebornen nur Kaſt Biranaſi, d. i. die Reſidenz Benares (Viranaſchi, d. h. die heilige Brahmanenſtadt am Ganges) genannt, und war im X. Saec. ein Königsſiß. Das einzige Denkmal aus der Zeit ſeiner ſehr alten Gajapati Rajas, iſt die Feſte Barabati⁷⁰⁾,

⁶⁹⁾ A. Stirling Account I. c. X. p. 188—192. p. 189, 265, 338.

⁷⁰⁾ ebend. XV.

aus dem XIV. Jahrhundert, im Hindustyl, an welche die späteren Mohammedaner und Mahratten ihre Anbaue machten. Die erste Grundlage zu dieser neuern Stadt Kattak wird, in der Geschichte Orissas, in das Jahr 989 n. Chr. G. verlegt, und angegeben, daß im Jahre 1006, die großen Anlagen gegen die Ueberschwemmungen und der Festungswerke gemacht wurden. Der Quay von Quadern am großen Strome, wie er jetzt besteht, hat N. Stirling zwar für ein Werk aus der Periode der Großmoghule, aber nach dem Vorbilde eines weit ältern, aus der Hinduvorzeit gebaut, davon heute auch noch Reste vorhanden sind. Die Ruinen des antiken Königspalastes von Kattak sind nur noch unförmliche Steinhäufen. Dem Südufer des Cajori Kattak gegenüber, liegt eine zweite, alte Landesfestung, Sarengerh, merkwürdig durch den sehr großen Umfang ihrer Aeußerwerke, von denen aber kein Theil mehr bewohnt ist. Ein modernes Dorf (Killah), aus der Muselmännerzeit, liegt an der Stelle dieser alten Citadelle, und zwischen den Ruinen eines Palastes der Dynastie Orissas, der Ganga Banasa Rajas (reg. seit dem XI. Jahrhundert).

2) Balasore (Baleswara), unter $21^{\circ} 32'$ N.Br., gegen die Gränze Bengalens gelegen, an der von ihr sogenannten Balasore Bay, mit 10,000 Einwohnern, ist durch ihren Hafen und früheste Ansiedlung als Factorien-Ort der Europäer bekannt gewesen. Es wird größtentheils von Kaufleuten bewohnt. Der Hafen hat Docks zur Aufnahme von Schaluppen, die nicht über 14 Fuß tief gehen. Zumal von Maldivischen Schiffen wird er stark besucht, von Salzschiffen der Compagnie und von Reisschaluppen, die in der kalten Jahreszeit hierher kommen, um Reis nach Calcutta zu transportiren. Die früheren Factorien der Portugiesen, Engländer, Franzosen, Dänen, Holländer in Balasore, konnten nur so lange bedeutend seyn, als noch kein unmittelbarer, directer Handel mit Bengalen Statt fand.

3) Puri Jagannathas oder Jagganada, Jagganaut⁹⁷¹⁾, unter $19^{\circ} 45'$ N.Br. $85^{\circ} 54'$ O.L., ist der berühmteste Ort im Lande, durch seinen Tempel und die Pilgerwallfahrten. Als heiliges Land ist auch der Ort frei von Abgaben, und 15 Meilen in der Umgegend darf kein Rind geschlachtet, kein Rindfleisch

⁹⁷¹⁾ A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 191; W. Hamilton Descr. I. p. 44—58.

erlassen werden, um den geweihten Tempelkreis nicht zu verunreinigen. Die Stadt, welche für sich den Namen Puri hat, auch Pursuttum heißt, hat 5741 Häuser mit 30,000 Einwohnern, aber eine fluctuirende Population; denn alle Hauptstraßen sind mit Pilgerherbergen besetzt, mit Volksgedränge, das hier Jahr aus Jahr ein, zumal aber an den Hauptfesten im März und Juli zuströmt. Die Menge der Pilger schlug Dr. Carey, nach den vorliegenden, officiellen Documenten, jährlich, vor dem Jahre 1813, wenigstens auf 1,200,000 Menschen an; seitdem muß der Hindu-Fanatismus, unter dem britischen Regimente, sehr abgenommen haben, da A. Stirling kaum noch 100,000 aufzählt, und auch diese, seit 1817, meist auf die Hälfte abgenommen haben. Im Innern ist die Stadt voll Schmutz, nach der Landseite zu liegen Obstgärten, darin die Kaschew-Nuß, das schöne *Callophyllum inophyllum* (Alexanders Lorbeer, nach A. Nisälie) und viele andere Gewächse üppig gedeihen. Viele Monumente, Tanks u. a. liegen umher, aber mit Sand überpflattet, der die nackten Seenerfer öde überzieht.

Die Lage von Puri, als maritime Station, ist durch ungemein liebliches und gesundes Clima in der neuesten Zeit einem Sanatorium⁷²⁾ für Bengalen vorgeschlagen, und die Dschittagong (s. Asien IV. 1. S. 416) das Montpelier Indiens genannt worden. Dem Dr. Brander verdanken wir genauere climatischen Beobachtungen über den bisher übersehenen Vorzug dieses Gestades. Auch meint er, Seebäder würden hier vorzüglich gut einzunehmen seyn, wie die heißen Mineralquellen bei dem Dorfe Utir, 6 geogr. Meilen fern von der Stadt, ebenfalls für Patienten Bengalens zu benutzen wären. Jetzt ist diese Lage nur von Kuttak aus als Sommeraufenthalt benutzt worden, und ein großer Vorzug des unmittelbaren Gestades ist es, daß unter dem dortigen Boden der Sanddünen überall in einer Tiefe von 10 bis 30 Fuß ein Ueberfluß der reichlichsten Quellwasser hervordringt.

Zwei Drittheile im Jahre von October bis May (8 Monate), in welche die bequeme Küstenschiffahrt und die gute Reisezeit fällt, würden für die Hinreise passend seyn, der gesun-

⁷²⁾ Dr. Brander on the Climate of Pooree in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1829. 8. Vol. IV. p. 377—384.

in der schönsten Jahreszeit, von Februar bis Anfang Juni. Dann herrscht der S.W.-Monsoon, dessen wohlthätiger Einfluß auf die geschwächte menschliche Organisation hier höchst erfreulich und erquickend wirkt. Bei der herrlichen Erfrischung und Kühlung der Seewinde sind dann keine künstlichen Abkühlungsanstalten, von Ventilatoren, Luftwedeln, feuchten Matten u. s. w., wie in Bengalen und im trocknen Binnenlande, mehr nöthig. Für die Empfindung sind die angenehmsten Monate die Winterzeit, von October bis Februar, wo das Thermometer nur zwischen 14 und 20° Reaum. (64 — 76° Fahrh.) schwankt. Die Temperaturextreme während der 12 Monate im ganzen Jahre, halten sich zwischen $14^{\circ} 22'$ und $25^{\circ} 33'$ Reaum. (64 — 89° Fahrh.), bieten aber, innerhalb der Zeit von 24 Stunden, oft nur kaum merkbare Variationen; es findet sich also auch hier, das möglichst gleichförmigste Klima (nur mit jährlichen Oscillationen von 29 Fahrenheitgraden), welches der Gesundheit so zuträglich ist, obwol nicht so gleichförmig wie das von Madras (s. ob. S. 330), wo jährliche Oscillationen nur von 12 Fahrenheitgraden Statt finden, in Colombo sogar nur von $10\frac{1}{2}$ (s. ob. S. 102, wo der Druckfehler „eine Differenz von $12\frac{1}{2}$ “ in: $10\frac{1}{2}$ zu verbessern ist). Aber die Gleichförmigkeit ist in Puri größer als die auf den Nilagiri, zu Utacamund (s. Asien IV. 1. S. 970), wo die jährliche Oscillation um 31 Fahrenheitgrade differirt. Es folgen also hinsichtlich der Gradationen der Gleichförmigkeit, die verschiedenen Gesundheitsstationen in folgender Ordnung aufeinander: 1) Colombo ($10\frac{1}{2}^{\circ}$), 2) Madras (12°), 3) Puri (29°), 4) Utacamund (31°); und die maritim Station von Puri hat geringere Steigerung der Hitze zu ertragen als die beiden ersteren, aber auch geringere Abkühlungen als die letztgenannte. Dies ist ihr climatische Character in Vergleich mit den übrigen, der sie zu einem Indischen Sanatorium vollkommen eignet.

Die ungünstigsten Monate zum Aufenthalte daselbst würde die vom Juni bis September seyn, weil dann die N.O. Winde und die heftigste Brandung (the Surf, oder die bengalische Küstenströmung) das Landen sehr erschweren, und oft eine unüberwindliche Barriere bilden, die nur das telegraphische Zeichen überflügeln kann. Der Regen fällt hier, mit den Ergüssen in Binnenlande, z. B. Bengalens, verglichen, nur in mäßiger

Quantität; die nasse Jahreszeit ist daher auch nicht sehr unangenehm. Mit dem bewölkten Himmel mildert sich die übermäßige Hitze, und das blendende Licht des reflectirten Sonnenstrahls und selbst die Sandebenen erhalten ihren grünen Ueberzug. Die Landwege von Calcutta nach Puri sind immer beschwerlich; die Flußschiffahrt durch das Deltaneß ist nur auf wenige Monate im Jahre beschränkt. Die Seefahrt auf Schoner's kann in 2 Tagen zurückgelegt werden, dauert aber bei ungünstigen Winden auch eben so viele Wochen. Die Gärten um Puri sind im hohen Grade productiv an allen Gewächsen und Früchten; selbst Erdbeeren und Weintrauben werden hier in Menge gezogen.

Die größte Aufmerksamkeit hat Puri bisher als einer der Kschetra⁷³⁾ (d. h. heiliger Tempelort im Sanskrit; hier Khetr in verderbter Driffa Sprache) in Driffas Gebiete sich gezogen, dessen Tempel nach dem Hauptidol mit dem Namen Jagannathas (d. i. Herr der Welt)⁷⁴⁾ oder Jagannaut genannt zu werden pflegt. Bei den Eingebornen heißt dieses Heiligthum Purnschotama (d. i. Wischnu) Khetr⁷⁵⁾, hier im gemeinen Leben Pursuttum. In den ältesten Annalen Driffas wird das Idol Sri Jeo⁷⁶⁾ genannt. Es dehnt sein heiliges Gebiet von der Mündung des Byturni-Flusses zum Ganjam-Flusse (dem Kassikoila) aus, und dadurch wird der ganze Küste geweihter Boden. Den geheiligten Mittelpunkt bilden aber die geringen Sandhügel, Nilgiri oder Nilthal, d. i. die blauen Berge, titulirt, auf denen die geringste Pagode erbaut ist, in der die Idolatrie ihren scheußlichsten Cultus feiert; der berühmteste Wallfahrtsort in Indien, so vielfach beschrieben⁷⁷⁾ ist. Der jetzige Tempel ward im Jahre 1198 n. Chr. G. zu Ende gebracht, unter dem berühmtesten Driffa Raja, dem Raja Anang Bhim Deo. In Form, Größe und Verhältnissen ist er einer ältern, minder bekannten Pagode zu Bhubaneswar (Bhavani Swara) d. i. Heiligthum der Bhavani, in der Nähe von Kuttak, ganz ähnlich, aber durch seine Lage am Meere und durch seine Grund-

⁷³⁾ E. Burnouf Critique Litteraire in Journ. Asiatiq. Paris 1827, 8. T. X. p. 115. ⁷⁴⁾ v. Böhlen Indien I. p. 229.

⁷⁵⁾ A. Stirling Acc. I. c. T. XV. p. 315—326. ⁷⁶⁾ ebend. XV. p. 264 etc. ⁷⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. I. c.

mauern weit imposanter. Die Ausführung ist übrigens roh, ohne Eleganz, die Formen haben für das Auge nichts angenehmes. Der Bau ist colossal aus Granitsteinen aufgeführt, in neueren Zeiten durch Restaurationen und rothen Anputz sehr verderbt. Die nähere Architectur nebst Plan ist bei A. Stirling nachzusehn. Die Legende läßt ein heiliges Vishnubild aus den Nimbaume (*Melia azadirachta*), daher Daru Avatar, oder die Baum-Incarnation Vishnus genannt, von der Sita Dwipa, einer Insel aus dem Westen, auf dem Meere herbeischwimmen. Daraus soll unter Beistand des Wiswakarm (s. ob. S. 239) ein vierfaches, verschiedenfarbiges Idol entstanden seyn, über welches erst der Tempel erbaut wird, den Brahma selbst mit seinem ganzen Himmelsgefolge einzunweihen sich herabläßt. Jenes Idol erhielt die vier Namen: Vishnu (*Sri Krishnas* oder *Jaggannathas*), schwarz von Farb, von dem, als dem populärsten, der ganze Tempel benannt wird, Baldeoos (ein Siva), weiß, und Subhadra (die Kali), safrangelb, nebst einem runden Steinpfeiler genannt Sudersai. In diesen sehr unförmlich gestalteten 4 Idolen sagen die Brahmanen, verehrten sie die gestaltlose höchste Gottheit, die alle Gestalten annehme, die schenßlichsten selbst, um durch Schrecken die Menschen zum Guten zu zwingen (die Geschichte dieses Idoles, s. unten Anmerk. Geschichte). Unzählige Idole des Hindu-Pantheons stehen um dieses Hauptidol in den Tempeln herum; der wahre gestaltlose heilige Holzstamm, die Baum-Incarnation soll im innersten Heiligthum verborgen liegen, und wird zugleich auch als die Gebeine Krishnas ausgegeben. Der frühere furchtbare Fanatismus an den großen Opferfesten dieser Idole, wo Hunderte von blutigen Menschenopfern sich selbst die Schwerter stürzten, und von dem Triumphwagen der Brahmanengötzen zerquetschen ließen, um die Heiligkeit nach dem Tode zu erlangen, hat sehr abgenommen. In jener Zeit war es, nach Abul Fazl⁹⁷⁸⁾, dort die Idole täglich 6 mal rein gewaschen wurden, mit Wasser, Essenzen, Del, Milch u. s. w., und eben so viel mal rein angekleidet, worauf ihnen 56 Brahmanen Opfergaben und Speise brachten, eine Quantität, die so groß war, daß davon 20,000 Menschen gespeiset werden konnten, was natürlich in die Tasche der Ministranten fiel. Ein solcher Cult

⁹⁷⁸⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 14.

kann wol nur als Folge des bigottesten Strebens nach Martyrthum, sich erst nach grausamen und blutigen Kriegen ausgebildet haben, durch welche in diesen Gegenden das Brahma: thum mit dem Schwerte eingeführt ward, um das Buddha: thum, das früher hier festgewurzelt war, zu vertilgen (s. Asien III. S. 1164, IV. 1. S. 512; s. ob. S. 225, 383, 385 u. a.). Während 4 Jahren, wo A. Stirling Augenzeuge dieser noch immer fortdauernden Processionen war, hatten nur zwei Fanatiker sich selbst zum Opfertode dargebracht, weil sie diese Art des verdienstlichen Selbstmordes der längern Dauer ihres leidenden Zustandes vorzogen. Noch bringt die Wallfahrt dem Britischen Gouvernement ihre Euren, dem Tempel bedeutende Gaben ein. In dem Jahr von 1821 bis 22, zählte man noch 52,160 Wallfahrer nach Jaggernaut, von denen 35,160 die Taxe bezahlten. Die Wittwenverbrennungen, die Sutties, dauern hier wie in Tanjore (s. ob. S. 303) noch fort; jährlich zählte A. Stirling, aus der Provinz Kuttak, etwa 20 bis 30 Sutties, welche die Verbrennungsstelle, nahe der Pagode, die Swarga Dwara (d. i. Eingang zum Himmel) heißt, zu ihrem feierlichen Traueropfer wählen.

Anmerkung. Die vier Kschetra (Kheter), oder Wallfahrtsorte in Uttala Khand, oder dem Heiligen Boden von Driffa und die Grottenwerke der Kands Giri.

In den Puranas und Upa Puranas, oder den Sanscritischen Commentaren zu den Vedams (s. Asien IV. 1. S. 520 u.), wird dasselbe Küstenland, welches heute, nach seinen Bewohnern, Driffa ist, mit dem Titel Uttala Desa, oder Uttala Khand^{*)}, der heilige Tempelboden belegt, und ein Lieblingsaufenthalt der Götter (Devaras) genannt, dessen Hälfte der Bevölkerung aus Brahmanen bestche. Das Kapila Sanhita sagt: es sey das ruhmvollste Land von Bharata Khand (s. Asien I. Anleitung S. 10); seine weite Ausbreitung sey nur Ein ununterbrochener Eirt'h (Wallfahrtsort); seine glücklichen Bewohner der Aufnahme im Himmel gewiß, aber auch der schon, welcher nur dieses Land als Pilger besuche, sich in dessen Flüssen bade, weil er dann der Reinigung der Sünden gewiß sey, und mögen sie auch wie die Berge schwer. Darum, fährt der lehrende Bharadvadja Muni, in

*) A. Stirling. Acc. I. c. XV, p. 166.

dem genannten Kapila Sankhita zu seinem Schüler fort, wolle er ihm nun auch Bericht geben, von dessen heiligen Strömen, Tempeln, Khetr, duftenden Blumen, von dem Lande, das die Götter selbst zu ihrem Wohnsitz erwählten. Noch als Sultan Babers Feldherr Sivaiyai Singh, im Jahre 1530, mit Krieg das Land überzog, soll er bei dem Anblick des heiligen Mahanadi, wo ein Volk der Brahmanen wohnte, bei der Ansicht der hohen Steintempel und aller Wunder der alten Stadt Bhavaneshwara, ausgerufen haben: „Dies Land ist kein Land der Eroberung, kein Gegenstand menschlicher Habgier; denn es gehört ganz, den Göttern; es ist nur ein einziger Eirth“, dann soll er es verlassen haben und zurückgekehrt seyn nach Hindustan, um dessen Herrschaft den einheimischen Rajas zu überlassen.

Merkwürdig ist es allerdings, bei aller Armuth und Verwilderung Driffas in der Gegenwart, für das Auge des Europäers, bei der geringen Qualität seiner Producte wie seiner Bewohner, die unter allen Populationen der Halbinsel hinsichtlich ihrer moralischen und intellectuellen Eigenschaften auf einer der niedrigsten ⁸⁰⁾ Stufen der Entwicklung stehen, daß hier, wie E. Burnouf bemerkt ⁸¹⁾, überall die Ortsnamen ausschließlich Sanscritisch sind, die Casteneinteilung, das Volk streng Brahmanisch geblieben, und daß die Bewohner, die Udra oder Utkala, selbst zu einem der 10 Geschlechter der Schakadvipa-Brahmanen gehören. Nicht weniger überraschend ist es, so bedeutende Architecturdenkmale in einem Lande vorzufinden, das in der Gegenwart eher der Verwilderung preis gegeben erscheint, die vor den lehrreichen Untersuchungen des Beamten in Driffa, H. Stirling, auch gänzlich unbekannt geblieben waren, aber den Durchgang auch dieses Landes, wie so vieler andern Theile der Halbinsel Defans durch eine glänzendere Periode, als die der Gegenwart ist, beweisen. Diese Denkmale liegen größtentheils auf der Stellen der 4 Khetr des Landes concentrirt, deren eine wir schon in Puri Taggarnaut näher bezeichnet haben. Die zweite heiß Utkā, oder Padma Khetr und liegt zu Kanarac, in der Mitt des Mahanadi Deltas, die sogenannte Schwarze Pagode (Black Pagoda) der Europäischen Schiffer. Die dritte liegt am untern Byturni Fluß, ganz in Wildniß, und heiß Bijayi, (Birjai), oder Parvat Khetr. Die vierte endlich, mehr landein, nur etwas südlich der Stadt Ruttak, heiß Hara Khetr, und ist mit den Ruinen der antiken Stadt Bhavaneshwara die bedeutendste vielleicht auch die älteste von allen.

⁸⁰⁾ A. Stirling l. c. p. 167.
Asiat. T. X. p. 116.

⁸¹⁾ Critique littéraire l. c. Journ

1) Hara Khetr und die Ruinen der Capitale Bhavaneswara (Bhobaneser) ⁸²⁾. Sie liegen nur 6 bis 7 Stunden südwärts von Kuttaf, im Berglande der wilden Sur, in Khurda. Die neugebahnte Straße von Kuttaf nach Taggernaut führt bei dem Orte Balwanta (Belwunta) vorüber, wo man aus der Waldwildniß, auf mäßiger Felshöhe, die hohe Steinpagode über der Krone der Waldung emporragen sieht. Sie erhebt sich zugleich über den Trümmern der alten Capitale Bhavaneswara, die weit und breit in wüster Einsamkeit und Zerstörung das grandiose Tempelgebäude umlagern. Sie war die Capitale der Ksar-Dynastie, und ward in den Jahren 617 bis 660 n. Chr. Geb. erbaut. Die umherliegenden Wälder heißen Ekamra; die Ruinen zeigen, daß diese Capitale eine der größten Prachtsstädte Indiens war. Von der thurm hohen Hauptpagode des Lingam, nämlich Ling Raj (d. i. König des Lingam, Mahadeo) genannt, wohin sich das Auge wenden mag, überall sieht man zugleich 40 bis 50 Fuß hohe Steintürme, analoger Art, sich erheben, deren Zahl nach der Sage, als Weihorte Mahadeos, sich einst auf 7000 belaufen haben soll. Einige 100 stehen indeß noch, und viele! der zugehörigen Tempelbauten, alle aus rothen Granit, sind noch erhalten. Die Thürme sind nie unter 50 bis 60 Fuß, viele weit höher, die höchsten steigen von 150 bis 180 Fuß empor, und kein Holzbalken ist in ihnen, alles aus massiven Granit-Quadern durch Eisenklammern verbunden. Die Dächer den antiken Gewölben der griechischen Thesaurus gleich. Alle sind voll Sculpturen. Die vollendeteren Tempel haben geschliffene Granitwände, wie die Paläste zu Luxor in der Aegyptischen Thebais. Die Sculpturen ragen Alto relievo hervor, meist in Lebensgröße, nach H. Stirlings Urtheil nicht ohne Kunst ausgeführt. Aus den großen Mauersteinen ragen sie hervor, als tanzende Nymphen, Krieger mit Pferden, Elephanten, in Schlachten, Processionen, auch Monstra, Löwenähnliche; auch friedliche Munit, Philosophen in ihrer Palästra sind hier angebracht. Jeder Architrav der vorzigen Tempel enthält 9 sitzende Figuren, astronomische Symbole, Nava Braha (d. i. 9 Planeten) genannt, nämlich die 7 Schuttgötter der Wochentage, und die 2 brahmanischen, aufsteigenden und absteigenden Knoten, Rahu und Ketu.

Der Tempelsyl ist untereinander sich gleich, und die große Pagode ist das Muster der übrigen, wie der Grundtypus des jüngern Baues von Taggernaut. Sie nimmt mit allen Ummauerungen einen quadratischen Raum von 600 Fuß, jede Seite ins Gevierte, ein. Das Haupt-

⁸²⁾ Al. Stirling l. c. XV. p. 305—315, wo die Abbildung der großen Pagode vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Lond. 1800. Vol. II. p. 12.

portal wird von 2 monströsen Greifen oder geflügelten Löwen, in sitzender Positur, gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, bewacht. In der Mitte hebt sich der 180 Fuß hohe, granitische Pagodenthurm, *Bara Devan* genannt, majestätisch empor, als Allerheiligstes, im Innern mit den Idolen, von außen nach oben sich domartig verjüngend und bogengartig krümmend, statt des Gewölbes mit einer Art umlaufenden Knauf wie ein Blumenkranz gekrönt, der als rundes Gesimse alle 16 Facaden des Thurms und seine gerippten oder cannelirten Außenseiten, die nach oben immer verengter zusammenlaufen, in einen Knoten zusammenschließt. Der Thurm tritt aus einer vierseitigen Basis hervor, diese Seiten stumpfen sich in 8 Hauptfacaden, und deren Kanten wieder in 8 untergeordnete Facetten ab, deren nach der Höhe zu säulenartige Cannelirungen in ihren Vertiefungen wiederum mit kleinen Quersfeldern und Sculpturen von Rosetten u. dergl. ornamentirt sind. Der Vorbau des hohen Pagodenthurms hat seine reichen Vorsprünge, Gesimse, colossale Thiersculpturen, Dachnospen in Fruchtgestalten (der *Amlika*, *Phyllanthus emblica* nachgebildet), Urnen u. s. w. Zu den colossalfsten Thiergestalten gehören die löwenartigen Colosse die zwischen ihren Tagen Elephanten zertreten, *Gaja Machuda* genannt, d. h. „Zerstörer des Elephanten“. Vor dem Eingange der hohen Thurmpagode erhebt sich ihre Vorhalle, von Dreiviertel jener Höhe, unter welcher der Pilger zuerst das Idol in dem Innern von jener erblickt, daher ihr Name *Sagamohana* d. h. „Wonne der Welt“. Dann folgen Colonnaden, Hofraum, mit Thürmen, Capellen, der geringern Götter, alles mit Sculpturen bis zum Hauptbau überdeckt. Unter diesen finden sich viele Gruppen von Pilastern, Arabesken aller Art, in einandergeschlungene Blumengeranke, mit Schlangen-Thier- und Menschengruppen, mit einer Menge von Inscriptionen und Verzierungen, daß das Auge sich aus diesem Chaos von Ornamenten kaum vor Erstaunen zu retten weiß. Ein sehr häufig wiederkehrendes architectonisches Ornament ist, hier, dasselbe heraldische Wappenschild, das *Erskine* auch auf *Elephanta* in den dortigen Grottensculpturen bemerkte, und welches nach der Erklärung der Brahmanen eine Combination von Göttersymbolen enthält: die *Gada* (Keule), *Padma* (Lotus), *Santha* (Muschel ob. S. 157) und der *Chakra* des *Vischnu* (sein Discusrad). Dieser *Ring Raj*, der selbst in seiner ganzen Gestalt offenbar einen Ringam vorstellt, ist die schönste Antike, in ganz *Drissa*, und sicher die älteste; er soll im Jahre 657 n. Chr. Geb. beendet seyn, nachdem man 43 Jahre daran gebaut hatte.

Ueber die Zeit der Zerstörung der Capitale *Bhavanesswara* welche noch von mehreren Pallastruinen der *Kesari Rajas*, so wie von Kunstteichen umgeben ist, und über die Zeit des Verfalls vom Cultus *Mahadeos* in dem Haupttempel, ist gar keine Nachricht vorhanden;

noch heute wird er zuweilen von Bengali-Pilgern, auf ihrer Fahrt nach Taggarnaut, besucht, die auch zur großen Messe zu S heo Ra-ri gehn, auf der auch viele Desi, d. i. einheimische Pilger sich versammeln.

2) Die Kand Giri²²⁾, die Grottenwerke der Gruppe der Quadersandsteinberge; die Jainas Monumente. Nur 2 Stunden in Westen dieser zerstörten Prachtstadt, bei dem Dorfe Jagmara, liegt die Gruppe der buntfarbigen Quadersandsteinberge, Kand Giri genannt, nicht durch ihre Höhe, die nur 150 bis 200 Fuß beträgt, merkwürdig, sondern durch ihre unzähligen, kleinen Höhlen und Grottenwerke, womit dieselben in 2 bis 3 irregulären Etagen übereinander, nach allen Richtungen hin, durchbohrt sind. Jede derselben ist so eben groß genug, um ein paar Menschen sitzend aufzunehmen; theils sind sie von der Natur gebildet und die Kunst half ihnen nur nach: theils sind sie durch meist groteske Sculpturen ornamentirt. Dazu gehört ein Bergvorsprung, den man als einen colossalen, phantastischen Tigerkopf ausgehauen, mit offenem Rachen, durch welchen ein enger Eingang zu einer Holzhütte führt, in dem ein Wischuite als Büßer seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Der ganze Berg ist ein Montserrat, ein Aufenthalt von Eremiten. Die Legende stellt diese Kand Giri, vor Zeiten, einen Theil des Himalaya seyn, von Rischis (d. i. Heilige Weise s. Asien Bd. II. S. 906) zahlreich bewohnt, die jene Höhlen gruben; aber, der ganze Berg mit den Sceten ward losgerissen von Hanuman, um zum Bau der Ceylonbrücke (s. ob. S. 9, 153) verwendet zu werden: aber auf dem Wege durch die Lüfte fielen sie nieder, wo sie jetzt sind. So thöricht auch diese Märchen von den öfter durch die Lüfte fliegenden Meteorsteinen der Indus (s. ob. S. 473) sind: so fällt das Factum doch auf, daß sie eher, wie hergeschneit erscheinen, denn sie sind weit und breit in der Granitregion die einzigen, ganz isolirten Sandsteinberge. Auf ihrem höchsten Gipfel steht ein moderner Tempel Parswana-vas (s. Asien IV. 1. S. 741), des Gründers der Jainas, und eine Menge Idole der Nirwanas, oder nackten Figuren (ebend. S. 745) aus grauen Chloritschieferfelsen ausgehauen, welche die Jainas aboriren. In der Nähe dieser Tempelsätte erhebt sich eine sehr merkwürdige Terrasse, die S abha (d. h. Götterversammlung), mit zahllosen, sehr antik aussehenden Steinpfeilern, oder Capellen (vergl. in Ceylon ob. S. 251), die zum Theil umgestürzt sind, zum Theil noch stehen, nur einige Fuß lang, aber an allen 4 Seiten mit nackten Jain-Idolen, sehr ornamentirt. Die Jainas, oder Parwar Kaufleute von

²²⁾ A. Stirling Account l. c. XV. p. 312—315.

Kuttaß, besuchen diese Monumente noch immer, und feiern hier, einmal im Jahre, in größerer Menge versammelt ein religiöses Fest.

Am Abhange des Udaya Giri, sieht man die Ruinen eines Nur (d. i. Pallast), des berühmten Raja Lalat Indra Kesari, im Styl der Grottenwerke Dekans, in Fels gehauen (s. Asien IV. 1. S. 674—685), nur in viel kleinerem Maaßstabe, selbst kleinlich; der Sage nach einst von Buddhisten bewohnt (ähnliche Grottenwerke, der Mulgiregalle s. ob. S. 191, zu Dambulgalle auf Ceylon ob. S. 255—257; zumal aber die bei Faifo an der Suronbay, in Cochinchina Asien Bd. III. S. 1003—1004 u. a. D.). Höher den Berg hinauf finden sich an den Sandsteinfelsen ganze Wände mit Inscriptionen¹⁴⁾ bedeckt, deren Charactere durch ihre theilweise Aehnlichkeit mit griechischen auffallen und zu den noch unentzifferten gehören. Die Brahmanen weisen diese Inscriptionen mit Abscheu auf die Zeiten eines Budka Amel (?) zurück, wo Buddhacultus hier noch galt, und wollen sich gar nicht damit befassen; auch die Jainas geben keinen Aufschluß darüber. A. Stirling meint, vielleicht sey es altes Prakrit, und die Brahmanen könnten leicht den alten Cultus des Prasbvanath mit dem des Buddha verwechseln; er findet nämlich in diesen Inscriptionen auch das Zeichen des Kreuzes mit Widerhaken, welches Colebrooke in seiner Abhandlung über die Jainas, Mandaverta nennt, und welches zu ihren mystischen Zeichen gehören soll.

3) Arkä oder Padma Khetr, die Ruinen des Sonnentempels zu Kanaraß; Black, d. i. schwarze Pagode der Briten¹⁵⁾. Zwischen den Sandbergen, nahe dem alten Dorfe Kanaraß, 3½ G. Meile im N. D. von Saggarnaut, liegen die Ruinen des berühmten und schon von Abulfazl bewunderten Sonnentempels, von welchem nur noch die Vorhalle (Sagmohan) stehen blieb; denn der hohe Pagodenthurm ward durch Erdbeben und Blig niedergeschmettert und zerstört; er vernichtete in seinem Sturze auch andere Bauwerke. Nur noch ein kleiner Rest von 120 Fuß Höhe ist von ihm übrig geblieben; aber auch dieser ist noch heute ein schönes Denkmal alterthümlicher Hindu-Architectur. Der Localgott, Suruj Deo (Surya) ist eine sonst in Indien gar nicht verehrte Gottheit; hier aber angebetet, sagt die Legende, weil ein Sohn Krishna's, Samba, durch ein Bad unter dem Einfluß der Sonne (Surya) von dem Ausfalle befreit ward. Gewiß ist dies ein uralter Cultus (s. Vorhalle, Europ. Völkergesch. S. 81 u. f.). Krishna, der Blaue, in der Steige:

¹⁴⁾ A. Stirling Acc. l. c. XV. Tabula ad pag. 313. Inscription on the Khundigiri rock Khonda ¹⁵⁾ A. Stirling Account l. c. XV. p. 326—333; vergl. Ayeen Akbery ed Gladwin l. c. II. p. 15.

zung als Herr der Welt (Sagannathas) ist auch selbst die Sonne und das All⁸⁶⁾. Dieser Tempel ward aber erst unter der Regierung eines Raja Langora Narasing Deo, im Jahre 1241 n. Chr. Geb. erbaut. Die Legende spricht auch hier, wie einst die in Sornnath (s. Asien IV. 1. S. 551)⁸⁷⁾ viel von einem großen Magnetsteine (Kumbha Patthar), der auf die Spitze des Tempelthores gelegt, alle vorübersegelnden Schiffe in den Hafen herbeizog. Dieser Zwang soll nach dem Märchen zur Zeit der Moghulischen Herrschaft die Matrosen eines Schiffes dahin gebracht haben, ihn zu entwenden: seitdem zogen die Priester mit ihrem Idol nach Jaggarnaut; diesem folgte gewaltsame Zerstörung und Verfall. Ob dieß einer der vielen blutigen Religions-Kämpfe (er würde vor das Jahr 473 n. Chr. Geb. fallen)⁸⁸⁾ zwischen Brahmanen und Buddhisten an diesen Ostküsten war, in welchem die Brahmanen auch einmal vor den Buddhisten fliehen mußten, da gewöhnlich diese letzteren den Kürzeren zogen? Vor dem Tempel stand eine schöne, polygonale aus Basalt gehauene Säule⁸⁹⁾, die sich auch gegenwärtig in Jaggarnaut befindet. In den zurückgebliebenen Ruinen zeigt sich das colossale und gewaltige jener Bauten; aber wenig Geschmack und Vollendung, im Ganzen doch mit sehr zierlichen und überreichen Ornamenten; einzelne Sculpturen sind auch von ausgezeichnete Schönheit.

4) Vijayi (Birjai) oder Parvati Khetr⁹⁰⁾ am untern Byturni, bei dessen Eintritt in sein Deltaland, liegt nur 3 Stunden fern von Sajipur (Sajyapura) ganz in Trümmer und Wildniß. Nach wilden, phantastischen Legenden wird der Ort die Stadt des Opfers genannt. Ein gewaltiger Riese, den Vishnu schlug, soll hier gestürzt sein; hier liegt sein Nabel (Nabhi), sein Haupt zu Gaya in Maghaha, (Asien IV. 1. S. 510), sein Fuß zu Rajamundry im Godavery Delta (s. ob. S. 468); ob dieß die Vernichtung etwa eines Buddhistischen Küstenreiches durch Brahmadhiener bezeichnen soll (? s. ob. S. 225, 238, 243 u. a. D.): denn bis in das XVI. Jahrh. sind hier nach A. Stirling fortbauernde Spuren Buddhistischer Secten⁹¹⁾ vorhanden, deren Erinnerung durch ganz Indien, wie bei Christlichen Völkern überall das Heidenthum, in der daraus hervorstechenden Märchenwelt fortlebt. Am Ufer des Byturni-Flusses zieht sich eine erhabne Felsgallerie voll mythologischer Sculpturen hin; zu beiden Seiten seiner Ufer liegen die Trümmer einer großen Menge von Steintempeln, in gutem Style er-

⁸⁶⁾ Bohnen Indien Th. I. p. 229.

⁸⁷⁾ Ferishta C. Briggs I. p. 80. ⁸⁸⁾ Al. Stirling l. c. XV. p. 264.

⁸⁹⁾ ihre Abbildung B. A. Stirling l. c. p. 329.

⁹⁰⁾ Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 333 — 337.

⁹¹⁾ Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 283.

baut. Dester hielten die Rajas der Kesart-Dynastie (seit 473 n. Chr. Geb.), hier, ihren Hof; eben so die Ganga Wansa-Dynastie (seit 1151 n. Chr. Geb.)⁹⁰²; daher die Palläste aus den Zeiten von beiden hier zahlreiche Ruinengruppen bilden. Um Sadjipur liegen außer einer Menge von Tempelruinen, Khambas, d. i. Säulen, in den verschiedensten Stylarten, vorzüglich auch viele seltsame Gestalten von Hindugöttern in Steinbildern umher. Zumal auf einer hohen Terrasse, die ein jüngeres Grab eines Mohamedanischen Sanctus trägt, sind es 3 colossale Hindustatuen. Sie sind herabgestürzt von ihren Thronen, ihre Beine nach oben gekehrt, in wilden Trümmerhaufen; wahrscheinlich durch den Ueberfall Mohammedanischer Sieger zerstört. Viele Sculpturen sind in Alto relievo, aus enormen Blöcken von Chloritschieferfels (Mugni genannt) gehauen, die Figuren colossal, 10 Fuß hoch. Sie stellen die Kali, die Barahi, die weibliche Kraft Wischnus im Baraha, dem Eber-Avatar (s. ob. S. 325) vor, und Indrani, Indras-Göttin; alle in groteskem Styl, aber künstlerisch frei und trefflich ausgeführt.

Noch sind hier, wie anderwärts im Lande, die merkwürdigsten Monumente antiker Brückenbauten⁹¹ zu bemerken, die ohne Kenntniß der Gewölbbogen, doch, in großem Styl, auf Pfeilern ruhend, ausgeführt sind, durch jene eigenthümliche nach obenübergreifende Construction der Steinquadern, die sich gegenseitig stützt und trägt, und im wesentlichen dieselbe ist, wie das antike Gewölbe des Thesauros zu Dychnomenos. Die Abbildung der Construction hat A. Stirling gegeben.

5. Die Bewohner von Orissa: Zahl, Menschen-schlag, Casten. Die Or, Odra, Oresa, Oressa, das Or Desa, das Land der Or, oder Utkala Desa der Sanscritschriften. Die Sprache der Or, die Verfassung.

Erst seit dem Britischen Besitz ist man mit der Bevölkerung und dem Zustande der Bewohner Orissas besser bekannt geworden; doch hat, bis jetzt noch, die Jalousie⁹² der 16 Khetri (d. h. die sich gern von der Kschatrija, oder Kriegercaste, ableiten möchten), oder die Khandait Zemindare (vom Orissa-Wort Khandas, Schwert, d. i., die das Nationalschwert tragen) des Gebirgslandes, welche das Britische Gouvernement als tributaire Rajas anerkannt hat, jede

⁹⁰²) A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 264, 268. ⁹³) ebend. XV. p. 337 — 338. ⁹⁴) ebend. XV. p. 168, 172, 176, 207 — 210.

genauere Kenntniß der Populationen ihrer Gebirgsgebiete gehindert. Ueber das Mogulbandi dagegen, in 150 Pergunnahs unter 2361 Grundherren vertheilt, die mit dem Titel Zemindare in die Rollen der Compagnie eingetragen sind, und unter 18 Polizeidistricte (Thanes) vertheilt sind, und über die zugehörigen 7 Rajwara Staaten des Küstenstriches (s. ob. S. 538) verdanken wir nach officiellen Daten, hinsichtlich ihrer Bewohner, dem dortigen Gouvernementsbeamten, A. Stirling, die ersten, belehrenden Nachrichten⁹⁵). In diesen beiden letzteren Abtheilungen Orissas, die, nach Capt. Sackvils Map of Orissa, 9000 Quadrat Miles Engl. Areal einnehmen, zählt man 11,915 Dörfer (Mouza's und Patra's) mit 243,273 Häusern; außerdem noch die 3 Städte Kuttak, Balasore, Puri. Jedes Dorf hat also im Durchschnitt nur 20 Häuser; sie sind also sehr klein, gegen die Bengaischen Dörfer. In dem nördlichsten Drittheile jedoch sind sie ärmsten, in dem südlichen die weit größern und wohlhabenderen verbreitet. Auf jedes Haus, im Durchschnitt 5 Personen gerechnet, gibt in den Dörfern eine Population von 1,216,365 Einwohnern, in den Städten (Kuttak 40,000, Puri 30,000, Balasore 10,000) gibt eine Gesammtsumme von 1,296,365, oder nahe 1,300,000 Einwohnern. Wenn die Ebene Bengas auf die Englische Quadrat Meile 203 Einwohner zählt, so hat die von Orissa auf gleichem Raum nur 135.

Der Menschenschlag der Bewohner Orissas ist sehr roth und schwächlig; ihre Tracht unterscheidet die Männer nur wenig von den Weibern; schon Abul Fazl nennt sie weibisch und feige. Auch ignorant, und selbst stupid sind sie, nach A. Stirlings Ansicht, der meint, man könne sie die Indischen Ootier nennen, wegen ihres rohen Stumpfsinns. Unter als Unterthanen der Ostindischen Compagnie sind sie am leichtesten, am bequemsten in Zucht zu halten. Die obersten Beamtenstellen sind, seit dem Verfall von Orissa, stets von Ausländern verwaltet worden. Sie sollen voll Betrug, Verstellung, Intrigue seyn, und bei ihrem Tempelceremoniel kann die sittliche Entartung, das obscöne Leben nicht ausbleiben. Der Bauerstand ist mild, friedlich, fleißig, liefert die nützlichsten Lastträger für den Hafen Balasore, die besten Knechte in Treue und Red-

⁹⁵) ebend. XV. p. 195 — 253.

lichkeit. Die Bergbewohner weichen sehr von denen der Küste und der Ebenen ab; sie sind scheuer, dämisch, ungastlich, roh; ihre Häuptlinge oder Semindare, die von Königen abstammen wollen, sind stolz, unwissend, barbarisch, ausschweifend, tyrannisch, aber der Caste der Brahmanen ergeben, und dieß sichert ihnen bei den Hindus ihr Ansehen. Die Landmiliz der Rajwara, die sogenannten Paik's, ein Persisches Wort, verbinden mit der rohesten Barbarei, die blindeste Devotion gegen ihre Chefs, und haben eine Unruhe, eine Wildheit, die sie von jeher zu der furchtbarsten Classe der Population machten. Sie bestehen aus allen Casten und Abtheilungen, zumal aus den Chasa, der Agricultur-Tribus. Aber auch Einzelne aus den niedrigsten Casten finden sich unter ihnen ein, wie Kandraś (Dorfwächter) Pans (Stockmacher), Bavaris (in der Drissasprache dieselben, die im Sanscrit Barbar, Barbaren heißen). Selbst von den wilden Kandraś sind welche mit in ihre Banner aufgenommen (s. ob. S. 527), und Telingas aus der Ferne wie Muselmänner. Sie werden mit Ackerfeld besoldet, das sie in Friedenszeit bearbeiten, wofür sie ihren Chefs Kriegsdienste leisten. Schon Abul Fazl giebt die Zahl dieser Paiks auf 155,000 an, die er Sipahi Semindari nennt. Es sind ihrer aber weit mehr. Sie unterscheiden sich durch ihre Waffen in dreierlei Classen: 1) Pahris, mit großen Schildern von Holz mit Häuten überzogen und mit großen Eisenbuckeln, mit langen Drissaschwertern; sie dienen vorzüglich als Wächter. 2) die Banias, mit Musketen, im Felddienst; 3) Dhenkiyas, d. i. Bogenschützen, mit Schwertern. Ihre Tracht besteht in Kappe und Weste von Tiger- und Leopardenfell, in einer Art Kettenrüstung um Leib und Schenkel, ein Gürtel aus dem Schweif einer wilden Bestie. Schon diese Tracht flößt Schrecken ein; dann färben sie ihre Schenkel mit gelben Ocher, ihr Gesicht mit Zinnober, phantastisch, barbarisch, roh. In ihren Jungles sind sie die furchtbarsten Truppen, die beste Infanterie, die den Heeren der Großmoghule stets die Spitze bot.

Das Volk von Drissa zerfällt, nach ächter Hindu-Art, in 4 Casten (s. Asien IV. 1. 926), und sehr viele Unterabtheilungen. Es nennt sich selbst Or oder Odra, und sein Land daher Or Desā⁹⁹⁶), das Land der Or, oder Odra,

⁹⁹⁶) Al. Stirling l. c. XV. p. 163—166.

daher Dresä, Dressä, das Driffa der Europäer, gleichbedeutend mit dem Utkala Desa der Sanscritschriften in den Puranas s. ob. S. 547. Der Ursitz dieser Dr-Tribus war der beengtere Raum zwischen dem Rasikulia, oder Ganjam-Flusse in S.W., und dem Bans Kans im N.O. (zwischen 19° 30' bis 21° 10' N.Br. s. ob. S. 477, und 504). Aber der Fortschritt ihrer früheren Herrschaft und Eroberung verbreitete ihren Namen, wie ihre Sprache, weit über diese ursprünglichen Grenzen hinaus, bis durch einen Theil von Telingana und Bengalen, selbst nach dem waldigen, wilden Gondwana hinein. Unter der blühendsten und mächtigsten Herrschaft der Driffa Monarchie (unter der Ganga Wansa Dynastie, seit 1151) breitete sich ihr Territorium aus, vom Hugli in Bengalen bis Rajamundry im Godavery Delta, und landein in Gondwana über Bustar, Sonapur bis Sumbhulpur; dieselbe Ausdehnung behielt auch die Subah Driffa unter den Groß Moghulischen Kaisern (s. Asien IV. 1. S. 633); doch rissen die Könige von Golkonda, und später die Nizams, die südwestlichen Provinzen wieder davon los, bis zum Ganjam See; wie die Bengalischen Machthaber in Murschedabad den Zellafore Circar wieder mit zu ihrer Herrschaft am Ganges zogen, die Wildnisse Gondwanas nach und nach von selbst abfielen. So blieb nur die Provinz um die Residenz Kuttak, das Zillah Kuttak, am Mahanadi Delta, als Driffa zurück, welches allein nur den Ursitz der Dr oder Odra Nation begreift, und von den Eingebornen auch Dr Desa, oder Dresä im engeren Sinne, noch heute, genannt wird.

Diese Dr, Odra, Oria, Dresä, Driffa, im engeren Sinne, nennen sich auch Utkala Brahmanen⁹⁷⁾, und leiten sich her vom Geschlechte der 10 ursprünglichen Familien der Saka Dwipa Brahmanen, die sich nach den verschiedenen Ländern Indiens nennen, die sie in Besitz nahmen, deren drei Hauptpflichten sind: Nadnya (Opfer) Adyanayana (Lectüre der Vedas) und Dana (Almosengeben). Nur im Nothfall erlaubt ihnen das Gesetz andre Gewerbe zu treiben; ja dies geht so weit bei ihnen, nach drei Fastentagen, das Bestehen anderer Brahmanen „um etwas Reis“ gesetz-

⁹⁷⁾ ebend. p. 198.

lich zu erlauben, ihr Leben dadurch zu fristen, damit ihre zu große Armuth dem Könige kund werde, der sie dann zu unterstützen verpflichtet ist. Jenes reine Brahmanenleben würde aber hier, in Orissa, zum Hungertode geführt haben, seitdem Utkala Desa aus dem Heiligen Tempelboden in Verarmung versank, und alle Priesterpfünden nur auf die Gaben der Pilger von Jaggernaut angewiesen sind. Daher wol, hier, dieselben Odraß wie die Tulavabrahmanen in Malabar (Asien IV. 1. S. 735 u. f.) und die Tanjore-Brahmanen auf Coromandel (s. ob. S. 302), die Ackerbauer, die Gärtner, die Pflanzer von Kokos und Areka geworden sind, und auch in diesen Geschäften, die keineswegs der Ehre ihrer Caste zuwider laufen, sich zu solchem Hochmuth erhoben, daß sie selbst die Bed (d. i. die Beda-Brahmanen, welche nur die Vedas studieren und von Almosen leben, also die Orthodoxen) stolz verachten. Trotz der Fehler, die ihnen, wie, nach A. Stirlings Ausdruck, allen Brahmanen gemeinsam sind, nämlich Frechheit, Lüge, Starrsinn, gehören sie doch zur intelligentesten und industriösesten Classe der Orissabewohner. Sie nennen sich Mastan oder Mahastan oder Or Chasa (von Chasa, Ackerbauer), und stehen in ihrer Lebensweise den Agricultoren von Behar und Tirhut am nächsten, ob sie von daher in Utkala Desa erst einwanderten? darüber schweigt Geschichte und Tradition. Je mehr sie in ihrer Emancipation von den absurden Vorurtheilen ihrer Caste fortgeschritten sind, desto intellectueller und sittlicher, bemerkte A. Stirling, zeigen sie sich.

Die Kriegercaste, die Kschatriya, ist in Orissa gänzlich erloschen, wie in vielen andern Theilen Indiens, dagegen sie z. B. in Maharaschtra und Rajastana die vorherrschende (s. ob. S. 386, 415) blieb. Die obengenannten Khetri, oder Bergfürsten bloße Polygars (s. ob. S. 8, 12 u. ein Telinga Wort von Pollam, d. i. ein Lehengut) brüsten sich zwar, stolz, mit jenem Titel Abkömmlinge der Kschatriya; sie sind aber keineswegs Souveraine, sondern haben sich nur aus der geringern Sudra Caste zu Macht emporgeshoben; die Sudra, in 8 verschiedene Tribus getheilt, nahmen hier die Stellen der Kschatriya ein. Auch die dritte Caste der Weisnas, Kaufleute, sind mit andern sehr gemengt und nur zwei Abtheilungen derselben sind in Kuttak reine Weisnas,

oder Bysa Tribus, geblieben, nämlich die Banyas oder Banjanen (s. Asien IV. 1. S. 443); nämlich Gandha Banija, die Materialhändler, Dreguisten und Sverna Banija d. i. Geldwechsler.

Die Caste der Sudra, d. i. der Gewerbetreibenden zerfällt in die Chattis-Pathak (d. h. 36 Pathak, d. i. Professionisten), die von reinem Stamme sind, oder Individuen gemischter Caste (Sankara Berna d. i. Mischlinge). Merkwürdig ist es, daß in den Driffa Namen ihrer Abtheilungen die Sanscritische Urform sich sehr kenntlich erhalten hat, wie die beigesezten eingeklammerten Sanscritnamen beweisen. Schmiede, Lohar (Lohakara); Weber, Santi (Santravaya); Töpfer, Kumhar (Kumbhakara); Goldschmiede, Sonar (Suwarnakara); Fischer, Riur (Rivarara); Gerber, Schamar (Schamnakara) u. s. w. Die degradirtesten Caste, welche die entehrenden Geschäfte verrichten, werden Chandal oder Chandala genannt. Die Sprache der Or, oder Odra, das Oria⁹⁸⁾, oder Driffa, ist ein ziemlich reiner Bascha (Dialect) des Sanscrit, dem Bengali sehr ähnlich, aber sehr verschieden von der Telinga Sprache. Die mehrsten Titulaturen, mit welchen die Eitelkeit der Einwohner sich brüstet sind Sanscrit. Sehr merkwürdig ist es, daß mehr als drei Vierteltheile der Driffa Wurzeln, dieser sonst ausgestorbenen heiligen Sprache angehören; die wenigen ihrer einfachen Flexionen gründen sich auf die Regeln des Vyakaran. Ihr Alphabet ist die Nagara-Schrift, doch wenig modificirt; an den Küsten wird alles auf Talpatr (Blätter der Palmyra-Palme, s. Asien IV. 1. S. 854) geschrieben. Gegen die Bengalische Seite bleibt die Oria-Sprache ziemlich rein; gegen die Westseite mischt sie sich mit dem Telinga; schon um Ganjam wechselt die Aussprache; dort nennen sich die Einwohner nicht mehr Oria, sondern Odiah, oder Wodiah, das r verschwindet in den Wörtern und Jagannath geht in Jagganatha über. Doch herrscht die Driffa-Sprache noch vor, bis Baurwah (Barua), 9 Geogr. Meilen in S.W. von Ganjam, und daselbst beginnt die Herrschaft der Telingasprache (s. ob. S. 379); zu Wiza:

⁹⁸⁾ Al. Stirling Acc. l. c. XV. p. 205—220; E. Burnouf l. c. Journ. Asiat. X. p. 120.

gapatam ist sie ausschließlich herrschend. Gegen Norden aber, gegen Sonapur, also landeinwärts, am Verein des Tel Nadi, mit dem Mahanadi gehet das Oriä in die Sprache der Gondwana über. Der Raja von Sonapur versicherte Al Stirling, die eine Hälfte seiner Unterthanen spreche die Oriä, die andre Hälfte die Gondwana Sprache; doch erfuhr Al Stirling, daß noch die Masse der Population des Berglandes, im Süden des Tel Nadi, von Gumsur (s. ob. S. 477) westwärts bis Jaepur und Bustar, einen Dialect von Drissa spreche. Uebrigens ist, bis jetzt, in der Literatur dieser Sprache noch kein andres Geistesproduct von Bedeutung bekannt worden, als ein Heldengedicht, Kanji Kaviri Pothi, welches die Eroberung von Conjevaram (im Carnatik s. ob. S. 320) besingt, eine der ruhmvollsten Begebenheiten der Drissa-Historie. Außerdem hat die Drissa-Literatur sehr viele Uebersetzungen aus den Sanscrit-Classikern aufzuweisen; jeder Tempel hat seine Legenden (Etthan Pura), seine Kalender (Panji) und Annalen in der Landessprache geschrieben.

Die Landesverfassung Drissas zwischen Haupt und Gliedern entspricht ganz dem Europäischen Lehnswesen⁹⁹⁹) des Mittelalters, wie in Rajasthan, wo die Kriegercaste herrschend blieb, nach Malcolm; wie in Cutch und Guzurate, nach Mac Murdo; wie in Maharaschtra, Malabar, Madhura und Tondimana (s. ob. S. 13, 295 u. a. D.). Ueberall wiederholen sich dieselben gesellschaftlichen Grundverhältnisse und nur zweierlei große Revolutionen haben zerstörend auf dieselben eingewirkt, ohne sie völlig vernichten zu können, die Muselmännische Eroberung unter den Groß Moghulen von Delhi, die Britische Besiznahme der jüngsten Zeit. Von jeher war Drissa unter Häuptlinge der Kriegercaste vertheilt, die erbliche Besizer ihrer Lehen und Landeigenthümer unter ihrem Ober Raja, dem Gajapati in Kuttak blieben, dem sie als Lehnsherrn Hofdienste thaten, Kriegstruppen stellten und selbst Kriegsdienste leisteten. Die Kriegercaste wurde wahrscheinlich mit der Muselmännischen Eroberung verdrängt, ihre Stellen durch Mischlinge ersetzt (die jetzigen Rhetri) und an die Stelle ihrer Souveraine der Gajapati, traten

⁹⁹⁹) A. Stirling Acc. I. c. XV. p. 219 — 227.

die Subahdare und Nabobs der Mongholen oder Mahratten, gegenwärtig die Beamten der Ostindischen Compagnie.

Anmerkung. Geschichtsmomente von Drissa nach den einheimischen Annalen.

Die älteste Sage knüpft die Specialgeschichte von Drissa (sa¹⁰⁰⁰) an die große, fabelhafte Hindumonarchie an, deren glänzender Centralitz als Hastinapura hervorleuchtet (s. Asien IV. 1. S. 499); zu dessen Hofstaate als einer der vier großen Kronvasallen und Großwürdenträger, auch der Gajapati von Drissa gehörte, der seinen Namen „Elephantenkönig“ (Asien IV. 1. S. 920), als Großmarschall der Elephantenställe erhielt, wie der Kswaput, als Marschall der Pferdeeställe d. i. General der Cavallerie, Kurput als Befehlshaber der Männer, d. i. General der Infanterie u. s. w.

Die mythische Geschichte des Landes vor der Christlichen Zeitrechnung, zieht viele Dynastien Indiens und selbst die glänzenden Namen des Vicramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486, 492, ein Buddhiste oder Jaina) mit in ihre Regentenreihen, und nimmt von seiner Periode an, wie anderwärts in Indien die neue Aera Sakabda, oder Salivahana um das Jahr 77 n. Chr. Geb.) an. Doch beginnt damit noch keine historische Zeit, bis erst seit 473 n. Chr. Geb. die Kesarj Pat d. i. die Bansa Dynastie den Thron bestiegt, und die Specialgeschichte von Drissa beginnt. Dieser historischen Zeit geht erst, noch vom Jahr 318 n. Chr. Geb. eine Mythe¹⁾ von der Landung der Javanas (westliche Völker, Feinde Asien IV. 1. S. 441, 459), an der Küste der Odra vorher, worin das Idol (Sri Sêo) von Jagannatha flüchten muß, worauf eine große Fluth erfolgt. Der Feind, heißt es in der Sage, erzürnt, als ihm das Idol entgangen ist, will den Ocean dafür strafen, daß er als Herrannahen seiner Flotte durch antreibendes Spülüg verrathen hatte. Aber der Ocean zog sich furchtsam auf ein Gosh (1½ Engl. Miles) zurück, rauschte aber dann wieder plötzlich heran, und seine Fluth verlang, Flotte und Heer, überschwemmte weithin das Land bis Khurda, führte ungeheure Schlammassen mit sich über das Land. Zu jener Zeit riß der Einbruch des Oceans den Chilka-See bei Ganjam. Der erste einheimische Raja von Drissa fand seinen Tod in dem Küstenwalde, die obliegenden, feindlichen Javanas (ob Buddhisten?) ermordeten auch noch seinen Sohn und seitdem herrschte eine feindliche Javana-dynastie 146 Jahre lag in Drissa. Sie sind es, welche von der Kesarj-Dynastie verdrängt werden. Die einheimischen An-

¹⁰⁰⁰) ebend. p. 254—338.

¹⁾ ebend. p. 264.

nalen der Dria sind über diese Begebenheit nicht klar genug, und nähern Aufschluß zu geben woher diese Javanas kamen; wir haben den früher angeführten Stellen gesehen, daß unter ihnen sowohl heimische, unreine Bewohner Hindostans, als Ausländer, Fremdlinge verstanden werden können. Hier mußten sie eine seefahrende Macht gewesen seyn; ihr Ueberfall war von der Seeseite (vergl. gleichzeitige Begebenheiten in Ceylon, ob. S. 242 u. f.).

Die Quellen²⁾ der Drissa-Geschichte seit der historischen Zeit, welche A. Stirling benutzen konnte, sind 4 verschiedene:

1. Das Vansavali, eine Genealogie in Sanscrit, einer Brahmanen-Familie in Puri Eigenthum; etwa 400 Jahre altes Manuscript.

2. Das Mandali Panji, d. i. die Annalen des Tempels von Jagannath unter dem Titel: Annalen der Könige, in der Dria-Sprache geschrieben; seit 600 Jahren.

3. Ein andres Vansavali, oder Genealogisches Werk, von nem Nachkommen des königlichen Hauses in Drissa verfaßt; ein Manuscript auf Palmblätter geschrieben.

4. Vansavali, oder Vansavali Pothi, d. i. Genealogische Chroniken, in vielen Ausgaben, da fast jeder Kalendermacher (Panji) im Lande im Besitze von dergleichen ist, die aber sehr groben Verfälschungen unterworfen sind.

Die historische Zeit Drissas beginnt mit der Vertreibung der Javanas durch einen Sajati Kesary (er reg. von 473 bis 520 n. Chr. Geb.)³⁾, einen Kriegermann, der zugleich der Begründer der neuen Kesary-Dynastie wird, die über 600 Jahre die Herrschaft behauptet. Woher er kam, wird nicht gesagt; er erbaut seinen Palast zu Sajipur am untern Wyturni; aus jener ältern Zeit rühren die dortigen gewaltig verwüsteten Architecturen her. Er gewinnt und restaurirt das Idol von Jagannath, nach Anweisung der Brahmanen, denn es war bis dahin in den Wäldern von Sonepur (am Mahanadi) verborgen geblieben. Unter einem heiligen Banjanenbaum wird es geborgen, in einem Gewölbe, aus dem es hervergegraben wird. An der Stelle des alten Tempels war mit Sande überschüttet (wohl durch Meeresfluth?) ein neuer ward aufgebaut, das Idol aufgestellt, das Opferwesen eingerichtet. Gegen Ende seiner Regierung legt er die Grundbauten von Bhovaneswara an. Er stirbt im Jahre 520 n. Chr. Geb. Seine Nachfolger beenden die Bauten zu Bhovaneswar, wo, in der Mitte des VII. Jahrh., auch ein Tempel Mahadevs beendet wird. Die Regierung von 32 Kesary-Prinzen sind ohne beson-

²⁾ Al. Stirling Acc. I. c. XV. p. 255.

³⁾ ebend. p. 264—268

eres Interesse. Gegen das Ende des Jahrtausends, um das Jahr 989 n. Chr. Geh., wird das erste Fundament zu der jüngern Residenz, Puttak, gelegt; sie erhält große Dämme gegen die Wasser, mächtige Festungswerke; doch kann sie den Untergang der Dynastie nicht hindern.

Die 2te Dynastie, die Ganga Banfa, oder die Gangas⁴⁾, nach dem Driffa-Dialekte, schon seit 1151 völlig begründet, ver selbst etwas früher (1054, nach einer andern chronologischen Rechnung) tritt als die zweite, erobernde Macht in Driffa hervor, und behauptet die Herrschaft an 400 Jahre lang, bis auf den Sturz durch das Groß-Moghulische Reich. Es ist die an Characteren und Thatsachen glänzendste Periode der Landesgeschichte, die sich am weitesten vom N. bis zum Godavery ausbreitet. Ein gewisser Chor Ganga Churang) aus Karnatik, Sohn der Göttin Ganga Sona (d. i. des kleinen Ganges-Flusses, worunter der Godavery verstanden wird) erobert das Land, durch die Rache eines Brahmanen geleitet, der aus der Umgebung des letzten Regenten der Kefary verstoßen war, und den Kriegsmann aus Karnatik herbei rief. Als Gründer der neuen Dynastie wird er Raja Churang Deo, der Magiker, genannt; er genießt seine Eroberung als Regent noch 20 Jahre, sein Todesjahr wird 1151 n. Chr. G. angegeben. Sein Sohn Gangeswara Deo hat das eroberte Reich schon vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery ausgedehnt; fünf Metropolen seines Reiches werden genannt. Auf Ausschweifungen, die er an seiner eignen Tochter begeht, büßt er, auf den Rath der Brahmanen, durch die Erbauung eines prachtvollen Tanks, den Ueberreste noch heute im Süden von Khurda, gegen Piplen, gezeigt werden. Man sieht, wie die Priester auch hier ihr Supremat über die Herrscher gewinnen.

Raja Anang Bhim Deo bestiegt, im Jahre 1174, den Thron der Bajapatis, ein Titel den alle Dynasten beibehalten; er wird der gefeierteste seines Geschlechtes (reg. 1174—1201; 27 Jahre). Erst durch die Menge seiner Bauwerke berühmt, wie Firuz Schah (Feroze Zoglu, s. Asien IV. 1. S. 569) im Orient, wie Kaiser Julian im Occident. Er hat das Unglück einen Brahmanen zu tödten (s. Asien IV. 1. S. 928), und nun steigen eine Menge Tempel zur Höhe der Unthat empor. Mit diesen aber auch Brücken, Paläste, es werden Tanks und Brunnen gegraben. Er soll 60 Pagoden von Stein, 100 Türken, 152 Thore, 450 Dörfer erbaut haben, die er mit Brahmanen besetzte; er soll 10 Brunnen und ein Crore Tanks (1 Crore = 10 Millionen, wie in Ceylon, s. ob. S. 243) angelegt haben. Er will den ganzen „heiligen Boden“ (Khetra) von Jagannath mit neuen Bauten; von ihm warb, durch seinen Baumeister Paramas

⁴⁾ Bend. p. 268.

hans Bajjoi, der große Tempel zu Jagannath errichtet, 119 beendet, mit großem Glanze eingeweiht und mit Priesterstiftungen versehen.

Von demselben Regenten wird erzählt, daß er sein ganzes Reich habe ausmessen ⁵⁾ lassen, vom Ganges (Hugly) bis zum Godavery und von der Meeresküste bis Sonapur am Mahanadi; dieser Arbeit stand sein erster Minister Damodar bar Pandor, nebst Isan Patnaik, wahrscheinlich letzterer der eigentliche Geometer. Die Vermessung geschah mit Ruthen, deren Maße Na und Padkeh genannt werden. Als Resultat in Battis (1 Battis = 20 Bigas) wird das Areal des ganzen Reiches angegeben auf 6,228,000 Battis. Davon waren aber an Bergen, Nullahs und wüstem Lande abzuziehen 1,480,000. Von dem Ueberreste: 4,748,000 Battis, gehört der Kron-Domaine (Khaliseh) 2,430,000; zum Unterhalt des Chefs der Armee, der Officiere, der Elephanten, der Brahmanen blieb noch die Einkünfte von 2,318,000 Battis übrig. Wir haben diese Angabe, als die einzige dieser Art, hier aufgeführt, obwohl leider die Größe der Bigas und Battis nirgends näher bestimmt ist, das Resultat also eben so unbekannt bleibt, wegen des Mangels an Kenntniß des Maße, wie des Khalifen Al Mamun Meridianmessung in den Eben von Sinear (im IX. Jahrh.) und so viele andere Angaben der Alten. Stirling schätzt die Gesamtsumme jenes Areales, der 6 Millionen Battis, auf 40,000 Engl. Quadratmiles. Unter denselben Regenten werden neue Münzen geschlagen, neue Abgaben abgefordert und durch neue Titulaturen die Veranlassung zu jener eiteln Eitsucht gegeben, die bis in neuere Zeiten den Drias geblieben ist. Sein Sohn, Raja Narsinh Deo, mit dem Beinamen Langora ⁶⁾, 1236 regierend, wie ein Herkules in den Hindu-Annalen geschildert ist der Erbauer des Sonnen-Tempels zu Kanarak (Black Fegoda, s. ob. S. 552), der von 1241 bis 1277 n. Chr. G. beendet war. Seine thatenlosen Nachfolger setzten viele Bauten im Lande fort, bis einem der letzten Regenten dieser Dynastie, Kapil Indra Deo (1451 bis 1478), unter welchem zum ersten ⁷⁾ male die Mohammandanischen Herrscher in Dekan, durch ihre Fehden gegen Teligana und Karnatik, denen die Gajapatis Hülfsstruppen sandt auch mit Drissa in feindliche Berührung traten. Indras Sohn und Nachfolger, Raja Pursuttum Deo, ist Eroberer von Cojevaram im Karnatik (s. ob. S. 320). Er hatte um die Prinzeß Tochter des dortigen Raja von Ranchinagar (d. i. Canchipur

⁵⁾ A. Stirling Account l. c. T. XV. p. 270. ⁶⁾ ebend. p. 271.

⁷⁾ ebend. p. 276; vergl. Ferishta Hist. ed. Briggs Vol. II. p. 4 bis 497.

erfreit, und auch die Zusage erhalten. Aber als dieser, ein bigotter An-
er der Sri Ganesh (Ganesa) und Verächter des Sri Leo (in
aggarnath) erfuhr, daß sein künftiger Schwiegersohn, bei der jähr-
chen Festfeier in der Procession den Fliegenwedel (Chandala) vor
m Idole des Jaggarnath, als Zeichen seiner Frömmigkeit und Unbe-
ng, vortrage, fand er diese Erniedrigung eines großen Raja zu un-
würdig, und schlug ihm die Prinzessin als Braut wieder ab. Rache
nraubend überzieht der Gajapati den Raja von Conjevaram mit
rieg. Sein großes Heer wird anfangs geschlagen; sein Gebet zu Sri
eo schafft ihm ein neues Heer, mit dem er Conjevaram belagert.
ei den Schlachten stehen ihm nun zwei Reiter, einer auf einem Rap-
n, der andere auf einem Schimmel zur Seite; es sind Sri Leos
rüder, Krishna und Baldeo Baladeva. Heldenthaten fallen
n beiden Seiten; denn auch Ganesa, der Gott der Weisheit (s. Asien
. 1. S. 908) steht seinem treuen Diener bei, Wunder und Abenteuer
erden in dem Epos über den Fall von Conjevaram, wie in
Iliade besungen, und der Gajapati führt die schöne Padma-
ti, seine schon früher versprochene Braut, als Königin heim, nach
uttak. Er stirbt im Jahre 1503. Ihm folgt Pertab Rudra-
eo, durch Weisheit, Gelehrsamkeit und theologische
enntniß berühmt. Eine Anekdote von ihm spricht davon, daß uns-
ihm noch immer Anhänger des Buddha *), also Anfang des
VI. Jahrhunderts in Driffa, als eine nicht unbedeutende Secte, an
dieser Küste Indiens heimisch war. Doch wäre es möglich, meint
Stirling, daß es auch Jainas waren, welche von den Chronisten
den Buddhisten vielleicht verwechselt wurden. Pertab Rudra-
eo vertheidigt die Gränzen seines Reiches tapfer gegen die Ueberfälle
Mohammedaner von Delhi, aber zu gleicher Zeit machen die
Aghanen Dynasten (s. Asien IV. 1. S. 580) von Bengalen
einen Ueberfall mit großer Gewalt in Driffa, bis Ruttak. Nach
Siege über den ersten Feind wird auch dieser zweite wieder aus
Felde geschlagen, und wirklich ist Driffa, in der frühern Periode,
n auf dauernde Zeit von Fremden unterjocht gewesen. Pertab Ru-
eo stirbt im Jahre 1524; mit ihm hört der Ruhm der Gaja-
pis und bald seine Dynastie selbst auf. Driffa ward nun von
zwei Seiten zugleich, durch die Mohammedaner Eroberer bedrängt, von
Bgalen und von Telingana aus; innere Zermürfnisse, blutige Zwiste
in die Thronfolge und die Bedrängung von außen stürzten das altindis-
sch Rajathum.

Im Jahre 1550 besteigt ein Telinga den Thron des Gajapati,
in dem Namen Telinga Mukund Deo; er ist der letzte souveraine

Drissa Raja, voll Character und Muth, der nach langer, tapferer Gegenwehr den Anfällen des Afghanen Königs von Bengalen, Soliman Gurgani, endlich doch weichen muß, welcher ihn im Jahre 1558 aus Drissa verjagt. Aber dessen Sohne wird die Beute wieder entrisen, durch Kaiser Akbars Feldherrn im Jahre 1578, nachdem Akbar die Macht der Afghanen Dynastie in Bengalen gestürzt hat. Dieser Kaiser ist es, der das Land unter dem Namen zweier Provinzen Drissa und Kutta zu seiner Subah Bengalen schlägt, und als solche beschreiben *) läßt (s. Asien IV. 1. S. 626). Die Heiligkeit des Landes, die zahlreichen Tempel und Wallfahrtsörter, die starke Brahmanenpopulation flößte dem kaiserlichen Feldherrn Sawai Jyn Singh aber, so sagen die Brahmanen, so großen Respect ein, daß er nach der Eroberung sich bald wieder aus dem Lande zurückzog ¹⁰⁾, und den einheimischen Häuptlingen fast alle Gewalt in den Händen zurückließ. Seitdem blieb das Land zwar unter dem Einfluß der Groß-Moghule in Delhi, der jedoch immer nur schwach blieb, unstreitig wegen der zu großen Abgeschiedenheit und Unwegsamkeit, auch wegen der Armuth Drissas, bis im Jahre 1755 die Subah Kutta in die Gewalt des Nahratta Raja von Berar kam, und aus dieser, seit 1803, durch Eroberung britischer Truppen, in den Besiz der Englisch Ostindischen Compagnie.

§. 108.

Erläuterung 3.

Die West-Ströme Tapti und der Nerbuda (Narmada), zwischen der Satpura- und Whindyan-Kette.

Uebersicht.

Nach dem, was schon früher im Allgemeinen über die Thäler der beiden Parallelflüsse Tapti und Nerbuda, wie über ihren Ursprung in Gondwana und über das vom ersteren durchströmte Khandesch und dessen Bewohner, die Whils, gesagt ist (s. Asien IV. 1. S. 652, 655, 657, 659, 660, 685), bleibt wenigstens über das Stufenland des Tapti nur geringes hinzuzufügen übrig, desto mehr über den kaum erst in seinem obersten Quell-Lande entdeckten vielgefeierten Nerbuda.

*) Ayeen Akbery ed. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 11--16

¹⁰⁾ A. Stirling l. c. XV. p. 291 — 305.

1. Der Tapti.

Der Tapti (Tapati)¹¹⁾ entspringt in den wilden, mehr als 4000 Fuß über dem Meerespiegel erhabenen Berghöhen um Baitul, oberhalb der Bergfesten Ellichpur und Gawilgurb, in den Mahadeo Bergen, im Lande der Bergfesten (s. oben S. 465), auf den Gränzen von Gondwana im Ost, Malwa im Nord, Berar und Aurungabad im S. und S.W., und Khandesch im West. Seine beiden Hauptarme, der nördliche, Tapti genannt, der südliche, Purna, vereinigen sich nach einem wilden, obern Laufe von etwa 20 geogr. Meilen in der Nähe, etwas unterhalb Burhanpur (s. Asien IV. 1. S. 665), der alten Capitale der Subah Kandesch (s. Asien IV. 1. S. 638), von der wir schon früher den Adjunta-Paß nach Aurungabad erstiegen haben. Die Stadt breitet sich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; sie hat noch immer bedeutenden Handel. Sie ist der Hauptsitz einer Mohammedanersecte, die Bohrahs heißen und sich Ismailiah nennen, deren Hoher Priester sich für einen Nachkommen ihres Propheten ausgiebt. Es sind Handelsleute, die durch ganz Defan weit verbreitet sind, von denen 1500 in Dujain und 6000 Familien in Surate wohnen sollen. Erst in neuester Zeit, seit dem Tractat 1818, wo Holkar hier aus seinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde (s. ob. S. 410), ist diese Capitale verlassen, und die nur fünf Stunden in N.O. davon liegende Gebirgss feste Affirghur¹²⁾ (unter 1° 28' N.Br., 76° 23' O.L. v. Gr., verschieden von der weit östlichen Feste Affir im N.W. von Deogur), im Besitze der Briten, der Hauptort des Landes geworden. Es ist eine Burg auf einer Felsöhöhe die sich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen erhebt. Unter dem Verein der beiden Gebirgswasser, aus den Gabelthälern, strömt der Tapti direct noch an 45 geogr. Meilen gegen West, südwärts der Satpura-Kette (s. Asien IV. 1. S. 659), die ihn vom Nerbuda Thale scheidet, durch das fruchtbare, aber durch häufige Fehden der Culies, Bhils und Pindarries (s. ob. S. 409) verwilderte, minder bergige und ebene Land Khandesch, bis er Surate erreicht, die bedeutende Handelsstadt (s. Asien IV.

¹¹⁾ W. Hamilton Descr. of Hindostan Vol. I. p. 621. II. p. 27, 96 — 104; J. Forbes Orient. Memoirs Vol. I. 4. Edit. p. 244.

¹²⁾ S. John Malcolm Memoir of Central-India including Malwa etc. 3. Edit. London 1832. Vol. II. p. 478, 486.

1. S. 666), wo er mit schiffbarer, weiter Mündung sich in den Golf von Cambaya ergießt. Im untern Laufe durchzieht der Tapti ein sehr fruchtbares, schwarzes Uferland, das er in tief eingerissenen Steilufern durchschneidet, und das auch noch an seinen Seiten von 30 bis 40 Fuß tiefen Schluchten, die sich öfter Stunden weit fortziehen, seltsam zerschnitten ist.

2. Der Nerbuda.

Der Nerbuda (Narmada, d. h. die Liebliche im Sanskrit, Namadus bei Ptolem., s. Asien IV. 1. S. 513) hat fast die doppelte Länge als der Tapti, 125 bis 130 geogr. Meilen, ist aber, wie dieser, auf eine gleich enge Erdspalte mit seinem Stromgebiete angewiesen, ohne alle bedeutendere Zuflüsse von Süd oder Nord. Diesem Erdriß oder Thalspalt, der vom Plateaulande Dmerkuntuk, aus der Mitte der Halbinsel, direct gegen West streicht, entsprechen die Streichungslinien seiner beiden Seitenketten, der Satpura im Süden, wie der viel längern von West nach Ost, unter 22° N.Br., ziehenden Windhyan-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 495—96, 513) im Norden, die sich beide gegen Ost um die Nerbuda- und Sone-Quellen zu den größten, aber bisher noch ungemessenen, Plateauhöhen emporheben. Im Harivansa¹³⁾ werden diese beiden Ketten, als zwei sich spaltende, westlaufende Zweige des einen Windhyanzuges angesehen, der südliche Paripatra (die Satpura-Kette) genannt, der nördliche Revata (der eigentliche Windhyan, am Nordufer des Nerbuda), und von diesem letzteren auch der Fluß Nerbuda mit dem Namen Nera bezeichnet. Beide große Naturformen, das tiefe Stromthal des Nerbuda und die Gebirgsmauer der Windhyan-Kette an dessen Nordufer, als Strom- und Gebirgsbegleiter zusammengehörig, ändern hier die landschaftliche Physiognomie des Dekan-Plateaus gänzlich ab, und scheiden die nordwärts liegende Vorstufe, oder die Vorterrasse Malwas, gegen das Ganges- und Indus-Thal, von dem bisher betrachteten, eigentlichen Dekan, dem Süden der Halbinsel. Das Thal des Nerbuda bildet daher eine natürliche Gränzscheide wie für physicalische, so auch für historische Erscheinungen in der Mitte Indiens, zwischen

¹³⁾ Harivansa Trad. p. M. A. Langlois Paris. sec. livrais p. 383.

dem Süden und Norden seines schwerzugänglichsten und am spätesten erst näher durch Europäer erforschten, weit und hoch ausgebreiteten Ländergebietes. Im Süden¹⁴⁾ des Nerbuda ist bei den indischen Völkern die Nera des Saca, oder Salivahana, im Gebrauch, im Norden des Nerbuda die Nera Viceramadityas (s. Asien IV. 1. S. 486), welche beide um 135 Jahre auseinander stehen. Der obere Lauf des Nerbuda¹⁵⁾ stürzt von seinen Quellen das große Plateauland des wilden Om'ercuntuk durch Gondwarra hinab bis Mandelah und Gurra (Gurra Mundla oder Mandela, s. ob. S. 501) bei Jubbulpur, bis wohin die Landschaft gegenwärtig zur Provinz Allahabad gehört. Von da gewinnt er schon eine größere Breite und durchströmt im mittlern Laufe das Thal der Basaltfelsen und Trappgebirge über Hussingabad (Hoschungabad), wo er für kleine Barken schiffbar wird, weiter abwärts über Hindia, Onkar Mandatta, Mheysur, Chiculda, so wie durch die wieder unfahrbar werdenden Stromschnellen in den Klippen des Hurn Pahl (d. h. Hirschsprung), überall an der Südgränze Malwas vorüberziehend, aber die tieferliegenden Landschaften von Nemaur bewässernd und befruchtend. Unterhalb dieser klippigen Thäler, mit vielfachen Felsenengungen und Stromhemmungen, tritt er, erst westwärts des Meridians von Puna (unter 74° O.L. v. Gr.), wo seine südlichen Uferbegleiter, im Turkasir-Districte, die Rajapipley-Berge¹⁶⁾ ihre Höhe und Wildheit zwischen ihm und dem Tapti verlieren, wie seine Nordbegleiter die Westenden der Bindyaketten zur Küstenebene absinken, in seinem untern Laufe, Stunden oberhalb Tulluckwarra nach Malcolm, und weiter abwärts bei Sinnore (Sinore), in die flache, höchst fruchtbare, cultivirte, dicht bevölkerte, reiche Gestade-Ebene von Guzurate ein, die er nun erst mit sanftem Strome, und auf eine Strecke von 20 geogr. Meilen schiffbar, jedoch nur für kleinere Barken, halbwegs erst für größere fahrbar, durchzieht, bis er unterhalb Baroach in weiter Mündung den Golf von Cambay, und durch die vielen vorgelagerten Sandschollen und Vertiefen (Shorut und Dejbharbo genannt bei den Guzuranen) endlich das Meer erreicht.

¹⁴⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 620.

¹⁵⁾ J. Malcolm Memoir on Central-India Vol. I. p. 3. II. p. 507.

¹⁶⁾ J. Forbes Orient.

Mem. Vol. II. p. 272.

I. Oberer Nerbuda-Lauf von der Quelle in Omercuntuk bis Jubbulpur.

Durch des Major Bruce Expedition von Gwalior aus, im Jahre 1780, sagt J. Rennell¹⁷⁾, ward eine allerdings merkwürdige Thatsache ermittelt, die bis dahin sehr zweifelhaft geblieben war, daß nämlich der Sone-Fluß, der zum Ganges fällt, (s. ob. S. 357, 485, 496), mit dem Nerbuda-Flusse, eine gemeinsame Quelle habe; daß beide wirklich demselben Bergsee (?) auf dem Omercuntuk-Plateau entspringen, und durch ihren einander entgegengesetzten Lauf, gegen Ost und West, also Indien wirklich zu einer großen von Wassern rings umflossenen Insel gestalten. Dieser hydrographisch merkwürdige Erdsplatt durchschneidet in der That die ganze größte Breite der Halbinsel, in einer Strecke von 300 geographischen Meilen, und verdient wol für die Zukunft größere Aufmerksamkeit von den Beobachtern als ihm bisher zu Theil geworden. Noch immer müssen wir, obwohl schon J. Malcolm¹⁸⁾ versichert, daß der Lauf des Nerbuda bis in die kleinsten Details vermessen sey, uns mit den Aussagen der Hindu-Pilger über jene bewallfahrten Flußquellen begnügen. Von einer Höhenmessung derselben ist uns noch keine Kunde gekommen, obwohl sie schon seit geraumer Zeit ganz im Gebiete der Briten liegen. Malcolm selbst theilt nur vermuthungsweise seine Ansicht mit, daß Omercuntuk zwar höher als das Plateau von Malwa, d. i. 2000 Fuß ü. d. Meere, liege, doch aber nicht so hoch als die noch mehr centralen Hochflächen Dekans.

Omercuntuk (Amara Cantaka im Sanskrit, Omerkantah bei Malcolm)¹⁹⁾, der berühmte Pilgerort, liegt unter 22° 55' N.Br. und 82° 7' O.L. v. Gr. Der Pilgerweg auf der Ostseite, über Ruttunpur, wird vom Dorfe Pory aus, nach 7 bis 8 geogr. Meilen Weges (s. ob. S. 496) erreicht. Ist das Tafelland, erzählte der Brahmane dem Capt. E. Blunt²⁰⁾, erstiegen, so zeige sich der Tempel auf dessen Mitte, da, wo der Nerbuda aus einem kleinen Wasserbassin (Pucka Coond) stets abfließend hervortrete. Er schleiche nur auf der Plateauhöhe hin,

¹⁷⁾ J. Rennell Mem. of a Map of India 2. Edit. p. 235.

¹⁸⁾ J. Malcolm Memoir I. c. I. p. 3. ¹⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 17. ²⁰⁾ C. Blunt Narrative in Asiat. Res. Vol. VII. 8. Ed. Lond. p. 100 — 103.

gegen West, bis er sich in der Nähe von Mundlah (Mandela, Mundilla bei den Pilgern) jener alten Hindustadt, die seit 1818 in die Gewalt der Briten kam, hinabstürzt. Der dortige Absturz des Nerbuda in die Tiefe, wird als etwas außerordentliches geschildert. Der Tempel auf der Plateauhöhe soll 40 Fuß hoch, voll Idole seyn, und den Brahmanen gehören, die den Tempeldienst verrichten. Der Tempel soll der Parvati, Sivas Gattin, zu Ehren, von einem der ältern Rajas von Ruttunpur erbaut, und mit ihrem Bildniß versehen seyn, das hier als das Symbol der Fruchtbarkeit unter dem Namen Narmada, die Bhavani, d. i. die rohe Naturkraft, bezeichnend, verehrt wird. Die Nerbuda-Quelle soll mit einer kreisrunden Mauer umgeben seyn, die von einem Manne mit Namen Keva (Kevah) erbaut ward, und daher soll auch der Fluß durch ganz Mundla den Namen Naht Keva erhalten haben. Die Tempelidole stellen die Historien der Priesterlegende vor, wie eine Hochzeitfeier zwischen Narmada und ihrem Geliebten, dem Halbgott Sone (der Fluß, ein Dewa), vorbereitet wird. Doch bei dessen Annäherung schickt die Geliebte ihre Sclavin Johilla dem Bräutigam entgegen, um zu sehen ob er auch schön genug und würdig mit Juwelen geschmückt sey, ihr Gemahl zu werden. Die Sclavin verliebt sich in die Schönheit des Dewa, vergaß ihren Auftrag und ward bei ihrer Rückkehr auf Amara cantaka im Zorn von ihrer Gebieterin in eine Gestalt verwandelt, die dort als Tempelidol gezeigt wird. Ihren Bräutigam stürzte sie von der Höhe des Tafellandes in die Tiefe, aus welcher der Sone noch heute hervorquillt, und sie selbst verschwand an derselben Stelle, wo der Nerbuda hervortritt. Den Thränen der Johilla entsprang ein kleiner Fluß, der Johilla am Fuß des Omercuntuk-Plateaus. So die Pilgerlegende. Die Hymne²¹⁾ eines Beas Muni an die Narmada singt: „Glanzreich wie Sonne und Mond sind deine Augen, aber dein „Stirnauge (also ein drittes, wie Siva Tritochanas, Dreiauge)²²⁾ „strahlt wie Feuer. Du trägst in deiner Hand den Speer gleich „dem Dreizack. Das Blut Anducks (d. i. Asuras oder Mahes- „sasur, s. ob. S. 325) ist vor dir aufgetrocknet. Brahma und „Siva preisen dich, Sterbliche beten dich an, Munis beugen sich

²¹⁾ C. Blunt Narrat. I. c. p. 103.
p. 207.

²²⁾ v. Böhlen Indien Th. I.

„vor dir, Dewas und Hindras sind deine Kinder. Du hast dich
 „dem Meere vermählt, du stammst von Surya (der Sonne) ab;
 „du heiligst die Menschen, du verdrängst die Noth, du vermehrst
 „den Wohlstand derer, die dir Opfer bringen u. s. w.“

Unterhalb des Nerbudafalles bei Mundlah soll sein Bette sich sehr erweitern, und er nun erst zum großen Strome werden. Doch hat er unterhalb Zubbulpur und Gurra, bei Sakur, doch erst eine Breite von 600 Schritt erreicht. Dr. Adam²³⁾ hörte von einem Freunde, der am Ende der Campagne des Jahres 1818 wider die Mahratten, eine Expedition gegen die Insurgenten in die Gebirgsthäler der Gondwarra um Mundlah zu commandiren hatte, daß dort auch reiche Thäler zwischen vielen Bergen liegen, die aber ein ausgedehntes Tafelland auf ihrem Rücken tragen.

II. Mittler Nerbuda-Lauf, von Zubbulpur durch Remaur bis zur Ostgränze von Guzerate. Geognostische Structur der Windhvan-Ketten und des Nerbuda-Thales. Ortschaften.

Gurra (Gurra Mundlah oder Gurra Zubbulpur)²⁴⁾ war einst eine bedeutende Hinducapitale (s. Asien IV. 1. S. 563); Zubbulpur ist gegenwärtig²⁵⁾, seit 1818, der Gouvernements-
 sitz der Briten geworden, eine der wohlhabendsten Städte jener Gegenden, gut gebaut, der Sitz reicher Kaufleute und sehr belebt, weil hier eine Hauptroute aus Allahabad und Bundelkhand heraufsteigt, die zum Nerbudathale und südwärts über Chuparah, wo viel Eisenwerke sind, nach Berar führt. Hier werden die Landstraßen, nach dem Innern, wie in Schandesch, Mahratta, Gondwana und Maifoore, vorzüglich durchzogen von den Karawanen der Lastochsen der Banjara's (s. Asien IV. 1. S. 687, s. ob. S. 281, 282, 498, 499). Von Norden her steigt man aus dem tiefen Gangesthale über Punna, auf der zweiten Bergterrasse von Bundelkhand gelegen (s. ob. S. 358), noch über eine südlichere dritte Terrasse, die von Lohargong empor, auf welcher noch weiter südwärts, gegen Zubbulpur zu, die Stas

²³⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 51.

²⁴⁾ J. Malcolm Mem. of Central-India I. p. 20. ²⁵⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 24; Fitz Clarence Journal of a Route across India. London 1819. 4. p. 85.

tion Bellari²⁶⁾ auf weiter Hochebene liegt. Dies ist hier die Hauptpassage, über die der Nordseite des Nerbuda=Thales vorgelagerten Windhyanketten. Diese letzte, dritte Terrasse, auf größerer Höhe als jene, also doch wol an 2000 Fuß absolut über dem Meeresspiegel gelegen (von Lohargong bis Bellari), ist noch immer bergig, auf ihrem breiten, horizontalgeschichteten Sandsteinrücken, mit gleichartigen landschaftlichen Formen und Bergcontouren, wie jene nördlichen Züge beschaffen (s. ob. S. 357), doch weniger wild, minder steil und frappant, obwohl durch mehrfache Bergströme bewässert, daher mit mehr Wechselln, lieblicher, reicher bewaldet mit romantischer Scenerie. Mit der Höhe Bellaris, wo die ersten Spuren röthlicher verwitterter Amygdaloide, welche die horizontalen Sandsteinbänke überdecken, sich zeigen, beginnt, weiter südwärts, bald ein anderes geognostisches Gebiet, die große Trappformation des centralen Dekan, von deren Ausbreitung oben bei Nagpur und dem Sitabaldi=Berge die Rede war (s. ob. S. 463).

Es breitet sich dem Auge von Bellari südwärts, nach allen Richtungen, eine große Plaine aus, mit zerstreuten Bäumen hie und da besetzt, welche besser bebaut, sehr fruchtbar, auch wol mit Mango=Wäldern bepflanzt ist, und viele Ortschaften nährt. Es ist schon die sanfte, hier ziemlich breite Einsenkung des obern Nerbuda=Thales, das von Mundlah gegen West zieht, das auch der Zlim, ein rechter Zufluß des Nerbuda hier in derselben Richtung gegen S.W. hin bewässert, wo er sehr bald sich mit ihm, bei Sakur, unterhalb Jubbulpur, vereint. In seinem Thale liegt der Flecken Sehora, wo noch Sandstein und splittrige Kalksteinlager zusammenstoßen; das Castell oder das Gur von Sehora ist auf einem hervorstehenden Quarzfels, der schönen Eisenglanz enthält, erbaut. Um von Sehora gegen Süd das Nerbudanfer bei Jubbulpur zu erreichen, muß noch ein zweites Thal, jenseit Panaghur, am Periotbache (Pracu bei Arrowsmith) durchschritten werden, das, nach Dr. Adams Beobachtung, überall mit Agaten und Kieseln überstreut ist, die wol durch Wasser hierher geschwemmt sind. Auch zeigt sich hier jener merkwürdige Boden mit den Kalkconcretionen (Konkar, s. ob. S. 282), der von Sanjore an, so viel

- ²⁶⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. Vol. IV. 1822. p. 45.

len unterhalb des Berglandes vorgelagerten Niederungen, Coromandels und Bengalens eigenthümlich ist, und nur selten zu bedeutenderen absoluten Höhen als bis hierher emporsteigt. Es sind ganz irreguläre, traubenartig oder wie Maulbeeren gestaltete isolirte Tuffknollen, Tuffkalle, die, wie aus einem früher flüssigen Zustande, durch austrocknende Hitze hervorgegangen zu seyn scheinen.

Auf der Höhe von Jubbulpur, am Nordufer des Nerbuda, treten wieder nackte, fleischrothe Granitfelsen²⁷⁾ (s. ob. S. 465) hervor; es sind, wenn man vom nördlichen, wildzerrissenen Granitfuß der Bindhyanketten in Bundelkhund heraufkommt, die ersten, die als Basis jener Sandsteinüberlagerungen der drei Bundelkhund-Terrassen (s. ob. S. 357 u.) sich wieder unbedeckt zeigen. Dieser Granit zeigt hier nur nicht so zerrissene, steile Kegelmassen wie dort gegen das gangetische Tiefland, weil er hier als Basis, als Substratum, mehr ein Continuum bildet, eine Gesamtmasse der Erhebung, welche mehr nach oben ihre Ueberlagerungen als zur Seite gesprengt und zerrüttet haben mag, deren Trümmer dann durch die Fluthen der Sone- und Nerbudathäler gegen Ost wie gegen West hinabgeschwemmt werden mußten. Wirklich hält dieser Granitboden, im Nerbudathale, von Jubbulpur, westwärts an, bis Hussingabad²⁸⁾, wo die südlichen Trappformationen der Berar-Ketten über Ellichpur, Gawilghur und die Mahadeo oder Deogiri Berge, und das obere Tapti-Gebiet, sich dichter und dichter zum Südufer des Nerbuda herandrängen, auf dessen zerrissenem Klippenrande die Stadt Hussingabad erbaut ist.

Durch J. Franklin erfahren wir, daß im Nordwest von Jubbulpur, um die Quellen des Sonarflusses von Sagar (Sagar, 23° 48' N.Br., 78° 46' O.L. v. Gr.), 1813 Fuß Par. üb. d. Meere, über Meysinagar, südostwärts bis Tendukaira²⁹⁾, nahe dem Barana-Flusse, überall, die Trappformation auf der Ostgränze Malwas sich als dessen Plas-

²⁷⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 48. ²⁸⁾ J. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur in Asiat. Res. 1833. T. XIV. p. 213 etc. ²⁹⁾ Capt. Jam. Franklin On the Geology of a portion of Bundelkhund and the Districts of Sagar and Jubbulpur in Asiat. Research. Calcutta 1833. Vol. XVIII. Phys. Class. l. p. 30 — 38.

tealand emporhebt, und schon hier anfängt die große Nordbarriere des Nerbuda-Stromes zu bilden; daß dort daher alles Land mit jener Menge von losen Chalcedonen, Halbopaln, Zeolithen, Kascholong, Achaten, Zaspis und Heliotropen bestreut ist, die den Mandelsteinbildungen, welche die Trappformation begleiten, eigen sind. J. Franklin stimmt mit Dr. Adam in der Vermuthung überein, daß bloßgedeckte Granitthal Jubbulpurs zwischen den Trappformationen zu beiden Seiten, im Süden wie im Norden, habe durch Wasserfluthen sich seiner einstigen Ueberlagerungen entledigt. Er giebt ihm daher den Namen eines erst entblößten Thales (Valley of denudation); alle Verhältnisse zeigen, daß die primitive Gebirgsformation in der Tiefe, welche hier das Nerbudabett durchschneidet, derselben Hebungsmasse angehört, welche an den Nordseiten der Windhyaketten im Bundelkhand in den Vorketten als Granitkegel und granitische Basis der dortigen Sandsteinketten hervortraten. Der Entblößung des Nerbuda Thales bei Jubbulpur ging also bei der Hebung der Granitmassen aus der Tiefe nach oben, Zerstümmerung seiner Ueberdeckungen vorher, und nach Wegschwemmung dieser Trümmer, zu beiden Seiten, in die Tiefen des Gangeslandes und Guzurates, konnte erst die primitive Thalbildung mit den mächtiger lastenden Trapphöhen zu beiden Seiten, zur Stromrinne für den Nerbuda werden, daher die merkwürdigen geognostischen Wechsel und Umwandlungen der Stratificationen und Gebirgsarten auf der Gränze der Berührung der tiefern, primitiven Massen mit den Uebergangsgliedern zum Trappgestein. Franklin fand bei Tendukaira, nahe der Sonar-Quelle, viele Eisenlager, die auch in Schmelzungen verarbeitet werden, und einen mehr isolirten Trappfels mit Gipfelbildung von Basaltsäulen, die ihm durch Erdbeben aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt schienen, deren Gruppen einen sehr merkwürdigen Anblick gewähren. Die dortigen Trappbildungen sind mit rothem Mergel und Sandsteinschichten überlagert, die Kalksteinschichten sind durch die Berührungen mit ihnen überall calcinirt. So wie man von der Höhe herab sich der entblößten Tiefe der primitiven Bildungen nähert, zeigen sich, statt der sonst so regelmäßigen horizontalen Schichtungen, sehr starke Inclinationen der Schichten, a öfter senkrechte Emporhebungen derselben; alles wird

inconform gegen die Auflagerung. Mit dem Sonar-Thale von Tendukaira gegen N.O. nach Garha Kota, läßt sich die Ostgränze der Trappformation bestimmen, weiter ostwärts reicht sie nicht; da treten die Sandsteinlager der Bandair-Berge auf, die Dr. Adam, etwas weiter ostwärts von Bellari kommend, überstieg. Beider Beobachter geognostische Excursionen begegnen sich hier, und vervollständigen die Kenntniß der Constitution dieses Terraingebietes; doch heben wir absichtlich hier die Resultate ihrer Beobachtungen um der Critik willen gesondert hervor. Mit dem Eintritt auf das primitive Gebiet des Thaleinschnittes von Jubbulpur, bemerkte J. Franklin, mit der Kette der Granitzüge auch das Vorkommen von Syenitbergen, die auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen meist fleischroth von Farbe, doch in vielen Wechsellagen und Verwitterungen bis zum Silvara-Ghat fortsetzen, d. i. zum Nerbuda-Übergange, der im Süden von Jubbulpur liegt. Das primitive Granitgestein geht hier durch alle Wechsellagen auch von Gneuß, Hornblendschiefer, Talkgestein, Thonschiefer (wie auf der Berührungsgränze am Fuße des Citabaldi-Berges, s. ob. S. 465), in welchen der Nerbudastron sich Bahn machte, in seinem Felsenbette, von diesem Ghat über Lamaita, und von da bis zu dem Cataract von Beragarh (Bedagur auf Arrowsm. Karte, in S.W. von Jubbulpur, etwa eine Tagereise fern), von wo an man, in einem Canoe, die pittoresksten Felswindungen des Stromes, die bisher noch gänzlich unbekannt blieben, verfolgen kann, oder über die Ruinen von Tripurapuri, nahe dem Dorfe Teor, zurückkehren, welches die Reste einer antiken Capitale, auch Garha Mandela genannt (Gurra Mundlah), seyn sollen. Sie sind uns noch nicht weiter bekannt. An jenem Wasserfall von Beragarh beobachtete J. Franklin das Vorkommen von Dolomitmassen, mit Alabastern und Quarzen, und von Chloritschiefern durchsetzt, die ebenfalls bei der Hebung der Plateaumassen nicht unhätig waren; es scheint das bis jetzt einzig beobachtete Localvorkommen dieser Gebirgsart, in Central-Indien (vergl. Asien Bd. III S. 1003), dagegen dessen ganze Plateaubasis, nach allen bisherigen Daten, wie auch nach Bousseys gewonnener Uebersetzung, die Granit- und Gneuß-Formation zu seyn.

Die Stadt Jubbulpur am Nerbudaufer, liegt 1368 Fuß Par. (1458 F. Engl.) über dem Meere; das britische Cantonment

ment auf der benachbarten Anhöhe 1400 F. Par. üb. d. Meere, nach Capt. Franklin's trigonometrischer Messung³⁰⁾, im Osten der Stadt, auf einer offenen Plaine, die nur grobes Gras trägt, und, wenig Gebüsch ausgenommen, nur mit Mangopflanzungen besetzt ist. Der Boden umher ist felsig, wenig fruchtbar, aber durch seine Lage auf der Gränze der weiter südwärts beginnenden und dann nach allen Seiten sich mächtig ausbreitenden Trappformation geognostisch sehr interessant. Wenn bisher alle Sandsteinbänke, nordwärts, vollkommen horizontale Ab Lagerungen zeigten, so sind dagegen hier die Sandsteinschichten, wo sie sich hie und da noch zeigen, nach Dr. Adams Beobachtung, senkrecht emporgehoben. Weiße Thonschichten mit Quarzkiefern gefüllt, welche die Ostseite der Thalsenkung überziehen, scheinen das Product von Regenschlämmungen zu seyn, die wieder zu Stein erhärteten. Die Gebirgsketten, die im Norden und Osten über Zubbulpurs Thalebene hervorragen, deuten, durch ihre zackigen Contoure primitiver Gebirgsketten, anzuzeigen, daß sie aus denselben Granitmassen bestehen, die in Trümmerblöcken übereinandergehäuft sind, wie die, welche die Stadt zunächst im Norden vorgelagert sind.

Bei Zubbulpur, der ersten Stadt der Hinduprovinz Gondwana³¹⁾ von N.W. her, vordem im Besitze des Nizam, jetzt zu dem Ceded-Districts am Nerbuda gehörig, tritt der Wanderer nun in das große Nerbuda-Thal³²⁾ selbst ein, das sich von Gundlah herab gegen West vorüber zieht, über Hussingazid und Hindia, an 50 geogr. Meilen weit. Noch ist das kühle Wasser des Nerbuda-Stromes hier von geringer Breite; er doch tief genug, da er selten vor Ende November an der jetzigen Furth (Tilwarra Ghat) zu durchschreiten ist. Das flache Bett besteht aus Felslagern (nicht Trapp, wie Dr. Adam meint, nach Franklin), nur wenige Meilen abwärts soll er zwischen weißen Marmorfelsen von körniger Structur fließen, deren Blöcke von den Hindus zu Architecturen und zumal zu Idolen verarbeitet werden. In solchen Sculpturen, die Dr. Adam selbst sah, schien er dem parischen und penthelsischen oder

³⁰⁾ Capt. Jam. Franklin On the Geology etc. in Asiat. Researches l. c. Vol. XVIII. p. 41 — 44. Tabula of Elevations. ³¹⁾ L. Col. Fitz Clarence Journ. across India l. c. p. 75. ³²⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. l. c. IV. p. 49.

dem catarischen Marmor an Schönheit gleich zu kommen. Die ist offenbar der Dolomittfels am Beragarhataract, den der selbst Franklin beobachtete.

Die beiden Hauptketten, welche hier das Nerbuda-Thal im Norden und Süden einschließen, die Windhyas im Norden durch Malwa, und die Gondwana-Berge durch Berar im Süden, scheinen unter sich ganz parallel gegen West fortzugehen. Sie bestehen hier noch aus Sandsteingebirge, und die Gondwana-Seite zeigt vollkommene Tafelberge mit horizontaler Schichtung. Die Schichten des Windhyas senken sich aber stark gegen West, und dieses Fallen wird je weiter nach West immer stärker, bis sie, um Hussingabad, mit dem Horizont einen Winkel von 45° bilden. Das Fallen dieser Schichten ist dem britischen Cantonnement zu Hussingabad gegenüber auf dem Nordufer des Stromes sehr frappant; wie Wellen des Oceans steigen die Berge allmählig vom West her auf, gegen Osten immer höher wachsend, bis sie im Osten immer plötzlich in Steilseiten abstürzen. Auch auf dem Südufer des Stromes in Front des Cantonnements, ist eine solche isolirte Erhebung von ganz gleicher Construction, die, obwol 2 Stunden von der Hauptkette abstehend, auf dieselbe gleichzeitig wirkende Ursache auf eine Hebung aus der Tiefe nach oben hinweist. Offenbar sind sie aus der horizontalen Lagerung, welche dieselben Sandsteinschichten der Nachbarschaft behaupten, durch unterirdische Gewalten, in successiven Impulsen wirklich emporgehoben worden, wenn schon keine Tradition darüber Bericht zu geben weiß. Dem Erdbeben, welches am 17. Juni 1821, nach Dr. Adams Bericht, hier wirksam war, sehr bemerkt derselbe Beobachter, nur die gehörige Gewalt, um eine Bergkette von gleichem Character zu erheben, von der Westseite der Halbinsel vom Golf von Surate durch die ganze Breite derselben bis zur Bay von Bengalen. Es war eine Succession langdauernder Hebungen (Succession of long heaves), sehr verschieden von den gewöhnlichen Erdbebenstößen. Die undulatorische Bewegung verlängerte sich, und setzte auf eine solche Weise in wiederholten Hebungen fort, daß sie aus einer sehr großen Tiefe und von weiter Ferne her zu wirken schien. So die unmittelbare Wahrnehmung Dr. Adams an Ort und Stelle. Die Wirkung verbreitete sich durch ganz Indien; die stärkste war im Guzerate-District, an dem Westgesta-

wo es sich am zerstörendsten zeigte und allgemeinen Schrecken hervorrief.

Der Boden des Nerbudathales, von Jubbulpur abwärts bis Hussingabad ist, wie Bundelkunds Thäler, mit einer groben, schwarzen Erde³³⁾ (ob Cotton-Grund?) bedeckt, und mit sehr vielen Chalcedonen und Agathen überstreut (s. ob. S. 459 bis 460), ungemein fruchtbar, auch hie und da angebaut. Doch dem größern Theile nach noch in verwildertem Zustande, bebüschet, und selbst tiefe Wälder ziehen sich an vielen Stellen vom Fuß der Gondwana-Thäler bis zum Nerbuda-Spiegel, der in seinem langen Zuge überall den Südfuß der Windhyankette am Südrande Malwas bespült.

Hussingabad, richtiger Hoschungabad, erhielt den Namen von ihrem muselmännischen Erbauer, Hoschung Shah³⁴⁾ von Malwa, der, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, seine Residenz aus dem centralen Malwa (von Dhar, in S.W. von Dusein) noch weiter südwärts in die festen Gebirgshöhen der Windhyankette nach Mandu (in N.W. von Mheysur) verlegte, zugleich aber gegen Südost seines Reiches, auf dem Südufer des Nerbuda im Winkel, wo der Towa-Fluß, der von Süden her aus dem Gebirgsgau Khirlah kommt, sich zu ihm einmündet, eine feste Burg erbaute, um von ihrer Station aus die Hindu-Rajas des wilden, östlichen Gondwarra und Omercuntucks zu bezwingen. Auch gelang es ihm von da die Gond-Rajas von Khirlah (im Jahre 1433) zu schlagen, obwohl die Gonds niemals von den Muselmännern gänzlich besiegt worden sind. Die seitdem eine große gewordene Stadt³⁵⁾ liegt unter 22° 43' N.Br., 77° 48' L. v. Gr. am Nerbuda, der hier schon 900 Schritt Breite gewonnen hat; sie besteht aus sehr vielen Gebäuden, war aber, schon 1820, als die Briten sie erst in Besitz genommen hatten, sehr schwach bevölkert. Sie ist seitdem der Gouvernementsitz in diesem Theile der Ceded-Districts am Nerbuda geworden, mit einer permanenten Station für ein britisches Militairdetachement, und ward wie zu Hoschung Shahs Zeit, so auch heute noch, zumal während der Pindarie Kriege, als ein Haupt-Schlüssel zu Gondwana und Berar, wie der Communication mit dem Resten Guzerates, betrachtet. Hier ist es, wo im Jahre 1817,

³³⁾ Dr. Adam Geol. Not. l. c. IV. p. 52. ³⁴⁾ J. Malcolm Central-India l. c. I. p. 29, 31. ³⁵⁾ ebend. II. p. 495, 507.

durch die Doppelschlacht am 26. und 27. Nov., die Macht der Pindarries ihren ersten Stoß erlitt (s. ob. S. 411). Der Nerbuda-Ström ist in diesem klippigen Felsboden so vielfach getheilt und zerspalten, daß innerhalb 6 Stunden von der Stadt 13 verschiedene Furthen durch ihn hindurch führen, die insgesammt mit Ende December und Anfang Januar passabel werden; durch die beste dieser Furthen, bei Gundri, eine gute Stunde im Osten der Stadt verbindet der bequemste Fahrweg beide Uferseiten. Die seichtesten Stellen bei der Stadt behalten noch im October eine Tiefe von 5 bis 6 Fuß; daher der Fluß von da an auch durch kleine Barken schiffbar wird. Die Süßigkeit seines Wassers wird gerühmt; Dr. Heyne, der ihn hier übersehte, sagt, daß er sehr viele Fische und Schildkröten³⁶⁾ nähre, welche die Größe der Meerschildkröten erreichten. In seinen Flußgeschleichen bemerkte er sehr vielen rothen und schwarzen Jaspis, an den steilen Ufern fand er das wohlriechende Gras, *Andropogon muricatum*, und Pflanzen sonst kühlerer Zonen, wie Arten von *Veronica*, *Ranunculus* u. A. Es war December, die Bäume ohne Laub, wie im Europäischen Herbst, doch die *Grislea tomentosa* in Blüthe; im Februar blüheten schon die scharlachrothe *Butea frondosa*, und die lieblich duftende *Bassia latifolia*, deren süßduftende Blüthen wie Rosinen gestaltet, bei den Anwohnern zu Destillation von spirituosen Getränken verwendet werden. Die Nordgebirge vom Nerbuda zeigten sich dem Naturforscher viel wilder als die Südketten. Doch fehlt es auch diesen Südketten zwischen hier und den Tapti-Quellen, über Petrola (Patrola der Karten), Schahpur nach Baitul und Berar hin (s. ob. S. 454) keineswegs an Wildheit. Dr. Heyne und Dr. Adam³⁷⁾ haben sie überstiegen. Wilde bis 3000 Fuß aufsteigende Berge, sehr enge Thalschluchten, voll Tiger und Bären, fand hier Heyne. Adam trat 6 Stunden südwärts Husingabad in dieses wilde Bergland bei Petrola ein; bis dahin fand er die Ebene nur theilweise bebaut, größtentheils mit hohen, harten Grasarten, Buschwerk, niedern Baumwuchs bedeckt, ohne Bevölkerung, Wildniß. Die Berge sind hier minder hoch als weiter im Osten; von Kegel- oder Dom-Gestalt, bis zu den Gipfeln, gleich den Bundeishundbergen, mit niedern Bäumen bewachsen. Die vordern

³⁶⁾ Dr. B. Heyne *Tracts on India* l. c. p. 329. ³⁷⁾ B. Heyne *Tracts* l. c.; Dr. Adam *Geolog. Not.* l. c. IV. p. 53—55.

Ketten gegen das Nerbuda-Thal sind Trapptrümmer, Trappblöcke; leiser in die Berge hinein gegen Baitul tritt eine sandsteinartige Gebirgsart hervor, dichter der Art, doch nicht ganz zu Quarzstein ausgebildet, mit senkrecht aufgerichteten Schichten, die besonders weiter südwärts im obern Towathale, etwas nördlich von Baitul, in ihren Profilen an den Bergketten zu Tefari, bei dem Hinabsteigen vom dortigen Bergpasse (Ghat), gut zu beobachten sind. Ehe man diesen erreicht, überseht man auch einige aufgelagerte Schichten von secundärem Kalkstein bei der Station Schahpur. Ununterbrochener Jungle, aus einer großen Mannichfaltigkeit der schönsten Büsche und Bäume bestehend, bedeckt diese Bergrücken. Unter diesen nennt Dr. Adams die *Cassia fistula* (Nwmitas der dortigen Hindus, s. ob. S. 509, Nultas); auch bemerkte er einen ihm unbekannten, der Verzweigung nach platanenartigen Baum, der, zumal im Baitul-Thale sehr häufig, zu mittler Größe wächst, und das reinste, durchsichtigste Gummi in großer Menge giebt; er scheint bis dahin noch unbekannt geblieben zu seyn. Nahe Baitul treten wieder Granitmassen mit großen Feldspathconcretionen hervor, sie werden von secundären Grünsteinfelsen überdeckt, denen wieder Granitadern und aufgethürmte Granittrümmer folgen. Die Oberfläche bedeckt sich wieder mit mandelsteinartigen Bildungen, die Trappmassen treten hervor, überall mit Kieselsteinen von Chalcodon, Achaten überstreut; die Trappformation des Centralplateaus von Nord-Berar ist wieder erreicht (s. ob. S. 459, 465 u.). Auch nahe Hussingabad bricht noch einmal eine Spur von Granitgängen aus der Tiefe des Thalbodens hervor³⁸⁾; aber weiter westwärts ist durch das ganze mittlere Nerbuda-Thal, bis zur Gränze von Guzerate keine Spur mehr von ihm wahrzunehmen. Seine hebende Gewalt war hier nicht groß genug die darüber lastenden Massen der mächtigen Trappformation zu durchstoßen und zu zertrümmern. Diese, ihre Ausbreitung nach, durch Central-Dekan colossale Formation, tritt nordwärts Hussingabad auch auf das Nordufer des Nerbuda-Thales hinüber, und füllt ganz etwa mit der Bildung einer gewaltigen Plateaumasse, die wie diejenige in Berar, Telingana und Mahratta, auf der

) Capt. F. Jenkins Account of Minerals collected at Nagpur etc. in Asiat. Research. 1833. T. XIV. p. 213.

Südseite dieses Thales, aus derselben einförmigen Trappformation mit Basalten wie jene besteht, um welche sich alle andern, als Umfränzungen in Randgebirgsmassen anreihen. Es nimmt diese nördlich mit Trappschichten überdeckte Vorterrasse des Malwa Plateaus, in geometrischer Form, die Gestalt eines großen Triangels ein, dessen Grundlinie der Nerbuda-Strom, als Hypotenuse, in seinem ganzen Mittel Laufe von Deori (halbwegs Jubbulpur und Hussingabad, an seinem Nordufer gelegen) abwärts bis zur Guzurate-Gränze bezeichnet, dessen Nordspitze im rechten Winkel, nicht ganz den 25sten Breitenparallel erreicht, nämlich nur bis Nimutd ($24^{\circ} 27'$ N.Br., 75° O.L. v. Gr.) und Munnasa ($24^{\circ} 29'$ N.Br., $75^{\circ} 15'$ O.L. v. Gr.) geht. Sie schießt von da, gegen S.O. die eine Kathete, über Ratgur und Sangur zur Quell des Sone (bei Reily und Chhandpur) aus; die andre aber gegen S.E.W. über Purtabghur, Tandla, Dohud (d. h. Dohud³⁹⁾), zwei Gränze, weil es auf der Gränze von Malwa und Guzurate liegt), und Bang, zum untern Nerbuda, bis an dessen dortige, letzte, westliche Durchbrüche der Gebirgskette auf der Gränze gegen das Tiefland von Guzurate.

Das Plateau von Malwa⁴⁰⁾ hebt sich an einigen feinsten Stellen über 2000 Fuß absolut über die Meeresfläche empor; kann aber in seiner Gesamterhebung am füglichsten, sowohl dem Umfange als der mittlern Höhe (an 1500 F. P.) nach mit dem Tafellande der Halbinsel Spaniens, dem Castilische Plateau, verglichen werden. Doch senkt es sich nur sanft und allmählig gegen den Norden hinab; aber gegen den Süden fällt es desto plötzlicher in der geraden Linie der Bindhyan-Kette, wie eine Steilmauer, zum Nerbuda Spal des Nemaur-Thales ab. Diese Steilmauer ist wirklich nur das südliche Randgebirge des Malwa Plateaus zu nennen, dessen sehr breitgezogene, keineswegs vielzackigen Kuppen, ziemlich gleichem Niveau unter einander bleiben, und meist 61600 Fuß Par. (1700 Engl. nach Malcolm), oder genauer genommen, nur 1550 F. Par. (1650 F. Engl. nach C. Dangerfield)⁴¹⁾ über dem Wasserspiegel des Nerbuda sich erheben

³⁹⁾ I. Malcolm Mem. II. p. 490. ⁴⁰⁾ I. Malcolm Mem. of Central India I. p. 4. ⁴¹⁾ Capt. F. Dangerfield Surveying Officer to Maj. General Sir John Malcolm in dessen Mem. I. c. Appendix II. T. II. p. 320—330 nebst Geological Sketch of Malwa et

über durch einzelne Querspalten zerrissen, die jedoch nur wenig zum Aufsteigen bequem gangbare Ghats aus der Tiefe zur Höhe anbieten, wol aber mehreren Gebirgswässern als Nordzuflüssen zum Nerbuda den Durchbruch gestatten, von denen mehrere auch romantische Thäler durchziehen und mitunter schöne Wasserfälle, von 100 bis 280 Fuß Höhe bilden. In den Profilen dieser Felschluchten bemerkte Dangerfield vorzüglich, daß sehr viele senkrechte Quarzgänge die Basaltmassen aus der Tiefe nach oben durchsetzten. Aber kein individuell sich besonders höher hebender, isolirter Riesengipfel signalisirt sich etwa hier vor den andern Particularerhebungen ihm zur Seite; sie treten alle in die gemeinsame Natur der Gesamterhebung der Plateaumasse zurück. Dennoch sind sie wild, steil, schwer zugänglich; sie steigen als zusammenhängende Felsmauern empor, deutlich geschichtet, aus alternirenden, horizontalen Schichten von Basalt, Trapp und Amygdaloidmassen bestehend. Im Allgemeinen ließen sich, nach Dangerfield, gewöhnlich 14 solcher Schichtenlager (nach B. Fraser ⁴²⁾ 5 bis 16) über einander zählen, davon die obersten meist 15 bis 20 Fuß hoch sind, ihre Mächtigkeit wächst aber nach der Tiefe zu, in schneller Progreßion. Die Mandelsteinlager (Amygdaloide) sind die mächtigsten außer dem niedrigsten Basaltlager, das an 300 Fuß Dicke hat, und als die dichteste Masse den Felsboden der niedern Plainen ausmacht. Die zwei oder drei obersten Trappstrata sind massig, feinkörnig, aber sie nehmen gradweise den Zustand von Kugel-Trapp an, dessen Globularmassen anfangs klein sind, deren Diameter je weiter nach der Tiefe zu wächst, bis sie endlich in den untersten Schichten eine ungeheure Kugelgröße erlangen. Durch die Verwitterung erhalten diese Schichten nach den Außenseiten und Ecken, ihren Bestandtheilen und Cementen gemäß, sehr verschiedenartigen Abfall, und distincte Contoure; so, daß sie in mannichfachen Terrassenabfällen übereinander emporsteigen. Die Mandelsteinschichten, mit weichen, auflösbarern Oberflächen, geben lange Abdachungen und überwuchern leicht mit Vegetation. Sie bestehen der Hauptmasse nach, aus einer leicht verwitterbaren

⁴²⁾ James B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 155—156.

ren Wacke, deren Poren oft leer, nur mit grüner Erde (ob Chlorit?) tapeziert, oder auch gefüllt sind, mit Zeolithen, Kalkspath, Quarz, Mesotyp und anderen Crystallisationen, in kleinerer und größerer Mandelform. Die Härte dieses Gesteins ist sehr wechselnd und geht vom besten Baustein bis zur weichen Erde über; auch zeigt er, wie jener Kugel-Trapp, ähnliche, schaalige Abblösungen, die B. Fraser mit Zwiebelschaalen vergleicht. Die Trappschichten behalten ihre ursprünglich senkrechten Wände und ihre düstere Nacktheit bei, wodurch die Gebirgsgehänge ein seltsam gestreiftes, scharf contournirtes, treppenartiges Ansehn (daher Trappgestein in Schweden wie in Indien) erhalten. Die mächtigen, ungemein harten Basaltlager vermehren die nach außen pralligen Abstürze, und geben den durch Einrisse mehr isolirten, abgesenderten Tafelbergen das festungsartige Ansehn mit den Ramparts ähnlichen Mauerwänden, die vom Fuß bis zum Gipfel in gewaltige Höhe, meist in ein bis zwei Etagen, sich erheben. Daher die unzähligen, natürlichen Festungsberge, die in der Ausbreitung dieser Formation, und zumal an dem südlichen Randgebirge des Hindhian vorkommen, die mit zahlreichen, leicht zu bauenden, künstlichen, schwerzugänglichen Festungen, den Ghur oder Ghurry, bedeckt sind, und in allen Zeiten das Land zu dem natürlichen Asyl der Raubhorden, der Raubritter, der Raubdynasten, der Bhils, Culies, Gonds und Mahrattas, der Holkar und Scindiahs, der Pindarries u. s. w. machten. Der obere, prallige Fels bedurfte auf dem Gipfel nur einer niedrigen Brustwehr, die ringsum den Absturz umläuft, und die etwa zugänglichen Felslücken mit Mauern ausfüllte; die andern Etagen zur Seite nach unten und oben boten ähnliche Vortheile zur Sicherung einer zweiten, höhern oder niedern Feste, die zur obern Burg oder mit der Zeit, wenn das Glück hold war, zur untern Festungsstadt und zur Residenz wurde. Die Erdspalten, Schluchten und Tobel, leicht zu bewachen, zu vertheidigen, zu verrennen, boten nach allen Seiten bequeme Communication zu ganzen Gruppen von gemeinsam verschanzten Festungsbergen dar. Unzählige dieser Art sind hier entstanden und wieder versunken; sie liegen in ihren Ruinen oder längst wieder unter ihrem Schutt begraben. Welthistorisches Interesse haben sie nicht durch die Thaten ihrer Bewohner erlangt, aber dort den Frieden von je her gestört, und ungemein viel dazu beigetragen Land und Volk in seiner Wild-

Nerbuda=Fluß, Bindhyan=Kette, Festungsberge. 585

niß zu erhalten, oder immer wieder in Verwilderung zurück zu werfen. Statt eines Beispiels, für alle, nennen wir Mandu oder Mandugurh unter $22^{\circ} 20'$ N.Br., $75^{\circ} 28'$ O.L. von Gr.)⁴³⁾, jetzt in Ruinen; aber einst die Capitale der Mohammedanischen Beherrscher Malwas; von Hoschung Schah, im Anfange des XV. Jahrhunderts, recht absichtlich auserwählt, und zu seiner großartigen Residenzburg erhoben. Sie liegt 1824 Fuß P. (1944 F. Engl.) üb. d. M., auf der südlichen Stirn- wand der Bindhyan-Kette, in N.W. der Stadt Mhensir nur eine Tagereise fern vom Nordufer des Nerbuda, im West des Jaum Ghat, durch welchen die Hauptstraße aus dem Nemaur-Thale über Indore nach Dujain führt. Sie verdankt gänzlich jener natürlichen Burganlage ihre Existenz und ihre merkwürdige Ausbildung; ihre Festungsmauern umlaufen einen Raum von mehr als 14 Stunden (37 Miles Engl.) Wegs, davon über $1\frac{1}{2}$ Stunden (8 Miles) auf der Fronte des Südab- sturzes der Bindhyan-Kette liegen. Sie schließen, nach genau documentirten und specificirten Vermessungen, mit 3 Vorstädten (Poran) einen Raum von 17,012 Begahs ein, die nach J. Malcolm's Berechnung einem Areal von 12,654 Engl. Qua- drat Acres gleich zu schätzen sind. Diese sind innerhalb der Verschanzungslinie eingeschlossen, und waren einst bebaut mit Palästen, Moscheen, Festen, Wohnhäusern, Bazars, Trepp- penfluchten, Gärten, Aquäducten, Kunstteichen, Brunnenanlagen, Culturfeldern. Ihre Mauerwerke treten noch heute unter den Schutthaufen, die von bettelnden Fakirn oder Bagabunden be- wohnt und mit Buschwerk überwuchert sind, hie und da, in ih- rer ehemaligen Schönheit, kenntlich genug hervor. Im J. 1820 bemerkte J. Malcolm dort noch die schönen Ruinen der Jun- ma Moschee, des Baz Bahadur Palastes, und des Hus- sein Schah Grab (d. i. Hoschung), das von mohammedani- schen Pilgern als ein Sanctuarium bewallfahrtet wird. Dieses Mandu- liegt mit der Hochebene des Malwa-Plateaus gegen Dhar (die ältere Residenz) in gleichem Niveau, aber davon abgeschnitten, durch einen Erdsplatt, über 200 Fuß tief und 400 Schritt breit, der es zu einer Berginsel macht, und sich ge- gen Ost und West als Steilschlucht zur Tiefe des Nemaurthales hinabstürzt. Der Brunnenreichthum auf der Höhe, und die ge-

⁴³⁾ J. Malcolm Mem. of Central India I. p. 24. 41, II. p. 502.

sundesten Lüste über der Fieberzone des tiefen Nerbuda-Thales, machen diesen Indischen Königstein, wie den von Daulatabad (s. ob. S. 436 u. a.) zu einer reizenden und zugleich dominirenden Landesburg.

Diese Naturform, mit dem Reichthum natürlicher Burgen, mußte längs der ganzen Windhyan-Ketten auf die Völkerschaften, im Zustande ihrer leidenschaftlichen, den Raubthieren verwandteren Wildheit, einen charakteristischen Einfluß ausüben, dessen Resultat wir in den Geschichten der Mahratten und Pindarries kennen lernten, dessen Erfolg wir noch in dem heutigen halbwilden Zustande des Nerbuda-Thales in Nemaur wahrnehmen.

Nur wenige Gebirgspässe (Ghats) sind es, welche aus dem tiefen Nemaur des Nerbuda-Thales, nordwärts, durch diese Kette der Festen auf das hohe Plateau von Malwa hinaufführen; die drei: im Osten, in der Mitte, im Westen, 1) von Hussingabad nach Bhopal, 2) von Mheysir über den Jaum Ghat nach Mhow, Indore und Dujain, und 3) von Chiculda über Baug und den Landa Ghat bei Bhowapur nach Dujain oder Odeypur, scheinen die gangbarsten zu seyn. Der Jaum Ghat in der Mitte gelegen (22° 23' N. Br.; 75° 49' O.L. v. Gr.) ist wol der am stärksten besuchte, weil er die directeste Straße aus Nemaur nach Malwa bildet. Seinen Namen hat er von der kleinen Stadt Jaum, mit ihrer Citadelle, die den Paß dominirt, dessen Culminationspunct, nach Dangerfield und J. Malcolm ⁴⁴⁾ 2184 F. Par. (2328 F. Engl.) beträgt. Sie beherrscht die Straße von Mheysir und Mundleysir, am Nordufer des Nerbuda, hinauf nach Mhow (16 Miles Engl. fern), Indore, doppelt so weit und nach Dujain. Daher mußte Holkar diese Citadelle, wo er einen Zoll erhob, 1818, an die Briten abtreten, welche sie in einen Posten verwandelten, der von der Garnison in Mhow aus versehen wird. Seiner allgemeinen Benutzung und Kürze von wenigen Stunden ungeachtet ist dieser Ghat, wegen der scharfen Ecken und steilen Abstürze seiner Felsterrassen doch nicht fahrbar, selbst nicht für beladene Räderkarren. Dieselbe wilde, unzugängliche Natur haben die mehrsten andern Ghats der Windhyakette von der Südseite. An dem Südsuße dieses

⁴⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 493.

Jaum Ghat, nur eine halbe Stunde vom Nordufer des Nerbuda, haben B. Fraser und Dangerfield ⁴⁵⁾ das Hervortreten von Gruppen der Basaltsäulen aus den geringern Vorketten der Windhya, in der Thaltiefe, bemerkt, nahe Mundleyfir, die sechsseitige Prismen von einem Fuß im Diameter haben, und in mehreren Fuß langen Gliedern über die Oberfläche des Bodens hervortreten, wo sie nach bekannter Art einen pflasterartigen Damm, oder Gänge bilden, die so häufig die Bekleidungen der durch Feuerbildungen hervorgebrachten Erdspalten zu seyn pflegen. So selten auch diese Säulenbildungen der Basalte in den geschlossenen Plateaumassen von Malwa vorkommen, so häufig treten sie nun im Thalspalte des Nerbuda selbst, und aus den Klippen der Tiefen der Nemaurebenen hervor. Dangerfield bemerkte, daß sie hier dem Felsenbette des Nerbuda=Flusses selbst entsteigen, welches von dieser Stelle bis in weiter Ferne hin, aus einem dichten, feinkörnigen Basalte bestehe, den öfter wieder senkrechte Gänge von Quarzadern oder schmale Gänge von eisenhaltigen Basalte durchsetzen, wol Ausfüllungsmassen der Klüfte, die aus der Tiefe in diese emporgedrängt wurden. Dieselbe Bildung des Säulenbasaltes und des basaltischen Flußbettes beobachtete B. Fraser ⁴⁶⁾, weiter abwärts den Strom, unterhalb Chiculda, in dessen klippigen Engthale, wo er ihn bei der Furth auf dem Querwege nach dem südlichen Abhangesch, im District Ally Mohun, bei seichten Wasser, durchsetzen mußte.

Der Landa Ghat weiter im Westen, auf der S.W. Gränze von Malwa, gegen Rath und Bagur, hat von Bhoyapur von seiner Höhe aus, dieselbe Natur und Stellung gegen das untere Nemaurethal wie der Jaum Ghat zum mittleren. Wie dieser in der Gewalt Golkars, so war jener in Scindiahs Besitz. Von Chiculda, am klippigen Nerbudaufser, gegen Norden, steigt man im Durchrisse eines Gebirgswassers, das von Baug herabkommt, an den Höhlen vorüber, die dort in Grottentempel ⁴⁷⁾ ausgehauen sind, von denen wir jedoch noch keine nähere Beschreibung erhalten haben. J. Malcolm bemerkt jedoch, daß ihre Tempelform, die

⁴⁵⁾ Fraser Descr. l. c. Vol. I. p. 156; Dangerfield l. c. II. p. 324.

⁴⁶⁾ B. Fraser l. c. I. p. 157.

⁴⁷⁾ J. Malcolm Mem. l. c. I. p. 12, 22, II. p. 481.

Sculpturen und angebrachten Symbole den Buddhacultus charakterisiren, freilich nicht aus der jüngsten, chronologischen Reihe (Er meint, häufig werde der jüngere mit dem ältesten Buddha verwechselt, den er mit Entschiedenheit auf 1000 Jahr vor die christliche Zeitrechnung zurückweist, vergl. ob. S. 384 u. f.; die Chronologie des zweiten Buddha nimmt er mit allen andern um das Jahr 550 vor Chr. Geb., und den dritten um 250 Jahre nach Chr. Geb. an. Daß die Inscriptionen dieser Tempelgrotten, nach Delamaine, sich auf die Panduiden beziehen, ist schon früher angegeben (s. Asien IV. 1. S. 683.).

Nach Dangerfields geognostischer Karte, und B. Frasers Beobachtung über die hier, an der Westgränze des Trapp-Plateaus von Malwa, zuerst auftretende Sandsteinbildung, scheinen sie in Sandsteinmassen ausgearbeitet zu seyn; sie gehören dann nicht zu der bei weiten größeren Zahl, der durch ganz Central India zerstreuten Grottenwerke, wie die zu Elora, Carli und anderwärts (s. ob. S. 384) angeführten, welche nach C. Dangerfield ⁴⁸⁾ innerhalb der großen Trappformation Dekans liegen, und durch die Bearbeitung dieser der Grotten-Architectur mehr sich hingebenden Massen jene außerordentlichen weiten und labyrinthischen Verkettungen erhalten konnten. Doch gehört offenbar auch Sandstein zu dem günstigsten, aber im Centralen Dekan meist fehlenden Material, das dieser Art der Ausbildung in den Anfängen der Civilisation dortiger Gebirgsvölker am empfänglichsten entgegentrat. Aus der Trappformation mit dem Basaltboden des Nerbudabettes bei Chiculbah, tritt man also, nordwärts gegen Baug, in die Sandsteinzüge ein, die von Süd gegen Nord, hier, als westliches Randgebirge das Malwa-Plateau umkränzen. Sie sind das erste östliche Glied der Reihe der Flözzüge und der primitiven Meridianketten, welche als nördliche Fortsetzung der West Ghats, hier, durch Khandesch Narmaur und Malwa, diese, vom westlichen Guzerate und Adjimere scheiden. Sie ziehen über Lapti und Nerbuda, deren Wasser gegen West quer sie durchbrechen, nordwärts, unverrückt in ihrer Normaldirection, aber allerdings vielfach zerstört und unterbrochen, weiter, bis sie um die Nordspitze des Malwa-

⁴⁸⁾ Dangerfield l. c. II. p. 320.

Plateaus, allmählig, in niedere Vorhügel und Wellen, gänzlich in die Ebene vor Delhi und in das Tiefland des Jamuna und des Indus abfallen. Diese Naturbeschaffenheit der Unterbrechungen und Zerstückelungen erklärt die Erscheinung, welche John Stewart ⁴⁹⁾ mit Bestimmtheit anführt, daß schon mit dem Jaum Ghat, gegen die Westseite hin das Malwa-Plateau und die Windhyankette mehr unterbrochen, also gleichsam gegliederter hervortrete, und daß diese letztere, auf der Ostseite aufwärts von Demaur überall in der unmittelbaren Stromnähe bleibe, sich abwärts Chiculda immer weiter von demselben zurückziehe, und eine nordwestliche Direction, eine Zertheilung, Zerbrechung, Gliederung gewinne, ja endlich gänzlich in einzelne, isolirte Gruppen und Hügel zerstreut werde, wie Guzerate, Mewar, Adjimere, Jayspur, hiezu, die Beweise liefern.

Die Sandsteinberge von Baug ⁵⁰⁾ unterscheiden sich hier nur wenig von den benachbarten Bergen der Trappformation, da sie überall gleichartig von brauner oder röthlicher Farbe. In horizontalen Bänken sich wie jene ausbreiten, und fast überall bebucht oder bewaldet sind. Der Sandstein zerfällt leicht, füllt die Thäler mit braunen, gelben, rothen oder hellern Sandmassen und ist hie und da mit dünnen Kalksteinschichten überdeckt, die höchstens 10 bis 12 Fuß Mächtigkeit gewinnen, und eine dünne vegetative Erddecke tragen.

Auf solchem horizontalen, wahrscheinlich wol bei der allgemeinen Hebung sehr influencirten Sandsteinbänken ist die Stadt Baug ⁵¹⁾ mit ihrer Citadelle erbaut, ein Eigenthum Scindiahs, des Beherrschers eines Theiles von Malwa. Die Stadt liegt 26° 26' N.Br., 74° 54' O.L. v. Gr. am Zusammenfluß der beiden Bergwasser Giona und Wagnay, die sich südwärts zum Nerbuda ergießen. Das ganze Territorium des Pergunah von Baug, ist ein sehr verwildertes Bergland, größtentheils von unruhigen Bhils bewohnt, die seiner Civilisation ungemein hinderlich sind. Nur geringe Kornarten auf Trockenboden, weil keine Irrigation fehlt, und der Ertrag einiger Eisenschmelzen geben hier wenigen Gewinn. Beim Aufsteigen von Baug zum

⁴⁹⁾ John Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Memoirs of the Bombay Lit. Society. 1821. 4. T. III. p. 538. ⁵⁰⁾ B. Fraser l. c. I. 157. ⁵¹⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 481.

Landa Ghat, bemerkte B. Fraser ⁵²⁾, mit der Annäherung zur Trappformation auf der Höhe von Bhowapur, wie der jene Wechsel von Formationen, deren Spuren an so vielen Stellen der Randgebirge derselben sich zeigen, wie in den Uebergängen der Tiefe am Sitabaldi (s. ob. S. 463). Hier traten häufige Quarzgänge aus der Tiefe hervor; auch Quarzmassen zeigten sich in nicht ungeringer Ausdehnung, Breccien verschiedener Art bildeten Felsmassen, Thonschiefer den Grauwackenbildungen ähnlich mit senkrecht emporgerichteten Schichten zeigten sich; selbst eine Spur von Granit in Adern tauchte aus der Tiefe hervor, als wolle er auch hier seine Einwirkung bemerkbar machen, bis endlich die Basaltische und Trappformation mit den Amygdaloiden des Bindhyan, in ihrer ganzen Mächtigkeit und im vollen Zusammenhange auf dem Landa Ghat wieder vorherrschend wurde. So hält die Natur des Bodens an, bis Bhowapur ⁵³⁾ das, nach Malcolm, unter 22° 37' N.Br., 77° 23' O.L. v. Gr. 1723 F. Par. (1836 F. Engl.) ü. d. M. über der Ghathöhe liegt, und diesen dominirt. Jetzt eine zerstörte Stadt in Trümmern; im Jahr 1820 hatte sie nur noch 125 Häuser, und in ihrem ganzen zugehörigen Pergunnah nur noch 5 bewohnte Dorfschaften.

Kehren wir nun von der Steilwand der Bindhyan-Kette zu ihrem südlichen Begleiter dem Nerbuda-Strome und seiner Thalbildung zurück, so liegt diese hier ganz in der Provinz, die unter dem Namen Nemaur, oder Nemawur ⁵⁴⁾, bekannt ist, welche sich von der Gegend unterhalb Hussingabad, westwärts, bis unterhalb Chiculda h ausdehnt. Sie hat den Namen von der kleinen Stadt Nemawur am Nordufer des Nerbuda, Hindia gegenüber, unter 22° 27' N.Br., 77° O.L. v. Gr., ein Eigenthum der Familie Holkars; sie hatte im Jahr 1820 nur 300 Häuser. Diese Provinz wird im Süden durch die Satpura-Kette begränzt; sie hat eine Ausdehnung von Ost gegen West, von etwa 26 bis 30 Geogr. Meilen; ihre Breite von S. nach N. ist meist nur 6 bis 8 Geogr. Meilen, in der Mitte höchstens 14 bis 15. Vom Nordufer des Nerbuda stehen die Gränzberge selten über 6 bis 7 Stunden fern, an vielen Stellen nähern sie sich aber dem Strome mehr, und zumal ge-

⁵²⁾ B. Fraser l. c. I. p. 156.

⁵³⁾ J. Malcolm Mem. II. 483.

⁵⁴⁾ ebend. I. p. 12 — 16. II. p. 506.

gen das Westende, unterhalb Chiculdah, am sogenannten Hurn Pahl (Hirschensprung) wird derselbe durch Felsverengungen von beiden Seiten eng eingeschnürt. Das Strom-
 bette liegt durch ganz Nemaour in Basaltheoden⁵⁵), voll Un-
 tiefen und kleiner Stromschnellen; sein Spiegel bei Mundleysir
 (22° 11' N.Br., 75° 45' O.L. v. Gr.) ist 1200 Schritt (Yards)
 breit, aber nur 653 Fuß Par. (696 F. Engl. n. Dangerfield)
 über dem Meere; also 1531 F. Par. unter dem Jaum Chat,
 der so hoch über ihm sich erhebt.

Unter seinen Stromschnellen und kleinen Cataracten
 sind die bedeutendsten drei: 1) zu Deyri (Dauree auf Allans
 Map) zwischen Hindia und Unka Mandatta, wo der Strom
 sehr verengt ist; 2) zu Sansadarah unterhalb Mhensir, und
 3) an dem genannten Hurn Pahl (Deers leap)⁵⁶) einer
 Stromschnelle 5 Stunden unterhalb Chiculdah, wo Basalt-
 klippen 10 bis 11 Fuß über der gewöhnlichen Wasserhöhe des
 Nerbuda, der hier nur 200 Schritt breit ist, quer durch den gan-
 zen Strom setzen, so, daß nur in drei wildreißenden, engen Ca-
 nälén der Strom hindurchwüthet. Von der Sage, daß ein ge-
 jagter Hirsch in der Angst über diese Klippen hinweg den Strom
 übersprungen habe, hat dieser Strudel, der an den Wassersturz
 des Rheins bei Lauffenburg erinnert, seinen Namen Hurn
 Pahl, oder Hirschensprung, erhalten. Von diesem abwärts,
 wird der Nerbudda noch mehr um die Hälfte seiner Breite
 verengt, seine Stromrinne wird durch zusammentretende Berg-
 ketten auf beiden Seiten fast gehemmt in enge Defiles verwan-
 delt, und durch gewaltige durchsetzende Felsbänke und große Fels-
 massen die Schifffahrt des Nerbuda ganz unmöglich gemacht. Er
 ist daher nur von Hussingabad an, abwärts, bis etwa un-
 terhalb Chiculdah, also bloß im mittlern Laufe, für
 kleine Fahrzeuge, schiffbar, und auch hier muß an den genann-
 ten Stromschnellen Umladung für kurzen Landtransport statt fin-
 den, was jedoch durch Felsprengungen zu erledigen seyn würde.
 Auf der Gränze gegen Guzurate tritt dagegen völlige Hem-
 mung der Schifffahrt ein, und erst außerhalb Ne-
 naur's, und beim Austritt aus diesen Bergen in die Ebene

⁵⁵) Dangerfield l. c. II. p. 326.
 p. 495, 507.

⁵⁶) J. Malcolm I. p. 13; II.

Guzarates, erhält der Nerbuda wieder sanften, ruhigen und schiffbaren Lauf.

Von Hindia ⁵⁷⁾ einer kleinen Stadt am Südufer des Nerbuda, der hier 100 Schritt breit ist, mit einem Fort, das den Stromübergang dominirt, vordem in Scindiahs Besiz, jetzt von Briten besetzt, abwärts, folgen nur niedre Bergreihen am Strom hin, aber so voll tiefer Schluchten und Wasserläufe und mit den dichtesten Waldungen bewachsen, daß sie fast undurchdringlich sind, und man nur in der Ferne einiger Stunden vom Stromufer etwa zu Fuß hindurchzukommen im Stande ist. Die Bergketten gegen die Südseite werden Calygon, oder Calygramma ⁵⁸⁾ genannt, sie sind aber gänzlich unbekannt, und erst in den Pindarriekriegen von Europäern zum ersten male durchzogen. Hier ist überall noch Terra incognita, völlige Wildniß; das Hauptproduct dieses Bodens, Eisenerz, wird an den zwei Orten am Nordufer zu Chandgurbh und Kautcote, beide abwärts von Hindia geschmolzen, letzterer Ort liegt im Norden von Unka Mundatta, in dem Gebiete der dort hausenden Gondschefs (s. ob. S. 428, 515). Kautcote war ehemals bedeutend, ist aber jetzt so im Verfall, daß es im Jahr 1820 von seinen ehemaligen 2000 Häusern nur noch 75 hatte und von den 50 Eisenschmelzen ⁵⁹⁾ der frühern Zeit nur 2 bei denen nur noch 52 Personen mit Weibern und Kindern beschäftigt waren. Das beste Eisenerz, mit 25 Procent Gehalt wird keine 4 Stunden weit in N.W. von da, im Orte Manaheira gewonnen. Das Erz ist von sehr guter Qualität, aber die Bereitung schlecht; mit der Waare wird jedoch der Markt von Indore und Malwa versehen.

Zunächst dieser letztern Orte, unterhalb Hindia, bildet der Nerbuda durch Spaltung seines Stromes in einen Nordarm, der hier Cavery genannt wird, unter 22° 14' N.Br. 76° 17' O.L. v. Gr. ein Inselchen, das als Pilgerort unter dem Namen Mundatta (Mandatta d. h. Phallus-Insel Unka oder Ungkar Mandatta bekannt, ja ungemein berühmt ist. Die Insel selbst und ein Theil des gegenüberstehenden Ufers scheint, nach Dangerfield ⁶⁰⁾, aus Hornsteinschiefer zu

⁵⁷⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 495.

⁵⁸⁾ W. Hamilton Descr. I

p. 102.

⁵⁹⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 500, 326.

⁶⁰⁾ Dan

gerfield l. c. p. 326.

bestehen, der zuweilen zu einem porphyrartigen Gesteine übergeht; zu beiden Seiten lagert sich ein sehr wilder, waldiger, bergiger, wie im Süden von Hindia, schwer zugänglicher, noch unbekannter Landstrich. Das Nordufer des Nerbuda, abwärts von Mandatta bis Mundleysir, auf einer Strecke von 6 geogr. Meilen, ist sehr klippig und besteht nach desselben Beobachters Untersuchungen größtentheils aus sanft geneigten Schichten von Grünsteinschiefer mit zwischen liegenden Glimmerschichten und kleinen Körnern. Der Reisende, der diesen Weg von Ongkar Mandatta bis Mundleysir zurücklegen will⁶¹⁾, findet jedoch auch hier, zumal bis zu der benachbarten Ruinenstadt Burway (Burwall), einer Feste Holkars, die größten Schwierigkeiten in der Weglosigkeit, und Wildheit des klippigen Udens. Zumal diese ganze Strecke zwischen Mandatta bis Autcote ist wegen ihrer Wildniß stets das Asyl⁶²⁾ von Pönden und Rajputen: Häubers, wie auch von manchen andern Abenteurern gewesen, die aus ihren dortigen unzugänglichen Festungsbergen nach allen Richtungen hin ihre Ueberfälle machen konnten, und die Landschaften von Nemaure wie von Salwa plünderten, bis ihnen die Briten, seit dem Pindarriege, das Handwerk gelegt haben.

Die Stadt Ongkar Mandatta⁶³⁾, (Omkar Mandatta nach Delamaine) liegt unter 22° 14' N.Br., 76° 17' O. v. Gr., auf der Flußinsel, an deren steilseltiger Südseite der Nerbuda, überall zwischen Felsen eingengt nur in einer Breite von 100 Schritt, aber in großer Tiefe vorüberrauscht. Der einzige Uebergang über den Strom liegt drei Viertelstunden oberwärts, stromaufwärts, er ist aber nur im Januar und Februar durchsehbare und auch dieser Ghat ist wegen der großen Felsblöcke im Flußbette, und wegen seiner reißenden Schnelligkeit immer nur mit Gefahr zu passiren. Die Stadt hat nur etwa 100 Häuser, die am Bergabhange längs dem Steilufer errichtet sind; aber über ihr erhebt sich auf der Berghöhe der Tempel und Wallfahrtsort mit dem Schrein Ongkar genannt, für einen der 12 Orte der Gegenwart Mahadeos auf Erden verehrt wird. Mahadeo wird hier unter der mystischen

) Journal of a Visit to Uooncan Mandata May 1820 in Asiat. Journ. XVII. 1824. p. 135. ⁶²⁾ J. Malcolm Mem. I. p. 13, 523. ⁶³⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 504.

Enlbe „Om“ angebetet. Die ganze Umgebung der Insel ist von allen Uferseiten fast undurchdringliche Waldwildniß, in welcher der schwarze Tiger einheimisch genannt wird. Vor der bewohnten Stadt bildet der Nerbuda-Strom ein erweiterte Felsbassin⁶⁴⁾, in welchem sein Wasser ganz still zu stehen scheint; aber zur nassen Jahreszeit bei anschwellenden Wasser bildet er hier gewaltige Wirbel, in denen die entwurzelten Bäume der Uferwaldungen oft Tagelang umherkreisen, ehe sie ein Glück zufall durch den Engpaß des Westausganges wieder hinausführen. Dieß Bassin ist von zahlreichen Schaaren der Flußfische von den verschiedensten Größen so sehr belebt, daß ein darin schwimmender Hund, den Lieutenant Colonel Delamaine bei seiner dortigen Besuche (1825) bei sich hatte, immerfort, denn die Hindus fischen sie nicht, von diesen Fischen erschnappen konnte. Dieses Strudelbecken ist nicht unergründlich, wie die anwohnende Hindus behaupten, sondern hat, nach des Briten Messung 8 Ellen Tiefe, was allerdings schon bedeutend genug ist. Auf Südufer des Strudelbeckens, also der Tempelstadt gegenüber liegt das kleine Dorf Gudurpura (Gojapura), von devote Hindus, oder Gosains, bewohnt, die auch größtentheils die Eigenthümer der Wohnungen auf der Insel sind. Ihre Häuser sind dort mit Treppen zum engen Flußbette hinab versehen, welche auf der Insel, doch weit niedriger gelegen; den Uberschwehmungen des Stromes würden sie bei dessen höhern Wasserstande weit mehr ausgesetzt seyn, wenn nicht eben dann die zu hoher Fluth einen Ablauf durch den Nordarm des Cavery, der die Insel umkreiset, gewönne. Die Ueberfahrt auf der Fähre vom Dorf zur Stadt auf der Insel braucht 10 Minuten Zeit.

Die Insel hat 2 Stunden in Umkreis, in ihrer Mitte erhebt sich ein mäßig hoher, aber steilfelsiger Berg. Eine lang reguläre Treppensucht führt zu dem Tempel empor, der keine 20 Schritte vom Flußbette abliegt. Plattformen steigen über Plattformen von Säulen getragen empor, die dicht und in ungezählter Menge beisammen stehen. Das alte Sanctuarium sehr klein, aber eine zweite Pagode ist darüber gebaut, der Dom (Kulis) nur durch die Porticus (Sabhas) ihrer neugeba-

⁶⁴⁾ L. Colon. Delamaine Political Agent of Nemaour Account Omark in Asiatic Journ. New Ser. 1830. Vol. III. p. 207 e. nebst Tabula of the Island.

en Plattformen sichtbar wird. Um in das alte Sanctuarium zu gelangen, muß man durch den äußern Ueberbau hindurchschreiten, das Heiligthum (Pindi) ist darin durch die Zeit zerstört, unkenntlich, ein dunkler Ort in einem Winkel zu rechten Hand, mit stehendem Wasser bedeckt. Die dumme Masse der Pilger zieht die Fußbekleidung ab, steigt hinein in das dunkle Loch und opfert einige Rupies, die natürlich von den Brahmanenpriestern geholt werden. Dieser alte Bau ist aus unbekannter Zeit; die Legende sagt, seit Anfang der Welt, wo Mahadeo hier unter diesem Dach gewohnt haben soll. Die Höhle, sagen die Priester, communicire unter der Erde mit Allahabad, Benares und Hurdwar am Ganges, und der Pilger, der gewöhnlich von hier nach Hurdwar wallfahrtet (s. Asien II. S. 497, 909) glaubt es gern. Als des neuen Tempels Erbauer wird Jy Sing genannt (ob es Jy Sing von Amber vor 100 Jahren war, oder Jy Sing von Guzurate vor 700 Jahren, meint Delaunay, blieb von ihm unermittelt). Der Bau ist auch schon durch die wuchernde Baumvegetation sehr in Verfall. Höher hinauf an den Bergen hat Rao Dowlut Sing eine gute Residenz erbaut, und tiefer unter dem Tempel ein Wohngebäude der Gosains errichtet. Aber die herabrollenden Felsen, bei Sturmzeit, oder auch öfter durch die Steilschurren an den Klippen und Mauerwerken, von den Affenschaaren, die oben hausen verursacht, setzen die unten Wohnenden häufig in Angst und Schrecken; auch ist eben da der Aufenthalt vieler Schlangen.

Einige hundert Schritte oberhalb der Stadt an ihrer Nordseite, bildet die Ostseite der Insel ein hohes Felsprecipice, der Opferfels (Whircalleh), einige 70 Fuß senkrechter Höhe, an welchem die devoten Hindu-Märtyrer sich in den Strom stürzen. Bei der jährlichen Messe im November, dem dort gefeierten Feste, Cartic Jaltra, finden auf diese Weise nicht wenige ihren Opfertod, um den Himmel dadurch zu verdienen. Eine Klippe mit rother Farbe beschmiert, zeigt ihnen die Richtung ihres Sturzes, den auch Mahadeo genommen haben soll, da er die Welt verließ. Der Sprung der Phantasten geschieht von Chubutra, dem sogenannten Altar auf der Felsenterrasse; man scheinbar ist die Tiefe senkrecht; den ersten Stoß erhalten die Fallenden von der Seite, sie prallen von Klippe zu Klippe und kommen zerschmettert in der Tiefe von 150 Fuß an. Rame

einer der Springer, geht die Sage, mit dem Leben davon, so würde er Raja von Ongkar Mandatta werden; um dieß zu verhindern, sagte Delamaine; vergifte man die dem Opfertode Geweihten schon vor dem Sprünge. Doch wurde dieß von Delamaines Begleiter, dem Dowlut Sing, geläugnet. Schon der Anblick des Tempels, der aus allen Landschaften Indiens Wallfahrer herbeilockt, soll von allen Krankheiten heilen; wie groß muß die Belohnung dem Märtyrer für seinen Sturz erscheinen. Der Schauer dieser Stelle, durch den Unsinn der Menschen, steht im größten Contrast mit der grandiosen Naturscene, die sich dem unbefangnen Blicke des Beobachters auf die prachtvolle, grüne Berg- und Felslandschaft darbietet, welche der gewaltige sich vielfach windende Strom, auf beiden Seiten rauschend durchbricht, indeß überall an seinem Ufer zierliche Kunsttreppen und Felsstufen mit Wohngebäuden, oder Ruinen der verschiedensten Architecturen, zum entsühnenden Bade bis zu seinen Wellen hinabführen. Dem christlich gesinnten Europäer tritt hier der Aberglaube in seiner crassesten Gestalt, und seine Priesterschaft als die betrügerische Lügenbrut entgegen, die den geblendeten Pilger in immer engere Banden schlägt. Welches Verdienst und die Menschheit, den Wahn an die Wertheiligkeit des Besuch solcher Wallfahrtsorte wie hier in Jaggernaut, Hurdwar, Bhadrinath u. a. D. in dem Ideenzusammenhange von vielen Millionen Verblendeter zu vernichten.

Delamaine zog, am 18ten Januar 1825, hier mit dem Pykurm, d. h. er machte die Große Procession der Pilger, oder ihren Umgang an diesem Tage mit, der zu ein paar Felsen des Mandatta-Berges hinaufsteigt, die „der Vater und der Sohn“ heißen, und durch diese Schluchten von der Umgebungen getrennt hier seltsam emporsteigen. Große Schlachten, sagen sie, sollen hier vorgefallen seyn; gewaltige Mauererschanzungen, Umwallungen, umzingeln hier die Berghöhen, dazwischen zahllose Felsklüfte und Bergspalten, voll Ruinen von Tempeln, Bauwerken, großen Portalen (Barah Duris) und andern Mauermassen in gewaltigen Dimensionen. Die vielen Denkmale und Sculpturen, die sie noch heute bedecken, zeigen der Reichthum der frühern Eigenthümer der heiligen Insel. Die Mohammedaner sollen diese Bauwerke und Thore eingerissen und die mehrsten jener Sculpturen zerstört haben. An einer Stelle dieses Mandattaberges sahe Delamaine allein 16 colossali

Elephanten in Stein gehauen, und nicht fern davon Ruinen eines sehr schönen Tempels, dessen vier Subhas, oder Porticus, von immensen Steinmassen aufgeführt noch sehr gut erhalten waren. Aus dessen Ruinen, bemerkte er, war wieder eine kleinere Pagode zusammengebaut, mit einer Inscription über dem Portal, von einem Raja Chunderi im Bundelthund, im letzten Jahrhundert der Samvat Aera. Neben den Mandatta-Bergen, die in der Ostseite der Insel liegen, erhebt sich der Mukund-Berg in der Westseite derselben. Steigt man ihn schräg empor, so gelangt man auf beschwerlichem Wege zu einem Tempel Mahadeos, dessen eine Flügelseite von einem Chunder Schah erbaut seyn soll. Von da führt ein Pfad über den Bergrücken, zu einer tiefen Bergschlucht gegen den Nordarm, den Cavery, dessen Spiegelfläche von Zeit zu Zeit dem Auge zwischen den Felsengen hervortritt. Durch eine noch tiefere Felschlucht und ein zerstörtes Thor stieg Delamaine zu einem abgesonderten Berge empor, auf welchem ein Tempel der Pandus (s. Panduiden Asien IV. 1. S. 378, 674, 683 u. a. D.); den ganzen Weg dahin fand er bestreut mit zerstörten Figuren, Sculpturen, Architecturen. Einige der Panduiden sind im Tempel, von colossalster Größe in Sculpturen an dessen Ostfacade abgebildet. Von da kehrte Delamaine, an der Uferseite des Nerbuda-Flusses, zum Tempel von Dugkar Mandatta zurück, und stieg zu dessen Treppenschlucht (dem Ghat) zur Landungsstelle derselben Fährte wieder hinab, an welcher er vom Dorfe Gudurura aus die furchtbare Götzen-Insel zuerst betreten hatte. An den Ufern des heiligen Stroms sind sehr viele Bauwerke aus Stein, mehrere Stockwerke hoch, von ambitiösen Pilgern als Werke der Frömmigkeit längs dem Wege der Wallfahrer erbaut. Auf dem Ufer der Insel, im Geröll und an den Cataracten des Nerbuda, werden häufig Muschelpetrefacten ⁶⁵⁾ in Kalksteinen, zumal Univalven und Bivalven, Buccinum und Ammoniten gefunden, unter denen auch die den Pilgern so heiligen Salagrami sind, die ihnen als ein Symbol des Vishnu gelten (s. Asien Bd. III. S. 12). Sie werden hier Ban Ling genannt. Ein Baum, Kuri, wird in diesen Bildnissen um die Mandatta-Insel heilig gehalten, weil unter seiner weißen Rinde in Stamm mit dem Worte des Hindugötzen „Nam, Nam“

⁶⁵⁾ Dangerfield I. c. II. p. 324.

beschrieben sey; unstreitig die Bindungen eines Bohrwurms oder Borkenkäfers. An der Nordseite der Insel gehört noch eine Höhle, mit einem merkwürdigen Echo zu ihren Wundern, wer leise hineinredet, erhält eine laute Antwort zurück; ein abgeschossenes Pistol erregt den Lärm einer Batterie von Vier und zwanzig Pfündern. Auch dies dient dem Priesterunfug gegen die bigotten Pilger zu vielfachen Betrug. Außerhalb der Insel an den Pilgerstraßen der Wallfahrer z. B. nach Purnji und Singari, findet man ebenfalls jene von Pilgern errichtete Steinhäuser, die man für die frommen Erbauer als eben so viele Anweisungen für die künftige Welt ansieht. Bei der Rückfahrt schiffte sich Lieutenant Colonel Delamaine auf einem kleinen Boote, stromaufwärts, nach dem benachbarten Sylani (Silarana der Karten) ein, um über die Stromschnellen des Merbuda zu kommen, welche man mit den größern Booten nicht überwinden kann. Die Fahrt dauerte von 3 Uhr bis 8 Uhr Abends. Am folgenden Tage besuchte er im Osten der Insel, das Singajis Chattrie, d. i. das Grabmal eines Sanctus von der Gulu Caste, der sich hier vor 150 Jahren lebendig begraben ließ, und 12 seiner Schüler ihm zur Seite desgleichen. Vor 6 oder 7 Jahren soll auch hier eine Frau sich diesem Opfertode an derselben Stelle unterzogen haben. Das Hauptopfer, das hier als Gabe dargebracht wird, ist Zucker; davon fand Delamaine ganze Haufen umher aufgesammelt. Von dem, was jeder opfert, erhält der Geber immer die Hälfte wieder zurück.

Abwärts dieses scheußlichen Gögendienstes, 7 geogr. Meilen fern von der Insel Mandatta, liegt Mhensir⁶⁶⁾ die Capitale der Provinz Nemaar, die einzige von Bedeutung mit 3500 Häusern und einem gut besetzten Basar, unter 22° 11' N.Br., 75° 31' O.L. v. Gr. am Nordufer des Merbuda, mit einem großen Fort, aber in Verfall. Sie gehörte seit längerer Zeit der Familie Holkar, und ward einst durch Ahalya Bacc erst zur Residenz erhoben, und mit Palästen und schönen Tempeln bebaut, die ihr einen ruhmvollen Namen brachten. Das Hauptwerk ist die grandiose Steintreppe (Ghat), welche aus der Stadt hinabführt am Felsufer zum Strombade, und die an den Seiten mit Pagoden geschmückt ist. Auf der andern Seite des

⁶⁶⁾ J. Malcolm Mem. I. c. I. p. 15, II. p. 503.

Stromes, gegen Süden, erhebt sich das Bergland, das zum Tapti-Flusse führt, und mit den Bildnissen der Satpura-Kette erfüllt ist; es ist nur wenig gekannt, ein Circar mit seiner ältern Capitale Bijaghur, die aber jetzt in Trümmern liegt, und Affsir, die starke Feste (von Affa einem Hindu aus der Affir Tribus gegründet), auf der Gränze von Nemaaur und Rhanbesch. Eben so liegt Mheysir gegen Ost, nur wenige Stunden zur Seite, am Nordufer des Nerbuda, das kleine Städtchen Mundleysir⁶⁷⁾, mit nicht vollen 400 Häusern, mit Erdwall umgeben, wichtig als der Durchgangsort, von welchem die Bergstraße zum Jaum Ghat über 1500 Fuß hinaufführt. An dieser Stelle (unter 22° 12' N.Br., 45° 30' O.L. v. Gr.) liegt, nach Major Wilsons vergleichenden Barometerbeobachtungen zwischen Mhow und Mundleysir, wie gesagt, der sehr erweiterte Spiegel des Nerbuda-Stromes, hier 1200 Schritt breit, nur noch 653 F. Par. (696 F. Engl.) üh. d. M. Sein Gefälle zum Meere, von hier 45 geogr. Meilen fern, beträgt also, auf jede Meile im Durchschnitt nur noch 15 Fuß, oder vielmehr, da er bei Sinnore, die letzten 15 geogr. Meilen, nur in vollkommener Niederung Guzurates mit unbedeutenden Gefälle dahin serpentirt, innerhalb des bergigen Nemaaur, überall auf die geographische Meile 21 bis 22, auf die Stunde etwas über 10 Fuß Gefälle. Nach den Beobachtungen des Major Wilson⁶⁸⁾ zu Mundleysir, ist die Temperatur im tiefen Nemaurthale im Allgemeinen, stets um 5 bis 6 Grad Fahrh.?) höher gestellt als auf der Plateauhöhe Malwa's, zu Mhow u. a. a. O. Die Nähe der hohen Bergketten im Norden und Süden giebt dem Thale vorherrschende Ost- und West-Winde, in der Richtung des Nerbuda-Thales, dagegen zu beiden Seiten auf den Höhen weit variablere Luftwechsel Statt finden.

Von Mundleysir abwärts, bis in den klippigen Gränztrich unterhalb Chiculdah gegen Guzurate zu, besteht der Uferrand⁶⁹⁾ des mehr erweiterten Nerbuda-Thales, bis zu einer Höhe von 40 bis 70 Fuß über dessen Wasserspiegel, aus einer reichen, vegetabilischen Erddecke, die in 2 ganz verschiedene Strata abgetheilt ist. Das obere, hellfarbig, enthält vorherrschend

⁶⁷⁾ ebend. p. 505.
p. 324.

⁶⁸⁾ Dangerfield l. c. II. p. 314.

⁶⁹⁾ ebend.

harte Mergel, mit gemeinen Kochsalz reichlich geschwängert, das durch Auslaugung und Evaporation in Menge gewonnen und an die ärmern Tribus der Bhils in dem Berglande verhandelt wird. Diese salzhaltige Schicht hat 30 bis 40 Fuß Mächtigkeit. Die zweite untere Schicht, ist von der obern durch eine stärker roth gefärbte Horizontallinie geschieden. Diese hat nur wenig Kochsalz, dagegen desto mehr kohlensaures Natron (Carbonate of Soda). Dieses Stratum ist selten mehr als 10 bis 15 Fuß mächtig und unmittelbar dem Basalte aufgelagert, der das Flußbette bildet. In der trocknen Jahreszeit tritt die Sodaefflorescenz in ihren crystallinischen Anhäufungen von selbst aus diesen Lagern hervor, und wird von den Einwohnern eingesammelt. In der Nähe der Stadt Mheysir zeigt man in dem obern Stratum, jedoch nur in der Berührungslinie mit dem zweiten, unteren, Schuttmassen, zumal von Backsteinen und Terra Cottas, die einem weit antiken Mheysir angehört haben sollen. Diese, geht die Sage, solle vor langen Zeiten, eben so wie die Capitale Dujain (Udschayini s. Asien IV. 1. S. 486, 512, 557) nebst 80 großen Städten mit ihnen in Malwa und Bagur (in N.W. von Mheysir), durch ein Erdschauer überschüttet seyn (overwhelmed by a shower of earth). Die Verschüttung der alten, jetzt mit Erdhügeln bedeckten Capitale Dujain, schreibt J. Malcolm⁷⁰⁾ den Ueberschwemmungen des vorüberauschenden Supra-Stromes zu, der auch die heutige Stadt auf gleiche Art bedrohe. Spuren von Vulcanischen Eruptionen und Verschüttungen sind dort keine vorhanden, wie dies auch B. Fraser⁷¹⁾ bemerkt, der überall nur einen feinen, grauen Thon im Bassin von Dujain vorfand, der sich auch in andern Einsenkungen Malwas zeigte. Auch Dangerfield konnte jene bei Mheysir im tiefen Merbuda-Thale nicht auffinden, obwol im Mahabharata eine Anspielung auf etwas dem ähnlichen vorzukommen scheint (s. Asien IV. 1. S. 496), und auch Höhlen in den Windhyan, wie in den Rajapiplen (s. ob. S. 569) Bergen, gegenwärtig mit stehenden Wassern gefüllt vorkommen, die J. Copland (s. unten Carnool-Gruben) für Vulkanische hielt, die aber

⁷⁰⁾ J. Malcolm Mem. l. c. Vol. I. p. 10.

⁷¹⁾ B. Fraser Descript. l. c. in Transactions of Geolog. Soc. Ser. Ser. Vol. I. p. 155.

weder Dangerfield ⁷²⁾ noch Andre nach ihm genauer zu untersuchen Gelegenheit hatten. Doch sind Erdbeben in diesen Gegenden, zumal gegen N.W. hin, bis Guzurate und Cutch keineswegs selten, und ihre Erschütterungen haben dort (z. B. im J. 1819) ⁷³⁾ nicht weniger gewaltige Veränderungen auf der Erdoberfläche herbeigeführt. Der Horizontalabfaß jener salzreichen Erdschichten am Nerbudaufer, scheint auf eine Schlammung der Stromwasser hinzudeuten; die sehr starke Verwitterung der lockern Schichten der Trappformation giebt auch heute noch das Material dazu, und mit jeder nassen Jahreszeit wird es durch die große Hefigkeit der dann von allen Seiten herabstürzenden Regenwasser mit in die Tiefe gewälzt. Wie aber und durch welche Naturveränderung jene beiden Strata ihre Separationslinie erhalten konnten, bleibt künftigen genaueren Forschungen vorbehalten.

Das Nemaourthal, in dessen Mitte Mhensir liegt, sagt J. Malcolm ⁷⁴⁾, sey im Allgemeinen eine wellige, sehr fruchtbare Thalebene, einst überall bebaut, ja hochcultivirt und voll Ortschaften; gegenwärtig größtentheils verwildert, verödet, mit Jungles und Walddickichten, der Aufenthalt von Raubthieren und Raubherden, die kaum gebändigt werden konnten seit dem letzten Jahrzehend. Der westliche Theil von Mhensir bis Chiculdah ist am ebensten und am meisten bebaut, mit den Orten Dhurmpuri, Sulatanabad, Burwani bei Chiculdah u. a. alle von geringerer Bedeutung. Das Südufer ist jedoch in noch wilderem Zustande als die Nordseite, wo die meisten Ländereien liegen, die den Scindiahs, Holkars und einigen Bhil und Rajputenchefs gehören. Wo auch kein Ackerbau, bringt die trefflichste Bewässerung doch das schönste Weideland hervor, und überall würde der Boden den reichsten Ertrag geben, wie sich dies aus dem üppigen Luxus der Waldvegetation ergibt. Nahe Chiculdah am Nerbuda, gegen S.O. liegt die größte Stadt des Landes Burwanni (22° 4' N.Br., 74° 58' O.L. v. Gr.) ⁷⁵⁾, auf dessen südlicher Uferseite, die Residenz des Raja Mohun Sing; mit doppelten Mauern umgeben, und Gräben, mit einer Citadelle (Gurh) und einem 6 Stockwerk hohen Palaste, der aber zum Theil schon in Ruinen liegt,

⁷²⁾ Dangerfield l. c. II. p. 325. ⁷³⁾ Al. Burnes. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch, Alterations of an Earthquake, in dess. Travels London 1834. 8. Vol. III. p. 309—332. ⁷⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. p. 13—15.

⁷⁵⁾ ebend. II. p. 485.

wie denn ein sehr großer Theil der zugehörigen Landesherrschaft voll von dem Klippenlande der Satpura-Ketten und mit Walddickichten bedeckt wird. Von den ehemaligen zugehörigen 82 blühenden Städten ist keine mehr bewohnt, und von den zugehörigen 126 Dörfern waren, im Jahr 1820, bei der Briten Besitznahme nur noch 47 bewohnt. Liebliche, reizende Thäler und Berggaue, wie die von Borul und Nirvalli öffnen sich nach allen Seiten; sie sind aber unzugänglich geworden, durch Verwilderung von Land und Volk. Von dem Durchbruch des Nerbuda-Stromes, unterhalb Chiculdah und Kotra (jenem Orte gegenüber gelegen, auf dem Südufer) durch die dortige Klippenwildniß auf der Gränze gegen Guzerate, unterhalb dem Hirschensprunge (Hurn Pahl), ist uns nichts näheres bekannt als was wir schon oben angeführt haben (s. ob. S. 591). Doch bemerkt B. Fraser⁷⁶⁾, der diese Gegend von Chiculdah südwärts nach Rhandesch durchzog, daß das Nerbudabett oberhalb des Durchbruches etwa 60 bis 100 Fuß tief unter der benachbarten, thonigen Uferfläche eingeschnitten zu seyn pflege, in der Verengung treten aber, von der Südseite, die Satpuraberger so dicht heran zu den Bindhyan des Nordufers, daß hierdurch in der Zusammenschnürung des Strombettes die Schifffahrt auf mehrere Meilen gehindert werde. Die Satpura seyen hier aber von den Bindhyan doch sehr verschieden; sie steigen weit kühner und romantischer in den Contouren zu hohen Pits auf, die man anfänglich für primitive Gebirge halte. Doch bald treten, bei näherer Betrachtung, dieselben horizontalen Strata und dieselben Gebirgsarten, wie in jenen, hervor, jedoch weit zerrissener, daher hier noch weit phantastischere Gestalten von isolirten Manern, Wänden, Burgen, Terrassen, Thürmen und Pits in ihren mächtigen Absätzen und Steilwänden wie dort emporragen, die, von der Tiefe gesehen, säulenartig, gegliedert in mehrere Etagen aufstarren und nur im Rücken zusammenhängen, Tafelberge und Plateaumassen bilden. Die doppelte Hemmung daselbst, durch diese und die von Süden nach Norden dahinter fortstreichenden primitiven Gebirgsketten der West-Ghats, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefergebirgen bestehend, wie sich dies aus Dangerfields geognostischer Karte mit ziemlicher Si-

⁷⁶⁾ B. Fraser Descript. l. c. Transact. of Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 157 — 159; tabula XXIV. fig. 2.

herheit schließen läßt, denen gegen Ost noch eine schmale Zone von Sandsteingebirge zwischen ihnen und der Trappportion, wie bei Baug (s. ob. S. 589), vorliegt, und die Unschiffbarkeit der dortigen Stromschnellen des Nerbuda, hat diese Gegend, für die Europäer, noch bis jetzt, sehr unzugänglich gemacht. Hierzu kommt noch, daß eben dieser Gebirgsstrich im Norden des Nerbuda, verhältnißmäßig stärker als andere, von den wilden Tribus der Bhils bewohnt⁷⁷⁾ ist, die ihn bisher doppelt unwirthlich gemacht haben, so wie derjenige im Süden des Nerbuda, nämlich die Rajapiplenberge, von den nicht minder wilden Tribus der Eulies (s. Asien IV. 1. S. 659 und oben S. 382), wo Karneolminen für die Märkte von Baroach, schon seit Arrians Zeiten, so berühmt waren (Barygaza, s. Asien IV. 1. S. 489, 513).

Anmerkung 1. Die Karneol = Gruben der Rajpiplenberge und der Schmuckstein = Handel zu Baroach (Barygaza), seit den Zeiten Ptolemäus und Arrians.

Die westlichste Gruppe der Vorberge der Satpura = Kette, zwischen Tapti und dem Südufer des Nerbuda, demselben ganz benachbart im Süden von Tulluckwarra und Sinnore (s. oben S. 569), ist ein wildes, wenig bekanntes Bergrevier, der District Turcasir⁷⁸⁾ genannt, einem ehemals independenten, aber später an die Mah-ratten tributairen Berghäuptlinge gehörig, der Raja von Rajpiplen genannt, von welchem auch die Berggruppe ihren Namen erhielt. Niemand hat sie bestiegen oder näher untersucht; aber ihre Umgebungen gegen Baroach sind häufig als Jagdrevier von den Briten und Andern besucht, weil die dortigen Mimosen = Wälder und der Bhag = Dungur, d. i. der Lygerberg, ungemein reich an Wild sind: Tiger, Leoparden, Hyänen, Hirscharten, Affen, Vögel in Menge, doch keine Nilgäus. Hier entdeckten J. Forbes Jäger die seltne Gebirgs = ziege, die er Capra Ihex nennt, also dem Steinbock vergleicht. An dem Westgehänge dieser Berge gegen den Nerbuda zu liegen die Karneol = Minen, die schon in ältester Zeit die Onyre und Murrhina Steine (ὄνυξιν λιθὰ καὶ μύρρινην, Peripl. Mar. Erythr. (d. Hudson p. 28) zum Ausfuhrhandel nach Barygaza, dem heutigen Baroach (Bhri = gu = gacha oder Bhri = gacheto) lieferten, von wo sie nach dem Decident bis auf die Märkte Aegyptens und Roms kamen. Sie sind auch heute noch unter dem Namen der Mocha steine⁷⁹⁾ im Handel be-

⁷⁷⁾ Dangerfield l. c. II. p. 326.

⁷⁸⁾ J. Forbes Orient. Memoirs

l. c. Vol. II. p. 115, 272.

⁷⁹⁾ ebend. Vol. II. p. 20.

kannt genug; ihre Schleifereien und Fassungen sind in Cambay; sie kommen aus mehreren Gegenden der Gränzberge Guzurate; aber die besten aus den Rajpiplenbergen. J. Copland ¹⁰⁾ hat die dortigen Gruben im Jahre 1815 zuerst besucht, und in den Verhandlungen der gelehrten Societät in Bombay beschrieben, Dr. Kennedy ¹¹⁾ hat über die Verarbeitungen ihrer Producte neuerlich Nachrichten und Sammlungen mitgetheilt.

Von Baroach 5 Stunden stromauf, im Nerbuda, mit der eindringenden Meeresfluth schiffend, erreicht man die durch ihren großen Banjanenbaum berühmte und heilig verehrte Insel im Nerbuda-Fluß, Kubir Bur genannt, bei dem Dorfe Nimudra, das ihr nur eine gute Stunde entfernt am Südufer des Flusses vorliegt. Drittehalb geogr. Meilen im Osten dieses Dorfes liegen die Karneolgruben, deren Bearbeiter in Nimudra wohnen. Ihr Weg geht über Rutunpur, durch ein gutbebautes Feld zu einer sehr steinig und romantischen Gegend, die aber durch Tiger sehr gefährlich ist. Ein Bergstrom muß nach den ersten zwei Stunden im Osten von Nimudra überschritten werden, der Kawiri heißt, dessen Bett aus Quarz und Achatkieseln besteht, die mit vielen dunkeln und weißen Adern gezeichnet sind. Ein gestreifter Fels, 50 bis 100 Fuß hoch, hängt über dem Strome, und zieht sich stundenweit mit Fallen seiner Schichten unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Horizont, nach S.W. Im wildesten Theil des Wald-Jungles jenseit dieses Stromes liegen die Gruben in großer Menge, in denen man nach den Steinen vom October bis May, nach der Regenzeit, gräbt. Ihre Verpachtung bringt dem dortigen Landesbesitzer jährlich 5000 Rupien ein. Mit jeder Regenzeit fallen die Gruben wieder ein, die dann neu gegraben werden müssen. Es sind senkrechte Schächte von 4 Fuß Weite, die höchstens bis zu 50 Fuß Tiefe gehen, von denen einige sich dann auch als Stollen in Horizontalgängen ausdehnen, wo aber Wasserstoffgas sich nicht selten ansammeln soll. Der Boden der 40 Fuß tiefen Grube, die J. Copland bestieg, war Kies, roth von Eisen gefärbt; die Kiesel von geringer Größe ein paar Unzen wiegend bis zu 3 Pfund schwer. Sie liegen nicht in Kiesel-schichten, sondern durch die andere Erdmasse zerstreut, obwol dicht genug beisammen und in größter Fülle. Alle hier in der Grube gesehenen hatten durchaus keine rothe Farbe; sie waren schwärzlich, olivenfarbig wie dunkle oder helle Feuersteine, oder milchfarbig. Erst durch das Brennen dieser Steine erhalten sie ihre hellen, schönen Farben, oft mit den schönsten

¹⁰⁾ John Copland Account of the Cornelian Mines in the Neighbourhood of Baroach in Transact. of the Bombay Society. 4. T. I. p. 289—295. ¹¹⁾ Dr. R. H. Kennedy of Baroda on the Cornelians of Guzurate in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta 1827. 8. Vol. III. p. 425—428.

Wechseln und Zeichnungen. Die schwärzlichen werden durch das Brennen ganz schwarz, die olivenfarbigen karneolroth und die milchfarbigen weiß. Karneol bemerkte Copland in der Grube selbst gar nicht. Die am Tage gemachte Ausbeute dieser Gruben wird jeden Abend nach Nimudra gebracht, wo man die Steine vorbereitend in dem Sonnenschein auseinanderlegt, und alle 14 Tage etwa einmal umwendet, bis im Monat vor dem Regenansange die Periode des Brennens dieser Steine heranrückt. Die schönsten, lebhaftesten Farben, erfuhr J. Forbes, erhalten die Steine, wenn man dieses Auslegen im Sonnenschein statt eines, zwei ganze Jahre fortsetzt. Die übrige Manipulation ist sehr einfach; sie werden in irdne Töpfe zu 14 Zoll im Durchmesser gethan, diese werden neben einander gestellt, in Gruben mit Ziegendünger umgeben den man anzündet. Schon am Morgen des folgenden Tages ist dieses Brennmaterial verzehrt, und die Operation fertig. Die Steine werden nur noch 3 Stunden lang abgekühlt, sortirt, in verschiedene Gefäße vertheilt und so in den Handel gebracht. Die mohammedanische Secte, die Borahs genannt, Handelsleute (vom Hinduwort *Byohar*, d. h. Handel, nach Malcolm)⁸²⁾ kaufen diese Steine in Nimudra auf, und bringen sie nach Cambay in N.W. von Baroach, wo sie geschnitten, geschliffen und unter dem Namen der Karneole und Mocha steine zu den schönsten Ornamenten, Uhrgehängen, Colliers, Blumen, Guirlanden, Uhrgehäusen u. s. w. verarbeitet in die weite Welt gehen.

Dr. Kennedy erfuhr, bei den Juwelierarbeitern in Cambay⁸³⁾, daß auch von andern Bergumgebungen Guzurates die dortigen Schmucksteine eingesammelt werden, die in so großer Mannichfaltigkeit in Handel kommen. Achate und Karneole kommen 8 geogr. Meilen im O. Ahmedabads, aus der Umgebung der Stadt Kopurwunije (unter 23° N.Br.) auf dem Westufer des Nhye Flusses gelegen, wo sie wie Feuersteine gesprengt und dann in einer Art Backofen gebrannt werden, um ihre schönen Farben zu erhalten. Die schönen Saspisarten werden 16 geogr. Meilen nördlich von Ahmedabad an den Eder-Bergen (unter 24° N.Br.) auf der Gränze von Guzurate und Mewar gewonnen, wo auch sehr schöne Marmorarten gebrochen werden. Die sogenannten Moossteine (Mossstone, mit dendritischen Zeichnungen) werden aus dem Gebiete westwärts Cambay, aus Kattiwar, d. i. aus der Halbinsel⁸⁴⁾ Guzurates, im Felsbette des Limri-Flusses gefunden, wo das arme Landvolk sie aus den Adern und Gängen des Gesteins, in

⁸²⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. III; f. B. Heber Narrative III. p. 50. ⁸³⁾ Dr. Kennedy I. c. Vol. III. p. 425; vergl. Asiat. Journ. XXIII. p. 660. ⁸⁴⁾ Jam. Macmurdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions of the Bombay Society. 4. Vol. I. p. 259.

dem sie vorkommen, mühsam ausmeißelt. Die Marmorarten, welche die Einwohner Schriftstein (Sungi Hurfi), wegen der den arabischen Zügen ähnlichen, bunten Zeichnungen darin, nennen, kommen aus den Bergen von Deyferwara in N.W. von Ahmedabad; aber auch die Berge in N. und D. von Guzurate liefern die mannichfaltigsten und schönsten Marmorarten, obwohl sie bisher fast gar nicht benutzt werden konnten, da die dort hausenden wilden Tribus der Whils ihr Gebirgsland ziemlich unzugänglich machten. Die älteren Landes-Capitalen, wie Ahmedabad und andere, haben in ihren Architecturen den reichsten Schmuck dieser Gesteine noch bis heute aufzuweisen. Die Steinschleifereien scheinen nur auf das Gewerbe in Cambaya beschränkt und die Methode uralt zu seyn; sie ist wenigstens im höchsten Grade einfach ohne alle Maschinerie und mechanische Beihülfe. Die Arbeiten sind dabei an Ort und Stelle ungemein wolfeil; den schönsten Petschaftstein kann man für 1 Rupie haben, und einen vollständigen weiblichen Halschmuck mit Ohrgehängen, Braceletten und allem dazu Gehörigen für 8 bis 25 Rupien, in schönster Qualität für 50 Rupien.

Unstreitig ist die ganze Bergumgebung des großen Niederlandes von Guzurate, welche den Fundort dieser Gesteine abgibt, merkwürdig, und der nähern Untersuchung, die schon J. Copland wünschte, werth; auch ist sie seitdem nicht ganz unbeachtet geblieben (s. unterer Lauf des Nerbuda); doch hat noch Niemand denselben Rückweg von den Karneolgruben der Rajpiplenberge nach Baroach genommen, wie Copland. Es fehlt uns daher der nähere Aufschluß über die von ihm dort mitgetheilte Beobachtung⁸⁵⁾, auf welche wir schon oben hindeuteten, deren Resultat wir hier beifügen. Auf dem Rückwege von den Gruben kam er über einen Berg, der ganz aus einer glasigen Felsmasse (vitried rock) bestand, den er für vulcanisch hielt. Auf dessen Gipfel steht das Grab eines Baha Ghor, der als der Schutzheilige der Karneolgruben jedesmal von den Bergleuten angebetet wird, ehe sie einfahren. Unter dem Berge zeigt sich ein craterähnliches Bassin mit Wasser gefüllt, 200 Fuß lang, 50 Fuß breit, sehr regulär, wie ein Kunstwerk in Fels gehauen, gegenwärtig verfallen in der wildesten Einöde und Waldumgebung, voll Tiger und Raubvögel. Doch werden an gewissen Tagen dahin Processionen angestellt; Baha Ghor soll ein mohammedanischer Prinz aus d. r. Dynastie der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 556, 564), auf einem Heereszuge gegen die ungläubigen Hindus hier überfallen worden und erschlagen seyn. Er gilt daher als Märtyr, sein Grab wird deswallfahrtet, und die bigotten Baroach Kaufleute sind im Besiz des Handels mit den Schätzen ihres Heiligen, die aber früher unter dem Schutze der Hindu-Götter gestanden haben mögen. Denn als J. Copland

⁸⁵⁾ J. Copland Account I. c. I. p. 294.

auf der andern Seite das Berggehänge gegen Nimudra hinabstieg, kam er durch alte Tempelruinen, die einst von den Mohammedanern sollten zerstört seyn. Diese waren vermuthlich zu Arrians und des Periplus wie zu Ptolemäus Zeiten in Flor.

Anmerkung 2. Die Bhilla oder Bhils, die Aboriginer; ihre Verstoßung, ihre Verdrängung, ihre Zerstreuung; ihre Degradation zu Barbaren; ihre Hebung durch J. Malcolm.

Die Bhilla oder Bhils ⁸⁶⁾ bewohnen die Gebirgswildniß, welche das hohe Malwa=Plateau und das tiefere Nemaur=Thal, von Guzurates Ebenen, und dem Niederlande des Tapti, Nerbuda und Mhai (Mhaec bei Malcolm, Mhye, Mhyar der Karten) schiedet. In Ursprung und Gebräuchen sehr eigenthümlich leben sie in einem weiten Ländergebiete zerstreut, voll Unwissenheit und Vorurtheile, scheu vor allen andern Menschen, und jeder Mittheilung widerstrebend; aber ein merkwürdiges Aboriginervolk Hindostans, wenn auch nicht mehr überall in seinen ersten Ursitzen einheimisch, erst seit kürzester Zeit, seit dem Eindringen britischer Herrschaft (seit 1818) in die Mitte Dekans, als ein solches selbstständig bekannt und anerkannt. Sie sind eine von allen andern Tribus Hindostans völlig verschiedene Race, über die wir, vorzüglich durch des edeln J. Malcolms gründliche Forschungen und seine im hohen Grade verdienstlichen Bemühungen, dieses unterdrückte Volk wieder emporzuheben, während seiner segensreichen Verwaltung als commandirender Major General der britischen Armee in Malwa (seit 1818) und politischer Agent daselbst, unter dem General=Gouverneur von Indien, Marquis Hastings, zum ersten male die ersten genauen Nachrichten erfahren. Früher lernte sie und ihre Grausamkeiten schon Forbes ⁸⁷⁾ in Guzurate durch eigene Beraubungen an sich selbst kennen, und führt sie auch unter dem Namen der Gracias, Bhils, Gulies, Cotties auf, dieselben, die einst Thevenot im XVII. Jahrhundert bei seiner Durchreise in Guzurate am Dhader=Flusse, zwischen Nerbuda und Mhaifluß mit dem persischem Namen Merdi Coura (d. i. Martichoras) nämlich Menschenfresser nennen hörte, als dort Persisch die Umgangssprache war. Schon J. Forbes hat diese Angabe zu berichtigen versucht ⁸⁸⁾. Wie, seit der Portugiesen Zeit, der Name ihrer verachteten, südlichern Nachbarn, der Gu=

⁸⁶⁾ J. Malcolm Memoir of Central-Asia l. c. Vol. I. p. 516—526. II. p. 125, 155, 223; desselb. Essay on the Bhills Jan. 1824. in Transactions of the Roy. Asiat. Society of Gr. Britain and Ireland London 1824. Vol. I. P. I. p. 65—91. ⁸⁷⁾ J. Forbes Orient. Memoirs ed. London 4. 1813. Vol. III. p. 214, 368. ⁸⁸⁾ ebend. Vol. II. p. 103 etc.

lies (s. ob. S. 382 und Asien IV. 1. S. 659), die bis zum Meeresufer hinab Knechtsdienste und andere gemeine Geschäfte verrichten, eben durch diese speciell zur Bezeichnung der Classe aller indischen Lastträger⁹⁰⁾ der niedern Classen bei Europäern in Gebrauch kam, so wurde auch der Name der Bhils früher hin, weil sie selbst das Raubhandwerk trieben, auf die Raubhorden der verschiedensten Völkerrämme Indiens übertragen, zumal da ihre Töchter und Weiber auch mit den Moslems wie mit den Hindus in Verkehr traten, und so auch viele Mischlinge wirklich erzeugten. Aber außer diesen, zu denen auch ein Theil der ihnen halbverwandten Gules gehören⁹⁰⁾ mag, und die Bhilalalabs⁹¹⁾, d. i. Rajputen Söhne von Bhil-Weibern, die mit dem Stolz der erstern die List der letztern verbinden, und seit 200 Jahren vom Saum Ghat an, westwärts im Bindhyan-Gebirge, als Freibeuter (wie Nadir Singh) herrschend sind, hat man auch ganz fremde Tribus irrig mit unter dem Namen der Bhils begriffen, wie im Osten die Stämme der Gonds (s. ob. S. 428, 515), die Ramusis (s. Asien IV. 1. S. 660, s. ob. S. 416) im Süden der Gules (s. ob. S. 382), die Minabs, im Norden in Jeypur, die Moghis u. a. m. Aber diese haben außer dem Räuberleben wenig oder gar nichts mit ihnen gemein.

Schon im Mahabharata, sagt Malcolm, werden die Bhils genannt und genau bezeichnet; ihr Ursprung ihren Verbrechen zugeschrieben, weshalb die Götter sie durch einen Fluch aus der Gesellschaft der Menschen verstießen. Nach dem Hemachandras, dem Sanskrit-Wörterbuch v. Wilson, wird Bhilla und Bhil durch „Tribus der Barbaren“ (vergl. ob. S. 527 und IV. 1. S. 459) erklärt. In Manus Gesetz VIII. 16. heißt es: die göttliche Gerechtigkeit werde als Brishcha (d. i. der Bulle) vorgestellt, und die Götter sehen den Kuhschlächter als den Verbrecher gegen dieselbe an (s. ob. S. 382, Asien IV. 1. S. 1020, 896). Nur der Todschlag eines Brahmanen gilt noch für größere Sünde, als die des Stiers; solche Verbrecher sind aber die Bhils. Die Legende der Hindus erzählt, einst habe Mahadeo, unglücklich und krank, im Schatten des Waldes geruht, wo er von einer irdischen Schönheit, die ihm erschien, bezaubert ward. Unter den vielen Kindern, die diese von ihm gebor, war eines sehr ungestalt, das erschlug den Lieblingsbullen Mahadeos, und für solches Verbrechen ward dieses mit allen seinen Nachkommen, welche die Turbulenz ihres Erzeugers beibehielten, in die Wälder verstossen; diese wurden mit dem Namen der Bhilla oder Nischada gebrandmarkt (dies letztere heiße verstossene Caste; Nischada⁹²⁾ heißt auch das Land

⁹⁰⁾ B. Heber Narrative of a Journey etc. II. p. 556. ⁹⁰⁾ ebend. III. p. 26. J. Malcolm Mem. I. p. 517. ⁹¹⁾ ebend. II. p. 155. I. p. 523. ⁹²⁾ J. Malcolm Essay on the Bhills I. c. p. 70.

Malas, eines Suryaban, von welchem die Rajas von Jeypur ihre Genealogie ableiten). Ihre ersten Thaten geschahen viel weiter im Norden, als in ihren heutigen Wohnsitzen; nämlich in Marwar und Mewar, d. i. wo Udeypur und Jhoubpur in Adjimere (zwischen 24 bis 26° N.Br. gegen die indische Ebene hin) liegen, und im Nordosten, im alten Utschayini (Dujein, Dzene b. Ptolem.) wird auch schon in den Hinduschriften, im Jahre 850 vor Chr. Geb., ein Restaurator Dunji (Deonatus)⁹³⁾ des Malwah Reiches genannt, das von Buddhisten zerstört gewesen, von ihm aber den Brahmanen wieder zurückgegeben seyn soll. Dieser Dunji wird von manchen Erklärern zwar für einen der Suryaban, d. i. von der Sonnen=Race oder der 5 Panduiden (Asien IV. 1. S. 499, die in der Legende nach Wisat⁹⁴⁾, d. i. das große Waldbland, Herambartarca genannt, zwischen Suraschtra und Gujuraschtra, d. i. Guzurate, verbannt wurden) gehalten, aber von den meisten für einen Bhil, weil diese im höchsten Alterthum hier von dem größten Einfluß waren. Aus diesen ördlichen Sitzen wurden sie aber durch andere Casten vertrieben, und eher ist es, daß sie einst die Herren vieler jener fruchtbaren Plaisens Indiens waren, statt daß sie heutzutage überall nur auf die ruhern Gebirge und die undurchbringlichen Walddickichte zurückgedrängt scheinen. Authentische Daten⁹⁵⁾ sagen, daß jene Rajas der Rajuten von Jhoubpur und Udeypur große Länderstrecken der Bhils sich unterworfen haben, und eben so muß man die Territorien der Rajput Rajas von Dongurpur (23° 48' N.Br.) und Bansara (23° 31' N.Br.), im Süden von Udeypur, zu beiden Uferseiten des Mhai= (Mhye) Flusses an seiner Südwendung als jüngere Eroberungen auf Kosten derselben Bhils ansehen, welche zwar dort kein Verhau mehr haben, aber doch noch daselbst die Masse der Population ausmachen. Ganz dasselbe ist auch noch mit allen Rajput Territorien der Fall, welche in den Gebirgs- und Wald-Districten zwischen Malwa und Guzurate entstanden sind, in den Ländern zwischen 2 bis 25° N.Br. und 73° bis 76° O.L. v. Gr. Diese sind allerdings zum Theil von Bhils bewohnt, von den Bergen an Malwas Westseite dehnen sie sich noch aus, in einer Linie bis nach Dongurpur hinüber, und außerdem kommen sie auch als isolirtere Gruppen in vielen kleinern Bergzügen von Mewar und Guzurate vor. Ihre Lieblingsitze sind jedoch nicht in jenem freiem, offenen Lande, sondern innerhalb der rauhern, waldigen Ufergebiete, zwischen Mhai (Mhye), Nerbuda und Tapti, wo die Gebirgsfesten ihnen sichere Asyle dar-

⁹³⁾ J. Malcolm Mem. I. p. 22.

⁹⁴⁾ n. J. Todd. b. Malcolm

Essay I. c. p. 70 Not.

⁹⁵⁾ J. Malcolm Essay on the Bhills

I. c. I. p. 68.

bleten, um von da ihre Plünderungen und Ausfälle rings über ihre wohlhabenderen Nachbarn zu verbreiten. In diesen uncultivirten Landstrichen ist es die rechte und linke Uferseite des Nerbuda, von der Ebene Remaurs bis zur Culturebene Guzurates, zwischen den Bindhya- und Satpura-Ketten bis zum Adjunta-Paß (Asien IV. 1. S. 665), in Rhabesch und Buglana (ebend. S. 659), wo die Bhils am ungezügeltsten geblieben sind, wo daher ihre Lebensweise, ihre Sitte und Bräutigam abweichendsten von allen andern Völkerclassen sich zeigt.

Allen den genannten Ländergebieten der Bhilbevölkerung mit ihren Rajputen Häuptlingen, ist ein Gebrauch gemeinsam, Tika²⁶⁾ genannt, d. h. die Blutmarke. Wenn ein Rajput als Oberhaupt zur Herrschaft gelangt, so erhält er einen Blutfleck auf die Stirn; dies Blut wird von der Zehe oder dem Daumen eines Bhil genommen; ein Zeichen, daß sie früher die Gebieter des Landes waren, jetzt die Gehorchten sind. Ganz in gleicher Art, wie die Bhils, hält die obengenannte verstoßene Tribus der Minahs, deren Prinzen noch bis in das 17. Jahrhundert als die Beherrscher von Teypur (26° 55' N.Br. in Asien Jimere) bekannt sind, streng auf die Erhaltung desselben Ceremonie, welches offenbar, umgekehrt wie eine Belehnung, als Zeichen einer Gefäßschaft und zugleich als Erinnerung früherer Herrschaft beibehalten wird. Das Vorrecht dieses Blut zu geben, wird nur von gewissen Familien in Anspruch genommen, obwohl der Glaube besteht, daß solcher Bhil, der es hergießt, nicht über 12 Monate am Leben bleiben könne. Gern würden die stolzen Rajput Rajas und Häuptlinge die Ceremonie fahren lassen, da sie sich nur ungern mit dem unreinen Blute ihrer niedrigsten Unterthanen besudeln, wenn dies nicht ihnen die Sanction und Anerkennung ihrer Herrschaft gäbe. Die Bhils haben es aus Stolz eben so wenig auf, weil es ihnen als Beweis ihrer frühern Herrschaft gilt.

Vieles, bemerkt J. Malcolm, lasse sich für die Annahme sagen, daß die Bhils aus den Ländern in Nordwest von Malwa erst gegen den Süden vorgerückt, oder vielmehr verdrängt seyen, und ursprünglich nördlicher gewohnt hätten als heutzutage.

Die Rajputen, jetzt im Süden des Ganges, zwischen der Südseite des Pendsjab und dem Malwa-Plateau die Herrscher, stammen eingeschoben²⁷⁾ von der Nordseite des Ganges ab, aus Ayodhya und Kanyakubja (jetzt Dede und Kanoge, s. Asien IV. 1. S. 501) sie rückten als Ueberzügler und Eroberer erst in die Südländer vor. Die Parteihäuptlinge dieser Kriegercaste, die sie als Rottenmänner oder Herzöge führten, waren nur Stellvertreter ihrer Gebieter der So-

²⁶⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 69.
Centr. Ind. II. p. 125.

²⁷⁾ J. Malcolm Mem. o

veraine in den Ganges-Reichen; aber in ihren gemachten Eroberungen ließen sie sich Raja, Prinzen von Geblüte nennen. Die Rajputen Rajas von Dbeypur, obwohl unter allen die älteste jener Familien, treten daselbst doch nicht früher als erst im Jahre 104 vor Chr. Geb. in den Annalen hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heere der genannten kriegerischen Brahmanen = Herrscher am Ganges, in Ayodhya, Kanya Kubja und Hastinapura, welche größtentheils aus der Kriegercaste bestanden, längere Zeit vor der Invasion Mahmuds des Gaznaviden (1001 n. Chr. G., s. Asien IV. 1. S. 534 u. f.), die Eroberer dieser Theile des südlichen Indiens mit der Bhilpopulation geworden waren, und als die nachfolgenden Invasionen der Muselmänner die Brahmanen Throne am Ganges stürzten und mit Muselmännern besetzten, die Rajputen Rajas nun um so mehr, da ihnen jeder Beistand ihrer Souveraine fehlte, genöthigt waren, sich selbst ihre Herrschaften zu sichern, gegen den vom Norden nachrückenden muselmännischen Feind. So läßt sich denken, daß sie von angesehenem Kriegerstamme zu Rajas in ihren bisherigen Eroberungen sich erhoben, und nun erst die Bhils gänzlich besiegen, ausrotten oder verdrängen mußten. So sagen die Annalen, daß die Rajputen Rajas von Dbeypur, erst im Jahre 1112 n. Chr. Geb. die Bhils besiegten, die noch im XI Jahrhundert die Besitzer von Mewar waren. Dies scheint die Periode ihrer Verdrängung und Auswanderung gegen den Süden zum Nerbuda und Tapti zu seyn. Viel später sind auf ähnliche Weise die Mahratta Häuptlinge und andere, die Gebieter von Bond = Tribus geworden, oder ihre Verdränger. Merkwürdige indirecte Beweise und Spuren dieser Verdrängung gegen den Süden, glaubt J. Malcolm, in der Lebensweise der Barden und Annalisten der Rajputen und Bhils zu finden, die unter dem Namen der Bhats (auch Row oder Rowels)⁹⁸⁾ bekannt sind, und auf beide wie auf die Bhilalas großen Einfluß ausüben. Als die Rajputen Häuptlinge im Süden des Ganges bis Guzurate ihre Eroberungen ausbreiteten, zerfielen sie auch unter sich, und geriethen in ihren Pfad sich berührenden und getheilten Territorien in ewige Fehde. Krieg blieb ihr Geschäft; es war blutig und mörderisch. Die Jahrhunderte lang dauernden Verfolgungen der muselmännischen Eroberer in der Periode der Gaznaviden, der Ghuriden, der Khiljy, bis zu den Toghluks = Afghanen und Groß = Moghulen (s. Asien I. 1. S. 529 – 639), machte sie zu Raubhorden und Plünderern, und das Gebiet durch Central = Indien und den Westen bis zum Indus, und im Norden Bikanirs (28° N.Br.) südwärts bis Gutch und Guzurate

⁹⁸⁾ J. Malcolm Mem. II. p. 132, 138; dess. Essay on the Bhills I. c. I. p. 70.

am Nerbuda, weglos für Handel und Wandel. Diesen roheren Kriegscasten waren von der Nordseite des Ganges keine Priesterbegleiter, keine Gurus (Asien III. S. 332, IV. 1. S. 745, keine Brahmanen wie doch selbst den Mahrattas (s. ob. S. 386) gefolgt; dagegen nahmen deren Stelle die Bhats und die Charuns ein (s. unten Rajputana und bei Banjaras, s. Asien IV. 1. S. 689).

Die Bhats wurden, neben dem Priestereinfluß, den sie durch Gebet und Ceremonie bei ihnen gewannen, noch zu den Troubadouren (wie Forbes⁹⁹) sagt, oder Minstrels bei Malcolm) dieser siegenden Kriegeritter, wie ihrer besiegten und verdrängten Horden der Whillas. Die Art ihres Ursprungs ist unbekannt; sie legen sich selbst göttliches Herkommen bei. Aber noch heute ist es Thatsache, daß die Glieder dieser hochvenerirten Sänger=Caste, an allen kleinern Rajas Höfen Rajputanas, die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter, und daß sie gewöhnlich die Rathgeber dieser ignoranten Häuptlinge sind, die zu ihnen in Noth und Freude ihre Zuflucht nehmen, weil ihre Erzählungen und Gesänge ihnen Ruhm, Ansehn, Parteilgänger bringen, oder ihre beißenden Spottlieder ihnen Feinde und Verderben erwecken. Aber nicht nur im Norden bei den Siegern, auch im Süden bei den Geschwächten, bei den Whillas in den Gebirgslandschaften, stehen sie in gleichem Ansehn, und Malcolm versichert, daß sie zwischen jenen beiden Völkerschaften hin und herziehen; daß sie häufig zwei bis dreijährige Reisen bis zu den südlichsten Tribus anstellen, oder auch wol, wie von Shoudpur und Udeypur, nach Rath und Nemaur, selbst bis Rhandesch, zweimal im Jahre, um die merkwürdigen Thaten der Häuptlinge, der Kriegshelden, der Raubansführer und ihre Familiengeschichten zu sammeln, die sie dann zur Ergözung den Whils und Whilalas nebst dem Ruhm ihrer Vorfäter, ihres Ursprungs, ihrer Mythen, gleich den Ionischen Rhapsoden vortragen, und dafür von denselben Häuptlingen reichlich belohnt und geehrt in ihre Wohnsitze (Kattiwara und Abjimere) zurückkehren.

Dieses mannichfachen Wechselverkehrs zwischen dem ebenen Nordwesten und dem bergigen Südlände ungeachtet, fand J. Malcolm doch bei den Whils von Malwa keine Erinnerung und Tradition, daß ihre Vorfahren einst jene Ebenen besessen hätten; aber wol behaupteten sie, seit sehr langen Zeiten die Besizer der Berg- und Wald-Reviere zu seyn, wo der Kampfplatz und das Feld der Großthaten ihrer Heroen besungen wird, bis in die neueste Zeit.

Diese Whils, durch das südliche Rajaputana, Malwa, Nemaur, Rhandesch, Buglana und das bergige Gränzland von Guzurate zerstreut, galten zwar früherhin als ein aus verschiedenen degradir-

⁹⁹) J. Forbes Oriental Memoirs T. II. p. 89.

ten Casten zusammengefloßenes Raubgesindel; sie selbst aber erkennen sich keineswegs als eine solche zufällige Conspiration an, sich scheiden sich von allem Fremdartigen entschieden ab, erkennen sich als ein gesondertes in Sprache, Sitte, Tradition innerlich zusammengehöriges, von allen andern Hindustämmen verschiedenes Völkergeschlecht an. Mag es auch schwer seyn diese genealogische Reinheit der Abstammung ihrer vielen, einzelnen Gruppen nachzuweisen, und mag ihre Zahl auch durch Vermischung ihrer Weiber mit Nachbarn, oder durch Aufnahme anderer erniedrigter und verstoßener Casten bedeutend gewachsen seyn, so, meint S. Malcolm¹⁰⁰⁾, bleibe doch immer ein ursprünglicher Kern der Bhils vorhanden, der mit keinem andern Volke Hindustans Gemeinsames darbiete, und dessen Tradition, als solche, in ein weit früheres Zeitalter zurückgehe, aus dessen Barbarei sie wie eine wilde Völkerruine in die Gegenwart herüberreichen.

Die meisten dieser Bhils haben, unstreitig, durch die drängenden Umstände dahin gebracht, dem Namen nach manches vom Hinduglauben¹⁾ angenommen; aber der That nach sind sie in ihrem religiösen Cultus ganz verschieden davon geblieben, so wie auch diejenigen unter ihnen, welche wie in einem Theile der Satpura-Ketten am Abjunta-Passe mohammedanische Bhils genannt werden, doch kaum den Namen des Koran kennen, und so unwissend wie ihre die Kali und den Nader (d. i. Shivas) anbetenden Brüder sind, die ihre Abkunft von weiterem herleiten. Ihre Religion beschränkt sich indeß nur auf Cereimonien, die mit Opfern und Sühnen gegen die dämonischen Devtas, die die Untergötter des Hindu Pantheons beschäftigt sind; die Kali hält die meisten, Patipowa an den Ackerbaufesten, Waghacha den Wer um vor den Ueberfällen der wilden Bestien zu schützen, Halkhata um Erfolg bei ihren Räubereien zu geben, Khorial Mata um das Vieh gegen Krankheiten zu schützen, Behya Baji um Regen, Kvi Kenail um reifes Korn zu geben, und unzählige Andere um dergleichen. Um ihre Idole stellen sie öfter eine Menge Thonbilder von Menschen, roh genug, denen sie aber große Verehrung bezeugen; in ihren Tempeln ist oft von den Weissagungen der Pferde die Rede. Tempel haben sie nicht, unter einem großen Baume werden ein paar Steinblöcke auf der Erde zusammengeköttet, da bringen sie ihren ganz unformlichen Göttern Opfer, wie Ziegen, Vögel, Del, Mennig, nur selten einmal wird auch ein Ochse geopfert. Ihr großes Herbstfest, Dasahara (es begibt sich am 10ten Aswin, d. i. Mitte September, wie bei den Mahratten, s. S. 405), feiern sie mit religiösen Gebräuchen 9 Nächte hindurch, und versenken in der zehnten das Bild der Kali in den Strom. An

¹⁰⁰⁾ J. Malcolm Essay l. c. l. p. 68.

¹⁾ ebend. I. p. 71, 81.

demselben Tage zog Rama gegen Ravuna den König von Lanka aus (s. ob. S. 9, 64); der zehnte wird der Siegestag genannt, an welchem der Durga (d. i. Kali) ein Opfer gebracht wird.

Auch ein Heroen-Cultus ist bei den Bhils neben jenem Göttercultus in Gebrauch; stirbt ein bedeutendes Oberhaupt, so wird ein Metallidol, mit der Gestalt eines Pferdes, oder Ochsen, dem Bhal übergeben, der jährlich seine Wanderung durch die Bhilböden macht, und mit allerlei Ceremonien die Thaten und den Ruhm des Verstorbenen besingt, wofür er ein Stück Zeug oder Opfergefäße, oder sonst eine Gabe erhält. Dann wird dem zum Heros geheiligten auch wol ein Steinhäufen errichtet, auf dessen Spitze sie ein Opfer von Del, Mennig, Zinnoberroth libiren. Eine solche Heroenlegende ¹⁰²⁾ eines der Bhil-Tribus zwischen Tapti und Nerbuda, an der Westgränze Nemaur's, hat Malcolm mitgetheilt, und bemerkt, daß sie im Styl einander sehr ähnlich sind. Sie spricht von Olia (d. i. ein Kaufmann) und Barma (d. i. die Brahmanentochter), und deren Nachkommen, den 60 Nawets (d. i. Rittern), die nachher als die 60 Dongre Devas (d. i. Berggötter) verehrt wurden. Unter diesen ragt Bhillet wegen seiner großen Zauberkünste hervor, in denen er alle andern Hexenmeister übertrifft. Aus diesem Geschlechte wird die Classe der Barwas unter den Bhils hergeleitet, eine Art wilder Schamanen, die sich durch Musik und Gesang in Convulsionen und Verzückungen versetzen, in denen sie als Inspirirte weissagen. Sie sind zugleich (wie die Schamanen der Buräten, s. Asien II. S. 124, 127) die Aerzte. Ist die Krankheit zu heftig, so wird sie jedesmal einer Dhasan (d. i. Hexe) zugeschrieben, und diese muß der Barwa aussindig machen. Doch ist dieser Wahn an das Behexen vielen Hindu-Tribus gemeinsam. Bei jedem Bhil-Tribus müssen aber auch darum schon solche Barwas seyn, weil sie als Auguren erst die Weisung zum Fehdeüberfall oder zum Plünderungszuge geben, der ohne diese niemals vorgenommen werden kann.

Jede Bhil-Tribus hat ihre eigene Stamm-Legende um ihre Herkunft zu documentiren, aber alle sind einander ähnlich, und alle beginnen, wie die obige, mit einer Vermischung verschiedener Volksclassen; stets aber werden die Bhils dabei schon als präexistirend vorgestellt. Die Stamm-Legende der Mehira Bhils, d. i. die am Mehil-Fluß wohnen, ist bloß phantastische Ausschmückung des einfachen Factums: Der Bruder eines ältern Fürsten von Dhar (in Malwa, unter 22° 35' N.Br.) floh in die Wälder am Mehil-Fluß, verlor seine Gasse, weil er sich da mit den Bhils vermischte, und wurde das Oberhaupt der Bhils. Auf dieselbe Art erzählen ihre Legenden mit einem gewissen Stolz den Ursprung verschiedener ihrer Tribus, meist sehr phantastisch.

¹⁰²⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 73—77.

Sie selbst unterscheiden sich in weiße und schwarze Bhils, d. h. reine und unreine. Die Reinen nennen sich Ujjwala und leiten sich von Rajputen Blut her; dieselben heißen auch Bhilalas. Unter ihnen sind viele Namen der Tribus, zumal unter denen in Jabuah (in Rath, unter 22° 46' N.Br.), welche sonst Familiennamen der Krieger caste der Hindu zu seyn pflegen, wie: Rhatore, Chohan, Sulanki u. s. w. Die Legenden erzählen daß es von Parasu Rama verstoßene Kriegerstämme sind. Diese reinen Bhils essen kein Mas, wie die unreinen, die sich gleich den Pariar und Puleah (s. Asien IV. 1. S. 930) in Dekan, von jedem gefallenem Vieh nähren. Viele von ihnen essen nicht einmal Rindfleisch, so wenig wie der Puleah, daher erlauben sich auch manche Rajputen mit ihnen aus einem Gefäße Wasser zu trinken, und in ihren Hütten Speise zu sich zu nehmen. Dieß schmeichelt den Stolz der reinen Bhils und sie nähern sich dagegen so viel es sich thun läßt den Sitten und Gebräuchen der Rajputen.

Die reinen Bhils, sich selbst nennen sie Maila¹⁾, die sich am unvermischtesten in ihren Sitten erhalten haben, sind in sehr viele Tribus zertheilt; ihre Zahl wächst ins unendliche; die geringsten Umstände, der Name eines Vorfahren, ein Zank, ein veränderter Wohnsitz, irgend ein Signal, eine zufällige Trennung führt eine dauernde Spaltung, eine Tribusabsonderung herbei, die durch einen Namen perpetuirt wird. So nannten sich z. B. die Koku Bhils, ein Tribus, weil alle Glieder desselben bei ihren Plünderungen das Banner des Koku, d. i. eines krähenden Hahns, trugen. Diese Entdeckung, welche J. Malcolm bei sehr vielen jener Völkerspaltungen zu bestätigten Gelegenheit fand, ward ihm für seine Local-Administration des Landes sehr wichtig; denn gegenseitig sind sie oft befeindet, und die Bhils am Nerbuda fand er selbst mit Abscheu erfüllt gegen ihre südlichen Nachbarn, die Bhils der Satpura-Ketten (s. Asien IV. 1. S. 685), zumal gegen die welche sie Nab nennen.

Aller Versicherungen ungeachtet, daß sie auch geschriebene Annalen hätten, konnte J. Malcolm keine andern finden, als etwa ihre durch die Bhats verfaßten Genealogien und Heroenerzählungen, die aber nichts anders sind als jene mythischen Sagen, die man in den Häusern aller Rajputen zum Ruhme des Geschlechtes aufgesammelt findet, und welche noch sehr verschieden sind von den Chroniken Indischer Fürstengeschlechter (wie die Malabarische Chronik, s. Asien IV. 1. S. 642, die Madhura Annalen, s. ob. S. 11, die Chronik von Vijaya Nagara u. a. m., s. ob. S. 420).

Eben so wenig gelang es bis jetzt gründliche Forschungen über ihre Sprache anzustellen; die der Bhils auf den Bindhyas und in Ne-

¹⁾ J. Malcolm Essay I. c. I. p. 81.

man fand sich nur wenig von der Hindi=Sprache¹⁰⁴⁾ der Leute Central=Indiens verschieden, welche im Norden des Mahratta allgemein gesprochen wird, und ihr Sprachgebiet von den Satpur Ketten nordwärts bis Texpur, Shoudpur, Tesselmer ausbreitet, und von Hundelkhund an, im Osten, westwärts bis zur Indus Delta gesprochen wird. Die Sprache der Dorf=Whils ist etwas verständlicher, die der umherstreifenden Whils weit roher, aber wenig gekannt. Jene Dörfler haben wir schon (oben S. 416) als die Wächter der Ortschaften kennen lernen. Ihre Feier⁵⁾ bei Hochzeiten, Geburten der Kinder, ihre Todtenbestattungen haben manches Eigenthümliche. Sie schlagen die Leiche in ein Tuch, tragen sie auf eine Bambusbahre zur Grabstätte unter der Erde, und verbrennen sie nicht wie die Hindus. Nach fünf Klagetagen wird das Todtenfest mit Schmauserei gehalten. Ihre Streitigkeiten bemühen sie sich in Güte und durch Ueberredung der Familienhäupter beizulegen; erfolgt dennoch ein Mord, so wird er zwar nicht bestraft, aber die Blutrache erweckt dann in der Regel eine ganze Reihe von Ermordungen.

Die Dorf=Whils und die Ackerbau treibenden Tribus derselben leben dem Gebrauche der benachbarten Landbewohner mehr gemäß; die Berg Whils aber, leben nur in kleinen Gruppen roher Hütten, die im Norden des Nerbuda mit dem Hindi Namen Para's bezeichnet werden, im Süden desselben mit Hatis. Ihre Häuptlinge, die mehreren Dörfern im Süden des Nerbuda vorstehen, heißen fast alle Nayaca, oder Tarwi, die im Norden des Nerbuda aber Bhamiyas. Sie sind ungemein wild, independent, und beschränken ihre Raubzüge auch meist nur innerhalb der Wildnisse, der Berge, Wälder und Thälergebiete. Ihr Menschenschlag ist von Statur klein, aber ungemein activ, zur Ertragung großer Beschwerden geeignet. Selten sind sie ordentlich bekleidet; ein schmales Stück Zeug um den Leib geschlagen ist ihre ganze Bedeckung; aber stets tragen sie Bogen mit Köcher und Pfeilen und sind die trefflichsten Schützen; doch halten sie selten Stand gegen den Feind und attackiren ihn nur aus dem Hinterhalt von Busch und Fels. Nur des Nachts steigt der Whil in die Plainen hinab, zu Diebstahl und Plünderung, greift wehrlose Reisende an, treibt die Heerden weg u. s. w. Von den mehr cultivirteren Whils, die hier und da in den Thälern Ackerbau treiben, handeln sie etwas Korn, Tabak und Branntwein ein.

Bischof Heber, der mehrere der am weitesten gegen den Norden zerstreuten Whils im Südost von Udeypur kennen lernte, giebt uns einige zu ihrer persönlichen Characteristik gehörige Züge. In dem

¹⁰⁴⁾ J. Malcolm Mem. on Central India Vol. II. p. 191.

⁵⁾ J. Malcolm Essay l. c. I. p. 82—87.

Namen der Stadt Bhilwara *), wo gegenwärtig nur Kaufleute und Hindus ansässig sind, glaubte er noch eine Spur ihres dortigen frühern Besizes zu finden; in Um mirghur am Bunas = Fluß fand er an einem großen Teiche, den dieser füllt, einen eignen Fischer = Tribus der Bhils, der die Fische mit Pfeil und Bogen erlegte, die ersten dieses Gewerbes, die er in Indien sahe. Er fand sie von mittler Größe, schlank gestaltet, sehr dunkel von Hautfarbe, nicht eben sehr muskelstark, aber von ungemeiner Gelenkigkeit und Thätigkeit. Sie gingen fast ganz nackt. Ihre starken, elastischen Bambusbogen, $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, sind weit elastischer als die etwa sonst in Indien wol vorkommenden mit Büffelhorn versehenen; ihre Pfeile sind wie Harpunen an Leinen befestigt, mit denen sie die erlegten Fische herbeiziehen. In Dörfern angesiedelte Bhils fangen erst weiter südwärts an; aber schon von dort, durch die geregelten Britischen Garnisonen in Nimutth (in Mewar, $24^{\circ} 27'$ N.Br.), und Mhow im benachbarten Malwa, ist den Streifereien und frühern Räubereien der dortigen Bhils eine Gränze gesetzt, die jedoch noch zuweilen einmal durch die wildesten Berg Tribus gestört wird. Viele der Bhils sind daselbst in die regulären Truppen einrollirt, zur Vertheidigung der Weggpässe angestellt; ihren Häuptlingen hat man Ländereien abgetreten um sie zu zähmen. Capt. Macdonald †), der dortige Commandirende, wie die dortigen Rajputen Chiefs stimmten alle in Malcolm's Ansicht überein, daß die Bhils dort die ältesten Erbauer der Forts und Besizer des Landes wären, aus denen sie erst durch die Rajputen, die Sonnen Race (Suryabans), verdrängt seyen. Ihre Sitten haben viel übereinstimmendes mit denen der wilden Puhari's in den Rajemahal = Bergen am Ganges. Die Britischen Officiere in Mewar hielten ihren Character weit höher als den ihrer Besieger, bei denen sie natürlich nur als Räuber und Diebe verschrien sind. Sie sind freimüthiger, offener, redlicher, ihr Wort ist treuer als das der Rajputen. Ihre Weiber werden von ihnen besser behandelt, auch haben sie weit mehr Einfluß auf die Männer. Obwol durch Blutrache auch blutdürstig und als Plünderer bekannt, fand sie der Brite, der sie vor dem harten Druck ihrer einheimischen Feinde und Herren schützte, keineswegs ungastlich und unempfindlich. Die Britischen Officiere durchstreifen, gegenwärtig, ihre Territorien mit Sicherheit und Vertrauen. Und doch konnte in diesen nördlichen Rajputen = Territorien weit weniger für sie geschehen, als durch Malcolm's Einfluß, weiter in den südlichern Gebieten von Malwa, Mewar und Rhandesch, wo es ihm, wie Cleveland in den Rajemahal = Bergen mit den unterdrückten Puharis, so hier mit den schwer belasteten

*) B. Heber Narrative of a Journey. Vol. II. p. 461, 464, 468.

†) ebend. p. 496 — 499.

Whils gelang, ihren Zustand zu veredeln. Allerdings war die Verbesserung des Schicksals der Whils, wie der Hindus, durch die Britischen Residenten in den Territorien der kleinen, mediatisirten Rajputen-Vasallen der Ostindischen Compagnie ungemein erschwert, durch die Saloufie dieser kleinen Reguli unter sich und gegen ihre Oberherrn, da die Rajputen Rajas zu den unwissendsten und leidenschaftlichsten Regenten im Lande gehören. Die Verwilderungsperiode der Mahrattas und Pindarries wirkte auch noch lange Jahre nach, wozu noch der jämmerliche, ohnmächtige und verschuldete Zustand der Raja Häuser selbst kommt. Die Abhängigkeit der Britischen Residenten vom Gouvernement in Calcutta, wohin sie über jeden zu thuenen Schritt erst über 1000 Engl. Miles weit Bericht geben, anfragen und Antwort abwarten mußten, machte alles erlahmen; und zu bedauern war es, daß man damals nicht mit großartigerer Gesinnung darauf eingegangen war den Sir Jam. Malcolm zum unabhängigen Gouverneur von Central-Indien zu erheben, ein Posten in dem er noch weit größern Segen verbreitet und den begonnenen Frieden befestigt und auch den Britischen Besitz dauernd gemacht haben würde, durch seine weisen und einsichtsvollen Einrichtungen. Nirgends waren größere Schwierigkeiten zu überwinden als in Malwah; und dort ward unter ihm die wildeste Raubprovinz in kürzester Zeit, wie Heber sich so ruhmvoll für diesen großen Staatsmann ausdrückt, in einen Garten des Friedens verwandelt.

Noch weiter südwärts am Mhai (Mhye) Fluß um Banswara, bemerkte B. Heber ebenfalls Whil Tribus¹⁰⁸⁾, die besser bekleidet waren als die früher genannten; aber eben so schlank von Gestalt, und weniger breitschultrig, auch weniger, wie er sich ausdrückt, mit celtischer Physiognomie als bei den wilden Puharas in Rajamahar, die er auch noch dunkelfarbiger als die Whils gesehen. Haar und Bart der Whils ist auch keineswegs wollig; aber dick, struppiger, ihre Schwärter und Schilder sind roh; auch sie zeigten sich als treffliche Bogenschützen. Ihr Ansehen ist sehr unreinlich; aber ihr Ausdruck von Mund und Augen wolwollend, ihr Benehmen zutraulich. Die wenigsten verstanden etwas Hindustani, ihre Sprache soll nach Dr. Smiths Versicherung gegen Heber, mehr nur in der Betonung, eine Art Recitativ, von der Landessprache der Malwa-Bewohner abweichen, als in den Wörtern selbst. Noch bemerken wir, daß B. Heber die südlichen Nachbarn der Whils, die dort sogenannten Cullies, zwischen Barode im Norden des Nerbuda bis über den untern Tapli nach Bombay zu, nur für einen seit längerer Zeit schon civilisirteren Zweig der

¹⁰⁸⁾ B. Heber Narrative Vol. II. p. 511 — 516.

Bhils zu halten geneigt ⁹⁾ war, der mit ihnen aber die Aboriginer des Landes ausmachte. Sie legten frühzeitiger gewisse rohere Sitten ab, z. B. kein Rindfleisch zu essen u. a. m. Sie wollen zwar von Rajputen abstammen; das ist aber auch der Ehrgeiz der civilisirteren Bhils, wie aller Kriegervölker Indiens, selbst der Puharis am Ganges. Doch glauben die Gulies selbst nicht an diese Herstammung, weil sie weder das silberne Wahrzeichen des Rajputen, noch ihren rothen Turban tragen. Die Hindus verstehen sich schon eher dazu, die Gulies für ihre Stammesverwandte anzusehen, wahrscheinlich nur, weil sie keine Kuhfleischesser sind, niemals aber die Bhils; es giebt sogar angesehene Mahratta-Geschlechter, die sich mit den Töchtern der angesehensten Gulie-Häuptlinge (Thakur) zu vermählen nicht verschmähet haben, obwohl sie dieselben keineswegs wie die Rajputen selbst als die Söhne der Sonnen-Race (Suryabans) anerkennen. Von Natur gleich turbulent zu Raub und Plünderung geneigt, wie die Bhils, haben sie sich doch in Guzurate schon weit mehr dem Ackerbau zugewandt.

Wir schließen diese Uebersicht der früherhin gänzlich unbekannten Bhils mit J. Malcolm's ¹⁰⁾ Berichten über ihre Populationen. Aus der Zählung der Bewohner der Windhya Berge, welche im Anfange der Britischen Besitznahme zu Stande kam, ergibt sich, daß die Bhils nur sehr dünn durch die Landschaften zerstreut sind: denn, auf die Englische Quadratmeile kommen nur etwa 6 Bhils zu wohnen, und so scheint überall das Verhältniß ihrer Verbreitung etwa dasselbe zu seyn. Ihr beständiger Kampf mit den Elementen, der Armuth, den Raubthieren, den Verfolgern aller Art, ansteckenden Krankheiten und dem schwerlastenden Drucke ihrer Gebieter, mußte ihrer Vermehrung sehr hinderlich seyn; mit der neuen politischen Umgestaltung der Landesverhältnisse wird sich ihre Zahl bedeutend vermehren. Ihre Zählung, unter den ackerbauenden Bhils im Windhya, konnte genau nach den Pflügen der bebauten Acker gemacht werden. Der Landstrich, der zum Muster als Maassstab der Beurtheilung diente, war von einem Grade Länge und Breite, er enthielt 112 Parahs (d. i. Weiler), jeder mit etwa 9 Hütten, jede zu 4 Bewohnern. Also, 6 auf jede Engl. Quadratmeile, an 4000 ackerbautreibende Bewohner. Die im Sold stehenden Krieger waren hiebei nicht mitgerechnet. Andre Mittel gab die Schätzung der Räuber und Plünderhorden an, die in Golkars und den Puars Territorien allein 43,888 Seelen betrugen und in Dowlut Scirdiahs und dessen tributairen Staaten, eben so viel etwa betragen möchten. Die genaueste Summe ist daraus schwer zu ermitteln, weil in diesen Horden gar manche Mischlinge mit auftraten.

⁹⁾ ebend. III. p. 26.

¹⁰⁾ J. Malcolm Essay on the Bhills I. c. I. p. 89—92; dess. Mem. on Central India Vol. I. p. 524—526. Vol. II. p. 223—225. Appendix XIV. p. 384.

Die frühere allgemein durch das Land greifende Despotie der jedesmaligen Gewalthaber, mußte dieses verstoßene Geschlecht der Bhils um so furchtbarer drücken, da ihr Todschlag jedem gemeinsten Beamten ohne alle Ahndung erlaubt war. Immerfort war diese unglückliche Völkerguppe den Ueberfällen der Raubthiere in den Wüdnissen ihres Aufenthaltes ausgesetzt, wie denen ihrer eigenen Landsteute, sobald sie sich außerhalb der Wüdnisse sehen ließen. An Zauberei glaubend, in größter Ignoranz lebend, gehorchen sie blindlings der Leitung ihrer Oberhäupter, und durchstreifen sonst auf eigne Hand wie die wilden Thiere die Wälder. So waren sie gezwungne Feinde der öffentlichen Ordnung und des allgemeinen Friedens, genöthigt zu Raub und Mord; nirgends Mitleid und Gnade erlangend, hielten sie es selbst für ihren Beruf Andre zu plündern und zu berauben. „Ich bin nicht schuldig, ist die erste Vertheidigung des Bhil, ich bin Mahadeos Raubknecht.“ Dennoch ergab sich schon aus der kurzen Zeit, in welcher sie dem Europäischen Gouvernement unterworfen wurden, daß ihrer Umbildung kein absolutes Hinderniß, etwa Unempfänglichkeit für Civilisation, wie bei den Buschnegern Südafrikas oder den Van Diemensländern Tasmaniens, entgegen stehe. Sie zeigten keine blutdürstige Natur, viele Intelligenz und Anlage zur Industrie, und ihre Weiber, noch mehr in Sitte ihren Männern überlegen, übten bald den vortheilhaftesten Einfluß über diese aus. Diese Bhils, sagt Malcolm, verdienen Vertrauen; sie sind empfänglich für Vereblung, zuerst müssen ihre Häupter fortschreiten, denn an die Familienhäuptlinge sind sie fest gebunden. Diese sind das einzige wichtige Band sie zu zügeln. Sie mußten gehoben werden durch Gewinnung ehrlichen Erwerbes, durch ihre Anstellung beim Wegbau im Lande, durch dessen Bewachung, durch Markteorte, die sie täglich in gegenseitiger Berührung und Verkehr bringen. Die Bestrafungen für Vergehen müssen den Anführer, das Oberhaupt treffen, nicht den blind folgenden. Hierbei ist Festigkeit mit Milde und Ausdauer zu verbinden. Sie müssen Antheil an dem allgemeinen Wohlstande nehmen und Eigenthum erhalten. Schon sind diese Bhils, auf dem rechten Merbuda und an so vielen andern Orten, in den Zustand des Friedens und der Ruhe übergegangen, und ein Land, das noch vor kurzem kaum mit gewaffneten Heeren zu durchziehen war, ist jetzt schon von dem Unbewaffneten sicher zu bereisen. Die andern Gegenden werden nachfolgen, wenn in diesem Sinne weiter verfahren wird, aber solche Einrichtungen müssen von Dauer seyn, aufrecht erhalten werden, sonst fällt auf solchem Boden leicht wieder Alles in seine alten Wirren zurück.

III. Der untere Lauf des Nerbuda = Stroms, mit dem Cambay Golf und dessen Zuflüssen. Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach am Nerbuda, Surate am Tapti, Barode am Dhader, Cambay am Mhai (Mhye) Strom mit der alten Capitale Ahmedabad am Sabermati = Flusse.

Unmittelbar unterhalb des wilden Nerbuda = Durchbruchs, aus Nemaour nach Guzurate, dessen Engpaß noch kein Europäischer Reisender zu durchziehen gewagt hat, dessen Naturverhältnisse mit den Cataracten und Stromschnellen vom Hirschsprunge (Hurn Pahl) an, also, noch zu entdecken sind, beginnt sogleich ein ganz anderes, ungemein besuchtes und ausgezeichnet cultivirtes Ländergebiet, dessen Völkercultur in die früheste Geschichtskennntniß hinaufreicht, und hier gränzen Wildniß und Rohheit mit Gartencultur einer weiten Kornkammer, am häufigsten Gestadelande und der verschmiztesten Abglättung der dicht gedrängtesten Population, durch alle Phasen einer civilisirten und religiösen Civilisation in den grellsten Contrasten zusammen. Chandode ¹¹⁾ die erste deshalb merkwürdige Stadt, in der sich diese Contraste begegnen, liegt unterhalb Tulluckwarra und des kleinen nördlichen Zuflusses Unsing, am Nordufer des Nerbuda, im Perguna Sinnore (Sinnore) 22° 1' N.Br., 73° 40' O.L. v. Gr., 7 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, und im Norden der Karneolgruben der Rajapiplen = Berge. Dieser Austritt des Nerbuda = Wassers aus der Klippenwildniß ist in Brahmanen besonders heilig. Seine vollufrigsten Stromarme durchschneiden in mancherlei Schluchten, Rissen und Arsen die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut ist; sinken aber das Wasser in der heißen Jahreszeit, so bleiben diese tiefen Schluchten, nach oben von Buschwerk und Waldbäumen überragt, in der Tiefe nur als trockne Felsbetten mit Sümpfen und Dickicht zurück, ein Asyl der Schlangen, der Tiger, der Hyänen, des wilden Viehes aller Art. In diesen Umgebungen liegen weite Wasserseen und Seen von zahlreichen Hindutempeln umgeben, von dichten Schatten der Banjanen und wilden Feigenbäume (Ficus indica und religiosa) überragt, welche hier die

¹¹⁾ J. Forbes Oriental Mem. London 1813. Vol. III. p. 5.

grandiosesten Formen erreichen. Diese Tempel und ihre Priesterschulen wetteifern um den Preis der größten Heiligkeit im westlichen Indien, mit andern geweihten Stellen in Jaggernaut im Osten (s. ob. S. 545), mit Benares im Norden, Ramisseram im Süden (s. ob. S. 8) und mit Ongkar Mandatta in der Mitte (s. ob. S. 593). Zwei Dritteile der Einwohner dieser Gegend sind Brahmanen und Devoten aller Art, aus allen Casten Guzurates strömen hier die Wallfahrer und Büßer zusammen, hier feiern sie ihre großen Feste, baden im Nerbuda zur Entsühnung und vollbringen hier ihre Ceremonien an seinem geweihten Ufer. Jeder Tempel hat seine besondern Idole, Lingams, Schutzgottheiten; einer sucht es dem andern zuvor zu thun. Hier, bemerkt J. Forbes, der dort 4 Jahre lang für die Bombay-Präsidenschaft das Amt eines Einnehmers der Pilgerabgaben bekleidete, welche die Brahmanen-Schreine mit dem Britischen Gouvernement zu theilen hatten, hier schienen ihm die stolzen selbstgenügsamen Brahmanen ordentlich aufgebläht, selbst idolisirt zu seyn und erreicht zu haben, was im Manu Codex zu ihrer Verherrlichung gesagt wird: „es sey etwas transparent Göttliches in ihnen“ nämlich von ihren Götzen. Wenn auch ihre betrognen Schüler durch ihren Lug und Trug sich bethören lassen; so ist das Leben dieser ausschweifendsten Bigotten doch ganz versunken in den Umgang mit den Ramjannis (d. i. den Tempeltänzerinnen, Bayaderen, s. ob. S. 321; deren Namen beiläufig gesagt, von Bohlen, Indien I. S. 275, nicht vom Portugiesischen Balladeiras ableiten will, sondern von der gewöhnlichen Indischen Anrede an die Frauen: Bhayatri, d. i. furchtsam, keusch). Diese gehören auch hier zum Luxus des Tempeldienstes, und sind geheiligte Werkzeuge der Priester. Tägliche Abtutionen der Tempel, Altäre, Lingams, Idole mit Wasser, Oehl, Milch und die Opfer aller Art dienen wie in Jaggernaut zum Verprassen und geben die fettesten Pfründen für die Brahmanen, indeß sie das Pilgervolk entmarken und im Wahn der Sühne bethören.

In Chandode fehlten schon zu J. Forbes Zeit (1784), glücklicher Weise, jene scheußlichen Menschenopfer und überhaupt die blutigen, wie sie noch heute in Jaggernaut und Ongkar Mandatta (s. ob. S. 595) gebräuchlich sind; doch die Wittwenverbrennungen (Suttis s. ob. S. 303, 547) und das

Vergiften neugeborner Töchter war bei der ersten Besitznahme des Landes durch die Briten noch ganz allgemein, seitdem wenigstens nicht geduldet, wenn auch nicht gänzlich abgeschafft, durch Guzurate, wo früherhin grausamer Kindermord gewöhnlich war, und es noch heute bei dem Adel des Landes, d. i. den Rajputen¹²⁾, als Schande gilt unverheirathete Töchter zu haben. Indes ist hier noch immer der Sitz des crassesten Aberglaubens und in dem benachbarten Dubboi erlebte es J. Forbes¹³⁾, daß nicht selten junge Leute in ihrer devoten Verrückung sich als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben ließen, was immer mit großem Pompe geschahe, immer ein Menschenopfer, da dieselben Hindus doch längst davon abgekommen sind blutige Thieropfer zu bringen.

Unter den Schattenwäldern zu Chandode sind viele Grabmale der dort als Pilger Verstorbenen, von denen ein Theil der Asche in den Nerbuda gestreut, ein anderer zur Erde bestattet wird nach der Verbrennung, in dem Wahne daß jedem der Elemente sein Theil gebühre. Der hoffnungslos Leidende wird nicht selten in seinen letzten Zügen an das Nerbuda-Ufer auf die Erde gelegt, wie an den Ganges, um da sein Leben auszuhauchen und sogleich auch wol noch vor dem letzten Athemzuge mit der Wasserwelle und dem heiligen Flußschlamm überschwenmt, gewaschen, um dann verbrannt, und wieder verspült zu werden. Dieß geschieht unter dem Gesange der Brahmanen an die Elemente, die nun die Reste des Entschlafenen wieder aufnehmen; es pflegt ein Hymnus zu seyn, welcher, wie J. Forbes versichert, ganz dem von den Acht Dingen im Vorstück¹⁴⁾ der Sakuntala gleichen soll.

Wenige Meilen abwärts Chandode wird das Ufer des Nerbuda ganz flach, und alle Bergbildung verschwindet; kein Steinchen wird in dieser Niederung Guzurates mehr gesehen, die der Strom mit seinen Fluthen weit und breit unter Wasser setzt und befruchtet, mit Sand und Schlamm überzieht. Aber, am Ufer von Chandode und im Sinnore Pergunna wirft er noch Kollsteine aus, die aus seinem obern Laufe herabgewälzt werden, und durch die Friction oft seltsame Gestalten bekommen,

¹²⁾ B. Heber Narrative Vol. II. p. 519.

¹³⁾ J. Forbes Orient.

Mem. Vol. II. p. 393.

¹⁴⁾ Sakuntala, ein Indisches Drama von Kalidasa, übersetzt von B. Hirzel Zürich 1833. 8. Vorstück S. 3, Anmerk. S. 112.

so, daß die abergläubischen Pilger sie begierig auflesen, um darunter Abbilder des Siva ¹¹⁵⁾ (Salagrami s. ob. S. 597) zu finden. In der Regenzeit, bei hoch ansteigenden Fluthen, bringt der wilde, reißende Strom mit den Kieseln, sehr häufig entwurzelt Bäume in Menge aus dem Berglande herab, von sehr verschiedenen Arten, die er dann in den Niederungen ablagert, nicht selten reißt er auch Thiere und Wild mit sich fort; Viehhütten und Heerden sieht man ¹⁶⁾ zum Ocean treiben und Tiger, die ihre Beute verfolgend dem Strom folgen mußten. Wüthend, zerstörend können Tapti wie Nerbuda auf die Weise anschwellen, durch plötzliche Regenschauer; doch richten sie, in der Regel, nur geringern Schaden an, als des letztern, weit kleinerer nördlicher Nachbar, der Dhandur, oder Dahder Strom, der von Barode herabkommt und deshalb weit gefürchteter ist als der mehr segensreiche Nerbuda. Uebrigens bringen die Regengüsse in der Niederung niemals solche Ueberschwemmungen hervor, sondern nur allein die Bergwasser, weil jene überall offene Abläufe haben.

Dicht unterhalb Chandode liegt Sinnore, und nahe bei diesem die kleine Feste Rangur ¹⁷⁾ auf einem Steilufer, von dem hundert Felsstufen hinab zum Nerbuda führen, der hier wieder als schmaler Strom durch liebliche Landschaft von Wald, Hainen, milden Anhöhen, Ebenen mit Dörfern und Aeckern reich bebaut hindurch mäandert; denn westwärts von da bis zum Meere und nordwestwärts über den Dhandur, Mhai (Mhye) bis zum Sabermatty-Fluß bei Ahmedabad, durch ganz Guzurate, breitet sich nur ein großer Garten aus. Im Nordost von Rangur erhebt sich noch gegen die Windhya-Ketten dicht südlich bei Campanir der Stadt am Fuße, ein gewaltiger Berg der Powaghur, der aus der Ebene Guzurates als letzter isolirter Tafelberg von unten nach oben in eine Feste verwandelt, emporragt, und dem Anblicke nach, demjenigen am Cap der Guten Hoffnung an Höhe nichts nachgiebt, auf seinem Gipfel liegt ein berühmter Hindutempel. Er hängt aber mit dem dahinter liegenden Plateaulande zusammen. Von seiner Bergfeste, jetzt dem Scindiah gehörig, die auf dem Tafelberg liegt, pflegten in frühern Zeiten die Mahrattenhorden zu ihren Plünderzügen nach

¹¹⁵⁾ J. Forbes Oriental Mem. I. c. Vol. III. p. 340.
p. 52.

¹⁷⁾ ebend. p. 257, 277, 475.

¹⁶⁾ ebend.

Guzurate, eben hier, herabzusteigen zum Powapir Ghat, wo
 das Grab eines Fakir bewallfahrtet wird, bei Rangur, um
 von da, wie der Bliß, unerwartet, den Garten Guzurates plün-
 dert zu durchziehen. Die nächste Festung, welche zur Domi-
 nung dieses wichtigen Passes, von den Briten im Jahr 1780
 gesetzt ward, ist jenes Dubboi (Dhubon) 4 geogr. Meilen in
 N. O. auf dem Nordufer des Nerbuda, etwas fern auf der Höhe,
 wo J. Forbes¹⁸⁾ eine Zeit lang als Gouverneur des zugehörig-
 en Pergunna seine lehrreichen Beobachtungen über diese Gegen-
 den zu machen Gelegenheit hatte. Gleich mit dem ersten Ein-
 bruch des dortigen Regenmonsuns, am 12. Juni, erlebte er eine
 schreckliche Naturscene, einen Orkan mit Regengüssen, der dem
 aufgeschlagenen Britischen Lager am Nerbudaströme das größte
 Verderben brachte. Er setzte an hunderttausend Menschen und
 Vieh, mit Bagage, plötzlich unter Wasser, so, daß über 200 Men-
 schen und 3000 Stück Lastvieh in einer einzigen Nacht durch die
 Fluthen, die sie mit forttrissen, ihren Tod fanden. Ein furchtba-
 res Schauspiel bei der Morgendämmerung. Dubboi ist eine
 sehr alte Stadt von großen Umsange, mit Festungswerken, Tho-
 ren, Tempeln alter Pracht, mit 40,000 Einwohnern, aber sehr
 im Verfall. Das Ost-Thor hat den Namen Diamanten-Thor,
 neben ihm liegen die Trümmer eines gewaltigen Tempelbaues.
 In der schöner See mit den wogenden Lotuswäldchen, rosen-
 roth, blau und weiß blühend, prangend, voll Wassergewächse,
 Wasservögel, Pelikane, mit Hainen von Samarinden und Man-
 gaba umgeben, in denen alles wimmelt von Pfauen, grünen Tau-
 schen, Eichhörnchen, Affenschaaren, die von ihren Wipfeln bis auf
 die Hausdächer der Stadt ihre Sprünge fortsetzen, und vieles
 andre, giebt diesem Orte viel Eigenthümlichkeit und manche Reize
 für den Europäer. Zum Pergunna gehörten damals 84 Dörfer
 und ein Einkommen von etwa 50,000 Pf. Sterling. Einst war
 die Stadt weit bevölkerter. Aus J. Forbes Wohnung erblickte
 man von da den hohen Tafelberg Powaghur gegen NNO.,
 einen Festungsberg, der sich an das Westende der Windhya-
 ste anreihet, den Forbes geneigt war für das alte Ta-
 gora bei Arrian und Ptolemäus zu halten s. Asien IV. 1. S.
 561, 562). Die außerordentlich merkwürdigen Ruinen und

¹⁸⁾ J. Forbes Or. Mem. II. p. 115, 123, 317 — 339. III. 262; B.
 Heber Narrative II. p. 557 etc.

Sculpturen zu Dubboi hat seit J. Forbes kein Neuerer beobachtet: die Monumente wurden bei den ersten Mohammedaner-Üeberfällen zerstört und die Bhats haben darüber ihre Legenden.

Unterhalb Dubboi und Manghur folgen, am Nerbudaufser, die schönsten Wälder von Samarinden, Mango, Banjanen und Baubul (eine Mimosen-Art, die ein Arabisches Gummi liefert), unter denen Schaaren von Antelopen weiden. Keine vier Stunden abwärts liegen Putnah und Korall, geringe Uferorte und unterhalb diesen die Insel mit dem berühmtesten aller Banjanenbäume, dem Kubbir Bur¹¹⁹⁾ (s. ob. S. 604), bis zu welchem man mit der Meeresfluth stromaufschiffen kann. Die Banjanen, obwol durch einen sehr großen Theil von Hindostan verbreitet, scheinen hier den schönsten Wuchs, die reichste Entfaltung zu gewinnen. Wenigstens gehört dieser Kubbir Bur, der nach einem Heiligen genannt ist, zu den größten Bäumen der Welt, denn er bildet einen ganzen umfangreichen Wald, der schon 7000 Mann Truppen unter seinem Schatten lagern sahe. Ungeachtet er im Jahre 1783 durch einen Orkan und gleichzeitige Ueberschwemmungen mit einem Theile der Insel zerstört wurde, zählte man an ihm doch noch 1350 Hauptstämme²⁰⁾ die zu dem Einen Baume gehörten und 3000 kleinere wieder eingewurzelte Nebenstämme; und als Bischof Heber²¹⁾ ihn im Jahr 1825 sahe, war er ungeachtet neuer gleichartige Zerstörungen sich wiederholt hatten, doch noch immer in gleichem Maße wie vordem Gegenstand allgemeiner Bewunderung.

Die vier Emporien an den vier Strömen Guzurates um den Golf von Cambay: Baroach, Surate, Barode, Cambay.

1. Baroach, das Emporium am Nerbuda-Strom.

Broach, (Barigosha, daher Barygaza bei Ptolem. und Arrian; Bhri-gu-gacha, Bhri-gu-pura oder Brigu Rschetra im Sanscr., vom Weisen Bhri-gu²²⁾ genannt s.

¹¹⁹⁾ J. Forbes Or. Mem. I. p. 24. III. p. 252. Tabula LXXXV Cubbeer Burr; J. Copland in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290. ²⁰⁾ J. Forbes I. p. 24; II. p. 246. ²¹⁾ B. Heber Narrative T. III. p. 68. ²²⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 708, v. Wohlén I. p. 18.

(Asien IV. 1. S. 513, 489), die Hauptstadt des gleichnamigen Districtes der zu Guzurate gehört, liegt unter 21° 46' N.Br., 3. 14' O.L. v. Gr., nahe an der Mündung des Nerbuda im Maabar, d. i. der großen Meeresanfuhrten (s. Asien IV. 1. S. 583, 588); seit 1572 durch Kaiser Akbar zum Monarchischen Reiche gehörig, seit 1803 den Mahratten entrißen, und im Britischen Reiche in Indien geschlagen, in einer der bevölkerlichsten und bebautesten Landschaften Hindostans. Im Jahr 1791 soll die Stadt mit ihrem District, nach einer Zählung 1,835 Häuser und 80,922 Einwohner gehabt haben, aber durch die fürchterliche Hungersnoth so herunter gekommen seyn, daß von 2351 Häuser verödet standen und 25,295 Menschen dadurch umgekommen waren. Die Zählung 1804 gab nur 22,468 Einw.; die von 1812 32,716, davon beinahe 20,000 Hindus, 10,000 Mohammedaner und an 3000 Parsen. 1807 zählte man daselbst 25 Mats, oder Handelsinnungen, der Banjanen, wovon deren Zahl sich auf 5261 Individuen von beiden Geschlechtern belief, dieselben, durch deren Vermittlung Vasco da Gama den Weg nach Indien entdeckte (s. Asien IV. 1. S. 513). Die Stadt ²³⁾ hat eine gute Stunde in Umfang, ist eine der schönsten im Styl des Orients, liegt in einer ungemein fruchtbaren schwarzer Erde bedeckten Ebene, die überall bebaut ist. Der heilige Nerbuda bespült ihre Stadtmauern von der Südseite; als heiliger Strom wird auch hier in ihm den ganzen Tag gebadet, und das Herkommen hat selbst die Sitte geheiligt, daß Weiber hier öffentlich, mitten unter Männern, nur in leichtem Baumwollengewand gehüllt ihr Bad nehmen. Täglich werden an diesen Badstellen der Narmada (die Liebliche) Blutzopfer gebracht, und alle 40 Jahr ein großes Jatterah oder Hauptfest, gefeiert, zu dem die Pilger aus ganz Hindostan zusammenströmen. Hier ist die Ueberfahrt über den Nerbuda, die sich eine halbe Stunde weit ausbreitet, aber sehr seicht ist, von Süd zum Dorf Oklasisir, auf der Route nach Bombai und Goa. Nur mit der Fluth und bei S.W. Monsun kommen die Seeschiffe auf dem seichten Strome bis zur Stadt; auch diese können, wenn sie zu tief gehen, nicht die Barre an der Mündung, zu Tunkaria Bunde, überwinden. Diese

) J. Forbes Or. Mem. T. II. p. 194, 112. B. Heber Narrative T. III. p. 65-70.

Mündung liegt in einer baumlosen, sandigen Ebene; da aber nordwärts derselben die Seichtigkeit des Golfs von Cambay und die Zahl der Sandbänke sehr zunimmt, so ist sie durch diese Localität eine sehr wichtige Station. Ebbe und Fluth ¹²⁴⁾ gewinnen an der verengten Stelle der Merbuda-Mündung, am Eingange des Cambaya-Golfes, zumal bei S.W. Monsun, eine wüthende Heftigkeit; dann, sagt J. Forbes aus eigener Erfahrung, segeln die Schiffe hier schneller als der schnellste Pferdegalopp und steigen auf den Wogen bis zu 40 Fuß auf. Die stet wechselnden Sandbarren sind hier immer gefährlich; sie lagern sich zuweilen so quer vor, daß sie die Schifffahrt weiter nordwärts vom Merbuda gänzlich hindern. Nur die kleinern, nicht tief gehenden Schiffe (Crofts) von Leichterern convoyirt (Gullivats) seegeln hinein bis Cambay. J. Forbes Seefahrt war hier, bei dem Wüthen der Fluthen und dem Wellenwurf des wechselnden Meerniveaus, mit denselben Gefahren begleitet wie Alexanders Flottenfahrt an der Indus-Mündung (s. Asien IV. 1. S. 476–479). In der Ebbezeit wimmelt das seichte, schlammige Meer von Cambay vor der Merbuda-Mündung von Millionen kleine Fische, Nuti genannt, die an Geschmack dem Aal gleiches aber anders gestaltet, schön gefleckt und gezeichnet durch ihre blauschattirte Flossen sich auszeichnen. Die Ruderboote auf der Merbuda, mit dem breiten lateinischen Seegel ²⁵⁾, zeigen dem Reisenden, der aus dem Gangesgebiete kommend hier in Baroach zum ersten male sich dem Westlichen Bassin des Indischen Meeres nähert, in Form und Gestalt, völlige Abweichungen vom Bengalischen Orient; sie sind ein Vorzeichen der Annäherung an den Persischen und Arabischen Golf und an die Einrichtungen der Levante. Auf solchen Seegelbooten treibt Broach wichtigen Handel mit Bombay, da die Haupt-Ausfuhr von Korn, Baumwolle u. s. w. erst von da aus, auf größern Schiffen, gegen den Süden und Westen verladen werden kann. Doch ist der Verkehr hier nicht so lebhaft wie in frühern Zeiten; viele Pilger, die mit unter kleine Waaren wie Perlen, Korallen, Gewürze u. dergl. einhandeln, um damit auf ihren Wallfahrten zu schwachern, finden sich hier zusammen, noch mehr aber bettelnde Pilger in Schaaren, die von Almosen

¹²⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 8, 10.
L. c. II. 65.

²⁵⁾ B. Hebe

ben und ihren Anführern den stolzen Namen Kalipha beizugeben, ein Wort, das Bischof Heber ebenfalls in diesem äußersten Westen Dekans zum ersten male von Hindus nennen hörte. Die berühmten Hospitäler dieses Ortes für kranke Menschen, ziehen viel Armuth herbei; aber auch auf Thiere ist diese übelverstandene Wohlthätigkeit hier wie in Surate²⁶⁾ übertragen, und zur Absurdität geworden, da hier auch Vieh, Vögel, Insecten, ja ihre heiligen Affen, Pfauen, Pferde, Hunde, Ragen, selbst Schachteln Ränse und Fische zum Staunen der Devoten versetzt werden, wofür von allen Seiten Almosen und Opfer zusammenfließen, die für die verpflegenden Brahmanen fette Pfründen abwerfen. Das Leben in Broach soll theurer als anderswärts seyn, das Klima im Ganzen, wie um den Cambay Golf überhaupt, nicht sehr heilsam für Europäische Constitution; daher auch wol nur wenig von Europäern bewohnt; das südlichere Cambay und das fast unter gleichem Parallel liegende Bengalen, selbst Calcuttas Umgebungen, sollen weit heilsamer als Surate seyn, so vortheilhaft dies auch auf die Vegetation wirkt. Überall sahe Heber hier nur bleiche Gesichter, und früh gealterte Europäer unter den britischen Civil- und Militairbeamten. Nur bei S.W.-Wind, der mit der Fluth bis Baroach heranzieht, ist lieblich kühlere Jahreszeit. Diese Regenzeit²⁷⁾ beginnt hier in der Mitte Juni und dauert mit mehr oder weniger Heftigkeit die 4 folgenden Monate im Jahre, so daß die größte Menge des Regensfalles im Juli Statt hat.

2. Surate das Emporium am Tapti-Strom.

Surate (Surut, d. h. die Schönheit)²⁸⁾ ist die neuere Hauptstadt Guzurates, nahe der Mündung des Tapti gelegen, unter 21° 11' N.Br., 73° 7' O.L. v. Gr. Von ihrer Lage war von oben (s. Asien IV. 1. S. 666) beiläufig die Rede. Sie ist weit bedeutender als Broach, und verdiente vordem mit Recht Forbes Vergleichung mit dem alten Emporium Tyrus, nach dem Propheten Ezechiel (Cap. 27) Darlegung: denn auch hier liefen die Schiffe aller Nationen aus Indien, Arabien und Persien, Asien und Europa ihre Anker, brachten und holten die man-

²⁶⁾ J. Forbes Or. Mem. I. p. 256. ²⁷⁾ ebend. III. p. 341.

²⁸⁾ W. Hamilton Deser. I. p. 718—723; J. Forbes Or. Mem. I. p. 244—285; B. Heber Narrative T. III. p. 71—76.

nichaltigsten Waaren des Orients und Occidentes. Aber die glänzende Periode ist auch hier wieder vorüber. Die Mauern mit den 12 Thoren, welche Surate umgeben, haben einen Umfang von nahe 3 Stunden Weges, sind aber überall in Verfall, wie das Castell, das in ihrer Mitte liegt, das von einer starken Garnison von Seapoyes mit britischer Artillerie besetzt ist. Die Stadt so vor dem Jahre 1796, 600,000 bis 800,000 Bewohner gehabt haben, und obwol sie seitdem sehr durch Hungersnoth, Pestilenz, Pockenkrankheiten, wie seit 1813 durch Ueberfälle und Plünderungen der Herden aus Malwa und Cutch ungemein gelitten wird doch ihre Population um das Doppelte von Bombay um das Fünffache von Broach angegeben. Neuere Zählungen fehlen. Im Jahre 1807 zählte man hier 1200 Parsi Mobeds, d. i. vom Clerus, und 12,000 Laien. Im Jahre 1811 liefen 28 Schiffe im Hafen von Surate aus und ein; der Waarenumsatz betrug nur an 14 Millionen Rupies, was sehr unbedeutend gegen seine angegebene Größe, und für einen Hauptfluß der Banjanen, oder der Indischen Handels caste, erscheint, die auch hier wie in Broach ihre Almosen an die Hospitale verspendet. Die Schiffe können nicht bis in die Stadt segeln, sie müssen 4 geogr. Meilen unterhalb in der Mündung des Stromes den Anker werfen. Der Hafen ist nur bei N.O. und N.W. Winden bequem, bleibt bei W. und S.W. stets gefahrvoll wegen seiner Barre, obwol er zu den besten Häfen der Malabarseite gehört. Größere als Compagnieschiffe kommen selten hierher; die Flußboote auf dem Tapti, welche den Transport besorgen, haben Verdecke, 2 Masten, und tragen 30 bis 40 Tonnen Last. Die Stadt ist zwar groß, aber gegenwärtig sehr verfallen, häßlich, voll enger Straßen, schmutzig, mit hohen Häusern aus Zimmerholz mit Backsteinmauern, mit wenig Bequemlichkeiten gegen die Hitze versehen. Die besten Häuser der britischen Bewohner stehen in der Nähe des Castells. Außerhalb der Mauern liegen die Gebäude einer Französischen und einer Holländischen Factorie; 1826, als Heber sie sah, leer; denn der Französische Gouverneur hatte sie wegen des verderblichen Klimas verlassen und sich nach Isle de Bourbon begeben.

Die meisten Bewohner der Stadt sind Weber und Handwerker; aber es sind hier seit der Mahratten Besitznahme Guzurates im XVIII. Jahrhundert, sehr viele Auswanderungen geschehen, und die Zurückgebliebenen sind verarmt. Ehedem wurden hier die

reichsten Stoffe in Seide und Baumwolle gewebt. Sticker, Juwelirer, Maler, Einleger und Künstler in Elfenbein, Ebenholz, Sandelholz u. s. w., waren vielfach hier beschäftigt. Auch die in Surate gewebten Shawls waren berühmt und allgemein im Großhandel verbreitet. Gegenwärtig werden hier nur grobe Baumwollengewebe gefertigt, da der Absatz Englischer Manufakturwaaren die einheimischen überall verdrängt hat. Die ehemals reichsten Handelsfamilien, selbst die Armenischen, die hier die Großhändler waren, sind verarmt. Die mohammedanische Secte der Boras, die Parsis und die Indischen Banjanen, als Geldmäkler, haben sich erhalten. Das Geschäft der Boras ist durch ganz Indien verbreitet; die Parsis als die schlauesten und gewandtesten aller, gedeihen noch in Surate und sind dort die Besitzer der Hälfte der Häuserzahl geworden. Die Hebung von Bombai hat Surate herabgedrückt; doch geben der kleine Hofstaat eines auf Pension gesetzten Nabobs, die starke britische Garnison, das Zollamt, die Justizhöfe, die Finanzkammer, und die daher noch immer zahlreiche britische Ansiedlung, der Stadt einiges Europäische Leben. Bischof Heber weihte hier eine schöne evangelische Kirche ein, das Schulwesen von der Education Society in Bombay betrieben, hatte erfreuliche Fortschritte gemacht. Zwischen beiden Handelsstädten Surate und Broach ist ein sehr belebter Straßenverkehr, die dortigen Karawanserais (wie das Kim Chowken)¹²⁹⁾ zeigen die Blüthe des früheren Großhandels. An diesem Wege zwischen Merbuda und Tapti vom Norden aus dem continentalen Indien kommend, erblickt das Auge des Reisenden wieder die ersten zahlreichen³⁰⁾, das maritime Gestade und die Regen-Monsune liebenden Kokospalmen (s. Asien IV. 1. S. 840).

3. Barode das Emporium am Dahder-Strom.

Barode³¹⁾ (im gleichnamigen Districte, gewöhnlich Brodera genannt), 8 bis 9 geogr. Meilen in N.O. von Baroach, unter 22° 21' N.Br., 73° 23' O.L. v. Gr., ist die dritte, alte, reiche Handelsstadt in diesem vom Merbuda und seinen unmittelbaren Nachbarflüssen bewässerten Gebiete Guzurates, wels

¹²⁹⁾ J. Forbes Or. Mem. Vol. II. p. 214; B. Heber Narrat. III. p. 70. ³⁰⁾ B. Heber Narrat. III. p. 71. ³¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 698.

ches als die fruchtbarste Ebene zunächst den Golf von Camba umlagert. Sie ist noch immer von Bedeutung, wie ehemals, denn sie zählte im Jahre 1818 noch 100,000 Bewohner, und blieb unter britischem Schutz, seit den Unruhen der letzten Zeit, die Niedenz eines der Guzurat Häuptlinge, dessen Familie unter dem Namen Guicowar (von Gaikwad) bekannt ist, die gleichzeitig mit der des Peischwa der Mahratten sich aus geringem Besitz zu politischer Wichtigkeit emporzuschwingen wußte. Ein kleiner, aber durch Anschwellungen oft zerstörender Gebirgsstrom Dahder oder Dhandur, der vom hohen Powaghur, im Norden von Dubboi, herabkommt, fließt an Baroda vorüber und parallel zwischen Nerbuda im Süden und dem Mhai- (Mhye) Fluß, in den Cambay Golf. Zwischen ihm und dem Mhai, westwärts von Barode, bis zum Meere, breitet sich der Jambosir Pergunna aus, mit einer der lieblichsten und gesegnetsten Landschaften in Guzurate, die J. Forbes¹³²⁾ einen reizenden Garten nennt, der im Frieden mit Wohlstand und Ueberfluß prangt. Nur Wassermangel und ausbleibende Regen bringen ihm Verderben; dann versengt Alles, dann wird auch er zur lechzenden Wüste, und im Gefolge dieser Dürre dringen Hunger und Pestilenz in diesen sonst paradisischen Garten ein. Forbes sah in solchen Perioden alle Glaubensgenossen dieses Landes, gleichmäßig in Processionen aufstehen, und hörte ihr Flehen in den verschiedensten Formen um Regen; die Katholiken wie die Protestanten in ihren Kirchengebeten, die Hindus, wie sie verschwenderisch wurden, mit ihren Opfern und Büßungen, die Muselmänner, die täglich ihre Moscheen öffneten, und die Parsis, die dann mit doppelten Portionen von ihrem Del und Sandelholz das heilige Feuer ernährten. Glücklicher Weise wird das Land nur selten von solchem Unglück heimgesucht; in der Regel giebt es ungemein reichliche Ernten. Jambosir liegt, wie viele Städte Guzurates, an einem großen Kunstteiche, Tank, dessen Wasserfläche mit den dreifarbigem prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt ist, dessen Ufer mit dichten Mangowäldern und Banjanen umwachsen in ihrem Schatten mit Hindu-Tempeln und Karawanserais geschmückt sind.

Die Stadt Barode³³⁾ liegt am obern Laufe des Dah-

¹³²⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 55.

³³⁾ ebend. III. p. 262—278; B. Heber Narrative T. III. p. 4—17.

er-Flusses, nicht fern von Dubboi; in der Sommerzeit fand
Forbes diesen Fluß fast ausgetrocknet, die Umgegend aber
sehr gut bebaut. Den frühern Mongholischen Beherrschern ver-
ankt die Stadt ihre Größe, ihre irreguläre Burg, mit Wällen,
Thürmen, Doppelthoren, ihre prachtvollen Marinerbrunnen zwi-
schen Säulenreihen, ihre Prachtbrücken mit Doppelbogen über-
einander, die über den Seitenfluß Wisvamisra führen. Die Stadt
selbst, groß, volkreich, mit hohen aus Holz gezimmerten Häusern
und Spitzdächern mit Ziegeln gedeckt, ist staubig und schmutzig,
gleich den meisten Indischen Städten. Auch der Palast des Gui-
cowar ist vierstöckig, unansehnlich, nur mit Holzgalerien, die jede-
tage umlaufen, die Architectur der Pagoden ist unbedeutend.
Auch Bischof Heber, bei seinem Durchzuge durch die Stadt,
sah überall Schmutz und umherlaufende Schweine, ungeachtet
der Guicowar alles aufbot zum feierlichen Empfange seines
hohen Gastes. Schon dritthalb geogr. Meilen vor dem Orte, im
Thale zu Jerrode, an der Gränze seines Territoriums, be-
glaubte ihn eine Ehrengarde Reiterei in Persischer Tracht, von
einem jungen Officier commandirt, der einen kostbar gesattelten
Reiter auf sich ritt, und ein Schild von Rhinoceroshaut trug, mit 4 Sil-
berbüffeln, das aber wie Horn durchsichtig war. In der Stadt
empfangt ihn der Hofstaat des Guicowar mit dem Luxus eines
Maharaja; der Staatssecretair, ein Brahmane, die Finanziers
und Bankiers des Regenten, eine Menge Officiere, davon viele
Hutatenen waren, die Bakils und Embassadeurs der Bundesge-
nossen, dann die Minister und zuletzt der Premierminister, alles
Maharanen; nun erst der Schwager des Guicowar Raja, seine
Söhne, Brüder und der einstige Erbe des Reiches. Nach dem
ersten Begrüßungszeremoniel zog alles im Ornat, auf Elephan-
ten reitend, auseinander in die verschiedenen Quartiere der Stadt.
Auf diesem Wege zeigte sich wieder überall Prunksucht und Ei-
sigkeit; gezähmte Tiger an Silberketten wurden vorübergeführt,
ein gezähmtes Rhinoceros, Reiter in Kettenharnischen gleich den
Appenrittern, mit langen silberbeslagenen Speeren, mit durch-
stichigen und geschmückten Rhinocerosschildern; elegante Reiter
in Rosenöl duftend paradierten vorüber u. s. w. Die Privat-
audienz bei dem Guicowar am Abend sollte vertraulich seyn; ein
niederer, enger Saal, zu dem man durch ein enges Treppenhaus
aufstieg, empfing den Gast. Er war mit rothem Tuche behängt
und mit Englischen Kupferstichen geziert, mit Lampen erhellt und

durch springende Fontainen in der Mitte gekühlt. Am obern End waren die Kissen des Musnud, d. i. des Thrones, als Ottomane für Se. Hoheit aufgethürmt, und die Stühle für den britischen Residenten, Mr. Williams, den Bischof Heber und seine Begleiter zum Empfange bereit gestellt. Persische Musik und Tänzerinnen (Näch, s. ob. S. 321) hatten für Unterhaltung zu sorgen. Zum besondern Gespräch führte der Guicowar seinen Gast den Bischof von Calcutta, in sein Studierzimmer; ein kleines heißes Gemach, mit europäischen Sopha und Ameublement, großen Spiegeln, Portraits von Buonaparte, Wellington u. a. m. (vergl. ob. S. 297). Mit kindischer Freude zeigte er seine Spieldose mit einem kleinen Vogelautomat, auf dessen Besitz er sich viel einbildete (wie in Tibet und China, s. Asien Bd. II. S. 579, Bd. I S. 138); eine schöne aber unvollständige Copie des Schah Namah, des berühmten Persischen Königsbuches, machte er seinem Gast zum Geschenke. Die Unterhaltung betraf gleichgültig Fragen über die Entfernung von Calcutta, über den Generalgouverneur von Indien u. a. m. Der junge, einstige Thronerbe ein Knabe, der im Durbar erschien, wurde mit gleichen Acclamationen empfangen wie sein Vater; nach seinen graciösen und würdevollen Salamis an alle Personen von Rang, beugte er sich tiefer vor seines Vaters Thron bis zur Erde, ging dann zu seinem britischen Freunde, dem Mr. Williams, kletterte ihm fröhlich auf das Knie und bat um Papier und Pinsel zum zeichnen. Die unbefangenen Gespräche belebten die Abendunterhaltung zwischen dem Guicowar, seinen Gästen und Hofleuten, wobei Jagd und Jagdgeschichten, zumal von Elephanten und ihren Tugenden ein Hauptthema abgaben.

Der Guicowar, mit der Würde eines Maha Raja hat ein Einkommen von 80 Laks Rupien (800,000 Pfd. Sterl.) weil sein Gebiet obwol klein, durch Kattywar, Guzurate und Cutch reichend, aber sehr coupirt und enclavirt, durch britische und Scindiahs Territorien (s. ob. S. 412—413), doch ungemein stark bevölkert und trefflich bebaut ist. Viele seiner Ländereien gegen Cutch hin, liegen noch mit Jungle und Wüsten bedeckt; er hat nur 3000 Mann irreguläre Cavallerie zu salariren; sein Zustand ist blühender als derjenige der meisten Indischen Fürsten; nur Runjit Sing, der Maha Raja der Sikhs, ist wohlhabender als der Scindiah und der Maissore Raja, mit dreimal al-

Unter den Einheimischen und den Briten herrschte hier größere Geselligkeit, leichterer Umgang, als in andern Theilen Indiens, weil hier durch den Einfluß der mehr lockern Maharratten, die Formalitäten Indischer wie die Gravität Mohamedanischer Lebensweisen verdrängt sind, und ein wirklich gegenseitig wohlwollendes Einverständniß zwischen beiden seit längerer Zeit Bestand hatte. Das britische Cantonnement bildet hier ein eigenes Dorf, mit seiner gothisch gebauten Kirche für 400 Zuhörer, in der der Bischof Predigt und Abendmahl hielt. Die meisten Diener der dortigen Europäer sind Parsis, hellfarbiger als ihre Indischen Nachbarn, die nach Hebers Bemerkung den Armeniern weit näher stehen als den Hindus. Unter den hiesigen garnisonirten Seapons sind auch sehr viele Culies, Boras, Bhils, selbst einheimische Juden enrollirt, die einen bedeutenden Theil der Population des benachbarten Cambay und Kattywar ausmachen, und die trefflichsten Truppen bilden; durch sie haben diese Regimenter, die ehemals nur aus Bombay-Truppen der niedrigen Hinducasten bestanden, welche durch die Kleinheit ihrer Person und ihres Gliederbaues sich auszeichnen, ein weit kräftigeres Ansehn gewonnen. Bischof Heber fand die Hitze und drückende Schwüle der dicken über Guzurate schwebenden Atmosphäre weit unerträglicher als die durch die Gangesströmungen mehr bewegten und wechselnden Lüste Bengalens, und hielt dieses Land im Westen für weit ungesunder für den Europäeraufenthalt als jenes im Osten, obwohl sie beide fast gleichen Parallelen angehören. J. Forbes, der sich viele Jahre hindurch in diesen Gegenden Guzurates¹³⁴⁾ aufhielt, gesteht zwar auch die großen Beschwerden der heißen Jahreszeit ein, preiset aber im Ganzen den Boden und das Klima dieses Landes als eines der gesegnetesten, lieblichsten und gesündesten in ganz Hindostan. Anderwärts gäbe es auch gleich reiche Fluren mit Korn und Ackerfelder; aber hier komme der eben so außerordentliche Reichthum der Obstpflanzungen hinzu. Die Dörfer um Barode liegen überall nur halbe Stunden weit auseinander, einzelne Reiereien und isolirte Wohnungen sind selten, wegen der Gefahr der IncurSIONen von Räuberbanden und Raubthieren. Jedes Dorf ist durch einen Erdwall und Bambusgehege mit seinen Heerden gesichert und eingezäunt. Sie sind von Tanks zur Ver-

¹³⁴⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 268—346.

nässigung der Felder umgeben; diese sind mit den dreifarbigem wogenden Lotosblumen bedeckt, sie sind von den schattigen, ehrwürdigen Banjanenhainen umgeben, die hier einen reichern Wuchs als anderwärts entfalten. Obwol die Agricultur weit bedeutender seyn könnte, so werden doch überall Zuckerrohr, Taback, Indigo, Baumwolle, Opium producirt. Die Maulbeerbäume mit dreierlei Arten köstlicher Früchte sind in allen Gärten und die Seidencultur könnte hier den reichsten Ertrag geben. Die Tanks mit ihren Wassergewächsen von sanften Sephyren mit ihren Schaaren schöner Wasservögel hin und her geschaukelt, mit ihren Tempelhainen von Mango und Tamarindenwäldern umgeben, die hier von außerordentlicher Schönheit sind, geben unter dem heitern Himmel in der Morgenfrühe und in der Stille der Abendlandschaft einen Genuß für den Betrachter, der den edelsinnigen J. Forbes oft zu den erhabensten Flügen seiner Phantasie mit fortriß. Am Abend ist die Luft voll aromatischer Düste, das Geschwirre der Affen, der Eichhörner, das rauhe Geschrei der Pfauen schweigt dann in den Hainen mit dem Untergange der Sonne; dann fängt die Bulbul, die Indische Nachtigal, meist erst eine Stunde nach Sonnenuntergang ihren Gesang mit den langgezogenen störenden Tönen an; diesen Liebling der Hindus folgt die *Pepicheh* (Pinu, d. h. der Vogel der Liebe), die oft mit ihren Serenaden den Abend bis zur Mitternacht füllt; dann sind bei aufgehendem Monde zugleich die weißen Marmordome der Mausoleen über den Schatten der Banjanenwälder geisterhaft in den Sternhimmel emporgestiegen.

4. Cambay (Cambaya) das Emporium am Mhai (Mhne) und dessen Stromgebiet, nebst der alten Capitale Ahmedabad am Sabermatiflusse.

Cambay liegt 22° 21' N.Br., 72° 48' O.L. v. Gr. gerade westwärts von Barode, am innersten Winkel des schmalen, aber 30 geogr. Meilen langen Golfes, der von dieser Stadt den Namen trägt. Der vierte der Parallelflüsse, die sich in denselben ergießen, der Mhai (Mhne), der die Territorien Barodes von Cambay scheidet, mündet sich bei dieser Stadt in den Golf ein. Da er zu keinem der größern Stromsysteme gehört, und nicht sowol durch seine Größe, als durch seine Stellung und sonderbare Krümmung hydrographisch merkwürdig ist, wodurch er zu einem wirklich vermittelnden Stromge-

Der Mhai= (Mhyc) Fluß zum Cambay=Golf. 637

biete zwischen Merbuda, Ganges und Indusystem wird, so mag es nöthig seyn, hier seines eigenthümlichen und noch wenig beobachteten Laufes genauer zu gedenken.

Der Mhai= (Mhyc)¹³⁵⁾ Fluß entspringt auf dem Malwa-Plateau (unter 23° N.Br.) an der Ostgränze der Provinz Raath, nur 2 Stunden in West von Amjhera, der Nordseite der Bindhya-Kette, der Quelle seines östlichen Nachbars, des Chumbul bei Dhar und Mhow ganz benachbart. Beide fließen in ihrem obern Laufe direct, mit der Nordsenkung des Malwa-Plateaus, gegen Nord, auf der Terrasse der Trappformation hin, bis sie, in der Nordspitze dieses Triangels, in dem Parallel um Mundissur (unter 24° N.Br.), plötzlich auseinandergehen. Denn jener muß nun gegen Nordost, durch die Bergprovinz Harrowti, im großen Bogen dem Yamuna unterhalb Agra zustürzen, also dem Ganges sich vermählen, und dem bengalischen Golfe zufließen; dieser, nachdem er bei Banswarra noch nordwärts vorübergeströmt ist, wendet sich plötzlich im rechten Winkel gegen S.W. in der Bergprovinz Bagur, um die das Trapp-Plateau umfränzenden Sandstein- und im West vorgelagerten Primitiv-Ketten, aus Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, zu durchbrechen, und dem ganz entgegengesetzten Golf von Cambay zuzueilen. Diese scheidende Strecke der Trappformation beider Stromthäler im Parallel unter 24° N.Br., beträgt nur wenige geogr. Meilen; sie liegt in der Bergprovinz zwischen Bagur und Harrowti, welche Kauntel heißt. Auf ihrem Erhebungsknoten, welcher dort die Gewässer der Ost- und West-See scheidet, liegen die Orte Mundissur 1362 Fuß Par. b. d. M. nach Dangerfields Messung, Pertabghur 1593 Fuß, Dewla 1660 F. und weiter im Norden auf der Gränze der Trappformation, Nimutch 1385 F. und außerhalb derselben auf dem Sandsteinplateau, Jawud 1323 F. Par. b. d. M. Beide Flüsse in ihrem obern Laufe auf der Plateauhöhe sind unbedeutend, wasserarm, ja sie liegen in der heißen Jahreszeit öfter ganz trocken. Erst in dem Berglande Bagur, in Mongana, erhält der Mhai viele wasserreichere Zuflüsse aus den dortigen primitiven nordwestlichen Gränzbergen Malwas, gegen Mewar und Guzurate, vorzüglich den

¹³⁵⁾ J. Malcolm Mem. on Central India I. p. 3. II. p. 348 App.

Anass von Tandlah kommend vom Süden her, und den Emisfar des Dhenbur-Sees. Das Streichen dieser Primivketten von S. nach N. hemmt sehr bald den Westlauf des Mhai (Mhye), und nöthigt ihn in der Direction ihrer Längenthäler gegen Süden den Rücklauf zu nehmen, um nun Guzurate's Ebenen bis zum Cambay Golf zu bewässern. Doch bleibt er wasserarm, denn weiter aufwärts als 5 bis 6 Stunden landein, von seiner Mündung, ist er nicht zu beschiffen, obwohl er schon bei Lunawarra und Birpur (nahe 23° N.Br., die sich beide an seinen beiden Uferseiten einander gegenüber liegen), alles Bergland verlassen hat, und in den Alluvialboden¹³⁶⁾ der weiten Niederung von Guzurate, die sich um den ganzen Golf von Cambay herumlagert, eingetreten ist.

Die Landschaft Naath³⁷⁾ im, obern Laufe des Mhai (Mhye) liegt am Westrande der Bindhyan und des hohen Malwa; daher nennt sie J. Malcolm mit Recht eine Zwischenstufe (intermediate step) zwischen Malwa und Guzurate, doch in Klima, Producten und Anbau keinem von beiden zu vergleichen. Voll Klippen, Wälder, Wildnisse, fast ohne Städte, von kleinen, independenten Berghäuptlingen beherrscht, wie die von Jabuah, Ally, Babra, Jobut u. a., deren Unterthanen meistens Bhils sind. Die Bergketten ziehen, sagt Malcolm, ohne zu wechseln von S. nach N., in Parallelzügen fort, und lassen zwischen sich einige gut bewässerte, aber wenig bebaute, mitunter romantische Thäler. In einem derselben liegt der Hauptort Jabuah. Der Boden ist eisenreich, die Wälder haben gutes Zimmerholz, Bambus und Teakbäume (zumal um Tandlah am Anass, s. Asien IV. 1. S. 810). Gegen Süd fällt dieses Bergland Naath durch den Paß von Tanda und Baug hinab zum Nerbuda-Thale in Nemaur (s. ob. S. 586).

Die Landschaft Bagur³⁸⁾ breitet sich nordwärts von Naath aus, und ist deren bergige Fortsetzung, nur mit tiefer eingeschnittenen, aber wenigern Thälern, sonst aber jener ganz gleich, nur noch weniger angebaut, von rohen Bhils und Minahs (Agris

¹³⁶⁾ Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa and adjoining Provinces; Jam. Hardie Remarks on the Geology of the Country on the Route from Baroda to Udayapour via Birpur etc. in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. T. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 83—86.

³⁷⁾ J. Malcolm Memoir on Centr. Ind. I. p. 16. ³⁸⁾ ebend. I. p. 17.

kulturen unter Rajputhauptlingen), und Thakurs (Landbesitzer, Barone) bewohnt. Der größere Theil dieses wilden Berglandes ist im Besitz des einheimischen Berg-Rajas von Banswara (23° 31' N.Br., 74° 32' O.L. v. Gr.)³⁹⁾, im Südost des Mhai, und desjenigen von Dungurpur (23° 48' N.Br. 73° 50') in N.W. des Mhai-Flusses, die unter britischem Schutz stehen. Ihre genannten Residenzen, und zwischen beiden Saugwara, am Ufer des Mhai (Mhye) sind die einzigen Ortschaften im Lande von einiger Bedeutung, obwohl es nirgend an Ruinen älterer Ortschaften fehlt, und zumal in den nördlichen Theilen selbst noch wenig bekannte Monumente von antiken Tempeln zerstreut liegen. Die Bhils, die dichten Waldungen, das Fieberclima, die Unruhen der letzten Jahrhunderte, haben das Land in Wildniß erhalten, doch sind in jüngster Zeit gute und sichere Wege durch aus Malwa und Mewar nach Guzurate, gebahnt.

Aus Bischof Hebers⁴⁰⁾ Reisebericht erhalten wir die erste sendige Anschauung dieses erst seit der neuen Ordnung der Dinge unter britische Oberhoheit gekommenen Ländergebietes, das bisher gänzlich unbekannt geblieben war. Er kam vom Norden her, aus Rajaputana, über Adjimere, Udenpur und Chittore nach Nimutch in Mewar, das den äußersten nördlichen Zufluß, den Jangum, über Duriamud und Mongana vorwärts zum Mhai schickt, von wo Heber, seit Bhilwara, die wir schon oben sahen (s. ob. S. 617), die nördlichsten Spuren der Bhils verfolgte. Von Nimutch aber ging er südwärts, über Pertabghur, Banswara, Kalingera, Challode und Barreah, auf dem Ostufer des Mhai-Flusses, durch die Gebiete kleiner Rajputen und Bhilhauptlinge, der Scindiahs und der Briten, bis Barode nach Guzurate. Durch J. Stewart⁴¹⁾ und Jam. Hardie erhalten wir eine geognostische Nachrichten über das Mhai (Mhye)

³⁹⁾ J. Malcolm Mem. l. c. II. p. 480, 491. I. p. 504, 506.

⁴⁰⁾ B. Hebers Narrative l. c. T. II. p. 491—556. ⁴¹⁾ J. Stewart Geological Notes on the Strata between Malwa and Guzerat in Mem. of the Bombay Soc. Bombay 1821. 4. Vol. III. p. 538 bis 541; J. Hardie Remarks on the Geol. l. c. T. XVIII. p. 83 bis 98; dess. Observations on the Geology of Meywar District in New Edinburgh Philos. Journ. 1829. Oct.—Apr. p. 329—334; Apr.—Oct. p. 116—125; dess. Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Researches 1833. T. XVIII. ib. l. p. 27—90.

Thal selbst, abwärts von Udenpur, und dem Zufluß vom Dhenpur-See; durch einige andere Untersuchungen J. Hardies einige Nachrichten über das angrenzende Mewar.

Mimutch (Nemuch)¹⁴²⁾, vordem zu Adjimere gehörig, jetzt zu Scindiahs Gebiet geschlagen, aber mit einer britischen Garnison, liegt unter 24° 27' N.Br., 75° O.L. v. Gr., 1385 F. Par. üb. d. Meere, im Norden der Westwendung des Mhair-Flusses. Die kleine Stadt hat einen guten Bazar, die Gegend umher ward wie ganz Mewar und Malwah in so viele kleine Territorien von Berghäuptlingen und kleinen Rajas absichtlich durch die Briten im letzten Frieden zerstückelt, um die Macht jedes Einzelnen durch die seines Nachbars zu brechen (s. ob. S. 412) und Allen zu gebieten. Das britische Cantonnement liegt offen und frei, von dem günstigsten Terrain zu Militärevolutionen umgeben, dominirend, die ganze Population des Landes, einst voll Raubgesindel, bändigend. Capt. Macdonald, politischer Agent, früher J. Malcolms Adjutant, führte 1826 bei Hebers Durchreise das Commando in seines Vorbildes Sinn. Der Druck der Mahratten und Rajputen war vordem hier sehr groß, das Volk dadurch entnerot, sclavisch, lasterhaft geworden, voll Falschheit, räuberisch, blutdürstig, Trunkenbolde, Opiumschwelger. Durch britische Einrichtungen und treffliche britische Officiere, die hier die Verwaltung erhielten, sind die Bewohner gehoben, die Pindarries und Banditen vertilgt, dieselben Bergbewohner zu den tapfersten Soldaten geworden, und nach Capt. Macdonalds Ansicht würde hier selbst für christliche Missionen nicht wenig Hoffnung glücklicher Ausfaat seyn. Die Muselmänner zeigen sich hier immer noch im besseren Lichte, als bessere Regenten und Erzieher ihrer Kinder, denn die Hinduprinzen. Scindiahs und Holkars Territorien hatten das Glück gehabt, unter General Malcolms Verwaltung sich ungemein zu heben; alle Rajputen Rajas fand Heber in den verwirrtesten Familienverhältnissen, oder in großem Verderben. Der Rana von Udenpur steckte tief in Schulden, ist verschwenderisch, zügellos, wird von seinen Ministern beherrscht, drückt seine Unterthanen furchtbar. Der Raja von Persabghur wurde von den Briten, als Schutzherrn, weil er seit 2 Jahren mit eigener Hand 6 Mordthaten begangen hatte, ge-

¹⁴²⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 506; B. Heber I. c. II. p. 491 bis 501.

ungen gehalten, obwol sein Vater, ein Geizhals, für seine Freis-
 sung bittend in Thränen zerfloß; der Raja von Banskwarra
 ar noch jung und sehr schwach, sein ganzes Land eine Wild-
 z; die Rajas von Dungurpur und Lunewarra waren
 ne alle Kraft u. s. w. Alle hatten sich durch die Briten zu
 mediatisirten Fürsten bequemen müssen, um nur Ordnung
 i Lande herzustellen. Außer den Rajputen, als den Herr-
 ern, und den Bhils, als den Unterjochten, wohnen hier sehr
 ele Jains und Jats (s. ob. S. 382, 398), als Agricultoren
 rch das Land zerstreut, auch sehr viele Muselmänner von
 e Patanen-Race (d. i. von den Afghanen Abstammlichen, s.
 Asien IV. 1. S. 623) und andern Stammes sämmtlich Sunniten
 Asien IV. 1. S. 584). Die wohlhabendste und fleißigste Classe
 ie dortigen Landesbewohner sind die Bora⁴³⁾, wie in Surate,
 Ghilten, und wie Capt. Macdonald und vor ihm schon Mal-
 colm⁴⁴⁾ meinte, eine Verzweigung der aus dem Westen her ver-
 titeten Affasinen (Hussunus genannt), die von jenen, den Patan-
 en, zelotisch verfolgt wurden. Sie haben gegenwärtig wenig-
 stens gar nichts Blutdürstiges mehr, sind die friedlichsten Han-
 dleute neben den Indischen Banjanen in allen Städten Cen-
 tral-Indiens, wo sie großen Einfluß und Privilegien genießen,
 wo mehr übereinstimmendes mit den Jains und Rajputen (eine
 2 Accommodation) haben, als mit ihren zelotischen, aber ihnen
 gässigen, Glaubensgenossen und Rivalen den Sunniten. Von
 Dumtch geht der Weg westwärts über Udeypur nach Ras-
 jthan, gegen Süd aber über Pertabghur nach Barede.

Pertabghur. Der Weg dahin bleibt auf kühlen, hohen
 Ebenen von 1600 bis 1700 Fuß ü. d. Meere. Pertabghur
 liegt noch nahe 1600 Fuß hoch. Hier gedeihen alle Europäischen
 Güsse, Ende Februar fangen die Rosen an zu blühen, die
 Beeren waren noch nicht ganz reif, die Europäischen Obst-
 bäume und die Mohnfelder zu Opium hatten von der Kühlung
 gelitten. Mit ihnen, wie mit Weizenfeldern, war die wellige,
 fruchtbare Plateaufläche bedeckt. Der größere Theil der Obst-
 bäume war aber früher durch die Pindarries zerstört. Die Bhils
 machen hier die Hauptpopulation aus. Nur in der Nähe der
 Städte sind die Anpflanzungen geblieben. Pertabghur ist die

) B. Heber Narrative II. p. 501. III. p. 70.
 Mem. on Central-India Vol. II. p. III.

44) J. Malcolm

Residenz eines kleinen Raja, ein Vasall der Briten, aber ein falscher Münzer, dem deshalb das Münzrecht genommen wurde. In dem Orte werden sehr schöne Gold- und Silber-Arbeiten gemacht, und zumal emailirte Ornamente. Heber sahe dort Halsgeschmeide mit Braceletten von Gold, bossirt, mit den 24 Avatars der Indischen Mythe von sehr schöner Ausführung.

Von Pertabghur südwärts nach Banskara¹⁴⁵⁾ liegen um die Durchbruchthäler des Mhai- (Mhye) Flusses noch die größten Wildnisse, in denen vor Sonnenaufgang zu reisen zu gefährlich ist, wegen der Menge von Tigern, die dort allem Lebendigen auflauern. Das Land ist überall bergig, voll Fels und Wald, die Berge nur niedrig, die Thäler mit tiefem, dunkelfarbigem Leimboden bedeckt, der bei guter Cultur zum Gartenland werden würde; jetzt selten hie und da ein ärmliches Bhil-Dorf mit einer Mangopflanzung, mit einem Opiumfeld; überall Wald und Jungle. Die Hütten der Bewohner roh aus Zweigen mit Gras überdeckt. Land und Volk vergleicht Heber mit Bruce's Schilderung des Landes der Schangalla in Abyssinien; sein Gefährte fand die größte Analogie mit Land und Volk auf den Gränzboden der Georgier und Ischerkessen am Caucasus. Anfang März war es hier in der Nacht sehr kühl, am Tage sehr heiß, viele Baumblätter schon abgedorrt gaben das Ansehn einer Winterlandschaft; auch das Gras am Boden war schon versengt bei dem klarsten blauen Himmel. Nur an den Gebirgsbächen in den Thälern hatten die schattigen Banjanen, die *Pepule* (*Ficus religiosa*), ihr grünes Laub erhalten, auch Dhaks, *Acacien* und einige andere grüntem noch. Der Mhai- (Mhye) Fluß muß in der Krümmung seines Westlaufes überseht werden, um Banskara, das im Halbkreise von ihm umflossen wird, zu erreichen. Er ist sehr breit aber seicht, doch nicht stagnirend, mit Felsufern zu beiden Seiten, und von frischerer Waldung im Thale begleitet, als die auf den Höhen. In einiger seiner reizenden Thalwindungen, wo sich seine Wasserbecken erweitern, sahe Heber schöne Ruinen von Tempeln auf Felshöhen zu denen stattliche Treppensluchten hinaufführten, Beweise früherer Civilisation; sie waren jetzt umschattet von Palmen (wol *Elatosylvestris*, s. Asien IV. 1. S. 857), Banjanen, Tamarinden Gainen; über ihnen auf der Berghöhe ragte ein starkes Castell her-

¹⁴⁵⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 502—520.

vor, die Burg von Banskwarra⁴⁶⁾. In dieser nicht unbedeutenden Bergstadt residirt der Rajput Raja von Banskwarra, der sich Rawul titulirt, 32 Rajputen-Chefs zu seinen Vasallen zählt und ein Truppencorps von 1000 Mann Bewaffneten hat. Die Stadtmauern umgeben einen weiten Raum, in dem ein wohl besetzter Bazar und viele Gärten, auch einige Tempel liegen. Das Regentenhaus ist wie das Land verarimt und verwildert.

Südwestwärts von Banskwarra hinter Kalingera und Lambesera muß der Anass-Fluß, der vom Süden her zum Mhai bei Hurtona einfällt, überseht werden. Das Land bleibt sich immer gleich an Wald und Wildniß, wenn es auch wie in Kalingera⁴⁷⁾ die schönsten Jain-Tempel und Palastruinen mit merkwürdigen Sculpturen zeigt, die Heber denen zu Persopolis vergleicht, und welche die sprechendsten Beweise jüngerer Verwilderung sind. Das Land ist entvölkert durch die Raubriege, durch die Emigrationen, die diesen folgten; seit Herstellung des Friedens und seit der Mediatisirung der dortigen Häuptlinge beginnen neue Ansiedlungen. Der Anass ist als Gränzstrom zwischen Malwa in Ost und Guzurate in West festgestellt. Die Wassernoth in den dortigen trockengelegten Flußbetten war groß; diese Dürre und der darauf folgende Futtermangel hatte Abst aller Heerden, alles Wild verschucht, und so war sogar der haltplatz Chita Tolao (d. h. Leopardenfels), der von den Raubbestien den Namen trägt, von diesen Thieren verlassen. Eben hier, wo Pistacienwälder⁴⁸⁾ genießbare, kleine Früchte liefern, die eine Hauptnahrung der Bhils geben, und wo die Frucht des Mhowahbaumes (?) das berauschende Getränk darbietet, ist fern von Thalloda begegnete Bischof Heber den zahlreichen Transporten der Kokosnüsse vom Malabargestade, deren Uebeißen dem centralen Dekan versagt ist (s. Asien IV. 1. S. 840). Thalloda, Godra und andere kleine Ortschaften am Wege, die hier dem Scindiah gehören, der auch Lehnsherr von Lunessarra am Mhai-Fluß ist, liegen meist an künstlichen Wassergräben zur Bewässerung dienend, und um sie her stehen Pflanzungen von Mango und Ceiba von zahlreichen Affenschaaren besetzt. Erst vor den Thoren von Barreah zeigte sich die erste Kokospalme, ein Zeichen des Bereichs feuchter Meeres-

⁴⁶⁾ J. Malcolm I. c. II. p. 480. p. 526 — 530. ⁴⁸⁾ ebend. p. 538.

⁴⁷⁾ B. Heber Narrative II.

lüste (Asien IV. 1. S. 840), eben hier fingen die Banjanen (*Ficus indica*) an zu den grandiosen Gestalten¹⁴⁹⁾ sich zu entwickeln, so daß jeder Baum einen eigenen schattigen Hain bildet, der Ehrfurcht gebietet. Hier hört das Bergland auf, dessen vorderster Tafelberg, der uns schon bekannte Powaghur ist, mit seiner Bergfeste, auf der jetzt Scindiahs roth und weiß gestreifte Fahne weht. Von da an beginnt die Alluvialebene des flachen Guzurate, mit den Heuernten⁵⁰⁾ die im übrigen Indien fehlen, mit dem Reisbau, den Obsthainen, den Zuckerpflanzungen, den Kokos- und Larakpalmen (*Borassus flabellif.*, Asien IV. 1. S. 854), den dicht gedrängten Dorfschaften und Populationen, bis Barode und zum Mhai: (Mhye) Fluß, der direct seinen untern Lauf von Lunawarra zum Meere bei Cambay durch diese Ebene nimmt.

In diesem ebenen, weicheren Boden reißt der Mhai: Fluß, oberhalb seiner Mündung, nur ein paar geogr. Meilen in N.W. von Barode, sich tiefe Uferbetten ein, wie von Fazelpur nach Wasnud⁵¹⁾, wo seine Ueberfahrt durch die waldigen, hohen Ufer und die Breite des stattlichen Stromes eine pittoreske Landschaft bildet. Die 200 bis 300 Fuß tiefen Hohlwege, die allein zu dieser Ueberfahrt führen, sind daher ein wichtiges Defilé; J. Forbes, der sie mit 400 Transportwagen passiren mußte, sagt: hier hätte der Feind mit geringer Macht die ganze Expedition vernichten können. Tiger und Leoparden müssen hier bei nächtlicher Einschiffung durch Lärm und Fackeln vom Ueberfalle der Karawanen und ihrer Bagage zurückgescheucht werden. Bhils, früher die ärgsten Plünderer, sind jetzt die treuesten Wächter der etwa 400 Schritt breiten Ueberfahrt in das Gebiet von Cambay geworden, das früher wenig bekannt war, aber durch die genauesten Aufnahmen des Maj. Williams und Capt. Ovens, vom britischen Ingenieurcorps, und der sehr gewandten einheimischen Feldmesser und Zeichner, seine trefflichen Karten erhalten hat. Im Westen des Mhai: Flusses beginnt Kattywar mit Cambay, hier trefflich bebaut und bewohnt. Weiter abwärts gegen die Mündung, zwischen Ganimma⁵²⁾ und Dob:

¹⁴⁹⁾ B. Heber Narrative II. p. 556. ⁵⁰⁾ ebend. III. p. 17.

⁵¹⁾ ebend. III. p. 20 — 25; J. Forbes II. p. 101.

⁵²⁾ B. Heber III. p. 53.

laß, wo der Fluß sich schon zu der Breite einer ganzen Stunde
 ausgedehnt hat, werden die Ufer schon wilder; er ist noch zu tief
 um hindurch zu reiten und zur Fluthzeit gefährlich zu durchschif-
 fen; Pferde und Kameele müssen hindurchschwimmen. J. For-
 bes, der zwischen Gudgerah und Corelli⁵³⁾, vom südlichen
 Jambusir kommend, ihn noch weiter im Süden übersezte,
 brauchte 2 Stunden Zeit um hinüber zu kommen. Die dortigen
 Dörfer am Ufer fand er wohlhabend, mit Brunnen, Tanks, Tem-
 peln, Choultries, Banjanen und Mango-Wäldern in reizenden
 Umgebungen, aber auch mit unzähligen Affenschaaren, herrenlos
 umherstreifenden Schwärmen von wilden Variar Hunden über-
 füllt, die eben so wenig wie jene getödtet werden, und dadurch
 wie jene, den Menschen ungemein beschwerlich sind, wie auch die
 große Menge der Geiervögel, die überall auf Beute lauern. Eine
 große Plaine breitet sich im Westen, am untern Mhai-Fluß aus,
 bis zum Golf von Cambay⁵⁴⁾, an welchem die gleichnamige
 Stadt liegt. Dieser Golf rückt hier an 30 geogr. Meilen tief
 in das Land hinein, aber in sehr geringer Breite. Die Fluth
 öft, was schon zu Arrians Zeiten⁵⁵⁾ wol bekannt war, so ge-
 waltig in ihr nördliches seichtes Ende hinein, daß jedes Schiff
 mit seiner Mannschaft verloren wäre, wenn es dort beim Eintrei-
 en auf den schlammigen und mit Sandbänken stets wechselnden
 Grund aufstieße. Kein größeres Schiff wagt daher mit der Fluth
 der Gongway (Conva, was Cambay gegenüber liegt) hin-
 aus zu gehen, zumal da derselbe Golf bei der Ebbe, im Osten
 von Cambay in einer Breite von fünf Viertelmeilen dann ganz
 trocken liegt. Nur mit einem einheimischen, wohlerfahrenen Füh-
 rer wagt man es dann wol, in der Zwischenzeit, bis die Fluth
 zurückkehrt, durch diesen Schlamm und Triebsandboden hin-
 durchzureiten, was jedoch immer gewagt bleibt. Die Zufuhr
 also, gegenwärtig wenigstens, zu Cambay, höchst ungünstig,
 und dieses mag zu dem Verfall dieses Emporiums vieles beige-
 tragen haben. Seit 200 Jahren soll der Golf sehr an Seichtig-
 keit zugenommen haben; ehemals bespülte er die Mauern der
 Stadt⁵⁶⁾, von denen sein Wasser sich eine halbe Stunde We-
 g zurückgezogen hat. Der genannte Ort Gongway (oder

⁵³⁾ J. Forbes Or. Mem. Vol. III. p. 55 — 71. ⁵⁴⁾ W. Hamilton
 Descr. I. p. 686 — 688. ⁵⁵⁾ Arriani Periplus Maris Erythraei
 ed. Hudson. p. 26. ⁵⁶⁾ J. Forbes Or. Mem. II. p. 25.

Gongwa), die Gränze der Schiffahrt an der Mündung des Mhai-Flusses zum Golf, Cambay gegenüber, ist die Ansiedlung von Gosaings, oder Saniaffys, die als ein Betelorden¹⁵⁷⁾ von da das Land durchziehen, und es gewaltig in Contribution setzen. Ihre Ansiedlung ist von Kornfeldern, Weizenfeldern, Mango und Tamarindenwäldern und Heerden so reichlich umgeben, daß man sie für wohlhabend halten müßte. Sie gehen aber ganz nackt, wie Gymnosophisten, ein athletisches Geschlecht, sie zeigten sich gastfreundlich bei J. Forbes Besuchen. Sie verbrennen ihre Todten nicht, gleich den andern Hindus, sondern begraben sie in die Erde, und seltsam genug schon ehe sie gestorben sind. Ist der Patient ohne Hoffnung, so graben seine Freunde die Grube, stellen ihn senkrecht hinein, decken ihm einen irdenen Topf über den Kopf und füllen das Grab mit Erde zu. Darüber bauen sie ein Grabmahl von Stein auf. Häufig wird die Frau lebendig mit dem Manne begraben; dies ist ein seltsames Gegenstück zu dem Ersäufen der Freunde im Ganges, oder Nerbuda-Schlamme (s. ob. S. 623). Vordem war Cambay ein großes Emporium, es war der blühende Seehafen der Residenz Ahmedabad, die etwas tiefer landeinwärts am Sabermati-Fluß in ihren glänzenden und grandiosen Ruinen liegt.

Der Sabermati¹⁵⁸⁾ ist der letzte der Flüsse, die zur Gruppe des Cambay-Golfes gehören, aber sein Lauf ist nicht mehr von N. nach W., sondern direct von N. nach S.; er entspringt in der Nähe von Dongurpur, auf der Gränze von Bagur und Nekar, aus den Dhabar-Bergen, nahe Udeypur und dem Dheybur-See, und fließt von da direct südwärts, durch das ungemein fruchtbare Guzurate, an Ahmedabad vorüber, unterhalb mehrere Seitenflüsse aufnehmend, deren östlicher bei Kairah vorüberzieht, welche, wie er, die Uferebenen gleich einem Gartenlande bewässern, bis ihre geringen noch übrigen Wasser vereint, sich am Westufer der Mündung des Mhai, ebenfalls in den Cambay-Golf einmünden. In den ältesten Zeiten, aus denen die Geschichte Guzurates herüber reicht, war Merwala (richtiger Anhulvada, das Feld Anhuls) die Capitale des Landes (wo jetzt Puttun in N.N.W. von Ahmed-

¹⁵⁷⁾ J. Forbes Or. Mem. I. c. II. p. 9.
I. p. 622.

¹⁵⁸⁾ W. Hamilton Deser.

Der Sabermati-Fluß, Ahmedabad die Capitale. 647

bad, unter 23° 48' N.Br., 72° 2' O.L. v. Gr.)⁵⁹⁾, die aber im I. und XIII. Jahrhundert fiel (s. Asien IV. 1. S. 552, 564). Später wurde die Residenz der dort einheimischen Herrschaft weiter südostwärts, an die fruchtbaren Ufer des Sabermati verlegt, wo Sultan Ahmed Schah, seit dem Jahre 1426, die capitale Ahmedabad⁶⁰⁾ erbaute, an deren Stelle jedoch von früher die Ruinen einer ältern Stadt in weitem Jagdrevier lagen, zu denen wol die Grabstätten der Ghuriden Sultane (s. Asien IV. 1. S. 555—561) gehören mögen, von welchen Abul Fazl in seiner Beschreibung dieser Stadt spricht. Sie es, die zu einer der größten Capitalen des Orientes anwuchs und, auch noch nach ihrer Erstürmung durch Kaiser Ebars Truppen, im Jahre 1572 (s. Asien IV. 1. S. 632), stehend blieb, selbst noch zu erneuertem Glanze sich erhob, bis sie mit dem Verfall der Moghulischen Kaiser in Delhi frühzeitig in den Gewalt der Mahratten kam, und seitdem in Trümmern verfiel.

Der Reisende Thevenot, der sie im XVII. Jahrhundert suchte, giebt ihr 7 Lieues Umfang; mit den Vorstädten nahm 10 bis 11 Stunden ein. Abul Fazl, im Ajeen Akber⁶¹⁾, giebt ihr 2 Farts, 360 Quartiere, davon 84 im blühenden Zustande und 1000 Moscheen in Stein erbaut; die Lage am Sabermati sey ungemein gesund, mitten in Gärten, mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versehen. Noch heute bezeugen überall die Paläste in Ruinen, die gebeugten Märsche, die zerfallnen Aquäduce die alte Pracht. Lange Kriege, Wechsel tyrannischer Herrschaften, Umwandlungen aller Art, haben sie gestürzt und verödet. J. Forbes, der die Stadt genau kennen lernte, versichert, ihre Ruinen bedeckten einen Raum im Umfang von 30 Engl. Miles⁶²⁾, was weit die Größe, die Babylon einnimmt, übertreffe, diese Größe sey nur mit der des alten Babylon oder Niniveh zu vergleichen. Die verfallne Stadt hatte, mit ihren Wohnungen, als J. Forbes sie besuchte, noch 2 Stunden im Umfang; viele Räume innerhalb derselben waren mit Feldern und Obstgärten bedeckt; die ungepflasterten Straßen mit Bäumen bewachsen. Umher läuft eine Umwallung, jede 50 Schritt mit einem hohen Thurm im Indischen

⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 623. ⁶⁰⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 97—143. ⁶¹⁾ Ajeen Akbery ed. Gladwin II. p. 63.

⁶²⁾ J. Forbes L. c. III. p. 118.

Styl mit 12 großen und vielen kleinern Thoren. Der Ort Betwah (Puttowah)¹⁶³⁾, der im Süden in 2 Stunden Ferne von der Stadt liegt, soll einst noch zu ihren Vorstädten gehört haben. Er ist mit einer sehr großen Menge mohammedanischer Grabmähler und mit einigen prächtigen Palästen und Mausoleen bedeckt, deren Dome von hohen Säulen getragen, im Innern mit Marmor, Marmor ausgelegt mit den schönsten Stuccos geschmückt sind. Von einem der Paläste, Thron Nurengzebs genannt, sind noch grandiose Treppentritten und Höfe übrig, die denen des Taje Mahal in Agra am Yamuna vergleichbar sind. Noch steht die Jumna Musjed⁶⁴⁾, die große prachtvolle Moschee, die Sultan Ahmed selbst erbaute, in der Mitte der Stadt, mit ihren 2 hohen Minarets, die Bewunderung jedes Fremden. Die Architectur ist voll Größe und Einfach, von den schönsten Proportionen und dabei sehr geschmackvoll; die Aussicht, von den Thürmen über die Trümmerwelt im weiten Garten Guzrates, ist außerordentlich. Daneben erhebt sich ein großes Mausoleum, das derselbe Sultan zweien seiner Söhne erbaute, und dahinter sind viele Grabstätten der Sultaninnen und seiner Lieblinge, zwischen den herrlichsten Schattenwäldern von Cypressen, Granaten und andern Bäumen. Ein älterer Haupttempel der Hindus ward dort erst von Kaiser Nurengzeb in eine Moschee verwandelt; Jehenot führte daselbst noch einen Kustempel an, und ein Banjanen Hospital, für kranke Pferde, Ochsen, Kameele u. s. w. wie die in Surate. Die Bedeutung Ahmedabads, noch im XVI. Jahrhundert, ergiebt sich daraus, daß Kaiser Akbar nur 4 Städten seines Reiches das Recht des Goldmünzens verlieh, der Capitale von Bengal, Agra, Kabul und Ahmedabad, während 10 Städte in Silber und 28 in Kupfer münzen durften. Noch stehen in der Stadt 3 Triumphbogen, drei vereinte Thore zur Hauptstraße, der große Eingang zur Audienzhalle (Durbar) und viele Paläste. Die Straßen waren geräumig, regulair; der Aquäduce, Fontainen, Karavanserais, Justizhöfe sind noch viele; Künste und Wissenschaften blühten, und der große Handelsverkehr jener Zeit ist noch heute aus der großen Zahl von Herbergen, Serais, zu ermessen, die als Karavanserais und Choultries überall an den Landstraßen (Padschah, d. i. Kö-

¹⁶³⁾ J. Forbes Or. Mem. l. c. III. p. 101 — 117.
p. 124.

⁶⁴⁾ ebenb. III.

nigsstraßen) zu dieser Capitale liegen. Sehr viele davon sind in den von den Mahratten späterhin besetzten Provinzen in Festungen, Magazine und für andere Zwecke umgewandelt. Die meisten liegen in Trümmern; aber ihre hohen Mauern, ihre sichern Ecktürme, ihre erhabenen Eingänge, die Colonnaden, die Schutzhallen (Verandahs), die langen Reihen von Gemächern für Waaren und Reisende, zeigen die Größe der verschwundenen Zeit. Noch heute sind sie von Tanks, Brunnen und Gärten umgeben, von Mangoes und Tamarinden-Wäldchen, mit kleinern Moscheen und Capellen, in denen einzelne Devote oder Mullahs vom Almosen der durchziehenden Pilger in der Abgeschiedenheit leben. Auch in den Umgebungen von Ahmedabad finden sich noch manche überraschende Anlagen; so ein Stündchen von der Stadt der Schah Baugh, d. i. der Königsgarten⁶⁵⁾, der ganz in Verfall, obwohl schon vor 200 Jahren angelegt, doch noch an den Ufern des durchziehenden Sabermati-Flusses ungemein reizend ist; die prachtvollsten Bäume, wie Mangos, Tamarinden, Cypressen, Cedern, Palmen, Sandalbäume, Obsthaie, Rosengebüsche, Tanks, Brunnen, Ruinen von Aquäducten schmücken ihn, mit dauernden Schönheiten. Bambuswaldungen und Palmen⁶⁶⁾ sind verhältnißmäßig nur selten in Guzurate, gegen beider Vorkommen in Dekan. Wir treten hier schon auf die Gränze der veränderten Vegetation West- und Ost-Asiens. Schon die Annäherung vom Mhai-Fluß gegen West, über die Stadt Kaisrah an diese alte Capitale, ehe sie noch erblickt wird, wie die ganze Landschaft, voll dicht gedrängter Dorfschaften, verkündet, trotz des Jammers, den die Mahratten über das Land brachten, seine frühere Herrlichkeit.

Die Dörfer in der Nähe der Stadt⁶⁷⁾ sind sehr groß, volkreich, fast alle befestigt gegen Ueberfälle; der Boden ungemein fruchtbar, trefflich bebaut, von vielen kleinen Flußläufen bewässert, alle zwischen Obstgärten gehüllt, das ganze Land wie ein Garten. So wird es schon von Abul Fazl genannt; der sagt: unter Kaiser Akbar sey Guzurat in 9 große Districte (Sircar) und 189 kleine (Purgunnahs) getheilt gewesen, die 13 Seehafen hatten, welche alle großes Einkommen darboten. Noch immer hat das Land,

⁶⁵⁾ J. Forbes l. c. III. p. 125 etc. ⁶⁶⁾ B. Heber Narrative l. c. III. p. 60. ⁶⁷⁾ J. Forbes l. c. III. p. 97.

wo es nur bebaut wird, welche Ernten, an Reis, Weizen, Gerste, Baumwolle, Indigo, Taback, und kann seine eigenen wie die fremden Märkte mit allen Lebensmitteln versehen. Auch an Heerden von den schönsten Ragen, die Guzurate eigenthümlich sind, könnte hier Ueberfluß seyn. Aber freilich erschreckt neben dem antiken Glanz und Wohlstand nicht selten in demselben Lande, die Verarmung und Dürftigkeit in den elendsten Erdhütten mancher Striche, die Rohheit der menschlichen Bewohner durch das stets herrschende Raubsystem der Nachbarn, und die Verwahrlosung des Bodens, der dann schnell sich, wie selbst an den schönsten Ufern des Sabermati, in Versumpfung und Wald Dickichte verwandelt. In diesen nimmt das Wild schnell überhand, wie Hirsche, Antelopen, Eber, Wölfe, Hyänen, Leoparden, Tiger, ja selbst, was schon J. Forbes¹⁶⁸⁾, nach Ch. Malets Jagdergebnissen (1781), wußte, Löwen zeigen sich hier, was durch Capt. Walter Smee neueste Beobachtungen daselbst vollkommen bestätigt ist (s. ob. S. 511)⁶⁹⁾. Zu diesen Raubbestien gesellen sich mit dem Anfang der Regenzeit viel giftige Thiere⁷⁰⁾, wie Scorpione, Tausendfüße und andere, deren Verwundungen in Guzurate besonders gefürchtet sind. Durch solche Nachtheile werden die Vortheile dieser Landschaft allerdings nicht selten wieder aufgewogen. Bischof Heber that in neuester Zeit nur einen Blick hinein; er machte von Barode aus, durch dieselbe Furth, bei Wasnud, über den Mhai (Mhye) Fluß nur einen Streifzug⁷¹⁾, über Meriad bis Kairah, an einem Ostzuflusse des Sabermati, um dort die Bekanntschaft eines merkwürdigen Reformators zu machen, der ihm aus Guzurate auf halbem Wege entgegen kam. Aber auch dieser kurze Streifzug, denn von da kehrte er, ohne die Ruinen von Ahmedabad gesehen zu haben, gegen Süd über Pitland zur Mündung des Mhai-Flusses zurück, war hinreichend, um uns frühere Angaben über diese merkwürdige Landschaft zu bestätigen und neue Anschauungen über dieselbe zu gewinnen.

Das Land auf der Westseite des Mhai-Flusses war im Jahre 1825 noch im Zustande großer Unsicherheit; alle Zölle

¹⁶⁸⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 90. ⁶⁹⁾ Walter Smee Account of the maneless Lion of Guzerat in Transactions of the Zoological Society of London 1834. 4. Vol. I. P. 2. p. 165 — 174.

⁷⁰⁾ B. Heber Narrative III. p. 50. ⁷¹⁾ ebend. p. 28 — 60.

außer mit ihren Bureaux waren in die Mitte der Städte verlegt, weil man außerhalb derselben an den Landstraßen vor Raubgefahren nicht sicher war. Kattywar und Eutch ist immer in theilweiser Rebellion; die Häuptlinge sind stets in gegenseitige Kriege verwickelt, und bald muß der Guicowar von Barode, bald das britische Gouvernement, um den Frieden herzustellen, Commandos aussenden, Festungen belagern, Horden verfolgen. Die Verarmung, das Schuldenwesen in den Finanzen der herrschenden Häuptlinge, führt ewige Streitigkeiten herbei; Mr. Elphinstone verbesserte das Gerichtswesen ungemein dadurch, daß er hier aus den Gerichtshöfen die bis dahin gebräuchliche Persische Sprache verbannte, und die einheimische Guzurate Sprache einführte. Parsis und Portugiesische Nachkommenhaft sind hier überall die dienende Classe der Geschäftsführer. Die Englische Sprache wird hier allgemeiner gesprochen und verstanden als in den britischen Provinzen des nördlichen Indiens. Auch sind Portugiesische Benennungen aus älterer Zeit hier in Gebrauch geblieben, wie der Name Gentu für Hindus (aus dem portugiesischen Gentios, Gentao, s. Asien IV. 1. S. 648), den man in andern Theilen Indiens nicht mehr zu brauchen pflegt.

a. Glutheiße Winde empfand Heber, Mitte März, in diesem Theile Guzurates, wie er sie vorher nie empfunden; die Leute meinten in ihrer Glut sterben zu müssen, wenn man länger verweilte. Das Volk des Landes fand er sehr robust, kräftig, in Baumwolle gekleidet, aber in allem martial, immer bewaffnet mit Schwert, Schild, Bogen, Pfeil, oft noch mit Speer, Reiterart und in Schuppenpanzer gekleidet, stets zum Kampfe bereit. Ihre Speere sind voll Silberringe, ihre Streitärte mit eingeleger Arbeit geziert, ihre Schilder von Rhinoceroshaut mit Silberbückeln geschmückt. Ihre Aventüren werden sehr geheim gehalten. In den Städten sind überall große Schulen, wo nur die Kinder der Banjanen das Schreiben, Lesen, Rechnen und die Religion lernen; nirgends sind Freischulen, so daß die Armen so wenig als die Häuptlinge ihre Kinder zum Lernen abgaben.

In der Stadt Meriad sind 15,000 Einwohner; die Umgebungen sind gut bebaut, voll Obstwälder und großer Tanks, die am Ende März ausgetrocknet waren. Eben so hat Pitland, etwas südlicher gelegen, auch 15,000 Einwohner, große Tanks mit seinen Banjanenbäumen und fruchtbaren Ländereien; dennoch

viel dürftige Bettler. Die Stadt Kairah¹⁷²⁾, im W. von Mariad, liegt sehr ungesund, aber sie ist reinlich; in ihrer Mitte fand Heber einen Jaina-Tempel mit einer Schule. Der Tempel ist voll kleiner Gemächer, die treppauf und treppab gehen, alle bis in die Erdgeschosse hinab voll Schnitzarbeit und Sculpturen. Zu letzten Gemach des Kellergeschosses zeigte man einen Altar mit sitzenden Idolen, Männerfiguren aus weißem Marmor mit silbernen Augen, die bei Lampenschein geisterhaft glänzten. Ein junger Priester war bereit alles zu zeigen, indeß der Oberpriester ungestört in seiner Meditation zu bleiben schien. Sehr viele Weiber opferten im Tempel Zucker und Blumen. Hier in Kairah weilte Bischof Heber vom 26. März bis 4. April, um eine neue christliche Kirche einzunehmen, eben so einen Kirchhof, auch um zu predigen, das Abendmahl auszutheilen, 70 Personen zu confirmiren, die Regimentschule, das Hospital und die Bibliothek des dortigen Britischen Cantonnements zu besuchen. Hier, in der Nähe, war in den letzten Jahren ein Hindu-Reformator Swami Narain⁷³⁾ mit großem Erfolg für seine neue Lehre aufgetreten, die an die Reform der Wechabiten in Arabien erinnert. Er lehrte nur Einen Gott, eine reinere Moral, er verdammt Diebstahl und Blutvergießen. Die wildesten Dorfbewohner seien er dadurch auf bessere Wege geführt haben, so daß ihn der Bischof für einen Vorläufer des Evangeliums in der Wüste betrachtete. Er hatte den Casteunterschied aufgehoben und seine Schüler gelehrt, sich unter einander als Brüder zu betrachten. Sech seiner Schüler, die ihn ihren Pandit nannten, kamen als Abgesandte den Bischof zu begrüßen und ihm den Besuch ihres Meisters anzukündigen. Wirklich kam Swami Narain vor den Thoren von Kairah seinen Besuch zu machen, aber anders als der Bischof ihn erwartet hatte, nämlich mit 200 Reitern, gut bewaffnet mit Musketen, Schwertern, Spießen, in Schuppenharnischen und vielem Fußvolke umher. Der Bischof hatte zwar auch 50 Reiter zu seinem Geleite, doch meinte er, dies sei für ihn schon viel zu viel; sie waren zwar besser disciplinirt, aber jene waren dessen Schüler, seine enthusiastischen Bewunderer, seine Vertheidiger, um für ihn das Leben zu lassen. Er selbst ein sehr einfacher Mann, ohne Ansprüche. Der Bischof lud ihn nach

¹⁷²⁾ B. Heber Narrative III. p. 43 — 50.⁷³⁾ ebend. III. p. 28

Kairah zum Besuch ein, um ihm da das in Bombay edirte Evangelium in Nagara-Schrift zu geben, und mit der Missionsgesellschaft bekannt zu machen. Er dankte auch für den Vorschlag, nahm aber nicht an, weil es ihm an Zeit gebreche; 5000 seiner Schüler warteten in der Nachbarschaft auf seine Predigt, und an 9,000 derselben in Guzurate. Ein großer Theil derselben werde, in der nächsten Woche versammeln, weil dann seines Bruders Sohn das Alter erreiche, um den Brahmanen-Gurt zu erhalten. Sein Dogma, sagte er, sey: „Nur Ein Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der in den Herzen derer wohnte, die ihn suchten;“ er nannte ihn Krischna. Dieser sey schon alter Zeit vom Himmel zur Erde gekommen, aber vom Bösen durch Magie getödtet, seitdem viele Irrlehren entstanden. Die Wahrheit war noch mit sehr viel Irrthum gemengt. Die beiden Reiseforger nahmen Abschied und trennten sich wieder. Heber ging südwärts über Pittland zur Mhai: (Mhye-) Ueberfahrt nach Barode; Cambay sahe er nicht, dies besuchte J. Forbes später.

Cambay, 22° 21' N.Br., 72° 48' O.L. v. Gr., die Stadt am Golf, deren Lage wir aus Obigem schon kennen, hat mit dem Verfall ihrer Residenz Ahmedabad als deren Hafenstadt auch ihr Schicksal getheilt. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backsteinmauern mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einschließt, zeigt noch ihre ehemalige Bedeutung. Von den Ruinen einer mehr südlich liegenden, weit älteren Stadt, Cambat, die im V. Säcul. Quara Nagar geheißen haben soll, sahe J. Forbes⁷⁴⁾ nichts; es soll im Jahr 1297 durch Alaeddin, den Khilji, zerstört seyn (s. An IV. 1. S. 563). Man sagt, die Reste seyen unter Sand begraben, der Portugiese Osorio will sie noch im Jahre 1515 gesehen haben. Ende des XVI. Jahrhunderts blühte Cambay als großes Emporium von Ahmedabad. Es war der Stützpunkt für Seiden- und Baumwollenzeuge, für Chin, Goldstoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, Indigo. Damals soll es 50,000 Brunnen und Tanks gehabt haben. Der Zoll vom Verkauf der Tamarinden allein soll damals 2000 Rupien eingebracht haben. Persische Sprache ist noch heute daselbst allgemein, ein Rest früherer Zeitverhältnisse, wo

) J. Forbes Or. Mem. II. p. 16—32; III. p. 71; W. Hamilton Descr. I. p. 687.

Persisch die Hofsprache der Groß-Moghul-Dynastie war. Kleine Barken, die überall den Golf besaßten, betrieben den Handel. Noch steht die große Moschee in Cambay, die früher ein Hindutempel war; ein anderer Hindutempel hat noch seinen Ruhm erhalten. An der Ostseite seines weiten Hofraums steht ein innerer Tempel mit einer Menge Statuen, in Lebensgröße aus weißem Marmor, von schwarzem basaltartigen Gestein oder aus einem gelben Marmor, auch von Erz, und Idole von Silber. Unter diesem steigt man 30 Fuß tief in einen zweiten unterirdischen engeren Tempel hinab, mit 5 Götteridolen aus weißem Marmor, deren mittelstes als Parswanatha (s. Asien IV. 1. S. 741) angebetet wird. Es sitzt mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, unter dem Covercapel, und neben ihm Figuren mit den Buddha-Attributen. Eine Inschrift soll hier das Jahresdatum von 1602 enthalten. Seit der Moslem-Invasion soll sich viele Jainas auch in ihren Privatwohnungen unterirdische Tempel angelegt haben. Durch den Luxus der Capite Ahmedabad war der Handel in Cambay aufgeblüht, durch ihren Fall und das Sinken von Delhi, wie durch den veränderten Handelsgang über Bombay und Bengalen mußte er welken. Auch hier sind überall Marmortrümmer Zeichen ehemaliger Größe. Die Fabrikation der kostbaren Webereien hat sich von hier gänzlich verloren. Während der Ueberfälle Nadir Schahs in Indien am obern Indus und Ganges (im J. 1737, s. Asien IV. 1. S. 639) ward Cambay, wohin dessen Eroberung nicht vordrang (das Asien⁷⁵) vieler Flüchtlinge, zumal seiner Persischen Gegepartei, und der nun vom Delhi-Hause losgerissene Nabob von Cambay erhielt eine glänzendere Hofhaltung, an der die Persische Etiquette und die Persische Sprache zur feinsten Eleganz und musterhaften Ausbildung gelangte, zum Vorbild anderer Indischer Residenzen. Die Despotie dieser Nabobs vernichtete aber bald wieder ihre kaum erst begonnene Blüthe, und die Bewohner der Stadt versanken in Trägheit, Faulheit und Dürftigkeit. Der Nabob von Cambay verlor vollends sein Ansehen durch die fortwährenden Ueberfälle der Mahratten-Horden, die in Guzerat seit einem Jahrhundert stets der reichsten Beute gewiß waren (s. oben S. 396 u. f.); sein mediatisirtes Gebiet, unter Britischer Oberhoheit, ist jetzt unbedeutend. Dester ward Cambay, durch

⁷⁵) J. Forbes l. c. II. p. 26.

seine isolirte Lage gesichert, auch das Asyl der Flüchtigen benachbarten Peischwabs, welche leicht durch die Schifffahrt aus ihrem Gebiet, von Punabs Höhen herab, hieher vor ihren Factionen entfliehen konnten. Doch wurde dies Rettungsmittel von den elotischen Mahratten nur selten einmal erwähnt, weil die Brahmanen, ihre Rathgeber, die Seereise für Sünde hielten. J. Forbes ⁷⁶⁾ bezeugt es, daß dort die Heiligkeit der See und die Furcht, sie zu verunreinigen, der Brahmenencaste noch heute das Verbot auslegt, sie nicht zu beschiffen. Von dem eigenthümlichen Luxus dort in dem Lande der Blüthezeit, wo das Thermometer in den Canevaz-Zelten der Britischen Soldaten auf 37° 33' Reaum. (116° Fahrh.), der Britischen Officiere auf 36° 44' R. (114° Fahrh.) gestiegen war, giebt J. Forbes ⁷⁷⁾ bei seinem längeren Aufenthalte daselbst viele charakteristische Züge. Der feinste Luxus, bemerkt er, war aber in der Englischen Factorie zu Cambay ein eigen eingerichtetes Geschloß, mit irdenen transpirirenden Geschirren zum Kühlhalten des Trinkwassers bestimmt. Auf jedem Gefäß lag das Blatt einer damascener Rose, um dem labenden Trunkte und dem kühlen Getränke selbst ihren Duft mitzutheilen. Dieser Trunk war kostbarer als Schiraswein.

Die Stadt Cambay ist nur von wenig Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden sind die einzigen Obstbäume; auch Heber fiel es auf, in Guzurate fast gar keine Palmenformen und keine Bambuswälder mehr zu finden. Nur in dem Garten des Nabob zu Cambay sind Weinbäume, Limonen, Pommgranatenbäume. Unzählige Affenschaa ren sind auch hier in den Umgebungen die beständige Plage der Einwohner, deren dreiste Züge durch die Gärten und über alle Dächer der Stadt zerstörend hinweggehn. Von den Steinschleifereien Cambays war oben die Rede.

⁷⁶⁾ J. Forbes l. c. II. p. 8; vergl. v. Böhlen Indien II. p. 124.

⁷⁷⁾ J. Forbes l. c. II. p. 26—30.

Anmerkung 1. Der Indische Feigenbaum, Asvattha; die Banjane (*Ficus indica*). Ihre Verbreitung um die Indischen Gestade von dem Sunda-Archipel bis Afrika. Der Pagodenbaum; der Wurzelbaum; der Bur; der Goverdhana; der Baum der Gymnosophisten; der Brahmanenbaum. Seine Allegorie im Saufya-System, seine allgemeine Verehrung; seine Verbreitungssphäre durch Indien. — Der Buddhabaum (*Ficus religiosa*), der Pipala, der Tschalabala, der Bitterbaum, der Bogaha der Ceylonesen.

Der Indische Feigenbaum, der Banjanenbaum (*Ficus indica* der Alten), welcher unter dem Namen Kubbir-Bur am unteren Nerbuda, im Nordost von Surate (s. oben S. 604) steht und durch ganz Indien berühmt ist, gehört zu den größten seiner Art. Er hat schon seit vielen Jahrhunderten die Aufmerksamkeit der Einheimischen wie der Fremden auf sich gezogen, und manche Neuere meinten sogar, in ihm noch einen derjenigen Bäume wieder zu finden, die schon von den Macedoniern, Alexanders Begleitern oder unmittelbaren Nachfolgern (Onesicritus, Aristobulus, Megasthenes) bewundert wurden. Dies ist nun wol ein Irrthum, denn bis zum Nerbuda drang keiner dieser Macedonier vor, und des Arrian Periplus Maris Erythraei, welcher Barygaza¹⁷⁸⁾ (Baroach am Nerbuda) als Emporium nennt, führt dort wenigstens diesen berühmten Baum nicht an, obwol er nur drittehalb Meilen fern von dieser Stadt steht.

Allerdings mag aber dieses Individuum des Banjanenbaums zu den ältesten, wenn irgend eins, gleichsam zu den primitiven Gewächsen der Erdschöpfung gehören, da es der vegetative Charakter dieser weit durch Indien verbreiteten Feigenart ist, daß aus einem Keime im Verlauf der Jahrhunderte ein ganzer Wald wird, und wie kein Anfang desselben nachzuweisen, so auch kein Ende des Wachstums abzusehen ist, da derselbe Baum immerfort aus seinen Ästen wieder Wurzeln in die Erde senkt, die ihm neue Stützen, neuen Umfang, ja beständige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Ihn abzuhausen oder zu zerstören würde ein Todesverbrechen seyn.

Daher scheint allerdings ein solcher Banjanenbaum, wie dies schon Maurice, J. Forbes¹⁷⁹⁾ und Andere angedeutet haben, gleichsam dem Naturgesetz aller andern Organismen des Thier- und Pflanzenreichs entgegen, vom Anfange an, ohne abzusterven, immer fortzuleben. Er übertrifft daher, im Lebensalter nur etwa den Afrikanischen

¹⁷⁸⁾ Arriani Peripl. Mar. Erythr. p. 28. ed. Huds. ¹⁷⁹⁾ Maurice Indian Antiquit. Vol. III. p. 163; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 24.

esenförmigen Dracaenen und Baobabs (s. ob. S. 153) zu vergleichen, eit seinen Rivalen in der animalen Schöpfung als Coloss, den indischen elephanten, der doch nur mehrere Menschen generationen über en kann (als Hausthier wird er häufig 120 Jahr alt, in der Wildniß l einige Hundert). Der Drachenbaum von Drotava, auf den Rana- chen Inseln, soll schon im XV. Jahrhundert zur Zeit der Bethencourts i S. 1402) von gleicher Stärke gewesen seyn wie heute; sein Alter ht also positiv über ein halbes Jahrtausend hinaus. Einen Wald l Hymeneen und Cäsalpinien in den Tropen hält A. v. Humboldt ⁸⁰) l für das Denkmal eines Jahrtausends; Adanson meinte, das Al- der Baobabs (*Adansonia digitata*) am Senegal nach den Holzringen mehr als 3000 Jahre berechnen zu dürfen. Der Indische Feigen- m scheint ihm im Alter nicht nachzustehen.

Dem sey wie ihm wolle, die Banjane ⁸¹) gewinnt eine außeror- tliche Größe und Umfang, und hiedurch für den, der im tropischen anenstrahl in ihren dichten, weiten Schatten eintritt, welcher für viele fsende zugleich als sichere Herberge dienen kann, jenes Ehrfurcht ge- ende Ansehn, das sie bei den Hindus, vom Indus bis Cochinchina, zu n allgemein heilig gehaltenen Baume erhoben hat. Das Volk setzt e Götterbilder auf die schattigen Banjanenzweige, errichtet unter ihnen e Dewals, Capellen, Pagoden, Altäre, darauf Opfer zu bringen; der sche Yogi, der Sanyassi, selbst der muselmännische Fakir, kurz der Bende jeder Art wählt die Banjane zu seiner Prüfungsstation. Schon r allerersten Nachricht von ihm, aus der Macedonier Zeit, wird er rrians ⁸²) Indischer Historie dadurch bezeichnet, daß die Gymnos ohisten (s. Asien IV. 1. S. 745), die nackt gehenden Indischen Weis er bei heißem Sonnenstrahl sich unter mächtig große Bäume zurückzie- er deren Schatten sich, nach Nearchus Aussage, über 5 Plethra ($\frac{1}{2}$ eis Stadiums) im Umkreis ausdehnen, so daß an zehntausend Mann in er Schatten eines Baumes Schutz finden könnten, der kein anderer seyn one, als die Banjane, wie sich aus den beigefügten genaueren Kenn- eien derselben ergibt.

Die Banjane ist aber nicht bloß am Nerbuda und Tapti (s.

A. v. Humboldt Ansichten der Natur. 1826. 2te Aufl. Th. II. p. 22. Not. 12. p. 83; Adanson Descript. du Baobab observé au Senegal, in Mem. de Paris 4. A. 1761. p. 219. etc. ⁸¹) Die schönsten Abbildungen von Banjanen s. b. J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. Tab. 2 et Vol. III. Tab. 85, 86; zumal aber Th. Daniells Oriental Scenery of Hindostan. Fol. London. Vol. I. 1795. Tab. 4 Ruins of Gour, Tab. 15 the sacred tree at Gyah-Bahar, Tab. 19 Hindootempels at Agouree on the River Soane, Bahar, diese letz- ern von außerordentlicher Schönheit. ⁸²) Arriani Hist. Ind. ed. Schmieder. Hal. Magdeb. 1798. 8. c. XI. Not. p. 67.

Asien IV. 1. S. 685) zu Hause, obwohl sie da zu außerordentlicher Größe gedeiht. Sie gehört zu der großen Familie der Feigenbäume, von denen kürzlich des Botaniker Wallichs Catalog nicht weniger als 105 verschiedene Arten ¹⁸³⁾ aufführt, die insgesammt nur in den tropischen und subtropischen Asiatischen Regionen Indiens einheimisch, wozu sie einen nicht unbedeutenden Theil an den Hauptmassen der Waldungen nehmen, aber wegen der wenigen systematischen Kennzeichen, die sie dem Botaniker darbietet, da ihre Blüthen in den sogenannten Früchten verborgen bleiben, sehr schwierig zu unterscheiden, und unter einander selbst noch von den Naturforschern häufig verwechselt, oder für identisch gehalten sind. Kein Wunder daher, wenn dies noch weit mehr bei den übrigen Berichterstattern und zumal den Reisenden durch verschiedene Jahrhunderte hindurch der Fall war, deren Angaben wir daher nur mit größter Vorsicht und nicht ohne vorhergegangene jedesmalige Prüfung uns bedienen werden.

Die Zeugnisse der verschiedensten Zeiten, Völker und Beobachter sind jedoch nicht unergiebig geblieben für die nähere Kenntniß dieses merkwürdigen Naturproductes, dessen populärste Benennung wir fürs erste noch beibehalten. Er findet sich nach ihnen vom Chinab des Indus (Acesines s. Asien IV. 1. S. 452), wo ihn Theophrastus, der Schüler des Aristoteles, zuerst auf das unverkennbarste beschreibt, ostwärts über den Ganges bis an den Burremputer in Mitteln Asien (s. Asien III. S. 318) und südwärts bis Ceylon (s. ob. S. 152, 186, 249 — 251) und Java, wo ihn früher wahrscheinlich schon Rumphius als *Varinga latifolia*. neuerlichst Raffles mit dem Namen *Waringen* in der Kavi=Sprache belegt hat, und als sehr häufig alle Ruinen=Gruppen überwuchernd anführt ⁸⁵⁾. Er wächst auch weiter ostwärts, nach Rumph auf Celebes bis Amboina, und Marsden und J. Cordiner ⁸⁶⁾ Versicherung soll er durch ganz Indien und alle östlicheren Inseln verbreitet, oft durch Vogelflug eingeführt auf den seltsamsten Stellen angesiedelt seyn. Doch finden wir keine specielle Nachweisung darüber weder bei Crawford ⁸⁷⁾, Finlayson und andern neueren Beobachtern oder den Systematikern, vielleicht weil dort der an sich nutzlose, bei mohammedanischen Malaien nicht verehrte Baum auch unbeachtet und mehr in die Masse der

¹⁸³⁾ Botanical Register. fol. 3282. ⁸⁴⁾ Theophrastus Hist. Plantar., Lib. I. c. 7. 3. p. 24. Lib. IV. c. 4. 4. p. 130., ed. Opelt. Link et Schneider. Lips. 1818. 8. T. I.; dess. Naturgesch. der Pflanzen, übers. von K. Sprengel, Altona 1822. Th. I. p. 27, 13; Th. II. p. 38, 146.

⁸⁵⁾ G. E. Rumphii Herbar. Amboin. J. Burmanni, Amstelod. 1743. Fol. T. III. c. I. p. 127, de *Varinga latifolia*; Stamford Raffles Hist. of Java, I. p. 419.

⁸⁶⁾ J. Cordiner Descript. of Ceylon, Lond. 4. 1807. Vol. I. p. 364; W. Marsden Hist. of Sumatra. 3. Edit. Lond. 1811. 4. p. 163.

⁸⁷⁾ J. Crawford Hist. of the Indian Archipel. Vol. I. — III. u. a.

bungen der *India aquosa* mit ihren sich windenden Schlingbäumen und Kletterpflanzen, wie auf dem Continent Vorderindiens, zurücktritt. In Cochinchina ⁸⁸⁾ wird er dagegen noch von Loureiro (*Cay Sanh*, *Fic. indica*: *ramis latissime expansis radices crassas in terram demittentibus*) aufgeführt, und Barrow ⁸⁹⁾ hat daselbst einen großen Bananenbaum sehr charakteristisch zur Vergleichung mit denen am Nerbuda abgebildet. J. Neuhof ⁹⁰⁾ in seiner Chinesischen Gesandtschaftsreise 1667 hat ihn in China, wie er sagt, an etlichen Orten gefunden, abgebildet, gut beschrieben und für den Wurzelbaum, der in Goa so schön achse, anerkannt; nach Ainslie ⁹¹⁾ soll er in China häufig vorkommen und Yang tschu heißen; doch bleibt noch die Identität desselben mit dem am Nerbuda näher nachzuweisen, wenn es wirklich mehrere *Ficus*-Arten im tropischen Asien geben sollte, wie aus einer von Dr. Fr. mitgetheilten Bemerkung hervorzugehen scheint, welche sich auf Luftwurzeln, wie *Fic. indica*, ausgezeichnet wären, worüber er bis jetzt noch kein bestimmteres Datum bekannt geworden ist. Die Ficus-Arten der Australinseln mit den Luftwurzeln, von denen ich Hr. Dr. Rittlitz eine sehr schöne Handzeichnung verdanke, sind noch nicht botanisch untersucht. In Indien, sagt ein genauer und sehr erfahrener Mann, Fr. (Buchanan) Hamilton ⁹²⁾, steht fast bei jedem Dorf ein Baum dieser Art, der bei modernen Reisenden Bananenbaum heißt, von dem er (Hamilton) nicht zweifle, daß er der *Ficus indica* der Griechen und Römer sey. Von einer ganzen Ausbildung dieses Bananenbaumes ist aber bis jetzt, in Vorderindien wenigstens, kein einziges Zeugniß der Autoren vorhanden. Dagegen erschließt sich wol aus jenem isolirten Vorkommen das schöne Bild des einstehenden Baumes in der Episode von Urdschunas Reise ⁹³⁾, in Rudimbās Tod, Gesang I., nach Bopp's Uebersetzung:

„Wenn Verwandte nicht hat einer, die gar oft ihres Stammes
Schmach,

„Glücklich kann er und froh leben, so wie einzeln im Dorf
ein Baum;

„Im Dorf einzeln ein Baum stehend mag mit Früchten
gesegnet seyn,

Joan de Loureiro *Flora Cochinchinensis* ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—21. ⁸⁸⁾ J. Barrow *Trav. in Cochinchina*. Lond. 4. Tab. p. 328. *Fic. indica* or *Banyan*. ⁹⁰⁾ J. Neuhof *Gesandtschaftsreise*. Amsterd. 1666. fol. 363. ⁹¹⁾ W. Ainslie

I. Dr. *Materia Indica* etc. London 1826. Vol. II. p. 10—11.

Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton *Commentary on the Hortus Marbaricus* Part. I. in *Transactions of the Linnaean Soc. of London*. 4. Vol. XIII. P. II. p. 489. ⁹³⁾ *Urdschunas Reise zu Indas Himmel* nebst Episoden, herausgegeben von F. Bopp. Berlin 1824. gr. 8. p. 16.

„Welcher verwandtschaftslos ehrbar, achtungswerth; hochverehrt
ist der.“

Suchen wir die Verbreitungssphäre im Westen des Indus auf, wird derselbe Baum, aber immer nur in einzelnen Individuen von den früheren Reisenden im XVI. und XVII. Jahrhundert vorzüglich am Persischen Meerbusen im Hafenorte Gombroon und im Emporium Ormuz¹⁹⁴⁾ beobachtet, wo er zuerst den Namen Banjanenbaum (Benjaensboom bei Holländern) erhalten zu haben scheint, weil derselbst die stets zahlreich verbreitete und bigotte Handelsaste, die Banjanen (Banianen, s. Asien IV. 1. S. 443, von Banig oder Banibsch, d. i. Handel, und jana, Leute), unter demselben ihren Pogoden dienst abhielten, so wie auch da die Büßenden sich, wie in Calbaya, Surate und anderwärts, unter demselben einfanden. Unsere Vermuthung von der wahrscheinlichen Entstehung dieses Namens, der früher gänzlich unbeachtet geblieben war, und der aus sprachlichen Gründen wenigstens, nach Herrn Bopp's belehrender Mittheilung nichts entgegen steht, da beide Namen völlig identisch sind, wird durch bestätigt, daß er den Eingebornen Indiens selbst gänzlich unbekannt blieb, und daß Ainslie ihn einen von Engländern gemachten Fr. (Buchanan) Hamilton einen durch moderne Reisende eingeführten nennt. Der Britische Reisende John Fryer (bis 1681)⁹⁵⁾ Dr. Medic. hat ihn noch weiter an der äußersten Westgränze des Indischen Oceans beobachtet, dicht an der Afrikanischen Küste auf der Gruppe der Comore=Inseln, in der Mosambik=Strasse, um 12½° s. Breite; nämlich auf der Insel Johanna (Anjouan oder Pinzuan), wo er über alle andern Gewächse hervorragte, und einem Stamme 14 Klaster in Umfang von den Heiden verehrt wurde, wogegen eben deshalb die zelotischen Moslemen seinen Schatten bei Cadaver von Thieren und Verbrechern zu verunreinigen suchten. Fryer versichert ausdrücklich, daß es derselbe Baum sey, der auch in der Nähe von Surate kennen gelernt, wo er den Hindun heilig sey, wie die Eiche einst den alten Druiden war, und wo die Portugiesen zu seiner Zeit demselben Baum sehr charakteristisch den Namen Arber de Reis⁹⁶⁾, d. h. Baum der Wurzeln (Wort

¹⁹⁴⁾ W. Albr. v. Mandelslo Morgenländische Reisebeschreibung, N. v. H. Olearius, Schleswig. Fol. 1658. fol. 23 — 24, 47 etc. Bapt. Tavernier Voy. ed. a la Haye 1718. 8 T. II. Voy. d. l. des Livr. III. ch. 6. p. 419—423, beide mit Abbildungen des Baums. Thom. Herbert Trav. 3. Edit. 1665. p. 122. ⁹⁵⁾ J. Fryer Med. Dr. New Account of East India and Persia. London 1727. Fol. p. 16. ⁹⁶⁾ J. Fryer l. c. p. 105; Jan Huygen van Linschoten Itinerarium of te Vojagie ende Ship=vaert etc. Amsterdam. Edit. 1644. fol. 82. cap. 58.

baum bei Einsichten) gaben. Auch als Goabaum, Arbor de Gôa, wird er häufig angeführt.

Ob diese Banjane auf den Comoren einheimisch war, oder durch die Indische Handelsflotte dahin verpflanzt wurde, ist bei dem immer verwilderten Zustande dieser Inselgruppe unbekannt geblieben; doch halten wir letzteres für wahrscheinlicher, nach dessen Entdeckung durch die zelotischen Muselmänner. Die Verpflanzung dahin wurde mit der Banjanen-Flotte sehr wahrscheinlich, da auch heute noch an der ganzen Mosambik-Küste, nach Salts Bericht¹⁾, wie schon zu Vasco de Gamas Zeit, der ja hier unter ihnen seine Cambayische Piloten erhielt, welche ihn nach Calicut hinübersteuerten (s. Asien 1. S. 443), sehr viele von diesen Indischen Handelsleuten seit vielen Jahrhunderten schon angesiedelt waren und noch sind, denen ihr heimatlicher Baum leicht folgen möchte, wie die Cypresse die Perser und Osmanen, die Dattelpalme die Araber begleitet hat. Von seiner Existenz außer continentalen Küste Ostafrikas unter den Tropen, wo doch der Elefant unter den Bäumen, die Familie der Baobab (Adansonia, die Malampava genannt, deren ein Stamm 74 Fuß im Umfang nach Salz Messung zeigte), verbreitet ist, haben wir kein bekanntes Datum. So auffallender ist es, den Namen der Banjane gegen die tropischen Westküste Afrikas wieder genannt zu sehen, nämlich in Congo, vom trefflichen Botaniker Christ. Smith, Capt. Luckeys Besuche, der sie dort nicht wild, sondern gepflanzt vorfand, und nicht unmittelbar an der Meeresküste, sondern erst landeinwärts innerhalb der Gegend der Yellallah-Cataracten²⁾. Weiter gegen West finden wir in Afrika keine Spur dieser Banjane wieder, obwohl der Baobab bei Timbuktu³⁾ nahe der Mündung des Zaireflusses in Congo, eben so wie Mosambik nach Salt, in Habesch (wahrscheinlich der Daru-Fluss)⁴⁾ nach Bruce¹⁾, im Süden Nordafrikas, in Bertat²⁾, in Caillaud, in Oberägypten nach Hasselquist³⁾, wenn auch nur gepflanzt, am untern Senegal nach Adanson und am mittlern Senegal⁴⁾ einheimisch ist.

Die seltsam sporadisch vertheilte Banjane dagegen, findet sich auf afrikanischen Boden nur noch unter Forskals Sammlungen als Baum bei Gestade des rothen Meeres, nämlich sehr häufig in Yemen, wo jeher auch so viele Banjanen Handelsleute bis heute

¹⁾ I. Salt Voy. to Abyssinia etc. Lond. 4. 1814. p. 44. ²⁾ Capt. Luckeys Narrative p. 181; ib. Smith Journal p. 313. ³⁾ Capt. Luckeys Narr. l.c. p. 126. ⁴⁾ Daroo Tree tab. in Salt Abyssinia, Lond. 4. 1814. p. 229. ¹⁾ J. Bruce Trav. Ed. H. Murray. T. IV. p. 350. ²⁾ Caillaud Vog. a Meroë Planch. II. Pl. 1. ³⁾ Hasselquist Reisen p. 259. ⁴⁾ Mollens Reise an den Quellen des Senegal. 1820. 8. p. 29.

hauseten, erwähnt, wo er *Ficus religiosa* Descr. p. 180, *Ficus indica* Descr. p. 179 und *Ficus vasta* ib. nennt, deren beide er nach Vahl's Critik²⁰⁵⁾ aber andere Species sind (nämlich *populifolia* und *salicifolia*), dagegen die dritte, die er *Ficus vasta* nennt, wirklich Vahl für *Ficus bengalensis* des Natursystems anerkannt ist, also identisch mit *Ficus indica* der Alten, oder unserer Banjane; denn (Buchanan) Hamilton⁶⁾, der Botaniker, der genaueste Kenner dieser Waldvegetation stimmt Roxburg (im Hortus bengalensis) entschieden darin bei, wie er sich ausdrückt, den barbarisch angenommenen Provinzialnamen *Fic. bengalensis* von einer nicht vorhandenen Species aus dem System zu vertilgen, und dafür den antiken *Ficus indica*, den z. B. Persoon Syn. u. a. ganz ausgemerzt hat, diesem Baume wieder zu vindiciren. In des Botaniker Ehrh. Schimper's hinterlassenem Tagebuche wird dieses Baumes mit dem Namen Banjane, und als Synonym *Ficus religiosa* beigelegt, zuerst, als gepflanzt, erwähnt, zu Rokki, an der ersten Cataracte nahe der Beng. Chenow (s. Erdk. Afrika 2. Ausg. 1822. S. 278, 283), und weiter in das Afrikanische Land hinein war dieser Baum auf allen Marktplätzen der Ortschaften gepflanzt, und eben so heilig wie in Indien gehalten. Aus dem Namen Banjane, mit dem Zusatz der Verneinung sollte man auf Luftwurzeln schließen, aus der Benennung *Fic. religiosa* das Gegentheil; leider wird von diesem charakteristischen Umstande näheres erwähnt; leider hat R. Brown diesen Gegenstand in seinem Commentar zu Smith's Tagebuche unbestimmt gelassen; wenn er unter den 7 von Smith auf jener Reise gesammelten *Ficus*-Arten eine derselben sehr nahe⁷⁾ mit *Ficus religiosa* verwandt, und jene in Ostindien, so wird dieser Baum an den Ufern des Congo heilig gehalten. Näheres blieb unermittelt, so wie was unter R. Brown's *Ficus religiosa* im J. 1818 zu verstehen ist, da er sich weiter über die ostindische Art von *Ficus religiosa* erklärt hat. Botanic. Reg. 3282 ist z. B. auch unter Artikel *Ficus acuminata* von unten, die berühmte Banjane der Inder noch für *Ficus religiosa* gehalten (whilst the *F. religiosa*, the Banyan Tree, or sacred Fig of the Hindoos, is one of the most astonishing features of Indian vegetation etc.). Aber die zufälligen Bajonettstiche, welche anfänglich die Wunden der britischen Reisenden diesem Baume in Congo beibrachten

²⁰⁵⁾ M. Vahl Symbolae botanicae Plantarum Pars I. Havniae 1804. Fol. 82. ⁶⁾ Fr. Buchanan Hamilton Commentary on the Hortus Malabaricus P. I. in Transact. of the Linn. Soc. of London 1822. Vol. XIII. P. II. p. 489. ⁷⁾ Rob. Brown's vernünftige Schriften Uebers. v. Rees v. Esenbeck. Schmauss'schen Th. I. S. 263.

en in den versammelten Negerhaufen auf den Bazaren stets Beh-
e und theilnehmendes Geheul. Sollten die Indischen Wander-
sen der Banjanen=Caste in frühesten Zeiten vor der Araber und
opder Ankunft an den Ostküsten Mosambiks und Melindes, auf
nentalen Wegen, schon durch die Mitte des Erdtheils bis dahin vor-
ungen und mit ihnen die Anpflanzung ihres heiligen Feigenbaums
um innern Congo vorgebrungen seyn? Würde sich aus fortgesetz-
Beobachtungen ergeben, daß diese Indische Banjane der Afrika-
en Waldvegetation als wilde nicht angehöre, und überall erst da-
verpflanzt sey, so würden wir diesen Weg als den wahrschein-
n der ersten Einführung ansehen, da nur an den Hauptsta-
en dieser Banjanen=Caste, an den Westseiten der Indi-
Meeresgestade, jene großen und heiligen Banjanenbäume genannt
n, von Surate und Cambay aber, dem ursprünglichen Haupt-
r Banjanen=Caste, ihre Schiffahrt über Gambrun, Dr-
Yemen, Socotora, den Arabischen *) Golf und durch die
des Meeres bis Melinde, wo sie Vasco de Gama als die Pi-
(Bancani b. de Barros Asia ed. Ulloa Venet. 1562. 4. Dec. I.
. 6. fol. 71) schon vorfand, in weit frühere Zeiten zurückgeht.
ort aber und den Comoren Inseln mochte der Baum auf die
re von Central-Afrika bis Congo auf denselben uns bis jetzt
abekannt gebliebenen Handelsrouten vorschreiten, von denen die
Portugiesischen Entdecker Congos (Diego Cam, 1484
85) schon am Baire Kunde erhielten, und dieser vertrauend ihre
dungen zum Indischen Ocean fortsetzten. Die großen continen-
Fabelstraßen derselben Banjanen durch den Westen und Nord-
te Asiens bis Persien und Astrachan, wohin sie überall ihren Reli-
gion mitnehmen, sind bekannt. Wenn wir auch heut zu Tage
mehr von einer Anpflanzung des Banjanenbaums durch sie
enpa sie bloß in ihren Handelsgewinn vertieft sind, so wird es doch
ur nicht unwahrscheinlich, daß mit der ersten Verbreitung ihrer zelo-
nisation jener heilige Tempelbaum mit ihnen gewandert
achte. Hieraus eben erklärt es sich um so natürlicher, warum
se Banjane es ist, die wieder in Yemen zu den häufig vorkom-
de gehört; denn anderwärts führt sie Forskal nicht an. Fors-
(*) on der Pracht dieses Baumes, den er in Yemen (Arabia felix)
ral verbreitet (wol angepflanzt) fand, ergriffen, nannte ihn *vastissima*
or. und gab ihm danach den systematischen Namen *Ficus vasta* (er
rac. isirt den Baum unverkennbar: *foliis cordato ovalibus, obtusis*

*) L. Burkhart Travels in Arabia etc. London 1829. 4. p. 15,
1, 125. 372. *) P. Forskal Flora Aegyptiaco-arabica etc.
C. Niebuhr. 4. Havniae 1775. p. 179.

integris etc. diffusa ramis arbor et crescentibus velut totidem congnationibus; mira et grata visu.

Wir kehren von der westlichsten Verbreitung zu der Indischen Heimath und zur individuellen Natur dieses in der ganzen Geschichte des Orientalen sehr merkwürdigen Baumes zurück, welcher ohne alle besondere Nutzenanwendung seiner Theile für Gewerbe und Handel, die weder in Holz noch in Säften oder Früchten einen mercantilen Gewinn darbieten, und wie alle Arten der Feigenbäume nicht einmal durch eine scheinbare Blüthe das Auge, oder andern Sinne, ergötzen, doch durch sein bloßes Daseyn, seine grandiose Pracht, seine Lebensdauer, den Schutz und geheimnißvollen Schatten seiner selbst dem Sonnenstrahle undurchdringlichen Laubgewölbe, zumal aber durch den eigenthümlichen Character seiner Entwicklung, den tiefsten Eindruck auf die Imagination der Völker ausübt, als eine besondere Offenbarung der göttlichen Macht unter den Orientalen anerkannt ist, und zum Symbol des Höchsten geworden, selbst göttlich von den Hindus verehrt wird.

Hierzu hat die Indische Naturphilosophie, der Pantheismus, den Weg gebahnt, die Speculation hat die natürliche Empfindung unterstützt und die Priesterfälschung hat die Naturansicht zu einem Dogma und einem Cultus erhoben, so weit der Bereich der Lehren Brahmas wie Buddhismus vordrang. Dies ergibt sich aus Folgendem. Der einheimische Sanskritname dieses Indischen Feigenbaums (*Fic. indica*) ist *Asvattha*, seine gewöhnliche Benennung in den Vedas, Schartras und Puranas, obwohl ihm auch noch andere Benennungen gegeben werden. Dem Bramadiener, dem Anhänger Vishnu und Shivas, der in der ganzen Natur die zeugende Kraft, zumal des letztern, Mahadevas des großen Gottes im Symbole des Linga (Phallus im Sanskr., Phallus) verehrt, dieser *Asvattha*, der von den Zweigen durch zahllose Luftwurzeln nieder in die Erde schlägt, der Baum der Verjüngung des ewigen Wiedergebärens, der Baum des Lebens²¹⁰⁾, der Wiedergeburt, der Weltewigkeit, unter dessen Schatten er daher am liebsten, und wie meint, am gesegnetesten seinen Aufenthalt nimmt. Es war der Baum der Gymnosophisten zu Alexanders Zeit, wie es noch heute der Baum der Yogis ist. In der berühmten Episode des Mahabharata dem antiken Bhagavad-Gita (d. h. göttlicher Gesang), welchem die Philosophie des Santhya-Systems, nach W. v. Humboldts Urtheil gleich antik wie die altgriechische vor Parmenides, aber in philosophischer Sprache schon vollständiger ausgebildet

²¹⁰⁾ W. v. Humboldt über die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Episode des Maha Bharata. Berl. 1826. 4. S. 30–5. Creuzers Symbolik 2. Aufl. 1819. Th. I. S. 642.

erscheint, wird die Allegorie des Asvattha, als Symbol der allverbreiteten Zeugungskraft auf eine keusche und erhabene Weise durchgeführt.

Diese Allegorie ist sehr charakteristisch für die älteste Richtung Indischer Speculation in Beziehung auf die Natur; es ergiebt sich zugleich aus ihr die nächste Quelle, die dem Baume in den Dogmen der spätern Religionssecten wie in der Volksmeinung seinen hohen Rang anwies, den er bis heute behauptet hat.

Krishna selbst belehrt, im XV. Gesange ¹¹⁾, ernst und erhaben, den Helben Arjuna's über den Puruscha (d. i. den Geist) durch das genannte Gleichniß: „das unvergängliche Wesen, sagt Krishna, ist gleich dem Baum Asvattha, dessen Wurzel in der Höhe (gen Himmel) ist, dessen Zweige nach unten (zur Erde) gehen, dessen Blätter Tschandaa, d. i. die Verse der Bedaa, sind (also nicht bloß Baum des physischen, sondern auch des geistigen, und vor allem des religiösen Lebens). Wer diesen heiligen Asvattha kennt, ist der Bedakundige. Seine Zweige stammen von drei Qualitäten der Dinge ab.“ (Guna, d. i. Ureigenschaften, die Natur ist nämlich nach diesem System ewig mit der Gottheit, besetzt aber diese Guna (die Sattwa, Radschas, Tamaa ¹²⁾ heißen, d. i. Wesenheit, Irdischheit, Dämmerung), welche den Geist, so wie er sich dem Leibe zugesellt, binden, d. h. verwickeln, in irdische und weltliche Dinge, und den Menschen von allen auf die Gottheit gerichteten Gedanken abziehen, sogar ihn dadurch an der Erreichung des letzten Zieles, der Ruhe in Gott, verhindern). „Diese Zweige und deren kleinste Sprossen, welche Objecte der Sinnesorgane sind, verbreiten sich theils aufwärts, theils abwärts. An den Wurzeln, welche sich abwärts in die von Menschen bewohnten irdischen Regionen verbreiteten, wo sie durch die Thatkraft (die irdische, das Festwurzeln) gehalten werden, läßt sich, sagt Krishna, weder die Form dieses Asvattha, noch sein Anfang oder Ende, noch sein Wesen erfassen. Aber wie verbreitet auch diese Wurzelung (im irdischen) des Asvattha reiche, so soll man ihn mit der Waffe des Gleichmuthes abhauen, und dann nach dem Wege forschen (Krishna's Wohnung, d. i. die Vertiefung in unendliche Ruhe, das Streben der Yogis, die Seligkeit),

¹¹⁾ Bhaguat-geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon trad. du Sanscrit p. Ch. Wilkins; ed. Franc. par Parraud. Londres 1787. 8. Lect. XV. p. 127; f. deutsche Uebersetzung v. Dr. Fr. Mayer in Klapproth Asiatisch. Magazin Weimar 1802. 8. Bd. II. St. 5. S. 459. Creuzers Symbolik a. a. D; W. v. Humboldt a. a. D.

¹²⁾ Bhaguat-geeta b. Parraud l. c. p. 122 etc.; W. v. Humboldt a. a. D. p. 29 etc. v. Böhlen Indien Th. II. S. 311 u. f.

„von welchem Keiner, der ihn gefunden hat, zurückkehrt. So habe ich, endete Krishna seine Rede, in diesem Gleichniß den ersten Puruscha offenbart, von welchem alle Dinge ursprünglich abstammen.

Die Zweige dieses Baumes werden also nach der Sankhya-Lehre durch die Naturcigenschaften genährt, sie sprießen aus den Gegenständen der Sinne hervor, seine Wurzeln sind in der Welt der Menschen durch die Handlungen gefesselt, die Blätter seines gewölbten Laubdaches sind den Blättern der heiligen Religionsbücher gleich. Ein Baum in dessen Schatten der Gymnosophist mit solchen Betrachtungen eintreten sollte, mußte bald dem Volke zum Tempel seiner Götter werden. In den Chastras (Castra), d. i. den Gesetzbüchern, die aus den Veden abgeleitet sind, ward es sogar geboten, unter seinem grünen Gewölbe Gebete und Opfer zu bringen, weil dem Vyasa²¹²⁾, dem Stifter einer Brahmanenschule unter demselben die Gottheit erschienen war. Derselbe Vyasa wird für den Sammler der Veden und den Dichter des Bhagavad-Gita bei den Hindus gehalten, durch den auch die Dewals oder Pagoden, unter solchen Bäumen, in Gang gekommen seyn sollen. Mag nun dieser Name vom sanskritischen „Bhagavati“, d. i. Gotteshaus (s. ob. S. 322), durch Abschleifung, wie v. Bohlen¹⁴⁾ meint, herkommen, oder aus dem Persischen¹⁵⁾ „Put-gheba“, d. i. „Idolenhaus“, erst eingeführt seyn, der Asvatthi hat bei Ausländern auch davon seinen Namen erhalten. Pagodenbaum (Pagodeboom) nannten ihn die Holländer in Indien, wie Teufelsbaum, weil wirklich unter ihm der seltsamste Götendienst unter allen möglichen heidnischen Formen von Yogis, Sanyassis, Brahmanen, Pilgern, Fakirn u. s. w. im Gebrauch war; auch Bledermuysboom¹⁶⁾ weil sich die Vampyre in Schaaren an seine Zweige hängen. Bei den unreinen Sahikern (s. Asien IV. 1. S. 459) den Nichtkennern der Veda, den Gesehverächtern, den Gottlosen, wurde er dagegen so sehr entweiht, daß unter ihm, was den Brahmadienere nur mit Schaudern erfüllen mußte, selbst die Rüge geschlachtet wurden; daher er bei ihnen den Namen Govardhana¹⁷⁾ (Goberdhana bei Wilson) erhielt.

²¹³⁾ Extrait du Shaster in Henri Lords Discovery of the Banian Religion in Churchill Coll. of Trav. Vol. VI. in Bhag. ed. Parraud l. c. p. LXVII.; v. Bohlen Indien I. p. 130. II. 322, 346.

¹⁴⁾ v. Bohlen Indien a. a. O. II. p. 82. ¹⁵⁾ Bhagnat-geeta l. c. ed. Parraud p. LXVII. Not. I. ¹⁶⁾ II. v. Rheede Hortus Malabaric. 1682. Fol. Tom. III. fol. 85. Tabul. 63. ¹⁷⁾ Chr. Lassen de Pentapotamia Indica. Bonnæ 1827. 4. p. 73; vergl. Hor. Haym. Wilson in Essay on Radja Taringini: On the Gandharas p. 109 in Transact. of the Asiat. Soc. T. XV. App. VI.

Derselbe Asvatthabaum hat aber im Sanskrit auch andere Namen erhalten, wie Chaitya, Nyagrodha, Aschalabala, Pisabala u. m. A., welche theils in den Sanskritschriften selbst mit ihm identisch gebraucht erscheinen, oder doch von den Sprachforschern, wie Wilson u. A. bisher als gleich bedeutend ¹⁸⁾ aufgeführt wurden, vorgegen sich jedoch einige Zweifel erheben, die uns auf historischem Wege zu einem zweiten verwandten, aber vom Asvattha verschiedenen Baume führen werden, der auch in dem Natursystem von den Botanikern ¹⁹⁾ sehr häufig mit jenem verwechselt, kürzlich erst in seiner Differenz bestimmt erkannt ²⁰⁾, aber noch immer so wenig wie jener in allen seinen Characteren genau erforscht ist.

In der durch Mohammedanische Uebertragung im XVII. Jahrhundert gemachten Compilation der Indischen vier Vedes, der sogenannten Upanischads, die unter dem Namen Upnekhat ²¹⁾ durch Anquetil Duperron in Europa bekannt worden, wird desselben Baumes ²²⁾ auf eine verwandte, obwol doch verschiedene Art wie in der Bhagavad-Gita mit dem Aufwärtsgehen der Wurzeln und dem Abwärtsgehen der Zweige gedacht. Allein als die Wurzel wird da Brahma angegeben, was zu Krishnas Schilderung, wie schon v. Humboldt in einer Note bemerkt, nicht paßt. Die Zweige werden als in beständiger Bewegung vorgestellt, und der ganze Baum wird die Welt genannt. Wörtlich Mundus arbor est, quod radix ejus supra est et rami illius infra sunt, et nomen hujus Arboris Asthenteh est, i. e. Arbor, quod corruptionis capax non est, et stabilis non manet; et folia illius semper in motu sunt. Et haec arbor Mundus in hac proximitate producta non facta est: a longo tempore est. Radix hujus arboris Brahm est, et (hoc Ens) purum est; et illud sine cessatione dicunt; et omnis Mundus cum eo addictus (alligatus), ulla persona ab eo non potest transiri; ipse hic Atma est. Omnis Mundus e Brahm egressus est etc. Auch ist im Upnekhat immer nur von einer Wurzel die Rede. Sein Name Ästhenteh wird von Duperron abgeleitet von a privati-

¹⁸⁾ Wilson im Lexic. Sanscr. s. v. c.; Bahl Erdbeschr. von Ostindien II. p. 788; v. Böhlen Indien Th. I. p. 39, 129, 209.

¹⁹⁾ Casp. Commelin. Med. Dr. Flora Malabarica Lugd. Bat. 1696. 8. p. 111—114; Linné Spec. Plantar. ed. Willden.; Loureiro Cochinch. ed. Willden. 1793. T. II. p. 816—821. Lamark Encycl. Method. Botan. ²⁰⁾ Ainslie Materia indic Vol. II. p. 10—11, 25—26; Botanic. Reg. 3282. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malabaric. P. I. in Transact. of the Linnean Soc. of London 4. Vol. XIII. P. II. p. 483—489 u. a.

²¹⁾ Upnek'hat e Persico' etc. ab An. Duperron Argentorati 1802. 4. T. II. Upnek'h. 37. Brahmen 154. p. 322. ²²⁾ W. v. Humboldt Bhagavad-Gita u. s. w. S. 50 Not. 1.

vum und Stente i. e. stans und mit Stanbana die Säule im Sanskrit verglichen.

Wir sind nicht im Stande der Quelle dieser speculativen Ansicht des Asthenth im Upneßhat tiefer zu folgen, wir zweifeln aber nicht, daß dies nur ein Pseudo Asvattha sey, einen ganz andern Baum angehe und eine andere Allegorie sey, als die in der Saufya Lehre, von welcher sie uns als eine schwächere, jüngere, von einer späteren Schule und Secte gebildete erscheint.

Demselben Baume, der in Kalidassas berühmtem Drama, der Sakuntala Asvattha genannt ist, wird daselbst im Act 6. der male- rische Beiname „Ischala Dala“²²⁾ in dem Gleichniß mit dem Greise gegeben:

„Wie jämmerlich erhebt jetzt schon da zum voraus der alte Mann,

„Am ganzen Leib, wie Asvattha, wenn leise nur die Lust sich regt.“
Von Ischala zittern und Dala das Laub n. Bopp.

Wirklich finden wir auch bei den Botanikern des XVII. und XVIII. Jahrhunderts ein beständiges Schwanken zwischen dreierlei Species der Ficus-Arten, indica, religiosa und bengalensis, welche bald auf die Eigenschaften jenes Asvattha angewendet passen, oder davon mehr oder weniger abweichen, und selbst mit manchen andern ganz fremdartigen Species, wie dies, nach Fr. Hamiltons und Links Bemerkung, selbst von Linné und Willdenow, mit Amerikanischen und andern Arten der Sundischen Inseln geschehe, verwechselt wurden. Gehen wir auf die erste Quelle der zweiten, mit Ficus indica gleich verehrten Feigenart zurück, die deshalb unstreitig bei den Botanikern auch den Namen religiosa erhalten hat, und darum mit der göttlich verehrten Fic. indica so häufig verwechselt ist: so finden wir diese in Paul Hermanns²³⁾ in Ceylon selbst gesammelten (bis 1680) Herbarium. Burmann im Thesaurus Zeylanicus²⁴⁾ nennt ihn daher: Arbor Zeylanica religiosa foliis perpetuo mobilibus, Arbor Daemonum Belgis, Boghas, Budughaha et Budughas incolis dicitur. Daraus nahm Linné diesen Baum und Namen in seiner Flora Ceylanica²⁵⁾ und im Systeme mit der Charakteristik Ficus foliis cordatis integerrimis acuminatis auf; er ließ aber die charakteristische, dem Orientalen so bedeutungsvolle Eigenschaft, daß der Eine im Ischaladala die Schwäche des Greises, der Andere im Asthenth die beständig bewegte Welt sahe, nämlich die des Bitterlaubes hinweg, welche, vom großen Blatt und den dünnen Blattstielen, ihn bestimmt²⁶⁾

²²⁾ Bernh. Hirzel Sakuntala. Zürich 1833. 8. S. 92 Not. 121.

²³⁾ Museum Zeylanicum, sive Catalogus a Paulo Hermanno etc. Lugd. Bat. 1717. 8. p. 42.

²⁴⁾ Joann. Burmanni Thesaurus Zeylanic. Amstel. 4. 1737 p. 29.

²⁵⁾ Linné Flora Ceylanica Holmiae 1747. p. 177.

²⁶⁾ Ainslie Mater. Medic. Vol. II. p. 25.

on den übrigen so wie sein Mangel an Luftwurzeln unterscheidet.

Dieses Weglassen, dem alle andern Bearbeiter des Systems folgten, ist fast ein Jahrhundert hindurch zu Verwirrungen geführt; da, wie Fr. (Buchanan) Hamilton nachweist, Willdenow ebenfalls *Fic. religiosa* als Namen beibehielt, aber den Character des ceylonesischen Baumes wegließ, mit ihm einen Sundischen Inselbaum *Arbor conchiliorum* (nach Rumph. Herb. Amboinens. III. p. 142 tab. 91 et 92) wie auch *Lamarck* (Encycl. Method. II. 493) und *Ainslie*²⁹⁾ in seiner *Materia indica* combinirte, der nach Hamilton aber eine ganz andere Species ist, wodurch auch der Malabarische Baum, *Urcalu* Rheede Hort. Malabar. T. I. p. 48 tab. 28.), den Hamilton als identisch mit der Ceylonesischen und in Ava verehrten *Ficus religiosa* anerkannt, unkenntlich wurde.

Von jenem *Arbor Zeylanica religiosa* (d. i. *Urcalu*), sagt Paul Hermann und nach ihm J. Burmann, daß er seinen Namen *Bogahä*, *Budughä* oder *Budughä*, von dem Propheten habe, er unter dem Schatten dieses Baumes die ersten Singalesen bekehrte, um sie daher auch unter ihm ihre Altäre errichteten. Dies ist nach den neuerlich von Upham bekannt gemachten Singhalesischen Annalen auch vollständig ermittelt; diese Bekehrung geht im J. 322 vor Chr. G. vor, und seitdem ist der jetzt dort genannte *Bogahä* (s. ob. S. 237, 31 u. f.) durch die ganze Insel gepflanzt, und noch heute im Mittelunct der Insel, zu *Anuradhapura*, mit seiner Baumterrasse, und an Tempelbauten umher, das größte Heiligthum der centralen Halbinsel.

Von demselben *Urcalu* (*Fic. religiosa* n. Fr. Hamilton) der *Maabaren* sagt dagegen *Rheede l. c.*, es sey dieser Baum dem *Wischnu* geweiht, weil er darunter geboren sey; es habe derselbe ihn seiner Blumen beraubt (*est haec arbor Deo Vishnu sacra quem sub ea natum se et flores sustulisse etc.*, Hort. Mal. I. l. c., was in Linné's 13ter Ausg. des Pflanzensystems, nach *Houttuyn*, wol nur darnach wiederholt wird²⁹⁾), und darum beteten sie ihn an, umgaben ihn mit einem Steineise, bezeichneten die Steinscheiter umher mit rother Farbe, weshalb die Christen ihn den *Arbor Diaboli* nannten. Doch vermuthen wir, daß *Rheede* vor dritthalb hundert Jahren hier nur den ihm damals leicht bekannt gebliebenen *Buddha* mit dem *Wischnu* verwechselt haben mag, in im übrigen ist uns kein *Wischnubaum* bekannt, und alles hier be-

²⁹⁾ Ainslie Mater. Indic. Vol. II. p. 25.

²⁹⁾ Des Ritter Carl v. Linné vollst. Pflanzensystem nach der dreizehnten lat. Ausgabe nach Anleitung des *Houttuynschen* Werks, übers. mit Erklärungen. Nürnberg 1801. Th. II. p. 538.

merkte stimmt mit dem Buddha-Cultus des Bogaha in Ceylon überein, von dem wir anderwärts vollständige Nachricht aus dem Mahavansi und Rajavali mitgetheilt haben (s. ob. S. 224, 237 n. f.).

Wir haben also in *F. religiosa* einen andern Feigenbaum mit herzförmigen Zitterblättern ohne Luftwurzeln, dem die Buddha lehre ihre Huldigungen, wie dem *Fic. indica* die Brahmanen lehre darbringt. Ob der Buddhabaum auch mit dem Buddhacultus gewandert ist, wie die Banjane mit den Banjanen? Allerdings, aber von woher und wohin? Mit größter Bestimmtheit wird an verschiedenen Stellen der Ceylonnesischen Annalen die Verpflanzung des Bo oder Bogaha aus dem antiken Magadha, Buddha's Heimath in Bengalen, unter welchem er einst in Nirwana, d. i. in Seligkeit versank, nach Ceylon beschrieben; es geschieht dies unter eigenen Ceremonien, mit großen Processionen und Gefolge von Priestern und verschiedenen Casten, zu der alten Landes-Capitale in den Wildnissen Centralceylons, deren Ruinen zu den großartigsten Indiens gehören, in deren Mitte noch heute die Terrasse mit den Bogahas in Ehren gehalten der Ort großer Festversammlungen ist. Mit diesen nicht bloß symbolischen Pflanzungen des ersten Bobaumes und seiner 5 Verzweigungen und den 40 Absenkern von diesen steht die ganze Culturgeschichte der Insel und die weitere Wanderung der Buddha lehre nach Hinterindien in der genauesten Verbindung. Aber sehr auffallend ist es, daß Chapman³⁰⁾, der Wiederentdecker der merkwürdigen, früher den Europäern gänzlich unbekannt gebliebenen Ruinen dieses Anuradhapura (im J. 1828), mit größter Entschiedenheit behauptet, der dort seit so langem verehrte Bogaha sey nicht *Ficus religiosa* (Pipala der Hindus), sondern *Ficus indica*, das wäre die Banjane Bengalens und des Continents von Hindostan. Gerade das Gegentheil also von P. Hermanns, Burmans Nachricht, und von J. Cordiners genauester Auseinandersetzung beider Baumarten in Ceylon, die freilich immer an der Küstenumgebung Ceylons blieben und nie in das Innere des Landes eindringen konnten; aber auch von dem, was Fr. (Buchanan) Hamilton in Bengalen und Ava selbst gesehen hatte. Diesen Widerspruch wissen wir nicht anders als dadurch etwa zu lösen, daß eben alle diese genannten Beobachter diese centrale Capitale Ceylons, die seit 600 Jahren nach zahllosen Ueberfällen der Krieger aus Coromandel in Ruinen zerstört blieb, nicht kennen konnten, und daß in ihr in frühester Zeit entweder wirklich der Asvatha einst auch als heiliger Baum Buddhas aus Magadha eingepflanzt wurde, oder doch später durch die siegenden Coromandeler. Indes wird

³⁰⁾ J. J. Chapman Remarks on the Ancient City of Anuradhapura in Ceylon etc. in Transact. of the Roy. As. Soc. of Gr. Britain etc. Lond. Vol. III. P. II. p. 467.

und doch Chapmans Behauptung sehr zweifelhaft, da auch Capt. Mahony ¹⁾, der zuerst auf die Alterthümer in Ceylon und insbesondere auf den dortigen Bogaha aufmerksam machte, bestimmt von ihm sagt, daß es Fic. religiosa, der Peepul in Bengalen, eine Art Banjane sey. Hiemit stimmt auch Chapmans eigene Zeichnung der Ruinen von Amurahdepura überein, wo auf Tab. 16. am Eingang zum Haupttempel, rechts, der in eine Steinterrasse gefaßte Buddhabaum keine Luftwurzeln hat, offenbar eine Fic. religiosa und nicht indica ist, und von dieser letztern gar keine charakteristische Spur auf allen fünf beigegebenen landschaftlichen Tafeln jener Ruinengruppe vorkommt. Chapman widerspricht sich also selbst, und wir lassen daher seine Behauptung einstweilen bis auf nähere Beobachtung auf sich beruhen, haben sie jedoch hier angeführt, um jeder neuen Verwechselung dadurch vorzubeugen.

Auch bei den nördlichen Buddhisten ist der Bo oder Bogaha, der a Pali-Sprache Baudhi ²⁾ heißt, Bodhi bei Tibetern und Monakolen, hochverehrt, und seine Verpflanzung aus Singhala (Ceylon), die aus Nepal nach Tibet ³⁾, wird in den Religionsbüchern bezeugt angeführt; nach Ava und Siam ist sie sehr wahrscheinlich. Inner von Fr. (Buchanan) Hamilton ⁴⁾ bei den Birmanen aufgeführten Legende, die aber aus dem obern Induslande, aus Bamyar, abstammt, wurde er Gnaung-bayn genannt. Dieser berühmte Botaniker und Reisende versichert, es sey derselbe Ficus religiosa, unter dessen Schatten Buddha die göttliche Natur empfangen haben soll. Auch sei er dort Sabu, was identisch mit Boaha-bayn, d. i. Bogaha, dessen Verehrung unter Birmanen aber aus Hindostan stammt, von wo der Baum zu ihnen verpflanzt sey, und ebenfalls eine Reliquie Godamas gelte, weil dieser ober Buddha an ihn sich gelehnt und ausgeruht habe. In der Thebais der Birmanen am Irradi-Strom, zu Pagan, heißt der vierte Tempel in der Reihe der dortigen Monumente, die so reich an Inscriptionen sind, Baudhi, oder Tempel des Feigenbaums (s. Asien IV. 1. S. 245). Nach der Tibetischen Legende ⁵⁾ versinkt Buddha im 35ten Lebensjahre, am 8ten bis 14ten des Monats Shushak, also 8 Tage lang, am Fuße der Königin der Bäume, des hochstrebenden Buddhabaumes, in Maghaba steht, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeklagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße

¹⁾ Capt. Mahony on Cingalese Mon. in Asiatic Res. VII. p. 45. Not. ²⁾ Crawford Embassy to Ava p. 66 ³⁾ Esanang

Essetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. Petersb. 4. 1829. p. 332.

⁴⁾ Fr. Buchanan Remarks in Asiat. Res. T. VI. p. 177, 236.

⁵⁾ Esanang Essetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 13, 308, 310, 313, 323.

(Dhiana), wo er in der letzten der Nächte die Schimnu, seine dämonischen Widersacher, besiegt, dann Maghabas ewigen Thron ersteigt, zum vollendeten, machtvollkommenen Sakjamuni und zum unversiegbaren Lebensborne für Alle wird, um am folgenden Tage als Haupt aller Bogdas zur Stadt Wanarassfi (Benares) zu gehen und da das Rad der Lehre in Schwung zu setzen. Nach Hodgson wird die Wohnung Buddhas ausschließlich Chaitya ²³⁶) genannt, und dies ist auch einer der Sanskrit-Namen der Banjane. Unter diesem Bodhi, dem heiligen Feigenbaum, wird nach Schmidt in der Buddhalehre die innere Beschauung verstanden, die das Gemüth erweckt, um es immer mehr vom Aeußern abzuziehen und auf die stufenweise Erkenntniß der Gottheit, so wie auf das Streben der Vereinigung mit derselben zu richten und zu erhalten.

Offenbar ist es also derselbe Grundgedanke wie in der Krischna-Lehre vom Sankhya-System, der auch in der Buddhalehre unter der Allegorie dieses Baumes, aber verschieden von der Lehre im Upnekhat hervortritt, nämlich die Erscheinung des Göttlichen in der philosophischen Speculation über die Natur und das Ewige. Dort ist es Nyasas, dem die Gottheit unter dem Asvattha wirklich erscheint, hier ist es Buddha, der unter dem Bogaha seine göttlichen Lehren austheilt, selbst unter ihm in Nirwana versinkt, und im Chaitya seine Wohnung hat. Nichts ist natürlicher; der Ursprung beider Lehren ging von demselben Gangeslande, dem Vaterlande des Asvattha aus (Magadha, wo Buddha, s. Asien IV. 1. S. 510), dessen Doppelnatur seiner Aeste und Wurzeln gegen den Himmel und zur Erde die durchgeführte Allegorie des irdischen und geistigen Menschen bedingte, die nun auch unter diesem populairsten Bilde den reichsten Stoff zur weitem Speculation gab. Der Baum wurde bald mit der Allegorie, der Lehre, der Gottheit selbst, identificirt; die reine Allegorie und Speculation der ältesten Zeit war längst vergessen, als dem Baume selbst göttliche Ehre und Anbetung widerfuhr. Die Religionsparteien hatten sich in Haß und Fehde getheilt, die Buddhadiener hatten das Continent Indiens verlassen müssen, der Asvattha mit den Lustwurzeln blieb dort der heilige Brahmanenbaum. Im Auslande, wo er nicht die Fülle der Heimath wie in Indien erlangt, nicht überall wachsen mochte, ja, wo er, wie in den Nordländern des schneereichen Tibets, gar nicht fortkommen konnte, mußten die nach außen verdrängten Buddhisten sich in Hinsicht ihres heiligen Baums einer Accomodation unterwerfen. Auf Ceylon vielleicht wurde der Asvattha (*Ficus indica*) anfänglich noch

²³⁶) Hodgson, Resident in Katmandoo, Notices etc. of Nepaul and Bhot, in Asiat. Res. T. XVI. p. 443.

der ersten Begründung der centralen Capitale aus der Urheimath
 dhas angepflanzt; später wurde die Verehrung auf andere Pracht-
 e der Vegetation, auf andere Bogahas oder Buddhabäume über-
 en, auf Ficus religiosa, der früher das Bild des furchtsam zit-
 enden Greises, nun aber das Bild der stets bewegten Welt
 de, eine offenbar weit schwächere Allegorie.

Wirklich mußte bald nach der weiter durch Priestersagung entwickel-
 Lehre der 8 verschiedenen Buddhas auch jedem derselben
 Baum zugesellt werden. Im Sapta Buddha Stotra wird
 dieser heiligen Bogahas mit Namen genannt, unter dem Buddha
 Heiligkeit, sein Versinken in Nirwana erlangt, und dieser ist bei
 Abbildungen, in allen Sculpturen ihr steter Begleiter, ihr Attribut.
 son nach Hodgson ³⁷⁾ führt die 6 Namen dieser Bäume aus
 i Werke an. Nämlich vom ersten Buddha und auch vom letzten,
 achten, der künftig noch kommen soll, nicht (s. Asien Bd. III.
 31—137). Die Bäume des zweiten und der folgenden sind aber:
 1) Patala baum (daher Pataliputra, Palibothra, die Residenz,
 ien IV. 1. S. 508), 2) Pandarika (wol eine Art Bignonia?),
 3) Sal (Shorea robusta, s. ob. S. 535), 4) Sirisha (acacia se-
 5) Nyagrodha, unter welchem Kasypa, der Befehrer von
 , Nepal, Kaschmir (s. Asien III. S. 116) erschien, und endlich 6)
 Isvattha (also Ficus indica), unter welchem Sakya, der sie-
 e und letzte der erschienenen Buddhas, im Lande Maghada in
 wigkeit eingeht (s. ob. S. 237, Asien Bd. III. S. 131, 135, 1162
). Doch bemerkt Hodgson, diese Benennungen der Bäume seyen
 n Bildwerken nur willkürlich ausgeführt; nur im Allgemeinen
 en sie daher zur Unterscheidung der Sculpturen der Buddhas und
 s benutzt werden, welche letzteren immer nur von der vielköpfigen
 nge, dem Covercapel (s. oben S. 144) überschattet wurden, der
 ha aber stets unter seinem Baume in Ruhe sitze. Eine interessante
 ung ³⁸⁾ dieser Art, in welcher 7 charakteristisch verschiedene Bhud-
 che Baumformen zu unterscheiden sind, hat z. B. Cordiner aus
 Buddhatemple an der äußersten Südspitze von Ceylon, der zwischen
 ra und Belligam steht, und Agra-Buddha-ganni heißt, mitgetheilt.
 ings ist die heutige Ausführung dieser Tempelbilder nur sehr fa-
 kfig von den Priestern selbst besorgt; man mußte nur auf ihre
 n Darstellungen zurückgehen, wie sie z. B. auf den Savanischen
 omenten erscheinen.

H. H. Wilson Notice of three Tracts recieved from Nepal in
 siatic Res. 1828. T. XVI. p. 455. ³⁸⁾ J. Cordiner Descr. of
 ylon, Lond. 1807. Vol. I. 4. p. 187 u. Tabula Buddha reclae-
 ing in the Temple of Heeateea.

Die Einheit der Uridee in der Allegorie dieses Buddhabaums mit dem Brahmanenbaume wird offenbar durch die Nennung der Sanskritnamen Chaitya, Nagrodha und Asvattha in Nepalesischen Buddhaschriften bestätigt, da auch in den Vedas ihre Bedeutung ganz identisch demselben Baume mit den Luftwurzeln angehängt. Wir haben anderwärts schon früher ²³⁰⁾ die Meinung aufgestellt, daß derselbe Baumcultus (Herodot IV. c. 23. vergleicht den Baum, unter welchem die Argippäer im Winter und Sommer ihre friedliche Wohnung nahmen, schon dem Feigenbaume) sehr frühzeitig allen westlichen, friedlichen Colonien der Buddhadiener durch Westasien bis zu den Argippäern gefolgt sey, und wir haben noch keinen hinreichenden Grund kennen lernen, der diese Meinung widerlegt hätte. Von demselben Asvattha-Baume hat Wilford ⁴⁰⁾ den Namen der Vatae (Batae) Ptolem., im heutigen Tanjore nahe Trichinopoly wohnend) hergeleitet, in Vataranya, d. h. Wälder des Vata, nämlich unter Asvatthabäumen wohnen sollen; dort kommt Ficus indica zwar in großer Fülle vor, aber die Etymologie lassen wir auf sich beruhen. In Orissa ⁴¹⁾ ist er zu Haus und heilig; das Idol von Taggarana Sri Leo genannt, erzählt die dortige Legende, war schon vor vierhundert Jahren einmal vor einem Ueberfall von gottlosen Völkern, zur See kamen, unter einen Asvatthabaum geflüchtet, und so in die spätere Zeit gerettet.

Der Asvattha (Ficus indica) spielt also eine sehr merkwürdige Rolle in der philosophischen und religiösen Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts im Orient, und es ist ganz richtig, was die Jesuische Chronik behauptet, daß er schon frühzeitig in 5 Zweigen über die Erde mit der wahren Religionslehre verpflanzt worden sey (s. ob. S. 2).

Auch die moderne Wissenschaft und Poesie hat den ethnischen Character seiner Verzweigung (Quot rami tot arbores) ⁴²⁾ symbolisch hervorgehoben; die asiatische Societät in London hat dies zum Wapen und sein Abbild, als Symbol ihrer Wirksamkeit, zum Gesellschaftssymbol erkoren. Schon Milton besang im Paradise lost Book. IX., v. 1111, freilich nur nach den incorrecten Schilderungen der Alten, als Meister, diesen Baum, der ihm, seiner paradiesischen Natur am geeignetsten zu seyn schien, mit seinen Blättern die Wände des Paradieses Verstoßenen, Adam's und Eva's, zu bedecken. Das

²³⁰⁾ Vorhalle S. 285 u. f. ⁴⁰⁾ L. Col. F. Wilford on the Ancient Geogr. of India in Asiat. Res. Calc. 1822. T. XIV. p. 3.

⁴¹⁾ A. Stirling Acc. of Orissa Asiat. Res. T. XV. p. 264. ⁴²⁾ C. L. Noehden Account of the Banyan Tree or Ficus indica, as found in the Ancient Greek and Roman Authors, in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. 4. Vol. I. P. I. p. 119—128.

nd breit verzweigte Laubgewölbe seines Mutterstammes (and daughters grow about the Mother-tree) mit den zum Boden herabgezogenen Wurzelästen vergleicht er einer schattigen Säulenhalle (a pillar'd hall), gedümmig zum Lustwandeln, hoch überwölbt und durch Echo die Stimmen widerhallend. Durch Alexander M., den Entdecker der Länder Indiens, lernte Aristoteles diesen Riesen unter den Bäumen, wie den unter den Thieren (s. Asien IV. 1. S. 904) zuerst kennen (Lin. H. N. XII. 10. VII.); seine Schüler und Excerptoren, Theophrast, Plinius, und die Compiler der Historien Alexanders, Strabo, Curtius, Strabo sind die einzigen, die uns unter den Alten über den *Asvattha* belehren, dessen einheimischer Name ihnen unbekannt blieb, den sie den Indischen Feigenbaum nannten. Wenn Plinius VII. 2. sagt, daß Indien die größten Thiere und Pflanzen zeuge, und Bäume von solcher Höhe, daß kein Pfeil sie zu überfliegen Stande sey, und daß unter einem Feigenbaume ganze Schaaren von Vögeln ihr Obdach fänden (arbores quidem tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superjaci nequeant . . . ut sub una fien turmae conantur equitum), so übertreibt er wenigstens nicht auf seine eigene Hand, wiederholt nur, was die Indischen Autoren erzählen. Im *Harivansa* ⁴²⁾, das am Yamuna einen solchen unter dem Namen *Nyasa* beschreibt, steht, er sei eine *Yodhana* hoch (s. ob. S. 238, nach dem kleinsten Maße = 1000 Fuß; er heiße *Bhandira*, erhebe sich über einer dunkeln Wolke am Himmel; unter ihm wohne der Weise, *Alamba*. Der treffliche Beobachter W. Marsden ⁴³⁾ versichert *Nyasanen*bäume gesehen zu haben, deren Zweige bis 200 Fuß hoch emporstiegen, und daß er ihre Luftwurzeln aus 100 Fuß Höhe wie die ersten gothischen Säulen herabsteigen sahe. Die beste Kenntniß von dem Baume finden wir, wie zu erwarten war, schon bei Theophrast. Er zuerst hebt er die charakteristische Wurzelkraft desselben hervor (*Idia δὲ ὁλῆς ὅσους καὶ δὲναμὶς οἷον ἢ τῆς Ἰνδικῆς Συ-κῆς*) ⁴⁴⁾. Dieser Baum senkt, sagt Theophrast, die Triebe hinunter, bis sie an die Erde reichen und Wurzeln schlagen, und rings um ihn ist ein zusammenhängender Kreis von Wurzeln, die den Hauptstamm nicht berühren, sondern von ihm abstehen. An einer zweiten klassischen Stelle (Lib. IV. c. 4. §. 4. p. 130, b. Sprengel I. p. 142) setzt derselbe Autor hinzu: Jedes Jahr schlägt dieser Feigenbaum aus den alten Wurzeln, aber nicht aus den diesjährigen, sondern aus den ver-

⁴²⁾ *Harivansa* trad. par M. A. Langlois, sec. Livrais. Paris 1836. p. 283, 301. ⁴³⁾ W. Marsden *Hist. of Sumatra*, 3. Edit. p. 164.

⁴⁴⁾ Theophrasti *Eresii Opera* ed. J. G. Schneider, Lips. 8. 1818. T. I. *Historia Plantarum* Lib. I. c. 7. §. 3. p. 24; s. R. Sprengel *Uebers. Altona*. 8. 1822. Th. I. p. 27.

jährigen und aus den noch älteren Trieben. Diese nun, indem sie in der Erde zusammenhängen, bilden gleichsam Schranken um den Baum her, daß eine Laube, eine Art von Zelt entsteht, ein Aufenthalt der Eingebornen. Die so entstandenen Wurzelstämme unterscheiden sich sehr gut von den Zweigen durch ihre hellere Farbe, sie sind rauher, gebogener und sind nur zweiblättrig (*διπυλλοι*). Der Baum selbst hat eine reiche Krone, ein schön zugerundetes Ganzes. So bedeutend groß ist er, daß er auf zwei Stadien weit (1200 Fuß) seinen Schatten werfen soll. Die Dicke des Stammes soll bei einigen auf mehr als 60, bei den meisten aber auf 40 Schritt sich belaufen. Das Blatt ist nicht geringer an Größe als ein Thracischer Schild (*pelta*); die Frucht ist sehr klein, wie eine Erbse, aber sonst der Feige ähnlich, darum die Griechen auch den Baum diesen Namen gaben. Es ist aber wunderbar, daß er so wenig Früchte trägt, nicht bloß der Größe des Baums wegen, sondern auch überhaupt. Er wächst aber am Fluß *Nesines* (*Chinab*). — So weit *Theophrast*, dessen Beschreibung vollkommen der Natur der *Banjane* entspricht, und nach *R. Sprengel's*, des Botanikers, *Commentar*²⁴⁰⁾ nur hinsichtlich der Blätter der Berichtigung bedarf, daß diese nicht so groß sind wie ein Thracischer Schild, sondern, wie sich aus *Plin. XII. 11* ergibt, „*foliorum latitudo peltae effigiem amazonicae habet*,“ nur der Gestalt nach mit der Thracischen *pelta* verglichen werden sollten. Die Früchte sind allerdings sehr klein und unscheinbar, doch mögen sie nach *Rumph. Amboin. III. p. 128* wenigstens nicht immer so selten seyn, wie *Theophrast* meint, da sie den ganzen Baum, wenn sie reif sind, auch wol mit ihrem gelb oder rothgelb überdecken. Doch ist es auch hier wo von *Theophrast* schon ganz richtig angegeben, was Neuere anderwärts beobachteten, daß die Bäume in den tropischen Wäldern nur seltener blühen, daß sie sich aber häufig durch heranwachsende Wurzelbrut fortpflanzen. Das unaufhörliche Wachsthum der Bäume, ihr Blätter- und Zweige-Treiben, sagt *F. Meyen*⁴⁷⁾ in seinem lehrreichen neuesten Werke, bringt nur selten Blumen hervor. Und wo sollte dies mehr Anwendung finden, als bei der *Banjane*; deswegen auch ihre Blüthen und Früchte fast gänzlich unbeachtet geblieben sind. In seinem *Werke de Causis Plantar. Lib. II. c. X. §. 2.* sucht sich *Theophrast* hierüber schon Rechenschaft zu geben; er sagt⁴⁸⁾: „die Bäume, welche sehr hoch wachsen, haben nur kleine Früchte, desto kleinere, je höher; der Indische Feigenbaum giebt den Beleg dazu, dessen ganze Krone zum Laube, zu den Zweigen und seinen zahlreichen Wurzeln verwehrt wird.“ *Plinius XII. 11.* beginnt seine Beschreibung ebenfalls mit

²⁴⁰⁾ *R. Sprengel Uebers. a. a. O. Th. II. p. 38, 147.* ⁴⁷⁾ *F. F. Meyen Grundriß der Pflanzengeographie. Berlin 1836. 8. p. 195 Not.* ⁴⁸⁾ *Theophrasti Eresii Opera ed. Schneider. I. p. 413.*

den Kleinen Früchten und der ewigen Verjüngung (*Ficus ibi ex illa poma habet. Ipsa se semper serens vastis diffunditur ramis*); im übrigen verschönert er und ist ungenau, doch führt er das Bild vom Mutterstamm ein, mit den Kindern und der Kunstlaube um den Stamm, welches die späteren Beschreiber wiederholen (*quorum imi, sc. rami, adeo in terram curvantur ut annuo spatio insigantur, novamque sibi propaginem faciant circa parentem in orbem, quodam opere topiario etc.*). Was Arrian in der Indischen Historie über den Gymnosophisten-Baum nach Nearchs Aussage mittheilt, ist schon oben angeführt; Curtius Lib. IX. c. 2. §. schildert nur im Allgemeinen die Erhabenheit der schattigen Wälder an den Indusarmen, die gegenwärtig dort sehr sparsam geworden sind; ohne ihn zu nennen schildert er aber den Banjanenbaum (*plerique rami instar ingentium stipitum flexi in humum, rursus quae se curvaverant erigebantur, adeo ut species esset non rami resurgentis, sed arboris ex sua radice generatae*). Strabo ⁴⁹⁾ wiederholt nur dieselbe Schilderung, die dem Dnesikritos, dem Begleiter Alexanders, entnommen war, welcher mit besonderer Genauigkeit die Merkwürdigkeiten von Musikanus Reich am untern Indus, weit gegen den Süden (s. Asien IV. 1. S. 472), beschrieben hatte, und hier einige, wie er sich ausdrückt, *paradoxe Bäume*, nämlich Banjanenbäume, beschrieb, deren jeder für sich ein eigenes Laubzelt ausmache (*ὡς ἂν ἐνὸς δένδρου σκιῶδιον γενέσθαι μακρόν, πολὺν δὲ σκηνῇ ὅμοιον*). Er giebt des Dnesikritos Maße, wie die des Aristobulos von dem Schatten und Umfang dieser Bäume an, welche letzterer am Zusammenfluß des Akesines und Hyarotis (Chinab und Ravi), also im Lande der Malli (um Multan (s. Asien IV. 1. S. 468, wo in neuerer Zeit wenigstens A. Burnes keinen einzigen gesehen zu haben scheint) beobachtete. Sie sind keineswegs übertrieben; der eine habe bis zu 12 Ellen ausgewachsene Äste, fünf Menschen könnten die Wurzelstämme kaum umspannen; unter dem Schatten des einen konnten nach Aristobulos 50 Reiter Mittagsruhe halten, nach Dnesikritos sogar 400. Nur von einem derselben, der jenseit des Hyarotis stehe, wurde, so sagt Strabo, erzählt, daß sein Schatten am Mittage 5 Stadien halte (an 3000 Fuß in Umfang; etwa dasselbe Maas, wie die Angabe des Nearch bei Arrian, von 5 Plethra, s. ob. S. 957, etwas über 500 Fuß, wenn diesen Durchmesser des Schattentkreises, jenes die Peripherie bezeichnen sollte) ⁵⁰⁾. Auch Theophrasts Angabe, daß er auf 2 Stadien weit (1200 Fuß), d. h. im Umkreise, seinen Schatten werfen solle, und sein

⁴⁹⁾ Strabo lib. XV. c. I. §. 21. ed. Tzsch. T. VI. p. 41; ed. Casaub. p. 694; vergl. Uebers. von Grosse, Berlin 1833. Th. III. p. 123–124. ⁵⁰⁾ Noehden Account I. c. Vol. I. P. 1. p. 126.

Stamm 40 bis 60 Schritt Durchmesser habe, entspricht vollkommen der Riesennatur dieses Gewächses und ist nicht Uebertreibung, ja vielmehr deuten alle diese Angaben darauf hin, daß auch damals, wie heute in nördlichsten Indien, die Banjanen nicht die colossalfste Größe erreichten. Der nach W. Marsden, W. Hamilton²⁵¹⁾ u. A. zu Manji im Sarun-District, am Zusammenfluß des Ganges und Goggra stehende Banjanenbaum, 44 Engl. Mil. im N.W. von Patna, unter 25° 49' N.Br., einer der so weit im N. bekanntesten, hat in den Hauptstämmen einen Durchmesser von 363 bis 375 Fuß; der Umfang seines Schattenkreises beträgt 1116 Fuß, der Umfang seiner verschiedenen Stämme, 50 bis 60 an Zahl, 921 Fuß. Schon Rumph⁵²⁾ hatte die Bemerkung gemacht, daß es der ganzen Familie der Feigenbäume, und zumal auch diesem, den er mit dem Malayischen Namen *Baringe* nannte, eigenthümlich sey, daß sie nicht wie andere Bäume aus einer Stamme, sondern stets aus mehreren hervorstüßten. Unter dieser Banjane zu Manji hatte also jener Büssende, ein wahrer Gymnosophist, der bis zu Marsdens Zeit volle 25 Jahr die Station unter ihm aushielt, Raum genug zum Aufenthalt; doch brachte er nur drei Vierteltheil des Jahres unter ihm zu, die 4 Monate der kühlen Jahreszeit nöthig, ihn sein Gelübde, mit seinem Leibe bis an den Hals im Wasser des Ganges zu liegen. Selbst Nearchs Aussage bei Arrian, daß 10,000 Menschen unter einem Indischen Feigenbaume finden konnten, wird von Neuere⁵³⁾ bestätigt, die von 7000 Menschen unter dem Schatten der *Kub bir Bur* am *Nerbuda* sprechen, und sogar von zehntausend Menschen, die unter dem Schatten einer Banjane bei *Trivandepuram*, in *Trombancore*, bequem stehen konnten.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen fügen wir die genauere specielle Unterscheidung der beiden Hauptarten der religiös verehrten Feigenbäume in Indien: *Fic. indica* und *religiosa*, und einige charakteristische Beschreibungen derselben nach ihrem individuellen und localen Vorkommen, wie diese uns von verschiedenen Seiten durch Augenzeugen an verschiedenen Gegenden Indiens bekannt wurden. Immer sind es, wie gesagt, nur sporadisch vertheilte, oder angepflanzte Individuen, oder Familien in mächtigen Gruppen, die geschildert werden, ohne daß uns die Kunde eines eigentlichen Waldes, oder vieler zu einer Gesamtheit gruppirter Individuen derselben Art in wildem Zustande zugekommen wäre.

²⁵¹⁾ W. Marsden *History of Sumatra*. 3. Edit. p. 163. Not.; W. Hamilton *Descr. of Hind.* I. p. 278.

⁵²⁾ G. E. Rumphii *Herbar. Amboinense* ed. J. Bermanni. Amstelod. Fol. P. III. 174: Lib. V. de *Arboribus sylvestribus*; Cap. I. *Varinga latifolia* p. 12 etc. ⁵³⁾ Maurice *Indian Antiq.* Vol. III. p. 163.

In der Unterscheidung beider Arten wie in ihrer Trennung von andern und Bestimmung der Synonymen nehmen wir die kurzen aber reichen Andeutungen Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton zum Wegweiser, um uns in diesem Labyrinth der Ficus-Arten einigermaßen zu orientiren.

Terminologie und Synonymik.

1. Als *Ficus indica*, die Banjane, den Brahmanenbaum mit den Luftwurzeln, den Feigenbaum der Gymnosophen bei Theophrast, den *Asvhatta* der Vedas erkennen wir den Arealu der Malabaren in Rheede Hort. Mal. T. I. p. 49 tab. 27, Commelin als *Fic. bengalensis* beschrieb, woraus dieser Name, nach Dr. (Buchanan) Hamiltons Bemerkung ⁴⁴⁾ als *F. bengalensis* die 2. Edit. von Linnés Spec. Plantar. aufgenommen, und von da alle folgende übertragen, der Name *F. indica* der Alten also verdrängt wurde. Diesen *F. benghalensis* erkennt Bahl (foliis ovatis integerrimis in Symbol. bot. fol. 82) als *Ficus vasta* b. Forsk. Deser. 179, in Yemen, wo er *Tala* heißt. In Loureiro Flor. Cochinch. ⁴⁵⁾ tritt der *Fic. benghalensis* (*bengalensis*) neben einer andern Species *Fic. indica* (*ramis latissime expansis radices crassas in terram mittentibus*) wieder hervor; eben so im Hortus Kewensis ⁴⁶⁾, wo der benghal. durch Bengal Fig tree, der *F. indica*, aber durch Indian Fig, Banyan tree bezeichnet ist. Lamarck Encycl. Meth. 494. verbindet den *Fic. benghalens.* mit dem Arealu, begehrt aber neuen Styrthum ihm den Indischen Namen *Pipala* beizulegen, der nach Fr. (Buchanan) Hamilton im Sanskrit nur den ganz andern Baum *Fic. religiosa* bezeichnen soll, aber sehr häufig von den Engländern in Ostindien auch dem *Fic. indica* beigelegt wird. Das Anic. Reg. 3282 nennt dagegen die *Fic. religiosa* eben so irrig mit dem Namen Banyan Tree, und giebt ihm Luftwurzeln nach dem beigelegten Verse. Die 13te Ausgabe von Linnés System, nach Houtton ⁴⁷⁾, belegt *Fic. indica* mit dem Namen Indischer Feigenbaum, aber dagegen den *Ficus benamina* auf Java, den sie mit *Arbor conciliorum* b. Rumph. Amboin. III. 145 tab. 91, 92 identificirt, Banjanen-Baum, der von Lamarck Encycl. Meth. II. 493 für identisch mit *F. religiosa* angesehen wurde, wovon ihn Fr.

⁴⁴⁾ Dr. Fr. (Buchanan) Hamilton Commentary on the Hortus Malab. in Transact. of the Linnean Soc. of Lond. 1822. Vol. XIII. P. II. p. 488. ⁴⁵⁾ Joann. de Loureiro Fl. Cochinch. ed. Willdenow. Berol. 1793. 8. T. II. p. 816—821. ⁴⁶⁾ Hortus Kewensis ed.

W. Townsend Aiton 1813. 8. Vol. V. p. 484. ⁴⁷⁾ v. Linné Pflanzensystem nach Anl. des Houttuynschen Werks a. a. O. Th. II.

p. 539.

(Buchanan) Hamilton aber, als eine verschiedene Species scheil. Vom Fic. benghal. giebt die 13te Ausgabe dagegen Tab. XVII. fig. eine Abbildung als bengalischer Feigenbaum, die zwar nicht schön, aber doch deutlich die Natur seiner Blätter und Luftwurzeln zeigt, und an Burman aus Coromandel eingeschickt wurde, wo der Baum Amaron (offenbar Allamarum bei Corbiner Descr. of Ceylon T. p. 362 — 368) heißt. Ainslie ⁵⁸⁾ unterscheidet Fic. indica zwar von religiosa und nennt ihn sehr richtig mit den Sanskritnamen Nyagrodha Batta, fügt auch den uns sonst unbekannten Namen Ghira bruthali hinzu, nennt aber seinen classischen Namen Asvattha nicht, der wol in B. vorkommt, ein Name den Rheede Hort. Mal. l. c. schon Vadhwa schreibt und durch grande, caeteris speciebus praegravior erklärt; ne Bopp läßt aber Asvattha keine besondere Etymologie zu. Ferner identificirt Ainslie diesen F. indica mit dem Esia Hort. Mal. T. III. tab. 63, also nicht mit dem Peralu. Endlich, so lenkt Fr. (Buchanan) Hamilton ⁵⁹⁾ wieder in die richtige Bahn zurück, indem Roxburghs Vorgange im Hort. Bengal. ⁶⁰⁾ bestimmt, den irrigen Provinzialnamen F. Bengalensis, den Roxburgh unter den 35 in Calcutta cultivirten Arten ganz ausgelassen, auch als eine besondere Species ganz zu verwerfen, und dem Peralu seinen antiken Namen Fic. indica zurückzugeben, wie ihn Griechen und Römer als den Baum überliefert hatten, davon noch heute fast bei jedem Dorfe ein einsamer steht, den die modernen Reisenden Banjane nannten. Im Sanskrit, fügt Hamilton hinzu, heiße er Vata; in Vulgar dialecten verderbt: Boder But, Barga, Bur oder Bar (wie in Kubbir Bur am Nabuda). Hamilton fügt die botanische Charakteristik für Fic. indica hinzu: Folia basi sinu parvo cordata vel retusa, apice obtusa, subtus saepe tomentosa, semper pilosa, subquinque-nervia etc.

II. Als Ficus religiosa, den heiligen Buddha baum, den Athor Zeylanica religiosa b. P. Herrmann und Burmann, mit der Bitterlaube, dem Eschaladala in der Sakuntala, der den Macedonier unbekannt blieb, den Boghas, Budughaha oder Budughas nannte P. Herrmann, den Bo oder Bogaha, Bhaudi u. s. w. der Buddhisten in Ceylon, Ava, Nepal, erkennen wir mit Fr. (Buchanan) Hamilton, für identisch mit dem Urealu Hort. Mal. T. I. p. 4 fig. 28, welchem aber der Character der Luftwurzeln gänzlich fehlt, was durch sich jener der Banjanenbaum so sehr auszeichnet. Dieser prächtige, große Baum wird ebenfalls, in Loureiro Flor. Cochinch. l. c.

⁵⁸⁾ Wh. Ainslie Materia Indica Vol. II. p. 10 — 11. ⁵⁹⁾ Hamilton Commentary l. c. Transact. XIII. P. II. p. 439. ⁶⁰⁾ Roxburgh Hortus Bengalensis, a Catalogue of Plants in the Botanical Garden in Calcutta. At the Mission Press. 1814. 8. p. 65.

als *F. religiosa* aufgeführt, und von Forstkal als *F. religiosa* Descr. 180, den Bahl in *Symb. bot.* l. c. *Fic. populifolia*, foliis exquisito ordatis acutis nennt, der im *Hort. Kewensis* l. c. p. 484 als *F. religiosa* foliis subcordatis ovatis acuminatissimis receptaculis etc. the Poplar-leaved Figtree heißt. Cordiner hat ihn in Ceylon als den Bogaha der Singhalesen und den Arisamarum in Malabarischer Sprache umständlicher beschrieben; aber ihm blieb das Heiligtum des Bogaha zu Anurahdepura im centralen Ceylon unbekannt, wo Chapman den dort verehrten Baum *Fic. indica* nennt, ohne ihn jedoch botanisch näher zu charakterisiren. Dieser Peralu, der *Fic. religiosa*, heißt nach Ainslie ⁶¹⁾, im Mahratta Peepul, im Hindi Pippul, im Sanskrit Pipala, bei Malayen Cajubodi, bei Cochinchinesen Caybo=de. Diese Benennung des Pipala, der pinbus, bestätigt Buchanan ⁶²⁾ als entschieden für diese Eigenschaft, ungeachtet sie wol nur zu häufig von den Engländern in Indien auf gar manche andere angewendet worden seyn mag. So bleibt es daher bei den meisten Angaben der Reisenden in Indien, die nicht Botaniker sind zweifelhaft, welche Baumart sie meinen, wenn von Peepul, Banjane oder Indian fig, den vulgairen Namen, die Rede ist. Als Beispiel, wie perpetuirlch die Verwirrung in dieser Hinsicht selbst bei botanischen Reisenden geworden ist, führen wir Jacquesmont ⁶³⁾ neuesten Bericht an, der bei seiner Besichtigung der Gärten zu Baracpore bei Calcutta, die *Fic. indica* mit dem Namen Peepul, die *Fic. religiosa* aber mit dem Namen Banjane belegt, also alle möglichen Widersprüche vereint hat. Ungeachtet dieser Pipalabaum, *F. religiosa*, nur unter den Buddha-Secten heilig ist, wie auch der Bodhi-baum in Awa damit identisch, so war einst dessen Verehrung, meint der erfahrungsreiche Fr. (Buchanan) Hamilton, doch zu tief gewurzelt unter dem Volke (wol unter dem Indisch=Brahmanischen will er wol sagen), um wieder ausgerottet werden zu können, und unter den orthodoxen Brahmaneniern der heutigen Zeit habe derselbe daher noch fast gleiche Verehrung wie die Banjane. Buchanans Ansicht scheint also nicht die von uns oben angedeutete von der primitiven Einheit des göttlichen Aśvattha zu seyn, von welchem erst später mit der Sectenspaltung auch die Adoration auf eine zweite Species, nämlich auf *F. religiosa* übertragen seyn möchte; sondern seiner Ansicht nach, scheint die primitive Baumverehrung gleich anfangs auf vielerlei Species der Ficus-Arten sich erstreckt zu haben, wobei

⁶¹⁾ W. Ainslie *Mater. Indica* l. c. II. p. 25 — 26. ⁶²⁾ Hamilton *Commentary* l. c. *Transact.* XIII. P. II. p. 487. ⁶³⁾ V. Jacquemont *Voyage dans l'Inde* 1828 — 33. Paris 1835. *Livr.* 4. p. 166.

denn freilich die Entstehungsweise der analogen Allegorien bei beiden, so wie ihre identischen Namen Asvatttha, Nyagrodha, Chaitya, in Buddhistischen wie Brahmanischen Religionschriften unerklärt bleiben. Den Namen Pipala haben wir noch in keiner classischen Sanskritstelle auffinden können.

Specielle Baumbeschreibungen in Indien.

Wir lassen die mehr vereinzeltten Angaben und Schilderungen des besondern Vorkommens des Banjanenbaumes folgen, und beginnen mit Cordiners Angaben, der beide heiliggehaltene Bäume in Ceylon beobachtet hat, wo der ihm neuerlich nachfolgende Naturforscher J. Davy, bei andern ausgezeichneten Verdiensten, doch leider, als Botaniker, fast gar nichts zur Aufklärung der Landesvegetation beigetragen hat, was besonders für die genauere Unterscheidung dieser beiden *Ficus* Arten zu bedauern ist.

Die Banjane, Allamarum **), *Fic. indica* (die Angabe *foliis lanceolatis integerrimis petiolatis, pedunculis aggregatis ramis radican- tibus*, deutet auf eine Verschiedenartigkeit von der oben bezeichneten hin), sagt Cordiner, treibe horizontale Zweige aus ihrem Stamme, die sich sehr weit ausbreiten und unfähig ihr eigenes Gewicht zu tragen, Luftwurzeln zur Erde herabsenken, die den Boden erreichen, festwurzeln und ihnen so zu Säulen und Stützen werden. Anfänglich sind diese Fibern, wenn der Zweig sie aussendet, ganz biegsam wie Hanfstricke, und schwan- ken in der Luft hin und her. In dem Boden festgewurzelt, werden sie zu graden Säulen mit silberfarbiger Rinde von wenigen Zoll bis zu 11 und 12 Fuß in Umfang. So wie sie anfänglich nur vom Baume ihre Nahrung erhalten, wird es wahrscheinlich, daß sie später zu seiner Ernährung beitragen, wie sie ihm zur Stütze und Ausbreitung dienen. Seine Blätter bis 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ Zoll breit, stehen wechselweis die rothen, kleinen, feigenartigen Früchte, werden von Menschen nicht ge- nossen; nur Affen und Vögel fressen sie; aber die Samen gehen diesen unverdaut wieder ab; daher die Schößlinge auf viele Felsen, Mauers- wände, Höhen aller Art durch sie verbreitet werden. Ihre Wurzeln dringen leicht in alle Ritzen ein, und sprengen die dicksten Mauerwände. Im Carnatik sind dadurch unzählige Bauten, und zumal alle Choultries (Karawanensereis) zerstört **); eben so hat dieser Baum auf Java **), wie auf Ceylon, durch seine Wurzelkraft und seine treibende Vegetation unzählige Architecturdenkmale, ja ganze Tempelstädte, wie die zu Bram- banan und Boro Bodo, seit vielen Jahrhunderten zerstört.

**) J. Cordiner Descr. I. p. 362 — 366.

p. 340.

**) Valentia Trav. I. p. 419. II. p. 7, 29 etc.

Der Bogaha, Arisamarum der Malabaren auf Ceylon, Fic. religiosa, den schon Knox⁷¹⁾, der erste Reisende im centralen Ceylon (J. 1681), den Gottesbaum (the God tree) nannte, und charakteristisch bemerkt, daß seine Blätter immer wie Espenlaub zittern, was also in dem Ischalabala übereinstimmt, läßt, nach Cordiner⁷²⁾, keine feste Luftwurzeln wie jener zur Erde hinabfallen, und hat ganz herzförmige, 6 Zoll breite, 8 Zoll lange, langgespitzte und langstielige Blätter. Er übertrifft die Banjane an Eleganz und grazioser Form, wächst gemein hoch, hat eine weiche Rinde, und könnte, nach Cordiner's Meinung, als der schönste Schmuck des Ceylonensischen Baumgartens gelten. Die Frucht ist stiellos, wie bei Ficus indica, an den kleinern Zweigen hängend, noch etwas kleiner und nicht so schön roth. Auch er gehört zu den heilig verehrten Bäumen in Indien; in Candy war er so hochgeehrt, daß es nur eine Prærogative des Königshauses blieb, ein herzförmiges Blatt, im Gemälde oder sonst als Ornament, zum Schmuck der Wohnung und des Ameublements zu haben⁷³⁾. Capt. Knox bemerkte schon, daß die Ceylonesen diesen Baum durch die ganze Insel verpflanzten und für diese Plantagen mehr Sorge trugen als für andere. Sie pflasterten darunter den Boden, setzten diesen beständig rein, was für besonders verdienstlich galt (s. ob. S. 232), erleuchteten ihn festlich mit Lampen, stellten Steintische darunter mit Opfergaben, pflanzten ihn überall an Wege und Straßen, um den Wanderer, die reinliche Bänke gehalten werden, zum Schatten zu dienen, oder zum Andenken der Verstorbenen an die Stellen, wo ihre Leichen verbrannt wurden. Es gilt für sehr verdienstlich den Bogaha zu pflanzen; wer ihn pflanzt wird bald sterben und dafür in den Himmel eingehen; daher pflanzen ihn auf Ceylon nur die Greise, da die Jüngeren meistens das Leben vorziehen.

Th. Munro beschreibt den Banjanenbaum⁷⁴⁾ auf der Coromandelküste, als das majestätische Gewächs, das sich über allen Waldbewohner erhebe, das die Natur ausdrücklich um seines Schattens willen zur Mäßigung der allzugroßen Hitze geschaffen zu haben scheine; denn jeder andere besondere Nutzen fehle ihm. Sein ungeheurer Stamm von unzähligen Wurzelgeflechte umgeben, der dadurch häufig das Ansehn sehr vieler und mächtiger sich umklammernder Weinstämme gewinne, zertheile sich in einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, gewöhnlich in 6 bis 8 gewaltige Aeste, die nach allen Seiten 10 bis 12 Fuß horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne

⁷¹⁾ Capt. Knox Hist. Relat. of Ceylon. Lond. 1817. 4. P. I. c. 4. P. III. c. 5. ⁷²⁾ Cordiner Descr. I. c. I. p. 366—369.

⁷³⁾ ebend. I. p. 368. ⁷⁴⁾ Th. Munro Geschichte des Kriegs gegen Hyder Ally in Sprengel und Forster Neue Beitr. z. Völker- und Länderkunde. Leipz. 1791. Th. VII. S. 87.

haben herablassen. Diese erreichen in wenig Jahren die Erde, schlagen Wurzel, gewinnen Kraft, Stärke, wachsen zu ansehnlicher Dicke, treiben neue Zweige. Mittlerweile ist der Hauptstamm zu größerer Höhe emporgestiegen, hat in gewissen Entfernungen wieder andere horizontale Zweige ausgesandt, die wie aus einer zweiten und dritten Etage von neuem ihre Luftwurzeln durch die Zwischenräume der untern herabsenken. Diese werden mit der Zeit zu den erhabensten Säulen; treffen sie aber auf andere Zweige, so verschlingen sie sich mit diesen in Knoten und erreichen erst nach mancherlei Krümmungen den Boden der Erde. Sehr häufig findet aber auch, wie schon Rumph bemerkt, Spaltung oder Gabelung dieser Luftwurzeln nach unten Statt, und die Gabeln spalten sich von neuem, und wurzeln wie Seile und Ranken Netzgeflechte an der Erde, oder über anderes Gezweige hinweg. Die resinöse Natur dieser Wurzelsäden erklärt diese eigenthümliche Verzweigung; ihr Gummi ist officinell im Gebrauch²⁷¹⁾. So wuchert der Baum ins Unendliche fort, wie eine perennirende Familie, die immer von neuem durch heranwachsende Geschlechter sich vermehrt, verjüngt, erstarkt. Das schöne, grüne Laub, die Bogengänge, den hohen Gewölben gothischer Kirchen vergleichbar, die herrlichste Kühlung gegen den undurchdringlichen Sonnenstrahl sind im heißen Tanjore und Carnatik, sagt jener Beobachter, Reize genug, um unter ihnen auf den Pagoden, oder richtiger Dewals und Swamys (Capellen), auf Moscheen, Choultries und Hütten aller Art zu errichten, sie selbst auf Alleen an allen Wegen anzupflanzen. Sie würden in Europa der prächtvollste Schmuck englischer Parks seyn. Die größte Banjane in ganzem Carnatik, die Th. Munro sah, steht bei Cuddalore (s. o. S. 310), sie giebt mehr als ein paar tausend Menschen reichlichen Schatten. Die berühmteste in der Nähe von Madras, die Cordiner abgebildet⁷²⁾ hat, steht im Garten des Armenischen Kaufmanns John Schmier, und ist mit einem niedern Mauerkreis von Backsteinen 90 Fuß im Durchmesser umgeben. Den Hauptstamm von 28 Fuß im Durchmesser, der mit hellbrauner Rinde noch in voller Frische grünt, ist von 37 festgewurzelten Stämmen, seinen Familiengliedern, jeder von mehreren bis zu 11 Fuß Dicke und 30 bis 50 Fuß Höhe umgeben, über denen die mächtigen Horizontaläste immerfort zahllose Luftwurzeln nach der Tiefe herabsenden. Jede derselben wird, sobald sie den Boden erreicht, sorgfältig mit Erde umhäufelt, und es könnte die Chronik dieses Baumes zu einer merkwürdigen Vermächtniß künftiger Jahrhunderte benutzt werden.

Auch in Bengalen ist der Banjanenbaum, dort gewöhnlich *Fic. benghalensis* genannt, einheimisch; es ist uns nach obigem nur

²⁷¹⁾ Ainslie *Materia Indica* l. c. Vol. II. p. 11.
 Descr. l. c. l. p. 365. Tabula.

⁷²⁾ J. Cordine

4 ziemlich entschieden, daß er ganz identisch mit *Fic. indica*, nur
ne und dieselbe Species ist, und also, nach C. Blunt und P.
reton, in Gondwana wie nach A. Stirling⁷³⁾ in Orissa,
5 ist *Fic. religiosa* einheimisch ist, weil alle drei dort den Bur und
6 *pul* (*indica* und *religiosa*) nennen; aber unsicher bleibt es was un-
den Banjanen *Fic. religiosa* bei Heyne⁷⁴⁾ am untern Godavern
verstehen sey. Am Hugli in Calcutta⁷⁵⁾ entwickelt sich seine
relative Kraft auf das üppigste an allen alten Häusern und Gemäuern.
der verödeten Ecke der dortigen Clive-Straße hat sich eine Banjane
8 dem Dache eines Hauses angesiedelt, deren Luftwurzeln sich durch
9 Dach in die untern Gemächer hindurch arbeiteten, und daselbst zum
10 theil, wie dessen Bewohner berichtet, gleich rothen Frangen herabhängen,
11 in Theil aber wieder an den Hausmauern neue Blätter und Zweige
12 fließend emporarbeiten, so daß das ganze Gemäuer bald auseinander
13 gerieben werden würde, wenn man nicht bei Zeiten dieser Zersörung
gegenarbeitete. Weiter aufwärts, am Ufer des Ganges, um Be-
14 res müssen sie zu einer außerordentlichen Entwicklung gedeihen, we-
15 stens sind hier einige sehr grandiose Banjanen berühmt. Von der
16 Manji, unterhalb Benares, haben wir früher die Maße angege-
17 ben. Nicht fern von Mirzapur (s. ob. S. 357), etwas oberhalb
18 Benares, beide nur etwa 300 bis 400 Fuß über dem Meere stehend, be-
19 merkt man eine Banjane⁷⁶⁾, unter welcher ein altes Steinbild,
20 seit Jahrhunderten daselbst verehrt ward, durch ihre umklammern-
21 den Arme und sehnigen Luftwurzeln, endlich ganz vom Piedestal empor-
22 gehoben und mit einem natürlichen Rahmen von holzigem Gießwerk und
23 Eisen eingefaßt, zu einem seltsamen Product von Kunst und Natur ward.
24 Einige Stunden aufwärts am Strom sieht eine andere Banjane, des-
25 sen Abbild W. Daniell nebst vielen andern in seiner prachtvollen
26 *Oriental Scenery Lond. 1795 I. Fol.* gegeben hat. Zwei Stämme von
27 gleicher Mächtigkeit erheben sich aus einer Wurzel, breiten sich in Sei-
28 tenarme von prodigiöser Länge aus, von denen überall unzählige Säus-
29 linge, Stützen und Luftwurzeln herabhängen, unter denen viele 8 bis 10
30 Fuß Dicke haben, ein weites, schattiges, prachtvolles Laubgewölbe tra-
31 gen, in welchem Schaaren von Affen und Papageien haufen und die
32 selben, feigenartigen, unschmackhaften Früchte verzehren.

73) C. Blunt Narrative of a Route etc. in Asiat. Res. Lond. 1807.
8. Vol. VII. p. 61; P. Breton Medic. Topogr. of Ramghur etc.
in Transact. of the Medic. Soc. in Calcutta 1825. 8. Vol. II.
p. 242; A. Stirling Account of Orissa in Asiat. Res. 1825. 4.
T. XV. p. 181. 74) Heyne Tracts on India. 4. Lond. p. 236.

75) Asiat. Journ. 1825. Vol. XIX. p. 685. 76) The Oriental An-
nual or Scenes in India by Will. Daniell and Descriptive Account
by Hobart Caunter London 1834. p. 184 Tahula.

Wie weit die Banjane den Gangesstrom aufsteigt, können wir nicht genau nachweisen; eben so wenig, ob auch heute noch in dem Perjab wie zur Macedonier Zeit an den Induszustüssen ihre colossale Form vorkommt. Wir glauben kaum, daß die Verbreitungssphäre der Banjane ein paar tausend Fuß senkrechte Höhe erreicht; wenigstens ist es sehr auffallend, daß Fr. Buchanan bei seinen mehrjährigen botanischen Reisen in den Bergländern der südlichen Halbinsel Dekans nicht ein einziges mal des dortigen Vorkommens der Banjane weder als Waldbaum noch als Pflanzung erwähnt. Die grandioseste Form der Banjane bleibt indeß immer die am untern Nerbuda schon bezeichnet des Kubbir Bur, zu deren Localbeschreibung, als der ausgezeichnetsten und größten von allen, nach unserer fast vollendeten Rundreise wir zuletzt noch einmal zurückkehren.

Die Lage dieser Banjane, nach einem Hindu Sanctus Kubbi genannt, der sich nach der Legende unter demselben von seinen Schülern lebendig begraben ließ, auf der Nerbuda-Insel, ist uns schon aus obigen hinreichend bekannt. Schon J. Fryer (1680)²⁷⁷⁾ meint wol als Augenzeuge diesen Arbor de Rais, den Wurzelbaum, wie er ihn mit den Portugiesen in Surate nennt, wo er sagt, daß er wol 30,000 Menschen in seinem Schatten aufnehmen könne. Solche Größe hat er nur freilich gegenwärtig nicht mehr, nach J. Forbes⁷⁸⁾, der ihn genau abgezeichnet und mehrfach beschrieben hat; denn hohe Fluthen des Nerbuda haben von Zeit zu Zeit bedeutende Theile dieses außerordentlichen Baumes, der die ganze Insel zusammenzuhalten scheint, mit fortgerissen. Was noch von ihm steht, hat, ganz dicht um die Hauptstämme herumgemessen, nahe an 2000 Fuß; die niederhängenden Zweige, die noch nicht abgerissen sind, bedecken einen weit größeren Umfang, bilden einen ganzen Wald, unter welchem wieder viele andere Fruchtbäume und Gewächse emporgesproßt sind. Seiner Größe ist kein anderer an jenem Westgestade nach Forbes Versicherung gleich. Der Hauptstämme dieses einzigen Baumes zählte man vor der Fluth von 1783 und dem sie begleitenden Orkane, die auf das furchtbarste in diesem Baum-Walde gewüthet hatten, allein an 1350 (thirteen hundred and fifty), und der geringeren an 3000, deren jeder sich wieder von neuem verzweigte, und mit vielen Gestons und Nechwerk durchzogen war. Aus weiter Ferne, sagt J. Copland⁷⁹⁾, sieht er wie ein dunkler Hügel aus. Vordem

²⁷⁷⁾ J. Fryer Med. Dr. New Account of East India (1672—1681). Lond. Fol. 1698. fol. 105. 2. ⁷⁸⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 24 etc. II. p. 33, 246. III. p. 246; f. Tabul. 2. ad ch. 2. I. u. Tabul. 85 and 86 ad Vol. III.; danach viele andere, z. B. Will. Thorn War in India, London 1818. 4. p. 292. ⁷⁹⁾ J. Copland Account of the Cornelian Mines etc. in Transact. of the Bombay Soc. T. I. p. 290.

war er bei anstehenden Fluthen des Verbuda, der seine Ostseite bespült, an seiner Westseite aber eine große Sandbank angeschwemmt hat, das Asyl vieler Menschen und Thiere. Die Bewohner des Nachbardorfes zogen sich dann mit den Affenschwärmen aus den tieferen Sumpfsümpfen auf die oberen Etagen seiner Laubgewölbe für mehrere Tage zurück, bis der Strom wieder in seine engeren Ufer einlenkte, weil mit den Booten anderwärts zu entfliehen wegen der reißenden Gewalt der Wasser zu gefährlich war. Das Laubdach, undurchdringlich für den Sonnenstrahl, selbst in der Mittagshitze, gewährt den kühlfsten Schatten, wie ihn kein Haus zu geben vermag. Zwar ist der Schatten der Tamarinde noch kühler, aber auch gefährlicher, ungeachtet des balsamischen Blüthenduftes; der Schatten der fruchtreichen, so beliebten Mango (s. Asien IV. 1. S. 893) ist mehr von der Tageshitze und dem harzigen Geruch ihres Saftes durchdrungen. Die Kühle des weit verbreiteten Banjanen-Schattens und seiner Dichte zieht dafür aber auch außer dem Menschen vielerlei unbequeme andere Gäste herbei; Affenschaa ren, Eichhörnchen, Schwärme von Papageien, wilden Tauben, Pfauen, und vorzüglich die schlimmsten Bewohner, viele Schlangen, mit denen die Affen in beständiger Fehde sind, aber auch größeres Wild. J. Forbes bemerkte, daß ihr tiefes Dunkel vorzüglich auch die Flügel der Vampyre (die große Fledermaus, flying Fox, Lat. s. ob. S. 280) anlockt, die er zu Tausenden mit den Hinterkrallen ihrer Flughäute von den Zweigen des Rubbir Bur herabhängen sah, die in ihm die Erinnerung an die grausigen Harpyen erweckten. Der Baumwald des Rubbir Bur ist für die Briten von Baroach und Surate oft auf Wochen lang das Zeltlager ihrer großen Jagdexcursionen geworden; häufig nehmen Horden mit ihren Heerden und Karawanen unter ihm ihr Obdach, und Truppen, 6000 bis 7000 Mann stark, finden unter ihm noch heute auf ihren Marschen das erwünschteste Lager, an ihren Rasttagen die herrlichste Rühlung. Dieser Rubbir Bur ist durch ganz Hindostan bekannt. Obwohl die tiefsinnige Naturphilosophie der Allegorie dieses Ksavattha in der Sanhya-Lehre wol keinen seiner Bewunderer in der Gegenwart mehr, wie vielleicht vor Jahrtausenden, innerlich bewegen mag, so lockt er doch noch immerfort Fremde und von allen Gassen Pilger herbei, die unter seinen romantischen Laubhallen umherwandeln, ihre Gebete, Opfer, Gelübde bringen; zumal aber an den großen Hindu festen zieht er von allen Secten Yogis, Sanyassis (Büßende) und Byragis (Bettelmönche, die das Sanctuarium des Rubbir bedienen) zahllose Schaa ren herbei, die ihn und den nahen Tempelort seines Heiligen, des Rubbir, Succultirah genannt, besuchen, von dem die absurde Legende dem zelotischen Pilger weiß macht, dieser Baum sey nur der Zahnstocher seines großen Heiligen gewesen. Aus den harzigen Luftwurzeln des Baums wird durch Einschnitte ein Gum

mi²⁸⁰⁾ gewonnen, daß officinell ist, und an die Zähne und das Zahnfleisch gebracht das Zahnweh stillen soll.

Anmerkung 2. Das Löwen- und Tiger-Land in Asien. Der Bengalische Tiger (*Felis tigris*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Ostasien; der Guzuratische Löwe (*Felis leo goojeratisensis*) in Indien und seine Verbreitungssphäre durch Westasien. Ihre Verdrängung durch den Fortschritt der Civilisation; ihre Denkmale in der Entwicklungsgeschichte der Völker.

An zwei Localitäten ist im obigen von Löwen die Rede gewesen, die im Jahre 1814 nahe Ramghur, in Goudwana beim Dorfe Kundra am Dummudah und am Sabermati (auch Sambermati) Fluß in Guzurate, schon 1781 von Mallet, neuerlich wieder, 1833, von Walter Smee erlegt worden sind. Die Verbreitung der Tiger ist in Indien allgemein bekannt gewesen, und sie sind in obigem oft erwähnt worden; aber das Vorkommen der Löwen daselbst war bis dahin fast gänzlich unbekannt oder doch sehr unsicher geblieben, selbst bis in die neueste Zeit gänzlich bezweifelt worden, obwohl in Sagen und Monumenten ganz Indien voll ist von Erinnerungen an diesen König der Thiere seit uraltester Zeit. Es ist nun aber nicht mehr zu bezweifeln, daß auch Indien, wie einst Macedonien, Palästina mit Syrien, und vielleicht auch das alte Aegypten, seine Löwen hatte, die aber in dem Verlauf der Jahrtausende durch den Fortschritt der Civilisation der Völker aus ihrer Naturheimath und ihrer weitem Raubzone verdrängt, auch gänzlich oder nur zum Theil verflücht, in gesonderte Gruppen zerspalten werden mochten, in denen sie um so leichter verkümmern, der Zahl nach abnehmen, und endlich gänzlich in ihren Geschlechtern unterliegen mußten, ein Schicksal, das ihnen nun in Indien wol bald eben so bevorsteht, wie es in Syrien, Aegypten und Macedonien das Königsengeschlecht der Thiere längst schon getroffen hatte. Wenn, nach der bisherigen Beobachtung, der bengalische Tiger niemals oder doch nur selten und wie zufällig gegen West über die Naturgrenze Indiens, über den Indus, hinauszuschreiten schien, so galt eben so derselbe Indusstrom seit ältester Zeit als die äußerste Ostgrenze des Westasiatischen oder Afrikanischen Löwen, denn alle Angaben, die ihn sich weiter ostwärts²⁸¹⁾ verbreiten ließen, waren gänzlich ungenügend zu nennen. Wie Afrika als der Hauptsitz des Löwen, und höchstens seine Verbreitung bis zum Euphrat und Tigris als die

²⁸⁰⁾ W. Ainslie *Materia Indica* Vol. II. p. II.

²⁸¹⁾ C. A. W. Zimmermann *Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere*. Leipz. 1778. 8. Th. II. S. 53.

er eigenthümliche galt, so erhielt sein östlicher Nebenbuhler eben-
 falls von seinem Hauptstamme im Gangetischen Ostasien, in dem er die
 größte Fülle erreicht, den Namen des Bengalischen Tigers. Man
 merkte durch die eigenthümliche Art ihrer Verbreitungssphäre, indem sich
 die Gewaltthaber gleichsam in die Territorien von West- und Ost-
 Asien getheilt haben, auf den Gedanken kommen, daß ihnen diese, als
 primitive Domaine, gegenseitig vom Anfang an angewiesen,
 auch, daß sie erst eine secundaire, vielleicht nach langen anfäng-
 lichen Kämpfen durch den natürlichen Instinct entstandene Raubzone
 sich in diese Jagdbreviere zu theilen, da beide zugleich in
 denselben Landschaften entweder das Menschengeschlecht selbst
 zu überflügeln, oder sich gegenseitig zu Grunde richten müssen. In
 That scheint es, als hätte dieser Naturinstinct die beiden größten
 mächtigsten Raubbestien der Erde zu einem gegenseitigen Auswei-
 chen und zu einer ganz entgegengesetzten Art ihrer Verbreitung geführt,
 Löwen in der größten Ausdehnung von Westen nach Osten, den
 Tiger von Süden nach Norden; aber in Indien, wo sie sich
 jetztutage kaum noch begegnen, war unstreitig einst ihre ge-
 meinsame Urheimath, aus welcher der Löwe früher und mehr
 verschwunden sollte als der Tiger.

Die Verbreitungssphäre des Tigers (*Felis tigris*, *Byas*
 im Sanskrit) nach seiner Naturheimath, seiner Wan-
 derungssphäre, seinen Colonien, Verkümmern und Ver-
 änderungen im Verhältniß zu den Völkern Ostasiens.

Wie die äußerste östliche Spur vom Vorkommen des Löwen die
 genannte in Gondwana an der Gränze Bengalens ist, die uns P.
 Marton mittheilt, so möchte die westliche Spur der einheimischen
 Verbreitungssphäre des Tigers die im waldigen und bergigen
 Kaukasus am Süden des Caspischen Sees seyn, wo Smelin⁸²⁾
 ihn aber schon in einem verkümmerten Zustande, beobachtet hat, und
 wo er nach F. Dubois mündlichen Berichten zuweilen noch heute
 streifend bis zu den südlichen Thälern des östlichen Kaukasus
 vordringen scheint, wo er jedoch nur sehr selten einmal erlegt wird.
 Gleich Vorkommen, des Löwen wie des Tigers, müssen wir jedoch
 als isolirte Gruppen, als gesonderte Vorkommen, die sich
 ihrer zusammenhängenden Verbreitungssphäre gänz-
 lich schon abgelöst haben, betrachten, als die letzten Reste einer ge-
 samten Anzahl ihrer Familien, gleichsam als Ruinen ihrer früheren Herr-
 schaft in den zusammenhängenden Gebieten. Denn zwischen Gond-

⁸²⁾ Sam. Gottl. Smelin Reise durch Rußland. St. Petersburg. 1774.
 Th. III. S. 485.

wana, Guzurate und Delhi ist uns kaum ein anderes Beispiel vom heutigen Vorkommen der Löwen bekannt; eben so wenig wie die Bengalische Tiger zwischen Mazanderan und dem Indus, dem trockenen, waldlosen, nackten und kälteren Plateaulande Trans und Afghanistan als einheimisch genannt werden kann. Aber seine Verbreitung war auch schon dem nordischen Naturforscher Pallas nordwärts des Pendjab, jenseit Buchariens, am Ural-See wie im Süden des Baikal-Sees in Sibirien bekannt, und durch Russische Naturforscher (1814 Spasski und Fischer) wie durch Deutsche (M. Humboldt und Ehrenberg 1829)²⁸³⁾ ist es nun entschieden, dass derselbe Bengalische Tiger auch der Sibirische ist, der im Norden des Tibetischen und Mongholischen Hochlandes sich durch das alte Land der Soongaren und den südlichen Theil Sibirie verbreitet hat. In einer Linie von Mazanderan um das Süden des Caspischen Sees gegen N.O. zum Ural und zum Uebergange in den Sir Daria, wo Eversmann⁸⁴⁾ den Tiger nennt, dann Otrar und Turkestan und dem tigerreichen Sussac⁸⁵⁾ (s. N.Br.) am Kara Tau gegen N.O. über den Tarbagatai (s. N.Br. Th. I. S. 766 u. f.) zum Saisan-See, in S.W. von Semipalatinsk der Kirghisensteppe der Mittleren Horde, unter 48° N.Br., sind sie der Bucharei und Soongarei unstreitig einheimisch; als Streiflinge dringen sie in den Sibirischen Sommer auch noch weiter in den Raubzügen nordwärts vor. Nämlich über den Irtysch hinaus auf sein Nordufer, nach Kolywan im Altai und Barnaul am Elbis bis gegen 53° N.Br., wo an den genannten Orten überall Tiger wirklich erlegt wurden. Also in mehr polarer Höhe als Paris und Berlin in einem Klima, das kälter ist als das von Stockholm und Petersburg. Sie leben noch im Norden des schneebedeckten Thian Shan oder Muztagh (s. Asien Th. I. S. 325). Aber auch unmittelbar im Süden dieses Muztagh oder Thian Shan, und zwar südwärts der Stadt Kutscha, die uns durch ihren Vulkan merkwürdig wurde (s. Asien Th. I. 333), in der sogenannten kleinen Bucharei oder dem hohen Tarkestan, am Nordufer des Tarim-Flusses, der ostwärts sich zum Lop-See ergießt, wird der Tiger als einheimisch in den dortigen

²⁸³⁾ C. G. Ehrenberg Observations et Données nouvelles sur le Tigre du Nord etc. recueillies dans le Voyage de Sibirie fait par M. A. de Humboldt en l'Année 1829. Annal. d. Scienc. natur. Dec. 1830. p. 2—8.

⁸⁴⁾ E. Eversmann Reise von Orenburg nach Buchara, mit einem naturhistorischen Anhange v. Lichtenstein. Berlin 1823. 4. S. 46.

⁸⁵⁾ A. de Humboldt Memoire sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie interieure. Nouv. Annal. d. Voy. 1830. Vol. IV. p. 238 Not.; ders. in Pogendorfs Annal. d. Phys. 1830. Bd. 99. S. 16 Not.

Schliffümpfen der Stadt Chayar ⁸⁶⁾ (41° N.Br., 81° D. L. v. Paris
er 83° 20' D. L. v. Gr.) genannt.

Ostwärts vom Kolywanschen, metallreichen Altai, in gleichem Paral-
len, wenig südlicher, nahe Irkuzk, ist an der Lena, unter 52½° N.Br.,
die jüngste dieser Sibirischen Tiger im Jahr 1828 erlegt, der mit
vielen andern, die aus derselben Gegend im Museum zu Moskau auf-
bewahrt werden, zu den größten ihrer Art gehört; die mehr an der
Westseite des Altai erjagten sind kleinerer Art, so wie das Fell von
einem, der im äußersten Südwestens im Kaukasus erlegt seyn soll. Selbst
am Drus-Flusse noch ganz neuerlich von M. Burnes ⁸⁷⁾ beob-
achtete Tiger ist nur kleinerer Art. Ostwärts von der Lena
bis zum Baikäl ist der Tiger durch die Mandschurei, zumal nach
der Meeresseite zu, den Mongholen, Mandschuren und Chinesen wohl
bekannt; mit ihnen haben die Esolonen (s. Asien Th. II. S. 323) öfter
am Umrflusse bis gegen 50° N.Br. hinauf ⁸⁸⁾ die heftigsten Kämpfe
bestanden; in Tigerselle hüllen sich ihre Tapfern in den kalten Octo-
bernächten, wenn sie auf die Jagd der Zobel und Marder ausgehen.
Nur in den Umgebungen der Gränzalpen des Landes der Mandschu
u. Korea's, am Weißen Berge (s. Asien Th. I. S. 94–95), lauern
die Tiger ⁸⁹⁾ in allen Flußrinnen der dortigen Walddichte den Ein-
wärlern des Ginseng auf, und nicht selten werden manche derselben
zur Beute. Vom Amur, wo am Kherlon die Para Potun Stadt
ihrem Gebrüll den Namen haben soll (s. Asien I. S. 533), bis
zur Para Potun (s. Asien Th. I. S. 118) schildert schon Jesbrand
S. 16 (1692) die Gefahren, welche dort die Tiger und Leoparden (rich-
tig: Panther, die Asiatische Art, Felis libis nach Ehrenberg) ⁹⁰⁾
den Reisenden bringen, und wie nöthig es in diesem Jagdreviere außer-
halb der Chinesischen Mauer sey, die Ortschaften gegen diese Bestien mit
Palisaden zu umgeben, auch dem Vieh überall Glocken anzuhängen,
da die Tiger dennoch Nachts in die Mitte der Städte eindringen, Pferde
und Kamele zerreißen, am Tage selbst aber jedem Reisenden, der sich
von der Heerstraße entfernt, Gefahr drohen. Hier war der Schauplatz
großer kaiserlichen Jagden, welche von den Jesuitenmissionaren öf-
ters beschrieben sind, wo neben dem Pao (d. i. Leopard oder richtiger
Panther) zumal der Saohu ⁹¹⁾, d. i. der Bengalische Tiger, in
seiner furchtbarsten Größe und Gewandtheit sich zeige, und schon durch

) A. de Humboldt *Fragmens de Geologie et de Climatologie asia-
tique*. 8. 1831. T. II. p. 394; J. Klaproth *Carte de l'Asie cen-
trale*, Paris 1833. ⁸⁷⁾ M. Burnes *Travels into Bokhara*. Lon-
don 1834. 8. Vol. II. p. 178. ⁸⁸⁾ Du Halde *Descr. de la
Chine* T. IV. p. 20. ⁸⁹⁾ ebend. p. 10. ⁹⁰⁾ Ehrenberg *Ob-
servations* I. c. p. 20. ⁹¹⁾ Du Halde I. c. IV. p. 35.

sein Gebrüll Alles in Zittern versetzt. Deshalb, wie Du Halde sagt, und vor ihm schon, unter Kublai Chan, Marco Polo²⁹²⁾ bemerkte, jene großen schwarz gestreiften gelben Felle dieser Thiere, als so viele Triumphzeichen, den Chinesischen Kaisern zu ihren Throndecken und Teppichen dienen, und den Prinzen des Kaiserhauses überall als eine Prærogative nachgetragen werden. Die Grimmigkeit dieses Tigers scheint mit der des Chinesischen Drachen im Kaiserlichen Wappen ziemlich nahe verschwifert zu seyn, und als Symbol der Herrscherge-
walt und Majestät zu gelten.

Doch scheint der Tiger nicht eigentlich das höhere Mongholen-Land hinaufzuftigen, sondern nur um den waldigen oder sumpfig schilfigen Fuß der Randgebirge der hohen Mongholei und Mandschurei zu hausen. Wenigstens wird er in den ältern Mongholischen Annalen dieses Hochlandes nicht genannt, obwohl schon zu Tschingis Chans Zeit von den schön gefleckten Fellen der Panther⁹³⁾ als dem schönsten Schmuck königlicher Gezelte die Rede ist (s. Asien II. S. 512), aber nie von den gestreiften eines Tigers. Der Tiger heißt Hu im Chinesischen, Tascha im Mandschu, also nicht Leopard, wie A. Remusat⁹⁴⁾ übersetzte, obwohl Bars im Uigur, Turk, Monghol, Kal-
muck heut zu Tage auch den Panther (*Felis Irbis*) in Sibirien bezeichnen soll, nach Pallas, dem hierin Ehrenberg folgt; daraus auch offenbar das von dieser orientalischen Wurzel abgeleitete *Παρδος* bei Aelian Hist. Anim. I. 31. und *Pardus*, *Pardalis* der Römer (*Felis pardus* bei Cuvier) herkommt.

Daß dieser Tiger schon in dem Chronologischen Thier-Cyclus⁹⁵⁾ der Sakas oder Ost-Kirghisen vorkommt, wie wir früher gezeigt haben (s. Asien Th. I. S. 1125, vergl. S. 429), spricht dafür, daß er auch dort schon am Nordrande des Altai im X. und XI. Jahrhundert ausgebreitet war, und mit seinem Gefährten, dem nordasiatischen Panther (*Felis Irbis* nach Ehrenberg)⁹⁶⁾, nicht erst in Folge der Chinesischen und Mongholischen Treibjagden⁹⁷⁾, die freilich dazu geeignet waren, wie ganze Völker in Bewegung zu setzen, so auch ganze Thiergeschlechter auszurotten oder zu verdrängen (s. Asien Th. I. S. 92, 95, 141, 144, Th. II. S. 222), dort seine Raubzone erst in spätern Jahrhunderten gefunden habe. Allerdings

²⁹²⁾ Marco Polo Travels Ed. W. Marsden. London 1818. 4. L. II. c. 16. p. 343. Not. 652. p. 340. ⁹³⁾ Esanang Essetfen Gesch. der Ost-Mongholen v. F. F. Schmidt. Petersb. 1829. 4. S. 77 Note 28, S. 381. ⁹⁴⁾ A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4. T. I. p. 361. ⁹⁵⁾ J. Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 169. ⁹⁶⁾ Ehrenberg Observations etc. I. c. p. 24. ⁹⁷⁾ P. Gerbillon Voyage 1691 b. Du Halde I. c. Vol. IV. p. 335—380.

ist es ein sehr merkwürdiges Factum, den königlichen Tiger des schwülen Bengalens und heißen Coromandels an den eisigen Ufern der Lena und des Irtysh wieder zu finden, die 40 Breitengrade aus einander stehen, zwischen welchen sich die vierfachen Schneebirgsketten des Himalaya, Kuentün, Thian Schan und Altai emporthürmen, die er schwerlich übersteigen konnte, und also nicht nur als heimisch im Süden, oder nur als Streifling im Norden derselben betrachtet werden kann. A. v. Humboldt ⁹⁹⁾ hat schon an die tropischen Formen anderer Colosse dickhaariger Pachydermen (der Elephanten und Rhinoceroten) in jenen nordibirischen Breiten erinnert, die nur als Fossile der Vorzeit übrig geblieben, indeß diese, wie Tiger und Panther, die dortigen Revolutionen der Erde überlebten. Entweder, daß jene nördlichen Thiergeschlechter etwa durch spätere eingetretene Berghebungen Centralasiens, vielleicht des jüngern Uralzuges oder anderer, von ihren südlichen Brüdergeschlechtern abgetrennt wurden und zum Theil den dabei eintretenden Revolutionen unterlagen, oder daß sie aus einer früheren Zeit mit größerer und mehr nach dem polaren Norden verbreiteter Erdwärme herkommend, sich mit der allmäligen Erkaltung nördlicher Breiten durch eine gesonderte Stellung gegen unübersteigliche Hochgebirge genöthigt sahen, sich allmäliz dem Einfluß des kälteren Klimas zu fügen, und diesem sich mit einiger Verkümmern, denn die Bengalische Wärme wird hier doch nicht erreicht, unterzuordnen, ohne darum bei so ursprünglich energischer Tenacität der Organisation ihrer Gattung ihren nördlichen Character und ihre ursprüngliche Wildheit zu verlieren, wie dies Ehrenbergs Messungen ihrer Größen und genaue Beschreibungen ihrer Formen erwiesen haben. Der Tiger steigt jedoch allerdings auch bis auf gewisse Berg Höhen hinauf; schon Marco Polo ¹⁰⁰⁾ nennt ihn in Tibet's Bergwüsten, die er damals bereisete (Asien Th. III. S. 187), wo man sich Nachts durch brennende Schilfskele gegen seine Ueberfälle schütze (er nennt Leoni, meint aber Tiger, wie sich aus L. II. c. 14. ergibt) ¹⁰⁰⁾, und in andern Berggegenden. Schon bemerkte der neuere Naturforscher Fr. (Buchanan) Hamilton ¹⁰¹⁾, daß der Tiger wenigstens von der Hindostanischen Seite die Vorzüge von Nepal nicht in gleicher Zahl, wie man in dasiger Bildnisse erwarten können (vergl. Asien III. S. 46), emporsteige, als selbst die Heerden der Elephanten und Rhinocerot, die auf denselben

⁹⁹⁾ A. de Humboldt *Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques*. Paris 1831. 8. T. II. p. 388—395. ¹⁰⁰⁾ M. Polo *Trav.* ed. Marsden, L. II. c. 36. p. 412; II. c. 14. p. 338. ¹⁰¹⁾ J. Klaproth *Nouv. Journ. asiatiq.* T. I. p. 198. ¹⁰²⁾ Fr. Hamilton *Acc. of Nepal*. Lond. 1819. 4. p. 63.

ben dort noch sehr häufig sind. Kirkpatrick¹⁰²⁾ sah ihn noch in großer Wildniß um Lambeh=kan in S. von Rhatmandu; es scheint sein nördlichstes Vorkommen hier unter $27\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. auf einer Höhe von 5000 bis 6000 F. ü. d. M. gewesen zu seyn. Forbes Royle³⁾ sagt zwar, in seinem meisterhaften botanischen Werke, der Tiger, Leopard und die Felis=Arten wandern auch noch in den Boralpen des Himalaya, wo schon die Tropenformen der Pflanzen schwinden, und sich mit den Europäischen vergesellschaften (zwischen 5000–9000 Fuß ü. d. Meere), zu bedeutenden Höhen auf, doch giebt er keine bestimmten Thatfachen an, und wir finden glücklicher Weise des Tigers nirgends in den Tagebüchern der neuern Reisenden in die heerdenreiche alpinen Höhen der Himalaya=Ketten, Kaschmirs, Nepals, Bhutans und Tibets erwähnt, wo sie die furchtbarsten Verwüstungen anrichteten würden.

In China ist der Tiger, seit Marco Polos Zeit bekannt genug⁴⁾; dieser berühmte Reisende nennt ihn zwar stets Leo, bezeichnet ihn aber genau genug, um ihn von den Löwen zu unterscheiden, welche dem Osten Asiens gänzlich fehlen (Il gran Can ha . . . molti Leoni che sono maggiori di Leoni di Babilonia e hanno bel pelo e bel colore, perche sono vergati per il longo di verghe bianche nere e rosse. Ed. Ramusio Venet. 1583. fol. T. II. Lib. II. c. 14. fol. 27. b. cf. c. II. fol. 28. b. c. 37. fol. 34. a.). Die Ursache dieser Verwechslung liegt in dem allgemeinen Sprachgebrauche der Mohammedaner, zumal der Perser, deren Sprache M. Polo vorzüglich am geläufigsten im Munde führte (s. Asien Bd. III. S. 514), welche für Tiger und Löwe, im Allgemeinen, denselben Ausdruck *Sher* gebrauchen (daher auch der Chinesische Name *Schi* für Löwe). Man hatte es unter Kublai=Khan weit gebracht, den Tiger sogar zum Jagdthier abzurichten, und im Kriege wurde er deshalb den großen Jagden nachgeführt. Noch in neuester Zeit hat man diese Kunst Tiger zur Jagd abzurichten auch in Indien geübt; Heber⁵⁾ sah zwei Jagdtiger an Silberketten in Barod, welche Lord Amherst dem dortigen Guicowar zum Geschenke gab. In den Provinzen Yunnan und Foëien führt M. Polo⁶⁾ als Augenzeuge den Tiger als einheimisch an. In Cochinchina⁷⁾ ist der Tiger, wie der Hund, göttlich verehrt, so auch von den Hain in den Garrobergen (s. Asien IV. 1. S. 398); in Siam ist er sehr allgemein

¹⁰²⁾ Kirkpatrick Account of Nepal. London 1811. 4. p. 73.

³⁾ J. Forbes Royle Illustration of Botany etc. of the Himalaya Mountains etc. London Fol. 1833. Part. I. p. 20. ⁴⁾ Marco Polo Trav. ed. Marsden p. 122, 278, 328, 338, 339, 386.

⁵⁾ B. Heber Narrative I. c. Vol. III. p. 5. ⁶⁾ M. Polo Trav. ed. Marsden Lib. II. c. 49. p. 458; II. c. 73. p. 551.

⁷⁾ Buchanan und Leyden in Waters Sprachproben S. 212.

Die Knochen sah Finlayson ⁸⁾ zu Bankok in Menge feil bieten, sind in der Apotheke Hinter-Indiens und Chinas ein wichtiger officineller Artikel, wie das Fleisch in Del gekocht, bei den Indischen Ärzten ⁹⁾, ein Mittel gegen die Auszehrung. Am Travadi ist er überall zu Hause (s. Asien IV. 1. S. 258 u. a.), zumal in allen weniger bevölkerten Provinzen des Birmanen Reiches, wo man sich stets des Nachts durch Feuer gegen sie schützen muß, vorzüglich aber im untern Deltalande ¹⁰⁾, wo Büffelherden seine Hauptbeute, und wo Rohrkülder und Sunderbunds; in Martaban, Pegu und Arakan (s. Asien IV. 1. S. 146, 183, 335) ist er ebenfalls einheimisch. Auf Sumatra ¹¹⁾ ist der Tiger in größter Menge, weil er außer dem Elefanten dort keinen mächtigeren Feind hat; die Menschenarmuth schreibt an daselbst ihren Verwüstungen, zum Theil wenigstens, zu, auch bringt er in alle Plantagen ein; der Wahn, in ihnen die verwandelten Vorfahren, nach der Lehre von der Seelenwanderung zu sehen, hindert hierin so ihre Verfolgung. Auch auf Java ¹²⁾ ist der Tiger noch häufig, er heißt da Machan loreng, aber auf Borneo, wo der Elefant schon fehlt, soll schon kein Tiger mehr vorkommen (s. Asien IV. 1. S. 915); weiter im Osten auf den kleinern Inseln scheint er ebenfalls nirgend mehr erwähnt zu werden.

Recht eigentlich ist dagegen Vorder-Indien in der ganzen Ausdehnung seines continentalen Gebietes die Heimath des Tigers, der hier sein größtes Gedeihen von jeher gewonnen hat. Merkwürdig ist es allerdings, daß Aristoteles des Tigers noch nicht als des gewaltigen Beherrschers der Gangesländer erwähnt, da er doch so vieles von Alexanders Elephanten mittheilt. v. Schlegel ¹³⁾ gründete hierauf, daß auch das Rhinoceros und der Indische Alligator in dessen Thiergegenden noch nicht vorkommen, die Vermuthung, daß Alexander, nach gekalteter Freundschaft gegen seinen berühmten Lehrer, ihm aus Indien nichts absteht nicht mehr, wie früher aus Vorder-Asien, z. B. den Elephanten von Arbela, die dort neuentdeckten Thiere in seine Menagerie nach Athen abgeschickt habe. Macht es dies nicht zugleich sehr wahrscheinlich, daß es schon damals keine Tiger mehr am Euphrat und in ganz Vorder-Asien gegeben haben mag? zu einer Zeit, wo jene Gegenden weit kultivirter und bevölkert waren, als in der spätern mohammedanischen Zeit bis auf die Gegenwart. Allerdings wird auch in Indien und Bat-

⁸⁾ Finlayson Journal of the Mission to Siam and Hué. London 8. 1826. p. 263. ⁹⁾ M. Ainslie Materia Indica T. II. p. 479.

¹⁰⁾ Symes Relation T. II. ch. 3. p. 31; 4. p. 90. ¹¹⁾ B. Heyne Tracts on India. p. 427. ¹²⁾ Stamf. Raffles Hist. of Java.

Lond. 1817. 4. I. p. 49. Crawford Ind. Archipel. Vol. I. p. 115, 121. ¹³⁾ N. W. v. Schlegel Indische Bibl. Th. I. S. 163;

Berl. Nat. 1829. S. 25, 32.

trien, wo doch Alexanders Kühnheit bei Löwenkämpfen ¹⁴⁾ und Elephantenjagden (s. Asien IV. 1. S. 451, 906) gedacht wird, von keiner Tigerjagd gesprochen, der die Maeebonier etwa beigemohnt. Theophrast, des Aristoteles Schüler, vergleicht schon gewisse bunte Stöcke, die aus dem Orient kamen (wahrscheinlich von *Calamus scipionum* Lour. Flor. Cochinch. n. Sprengel) mit der Tigerhaut (*ποιικίαν τινα ἔχουσαν ὅμοιον τῷ τοῦ τίγριος δέρματι*) ¹⁵⁾. Dies könnte aber auch bloße Verwechslung mit den gefleckten Felle des Panthers seyn, die durch ganz Vorder=Asien bekannt genug, auch häufig im alten Testamente bei Propheten und andern als wilde Raubbestie (Namer) vorkommt, auf welchen noch heutzutage wol der allgemeine Name eines Tigerthiers übertragen wird, dagegen der Tiger selbst niemals aus dem alten Testamente genannt wird ¹⁶⁾. Nearch ¹⁷⁾ sah von diesem furchtbaren Tiger, den die Inder für stärker als den Elephanten hielten, nach Arrian, nur ein Fell; die Erzählungen von Thieren groß wie ein Pferd u. s. w., waren noch sehr übertrieben; er kam auch nicht über den Indus hinaus. Megasthenes, des Seleucus Gesandter am Hofe der Prasierresidenz Palibothra (s. Asien IV. 1. S. 481, 508), ist der erste, der in einem bei Strabo ¹⁸⁾ aufbewahrten Fragmente, vom Gangeslande der Prasier berichtet, dieses erzeugt die größten Tiger, doppelt so groß wie die Löwen und von außerordentlicher Stärke. Seine Schilderung mag kaum Uebertreibung seyn, wenn man die größten Bengalischen Tiger in den undurchdringlichen Urwäldungen der Sunderbunds damit vergleicht. Megasthenes ist aber auch der einzige, welcher auf längere Zeit hier im Lande der Tiger Augenzeuge bleibt; des Seleucus ¹⁹⁾ Tiger ist vielleicht das erste Thier dieser Art, das nach Griechenland kam. Sonderbar bleibt es, daß dieses Indische Thier unter dem Namen Tigris bei Griechen bekannt (*Τίγρις*, ἴδος, ἡ) wurde, der aber nur scheinbar dem Nachflusse des Euphrat (*Τύγρις*, ἦτος, ὁ) gleich lautet. Der einheimische Sanskritname ²⁰⁾ dieses prächtigen Bengalischen Thieres ist *Βηάγρās*; sollte jene Benennung, wie so viele andere, nur ein arge Verstümmelung des Indischen Wortes mit etymologischer Zutha seyn. Die bekannte Etymologie des Flusses Tigris, wie schon Barre

¹⁴⁾ Q. Curtius de Gest. Alex. L. VIII. c. 2. ed. Zumpt. 1826. p. 250. ¹⁵⁾ Theophrasti Opp. ed. Schneider. Lips. 1818. L. V. c. 4. 7. p. 185; vergl. Sprengel Uebers. Anmerk. Th. II. S. 207. ¹⁶⁾ Rosenmüller Handbuch der biblischen Naturgeschichte Th. II. 8. 1831. S. 134. ¹⁷⁾ Arriani Histor. Indic. c. XV. ed. Schmieder p. 82 Not. p. 85. ¹⁸⁾ Strabo XV. l. §. 37. ed. Tzsch. VI. p. 82. ¹⁹⁾ Athenaei Deipnosophistarum Lib. XIII. c. 57. ed. Schweighaenser Argentor. 1806. T. V. p. 133. ²⁰⁾ v. Böhlen Indien Th. I. S. 41.

thut, auf das schnellste Thier mit dem bunten Felle zu übertragen (Tigris, vocabulum, e lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris, Varro de L. L. IV. c. 20)²¹⁾, scheint doch wol zu weit hergeholt. Die allgemeine Anwendung des Namens Tigris, bei Lucan, Virgil, Horaz, Ovid, Seneca u. a. auf die Hyrkaniſchen, Parthiſchen, Armeniſchen, Kaucaſiſchen und andere also nur vorderaſiatiſche Raubthiere, wird nur ſelten den eigentlichen Tiger angehen, der ſchwerlich unter dieſen vorderaſiatiſchen zu verſtehen ſeyn kann, und deſſen bengaliſche Natur ſelbſt noch im Tigerpaar (wol Panther), das den Wagen des Bacchus vom fabelhaften Berge Nyſa (ſ. Aſien IV. 1. S. 449) ziehen ſoll (Virgil Aen. VI. v. 806. Horatius Carmin. III. 3. v. 13. Liber, agens celso Nysae de vertice tigris etc.), ſehr zweifelhaft bleibt. Selbſt was Plinius und Aelian von dem Tiger in Hyrkaniſien und Indien zu ſagen wiſſen (Plin. VIII. 23. 25. Aelian VIII. 1. XV. 14.) iſt ganz unbedeutend zu nennen. Wenn Byâghrâs oder Byagra ſein Sanskrit-Name iſt, ſo wird er bei Malayen Maſchun, also faſt wie in Java genannt, im Hindi und Dekani wie im Bengali aber Bagh, Bagh und Baugh²²⁾; den Perſiſchen und Arabiſchen Namen Sher hat er mit dem Löwen gemeinſam; keiner von dieſen einheimiſchen ging zu den Macedoniern oder Griechen und Römern über.

Wie zu Megäſthenes Zeit, iſt auch heute noch der Bengalische Tiger in den Sunderbunds des Bengalischen Golſes der gefürchteteſte, der ungebändigtſte; ſelbſt vom Schiffe²³⁾, oder dem Boote aus, das zwiſchen den bewaldeten Canälen hindurch ſchiffen muß, nur etwas Brennholz am ſchlammigen Ufer zu ſchlagen, iſt ihrer Ueberfälle wegen ſets gefahrvoll. Doch läßt ſich der Zudrang der Pilgerschaaren²⁴⁾, die zu vielen Tauſenden dort vordringen, um ihre Ablutionen an den Gangesmündungen zu machen, nicht von da zurüchrecken, trotz dem daß viele von ihnen jedes Jahr zum Opfer werden, theils durch die zahlloſen Alligatoren, die ſie ins Waſſer ziehen, oder durch die dreiften Tiger, die ſie im Raſen als Beute davontragen; der überräſchte Europäer ſchützte ſich wol einmal gegen den heranspringenden Tiger dadurch, daß er einen Sonnſchirm gegen ihn aufſpannt, vor dem dieſer zurüchbebt. In dem übrigen Bengalen im Delta um Coſſimbazar an der Gangesbiſſuenz²⁵⁾ ſind dagegen die ehemals ſo zahlreichſen Schaaren der Tiger und Leoparden ſchon, durch die Cultur und Populirung des letzten Jahrhunderts, faſt gänzlich verſtilgt. Für jeden ausgewachſenen Tiger

²¹⁾ Varro ed. Bip. 1788. I. p. 29. ²²⁾ W. Ainslie Materia Ind. Vol. II. p. 479. ²³⁾ J. Crawford Embassy etc. Lond. 1828. 4.

p. 3. ²⁴⁾ Vic. Valentia Voy. ed. S. Lond. 1811. Vol. I. p. 36. ²⁵⁾ ebenb. p. 49.

Kopf zahlte das Gouvernement 10 Rupien, für den Leoparden die Hälfte; ein schon im Jahre 1803 ausgezahltes Capital von anderthalb Lak Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) hatte sich wol wie wenig andere verinteressirt. In Sylhets und Dschittagongs (Asien IV. 1. S. 393, 420) östlichen, wie in Gondwanas westlichen Wäldern vom Gangesdelta, hat der Tiger noch die Obergewalt über den Menschen, wie in den schwach bevölkerten kleinen Ortschaften der Gonds, denen die Feuerwaffen noch fehlen, und die nur ihre Götzen zur Rettung gegen diesen ihren grimmigsten Feind, als die beste Schutzwehr, anzuflehen wissen. Im westlichen Indien in Rajasthan²⁶⁾, glauben die durch den Wahn der Metempsychose bethörten, fest daran, daß der Tiger, den sie „den Herrn des schwarzen Felsen“ nennen, ihr Vetter oder irgend die Incarnation eines Raja sey. Er falle, wähnen sie, deshalb keinen Menschen an, und geschehe dies auch, so reiche der Ausruf „Mamu,“ d. i. „Oheim! ich bin dein Kind, laß mich,“ schon hin, ihn zurückzuschrecken. Die so häufigen Beweise vom Gegentheil können den alten Aberglauben nicht vertilgen, wie J. Todd aus eigener Erfahrung nachweist (s. ob. S. 492, 493, 494, 510). An allen schilfreichen, waldbreichen Strom- und Meeresufern Indiens, wie in Drissa (s. ob. S. 538), ist der Tiger zu Hause. Dem Löwen im Kampfe gleich, überwindet er den einzelnen Elephanten, wie das Krokodil, und der Büffel ist seine liebste Beute. Im Schilf lauert er auf, fängt mit dem ersten Sprung, oder kehrt beim Verfehlen in sein Dickicht zurück. Wie die Raubenarten klettert er auf Bäume, ist listig, blutgierig, grausam, zerreißt seine Beute, frisst so lange sie zuckt und säuft gierig das Blut aus.

In den menschenleeren und größtentheils verwilderten Gegenden Dekans ist der Tiger dieselbe Geißel der Menschen, wie in Gondwana und den Sunderbunds. Aus dem bevölkerten und cultivirten Coromandel scheint er gänzlich zurückgedrängt, aus Ceylon ist er, nach Corbiners und Davys einstimmiger Beobachtung, gänzlich vertilgt (s. ob. S. 143), wie der Wolf aus England; aber in Malabar und auf dem Plateaulande desto furchtbarer durch seine Zerstörungen. Im Waldsaume, am Fuß der Nila Giri, ist er recht eigentlich zu Haus, auf die größeren, kühleren Höhen von Utakamund verirrt er sich nur selten, dem Wild nachsehend, als Streifling (s. Asien IV. 1. S. 963, 979, 984). Aber durch ganz Maissore, das bergige Malabar, Tulava, bis zum Tunghubudra und Ristna hin, hat ihn Fr. Buchanan²⁷⁾ als einen wahren Zerstörer der Population kennen gelernt. Alle jene schwachen, rohen Bergvölker ohne Feuerwaffen,

²⁶⁾ J. Todd Annals of Rajasthan etc. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 617.

²⁷⁾ Fr. (Buchanan) Hamilton Journey l. c. T. I. 163. II. II, 61, 96, 118, 127, 168, 247. III. 64, 74, 189, 210, 304, 383, 425, 427.

le die Gurubaru, Toreas, Eriligaru u. a. (s. Asien IV. 1. S. 932, 934), haben kein anderes Mittel, als Fackeln bei nächtlichen Expeditionen oder Feuerbrände, um ihre Dörfer, ja selbst in ihren elenden Holzhütten, um vor den zahllosen Tigern sich zu schützen; die Dornhecken, welche alle Dorfbewohner dort um ihre Wohnungen zur Schutzwehr anpflanzen, reichen nicht immer hin, die hungrigen Bestien zurückzuhalten. Aus einer einzigen unglücklichen Ortschaft Caneahully, nahe Seringapatam, deren Verschanzungen durch Hyder Ali zerstört waren, hatten die Tiger, als Fr. Buchanan sie besuchte, während der bei letzten Regierungsjahre dieses Tyrannen allein 80 Bewohner aus der Mitte ihrer elenden Hütten als Beute weggeschleppt und aufgefressen. Viele zerstörte Ortschaften und Ruinenhaufen waren ganz von Menschen verlassen, und die Lager der Tiger geworden. Andere Gemeinden suchen sich durch Erbauung ihrer Hütten auf Berghöhen und schwerzugängliche Klippen zu sichern. Aber die Völkerschaften, die nur von den Waldproducten leben müssen, wie in Gurg, Travancore u. a. D., können in diesen Dickichten, wie z. B. beim Einsammeln des Sandelholzes, ihren Ueberfällen gar nicht entgehen; die niedrigen Hirten-Gasten mit ihren schutzlosen Heerden sind am übelsten dran, so die Goalas (d. i. Kuhhalter, s. Asien IV. 1. S. 896) und andere; denn sie müssen bei Mangel an Feuerwehr mit ihren Hunden und Feuerbränden in beständiger Hut vor ihren Verfolgern seyn, und sehr häufig wird ihnen die ganze Herde zu Grunde gerichtet. Die unglücklichen Mütter, wenn sie von ihren Männern verlassen und ohne allen Schutz sind, setzen ihre unmündigen Kinder als Opfer den Tigern in den Wald, und hoffen dadurch ihre Errettung; die Yogis oder Büßenden an ihren Stationen und Wallfahrtsorten, wie am Cavery Wasserfall (s. ob. S. 286), versichern ihr Schicksal der Heiligkeit des Ortes. Auf den größern Landstraßen, welche durch Wälder und Schilfdickichte gehen, werden diese übergehauen, und jährlich an den Rastorten niedergebrannt; wo aber dies unterbleibt, nimmt sogleich die Domaine der Bestien wieder überhand. Selbst in der Umgebung der Capitale Seringapatnam war das ganze Plateauland, nach Hyder Alis Falle, der stets einige angekettete Tiger²⁸⁾ an seiner Palastpforte hielt, den gräulichsten Zerstörungen dieser Thiere unterworfen; aus dem verödeten Tulava schleppten sie die Reisbündeln von den Landstraßen hinweg. Erst im Norden, gegen die waldfern, offenern Mahrattengebiete, waren sie mehr verloschen, und am bauleren Tungubudra ziemlich verschwunden.

Noch weiter nordwärts, wo der mohammedanische Bahmunidenkönig, Muzahid Schah (reg. 1375—1378), wie ein Heros, einfiel

²⁸⁾ Vic. Valentia Trav. I. p. 439. Sprengel Leben Hyder Alis Th. I. S. 72 Not.

einen gewaltigen Riesentiger mit einem Pfeilschuß ³²⁰⁾ das Herz durchbohrend erlegte, und dadurch den schwächeren Hindus zum Schrecken ein böses Omen ihrer baldigen Besiegung ward, sind gegenwärtig diese Riesenthiere verschwunden; in den Wildnissen am Nerbuda, in Malwa und Mewar, zumal aber in Guzurate, kehren sie wieder. Tigerkämpfe mit Büffeln und Elephanten in Lucknow, hat Lord Valentia ³⁰⁾ beschrieben, sehr merkwürdige Tigerjagden am Ganges (1784) J. Forbes ³¹⁾ u. A. Bei Agra wird auch aus Akbars Leben eine Ritterthat erwähnt, als ihm das Weibchen eines königlichen Tigers quer über den Weg lief. Sogleich spornte der Kaiser sein Pferd darauf los; mit einem Schwertschlag zerhieb er die Lende, und streckte das Unthier zum Staunen seines Gefolges zur Erde, das voll Freude herbeieilte den Steigbügel des Herrschers zu küssen, und Gott für die wunderbare Rettung zu danken (im J. 1561) ³²⁾. Jetzt möchte dort eine solche That wol nur selten vorkommen können. In den West-Ghats sind die Tiger noch häufig, selbst auf den vorliegenden Inseln, auf Calsette ³³⁾, sind sie keineswegs ausgerottet, selbst zahlreich, gefährlich, wenn sie auch die größere Menschengesellschaft meiden, und im J. 1826, nach Hebers Bericht, zwischen Sonnen Auf- und Untergang nicht gefürchtet wurden. In den Berg- und Waldwildnissen um Baroach, am Golf von Cambay und Guzurate, schildert sie J. Forbes ³⁴⁾ fast eben so groß und wild wie in den Sunderbunds am Ganges. Die größten daselbst maßen 14 Fuß Engl. von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze, sie hatten bis zur Schulter 4 Fuß Höhe, und eine Taht 26 Zoll Umfang. Mit 2 Jahren sind sie ausgewachsen. Nur der Hunger macht sie kühn und ins Freie gehen, sonst bleiben sie im Hinterhalt und fangen durch List ihre Beute. Ohne die große Furcht dieses Thieres vor dem Feuer würde kaum eine Communication im Lande möglich seyn, da man den größten Theil des Jahres nur des Nachts reisen kann, und die Posten (Dawks) durch ganz Indien nur durch Fußgänger besient sind. Die beiden, welche das Felleisen des Nachts durch die Wälder tragen, würden ohne ihr Geleit von Lanzenträgern und einem oder zwei lärmschlagenden Trommlern nie sicher seyn; an den gefährlichsten Stellen kommen Nachts noch einige Fackelträger hinzu. Dennoch erlebte J. Forbes, daß an den beschwerlichen Flußübergängen des Gumeah-Stromes, in Guzurate, während 14 Tagen diese Briefträger doch fast immer weggeschnappt wurden; einmal wurde das Felleisen vom Tiger erbeutet statt des Menschen, der sich rettete; aber desto grimmiger kehrte

³²⁰⁾ Ferishta Hist. ed. Briggs T. II. p. 331. ³⁰⁾ Valentia Trav. I. p. 159. ³¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 489—495.

³²⁾ Ferishta Hist. l. c. T. II. p. 207. ³³⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. I. p. 428; B. Heber Narrative Vol. III. p. 97.

³⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. T. II. p. 282.

er in der nächsten Nacht zu derselben Stelle zurück, und schleppte selbst einen der Fackelträger mit fort. Die Gefahren bei Truppenmärschen und in Feldzügen sind daher in Indien eigener Art; in einer Nacht wurden von J. Forbes Corps drei Schildwachen von Tigern gestressen und unzählige Nachzügler werden stets eine sichere Beute der Tiger; ihr Hunger spornte sie an, selbst aus der Mitte von Reiterhaufen sich ihre Beute zu holen; J. Forbes ²⁵⁾ sahe auf einer Cavalcade bei Dhuboi am Nerbuda, bei Fackelschein, von einem Cavallerietrupp begleitet, daß der Tiger sich auf eins der Pferde schwang und mit einem Schläge seiner Tazze das Thier todt zu Boden streckte. Nur vor dem ebahnten Wege hat der Tiger eine gewisse Scheu, auf jedem abirrenden Seitenwege ist der Mensch wie das Thier durch diese Wegelagerer verloren. Vor Sonnenaufgang, oder nach Sonnenuntergang durch den Wald zu gehen, ist immer gefahrvoll, weil dann diese Thiere vorzüglich auf der Lauer liegen, wie die Kage auf die Mäuse; und aus gleicher Ursache muß der Reisende seine Wanderung durch das Land sehr vorsichtig einrichten, um zu gehöriger Zeit sein Nachtquartier in einer ruhigen Ortschaft, oder wo möglich in einer ummauerten Stadt zu finden. Auch sieht man im Freien meist nur ihre Spuren, sie selbst selten; bei Tiger zugleich, selbst in den größten Gindöden, zu erblicken, ist schon eine große Seltenheit, und nur in den dürrsten Gegenden, bei Wasserläufen, oder an Wasserlachen, lassen sich wol einmal mehrere 3 bis 5 beisammen überraschen. Durch diese sporadische Vertheilung durch das ganze Land ist der Tiger überall drohend für den Bewohner. Nur mit der Lichtung der Wälder, der Austrocknung und dem Abbau des Bodens, mit der Zunahme der Bevölkerung geht das Verschwinden der Tigergeschlechter gleichen Schritt. Daß die wildeste und grausamste der Bestien durch die Angst zahm werden könne, davon giebt Ferishta an der Küste ²⁶⁾ der Schiffbrücke von Guzurate ein interessantes Factum aus dem XI. Jahrhundert. Gizzuddin Hussein, der spätere Fürst von Ghur, kehrte von einer Seereise aus dem südlichen Indien zurück, und litt hier Schiffbruch. Sein Vater, ein reicher Kaufmann, erkrankte neben ihm; er rettete sich auf eine Schiffsplanke, wo an diese klammerte sich ein Tiger an, der auf dem Schiffe gewesen war. Beide wogten auf dem Wasser fort, und wurden beide nach drei Tagen ohne sich verletzt zu haben an das Ufer geworfen und beide gerettet. Aus den obern Gegenden des Gangeslandes ist der Tiger durch Kultur, Kriegsleben und Ausrottung der Wälder und Schilfsungen fast ganz verschwunden, im Duab, zwischen

²⁵⁾ J. Forbes Or. Mem. III. p. 89. ²⁶⁾ Ferishta Hist. I. c. ed. Briggs I. p. 164. ²⁷⁾ J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. of the Himalayan Mountain etc. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 11.

Sumna und Ganges, kommt er gar nicht mehr vor, aus dem ebenen Walddistricte am Nordufer des Ganges, wo er ehemals sehr häufig war, ist er durch die jüngste Cultur fast gänzlich verdrängt; in der Waldzone der Vorketten des höhern Himalaya in Sirmore, Hurdwar, Remaun (s. Asien II. S. 851, 913, 1037) ist er allerdings mit dem Elephanten noch Jagdthier geblieben, aber auf dem Südufer des Sumna um das freiere, dürre, offene Delhi-Land, fehlt er schon gänzlich, und hier ist es, bis wohin, in die anliegende Sandwüste zum Induslande, jenseit Hansi und Hissar Feroze (s. Asien IV. 1. S. 570) im N.W. von Delhi sein westlicher Nebenbuhler als König der Thiere, der Guzuratische Löwe³³⁾ vom Indus her seine Streifzüge fortsetzt, um dort die Nilgau, die Antelopen und anderes lechzendes Wild an der bewässerten Wüstengränze zu ergreifen. Am Ufer des Indus, den neuerlich A. Burnes von der Mündung bis Lahore beschifft hat, scheinen hinter jenen Sandwüsten der Ostseite und zwischen den nackten Klippenwüsten Gedrosiens und Arianas, an der Westseite, mehr die mächtigen Eber, die schon Aristoteles neben dem Löwen für die stärksten Thiere der Schöpfung hält, die Domaine zu behaupten, als die Tiger; diese zeigen sich allerdings auch noch im Pendjab, wo Burnes³⁴⁾ die größte Kühnheit der Seils auf der Tigerjagd zu bewundern Gelegenheit hatte; aber es scheint doch, daß sie dort im Lande der Passage, der ewigen Truppenmärsche und dauernder Fehden (s. Asien IV. 1. S. 452. 2c.), durch alle Jahrhunderte, mehr als anderswo in Indien stets aus ihren Hinterhalten vertrieben viel zu sehr geschwächt sind, um noch durch ihre Zahl wie anderwärts im Lande drohend zu seyn. Die einzige neuere Nachricht von ihrem Vorkommen auf der Westseite des Indus giebt uns Elphinstone⁴⁰⁾, der das Solimangebirge, im Süden Kabul, als die westliche Gränzketten der Indischen Tigerländer bezeichnet.

Wir hätten hiermit die ganze, große, ostasiatische Verbreitungssphäre des königlichen Raubthieres, nach seiner Naturheime und eigentlichen Domaine, als Bengalischer Tiger, mit seiner Wandersphäre und seinen isolirten, übriggebliebenen Colonisationen und Zerstreungen, und dem theilweisen Verkümmern und Verlöschen seines Geschlechtes, welches durch die fortgeschrittene menschliche Civilisation und die absichtliche Ausrottung herbeigeführt wurde, in ihren Hauptmomenten thatsächlich zusammengefaßt; es bleibt uns noch die seines Nebenbuhlers des Guzuratischen oder Asiatischen

³³⁾ J. Forbes Royle Illustrations of Botany etc. l. c. p. 6.

³⁴⁾ Al. Burnes Travels into Bokhara Lond. 1834. Vol. III. p. 141.

⁴⁰⁾ Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul. London 1815. 4. c. VI. p. 141.

schen Löwen und seines Einflusses auf denselben Erdtheil nachzuweisen übrig.

2. Die Verbreitungssphäre des Löwen (*Felis leo*, Singha im Sanskrit) nach seiner ältesten und gegenwärtigen Naturheimath, nach seinen Verkümmierungen und Vertilgungen. Sein Verhältniß zur Mythe und Kunstgeschichte der Völker.

Die Vertheilung der Thiergeschlechter über den Erdball hat ihre oft noch unerkannten Eigenthümlichkeiten, gleich denen der Pflanzenarten, nach Breiten wie nach Längen (s. Asien IV. 1. S. 829), wodurch gewisse Limitationen und Gruppierungen der Productionen entstehen, die nur aus geographischen Untersuchungen hervortreten können. Wir haben schon früher im Birmanenlande der Hinterindischen Halbinsel darauf aufmerksam gemacht (s. Asien IV. 1. S. 258), daß es daselbst sehr viele Arten des *Felis*-Geschlechtes gebe, wie den königlichen Tiger, den Leopard, mehrere wilde Katzenarten u. a.; daß dagegen dort der gänzliche Mangel des *Canis*-Geschlechtes hervortrete, obwohl Hindostan so benachbart ist, wo dagegen dieses Geschlecht doch so allgemein verbreitet sich zeigt. Z. B. der Hund selbst, der von den 13,000 Fuß hohen Plateauflächen Dakhars, am Spiti-Fluß, wie überall vom heerdenreichen, hohen Tibet (s. Asien I. S. 623, 723, III. S. 236), als Hirtenhund hinabsteigt in die fern Indischen Landschaften bis zu den Kuhhaltern, den Goalas ⁴¹⁾ Asien IV. 1. S. 896, in der Südspitze Dekans; in Hinter-Indien ist solcher aber nie erwähnt, der zugleich auch wild umherstreifend Vorder-Indien von Nepals Thälern (Asien III. S. 58) durch die Hindhyan- und Ghat-Ketten in Koppeln nach Wild umherjagt, und ist kurzem erst als Kolsun (*Canis primaevus*) in Kurg, Malabar und auf den Nilä Giri (Asien IV. 1. S. 728, 924, 986), wie, als Loyo oder Bolia, in Gondwana und Drissa entdeckt ist (s. ob. S. 510). Wie dieser dem Hintern Indien in beiderlei Zuständen gänzlich zu fehlen scheint, im nordischen Cyclus der Hakas giebt er wieder einem Jahre seinen Namen (s. Asien I. S. 1125), so auch fehlen daselbst seine verwandten Geschlechter, der Wolf, die Hyäne, der Schakal, der Fuchs; und dieser zoologische Character soll sich nach Crawford durch alle Tropenländer ostwärts von Bengalen, durch ganz Hindostan und die anliegende Inselgruppe ⁴²⁾ verbreiten. Zu diesem zoologischen Character gehört es nun auch, daß dieser Sphäre, welcher das Minimum des *Canis*- und das Maximum des

⁴¹⁾ Fr. (Buchanan) Hamilton Journ. II. p. 11.

⁴²⁾ J. Crawford Embassy to Ava. Lond. 1829. 4. p. 456.

Felis-Geschlechtes, und vor allem die Tigerorganisation am reichlichsten entfaltet ist, die Existenz des Löwen gänzlich versagt blieb, der zwar, dem System nach, noch zu den Felis-Arten gehört, aber offenbar am weitesten in seinem Organismus wie in seinem Naturell davon entfernt steht, und sich mehr selbstständig als eine einzige individuelle Natur, stolz von den übrigen abgelöst hat, worauf auch seine ganze geographische Stellung hinweist. Denn wie mit seiner Natur, so beginnt auch mit seiner Heimath ein anderes Länder- und Völker-Gebiet. Er ist der König der Thiere im Westen der Alten Welt, wo ihm kein Nebenbuhler seinen ersten Rang streitig macht, wie dem Tiger der Elephant im Osten der Erde.

Auch in dem frühern Alterthum ist keine Spur des Löwen in Ost-Asien zu finden; die Chinesischen Antiquare würden sich den Ruhm nicht haben nehmen lassen, ihn in ihren Historien aufzuführen; vom 12-jährigen Cyclus der Ost-Kirghisen, dessen wir oben erwähnten, der ursprünglich auch den Chinesen angehörte (Asien I. S. 1125), ist der Löwe ausgeschlossen geblieben. Die einzige einmalige Erwähnung eines Löwen³⁴³⁾ als eines sehr seltenen Thieres, nebst dem Kammele, im Lande Tschinta, d. i. Cambodja, im Jahre 1295, nach dem Berichte des Chinesischen Gesandten aus Kublais Zeit (s. Asien III. S. 981), kann keine Autorität für seine dortige Heimath seyn; auch bleibt es nach dem, was wir oben über M. Polos Angaben bemerkten, noch sehr zweifelhaft, welches Thier eigentlich unter dem dort gebrauchten Chinesischen Namen der Löwen zu verstehen sey. Eben so möchten wir dem Berichte der Jesuiten-Missionare Pater J. Grueber und D'Orville, die im Jahre 1661 auf dem Wege von Sining durch die Wüsten von Tangut (s. Asien I. S. 173. II. S. 453) nach Tibet ziehen, nicht aufs Wort glauben, wenn sie unter den Raubthieren, die ihnen daselbst begegneten, summarisch auch die Löwen⁴⁴⁾, Tiger, Bären und Waldochsen aufzählen, oder den Berichterstattern von Schah Rokhs Embassade (im Jahre 1420, s. Asien I. S. 224), die auf ihrem Wege nach Kataja, im Osten von Alta-Gusi und Kabul, auf dem Hochlande Turkestans in der großen Wüste, die sie dort (am Top-See) durchzogen hatten, unter den wilden Thieren, die sie daselbst angetroffen, auch Löwen⁴⁵⁾ und wilde Ochsen nennen. Solche Angaben sind nicht naturhistorisch genau zu nehmen, und können wie M. Polos Leoni

³⁴³⁾ Ab. Remusat Descript. du Royaume de Camboge in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 138.

⁴⁴⁾ Athanas Kircher China Monumentis illustrata Amstelod. 1667. fol. 65. Melchis. Thevenot Voy. a la Chine in Rel. curieux Nouv. Edit. Paris 1696. T. II. fol. 1—2.

⁴⁵⁾ Melch. Thevenot Relat. de Voy. cur. ebend. T. II. Ambassade de Schah Rokh, fol. 2.

ch andere Bestien bezeichnen. Wenn aber von einem Löwenkampfe Rede ist, so setzt dieses schon genauere Kunde voraus; in Centralasien finden wir den ersten dieser Art bei D. Curtius ⁴⁶⁾, in der Nähe zwischen Samarland und dem heutigen Bokhara erwähnt. Der Löwe war von außerordentlicher Größe; er wurde aber von Alexander M. selbst mit einem Schlage kühn erlegt. Die Begegnung trägt sich auf dem Marsche von Maracanda nach Bazaira oder Bazarria, wahrscheinlich das heutige Bykond ⁴⁷⁾, 4 geogr. Meilen von Bokhara zu, welches die ältere Capitale des Landes, vor der Entstehung des spätern Bokhara war, und noch heute durch seine Ruinen und Sagen merkwürdig ist. A. Burnes fand (1832) diese immer wieder auf, und dieselbe Sage vom Paradiesos, oder dem Tiergarten, voll Wild in Sogdiana, wie Curtius die Thatsache zu Alexanders Zeit beschreibt, obgleich nach Burnes Versicherung zu jener Zeit kein Löwe mehr in diesem Transoxiana vorhanden war. Es scheint daher wol gewiß, daß das gänzliche Verlöschen der Löwen in Sogdiana erst in den spätern Jahrhunderten stattfand; denn aus den wiederholten Geschenken gezähmter Löwen, die von Samarland aus nach China gehen, wie aus dem spätern Zeugnisse, von M. Polo, der sich so lange in Balak (Balach) ⁴⁸⁾ aufhielt, und Anderen, daß es daselbst wirklich noch Löwen gebe, bis in den spätern Jahrhunderten, ergibt sich, daß man dies letztere, bis auf die völlige Vertilgung in der Gegenwart, wol annehmen muß. Daß die vom bucharischen Westen gezähmten Löwen als Tribut gegenüber an den Kaiserhof von China gehen, ist wol der beste Beweis, daß sie dort von jeher fremd waren. Schon vom Jahre 719 n. Chr. finden wir, in den Chinesischen Annalen der Tang-Dynastie, erwähnt, daß der Kaiser von La-Tsin (d. i. Byzanz) einen Löwen ⁴⁹⁾ zum Geschenk an den Kaiser von China schickte; er wurde über Turkestan (d. i. Turkestan) geführt, von wo ein weiser und sehr gelehrter Mann, vielleicht ein Missionar, demselben Kaiser zu gleicher Zeit empfohlen worden war; dieser Weise wurde durch die Eifersucht der Hofleute des Kaisers aber wieder zurückgeschickt, der Löwe aber behielt. Unter den Geschenken der fremden Gesandten, die dem Vertreiber der Mongolen Kaiser aus China, dem Hongwu, nach seiner Thronbesteigung als Gründer der neuen Ming-Dynastie bei seinem Krönungsfeste als Laitsu (im J. 1384) dargebracht werden, wird auch ein

⁴⁶⁾ Q. Curtius Rufus de Gest. Alex. M. VIII. c. 2. ⁴⁷⁾ A. Burnes Travels into Bokhara. London 1834. 8. T. I. p. 350.

⁴⁸⁾ M. Polo I. c. XXII. ed. Marsden I. c. p. 122 Not. 255.

⁴⁹⁾ P. Gaubil Histoire Chinoise de la Grande Dynastie Tang in Mem. Conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 13.

Edwe³⁵⁰⁾ genannt, als ein Thier, das damals die Chinesen zum ersten male gesehen; sie hatten also jenen frühern längst wieder vergessen. Schah Rokh sandte später dessen Sohne, Yunglo, dem dritten Nachfolger, 1421, ebenfalls einen Löwen, und 1478 wiederholte dies Timur's Enkel Ahema (d. i. Ahmed) von Samarkand⁵¹⁾ aus, mit zwei Löwen, deren jeder auf dem Hinwege täglich mit 2 Schafen und einem Gefäß mit Milch und Weinessig genährt wurde. Als solche Geschenke aber sich wiederholten, und auch über Canton im J. 1482 eingebracht wurden, kam ein kaiserliches Verbot zu ihrer Zurückweisung. Schon die Mongholen Kaiser hatten gezähmte Löwen bei ihren Festgelagen, die wahrscheinlich auf demselben Wege aus Transoxiana, der heutigen Bucharei, ihnen als Seltenheiten zugeführt wurden; M. Polo beschreibt ein Festgelag Kublai Khans in der Tartarei, wo nach der Tafel Musik und Schauspiel bei Hofe war, wobei ein Löwe⁵²⁾ in die Gegenwart seiner Majestät geführt ward, der sich ihr zu Füßen legte. Auch stand der Löwe sehr hoch in Ehren; denn in des Kaisers Heere erhielten die Obersten über 100 Mann als Zeichen ihrer Würd nur Tafeln von Silber, die über 1000 von Gold, diejenigen über 10,000 Mann aber Goldtafeln zu 50 Unzen Gewicht mit dem Abbilde eines Löwenkopfes⁵³⁾ gestempelt. Die Löwenornamente und die Löwenfiguren, insgesammt sehr groteske Gestalten welche man ziemlich häufig bei den Chinesen verbreitet findet (von einer solchen Bronzelöwen gab Staunton eine gute Abbildung)⁵⁴⁾, sind also weder Beweis, wie man früher wol annahm, daß dies Thier dort einheimisch sey, noch wie Staunton meinte, daß die Chinesen nie einer derselben in seiner wahren Gestalt gesehen hätten. Aus den Ornamen-
ten der berühmten Pulisangan=Brücke bei Peking (s. Asien II S. 514), wie sie M. Polo beschrieben hat, lernen wir mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß die Quelle der Uebertragung des Löwenornamentes nach China aber Indien ist; denn die große Säule welche am Aufgange derselben an ihrem Sockel einen großen Löwen ruhend zeigt, steht selbst auf dem Rücken einer großen Schildkröte aus Marmor (e in capo del ascasa del ponte è una grandissima colonna e alta, posta sopra una testuggine di marmo. Appresso piede della colonna è un gran Leone, e sopra la colonna ve n'è un altro, s. M. Polo il Millione ed. Baldelli Boni Firenze 4. 1827. T. I.

³⁵⁰⁾ *Fastes de la Monarchie Chinoise ou Histoire abregee etc.* Du Halde Description de la Chine. a la Haye 4. 1736. T. p. 444. ⁵¹⁾ P. Ganbil Hist. des Tang l. c. XVI. p. 38.

⁵²⁾ M. Polo Lib. II. c. XII. ed. Marsden p. 328. ⁵³⁾ ebend. c. 3. p. 278. ⁵⁴⁾ Tab. 27. in Lord Macartney Voy. de l'Inter. de la Chine p. G. Staunton Trad. p. Castera. Paris T. III. p. 392.

b. 236) ⁵⁶⁾. Dasselbe Löwenornament wiederholt sich noch öfter auf dieser Brücke, die nach S. Klaproth's Untersuchungen in den Chinesischen Annalen, im Jahre 1189 n. Chr. Geb. gebaut wurde; also in jener Periode des lebhaftesten Verkehrs zwischen China zu Lande über Kaschmir (Kaschimilo) mit Hindostan (s. Asien III. S. 234, 1111—1114, V. 1. S. 510), wodurch die mythisch-indischen Vorstellungen der Brahmanen wie der Buddhisten, in denen bekanntlich die Schildkröte wie der Löwe (Kurma und Singa im Sanskrit) eine so wichtige Rolle spielen, auch ihren Eingang, mit dem Handel, den Künsten und den Buddhistischen Missionaren als mysteriöse ⁵⁶⁾ Symbole und Dramente, welche die Vergangenheit und Zukunft enthalten sollten, bis hina finden mußten, wo sie allgemein in Gebrauch kamen. Ob das Löwenornament in der Chinesischen Antike schon früher eingeführt war, wissen wir nicht, bezweifeln es aber.

Diese mysteriöse Schildkröte (als Kurma Raja ⁵⁷⁾, d. h. Schildkröten-König), auf deren Rücken, nach Vishnu und Brahma's Geheiß, die Sur und Asur den großen Berg der Erde feststellten, als sie den Ocean in die große Bewegung brachten, dieselbe, welche jener Sculptur mit dem Löwen vergesellschaftet ist, führt uns nun natürlich zu der Indischen Heimath von diesem zurück; denn auch der allerdings durchgehenden mythologischen Bedeutung des Singa, oder des Löwen, im Indus und Ganges Lande, die für die geschichtliche Existenz eines Thieres immer noch, wie z. B. auch für die des Löwen in Aegypten zweifelhaft bleiben mag, haben wir in Obigen schon die entschiedenen Beweise für dessen heutiges Verhändenseyn in Hindostan angedeutet. Hier die genauere Anweisung seines geographischen Vorkommens daselbst.

Schon Alexander M. wohnte im Penjablande (s. Asien IV. 1. S. 455) der uns sonst unbekannten Sophiten oder der Kathäer (s. Asien IV. 1. S. 461) einer Löwenjagd ⁵⁸⁾ bei, in welcher die Kühnheit der Hunde vorzüglich durch Curtius hervorgehoben wird, eine Erzählung die auch Strabo wiederholt hat; weiter abwärts, an dem Indusstrom, noch ehe er in Mithras Reich eindringt, also südlich des heutigen Multan, im Lande der Drydraken, am Verein aller Thäler aus dem Penjab (s. Asien IV. 1. S. 471), senden ihm die dort vorfindenen Völkerschaften Tributgeschenke ⁵⁹⁾, unter denen Cur-

Bergl. M. Polo Ed. Marsden Lib. II. c. 27. p. 386 Not. 744. 358. ⁵⁶⁾ Amyot in Memoires concern. l'hist. des Chinois. XIII. p. 308. ⁵⁷⁾ Mahabharata Episode Liv. I. c. 15. in Wilkins Notes z. Bhagvat-geeta ed. Parrand. Londres 1787. 8. 165. ⁵⁸⁾ Q. Curtius IX. 6. ed. Zumpt p. 307; Strabo deutsch v. Großkurd. Th. III. p. 133. ⁵⁹⁾ Arriani de Expedit. alexandri Lib. VI. 15; Q. Curtius de Gestis Al. Lib. IX. c. 30,

tius besonders die gezähmten Löwen von außerordentlicher Größe und Tiger hervorhebt. Wir können also schon aus diesen Daten annehmen, wie sich dies aus den Zeugnissen der Sanskrit-Literatur ergibt, daß schon in ältester Zeit der Löwe am Indus einheimisch und kein bloßer Ueberläufer vom Westen her auf dieses Gebiet war. Im Mittelalter wird er in derselben Gegend in Timurs Feldzügen von Scherifeddin genannt. Als der gewaltige Eroberer von Delhi heimzieht (s. Asien IV. 1. S. 576) streift ihm, in N.W. von Lahore, auf dem Westufer des Chinab ein Löwe⁶⁰⁾ aus der Wüste entgegen, den sein tapferer Scheik Nureddin niederstößt.

In neuerer Zeit kam dieses Vorkommen des Löwen in Indien selbst bei einem Cuvier⁶¹⁾ (il paroît presque confiné dans l'Afrique et quelques parties voisines de l'Asie) ganz in Vergessenheit, wol eben weil ihre Zahl schon seit langen Jahrhunderten niemals sehr groß gewesen seyn mag; wie denn z. B. Sultan Baber der gewaltige Jäger der doch alle Merkwürdigkeiten Indiens zu seiner Zeit in der Landesbeschreibung mit so viel Scharfsinn hervorhebt (s. Asien IV. 1. S. 627) in diesem alten Jagdreviere der Delhipringen, Anfang des XVI. Jahrh. des Löwen nicht einmal gedenkt. Auch in dem anliegenden Afghanistan ist der Löwe in neuerer Zeit, so zahlreich er auch einst daselbst, wie im westlichen Persien, wo ihn Chardin⁶²⁾ noch in Hyrkanien und Rubistan nennt, gewesen seyn mag, sehr selten geworden; im Bergland um Cabul soll er nur noch vereinzelt, aber klein und verkümmert umherstreifen, obgleich Elphinstone⁶³⁾ auch dieses bezweifelt. In Guzurate dagegen sind seine Asyle, seit dem Jahre 1781 zuerst durch Malet und J. Forbes⁶⁴⁾ an das Licht gezogen und seitdem (1830) näher erforscht⁶⁵⁾; und seit 1810 sind nach langem wieder die ersten Löwen im Gangeslande, in Hurriana⁶⁶⁾ bei Hansi, N.W. von Delhi, erlegt worden; nämlich ein Löwe und eine Löwin und bei Hissar eine Löwin, eben da, wo in dem dort seit Feroze Schah im XIV. Jahrhundert angelegten Canal- und Weidelande (s. Asien I. 1. S. 569) dieses Raubthier in dem dortigen immergrünen, bebuschten Lande, nach J. Tod's Versicherung⁶⁷⁾, sein Asyl fand. Hierzu kom-

⁶⁰⁾ Chereffeddin Histoire de Timur etc. Trad. p. Petis de la Croix 1723. Tom. III. p. 156. ⁶¹⁾ Cuvier Le Regne Animal No

Edit. Paris 1829. T. I. p. 161. ⁶²⁾ Chardin Voy. ed. Amsterdam 1735. 4. T. III. p. 37. ⁶³⁾ M. Elphinstone Account

the Kingdom of Canbul p. 141. ⁶⁴⁾ J. Forbes Orient. Memoirs Vol. III. p. 90—96. ⁶⁵⁾ Walter Smee Account of the Man-

less Lion of Guzerat 10. Dec. 1833. in Transact. of the Zoological Society of London 1834. Vol. I. p. 165—174. ⁶⁶⁾ Asiat. Annual. Register 1810. Vol. XII. p. 7 in Bengal. occur.

⁶⁷⁾ Jam. Tod Translat. of a Sankrit Inscr. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of London 1824. Vol. I. P. I. p. 134.

noch die schon oben in Gondwana durch P. Breton bekannt gemachte Entdeckung des östlichsten Löwenstreiflings. Griffith⁶⁶⁾ giebt seine Nachricht von ein paar in Indien erlegten Löwen leider nur im Allgemeinen an, ohne die Localitäten nachzuweisen.

Im Jahre 1781 zeigte der Präsident Charl. Malet, in Cambay, die Haut einer Löwin, die kürzlich mit ihrer jungen Brut im Waldbrevier am benachbarten Sabermati erlegt war. Sein Jagdbericht vom 8. März dieses Jahres erzählt, daß er mit einer Partei Persischer und Mogholischer Jäger von Durli, 4 geogr. Meilen im Norden von Cambay, vieles Hirschwild und Antelopen vorfand bis Kura, wo die Waldbildniß nahe dem Sabermati-Flusse begann. Auch ward bald das Lager von großen Raubbestien erkannt, zu dem todte Schlangen, Knochengrippe und Reste von Aas leiteten; noch sahe man die Gestalt der Raubthiere im weichen Graslager abgedrückt. An drei verschiedenen Stellen wurde Lockspeise an Bäume gebunden, auf denen man seinen Hinterhalt nahm, auf jedem wurden 3 Jäger postirt. In der Mitternacht trabten 4 Löwen heran, davon der eine wild auf die Ziege losfuhr und mit seiner Zange erschlug; im Begriff sie fortzuschleppen feuerten zwei Jäger ihre Kugeln auf ihn ab und verwundeten ihn. Aber nur wie erstaunt ließ er die Ziege fahren, und zog sich zurück; ein Kleinerer, der ihm nachfolgte, und die Ziege ergriff, zog sich vom dritten Jäger verwundet ebenfalls zurück. Erst am Morgen folgten 8 Schützen der Blutspur mehre Engl. Miles durch den Wald, bis in das schattigste Dickicht, wo kein Sonnenstrahl mehr durchdrang. Man mußte auf Händen und Knien sich fortziehen, als ein plötzliches, furchtbares Brüllen die Verwundeten zeigte, die durch das Dickicht sich zurückzogen. Das Geschrei der Jäger, ihre Säbelhiebe zur Wegbahnung, das Gebulster der aufgestörten Waldbögel, das Löwengebrüll, die einzeln fallenden Schüsse im undurchdringlichsten Waldgeflechte, gaben die schauerlichste Scene; man trieb nun gewaltsam einige Büffel in das Dickicht vor sich her, um die Bestien auch hier aufzujagen. Diese wurden mit dem furchtbarsten Scheul der Verwundeten empfangen, die jedoch immer weiter zurück flohen. Im Freien wurden beiden noch mehrere Kugeln nachgeschossen, erst die dritte tödtete den großen Löwen; der Kampf hatte eine Zeit von 6 Stunden gedauert. Die Eingebornen nannten das Thier Antia=Baug, d. h. „Kameel-Liger,“ weil sein streifloses Fell der Kameelfarbe glich. Es fehlte ihnen der einheimische Name. Es war nicht hoch, aber stämmig, Kopf und Vordertheil gewaltig. Nahe der Jagdstelle floß der Sabermati vorüber. Die Eingebornen ließen des Löwen Fett als ein Del aus, und verspeiseten sein Fleisch als zarten Caviar.

⁶⁶⁾ Edw. Griffith in Cuvier Animal Kingdom London 1827. S. Vol. II. p. 435.

Diesem Löwenlager ist neuerlich durch Capt. Walter Smee weiter nachgespürt worden; der Captain hat während seines dortigen Aufenthaltes in einem Monat (März 1830) elf Stück erlegt, von diesen das erste Fell des Indischen Löwen, den er den Guzurate Löwen (*Felis Leo Goojratensis*) nennt, nach Europa gebracht, der zoologischen Societät in London nebst Abbildung und Beschreibung des Thieres übergeben. Er hat ihn jedoch nur vergleichungsweise gegen den Afrikanischen Löwen mit der reichen Nackenmähne, den mähnelosen Löwen (*Maneless Lion*) genannt, und bemerkt, daß er ihn deshalb keineswegs für eine neue differente Species von jenem halte, da er auch in allen übrigen Characteren seines Knochenbaus wie seines ganzen Habitus nicht wesentlich von jenem abweiche. Gegen den Tiger und die Leopardarten sey er sogar stark bemäht, nur sey es nicht jener königliche Schmuck der lang herabhängenden buschigen Mähne, die keines der 11 erlegten Exemplare geziert habe. Im Nacken steht ihm allerdings auch hohes Haar empor, dies deckt auch die Seiten des Halses, und selbst die Kehle zeigt ein seidenartig herabhängendes Haar; der Rücken ist löwengelb, die Brust gelblich weiß; die Löwin hat nur einen glatten Pelz. Fast alles übrige stimmt mit dem bisher bekannten Afrikanischen Löwen überein, nur hält W. Smee den Guzuratischen für kurzbeiniger, seinen Schädelbau für gerundeter, mehr dem Raketenkopfe genähert als der mehr viereckigen Stirn und Gesichtsbildung des Afrikanischen Löwen. Doch sollen alle Abweichungen, von denen mehrere auch nur an jungen Exemplaren bemerkt wurden, keineswegs absolute, sondern nur übergehende seyn, nur etwa eine zweite Varietät³⁶⁹⁾ bezeichnen. (*Felis Leo Goojratensis*: *Juba maris cervicali brevi erecta, ventre ejubato, caudae flocco maximo.*) Das Männchen hatte eine Totallänge von 8 Fuß 9½ Zoll Engl. mit dem Schweif, war 3½ Fuß hoch; das Weibchen 8 F. 7 Zoll Engl. lang, 3 F. 4 Zoll hoch.

Jährlich wird dieses Thier aus seinen Lagern in den niedern Walddickichten vom Sabermati-Fluß, bis Cutch, durch den Feuerbrand (Whirs) der hohen Grasungen ausgetrieben; sie verbreiten sich dann über eine Strecke von etwa 16 bis 20 Stunden, innerhalb deren auch die Dörfer Buru und Gollana liegen, bei welchen Captain Smee seine Löwen erlegte. Nur die Hirten jener Gegend wußten etwas von diesem Raubthiere, weil es ihre Heerden zerstörte, was aber die meisten den Tigern zuschrieben. Aber da sich Smee davon überzeugte, daß es eben hier keine Tiger gebe, so war dies offenbar nur die gewöhnliche, gleichartige Benennung verschiedener Raubbestien mit demselben Namen, nur umgekehrt, wie M. Polo überall seine Leoni anbrachte. Wirklich nannten die Hirten das Thier auch hier den Kameel-Tiger (un-

³⁶⁹⁾ W. Smee l. c. Vol. I. p. 166 — 170.

(Sta-Bag) ⁷⁰⁾. Der Zerstörungen ungeachtet, die es jährlich unter den Heerden anrichtete, hatte man es nie getödtet. Man sagte auch im Rhun bei Rhunpur, weiter westwärts in Gutsch, auch zu Putsum in Guzurate (also im alten Somnath der Tempelstadt, s. Asien V. 1. S. 549) hätten sie ihre Lager, und in Bombay meinten Einige, sie kämen auch in Sind und in Persien vor. Doch wird dies von B. Smee bezweifelt, weil die Exemplare des Persischen Löwen in den naturhistorischen Sammlungen ganz dem Afrikanischen gleichen. Allerdings verdient es Beachtung, daß der Löwe am Euphrat und Tigris, nach Oliviers Beobachtung ⁷¹⁾, verschieden von dem Afrikanischen seyn soll, und jener Angabe nach der Varietät in Guzurate näher steht. Er halte sich daselbst, sagt Olivier, in der babylonischen Wüste im Helle und um Bagdad auf, habe weder den Muth noch die Schönheit des Afrikanischen, sey weniger generös, mehr listig und feig, ste sich durch Reiter leicht verzagen. Die von Olivier in der Menaserie zu Bagdad gesehenen waren kleiner und hatten keine Mähne. Schon Aristoteles und Plinius haben zwei Arten unterschieden *λεων, ὁ δὲ τοῦ Αἰθιοπίας δύο* Aristotel. Hist. Anim. Lib. IX. c. 44. danach Plin. H. N. VIII. c. 18. Leonum duo genera etc.), die eine mit kürzerem aber krauserem Haar (in den Suturen sollen stärkere Haarwirbel sich ebenfalls im Fell des Guzurate Löwen zeigen), von feigerem Character, die andere mit längerem Haar und mehr Edelmuth. Den Naturforschern bleibt es überlassen, diese Differenz genauer zu untersuchen, und auszumachen wozu der mähnenlose, mehr braungefärbte Löwe aus Nubien gehöre, dessen Griffith ⁷²⁾ aus der Sammlung des Frankfurter Museums als einer andern Species nach einer ihm zugekommenen Angabe gedenkt.

Aus dem jetzigen so sporadischen Vorkommen des Löwen in Indien folgt keinesweges, daß er auch ehemals dort nur sparsam vorkommen sey; im Gegentheil führt vieles darauf, daß er daselbst einst viel allgemeiner verbreitet gewesen, weil er in der Gedankenwelt der Indianer eine nicht unwichtige Rolle spielt. Auch in West-Asien finden wir viele analoge Spuren seines fast gänzlichen Verlöschens wie in Indien. Von Persien bemerkt Chardin ⁷³⁾, daß es wegen seiner sparsamen Waldungen und wegen der Rastlosigkeit seines Volkes überhaupt nur wenig reißende Raubthiere und daher auch nur sehr wenig Löwen herbergen könne, und wirklich finden wir bei neuern Persischen Reisenden kein einziges Factum, daß ihnen ein Löwe vorgekom-

⁷⁰⁾ W. Smee ebend. p. 171 — 172.

⁷¹⁾ Olivier Voyage dans

l'Empire othoman. Vol. III. p. 391 etc.

⁷²⁾ Cuvier Animal.

Kingdom ed. Griffith. Lond. 1827. 8. Vol. II. p. 428.

⁷³⁾ Chevalier Chardin Voyages en Perse etc. Amsterdam 4. Novv. Edit. 1735. T. III. p. 37.

men, obwol er eben in der Perserhistorie eine so wichtige Rolle spielt. Das Wappen Persiens ist der Löwe, über dessen Rücken die Sonne aufgeht; „*Shir u Khurshid Irani*,” d. h. „Löwe und Sonne von Iran,”⁷⁴⁾ ein sehr altes Sinnbild, das auch auf persischen Münzen geprägt ist. Der Löwenorden ist es, den heute der Perserkönig am Kurusfeste vertheilt, wo in den Thiergefechten dieses Tages auch Löwen als Kämpfer auftreten, die als gute Omina für die Perser-Monarchie dann jedesmal den Sieg davon tragen müssen. Aber vorzüglich nur der heiße sandige Strand am Persergolf bei Abuschehr im Süden, herbergt heute noch die meisten Löwen in Persien, wie der walddreichere, sumpfigere von Mazanderan in Norden die meisten Tiger, daher wol eben dort die Löwen fehlen. Der Landesmitte Persiens scheinen beide Raubthiere gänzlich zu fehlen. Die Gegend um den Hauptlandungshafen Abuschehr wird daher „*Maaden Shir*,” die Mine oder die Heimath der Löwen genannt, und mit jungen Löwen, die man daselbst noch einfangen kann, macht der dortige Gouverneur seine Geschenke. Aber in ganz Persien ist der Löwe Symbol; nicht bloß in den Trümmern der großen Stadt Deris⁷⁵⁾ zwischen Abuschehr und Cazerun im Berglande, liegen die Gräber im dortigen Todtenfelde voll Denkmäler mit Löwenfiguren geziert, auch zwischen Ispahan und Teheran⁷⁶⁾, und schon Dr. J. Fryer (1680) fand dieselben zwischen Persopolis und Ispahan⁷⁷⁾ zerstreut, und hörte, sie bezeichneten Männer, die in der Krast ihrer Jahre gefallen seyen. Wie die Gräber der Thebaner, die in der Schlacht gegen Philippus fielen, mit Löwenbildern geschmückt wurden, ihren Heroismus zu bezeichnen (Pausanias Boeotic. 40.), so bemerkte auch Niebuhr denselben Gebrauch anderwärts in Persien⁷⁸⁾, und hielt ihn daselbst, den Denkmälern nach zu schließen, für sehr alt. W. Dufresnoy meinte, er stamme wol nur erst als mysteriöse Anspielung auf Ali, den die Perser als „*Shir i Khuda*,” d. i. „der Löwe Gottes,” verehren, aus dem ersten Jahrhundert der Hegira ab. Aber die Löwenornamente, die Löwenkämpfe, der Löwenheros, sind ja aus weit älterer Zeit; auf allen Sculpturen aus der Sassaniden-Periode sind Löwenköpfe das Hauptornament der Pferdegeschirre u. s. w. Auf den Monumenten von Persopolis sind jene bekannt genug, und der Löwenkampf mit dem Bullen allein wiederholt sich daselbst viermal als Relief an der großen Treppensucht. Löwen⁷⁹⁾ sind die Ornamente des Frieses in dem großen quadratischen

⁷⁴⁾ W. Ouseley Trav. London 1819. 4. Vol. I. p. 184, 187; III. p. 338. ⁷⁵⁾ ebend. Vol. I. p. 270. Vol. III. p. 565 Not.

⁷⁶⁾ ebend. III. p. 83. ⁷⁷⁾ J. Fryer New Account etc. London fol. 1698. p. 258. ⁷⁸⁾ Niebuhr Reise Zh. II. p. 143.

⁷⁹⁾ Ker Porter Voyage Vol. I. p. 594. Tab. XXXIV.

Audienzsaal über dem Relief, das den König auf seinem Throne darstellt, dieser Thron ruht auf Löwenfüßen und die Sockel der Säulen zwischen denen der Thron steht, sind Löwenfüße; der Martioras am großen Portal hat den Löwenleib u. s. w. Dieses archaische Symbol und Ornament einer ganzen heroischen Volksgesinnung in jener Periode, scheint kaum anders denkbar, als bei einem wirklich einheimischen Leben und nach glücklichen Kämpfen mit dem König der Thiere, aus welchem der Mensch als Heroz siegend hervorging, und die Tropäen seines mächtigen, stolzen, aber nun verlorenden Gegners, triumphirend zum Symbol seiner eigenen Herrschaft erhob. Die Nebenbuhlerschaft des Löwen mit dem Menschen, um die Herrschaft der Erde, und seine Befiegung, sein höheres Zurücktreten im heroischen Zeitalter durch ganz Westasien, stehen wol in genauester Verbindung mit dem dort höhern Adel der Völkergesinnung und geistigern Entwicklung, während derselbe Löwe durch den größern Theil von Afrika seine Herrschaft behauptete und kein Nationaltriumph dieser Art unter den süd-Afrikanischen und Aethiopischen Völkern gefeiert werden konnte, so wenig wie in Ostasien über den allmächtigen, grausamsten Tigerfeind, der noch bis heute den Menschen mit Vernichtung bedroht. So lange die Völker noch im täglichen Kampfe mit den Bestien liegen, bekleiden sie sich mit der wirklichen Tiger- und Löwenhaut, wie Herakles bei den Griechen; wie die wilden Aethiopschen und Nubischen Krieger ⁸⁰⁾ aus Keres Heere auf den Sculpturen zu Persopolis beim Festzuge die einzigen sind, die sich noch Löwenhäute hüllen, während die Vertilger dieses Raubthieres längst schon in Medisches Gewand gekleidet oder in künstlicheren Rüstungen mit Löwenornamente einhergehen.

Dieselbe Erscheinung zeigt sich in Syrien, Palästina, Griechenland und Aegypten, wo der Mensch als Sieger über den König der Thiere sich stolz frühzeitig emporhob, und diesen als Symbol, Trophäe oder Ornament in seine Lebensverhältnisse aufnahm. Wenn auch heute noch an den Schilfufern des untern Euphrat und Tigris hie und da Löwen ⁸¹⁾ sich zeigen, und mitunter nicht selten sind, wie zur Zeit, da dort der Prophet Daniel unter Darius in die Löwengrube (VII. 1-16) geworfen ward, so ist doch das übrige benachbarte Land davon gänzlich befreit. Schon der Naturforscher Hasselquist ⁸²⁾ sagt: der Löwe ist gegenwärtig nicht mehr in Syrien, nicht in Palästina; noch weit wichtiger ist Burckhardt ⁸³⁾, des erfahrensten Reisenden

⁸⁰⁾ Herodot VII. c. 69; vergl. Heeren Ideen Th. I. 1. S. 288; Niebuhr Reisen Th. II. S. 133. ⁸¹⁾ Russell History of Aleppo Vol. II. p. 190 etc. ⁸²⁾ Hasselquist Reise nach Palästina (1749 bis 1752) Rostock 1762. 8. 2. Abth. S. 563. ⁸³⁾ J. L. Burk-

Zeugniß, der Jahrzehende lang in Vorderasien als der aufmerksame Beobachter umherwanderte und daselbst ganz einheimisch genannt werden muß. In ganz Syrien von Damascus zum Libanon nordwärts und südwärts durch das ganze Jordanthal, bis Petra, und westwärts bis Cairo am Nil, sahe er keine Spur vom Löwen; und nur zwischen Suez und dem Sinai, wird er durch den Djebel Leboua, 1. Berg der Löwin, daran erinnert, daß sie hier einst hausen mochten. In der ganzen Reise durch Arabien, wo einst Agatharchides³⁴⁾ geriebene Löwen mit goldgelben Mähnen nannte, sahe er nie eine Spur vom Löwen, und bemerkt ausdrücklich, daß da, wo man sie noch am nächsten gegen die Afrikanische Seite hin etwa vermuthen sollte, im Belandeh Sohran südwärts von Mekka, nach Yembo und gegen Sanaa hin, keine Löwen sind, wenn auch andere Raubthiere. Wie stimmt dies mit den Nachrichten des Alten Testaments, fragt schon Hasselquist, wo das dortige Land so löwenreich erscheint; wo, kann man sagen, die Aramäische Sprache³⁵⁾ so reich an charakteristischen Namen für den Löwen (Sabbu im Arab., Uri, Urjeh im Hebräischen der Zerreißer der Beute, nach Gesenius, Gur Urjeh ein Junges, Kephir als raubfähiger Löwe, Labi, Lebija die Löwin u. s. w.) ist, wo jeder seiner Zustände seinen eigenen Namen erhalten hat (z. B. Schachal der brüllende, Laisch der starke u. s. w.). In der ältesten Periode war Kanaan löwenreich, als der Erzvater Jakob im Abschied von seinen Söhnen vom tapfersten sagen konnte: „ein junger Löwe ist Juda“ (1. Mos. Cap. 49. 9), der später vom Sieg und Eroberung satt, dahin gelagert und gefürchtet seyn wird, von dem das Scepter Juda nicht wird entwendet werden. Damals, im heroischen Zeitalter, kämpfte der Mensch noch mit dem König der Thiere, der es darum war, weil er keinem andern Thiere unterlag (Sprichwört. Salomon. XXX. 30), und darum auch als solcher anerkannt ward. Aber Helden, wie Simson zu Thimnath, der Hirte David bei Bethlehem und Andere, erlegten den Würger ihrer Heerden (Richter XIV. 5; 1. Sam. XVII. 34); wieder Andere, selbst Propheten (1. Kön. XIII. 24, XX. 36) wurden dagegen von ihm zerrissen. Seine Lagerstätten hatte er im Waldgebirge des Libanon und Hermon (Hohes Lied IV. 8), wie am Uferwald des Jordanthales, in welchem Zacharias die jungen Löwen brüllen (Zacharias XI. 3) hörte, aus welchem Jeremias sie hervorsteigen sahe (Jerem. II. 19). Saul

hard Travels in Syria (1810) Lond. 1822. 4. p. 483; dess. Travels in Arabia (1814) Lond. 1829. 4. Vol. II. App. 449.

³⁴⁾ Ex Agatharchide de Rubro Mari ed. Hudson Oxford 1698. 8. p. 49.

³⁵⁾ E. Fr. K. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde. Leipzig 1830. 8. Th. IV. 2. Abtheil. S. 111 bis 134.

Jonathan, schneller als Adler, waren auch stärker als Löwen (2. Sam. I 23). Absalon hatte ein Löwenherz (2. Sam. XVII. 34); Davids und Salomos Herrscherthron ruhte auf goldenen Löwen. Ihre Zahl war noch groß genug um neue Helden zu erzeugen; in dem durch Assyrer entvölkerten Berglande Samarias wurden die neuen Colonisten durch Löwen erwürgt, die dort in der Verödung überhand genommen (2. B. d. Kön. XVII. 25), selbst die Städter Jerusalems sahe Jeremias durch Löwen bedrohen, die aus dem Walde hervorkamen (Jerem. V. 6). Aber späterhin müssen die Löwen auch hier in Indien, Persien, Arabien verloschen seyn. Afrika blieb immer reicher an diesen Thieren. Kaiser Decius (reg. 249 bis 252 n. Chr. G.), sagt das Chronicon Alexander. ad. Ann. 253, habe zu jener Zeit, da die barbarischen Saracenen im Morgenlande seine östlichen Provinzen des Reiches in Syria und Mesopotamia bedrohten, Löwen und Löwinnen aus Afrika nach Arabia und Palästina bis zum Circesischen Castrum am Euphrat verpflanzen lassen, damit sich dort vermehren sollten, wahrscheinlich, meint Reland ⁸⁶⁾, um die Heerden dieser feindlichen Beduinenvölker, ihre einzigen Substanzmittel, zu zerstören. Sollte aus dieser Zeit noch die so zahlreiche Menge der Löwen herkommen, die Ammian Marcellin, ein Jahrhundert später (359 n. Chr. G.), eben dort, auf den Feldzügen unter Constantius und Julianus in Mesopotamia bei Carra (Carrhae) in den Schilfwaldungen an den Flußufern vorfindet, von denen er erzählt, wenn nicht andere Plagen sie schon aufgerieben, so möchte ihre Wahl von da aus wol sich wieder über den ganzen Orient verbreiten können ⁸⁷⁾. Die milden Winter, meint er, gestatteten ihnen eben dort die bequemste Asyl. Mit der Löwenfülle jener Zeit ist die Gegenwart im Euphratthale nicht zu vergleichen; doch sind diese Raubthiere hier nicht so gänzlich erloschen wie in den Nachbarländern Aegypten und Griechenland.

Der Libysche Löwe geht durch ganz Afrika, westwärts durch die thierreiche (*ἡ ὀνηώδης ἐστὶν Αἴθρη*, Herod. IV. 181.) Land bis zu den Säulen des Herkules und durch das weite Gaetulia (Plin. N. V. 1, VIII. 21.) bis zum Marokkanischen Atlas ⁸⁸⁾; südwärts durch die Mitte im Norden ⁸⁹⁾ und Süden ⁹⁰⁾ der Sahara, und von Congo und Angola ⁹¹⁾ bis zum Cap der guten Hoff-

⁸⁶⁾ Hadr. Relandi Palaestina ex Monumentis veter. illustr. ed. Norimbergae 1716. 4. p. 71 (prior ed. p. 97). ⁸⁷⁾ Ammiani Marcellini Rer. Gestarum Lib. XVIII. c. 7. §. 4—6. ⁸⁸⁾ Hof's Marokko p. 290; Jackson Account of Morocco p. 86.

⁸⁹⁾ Labat nouv. Relat. de l'Afrique occid. II. p. 13. ⁹⁰⁾ Mungo Park Trav. p. 194, 208. ⁹¹⁾ Cavazzi b. Labat Relat. hist. de l'Ethiopie occid. I. p. 164.

nung ⁹²⁾ zu Kaffern und Hottentotten (s. Lichtenstein, Shaw, Br e u. A.). Aber auch im nordöstlichen Afrika verdient es gegen die s allgemeine Meinung hervorgehoben zu werden, daß der Löwe keine wegs mehr häufig ist. Von Tripolis über Murzuk wie Ly (1819) ⁹³⁾ fanden auch Denham und Clapperton bis Bor (1823) ⁹⁴⁾ keine Spur vom Löwen, und keinen der Eingeborn, der ihn gesehen hatte; erst zu Kuša, am Tschad-See (unter 14° Br.), erblickten sie den ersten jungen Löwen, der ihnen zum Verke angeboten wurde, und dies war der einzige auf ihrer ganzen mehrjäh gen Wanderschaft, wo sie so vielen Elephanten, Panther, Büffel, Hy nen, Giraffen und anderem Wilde begegneten, von dessen Daseyn sie s überzeugten. G. Rüppell, der hochverdiente Forscher Libyscher Lar schaften, nennt den Löwen nirgends in Kordofan oder bei den N bas ⁹⁵⁾, ja in dem Wörterverzeichnis der 7 Nuba-Sprachen in Kord fan und am Bahher Abiad wird sein Name unter den vielen Thiernam nicht einmal mit aufgeführt. Der scharffsehende Entdecker von Da fur, Browne ⁹⁶⁾, sah daselbst keinen Löwen, weder gezähmt no wild; man erzählte ihm zwar, es fänden sich dort Löwen und Leopar den, sie näherten sich nur den bewohnten Gegenden nicht; wir zweifel daß sie dort überhaupt vorkommen, denn auch Burkhardt ⁹⁷⁾ (1814) hörte in Nubien nichts von Löwen. In keiner dieser offenen Libysche Landschaften sind schützende Wälder an Strömen und Wassern, die zur Asyle der Löwen nothwendig scheinen. Ein Habessinischer König au dem XVI. Jahrhundert, in einem Schreiben an den Papst, das Alva rez (1520) ⁹⁸⁾ mittheilt, rühmt sehr charakteristisch seine Sicherheit wenn er sagt: „ich stehe unter meinen Nachbarn, wie ein Löwe im Dickicht des Waldes, und bin allen Mohren und Heiden, die umher mid „anfeinden, gewachsen;“ aber auf dem Abyssinischen Hochlande selbst scheint auch der Löwe zu fehlen, und er mußte dies Gleichniß aus seiner Umgebungen nehmen. Im Aegyptischen Nilthale ist er seit Menschengedenken nicht einheimisch, und nur zuweilen soll er nach Hasselquist ⁹⁹⁾ an der libyschen Seite aus dem Innern Afrikas erscheinen; kein Autor von Herodot an, der dem alten Aegypten schon eine glückliche Armuth an wilden Thieren zuschreibt (Herodot. II.

⁹²⁾ Asiatic Journ. 1825. Vol. XIX. p. 646. ⁹³⁾ Capt. G. F. Lyon Narrative of Travels in Northern Africa etc. Lond. 4. 1821. On the Fauna of Fezzan p. 272. ⁹⁴⁾ Denham and Clapperton Narrative of Travels and Discoveries (1822—24). London 1826. 4. p. 50, 69. ⁹⁵⁾ Dr. Gd. Rüppell Reisen in Nubien, Kordofan etc. Frankfurt a. M. 1829. 8. S. 161, 370 u. f. ⁹⁶⁾ W. G. Browne Travels in North. Africa London 1799. 4. p. 259. ⁹⁷⁾ Burkhardt Travels in Nubia. Lond. 1819. 4. ⁹⁸⁾ Fr. Alvarez in Historia de las Cosas de Etiopia etc. En Anvers 1557. 8. p. 435. ⁹⁹⁾ Hasselquist Reise a. a. D. S. 563.

65.), nennt ihn daselbst so wenig als den Elephanten; aber darum blieb er ihnen nicht, wie dieser, etwa fremd (s. Asien IV. 1. S. 905). Das Löwensymbol, die Löwenhieroglyphe, das Löwenbild im Tempel und das architectonische Löwenornament tritt hier überall im Lande der ältesten Cultur hervor; die treffliche Darstellung der Löwenjagd in Thetä's Pallast (Descr. de l'Egypte antiq. T. II. pl. 9), bemerkt schon v. Schlegel ⁴⁰⁰⁾, müsse wol an Libyens Gränze gedacht werden, und da Aegyptische Könige wol eher Löwen in ihren Menagerien halten konnten als Elephanten, so sey die schöne Zeichnung und das große Studium dieses Thieres in ihren Kunstwerken nicht zu verwundern. Den einheimischen Namen des Löwen in Aegypten kennen wir freilich nicht, und das L der phonetischen Hieroglyphe durch einen Löwen, Laboi im Aegyptischen, von Labi im Hebräischen, führt uns nur auf einen Semitischen Ursprung ¹⁾ zurück. Höchst wahrscheinlich ist es jedoch, daß in den primitiven Zeiten, vor der Glanzperiode der Pharaonen, auch der Löwe dennoch einfiel, wie im Jordanthal, so auch im früher noch minder bevölkerten Niltthale, zu dem noch keine Geschichte zurückreicht, einheimisch gewesen, weil er sonst kaum als heiliges Thier so ganz in die Symbolik der Aegyptier ²⁾ als Natur und Sonnengott im Löwenzeichen, als Nilfluth, als Feuer u. s. w. hätte verachtet werden können. Der Löwe war Hieroglyphe für das Wasser in Aegypten, sagt Plutarch (Symposiac. Lib. IV. quaest. 5. ed. Reiske App. Vol. V. p. 663), weil der Nil am höchsten steht, wenn die Sonne das Zeichen des Löwen tritt. Jul. Pollux Onom. VIII. c. 9. nennt ihn den Wächter der Quellen *λεων κρηνοφυλαξ* u. s. w. Sollte man aber nicht vielmehr auf den Gedanken kommen, daß eben die Vermehrung des Nilwassers und die Ausbreitung seiner Ueberschwemmungen bis gegen die Libysche Wüste den Löwen auch bis zum Niltthale herbeizog, wie es die Quelle that, weil diese im trocknen Afrika, wie schon Aristoteles merkwürdige Stelle (Histor. Anim. L. VIII. c. 18.) hervorhebt, das Wild locken, denen dann die Raubthiere folgen. Jene Symbolik würde dann erst jener natürlichen Begebenheit gefolgt seyn, und leicht war die Anwendung des allgemein gebräuchlichen Schmuckes, aus dem Löwenrachen das Brunnenwasser springen zu lassen. Eben so begreiflich ist es, daß der Löwe selbst, nach der allgemein gewordenen Cultur des engen Niltthales, auch wieder gänzlich aus demselben verdrängt werden mußte. Ist doch dasselbe auch im nördlichen Asien, in Europa und schon in Asia Minor geschehen, wo wir, in letzterem wenigstens, nicht einmal ein positives Datum für das einstige

⁴⁰⁰⁾ A. W. v. Schlegel Indische Bibliothek, Bb. I. S. 133.

¹⁾ v. Böhlen Indien Th. I. S. 84.

²⁾ Creuzer Symbolik und Mythologie. Darmstadt. 8. 1819. 2te Aufl. Th. I. S. 502 u. f.; Fr. Creuzer Commentationes Herodoteae. Lips. 8. 1819. p. 356.

Daseyn wirklicher Löwen haben, wo aber der KönigsLöwe in Car des ⁴⁰²⁾, von einer Magd im Heraklidenhause geboren, dieselbe Bedeutung für den Lydier gewann, wie in Aegypten, daher Erösus den großen goldenen Löwen als Hauptgabe dem Apollotempel zu Delphi zu Weihe brachte (Herod. I. 50). Daß selbst Sicilien einst seine Löwen haben sollte, scheint viel unwahrscheinlicher zu seyn, und doch läßt Theocrit (Idyll. I. 72) seinen sterbenden Daphnis am Aetna nicht nur von Schakalen und Wölfen, sondern auch vom Löwen aus dem Walde durch sein Gebrüll betrauern. Sollte dies bloß poetische Lizenz seyn?

Auch Griechenland würden wir als Vaterland der Löwen keineswegs anerkennen, und den Nemeischen Löwen des Herakles, wie den Löwen vom Citharon, nur für mythologische Fictionen der Griechen halten, wenn nicht die historischen Zeugnisse bestimmt für ihre Existenz noch zur Zeit des Perserüberfalles in Griechenland sprächen. Herodots (VII. 125. 126.) Erzählung ist bekannt, daß in der Mygdonischen Landschaft Macedoniens, am Thermäischen Golf und an der Einmündung des Axios, beim Durchzug von Xerxes Heere, die beladenen Kameele von Löwen angefallen wurden. Diese kamen des Nachts, und ohne Menschen und anderes Vieh anzugreifen, sagt Herodot verwundernd, zerrissen sie nur jene als Beute; sie sind daselbst, fügt er hinzu, sehr groß und zahlreich. Aber die Gränze dieser Löwen ist zu Herodots Zeit, wie er ausdrücklich bemerkt, nur zwischen den beiden Flüssen Nestos bei Abdera und Acheloos in Kärnanien beschränkt, keinen würde man, sagt er, ostwärts oder westwärts derselben Flüsse im übrigen Europa finden. Dieselbe Thatsache, als zu seiner Zeit unstreitig noch eben so gültig, theilt auch Aristoteles ganz an derselben Localität (Historia Anim. Lib. VI. c. 31) mit, denn im Gegentheil würde er, wie schon Brocchi ⁴⁾ bemerkt hat, seinen Autor aus früherer Zeit citirt, oder vom Verlöschen dieser Thiere gesprochen haben. Brocchi und andere Naturforscher wollen diese Löwen stets nur als Streiflinge gelten lassen, die ihren Weg zufällig einmal aus Asien nach Europa gefunden, und deren Brut daher nur in dem engen Strich Landes zwischen den beiden Flüssen zurückgeblieben wäre, auch seyen die Winter in Thracien, Macedonien, Thessalien zu streng gewesen zum dauernden Aufenthalt dieser Thiere, falls nicht das Klima dort früher wärmer gewesen, wie dies Theophrast's merkwürdige Stelle von dessen Veränderung zu Larissa in Thessalien wahrscheinlich mache (de Causis plantarum Lib. V. c. XIV. (20) §. 2). Aber wir bezweifeln dies nur zufällige Vorkommen als eine verirrte Brut, dadurch das ganze Land der Hellenen, freilich in früheren Zeiten, der

⁴⁰²⁾ Kreuzer Symbolik Th. II. S. 231. ⁴⁾ Brocchi Conchiliologia fossile Subappennina. Milano 1814. Introd. T. I. p. 41.

löwe verbreitet war, bis in den Peloponnes. Die Mythe des Herakles spricht von der Erlegung des Löwen auf dem Parnassus und in Nemea ⁶⁾, wo man in der Mitte des Peloponnesos noch die Höhle des letzteren zeigte; vom Löwen auf dem Cithäron sprach nicht bloß die Mythe des Herakles, sondern auch die Sage vom Alkaios ⁷⁾, der nach dem Scholiasten dieses Wild auf Megareischem Boden erlegte. Auch hat noch längere Zeit, wie Pausanias berichtet, das Waldgebirg des Olympos, auf der Gränze von Thessalien und Macedonien, seine Löwen gehabt, die dort herumstreiften, von denen der unbewaffnete Polydamas ⁷⁾ gerissen und die Tropäen eines kornmacedonischen Königs, des Karanus, zerstört wurden, was als eine Zurechtweisung für verletzte Nachbarpolitik angesehen ward. Wie äre es ohne diese einstige allgemeinere Verbreitung durch ganz Hellas nicht auch möglich gewesen, daß der Ionische Sänger, ohne mit der Natur des Löwen in seiner Heimath, zu beiden Seiten des Aegeischen Archipelagus, auf das innigste vertraut zu seyn, das Bild dieses mächtigen Thieres nach allen seinen charakteristischen Situationen so lebendig in sich getragen und meisterhaft hingestellt hätte, daß es ihm an unzähligen Stellen in seinen Gesängen sich aufdrängte, um dadurch den Heldenthum und die Kraft seiner Helden zu verherrlichen. Es freut sich Aeneas (Ilias III. 23) beim ersten Treffen des Trojers Alexandros, „so wie ein Löwe sich freut, dem größere Beute begegnet;“ Aeneas (Ilias V. 299) bei der Leiche seines gefallenen Freundes Hektor umwandelt er ihn, wie ein Löw' in trotgender Kühnheit.“ Diomedes (II. X. 485) wüthet in der Nacht unter den schlafenden Troern „so wie ein Löw' antreffend das ungehütete Kleinvieh, Ziegen oder auch Schaaf, mit grimmigem Muth sich hineinstürzt.“ Agamemnon (II. II. v. 113) besiegt leicht die beiden jungen Söhne Priamos, „so wie ein Feu der Hindin noch unbehülfsliche Kinder leicht nach einander zeralmte.“ Patroklos (XIV. v. 487) ist dem Löwen gleich, der unter der Herde sich stürzt, Hektor (XII. v. 4) mit dem Ungestüm des Drachens kämpft wie ein Löwe mit wuthfunkelndem Auge, den der Kreis der Krieger umringt, und den Patroklos besiegt er (XV. v. 823), „wie dem mächtigen Eber der Löw' obliegt im Angriff,“ und Achilles selbst (XIV. v. 41), nach Apollons Klage, „wie ein Bergkuckuck denkt er nur Hülfslosigkeit.“ Die prachthvolle Stelle in der Ilias XX, 164., wo der vom Aeneas gereizte Hektor mit dem zürnenden Löwen verglichen wird, und unzählige andere in der Iliade, wie in der Odyssee, lassen mit den an-

⁶⁾ Pausanias Attica (I.) c. 27. §. 9. Corinth. (II.) c. 15. §. 2.

⁷⁾ Pausanias Attica (I.) c. 41. §. 4. cf. Scholia Apollon. Rhod. L. I. v. 517. ¹⁾ Pausanias Eliaca (VI.) c. 5. §. 3. und Boeotica (IX.) c. 40. §. 4.

geführten historischen Zeugnissen nicht daran zweifeln, daß das Löwen geschlecht erst durch das Heroengeschlecht der Hellenen, wie der Lybier und anderer Vorderasiaten erlöschen mußte, um durch die ganz Volksgefinnung in der Mythe, Religion, Poesie, Sculptur und Architectur zu dem bedeutungsreichsten und erhabensten Symbol zu werden und zuletzt in ein allgemein beliebtes Ornament überzugehen. Zu jenem gehören das Löwenfell des Herakles, der Löwe auf dem Schilde des Agamemnon, der Löwe im Thierkreise, das antike Löwenthor in Mycenä der colossal ausgehauene Löwe im Marmorfels auf Hymettus ⁴⁰⁸⁾ an Marathonischen Wege, der Löwenkopf des Mithras, die Löwenbenennung für die männlichen Eingeweihten im Mithraddienst, der Löwe als Stierwürger, der überall wasserspeiende ⁹⁾ Löwenrachen auf Tempeln und Sculpturen, wie der colossale Piräische Löwe und unzähliges Andere, dort entsprossene oder dahin verpflanzte, wie der gebändigte Löwe der Cybele, welcher uns wieder vom Thracischen und Mithrischen Pontus durch das Lydisch medische Vorderasien zum Indus zurückführt, wo wir die Bhavani der Hindus, - dieselbe Naturgöttin, in ihrer furchtbaren Gestalt, aus dem Feuerauge Shivas geboren, überall südwärts hinab bis zu den Tempelsculpturen auf Mahamalaipur, reitend auf demselben Löwen im Kampfe mit den Dämonen erblicken (s. ob. S. 325).

In Indien ist dieselbe Erscheinung wie in Griechenland sichtbar; in den ältesten Monumenten und Dichtungen ¹⁰⁾ tritt überall der Löwe hervor, indeß bisher die neuere Zeit gänzlich von ihm geschwiegen. Bis in die äußerste Südspitze Dekans, wo er jetzt gänzlich fehlt, und selbst auf der Insel Ceylon ¹¹⁾, wo wir gar keine historische Spur seines einstigen Vorhandenseyns nachweisen können, im absolut monarchischen Staate der einstigen Herrscher von Randsy, galt der Löwe als der König ¹²⁾ der Thierwelt, ohne den diese gar nicht gedacht werden konnten. Die uralte Genealogie des Herrschergeschlechtes (Sinha, sprich Singha, d. h. Löwe), wie der Name Sinhala (sprich Singhala, d. i. Löweninsel), ist eng mit ihrer ältesten Sage von ihrer Abstammung und Einwanderung aus dem Löwenlande Sambudwipas, also vom Festlande auf die Insel verknüpft (s. ob. S. 64, 221), wo sich alle ¹³⁾ Rajputen Fürsten bis heute mit dem

⁴⁰⁸⁾ Doddwell classical and topographical Tour through Greece.

London 1819. 4. T. I. p. 524.

⁹⁾ F. Creuzer Commentat.

Herod. I. c. p. 357 Not. 360.

¹⁰⁾ A. W. v. Schlegel Indische

Bibl. Th. I. S. 220.

¹¹⁾ Asiat. Researches A. Stirling I. c.

XVI. p. 268; Chapin Remarks etc. in Transact. of the Roy.

As. Soc. of Gr. Br. Vol. III. p. 486.

¹²⁾ J. Davy Account of

Ceylon I. c. p. 140.

¹³⁾ Hough in Asiat. Research. T. XVI.

1828. Not. p. 277. Tod Annals of Rajastan I. p. 711 etc.

des Löwen (Sing) schmücken, durch ganz Hindostan, weil dies ihr eigentliches Geschlecht bezeichnet, bis zum gefürchteten Runjet Sing, dem König der Seide, selbst bei den mohammedanischen Regenten, unter dem Hyder Ali der bekannteste ist (Ali hat das Epitheton Asballah, Gottes Löwe, und Hyder heißt Löwe)¹⁴⁾. Wenn es daher weder in Ceylon, noch wie im hohen Tibet, dem schneereichen Lande, überall und unausbleiblich¹⁵⁾ das Löwenornament in die Architektur der Tempel und Paläste bis zu dem des Dalai Lama (Lassa¹⁶⁾) verwebt ist, auch, wie in China, keine Löwen jemals gegeben, so folgt daraus nicht der Schluß, daß das Löwen-Symbol der Sanskrit Literatur und Kunst darum auch keinen historischen Grund in der Naturgeschichte des Indischen Landes gehabt habe. Im Lande der Birmanen ist dies ein anderer Fall, wo nie ein Löwe bekannt war. Auch die merkwürdige Inscription der Stadt zu Rangun vom Jahre 1786 (s. Asien IV. 1. S. 173), enthält zwar den Namen Tsiha, d. i. der Löwe (verderbt aus dem Sanskritischen Sinha), aber so fremd und verderbt dieser Name ist, daß die häufig überall vorkommende Zeichnung des Löwenornamentes. unbekannt ist der Löwe in ganz Hinterindien. Kurz vor dem Ausbruche des letzten Birmanenkrieges hatte der König in Ava eine Löwin im Beschenke erhalten. Mit dem Anfange der Feindseligkeiten galt es dem Hofe zu Ava für ein böses Omen, in der Capitale ein Thier zu haben, dessen Figur in der britischen Flagge abgemalt war. Die Königin erduldet also dasselbe Schicksal, das alle Fremdlinge traf, sie wurde eingekerkert und starb.

Die sehr nahe liegende, aber ganz allgemein gebräuchliche Metapher der Sanskritschriften, wie z. B. im Hitopadesa, nach W. v. Humboldt's Bemerkung, einen Muthigen, den Löwen unter den Menschen zu nennen, die Verkörperung Wischnus als Narasinha (Mann-Löwe oder Sinha, sprich Singha oder Singh, woher v. Bohnen wahrscheinlich den fremdartigen Namen der ägyptischen Sphinx mit dem Löwenkörper herleitet)¹⁸⁾, das überall wiederholte Element der vier heimischen Hauptthiere in den ältesten Grotten- und Tempel-Sculpturen Indiens, des Löwen mit dem Elephanten, dem Pferd und dem Stier, wie von Carli und Clora (s. Asien IV. S. 674, 678 u. f.) bis Anarajapura auf Ceylon, Mahabalipur in Coromandel und in Drissa (S. 249, 326, 550), sind

¹⁴⁾ Marsden Not. b. Marco Polo p. 155, 339. ¹⁵⁾ Turner Embassy to the Court of Teshoo Loomboo etc. p. 288. ¹⁶⁾ W. Milford Descr. of Hind. T. II. p. 576. ¹⁷⁾ Hough in Asiat. Research. Tom XVI. 1828. p. 277 Not. ¹⁸⁾ v. Bohnen Indien II. p. 205.

wol hinreichende Fingerzeige den Löwen einst als heimischen Bewohner ganz Indiens zu betrachten. Daß er es aber als Herscher auch wirklich war, wird dadurch wol entschieden, daß er in der einheimischen Landesmythe und Sculptur, als die rohe Gewalt hervortritt, die selbst den als Gott der Weisheit verehrten Elephanten, Ganesa, überall besiegt, wie als Bürger des Stiers und der Kuh der Lieblinge der Götter, welche als Symbole des Friedens und der Gerechtigkeit galten. A. v. Schlegel führt die Stelle aus dem Hitopadesa vom Tapfern an, der, wo es auch sey, jedes Land durch die Majestät seines Armes muthig unterwerfe: „In welchem Land der Zahn=Klauen=Schweif=bewaffnete Löwe ⁴¹⁹⁾ wandelt, mag, eben in diesem löscht er seinen Durst mit dem Blute des erlegten Hauptelephanten,“ und dieser Vorstellung gemäß, die nur aus der Sculptur der ältesten Urzeit eines löwenreichen Hindostans gewonnen seyn kann, wurden vor den antiken Tempelgrotten (Floras ²⁰⁾ die heilcolossalen steinernen Löwen ausgehauen, die aufbrüllend einen Elephanten unter ihren Zähnen erwürgen, wie jene „Gaja Machuda,“ d. i. Zerstörer der Elephanten, nämlich jene sogenannten colossalen Löwengestalten in Drissas Tempelruinen, die zwischen ihren Zähnen Elephanten zertreten (s. ob. S. 550). Daß aber auch hier erst, nach der Vertilgung des Löwengeschlechtes, wie auf griechischem, ägyptischem und canaanitischem Boden, in der Heroenzeit, der Frieden der Culturvölker unter dem Schutze der Götter hervortreten konnte, hat das Indische Dogma wie die Mythe verständlich genug aufbewahrt. Der Stier (Bisha ²¹⁾), der Stier wird schon im Manus Gesetzcoder VIII. 16. das Symbol von Wahrheit und Recht anerkannt, die Kuh ist das Symbol der fruchtbringenden Erde in Indien, mit jenem den Göttern heilig, wie Apis und Isis in Aegypten ²²⁾). Das Ruhtöden nächst dem Mord des Brahmanen, seit ältester Zeit, das größte Verbrechen. Die Bhis (s. ob. S. 608) und die Bahiker, als Ochsen- und Büffelschlächter (s. ob. S. 666) sind daher mit allen ihres Gleichen die Verlosten der Menschen, und verflucht von den Göttern. Unter den Thieren ist daher der stierwürgende Löwe das Symbol der rohesten und wildesten Gewalt und der Verderber der Gerechtigkeit. Die Legenden der Bardes, unter den Bhis und Rajputen, nämlich beider Casten der Bhats wie der Charuns, die offenbar als Trübsalssänger der Naturdichtung noch am nächsten stehen, erzählen nach Malcolms bei ihnen selbst-eingesammelten Berichten, daß a

⁴¹⁹⁾ Indische Bibliothek Th. I. S. 220. ²⁰⁾ Langles Monum. de l'Indoustan T. II. pl. 43. ²¹⁾ J. Malcolm Memoir of Central Asia and Malwa. Vol. I. p. 517. ²²⁾ v. Böhlen Ind. Th. I. S. 518, 253, 255. II. S. 297.

sänglich die Bhats erschaffen seyen um die Lieblinge Mahadevas, den Stier und den Löwen, das Recht und die Kraft, zu pflegen und zu warten. Aber die Schwachen konnten den Streit nicht hindern, der sich erhob als der Löwe den Stier erwürgte, und dem anfänglichen Frieden der goldnen Zeit, eine verderbliche Reihe der Jahre voll unseliger Störungen folgte, bis sich Mahadeva zu einer zweiten Erschaffung, der Charuns, mit kühnem Geiste, genöthigt sah, die eben so fromm wie jene aber muthiger waren. Ihnen nun trug er die Sorge für seine Lieblinge auf; kein Stier wurde, seitdem sie, die Tapfern, das Recht schützten, wieder vom Löwen erwürgt, und seitdem, seit ihrer Zeit singt Stolz der Charun, ward nie wieder der Gerechte von dem Gewaltigen bedrängt.

Die Verbreitungssphäre des Löwen war nach alle diesem unstreitig überall, in den frühesten Jahrtausenden weit größer als in der Gegenwart, durch die fortschreitende Civilisation des Menschengeschlechtes ward sie ungemein an Umfang verengt, in Zahl verringert. Sie reitete sich einst wie über Ostafrika und Westasien so auch über ganz Indien, wahrscheinlich als die allein herrschende aus, und erst nach dem theilweisen Verlöschen des Löwengeschlechtes, zwischen Ganges und Indus, mit den anfänglichen Fortschritten der menschlichen Civilisation, denen aber viele Jahrhunderte der Rückschritte folgten, drang eine zweite noch grausamere Herrschergewalt vom Osten, von der Gangesseite her, an die Stelle der ersten ebenfalls durch das ganze Indische Land, nämlich die des Tigergeschlechtes, vor. Von dessen gleich anfänglicher Herrschaft, als Nebenbuhlerin der Löwenmacht war daselbst wenigstens niemals die Rede, keine Denkmale sind von ihr in einer antiken Völkergeschichte hinterlassen, und auch heute noch erscheint sie nur da, wo jene auswich. Die allgemeine Herrschaft beider über die alte Welt ist aber längst gewunden, und ihre theilweise, gegen die frühere Zeit, nur noch auf sehr enge räumliche Sphären beschränkt.

Fünfter Abschnitt.

Vorder=Indien.

(Fortsetzung)

Sechstes Kapitel.

Das centrale Hindusthan, im engeren Sinne, Medhya-Desa; das Gebirgsland des Vindhya-Systems; Mewar, Rajasthan, Bundelkhand und die gesonderten Gliederungen der kleinen Halbinsel Guzurate, mit den Küsteninseln Calsette und Bombay.

Erstes Kapitel.

Das centrale Hindusthan; Medhya-Desa.

§. 109.

Uebersicht.

Nord-, West-, Süd-, Ost=Gränzen; Gesamtconfiguration natürliche Gliederungen und Theile.

Mit dem großen Querspalt des Merbuda und Sonethales durch die ganze Breite der Halbinsel, von Guzurate bis zum Gangum Patna in Behar (s. ob. S. 570), hat der Süden Vorder=Indiens, Dekan (Dakshina, s. Asien I. S. 10), auch in dem weitesten Sinne genommen, wie wir ihm bisher gesehen waren (s. ob. S. 375), seine Endschafft wirklich erreicht, und wir treten hier in ein ganz anderes, orographisch=hydrographisches System Central=Indiens (s. Asien IV. S. 650 und oben S. 479), in einen neuen Naturtypus des Binnenlandes ein. Wir finden diesen schon in den ältesten Sanskritschriften, nach Colebrookes ¹⁾ Bemerkung,

¹⁾ H. Th. Colebrooke Not. in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 133.

Manu Eoder II. 21, mit dem Namen Medhya-Desa bezeichnet, d. h. das Mittelland, oder der südliche, bergige Theil des eigentlichen Hindus'than, zwischen Bindhya und Himalaya ausgebreitet, im engeren Sinne. Diese Benennung, im Gegensatz des Purb, d. i. des Landes im Osten, so die Prasier (s. Asien IV. 1. S. 460, 567), wird so festgestellt, daß eine Linie von Ameracantaka (Omerkuntuk, s. oben S. 570) nordwärts, durch den großen, heiligen Prayaga (Asien II. S. 497) des Yamuna und Ganga (bei Allahabad), bis zum hohen Göttersitz des Himalaya fortgehend, die Scheidung des Purb oder der Prachinas, d. i. der Ländereien von dem Medhya-Desa, dem Lande der Mitte, bezeichnet, welches westwärts bis zum Penjab, dem Lande der Panchanadas (s. Asien IV. 1. S. 458) reicht. Wir finden durchaus keinen Grund, von dieser grandiosen Naturansicht der antiken Brahmanen Geographie abzuweichen, und fassen auch diesen zusammengehörigen Länderraum als ein großes Ganze in unserer Betrachtungsweise zusammen.

Nordwärts jenes bezeichneten, großen Erdspaltes erhebt sich, mit der Steilwand der Bindhyan-Ketten (s. ob. S. 582 bis 590), noch einmal eine weite, mannichfachgruppirte, centrale, wellgegliederte Berglandschaft, von mittler und mäßiger absoluter Höhe, das äußerste, nördlichste, natürliche Bollwerk im Norden Desans, gegen das gleichfalls centrale aber ebene Tiefland von Sind und Hind (Hindus'than), oder die weiten, tiefen Flächen, welche Indus und Ganges durchfließen. Wir bezeichnen es, seiner physicalischen Beschaffenheit nach, mit einem gemeinsamen Namen, der ihm bisher gefehlt hat, der Bergland des Bindhyan-Systems, und versuchen hier zum ersten male im Zusammenhange, die geographische Charakteristik desselben, nach der man sich bisher vergeblich in den Lehrbüchern umsah.

Der mittlere Kern dieser Erhebungsmasse ist, zwischen den Flüssen Betwa, Sind und Chumbul, die alle nordwärts zum Yamuna sich ergießen, das schon oben näher bezeichnete Malwa-Plateau und mit der trianguläre ausgehenden Trappformation gleichartig erfüllt (s. ob. S. 581 u. f.). An diese lehnt sich, ostwärts, das schon mehr gegliederte und terrassirte Plateauland von Bundelkhand an, mit seinen hohen, horizontalgelagerten Sandsteinzügen, die von

Granitunterlagen gehoben (s. ob. S. 357, 485), von Süd-Ost nach Nord-West, zwischen Sonerthal, Tonse, Sonar bis zum untern Flusse Sind, bei Gwalior (s. Asien IV. 1. S. 548, 623 u.), fortziehen, aber immer mehr und mehr von einander gesondert, bei der letztgenannten Feste, nur noch als vereinzelte Felsinseln und Felsklippen, aus weiten und tiefen Fruchtebenen des Gangeslandes hervorragen, die nur weiter südwärts in geschlossenen Rücken- und Plateaumassen zusammentreten. Der Betwa und der Sind-Fluß, hier, beide, aus Süd, vom Malwaplateau, gegen Nord, zum Yamuna in der Nachbarschaft von Kalpi einströmend, bezeichnen die Gränze Bundelkunds im Ost, gegen Malwa im West, so wie sie in ihrer nordöstlichen Wendung den zerrissenen Bergboden des schon zu Rajasthan gehörigen ²⁾ Scindiahlandes um Gwalior bis zum Yamuna unterhalb Agra durchströmen.

Das Bergland im Westen des Chumbulflusses bis zum obern Mhai (Mhye), wie zum Sabermati-Flusse (s. ob. S. 646), wird unter dem gemeinsamen Namen Rajasthan zusammengefaßt, oder Rajputana, das Land der Rajputen genannt, das sich mit deren zerstückelten Herrschaften über Mewar (mit Udenpur) mit Ajimere, Jeypur und Macherry oder Mewat auch bis zum äußersten Westfuße des Berglandes und in die Niederung, an die Gränzen der weiten, tiefen Sandwüsten von Sind erstreckt.

Die dreierlei ethnographisch-politisch-historischen Abtheilungen: Rajasthan mit der Rajputen-Population im West, Malwa mit der Bhil-Population in der Mitte zwischen Chumbul und Sind mit Betwa, und Bundelkund mit den Bhundelas und noch theilweise mit der Gond-Population im Osten, sind es also, welche sich in den großen gemeinsamen Naturtypus dieses mittelhohen Plateaulandes theilen, das in Triangelgestalt ausgebreitet, die Windhyan-Kette, von W.S.W. gegen O.N.O., zur südlichen gemeinsamen Basis hat, die wir als aus dem tiefen Nemaure des Merbuda steil aufsteigendes Randgebirge aus dem obigen schon (s. oben S. 582) hinreichend kennen.

²⁾ Lieutn. Colonel James Tod late Politic. Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han or the Central and Western Rajpoot States of India. London 1829. 4. Vol. I. p. I.

1. Nordgränze.

Die nördlichste Spitze des mit Tafel- und Bergland mannigfaltiger Art erfüllten Triangels dieses großen Windhyans-Systemes schiebt sich, zwischen Agra am Yamuna und Jempur, nordwärts, gegen Bhurtpur und Mewat (mit Alwar) vor, die Ebene der Delhi Provinz beginnt, welche nur noch letzten, niedern, felsigen Hügelreihen aus Mewat bis zur Stadt Delhi am Yamuna durchziehen. Der Wasserspiegel des Yamuna bei Delhi, liegt nur etwa 800 Fuß ³⁾ ü. d. M.; nordwärts hört alle Bergbildung im Duab auf, und die weitestgesessene breitet sich hier zwischen den Vorbergen Meers, ohne alle Gebirgsfortsetzung ⁴⁾, nordwärts, bis zum Fuß der Himalayafetten aus, vor denen die Station Belah, bei Seheranpur, nur erst um 150 Fuß relativ, oder zu 950 Fuß Par. absoluter Meereshöhe, nach Hodgson's Messungen ⁵⁾, also ganz allmählich emporgestiegen ist (s. Asien II. 537). Westwärts von Delhi, unter 28° 30' N.Br., nur 4 geogr. Meilen im Süden der Stadt Hansi (s. Asien IV. 570) steigt, bei dem Orte Luham (Loosham) in Huria, die letzte ganz nackte, rothe Granitklippe, als äußerster im Norden noch bis zu 700 Fuß emporgehobener, gänzlich kletter Vorposten dieses Berglandes, aus der unabsehbaren Höhe empor, und auch westwärts ⁶⁾ von da bis zum Innern tritt keine Bergbildung mehr auf. Wir stehen also hier an der wahren Gränze des Tieflandes gegen Indus und Gangesthal, die im West, Nord und Ost die beiden Schenkel des großen Triangels mit ihrer Nordspitze im großen Rund umlagern. Die einzelnen Hügelzüge, auf denen Delhi am Yamunaufer erbaut ist, sind aber weit niedriger, höchstens von halber Stunde Breite, und 100 bis 130 Fuß hoch. Sie reichen nicht auf das Nordufer des Yamuna fort. Aber südwärts mehrt sich die Zahl ihrer Gruppen, ihrer Reihen, ihrer Eder, und schon ganz Mewat (zwischen 27—28° N.Br., so

) J. Forbes Royle Illustrations etc. of Botany of the Himalayan Mount and Flora etc. Lond. 1833. Vol. I. p. 2, 6. ⁴⁾ Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. 1822. 4. Vol. I. p. 142. ⁵⁾ Hodgson On the Heights etc. I. c. Asiat. Res. XIV. p. 316, 321. ⁶⁾ Jam. B. Fraser Descr. I. c.

bei Mohammedanern genannt von seinen wilden Bewohnern, den Mewatties ⁷⁾, jetzt Machern), die nördlichste Bergprovinz, gleichsam die nördliche Vor-Terrasse, gegen Delhi-Plaine, und ihr westlich das Nordende Jeypurs, östlich zur Seite Bhurtpur (mit der gleichnamigen Feste und Station Byana), sind ganz mit Klippenzügen erfüllt, die von West gegen Ost in mannichfach gebrochnen Reihen, Querketten und Verzweigungen mit zwischenliegenden Ebenen, aus denen wieder isolirte Klippen und Kegelemporstoßen ⁸⁾, dem großem Triangel der Berglandschaft des Bindhya-Systems verlagern. Doch bleiben die relativen Höhen dieser Vorberge von Mewat und Bhurtpur, nur mäßig, zwischen 300 bis 700; selten steigen sie zu 1000 Fuß, aber immer wild und rauh empor, und füllen daher diesen fast nur mit Jungles und Waldung bedeckten Boden mit beschwerlichen Defiles, die ihn für Europäer lange Zeit unzugänglich machten. Erst weiter südwärts werden sie nur um ein Geringes höher, und die Hauptfeste von Mewat, Alwar (oder Alwar 27° 44' N.Br.) ist auf der größten Höhe derselben 1200 Fuß ü. d. M., erbaut. An die Westseite dieser nördlichen Vorterrasse schließt sich, mit größter Bestimmtheit, die große primitive Gränzkette an, welche direct aus Hurriana von N.O. gegen S.W. ganz Rajasthan, eine Strecke von 6 geogr. Meilen bis Udeypur durchstreicht, im Osten das hohe Bergland von dem ebenen Tieflande im Westen, oder Jeypur und Mewar vom wüsten und tiefen Bikanir und Marwar scheidet, und darum mit Recht die große, primitive Mewar-Kette ¹⁰⁾ genannt wird.

Die Ostseite dieser nördlichen Vor-Terrasse breitet sich als Bergland nur bis zur Westgränze Bhurtpurs aus, denn die Stadt Bhurtpur liegt schon ganz nahe in der Ebene, welche hier in einer Breite von etwa 8 geogr. Meilen das linke Ufer des Yamuna von Delhi abwärts bis Agra begleitet ¹¹⁾, wo die ersten herantretenden Vorberge, ostwärts Byana und nahe dem untern Chumbul, nur aus Sandsteinzügen bestehen, die

⁷⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. 4. Vol. I. p. 394. ⁸⁾ Jam. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa in Asiat. Research. 1833. T. XVIII. P. I. Phys. Class. p. 56.

⁹⁾ Jam. B. Fraser Descr. I. c. p. 143. ¹⁰⁾ J. Hardie Sketch I. c. p. 35. ¹¹⁾ Jam. B. Fraser I. c. Vol. I. p. 143; Jam. Hardie Sketch I. c. XVIII. p. 87.

ganz verschiedener Natur sind, als die quarzreichen, nackteren, primitiven, zerrissenen Gebirgsarten Mewats und des innern Rajasthan. Die Sandsteinzüge aber, welche sich bei Bhurtpur und Biana der primitiven Bergterrasse anlagern und von Agra abwärts, längs dem Südufer des Yamuna über den untern Chumbul bis Bundelkhand fortziehen, gehören auch schon den jüngern, horizontalgeschichteten Sandsteinsänken dieser Gangesregion an, die im Süden des Sonar, um Ballinjer, Panna und Allahabad, sich in mässigen, zusammenhängenden Plateauterrassen bis zu 1200 und 1800 F. ü. M. erheben (s. ob. S. 357—359). Eben deshalb glaubt der Banderer, der vom West her, aus jener wilden und wüsten primitiven Vorterrasse Rajasthans, von Jeypur über Balahairi Balitieri, auf der Gränze von Jeypur, Mewat und Bhurtpur durch den letzten Bergpaß in das mildere und ebene Bhurtpur des Yamunathales eintritt, hier eine ganz neue Welt zu finden¹²⁾. Statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen, größtentheils uncultivirten Rajasthans, breiten sich auf dem reichbewässerten Sandboden Bhurtpurs die schönsten Ackerlandschaften aus; überall Irrigation, reiche Kornfelder, zahlreiche Anpflanzungen der Mangowälder und alle Vegetation in vollem Umriss, das Land in Anbau und Wohlstand voll zahlreicher Dörfer, mit Steinhäusern (Pucka) und Ortschaften.

Westgränze. Die Mewar-Kette, die Arawulli, der Abu.

Erst seit zwei Jahrzehenden ist überhaupt diese ganze Berglandschaft erforscht worden, und so auch erst seit einer kurzen Reihe von Jahren die mächtigste Gebirgskette Mewars als Westgränze dieses Berglandes bekannt, an deren geschützten Ostgehängen in den günstigsten Localitäten, noch von ihren Vorketten, Engthälern und Passagen begünstigt, und doch nahe an den Eingängen der östlich vorliegenden Hochebenen, die drei Capitalen der Rajputen Rajasthümer, Udeypur, Ajmer und Jeypur erbaut wurden. Niemand kannte diese Mewarketten in ihrem Zusammenhange und ihren Erhebungen, bis

¹²⁾ Journey from Jeypoor to Agra in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 507—508.

Jam. Tod ¹³⁾, Lieutenant Colonel, über ein Jahrzehend hindurch politischer Agent an den Höfen der Rajput Staaten, durch seine Reisen, Messungen, Beobachtungen, Sammlungen über Geographie, Landesgeschichte und Denkmale machte, publicirte und den Werth dieser classischen Arbeiten, die sich unmittelbar an die Malcolmschen und Dangerfieldschen über Malwa anschließen, durch die erste berichtigte Karte von Rajasthan ¹⁴⁾ ungemein erhöhte, der wir hier überall folgen, und welche vortreflich Malcolms Karte von Malwa ergänzt. Auch ihr ist auch zum ersten male dieser merkwürdige Gebirgszug mit seinen südlichen Erhebungen und östlichen Parallelreihen eingetragen.

Die große, primitive Mewarkette zieht von 24° bis 28° N.Br., also durch eine Strecke von mehr als 60 geogr. M. Länge, von S.W., aus Guzurate, wo ihr der Sabermati gegen Süd (s. ob. S. 624, 646) ziehend entquillt, gegen N.O., bis zur Nordgränze von Jeypur und Mewar, wo sie in die Ebenen von Surriana auf die genannte Weise absinkt. Sie bildet die Westgränze des Berglandes, steil und plötzlich zum wüsten Tieflande abfallend, und ist daher das westliche Randgebirge der Berglandschaft des großen Windhyan Systemes; aber sie ist keineswegs die Westgränze Rajasthans, denn das Land der Rajputen, Rajputana, oder Rajwarra, dehnt sich auch noch viel weiter westwärts durch das Tiefland der Wüsten von Marwar, Jesulmir, Nagore und Bikanir zur Nähe des Indus, bis Multan und zum Pendsjab aus. Die Mewar-Kette durchzieht daher in immer abnehmender Höhe ihrer Gipfel von S. nach N. die Mitte der Rajputen Länder, sie trennt nur das hohe Rajasthan im Osten, nämlich Jeypur und Mewar, das überall in seinen Hochebenen, um Udeypur, 2000 Fuß ü. d. M. erhaben ¹⁵⁾, liegt, von dem tiefen Marwar im Westen, zu dem man durch die Ghats der Mewar-Kette, überall erst steil zu heißen, schwülen, sandigen Tiefe hinabsteigt. Sie bietet, nach

¹³⁾ James Tod Lieutenant Colonel late political Agent to the Western Rajpoot States Annals and Antiquities of Rajast'han. Lond. 4. 2. Vol. 1829.

¹⁴⁾ Map of Rajast'han or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod etc.

¹⁵⁾ Jam. Tod in Annals etc. Geography of Rajast'han Vol. I. p. 9 — 10.

od, daher die Naturabtheilung jener Länder dar, in das östliche und das westliche Rajasthan, von denen dieses bis zur Wüste Sind, jenes bis an den untern Chumbul reicht. Die große Mewar-Kette hat gegen ihr südwestliches Ende, in den Umgebungen von Udeypur, in Süd und West ihrer Residenz, ihre breitesten Massen und größten Höhen, und auch am steilsten gegen S.W. hinabstürzen. Von den Höhen der nördlichen Hälfte des Gebirgszuges¹⁶⁾ sind uns nur die allgemeinen Angaben J. Hardies, daß sie häufig nur 500 bis 600 Fuß, höchstens bis zu 1000 und 1100 Fuß relativ, wie in Ajmer und Jeypur, sich über die Nachbarebenen erheben können; daher 1400 bis 1500 Fuß absolute Meereshöhe etwa, höchstens bis 2000 F. haben mögen. Die höhere, südliche Hälfte ist deshalb J. Hardie als das Rückgrat (back bone) dieser Gebirgskette an, die er die Centralkette nennt, weil viele ungeordnete Verzweigungen von ihr gegen Ost zu auslaufen, die collaterale und zumal in der Umgegend von Udeypur concentrische Züge¹⁷⁾ nennt. Wir behalten aber die sehr bezeichnende einheimische Benennung dieses Gebirgsknotens, der das westliche mächtigste Vorgebirge des ganzen Triangellandes unsers Bindhyan-Systemes bildet, in dem Namen der Aravulli (von Ar, der Berg, im Sanskrit) oder Aravalli, d. h. Berg der Stärke¹⁸⁾, bei, weil damit zugleich ihr historischer Charakter bezeichnet ist; denn ihre wilde, hohe, alpine Natur machte sie in jeder zum Asyl, zum Burgverließ, zur Naturfeste der Landesherrscher. Sie dienten stets zum Schutz der von allen Seiten her bedrängten Heliadengeschlechter des Landes, der Suryabans, von der Sonnen-Race (s. ob. S. 609, 610), deren Ahnkommlinge, bis heute, die Rajput Fürsten von Mewar, sich noch immer die Kinder der Sonne nennen.

Diese Aravulli Udeypurs, etwa von Ajmere an, südwärts (vom 26sten Breitengrade) die südliche Hälfte der Mewar-Kette einnehmend, sind primitives Gebirg¹⁹⁾ und stehen aus dicht aneinander gedrängten Berggruppen und Bergzügen, die nur durch sehr enge und tiefe Thalspalten und Risse

¹⁶⁾ Jam. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in New Edinb. Philos. Journ. 1829. Oct. and April p. 330.

¹⁷⁾ Jam. Hardie Sketch etc. l. c. T. XVIII. p. 35.

¹⁸⁾ Jam. Tod in Annals l. c. Vol. I. p. 10.

¹⁹⁾ Jam. Hardie Observat. on the Geology l. c. p. 329 — 334.

von einander getrennt sind. Diese Thäler, an sich fruchtbar, wol nur schlecht bebaut und meist Wildnisse, würden bei gehigem Anbau den Bewohnern hinreichende Nahrung geben; sie sind aber quellenarm, und bei Mangel an hinreichendem Regen in der nassen Jahreszeit entsteht daher nicht selten hier allgemeine Hungernoth. Das Bergland hat ein wildes, schwarzes Aussehen, ist als ein Asyl für Raubhorden trefflich gelegen; denn nach allen Richtungen hin ist es von Schluchten und Ghats, oder Erpässen, durchbrochen, die leicht zu versperren sind, über deren Seiten der Wanderer zu den Hütten und Dorfschaften der rohen Bergbewohner emporblickt. Diese Aravulli, 3000 bis zu 3600 Fuß hoch in ihren Gipfeln über die Meeresfläche emporsteigend, scheiden die reicheren Landschaften des centralen (central), gebirgen, von dem sterileren, westlichen (western India) Indien, und sind das große Bollwerk, welches auch dem Flußsan der Wüste von Sind gegen Ost seine Grenze ²⁰⁾ setzt. Der höchste Pik dieser Aravulli liegt jedoch nicht in ihrer Mitte, sondern an ihrem äußersten Südwestabfall in die Tiefe, in der West der Stadt Udenpur. Es ist der gänzlich isolirte Pik Abu oder Abuda, eigentlich Arbuda (d. h. Berg des Buda), der sich 7 Stunden im S.W. der Stadt Sirohi, noch an 1500 Fuß höher als jene, bis zu 5000 Fuß Meereshöhe, wild und klipzig aus der umkreisenden Wüste erhebt, der berühmte Tempelberg, der Olymp von Rajputana ²¹⁾. Er ist zuerst von J. Tod entdeckt und besucht, und durch Barometerbeobachtung seine Höhe annäherungsweise berechnet worden; früherhin war er gänzlich unbekannt geblieben, und doch versichert der Entdecker, daß es gegenwärtig in Indien keine Architecturen und Tempelwerke gebe, welche an Kostbarkeit des Materials und an Schönheit des Stils, wie an Vollendung der Ausführung es mit denen, welche den Abu bedecken, aufnehmen könnten. Als J. Tod ihn auf der Tiefebene Marwar erstieg, stand in dieser das Thermometer auf 33° 7' Reaum. (108° Fahrh.); 36 Stunden später, auf dem Gipfel des Abu, war es unter demselben senkrechten Sonnenstrahl auf 12° 4' Reaum. (60° Fahrh.) gefallen. Der höchste de-

²⁰⁾ Jani. Tod Translation of a Sanscrit Inscription in Transactions of the Roy. Asiat. Soc. London 1824. Vol. I. P. I. p. 139.

²¹⁾ ebend. p. 139; J. Tod Annals I. c. Vol. I. p. 8. II. p. 440 f. Horace Hayman Wilson Sanscrit Inscriptions at Abū in Asiatic Researches Calcutta 1828. T. XVI. p. 284—330.

sollosen, zackigen Pits dieses Tempelberges ist der Gurn Si-
 ar, d. i. der Heilige Pit, der früher unbefiegen blieb. Von
 dieser Höhe breitet sich dem Auge des Beschauers ein außeror-
 dentliches Panorama aus, von dem ebenen Uferlande des blauen
 Indusstroms im Westen bis ostwärts über das weite, bergreiche
 centrale Pat-sar (d. h. Tafelland oder Tafelberg, von
 Pat, d. i. Tafel im Sanskrit, und Ar, Berg) zu den östlichsten
 Kängbergen Malva's am Betwa-Klusse, und zunächst über-
 schaut der Blick die nahen Aravulli und dahinter die Hoch-
 ebene von Medpat (von Medya, d. h. die Centralplaine),
 der klassische Name für Mewar. Dieser Abu war der Mont-
 seat des Indischen Alterthums, der Sitz der Munis und Ru-
 schi (der heiligen Eremiten und Weisen); er war der Olymp
 der zweiten Schöpfung, denn dahin begab sich die Götterversamm-
 lung (Indra, Wischnu u. a. m.) zur Regeneration der Kschas-
 triya (der Kriegercaste), um den Frieden der Welt wiederzuge-
 steln, der durch die Empörungen der Daityas (Titanen) wider
 den Brahmanen-Cultus gestört war. Die Daityas zerstörten die
 Höre und Idole Mahadevas und schändeten seine Opferstätten.
 Er ward dieser Abu von den Göttern zum Geburtsort des
 Prithviraja, des Stammvaters der Chohan (sprich Dschor-
 an, oder nach Wilson's Schreibart Chauhan, von Cha-
 lman a)²²⁾, einer mächtigen kriegerischen Tribus, erkoren, die
 mit drei andern von der Kriegercaste, unter denen auch die
 Kshatriya-Tribus, nun zu Verfechtern des Brahmathums in Rajas-
 than eingesetzt wurden. Dieser Religionskampf beider Parteien
 geht in die unbekannte Vorgeschichte Centralindiens zurück, und
 welcher Religionspartei die dämonischen Daityas angehörten (ob
 Buddha, wie der Name Arbuda vermuthen lassen könnte, oder
 die Jainas, worauf die Tempelmonumente führen, oder älteren
 Voriginern), ist unbekannt. Aber die Macht der Chohan, die
 ihrem ersten Stammvater, der auch Agni-Pala, d. i.
 „der vom Feuer erzogene“ heißt, eine lange Regentenreihe
 auf Manikya Raja, den Gebieter von Sambhar und
 Jimer, zählt (er soll in der Periode von 740 bis 695 vor
 v. Geb. regiert haben), und deren Besitzungen zur Zeit der Einz-

²²⁾ Ihre Historie in den Annals of Haravati b. J. Tod I. c. II.
 p. 440 etc. und dess. Translation I. c. p. 138; vergl. Abel Re-
 musat Critique in Journ. d. Savans 1825. p. 459 etc.

fälle Sultan Mahmuds in Indien um d. J. 1000 n. Chr. sehr weit zu beiden Seiten der Aravulli ausgebreitet lag, geht von hier aus, und ein Zweig derselben, die Deora, sind, deren Herrschaft auf Abu über ein halbes Jahrtausend bekannt ist, deren Capitale jenes Sirohi (richtiger Serowi) war 7 Stunden nordwärts am Fuße des Abu gelegen. Durch den Speirs, den politischen Agenten zu Sirohi, ist der hohe Abdur durch die große Anzahl dort aufgefundenener Sanskrit-Inschriften, auf Steinen und Metalltafeln eingegraben, für die Historie und Chronologie des westlichen Hindostan sehr wichtig geworden, da diese Monumente von Siva-Herrschern (es sind 19 Inschriften, aus der Periode von 791 n. Chr. Geb. bis zum Jahr 1821) und von Jaina-Herrschern (es sind 25 Inschriften, von den Jahren 1189 bis 1752 n. Chr. Geburt, inösgesamt in der Samvat Aera datirt) ²³⁾ herrühren, welche Licht auf die religiöse und politische Geschichte dieser Gegend werfen, deren wir erst später gedenken können. Hier noch daß auch in einer derselben die sonst dunkle Entstehung der Eigenschaft dieses merkwürdigen Gränzsteins und Regelberges in der Legende des Basishta-Tempels (Inscr. XXX. vom J. 1467 n. Chr. Geb.) berührt wird, wo es heißt: Ein Muni, nachdem seine Devotion im Himalaya vollendet hatte, erhielt es von Siva gestattet, einen Theil dieses heiligen Berges in seine Heimath zu verpflanzen, und so bildet diese Portion nun den Arbuda in seiner gegenwärtigen Gestalt (üb. Bergveränderung s. ob. S. 473, 551, 600 u. f.). Aus dem Feueropfer dieses Muni läßt eine andere Inschrift auf wunderbare Weise Tribus der Rajputen hervortreten, die Paramara, als Herrscher der Stadt Chandravati am Fuße des Abu genannt, ein Geschlecht, das auch Pamar heißt. Diese Tribus gilt für identisch mit der Puar- und Powar-Tribus Guzarat, die daselbst bis heute wohlbekannt ist, von welcher Abth. Fazl merkwürdige Traditionen aufbewahrt hat, die sich auch heute noch rühmen, dem heiligen Feuer entsprungen zu seyn. Aus dieser historischen Bedeutung und der Pracht seiner zahlreichen Tempelwerke, die schön und kostbar zugleich nur noch, nach des Todes Urtheil, von den gigantischen Tempeln Jonagrah G.

²³⁾ Ihre Entzifferungen und chronolog. Bestimmungen s. b. Wilson Sanscr. Inscr. I. c. XVI. p. 317—330.

inars²⁴⁾ übertroffen werden, die aus demselben Felsen erbaut sind, auf dem sie stehen, und von unzähligen Säulen dunkeln Granits und Syenits getragen werden, meint derselbe Beobachter, sey der hohe Bergkegel, auch ohne dieselben, an sich schon ein Ort der Wunder. An der Gränze der schwülen Sandwüste, im Rande der Tropenzone, war J. Tod hoch erfreut, auf dessen kühler Berghöhe süd europäische Fruchtarten als daselbst einheimische Gewächse vorzufinden, den Pfirsich (Nectarine) und den Citronenbaum.

. Südgränze. Die Chitore-Kette im West, die Harowti-Kette im Süd; das Oberland oder Upermal von Harowti.

Die Aravulli-Berge oder das hohe Südwestende der großen Mewar-Kette steht ostwärts in unmittelbarer Verbindung mit der Bindhya-Kette, jener Scheidelinie von Dekan und Medhyadesa oder Hindus'than, dem centralen, im engeren Sinn. Vom hohen Abuberge herab überschaut man diesen Zusammenhang gegen Osten, obwol er hier nur von geringer Bedeutung²⁵⁾, von so hohem Standpunkte aus, erscheint. Den Punkt des Contactes mit der Bindhya-Kette setzt J. Tod in die Umgebung von Champanir und des hohen bestlichsten Vorgebirges Powaghur, den wir als den vorspringendsten Tafelberg jener Gegend am Westende der Bindhyas, deren Zug von da direct gegen N.N.O. fortsetzt, bezeichnet haben (s. ob. S. 624). Tod meint, es sey eben so richtig zu sagen, daselbst fingen die Aravulli an, oder es ziehe von da ein Zweig der großen gegen S.W. streichenden Bindhyamauer nun gegen N.W. bis zu den Bergen von Udeypur hinüber. Dieser ermittelnde Zug sey zwar nicht so hoch wie jene Aravulli, aber doch überall voll kühner, zerrissener Gebirgs- und Felsformen, wie wir sie im Stromgebiete des obern Mhai (Mhye) in Raath, Bagur und Kauntel, über Banswara, Vertabghur, Mundissur bis Nimut (s. oben S. 637—640) auf jenem wasserscheidenden Erhebungsknoten der Trappformation zwischen dem südwestziehenden Mhai und dem nordostwärts strömenden Chumbul schon durch Heber

²⁴⁾ Jam Tod Translation of a Sanscrit Inscr. l. c. I. p. 139, 141.

²⁵⁾ Jam Tod Annals in Geography of Rajast'han l. c. Vol. I. p. 10.

kennen lernten, dem im Osten das mehr geschlossene Plateauland von Malwa vorliegt. Eine Linie von der Station des britischen Cantonnements in Nimutah (1385 F. ü. d. M.) westwärts bis Udeypur gezogen, schneidet so ziemlich diese im Süden liegende wildere Berglandschaft von der nördlich anliegende freieren und offeneren Hochebene von Mewar ab, die in einem erhabenen Niveau bei Udeypur von 2000 Fuß (nach Dangerfields Messung liegt die Stadt Udeypur 1936 F. ü. d. M.), ostwärts bis Jawud 1400 F. Engl. (nach Tod; Jawud nach Dangerfield 1410 F. Engl. = 1323 F. Par. ü. d. M.) und Nimutah ausgebreitet liegt. Diese Plateauebene von Mewar senkt sich also um einige 100 Fuß gegen Ost; eben so senkt sie sich allmählich auch gegen den Norden nach Ajmere und Jeypur hinab, wo sie von den niederen Bergzügen umgränzt ist, und in dieser ganzen Ausdehnung steigen nur noch hier und da einzelne Gruppen oder Pits wilder Klippen und niedriger Felszüge aus der Mewarstufe der großen Tafellandschaft hervor.

Die Lage der Ortschaften Nimutah, Jawud und des nahen Nimbaira, auf dem genannten Erhebungsknoten, welchem Rauntel im Süden, Harouti im Norden, Mewar im Nord-Westen und Malwa im Süd-Osten vorliegt, wird doppelt bedeutungsvoll, weil von da wie nach W. und S., so auch gegen N. und O., die plastische Bildung des Bodens, eine veränderte Gestalt gewinnt, gleichsam eine analoge Wiederholung jener südwestlichen Gebirgsumwallung der Aravalli und Mewar-Kette, nur im geringeren Maasstabe. Es streicht nämlich nordwärts von Nimutah, über die antike Capitale Chittore, über Mandelgurah immer gegen N.O., eine von neuem sich hebende Gebirgskette, parallel mit der großen Mewar-Kette, die aber je weiter von Süd nach Nord immer mehr gegen Ost divergirt. Es ist die Chittore-Kette²⁶⁾, welche der 15 bis zu 25 geogr. Meilen breiten Hochebene des Tafellandes von Mewar ihre Ostgränze setzt. Ihr Westfuß wird von dem, mit dem Bairas vereinigten, Bunasfluße, die beide von S.W. der Senkung der Mewarebene gegen N.O. folgen, anfänglich, im großen Längenthale bespült, bis derselbe Bunas, von der Stadt

²⁶⁾ J. Hardie On the Geology etc. I. c. New. Ed. Phil. J. 1829. p. 329. Contin. Apr. — Oct. p. 116.

aus, etwa die Mitte der Chitore-Kette, im Querthale, in Süd-Ost, bis Nintumpur und unterhalb Pally bricht, um dem Längenthal des Chumbul zuzustürzen, deshalb Lauf von Rampura über Kotah den Osthang derselben Chitore-Kette begleitet, welche den ganzen Raum zwischen Plateaustromen, in einer Breite von 15 bis 16 geogr. Meilen mit ihren wilden Ketten und vielfach verzweigten Waldbergen und Engpässen füllt. Diese Chitore-Kette, nordwärts durch die Stufen Bundi, Dublana, Indurgurh nahe dem besten Passe Lakhairi am Westufer des Chumbul auf ihrem Rücken tragend, senkt sich von da jedoch in immer mildern Formen hinab zum linken Ufer des untern Chumbul bis in die Nähe um Agra, wo sie sich wieder an das klippige Gelände von Kerowly und Byana im südwestlichen Bhurtenschließt, und um Dhulpur Bari an der Ostwendung zum untern Chumbullaufes, nahe dem Yamuna, ihre Endschafft erreicht.

Diese Chitore-Kette ist das Gränzgebirge zwischen dem Harowti im West, und dem Berglande Harowti im Ost, und dem Plateau Malwas im S.O. Sie steigt nirgends zu Gipfeln von mehr als 1900 Fuß empor, aber die Wildheit und die Zugänglichkeit ihres Bodens hängt mehr von ihren relativen Höhenwechseln und deren Steilformen ab, als von den absoluten Höhenverhältnissen, die unbedeutender sind.

Sie gegen Nord, so streicht aber auch von Nimut und ein Gebirgszug gegen Ost²⁷⁾ durch die Mitte des ganzen Berglandes in vielen Gliederungen fort über Chuparah (S. 572) bis gegen Seronje zur Quelle des Sind (unweit 20° N.Br.), und in die Gegenden von Natgur und Sansar (S. 357, 358, 582) bis Neily und Chandpur an die Quellen des Sonar-Flusses, bis wohin wir in obigem die Richtung der Trappformation des Malwa-Plateaus kennen. Diesen Ostzug, der noch keinen gemeinsamen Namen hat, nennen wir die Harowti-Kette, weil er das weite Tafelland von Malwa im Süden von der mehr bergigen Landschaft Harowti's im Norden scheidet, und den größten Theil dieser letztern mit seinen Gebirgsgruppen erfüllt; J.

²⁷⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 13.

Malcolm hatte ihr von dem Hauptpasse bei Mokundra über sie doch nur an einer einzelnen Stelle hinweggeführt, Namen der Mokundra-Kette²⁸⁾ gegeben. Das Plateau Malwa liegt also zwischen der Bindhyan-Kette im Süden und der Harowti-Kette oder der Mokundra-Kette im Norden ausgebreitet. Alle Plateauflüsse Malwas, welche so großer Anzahl dessen äußerster Südgränze auf den höchsten Punkten der Bindhyan-Mauer, dicht über dem tiefen Nerbuda entspringen, müssen insgesamt in ihrem Nordlaufe die Schluchten dieser Harowti-Ketten durchbrechen, um in die gebirgige Harowti selbst einströmen zu können, welches daher, obwohl es abwärts der Stromläufe liegt, doch im Gesaße der Pat-ar, oder ebenen Tafelländer von Malwa und Mewar, in allen einheimischen Inscriptionen und Monumenten der früheren Periode den sehr charakteristischen Malwa-*Upermal*²⁹⁾, d. i. des Oberlandes trägt. Die *Trappformation* scheint hier ihre Nordgränze zu haben, wie ihre *Fels- oder Plateaubildung*, und diese, wo sie etwa noch vorkommt, daher J. Tod wol auch den Ausdruck des Obern Pat-ar für die Landschaft Harowti gebraucht hat, von sehr zahlreichen Gruppen, wie es scheint nach Tod nicht Granit-, sondern Quarz- oder Schiefergebirgsmassen secundärer Art unterbrochen zu werden. Leider reichten J. Hardies geognostische Untersuchungen nicht³⁰⁾ bis zu diesem Harowti-Zuge hin. J. erstieg von Jawud aus diese Stufe des Harowti-Berges oder des *Upermal*, an 400 bis 500 Fuß über dem angrenzenden Tafelland von Mewar erhaben, zum ersten male dem Wege von da nordwärts nach Kunairoh (Kunehar), Dhariswa, Ruttunghur, Singolli, Bhynsroorg, am Chumbul, und gab von diesem Profil³¹⁾ in der nun gänzlich veränderten Berglandschaft eine interessante Messung und Zeichnung, von der weiter unten die Rede seyn wird. Das gebirgige Oberland (*Upermal*) von Harowti bildet an seiner Südwestecke, gleich den Arawulli, ein gewaltiges Bollwerk, welches die Nachbarplateaus im West und Süd in Steilabfällen überragt. Von Mandelgurrh, der Feste auf dem Ost-

²⁸⁾ J. Malcolm *Memoir of Central India* I. c. Vol. I. p. 2.

²⁹⁾ J. Tod *Annals etc.* I. c. *Personal Narrative* Vol. II. p. 628.

³⁰⁾ Jam. Hardie *Sketch* I. c. T. XVIII. p. 37. ³¹⁾ J. Tod *Annals* I. c. Vol. II. p. 626 — 650.

Bunaf, zieht sich dieses gegen Südwest, über Chitore, die huntefte Capitale und antike Prachtstadt auf einem isolirten Vorsprunge dieses Bollwerks, der ihm die Natur eines unzugänglichen Königsteins giebt. Südwärts von da wendet sich über Jarwud, das es an seinem steilen Südfuß über. Von hier aus zieht es als Harowti-Gebirge gegen über Dantolli und Rampura, wo der Chumbul aus offenen Malwa-Plateau durch wilde Felsengen und Strassasselbe durchbrechen muß, um in die Berggruppen des Oberen (Alpermal) einzutreten, welche er bis Bhynörorgurh und ah in vielen Cataracten zu durchsetzen hat, ehe er zu den Thalsenkungen dieses Harowti oder obern Pat-ar vordringen kann. Am Chumbul beginnt der erste dieser sanfteren Ufer eben erst bei Kotah, und zieht bis Pally hin, wo die Fährte über den Strom führt. Wie dieser Chumbul, so alle nordfließenden Malwaströme³²⁾ aus dessen fernem Tafellande in jene Bergengen Harowti's mit Strass-Defilés, Cataracten ein. So, ostwärts des Chumbul und der Bergzüge bei Bhanpura und dem Mokundra, dem Hauptpaß³³⁾, der aus dem centralen Malwa hinührt nach Harowti, auch der Kali Sind, welcher bei Gazon seine Felsdurchbrüche und Cataracten hat; noch östlicher Dewaz (Dewaj), welcher bei Ekaira die Kette durchsetzt; der Parbutti in vermindelter Wildniß bei Mergwas (Mergawas), Raghugurh und Chuparah. Denn eben ist es, wo die gegen Ost immer milder werdenden Formen Höhenzüge sich vielfacher verzweigen und wieder gegen Norden in langen Zügen über Raghugurh, Shababad, Gazir, Gushwani, Nirwar, Gwalior längs den Stromrinns des mittlern und untern Sind und Betwa gliedern, mit dem letzteren Malwa und Harowti ihre östliche Gränze erreichen und wo nun eben das Gebiet Bundelkunds mit seiner mehr gegen den Ost streichenden und terrassenartig gegliederten Sandsteinzügen, die im Osten des Betwa schon bei Saugur (s. ob. S. 357) beginnen, und mit seinen Plateaustufen Anfang nimmt. Seronje am Sind liegt, wie Kotrah am, in Bundelkund nur noch 1000 F. ü. d. M., und die

³²⁾ I. Tod Annals I. c. I. p. 13.

³³⁾ ebend. II. p. 738.

zwischen beiden gegen Nord ziehende scheidende Bergkette nur 500 Fuß höher nach J. Tod's Profil, also an 1500 F. ü. M.

Aus dieser Gesamtübersicht ergibt sich die Constitution dieses Central-Hindussthans oder Medhyasas in seinen wesentlichen Haupttheilen. Ein gegen Südwest erhebendes, doppelt in zweierlei Stufen gesondertes Gebirgsland, nämlich von Udeypur und Harowti; das eine 3500, und das andere von höchstens bis gegen 2000 Fuß erhebenden isolirten Gipfelhöhen, die nur allein von der südlichsten Ecke, vom isolirten Abubuda, bis 5000 Fuß, übersteigt werden. Von diesen beiden Bollwerken, deren Südliche Spitzen in den Umgebungen von Udeypur wie von Chitore und Jawud, nämlich in den Arawulli und dem Upermal, ihre wildesten Formen erreichen, ziehen die beiden unter sich parallelen Nordketten, nämlich gegen N.O., als mehr und mehr divergirende Gränzgebirgsketten, zu dem Yamuna hinab. Sie schließen beide das zwischen inne liegende Tafelland von Mewar ein; nämlich im Ost die Chitore-Kette, im West die Mewar-Kette, welche letztere Mewar von Marwar, oder das hohe Rajasthan von Tiefland Rajasthans scheidet. Die Chitore-Kette trennt aber Mewar von dem Oberlande (Upermal) Harowti. Von denselben beiden S.W.-Spitzen der genannten Bollwerke ziehen aber auch zwei Ostketten, doch weniger gegenseitig parallel als jene, mehr in convergirenden Krümmungen, durch das Tafelland. Die südlichere, die Bindhyan-Kette, zieht am Nordufer des Merbuda hin, und die nördlichere, die Harowti- oder die Mokundra-Kette, welche das vorherrschende mit Ebenen bedeckte Tafelland des Malwa-Plateaus im Norden von dem Upermal Harowti's im Norden scheidet, ist vorherrschend mit Berggruppen, wenn auch niedriger, doch steiler und zerrissener Art, und mit vielen Klüften bedeckt ist. So groß die Analogie jener beiden Nordketten auch in der einander ihrer äußern Configuration nach seyn mag, so ist doch dieser beiden Ostketten doch gänzlich von einander verschieden. Denn die südliche, der Bindhyan, ist Randgebirg, die Quellhöhe fast aller Plateauströme Malwas; jene, die nördliche, ist mehr durch Klüfte und Zerreißungen, als durch in geschlossenen Zusammenhang beachtenswerth; Quellen großer Flüsse entsendet sie gar keine, dagegen wird sie von 6 bedeutenden S.

in, die alle von Süd aus dem Plateaulande kommen, in wilden Engklüften und Cataracten durchbrochen: vom Bairas oberhalb Chitore, vom Chumbul bei Rampura, dem Cati Sind, Nwaz, Purbutti und Sind in der schon oben angeführten Richtung, bis zum obern Betwah. Alle diese nördlaufenden Zuflüsse des Yamuna sind daher in ihrem obern Laufe Plateaulands, fließen auf weiten Hochebenen, in ihrem mittleren Laufe durchbrechende Stromsysteme, und im untern nur Zuflüsse zum Tieflhale des Ganges. Der größte von allen, der Chumbul, hat etwa 90 geogr. Meilen Länge, davon die 30 des obersten Laufes in der größten Breite des Malwa-Plateaus von Bairas bis Rampura, die folgenden 45 seines gekrümmten Mittellaufes innerhalb des Berglandes von Harowti bis Dholpura, die letzten 10 Meilen seines unteren Laufes gegen S.O. in dem Tieflhale der Yamunaplaine. Die größte Länge 1) des Malwa-Plateaus von West nach Ost längs dem nördlichen Rimaure beträgt 70 bis 80 geogr. Meilen; sein Areal 2200 geogr. Quadratmeilen, seine mittlere Erhebung 1500 Fuß absolut, höchstens 2000 (s. ob. S. 582). 2) Das Mewar-Plateau, in der gegebenen Breite von 15 Meilen im Süden bis 25 im Norden streckt sich von Süd nach Nord in einer Länge von etwa 35 bis höchstens 40 geogr. Meilen, und füllt ein Areal von etwa 1700 Quadratmeilen; seine Gesamterhebung von 2000 F. ostwärts bis 1400 sich senkend, kann im Mittel zu 1700 Fuß absoluter Mreshöhe angenommen werden. 3) Das Bergland von Harowti oder das Oberland (Upermal), nur etwa 1500 Quadratmeilen füllend, liegt daher mit seinen höchsten Gipfelgruppen nur nur wenige hundert Fuß absolut höher, als seine südlich und westlich anliegenden Plateaulandschaften, und es sind nur die relativ tiefen und vielfachen Thaleinschnitte, die ihm die Configuration seines Terrains geben. 4) Bhundelkund und Ost mit Panna etwa gleich viel, auch etwa 1500 Quadratmeilen füllend, hat überall noch geringere Höhen und mildere Formen. Die Gesamtmasse dieses so mannichfach gebildeten Landes umfaßt mit dem Areal von 6900 bis 7000 Quadratmeilen ist in seiner Ausbreitung und Configuration nach einigermaßen der hochgehenden Berglandschaft des südlichen Deutschlands oder Mitteluropas mit ihrem südlich vorgelagerten Plateaulande Südbayerns und Baierns zu vergleichen, nur ist die Hydrographie von des Plateaustroms, der Donau, die ostwärts zieht, eine

ganz andere; auch fehlt daselbst die Nekarstufe, und statt des westlicher Ferne gegen Süd vorüberziehenden Indus bricht auf dem südlichen Kern des helvetischen Alpensystems, das dem südlichen deutschen Plateauzuge im Süden vorüberstreicht (eine alpine Form, die im Süden der Malvastufe gänzlich fehlt, vielmehr vom Thale des Rhemur eingenommen wird), ein Stromsystem, das der deutsche Rhein, gegen den Norden hervor, das der Westseite der Indischen Berglandschaft zu seiner reicheren Bewässerung gänzlich fehlt, und dessen Fülle der Gestaltungen von den weit wasserreicheren Gewässern, selbst des größten derselben, des Chumbul, der wie seine Nachbarn sonst gleich dem Rhein ein durchbrechendes Stromsystem genannt werden muß, nur auf eine schwache Weise ersetzt wird.

Die allgemeinste Betrachtung lehrt, daß die größte Gesammterhebung dieser Ländermasse gegen S.W. in die beiden Erhebungsknoten des primitiven Abu samt den Aravalli, und des secundären Erhebungsknoten der Trappformation um Jarud und Nimutah fällt. Von da findet nach dem Profil, das J. Tod's ³⁴⁾ Messungen mittheilen, sowohl eine allgemein fortschreitende Senkung der ganzen Ländermasse gegen Osten bis zum Thale des Betwa und durch ganz Bundelkhand statt, wie gegen Norden bis zur Yamuna-Ebene, der zuletzt die Wasser beider Abdachungen zu Gute kommen. Diese Senkung nach Ost ist aber stärker als die nach Norden, wie dies der tiefere, untere Gangeslauf in Behar, dessen Ufer ebene bei Banda, im Norden von Panna, kaum 600 Fuß hoch (s. ob. S. 357), dessen Wasserspiegel bei Benares, nach Prinsep's Beobachtungen ³⁵⁾, aber schon bis zu 250 Fuß Meereshöhe hinabgesunken ist, zeigt, indeß die obere Ebene des Yamuna in der größten Vertiefung um Delhi (800 Fuß) immer um mehrere hundert Fuß höher über dem Meeresspiegel erhaben liegt. Das Tafelland Nekar liegt 2000 F. ü. d. M. bei Udipur, bei Jarud nur 1400, die östlicheren Tafelländer am Sind und Betwa sind zu 1000 herabgesunken, wo Seronje und Kotrah nur noch in diesen Höhen gemessen sind; eben so fallen die Gipfelhöhen

³⁴⁾ J. Tod Section through Central India in 25° N. Lat. from Abu to Bhundelkhand. I. c. Vol. I. ad f. 9. 15., vom Abu bis zum Chumbul nach Barometermessungen, vom Chumbul bis zum Sind nach Schätzungen. ³⁵⁾ Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiat. Res. Calc. T. XV. App. p. VII.

West nach Ost ab, Abu 5000, Arawulli 3600, Haroti Gipfel im Upermal höchstens 2000, die Gränzkette zwischen Sind und Betwa-Thal nur 1500; die Plateauläufen noch weiter ostwärts, im Bundelkhand, in abnehmenden Höhen bis gegen Rajamahar am Ganges (s. oben S. 357). Die Senkung ostwärts ist schon in dem Zuge der Mewarkette angegeben, weiter westwärts fehlen noch zur Zeit die einzelnen Höhenbestimmungen. Wir können nun zur gesonderten Betrachtung der einzelnen Theile und Gliederungen dieser Gesamtbildung übergehen, und in der südlichen Plateaumasse Malwa's beginnen, an welche sich die übrigen Hauptformen des Berglandes im weiten Umkreise umlagern, aus welcher sich auch ergibt, daß das Maximum der cyclopischen Hoheiten an der Südwestecke der ganzen Erhebungskette bei ihrer ersten Bildung am wirksamsten war, wo diese in den weit und breit umhergelagerten tiefen Niederungen die höchsten und wildesten Colosse zu den absolut größten Höhen aufsteigend emporstiegen.

Erläuterung 1.

Das Malwa-Plateau und seine Bewohner.

1. Namen.

Die große Subah Malwa oder Statthalterschaft der Mughalen Kaiser, welche schon unter Akbar dem Großen, im J. 1556, dessen Herrschaft einverleibt und durch Aurengzeib derselben untergeordnet ward (s. Asien IV. 1. S. 632, 637), griff weit über die Naturgränzen des hier zu betrachtenden Ländertypus hinaus wie aus Abul Fazl's³⁶⁾ Beschreibung hervorgeht; sie betraf auch noch Theile von Mewar, ganz Haroti und die Bergländer Kath, Bagur und Kantul. Da diese Subahs zugleich, wie Malcolm gezeigt hat³⁷⁾, keine geographischen, sondern politischen Abtheilungen waren, die bei der fortbestehenden, einmüthig festgestellten Residenz ihrer Subahdars, oder Nabobs, im Laufe der Verwaltung wol blieben, deren Gränzen aber immer und oft wechselten, wobei die alten Namen und Einrichtungen

³⁶⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 39 bis 51. ³⁷⁾ John Malcolm Memoir of Central-India I. c. Vol. I. p. 2.

der Hindus doch in der Regel fortbestanden, so übergehen wir hier diese willkürliche Bezeichnung, die viele Verwirrungen in die geographische, wie das Territorialwesen in die mitteleuropäische Geographie gebracht hat, hier gänzlich, und halten uns an die Naturform und die ihr gemäße einheimische physikalische und historische Entwicklung ihrer Verhältnisse.

Nach den Hindus ist die Benennung Malwas nur allein auf die natürliche Gränze dieses Plateaugebietes, zwischen dem Windhyän im Süden (Windhyän soll, nach J. Tod's) Etymologie, so viel als Südbarrriere, oder Sonnenwand bezeichnen) und der Harowti-Kette im Norden, wie zwischen Dohud im West und Bhopal im Ost (s. ob. S. 5, 586) eingeschränkt, wo innerhalb überall dieselbe Einförmigkeit der Plateaubildung vorherrscht, außerhalb jedesmal eine veränderte Physiognomie der Berglandschaft beginnt. Dieses gemäßigerhöhte, gegen Norden sanft sich senkende Tafelland (s. ob. S. 582 u. f.), über welchem nirgends Kuppen und Hügel von mehr als 100 bis 300 Fuß relativ sich erheben³⁹⁾, ist überall mit der schwarzen Trappformation erfüllt, deren nördlichstes Ende sie bildet, und durch Nemaur, Omercuntuk und Berar (s. ob. S. 581, 587, 588, 590), wie durch die Sapuraketten und die Theile, welche über die West-Ghats, den Küstenebenen und Inseln, Calfette, Bombay, Elephanta hinabsteigen, auch weiter südwärts durch Maharaschtra und das Kistna-Gebiet, mit den Trappformationen des Plateaus von Nord-Malissoore zusammenhangen (s. ob. S. 459). Über alle Oberflächen Malwas mit demselben weichen, fruchtbaren, schwarzen, thonreichen oder lehmartigen Boden der verwitterten Trappformation überdeckt sind, welcher die schönsten Saaten und Ernten von Weizen, Gerste und allen Kornarten giebt, und bei den Eingebornen „Mal“⁴⁰⁾ heißt, daher nach J. Tod's Meinung der Name des Landes selbst, Malwa, d. h. der schwarze, fruchtbare Boden. Nur selten ist die Masse zu hart, um nicht durch Verwitterung zu zerfallen, und wo die Kerne der Mandelsteinformation sich auch nach der Verwitterung erhielten, da ist der Boden mit jenen Carneolen reich.

³⁸⁾ J. Tod Annals l. c. I. p. 15. ³⁹⁾ C. Dangerfield Geologic Sketch etc. b. Malcolm Mem. Vol. II. p. 321. ⁴⁰⁾ J. Tod Annals etc. l. c. Vol. II. p. 598.

Agaten überstreut⁴¹⁾, die wir in Berar, in den Rajpiplen und andernwärts (s. ob. S. 459, 605) schon kennen. Die Construction der Bindhyan ist uns (s. ob. S. 583) aus früherer Betrachtung bekannt. In den obern Plainen Malwa's ist wenig mineralogische Verschiedenheit⁴²⁾; blasige und dichte Trappgesteine und Amygdaloide treten nach der relativen Höhe der Orte in ihren verschiedenen Schichtungen hervor; sie wechseln überall, je weiter aber nordwärts vom Bindhyan, desto mehr nimmt die Mächtigkeit ihrer Schichten ab. Die niedern Berge sind von Trapp- und Backenlagern bedeckt und mit gleichartigen Fragmenten überstreut; in den höhern wechselt dichter Basalt oder Trapp mit Amygdaloiden ab. Alle landschaftlichen Formen und Contoure bieten ganz dieselben charakteristischen Ansichten, wie die Bindhyankette, wenn auch in kleinerem Maassstabe dar.

2. Bodenbeschaffenheit und Erhebung.

In den Ebenen ist die ertragreiche Erdschicht selten von großer Tiefe, meist 3 bis 10 Fuß, seltner und vorzüglich nur in den centralen Theilen bis zu 15 Fuß. Entweder ein dichter, eisenhaltiger, oder ein leichter, schwarzer, reicher Lehm, der nach allen Richtungen hin, beim Austrocknen, tiefe Risse und Spalten bekommt. Nur an einzelnen Stellen, wie nahe am Fuß niedriger Berge, oder an Bachufern dem anstehenden Gebirge benachbart, lagte sich auch eine dünne Schicht losen Mergels, oder ein erdiger Kalkstein mit gerundeten Massen hellfarbigen, feinen Thons an. Besondere Lager sind: nahe Sangur ein amygdaloides oder Porphyrgestein, darin eine große Menge nierenartiger oder längergestreckte, cylindrische und wurmförmige Zeolithcrystalle eingebakken erscheinen.

Das ähnliche Felsgebirge des Caliz Sind: Thales hat meist kugliche Crystalle derselben Art, von kleinster Stecknadelgröße, bis zu der einer großen Erbse. In den Umgebungen von Dhar, nahe der Chumbulquelle, nennt Dangerfield ein großes Lager von schönfarbigem Jaspis, grün, roth, leberbraun; in den Nachbarbergen um Mandu (s. ob. S. 585), am Randgebirge des Bindhyan, einen Reichthum von Crystallisationen, kiesligen, kalkigen, zeolithhaltigen Mieren, große Achat-Tafeln, deren Ober-

⁴¹⁾ Capt. F. Dangerfield Geological Sketch of Malwa b. Malcolm Mem. T. II. App. p. 320.

⁴²⁾ ebend. p. 327.

flächen oft mit Quarzcrystallen überstreut sind, und Achatkugeln mit Quarz und Amethystdrusen von 5 bis 6 Zoll im Durchmesser. In dem ganzen Flußbette des Chumbul wiederholt sich dieselbe Erscheinung des hervortretenden Tafel- und Säulenbasalt's, wie im Merbudaspalte (s. ob. S. 587), mit natürlichen Pflasterdämmen und Treppentufen, die durch ihre festen Massen gebildet werden.

In den mehr zerrissenen, südlichen, romantischen Randgebirgen des Windhyan sind auch an ihren südlichen Vorhöhen, wie wir oben schon anführten (s. ob. S. 592), überall große Niederlagen von Eisenerz⁴³⁾ vorhanden, und die Mitte des Plateaulandes im Ost des Chumbulthales durchzieht auch ein schmales, doch durch die ganze Länge der Provinz gegen Nordwest ausgedehntes Lager von zelligem Thoneisenerz, das sich auch bis nach Harowti hinein erstrecken soll. Es constituirt niedere, selten in einzelnen Kuppen bis gegen 200 Fuß hohe aufsteigende Bergzüge, die auf Sandstein aufliegen (wie in Bundelkund? s. ob. S. 359 u. f.); so z. B. die Höhen im Osten des Cali Sind und Chumbul, in welchen die Höhlentempel von Dumnar ausgearbeitet sind (24° 12' N.Br., 75° 34' O.L. v. Gr.). Die ganze Nordgränze dieses Malwa-Plateaus vor der durchbrochenen Bergkette des Oberlandes von Harowti, ist mit einer schmalen Zone von Sandstein und Sandsteinschiefen überdeckt, aus welcher, weiter nordwärts, wie von Chitore im Norden von Jawud nach Kampura herüber zum Chumbul, und so weiter, die zerrissenen Massen der Harowti-Ketten hervortreten, die aus festern Hornsteinfels, aus Quarzgestein, aus Porphyr bestehen, Gebirgsarten mit denen stets, in allen Gegenden der Erde, jene Zerklüftungen und wild aufstarrenden Formen der Oberflächen vergesellschaftet erscheinen. Aus dieser schmalen, vorgelagerten Sandsteinzone brechen sehr reichliche und gute Quellwasser hervor, wie z. B. bei Kampura am linken Chumbulufer, wo mehrere derselben von den Brahmanen in eigenen Tempelbauten dem Mahadeva consecrirt sind. Diese Sandsteinlager bedecken in Halbkreisförmiger Umlagerung den Erhebungsknoten der Trappformation von Dimut, mit ihren feinkörnigen, grünlichen, blaugrauen, hellgelben, ziegelrothen, braunen, glimmerhaltigen Varietäten von

⁴³⁾ F. Dangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 330.

einerem oder größern Korn, die, wie an den Ufern des Chumbul bei Kämpura treffliches Baumaterial zu den vielen dortigen Pagoden geben, oder auf der Ostseite des Chumbul zu Bam-pura⁴⁴⁾ zu dem prachtvollen Sarai und Mausoleum die Quasern darboten, das zum Andenken Dscheswunt Now Holars (s. ob. S. 400) daselbst erbaut ward. Diese Sandsteinschicht setzt auch, wie wir schon früher gezeigt haben, als westliches Randgebirge der Trappformation in schmaler Zone zwischen ihr und den westlichern primitiven Ketten, südwärts fort bis zu den Höhlenwerken von Baug (s. ob. S. 588, 589). Dicht im Südwest bei Nimutch finden sich, in den Sandsteinschiefern von Zirun, Farnkrautabdrücke; hier breiten sich diese welligen und bald wieder massiger werdenden Lager, die Dangerfield als zur bunten Sandsteinformation Werners gehörig anerkennet, westwärts, über Chitakairi und Chotasadri am Südgehänge des Vermittlungsgliedes zu den Arawulli aus, und tragen Einlagerungen von grobem Kalkstein, feinkörnigen Mergeln, reiche Eisennieren, Bohnenerze u. s. w., die in den genannten Orten verschmolzen werden. Hier ist es zugleich, wo wieder nordwärts die ersten Hornsteinmassen und Porphyrkelsen emporzustarten beginnen, die von da an, nordostwärts, den größten Theil von Harowti zu füllen scheinen, dagegen westwärts mit Chotasadri und dem Doom-Ghat, der hier über die östlichen Arawulli nach Burrasadri, Dewala, Bheindur und Udeypur führt, jene Syenite, feinkörnigen Granite, und endlich, nahe der letzten Stadt, auch die Gneustafeln des primitiven Gebirgszuges der großen Arawulli und Mewar-Ketten hervortreten, die wir schon oben als die wahre, obwol gegliederte und local durch Tapti und Merbudathal vielleicht durch Einsturz unterbrochene Fortsetzung der großen Meridianketten der West-Ghats, bis zu der Mewarkette und den Granitklippen von Merat bis zur Delhibene anerkannt haben (s. ob. S. 588), womit auch J. Tod's⁴⁵⁾ Bemerkungen bestätigend übereinstimmen.

Auf den Gränzgebieten zwischen diesen hier im N.O. in Gruppen bis zu 200 bis 250 Fuß hoch emporgetriebenen Hornstein- und Porphyrklippen, und den mehr in Zusammen-

⁴⁴⁾ F. Dangerfield l. c. II. p. 331.
Vol. I. p. 12.

⁴⁵⁾ J. Tod Annals l. c.

hang gebliebenen primitiven der Arawalliverbindung, im Nordwesten, liegen, unstreitig in den bei den dortigen Erdkämpfen eingestürzten Vertiefungen, jene merkwürdigen, pittoresken, rundlichen Seebecken⁴⁶⁾, welche nur diesem Südostende Mewars eigen thümlich sind, wie der Dhenbur (s. ob. S. 638) und der Udenpur See, die so vieles zur Verschönerung dieser Landschaften beitragen, dem ganzen übrigen Central-Indien aber fehlen. Sie werden von porphyrischem Gestein und säulenförmigen Hornsteinmassen 400 bis 700 Fuß hoch umragt, die auf Gneuß zu ruhen scheinen. Gneuß ist es, der den Gebirgszug zwischen dem Dhenbur und Udenpur See constituiert, welcher Dangerfield mit dem Namen der Sulumbur-Kette⁴⁷⁾ bezeichnet, der aber schon zu den hohen Arawalli gehört. Von diesen Seen und ihren Umgebungen kann als den Centralsitzen der Cultur Mewars erst weiter unten die Rede seyn.

Von der Westbegrenzung des Malwaplateaus mit der Trappformation durch die Sandsteinzone und die primitiven Meridianketten, welche die seltsame Wendung des Stromlaufes des obern Mhai (Mhye) Flusses bedingen, ist schon bei dessen Beschreibung die Rede gewesen (s. ob. S. 637); wir fügen nur hier noch hinzu, daß mit dieser veränderten Bodenbeschaffenheit, um Duryawud, in S.W. von Nimutth bis Banswara, und weiter südwärts, in Kauntel und Naath auch sogleich, nach F. Dangerfields Beobachtungen⁴⁸⁾, jene romantisch-wilde und walddreiche, oder bebuschte Gebirgsnatur der primitiven Grundlagen hervortritt, welche dem einförmigen Malwa-Plateau fehlt, wo der üppigste Waldwuchs der Bambusen (*Bambusa arundinacea*, *stricta*), des Teakholzes, der *Butea frondosa*, des Al (Morinda citrifolia) und andere ihren Anfang nehmen (s. ob. S. 638).

Ueber die Ost- und Nordostgränzen des Malwa-Plateaus sind wir noch weit weniger unterrichtet als über jene Westgränzen; die wenigen Daten nach dem obern Merbudathale zu, sind im obigen mitgetheilt (s. ob. S. 573 n. f.); aber weiter nordwärts fehlen alle bestimmteren Beobachtungen. Dangerfield selbst sagt darüber nur folgendes. Das Land dahinwärts soll aus einem breiten, bergigen Landstrich bestehen

⁴⁶⁾ F. Dangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 336 etc.

⁴⁷⁾ ebend. II. p. 341. ⁴⁸⁾ ebend. II. p. 339.

wie im West, der auf eine ähnliche Art stufenweise sich hinab-
 senkt nach Bundelkhand, durch die Mittelglieder, denen man den
 Namen der zweiten Kette der Bindhyan⁴⁹⁾ (Second range
 of Bindhyan) giebt. Wie weit aber dahin die Trappformation
 vortreft, ist weniger beobachtet; wahrscheinlich bestehen die dor-
 tigen Ketten nicht aus primitiven Massen. Aus Dr. Adams
 Beobachtungen ist uns nur die Natur der östlichen Gliederungen
 Bundelkhand's genauer bekannt (s. ob. S. 357).

3. Hydrographie.

Der einförmigen Plateaubildung Malwa's entspricht auch
 die Einförmigkeit seiner hydrographischen Verhältnisse;
 denn, ein Fluß, wie alle, ziehen vom Südrande, den Culmina-
 tionen der Bindhyan-Mauer nordwärts, und winden sich mit vie-
 len seichten Stellen, zur Sommerzeit nur mit geringen Wassern
 auf den Hochebenen zwischen dem vielskuppigen, welligen, hügelbe-
 deckten Tafellande bis zu den Durchbrüchen der nördlichen Gränz-
 ketten hin. Ihre Wasser sind aber sehr gut, und ihre Mündun-
 gen so zahlreich, sagt schon Abul Fazl⁵⁰⁾, daß man im Lande Mal-
 wa keine paar Coß zurücklegen kann, ohne auf einen Fluß zu tref-
 fen. Die Namen dieser Plateauflüsse sind schon mehrmals
 genannt, von ihrem Laufe giebt Malcolm's Karte ein deutliches
 Bild. Der Chumbul (sprich Tschumbul) oder Chumbala⁵¹⁾
 (Chirmitti im Sanskrit), ist der bedeutendste von allen, der die
 meisten der übrigen in sich vereint; J. Tod vergleicht ihn wol
 etwas zu emphatisch mit dem Rhein, passender wol, der Größe
 nach, mit der Rhone⁵²⁾, obwol er auch diese an Bedeutung
 schwerlich erreicht. Seine Quelle liegt in der Janapava-
 Gruppe des hohen Bindhyan; es sind ihrer drei Quellarme:
 Chumbul, Chambela und Gumbhar (Gambir bei Mal-
 colm). Ihrer Gegenseite, gegen Süd, fallen ebendasselbst 9 Quel-
 len zum Nerbuda. Zwischen jenen dreien liegen von Bhowa-
 pur und Amjhera (1773 F. Par. üb. d. M., s. ob. S. 590,
 537) an, gegen Ost, die Orte: Dhar die antike Residenz Mal-
 wa's im Norden von Mandu (s. ob. S. 579, 585) 1790 Fuß
 üb. d. M.; Sagore (1813 F.); Mhow (1894 F.) und Hol-

⁴⁹⁾ F. Dangerfield Geolog. Sketch l. c. II. p. 346. ⁵⁰⁾ Ayeen
 Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 39. ⁵¹⁾ John Malcolm Memoir
 l. c. I. p. 3. ⁵²⁾ J. Tod Annals l. c. p. 14—16.

fars Capitale Indore (1876 F.), aus deren Lage⁵³⁾ sich das allgemeine Niveauverhältniß des dortigen Plateaubodens von selbst ergibt. Zu diesen kommt der östliche Nebenfluß Sipra hinzu; der parallel mit jenen gegen Norden an Dujein (s. ob. S. 600 1543 Fuß ü. d. M. vorüberfließt, und den Chota Cali Sind, d. i. den kleinen Cali Sind, von Dewas kommend (es sind 4 Sinds auf dem Malwa-Plateau), rechts unterhalb Barot (1435 F.) aufnimmt. Alle diese Wasser fließen noch auf der Plateaufläche auf Trappboden vereinigt fort, ehe ihr schon vereinigt und nun erst wasserreich gewordener Flußlauf, der Chumbul die nördliche Sandsteinzone, zwischen Rampus (24° 27' N.Br.) am West- und Bhampus am Ostufer etwas oberhalb beider Orte betritt, welche beide, nach Messung Dangerfields nur noch 1276 und 1261 F. Par. ü. d. M. liegen. Die Senkung des Malwa-Plateaus, von Süd gegen Nord, beträgt also bis dahin an 500 F. Par. senkrechte Höhe. Unterhalb Rampus fangen die Einbrüche des Chumbul in das Bergland von Haroti an, wo der wilde Tumult seiner Strudel die 300 bis 600 Fuß hohen Felsen, welche senkrecht wie von Menschenhand gemeißelt sich emporthürmen, bis Kotah zu durchbrechen hat. Der Chumbul, nach langem, gekrümmtem Laufe durch ein Thalgebiet⁵⁴⁾, in welchem die merkwürdigste Musterkarte aller Indischen Rajputen Tribus, Rassen und Kasten, durch die stets wechselnden, politischen Schicksale zusammengedrängt erscheint, in der sich wie bei einer Mosaik unzählige kleine Corporationen, Associationen und Republiken, oder Despotien mit den verschiedensten Namen neben einander mit eigenthümlichen Gestalten festsetzten, oder unter den mannichfachsten Schicksalen einnisteten, als in ein großes gemeinsames Burgverließ, das unzählige Schlupfwinkel darbot, dieser Chumbul erreicht endlich den großen Yamuna, am heiligen Triveny (Verein der drei Flüsse Yamuna, Chumbul, Sind), zwischen Etawa und Kalpi.

Die 3 östlichen Quellflüsse Malwas im Nordlaufe, parallel mit jenen, haben ebenfalls diese Durchbrüche zu überwinden, ehe sie sich im nördlichen und mildern Theile des Berg-

⁵³⁾ C. Dangerfield Tabula of Elevations l. c. b. Malcolm Memoir Vol. II. App. II. p. 348 etc. ⁵⁴⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 16.

andes Harowti demselben Chumbul, in der Ebene, unterhalb Kotah bis Pally Fährte, vermählen. Es sind: Cali Sind, nämlich der große der von Bangla ($22^{\circ} 32'$ N.Br.) entquillt, 867 F. üb. d. M.; rechts davon der Newaz, Newuj, und der östlichste der Parbutty, an denen noch keine Höhenmessungen in Malwa gemacht sind, deren Durchbrüche bei Gagrown, Klaira und Chupara zwar von J. Tod gesehen wurden, deren Nordlauf von da an aber in Harowti noch wenig bekannt wurde.

Der große Sind in der Nähe von Seronje (Shir, Junge, d. h. Feste des Shir Schah), viel weiter nördlich als die vorhergenannten, entspringend, entfließt der schon bis auf 100 Fuß absoluter Höhe eingesenkten Malwafläche; der Betwa Bitraveranti im Sanskrit, von Bitra der Weidenbaum, also der Weiden-Fluß⁵⁵⁾ kommt wieder weiter aus dem Süden, von größern Höhen des Bindhyan herab, von Bhopal im Norden von Hussingabad (s. ob. S. 579) und Bhilsa, deren Lagen bisher noch ungemessen blieben; aber unterhalb dem Chendariort ($24^{\circ} 32'$ N.Br.) in der nordöstlichsten⁵⁶⁾ Provinz Malwas, gegen das östlichere Bundelkhand, schätzt J. Tod das Niveau seiner Flußebeue, bei Kotrah, bis wohin er sein Profil in dem Abur-Berge gezogen hat, nur noch auf 1000 Fuß. Eben stehen wir mit der alten Capitale der südöstlichsten Provinz in Malwa, mit dem genannten Bhopal (oder Bhopaul, $24^{\circ} 17'$ N.Br., $77^{\circ} 30'$ O.L. v. Gr.)⁵⁷⁾ ebenfalls schon auf der Ostgränze dieses Plateaulandes; das Westthor dieser Stadt liegt noch in Malwa, das Ostthor aber schon in Gondzara. Und wirklich wie Dohud im West auf der Natrgränze zwischen Malwa und Guzurate liegt (s. ob. S. 582), so liegt auch hier Bhopaul an der Ostgränze zum obern Gebiete des Merbuda im Plateaulande der Gondz. Von einem berühmten Hindu Raja, Bhoj, einst an einem Tank erbaut, den er selbst künstlich anlegen ließ und mit Prachtbauten geschmückt, die gegenwärtig in Ruinen liegen, ist dieses unter den Mahratten einmüchtig gewordene, kleine Rajathum, durch die Protection der Briten, seit 1818, zu größerer Bedeutung als vordem unter

⁵⁵⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. I. p. 8.
Central India II. p. 486.

⁵⁶⁾ Malcolm Memoir of
⁵⁷⁾ J. Malcolm l. c. Vol. I. p. 12,
349. II. p. 230, 241, 483.

den centralen Hindustaaten gelangt, und scheint sich immer mehr und mehr zu heben.

4. Klima.

Das Klima⁵⁸⁾ von Malwa ist nicht nur sehr mild, sondern auch der Wechsel der Temperatur mäßig, da die Erhebung doch im Ganzen nur gering ist; erst gegen Ende des Jahres pflegen größere, heftige Störungen einzutreten. Im Ganzen ist es, nach Capt. Dangerfield, auch trockner zu nennen, als man vermöge der geringen, continentalen Erhebung zu erwarten sich berechtigt hielt. Schon Abul Fazl⁵⁹⁾ rühmt vor dreihundert Jahren die milde Temperatur von Malwa, wo man im Winter nie eine wärmere Kleidung bedürfe, im Sommer niemals das Wasser erst durch Salpeter abzukühlen brauche, und nur in der Regenzeit eine gefütterte Bedeckung nöthig habe. Die dortigen, neuesten, meteorologischen Beobachtungen sind indeß noch zu unvollständig, und die Jahre 1818 und 1819 in denen zusammenhängend daselbst beobachtet wurde, zeichneten sich durch ungewöhnliche Kälte in der Regen- und ungewöhnliche Hitze in der trocknen Jahreszeit aus. Gegen Ende der nassen Jahreszeit, wo die Temperatur den gleichmäßigsten Stand zeigte, behauptete sich das Thermometer längere Zeit zwischen 17° 7' bis 20° Reaun. (72° — 77° Fahrh.). Die unmittelbar auf die Regenzeit folgenden zwei Monate im Jahre, herrschen auch hier, wie überall in Indien, die verderblichen Fieber vor, eine Zeit in der zumal die Wälder gemieden werden müssen (wie auf dem Gondwana-Plateau, s. ob. S. 506). Dennoch hält Malcolm dieses Plateauclima im Ganzen für gesund, selbst stärkend für Reconescenten aus dem schwüleren Tieflande. Außer den allgemeinen Fieberanfällen und den damit verbundenen Nebeln soll im West des Chumbul die Vergrößerung der Milz und der daraus hervorgehende Spleen als eine locale Krankheitsform häufig seyn; als eine noch schlimmere Mitgift von Malwa wird die Cholera Morbus als dort von jeher einheimisch genannt. Die Jahreszeiten wechseln hier wie im westlichen Indien, in dreifacher Form, als Regenzeit, kalte und heiße Jahreszeit. Die

⁵⁸⁾ J. Malcolm Memoir l. c. Vol. I. p. 6; C. Dangerfield Geolog. Sketch ib. II. p. 318. ⁵⁹⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. II. p. 40.

Regenzeit dauert die 4 Monate, von Juni bis September, hat einen regulären und milden Verlauf; das Wasserquantum beträgt gewöhnlich im Jahre eine Höhe von 50 Zoll (also $\frac{2}{3}$ mehr als auf dem Darwar-Plateau in Dekan, s. Asien IV. 1. S. 714, aber nur $\frac{1}{2}$ so viel als in Colombo auf Ceylon, s. ob. S. 86). Dann steigt das Thermometer Mittags nicht über $25^{\circ} 5'$, und Nachts nicht unter $17^{\circ} 7'$ Reaum. Gegen das Ende der Regenzeit werden jedoch die Morgen etwas frischer; vor Ende December tritt aber nie kaltes Wetter ein. Die kalte Jahreszeit hält an vom December bis in die Hälfte des Februar; Februar, 1820, sah Malcolm das Thermometer, am Morgen um 6 Uhr auf $1^{\circ} 7'$ Reaum. (28° Fahrh.) fallen. Die heiße Jahreszeit fällt das letzte Drittheil des Jahres und wird durch die heißen, trocknen Nord- und Nordwestwinde, die aus dem Innern des Continentes mit großer Intensität durch den größern Theil Indiens vorherrschen, nur auf kürzere Zeit heimgesucht; auch haben sie hier keineswegs den zerstörenden Character, wie in den Niederungen z. B. Coromandels (ob. S. 330 in Madras). Am Tage steigt dann die Hitze wohl zu $29\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. (98° Fahrh.); die Nächte bleiben jedoch kühl, und dadurch wird das Land immer wieder erfrischt.

5. Produkte und Handel⁶⁰⁾.

Der lockre, reiche, schwarze Schimboden (Mal), der nur zuwen durch Eisengehalt compacter und dadurch minder benutzbar ist, ist durch seine große Fruchtbarkeit berühmt, zumal wenn die gehörige Bewässerung zu Theil wird. Die größte Mannigfaltigkeit des hiesigen Ackerertrages ist wenigen Gegenden Indiens in gleichem Maaße eigen. Von Kornarten sind Weizen, Jowarrn (Hole. sorgh), Bajerie (Panicum), Reis, Indisch Korn, Gram (Cicer arietin.), Erbsen, Bohnen (Phaseol. mung, Mung und Phas. max, Urud) nebst Luwar (Cassus cajan) die Hauptproducte; Zuckerrohr wird mehr gebau als consumirt werden kann, eben so von Taback, Baumwolle, Leinsaat, Sesamum (Öl) u. a. Indigo wird nur wenig gebaut, die rothe Farbwurzel Morinda citrifolia (Nchu in Pondwana, s. ob. S. 533) wird in großer Menge gezogen

J. Malcolm Memoir 1. c. Vol. 1. p. 8—10.

und ausgeführt; eben so auch Kussun (*Cartham. tinctorius*) weit häufiger aber noch wird das Opium als Hauptexport von Malwa gebaut, davon jährlich das ungeheure Quantum von 10,000 Maunds = 350,000 Pfund Av. dup. producirt, davon 6000 = 210,000 Pfund Av. dup. in das Ausland, 3 mal nach Mewar, Marwar, Dekan und Guzurate gehen. Die einträgliche Cultur des *Papaver somniferum* hat in der neueren Zeit ungemein zugenommen, wodurch andere Culturen zurücktreten. So war die Cultur der Rebe und der Obstarten Kaiser Akbars Zeit, nach Abul Fazls Bericht hier ausgezeichnet. Die gegenwärtig hier gebaute Mango, welche ungemein delicates Obst giebt, soll aus Goa eingeführt seyn (s. Asien I. 1. S. 894). Die Gärtnerei ist seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts hier sehr in Verfall gerathen, die Wälder bedecken die bergigen Umgebungen von Malwa, die reichsten Theile der liegen in den Westbergen (s. ob. S. 638).

Der Wildreichthum überbietet noch die Zahl der Heerden; Tiger, Leoparden, Bären, Wölfe, Hyänen, Eber, Antilopen, Nilgau (*Nilaghi*), weißfüßige Antelopen, die *Sambur* eine nach Malcolm noch nicht bekannte Art, Rehe, Hirsche, s. w. füllen das Land. Die *Sambre-Haut*, gut zubereitet gehört zu dem schönsten Schmuck eines Malwa Kriegers. Niemander Heerden geben gute Ausfuhr, doch ist das Nemaureland noch reicher daran, als die Plateauhöhe, Ziegen und Schaf hat Malwa sehr wenige gegen die bessere Zucht derselben, die in Mewar und Ajmer allgemeiner ist. Die einheimischen Pferde stehen weit hinter denen zurück, welche von den Mahrattas im Süden, aus Guzurate und dem Penjab in N. Westen bezogen werden, und für Kameelzucht ist hier der Boden weniger geeignet, als in dem trocknern, sandigern, ebeneren, benachbarten Marwar und Marwar. Alle Landesflüsse haben zahlreiche Fische, aber keine eigenthümliche oder ausgezeichnete Arten. Industrie und Gewerbe sind nur theilweise in Flor, und der Handel muß eben so viel einführen, als er an heimischen Producten ausführt. Mit Getreide hat Malwa von jeher sein Nachbarland Mewar versehen; doch wird zuweilen auch noch aus der Kommer Guzurates in Malwa eingeführt. Taback gewinnt Malwa nicht hinreichend; eben so muß Baumwolle noch

*1) J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 76—91.

eingeführt werden. Opiumausfuhr und im Lande gefertigte Baumwollengewebe von vorzüglicher Güte, deren Fabrikation seit kurzem wieder sehr in Aufnahme gekommen ist, müssen die Kosten aller Importen decken. Zu diesen gehören vorzüglich rohe und verarbeitete Seide mit Goldstoffen u. s. w., zumal aus Bengalen; Wollenwaaren aus Guzurate zu Teppichen und Satzzeugen für Elephanten; Diamanten, Perlen, Juwelen in geringen Quantitäten aus Guzurat, Dekan, Bundelkhand; Gold- und Silberschmuck und Kupferarbeiten aus Surate und Bombay; Gewürze, Betel, Kokos (s. ob. S. 643) und andere getrocknete Früchte ebendaher, wie Indigo aus Bundelkhand. Ueber Handel, Münze, Gewicht, Abgaben, Einkünfte sind bei Malcolm⁶²⁾ die vollständigen Nachrichten einzusehen. Noch sind unprägte Kupferstücke und Kowries hier die kleine Münze im Lande; die größern Städte Dujain, Indore, Bhopal, Berabghur, haben Münzstätten mit bestimmten Geprägen; es stets wechselnde Münzfuß wie der Gewichtswerth in den verschiedenen Herrschaften, unter welche Malwa getheilt ist, geben zahlreiche Caste Indischer Wechsler und Mäkler viel Geschäft und Ertrag.

6. Eintheilung und Ortschaften.

Aus den in den frühern Jahren angestellten Schätzungen und Volkszählungen⁶³⁾ ergibt sich nur ein theilweises Resultat für die Bevölkerung Malwas, das als Territorialbesitz unter 7 größere und 16 kleinere Rajahs vertheilt ist, die mehr oder weniger von dem britischen Gouvernement abhängig geworden sind. Die Zählungen⁶⁴⁾ sind von den einzelnen Territorialbesitzern absichtlich aus Jalousie und Politik verfälscht und entzerrt, so daß Malcolm selbst sich nur auf ungefähre Schätzungen dortiger Populationen beschränken mußte. Zu den größern gehören Scindias und Holkars Staaten, die sich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von Dujain bis Gwalior, Holkar mehr im Westen Malwas, von Indore bis zu den Napiipley Bergen, und die Herrschaft des Rajahs von Bhopal im Osten. Unter den etwa 30 größern

⁶²⁾ J. Malcolm Mem. I. c. Vol. II. p. 80—93 und App. p. 375—379.

⁶³⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 375—384 etc. ⁶⁴⁾ ebend. II. p. 224 etc.

Städten des Landes ist Dusein⁶⁵⁾ (Udschayini, Dzene, auch Casya⁶⁶⁾ genannt, als eine der 7 heiligen Städte Indiens) die antike, unter dem ersten Meridian der Hindu Astronomen gelegene Stadt, schon aus den Puranas, und als Residenz Vicramadityas, dessen Aera im Jahre 56 vor Chr. Geb. beginnt, durch ganz Hindostan am berühmtesten (s. Asien II. 1090 IV. 1. S. 486, 512, 557, 567, s. ob. S. 600). Aber die ruhmvollere Periode seines großen Central-Reiches ist noch vorhistorisch sein erster Nachfolger Raja Bhoj, der seine Residenz von Dusein nach Dhar (Dhara Nagara) verlegte, soll der Erbauer von Bhopal und dessen großartigen Kunstdämmen und Kunstteichen seyn, deren ablaufender Emissar der heutige Betwa seyn soll. Um drei Ortschaften haben auch heute noch viele Ruinenhügel, die ihre ehemalige Bedeutung bezeugen. Unter Kaiser Akbars Regierung, versichert Abul Fazl⁶⁷⁾, standen in Dusein noch 30 große, heilige Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindu. Das moderne Dusein liegt aber eine kleine Stunde südwärts von den antiken Ruinen, und war in neuerer Zeit die Capitale Seindias, bis dessen Residenz nach Gwalior verlegt ward. Von der Population der Jaina-Secte als Handelsleute in Malwa und Bundelkhand (Bundela), zumal aber in Dusein, war früher Rede (s. Asien IV. 1. S. 739 u. f.). Dr. Cruso⁶⁸⁾, der Begleitung Sir Ch. Malets, im J. 1785, Dusein noch zur Zeit der Mahrattaherrschaft besuchte, sagt, daß es sehr weitläufig gebaut sey, voll Straßen, nettgebauter Tempel und Mausoleen. Die Stadt sey von hohem Alter; die schönsten Gärten voll Rosen und Jasmingebüsch, und Obstpflanzungen von Äpfeln, Feigen, Maulbeerbäumen, Limonen und prachtvolle Cypressen umgeben sie. Nur eine gute halbe Stunde im Norden der Stadt suchte Dr. Cruso den Kalleah Deh, den Palast der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 557) am Cipra-Flusse, dem man durch ein halb sein Bett auf die andere Seite geleitet hatte, in fünf kleinere Arme ihn zertheilend, um ihm Wasserstürze zu geben und kühlere Lüfte zu gewinnen. Das Ganze ist voll grandiosen Luxus angelegt, trefflich erhalten, die Gebäude mit Ehrenthüren (s. ob. S. 168) bekleidet. Die Wasserwerke sollen von Ghe-

⁶⁵⁾ J. Malcolm I. p. 10, 22—27. ⁶⁶⁾ Harivansa trad. p. Larois. Paris 1836. livr. 2. p. 381. ⁶⁷⁾ Ayeen Akbery ed. Glavin Vol. II. p. 41. ⁶⁸⁾ Dr. Cruso Journ. in J. Forbes Oriental Mem. I. e. Vol. IV. p. 7—9.

eddin (im XIII. Jahrh. s. Affen IV. 1. S. 560) angelegt seyn, sie sind noch immer im Gange, und so mannichfaltig wie großartig.

Dhar⁶⁹⁾ ist noch immer die zweitgrößte Stadt in Malwa, mit 38,000 Bewohnern, obwohl aus ihr die Residenz ihrer Rajas vom Rajputen-Stamm durch mohammedanische Herrscher, schon früher, nach der Residenz Mandu⁷⁰⁾ verlegt ward (s. ob. S. 585), welche die ältern Hinduarchitecturen zum Bau ihrer Moscheen vielfach verwendeten.

Indore, die neuere Residenz Holkar's, ist gering und ohne ältere Erinnerungen, wie viele der jünger dort entstandenen kleinern Rajputen und Mahrattenstaaten des letzten Jahrhunderts, deren viele auch nur Anführer von Raubtribus, wie der Sonjis in Sondwara, der Omut in Omutwara, der Gond in Gondwara u. a. waren. Von dem legendenreichen Bhopal war oben die Rede. In der nordwestlichsten Gränzprovinz Malwas, dem bergiger werdenden Kantul (d. h. Kante, d. i. westliches Gränzland)⁷¹⁾ auf dem dortigen Erhebungsknoten der Trappformation, bei Mundissur (s. ob. S. 637, 641), ist das oben genannte Pertabghur die Residenz des Landesraja, der Passageort nach Kattywar und Cutch. Gegen N.O. liegt die wenig bekannte Gränzprovinz Chanderri⁷²⁾, mit den Hauptorten Seronje, Ragugurh und der Feste Chanderri, von denen wir wenig mehr als die Namen kennen.

7. Die Bewohner Central-Indiens.

Mit den Aboriginern nämlich den jedoch nun zum Theil schon ganz verdrängten Tribus der Bhils, von denen früher die Rede war (s. ob. S. 607—620), machen die Eindringlinge doppelter Art in dieses Bergland, die dreifache große Population aus: Mohammedaner und Indische Rajputen-Stämme, welche in den verschiedensten Verhältnissen aller Art leben und hier gesondert zu betrachten sind.

1) Die Mohammedaner⁷³⁾. Der einzige mohammedanische, erbliche Fürst in Malwa ist gegenwärtig der Nabob von Bhopal; er gehört mit einigen andern Häuptlingen zu dem gesungen Ueberreste mohammedanischer Söldlinge, die früher in

⁶⁹⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 489. I. p. 463—511.

⁷⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin I. c. ⁷¹⁾ ebend. I. p. 18.

⁷²⁾ ebend. I. p. 20. II. p. 486.

⁷³⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 106—115.

Holkars Diensten standen; diejenigen aus Scindias Diensten übrig gebliebenen sind alle in Verfall. Durch 27 Städte ist die mohammedanische Population Malwas zerstreut; aber in keiner dieser Ortschaften bildet sie die Majorität, und im allgemeinen macht sie noch nicht $\frac{1}{20}$ der Gesamtbevölkerung Malwas aus. Außer den Soldaten sind auch viele Ackerbauer, Handwerker, Künstler von den Hindus zum Islam übergetreten; sie sind meist die *Patils* (Dorfschulzen oder Patel, s. ob. S. 387) und *Mirdahs* (Feldmesser) geworden, und haben ihre Hindunamen, wie fast alle Hindugebräuche beibehalten. Sie sind ganz unwissend im Koran, besuchen kaum eine Moschee, und nur Fakirs, oder ein Bettelmönch in jedem Dorfe, vertritt die Stelle ihres Mullah. Sie sind daher von den Mohammedanern der Städte, die sich nie mit ihnen vermischen, verachtet. Ihre Zahl hatte sich durch die Zerstreung der Pindarries und ihrer mohammedanischen Chefs, welche alle ihre Gefangenen mit Gewalt zur Beschneidung brachten, ungemein vermehrt; und gern hatten sich auch Hindus in Hoffnung auf Raub zu ihnen gesellt. Durch die Britenbesiegung sind sie insgesammt zum festsißeln und zur Agricultur genöthigt und machen die unterste Population des Landes aus.

Die *Borahs* ⁷⁴⁾, von denen auch schon in Burhanpur, Surate und Nimutch (s. ob. S. 567, 631, 640) die Rede war, deren Namen General Malcolm vom Hinduwort *Byohar*, d. h. Handel, herleitet, haben sich von der Seefüste Guzurates auch durch Malwa verbreitet, und bis hierher ihre Reinlichkeit, Ordnung und Europäische Architectur mitgebracht. Durch sie kommen vorzüglich die Europäischen Waaren auf die Bazar Central-Indiens. In der Stadt, wo sie sich ansiedeln, bleiben sie eine gesonderte Colonie, die sich der Leitung eines erwählten Mullahs (Priesters) mit unbedingtem Gehorsam unterwerfen. In Dujain wohnen 1200 ihrer Familien; kein Fremdling darf dort ihr Quartier betreten; ihr Mullah wird vom Hohen Priester der Borahs in Surate eingesetzt, der das Supremat über alle bis Aurungabad im Süden ausübt. Er selbst schätzte, auf Malcolms Befragen, in seiner Diocese 10,000 Familien und schlug ihre Zahl auf 45,000 Personen an, die zu den Wohlhabendsten des Landes gehören.

Eine andere Classe der dortigen Mohammedaner, die sich

⁷⁴⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 111 — 113.

Multanies, als Eingewanderte vom Induslande, nennen, obwohl sie schon seit 8 bis 9 Generationen in Malwa angesiedelt sind, gehen zwar bewaffnet, werden aber dennoch zu den bürgerlichen Bewohnern des Landes gerechnet, da sie, in 2 Tribus getheilt, die Geschäfte der Lastträger (Podanah) wie der Viehhändler verrichten. Die letzteren haben eigene Potails zu ihren Oberhäuptern und leben in gesonderten Colonien. Beide essen zwar mit einander, verheirathen sich aber nicht gegenseitig, und sind durch Lebensweise gänzlich von einander geschieden. Man rechnet ihrer an 3000, von denen die Hälfte im Westen des Chumul wohnt.

Die mohammedanischen Kriegertribus unterscheiden sich nur wenig von denen anderer Theile in Indien; die der Afghanen haben nach Bhopal manche Eigenheiten mitgebracht, aber sie sind nicht so turbulent wie die Patanen im nördlichen Hindustan es zu seyn pflegen. Aber in keiner der bessern Gesellschaften Central-Indiens, bemerkt Malcolm, werde man nirgends einen Mohammedaner, als Priester oder Gelehrten, oder noch irgend einem gewissen Range wahrnehmen.

2) Die Hindus⁷⁵⁾ sind auch hier in ihre 4 Casten getheilt; Malcolm findet es aber angemessener von ihnen als Nationen oder Classen zu sprechen, da auch sie noch, außer den schon verschiednen Bhils Tribus in Einheimische und Eingewanderte verschiedener Zeiten zerfallen.

Die jüngern Mahratta-Eroberer (s. ob. S. 397), die gegenwärtigen Besitzer von Central-Indien, sind: 1) Brahmanen als Agenten und Beamten der Gouvernements oder 2) Suras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere.

Die Mahratta Brahmanen (s. ob. S. 415) von verschiedenen Tribus rückten mit der ursprünglichen Eroberung, andere später als Geschäftsführer ihrer schon siegreichen Landsleute bei der Armee und im Civildienst ein. Ihre Zahl schätzte Malcolm, im J. 1824, über 2000 Familien, ja selbst bis zu 8000 Männern, davon 1000 als Priester, 7000 als Geschäftsführer im Dienste des Gouvernements stehen, und die fleißigsten Kaufleute, Finanziers, Bureaubeamte u. s. w. sind. Alle können lesen und schreiben; ihr Orden hindert sie müßig zu gehen oder sich dem Trunk hinzugeben; wenn ihre Grundsätze auch nichts weniger als

⁷⁵⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 115 — 125.

preiswürdig sind, so verlegen sie doch äußerlich wenigstens nicht den Anstand und zeigen in Allem große Ausdauer. Daher sind sie nur dem Namen nach die Diener der Regenten, in der That aber die Herren und dabei sehr wohlhabend. Diese vom Süden her Eingewanderten essen nie an derselben Tafel mit den einheimischen Brahmanen Central-Indiens; ihr Stolz hält sie ebenfalls ab, sich mit deren Töchtern zu vermischen, so wenig wie mit denen aus Guzurate, oder dem nördlichen Hindustan. Sie bleiben auch in Mewar ihren Dekan-Gebräuchen getreu, und erhalten auch aus ihrer Heimath den Nachwuchs von Männern und Frauen. Da das Englische Gouvernement, seit seiner Besitznahme jener Gegenden, ihnen diesen Zuzug erleichtert hat, so sind sie demselben deshalb zugethan. Ihre Zahl soll vordem dreifache in Malwa gewesen seyn; doch ward keiner derselben, in Morden des Merbuda, je zur Würde eines Semindar oder Statthalter einer Provinz erhoben, obwol im Süden dieses Stromes ihnen diese Würden zufallen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß sie sich nie mit den Einheimischen, aus Stolz sich zu verunreinigen, vermischen. Sudras dagegen bilden alle Kriegerclassen der Mahrattten in Malwa; auch sie waren ehemals zahlreicher. Die Holkars und Sindiahs zogen in der letzten Zeit die Hindus, als Soldner, in ihren Heeren vor, so daß Malcolm im Jahre 1824, nur noch etwa 5000 Sudras im dortigen Kriegsdienste zählte, und keine 500 Sudra-Familien, die in den Städten des Landes Gewerbe trieben. Auch sie verheiratheten sich wo möglich nur mit den Landestöchtern aus Dekan, nicht aus Malwa. Diese Weiber, von beiderlei Casten, sind eine Art Heroinen; sie nahmen oft den bedeutendsten Antheil an den politischen Begebenheiten der Regenten; sie haben ihr abgesondertes Eigenthum, Güter, geben Feste und Schmäuse, verthun viel in Juwelen und Kleidern, sind häufig sehr bigotte Devote; im Lesen, Schreiben, der Arithmetik und andern Wissenschaften gut unterrichtet, reiten sie, tragen selbst Waffen, sind kriegerisch, tapfer, nicht ohne Talent, wie die Mahrattischen Fürstentöchter, die nicht selten selbst ihre Heere in den Krieg geleiteten; dabei führen sie das ausschweifendste Leben.

Außer diesen verschiedenen Einwanderern aus Dekan, zählt man in Central-Indien nicht weniger als noch 84 verschiedene Secten der Hindubewohner, von denen die meisten behaupten, die Genealogie ihrer Vorfahren nachweisen zu können. Nur die we-

igsten von ihnen sind seit länger als 15 Generationen in Malwa angesiedelt, und leiten ihre Herkunft ab aus dem Westen und Norden Hindustans, zumal aus Guzurat, Udeypur, Jodpur, eypur, aber auch von der Nordseite des Ganges, von Oude und anoge. Ausgenommen von jenen sind nur allein die Chhatti, d. h. die 6 Secten oder Casten, die mit einander essen und trinken und Malwa als ihre Heimath anerkennen; sie sind stolz auf den Namen Malwa-Brahmanen, doch auch gehen bis zu einer frühesten Einwanderung ihrer Vorfahren in Malwa auf 20 bis 30 Generationen zurück. Alle diese wurden indeß von den Mahratta-Eroberern nur verächtlich behandelt und mit dem Namen Rangri, d. i. Plebejer (ruddhi) belegt. Sie sind ein sehr ruhiges, gehorsames, friedfames Geschlecht. Malcolm meint, vielleicht in keinem andern Theile Hindostans sey die Zahl der Brahmanen so groß, aber die Art derselben so verschiedenartig wie hier, jedoch auch nirgends mehr als hier so wenig wohlhabend, so unwissend, so frei von verpflichtendem Ceremoniell leben, wie hier (vergl. die in Guzurat, s. ob. S. 622, in Orissa S. 557, Maharatta S. 396, in Madras S. 424, Bombay S. 302 u. a. D. m.).

3) Die Rajputen ⁷⁶⁾, zwar auch Hindus von Stamm, aber von jenen völlig sich abscheidend, machen eine sehr große Volkszahl in Central-Indien aus; sie waren die Ueberwinder, von der Nordseite des Ganges kommend (s. oben S. 610 u. f.), die Eroberer dieses Landes im Norden des Erubda in der frühesten Periode, wie die Mahrattas im Süden desselben (s. ob. S. 384). Nach den ältesten Annalen waren die Puar- und Chowan- (die Powar und Chohan, die ältesten auf Abu, s. ob. S. 733) Rajputen hier die Verdränger der Bhils, die Gebieter des Landes geworden, bis sie selbst wieder von Patanen oder den Afghanen-Dynastien (Ghuriden, Khilj, Tughluk etc., s. Asien IV. 1. S. 555 u. f.) zurückgedrängt wurden, und auch diese in den folgenden Zeiten wieder den jüngern Rajputen- und Mahratten-Geschlechtern weichen mußten. Die Rajputen-Familien vom ersten Range sind in Malwa huzutage die Sesodias, Rhattories, Rutchwa und Chohan. Die Sesodias sind vom ältesten Adel, die Rhattories sind die mächtigsten, seitdem einer ihrer Vorfahren, im J.

*) Malcolm Mem. 1. c. II. p. 125 — 150.

1111, aus Hindostan vertrieben Mewar eroberte, sich auf dessen Herrscherthron von Jhondpur (im J. 1150) schwang, und von da aus die Glieder und die Gewalt seiner Familie weit verzweigte. Ihr geringer Respekt gegen die Brahmanen im Lande ist eine Folge der von ihnen hochgeehrten ritterlichen Sängercasten oder Barden, der Charuns und Bhats⁷⁷⁾, die bei ihnen die Stelle von jenen vertreten, überall auch in Malwa ihre Gefährten und Hofleute sind, wie in Mewar und ganz Rajputana, die wir auch schon bei den Bhils kennen lernten (s. ob. S. 612, 722).

Die Charuns sind in 2 Casten getheilt, die sich Kachili (d. i. Kaufleute) und Maru (d. i. Barden) nennen, und wieder in 120 Tribus unterscheiden, die theils von Brahmanen, theils von Rajputen ihre Geschlechter ableiten. Sie rechnen sich zur Rajputen-Race und bilden sich ein, von Mahadeva selbst eben so fromm geschaffen zu seyn wie die Bhats, aber mit kühnerem Geiste, um die Gerechtigkeit vor der wilden Gewalt (den Stier vor dem Löwen, s. ob. a. a. O.) zu schützen. Sie müssen den Ritus des Siva und der Parvati verstehen, lesen und schreiben können; ihre Lehre ist, daß es größtes Unglück bringe, ihr Blut zu vergießen, oder ein Glied ihrer Familie zu verletzen, eine speciell accommodirte Anwendung der Lehre von der Sündlichkeit des Brahmanentodschlags (s. Asien IV. 1. S. 928, 563) überhaupt. Daher konnten die Charun das sicherste Geleit der reisenden Kaufleute und der Karawanen, selbst durch die ärgsten Raubländer Centralindiens, abgeben, wie nur die Fakir von Damer im antiken Karawanenlande Meroë's im Nilthale (s. Afrika 2te Aufl. S. 543). Ihre Bürgschaft wird von den Rajputen derjenigen der reichsten Banquiers vorgezogen. Soll eine Handelskarawane, die ein Charun als Schutz geleitet, von einer Raubbande der Rajputen oder von Andern überfallen werden, so stellt sich der kühne Charun an die Spitze des Zuges mit dem Dolch in der Hand und warnt aus der Ferne. Hilft dies nichts, so verlegt er sich mit dem Dolch an einer nicht eben tödlichen Stelle bis auf das Blut, und wirft den blutbefleckten Dolch dem Raubgesindel mit Verwünschungen entgegen. Wiederholt er dies ohne Erfolg, so bleibt ihm in der größten Gefahr nichts übrig, als ein Kind aus der Charun-Familie, ein Weib oder sich selbst.

⁷⁷⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 132—138; vergl. B. Heber Narrative Vol. II. p. 453—455.

u opfern, und dann folgen ihm alle Kinder und Weiber in den Tod, um dadurch das Verderben über jene zu bringen. Denn das vergossene Blut eines Charun kann nur durch sehr große Geschenke an die hinterlassenen Glieder der Familie gesühnt werden; es erzeugt viele neue Ermordungen und hat öfter die Verwüstung des ganzen Landstrichs zur Folge und die Verdammniß aller Schulden zum Patala (der Hölle). Ein furchtbares Opfer dieser Art, in der Nähe bei Baroach, im Angesicht der Britischen Truppen, erzählt J. Forbes ⁷⁸⁾; auch anderen Gewaltthaten gehen sie auf diese Weise zu entgehen. Werden ihnen Abgaben von ihren Landgütern mit Gewalt abgepreßt, so morden sie sich selber selbst durch ein Tarakow, d. h. Selbstopfer, weil es ihnen ihre Ehre ist jene zu zahlen, da kein anderer von ihrer Seite im Falle der Nachgiebigkeit je wieder einen Bissen mit ihnen theilen würde. In Malwa heißen diese Selbstopfer Chanas; alle Jugend ist dort von dem Ehrgeiz entzündet, lieber das Leben zu lassen, als den geringsten Makel der Ehre zu leiden; selbst der Stolz der Weiber, noch vom vierzigsten Jahre an abwärts, bis zu dem der fünfjährigen Kinder ist es, nach Malwa's Versicherung, nach diesem Opfertode zu streben, und sie reiten dann alle um die Ehre zu sterben. Dafür genießt der Charun im Leben die höchste Verehrung; die Karawanen ihres Geleites werden überall in den Dorfschaften festlich empfangen, die Weiber in Festkleidern ziehen ihnen mit Gesängen entgegen; die Kaufleute in ihrem Schutze zahlen von ihren Waaren einen geringeren Zoll an die Fürsten; zu allen Festen, Heirathen, Versammlungen werden sie geladen und erhalten ihre Geschenke. Bei den Rajputen-Chefs sind sie vom größten Einfluß, sie regieren das Land, in Udenpur, Zhoudpur, Jeypur, Malwa, ja über ganz Hindostan sind sie von da aus verbreitet, und nicht leicht, meint J. Forbes ⁷⁹⁾, werde es daselbst einen angesehenen Mann geben, der nicht einige dieser Varden der Charun oder Bhat in seinen Diensten hätte. Wie Bileam bei dem Könige Balak von Moab, der Prophezeiher und Beschwörer am Jordan (IV. Mose 22), so sind die Charun und Bhat bei den Rajputen-Herrschern die Zeichendeuter, die Traumklärer, die Astrologen, die Wahrsager, die Nativitätsteller, und zwar Männer wie Frauen, die ihre Schulen und Seminarien haben, in denen sie in diesen dort hoch-

⁷⁸⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. II. p. 93. ⁷⁹⁾ ebend. III. p. 225.

wichtigen Künsten und Wissenschaften ausgebildet werden. In Guzurate erlebte J. Forbes ⁸⁰⁾ selbst (1783) merkwürdige Szenen dieser Negromantie und der Deutungen der Omina.

Die Bhat ⁸¹⁾ weihen sich weniger dem Opfertode als die Charuns; sie theilen jedoch mit jenen Amt und Macht, obwohl ihnen als den Tapfersten den Vorrang lassen; aber als Bardes und Annalisten übertreffen sie jene im Heldenlied und in der Chronologischen Wissenschaft. Sie haben unter den Bhilass (Rajputen-Söhnen, s. ob. S. 608) den entschiedensten Einfluß; sie besingen die Heldenmüthigen, die Großsinnigen, sie geißeln in ihrer Satyre die Gegner vorzüglich durch den Vorwurf niederer Geburt, und stellen sie dramatisch als Puppen vor, die sie in Schimpf- und Schmähreden begleitet so lange durch das Land umhertragen, bis die Familie sich zu ihrer Einlösung bequemen Preis oder Spott find die Waffe, mit der sie kämpfen. Kein Mensch, kein Fürst kann diesem gewaltigen Einfluß der Charuns und Bhat entgegentreten, die unter ihren eigenen Obern stehen deren Sitz in Kattywar seyn soll. Ein Bhat, der den Bischof Heber ⁸²⁾ in Udeypur als Improvisator empfing, recitirte ihm ein Lobgedicht auf die Siege der Briten und empfing dafür eine Gabe.

Auf seiner amtlichen Reise aus Udeypur nach Kota h, in dem Berglande Harawti, kam J. Tod als Britischer Resident an den Rajputenhöfen, am 8. Januar 1820, im Süden der antiken Capitale Chitore, nach Murlah ⁸³⁾, einer nicht unbedeutenden, aber wenig bekannten Stadt, die von Charuns bewohnt wird, die Poeten von Geburt, aber Banjaras (s. Asien IV. 1. S. 687, Kornhändler und Ochsentreiber) von Geschäft sind und als durch ihre Caste geheiligte unverletzliche Personen betrachtet werden. In Procession zogen sie dem Gaste entgegen, Männer wie Frauen. Eine Bande Musikanten ging voran, ihnen folgten die Frauen, die Charunis, die mit ihren Schleiern als sie nahe traten dem Gaste winkten, ihn umhüllten und wie Musen von Murlah geleiteten. Ihre Männer, die Bardes, waren in schneeweiße musselinene Roben gekleidet, mit hohen Turbanen, die Häuptlinge mit goldenem Halsgeschmeide gepußt, die Frauen in

⁸⁰⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 347. 368.

⁸¹⁾ J. Mal-

colm Memoir. Vol. II. p. 138.

⁸²⁾ B. Heber Narrative Vol. II.

p. 453.

⁸³⁾ J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. Vol. II, p. 621—623.

dunkelbraune Kamlotte mit Goldornamenten. Alle mit Armbändern von Elfenbein (*Hati-dant*) vom Handgelenk bis zum Ellenbogen geziert. Höchst pittoresk war der ganze Zug, die dunkeln Kleider der Frauen, die weißen Kleider der Männer, ihre noble Haltung, ihre schönen Gestalten, Geberden, ihr Ausdruck voll Adel und Würde. Vor 500 Jahren wanderte diese Colonie aus Gujarat hieher, sie behielt ihre antiken Sitten bei, die nicht die indischen, sondern mehr die persischen sind, wie auch die Tracht, des weissen Gewandes, des hohen Turbans, des lang herabfließenden Bartes, kurz alles, was an die Sculpturen der Gueberntempel erinnerte. Diese Colonisation erhielt sich in Unabhängigkeit und Wohlstand gegen allen Andrang der Moghulischen Dynastien wie der Mahrattaplünderer; selbst die rohen Bhills der Waldgebirge umher sicherten ihnen Privilegien und Schutz zu, ihr hohes Ansehen haben sie bis heute behauptet. Ihrer Gemeinde gehören 300 Lastochsen, mit denen sie ihren Transito treiben.

Die in Malwa als Söldlinge später eingewanderten Rajputen ⁸⁴⁾ sind ganz verschieden von den daselbst seit ältester Zeit einheimischen und haben ihre verschiedenen Gewerbe, leben vom Schwert oder sind zum Pflug übergegangen, oder treiben beiderlei Geschäft zugleich, vermischen sich leicht mit den Inländern, hofen aber auch den Gesängen jener zuhören, und lassen durch sie ihre Heirathen und anderen häuslichen Angelegenheiten einrichten.

Die Kriegerstämme der einheimischen Rajputen alter Zeit in Malwa, wie in Mewar, Udaipur und in umgebenden Bergländern, sind unter die verschiedensten politischen Corporationen der Rawuls, Ranas, Rajahs, Thakurs, von denen auch viele sich Rajas tituliren, vertheilt. Solcher Rajas ist ein ganzes Duzend im Westen des Chumbul ansässig, welche die Vasallen Scindias, Holkars oder des Britischen Gouvernements sind, deren aber keiner über 6 Lak Rupien, d. i. 60,000 Rupien (1 Rupie meist zu 2 Schilling 3 Den.) Einkünfte hat. Im Osten des Chumbul ist der Raja von Kotah (am Chumbul in Harowti) zwar der angesehenste, doch stehen unter ihm wieder andere, die sich sogar Maha-Rajas (Großfürsten) tituliren, obwol sie fast nur ihren eigenen Familien etwas zu setzen haben.

84) J. Malcolm. Mem. I. c. II. p. 139.

Alle diese Rajputen-Häuptlinge der Kriegercast sondern sich als ein höherer Adel (wie die Nairn in Malabar, s. Asien IV. 1. S. 753, 937), von allen übrigen Landebewohnern ab; sie unterscheiden sich durch Haltung, Gestalt, Kleidung, rothe Turbane von außerordentlicher Größe; ein getriebenes Metallbild, von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonne vorstellend (dem sie täglich als ihrem persönlichen Schutzdämon Opfer bringen, s. ob. S. 619) ist ihr Halschmuck. Auch tragen sie einen ihrer Vorfahren, als einen Heroen, gewöhnlich einen Heiligen vorstellend, im Kleinen, in Gold abgebildet, als ein Amulett mit sich herum, das durch Zauber ihre bösen Dämonen verscheucht, dem sie Gebete bringen. Als die Delhi-Kaiser seit Akbars Sigen auch bis zu ihren Territorien ihre Gewalt ausdehnten, dienten ihre Turbulenzen jenen trefflich dazu, ihre eigenen Haustruppen und Subahdare durch die Rajputen in beständiger Furcht und Abhängigkeit zu erhalten; viele der Raja-Geschlechter wurden seitdem erst gehoben. Erst mit dem Sturze jener Herrscher am Gange erhielten die Mahrattenplünderer auch hier die Oberhand und drückten die Rajputen-Geschlechter (s. ob. S. 398 u. f.). Diese Nebenbuhlerschaft zwischen Rajputen und Mahratten um das größte Ansehen in Malwa und den benachbarten centralen Provinzen dauert der durch das Supremat der Briten da selbst eingetretenen Friedensperiode ungeachtet bis heute fort.

Obwol sie aufhörten dort die souverainen Gebieter zu seyn, blieb ihr Fehdegeist, ihr Raubgenuss, ihr Feudalverhältniß zurück; der Druck der Zeit entwürdigte ihre Sinnesart, und der Opiumrausch wurde durch alle Glieder dieses Geschlechtes selbst bis zu den Weibern und unmündigen Kindern herab, das allgemeinste Verderben, das Ziel ihres höchsten Genusses; ihr entnervtes Leben ist nur ein fortwährender Traum und Rausch. Viele Bastardtribus haben sich durch Vermischung mit fremdem Blute gebildet, und die Verzweigungen dieser Rajputenstämme sind unendlich; so z. B. die Sondis, eine Halbcaste, in Soudhawara, Landleute oder Plünderer; die Kornhändler, Banjara (s. ob. S. 498—499, 281, Asien IV. 1. S. 687—690); die Bhilallas (s. oben S. 608) u. a. m. Aber auch die Geringsten unter ihnen dünken sich, voll Familienstolz, weit erhaben über alle Sudras. Als der gewaltige Mahrattenfürst Row Holkar (s. ob. S. 400, ein Sudra vom Schäfer-Tribus abstammend) ein Rajputen-Weib aus der Halbcaste des Sirwi-Tribus

heirathen wollte, deren Familie durch ihren Dienst bei einem Idoler Incarnation der Bhavani bei aller Niedrigkeit doch sehr in Ehren stand, konnte dies nur durch eine ganz besondere Ceremonie bewerkstelligt werden, welche wenigstens symbolisch das Verhältniß ausglich. Das Schwert des Mahratta-Fürsten mit einem darum gewundenen Schnupfstuche stellte den Prinzen vor, und diesem ward die Frau angetraut; sie heirathete also den Führer des Schwertes, aber nicht den Schäfer.

4) Die Gewerbtreibenden bilden in Malwa noch verschiedene gesonderte Abtheilungen; den mohammedanischen Vornehmsten stehen hier die Kaufleute von der Jaina-Secte zur Seite, in denen schon früher die Rede war (S. Asien IV. 1. S. 741). Außer diesen beiden werden noch andere mehr oder minder ansehnliche Handelsleute in Dujain und Indore genannt, die theilweise von der gewerbreichen Küste Guzurates hier seit den letzten Jahrhunderten erst eingewandert und zum Theil sehr reich sind, die Soucars (Banquiers), Schroffs (Geldwechsler), Annias (Krämer) u. a. Die Kayastha oder die Kaith, eine niedrigere, aber unterrichtete Hindu-Tribus, die sich den Mohammedanern bei ihrer ersten Eroberung anschloß, während die stolzeren Brahmanenstämme entflohen, verbreiteten sich mit ihnen nun beschützenden Siegern, so weit dieselben bis nach Kanpur vordrangen. Sie sind keine arbeitende Classe, sondern Literaten, und leiten ihre Geschlechter bis zu der Erfindung der Schrift zurück. Sie sind alle im Lesen und Schreiben gewandt, verstehen auch Persisch und das Hindi, die Geschäftssprachen Centralindiens, und bekleiden die Posten der Secretaire, von den höchsten Chargen in der Armee, bis zu dem niedrigsten Dorfschreiber. Die Glieder dieser Tribus haben eine gute Erziehung, kein Nothleidender ist unter ihnen; sie sind gegen ihre Gebieter, Mohammedaner wie Rajputen, ungemein dienstfertig, ohne den Stolz und die Prätensionen der übrigen Hindus, und eine dem Lande sehr nützliche Menschenclasse.

5) Die Sudras, die niedrigste, nicht zu dem schon oben erwähnten kriegerischen Volkstheile gehörige Classe, ist in den Städten und auf dem Lande am zahlreichsten. Sie bauen ebenso den Acker, wie viele der Brahmanen, Rajputen und Mohammedaner; aber zugleich treiben sie alle andern Gewerbe

bis zu der gemeinsten Art. Sie sind die Goldschmiede und Musiker, die Oelpresser, die Gärtner, die Weber, die Seiler, die Kuhhirten, die Schäfer; größtentheils sehr ar-
 leiden sie viel Druck und Noth; Falschheit und Lüge ist ihnen die Hauptwaffe gegen ihre Unterdrücker; unter sich selbst fand Malcolm dieser Anklage keineswegs schuldig. Alle Zemindars, Vorsteher oder Potails der Städte und Dorfschaften, sagt derselbe treffliche Beobachter, sind verworfne, tyrannische, harte Behörde, Plünderer, Blutsauger, die ganz systematisch im Einverständnis mit wirklichen Raubbanden bei ihren Unterdrückungen zu Werke gehen. Zudem senkt Centralindien unter dem Druck der religiösen Secten, wie der Raubhorden, die sich beide gegenseitig mit den Potails die Hände bieten. Jener Secten sind zahllose in den Städten wie auf dem Lande; die Byragis, vielerlei Bettelorden, durchziehen zahlreich alle Landschaften; die Gosayns treten selbst in ganzen Trupps von Anführern geleitet bewaffnet auf, und fordern ihren frommen Tribut mit Gewalt ein. Nehmen sie Soldatendienste, so gehören sie zu den tapfersten Schaaren der Rajahs. Zuweilen gehen sie auch zum Handel über. Die Raubhorden⁸⁷⁾, welche früher, die furchtbarste Plage, gleich Heuschreckenheeren, Centralindien an den Rand des Verderbens gebracht und in beständige Hungersnoth und politische Wirren versetzt hatten, sind zwar seit dem Pindarriekrieg in ihren größeren Massen vernichtet, aber in ihren isolirten Schlupfwinkeln und einzelnen Banden noch keineswegs überall vertilgt.

8. Sprache und Literatur.

Wir haben schon oben (§. S. 616) das Sprachgebiet des Hindi oder Hindui⁸⁸⁾, welches sich auch über ganz Malwa erstreckt, nach seinen Gränzen bezeichnet von Bundelkhand im Ost, wo das Bengali beginnt, westwärts bis zur Gränze Guzurats, südwärts von den Satpura-Ketten im Süden des Merbuda (vergl. ob. S. 377), nordwärts so weit das Mewarplateau und die Mewar-Kette reicht, über Jyempur, Jhondpur und selbst in das tiefe Rajasthan bis Jessulmer hinein, so weit Rajputenstämme sich ausbreiten. Dieses Hindi ist in diesem Centralindien die gemeine Volkssprache, und

⁸⁶⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 168.

⁸⁷⁾ ebend. II. p. 175—190.

⁸⁸⁾ ebend. II. p. 190—194.

ed mit dem verächtlichen Nebengriff, seit der Mahrattaperiode, ch das Rangri (lingua rustica, s. ob. S. 761) genannt. Sie in verschiedenen Dialecten im Gebrauch, aber in hrift, Grammatik, Literatur und Poesie doch die, be Sprache. Die Rajputen geben ihr eine höhere etymolo, ge Bedeutung (Rangur, Rungurh soll von Rnn, d. h. h. lacht, und Gurh, d. h. Burgfeste, den Namen haben, dieser denen, die sie sprechen, als Ehrentitel der Tapferkeit den Delhikaisern beigelegt seyn; die Mahratten: Etymologie on Ran abgeleitet, d. h. Jungle, Wald, und Gurri, d. i. Mann oder Barbar, so viel als Buschmännersprache). den Schulen ganz Central-Indiens ist diese Rangri: oder di: Sprache im Gebrauch; der Staat hält keine dieser ilen, sie sind insgesammt nur Privatunternehmungen und olche ziemlich zahlreich besucht, obwol neben ihnen die große e des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt. st von den dortigen unwissenden Brahmanen, sagt J. Mal, 1, könnte unter hundert kaum einer lesen und schreiben. Das g sind alle Städte und Handelsleute gut unterrichtet, des, eien die Rajputen-Familien mit der Literatur vertraut, selbst rauen der höheren Stände wenigstens so, daß sie ihre Cor, pendenz selbst führen. Die Classe der Tänzerinnen erhält n insgezeichnetsten Unterricht. Die Schulmeister stehen in ehn Ansehn und üben über ihre Schüler die Rechte eines Va, rs über seine Söhne aus. Nur in einigen Städten, wie in uja, Indore, Mundissur, wird auch das Sanskrit gelehrt, och nur von Einzelnen, die sich als Schastris, d. i. Gelehrte, e rster bekennen, von denen jedweder ein Paar Brahmanen n ihren Untergebenen zählt; die Kenntniß bleibt immer nur arsn verbreitet. Die Sprache des Geschäftslebens dagegen, das e r sche, ist viel allgemeiner betrieben, wird in den größeren tädten gesprochen, in Bhopal allgemein gelehrt, weil daselbst e Correspondenz und Finanzverwaltung Persisch geführt wird; e r Beamten, Persische Munschi, Mohammedaner wie Hin, us, halten ihre Erziehung und Bildung im Auslande, im nörd, chen Hindustan. Nur wenige Brahmanen erwerben sich einige ennig in der Astronomie, um so viel zu wissen, als zur eier rer Hauptfeste und zu ihren chronologischen und genealo, ischen Institutionen nothwendig ist. Die Historie, weder die

Nitt Erdkunde VI. Ccc

des Vaterlandes, noch der Vergangenheit überhaupt, macht ein Theil des Schulunterrichtes aus; Niemand bekümmert sich darum, dagegen werden die Mythologie und die genealogischen und deren Fabeln jeder Dynastie, jeder Secte, jedes Ritus und Gebrauchs auf das eifrigste eingeübt.

9. Lebensweise, Sitten und Gebräuche ⁸⁹⁾.

Das Landvolk in Malwa schildert J. Malcolm als ein frohheiteres, dem Frohsinn ergebenes Geschlecht. Nach der Tageszeit sammeln sich die Männer in Kreisen, singen im Chor, oder erzählen sich Histröchen, meist religiös-fabelhaften Inhalts, oder von Vorvätern und Prinzen. Ihre Sitten sind gleich denen der Mahrattas noch sehr einfach. Die Sklaverei ist hier auf das weibliche Geschlecht beschränkt; dieser Sklavinnen ist aber eine sehr große Zahl. Sehr viele Veranlassungen sind vorhanden, diesen traurigen Zustand zu gerathen. Viele Mädchen werden schon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, oder werden Sklavinnen als Kriegsbeute. Männliche Sklaven sind nur selten in Centralindien, und werden meist als Adoptiv-Söhne behandelt. Das Kinderstehlen, noch vor der Besignahme durch die Briten ein allgemein eingewurzeltes Uebel, ist seitdem größtentheils vertilgt. Durch die letzten Kriegsperioden war die Armuth und Noth allgemein verbreitet. Ehedem war das Selbstopfer der Wittwen, Sutti, das Verbrennen (vergl. oben S. 547) sehr häufig; auch Mütter verbrannten sich hier bei dem Tode ihres einzigen Sohne; sehr häufig geschah dies zur Zeit der Rajputen-herrschaft. Ueberall bemerkte Malcolm noch die Denksteine im Lande, auf denen die Gestalten der Männer abgebildet sind, und die der Frauen, die sich mit ihnen verbrannten. Seit der Besignahme hat dieser Gebrauch sehr abgenommen. Kindermord, sonst sehr allgemein, ist nur noch in einzelnen Rajputen-Familien im Gange; die Selbstopfer der Büßenden (Yogi u. a.), in dem Wahne als Rajputen wiedergeboren zu werden, zeigen sich immer seltener. Die Hexerei, ein Brauch durch ganz Indien, findet auch hier noch sehr starken Anklang (vergl. oben S. 614); wir haben schon oben die Dhokan der Bhils angeführt, die auch hier aus der Ferne ihre Feinde und Verfolger vernichten (behexen), Thiere wie Menschen, und von den ein-

⁸⁹⁾ J. Malcolm Mem. I. c. II. p. 196 — 219.

verfolgt, von den andern beschützt werden. Allgemeiner Zeitvertreib der Bewohner von Malwa sind das Pferderennen, das Lanzenwerfen bei den Kriegerstämmen, gymnastische Uebungen und Tänze bei Allen. In allen Städten und Dorfschaften spielen die Banden der Tänzer und Tänzerinnen, Nut (Seiltänzer) und Bamailli (Hofuspokusmacher, Juggler) mit ihren Sängern und Musikerbanden eine wichtige Rolle. Zu ihnen gesellen sich die Farcenspieler aller Art, und die sogenannten geistlichen Komödien, nämlich die dramatisch dargestellten mythologischen Fabeln, welche die Lieblingsunterhaltung des Volkes sind. So wird der Halbgott, der Affe Hanuman, wie Ganesa mit seinem Rüssel und dicken Bauche (s. oben S. 9, Asien IV. 1. S. 908) um großen Gelächter des Indischen Parterres auf die Bühne gebracht. Die Incarnation der Hindu-Götter ist das gewöhnliche Sujet für ihren Casperle. Das Springen des großen Fisches in dem Wischnu Avatar bringt stets großen Applaus. Auch die Hofen ihrer Rajahs, die Dorfszenen ihrer Pottail (Schulzen) mit ihren Intriguen, meist auf grünen Wiesen repräsentirt, werden vorgeführt, und das Volk horcht zu bis tief in die Nacht. Ein Hauptlaster neben dem Opiumrausch ist das Würfelspiel.

10. Volksmenge und Militäirmacht ⁹⁰⁾.

Die Briten ließen es sich frühzeitig angelegen seyn, in Ceylon und Indien zu einer genaueren Kenntniß der Volksmenge zu gelangen, was jedoch durch die politische Zerstückelung des Landes die unüberwindlichen Schwierigkeiten zeigte. Die in den Territorien Holkars, der Puar-Rajahs von Dhar, Dewas u. a. gemachten Zählungen sind im Einzelnen ⁹¹⁾ mitgetheilt, die als Scindiahs Gebieten wurden aus Politik verheimlicht oder verfälscht, so daß sich die Briten nur mit Schätzungen begnügen mußten. Dazu wurden 14 Districte ausgewählt, als Muster für den und stark bewohnte Landstriche; sie enthielten 3472 Engl. Quadrat-Miles Raum, und ihre Einwohnerzahl, nach richtigster Näherung, 342,077 Bewohner. Hiernach würden in Malwa weder nahe 100 auf die Englische Quadratmeile kommen, also 90 bis 1000 auf die Deutsche Quadratmeile, und dies hält Malwa für den ungefähren Maasstab der gegenwärtig sehr verrin-

⁹⁰⁾ J. Malcolm Mem. I. c. T. II. p. 219 — 225. ⁹¹⁾ ebend. II. Append. XIV. A et B p. 380 — 385.

gerten Bevölkerung Centralindiens. Die Zahl der Hausbewohner ist nach den Städten und Dorfschaften sehr verschieden; in der Stadt Indore zählte man auf jedes Haus mehr als 5, in den Dorfschaften um Dujein nicht über 4; die Mittelzahl möchte 5 Personen betragen, wonach sich einigermaßen die Volksmenge der Ortschaften abschätzen ließ. Furchtbar war in diesem Lande die Verwüstung und Entvölkerung, denen es während der langjährigen Mahratten- und Pindarri-Kriege unterlag; in dieser Periode wurden die Völkerschaften wörtlich eine Beute der Tiger. Malcolm ⁹²⁾ hat darüber die genauesten Zählungen angestellt. In den Jahren 1818, 1819 und 1820 wurde die folgende Anzahl zerstörter Dorfschaften (Khalisa, d. h. Conventementsdörfer), die unbewohnt in Verwilderung versunken und zu Lagerstätten der Tiger geworden waren, diesen Bestien wie der entrissen und aufgebaut, nämlich in Holkar's Territorien in jenen respectiven Jahren: 269, 343 und 508, zusammen 1120, aber 543 blieben noch in Trümmern. Im Dhar-Territorium waren es 28, 68, 52, zusammen 148, es blieben noch 217 unbewohnt. In Dewas waren es 35, 106, zusammen 141, es blieben noch eben so viel unbewohnt; in Bhopal waren es 302, 249, 267, zusammen 818, es blieben aber noch 813 wieder zu bevölkern übrig. In vielen dieser neubevölkerten Ortschaften wurden die wehrlosen Dörfler in der ersten Zeit doch noch immer von zahllosen Tigern erwürgt, die ihre Ueberfälle machten. Capt. Ambrose, 1818, zeigte seiner obern Behörde in einem einzigen District an, daß darin 86 Menschen vom Tiger gefressen waren, in einer andern Gegend reichte man eine Liste von 150 Unglücklichen dieser Art ein. Durch die Anstrengungen des Gouvernements wurden die Raubbestien aber 1819 und 1820 so sehr verfolgt, daß seitdem weit weniger der Dorfbewohner dadurch ihren Tod fanden. Von der Bhilzählung in Malwa war schon früher die Rede (s. ob. S. 619). In Scindia's Gebiete sind nicht, wie oben gesagt war, gleich viel Bhils wie in Holkar's Staaten, sondern weit mehr, weil sie dort nur $\frac{1}{2}$, hier aber $\frac{1}{3}$ der Gesammtpopulation betragen.

Im Allgemeinen ergaben sich bei den Volkszählungen i

⁹²⁾ J. Malcolm ebenb. Vol. II. App. XV. p. 386 — 389; cf. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. London 1834. 8. Vol. p. 337.

Malwa und diesem Centralindien drei beachtenswerthe Resultate: 1) die geringe Zahl von Kindern gegen die Erwachsenen, 2) die Ueberzahl der weiblichen Personen, und 3) die große Disproportion der Mohammedaner gegen die Hindus, deren Verhältniß den Zahlen wie 1 zu $21\frac{1}{2}$ entspricht, woraus sich ergibt, wie gering der Fortschritt der mohammedanischen Befehrung in diesem centralen Hindustan auch in den letzteren Jahrzehenden aller ihrer oft gewaltsamen Anstrengungen ungeachtet geblieben ist, wie von jeher ihr Einfluß auf den Hinduismus von geringer Bedeutung war.

In den Kriegstruppen der Heere Scindiahs, Holkars und anderer Rajahs ist das Verhältniß bedeutender, wie 1 zu 5; in Bhopal aber viel bedeutender, weil dieser mohammedanische Staat alle Reiterei und viel Fußvolk nebst 1000 Afghanen als Söldlinge aus Peshawer und Kabul zieht. Die gesammte Kriegsmacht aller Prinzen und Chefs von Central-Indien betrug (1824)⁹³⁾ nach einer ziemlich correcten Aufnahme die Summe von 73,759 Mann, davon 21,842 Mann Reiterei und 51,917 Mann Fußvolk, weit geringer als in der früheren Periode, aber dem Zustande überstandener zwanzigjähriger innerer Kriege, wie General J. Malcolm bemerkt, ganz angemessen.

Anmerkung. Die Opiumcultur, die Mohnpflanze (*Papaver somniferum* Linn.). Kenntniß bei den Alten; officieller Gebrauch bei den Westvölkern. Der Opiumtausch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien. Agricultur-District des Opiums in Centralindien. Opiumcultur in Malwa; Opiumcultur in Bahar um Patna. Opiumhandel nach China. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

Die Opiumcultur macht den Haupterwerb in Malwa aus; Malwa ist das einzige Land in Indien, wo bisher der Anbau der Mohnpflanze (*Papaver somniferum* Linn.) frei und sehr allgemein verbreitet war, denn in dem ganzen übrigen Hindostan ist diese Cultur entweder unbedeutend, oder, wie in Bahar und Benares, sie zwar in Massen betrieben wird, unter das Monopol der Ostindischen Compagnie gestellt. Die vielen Millionen Ertrag, welche die Opiumcultur für den Handel in das Ausland, zumal nach China,

⁹³⁾ J. Malcolm Mem. l. c. T. II. App. XIII. p. 378 etc.

seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts (s. Asien Bd. III. der Opiumhandel in Canton, S. 853—855) darbietet, der Verbrauch des Opiums selbst durch den ganzen mohammedanischen Orient, und die progressive jüngste Steigerung seines Mißbrauchs auch anderwärts, die selbst den Populationen Ostasiens Gefahr, wenigstens in körperlicher, wie in geistiger und sittlicher Hinsicht Verkümmern droht, ist der ernstesten Beachtung werth. Die locale Eigenthümlichkeit des Anbaus wie der sporadischen Verbreitung dieses durch Schlaftrunk und Rauch zu Mauth und Tod bringenden Gewächses, und des angewöhnten Gebrauchs seines trunken machenden, giftigen Milchsaftes zum Nihil der Sinne wie zum Anreiz zu wilder That, verlangt hier, auf dem Boden seiner ausgezeichnetsten Kultur, in ethnographischer Hinsicht nicht weniger den übersichtlichen Umriss seiner allgemeinsten geographischen Verbreitungssphäre, als auch seines Einflusses auf den Völker- und Staatenverkehr, in welchem das Opium, als Waare, seit wenigen Jahrzehenden erst ein so merkwürdiges Bindemittel entgegengesetzter Interessen der beiden größten Handelsnationen der Erde, der Briten und Chinesen, geworden ist.

1. Kenntniß vom Opium bei den Alten; officineller Gebrauch bei den Westvölkern; der Opiumrauch bei den Mohammedanern; erste Spur der Einführung in Indien.

Wie bei so manchen Culturgewächsen die genaueste Bestimmung ihrer ursprünglich wilden Species und Heimath unsicher bleiben mag, so auch bei dieser Mohnpflanze, die keineswegs bloß Indien, sondern einem großen Länderstriche der alten Welt anzugehören scheint, von der aber verschiedene, nahe verwandte Species in frühester Zeit vielleicht für identisch galten, oder aus verschiedenen Species durch den Anbau in die gegenwärtige Culturpflanze zusammenfloßen, die *Papaver somniferum* in Linné's System genannt ward. Die Mohnpflanze (*Μηκον*, *Papaver*) ist schon in Asia Minor auf Troischem Boden dem Sänger der Ilias (VI. 306) bekannt, der das schöne Gleichniß des in der Feldschlacht schwer behelmten und sinkenden Hauptes des verwundeten Königsohnes Gorgythion von dem Mohnhaupt giebt, das im Garten erblüht, aber vom Wuch und den schweren Regenschauern des Frühlings belastet sich zur Seite neigt. Also schon damals ist die angebaute Mohnpflanze gemeint, von welcher Hippokrates⁹⁴⁾, der Arzt, eine schwarze und weiße Art, Dioskorides schon die

⁹⁴⁾ Ed. Grape de Opio et de illis quibus constat partibus. Diss. Berol. 1832. p. 7 etc.

lde von der gebauten unterscheidet, die beide milchsaftreich sind, daß Theophrast's vier Arten (Hist. Pl. IX. 12) zweifelhaft lassen, zu sie gehören. Auch Galenus unterscheidet mehrere Arten und denktivirten Mohn (Thylacites), der von seinem abfließenden Saftesoeas heiße. Auch kennt schon Hippocrates, der Vater der Aerzte, mit seinen Schülern die schlafmachende und die erkältende Eigenschaft des Mohns; er empfiehlt ihn als Arzneimittel. Galenus schon beschreibt (pp. Lutet. Paris. de Simpl. medic. facult. Lib. VIII. c. 197) die Methode des Einsammelns des milchigen, abfließenden Mohnsaftes (ὀπός, viel als χυλός, wie bei andern Pflanzen), der aber gewöhnlicher bei Griechen ὀπιον heißt, und so als Medicament die Veranlassung gab zu der allgemeinsten Benennung desselben, Opium bei den alten Römern und den andern Europäischen Völkern, wie auch bei Persern und Arabern zum daraus nur entstellten Namen Asion (Asion), nicht umgekehrt, wie früherhin Chardin's irrige Meinung⁹⁶) zu veranlassen gab. Galenus rath (de Composit. Medic. Lib. II.) das Mittel nur selten anzuwenden, weil es Schmerzen bringe, dem Leben gefährlich werde, die Augen schwäche, das Gesicht abstumpfe (Amblyopia) u. s. w. diesen Mustern folgen alle späteren Aerzte. Plin. H. N. XIX. 8. nennt vierlei Mohnarten, candidum, nigrum, rheas; zu seiner Zeit war (15, XX. 18) das Opium mit Wein schon als Schlaftrunk bei Römern zur Vergiftung im Gebrauch. Erst mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften im XVI. und XVII. Jahrhundert, durch die Naturforscher und Aerzte, den Spanier Garcia ab Porto, den Italiener Prosperi, den Holländer Jac. Bont und Andere, die in Aegypten, der Levante, in Persien und Indien ihren Studien nachgingen, erregte die Natur und die Anwendung des Opiumsaftes bei außereuropäischen Völkern größere Aufmerksamkeit als vorher. Pr. Alpin in seiner Naturgeschichte Aegyptens (Lugd. Batav. 1735. I. c. 9. p. 159) ist, daß schwarzer und weißer Mohn beide, zumal das Thebaische Opium, daselbst ganz in gewöhnlichem Gebrauche seyen, und der Opiumtrunk dazu diene, die Wachen zum Schlaf zu bringen. J. Bont (Medit. Indor. L. IV. Lugd. Batav. 1718. 4. Notae in Garciam etc. cap. 4. de Opio) rühmt die officinellen Eigenschaften des Opium und der Opiate und nennt die Länder, die er besuchte, und tabelt die ältern griechischen Aerzte, die nur von dessen schädlichen Eigenschaften gesprochen. P. J. Berg (Mater. Medic. Stockh. 1782. T. II. p. 477) nennt das Thebaische Opium aus Oberägypten als allgemein im Gebrauch in der Levante, das weiße sey das beste und werde Maslac genannt. Garcia ab Porto (in Carol. Clusii Exotic. Lib. VII. ib. Garc. a. H. IV. p. 154) nennt das von Cairo aus Thebä gebrachte Meheri (wahr-

⁹⁶) Chardin Voyages etc. ed. Amst. 1735. 4. T. III. p. 14.

scheinlich bei den Aegypten von dem griechischen Namen *Μήκων* abgeleitet, wie auch derselbe Name bei den Slavischen Völkern geblieben ist. *Maß* für Opium, großkörnigen Mohn, *Maczek*, als Diminutivum von *Maß*, für feinkörnigen Garten- oder wilden Mohn *). Dagegen jene von Aden, also aus Arabien gebrachte Opium, vom Rothem Meer, sagt *Garcias*, sey schwarz und hart; von den Arabern brachten es die Portugiesen in den Handel, und nannten es mit dem veränderten Namen *Amfia* oder *Amfiam* (wie bei *Doardo Barbosa* f. Asien Bd. III. S. 853, wo das *s* als Druckfehler in *f* zu verwechseln); bei den Moren (Mauritani) heiße es *Om fio* (von Opium), in Persien, als *Trank*, *Theriaci*. *Garcias*, als Reisender in Indien (s. ob. S. 128), der erste, welcher mit specieller Kenntniß von dem Opium aus *Cambaja* in *Guzurate* spricht, das auch *am Mandu* (die damalige Capitale in Malwa, s. ob. S. 585) und *Chittore* (am *Chumbul*; komme, wo es weicher und nicht schwarz, sondern hellgelblich sey, aus sehr großen Mohnköpfen durch Incisionen gewonnen werde, und daselbst wie auch bei Arabern *Carcax* heiße (d. *Rhuskash*, wie noch heute im Dekani und bei Arabern, nach *Ainslie* **), bei denen dieser Name wol erst aus dem Indischen angenommen ward). Also damals kam das Opium schon aus Malwa in den Handel der Araber und Portugiesen; von dem dort einheimischen Gebrauche sagt *Garcia* zwar nichts specieller, da er aber von den Moren (Mauritani) und Asiaten bemerkt, unter ihnen sey das Opium allgemein im Gebrauch, sie hätten sich so sehr daran gewöhnt, daß die Enthaltbarkeit davon ihnen sogar nachtheilig erschienen; die Genießenden seyen in beständigem Rausch; die Einen genössen es maßig, die Andern im Uebermaaß, so sieht man wol den schon zu seiner Zeit weit verbreiteten Gebrauch des Opiums in Indien und die Meinung ist irrig, als sey der Opiumrausch erst seit kurzer Zeit dort allgemeiner verbreitet. Auch *P. Belon* (stirbt 1563), der treffliche Reisende im Orient, erzählt ***) zuerst von den Türken, daß sie das Opium aßen, um im Kriege muthiger zu seyn, daher wenn es Krieg gebe, sogleich eine sehr starke Opiumconsumtion eintrete. Er sahe ihre Aecker, zumal in Kleinasien, in Kappadocien, Paphlagonien und Cilicien mit weißem Mohn bebaut, wie die Europäer die ihrigen mit Weizen bedecken, doch mit der Einschränkung, daß jeder Landmann dort nicht mehr baue, als er Leute zum einsammeln des Saftes herbeischaffen kann, wozu sehr viele Hände gehören, daher die Cultur immer beschränkt bleibe. *P. Belon* war verwundert

*) Wh. Ainslie *Materia Indica*. London 1826. Vol. I. p. 275.

) ebend. p. 326. *) *P. Belon du Mans Observations de plusieurs Singularitez et choses memorables trouvees en Grece Asie etc.* Paris. 4. ed. 1554, Livr. III. ch. 15. fol. 183.

die Janitscharen täglich Opium verschlingen zu sehen, die wol eine halbe Drachme zu sich nahmen. Jeder Türke, auch der ärmste, kaufe sich doch wenigstens etwas davon, jeder der Bauern in Natolien suche doch einige Gelder mit dieser Waare zu bestellen, die von da in zahlreichen Kamelladungen nach Europa wie nach Persien und Indien gehe; die Perser gönßen das Opium noch weit allgemeiner als die Türken. Ohne die Cultur dieser Waare in Natolien, meint Belon, würde man sie in Europa wol gar nicht zu kaufen erhalten können. Der Vorwurf bei ihnen, „du hast Opium gegessen,“ sey derselbe wie bei Europäern „du bist besoffen.“ Aus Belons fernerer Bemerkung, daß er meine, es könne dieselbe Papat-Pflanze wol auch, wenn man nur wollte, in Europa, in Frankreich, Deutschland und Italien gebaut werden, ergiebt es sich, daß ihr Anbau neuerlich erst aus Natolien nach Europa übertragen worden ist, und früher auch in Frankreich noch nicht bestand. Heutzutage wird dieselbe Mohnpflanze⁹⁹⁾ auch in England gebaut und selbst Opium dort daraus bereitet¹⁰⁰⁾. Der vortreffliche deutsche Beobachter E. Kämpfer¹⁾ sahe in Persien selbst den Mohnsaft im Sommer von den fast reifen Köpfen durch Einschnitte, mit fünffach bei jedem Schnitt verwundenben Messer, gewinnen, deren erster Abfluß (*prima lachryma*) als der köstlichste ihm *Gobaar* genannt wurde; er war weißgelblich, der, wenn er trocknete, sich bräunte. Der zweite Abfluß, sagt er, sey schon dunkler, der bei der dritten Incision giebt die geringere Sorte (*lachryma nigrissima exiguae virtutis*). Auch Kämpfer versichert, daß viele der Perser wie der Indier täglich ihre Drachme Opium ohne Gefahr verschlucken, daß aber viele Uebel diesem Gebrauche folgen, das Abmageren, schlaff werden, trüber Sinn, Abstumpfung des Geistes; auch sey es bei den Indiern ein sehr böser Gebrauch, sich durch Opium zum Mordtheimord, den man verüben wolle, zu verauschen, wie um Rache an dem Feinde zu üben, sich dann blindlings in Todesgefahr zu stürzen, was sie „*hamuk*“ nennen. Die Affassinen sollen dadurch ihre Novizen zu den Mordthaten verauscht haben. Von Chardin²⁾, dem Reisenden in Persien, wurden jenes deutschen Naturforschers Nachrichten bestätigt; der Mohn, dessen stärkste Cultur ihm vorzüglich um Isphahan und Caszerun bekannt wurde, reife im Juni, wo den XII. Zmans von Persien zu Ehren 12 Incisionen in jeden Mohnkopf gemacht wurden; die Einwirkung des ersten Opiumsaftes sey bei der Einsammlung schon so stark, daß die Arbeiter dabei erbleichen und das Zittern in die Gli-

⁹⁹⁾ Asiat. Journ. I. c. 1817. Vol. III. c. 27.

¹⁰⁰⁾ M' Culloch

Dict. of Commerce. 2. Ed. I. c. p. 864.

¹⁾ E. Kämpfer *Amoenitates Exoticæ*. Lemgov. 4. 1712. Fasc. V. p. 642—645.

²⁾ Chardin *Voy. ed. Amsterdam*. 4. 1735. Vol. III. ch. 4. p. 14.

der bekommen. Die Perser verschlucken das Opium, sagt Chardin in Pillen (Nehem=begni genannt), wodurch sie fröhlich gestimmt werden, lachen, und Albernheiten im Reden und Thun treiben. Der Körper fröstelt aber nach den ersten Pillen, starrt selbst und die Glieder werden steif, bis dann auch die zweite Dosis genommen ist, die in jenen Zustand versetzt. Durch stärkere Dosen wird Selbstmord bewirkt; aber auch diejenigen, welche nur an den schwächeren Gebrauch dieses Reizmittels gewöhnt sind, erreichen nie ein hohes Alter. Dr. Reineggs¹⁰²⁾ hat unter den neueren Reisenden das Einsammeln des Opiums, wie P. Belon vor ihm, in Kleinasien am genauesten beschrieben; es beginne, wenn die Blüthe sich entblättere; die Incisionen geschehen mit einem muschelförmigen Schneidezeug; der herausquellende Milchsaft mehre sich bis zum fünften Tage, wo er zu einer braunen Masse werde, und am 6ten sammle man ihn ein. In ein Holzgefäß gethan, das mit heißem Wasser umgeben ist, wird er weich genug, um zu kleinen Pillen von 1 bis 2 Unzen geknetet zu werden, die man Asium nennt; sie sind so weich, daß sie in der flachen Hand durch die natürliche Wärme zergehen; die schwarze und härtere Sorte wird mit etwas fremdem vermischt.

Die zerstörende Wirkung dieses Reizmittels als Arznei oder Gift auf den menschlichen Organismus hatte von jeher die Aufmerksamkeit der Aerzte im südlichen Europa seit dem höchsten Alterthume erregt; erst mit der Periode der Ausbreitung des Islams in Asien und Nordafrika zeigt sich die merkwürdige Gewöhnung an den berausenden Genuß dieses Giftsaftes, und zwar vorzüglich nur in den Hauptniederlassungen der Mohammedaner, von Aegypten bis Persien, zumal unter ihren fanatischen Kriegsheeren, die sich dadurch gegen die Gefahren des Kampfes benebeln. Die Bemerkung Chardins⁴⁾, das Weinverbot bei den Dienern des Koran habe dem Opiumrausch unter den Mohammedanern den Weg gebahnt, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, und also nicht erst seit kurzem beginnt diese Ansteckung im Orient, obwol sie erst in jüngster Zeit durch ihre weitere Verpflanzung über die Gränzen Indiens hinaus auch zu Nichtmohammedanern bis nach China, Korea und Japan, wie in die Sundischen Inseln für den Großhandel der Briten und Amerikaner von großer Bedeutung geworden ist. Die nächste Vermittelung dieser Ansteckung im äußersten Osten, ein Gegenstück zu der des Branntweingenußes im Westen der Erde, ist uns zwar historisch unbekannt, aber am wahrscheinlichsten ist sie wol ebenfalls durch die Gebräuche derselben mohammedanischen Colonisationen, zumal wie durch Araber in Indien mit Malayen, den zelotischen Die-

¹⁰²⁾ Reineggs Schreiben an den Baron v. Asch in Blumenbach Medic. Biblioth. Bd. II. S. 370. ⁴⁾ Chardin Voy. I. c.

an des Koran (s. Asien IV. 1. S. 93 u. f.), von Hinterindien an die Chinesischen Gestade eingewandert. Bei Malayen⁶⁾ in der That auf Malacca, Pulo Penang, Singapore (s. Asien IV. 1. S. 71) und weiterhin, wie bei Chinesen, obwohl schon frühzeitig daselbst verboten (s. Asien Bd. III. S. 854), eine Hauptconsumtion des Opiums, weit weniger bei den Buddhistischen Siamen, Birmanen, oder den Hinduischen Bengalis und Dekanern; dagegen weit mehr im centralen Indien, überall, wo mehr die Mohammedanische Herrschaft ihre Ausbreitung gewann, und auch in China Canton frühzeitig Handelsbedürfnis wurde, wo schon im VII. Jahrhundert eine starke Handelspopulation der Korandiener in der Khalifenzeit sich niedergelassen hatte (s. Asien Bd. III. S. 812).

Wir halten es für höchst wahrscheinlich, daß der Opiumrausch mohammedanischen Eroberer in Indien dort erst die Ansteckung des Lasters verbreitet und die eigentliche Cultur des Opiums beigelegt hat, da dieselbe eigentlich keine Hinduische nation ist, nur auf wenige Districte beschränkt blieb, stets der Aufzucht durch Vorschüsse der Capitalisten bei dem einheimischen Landmanne bedurfte und andere nationale Berausungsmittel im allgemeineren Schwunge bei den Hindus verbreitet sind, wie der Imwein (Tagory der verschiedensten Arten), das Hanfrauchen, der Mhowa Trank (s. ob. S. 643), der selbst im Lande der geistigsten Opiumschwelger, in Rajaputana, sich neben⁶⁾ dem Opiumsch erhält und bei den Hauptfesten, dem Huli, oder dem Indischen Reneval, eine Hauptrolle spielt. Der Sanskritsprache und Literatur alteren Zeit, die viele Berausungsmittel kennt, ist doch das Opium sein Gebrauch fremd, und wenn Ainslie⁷⁾ die Namen der Schnupfpflanze und des Opiums Tschasa (Chasa), Apaynum und Post oder Pust, als Benennungen in Hindi und Sanskrit aufzählt: so beruht dies mit den beiden letzteren nur auf einem Irrthum, dieses keine Sanskritwörter sind, Post ist die Benennung der Mohnpflanze im Bengali; Tschasa (Chasa) aber das einzige Sanskritwort, von diesen dreien, bezeichnet, nach unserm gelehrten Freundes Opp günstigere Belehrung, allerdings einen berausenden Trank, aber ursprünglich nur von Zuckerrohr oder Zuckerstoff bereitet, der berausende Tagory u. a. (s. Asien IV. 1. S. 856, s. ob. 282); seine Benennung ist daher nur eine auf den Opiumrausch später übertragene, und sehr wahrscheinlich dieselbe, welche die Araber in Indien mit der bei ihnen sehr häufigen Verwandlung des Indischen An-

⁶⁾ Crawford Mission to Siam. Lond. 1828. 4. p. 25. ⁷⁾ Heber Narrative Vol. II. p. 488, 508. ⁷⁾ Wh. Ainslie Materia Indica l. c. Vol. I. p. 271, 326.

fangslautes in ein *kh*, und um den Plural oder auch eine Verstärkung zu bezeichnen, wie wir schon oben bemerkten, für die Handelswaare, *Khushkash* nannten, derselbe Laut, der auch bis zu Japanesen in der Waare vordrang, wo er *Kes* heißt (die Chinesischen Namen haben wir schon anderwärts nachgewiesen, s. Asien Bd. III. S. 855). In den Dekansprachen ist wol die Benennung des Opiums: *Casa-casa* im Tamulischen, wo die Mohnkapseln *Pustakai* *) heißen, und *Casa cassa* im Telingana aus derselben neuern Sanskritischen Sprachquelle stammend. Nehmen wir hierzu noch, daß die Waare des Opium ⁹⁾, im Tamulischen und Telingana auch *Api*, im Dekani *Asim*, im Malabarischen *Ushun* wie im Arabischen, im Ceylonesischen *Abim*, im Hindui *Ufim*, im Javanischen *Apiu*, im Bali *Hapium*, also überall mit demselben Arabisch-Indischen Worte, nur nach den national verderbten Umlauten, genannt wird, so bleibt wol kein Zweifel mehr übrig, daß der Opiumverbrauch mit der Cultur der Opiumpflanze (wenn auch mehrere Papaverarten in Hindostan bekannt sind, und der Mohnsamen in Kuchen gebacken bei den Hindusfesten eine Lieblingsspeise, wie Schlesien, Sachsen und Thüringen ist), doch in Hindostan kein einheimischer, kein in die Periode der ältern Sanskritliteratur zurückgehender, sondern erst ein durch Arabische und Turkestanische oder Persische Eroberung, Colonisation und Handelsverkehr eingeführter ist, und zu den wenigen gehört, die Hindostan von außen her sich angeeignet hat.

Vor dem Anfange des XVI. Jahrhunderts ist uns in Indien kein Beispiel von dort einheimischem Opiumgebrauch bekannt; in Sultan Baburs Beschreibung von Indien wird keiner Opiumcultur daselbst erwähnt (s. Asien IV. 1. S. 628), so wenig wie unter Kaiser Akbar unter den vielen durch ihn eingeführten Culturgewächsen von der Mohnpflanze etwa die Rede ist. Sultan Babur, sagt Ferishta ¹¹⁾, wem dem Wein ergeben, sein Sohn Humayun aber dem Opiumrausch und zwar seit seiner Rückkehr aus dem Exil (1554, s. Asien IV. S. 624) in Persien, wo er dessen Gebrauch sich wol angewöhnen mochte, und zwar bis zu so großer Ausschweifung, daß seitdem die Staatsgeschäfte, von ihm ganz vernachlässigt, in schlechte Hände geriethen, und neue Empörungen veranlaßten, er selbst im Saumel durch einen Sturz von der Marmortreppe seines Palastes im 51sten Lebensjahre den Tod fand. Aus seinen hinterlassenen Handschriften ¹²⁾ hat Ferishta

*) Wh. Ainslie *Materia Indica*. I. c. Vol. II. p. 339. ⁹⁾ ebend. I. p. 271. ¹⁰⁾ ebend. I. p. 325. ¹¹⁾ Ferishta *History of the Rise of the Mahomedan Power in India etc.* ed. J. Briggs. London 1829. 8. Vol. II. p. 66, 83. ¹²⁾ ebend. II. p. 178.

Die Opiumcultur; Einführung in Indien. 781

Oben erhalten, die der Kaiser selbst auf die Freuden des Opiums
andere auf die des Weins und der Berauschung gedichtet hatte.
er Akbar ¹³⁾ nahm häufig Opium, wie sein Vater Humayun;
er nach heftigen Anfällen, die ihm dieser Gebrauch veranlaßt hatte
(J. 1583), in dem seine Unterthanen sehr für sein Leben fürchteten,
er hergestellt war, gab er zur Sühne bedeutende Summen als Al-
n für die Armen. Aber auch der Großvater Batur hatte nicht
in Wein, sondern auch, wie Erskine ¹⁴⁾ uns aus seinen Memoirs
mittheilt, zu einer Zeit, wo der Rassafrank und das Tabakrauchen
nicht bei den Mohammedanern in Indien zum Rißel der Sinne
geführt war, doch nur erst gegen das Ende seines Lebens, nachdem ¹⁵⁾
ffentlich das Gelübde gebracht keinen Wein mehr zu trinken, so sehr
Opium geschwelgt, daß er dadurch seinen Tod beschleunigt hatte.
waren epileptische Zufälle, von denen er selbst in seinen Memoiren,
regten Lebensjahre (1530) schreibt. Mit den Baburiden beginnt
der Opiumgebrauch bei dem Timuridengeschlechte vom Turk
hagatai-Stamme (s. Asien IV. 1. S. 622), und unter Kaiser
ar ward die Subah Malwa schon durch ihre Opiumcultur
ehrt und Abul Fazl ¹⁶⁾ versichert, die Einwohner derselben gaben
ihren kleinsten Kindern schon frühzeitig Opium, bis sie das
te Jahr erreicht hätten. Aus diesem Factum und der merkwürdi-
Angabe Doardo Barbosa (1519), daß die Chinesen auf
Rückfracht aus Indien ihre Junken schon damals mit
viel Opium (Amliam, che noi chiamiamo opio, s. Asien B. III.
53) beladen, wahrscheinlich aus Guzurate, ergiebt sich, daß wol
trahindostan, und zumal Malwa, der älteste Sitz der
umcultur in Indien gewesen seyn mag.

Dies sind die einzigen officiellen und historisch beglaubigten Da-
er die wir bisher haben über den Beginn des Opiumgebrauch
und seine Cultur in Hindustan ermitteln können, der sich also
hier zuerst in die Lebensweise der Mohammedaner fest-
welterte, und wahrscheinlich durch das schlechte Beispiel der Herrscher-
saiie und der Großen des Reichs, sich nur zu schnell durch die Reihen
der Kriegerstämme Indiens verbreitete, wo wir ihn heute noch am all-
geinsten bei den Mohammedanern (z. B. allen arabischen ¹⁷⁾
Stuppen, welche die tapfersten Heere der Indischen Rajas bilden,

) ebend. II. p. 253. vergl. Ayeen Akbery ed. Gladwin Vol. I.
p. 75. ¹⁴⁾ W. Erskine in Memoirs of Zehireddin Muhammed

Baber Emperor of Hindustan written by himself in the Jaghatai
Turki etc. London 1826. 4. Introd. p. XLIX. ¹⁵⁾ Ferishta

l. c. Vol. II. p. 55, 62. ¹⁶⁾ Ayeen Akbery ed. Gladwin. II.

p. 40. ¹⁷⁾ Col. Fitz Clarence Journ. of a Route across India.
Lond. 1819. 4. p. 103.

die sich täglich berauschen), bei den Mahratten (s. ob. S. 409) und den Rajputen zur Tagesordnung gehörig vorfinden. S. Tod erzählte sich sehr um die Ermittlung der Einführung des Opiums in Indien bemühte, gesteht, daß die Periode, wann dasselbe ein Gegenstand der Cultur und der Zubereitung ward, ihm unbekannt geblieben; dessen Gebrauch und officinelle Eigenschaft sey daselbst vielleicht alt, sein Mißbrauch erst neu, nicht über 300 Jahre alt. Es sey die Opiumbewirthung in keinem indischen Heldengedichte die Rede, sehr gemein aber von der Etiquette des Betelkauens (s. Asien IV. 1. S. 8.) und sehr häufig werde der Gast, in den Poesien, mit dem Munwarpiala, d. i. dem Credenztrunk geehrt, aber nie mit dem Urpani (Opiumtrank), der in neuerer Zeit in der dort einheimischen Etiquette an die Stelle des Phul-ra-Arrac, d. i. der Besprengung mit wohlduftendem Blumenparfüm, getreten sey. Ehe man, wie heututage, die feinern Opiumextracte und Pillen einfuhrte, genoß man das Narcoticum in rohester Art durch Zerquetschen der Mohnkapseln, die im Wasser getaucht wurden, das man dann nach einiger Zeit als Infusion schlürfte. Dieser Trank „Tejarro“ genannt, oder auch P (Post, s. oben, d. h. zerquetschte Kapseln) ist heute noch bei den kühnsten Stämmen der Rajputen, die nicht leicht von alter Sitte abweichen, in Gebrauch. Bei ihnen, im Süd von Agra aus, bemerkt Heber, sey dieser Genuß ganz allgemein, und sehr häufig ¹⁹⁾ für man sie davon benebelt; da aber im übrigen ihre Lebensart sehr einfach sey, so schade ihnen dies weniger und sey weit weniger zerstörender als bei andern, zumal Europäern; obwol auch sie dadurch abmagern und wie alle Opiumesser entzündete, stark entflammte rothe Augen bekommen.

2. Agriculturdistrikt des Opiums in Central-Indien

Der Opiumanbau ist keineswegs durch ganz Hindustan verbreitet, sondern nur auf eine für das Ganze sehr enge Region Central-Indiens eingeschränkt, theils durch Gebrauch, theils durch Regulirung des Gouvernements. Von dem Norden von Ajmere kommend gegen Udenpur, bemerkte Bischof Heber, in der Mitte des Mewarplateaus, zwischen Dabla und Bunaira ²⁰⁾ die ersten, weißen Mohnfelder in Blüthe, welche das beste Opium geben; dies war vorborthier das erste Zeichen der Annäherung an den eigentlichen Distrikt der Opiumcultur in Central-Indien, der schon gegen die Westgränze Malwas, im Süden von Chitore, zu Nimbaira ²¹⁾

¹⁸⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 630.

¹⁹⁾ B. Heber Narrativ

Vol. II. p. 432.

²⁰⁾ ebend. Vol. II. p. 458.

²¹⁾ ebend. II

p. 488.

schönsten buntfarbigen Mohnfelder zeigte. Hier waren alle Begegnungen zur Zeit des Julifestes Laumelnde. Um Pertabghur²²⁾, 100 Fuß ü. d. M. (s. ob. S. 641), hatten die Mohnfelder durch Frost (Ende Monat Februar) sehr gelitten, aber südwärts dieser Station auf geringerer Höhe waren sie, schon zu Umba Rama, ungeschädigt geblieben.

Dieser angegebene Strich möchte die westliche Gränzlinie der Verbreitung der Mohnpflanzungen für die Opiumcultur zeichnen (denn in Guzurate finden wir sie nirgends), die gegenwärtig von Ostwärts durch einen großen Theil von Rajputana und ganz Malwa, südwärts aber auch über den Nerbuda und Tapti hinaus, bis in das Gebiet des mohammedanischen Prinzen, des Nizam, führt. Der Burda-Fluß macht in Berar die Ostgränze²³⁾ der Opiumcultur (s. ob. S. 457). Ostwärts von Malwa aber, ist in neuerer Zeit der Anbau des Opium durch die Mahratteneroberrückeroberung auch in einigen bebauteren Theilen von Gondwana eingeführt²⁴⁾, bis Sumbhulpur am Mahanadi-Strom (s. ob. S. 482). Nordostwärts von Malwa wurde, wie daselbst, die Opiumpflanze, schon seit früherer und unbekannter Zeit (wahrscheinlich mit dem dortigen Einbringen der mohammedanischen Herrschaft unter Akbar, Asien IV. 1. S. 632) auch in Bengalen, und selbst, obwohl sehr selten und nur im Berglande, bis in Drissa (s. ob. S. 505, 540) vorkommt; selbst auf dem Nordufer des untern Ganges, wie in Bahar, namentlich in Benares und Patna, so auch um Boglipur und Rasnahanal. Auch noch ostwärts des Tista-Flusses²⁵⁾, im Süden von Sikkim (Asien Bd. III. S. 104 u.) bis zur Gränze Sams, am untern Burrempur war die Cultur dieser Giftpflanze in die Provinzen der dortigen mohammedanischen Häuptlinge vorgebrungen, in die Territorien von Purneah und Rungpore (also doch nicht weiter als zwischen 20 bis 26° N.Br.). Seit dem Jahre 1773, kurz vorher ehe der britische Opiumhandel mit China anfang, nahm die ostindische Compagnie dies Monopol, das mit dem ersten Etablissement der Briten in Bengalen Statt gefunden zu haben scheint, aus den Händen einzelner Beamten, und verpachtete es. Seit 1797 wurde aber die Cultur in den genannten Districten überall verboten und auf die Bahar-Districte von Benares und Patna am Ganges eingeschränkt, um die Opiumverfälschung, welche dem Absatz der Waare im Auslande nachtheilig war, und die Contrebandirung zu hindern; weniger wol, wie man

²²⁾ ebend. Vol. II. p. 501, 508. ²³⁾ Col. Fitz Clarence Journal of a Route across India. Lond. 1819. 4. p. 140. ²⁴⁾ P. Breton Medic. Topogr. etc. in Transact. of Phys. and Medic. Soc. Calcutta 8. Vol. II. p. 237. ²⁵⁾ Opium Trade in India in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

sich auch wol rühmte, um den vielen aus dem Opiumgebrauch im britischen Territorium hervorgehenden Verbrechen zuvorzukommen. In Patna ²⁶⁾ am Ganges wurde seitdem sehr viel Opium zum Luxu und zum Handel gebaut; der Genuß dieses Reizmittels wurde noch un- widerstehlicher als der des Branntweins, für alle dortigen Volksklassen. Der Nabob von Oude zu Tennants Zeit, fand seinen Tod an Opium; dem Raja von Berar zu Nagpur wußten seine Hofleute (1818) in der großen, politischen Verwirrung und in der letzten Noth nichts weiter zu rathen als sich in Opium ²⁷⁾ zu berauschen. Die Opiumcultuur am Ganges nahm außerordentlich zu durch Unterstützung der Plantagen, zu denen Europäer die Capitalien vorschossen, um die großen Massen der Waare für den Chinesischen Markt zu gewinnen, wo die Nachfrage nach Opium immer eifriger wurde, je mehr durch wiederholte Verbote der Chinesischen Kaiser diesem verderblichen Stimulus der Eingang in das himmlische Reich verweigert werden sollte. Auch trug gleich anfangs die im Jahre 1770 ausgebrochene große Hungers- noth ²⁸⁾ in den Gangesländern und folgender dazu bei, diesem Rauschmittel, das man nun desto häufiger genoß den Hunger zu bändigen und die Todesgedanken zu verdrängen, eine allgemeinere Consumtion zu verschaffen, eben so sein vermehrter officineller Gebrauch. Diese natürlich fruchtbare und sorgfältig zubereitete Boden des Opiumdistricte in Bahar, reichte aber keinesweges aus, um die wachsende Nachfrage zu befriedigen. Zugleich ist die Vegetation des Bodens von Benga- und Bahar überhaupt nicht geeignet gerade die kräftigsten, gewürz- haftersten Pflanzen zu erzeugen; wie der Senf, der Taback anderwärts mehr Energie gewinnen, so auch ist das Opium ²⁹⁾ aus den Gangesprovinzen oder das sogenannte Patna Opium um so vieles schwächer, daß die Aerzte größere Dosen des dort erzielten Reizmittels bedürfen, als der weiter westwärts cultivirten. Mag dies am feuchteren Klima, dem schlechtern Austrocknen der Waare oder an Verfälschung des Ertrags liegen, das Malwa Opium, wie das unter den Mohammedanern in Vorder-Asien erzeugte, wird für weit stärker gehalten, dagegen hat aber das Patna Opium im Geschmack größere Milde ³⁰⁾ und angenehmeren Geruch, so daß es eine vom Malwa Opium im Handel sehr verschiedene Sorte bildet. Hierzu kommt noch der besondere von Tennant anderwärts ³¹⁾ bemerkte Umstand, daß die Culturart

²⁶⁾ W. Tennant Indian. Recreations. Vol. II. On Opium-Culture. p. 296 etc. ²⁷⁾ Fitz Clarence Journ I. c. p. 140. ²⁸⁾ De-

scription of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar. Asiat. Journ 1817. Vol. III. p. 26 etc. ²⁹⁾ W. Tennant I. c. II. p. 296.

³⁰⁾ Montgomery Martin History of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. India. p. 215—217. ³¹⁾ W. Tennant I. c. II. p. 206—209.

Opiumpflanze in Bahar sehr schwankend betrieben wird, daß durchaus keine übereinstimmende Methode des Anbaues daselbst findet, sondern jeder Eigenthümer auf seine eigene Art bei der Cultivation verfährt, wodurch also auch Ungleichheit in die Waare kommt. Hingegen wird nun wol die Mohnpflanze auch noch in anderen Theilen Indiens ²²⁾ gebaut, aber doch nur sparsamer und lediglich nur wegen des Oels und der Verspeisung des Mohnsamens, in den Lieblingeconsituren der Hindus benützt wird. Da das Einengen zu Opiumsaft die Verminderung des Mohnsamens veranlaßt, geschieht dies in Dekan nur sehr selten. Zu einer Handelswaare wird der dortige Mohnsaft gar nicht bearbeitet, auch findet Dr. Fr. Hamilton (s. oben) dort den Ertrag davon gar nicht gewinnbringend. Er führt nur an zwei Stellen im Bara Mahal und nur dort auch die Mohammedanerherrschaft in Maissoore es bezogen haben mag, die Cultur der Mohnpflanze zur Opiumgewinnung an, nämlich um Colar und Kellamangalum, östlich zwischen Bangalore und Ryacotta (s. ob. S. 310), wo sie ganz unbedeutend bleibt.

Die Cultur des Opiums ist demnach nur auf das mittlere Indien beschränkt, und diese Verbreitungssphäre bleibt innerhalb des 20° bis 26° N. Br. und zwischen den Meridianen von Meer und Patna, d. i. fast 76° bis 85° O. L. v. Gr. eingeschlossen, doch reicht sie auch noch in einer Richtung etwas nur gegen Osten durch Kantul Provinz bis Pertabghur zum 74° hinaus, in das Thal des Mhai (Mhye) Flusses als die natürliche Gränze dieser Cultur anzusehen hat. Innerhalb dieser Gränzen der Opium-Cultur bildet aber Malwa die Provinz der Opiumerzeugung, wo auch der Anbau in frühester, unerforschter Vergangenheit, von wo frühzeitig der Handel ins Ausland über den Ganges statt fand, wo er über Bombay indirect nach den östlichen Märkten und China zum großen Nachtheil Bengalens ging. Das Verbot der ostindischen Compagnie gegen diese Ausfuhr aus Indien über Bombay, öffnete nur dem Handel die Schleichwege über portugiesischen Etablissements von Damaun zwischen Bombay und Surate, und über Diu ²³⁾ in Guzurate. Nach der Entdeckung Malwas durch die Briten, seit 1818, aus den Händen der Mahadars mußte bei der dort allgemeinern Opiumcultur das britische Verbot sein bisheriges Beengungssystem hinsichtlich derselben aufgeben. Das meiste Opium wird daselbst in den Staaten seiner

²²⁾ Fr. Buch. Hamilton Journ. l. c. Vol. I. p. 295. III. p. 404.

²³⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 634. ²⁴⁾ On Opium Trade

in India, in Asiat. Journ, 1826. Vol. XX. p. 30.

allirten Rajas erzielt; die Cultur, so wenig als der Verkauf, konnte monopolisirt werden; durch den zurückkehrenden Frieden und die zunehmende Nachfrage in China wurde dagegen die Opiumcultur besonders ungemein begünstigt; die Malwa-Ausfuhr schien sogar dem bengalischen Handel mit derselben Waare nachtheilig zu werden. Das britische Gouvernement suchte daher, um seinen Vortheil an den großen Einkünften vom Opiumhandel nicht zu verlieren, die Ausfuhr über Bombay zu dirigiren, und legte dort einen Transitzoll auf alle Opiumausfuhr nach China. Hierdurch blieb die Malwacultur, die Exporten stiegen seitdem von Jahr zu Jahr, der Anbau erweiterte sich dem Raume nach ungemein. Erst seit diesen letzten Zeiten hat sich auch noch weiter im Osten das Opium auf der Insel Pulo Penang und selbst auf Celebes²⁵⁾, und nach Professor Neumann auch in China zu bauen angefangen.

3. Opiumcultur in Malwa

Vor langen Zeiten, geht die einheimische Tradition, war die Opiumcultur in Malwa nur auf den sehr engen Landstrich²⁶⁾ zwischen dem Ghumbul und seinem rechten Zuflusse dem Sipra, der bei Indore vorüberfließt, von ihrer beiderseitigen Quelle am Bindhyon, Indore, bis zu ihrem Vereine beschränkt, in dem sogenannten Sabah, oder Duab, dem Lande zwischen beiden Flüssen, von Malwa (s. Asien IV. 1. S. 499). Wir vermuthen, daß diese Cultur eben seit dem Einzuge mohammedanischer Herrscher, d. i. seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts in dem neuen Residenzlande, von Korandern beginnen mochte (s. Asien IV. 1. S. 557, 564). Aber schon in späteren Zeiten her verbreitete sie sich weiter über ganz Malwa, in verschiedene Theile von Rajputana, zumal durch Mewar und Harwar. Obwohl nun alle dortige Völkertribus, wie S. Tod bemerkte, die Kumbhis, wie die Jats, die Baniahs und Brahmanen, seitdem die Agricultur des Opiums betreiben, so erkennen sie doch alle bei der Kumbhis, nämlich die Originalcultivatoren des Opiums in jenem Duab, als ihre Meister an; denn diese ziehen stets $\frac{1}{2}$ des Gewinns von der Opiumpflanze als alle andern. Die Opiumcultur nahm hier zu Lande, umgekehrt wie andere Agriculturen, im verfallenen Verhältnisse zum allgemeinem Wohlstande zu; dem Verfall der früherhin weit höhern Cultur dieses Central-Indiens mit den jüngsthin dauernden Kriegen, den Pestilenzen, den Jahren gemeiner Hungersnoth, den Entvölkerungen Malwa's und Rajputana nahm die Cultur dieser Giftpflanze auf das verderblichste immer zu.

²⁵⁾ Wh. Ainslie *Materia Indica* l. c. Vol. I. p. 271. ²⁶⁾ J. T. Annals l. c. Vol. II. p. 631 — 635.

nehr zu. Das Raubsystem der Delhi Kaiser der Mongholi-
Zeit verheerte, früherhin, auch schon weidlich dies schöne Land,
beschränkte den Landesertrag für den Landmann nur noch auf die
selbst für ihn einzunehmende Kornernte von Gerste, Weizen
und geringern Samereien. Als auch diese Agricultur und Ernte,
das beständige Plünderungssystem der Mahrattenherrsch-
er (s. ob. S. 404 u. f.), unsicher wurden, gab nur allein noch
der Mohnfeld sicherer Ertrag, weil es auf dem kleinsten Raume
zu schützen und zu bewachen, oder durch Contribution von der
Bewässerung einfallender Reiterei, die im Mohnfelde keine Nahrung fin-
den konnte loszukaufen war, dagegen die Ernte in kürzester Zeit einge-
bracht ist. Das Maximum der Landesverwüstung in Mes-
sopotamien zusammen treffend mit der vergrößerten Nachfrage des
Opiums in China, die bis zur fieberhaften Begier nach die-
sem Saumelssaft wuchs, ward das Maximum der Opiumcul-
tur in Malwa (von 1784 bis 1818), wo noch etwas mehr Schutz im
Land als in dem für Reiterhorden überall offenen und zugängli-
chen Mewar zu finden war. Die zahlreichen Emigranten aus Mewar
kam damals in die Malwadistricte zwischen Dujain und Mun-
der auf das Hochland, um Kachrode (23° 25' N.Br.) und Dneil,
indisches Gebiet, wo sie an Appa Sahab und dessen Vater, die Län-
de die Pächter jener Landschaften und die Beschützer der dortigen
Culturstur waren, gastliche Aufnahme fanden. An den schon vorhan-
denen Irrigationen jener fruchtbaren Landstriche, die dort zur
Culturstur überhaupt, zumal aber des Opiums, ein Haupterforderniß
bilden, konnten sie keinen Antheil mehr erhalten. Sie er-
warben aber Güterverleihungen, auf denen sie sich ihre Brunnen und Be-
wässerungscandale zu graben hatten; sie zogen es vor statt der Cerealien
Culturstur auf Zuckerrohr und Opium, die beide der Bewässerung
bedürftig, zu beschränken, und nur nebenher zur nothdürftigen Speise
zu nehmen, d. i. ein Indisches Trockenkorn, das keiner Irrigation bedarf,
zu nehmen.

Man dieses Trockenkorn, oder etwa der Hanf (Sunn), den sie
anfalls noch bauen, eingebracht ist, verbrennt man die Stoppeln
des, pflügt dies um und bewässert es; dann wird es reichlich mit
Koth gedüngt und dieser untergepflügt; dieselbe Proceedur wird 6 bis
7 Mal wiederholt. Dies pflügen und harken giebt einen ganz zu Pulver
fertigen Boden, der nun in Gartenbeete vertheilt und mit niedrigen
Bänken zur Irrigation versehen zur Einsaat *) bereit ist. Ist diese
Einsaat, so folgt die Bewässerung des Bodens bis zur Sättigung, 7
Tage; an dem letzten dieser Tage, oder am 9ten und 11ten Tage,

*) Tod Annals l. c. II. p. 632.

geht die Saat auf. Am 25ten, wenn die zweiten Blätter treiben, hält sie die zweite Irrigation. Nach der Abtrocknung jäten Frauen Kinder diese Felder, und lassen von den Mohnpflanzen, die nun an 3 hoch sind, nur so viele stehen, daß jede an 8 Zoll von der andern fernt bleibt; sie lockern die Erde mit Eisehacken von neuem auf. nen Monat später wiederholt man diese Auflockerung mit Irrigation. Zehn Tage später folgt die 5te Bewässerung, und 2 Tage später beg die Blüthe. Dieser Moment ist das Signal zu der 6ten, der sogen ten Blüthenbewässerung, auf welche in 24 bis 36 Stunden Blüthen zugleich hervorbrehen. Ist die Hälfte der Blumenbl abgefallen, so wird die Erde noch einmal durch Irrigation angefeuch dann ist die Mohnkapsel völlig entblättert und wächst schnell zu rer Größe heran. So wie sie sich mit einem feinen, weißen Mehlst bedeckt, ist sie zum Lanzettstich, dem der Opiumsaft entqu soll, gereift.

Das Schneideinstrument hat drei Sporne mit feinen Spitzen, mit Baumwolle umwickelt werden, damit sie beim Einrißen, von unten nach oben zu in Furchen geschieht, nicht zu tief einbrin weil sonst der Saft, der nach außen bringen soll, in das Innere Kapsel abfließen würde. Das Feld wird in 3 Abtheilungen gethe und jede Pflanze 3 mal in drei aufeinanderfolgenden Tagen vermu Die Operation beginnt mit der warmen Morgensonne, der verbi Milchsaft wird in der folgenden Morgenkühle abgeschabt, und am Morgen wird jede Pflanze von neuem geprüft, ob sie noch Saft gi in der Regel ist sie erschöpft. Der abgeschabte, coagulirte Milchsaft in ein Gefäß mit Leinsaatöl gethan, damit er nicht vertrockne. So b nun der Mohnsaamen mit der Kapsel zurück, die dann abgebr in die Scheuer gebracht werden, wo man sie auf der Tenne ausbr etwas besprengt, mit einem Tuch überdeckt und nun durch Vieh Saamen austreten läßt, der zur Delpresse geschickt wird, indeß mal Mohnköpfe verbrennt. Dies ist die von J. Tod auf das genauest Malwa selbst beobachtete primitive Methode der dortigen M ster in der Opiumcultur, welche ganz regelmäßig und das M für andere geworden, wie die von Tennant ^{3*)} mitgetheilte Beh lung des Patna Opium, oder anderer, die mehr oder weniger davon weichen.

Das Mohnöl wird mehr als andere Delarten in Mewar in e Lampe (Scheragh) verbrannt. Von 40 Sirs (= 75 Pfund) Mohnsac

^{3*)} Will. Tennant Indian Recreations l. c. Vol. II. p. 206 — 2 vergl. Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26. Meyen Grundriß d. Pflanzengeographie, Berlin 1836. 8. Die Opiumcultur. S. 8 bis 422.

net man hier auf 2 Sirs Milchsaft Ertrag, also auf $\frac{1}{26}$ des Ausgewichtes. 1 Biga (Begah) des Malwa Aekers (vom Maaß Ahjehani, wo das Zurib, oder Ruthe, = 100 Cubitus) giebt 5 bis 6 Sirs Opiumsaft, jeder Sir zu 45 Salimschahi Rupies Gewicht. Von der Mittelrertrag, von 9 Sirs, gilt für eine gute Ernte, die der Landmann dem Handelsmann alsbald verkauft. Dieser trägt die re in dreifachen baumwollenen Beuteln heim. Dort breitet er 2 bis 3 hoch Mohnblätter auf dem Boden aus, und legt das Opium in Reihen von 15 Rupies Gewicht darauf, um es 5 Monat lang der Ausdunstung zu überlassen. War der Saft dünn oder mit Del gemischt, bleiben von 10 Theilen nur 7 Theile zurück; war er rein, so macht das Residuum 8 Theile aus. Diese Beoparris, d. i. die Aufkäufer des Opium, verhandeln dann ihre Waare weiter, zu einheimischer Consumption an die Rajputen, oder zu Exporten über Bombay und China.

In den Jahren 1784—1801 war, nach J. Tod, der Markt bei dem Landbauer das Durri (= 5 Pucka Sirs; 1 Sir = 45 Salimschahi Rupies Gewicht)⁴⁰⁾ 16 bis 21 Salimschahi Rupies. Im Jahre 1809 war dieser Preis auf das doppelte gestiegen, bis zu 40 Salimschahi Rupies. Dann fiel er wieder bis auf 29 oder 30. Mit dem eintretenden, ungehinderten Ausfuhr aus den Häfen von Sind und Guzerat, nach China und den Inseln des Sundischen Archipels, stieg er wieder: im Jahre 1820 bis zu 38 und 39, also nahe an 40 Sal. (zu J. Tods Zeit).

In den Jahren 1821, 22, 23 und 24, wurden aus Malwa⁴⁰⁾ im Indischen Opiummarkte 3000, 6700, 7000 und 7200 Kisten verkauft, von denen die Ostind. Comp. eine Einnahme von 3,2 389,333 Curr. Rupies erhielt. Aber die Gesamtcultuur betrug mehr; zu Malcolms Zeit (1820) producirte Malwa, seinem Anschlage⁴¹⁾ nach, jährlich über 10,000 Maund (1 Maund nur 48 Pfund Av. dup. gerechnet); also über 350,000 Pfund Av. dup.; 6000 Maund (210,000 Pfd. Av. dup.) exportirt, die übrigen also im Lande, und dies wäre in der That eine enorme Production, consumirt werden. Nach einer etwas geringern Berechnung⁴²⁾ stellt sich jedoch dies Verhältniß so, daß über 8600 M. in Sind producirt werden, davon 6500 M. jährlich nach Dekan, Meer und Marwar und Guzerate exportirt werden. Die Preise wechseln gemein wechselnd und daher die Berechnungen schwierig; nach

⁴⁰⁾ Zur Berechnung dieser Maaße s. Malcolm Mem. Vol. II. Tabul. Rights Touch. etc. in App. VII. et VIII. p. 360 etc.

⁴¹⁾ Opium Trade in India in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 30.

⁴²⁾ J. Malcolm Mem. t. c. Vol. I. p. 8. ⁴²⁾ ebend. Vol. II.

176 und Not. b.

dem Kostenanschlage des Anbaues könne indeß der Mittelpreis des Opiums beim Landmann in Malwa für 1 Sir (d. i. 2 Pfund) zu 8 Rupees angeschlagen werden (aber die Größe der Sir wechselt auch sehr wieder gar sehr, und es gehen in den verschiedenen Districten bald 20, oder 40, oder wol gar 60 Sir auf 1 Maund). Capt. Danksfield⁴³⁾, der die genauesten Untersuchungen über die Opiumcultur in Malwa angestellt hat, berechnet die Menge der mit Opium Malwa bebauten Aecker, auf 86,920 Begahs, deren Landtaxe an verschiedenen Gouvernemens 518,576 Rup. beträgt. Daraus wird nach ihm, jährlich 434,600 Sir's Mohnsaft zur Bereitung des Opiums gewonnen; $\frac{1}{2}$ geht durch die Ausdünstung verloren. Der Rest, 347,600 Sir's füllt jährlich den Markt; da aber die heimische Consumtion nicht über 2000 Pukka Maunds (hier jedes zu 40 Sirs a 2 Pfund also das Doppelte an Gewicht gegen J. Tod's Angabe in Av. d. gerechnet), so blieben volle 6500 Maund Opium zur jährlichen Exportation aus Malwa übrig, was, nach Malcolm's Dafürhalten, eher zu wenig als zu viel sey. Diese haben aber im Chinahandel jede einen mittlern Werth von 1000 Dollar, also siebenentehalb Millionen Dollar, und bei hochsteigenden Preisen weit mehr.

Noch ist zu bemerken, daß auch in der nordwestlichen, bergigen Gränzprovinz Kantul (s. oben S. 757), um Pertabghur und Mhai (Mhye) Fluß, sehr viel Opium gebaut, aber die Waare unmein mit Zusatz von Gummi gekocht und verfälscht, ebenfalls in Malwa Opium verkauft wird, und dadurch die Preise von jenem niedriger drückt. Deshalb wird die geprüfte, ächte Waare für den China Handel mit dem Compagniesiegel auf den dahin gesandten Kisten versehen, die auch von den Chinesen auf Treue und Glauben⁴⁴⁾ ohne vorgängige Oeffnung angekauft werden. Dies verfälschte Opium wird von den Gosains in Guzurate untergebracht, aber in Rputana, wo man dessen weit zerstörendere Eigenschaften kennt, nie consumirt. Man sagt, es komme nach den Gewürzinseln und die dort zum Anreiz des Bodens, in dem die Gewürznelken gezogen werden. Auch die Mahratten bauen, wie wir oben in den Ländern des Nizam anführten, im Westen des Wurda ihren Opiumbedarf; schwerlich wird davon viel in den Welthandel kommen; sie brauchen es selbst, auch ist das Mahratta Opium⁴⁵⁾ in schlechtem Credit, da sie das Instrument, womit sie den Saft abschaben, immer im Del tauchen und zur Opiummasse stets $\frac{1}{3}$ Del mischen, wodurch es an

⁴³⁾ J. Malcolm in Appendix VI. ib. Vol. II. p. 359 — 360.

⁴⁴⁾ Montgomery Martin Hist. of Brit. Col. Lond. 1834. 8. Vol. p. 188. ⁴⁵⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 634. ⁴⁶⁾

Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 207.

um medicinischen Gebrauche untauglich wird. Die Mahratten sehen es für keine Verfälschung an. Der Zoll von dieser Waare wird beim Landtransport nach Ochsenladungen erlegt, so daß die gute Sorte dieselbe Abgabe wie die schlechte hat. J. Tod hielt es für Pflicht für das britische Gouvernement, das sich damit rühmt dieses Central-Indien von den mordenden Räuberbanden der Pindarries und den Verberden der Raubtiger befreit, und also schon einmal vom politischen und physischen Verderben gerettet zu haben, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern dessen Bewohner auch aus diesem moralischen Verderben des Opiumtaumels zu retten. Die immerfort zunehmende Cultur dieser demoralisirenden Giftpflanze mußte es auf den Stand, wie er vor einem halben Jahrhundert Statt fand, einschränken, es schon insbesondere durch vermehrte Begünstigung des Anbaues von Baumwolle, Indigo und Zuckerrohr geschehen würde. Dadurch würde das Volk etwas Population wahrhaft bereichert, nicht, wie durch Opium, entnervt und zu allen Lastern verstoßen werden. Der wohlwollende Tod erwarb sich, als Resident an den Höfen der Rajputen, das Verdienst um die Jugend, daß wenigstens im Hause des Rana von Udaipur die Prinzen als Kindern, der Gebrauch des Opiums verboten⁴⁷⁾ ward. Möchten viele Menschenfreunde und die Behörden in Indien seinem Beispiele folgen.

4. Opiumcultur in Bahar um Patna⁴⁸⁾.

Der Boden in Bahar ist Thon, gemengt mit kalkhaltigem Sand, häufig voll Glimmerschüppchen und einem sandigen Kalkstein, der gekaut zu Kalk dient; die Oberfläche ist mit den verschiedensten Salzen besetzt. Von diesem Boden kann nur der vorzüglichere für Papiere somniferum dienen; er wird anfänglich gleich dem Reisfelde zuweilen, wie in Malwa reichlich gepflügt, gedüngt, in quadratische Beete von 7 Fuß getheilt, mit Intervallen von 2 Fuß, die, 2 bis 6 Zoll hoch, durch Umartig zu Ueberrieselung durch kleine Aquaducte erhöht werden. Diese Vorbereitung geschieht im September und October, die Aussaat im October und November; die weitere Sorge und Pflege ist so mühselig wie in Malwa, da die Pflänzchen sehr zart sind, leicht durch Insecten zerstört werden, und Wind, Hagel, unpassende Regen oder ungünstige Umstände leicht völligen Verderb, oder im günstigen Falle,

⁴⁷⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 635. ⁴⁸⁾ Description of the Culture of the White Poppy and Preparation of Opium as practised in the Province of Bahar, in Asiat. Journ. 1817. Vol. III. p. 26 etc; Will. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 206 etc. und 296 etc; Dr. Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berlin 1836. 8. Die Opium-Cultur S. 418 — 422.

Uebermaas des Ertrags geben. Opiumcultur ¹⁴⁹⁾ ist daher le wahres Hazardspiel, das gar keinen oder sehr großen Gewinn gie, recht geeignet, wie der Galt selbst, sieberhaft, die Gewinnsucht zu reiz. Dies ist die Ursache, warum der arme Landmann bei dem östern A fall der Ernte zu dieser Cultur nur immer wieder durch die Vorsch der Capitalisten gereizt wird, wodurch denn freilich der so gerüh große Gewinn ¹⁵⁰⁾ des Glücksjahrs nicht in ihren Beutel kom, sondern in den des Capitalisten, dem der Cultivateur den Ertrag zu stimmten Preisen überlassen muß, indeß dieser selbst wieder, das Pat Opium, zu fixem Preis, an die Agenten der Compagnie abzuliefern hat, der weit geringer als der Verkaufspreis in Ch ist. Dem Landmann bringt daher die weniger mühsame Cultur t Taback und Zuckerrohr weit mehr ein; er baut das Opium l her, bis auf wenige Localitäten, die eine Ausnahme hiervon machen, n neswegs gern, und nur die stets bereiten, baaren Geldvorschüsse l Compagnie Agenten verleiten ihn dazu. Nach Dr. Meyen soll l Reinertrag ¹⁵¹⁾ des Pflanzers für den Acre Land (40 Ruthen la 4 Ruthen breit) sich nur auf 20 bis 30 Rupies belaufen; der Acre l fert etwa 30 bis 60 Pfund Opium. Dr. Keir ¹⁵²⁾ bemerkte, daß Annahme von 30 Pfund die richtige sey. Das Mohndöl giebt dazu v Acre noch 2 bis 3 Rupien Gewinn.

Die Pflege der Mohnfelder im Patnabistriet ist im n sentlichen dieselbe wie in Malwa, dieselbe siebenmal wiederholte Bewä rlung, Reinigung, Lockerung des Bodens, nur, scheint es, läßt man l Pflanzen im heißeren Bahar dichter beisammen stehen; es werden bis 6 Zoll, oder auch nur 4 Zoll als Raum angegeben, den man jedw der Pflanze, die 3 bis 4 Fuß Höhe erreicht, läßt. Ihre Blütheze ist im Februar, die weiße giebt mehr Galt als die rothe. Nach Be lauf von 3 Monat im März, oder April, ist der Saamen reif, l Incisionen der Kapseln geschehen zwei bis drei Wochen vorher. Au hier ist im schwülern Klima der Gangesebene der Unterschied, die meh malige Verwundung auf dieselbe Art nicht mit dem Beginn der warm Morgensohne zu machen, weil sie dann zu schnell vernarben würde, s dern Nachmittags, oder erst gegen Abend, bei Sonnenuntergang, wo d Galt mit dem Nachthau abfließend, am Morgen abgekrast und von vi len Händen zugleich in irdene Gefäße eingesammelt wird. Das ers Gährigen ist stets am ergiebigsten, und giebt den mildesten Milchsaft ¹⁵³⁾ Bierzehn Tage lang sind nun die Familien der Landleute mit diesen S

¹⁴⁹⁾ M^c Culloch Dict. of Commerce Lond. 1834. 8. Opium. p. 86 bis 865. ¹⁵⁰⁾ Colebrooke on the Husbandry of Bengal p. 11.

¹⁵¹⁾ Dr. Meyen Pflanzengeogr. a. a. O. S. 422. ¹⁵²⁾ W. Tennant l. nant l. q. l. Recreat. l. c. Vol. II. p. 296. ¹⁵³⁾ W. Tennant l. c.

onen, dem Abkrägen, dem Handneten des sich verdickenden Saftes
t den Fingern zu runden, platten Kuchen, bis zu 4 Pfund Gewicht,
schäftigt, die etwa 4 Zoll im Durchmesser erhalten und in Mohndlä-
gewickelt, auch wol mit Tabackblättern belegt, auf irdene Schüsseln
n Trocknen ausgebreitet werden, bis sie zum Verkaufe sich eignen.
ch wird wol der Abgang der Verdunstung der Waare durch Zusatz
u Mohndl ersetzt, um das Zusammenborren zu hindern. In diesem
tande, in Kisten verpackt, und mit der Spreu des Mohnsamens fest-
egt, kommt das Opium aus der Hand des Cultivatoren oder Auf-
fers und Capitalisten, zu den fixirten Preisen an die Agenten der
mpagnie in Bengalen, welche die Waare in den öffentlichen Auc-
onen zu Calcutta, an die Kaufleute zu Exporten nach China
steigern, die nun erst den Großhandel damit treiben. Der Ertrag
er Versteigerungen des Patna Opiums, wie des Transitzol-
s von Malwa in Bombay, scheint beim ersten Blick nur eine
te Last für den Consumenten in China zu seyn, aber sehr richtig sagt
ontg. Martin: stöße derselbe nicht in den Schatz der Ostindischen
mpagnie, die sich dieses Monopol vorbehielt, so würde er den Cul-
toren, die bei dem bestehenden Systeme am härtesten gedrückt
d, selbst zu Gute kommen. Gegen bloße Zahlung von Lizenzen
Opiumcultur wie Export, meint M^c Culloch ⁵⁴⁾, müßte
se Waare wie der Branntwein frei seyn, um zu einer neuen Quelle
Wohlstandes Indischer Population zu werden. Genau ist dieser Er-
g nicht zu berechnen, es ist aber, nach dem Salzmonopol der
mpagnie, der größte Gewinn des Indischen Gouvernements. Nach
Schifferlisten ⁵⁵⁾ wurden in dem Jahre 1795 bis 96 von Cal-
tta nur 1070 Opiumkisten ausgeshifft; im Jahre 1829 aber
33; im Jahre 1830, 9678. In Summa, in jener Periode von 35
hren, 162,273 Kisten (zum Mittelpreis von 1200 Dollar) an Werth,
ie an 200 Millionen Dollar. Im Jahre 1827 bis 28 betrugen diese
künfte ⁵⁶⁾ des Bengalischen oder Patna Opiums allein, nach
Parlamentsacten 658,254 Pfd. Sterling (5,674,606 Sicca Rupies);
on erhielten die Landleute an Vorschüssen 3,879,974 S. Rup., die
laire der Agenten betrugen 726,024 S. R. M^c Culloch ⁵⁷⁾ sagt:
er hätte dies Monopol zuweilen eine reine Revenüe von 1 Million
Sterl. im Jahre eingebracht; seit der Eroberung von Malwa habe
sich vermindert, aber auch seitdem die Amerikaner auf den Chi-
schen Markt mehr Türkisches Opium einführten. Eine Liste der vom
re 1797 bis 1827 vom Gouvernement in Indien versteigerten Ki-

⁵⁴⁾ M^c Culloch Dict. of Commerce I. c. p. 866. ⁵⁵⁾ Montg.

Martin I. c. Vol. I. p. 215—217. ⁵⁶⁾ ebend. Vol. I. p. 188.

⁵⁷⁾ M^c Culloch I. c.

sten des Benares und Bahar, oder Patna Opiums, jährlich 4000 bis 6000 mit ihren Preisen u. s. w. s. bei Montg. Martin¹⁵² wobei seit 1820 auch jährlich an 4000 Kisten Malwa Opium, 1 auf demselben Wege in den Handel kamen, mit aufgeführt werden. Je dieser Kisten hält 133½ Pfund (= 100 Catti), die aber nach Jahr und Nachfrage in sehr verschiedenen Preisen stehen, doch im Durchschnitt zu 900 bis 1000 Dollar, so daß die Totalimportation von 18,760 Compagnie-Kisten (Chests) im Jahre 1830 in China an Werth nahe 13 Millionen Dollar hatte, nämlich zu 12,904,263 Dollar verkauft wurden. Nach Dr. Meyen sehr schätzbaren, in Canton über den Opiumhandel gesammelten Nachrichten⁵⁹), waren im December 1831 daselbst die Marktpreise: Für Patna-Opium die Kiste 935 bis 945 Spa Piaster (Dollar), für Benares-Opium 940, für Malwa-Opium 655 bis 660, für Damaun-Opium (aus Guzurate) 655, für Lufisches Opium aus der Levante 555 bis 560. Die feinste Opiumsorte kostete daher, 127,6 Pfund Berlin (133½ Pfund Engl.), über 140 Rthlr. Pr. Cour.; der Landmann erhielt dafür als Ankaufspreis nicht die Hälfte, sondern statt 1400 nur 660 bis 670 Rthlr. Pr. Cour.

In dieser Angabe ist es bemerkenswerth, daß das Malwa-Opium einen so geringen Preis hatte, da es doch sonst als das reinste und beliebteste⁶⁰) bei den Chinesen gerühmt wird, und im höchsten Preise stehen soll. So giebt Montg. Martin eine officiële Liste⁶¹) der Opium-Exporten aus Patna und Malwa von 1816 bis 1830 mit Preisen u. s. w., deren Gesamtwert in dem letztgenannten Jahre bis zu 2,600,000 Pf. Sterl. wuchs, und seitdem selbst den Capitalwert jährlich von 3 Millionen Pf. Sterl. erreichte. Aber zugleich steht das rauchbare Opium nach ihm bei Chinesen, denen es wie Wein oder Brantwein bei den Decidentalen Bedürfnis geworden ist, dem Preise nach in folgendem Verhältniß: das Patna- und Benares-Opium zu 45 bis 50 (Mittelwerth 48), das Malwa-Opium zu 70 bis 72 (Mittelwerth 72½), das Türkische Opium zu 53 bis 57 (Mittelwerth 55). Allerdings bildete man sich früher ein, durch die Monopolisirung des Patna-Opiums, unter steter Aufsicht der Compagnie, dasselbe größter Reinheit und von bester Güte im Preise zu erhalten; damit vertheidigte man sophistisch das Monopolsystem⁶²), dessen Druck so hart empfunden wird, indem die Cultur nur auf gewisse Provinzen beschränkt bleibt, mit der Nothigung, allen Ertrag an das Go-

¹⁵²) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 189. ⁵⁹) Dr. F. J. F. Meyn. Reise um die Erde (1830—1832) u. s. w. Historischer Bericht. Berlin 1835. 4. Th. II. S. 297—300. ⁶⁰) Singapore Chronicle Jun. 8. on Consumption of Opium in China in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40.

⁶¹) Montg. Martin l. c. Vol. I. p. 215.

⁶²) M^c Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 366.

ernement abzuliefern, um exportirt zu werden. Dadurch, sagte man, werde der schädliche Gebrauch im Lande gehindert, der hohe Preis in Canton fülle den Compagnie-Schatz, die Chinesen hätten den Vortheil, die reinste Waare zu erhalten, und der hohe Preis hindere die allgemeine Verbreitung. Früherhin mochte diese Methode für Patna ausreichen, als die Waare immer verfälscht ward; seitdem aber alle Opiumcultur, im Jahr 1799 bis 1807, nur die für das Gouvernement ausgenommen, gänzlich aufgehoben, sich bei der getroffenen Beschränkung allerdings vervollkommen hat, und daher auch so sehr im Preise gestiegen ist, daß die Opiumliste mit dem Compagniestempel bei Malaien und Chinesen gleichen Werth wie eine Banknote ³⁾ hat, um sie nicht mehr als befriedigend gelten. Das Opium war früherhin allerdings sehr zum Monopol geeignet; mit der Besiznahme von Malwa wäre aber die Einföhrung desselben in den vielerlei Territorien des centralen Opiumdistrictes unmöglich gewesen, weil selbst weder die Cultur noch die Schmuggelrei mit der Waare nicht gehindert werden können. Auch auf die Reinheit der Waare war der Einfluß des Monopolsystems nicht so groß, als man sich wol britischer Seits einbildete, da in Malwa, bei ganz freier Cultur, sich die Qualität der Waare seit der vermehrten Nachfrage zugleich unheimlich verbessert hat, so daß gegenwärtig wirklich das Malwa-Opium einen höheren Preis auf dem China-Markte besitzt, als das Benares- und Patna-Opium, wo noch die strengste Surveillance geübt wird.

5. Opium-Handel nach China.

In den neuesten Zeiten ist durch Nordamerikanische Schiffer das Türkische Opium ⁴⁾ (d. i. aus der Levante) mehr als früher in den Handel nach China gekommen, wo es wegen seiner Reinheit die größte Reputation erhalten hat, obwol es wegen seines sehr starken, narcotischen Geruchs, bitteren Geschmacks und der stechenden Hitze im Kauen auf Lippen und Zunge weniger Annehmlichkeit für den unmittelbaren Genießenden darbietet. Nach Dr. Thomsons Untersuchung enthält es einen dreifach stärkeren Gehalt des Morphinum oder betäubenden Princips, als das Ostindische Opium. Es wird daher zu medicinischem Gebrauche dem Ostindischen vorgezogen, das nach Dr. Meyen ⁵⁾ weniger reizend auf das Blutssystem wirken mag, und darum im Genuß ebenfalls vorgezogen zu werden verdient. Das Türkische Opium wird daher auch das officinelle, wie im hohen Alterthum und der neueren

³⁾ Tucker Review of the Financial State of the East India Comp. in 1824. chapt. 2. in Asiat. Journ. The Opium Trade 1826. Vol. XX. p. 31. ⁴⁾ M' Culloch l. c. p. 865 — 866. ⁵⁾ Dr.

Meyen Grundriß der Pflanzengeogr. Berl. 1836. S. 419.

ren Zeit durch die Levante und ganz Europa bis England, auch in Indien bis China und Japan. Nach Meyen hatte bei Chinesen, die das Opium rauchen, das Türkische nur den halben Preis des Ostindischen. Smyrna¹⁶⁶⁾ ist der Hauptstapel für das Türkische Opium, von welchem in den letzten Jahren an 1000 Kisten etwa jährlich in China vorzüglich durch Nord-Amerikaner (?) eingeführt wurden. Die Haupteinfuhr in China bleibt daher immer das Ostindische. Zu dem, was wir schon früher über den Opiumhandel in China bemerkt haben (s. Asien Bd. III. S. 853—855), ist hier zur Vervollständigung dieses merkwürdigen Verkehrs, außer der Hinweisung auf Dr. Meyen's lehrreiche, in Canton selbst gesammelte neueste Nachrichten noch folgendes hinzuzufügen. Durch die wachsende Nachfrage der Chinesen nach Opium in den letzten Jahrzehenden ist der Credit der Briten in China ungemein gestiegen: denn früher hatte England den Chinesen für Thee, Seide und andere Landesproducte nur Gold- und Silberbarren zu bringen, die ihnen nicht Noth waren, daher für sie der Verkehr mit den Russen, die ihnen den Thee mit Pelzwerk bezahlten, wodurch einer ihrer Luxusartikel befriedigt wurde, von größerer Wichtigkeit war. Seitdem aber ist China eben so von England durch das Opium als erstes Bedürfnis abhängig geworden, wie England von China durch den Thee. Wie die Prohibition des Thees und die Theetaxe in Nordamerika die Veranlassung zu einer Losreißung des Colonienstaates war (1773, s. Asien Bd. II. S. 230), eben so sicher würde die Hemmung des Opiumhandels in China⁶⁷⁾ eine Rebellion herbeiführen. Das Volk der Chinesen ist mäßig im Genuß des Arrack⁶⁸⁾ und anderer spirituellen Getränke, während die Birmanen und Siamesen sehr starke Trinker, die Bengalis, Choulis und christliche Bewohner Hindostans nicht selten Säufer sind; dagegen sind die Chinesen und Malayen ausschweifend im Genuß des Opiums, wie die Rajputen und Moslemen; die Malabaren und Bengalis dagegen, gleich den Buddhistischen Siamesen und Birmanen, diesem Laster fast fremd geblieben sind. Die Chinesen wie Malayen kauen und rauchen Taback, wie sie auch das Opium⁶⁹⁾ rauchen und wollüstig seinen Dampf hinunterschlingen, während die Rajputen es kauen⁷⁰⁾, verschlingen und trinken, die Vorderasiaten in Pillen verschlucken. Ungachtet die Chinesen den Gebrauch des Opiums schon nach Dd. Barbosa's oben angeführter Aussage (s. oben S. 781) seit drei Jahrh.

¹⁶⁶⁾ M^c Culloch l. c. ⁶⁷⁾ Singapore Chronicle 8. Jun. in Asiatic Journ. 1826. Vol. XXIII. p. 40; Valentia Trav. I. p. 91.

⁶⁸⁾ Crawford Mission to Siam. Lond. 4. 1828. p. 25. ⁶⁹⁾ Description of the Culture of White Poppy etc. l. c. As. Journ. 1817. Vol. III. p. 27. ⁷⁰⁾ Fitz Clarence Journey across India etc. p. 140.

anderten kennen, scheinen sie mit dessen Cultur nicht sehr bekannt worden zu seyn, da ihre Begier darnach als Importen von Jahr zu Jahr so gewaltig gewachsen, und bei der rapiden, progressiven Entfaltung des so lasterhaften Opiumrausches die Nachfrage in stetem Zunehmen ist. Daß die Malayen auf den Inseln des Sundischen Archipels, wo die Consumption ebenfalls sehr bedeutend ist, es auf Penang, Singapore und Celebes zu bauen angefangen haben, ist schon oben bemerkt worden. Professor Neumann hat in Canton erfahren, daß auch in der Chinesischen Provinz Yunnan ⁷¹⁾ Opium gebaut und über die Berge nach Indien transportirt werden soll, von wo es dann über Calcutta nach Canton in den Handel zurückkehre; auch in den Provinzen Tscheking und Kuanton werde es in Menge gebaut, ungeachtet der oft wiederholten Verbote der Kaiserlichen Decrete gegen dieses verderbliche Gift, dessen schon unter dem Namen Yapien, als Rauschmittel, in der Chinesischen Naturgeschichte, dem Pen-tsa o, Cap. XXIII. S. 23, erwähnt wird. Von jeher scheint die Regierung zu ohnmächtig gewesen zu seyn, ihre Machtworte durchzusetzen, und in der Gegenwart, meint der genannte Reisende, sey der Opiumverbrauch unter dem meistesten Namen Yenhoa (d. h. Taback, um das strenge Verbot zu eludiren) in China so allgemein, wie der von Bier und Branntwein in Europa. Früher führten Portugiesen und Holländer den Chinesen diese Waare zu, später kam dieser Handel ausschließlich im Besitz der holländischen Compagnie. Im Jahre 1794 schickte diese ihre ersten 200 Opiumkisten dahin. Schon aus ältester Zeit sollen die Decrete gegen diese Waare stammen, aber in dieser Zeit wurde sie als Handelsartikel bei harten Strafen gänzlich verboten, „weil sie ein Gift sey, das des Menschen Herz und die gute Sitte des Volks verderbe“ ⁷²⁾. Der Erfolg war nur desto allgemeinere Nachfrage und erhöhte Preise im Handel. Seitdem blieben die fulminantesten Decrete der Kaiser, die härtesten Todesstrafen dagegen, jedes Gesetz der Verhinderung der Einfuhr und Contrebande fruchtlos. Der wollüstige Genuß griff nur desto reißender um sich, er pflanzte sich bis in die innersten Gemächer des Kaiserpalastes nach Peking fort; diese Pest raffte wie auf die Inseln des Sundischen Archipels, so auf die Japanischen Inseln und an die Gestade von Korea hinüber. Ehedem wurde der Handel, wie zur Portugiesischen Zeit so auch unter Briten, von Macao und Whampoa aus geführt (s. Asien Bd. III S. 839); aber im J. 1820 nahmen die Chinesischen Autoritäten sehr strenge Maßregeln gegen die dortigen Smuggler, sie bedrohten die Schiffe der Frem-

⁷¹⁾ Pr. Neumann die Chinesen und die Engländer in Allgem. Preuß. Staatszeitung 1832. Nr. 39. S. 162. ⁷²⁾ On Opium Trade in Asiat. Journ. 1826. Vol. XX. p. 20.

den sogar mit Visitation. Dies verdrängte den Opiumhandel von Macao, das hiedurch verarmte, nach der kleinen Felsinsel Linting in der Mitte der Bocca Tigris (s. Asien Bd. III. S. 854), in die Opiumflotten vor Anker liegen und die Englischen Schiffscapitaine nur das Abholen der Waare durch die Chinesischen Contrebandier auf ihren daher sogenannten receiving Ships ¹⁷³⁾ abzuwarten brauchen. Gegen eine sogenannte Opium-Ordnung ihrer Agenten in Canton werden den Abholern die bestimmten Kisten überliefert, die nach dem Gebrauch stets zuvor schon bezahlt sind, ein Umsatz, der in den letzten Jahren sogar bis auf 3 Millionen Pfund Sterling gestiegen seyn soll ⁷⁴⁾. Auch nach Dr. Meyen war im Jahr 1828 auf dem Markt von Canton für mehr als 18 bis 19 Millionen Thaler Opium in China eingeführt, und auf der ganzen Küste von da bis Korea ein bedeutender Smuggelhandel getrieben, so daß die jährliche Summe eher noch auf 2 Millionen als weniger für das eingeführte Gift zu rechnen ist, wozu noch die nicht zu berechnende Summe kommt, welche direct durch Chinesische und Siamesische Schiffe aus Indischen Häfen durch die Fukian-Lang (s. Asien III. S. 787 — 810) nach jenem Chinesischen Gestadelande geführt wird. M^r Culloch schlägt seit 1831 bis 32 die jährliche Einfuhr auf 20,000 Kisten Opium an, da diese Einfuhr vor 1810 nur höchstens 2500 Kisten betrug, woraus sich die Progression deutlich ergibt. Bedenkt man, daß über Canton allein vom Jahr 1818 bis 1831 für 115,672,339 Piafter Werth, an 14 Millionen Pfund dieser Giftmasse zum Verschlingen der Menschen eingeführt worden und daß die in Cochinchina, Siam, Japan, Korea und den Sundischen Inseln eingeführte ebenfalls außerordentlich bedeutend, obwohl gar nicht zu berechnen ist, so erstaunt man über die mögliche Entartung ganzer Völkermassen von vielen Millionen, die sich selbst, durch einen wollüstigen, schnell vorübergehenden Sinnenrausch gereizt, dem freiwillig langsam fortschreitenden Selbstmorde übergeben, da jeder Berausigung die furchtbarste Abspannung unmittelbar nachfolgt. Wenn auch das Opium in den kleinsten Dosen nach Art der Chinesen, die das Dope und jeden Zusatz von Gummi oder dergleichen erst auskochen, als Raud eingeschlungen nicht so allgemein schädlich seyn mag, wie auch dies den sonst sehr frugale, gemessene, industriöse und alles schlaue berechnende Sinn dieses Volkes, das die größte Quantität dieser Waare consumirt, von vorn herein schon erwarten läßt, so liegt doch der Mißbrauch damit eben so nahe, wie der von Wein, Liqueurs, Taback, ist aber weit zerstörender durch die Gradation seiner Einwirkungen. In mäßigen Dosen genommen vermehrt das Opium, nach Beobachtungen bei

¹⁷³⁾ M^r Culloch l. c. p. 865.
p. 217.

⁷⁴⁾ Montg. Martin l. c. Vol. I

rzte⁷⁴⁾, den Pulsschlag, erheit den Körper, reizt und erhöht die Körper- und Geisteskräfte bis zum Trunkenseyn; es folgt diesem Zustande Ermattung, Schlaf, Abspannung. In größerer Dosis genommen die erste Aufreizung kaum merkbar, der Pulsschlag nimmt ab, Erregung folgt schnell bis zum Delirium, tiefes Aufseufzen, schweres Athmen, kalte Schweiß, Convulsionen, Apoplexie und der Tod. Der tägliche wiederholte Gebrauch auch der kleineren Dosen wird mit der Zeit für die menschliche Constitution im höchsten Grade verderblich; und in China, wo überall, wie in Europa Tabagien, so Anstalten zum Opiumrauchen in allen Städten, trotz der Polizeiverbote, bestehen, gelten die Opiumraucher, die schon das rothe Auge und der unsichere Gang verräth, als unfähig zur Führung der Geschäfte, sie sind nicht mehr geeignet zum geselligen Umgang mit ihren Familien und Freunden. Man kennt die demoralisirende Kraft dieses Giftes, es stumpft den Geist, macht dumm und verkürzt das Leben, denn kein Opiumraucher erreicht ein höheres Alter. Aber alle untern Autoritäten⁷⁵⁾ sind in China diesem Genuß gewöhnt, die Contrebande ist nicht mehr abzustellen; die Officianten, die man im Betrug ertappt, werden hingerichtet, der Handel geht aber, trotz der überall längs dem insel- und flußreichen Gestade Chinas ausgestellten Zellvisitations- und Wachtposten, ungestört fort. Die Boote der Smuggler-Schiffe sind schon gekapert und ihre ganze Mannschaft geköpft; immer stellen sich neue, stärker bemannte und besser bewaffnete Smugglerboote an dem Borde der Opiumflotte bei Linting ein. Selbst am offenen Tage geschieht die Uebergabe der Waare, im Angesicht Chinesischer Kriegsschiffe, die dort stationiren. Vier Mandarins umgaben als Polizeiwache eins dieser Englischen Opiumschiffe, doch wurden unter Begünstigung eines Regenschauers zwischen sie durch mit List der Contrebandiers 30 Opiumkisten geschmuggelt; wo es nicht aber nicht hinreicht, folgt Gewalt. Die Hongkaufleute in Canton haben eben so wenig Antheil an der Opiumeinfuhr, sagen sie, wie die Englisch Ostindische Compagnie, die ihre Theilnahme daran desavouirt und officiell zu wiederholten malen dem Chinesischen Gouvernement erklärt hat, daß dieselbe bloß Sache des Privatkaufs sey. Die Officianten und Küstenwächter, die mit der Prohibition der Contrebande beauftragt sind, zünden häufig helle Feuer auf den ergipfeln der Küste zum Opiumbrande an, werfen aber so wenig Opium hinein, daß dabei laut als Contrebande ausgerufen wird, wie dies seit der Continentsperre in Europa mit den Englischen Waaren der Fall war. Noch ist das Ende dieses verderblichen Unterschleiß nicht abzusehen.

⁷⁴⁾ Wh. Ainslie *Materia Indica on Opium* Vol. I. p. 271.

⁷⁵⁾ Montgomery Martin *Hist. l. c.* Vol. I. p. 216—217.

6. Verbreitung des Opiumgenusses in Indien in der Gegenwart.

In Indien ist der Opiumrausch noch keineswegs so allgemein durch alle Classen der Bevölkerung und durch alle Provinzen Hindustan gedungen, mehr nur unter Mohammedanern und auf die Rajputenstämme beschränkt; doch bemerkt Dr. Ainslie, daß seit der letzten Reihe von Jahren dieses Laster auch da allgemeiner um sich greift und selbst bei dem weiblichen Geschlechte ¹⁷⁷⁾ in Indien Eingang finde. Daß im XVI. Jahrhundert das heranwachsende Geschlecht in Malwa in den zartesten Kinderjahren schon mit Opium genährt wurde, haben wir nach Abul Fazl's Versicherung oben (s. ob. S. 78) angeführt, und daß die vornehme Jugend auch heute noch in Meerwar, unter den Rajputenstämmen, diesem Laster der Trunkenheit frühzeitig zugeführt wird, ergiebt sich aus J. Todd's Bemühung, diesen Gebrauch, wie wir oben sagten (s. ob. S. 791, zu hindern. Daß er auch hier in Krieg und Fehde von Räubern und Mördern, wie zur Zeit der Affassinen in Persien und der Janitscharen zu Belons Zeit in Nativität im Gebrauch war und noch ist, um zu Rache und Unthat wild zu entflammen, haben wir an dem Beispiel der Pindarries gesehen (s. oben S. 409). Daß diesem Laster aber nicht bloß vom heimatlosen und verzweifelten Pöbel getröhnt wird, sondern, wie zu Humayuns Zeit, auch auf den Thronen, ergiebt sich aus der Berausung des Nabobs von Berar in der Noth, und aus dem Tode des Nabobs von Dindur durch den Mißbrauch des Opiums. Selbst das edelste Thier, das Pferd wird von seinem Reiter, dem Pindarri, dem Mahratta, in Opium berauscht, um mit ihm gleichen Thaten zu folgen; den Reiter in Cutt-Guzurate sahe Jam. Burnes ¹⁷⁸⁾ auf der Mission nach Sind bei Opiumvorrath mit seinem Pferde theilen, um es zu größeren Kraftanstrengungen anzuregen; es legte noch eine unglaubliche Strecke zurück obgleich es vorher schon ganz ermüdet gewesen war. Die unschädliche Anwendung des Opiums möchte die oben schon angeführte als Düngemittel für Gewürznelken seyn, die uns zwar noch problematisch erscheinen aber doch wol der Beachtung werth wäre, um den Pflanzenphysiologen zu Experimenten mit ihr zu veranlassen, so gut wie man die Versuchung mit dem Reiz der Electricität für die Pflanzenentwicklung nicht verachtet hat.

¹⁷⁷⁾ Wh. Ainslie Mater. Ind. Vol. I. p. 273.
Visit to the Court of Sind p. 230.

¹⁷⁸⁾ Jam. Burnes

Erläuterung 2.

Upermal, d. i. das Oberland, oder die Berglandschaft Harowti (Haravati).

Als nördliche Fortsetzung Malwas, nur durch die Mokun-Kette geschieden, von denselben Flüssen durchströmt, und zu hohen absoluten Höhen erhoben, nur minder offene Plateauvielfach gegliederte Berglandschaft mittlerer Erhebung, gleicht Harowti, oder Haravati im Sanskrit, vielleicht nach dem Namen der Hara-Tribus, die längere Zeit Beherrscher waren, genannt, oder nach Hari, d. i. Maha- (s. Asien II. S. 497), auch in seinen natürlichen Vegetationen, Populationen und Schicksalen denen des südlichen Grenzlandes⁷⁹⁾; doch ist es, wegen seiner von Bergketten umfränzten Thäler, in diesen heißer zur Sommerzeit und wegen der Hemmung streichender Lüfte in den zahlreichen Schluchten und Waldungen, ungesund, unwegsam und weniger cultivirt. Die Stromthäler bilden die Hauptwege; an ihnen liegen die Residenzen der Rajas und Häupter, deren von jeher viele die dortigen Gebirgsgaue von sehr großen Interessen beherrschten, und, wie in den Umgebungen, so hier in ewiger Fehde standen. Gegenwärtig ist es größtentheils unter verschiedene Rajputen-Rajahs vertheilt, die zu der Föderation der Rajputenstaaten gehörig, unter britischen Einfluß stehen; der östliche Theil gehört zu Scindiahs Gebiet. Chitore, Mandelghur, Tonk am Bunas-Fluß, Jaipur, Bhinsorgurh, Kotah, Patun (Tatrapatun) und Dally am Chumbul sind die bedeutendsten Ortschaften. Auch gehört auch, zwischen Bunas und Chumbul, die Rajputen-Bezirk Bundie (Boondee), auf dem höheren Rücken des Berges gelegen, das sich nordwärts über Dublanah und Jnagah bis Rinthumbur zieht, wo es sich in hohe gesonderte Gipfel gliedert, die Satpura oder Satparra (d. h. 7 Ketten) genannt, deren zerflüstete, aber darum keineswegs in zerstückten zerrissene, weiße Quarzmassen im Sonnenstrahl weit leuchten. Der Bunas von Tonk bis Ramaisir muß seinen Lauf im Norden von Rinthumbur durchbrechen, um

⁷⁹⁾ Malcolm Mem. of Central India I. c. Vol. I. p. 19, 493.

⁸⁰⁾ Tod Annals of Rajast'han I. c. Vol. I. p. 14.

im wilden Querthale den Chumbul selbst an diesem dem Mahadeva heiligen Zusammenflusse (Sungum Nameswara, in der Ortsname der Karten Ramaisir) zu erreichen. Dieselbe gegliederte Berglandschaft voll Felsburgen setzt auch nochwärts über Kerowli bis Dhulpur fort. Ostwärts von Chumbul stuft sich dieses Harowtiland in der schon oben angegebenen Art bis gegen Gwalior in Bundelkhand ab, und eben so war auch schon an der Westgränze Harowtis im gemeinen von der Configuration der Chitore-Kette die Rede. Um in eine specielle Beschreibung dieser bisher völlig unbekannter gebliebenen Landschaft voll Naturschönheiten und merkwürdiger Denkmale einzugehen¹⁸¹⁾, ist sie noch viel zu wenig untersucht; wir begleiten den einzigen Augenzeugen und sinnlichen Beobachter auf diesem Gebiete auf seinen einzelnen Excursionen, die so viele besondere Entdeckungsreisen genannt werden können, durch einige Stromthäler und antiquarisch, wie durch ihre romantische Natur ungemein interessante Gebiete, um eine wahre Anschauung zu gewinnen, die bisher jeder Darstellung dieser Erdräume fehlte. Zuerst das Gebiet von Chumbul, dann das Land im Westen dieses charakteristischen Hauptstroms, und zuletzt das bekannt gewordene Gebiet desselben auf der Ostseite seines Ufers.

1. Aufsteigen nach dem Oberland, Harowti; das Gebiet des Chumbul (Chirmiti).

Von dem Erhebungsknoten der Trappformation bei Jamnath, Jawud und Nimbaira, 1300 bis 1400 Fuß über Meer (s. ob. S. 637, 640), bestieg J. Tod im Februar 1820 zum erstenmale als Beobachter das Bergland von Harowti's Kota hinan, wohin selbst General Malcolm's und Captain Dangerfield's Forschungen nicht vordrangen. Er erstieg am 13. Februar an die dortigen drei Gebirgsterassen der großen Harowti-Kette, die sich etwa 400 Fuß die erste, 800 Fuß die zweite, und 800 Fuß die dritte relativ über Nimnath, also 1800, 2000 und 2200 Fuß etwa absolut hoch erheben. Nämlich die erste nach Kunairoh bis Kharri, die zweite von Kuttungurh bis Singolli, und die dritte von

¹⁸¹⁾ J. Tod l. c. I. p. 14—17. ¹⁸²⁾ Jam. Tod Personal Narrative in Annals of Rajasthan. Lond. 1832. 4. Vol. II. p. 622--76

im linken Chumbuluser nach Bhynsror, che Kotah, die Landschaft und Residenz des dortigen Rajah, am 22. Febr. erreicht ward, wo J. Tod 6 Monate verweilte.

Aufsteigen zur ersten Terrasse nach Kunairoh und Khayri, 1800 Fuß ü. d. M. ⁸³). Von Nimbaira führt ein Tagemarsch sehr bald zu der steil aufsteigenden ersten Tette der Harowtiberge, die wie ein Bollwerk über dem Nimutcheplateau emporragt, nur 400 Fuß etwa über ihrer südwestlich liegenden Hochebene. Nicht die Höhe, aber die veränderte Natur wie der beginnende malerische, moralische und politische Wechsel der ganzen Landschaft und ihrer Bewohner giebt hier ein neues Interesse. Von der erstiegenen Höhe breitet sich der Blick über einen weiten Schauplatz der Historie von Mewar aus. Gegen Nordwest sieht man Chitores Felsruinen und Architecturen, deren Sonnenschirm der Erde, das Palladium des Hinduismus annt; dahinter die weite Ebene von Mewar, die der Buz und Bairaß durchziehen; gegen Südwest in weiter Ferne gigantische Arawalli zu den Füßen, gegen Süd die weiten Flächen, die von Währattenhäuptlingen, Rajputen und Bhils waldigen Kauntel und Bagur beherrscht werden. Die breite Ebene im Westen dagegen erscheint wie ein tiefliegendes Thal, von vielen Strömen befeuchtet, voll Ortschaften, von denen aber viele in Ruinen liegen, deren Felder umher nur theilweise cultivirt sind. Der Boden des erstiegenen Oberlandes ist einmal fruchtbar, gut bewässert, hat Kornfelder wie Mewar, das ist gut bewaldet mit Mango, Mhowa (*Bassia latifolia*) und N. In den Thaleinschnitten sind dort viele pittoreske Schönheiten, romantische Lagen von Tempeln, frommen Stiftungen und Klöstern, die hier für Mahadewa, wie anderwärts für andere Heilgötter die reizendsten und einträglichsten Pfanden ausfanden. In einem solchen Thalschlucht führte der Pfad zur Pashhöhe am Sanctuam des Sukhdeo (der Gott, der alles leicht macht) vorüber, wo das Felsenthal, durch welches sich schöne Cascaden herabstürzen, mit Höhlen (Gop'has) voll Anachoreten erfüllt ist. Auf hier ist über der Cataracte ein Vorfels, Dyte:ca:har (d. h. Eisenknochen) genannt, von welchem die Devoten, wie zu On: Mandatta (s. ob. S. 595), die Ruhe suchen, sich hinab-

stürzen. Dieser Fels heißt Viraj'hamp (d. h. der Krieger sprung); die meisten Opfer sterben, nur zuweilen bleibt ein Springer am Leben.

Kunairoh (Kunero) ist eine kleine Stadt mit 22 zugehörigen Dörfern, die beim Territorium des Rana von Mewar geblieben, dem früherhin ganz Harowti bis zum Chumbul gehörte, daß er aber seit 1820 an den Scindiah abtreten mußte. In Kunairoh ist Opiumcultivirung im Gange. Von diesem Ort senkt sich die erste Terrasse wieder allmählich bis zu $\frac{1}{2}$ ihrer Erhebungswinkels sehr sanft und ungleich gegen Norden hin über Dharešwara bis Khayri, an 3 geogr. Meilen weit, die wol kaum noch 1500 Fuß ü. d. M. liegen mag. Die Oberfläche dieses Weges ist überall mit Steintrümmern überstreut, von Felsblöcken, von einem kleinen Fluß durchzogen, der an einige Dörfern zwischen Wäldern dahinzieht, die reich an Zimmerholz und Hochwild sind.

Aufsteigen zur zweiten Terrasse nach Nuttungurh, 1800 F. ü. d. M., bis Singolli ¹⁸⁴⁾. Hier gehört das Land dem Scindiah; zu Nuttungurh, auf der größten Höhe des Bergpasses, zu dem man von Khayri hinaufsteigt, werden 84 zugehörige Dorfschaften gezählt. Die größte Höhe ist bald erreicht, sie beträgt keine 400 Fuß; ein windender Pfad führt zu Felsburg Nuttungurh, die kühn erbaut, gut erhalten, aber leicht von andern Punkten zu dominiren ist. Sie soll noch nie erstürmt seyn, und wird daher emphatisch Komari, d. h. die Jungfrau, genannt. Sie gewährt die prachtvollste Aussicht über die Hochebene von Kunairoh, zu ihren Füßen mit Gruppen von Mawar und Mowah-Hainen. Auf der Höhe hatten die Gewächse weniger durch die eingefallene Kälte (am 16. Februar) gelitten, als auf den Vorstufen; um Nuttungurh ging das Zuckerrohr schon der Reife entgegen, die Weizenfelder standen trefflich, die untern Zweige der Mowahbäume waren weiß von der Kälte, die obern grünt. Von Nuttungurh breitet sich dieser zweite Terrassenboden, eine gute Tagereise gegen Nord über die Dörfer Klein-Atoa, der Sitz eines Häubchefs, und Umur bis Singolli aus, das in einer Felschlucht liegt, oder vom Antri (d. h. Defilé) von Mewar umgeben ist, dazu 52 Dörfer gehören, ein Gebirgsgau, den von West gegen Ost die

¹⁸⁴⁾ J. Tod l. c. Vol. II. p. 637 — 647.

Bhamuni-Fluß durchzieht, der nach zwei Cataracten, die er bet, hinabstößt zum Chumbul bei Bhynsrorgurh. Von der Westseite, aus den Ebenen von Mewar, führt über Bichore ein hoher Bergpaß am höchsten Pikt, Kala Megh (d. h. schwarze Wolke), ostwärts nach Begu, das am Eingange des Antri oder Desilés am Bhamunifluß liegt. Die hiesigen Ortschaften bestehen nur aus niederen Hütten mit Lehmwänden und Ziegeldächern; das Haus des Chefs von Omedpura war so leicht, wie ein Bauernhaus in England. Umur liegt auf der höchsten Höhe dieser zweiten Bergterrasse des Oberlandes, wo Lewis Todds Barometer zerbrach; von da senkt sich der Boden, nach Lewis Todds Schätzung, keine 80 Fuß sanft hinab bis nach Singolli. Diese Stadt Singolli besteht aus 1500 Hütten, die von einer Steinmauer umgeben und einer festen Burg in der Mitte; nahe der Stadtmauer gegen Norden liegen die Ruinen des Tempels der Bijhaseni Bhavani, d. i. der Kriegsgöttin der Rajputen. Diese wilde alpine Region der hohen Terrasse von Nuttungurh ist noch mit vielen Ruinen antiker Burgen bedeckt, die einst nord- und nordostwärts das weite Bergland füllten, bis zur berühmten Feste Gwalior, auf der Grenze von Bundelkhand und Harowti. Nuttungurh (s. B. Dilwargurh, Bumaoda u. a. m.), die in der letzteren Provinz standen und „die XII. Castelle von Pat'har“ hießen, die einzige noch vollständige Burg. Ihre Vorgesetzten waren die Haras, die sich die XII. Herren des Pat'har nannten, zwar nur Vasallen von Mewar, das sie von ihren Burgen überschauen konnten, aber zugleich, da sie alle Terränge desselben beherrschten, auch seine Gebieter. Diese Rajas sind längst aus dem Lande verjagt, aber ihr Andenken lebt in den Sagen und Legenden von ihren Thaten und Leben fort; die Charuns bei Bhils und Rajputen bis heute fort, und die Haras von Bumaoda Kriegshistorien gehören zu den Lieblingsgeschichten des Volks.

Drittes Aufsteigen von Singolli über die Chumbul-Terrasse hinab zum Chumbulthale nach Bhynsror (s. Kotah ⁸⁵).

Von der Höhe Singollis würde man gegen West fast so bald durch wildes Bergrevier das Thal des Bairaß und

Bunaß erreichen können, an denen Chitore, Dilwargur, Mandelgurh und andere Feste liegen, wie gegen Ost am Bhamunifluß abwärts, durch das Defilé von Antri, über Dangermow, das Chumbulthal bei Bhynsror, welches nur $3\frac{1}{2}$ geogr. Meile fern liegt. Aber sehr schlechte Wege, die erst mit der Art durch den Wald, oder mit der Hacke durch die Felsstrümmen gebahnt werden mußten, führten, von kalten Bergnebeln umwogt, am 19. Februar hinab zum rauschenden Bhamuni-Strom, der unterhalb Dangermow einen schönen Wasserfall 50 Fuß hoch bildet. Dürres Gras und Schilf, die man ihm zur Seite häufig noch auf den überschattenden Baumzweigen hängen sah, zeigte, daß seine Wasser in der Monsunzeit bis 20 Fuß höher steigen, als sie gegenwärtig flossen. Auf dem untern Winkel des Zusammenflusses des Bhamuni in das Chumbul ist das Felsenschloß Bhynsror sehr romantisch eingeporgt, auf der letzten hohen Felsrippe des Berglandes, von dem man dort in das größere Stromthal hinabsteigt. Seine Mauern und Thürme hängen an 200 Fuß senkrecht über der Wasserfläche des Chumbul, die zu beiden Seiten von steilen blauen Schieferfelsen überragt wird. Nur von der Nordseite ist das Castell, auf dem Felsbalken zwischen beiden Stromläufen zugänglich; der Bhamunifluß hat durch seine Wasserströmung das Felsthal, das er durchbricht, wild ausgezackt. Der Chumbul ist hier 500 Schritt (Yard) breit, sein Wasser seegrün, durchsichtig, klar, bis 40 Fuß tief, nie furthbar, stets aus dem Berglande reich gefüllt; die Wassermarken zeigen, daß die Monsunregen ihn noch 30 Fuß höher anschwellen. Sein reißender, selb wüthender Lauf überschwemmt dann weite Strecken des ebenen Oberlandes. Die Felsklippe, aus der er bei Bhynsror herbricht, wie aus einer harten, senkrecht gemeißelten Mauer, durchschneidet sein Bett 300 bis 700 Fuß tief; ihre Kuppen scheitern die höchsten Gipfel des Himalaya zu seyn. Oberhalb und unterhalb dieser Stelle hat der reißende Chumbul viele Wasserfälle, Stürze von 30 bis 50 Fuß Höhe und Klippen; daher ist die einzige Fährte über den Strom auf der großen Handelsstraße aus Mewar und dem hohen Malwa durch Haroun nach Bundelkhand. Auf ihr allein können die Handelsleute, die Banjarra, mit ihren Ochsenkarawanen (den Tandās) den Transport durch das Bergland betreiben. Die Ueberfahrt, der Tranfito, der Vieh- und Kornhandel machen den Haupterwerb

Bhynsror aus, dessen Handelscafe selbst an 6000 Lasten besteht, deren Karawane jedes Jahr 2 bis 3 mal jene Tour Ladungen hin und her zurücklegt. Der Handels- und Zolleroll bei Bhynsror macht einen Haupttheil der Einkünfte (50,000 Pf. Sterl. nach J. Tod's Schätzung) des Rajas Fürsten aus, der hier Rawut heißt und einst Vasall von Kora war (Rawut ist der Titel eines Rajputfürsten, davon ist das Diminutiv und Rana gleichsam die höhere Potenz). Jede 100 beladene Ochsen beträgt der Zoll, der an den Raja entrichten ist, 5 Rupies, aber gewöhnlich werden noch 150 Cent dazu erpreßt, und die Ueberfahrt kostet 3½ R. Dennoch lassen diese Plackereien den Handelsverkehr nicht zurück, weil übrigens diese Straße durch Harowti noch die sicherste ist, die gewählt werden kann. Nach der Tradition soll Bhynsror schon seit dem zweiten Jahrhundert der Vikrama Aera erbaut seyn, und damals schon wie heute von Chas oder den Barden bewohnt worden seyn, welche für Rajara, d. i. das Land der Rajputen, die privilegierten Transiteure waren. Ein Kaufmann Bhynsa Shah, und Kora, Harun, errichteten die Feste, die nach ihnen genannt wurde, zum Schutz der Banjarra Landas oder Karawanen vor Ueberfällen der Bergvölker an dieser Stelle, wo sie in der Regenzeit in den Monsunzeiten durch die Wasserhöhe zu längerem Aufenthalt bei der Ueberfahrt genöthigt sind. Die ältesten Inschriften in geschmückten Jaina-Characteren, die J. Tod hier gefunden konnte, waren von den Jahren 1123 und 1246 nach Chr. Geb. Das Territorium des Rawut oder auch Rahtore, des Gebieters von Bhynsror, dehnt sich auch auf die Ostseite des Chumbul aus.

Dicht oberhalb und unterhalb des Felsenschlosses Bhynsror bildet der Chumbul jene Wirbelstürze oder raschfließenden (Rapiden) und Cataracten, die ihn in diejenigen, welche durch den ganzen Stromlauf vertheilt sind, in unerschiffbare machen. Derjenige, zunächst oberhalb der ersten gelegen, der Chuli heißt, ist im obern Laufe des Chumbul, am Malwaplateau her, der vierte.

Der erste¹⁸⁶⁾ Wassersturz des Chumbul liegt noch im

J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651.

Malwaplateau, in der Gegend zwischen Oneil und Rachrot (s. ob. S. 787).

Der zweite Wassersturz ist nahe bei der Stadt Ranpura, an der Nordgränze Malwas, früher Holkar's Residenz, gelegen, unter 24° 27' N.Br. 1276 F. ü. d. M., an welcher, Norden, die Harowti-Kette, als Gränzgebirge, vorüberzieht. Die Stadt hatte im Jahre 1820 4000 Häuser und berühmte Tempel, die von Hindupilgern häufig besucht wurden.

Der dritte Wassersturz des Chumbul liegt nur drei Stunden (5 Coß) nördlich vom vorigen zu Choraitagurh, und der Strom in einer Breite von nur 70 Schritt (Yard, oder Ellen), zwischen senkrechten Klippen eingengt, seinen ersten Durchbruch durch die hohen Harowti-Ketten beginnt, und in der Upermal eintritt. Schon diese dreifachen bedeutenden Stürze sehen, von den Chumbulquellen auf den Windhyan-Höhen der Janapava Gruppe, ein starkes Gefälle Malwas gegen die tiefe eingeschrittenen Strombetten Harowtis voraus, durch die vielleicht einst J. Tod, einst sich der stehende See des Malwaplateau entladen mochte, als dieses trocken gelegt ward, und die Durchbrüche zum tiefen Yamunathal sich bildeten.

Der vierte Wassersturz ist der Chuli Maheswar⁸⁷⁾ oder der große Chumbul Cataract, der dem Mahadev geheiligt ist, und unmittelbar im Süden von Bhynsror, also oberhalb der dortigen Fährte über den Strom liegt. Er ist die bekannteste und grandioseste von allen durch seine Naturscenen, aber auch der merkwürdigste durch seine historischen Umgebungen, theils durch das genannte Bhynsror unterhalb, theils durch die reichen Tempelruinen die ganz nahe oberhalb demselben liegen, zu Barolli und Ganga Bhera, die zuerst von Tod entdeckt wurden.

Die Tempelruinen von Barolli⁸⁸⁾ liegen nur eine gute Stunde oberhalb des großen Cataractes, in einer Wäldern, durch die man sich erst mit der Art in der Hand Taglang vorher den Weg bahnen lassen mußte. Die kleine Thalebene, in der sie stehen, jetzt Duchail genannt, soll, nach der Tradition, vor Alters Bhadravati geheißen haben, zu einer

¹⁸⁷⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 651, 714 — 716. ⁸⁸⁾ ebent. II. p. 704 — 713, wo die Tafeln über die Tempelarchitecturen und Sculpturen.

eit, da der Chirmiti, d. i. der classische Sanskritname des
 Chumbul, noch keine tiefe Bahn durch sein Felsbett
 gebrochen hatte. Aus dem Walddickichte selbst heben sich die
 Tempel von Barolli hervor, und zeigen eine außerordentlich
 prachtvolle Architectur, die sich im feinkörnigen Quarzfels von be-
 sonderer Schönheit ausnimmt. Auf einer Area von 250 Schritt ins-
 gerade ist der große Siva Tempel mit einer Ummauerung um-
 geben, die überall dicht der majestätische Wald überragt, der eine
 unge Fülle von kleinern Tempeln, Altären, Monumenten, heili-
 gen Quellen, Sculpturen aller Art umher durchwächst und über-
 schattet. Auf den Tempelsculpturen sieht man die ganze Sippe
 der Götter und Helden, die zu Siva, Mahadeo, Bal Siva
 oder dem Sonnengott u. s. w. gehören; die Figuren sind, nach
 Tod's Urtheil, bei dem die trefflichen Zeichnungen nachzuse-
 hen sind, voll Grazie, wie nur Canovas Arbeiten in Marmor;
 jedes Säulencapital ist mit seinen besondern Figuren und Orna-
 menten geschmückt, die Pfeiler, voll Reliefs, sind von ganz beson-
 derer Pracht. Zwei Inscriptionen fanden sich vor, vom
 Jahre 981 der Sac. Aera, d. i. vom Jahre 925 n. Chr. Geb.;
 so aus dem X. Jahrhundert; aber die Erbauer dieser Monu-
 mente sind so unbekannt wie die schweigsame Einsamkeit und das
 Walddickicht, aus dem sie glanzvoll hervorragen.

Aber dies sind nicht die einzigen Monumente früherer Civi-
 lisation in dieser Gegend; denn ganz benachbart, nur etwas ober-
 halb des Stromthales, an dessen Ostseite, liegt eine zweite
 Tempel-Dase in dem Walddickicht, durch das die Him-
 melsleute mit den Aexten mehrere Tage hindurch erst die Wege zu
 ihnen hatten, um sie erreichen zu können. Sie heißt Ganga
 Deva⁸⁹⁾, d. h. der Kreis der Ganga, ein schöner Rasen-
 garten durch Quellen immer grün erhalten mit dem schönsten Rasen
 bedeckt, in einem kleinen felsumgebenen Thale, das ein un-
 durchdringlicher Hochwald in seinem schattigen Schutz birgt; nach
 Tod's Meinung, einst die Eremitage oder ein Brahmas-
 kloster der Mahadeva-Diener. Aus der Mitte ragt
 ein grandioser Haupttempel hervor, den viele kleinere in ihren Nischen
 liegend umgeben, zwischen denen die Bhava, d. i. die kreis-
 laufende Quelle hervortritt, die eine Emanation der Ganga
 soll. Die Architectur des Haupttempels ist in demselben

*) J. Tod l. c. II. p. 716 — 718.

Styl wie zu Barolli; chronologische Daten der Inscriptionen führen auch hier auf das X. Jahrhundert auf das Jahr 955 n. Chr. Geb. zurück. Die umherstehenden Tempelchen und Capellen sind weit plumper und massiver, wol jüngere That. Die erste Zerstörung dieser Monumente mag aus den frühesten Ueberfällen der Muselmänner in Malwa datiren; aber die Natur ist ihnen gefolgt. Die Bäume zerspalten mit ihren Wurzeln die stärksten Mauern; ein schon vermoderter sicher tausendjähriger Koru-Baum (? ob eine Acacie, oder Mimosa, die auch Koory oder Kurye genannt wird, *M. marginata*) durchbricht die Mauern des Haupttempels; die Amervella (d. h. Guirlande der Ewigkeit), dem Mahadeva heilig, hier der Niese der Parasiten, behängt alles Mauerwerk mit seinen Guirlanden, und Affenschaaren sind jetzt ausschließlich die Besitzer dieser einsamen, phantastischen Trümmervelt.

Dichte Wälder sind von beiden Ruinengruppen zu durchdringen, um zu dem großen Naturschauspiel der Chulis des Chumbul¹⁹⁰⁾ zu gelangen, deren Tosen man schon aus weiter Ferne vernimmt, ehe man noch das schwarze Felsbett selbst erreicht, das aus dichtem Waldgrün grandios hervorragt. Wild umgränzt liegt ein Felsthäl mit einem kleinen See in West, dem gegen Ost der mächtige Chirmitti (oder Chumbul), einer der 16 heiligen Ströme Indiens, vorüberbrauscht, um sich sogleich in engen Felspalte hinabzustürzen, die bald in vier verschiedene Canäle getheilt, den schäumenden Strom von Klippe zu Klippe zur Tiefe hinabschickt. Zu einer Cascade, nahe dem ersten Wasserbecken, vereint, kochen sie schäumend und wild zwischen den schwarzen Klippen der Chulis (d. h. Wirbel) empor, aus deren Mitte ein platter Fels inselartig emporragt, Tafel des Thakur, oder Fürsten von Bhynsror genannt, zu der ein Querbaum als Steg hinüberführt. Wirklich pflegt hier vom Fürsten ein Sommerfest gefeiert zu werden, in der grandiossten Naturumgebung. Unmittelbar unterhalb dieser Felsstafel bildet der Chumbul noch einen zweiten Cataract. Vom obengenannten kleinen See bis zu diesem Tafelfels ist, nach J. Tod, eine Englische Meile Distanz, und ein Gefälle von 200 Fuß; die Hauptcascade hat 60 Fuß senkrechte Höhe; also etwa die Höhe des Rheinfalls; aber seltsam genug ist die engste Stelle des Stromes,

¹⁹⁰⁾ J. Tod l. c. Vol. II. p. 714—715.

hier doch schon über 40 geogr. Meilen Weges zurückgelegt hat, doch J. Tod's Versicherung, nur im Felspalt 3 Yards (Ellen oder Schritt, höchstens 10 Fuß) breit, also enger als die Felsen der Salzach und die Schlucht der Via Mala des Hinter-Rheins. Die Wirbel des Stroms brausen und tosen in 30 bis 40 Fuß tiefen unter einander communicirenden Felshöhlen, aus denen ihre hervorbrechende Gewalt öfter die gewälzten und gerundeten Felsblöcke (Moris) nach oben wirft, deren einer unter dem Namen Bal-rori dort verehrt wird; sie sind dem Bhiru, dem Kriegsgotte (dem ältesten Bruder des Siva) geheiligt.

Nun erst, abwärts ⁹¹⁾, strömt der gebändigtere Chumbul an dem Felschloß Bhynsror vorüber, hier könnte er seine Tiefe nach wol Kriegsschiffe tragen; aber kaum eine Stunde Weges fern davon folgen von neuem Successionen von Stromschnellen, geringerer Art, die Kotrah genannt, und diese wiederholen sich noch mehrmals mit demselben Phänomen der Ueberschüttung im Chumbullaufe, der bis zur Capitale von Kotah immer zwischen Felsmauern, die öfter die senkrechte Höhe von 600 Fuß erreichen sollen, einschneidet. Noch ist das Gestein dieser Gebirgsflanken nicht genau untersucht; nach J. Tod scheinen hier viele Erythryergebirge ⁹²⁾ sich zu erheben, die von groben Sandstein und blauen Schieferfelsen begleitet werden, die sie wahrscheinlich aus der Tiefe wild durchbrachen und so jene zerrissenen Felsen und Erdspalten hervorriefen. Mineralogischer Reichthum, Metalle sollen hier fehlen. Nach Capt. Dangerfield's geognostischer Skizze, besteht ganz Harowti aus Hornsteinporphyr, womit die zersplitterte und zerrissene Form seiner Oberflächebildung gut zu stimmen scheint.

In diesem Flußthale von Bhynsror bis Kotah, unzweifelhaft einem der pittoresksten in ganz Hindostan ⁹³⁾, vorzudringen scheint demnach wol gar keine Möglichkeit zu seyn. J. Tod nahm am linken Chumbulufer den Gebirgsweg über Dabti und Kurripur, eine Strecke von $6\frac{1}{2}$ geogr. Meilen ($31\frac{1}{2}$ Engl. Meilen) ⁹⁴⁾. Kein gebahnter Weg führt dahin, nur mit der Art zu machen die Wege erst für die Karawane gehauen und gebahnt werden, durch die prachtvollen Hochwälder der Tamarinden (Tili), Baumwollenbäume (Semul), der Ebenholz-

J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 651. 715. ⁹²⁾ ebend. Vol. I. p. 15. ⁹³⁾ ebend. II. p. 741. ⁹⁴⁾ ebend. II. p. 658 — 662.

bäume (Taindu), die jetzt voll Früchte hingen, wie der Saku Dho und anderer uns noch unbekannt gebliebener Baumarten. Die großartige Landschaft gewährt Fernblicke, gegen Ost, über das tiefe Felsenthal des windenden Chumbul, gegen S.W. auf das des schwarzen Bhamuni-Flusses, der sich durch das Antri stürzt. Nahe Dabi geht es an dem Cataract eines Bergstroms vorüber, der sich aus einer Höhe von 300 Fuß herabstürzt. Dabi liegt auf der Gränze von Mewar und dem Harowti Staate von Bundi. Mehrere emporgethürmte Steinhäufen (Cairns, gleich denen der Schottischen Druiden) decken aus alter Zeit die Gebeine gefallner Charuns, oder Barden im Lande voll Raub und Mord in der frühern Zeit, wo seit der Vertilgung der Pindarries und der Britensuprematie der Friede und die Sicherheit eingekehrt ist. Der zweite Tagemarsch führte von Dabi durch wilde Waldungen und verödete Dorfschaften an der Stadt Contra in Ruinen vorüber, in welcher Inscriptionen auf die Jahre 1314 bis 1410 n. Chr. Geschichtlich zurückweisen. Am dritten Tagemarsche nähert man sich von den nebelreichen, öden Berghöhen, deren Wildniß nur von Bhilstämmen und Raubthieren bewohnt war, wieder dem Chumbulthale. Als einzige Spur der religiösen Sinesart der Bhils, bemerkte J. Tod, hier, ein Dorngebüsch, das ihnen heilig war; sie hatten es mit bunten Lappen behängt und mit geringen Opfergaben für die Waldgottheit um den Reisenden Schutz gegen die bösen Dämonen zu gewähren. Endlich verließ man die letzten Berge und Klippen des Pat'har, oder Hochlandes, und stieg allmählig zum erweiterten Thale des Chumbul hinab, über dessen Wasserspiegel die Zinnen des dortigen Raja Palastes 120 F. hoch schon aus weiter Ferne prachtemporragten, mit der Feste und den hohen Minarets zur Seite von einer großen ummauerten Stadt und einer lieblichen, weiten Culturebene umgeben, voll Wohlstand und Gedeihen, ein entzückender, erhebender Ausblick nach so langer Entbehrung.

Kotah¹⁹⁵⁾, unter 25° 12' N.Br., 75° 45' O.L. v. Gr., ist die Residenz der Kotah Rajas von der Hara Tribus, der Chohan Rajputen, die seit Kaiser Aurengzebs Zeit hier eine nicht unbedeutende Rolle⁹⁶⁾ spielten. Im Jahre 1817 hatte Salir

¹⁹⁵⁾ J. Malcolin Mem. l. c. Vol. II. p. 500.
p. 487 — 504.

⁹⁶⁾ ebend. Vol. I.

gh, der talentvolle Regent des Landes eine Macht ⁹⁷⁾ von 100 Mann Infanterie, 4000 Mann Reiterei und 100 Feld-
en; sein Territorium blieb unter allen, seit 1820, dort am
erändertsten in seinen alten Verhältnissen, und gewann am
ten durch die Politik seines Beherrschers, der mit großer Kluge
und Besonnenheit sich in den Zeiten der größten politischen
wirrungen selbstständig zu erhalten, wie seine Unterthanen
h milde Regierung wohlhabend zu machen wußte.

Die romantische Lage der Stadt ⁹⁸⁾ und des Festungshügels
hrer Mitte mit dem wohlgebauten Residenzschloß, von schönen
useelen, Minarets, Gärten umgeben, auf dem rechten Ufer des
ambul, zur Seite eines großen Tanks, ist nach den traurigen
führungen, die J. Tod während seines dortigen Aufenthaltes
hte, im höchsten Grade ungesund. Das Uebersetzen über
Strom mit Elephanten ist zu allen Zeiten schwierig. Schwillt
an, so filtrirt das Wasser durch unzählige Rissen, Felspalten,
fte des Bodens und dringt in alle Brunnen, die sich mit gif-
n, mineralischen Substanzen füllen, und mit vermoderter ve-
giler Materie. Sind die Niederungen überschwemmt, so be-
t sich alles Wasser mit einem metallischen Glanze, der tauben-
ige Farbe annimmt, wie dies auch in Newar zumal in Udey-
geschieht, wo deshalb dann wie in Kotah kein Europäer vom
langwierigen und oft tödlichen Tertianfieber befreit bleibt.
eintretende Sommerhitze trägt in ihrem gewaltigem Extrem
wenig zu der Zerstörung des menschlichen Organismus bei.
erfuhr J. Tod, mit seinen Begleitern, im Jahre 1821,
abst, während seines sechsmonatlichen Aufenthaltes, von
Februar bis zum 10. Sept., wo viele Menschen ihren
fanden. Während dieser ganzen Zeit wütheten die Ter-
fieber und die Cholera, auf eine furchtbare Art, so
ast keine Gelegenheit zu irgend näheren Beobachtungen übrig
In den Juni-Tagen, bei tief blauem Himmel, trat die
terlichste Hitze ein. Todtenstille beherrschte die ganze Natur;
ein Blatt rührte sich mehr, das Thermometer in den Zelten er-
iel sich auf 32° Reaum. (104° Fahrh.). Kein Schatten bot
Schutz dar, keine Kühlung war am Ufer des Sees zu fin-
einer keiner im dichtesten Tamarindenwald. Das Gefühl einer

J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 230, 240 — 241.
nnals l. c. Vol. II. p. 662 — 689.

⁹⁹⁾ J. Tod

Art von Tollheit, einer Verzweiflung vor schmähhlicher, unwantbarer Hitze, bemächtigte sich des Menschen; die Vögel mit einem Schnabel ließen die Flügel hängen, nur den Guckuf hörte man allein noch seine Töne von sich geben; die Pferde waren ermattet, wie die Menschen und die Vögel. Seit 5 Jahren thete hier die Cholera unablässig, von 1817 bis 1821, unter dem furchtbaren Namen Murri (von mri, im Sanskrit, d. h. steben)¹⁹⁹⁾. Sie ist dort schon seit nahe 200 Jahren als heimisch bekannt; seit den Jahren 1681 und 1682, wo das Schwert und die Murri das Land verödeten und entvölkert wird sie in den Mewar-Annalen genannt. Noch früher seit 1661, war sie in Dekan, in der Wüste Sind und in Ebenen Central-Indiens vorgekommen; sie gilt dort als heimisch und Niemand denkt daran, daß ihre Verbreitung durch Contagion geschehe.

Von Kotah, abwärts, breitet sich die einzige, größere, fruchtbare, bebante, kornreiche Ebene in Harowti aus, bis Pally das sogenannte Kunwarra²⁰⁰⁾, d. h. das Kornland. Es wird von den rechten Zuflüssen Cali Sind und Parburi zum Chumbul bewässert, über deren vereintes Wasser, die Pally, wieder die erste Fährte¹⁾ hinüberführt. In dieser Ebene, nur wenige Stunden unterhalb Kotah, an demselben rechten Flußufer, liegt Patun (oder Jhalra Patun)²⁾, eine wieder neu aufblühende Stadt, eine Jaina-Colonie in der Gestalt eines Kreuzes gut aufgebaut, mit einem Bazar, gut vertheidigt, die aber schon von hohem Alter seyn soll, wie auch die Ruinen antiker Tempel beweisen. Einst sollen 108 Jain-Tempel zugleich ihre Glocken geläutet haben, woher sie den Namen „Glockenstadt“ (d. i. Jhala-ra-patun) trägt. Sie ist gegenwärtig eine freie Handelsstadt, ihre Privilegien sind in einem Steinpfiler in Jaina Schrift eingegraben. Die Festwerke, die Brunnen, ein Tank, Dämme und Tempel, nebst guten Polizeieinrichtungen, sind aus neuester Zeit. Der Ort ist sehr blühend, voll Industrie, die Bewohner treiben bedeutenden Handel; er ist das große Hauptemporium des Oberlandes geworden, in dem der Handel von Malwa sich concentrirt, ist der von dem ehemals größten Markttorte des Hochlandes, n

¹⁹⁹⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 687, 689.
p. 728. ¹⁾ ebend. l. p. 15.

²⁰⁰⁾ ebend. l. p. 729—733
²⁾ ebend. II. p. 729—733

ndore. Die antike Stadt hieß Chandravati; der Bach
 e sich dort zum Chumbul ergießt Chandrabhaga; an Legen-
 a fehlt es nicht. J. Tod bewunderte daselbst die prachtvoll-
 n Tempelsculpturen, die Portale, die Ornamente im reichsten
 tyle, und meint, kein Europäischer Künstler der ersten Art dürfe
 o solcher Arbeit schämen; Gypsabdrücke dieser Reliefs würden
 ihrem Studium in Europa sehr erwünscht seyn. Die älteste
 scription, die er hier entdeckte, war vom Jahre 692 n. Chr. G.;
 hrere Jaina Inschriften aus dem X. und XI. Jahrhundert.

2. Das Bergland Harowtis im Westen des Chumbul, Thales.

Zwischen diesem und dem Bunasthale im Westen breitet
 das wilde Bergland der Chitore-Kette (s. ob. S. 737)
 3, auf dessen plateauartigen, aber oft zerrissenen Rücken, wie
 den nicht selten senkrechten und sehr wilden Felsklippen sei-
 Steilabstürze zu den Flußtiefen, viele Burgen und Castele
 r Rajputengeschlechter erbaut sind, die aber seit dem Jahr-
 dert der Mahrattengewalt voll Raub und Fehde, meistens theils,
 Trümmern zerrüttet liegen, und seit dem kurzen Jahrzehend
 zurückgekehrten Friedens sich noch nicht wieder erheben konn-
 e. Viele von ihnen waren temporaire Residenzen glänzender
 onengeschlechter, und viele ihrer Denkmale bezeugen noch heute
 i antike Herrlichkeit eines Bodens, der gegenwärtig nur von
 lswild und rohem Völkertribus durchzogen wird.

Bundi (Boondée)³⁾, unter 25° 28' N.Br., ist gegen-
 wärtig die Capitale im Innern dieser zerrissenen Bergrücken, die
 für zu Holkar's Gebieten gehörte; aber durch den Sieg der
 n ihrem einheimischen Hara Raja zurückgegeben wurde.
 Sie liegt nur zwei kleine Tagereisen in N.W. von Kotah, auf
 pittoresken Höhen; die Residenz⁴⁾ wird unter allen Pa-
 läst in Rajwarra, durch ihre Lage und die grandiosen Bauten,
 die e enthält, für die erste in ihrer Art angesehen. Sie ist un-
 ter em Namen Bundi ca mahal „der Große Palast
 von Bundi“ bekannt, und verdient diesen Namen. J. Tod
 erst die prachtvollen Zickzackwege und Treppenschichten, die zwis-

³⁾ J. Malcolm l. c. Vol. II. p. 484.
 668—670.

⁴⁾ J. Tod Annals l. c. II.

schen terrassirten Höhen, Nebengehängen, Baumpflanzungen, Marmorbassins, hängenden Gärten, von Terrasse zu Terrasse, zum Hauptbau hinaufführen, wo er eine Woche, leider als Kranker verweilte.

Von Bundi führen zwei Wege westwärts über das Bergland, der eine gegen S.W. durch Bijolli, Wynal Bengu, nach Chitore zum Bairasthale; der andere gegen N.W. über Thanah, Jehajpur zum Bunasthale, das man dann aufwärts, durch Kirar, das wilde Land der Manas, bis Mandelgurb verfolgen, und von da wieder bis Chitore der ältesten Landes capitale emporsteigen kann. Auf jener ersteren Wege, der vorzüglich lehrreich ist, begleiten wir J. Tod, der auf verschiedenen Excursionen alle diese Orte besucht hat.

Weg gegen S.W., von Bundi nach Chitore ⁵⁾. Der ersten 2 geogr. Meilen führen von dem Bundi Palaste, gegen S.W., über Bergland zu dem modernen Castell Bijolli, das mitten aus den Ruinen von Architecturen der antiken, gleichnamigen Stadt (Bijayavalli), von der jenes nur die verderbte verfürzte Aussprache ist, sich emporhebt. Die Inscriptionen der Ruinen gehen bis zum Jahre 1170 n. Chr. Geb. zurück. Keilviertelstunde fern ist Morakuro, ebenfalls mit Ruinen ein Castell (Kote), eines Palastes (Nachoki) und von 5 Tempeln dem Parswanatha (dem Jain Gott, s. Asien IV. 1. S. 74) geheiligt, bedeckt, die insgesammt von außerordentlicher Größe mit mühsam ausgearbeiteten Details der Sculpturen überdeckt sind, aber an Schönheit des Styls keineswegs den edlern Jainen der ältern Monumente zu Barolli am Chumbul zu vergleichen sind. Die Sculpturen, welche später als das 12. Jahrhundert, ihr Daseyn erhielten, also erst im Hindustanischen Mittelalter, seit den Einfällen der Moselmänner, erreichen in Central-Indien nirgends die classische Vollendung der frühern, ungestörten Brahmanen Zeit ⁶⁾. Aus den Trümmern und Sculpturen von Morakuro ist das Castell von Bijolli größtentheils aufgebaut, die Statuen und Reliefs der Hindugötzen von den Fesselwänden sind mit den andern Quadersteinen zu Brustwehr, wie eine großartige Mosaik, aber ganz regellos, vermauert. 2:

⁵⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 742 — 756.
p. 744.

⁶⁾ ebend. Vol. I.

ou hat kein Interesse für das Kunstwerk, sondern nur für
a heilige Bedeutung; ist dessen Consecration vernichtet, so ist
Idol und der Tempelarchitrav wieder zum bloßen Baustein
gesunken.

Nur wenige Stunden südwärts vom Castell Bijolli, auf
Bege nach Beygu, zeigt sich, bei Wynal, in einer tiefen
chlucht (von Maha nal, d. h. der große Spalt) von
n eine Gruppe ungeheurer Architecturen. Erstaunt
sich der Wanderer, was konnte einst die Prinzen von Chi-
, oder Ajmere, dort hinziehen, wo im Sommer zwischen
nackten Wänden des Felspaltes eine unerträgliche Glut herr-
muß. Der Name Maha nal bezeichnet den 400 Fuß
Felspalt, über den eine Cascade, die in der Regenzeit
er außerordentlichsten Wirkung seyn muß, sich prachtvoll zur
in das Todesthal stürzt, das jetzt ohne alle Ansiedlung, wie
sterer Erebus, von dichten Waldbäumen, voll hängender
ste der Amervellen beschattet, nur der Aufenthalt von Raub-
nd Waldbögeln ist. Am Rande des Absturzes der Cascade
die Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden⁷⁾,
i Namen des Pirthhiraja führen, und ihnen gegenüber,
e Chitore Seite des Erdspaltes, glänzen die Ruinen von
arsfi aus der Waldung hervor. Die alten Kaiser von
h vom Hindugeblüt der Rajputenstämme, der Chohan,
en n den Einsamkeiten dieses Felsstales mit ihren verschwä-
ei Fürstenhäuptern von Ajmere und Chitore, ihre poli-
ha Congressse gehalten haben, zu jenen Zeiten, da sie
er von den Ueberfällen der mohammedanischen Heerschaaren
s in Westen bedroht wurden (s. Asien IV. 1. S. 473, 530,
2, 3), um die Mittel zu berathen, jener Fluth entgegenzutre-
er Held Pirthhiraja fiel mit den Rajputen Helden in
en kämpfen am Caggar-Strome.

Eine staunenswürdige Heldenschlösser und Ruinenhaufen,
ische den Walddickichten, wiederholten sich, auf dem Felsrücken
U rmal längs dem Wege, südwärts über den Arneo-
hat Paß) im Thale von Beygu, einer Vorterrasse, die noch
iter dwestwärts zum klippigen Ostufer des Bairasflusses führt,
f der Chitore erbaut ist.

⁷⁾ J. 'od Annals l. c. Vol. II. p. 749 etc. wo ihre Zeichnungen.

Chitore (Chaitur, auch Chittore)⁸⁾, unter 24° N.Br., 74° 45' O.L. v. Gr., auf bedeutender Fels Höhe geliegt wie ein Königsstein von allen Seiten, die bequem aufsteigende Südseite ausgenommen, welche dafür am meisten für eine Verschanzung ist, bildet eine natürlich feste Burg, eine der prächtigsten Ruinengruppen Central-Indiens; gegenwärtig größtentheils verödet; aber ihr Ruhm ist in den Annalen des Rajputlandes weit verbreitet. In dem Epos des Rhomean Rassa aus dem IX. Jahrhundert, wird die grandiose Stadt, freilich tisch, beschrieben, deren Ruinen aber heute noch ungeheuer und zeigen, daß sie eine der ersten Städte Hindostans war, sie die einsame Wittve wurde in der weiten Verödung des Landes. Zu jener Zeit, da sie den königlichen Titel „des Sonnenschirms der Erde“ trug, konnte man, ähnlich wie zu Doabad (s. ob. S. 436), nur erst durch fünf verschiedene Pforten in das Innere der untern Stadt eindringen. Die Festung Chitorkote war eine der 84 berühmten Festen Hindostans. Von ihrer Höhe fließt die Ganga zur Tiefe; ein Labyrinth von Verschanzungen führt zur Höhe, wo die Thürme alle auf Felsen gebaut sind. Kaum, sagt der Dichter, könne man den Eingang finden zu diesem Labyrinth, aber nie wieder den Ausgang. Die Magazine seyen stets mit Kornvorräthen gefüllt; 84 Bazare, 84 Schulen, viele Schulen und Collegien aller Art. Die Stadt voll Schreiber und Geschäftsführer (Khat), hatte 18 verschiedene Casten von Künstlern. Der Fürst residirte hier mit seiner Harem und dem Fußvolk, daß ihm die 36 Tribus der Rajputer gehorchen; er selbst war die größte Zierde des Ganzen. So wird im Heldenepos der Rawa-Rhomean, oder das Rhomean Rassa.

Der Glanz der antiken Herrscher Chitores, deren Hirt uns unbekannt sind, wurde zuerst verdunkelt mit der Eroberung dieser Capitale nach sechsmonatlicher Belagerung durch die Mohammedaner, unter Alaeddin im Jahre 1303 (s. Asien S. 564), der nur den schrecklichen Namen „Fluch der Stadt“ trug. Kaiser Akbar hat sie zum zweitenmale erobern müssen, um Ajmere zu behaupten (ebend. S. 626), und Aurangzeb wurde sie von neuem unterjocht und zertrümmert.

⁸⁾ J. Malcolm Mem. l. c. Vol. II. p. 486. W. Hamilton Desc. p. 551. ⁹⁾ J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757.

im Jahre 1680). Dennoch diente sie noch bis in die neuere Zeit zu Verschanzungen. Die Mahratten hatten sogar noch im Jahre 1792 dort ihre Batterien errichtet. Seitdem gerieth Chitore immer mehr und mehr in Verfall. Die Prachtbauten sollen aus der Zeit der antiken Dynastie der Sisadidas seyn. An Akbars Zeit erinnert der Pyramidalpfeiler, aus trefflich behauenen Quadern aufgeführt, 30 Fuß hoch, deren jede Fassade 12 Fuß breite an der Basis hat, und oben als großer Leuchthurm diente, als Hauptquartier des Kaisers in der Ferne zu verkünden; dieser Pfeiler wird Akbar:ca:dewa¹⁰⁾, Akbars Lampe genannt.

Der Chitore-Fels¹¹⁾ liegt, wie der von Mandelgurbh, ganz isolirt von der zusammenhängenden Chitore-Kette; eine gute Stunde fern vom zusammenhängenden Oberlande, dem Uperal, ragt er steil, fast senkrecht, aus dem tiefen, fruchtbaren Thale Apur, das ihn abscheidet vom Gebirg, aber aus demselben Gebirg, eine emporgestoßene Klippe, die sich nur in geringer Breite in 1200 Schritt, aber in größerer Länge, eine gute Stunde weit (Engl. Miles und 2 Furlongs) von S.E.W. gegen N.N.O., am Ostufer des Bairaßflusses fortzieht. Die Ebene, aus welcher der Tafelberg mit der Festung bis zu 500 Fuß relativ, nach J. Hardie¹²⁾, emporragt, soll 3 geogr. Meilen Umfang haben. Das scheidende Tiefthal ist mit Waldung bedeckt, eine Wildniß, in der Fuß des Felsen, voll Wild, Hirsche, Eber, Tiger, die bis her vordringen; selbst Löwen sollen hier zuweilen sich zeigen. Der Felsumfang beträgt auf der Höhe drittheil Stunden (8 Engl. Miles)¹³⁾. In den umgebenden Thalschluchten zeigt sich Thonschiefer, und über diesem ragt der Kalkstein hervor. Der Wang des Festungsbergs ist Thonschiefer von erdigem Ansehn, splitternd; aber den obern Festungsfranz, auf dem die künstliche Mauerverschanzung aufgesetzt ist, umläuft, nach J. Hardies Beobachtung, ein Saum welliger Quarzschiefer, die auf dem Thonschiefer liegen, und durch ihre größere Härte weitig zur Erhaltung der steilen Abstürze und der Unzu-

) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 756.

11) ebend. I. p. 328, wo die schöne Ansicht: an Interior View of Chitore with the Column of Victory.

12) J. Hardie Observat. on the Geology of the Meywar District in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 123.

13) J. Tod Annals l. c. Vol. II. p. 757—765.

gänglichkeit beigetragen haben. Der untere Stadttheil, Sulaiti liegt an der Westseite des Festungsbergs. Alles ist voll prachtvoller Bauten, Tempel, Triumphsäulen, Portale, die Paläste von Chitruug Mori, Rana Racmul, der große Tempel von Rana Makul, die hundert Thürme und Sinnen der Acropolis des Ghelotes, die Wohngebäude von Zeimul und Putto, felsig und kübn auf einzelnen Felsvorsprüngen erbaut. Alles dies und viele andere Merkwürdigkeiten sind noch in ihrem Zusammenhang um die Felslabyrinth zu sehen. Erst nach dreitägigem Umhergehen, zwischen diesen außerordentlichen Ruinengruppen, sagt J. Tod, fing er an sich innerhalb derselben einigermaßen zu orientiren. Nun ging er an den Plan, an die Aufnahme von Chitore, an die Zeichnungen, deren er einige in seinem Prachtwermitgetheilt hat. Zu den außerordentlichsten Denkmalen der Architektur gehört die große Thurmssäule von 9 Etagen, weldnächst dem Kutub Minar in Delhi, die gewaltigste in Hindostan ist. Sie erreicht zwar nicht die Höhe wie jene, ist aber weit schöner durch Sculpturen von unten bis unter den Säulenkopf verziert. Sie ist das Siegesdenkmal des Rana Khumbo, zu Feier über zwei Feindesheere von Malwa und Guzurat. Bischof Heber, der später als J. Tod diesen Ort besuchte (i. Febr. 1825), schätzt dasselbe Gebäude²⁴⁾ zu 110 bis 120 F Höhe; es ist viereckig, von der Basis bis zur Kuppel aus weißem Marmorquadern, die sehr künstlich durch Sculpturen verziert sind, errichtet, im Innern mit engen, aber sichern Marmortreppen, die durch sieben Apartments voll Sivaidele zu den obersten zu Stockwerken führen, die balkonartig über die andern hervorspringen und von ihrer Höhe die prachtvollste Aussicht gewähren. Unter den vielen hiesigen Indischen Monumenten, die den Bischof Heber durch den Styl ihrer niedern, mehr gedrückten, aber sehr langen und weiltäufigen Pfeilerreihen an ägyptische Werke erinnerten, sind auch viele von geringerem Umfang, almost alle reich ornamentirt. Auf der Höhe des Berges ist der prachtvollste große Tempel, dem zerstörenden Siva geweiht, und mit dem Dreizack in der Fronte steht; das Innere mit den goldenen vielarmigen Idolen fand Heber durch Lampen erleuchtet zur Seite der blutdürstigen Nachegötter, Löwen abgebildet und Tigerfelle vor ihnen ausgebreitet, auf dem Steinpflaster Zeich-

²⁴⁾ B. Heber Narrative I. c. Vol. II. p. 477 — 486.

blutiger Opfer. Drei Brahmanen auf einem rothen Teppich sitzend nahmen die Opfer der Besuchenden an. Das Gebäude ist schön und ehrwürdig wie ein griechischer Tempel und eine gothische Kirche, aber schaudervoll zugleich. Unter den Hindugebäuden bemerkte Heber ein einziges in muselmännischem Stolz vom Sohne Aurengzebs als Siegestrophäe aufgeführt, das aber die vätern Hindu Rajas nicht zerstört haben. Ueberall zwischen den Tempeln und Festungswerken sahe Heber sehr viele Cisternen, Felsbassins, Brunnen ausgehauen, deren man 84 zählt, von denen damals aber nur 12 mit Wasser versehen waren. Einer dieser Brunnen aus Felsen gehauen, zu dem Felsstufen hinabführen, von Bauwerken und Baumgruppen höchst romantisch umgeben, liegt dicht am Rande des hohen Felsabsturzes, über dem alte Tempelbanten schweben, an dem drei mächtige Platanen hinabhängen, von dreihundertjährigem Alter, ein Wunder zu sehen. Das Fort hatte, im Jahre 1825, wieder einen Commandanten (Killer), und viele Bewohner, aber keine Soldaten, sondern nur Brahmanen, Weber und Krämer; am Thor der Festung stand eine Kanone. Das Innere ist höchst merkwürdig; mit europäischer Besatzung würde die Festung uneinnehmbar seyn. Bei Chitres Eroberung, erzählt die Legende, brachte sich die schöne Rani, die Fürstinregentin, sammt ihrem Palaste, Reichthum, Kassaat und der noch übrigen Garnison, die sich auf das tapferste wehrte, der Kali zum Opfer, durch den Tod in den Feuerflammen (Joar, d. i. das Feueropfer), um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Die untere Stadt von Chitore wurde 1825 wieder zu einem guten Marktplatz für das Bergland geworden, den viele Weber und Kornhändler bewohnten. Über den Bairaß geht hier eine Furcht hinüber nach Mewar, wo weher dieser Festungsberg mit seiner Mauerkrone schon aus der Ferne über Fluren und Waldungen romantisch emporragt.

Mandelgurb¹⁵⁾ der Festungsberg, von ähnlicher isolirter Art, liegt nur weiter abwärts gegen Norden, sonst ganz eben so an Ofsener des Bairaß, wo der Buraß vom West her sich in ihm vereinigt. Dies große Fort wurde von Kaiser Aurengzebs, im Jahre 1699, einem Rajpore:Chef im Lande Kirat übergeben, ein Name, womit der wilde Westabhang von Prowti belegt wird, voll enger Thäler und Waldwildnisse, wo

) J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 674.—682.

noch heute viele Bären hausen, und wo J. Tod nicht selten das Morgenfrähen des Kurkeru, des wilden Waldhahns hörte. Die abscheulichsten Wege führen weiter nordwärts von der Feste Mandel, über Kachowra, in das Land der Minas (s. ob. S. 608, 638), die überall, vordem, nur als Räubergefindel bekannt, deren Räuberland stets gemieden war. J. Tod durchzog es im Jahre 1821 mit größter Sicherheit, und versichert die Eingebornen so friedlich wie Kinder in dieser ihrer Heimath gefunden zu haben. Jehajpur²¹⁶⁾ (Jehazgurbh d. Karte), eine dritte Bergfestung, wie die vorigen auf bedeutender Höhe gelegen, hat nur Minas zu Bewohnern, und gebietet 10 zugehörigen Ortschaften. Von dieser Feste strömt der Bunapfluß noch nördlich bis zu seiner Ostwendung bei Tonk; eine Querstraße führt aber aus Ujmere an ihr vorüber, ostwärts über das Bergland nach Bundi und Kotah, von der oben schon die Rede war.

3. Das Bergland Harowtis im Osten des Chumbu Thales.

Hier wurden nur einzelne, romantische Stellen auf den Gränzgebiete Malwas und Harowtis, in der Harowti oder Mokundra-Kette bekannt, die an den Pässen und Flußdurchbrüchen bisher besucht worden sind.

Die großen Jagden¹⁷⁾, welche die Rajputen Raja von Harowti, jährlich, in ihren Waldwildnissen, zumal in den Gränzgebirgen gegen Malwa zu halten pflegen, zu denen auch die Officiere der britischen Garnisonen aus Mewar, Nimutah und Malwa eingeladen wurden, machten auch J. Tod mit jenen dahin unbesucht gebliebenen Gegenden bekannt. Dem Fürsten von Kotah kosteten diese Jagden jährlich 2 Lakhs Rupien (20,000 Pfd. Sterl.); es gehörten jedesmal 25 Zimmerleute dazu, um die Waldwege zu hauen, 200 Mireas oder Jäger, 500 Träger und anderes Gefolge.

Von Kotah südwärts, zwischen Chumbul und Cal Sind, liegt der schon oben genannte Mokundurra-Paß, der nach Malwa führt, von dem auch die Gebirgskette diesen Namen hat: „das Krishna Thor“¹⁸⁾ (Mokund, d.

²¹⁶⁾ J. Tod Annals I. c. Vol. II. p. 672. bis 701. ¹⁸⁾ ebend. II. p. 702 — 704.

¹⁷⁾ ebend. II. p. 6

ischna, Durra, oder Dwara, d. i. das Thor, wie Harawara u. a. Namen). Ein wol bebautes Feld voll Ortschaft führt vom Norden her zu diesem Bergpaß, den man nur aufsteigt, um ihn durch dichten Wald und dann auf nacktem Felswegen gegen Süd wieder hinabzusteigen nach Malwa. Einhaufen und Steinspfeiler von Banjaras, als Zeichen ihrer Vorfahren (Tandas) errichtet, liegen von Zeit zu Zeit am Wege. Der Thurm beherrscht seine Höhe; an seinem Fuße liegt ein Brahmanenkloster, Atzits, das von einem Häuptling von Bhyns gestiftet ist. Von ihm werden viele Legenden erzählt. Aber der ganze Mokundurra Ghat ist voll merkwürdiger Denkmale früher unbekannter Zeit, die seine große Wichtigkeit als Hauptausgang Malwa nach Harowti und dem Gangeslande bezeugen¹⁹⁾. Als J. Tod ihn zurück erstieg, hatte er dritthalb geogr. Meilen auf ihm zu durchwandern; auf der Paßhöhe bot sich eine herrliche Aussicht über die ganze Malwa-Plaine dar. Alles ist hier voll Denkmale der Rajputenkämpfe und voll Legenden von Heldthaten. Seltsame Ruinen von Pilastern, reich mit Sculptur geschmückt, auf denen Hindu und Aegyptischer Styl vereint zu seyn scheinen, hat J. Tod abgebildet; sie werden Bhimsori genannt; zwei andere einzeln stehende Denksäulen von großer Schönheit in der Sculptur, sollen Denkzeichen von Bhimszeit seyn. Bei jedem Schritt enthüllen sich neue Denksteine, Monumente. Hier ist classischer Boden für eine verschollene Götterzeit. J. Tod vermuthet, daß hier auf der Gränze von Malwa und dem Norden Indiens einst eine große Stadt lag, von den Beherrschern Harowtis zur Erhaltung des Landfriedens sorgfältig vertheidigt ward. Die Landschaft verdient wol eine nähere Untersuchung.

Bhampura²⁰⁾, unter 24° 31' N.Br., 75° 50' O.L. v. Gr., 2 Fuß üb. d. M. liegt in S.W. des Passes an der Ostseite des Chumbul, dem obengenannten Rampura gegenüber, eine gut bewehrte Stadt, von 5000 Häusern, voll Wohlstand und lebhaftem Handel; die Residenz ihres Raja, früher zum Territorium Holikars gehörig dessen prachtvolles Mausoleum in einem herrlichen Waldthale aber in barbarischen modernen Mahratta erbaut ist, wo J. Tod zugleich dessen Streitmuth und dessen

¹⁹⁾ J. Tod Annals II. p. 738—740. ²⁰⁾ J. Malcolm. Mem. I. c. Vol. II. p. 480; J. Tod Ann. II. p. 718—720.

Mowah, d. i. seinen Streitelefanten vorfand, die beide das Brod erhielten. Die Stadt liegt nur wenig fern von den Berge-
wäldnissen, deren bestimmte Contoure, ihr im Norden, ganz deut-
lich vom West gegen Ost, von Jawud und Nimut, nach
wärts bis Gagrown am Cali Sind vorüber ziehen. Südwärts
liegt die mehr einförmige Fruchtebene Malwa, mit dem Eintritt
in jene Kette aber zeigten sich überall Felsthäler, Strom-
schnellen, Wasserfälle und romantische Alpennatur. Südwärts
nach Bhampura, auf dem schwarzen Lehm Boden von Malwa, mit den
fruchtbaren Fruchtländern, gegen Gurrote hin, das 1200 Häu-
ser zählt, fand J. Tod die Ebene mit den schönsten Achaten
und Karneolen überstreut, dritthalb geogr. Meilen weit, bis zu den
niedern Hügelzügen der Lager von zelligem Thoneisenerz, in denen
die Höhlentempel von Dhumnar ausgearbeitet sind, der
Lage wie aus obigem schon kennen (s. ob. S. 746). Sie ist
merkwürdig genug um noch eine nähere Betrachtung zu verdienen.
Im Osten von Bhampura und dem Mokundurra Gebirge
durchbricht der Cali Sind bei Gagrown die Harowti-
Kette. Schon aus der Ferne entdeckt man die feste Lage von Stadt und
Castell, die sich grandios über der reichbewaldeten Landschaft
heben, die vom Geschrei der Schaaren der Pfauen und Wa-
sserhühner wiederhallt. Nördlich der Stadtmauer stürzt sich
der Strom²²¹⁾ in vielen Windungen, in einer 200 Fuß tiefen Fel-
spalte, durch drei Felsketten, wie durch erhabene Portale hin-
durch, und gewinnt so seinen Eingang aus Malwa in das
priesene Harowti.

Weiter ostwärts durchbricht der Nernj, in noch tiefer
Felspalte, an 300 Fuß tief, dieselbe Gränzkette, in dem wilden
Waldland und Jagdrevier, das vorzüglich durch seine Bären-
jagden berühmt ist²²⁾. Hier liegt Ekailgurb, eine ungeheure
Steinmasse, die Ruinen einer uralten Feste der Aborigines des
Landes, welche den Rücken eines ganzen Berges zudecken, und
wieder mit Walddickicht durchwachsen sind. Ganz nahe dabei
ein Wasserfall Gypur Mahadeo genannt, der 600 Fuß herab
stürzt und seine Wasser zum Chumbul schicken soll. Von dort
gegen N. und N.O., ist das Land Harowti noch fast Ter-
incognita zu nennen.

²²¹⁾ J. Tod Annals II. p. 736 — 738.

²²⁾ ebend. II. p. 741.

merkung. Die Grottentempel auf dem Hochlande von Malwa und Harowti, in Baug und Dhumnar.

Zweierlei Gruppen von merkwürdigen Grottentempeln diesem centralen Hochlande Indiens, die wir nun schon so zahlreich auch anderwärts in Dekan (s. Asien IV. 1. S. 669, 673—687), Ceylon (s. oben S. 255—257), Coromandel (s. ob. S. 322—327), Kissa (s. ob. S. 551—553) vorgefunden haben, nämlich an der Nord- und Süd-Gränze Malwas, die zu Baug und Dhumnar, sind hier noch als wichtige ethnographische Denkmale älterer historischer Zustände des Indischen Landes, zur Vergleichung mit jenen, zu characterisiren, um geographisch, nach den Localitäten, alle jetzt beobachteten Daten, übersichtlich, zur Vergleichung beisammen zu finden, davon so viele, bisher wegen Zerstreutheit der Nachweisungen und Unbekanntschaft mit demselben, leider, nur zu sehr, um zu tiefer dringenden Forschungen großartiger Völker- und Cultur-Verhältnisse früherer Perioden zu gelangen, gänzlich außer Acht blieben, und welche allein nur Aufschluß über die großartigsten Erscheinungen der Gegenwart in ihrem Zusammenhange mit der Vergangenheit gewähren könnten. Wenn wir oben, S. 587, selbst irrig bemerkten, daß wir noch keine nähere Beschreibung der Grottentempel von Baug besäßen, so ist uns, eben wegen jener Zerstreutheit eines fast unübersehbaren und jetzt noch von keinem Geographen, Historiker und Antiquaren gesammeltes Material, die vortreffliche Specialbeschreibung derselben von Capt. Dangerfield in dem zweiten Bande der Transactions der Society in Bombay entgangen, und wir finden hier die passende Gelegenheit nachzuholen, was wir dort versäumten, da es vom Anfang unser mühsamstes Streben in unserer Erdkunde war, den Ertrag geographischen Forschung, nicht bloß durch Citate und ausgehobene einzelne Merkwürdigkeiten, welches gar leicht und nur zu herkömmlich, aber für die Wissenschaft sehr unersprießlich ist, sondern dem Wissenschaft nach, mit einer gewissen Vollständigkeit aller Haupterscheinungen, bis auf die Gegenwart, durch Critik gesichtet und zur Veranschaulichung vorbereitet, für fernern Fortschritt und Prüfung, auszubreiten, damit nicht, wie so oft, wieder vergessen werde oder unbeachtet bleibe, was schon einmal mühsam erforscht war.

1. Die Grottentempel zu Dhumnar in Nord-Malwa, an der Gränze von Harowti.

Ihre Lage ist aus dem obigen bekannt, Malcolm und Dangerfield²³⁾ haben von ihnen nur gesprochen, Dangerfield hat ihre

) J. Malcolm Mem. Vol. I. p. 12. II. App. p. 330.

geognostischen Verhältnisse bezeichnet (s. ob. S. 746), J. Tod²²⁴⁾ sie zuerst beschrieben. Der eisenhaltige Sandsteinberg, der sie in sein Innern verbirgt, hat einen Umfang bis zu fünfviertel Stunden, fällt gegen Nord steil ab, und erhebt sich allmählich bis zu 140, nach Daggersfeld höchstens bis zu 200 Fuß relativer Höhe, über die anliegende Ebene. Die Gipfelwand steigt 30 Fuß senkrecht empor, sie ist oben gatafelartig, mit Banjanen bewachsen. Gegen Süd krümmt sich die Bergwand in Gestalt eines Pferdehufs, mit einwärts gehenden Hörnern, und hier ist dieselbe ganz mit Höhlen durchzogen, deren J. Tod 170 verschiedene zählte. Diese sind vielmehr Eingänge zu Tempeln, oder sehr weitläufigen Felswohnungen einer ganzen großen Troglodytenstadt, von welcher im Innern wie an der Außenseite des Berges unzweideutigsten Spuren vorhanden sind. Der Fels ist von Natur zerklüftet, und mag jene natürlichen Höhlungen haben, die nach Capt. Daggersfelds Bemerkungen öfter mit losem Bohnererz gefüllt sind. Diese mögen der künstlichen Ausweitung allerdings sehr zu statten gekommen seyn. Nach J. Tod ist der eisensteinhaltige Fels aber sehr hart und nimmt selbst Politur an. Ob die äußeren Stadts Spuren älter sind als die subterrestrischen Werke, läßt J. Tod unentschieden; eine noch vorhandene Mauer derselben hatte 9 Fuß Mächtigkeit, und bestand gleich einer cyclopischen Construction, wie er sagt, ohne Mörtel aus sehr großen Quadermassen. Durch einen Höhleneingang aus der Höhe tritt man in eine Felsgalerie, die 100 Schritt lang und 4 breit ist, und in einen vierseitigen Hofraum endet, der 100 Fuß lang, 70 breit, 35 hoch ist. Eine ungeheure Excavation, in deren Mitte ein Tempel aus einem Felsblock gehauen stehen blieb, der dem Vishnu, dem vierwaffigen, Chotur=Buja, geweiht ist. Außerhalb umlaufen diesen Raum viele Felsgänge, Felsstiegen, Felsbögen, und alle Klüfte und Durchbrüche sind auf das pitoreskteste bewachsen, mit Banjanen, Pipalas und Zamarinden. Jener Monolith setzt durch seine Größe und Sculpturen in der schauerlichen Mitte der Grottenwerke in Erstaunen; er ist mit dem Pantheon der Idole geschmückt, wobei auch der Bulle, der Elephant, der Büffel, der Pfau, die Menschen und die Dämonen als Gefährten wie in Kailasa des Halbmondkranzes von Grottenwerken in Flora (s. Asien IV. 1. S. 678) nicht fehlen. Aus vielen der Seitenhöhlen hat man die prachtvollste Aussicht auf die benachbarten Plains und die Bergzüge jenseit der Mundissur und Condwarra. Der Höhl- und Grotten aller Art ist eine außerordentliche Zahl; seltsam ist der doppelte Styl der Sculpturen, den J. Tod hier bemerkt zu haben glaubt, indem die eine Seite der Monumente ganz Buddhistisch und im Saina Character ausgearbeitet ist, die andere in dem Archi-

²²⁴⁾ J. Tod Annals I. c. II. p. 722 — 726.

der Giva- und Vishnu-Diener. An der Südseite der
n treten überall Sculpturen der Pandus auf; so die Haupt-
e der 5 Panduiden (Bhims Söhne, s. Asien IV. 1. S. 674,
178. III. 115 u. a. D.), die hier, nach ihrem Exil vom Yamuna,
Wohnung gefunden haben sollen. Viele Abbildungen entsprechen
hier denen der Jainas, wie die in Drissa und anderwärts (s. Asien
S. 743). Die größte Aushöhlung, „Bhims Bazar“ ge-
100 Fuß lang und 80 Fuß breit, hat die Buddhistischen Dha-
(oder Dagoba's, s. oben S. 237 u. a. D.) zu Verzierungen,
e unzählige Zellen zur Aufnahme zahlreicher Ordensbrüder, oder
re Gemächer, Bhims Schachhaus u. s. w. genannt, in mannichfalti-
e Form. Obwol nicht in so grandiosem Styl, wie die Denkmale
ora, Carli, Salsette, sind sie zahlreich genug, und nach J. Tod's
ung weit älter. Er scheint dieses Urtheil darauf zu gründen, daß
eit roher und kühner, dabei ohne Inscriptionen sind, obwol auch
ich einige unzusammenhängende Schriftreihen vorfinden sollen, die
n noch unentzifferten Alphabeten gehören, welche sich fast überall
den sogenannten Denkmälern der Panduiden vergesellschaftet vorfin-
Wir erinnern hierbei nur, daß die Schlüsse, welche J. Tod sei-
onst trefflichen Beobachtungen beifügt, über Entstehung, Chronolo-
Abstammung, Architecturstyl, Inscriptionen, deren Inhalt ihm unbe-
bleibt, oder die er sich nur von oft zu willfährigen Cicerones er-
läßt, jedenfalls sehr zweifelhaft bleiben, und immer erst näherer
ung bedürfen, wie dies ihm an sehr vielen Stellen von einem treff-
Kenner ²⁶) des Sanskrit und der Indischen Antiquitäten schon an-
erts nachgewiesen ist.

Die Grottentempel zu Baug, welche Panch Pandu
(d. i. die fünf Pandus) heißen ²⁶).

Eine gute Stunde im S. S. D. der kleinen Stadt Baug (s. oben
7 u. f.), am Landa Ghat, der Hauptpassage vom untern Nemauro
nordwärts nach Malwa, zwischen alten Burgen, Walddickichten und
nestern, erhebt sich die rothe bis 150 Fuß hohe Sandstein-
, in horizontalen Bänken mit ihren Einlagerungen von Eisenoxy-
nd weißen Sandsteinschichten alternirend, in deren Mittelhöhe der
chten Felswände die Höhleneingänge in das Innere führen.
die untere Hälfte der Höhlen zieht die Schicht der weißen Sand-
änke, auf denen die rothen aufgelagert erscheinen. Es sind vier

²⁶ P. v. Bohlen Recension von Tod Annals etc. in Jahrbücher für
wissenschaftl. Critik. 1834. No. 62—83. S. 532—704.

²⁷ Capt. Dangerfield some Account of the Caves near Baug cal-
led the Panch Pandoo in Transact. of the Liter. Soc. of Bom-
bay. London 1820. 4. Vol. II. p. 199—202.

Haupthöhlen, von denen nur die eine gegen den Norden ganz gut erhalten ist.

Aus dem Thale eines geringen Bergwassers, des Waugrensfie steigt man den sanften Bergabhang bis zur senkrechten Sandstein empor, an deren Westseite die Eingänge der Höhlen liegen. Treppensucht von 70 in Fels gehauenen Stufen führt zu einem stillen Ruheplatz, einst eine Vorhalle (Viranda) von Säulen getragen mit ornamentirtem Plafond, jetzt in Trümmern zerfallen, doch so, daß man den Stuccoüberzug der Höhlenwand noch sehen kann. Diese äußere Verzierung ist in schlechtem Styl, aus jüngerer Zeit, wie schon die schiefere Vorstellung eines Ganesa zeigt. Durch zwei einfache Felsenthüren 5½ Fuß Weite erhält die Grotte ihr einziges, einfallendes Licht. Inneres, das nicht selten den Tigern eine kühle Lagerstätte bietet, nur bei Fackelschein untersucht werden, und erinnert ungemein an die Bubbhistschen Dambulugalle in Ceylon (s. ob. S. 255). Einige Minuten nach dem Eintritt entdeckt man die Größe der Höhle in einen regulären, quadratischen Raum von 84 Fuß langen Seiten nimmt, deren Plafond in einer Höhe von 14½ Fuß von vier Reihen starker Säulen getragen wird, deren 2 in der Mitte rund sind, die auf der Rechten und Linken am Fuß viereckig, aber in einer Höhe von 5 Fuß in sechsseitige bis zehnsseitige Pfeiler übergehen. Der Plafond zeigt Ornamentirungen von Quadraten und Sculpturen, die durch Fackeldampf unkenntlich geworden sind. Zwischen der Mitte der Säulen bis gegen das Ende der Höhle tritt man in ein längliches Gemach, 12 Fuß breit, 20 Fuß lang, mit der Fronte nach dem Eingang der Höhle zu frei geblieben, das von zwei sechsseitigen Säulen getragen wird, indeß aus den andern Säulen colossale Gruppen von Figuren bis zu 9 Fuß Höhe mehr als reliefartig hervortreten. Durch eine kleine Pforte tritt man aus der Rückenwand dieses Gemachs in das innerste Felsgemach, das Allerheiligste, in dessen Mitte ein sechsseitiger Pfeiler mit der gerundeten Kuppel, beinahe die Decke erreichend, als Monolith stehen blieb (der Dhagop), hier bei den Einwohnern Chag genannt. Auf allen Seiten dieser großen Grotte sind Seitenkammern von 9 Fuß Tiefe mit besonderen Eingängen zur Grotte in den Fels gehauen, die man Dufans, d. i. Buden, nennt, deren 7 zur rechten, 6 zur linken Wand, und 4 am Ende der Höhle liegen, nämlich je 2 zu beiden Seiten jenes länglichen Endgemachs, hinter dem der Dhagop liegt. In diesen Dufans der linken Seite kriecht man durch engere, lange Gänge oder Gemächer, die als Felskammern eingehauen sind, von denen man nach einander immer höher aufsteigen und früher zur Höhe des Berges geführt zu haben scheinen, aber gegenwärtig voll Trümmer, ohne Licht und Licht, schwer näher zu erforschen sind.

Nur 20 bis 30 Schritte von dieser ersten Höhle, welche am 6. n

en ist, tritt man in die zweite, die offenbar niemals beendigt, wie sich aus ihrem Zustande und den Spuren der Meißelhiebe, doch überall sichtbar sind, ergibt. Ihre Anlage ist gleich lang mit vorigen, aber nur halb so breit.

Hundert Schritt weiter von ihr, gegen Süden, gelangt man über sehr rauhen und steilen Pfad zur dritten Grotte, 80 Fuß 60 breit, und in ihrer ganzen Einrichtung der ersten sehr ähnlich, größtentheils eingefallen. Doch ist sie in einem weit edleren Style errichtet, und hat nicht das düstere von jener. Ihre Wände waren mit feinem Stucco überzogen, mit eleganten Malereien geschmückt, mit bunten Farben. Viele Figuren und die Randverzierungen sind auf indische Art mit indisch roth auf andern Grund gemalt. An der Decke man noch Blumen und Früchte, an der Stelle der Säulenknäuse andere greifende Bordüren, alla etrusca, darüber Figuren von Dämonen, der Seethieren, an der untern Grottenwand sehr schöne männliche und weibliche Figuren in kupferroth gemalt, die leider sehr gelitten haben, aber die unteren Glieder, die Schenkel und Füße, die noch deutlich zu sehen sind, sagt Capt. Dangerfield, beweisen, daß sie von Künstlern gemalt wurden, die alles übertrafen, was in heutiger Zeit von den Meistern in dieser Art zu Stande gebracht werden kann.

Die vierte Höhle ist jener sehr ähnlich, aber ungemein verfallen; am Ende zeigt sich der eingestürzte Eingang zu einer fünften.

Dangerfield konnte durchaus nichts über die Erbauung dieser Grotte erfahren, die den Heroen der Pandus zugeschrieben werden. Das umgebende Walddickicht besteht aus Teak, Eisenholz (*Argia latifolia* Roxb.), *Feronia elephantum*, *Erythrina indica*, und andern Holzungen aus *Butea frondosa*, *Babul* (*Acacia arabinifolia*), dem Gummibaum (*Cordia alliodora* Willd.), dem *Zizyphus jujuba*, der *Morinda umbellata*, deren Wurzeln man zur Benützung des Farbmateri als ausgräbt.

Es sei, in seiner Nota ²²⁷) zu Dangerfields Beschreibung, bemerkt, dies sey die erste eines Buddha denkmals in jenen Gegenden. Vorher waren die Grotten zu Dhumnar noch unbekannt. Die conischen oder zugerundeten Dhagobas sind charakteristisch, wie jene Dugabas oder Priesterzellen, die, wie derselbe Kenner behauptet, sich in allen buddhistischen Tempeln um das Hauptheiligthum bis in Zeiten der neuesten Zeit wiederholen. Nirgends in den Höhlen von Baug finden sich Spuren der Brahmanen-Mythologie, keine verzerrten vielgliedrigen Götter, oder ihre Attribute, und Ganesa am Eingange als Wächter ist ein Zeugnis der jüngern Zeit. Der Hauptunterschied zwischen diesem Budd-

²²⁷ Capt. Dangerfield l. c. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay. Vol. II. p. 202 — 204.

dhatempel und dem so berühmten in der Felsgrötte von Carli mit Bhagob (dort der mysteriöse Chattah genannt, s. Asien IV. 1. S.) ist nur allein der, daß in Baug der Plafond platt ist, während Carli gewölbt ward, was wol nur durch die Nothwendigkeit des steins bedingt seyn mochte, das hier in Baug an mehreren Stellen Härte von jenem entbehrt.

§. 110.

E r l ä u t e r u n g 3.

Die Berglandschaft Bundelkhunda (Bandelkhand, d. i. das g Band) oder das Land der Bundelahs.

1. Uebersicht.

Bundelkhund, ostwärts des Betwa-Flusses zwischen 24 bis 26° N. Br. gelegen, ist die östliche Fortsetzung der Berglandschaft Harowti's, mit ihr sehr analogen, orographischen und hydrographischen Verhältnissen, nur, wie wir schon oben bemerkt haben, mit immer mehr gegen den Osten absenkenden Niveauverhältnissen, und gegen den Osten durch den Südlauf des Yamuna und Ganges in immer engere Grenzen zusammengeengt, bis sich diese Bergformen schon in der Trugspitze zwischen Ganges und Sone-Fluß, unterhalb dem Durchbruch bei Rotas (s. oben S. 358), völlig in die Gangebene von Allahabad, Mirzapur und Benares verlieren, und die östlichsten Züge der Sandsteinketten bis Rajamal weiter abwärts, nur noch unbedeutende Hügelzüge bilden. Harowti dem Plateaulande Malwas gegen Norden vorliegt, Bundelkhund dem Plateaulande von Omercuntuk Gondwana; wie dort der Chumbul mit seinen östlichen Parallelflüssen die Berglandschaft Harowti's durchbricht, so hier Betwa mit seinen noch östlicheren Parallelflüssen, dem Dausaun, dem Sonar, dem von der rechten Seite seine Quellen Ken (oder Cane) und Bearmah zufallen, dem Tonsa dem Sone, die alle nordwärts in Rapiden und Cataracten ebenfalls die Vorketten, nur erst näher dem Gangethale und bei ihrem Austritt aus dem Berglande, durchbrechen (s. oben S. 480), weil sie nicht dem Plateaulande, sondern in dem Berglande selbst erst entspringen, das aber hier schon, mehr als Harowti, in plateauartige, von West gegen Ost ziehende, gegliederte Parallelketten, aber regulär, stufenweis, gegen

ord, und endlich in Regelland ganz zerrissen, zur angestieffe abfallend erscheint. Der einzige, aber auch größte Fluß unter den genannten, der Sone, macht hieron die Ausnahme; sein Thal scheidet die andern Flüsse Bundelkunds vom südlicher gelegenen Gondwana-Plateau ab; er selbst entspringt mit seiner Quelle, wie wir schon oben nachgewiesen haben, dem Plateau von Omercuntuk (s. ob. S. 570). Er durchströmt aber auch schon nicht mehr das Land der Bundelkhand, sondern er begränzt es gegen das Plateauland der Gondwanas im Süden. Als natürliche Westgränze gilt der Betwa-Fluß, als Nordgränze der Yamuna. Es gehört Bundelkhand zu der Provinz Allahabad ²²⁸⁾, und ist als große Triangel zwischen den genannten Flüssen, in seiner größten Länge von West gegen Ost das Ganges-Fluß, doch auf eine Strecke von 150 geogr. Meilen, auf der Südküste begleitet. Diese natürliche Begränzung mag hier zur Orientirung hinreichen, denn eine bestimmte politische Begränzung hat dieses Land auf dem Uebergange von Malwa und Harowti, wie von Omercuntuk und Gondwana zu dem Allahabad und Allahabad niemals gehabt, da es von jeher unter unzählige gesonderte Häuptlinge, Rajas, Ranas, Raos und Pindars vom Rajputengeschlechte mit fluctuirenden Territorien getheilt war, die in ewiger Fehde unter sich, oder in Opposition standen, stets rebellirend gegen ihre Unterdrücker, die mohammedanischen Delhi-Kaiser vom Ganges her im Norden, oder gegen die Mahratten-Paischwas vom Westen, oder die Briten vom Osten her. Die Districte von Gurrach und Jubulpur am obern Merbuda, und der Bagpur-District am obern Sonar (s. oben S. 572, 574), liegen gegen S.W. die politischen Gränzen von Bundelkhand. Gegen West liegt die berühmte Feste Gwalior (s. ob. S. 726), wol auf der natürlichen Gränze von Harowti und Bundelkhand, doch schon außerhalb der politischen Gränze, und keiner von beiden Landschaften mehr, sondern schon zur Provinz Agra ²²⁹⁾ gehörig, obwol der Tafelberg von Gwalior die äußerste, isolirteste, nordwestlichste, berühmteste Festungsgasse (s. ob. S. 406) der unzähligen Menge ist, welche eben das

²²⁸⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 317.

²²⁹⁾ ebend. I. p. 383.

seltfam gegliederte Bundelkhand charakterisirt. Denn diese ganze Landschaft ist überall mit Bergen gefüllt, deren fast jede eine natürliche Burg für sich ist, ein Tafelberg, hoch, steil schwer zugänglich, nur durch enge Ghats zu erreichen, lauter Königsteine, und das ganze Bundelkhand, so weit diese zerrissene Form reicht, das festeste Land der Welt, durch natürliche Festungsberge, denen die Kunst nachhelft, durch die vieler Ghats, die hineinführen, durch die Walddickichte und Wildnisse welche von allen Seiten diese Tafelberge mit ihren Steilwänden und Mauerkronen umgeben. Dadurch sind sie an sich, auch aus der Ferne schon, schwer zugänglich gewesen, aber auch fast durch alle Jahrhunderte unnahbar geworden durch die kriegerischen Bewohner der vielen Vasallenstaaten kleiner Rajputenhäuptlinge, die in den Zeiten ewiger Fehden und Revolutionen zu Wegelegern und ihre Parteilungen zu Raubbanden wurden, deren Besiegung in so unzähligen Burgverließen, die Stück für Stück einzeln beslagert und erobert werden mußten, seit Jahrhunderten immer neue Anstrengungen erforderte, und unter Groß-Moghulen wie unter Mahratten nie vollkommen zu Stande kam. Auch die Briten sind hier bis in die neueste Zeit nicht ohne blutige Kämpfe ²²⁰⁾ geblieben.

Der Einfluß des in sich zerrissenen Landes auf die innere Zerspaltung und Isolirung seiner Bewohner unter sich wie nach außen ist offenbar, wie denn hieraus auch der bisherige Mangel seiner Kenntniß hervorgeht, ungeachtet es den cultivirtesten und besuchtesten Landschaften, wie Bengalen, Benares und Agra, so nahe gelegen und stets mit ihnen in vielerlei politische Verhältnisse verwickelt war. Nur erst seit dem Ende des XVIII. und dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wagten sich britische Truppcorps hinein ³¹⁾, erst seit der Pacification 1820 haben einige wissenschaftliche Männer das Land als Beobachter ³²⁾ auf den

²²⁰⁾ Capt. W. R. Pogson of the Benares Army a History of the Bondelas. 4. Calcutta at the Baptist Press and published by the Asiatic Lithographic Company Park Street. 1828, Chapt. VI. p. 128 etc.

³¹⁾ Dr. Cruso Route of Sir Charles Malet from Malwa by Gwalior to Agra, en 1785, f. Forbes Orient. Mem. Vol. IV. p. 9—38; Journal of a March from Mhow by Saugor to Mirzapore 1820 in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 16—20; Pogson l. c.

³²⁾ Dr. Adam of Calcutta Geological Notices and Miscellaneous Remarks relative to the District between the Jumna and Nerbudah 1822, in Mem. of the Wernerian Nat. Hist. Society

nsten Routen durchzogen; doch, sind es mehr nur die ein-
Festungen, welche dadurch bekannter wurden, und in
Zeit die Gebirgsarten, als das Land selbst, von de-
einige Kenntniß erhalten. Ohne die Merkwürdigkeit der
stätte der Diamanten in den Umgebungen von Pan-
elche noch speciell die Aufmerksamkeit einiger Beobachter auf
alität gezogen hat, von der schon oben die Rede war (S.
356—362), würden wir noch weniger in dieser Landschaft
sehn, so oft auch die Namen Kalinjer, Gwalior,
hur, Feary, Jyhtpura, Chatterpura, Jhansi,
a und vieler anderer dort berühmter Festungsberge in den
en Kriegshistorien durch viele Jahrhunderte hindurch un-
genannt werden.

hon in dem ersten heiligen Kriegszuge der Mohammeda-
en Indien, bei dem Ueberfalle Sobokthegins in das Reich
als in Lahore, im J. 978 nach Chr. G., wird Kalinjer
een Vasallenstaaten genannt, die dem Maha Raja ihre
abtheilungen zur Vertheidigung gegen den allgemeinen
n der Westgränze der Brahmanenreiche zusenden, und in
dzügen Mahmuds I., 1008, 1021, 1023, treten Kalin-
Gwalier als mächtige Kriegerstaaten und unbefiegbare Fe-
auf, an deren Fuß die Heere der Korandier manche
er erfahren (s. Asien IV. 1. S. 532, 538, 546, 548). Nur
oße Beharrlichkeit im Kampfe gelang es den Begründern
e Moghulischen Dynastie, Bâbur, Humayun und Ak-
des Festungsland Bundelkhand zu bändigen (s. Asien IV. 1.
2 633 n. f.), aber es behielt immer seine einheimischen
upstlinge, die nur selten zu Darlegung des ihnen anfer-
ibuts zu bringen waren. Jede Verweigerung des Tri-
füte zu Kriegszügen, Landesverheerungen, Auswanderun-
nen Befestigungen und Centralsitzen der Macht tapferer
tämme (wie Soumelpur, s. ob. S. 353), deren Krieger-

Vol. IV. 1822. p. 24—57; Capt. J. Francklin on the Geology of a Portion of Bundelkhand and Bôghelkand and the Districts of Sagar and Jebelpur in Asiatic Researches, Calcutta 1833. Vol. VIII. Phys. Cl. P. I. p. 24—44, auch in Transact. of the Geol. Soc. of London Vol. III. P. I. 1829. p. 190 etc.; Capt. S. J. Wood on the Transformation of the Sagar District etc. ebend. Asiatic Researches, Vol. XVIII. I. p. 48—81; J. Hardie Sketch of the Geology of Central India exclusive Malwa, ebend. Vol. XVIII. P. II. p. 27—90.

ehre es nie zuließ, dem zehnmal größern Feinde den Rücken wenden. Aurengezeßs zelotische Zerstörungen der Hinduten (s. Asien IV. 1. S. 637) entflammten überall, und so auch Bundelkhand, zu Empörungen; es bildete sich den Mohammänischen Todfeinden gegenüber hier in Panna und Kalinjur jener einheimische Conföderativstaat der Rajputen-Rajas, der glänzendste Oberhaupt, der Raja Chuttersal von Panna (Chuttur Saul, s. ob. S. 360), unter dem Titel Hindupati von Bundelkhand am bekanntesten wurde. Kalinjur baute er seine feste Burg, Panna baute er als seine Prachtresidenz. Dessen Geschlecht erhielt sich bis in die Zeit der Mahrattennachmacht in Centralindien, wo Scindias Habsger (s. ob. S. 405) sich in den Jahren 1786 bis 1789 der größeren Hälfte Bundelkhand durch Belagerung von Feste zu Feste zu bemächtigen suchte. Im Tractat zu Bassein, 1803, mit dem Peshwa der Mahratten (s. ob. S. 405) wurde jedoch diese Provinz seines Conföderativstaates an die Briten, unter Vorbehalt der Rechte der heimischen Raja-Geschlechter, förmlich abgetreten²³³). Auch den Briten die Besitznahme dieses Festungslandes zur Sicherung ihrer Herrschaften im Duab, in Mirzapur und Benares politisch nothwendig. Im Jahre 1804 erhielt Bundelkhand seine britischen Magistraturen; 1814 starb der letzte rechtmäßige Hindupati des Hindupati-Geschlechtes der Rajas von Bundelkhand und alle übrigen Landeseigenthümer von fürstlicher Abstammung und mediatisirten Vasallenstaaten wurden durch Territorien und Apanagen abgefunden. Seitdem erst konnten freundschaftliche Verbindungen zwischen den neuen Gebietern und den früheren Besitzern angeknüpft, die Raubbanden vertilgt und viele Mißverhältnisse ausgeglichen werden.

2. Boden und Hydrographie.

Das Bergland von Bundelkhand wird von den wichtigsten Verzweigungen des Windhyanzuges erfüllt, desselben verschiedene Benennungen, Gliederungen, Erhebungen, Configurationen und Bestandtheile durch Gondwana und Malwa wie früher auch in allen westlicheren Localitäten, und auch schon sumirisch in diesen östlicheren (s. ob. S. 356—58, 458, 568, 573, 82).

²³³) W. Hamilton Descr. I. c. I. p. 320.

bis zum Sonse-Durchbruch bei Notas und Sasse-
kennen lernten.

Keine der bis jetzt dort gemessenen Berghöhen dieses Ostens
der Windhyans steigt über 2000 Fuß absolute Meereshöhe
r. Alle bleiben ostwärts des Tonsse-Flusses bis zum
rn Sonse in der dortigen Provinz Shahabad, die sich
dem Südufer des Ganges bei Mirzapur bis zur Notas-Feste
Sone fortzieht, wo sie als erste Bergterrasse die Vin-
al-Berge heißen (vergl. ob. S. 458), oder auch Kymur,
Franklin, unter 1000 Fuß absoluter Höhe zurück. Be-
s liegt = 231 F. Par. üb. d. M., 276,75 F. Engl., und
i am Yamuna, nahe der Betwa-Einmündung, etwa, nach
seps Messung ³⁴⁾, in gleicher absoluter Höhe mit Cawn-
am Ganges = 360 F. P. üb. d. M. Von Benares über
pur westwärts liegt, nach Franklins Messungen ³⁵⁾,
ong 473 F. Par. auf der ebenen Vorterrasse des Ta-
des der Sandsteinketten von Bundelkhand. Rutra, gleich-
auf dieser niedern Vorstufe, liegt nur 488 F. üb. d. M.
ordfuß der ersten weiter südwärts aufsteigenden hö-
Bergterrasse, auf deren Plateauhöhe Hannumanna
F. üb. d. M. liegt. Die Einschnitte der dortigen gerin-
Flußthäler, die sich von der Plateauhöhe nordwärts in wil-
ataracten hinabstürzen, sind nur um ein paar 100 Fuß
ingesenkt. Ihrer sind durch Capt. Franklin 6 verschie-
on ihrem Sturze an gemessen, in der Richtung von Han-
nna westwärts bis zum Tonsse-Fall unterhalb Simer-
hijenseit welchem erst die zweite Bergterrasse oder die
na-Kette beginnt. Nämlich 1) Bilohi-Cataract
3, 2) Bonti-Cataract 938 F., 3) Gerh-C. 972 F.,
Rti-C. 866 F., 5) Chachai-C. 930 F., und 6) Tonsse-
ract 836 F. üb. d. M., woraus sich die mittlere Höhe
dogen ersten Sandsteinterrasse ergibt, der diese Bergwasser
glühmäßig gegen Nord entstürzen. Simeriah, nahe dem
ataract auf dessen Westufer, liegt 947 F. Par. üb. d. M.
ischen Tonsse-Fluß und dem Ken-Fluß mit dem
tenß Sonar, weiter westwärts, hebt sich das Land der

³⁴⁾ J. Prinsep Meteorological Journ. of Benares in Asiat. Res. T.
XV. App. III. p. VII. ³⁵⁾ Table of Elevations in Asiat. Res.
XV. p. 41.

Bindhyan-Ketten schon mehr als zweite Bergterrasse von Pan mit den Festungsbergen Kalinjer und Adingurh, und südwärts Lohargong, wo sie die Bandairberge heißen, am oberen Laufe der genannten Flüsse noch mehr, bis zu 1500 F. absolut, empor. Die hier trigonometrisch (etwas genauer als frühere Schätzungen) gemessenen Höhenpunkte sind auf der großen Heiße gegen S.W. von Simeriah: Sohawil 994 Fuß, Ngound 1031 F., Lohargong 1173 F. (s. ob. S. 572), und südwärts von da Mehewa 1007 F., Tigra am Sonar 1025 F., Putta 1089 F., Patteriah 1308 F., Keili 1267 F., Gurkota 1262 F., Chhandpur 1477 F., Deori 1600 F., Narsingurh, höher auf am Sonar, 1333 F., Tendukairah, nördlich um 575 Fuß höher liegenden Sonarquelle, 1255 F. Die Lage von Zubbulpur, mehr ostwärts, nahe dem Nerbuda, 1333 F. ü. d. M., ist schon früher angegeben.

Zwischen Ken- nebst Sonar-Flüssen südwestwärts, zum oberen Laufe des Betwah nach Saugor und Jeysinagar (s. ob. S. 574), an der Gränze von Malwa, um Bhopal, zugleich die Sandsteinregion der östlicheren Bindhyan, ersten, zweiten und dritten Plateauketten, in die ungeschlossene Masse der Trappformation von Malwa übergehend, hebt sich der ganze Zug des Berglandes immer höher, bis zu den zusammenhängenden Tafellande von Bhopal und Malwa, dessen Aufsteigen, nach dem J. Tod'schen, oben näher bezeichneten Profil, westwärts in gleichem Sinne fortschreitet, bis zu Arawalli. Saugor, die Stadt, liegt 1820 Fuß Par. ü. d. M., das Britische Cantonnement 1858 Fuß, die Residenz des Raja 1923 F. Die Stadt Jeysinagar, nahe an der Mündung des Dessau-Flusses, 1823 F.; Garraah liegt noch höher, 1947 F., also beinahe 2000 Fuß Par. ü. d. M. Dies sind die größten dort gemessenen Höhenstationen.

Diesem allmäligen immer Höheransteigen der Bindhyan von Ost gegen West entspricht auch die Landesvegetation, die Fr. (Buchanan) Hamilton²³⁶) hier schon in den Jahren 1810 bis 1813 studirte. Aus dem saftreichen Bengalischen Grün- und Waldlande in die Höhen des Bindhyan eintretend, w

²³⁶) Fr. B. Hamilton Some Notices concerning the Plants of various Parts of India etc. in Edinb. Transact. of the Roy. Soc. Vol. X. P. 1. Edinb. 1824. p. 182—184.

Gangesebene im Süden begränzen, zeigt sich sogleich die Zone der rigiden, der dornigen Vegetation, in der es keineswegs an Regen fehlt, wo sie aber doch schon weit beschränkter sind, als im tiefen angrenzenden Bengalen und Allahabad, wo auch noch ein Luxus der Vegetation sich entwickelt, dem Windhyan in seinen, obwohl nur mäßigen, Höhen doch schon fremd ist. Diese rigide Vegetation, deren Charakter aus früheren Untersuchungen kennen (s. Asien IV. 1. S. 801, 710 etc.), nimmt mit dem höheren Aufsteigen und dem Felserwerden der Windhyanketten gegen W. und S.W., obwohl die Höhe keineswegs um sehr vieles absolut wächst, immer mehr zu; dieselben charakteristischen Gewächse treten hier hervor, wie auf den dürrn Berghöhen von Coromandel, Karnatik und den trockneren Plateaus von Maissore und Ratta. Selbst der Nichtkenner der Botanik wird hier sogleich an den zwergartigen³⁷⁾ Wuchs der Bäume und die Steilheit des Plateaubodens frappirt. Die mittleren Höhenverhältnisse giebt Capt. Francklin³⁸⁾ nach seinen trigonometrischen Operationen in jenem Ländergebiete übersichtlich an: Vorterrasse oder erste Terrasse, Bindachal, von Tara-Paß und Kuttra-Paß, mittlere Höhe 8000 F. Par. üb. d. M. Man kann sie mit größerem Rechte die dritte Vorterrasse im Osten des Tonse nennen. Erste Bergkette oder zweite Terrasse, Pannaberge, mittlere Höhe zwischen dem Kuttra-Paß und Lohargong 5000 F., und wiederum zwischen Lohargong und dem Fuß der ersten bei Patteriah 1126 F. Par. Also zur rechten und linken Seite des Tonse-Fluß, von dem sie in der Mitte durchschnitten wird. Man nennt sie im Osten des Tonse auch die Khyberberge, im West desselben die Pannaberge. Man kann diesen Strich nordwärts Lohargong auch die erste, den südwärts Lohargong auch die zweite Kette nennen, weil Lohargong eine Kalkzone hier eine Scheidung zwischen den nördlichen und südlichen Sandsteinzügen bildet. Zweite Bergkette oder dritte Terrasse, die Wandairberge, von Lohargong, Tara-Paß, arreeah, trigonometrisch gemessen, mittlere Höhe 1594 F.; doch immer eine Tafelform wie jene ersten beiden, aber

³⁷⁾ Itzelarence Journ. across I. c. p. 61 etc.
 the Geolog. I. c. Vol. XVIII. p. 44 App.

³⁸⁾ C. Francklin

mit mehr wellenförmigen Oberflächen. In Beziehung zu den Unterschieden bei Lohargong wird sie auch die dritte Bergkette genannt.

Die drei Quellarme, welche den Ken-Fluß bilden, der hier die Mitte Bundelkunds durchschneidet, Sonar li, Ken in der Mitte, Bearmah von der rechten Seite einfließend, entspringen alle auf Berghöhen, in der Umgebung des genannten Tendukairah, auf der ersten Bergwand des Bindhyan, zwischen Jubbulpur und Bhopal (s. ob. S. 574 und 75), welche das Nordufer des Merbuda begleitet. Die Quelle des Sonar ²³⁹⁾ 1830 J. üb. d. M., die Quelle des Bearmah 1500, die Quelle des Ken eben so hoch; der Zusammenfluß aller drei Flüsse liegt nahe im West von Lagra, in einer absoluten Höhe von 938 Fuß zwischen Felsenusfern ⁴⁰⁾. Auf 20 geogr. Meilen Länge haben sie etwa 890 bis 700 Fuß Gefälle, also auf 1 geogr. Meile 35 bis 45 Fuß Gefälle. Der Ken-Fluß bildet nach C. Francklin, einen Wasserfall, Piperijah Ghat, uns jedoch nicht näher bekannt ist, wir vermuthen in der Nähe von Panna, an dem er westlich, wie an Adjyghur und Banda, der Capitale von Bundelkund, vorbeifließt, um in der Ebene dem Yamuna sich zu vermischen. Im S.W. von Lohargong, wo Dr. Adam ⁴¹⁾ den Ken übersehte, bei dem Dorf Kopah, wo er zu beiden Seiten Sandsteinschichten scheidet, ist nur 100 Fuß breit, und war im October ganz seicht zum durchwaten; im December ging das Wasser den durchziehenden britischen Truppen unter Fitz Clarence Commando nur bis die Knöchel. So sind aber alle hiesigen Plateauflüsse im Bindhyan in Bundelkund, die nur in der nassen Jahreszeit wilden und tiefen Wassern anschwellen, und dann jene prächtigen Wasserfälle bilden, deren einen von untergeordneter Art wir schon früher die Diamanten-Cataracte nannten (s. S. 357, 362). Diese vielen Wasserfälle der vordern Plateauterrassen von Bundelkund geben diesem Gebirgslande der stungsberge gewisse romantische Reize, welche ihm in neuer Zeit größere Aufmerksamkeit der Reisenden, und selbst den Markt der Indischen Schweiz zugezogen haben, so verschieden a)

²³⁹⁾ n. C. Francklin l. c. ⁴⁰⁾ Journal of a March from Mirzapoor to Mirzapoor l. c. Asiat. Journ. XVII. p. 19. ⁴¹⁾ Dr. Adam l. c. Geolog. Notic. etc. l. c. Vol. IV. p. 45.

Bildung von der schweizerischen entfernt stehen mag, und dem zerrissenen Quadersandsteinrevier des Meißner Plateaus an den beiden Elbseiten verglichen werden könnte, das auch Namen der Sächsischen Schweiz so irrig erhalten hat. Col Fitz Clarence, der in diesen Gegenden den Krieg gegen Pindarries mitmachte, wurde beim Eintritt in diese Bergter-⁴²⁾ an die plateauförmigen Bergzüge der Spanischen Binsel erinnert, in denen er früher seine Campagnen gemacht hatte.

Von dem Tonsse-Cataract bei Simerlah-Canton-⁴³⁾ ent, dessen Höhe wir eben nach Capt. Franklins Messung auf 947 F. Par. angaben, besitzen wir, so wie von den ihm benachbarten Chahai- (Chichyea) und Bihur-Cataracten, keine nähere Messungen von einem britischen Officier⁴³⁾, der im Jahr 1813 dort im Quartier lag, und seine Messungen an Capt. Pogson mittheilte. Nach ihm liegen alle drei ganz benachbart Simerlah, der Capitale des damaligen Jugut Mohun, des Raja in jenen pitoresken Gegenden, für die derselbe durchaus gar keinen Sinn zeigte, und wir der bekannthe die der Asiaten dieser größten Schönsheiten seines Landes nicht einmal gegen seine Gäste erwähnte. Dennoch versichert der Officier bei günstigem Winde das Brausen des Tonsse-Cataractes in einer Ferne von $8\frac{1}{2}$ Engl. Meile, des Bihur-Cataractes $10\frac{1}{2}$ Engl. Meile weit gehört zu haben; der Chahai-Fall 30 Engl. Miles weiter entfernt gegen Osten liegen, auf dem nördlichen Ufer des Tonsse.

Der Bihur-Cataract ist der höchste; er hatte zur Mündung 600 Fuß Breite, und stürzte 348 F. Par. hoch herab in die Tiefe. Seine Lage ist uns topisch nicht genau bekannt, denn er ist auf keiner Karte eingetragen. Der Chahai-Cataract hat seine Wasser von der rechten Uferseite des Tonsse, von der Höhe herab. Sein Wassersturz beträgt 282 F. Par. senkrecht, dazu kommt noch eine Rapide von etwa 500 Schritt (Yards) Länge, von der 100 Fuß höher herabkommt, wodurch die Gewalt des Wassers zur größten Pfeilschnelligkeit in die Bassintiefe vermehrt wird, das zu 750 Fuß Breite und 122 Fuß Tiefe ausgewaschen ist. Ueber dem Sturz ragen die Felsklippen vom Wasser-

⁴²⁾ J. Fitz Clarence Journal of a Route across etc. I, c. Lond. 4. 1819. p. 60. ⁴³⁾ Capt. W. R. Pogson History of the Bon-
nelas I, c. p. 172 — 174.

spiegel noch bis zu 403 Fuß in grandiosen Gestalten empfindet. Der Tonsse-Cataract stürzt nach dem Ergebniß dreier verschiedenen Messungen aus einer senkrechten Höhe von 206 F. Paß aber mit oberen Fällen, die in der Regenzeit mit ihm zusammenhängen, von der doppelten Höhe von 470 Fuß. Ueber dem Felsen starren die Klippen an seinen Felsenfern nahe an 100 Fuß hoch empor, die Breite seines Bettes ist von Ufer zu Ufer 656 F. Paß. Unter dem Falle zieht sein Wasser in einer Breite von 200 Schritten zwischen wilden, 200 bis 300 Fuß hohen Felsklippen hin, die von Ufer zu Ufer so steil sind, um nahe an dieselben heranzukommen. Dieser prächtvolle Tonsse-Cataract liegt zunächst bei dem Dorfe Puwah, wahrscheinlich auf der Gränze der Sandsteinterrasse, wo diese nordwärts abstürzt zum niedern, klippigen primitiven Granitboden, der sich hier von der überlagernden Sandsteindecke befreit hat, und nun den tieferen Thalboden am unteren Laufe des Tonsse bis zum Ganges bildet. Das grandiose die Naturscenen ergiebt sich aus den Maassen; desto auffallender es, wie lange sie den Briten unbekannt blieben; ihre Fülle freilich nur in der einen Hälfte der Jahreszeit von der größten Wirkung. Dann bildet der Pflanzenwuchs den herrlichsten Greteppich, der die Uferseiten des Stromes begleitet, die überhangenden Felsen sind von den größten Baumpartien beschattet, und übermüht mit Schlingstauden, Rankengewächsen, Blumenguirlanden geschmückt, von wilden Reben hangen schwarze Weintrauben in Fülle über dem buntgeschmückten Blumenboden herab, auf dem die schönsten Lilien und die Gloriosa superba ihre Prachtblüthe im feuchten Dufte entfalten. Alle diese Cataracten durchbrechen ihre Ghats (oder hier Ghants genannt, mit dem Nasalton d. i. enge Defilés, wahre Erdspalten, in denen man die horizontal aufgemauerten Schichten der Sandsteinlager auf das deutlichste wahrnimmt. Eine gewisse Einförmigkeit ihrer Verhältnisse mag unstreitig daraus hervorgehen, wie dies auch die vorhandenen Zeichnungen von ihnen darthun. Wie an den Canadischen Flußcataracten Nordamerikas, die weit berühmter und früher bekannt wurden, will der anonyme Beobachter an denen in Beldelthund auch die Spuren des Zurückschreitens dieser Wasserfälle seit Jahrtausenden sehr merkbar wahrgenommen haben, wie dies am Niagara ²⁴⁴⁾ bekannt ist.

²⁴⁴⁾ Daubuisson de Voisins Geogn. T. I. p. 129 etc. p. 133.

Von Capt. Franklin, der von Mirzapur am Tonsse-Fluß
südwärts gegen S.W. über Lohargong nach Saugor aufsteigt,
und von Dr. Adam, der am Ken-Fluß über Bandah, Ka-
jer und Adjngghur nach Panna, und von da ebenfalls
über Lohargong, aber dann mehr südwärts, über Bellary
und Subbulpur in Gondwana vorrückt, lernen wir die
Landschaft auf den von diesen trefflichen Beobachtern durchzogenen
Thälern am genauesten kennen.

J. Franklin's Route von Mirzapur über die Pla-
teau- und Stufen-Bundelkhand, durch die Plattform des
Bindachal und der Kymurberge, über die Catarac-
ten bis zum Tonsse-Cataract; von da aber südwest-
wärts über Lohargong und den Sonar-Fluß bis
zum Saugor-District, an die Berührungsgränze
der Trappformation.

Von Mirzapur am Ganges ging Franklin ⁴⁵⁾ durch
weichen, fruchtbaren Alluvialboden der Gangesebene, der
Kalkconcretionen (dem bekannten Konkar, s. ob. S. 573)
durchzogen ist, bis zum nahen Tara-Ghat, durch den er auf
die erste, niedere Vorterrasse der Bergzüge hinaufstieg. Hier
liegt der Konkar, bei Brunnengrabungen auf Sandstein liegend,
falls vorgefunden. Denn diese Vorkette besteht aus feinkörnig-
em, quarzigem Sandstein, horizontal geschichtet; diese ist durch
Eisenlager verbunden und durch Eisenoxyd roth gefärbt, ungemein
compact und salzhaltig, davon die unten am Fuß liegenden Plai-
ze auch ihren Salzgehalt erhielten. Am Ufer des Tonsse ist
ein Salzwerk angelegt, auch am Kutra=Paß wird Salz
erhalten. Am Tarah=Paß sind gute Steinbrüche; das Gestein
ist Franklin für zur Gruppe des rothen Sandsteins
eigentlich (new red Sandstone).

Vom Tarah=Paß bleibt die Tafelform der Berghöhe mit
hervortretenden Hügeln sich gleich, bis zum Kutra-
Ghat; nur gegen West hin steigt der Boden allmählig empor.
Die Oberfläche hat noch viel Konkarboden, etwas Eisenerz, das
weiter gegen West, gegen das Land der Diamantschichten,
in Eisen-Reichthum zunimmt, sonst aber wenig Mineralien auf-
zuweisen hat. Durch den Kutra-Ghat steigt man von der

⁴⁵⁾ Capt. J. Franklin on the Geolog. I. c. Vol. XVIII. p. 24.

Vorterrasse zu der ersten Bergkette empor, deren Rücken, wo die der Vorterrasse, Plattform ist, mit geringen Modulationen Ihre Schichten und Lager zu studiren, nahm Capt. Francklin den Weg über jene 6 Cataracten bis zum Tonsse-Cataract, deren absolute Höhen, von denen sie abstürzen, oben schon angegeben sind. Ihre Stürze zur Tiefe nach Francklins Messungen sind folgende ²⁴⁶⁾: 1) Bilohi-Cataract, vom Dorfe Bilohi genannt, 12 Engl. Miles im W. vom Kuttra-Ghat, stürzt 373 F. Par. fast senkrecht zur Tiefe, wo ein Lager sehr eisenreichen rhen Sandsteins seine Ufer begleitet, dem Kiesel-sandstein aufgelagert ist. 2) Bouti-Cataract, bei dem gleichnamigen Dorfe Bouti, 10 Engl. Miles weiter im W., stürzt 375 Fuß hoch herab zur Tiefe, über bunte Sandsteinschichten, ungemein pittoresk, in merfort Massen von Konkar von der Höhe mit in die Tiefe schleudernd. 3) Der Gerh-Cataract ist übergangen. 4) Der Kenti-Cataract, 24 Engl. M. im W. des vorigen, stürzt durch eine senkrechte Höhe von 255 Fuß unten rothe und bunte Sandsteinschichten, die nach oben zu immer buntfarbiger werden; sie starren noch 50 Fuß höher als das Niveau der obern Wasseroberfläche empor. 5) Der Chachai-Cataract stürzt 339 F. hoch herab durch gleichartige Schichten. Diese Angabe weicht von der schon oben gegebenen etwas ab, vielleicht weil mit den veränderten Stromfüllen nach den verschiedenen Jahreszeiten auch die Sturzhöhen ungemein wechseln. 6) Diesem ganz nahe, westwärts ist der Tonsse-Cataract, der nach Capt. Francklins übereinstimmenden Messungen mit den schon oben gegebenen durch dieselben Gebirgsschichten, wie bei Chachai, hinabwäthet, aber mit einem bei weitem größern Wasservolumen. Alle diese Wasserfälle, wenn auch nicht von außerordentlicher Größe, sind doch nach Francklin ungemein pittoresk, und wegen der durch sie aufgerissenen geognostischen Profile in den sonst geschlossenen horizontalen Sandsteinbänken höchst interessant für die specielle Beobachtung. Hiernach scheinen die buntgestreiften Sandsteinschichten eine Senkung von Ost gegen West zu zeigen, da sie bei Bilohi am höchsten obenauf liegen, bei Bouti in der Mitte der andern Schichten; am niedrigsten zu Kenti, bei Chachai aber schon ganz verschwunden sind, also am Tonsse selbst schon fehlen.

²⁴⁶⁾ Capt. J. Francklin on the Geolog. I. c. XVIII. p. 26.

Bei Pohargong liegt der Sandstein in Brunnengrabung mit seinen oberen schiefrigen Schichten auf einem rauchgrauen Kalkstein, der dem Englischen Lias (zum Kalkstein Jura-Gruppe gehörig) gleich seyn soll. Dieser Kalkstein, Pohargongs breitet sich in einem sehr schmalen, nur einige Stunden breiten, und dabei sehr wenig mächtigen Stratum, das aber von N.O. gegen S.W. sehr lang gezogen gleich einer langgedehnten Inselkette von Kalkmassen, über den östlichen Theil dieses Sandstein-Plateaus aus, von der Westseite des Tonsse-Cataractes, gegen S.W., über Pohargong, dann zu beiden Uferseiten des obern Sonar-Flusses Surra Kota und Keili, zwischen 1200 bis 1300 Fuß abwechselnden Höhen. Er ist rauchgrau, wechselt mit dünnen zwischenliegenden Thonschiefern, hat Schichten von lithographischen Kalkstein, die zum graviren sehr brauchbar sind, wie bei den lithographischen Blättern zu Pogsons Werke benutzt wurden. In den thonigen, grauen Schichten zeigt er petrificirtes Holz und Stämme; die gelben Schichten sind dendritenreich, die härteren nehmen eine Politur wie Marmor an. Im allgemeinen ist er in Ansehn grob, erdig, und wird nur hie und da von rothen Ziegels- und Sandsteinschichten durchstoßen. Seine mehr die Feuchtigkeit bewahrende Oberfläche ist, im Gegensatz der so sterilen Sandlager mit den Eisenoxyden, der fruchtbarste Theil der unvolligen Oberfläche des Plateaulandes, und der einzige fruchtbare Boden, auf dem sonst an Vegetation ärmlichen Rücken der Ostflügels der Windhyanzüge.

Erst mit dem Westufer des obern Sonar, in der Linie von Patteriya (1308 Fuß Par. üb. d. M.), südwärts über Surra Kota (1262 F.) und Keili (1267 F.) gegen den Sagar-District hin, bis Deori und Tendukhaira, der speciellen Nachweisung wir hier Capt. Coulthards⁴⁷⁾ Untersuchungen verdanken, finden beide, Sandstein- und Kalkstein-Formationen ihr Ende; sie treten hier in Contact mit der großen, Alles überlagernden Trappformation⁴⁸⁾, mit welcher hier sogleich die ganze Natur der Landschaft in ihren Formen, Ansehen und Ertrag, jene völlig veränderte Gestalt ge-

⁴⁷⁾ Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Calcutta 4. T. XVIII. p. 48—50.

⁴⁸⁾ Capt. J. Francklin On the Geolog. I. c. XVIII. p. 30, 39.

winnt, die uns aus den Untersuchungen über das Malwaplatt und über Harowti hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 357 zc., 4 bis 466, 574 — 579, 582 u. f. und 745 — 749). Eigenthümlich es, daß hier, an der Zone des Ueberganges von Sandstein⁴⁹⁾ zu Trappgestein noch viele einzelne Sandsteinhöhlen gleich Inseln die Trappflächen durchstoßen, und daß nur von diesen Sandsteinbergen die deutlichste Vorstellung durch Dorfschaften erhält, die sich, mit nur ein paar Ausnahmen, nirgends auf dem flachen Boden des schwarzen Trappgesteins, sondern alle diese Formation vermeidend, sich nur ausschließlich auf den Kuppen der Sandsteinberge angesiedelt und angebaut haben. Einen Grund giebt Capt. Coulthard, der diese Beobachtung machte, nicht an, wir vermuthen, daß der Sandsteinboden weit gesunder für die Wohnung ist, indeß der Trappboden fruchtbarer bleibt. So viel Dorfschaften, so viel Sandsteinberge.

Diese Trappformation, die gewaltigste, massenartige Verlagerung deckt wol ein gutes Drittheil der ganzen Indischen Halbinsel mit ihren schwarzen Gesteinen und schwarzen Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Berührungsgränze mit dem Sandsteingebiet östlich von Sangor, erst auf einer Höhe von 1267 F. Par. üb. d. Meere, nicht tiefer, und verändert auch hier an ihrem Saume, wie an den Sitabai bei Nagpur, alle mit ihr in Contact getretenen Gesteine, wie dies bei einer Feuerbildung nicht anders erwartet werden kann. Ihre Mächtigkeit ragt hier von 1267 Fuß zu den höchsten Gipfeln des Windhyan hinauf, die Capt. Coulthard hier in den höchsten Pits bis zu 2500 Fuß angiebt; gegen West steigt sie, oder fließt sie gewissermaßen, wie wir aus Th. Christies geognostischen Profilen⁵⁰⁾ wissen, durch West-Ghats am Nam-Ghat (2327 F. Par. üb. d. Meer) hinab, bis zum Meeresniveau an der Küste von Goa und Bombay, in der Breite zwischen dem Tapti, dem Bimah und Kistnahflüssen, bis Belgaum (s. Asien IV. 1. S. 694, 708), wo wieder Sandstein und Thonschieferzüge daraus hervortreten. W

⁴⁹⁾ Capt. S. Coulthard The Trap-Formation of the Sagar District etc. in Asiat. Res. 1834. Vol. XVIII. p. 48. ⁵⁰⁾ Alex. Turnbull Christie Sketches of Geolog. etc. of the Southern Mahratta Country in Jameson Edinb. Phil. Journ. 1828. Dec. p. 106 etc. ed. Prof. p. 118. fig. 1.

Trappformation aber, mit ihrem Uebergangsgestein, an den Südgränzen gegen den Tungabudra den dortigen Gra-
fem des Nord-Maisore-Plateaus überlagert, eben so deckt
die Trappformation auch im Norden, gegen Nord-
t und West von Malwa, an ihrem Gränzsaume, den Gra-
fem des tiefern Rewar-Plateaus und seiner primitiven Berg-
e, zunächst mit dem Erhebungsknoten von Nimutah (s. ob.
82) zu; aber eben dieselbe Erscheinung wiederholt sich mit der
fem Absenkung ⁵¹⁾ des ganzen Trappplateaus im Norden
von Malwa, Harowti und dem Saugor-District, wo
n den nördlichen Berggliedern Bundelkhand's freier geworden
und von ihrer Sandsteindecke entblößtern Granitberge, sich
gegen die Yamunaplaine als Granitkegel hervortreten (s. ob.
57), tiefer landein, d. h. südwärts aber, gegen Saugor-
ict hin, als zusammenhängende Granitbasis, wel-
ie Erhebungsursache des Tafellandes constituiert, die Sand-
one tragen, oder auch unmittelbar von der aufruhend-
Trappformation überlagert werden (wie dies bisher
in der Tiefe der Gruben an den Sitabaldi-Bergen in der
e der Trappzone bekannt war, s. ob. S. 463). Wo dieses,
Capt. Franklins Beobachtung, der Fall ist, zeigt sich
öfterer Augitenreichthum ⁵²⁾ in den mit dem Trappge-
vergesellschafteten Basalten. Die Nordgränze dieser
ppformation, gegen Bundelkhand, liegt nur wenige
den nordwärts von dem schon oben genannten Patteriya,
bildet hier einen Erhebungsknoten, wie gegen N.W. um Mi-
u. Zwischen beiden streicht sie von da direct westwärts unter
N.Br., quer durch den Betwa, bei Jughoy; denn in
hnlah und Tiri weiter nordostwärts taucht schon Gra-
t) hervor; sie setzt an der Gränze des nördlicher ziehend-
Sandsteinsaaumes im Süden von Seronj vorüber, über
n Durbutty, über das eisenreiche Steinsandlager der Dums-
röhren, direct zur Nordwestecke bei Nimutah. Und hier-
hätten wir die ganze große Insel der Trappfor-
a von Central-Indiens, welche die Hauptphysiognos-
ieses Landstrichs bildet, in allen Theilen, Begrenzungen und
ächen, so weit sie bisher erforscht sind, vollständig, geogra-

⁵¹⁾ Capt. S. Coulthard l. c. p. 53. ⁵²⁾ Capt. J. Franklin l. c.
VIII. p. 40 etc. ⁵³⁾ Capt. S. Coulthard l. c. p. 49.

phisch ermittelt, und quellengemäß zu weiterer Betrachtung nachgewiesen.

Wir bemerken nur noch, daß das Vorkommen des Kalksteins (Lias) dagegen nur auf die sehr geringe senkrechte Höhe⁵⁴⁾ von noch nicht vollen 300 Fuß beschränkt ist; Dr. Franklin fand seine obere Gränze bei Patteriya bis 12 F. üb. d. M., seine untere Gränze nicht tiefer als 1004 ü. d. M. bei dem Orte Hat'hi. Lohargong liegt (1182 ü. d. M.) in der Mitte des Kalkdistrictes.

Die Sandsteinschichten nehmen die geringeren Höhen unter dieser Kalkschicht ein, und scheinen bis in das Niederthal abzusinken. Von dem Vorkommen der obern Gränze der Granitbasis ist uns keine bestimmte Messung bekannt. Dr. Francilins Weg führte ihn zu weit südwärts, um dieser Trennungsgrenze von Granit aus der Tiefe und Trappformation von der Höhe zu begegnen, und Dr. Adam, dem wir sogleich seiner Wanderung durch die zerrissenen Granitfegeln bis zum Sarsteinplateau folgen werden, und zum Theil schon auf die Sarsteinhöhen zu dem Diamantstratum von Panna (s. ob. S. 35) wie weiter südwärts bis zum entblößten Granitthal Jubbulpurs am obern Nerbuda gefolgt sind (s. ob. S. 57), drang nicht weit genug westwärts, gegen den Saugor-District vor, um dort die Trappformation in ihren anstehenden Massen, oder wie sich aus Coulthards⁵⁵⁾ nur zu fragmentarischen Angaben zu ergeben scheint, in ihren wahrscheinlich gegen Nordosten weiter ausgebreiteten Gliederungen und insularen Vorposten, gegen das zerrissene primitive Land, voll der Befestigungen auf Granitunterlagen beobachten zu können.

4. Dr. Adam's Route von Kalpi am Ken-Fluß aufwärts, über Banda durch das ebene Bundelkhan durch das Land der Granitfegeln zwischen Kalinj und Adjyghur, zum Besseramanga Ghat, auf das Plateau von Panna, und von da über Lohargong zur dritten Terrasse der Bandairberge nach Bellari und Jubbulpur.

Nimmt man dagegen, weiter im Westen, zwischen Allahabad und Kalpi, südwärts von Cawnpur, aus dem mit

⁵⁴⁾ Capt. J. Franklin l. c. p. 44. ⁵⁵⁾ S. Coulthard the Trappformation l. c. T. XVIII. p. 52 — 81.

n Duab und dessen Flachboden, vom Südufer des sanftfließenden Yamuna, wo dieser den Ken-Fluß aufnimmt, seinen Lauf direct gegen Süd, am Kenflusse aufwärts in das Thale von Bundelshund, so wird die beiden ersten Tagemärsche, Banda, der alten Capitale Bundelshunds, an 5 geographische Meilen weit, eine vollkommene Ebene durchzogen. Bei der ersten Stadt bemerkte Dr. Adam, der diesen Weg ⁵⁶⁾ nahm, an West einige kleine Hügel, oder vielmehr nur Erhöhungen, wären sie zu Signalen errichtet, zu welcher Meinung man durch ihre symmetrische Position und ihre ganz reguläre Form anfanglich verleitet wird. Sie scheinen in einer Linie von N.W. gegen S.O. zu ziehen, und steigen kegelförmig, vielmehr pyramidal, neben einander empor. Einer derselben steigt aus der Ebene, dicht bei Banda, an 300 Fuß senkrecht auf, ist im obern Theile in zwei kleine Höhen getheilt, da nur die eine in einen spitzen Gipfel endet; sein Anblick von oben ist ganz phantastisch. Ueberall zeigen sich ähnliche Felsen, gewaltige, unter sich durchaus nicht zusammenhängende, sonderte Massen und Brocken, dazwischen wenig rankendes Gesträuch; meist nackt emporstarrend.

Besteigt man ihre Höhen, so bestehen sie aus röthlichem, körnigem Granit, ohne reguläre Schichtungen, aber in sehr unregelmäßige Blöcke gebrochen, davon die einen horizontal an einander, andere senkrecht über einander gehäuft sind, im Allgemeinen convergen, zugerundeten Oberflächen. Viele blättern und schälten sich an den Oberflächen ab, die meisten sind daher ganz nackt, wofern ist viel dichter als andere ähnliche Gebirgsarten zu seyn. Diese Granitpyramide bei Banda, sagt Dr. Adam, sieht man als die Gränze der vielen Reihen an, welche von Bundelshund von W. nach O. durchziehen, da keine weitaus in Norden von dieser zu erblicken ist.

Von Banda, gegen Süd, treten aber neue Hügel und Berge hervor, die anfanglich weit größer aussehen, weil bei Morgenthau der Atmosphäre (und nur am frühen Morgen, wenn man dort reisen) die Brechung der Lichtstrahlen alle Größere nach sich zieht. Nähert man ihnen näher, so stellen sie sich in dem richtigen Maße dar, daß die Größen der Bandaberger

⁵⁶⁾ Dr. Adam Geolog. Notic. in Mem. of Werner. Soc. 1. c. vol. IV. p. 25.

nur um weniges übertrifft. Ob man nun gleich hier in ein wirkliches Bergland eintritt, so zeigt sich doch keine generelle Erhebung der Oberfläche des Bodens, sondern dieselbe niedere Ebene hält in gleichem Niveau an, wie vom Yamunaufer an; die isolirten Berge steigen aber von diesem gemeinsamen Niveau der Plaine plötzlich steil empor, wie so viele Inseln, die sich aus dem Ocean emporheben. Sie erscheinen dem Auge frappant so, wie dem Schiffenden von Europa her etwa die felsigen Inseln Madeira, Porto Santo, die Canarien, aus der allgemeinen Fläche emporsteigen.

Nur 5 Stunden im Süden von Banda erreicht man, bei dem Dorfe Gerajah (Geraweh), diese zweite, höhere Reihe, mit derselben pyramidalen Gestalt, Granitblöcke gleich, aus denen wieder ihr Einzelnes zusammengesetzt ist. Von dem genannten Dorfe ziehen sie, in 2 bis 3 verschiedenen Directionen, so daß die Linie einiger die Linien anderer durchschneidet, dieser Irregularität ungeachtet aber nur als ein Zug im Ganzen erscheint, doch so, daß eine Succession isolirter, felsiger Erhebungen darin wahrzunehmen ist, welche als Ketten das Land durchsetzen. Die größte von diesen, die zur Rechten des Dorfes liegt, hat auf dem Gipfel einen Fels von weißer Farbe, wie Kreide leuchtend, den Dr. Adam leider nicht näher untersuchen konnte (wohl ein Quarzgang). Die andern, so weit derselbe sich zu beobachten im Stande war, bestehen aus Granit, dem von Banda ähnlich, in derselben Verworrenheit aufgehäuft. Am niedern Ende eines dieser Felsb Hügel durchsetzten Quarzadern die Granitmasse in weiter Erstreckung. Auf den Gipfeln haben die Felsen die Gestalt von Basaltsäulen angenommen, senkrecht vierseitig, die in geringer Entfernung zu einer andern oben aufgelagerten Schicht Vermuthung geben würden. Die Landschaft ist hier gegen die Einförmigkeit der Yamunaebene, ungemein reizend. Die Wege sind trocken, die felsigen Erhebungen in der Fronte sind mit dem schönsten Gebüsch, mit Schlingstauden und Rankengewächsen in reizender Ueppigkeit überhangen. Auch neue Bewohner zeigen sich, mit den neuen Formen; der Pfau in dem schönsten Gefieder thront auf den Felsspitzen, die Antelope n herden springen am Felsfuß durch die Ebene, das Geschreul des Indischen Rebhuhns ertönt am frühesten Morgen von allen Seiten und der Sonnenaufgang hinter diesen Felspyramiden gehört, zumal im October, bei klarstem Himmel, zu

war immer gleichartig wiederkehrenden aber prachtvollsten Schauspielen.

Die folgende Tagereise, südwärts von Geraiah, oder bis zweiten Station Pungrawah, am Ken-Fluß aufwärts, dieselbe Natur der Felsberge an. Aber am dritten Tag erschließt sich, jenseit des Dorfes Kurtul, eine dergleichen Bergreihe²⁵⁷⁾ die zur linken, d. i. zur Ostseite, sich höher, als alle bisher erblickten, hebt, die statt der Pits mit Tafelland gekrönt ist. Nur drei gute Stunden von der Heerstraße ab, auf einem der scheinbarsten von diesen, das berühmte Fort Kalinjer. Auch noch zu Kurtul sieht man Pitsberge aus Granit, den nördlicheren Reihen anzu- schließen. Außer diesen finden sich schon gesonderte Felsmassen bläulicher Trapps in Blöcken mit concentrisch-schalenartigen Ablösungen, die hier und da vor, die sich auf manchen Gipfelhöhen der Reihe sogar als zusammenhängende Ueberlagerungen derselben verfolgen lassen, und die Gewißheit geben, daß sie viel allgemeiner über diesen Oberflächen verbreitet waren: die Sprengungen aus der Tiefe des Bodens, nach oben, und wahrscheinlich jüngsten Emporhebungen und Erschütterungen desselben vor sich gingen. Der gebliebene Ueberrest der Reihe auf den Granitmassen scheint in der Auflagerung keinem bestimmten Gesetze zu folgen, aber die zerstörend einwirkende Elemente, auf Alles, ist unverkennbar; sie war es, welche die Decke dieser großen Trappformation in ihren Ueberlagerungen entführte, in den Trümmerboden der Ebenen verfallte, die mit ihrem Schutt theilweise ausgefüllt wurden, und von ihren strömenden Wassern nicht in die größern Tiefen verschwand. Viele der hiesigen Granitblöcke sind verwittert zerfallen, der Boden des anliegenden Districtes scheint aus diesen Trümmern und aus Granitgrus gebildet zu sein, erscheint wie mit rothem Sande überzogen, es ist das Glimmer des Feldspaths, der bekanntlich zuerst verwittert, in welcher die unendliche Menge der kleinsten Quarzcrystalle des Trappnenges gänzlich unzerstört eingewickelt liegen. Die Chalksteinfragmente, die jetzt am Fuße der Berge überall zerstreut sind, sind aber wol als Einlagerungen vom Trappgestein (s.

²⁵⁷⁾ v. Adam Geolog. Not. I. c. IV. p. 29.

ob. S. 459) her, das früher die Granite überdeckte; sie sich weithin verbreitet, zu ihnen gehören die runden Kiesel-Kenflusses, dessen Bette durch die Schönheit derselben so berühmt ist, die in Banda²⁵⁸⁾ geschnitten und polirt von den Juwel zu den schönsten Kunstarbeiten, wie die Chalcedone der Rajap Berge in Cambaya (s. ob. S. 606), verarbeitet werden.

Von Kurtul, nahe der Feste Kalinjer, zieht der südwärts, immer nahe dem östlichen Ufer des Kenflusses, einen Wald von niedern Bäumen, zu beiden Seiten von Bergen mit niedern Anhöhen flankirt. Zum ersten male⁵⁹⁾ zeigt hier zertrümmerter Sandstein über dem Wege, mit Granitruinen und dem starkzertrümmerten Boden. Auf der Höhe der Berge, der näher als die andern, zeigt sich ganz deutlich die horizontale Position der obern Sandsteinschicht, an deren Steilrande ein Felskranz balkonartig vorspringt, dessen Durchmesser des Plateauberges, der sehr steil zum Flachboden absinkt, um ein Geringes erweitert. Die obere Formation ist dieselbe wie die der losen herabgestürzten Sandsteinblöcke am Fuß, indeß doch die große Masse des Berges selbst noch Granit (auch mit Trapp) ist, analog den früher beschriebenen, pyramidalen Bergreihen. Einige devote Fakirs haben auf diesem Berg ihre Eremitage genommen, wo Granit und Sandstein sich berühren, und in der Auflagerungszone wegen vermutheter Ablösungen leichteres Felsaushauen zu Höhlenbildungen genutzt. Diese haben sie weiß angetüncht, und auf den vorspringenden Felskranz des Sandsteinplateaus ihre Götzenbilder aufgestellt, was dem vorüberziehenden Wanderer in der Ebene den freiesten Anblick gewährt. Von diesem Fakir-Berge erblickt man gegen West, die östliche Fassade der Bergfeste Adjughur, gegen N.O. Kalinjer-Fort, das einen ganz isolirten Berg krönt. Die steilen Sandsteinfelsen und der Felsplatte ihrer Horizontalschichten verdanken diese Festen ihre große Sicherheit und ihre Ausdauer; es sind Indische Königsteine. Ihre Abhänge sind besetzt mit Buschholz, niedern Bäumen, aber doch lieblich und bewachsen, oft dunkelschattig, mit den mannichfaltigsten Vegetationen bedeckt, von der gefiederten Tamarinde bis zu dem blättrigen Teakbaume, der hier jedoch für eine Abarba-

²⁵⁸⁾ Dr. Adam Geolog. Notiz. I. e. IV. p. 57.
p. 30.

⁵⁹⁾ eben

und Teak)⁶⁰⁾ gehalten wird, weil er nur zwergartig und nicht
 allig als Heerdenpflanze wie sonst (s. Asien IV. 1. S. 803,
 2c.) sich zeigt.

Granit bildet die Hauptmasse des Festungsberges von Ad-
 jinghur, Sandstein liegt horizontal geschichtet darüber, mit
 rechten Felsabstürzen, von 30 bis 40 Fuß Höhe, welche die
 natürlichen Vertheidigungsmauern des Forts bilden. Der Ueber-
 den das Fort auf die Umgebung gewährt, zeigt auch hier
 Mangel genereller Gesamterhebung des Berg-
 es aus isolirten Kegeln und Pyramiden bestehend. Nach
 Directionen starren diese aus dem zwischenliegenden, platten
 empor, dessen unbebaute, ackerlose Waldtiefe die Idee einer
 laß des Jagdreviers wilder Bestien erregt, einer einsamen
 e, als hätte noch keine menschliche Civilisation, kein Völkers-
 die Stille gestört, die Bahnen durchbrochen. Von beiden
 die in der Kriegsgeschichte so berühmt, die für Mythologie,
 itäten, Hinduarchitectur so viel Interesse gewähren, wird
 weiter unten die Rede seyn.

Nur auf eine kurze Strecke im Südost von Adjinghur
 h offener, ebener Boden, gleich dem auf der Nordwest-
 il im Banda-District; aber nur wenige Miles weiter
 nts und man ist nahe dem oben beschriebenen Consecra-
 ret, der hier zur Seite herabstürzt, am Bergpaß, welcher
 n djinghur, aus der Thaltiefe, zur Plateauhöhe von
 es ramganga⁶¹⁾ und so weiter zum Panna-Plateau
 et. Der Paß selbst wird der Besseramganga-Ghat ge-
 nn er führt aus dem Niederlande Bundelkhand zum
 aslande Bundelkhand, das hier in ganz glei-
 em Niveau mit den obern, horizontalen Sand-
 eufeln der Königsteine von Adjinghur und Ka-
 njel liegt. Der Paß ist künstlich durch Felswände hindurch-
 an, oder über sie hinweggeführt, man übersteigt Granit,
 Sandstein-Massen, erst bequem, auf kleinern Stufen,
 weg größere Steine und noch keine Felsen sich erheben. In
 Sandsteinmassen sind viele Quarznieren eingeschlossen, wie in
 Sandsteinen des Tafelbergs am Cap der Guten Hoffnung
 soalog nur in weit größerem Maasstabe die Granitmassen

⁶⁰⁾ J. Hamilton Descr. of Hind. Vol. I. p. 317. ⁶¹⁾ Dr. Adam
 Gl. Not. I. c. IV. p. 31.

die horizontalen Sandsteinplateaus emporhoben, (s. Afrika 2. Aufl. 1822. S. 114). Nur an gewissen Localitäten zeigen sich, außer der horizontalen Sandsteinbänke auch senkrecht emporgestellte Sandsteinschichten (der Analogie der Helgen am Nordufer des Merbuda, im Innern der Sandstein-Bundelkunds gemäß, s. ob. S. 578). Die Trappmassen, und alle bestimmte Lagerungsverhältnisse, zeigen offenbar, daß sie Ueberreste früherer Zertrümmerungen und Verschleuderungen sind, die meist in zugerundeten Massen, reich bebüschet, sich der näheren Untersuchung entziehen, und am Festungsberge von Kalinjer nur zugeweiße die mittlere Höhe seiner Abhänge einzunehmen scheinen, wo sie aber schon vielfach in Erdschichten zerfallen sind.

Ehe wir jedoch durch diesen Besserainganga-Ghat in das hohe Tafelland Panna's mit dem Diamantsteinreich, das uns aus frühern Untersuchungen schon bekannt ist, hinaufsteigen (s. ob. S. 357—362), zuvor noch ein Rückblick auf das Niederland Bundelkunds, des eigentlichen Bhanu-Landes. Lieutn. Colonel Fitz Clarence, der in demselben einen Bundelkund, weiter westwärts, näher gegen Kalpi, im untern Betwa-Flusse, in S.O. von Gwalior, nicht weit von dessen Verein mit dem Dessau, zu Erich, zur Zeit des Pindarrie Krieges (Dec. 1817) mit der Armee des General-Gouverneur Hastings, daselbst, im Hauptquartiere gelegen, von den furchtbaren Verwüstungen der Cholera Morbus ²⁶²⁾ selbst glücklich entgangen. Sein Marsch führte ihn, von da, hernach auf einem noch neuen Diagonalwege gegen S.O., durch das ebene Bundelkund, über Bampurā am Dessau, Mhowa, Pura, Ghura, Simeriah (am Consecrat bei Pura, den er aber nicht zu sehen bekam), über den Tschibum zum Fort Adjughur, und von da über das Plateauland, in Panna westwärts vorüber, nach Pohargong (ein Weg von 30 geogr. Meilen, 150 Engl. Miles). Das Ergebniß seiner Beobachtung ergänzt jene obige durch Folgendes.

Erich ist eine bedeutende mohammedanische Stadt, von der her südwärts des Betwa über den Dessau, nach Bampurā und Kyruker hin, die herrlichsten Weizenfluren ⁶³⁾ sich ausbreiten, die das Auge irgend wo erblicken kann. Schon hier fangen in der Ferne, die Bergreihen an sich zu zeigen, welche durch ihre

²⁶²⁾ Fitz Clarence Journal Across I. c. p. 55.

⁶³⁾ ebend. 59.

atischen Formen die langweilige Ebene, welche das ganze
 Bahar und Bengal durchzieht, auf eine höchst erquickliche
 unterbrechen. Aber bald, im Osten des Dessau, breitet
 das Land der Festen aus, wo mit dem Klippenboden das
 nthum unsicher wird. Jedes Dorf, von Erdwällen umgeben,
 des Haus hat seine Schießscharten, ist ein Castell für sich,
 Wall und Graben umzogen. Nur in den gesicherten Dorfe-
 n liegen die Kornspeicher. Der Ort Mhowa (Maho-
 64) ist sehr groß, war sehr bedeutend, wie noch seine zahl-
 n Tempelruinen, an einem Tank von Granitdämmen gehä-
 in der pittoresksten Landschaft gelegen, bekunden. Jeder
 n, jede Hütte, jede Tracht der Bewohner ist malerisch; die
 neine Landesfarbe der Bundelabs, statt der weißen Mousser-
 vande der Hindus, ist die grüne ihrer Baumwollenzzeuge,
 der Kopfschmuck der Turban. Im Süden von Mhowa, was
 Parallel des obengenannten Kurtul entspricht, verändert
 uch hier die Landschaft; sie nimmt mehr den noch zerrisse-
 Plateaucharakter des spanischen Terrassenlandes an;
 l suchte man durch Eindämmung von Tanks auf den Höhen
 ie sonst dürren Gehänge des Bodens durch Irrigation in
 schönsten Anpflanzungen und Gärten zu verwandeln. Aber
 vegetation bleibt auf dem Trockenboden über Purnah und
 iah zum Tonsse-Aller zwergartig, und dieser Character nimmt
 das höhere Tafelland über Adjoghur nur noch zu.
 eber den Boden des so weizenreichen ebenen Bun-
 unds hat Dr. Adam genauere lehrreiche Beobachtungen
 theilt 65). Es zeigt sich an dem ganzen Südufer des
 auna entlang eine grobe, schwarze Erde vorherr-
 e, die mehr Bestandtheile von Thon und verkohlten,
 gabilischen Substanzen enthält, als alles Land im
 nordwärts des Yamuna und am Ganges. Diese schwarze
 hält die Feuchtigkeit viel vollständiger zurück, als der ge-
 e Boden des ebenen Hindostans. Daher zur Regenzeit
 hige Boden, in der trocknen Zeit aber die Neigung zu er-
 zu zerspalten, Höhlen zu bilden. Doch im trockensten Zu-
 besitzt er nicht die schleimige Zähigkeit eines reinen Lehmackers.
 st läßt er sich leicht in Staub zerreiben, wahrscheinlich ent-
 : Magnesia. Er ist außerordentlich fruchtbar, in keinem

Theile der Englischen Territorien Indiens giebt es reichere Erden. Solche Fluren Bundelkhunds sind durch ihren Reichthum zum Sprichwort geworden. Da er die Feuchtigkeit besser bewahrt (wie alle aus Trapp und Basalt gebildete Erden), so bedarf er weniger Irrigation als andere Aecker. Aber zur Aussaat ist größere Sorgfalt nöthig, das Unkraut ist schwerer zu tilgen als auf anderer Ackerkrume; das hoch aufschießende Unkraut erschwert ungemein das Pflügen. Durch die vorherrschende Feuchtigkeit in diesem Boden leiden die einheimischen Bhudela's nicht, aber die Europäer sind daselbst vorherrschenden Fiebern sehr unterworfen. Seine Entstehung verdankt er unstätig der zertrümmerten Trappformation (vergl. in Bihar, s. Asien IV. 1. S. 709, 714, Cottongrund, auf Malwa, s. ob. S. 269, Nagpur S. 460, Malwa S. 745, und, wie wir vermuthen, auch in Gondwana, s. ob. S. 505), die einst die Conitberge noch mehr überdeckte als gegenwärtig, deren Reste nun hier und da in den genannten abgelösten Trümmern zu Goral, Kalinjer, Besseramganga u. a. D. sich zeigen. Die vegetabile Vermischung des Humus ist wol durch die dichte Waldvegetation herbeigeführt, die vor nicht langen Jahrhunderten hier noch überall das Land überwucherte. Der successive Nachwuchs auf dem schweren, feuchten, plastisch thonigen Boden hinderte dessen völlige Ausspülung durch die strömenden tropischen Regenwasser zur Gesteirte. In Europa würde man solchen Boden durch eingestreuten Kalk zu verbessern suchen, hier in Indien aber coagulirt die vorhandene Kalkerde in kleinere Knollen (Konkar genannt) und scheidet sich aus von der übrigen Erdkrume, wenn nicht ein kieselhaltiger Bestandtheil darin ist, der als Vermittler des Gemisches dient, ganz so, wie dieses in demselben schwarzen Boden in Baitul (s. ob. S. 454) genau durch agronomische Erfahrung nachgewiesen ist. Eine zweckmäßigere Verbesserung dieses schweren Bodens, sagt Dr. Adam, würde Sand seyn, wie dies die Ackerkultur ostwärts Kalinjer bis Allahabad beweiset, wo der Fluß über Turrawa längs dem Yamunaufer durch Vermischung desselben schwarzen Erdreichs mit dem Alluvialsande des Stromes vielleicht die besten Körnernten im ganzen Hindost producirt.

Drückt man aus diesem weit verschlammten, flach ausgebreiteten, schwarzen, kornreichen Boden der Trappformation den Beizügen näher, so ändert sich auch damit der Boden in Granit-

iß und Sandgebiet um. Diese zweite Bodenart ²⁶⁹⁾ Bundelshunds hat diese doppelten Bestandtheile. Die Granittrümmer haben um Kurtul ihre local aufgehäuften, auch zugleich nur eine sehr limitirte Verbreitung; zwischen Kurtul und Adjoghur nehmen die Sandsteintrümmer viel weitere Räume ein; über dem Chat erst werden sie vornehmend, und behaupten ausschließlich ihre Domaine um Panna. In den veränderten inneren Bestandtheilen wechseln sie, genauer betrachtet, die äußern landschaftlichen Formen. Die ersten Granitkegel des Niederlandes stehen ihren Contouren nach im schärfsten Contrast mit den Tafelhöhen des Bindelshunds; beide lassen schon aus weiter Ferne durch die bloße Anordnung ihrer Bestandtheile auf das bestimmteste bezeichnen. Die äußern, isolirt, nackt, nur Trümmer größerer Züge, sind, wie Dr. Adam sich ausdrückt, gleichsam das stehen gebliebene Fruchtgehäuse, das innere Gezimmer, dessen Fleisch und äußere Bekleidung durch den Zahn der Zeit zernagt ward. Durch Erhebungen dieser primitiven Reihen aus langgezogenen Erdspalten wurden die darüber ausgebreiteten Strata, die sogenannten secundären Flöze oder Uebergangsgebirge, an verschiedenen Stellen durchgerissen werden. Wo die Erhebungskraft der cyclopischen Berge nur in einem limitirteren Räume zur Wirksamkeit gelangte, da fanden auch nur geringere Erhebungen nach statt. Nur die nächst darüberliegenden Schichten wurden durchbrochen; die durchbrochenen Trümmer, in ihren Schichtungen aufgerichtet, blieben zur Seite liegen, oder stürzten bergwärts sich selbst zusammen; die nur sanft gehobenen und aus der horizontalen Lage geschobenen wurden abgerissen, erhielten theilweise als Mauerkronen auf den Gipfeln der Granitberge, die durch die Zertrümmerungen zu abgestumpften Pyramiden wurden. Ihre ursprüngliche Höhe war, wie die noch vorhandenen Spuren solcher Trümmer beurtheilen lassen, wol 30 bis 40 Fuß höher; alles dazwischen liegende hatte mit der Zeit herabgeweht, herauswittern, fortgeführt werden müssen; nur die nackten Granitkegel blieben zurück.

Das Tafelland von Panna.

Die großen, mehr zusammenhängenden Züge der Granitbasis gegen den Süden haben dagegen ihre Sandsteintafel in ho-

²⁶⁹⁾ Dr. Adam Geolog. Not. I. c. IV. p. 39.

horizontalen oder doch wenig auf- und absinkenden Strecken als Decke beibehalten; wo Brüche auch diese oberflächlich in Schluchten mit Zertrümmerungen, die aber nicht in die Tiefe nagen, unterbrechen, da sammeln sich die fließenden Wasser zu Strombetten, wuschen sich die Spalten aus, und stürzten sich an den steilen Plateauabhängen in den vielen Cataracten zur See. Wo die Sandsteindecke im Zusammenhange und unzerrüttet blieb, fixirte sich die Vegetation mit dem eisenschüssigen Boden und im Diamantstratum, wovon früher die Rede war (s. oben S. 3). Wenn dieses allgemeine Niveau des Panna-Plateaus etwa zu 1200 Fuß nach Adams Schätzung emporsteigt, so schneiden die oberen Flußthäler mit den Niveaus am Anfange ihrer Wasserfälle nur bis gegen 900 Fuß tief ein; die relativen Höheren Plateauhügel und Felsklippen geben also nur geringe Abweichungen von 200 bis 300 Fuß. Der einzige Tonsenke-Cataract, als das Hauptthal, stürzt nur von 836 F. Meereshöhe hin; dies ist also der tiefste Einbruch in das Tafelland von Panna. Diese Residenzstadt (s. ob. S. 360) liegt nur 3 Stunden im Süden des erstiegenen Besserainganga Ght. Ihre Umgebung und das Diamantrevier ist früher beschrieben. Im Süden von Panna liegt das Dorf Kukuratti; da wärts hört jede Agricultur auf, Buschwerk bedeckt den dünnen Sand- und Eisenfiesboden; die bis hundert Fuß aufsteigenden Höhen des rothen Sandsteinbodens, meint Dr. Adam, wären sich am besten zum Weinbau eignen. Die Vegetation ist in der Dürre sehr mager. Eine sanfte Hügelwelle ist zu übersteigen, die sich gegen das Dorf Kukuratti sanft hinabsenkt, wo der Boden wieder offener und angebaut wird; auch wiederholt sich dieser Thalmulde wieder die dunkle Erdfarbe des tiefen Beldhunds. Auf dem Wege von da zu dem britischen Cantonement Lohargong, das zur Vermittelung und Dominirung Militairstraße ²⁶⁷⁾ zwischen Bundelkhand, Jubbulpur und Nagpur in Verar zu besonderer Bedeutung gelangt, treten nun auf dem Plateauzuge (s. ob. S. 572) die ersten Strecken der schon oben berührten Kalksteinlager auf, die als wenige mächtige Kalksteininseln sich über den Rücken der plateauartigen Bindhyans gegen S.W., aber mit öfteren Wechsellagen und Unterbrechungen dieser Kalkzone, fortziehen. Wenn auch i

²⁶⁷⁾ Fitz Clarence Joura. across India l. c. p. 67.

insäumung mit dem schwarzen Boden gutes Kornfeld giebt, wie Ranklin bemerkte, so ist die harte Kalkschicht selbst doch der Vegetation sehr ungünstig, weil sie keiner Verwitterung unterworfen ist. Dr. Adam sagt, es habe dieser Kalkstein fast ein albglassiges Wesen, daher trage er weder Buschwerk noch Ackerland, sey ohne Spaltungen, daher auch in seinem geognostischen Zusammenhange wenig zu erforschen, seine dürre Oberfläche nur höchstens mit buschigen Niedgräsern bewachsen. Unmittelbar im S.W. von Lohargong, wo wieder ein schiefriger Kalkstein hervortritt, wird der Boden feuchter, die Vegetation reicher, es steigt die dritte Terrasse mit den breitrückigen Bhandair-Bergen im Süden sanft empor, welche der rechte Ken-Fluß hier mit seinem seichten Wasser durchzieht, das leicht durchwatet werden kann auf dem Wege nach Bellari, wo uns die fernere Terrainbildung Bundelkhands auf der Gränze gegen Gondwana schon aus dem obigen hinreichend bekannt ist (s. ob. S. 572—573).

Die Producte, Bewohner, Ortschaften und Bergfesten Bundelkhands.

Bundelkhand ist früherhin nur durch seine Festungsberge bekannt geworden; sein Inneres war so unsicher, daß sich Niemand hineinwagen durfte; der beständige Wechsel der Oberherren brachte beständige Verwirrungen; nirgends konnte der durchreisende früherhin genau die Gränzen der Territorien der hiesigen Häupter erkunden. Bei dem Durchmarsch der britischen Truppen zu den Pindarrie-Kriegen zählte ⁶⁸⁾ man noch zwischen Chumbul und Sone an 40 verschiedene Rajas, deren Souveraine sich die Mahratten-Peischwas zwar nannten und von ihnen Tribut forderten, die aber selbst sehr häufig als Souveraine traten, und ihre Conföderation gleich der des weiland Heiligen Römischen Reichs in den Jahrhunderten des Faustrechts. Ueberall und jede Macht, die dort Geld bot, sehr bald eine leichte Reitere, die als Kriegsknechte für Sold gegen jeden Feind zum Aufbruch bereit war. Wo von der Allahabad-Seite kein Einfluß der britischen Polizei mehr geltend gemacht werden konnte, fand man auf der Gränze des Compagnie-Territoriums sogleich alle Landtheile mit Schild und Speer bewaffnet, gerüstet gegen die bestän-

⁶⁸⁾ ebeud. p. 60 — 74.

digen Ueberfälle der Räuber. Die Raja, Rao, Rana, Rauts, Zemindars und alle Chefs, selbst Tyrannen und Rautritter, Hehler wie Stehler, ihre Feste Schlupfwinkel der Banden der Pindarries und Eise der Diebigen aller Art, waren stets bereit, das Tiefland immer von neuem auszulündern. Dadurch, seit einem Jahrhundert schon, alles in stetem Aufruhr, steter Wechsel des Besitzthums. Im Jahre 1828 zählte²⁶⁹⁾ man noch 10 Descendenten des alten Rajageschlechtes, die auf königliche Ehren Ansprüche machten, weil sie von Geblüt waren und Einkünfte von ihren Jaghirs oder Lehnsherrschaften von 15,000, 25,000, 150,000 bis zu 2 und 400,000, einer sogar bis zu 700,000 Rupien besaßen; sehr viele nicht gerechnet, die von geringeren Fürstengeschlechtern abstammten. Selbst die sonst friedlichen Barjars vertauschten hier ihr Geschäft als Kornhändler und Ochsenreiber ganz gewöhnlich mit dem des Raubhandwerks. Seit einem Vierteljahrhundert hat durch britische Occupation ein anderer Zustand begonnen, aber der Character der kriegerischen, feindseligen, turbulenten Bundelabs ist nicht so schnell zu ändern; er wird durch das indische Sprichwort⁷⁰⁾ bezeichnet: „Nu si Dhundi nu ek Bundelkhundi,“ d. h. hundert Kornhändler Spitzbuben machen erst einen Bundelab. Die grüne Kleidung ihrer charakteristischen Tracht soll mit den Blättern des Umowa (ob *Bassia latifolia*? Mhowah, den Malcolm Mhowah schreibt⁷¹⁾), des Hurra (*Myrobalanus*) und mit Alaun gefärbt seyn. Ihre Sprache soll ein Sanskrit-Dialect⁷²⁾ seyn, westwärts bis Kalpi reichen, in S.W. bis an den Malwa-Dialect, und nur mit wenig Bengali gemischt seyn; aber genauer ist er noch keineswegs bekannt. Die natürliche Fruchtbarkeit ihres Bodens macht, daß sie niemals an Bewässerung ihrer Felder wie andere Landleute Indiens denken; ihre Berge liefern ihnen hinreichendes Eisen zu ihren Waffen, die Felder Korn zur Nahrung, die farge Baumwollenstaude Stoff zur Kleidung, der zwergartige Wald und Busch ihres Felsbodens hinreichendes Zimmerholz zu ihren Wohnungen; ihre Diamanten sind die einzige Kostbarkeit ihres Landes, aber durch Raub hatten sie von jeher viele Schätze in ihren Bergfesten aufgehäuft, die sie mit

²⁶⁹⁾ Capt. W. R. Pogson History of the Bundelas. Calc. 1828. 4. p. 130. ⁷⁰⁾ ebend. p. 130. ⁷¹⁾ J. Malcolm Mem. Vol. II. p. 47. ⁷²⁾ W. Hamilton Deser. Vol. I. p. 317.

Tempeln und Palästen schmückten, welche gegenwärtig aber größtentheils in Trümmern liegen. Die Aufzählung aller dieser einzelnen Ortschaften kann man in W. Hamiltons bekanntem statistischen Werke nachsehen ⁷³⁾, dem aber außer der topographischen Vollständigkeit der Daten und der politischen Geographie, die auf officiellen Documenten beruht, doch größtentheils jenes tiefe Eindringen in die Naturverhältnisse der Räume fehlt, welche die Frucht der speciellen Beobachtung ist, und die Grundlage wissenschaftlichen Untersuchung von Land und Volk abgibt, durch wir durch gegenwärtige Arbeit jenes an sich classische Werk in fast allen seinen Theilen um vieles zu ergänzen berufen gewesen sind.

Kalpi am Yamuna, oberhalb der Betwa-Einmündung (26° 41' N.Br., 79° 41' O.L. v. Gr.) ⁷⁴⁾, schon zur Agraprovinz gehörig, ist wol der westlichste Punkt, der zu Bundelkhand gerechnet werden konnte, seitdem der erobernde Raja Chuttur Sul (s. oben S. 360) diese Stadt den Moghulischen Kaisern von Delhi entrißen hatte; später kam sie in die Gewalt der Maharatten und wurde 1803 den Briten cedirt. Sie ist groß und bedeutend durch den Handel, zumal als Markttort für die einheimische Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug, das zum Feldlager verwendet wird), berühmt durch ihre Fabrication von Zuckerkand, der dem besten Chinesischen gleich gesetzt wird.

Banda ⁷⁵⁾ unter 25° 30' N.Br. ist die erste Civil- und Militärestation in Bundelkhand, die heutige Landescapitale, ein großer Markt für die Landesproducte, zumal für Baumwolle, und auch einen gegrabenen, großen Brunnen merkwürdig, der außerhalb der Stadt, an der Landstraße nach Panna, durch Raja Gurm Singh für die Reisenden angelegt ward. Er hat 37 Fuß Durchmesser, 52 Fuß Tiefe und schöne Treppenschichten, die zu ihm hinabführen.

Von Panna, der eigentlichen Residenzstadt einheimischer Landesregenten, war schon früher die Rede (s. ob. S. 360); Pogson, der in diesem Lande ganz einheimisch ist, bestätigt die obigen Angaben, und rühmt die Stadt noch immer als schön gebaut, merkwürdig durch ihre Ruinen von Tempeln, Palästen, Mausolen

⁷³⁾ W. Hamilton l. c. l. p. 324--332.

⁷⁴⁾ ebenb. l. p. 379.

⁷⁵⁾ C. Pogson History of the Bundelas l. c. p. 132.

leen, reizend durch die Romantik ihrer nächsten Umgebungen dem künstlichen Tank, der sich mit dem prachtvollsten Blumwalde der lieblich duftenden Lotos überwuchert.

Von den Festungsbergen führen wir nur die beiden berühmtesten, Adjyghur und Kalinjer an, weil die andern ihn nur analoge Verhältnisse, obwol in geringerem Maasstabe, zeigen. Adjyghur ²⁷⁶⁾, unter 25° N.Br., soll nach ihrem Erbauer, nem antiken Raja, Adji Gopaul, genannt seyn, d. i. Adjy-Festung, und ihr Ursprung in unbekanntes Alterthum zurückgehen. Ruinen von drei großen Steintempeln, aus Quadern ob Cement aufgeführt, von trefflichster Arbeit und ganz bedeckt u. Sculpturen ausgezeichnetster Art, sind von sehr hohem Alter, doch aber nicht näher bestimmt ist. Die Schriftzeichen der unbekannten Inscriptionen, die sich an ihnen vorfinden, sind erhabene Relief eingeschnitten. In dem Felsen sind drei große Wasserbehälter wundervoll ausgehauen, die an die Brunnen Salomons bei Jerusalem erinnern. Weit jünger, ja modern, sind die noch heute bestehenden Verschanzungen der Höhe von Adjyghur, die erst im Jahr 1809 vom Colonel Martindell einem rebellischen Zemindare abgenommen wurde. Dieser, wie seine acht Weiber da keine Rettung mehr übrig war, ermordeten sich insgesammt um nicht vom Feinde besetzt zu werden; ein Opfer, Joar genannt, ächt hinduischer Art, das, wie zu Alexanders Zeit, auch heute noch bei den Rajputen Centralindiens nicht selten ist. In der Indischen Feste Chitore z. B., als sie sich Kaiser Akbar ergeben mußte, erzählt die Historie ⁷⁷⁾, habe sich die Fürstin mit ihrem ganzen Hofstaate in ihrem eigenen Palaste, wie einst Sarbanapal, in Flammen und Dampf, und die ganze Besatzung in das Schwert gestürzt, um dies Joar-Opfer der Kali darzubringen.

Kalinjer ⁷⁸⁾, unter 25° 6' N.Br., der Kali, der zerstörenden Naturgöttin, Sivas Gattin, geweiht, ist als Festung weit bedeutender als Adjyghur, und tritt mit den ersten historischen Nachrichten schon in Centralindien als solche hervor. Der Name wird von Kalu, eine der unzähligen Benennungen Mahadeos, und von Lingur, d. i. Berg, abgeleitet; nach Andern von Kali

²⁷⁶⁾ C. Pogson l. c. p. 135—138.

⁷⁷⁾ B. Heber Narrat. l. c.

T. II. p. 477 etc.; Fitz Clarence l. c. p. 62.

⁷⁸⁾ C. Pogson l. c. p. 148—163.

und Klijnur, ein Ort, ein Heiligthum der Kali, mit deren Ver-
 den ein ganzes Werk über die Heiligkeit des Festungsberges
 (Kalinjer Muhattum genannt, daraus die Uebersetzungen bei
 Pogson p. 158—165) erfüllt ist. Die Belagerungsgeschichte
 der Festung im Jahr 1812, ihre Erstürmung, ihre endliche Capitu-
 lation hat Capt. Pogson nach den Original-Documenten 79)
 mitgetheilt. Bis zu diesem Jahre war sie, trotz der Abtretung der
 Abdratten an das britische Gouvernement, doch das Hauptraubnest
 und Asyl für die Raubhefs in Bundelthund geblieben. Der end-
 liche Sturm nach halbjähriger Blokade durch Col. Martindell
 wurde zwar noch zurückgeschlagen, aber die Kühnheit der Attacke
 kostete doch wenige Tage später die Capitulation der Besatzung
 und seitdem erst ist ihr Inneres durch C. Pogson, der
 sehr interessante Abbildungen derselben, wie einen Grundriß
 ihrer mittheilte, bekannt geworden. Das terrassenförmige Auf-
 steigen, die Steilheit des Festungsfranzes, die pyramidale Auf-
 stimmung des Bergkegels bis zur senkrechten Höhe von 900 Fuß
 über der tiefen Waldplaine, die Einsamkeit und Isolirung giebt
 den Anblick dieses uralten Sonnenheiligthums (Nuvi
 Etr genannt, als Sitz eines sehr alten Sonnencultus) etwas
 heiliges und erhabenes. Die sieben Thore, welche hinauf
 zu ihrem Innern führen, sollen nach den sieben Planeten
 und den Wochentagen (vergl. Asien IV. 1. S. 504) benannt
 seyn, durch welche beim Aufsteigen und Eintreten in das
 Innere symbolisch die nothwendige Läuterung der Seele angedeu-
 tet worden sey, um zur Seligkeit zu gelangen. Durch die Ero-
 berungen der Mohamedaner sind aber schon längst die Reliquien
 der alten Hinduzeit verstümmelt oder entwürdigt. Das erste
 Thor des Castells, etwa hundert Fuß über der allgemeinen Plaine,
 heißt Suwur Ghanti (sprich Ghati, d. i. der Schweines-
 Pfanne) genannt, bis wohin noch keine Befestigung reicht, hat im
 Thorspiz eine Persische Inscription, auf welcher das Jahr
 der Erbauung 1010 nach Chr. Geb. angegeben seyn soll. Schon
 zum zweiten Thor Kasir Ghati, d. h. Thor der Ungläubigen
 zum Schimpf der Hindu so genannt, ist der Aufweg sehr
 und beschwerlich; viele Sculpturen hinduischer Idole und
 Ornamente sind hier schon in ihrer Verstümmelung zu sehen. Das
 dritte Thor, das Hauptthor, führt in die Festung hinein; von

außen, zwischen dem dritten und vierten, führt ein Klippenreicher Umgang um die Feste, der mit Buschdickicht bewachsen, aber in neuerer Zeit geschlossen ist, weil er sehr vielen Tigern und Leoparden zum Lager diente, wodurch die Festungsnähe zu unsicher ward. An einer Mineralquelle, Bhyrub Kund, führt er Weg vorüber, wo ein nacktes Idol, Bhyrub genannt, ist, mehrere andern in Fels gehauen ist. Erst über dem letzten Thore eröffnet sich dem Wanderer das prachtvolle Panorama über viele Meilen weite Landschaft im Umkreise, und in Vogelperspective fällt der Blick in die nächste Tiefe hinab auf Wald- und Flur mit Heerden von Vieh und auf den Kranz umgebender Felsberge.

Beim Eintritt in das Fort fällt zuerst das Augenmerk auf zerstückelte Sculpturen von vierköpfigen Idolen, dem Lingamismus angehörig, auf eine große eiserne Kanone noch aus Eisentoren zusammengesetzt, und auf mehrere Stücke der Art aus andern Metallen. Die große Feste im irregulären Vieleck auf dem Plateau bis zum Tafelrande der senkrechten Felsabstürze erhebt, bietet oben einen weiten Raum von zwei Stunden Umfang, dessen Fortificationen von 5000 Mann Garnison zu besetzen wären, wenn sie von allen Seiten gehörig gesichert seyn sollte. Denn ist sie eigentlich unzugänglich, und nur von einer Seite zu umschleichen, am Bunsakur, d. i. an der Seite des Thors gegen Panna hin, von wo im Jahre 1818 ein geheimer Ueberfall der Gondes, noch glücklicher Weise durch die Wachsamkeit der britischen Besatzung vereitelt wurde. Im Innern des Forts sieht man noch die Ruinen des Palastes von Chuttur Saul, die in das große Magazin verwandelt sind, die Ruinen eines alten Hindutempels mit seinen Kuppeln, das Roth Tiruth, ein 11 Schritt langes in Fels gehauenes Bassin mit trefflichen Quellen vom besten Wasser, zwei kleinere dergleichen, einen Tank mit Mineralwasser u. a. m. Aber der größere Theil des Raumes ist mit wilden Sitophulbäumen (*Anona tripetala* Linn., *Eustia* Apfel, s. Asien IV. 1. S. 720) bewachsen, welche gleich denen in Gärten cultivirten die deliciösesten Früchte geben, und da sie genug Feuchtigkeithaben, dieselben zu außerordentlicher GröÙe entwickeln. Sehr alte Puppnyahbäume (?), Samarind und Pippalas von außerordentlicher GröÙe bilden hier auch Dickichte, aus denen nicht selten Leoparden und Hyänen hervorbrechen und den Frieden der Feste stören, Schaafe, Hühner

Stachelschweine u. s. w. wegschleppen, wenn man diese nicht
 urch Gehege schützt. Der Boden, ein rother Kiesgrund,
 anz dem des Diamantstratums von Panna gleich, ist hier sehr
 uchtbar, und giebt ebenfalls viele Fragmente crystallischer, trans-
 arenter Mineralkörper, Dutla genannt, unter denen die dorti-
 n Brahmanen auch Diamanten gefunden zu haben behaup-
 n. Am äußern Felskranz des Festungsthores nach der Panna-
 eite, werden viele Felshöhlen von Bienenschwärmen bevölkert,
 e aber nur schlechten Honig geben. Hier treten gute Wasser-
 ellen aus den Felspalten hervor. Durch eine romantische
 baldpartie steigt man hier zwischen Felsen, die mit Lingamsculp-
 ren bedeckt sind, zu einem weiten Felsbassin hinab, das auf
 äulen ruht, an welchem gigantische Treppenschuchten noch weiter
 ab zu zerstückelten Idolensculpturen und zu einem Höhlen-
 mpel führen, der Milkantha (der Blaue, Vishnu) heißt. Er
 t Halbmondsgestalt, 20 Fuß im Durchmesser, ist aus nacktem
 ls gehauen, und hat über dem Portal eine Sanskritinscription,
 aber zu sehr verwittert und zerstört ist um ganz entziffert wer-
 zu können; sie soll das Lob des Stifters dieses Tempels, ei-
 Permal Raja (s. Asien IV. 1. S. 584, 598 u. a. D.) ent-
 ten. Im Innern der Höhle ist ein rohes Idol des Lingam,
 2 Fuß 2 Zoll in Umfang, mit eingelegten, ungestalten Silberaus-
 e, schwarz angestrichen. Auf den innern Verschanzungen sind
 e terrassirte Stufen und Absätze, auf deren einem der Brun-
 n der Sita (Sita Kund) sein Wasser giebt, aber gewöhnlich
 der heißen Jahreszeit versiegt. Putal Ganga wird eine
 Höhle genannt, zu der man von oben 40 Fuß tief auf steilen
 Eufen in Felsgänge hinabsteigt, bis dahin, wo sich mehrere Fels-
 stten öffnen, und einen schauerlichen Blick in verschiedene bis
 8 Fuß hohe, fast senkrechte, furchtbare Abstürze gewähren. In
 Tiefe dieser Felsgänge hat sich durch Wassertropfen von oben
 b ein Wasserbecken gebildet, das von Menschenhand vergröß-
 ward, und einen sehr klaren, kühlen Felsborn von 20 Fuß
 ze und 12 Fuß Breite in schattiger Kühle und Finsterniß
 samelte. Nur mit brennenden Fackeln kann man zu ihm hinab-
 stien, die aber stets Schaaren flatternder Fledermäuse, gleich den
 ppen, emporscheuchen. Wälzt man durch die tief hinabzie-
 hen Spalten große Felsblöcke, so sehen diese ihre gewaltigen
 ünge bis zu den tiefen Waldgehängen am Fuße des Berges
 se und bringen dort in den Wipfeln der Bäume die Affen,

schaaren in den größten Allarm, welche in Menge den Felsberg umhausen. Tag für Tag sieht man sie auf allen Bäumen, Felsgipfeln und in allen Bastionen und Umschanzungen des Fels ihre gewaltigen und oft unglaublichen Sprünge machen; es ist der gelbgraue Affe mit schwarzem Gesicht (*Simia* oder *Semnotheucus entellus*), der Hanumanaffe, der als eine Incarnation des Siva verehrt wird. Auch noch andere Spalten mit Treppenschichten und Wasserbehältern (*Kunds*) dieser Art sind hier und da vorhanden, an denen viele Inschriften devoter Pöbel, die sie als heilige Orte schon vor Jahrhunderten besucht. Eine dieser Inschriften geht bis auf nahe an 400 Jahre zurück. Der ganze Festungsberg ist ein Gegenstand der Hinduverehrung.

§. 111.

Erläuterung 4.

Das Tafelland Mewar, das Patar von Central=Indien. Die Rajputenstaaten von Udeypur, Ajmer, Sennpur.

U e b e r s i c h t.

Das Tafelland zwischen der Chitore-Kette in Ost und der Mewar-Kette in West, den hohen Aravalli, oder wol richtig Aravalli, in Süd, und der nördlichen Vorterrasse von Bhurtpur und Macherry im Norden (s. ob. S. 728, 740 u. 741), welches von seiner mittlern Erhebung von 2000 Fuß in den südlichen Hochebenen sich allmählich bis auf 1000 Fuß und weniger gegen den Norden hinabsenkt, fassen wir hier unter dem Begriffe der Mewarstufe als den einen großen Naturtypus zusammen, in welchen sich mannichfaltige Völker und Herrschaft getheilt haben, den aber ausschließlich die Rajputen, oder Rajbuten (d. h. Prinzen), die Kriegercaste beherrschen, daher für diese hier recht eigentlich der Name Rajasthan, d. i. Land der Könige, in Gebrauch ist. Nur die südliche, größere Hälfte dieses Tafellandes nimmt jedoch eigentlich nur der Rajputerstaat von Mewar²⁸⁰⁾ (zusammengezogen aus Madhyavar

²⁸⁰⁾ J. Tod Annals and Antiquities of Rajasthan I. c. Vol. I. p. 1 etc., wobei überall zu vergleichen P. v. Böhlen Kritik derselben Jahrbücher f. Wiss. Kritik 1834. Nr. 62—83. S. 532—70. Ewald Rec. in Gött. Gel. Anz. 1831. Nr. 102 u. 103. S. 100 bis 1022; und Jahrg. 1833. Nr. 70. 72. S. 689—708. Sylvestre de Sacy Rec. in Journal des Savans 1830. Nov. p. 643—667.

das Mittelland) ein, der daher im engern Sinne Name der Mewarstufe gehört, welche aus gleichem Grunde Namen des Medhya-Desa, oder des Central-Landes falls im engern Sinne verdient, den ihm J. Tod beilegt. nördliche Hälfte nimmt der Staat von Dhundar oder her mit seinen Vasallenstaaten ein, welcher aber den Euro kaum unter diesem Namen bekannt ist, sondern von ihnen nach der Capitale, Staat von Jeypur genannt wird, auch Mewar unter dem Namen seiner Capitale als Staat Udeypur im Auslande weit bekannter ist. Zwischen liegt das früherhin weit berühmtere Adjimer, welches als eigner Rajputenstaat, gegenwärtig nur eine isolirte ave britischer Besizungen, seit 1818 politisch für bestehen aufgehört hat, wie manche andere Herrschaften Rajputengebiete. Unter die nördlichste, bergige Vorterrasse Tafellandes (s. Asien IV. 1. S. 628) haben sich die kleinen Staaten von Shekhavati, ein Vasall von Jeypur, der Nachern oder Alwur, und der Staat der Jats von Jeypur getheilt, welche, wie jene, insgesammt zu dem großen moderativstaat Rajasthan der souverainen Rajputen gehören, die jedoch sich unter den Schutz der britischen schaft gestellt, mit dem Zugeständniß von britischen Reseren an ihren Höfen, und Zahlung eines Contingentes zurang der Schutzgarnisonen und beliebigen militairischen Stazien wodurch sich das Gouvernement der ostindischen Compagnie diesen Bestgränzen ihrer Besizungen, dieselbe militairische Schutzmauer gegen den vorderasiatischen Feind von her zu bilden beabsichtigte, wie einst das französische Reich durch den rheinischen Bundesstaat eine dergleichen gegen germanischen Osten zu sichern sich so angelegen seyn ließ.

Seit dieser politischen Umgestaltung der Dinge, nach der Sieg der Mahratten (s. ob. S. 409), durch welche diese so einem Jahrhundert in sich zerrissene Rajasthan, zu einer geplünderten Wüstenei geworden war, beginnt unsere geographische Kunde von diesem weiten bis dahin gänzlich unbekannt liegenden Ländergebiete. Wir können diese Entdeckung Central-Asiens kühn einer erst künftig zu machenden Entdeckung Central-Afrikas an Bedeutung für Erdkenntniß und Völkergeschichte zur Seite stellen. Der kurze Feldzug

von 1817 zerstörte das bis dahin bestehende Raubsystem, und neu zu organisirende Conföderation ²⁸¹⁾ als Allirte der Briten, rettete die Rajputenstaaten von ihrem Untergange durch die Mahratten, hob sie empor aus ihrer tiefsten Erniedrigung. Alle Rajas beeilten sich damals ihre Bundesgesandten zu Verhandlungen nach Delhi zu schicken, Jeypur allein widersetzte sich anfänglich. Schuß von außen, gegen Mahratten, Sciths und andere Feinde, wie Independenz von innen, dagegen ein bestimmtes Kriegscontingent von den Rerern jedes Raja für die schützende britische Macht, machten die Grundbedingungen der Tractaten aus, die am 18. Jan. 1818 durch Lieutn. Colon. J. Tod in Udeypur, mit dessen Raja als dem mächtigsten von allen, in Auftrag des Marq. von Hastings, als Generalgouverneur von Indien, abgeschlossen und speciell für diesen Staat, später von andern unterzeichnet wurde, wodurch nun der Zustand des Friedens und der Ruhe gemacht herbeigeführt werden konnte. Der Verfall des Rajputenlandes war groß, kaum zwei Städte erkannten noch den Raja von Mewar als Landesoberhaupt an; die Babulbäume (*Simosa arabica*) und gigantisches Schilf hatten die Landstraßen überwuchert, Tiger und Eber hatten die Ruinen der öden Ortschaften zu ihren Lagern erwählt; kein Handel und Wandel war mehr möglich; der Hauptmarkt von Mewar, Bhilwarra, in der Mitte gelegen, der im Jahre 1806 noch 6000 Familien zu inwohnern gehabt, war zehn Jahre später, als J. Tod dieselbe Stelle besuchte, gänzlich aus der Reihe der Ortschaften verschwunden (1818). Als politischer Agent an den Höfen der westlichen Rajputstaaten angestellt, war J. Tod's Einzug in Udeypur für das Schicksal mehrerer Millionen der Rajputen nicht ohne Bedeutung; sein Empfang war freudig, glanzvoll, eine Feyer. Durch das Sonnenthor ging der große Zug in der Mitte der Stadt mit Begleitung der Musikbanden und des Volksjubelns nach Tripolia, dem dreifachen großen Schloßportal, das in den Palast des Rana einführt. Als Rathgeber und politischer Beistand begann seitdem die Reorganisation im besten Euer. Verständnisse mit dem britischen Residenten, dem das Interesse für die Rajputenstaaten bald eine Herzensangelegenheit, ja eine begeisterte Lebensaufgabe wurde, so daß der edle Mann durch

²⁸¹⁾ J. Tod *Annals in Annals of Mewar*. Vol. I. p. 471.

das Mißtrauen seiner eigenen, obern Behörde erregte, die Controllen zur Seite stellte, bis er später, nach seiner Verurtheilung von den Rajputenhöfen, als sein Abgang aus Indien mein, wie der Verlust eines wohlwollenden Vaters und Wohlers, aber vergeblich bedauert ward, erst seine Rechtfertigung⁸²⁾ seinen verdienten Ruhm fand.

Nicht leicht war es, die zerfallenen Vasallen Mewars, deren archaischer Feudalverband durch allgemeine Verwilderung Verarmung so gut wie aufgelöst schien, wieder zusammenzuordnen, und unter den einen Hut des Rana von Udeypur zu bringen. Die Bergbarrieren in Ost und West waren früher ihre Gebirgshäuptlinge und Waldfürsten vertheilt in den Rajpalli und Mairwarra, als Wächter der Gränzpässe; Befehlshaber waren im Süden und Norden die Hauptburgen zur Vertheidigung der Heerstraßen übergeben worden; das reichste Kornland lag in der Mitte von Mewar, ringsumgeben von einem schützenden Territorienkranze der Groß-Vasallen des Reiches, welchen die Barone (Thakur) und der niedere Adel (Gole, d. h. die Masse) an 10,000 Krieger zu stellen hatten, als Huzug zum allgemeinen Aufgebot, wenn es bedurfte. Aber von allem dem war dem Rana von Mewar die Hauptstadt Udeypur mit der nächsten Thalumgebung übrig geblieben⁸³⁾; ein paar treugebliebene Vasallen, die Commandanten der Burgen Chitore und Mandelghur (s. ob. S. 821) hatten keinen Gewinn, weil ihre Einkünfte auf die Erhaltung der Besatzungen verbraucht werden mußten. Außer den großen hatten auch die kleinen Vasallen sich losgerissen, viele Burgen überfallen, geplündert, ihre Commandanten ermordet. Das Raub- und Mord-Verbreiten der Minas und Bhils, beides die unterdrückten Völker der sich verwandten Aboriginerstämme, in stetem Haß gegen die Rajputen entzündet, brach aus seinen Berg- und Wald-Asylen in die fruchtbaren Gebiete ein, verheerte das Land, hinderte allen Verkehr der Handelskarakawanen, selbst die Prozessionen der Heirathszüge, die von Ort zu Ort ehemals im Lande waren. Wenn auch der emphatische Ausdruck „das Tafelland Mewar,“ d. h. die zehntausend Städte Mewars, der Oberhaupt der Rana, dem Titel nach, angesehen ward,

⁸²⁾ Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 456, 461.
⁸³⁾ J. Tod Ann. l. c. I. p. 477.

schon längst keine Bedeutung mehr hatte, so hätte doch wenigstens seine Residenzstadt noch ihre Bedeutung sich erhalten können. Von diesem Udenpur aber, die früher innerhalb der Stadtmauern 50,000 Häuser zählte, waren im Jahre 1818 noch 3,000 bewohnt, die übrigen in Ruinen oder ihr Holz verbrannt. Die Aecker des Landes waren verheert, keine Cattle gesichert, die Heerden verschwunden, der Rana konnte öfter fünfzig Cavalleristen als seine Leibgarden zusammenbringen. Ein ganze Autorität war wieder herzustellen, der Adel zu seiner Pflicht zurückzuführen, das zerstreute und nach allen Seiten emigrierte Volk von Menwar zur Wiederkehr in die Heimath einzuberufen. Die Wege wurden gesichert, der Hauptmarkt Bhilwarrack Bazar erneuert, durch Schutz gesichert. Schon 4 Jahre danach (1822) war er der Sammelplatz vieler Kaufleute, Künstler, Wisler, meist Wischnu- und Jaina-Diener geworden, zur Hälfte aus der Fremde herbeigezogen, die aber schon wieder 2700 Häuser oder doch Hütten, bewohnten, und im J. 1823 fand B. Heber²⁸⁴⁾ denselben Ort schon im hohen Grade wieder in der Auf ähnliche Weise wurden die andern Ortschaften gehoben. Udenpur⁸⁵⁾, Ende des Jahres 1818, mit 3500 Häusern, im Jahre 1822 schon wieder 10,000 aufgebaut. Die Zähmung der Vasallen war schwierig, die von Deoghur, Salumka, Bednora waren ganz unabhängig geworden, und durch Freiguen und Politik von außen unterstützt; die ersten Einrichtungen dieser Lehnsträger am Hofe ihres gemeinsamen Lehnherren gaben zu tumultuarischen Auftritten und vielen Debatten Veranlassung; mehrere erschienen nicht, andere geschreckt von dem Vor einer Restitution der alten Rechte und der geschwundenen Autorität des Rana, wollten die Tractaten keineswegs unterzeichnen. Die Unterwerfung, die neue Gestaltung des Foederativstaates den Grund der frühern Zeit, konnte erst nach vielen Versuchen herbeigeführt werden. Der Hof war selbst in allen seinen Theilen verarmt, verderbt, der Rana schrieb die zierlichsten Briefe, war aber zu keiner rechtlichen Handlung zu bringen; die Minister, die Beamten, voll Geiz, ließen sich zu allem bestechen, die Pöbel, oder die Dorfvorsteher, waren unzufrieden, wie ihre Barone: bellisch gesinnt. Die bösen Jahreszeiten kamen dazu, um die

²⁸⁴⁾ B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 461 — 464.
l. c. II. p. 503.

⁸⁵⁾ J. od

tauration zu erschweren. Dennoch zeigte der erste Census, im J. 1821 doch wenigstens über drei Hauptdistricte zwischen Bunas- und Bairaßflüssen, aus denen dem Rana bedeutendsten Revenüen zufließen mußten, gemacht wurde, nach diesem Maaßstabe das übrige Land zu beurtheilen, daß daselbst die Population von 27 Ortschaften, seit dem Jahre 1793, schon verdreifacht, die Zahl der Pflüge in demselben Verhältniß zugenommen hatte, die allgemeinere Cultur des Landes um das vierfache gestiegen war, obwol Alles noch recht in einem dreifach erhöhteren Maaße hätte fortschreiten können, ohne das Maximum erreicht zu haben. Viele Mittel der Verbesserung lagen noch unbenuzt, die Irrigation durch Canäle, die der Rana, bei aller Verschwendung (s. oben S. 640), doch ein hinreichendes Einkommen, seinen Hofstaat würdig zu erhalten, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung und Fortschritt des Wohlstandes war doch vorhanden. Dies ist der Gesichtspunct, von welchem aus man die folgenden fragmentarischen, geographischen Nachrichten über die Mewarstufe betrachten muß, die wir fast ausschließlich den angestrengtesten Bemühungen J. Tod's⁸⁶⁾ verdanken; denn nur wenig ist gleichzeitig mit ihm von J. B. Fraser⁸⁷⁾ und E. Dangerfield, nach ihm von B. Heber⁸⁸⁾ und J. Hardie über die Gegend beobachtet.

Nur unter besonders günstigen Umständen war es J. Tod, im Jahre 1806, als britischer Geschäftsträger am ambussanischen Hofe Scindiah's (s. ob. S. 407) angestellt, möglicherweise Mewar kennen zu lernen, das vor dieser Per-

⁸⁶⁾ J. Tod Geogr. of Rajasthan in Annals and Antiq. I. c. Vol. I. p. 1—19; dess. Annals of Mewar Vol. I. p. 212—652; dess. History of the Rajpoot Tribes und The Feudal System in Rajasthan ebend. I. p. 22—240; dess. Personal Narrative ebend. I. p. 653—795. ⁸⁷⁾ Jam. B. Fraser Description Accompanying Collection of Specimens made on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 141—154; Dangerfield Geolog. Sketch of Malwa I. c. b. Malcolm Lam. Vol. II. p. 331—345. ⁸⁸⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 355—477; J. Hardie Observations on the Geology of Mewar District in New Edinb. Phil. Jouru. 1829. Oct.—A, r. p. 329—334. Cont. Apr.—Oct. 1829. p. 116—125; ders. Remarks on the Geol. of the Country on the Route from Baroda to Udaipur via Birpur and Salumbher in Asiat. Res. Calcutta 1833. XVIII. p. 83—98; ders. Sketch of the Geology of Central India exclus. Malwa ebend. T. XVIII. p. 27—90.

riode auf allen Landkarten Indiens wie Centr. Afrika durch einen weißen, leeren Fleck bezeichnet war. Im Jahre 1815 füllte J. Tod diese Lücke zuerst durch eine Karte aus, welche dem Generalgouverneur Hastings's Entwurf seiner Campagne 1817 die nöthige geographische Basis gab, in einer Reduction dem Stich übergeben unter die Ordres des britisch-ostindischen Generalstabes behufs ihrer Operationen im Pindarrie Kriege ausgetheilt wurde, und so auch später nach Europa kam. Ueber die zu dieser Karte angewandten Mittel und Quellen giebt der Verfasser die gehörige Aufklärung²⁸⁹⁾; wo Begrouten und astronomische Beobachtungen indischer Officiere nicht ausreichten, wurden durch Geld und Worte von ihm unterrichtete indische Beobachter auf mehrere Expeditionen zur Entdeckung, zumal auch in die Induswüste ausgesandt, und die Karte während des Aufenthaltes im Maratta-Lager bei Gwalior seit 1812 bis 1817 ausgearbeitet. Da keine Posten in Indien bestehen, aber die Kasids, d. i. e. Briefboten, überall die Wege zurücklegen, so können sie als die Hauptquellen der Routiers angesehen werden. In einer bewundernswürdigen Genauigkeit, sagt J. Tod, können ihre Routen ganz im Detail angeben, so daß man dieselben, wenn nur die Größe der Coß (die so sehr in Indien wechselt) bekannt ist, sehr gut in Karten niederzulegen vermag. Eine bessere Schätzung würde ihnen unmöglich diese Sicherheit und Uebereinstimmung ihrer Angaben mit dem Perambulator geben, durch welchen J. Tod ihre Distanzen öfter zu prüfen Gelegenheit fand. Nur früherhin schon geschehene indische Vermessungen (s. Asien IV. 1. S. 565, zumal unter den Baburiden, S. 60—632; und in Drissa, s. ob. S. 564) vermochten dies zu bewerkstelligen; es soll, meint J. Tod, Gebrauch alter Hindu-Vernehmments gewesen seyn, die Wege von Stadt zu Stadt auszumessen. In einem alten Manuscript, Abu Mahatma, das J. Tod der Asiatischen Societät geschenkt hat, soll ein Instrument zum Wegmessen beschrieben seyn, welches die Genauigkeit und Richtigkeit alter und moderner Distanzangaben erklären würde. Auf diese Weise wurden alle Begrouten lange Reihen von

***) Map of Rajasthan or Rajwarra embracing the Rajpoot Principalities of Central and Western India by J. Tod Lieutnt. Col. Bengal Establishment; s. d. Annals I. p. 3—6.

hindurch gesammelt, gegenseitig geprüft und in dem ganzen Humbulsystem, in den Windhya, in den Aravalli und Marwarketten u. s. w. für politische und militairische Zwecke kritisch revidirt und niedergelegt, bis einmal das trigonometrische Netz sich auch über diese Theile ausbreiten würde. Viele Verich- tungen wurden von den gut fixirten, astronomischen Standpunc- ten durch von da radienmäßig ausgesandte Wegmesser, bis zu Distanzen von 5 geogr. Meilen vom gemeinsamen Centro der Beobachtungsortes gewonnen. Die Materialien dieser Arbeiten zu der ersten Karte von Rajasthan, füllten 3 Foliobände Reisereuten durch diese Gegenden. Die gleichzei- tigen, zum Behuf der gegen die Hindarries begonnenen Expe- ditionen gleichermäßen ausgearbeitete Karte von Malwa wurde die Grundlage zu Capt. Dangerfields Karte, welche von die- sem Ingenieur, unter General Malcolms Commando, aber vervollständigt worden ist. Denn sie wurde nachher auf astronomische⁹⁰⁾ Beobachtungen basirt, und durch eine Rund- reise um alle Gränzen Malwas, wie durch eine zweite Observa- tiionsreise von Mundissur aus, durch Mewar zur Vollendung gebracht. Viele nähere Bestimmungen J. Todds in den Jahren 17—22, mit seinem Gefährten dem verdienstvollen Ingenieur Lt. M. T. Waugh, so wie eine Bergreise (1820) durch die Aravalli nach Marwar, Jodpur, Adjmere trugen sehr viel zur Berichtigung der Topographie von Mewar bei, sowie die westlichen Gränzgegenden dadurch in Uebereinstimmung gebracht wurden mit Elphinstones Bikanir in der Wüste und mit den Angaben Frasers auf seiner Reise von Delhi, süd- westlich über Nagore, Jodpur nach Udenpur. Endlich, so trug J. Todds Reise von Udenpur, 1822—23, zum Indus-Delta, nicht wenig zur nähern antiquarischen und geographischen Kennt- niß der wenig bekannt gewordenen Landschaften daselbst bei; doch waren die dortigen Ortsbestimmungen nicht von ihm gemacht, sondern durch die wissenschaftlichen Anstrengungen des General Anolds, durch welche der Kartenthail von Guzurat, der Saraschtra Halbinsel und Cutch wesentliche Verbesserun- gen erhielten. Das von J. Tod zu reichlich ausgebreitete Feld der Hypothesen, das schon hinreichend critisch beleuchtet ist, kön-

⁹⁰⁾ Capt. F. Dangerfield Surveying officer etc. in Malcolm Mem. I. p. 314 — 320.

nen wir hier ganz zur Seite liegen lassen, dagegen den Edg. seiner trefflichen bisher einzigen Beobachtungen und Erfahrungen zum ersten male für unsere Wissenschaften heben versuchen, um welche er sich, gleich den Entdeckern Central-Afrika und in andern weit mehr besprochenen Fern, die größten Verdienste erworben hat.

I. Udeyपुर, oder der Rajputenstaat von Mewar

Udeyपुर (24° 34' 45" 6 N.Br. 73° 44' O.L. v. Gr. u. Udyā, d. h. Aufgang) die Stadt des Ostens, 1936 Ji Par. ü. d. M., die alte Residenz des Rana oder des Sovereigns von Mewar, liegt in der Mitte des Staates, welchem die Territorien von 16 Groß-Basallen (die sich Rā, Rāwāt, Rāj, Thakurs, ja selbst Maharaja tituliren) und von 2000 bis 3000 Städte, Ortschaften und Dörfer gehören, welche nebst den Domainen des Rana, oder ihres förmlichen Gebieters, über die Süd Hälfte der Mewarstufe ausbreitet liegen. Die Stadt ist in einem der romantischsten Thäler von Indien aufgebaut, am Eingang der Gebirgspässe aus den wilden Aravalli-Ketten zu der fruchtbarsten Ebene, dem Kornboden, welchen Bairāß und mit ihm Bunāß, gegen N. hin, bis Chitore bewässern; also auf der Gränze zwischen dem Bergland und der Ebene Mewars, welche die Residenz auf beiden Seiten dominirt. Das Thal von Udeyपुर⁹²⁾, ein Dangerfield an 12 geogr. Meilen lang, 4 Stunden breit, ein mehr als 12 Stunden Umfang, wie J. Tod wol in einem andern Sinne seine Größe bezeichnet, liegt, im Mittel, an 2000 ü. d. M. Die primitive Mewarkette von Adjimere gegen Süd ziehend, zertheilt sich hier in verschiedene Aeste, und von zweier Seitenzweige ist die Einsenkung Udeyपुरs umgeben. Dadurch gebildete Thal durchströmt der Bedasfluß, der theilweise dasselbe mit einem See füllt. Dieser ist an der Einflucht, am Ausgang des Thales, durch einen künstlich aufgeworrenen Damm erst erzeugt. Mehrere Hügel liegen um diesen See auf dem Felsrande eines derselben, im Süden der Einsenkung

⁹¹⁾ s. J. Tod Annals I. p. 506, wo eine Tabelle ihrer Namen, Titel, Besitzungen. ⁹²⁾ J. Hardie Observ. I. c. Edinb. Phil. Jour. 1829. p. 117—118. B. Fraser Descr. I. c. I. p. 152. Dangerfield b. Malcolm Mem. II. p. 336.

am Ostufer des Sees ward die Stadt Udehpur er-
baut, die von bedeutendem Umfange ist, voll Wohngebäude, Tempel
und andere Architecturen, die aber in größtem Verfall waren.
Der Palast selbst nimmt einen außerordentlichen Raum auf ei-
nen hundert Fuß hohen Hügelzuge ein, ist von Granit und Mar-
mor aufgeführt, in regulärer Architectur, mit achtsseitigen Thür-
en flankirt, mit Kuppeln gekrönt, und obwol in verschiedenen
Jahrhunderten erbaut, ist er gut erhalten, aus der Ferne gesehen
nächstens, ein imposanter großartiger Bau. Die Stadt von
hien stattlich, im Innern wie alle orientalischen Städte elend,
auf drei Seiten von Mauern und Wassergräben umzogen, die
doch wenig zur Festigkeit ihrer sonstigen Lage beitragen. An ih-
rer vierten Seite, der westlichen, breitet sich der süße sehr tiefe
Udsee mit seegrünem Wasser von drittheil Stunden Umfang
aus, eine der malerischsten Landschaften Indiens. Der Palast⁹³⁾
erschaut diesen See in seiner ganzen Pracht; die Terrasse, wel-
che ihm, gegen die Seeseite, auf halber Höhe etwa 50 Fuß über
den Seespiegel vorgebaut ward, ist von einem außerordentlichen
Umfange, ruht auf dreifachen Reihen von Bogengewölben, welche
selbe über dem Bergabhänge mit solcher Sicherheit tragen, daß
ihre selbst der königliche Marstall seine Stelle erhalten konnte,
wo alle Evolutionsen mit Cavallerie, Elephanten und Artillerie
abgeführt zu werden pflegen. Entzückend ist von der Schloß-
terrasse der Blick über Thal, Stadt und See. Er ist rings von
Felsen und Kegelbergen in den kühnsten, zerrissensten und elegan-
testen Formen umgeben, die perspectivisch sich hintereinander in
Reihen und Gruppen emporthürmen, überall mit Warten und
Bergen gekrönt sind, deren Abhänge zum Theil nackte Felsformen
zeigen, oder am Fuße mit luxuriöser Vegetation von Garten und
Wald, nach oben mit grünem Wald-Jungle geschmückt sind.
Mehrere Inseln unterbrechen auf das lieblichste den Seespiegel
wie die Boromäischen Inseln den Lago Maggiore; auf zweien
davon sind königliche Sommerresidenzen angelegt. Die besten
Eldoraden in Indien reifen auf diesen hesperischen Feen-
inseln von Udehpur. Die zierlichen Bauwerke, wenn auch in
glücklichem Styl, doch überall in leichtem Gitterwerk sculptirt, um-
geben förmlich diese Inseln, mit ihren lustigen Colonnaden, Bal-
konen, Domen, Palästen von schneeweißem, obwol rauhem Mar-

) J. Tod Annals l. c. l. p. 472.

morgestein, über denen und um welche aus Hofräumen, Cöplnaden, Gärten und dunkeln Waldpartien, die Palmiras, Cypressen, die Kokospalmen mit ihren schlanken, gefiederten Wipfeln stets von kühleren Seelüften gefächelt emporragen. Die Sommerpaläste an solchen Seebecken sind eine große Liebhabelei der Rajputenfürsten, sie gehören zu ihren Luxusartikeln; die Architekten und Bildhauer von Udenpur bilden eine eigene Sculpturschule und sind durch alle Nachbarprovinzen berühmt. Die Kunst ²⁹⁴⁾ hat, wie gesagt, zum Theil mit der Bildung des Sees beigetragen, denn an seinem östlichen Auslaß durch einen 100 Fuß engen Felspalt, dem einzigen Durchbruche den er aus dem Thale gewinnen konnte, ist ein Erddamm künstlich aufgebaut, mit Marmor bekleidet, 37 Fuß hoch, 334 Schritte lang, 110 Schritte breit, nach der Seeseite durch Bastionen gestärkt, mit herabführenden Treppenschritten zum Seespiegel; oben mit Tempeln und offenen Bauwerken geschmückt, und dieselbe Terrasse tragend, die dem Schloßbau vorliegt. Nur ein enger Canal, der dem Ablauf des Sees, hier Bedas genannt, geblieben, läßt theilweis seine Wasser zur Ebene fließen. Bei Regenzeit überschwemmt das Thal weit und breit, und der See kann nur bis zu einem gewissen Niveau durch diesen Emissar sich vermindern. Ein zweiter See liegt diesem ersten im Nordosten des Thales nicht sehr fern zur Seite, ebenfalls mit kleinen Inseln, aber ohne Bauwerke, und viele andere Marschen und Lachen (Djils, s. oben S. 506) breiten sich in den nahen Ebenen Mewars umher aus.

Die Hügel von Udenpur bestehen aus Quarzfels und Thonschiefer ⁹⁵⁾, die Niederungen sind mit jenen kohlenreichen Kalkknollen, dem Konkarboden, bedeckt (s. oben S. 841, der unmittelbar hier dem primitiven Felsboden aufliegt; seine obere Wetterseite wird locker, zerreiblich, erdig; der frische Bruch ist mehr crystallinisch, braunroth oder schmutzig weiß; der Konkark giebt gebrannt den Einwohnern ihren Kalk. Auch andere loses Gestein, wie Feuersteinkiesel, Lydischer Stein und primitive Rollblöcke sind über die Ebenen vertheilt. Der Konkarkboden ist nur mit einer geringen Schicht fruchtbarer Erdoberfläche überzogen, die Anhöhen sind an ihren Steilgehängen nicht selten ganz von Erde entblößt. Noch bemerkte Dr. Hardie ⁹⁶⁾ in den

²⁹⁴⁾ Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 336 etc. ⁹⁵⁾ J. Hardie
Observ. l. c. p. 119. ⁹⁶⁾ Dr. Hardie on the Medical Topo-

selben Erdschichten ein Lager jüngerer Bildung, ein Alluvium, fast ganz aus Muscheln bestehend, und zwar derselben Arten, die noch heute daselbst in allen stehenden Lagunen und Sümpfen heimisch sind, wie *Planorbis*, *Helix globosus*, *Lymnaea palustris*, *Vivipara fluo*, *Anadonta*, *Ario* und andere Univalven, was auf eine allmähliche Austrocknung des Bodens zurückzuführen möchte. Diese Austrocknung des Bodens, die sparsamere Vegetation, die geringere Mächtigkeit der übergelagerten Humusschichten, die in Gujurate, Bengalen, Orissa (s. b. S. 505 u. f.) und anderwärts, weil sie die Feuchtigkeit weit länger zurückhalten, als die reichste Erzeugungswerkstätte der Fieberluft angesehen werden; ferner die absolut hohe Lage des Thales über dem Meere und die starke Ventilation durch die Bergflüsse heben manche Nachtheile des Klimas wieder auf, wiewohl die fast geschlossene Lage des Udehpurthales mit seinen großen Seespiegeln und andern stehenden Lagunen, wie mit den Waldungen an den Bergabhängen unterworfen ist. Die Berge sind daher glücklicher Weise, wenn auch prallig, doch nicht hoch genug, um durch die vier engen Schluchten aus dem Berglande, welche die einzigen Zugänge zur Stadt bilden, die frische Luft abzuhalten. In Hinsicht der Temperatur ist dies Thal mit dem von Malwa zu vergleichen ⁹⁷⁾. Die engen Bergumgebungen lassen nur N. O., und S. W., Winde zu. Die letzteren bringen nach der heißen Jahreszeit immer Regen; der erste heftige Regenschauer wird jedoch stets von dem entgegengesetzten Winde, dem N. O. herbeigeführt; Nebelmassen sind die Vorboten der Regenzeit. Diese füllt die zahllosen Marsche und Dürflöcher oder Regenlachen, welche das Land überschwemmen und befruchten, aber auch ein Viertel des Jahres zum Lande böser Dünste machen. Bei der Verderbniß ⁹⁸⁾ aller Brunnen, welche sich dann mit der vegetabilischen Fäulniß der Regenbäche füllen, wird das Brunnenwasser von den nachtheiligsten Folgen, zumal für den Fremdling (vergl. ob. S. 506). Die übrigen drei Viertel des Jahres sind sehr gesund, obwohl die 4 Monate anhaltenden heißen Landwinde, unabänderlich aus Nordosten wehend, die ganze Oberfläche des Bodens versteinern machen und während der

graphy of Oudypoor in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta, ib. 1831. 8. Vol. V. p. 29—32.

⁹⁷⁾ Dr. Hardie on the Medical Topogr. I. c. V. p. 5—28.

⁹⁸⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 653.

dürren Sommer auch hier beschwerlich genug sind. Dann herrscht hier wahre Verödung und Todtenstille ²⁹⁹⁾, die Bäume verlieren ihr Laub wie im Winter, bis auf den Mango und wenige andere immer grüne Gewächse. Sonst steht aber die Vegetation still; den Hügeln fehlt bald ihre Decke, kein Strauch, kein Grashalm ist mehr zu sehen, die Thiere erliegen, wie die Pflanzen, der tödtenden Hitze. Der erste Regenguß wird von Donnerstürmen begleitet; die unübersehbaren Risse und Erdspalten des ausgetrockneten Bodens werden von den Schuttmassen der wilden Bergströme überwältigt, die jedes Hinderniß vor sich herschieben. Erst nach dem Fall einer gewissen Quantität Regen tritt auf einige Tage nach den ersten Stürmen wieder Ruhe ein. Die Spalten der Erde füllen sich mit den Wassern an; derselbe Sonnenstrahl erhitzt sie von neuem. Die Expansion durch die Hitze treibt sie noch mehr aus einander, große Erd- und Felsmassen lösen sich ab, und die Zerstörung und Verwitterung des Schieferfelsbodens geht mit reißender Schnelligkeit vor sich. Diesem Einfluß ist die zerstörte Zerrüttung underspaltung eines großen Theils der Bodenfläche von Mewar in unzählige wechselnde Unebenheiten zuzuschreiben. Den Einheimischen bekommt dieses Klima sehr wohl; die Rajputen sind durchweg ein männlich starkes Geschlecht gegen die schwächlichen Bengalis, voll Intelligenz und Verschmittheit, und keineswegs so imbecill, wie die Hypothesen den Einfluß der Malaria auf die geistigen Eigenschaften der ihr unterworfenen Bevölkerung angeben, die hier weit mehr vom Opiumrausch als vom Klima geschwächt wird. Die ärmere Volksklasse, die Bhils und Minas, sind allerdings hier weit diminutiver Art, was Dr. Hardie aber ihrer elenden Lebensart zuschreibt, und dennoch sind auch sie noch energisch genug, um sich von ihren Gebieteren, den Rajputs, fürchten zu machen, ja sie erreichen selbst ein verhältnißmäßig sehr hohes Alter.

Die Arawalli-Gebirge, welche mit den Mewarketten die Einsenkung von Udeypur auf allen Seiten umgeben, haben wir schon oben (S. 731—733) als primitive characterisirte Dangerfield hat ihre Eingänge vom Südosten her über die Salamber-Kette (s. ob. S. 748) und vom Dhenbur-See zum Udeypur-See überstiegen, und dort Hornfels und Por-

²⁹⁹⁾ J. Hardie Observat. on the Geol. etc. l. c. New-Edinb. Journ. 1829. p. 333.

hrgestein als die Umgebungen des Dhenbur genannt. Die Bergart um den Udeypur spricht dieser genaue Beobachter für Gneußtafeln oder feinkörnigen Granit³⁰⁰⁾ an, er beim ersten Anblick aber kaum von glimmerreichem Sandstein unterscheiden sey.

Die Salumber, oder Salumber-Kette hat von der Stadt Salumbar¹⁾ ihren Namen, eine Rajputenresidenz, die groß, stark ummauert (24° 08' N.Br., 74° 09' O.L. v. Gr.) ist, und nur 821 Fuß Par. über dem Meere am Südfuß des Gneußberges liegt, das 1100 bis 1200 Fuß höher sich erhebt, und nordwärts gegen die Arwalli emporsteigt. J. Hardie, der vom Süden her, aus Sangwara, durch merkwürdiges Felsgebirge von einem Quarzgestein vordrang, das durchsichtig wie Bergkristall, oder blendend weiß wie Schnee, oder als senkrother Quarzfels sich phantastisch emporthürmt, geschnitten ist, und die ganze Landschaft mit seinen Felsblöcken selten überstreut hat, fand, nordwärts bei Jaitana, Glimmer und Glimmerschiefer, noch immer voll von Einlagerungen mächtiger, weißer Quarzmassen, nordwärts Salumbar aber Glimmerschiefer, der in Gneuß überging, welcher wiederum mit Granit gern wechselte. Hier also ist das primitive Gebiet des nördlichen Theils der Arwalli entschieden, den wir oben den vermittelnden Zug zwischen der Mewarkette und Malwa genannt haben (s. ob. S. 735), davon die zerrissenen Salumberberge einen Theil ausmachen, der aber auf der Höhe noch anders als am Südgehänge gespalten erscheint. Dangerfield²⁾, welcher dieselbe Höhe vom Osten, vom Duryawud-Sale über Maunpore her erstieg, fand den Aufweg durch Klippen, Laubwald, Bambusen ungemein beschwerlich. Auch er bestätigt, daß der Berg im Norden von Salumbar Gneuß sey; ganz nahe bei Maunpore sah er noch zwei isolirte Felsen, die aus weiter Ferne aus dem grauen Schiefergestein wie ein paar Schneepfeile emporstiegen; bei näherer Untersuchung zeigten sie sich als 150 bis 200 Fuß hohe Felsen, aus halbdurchsichtigem, schneeweißem oder rosenrothem Quarz, phantastisch, castellartig emporgethürmt, mit horizontalen und vertica-

¹⁾ Dangerfield Geolog. Sketch I. c. Macdonald Mem. II. p. 338.
J. Hardie Remarks on the Geol. etc. in Asiat. Res. I. c. Tom. XVIII. p. 93. ²⁾ Dangerfield I. c. II. p. 340.

len Spalten durchseht. Vergleichen oft sehr mächtige Quarz-
lager wiederholen sich in allen Thalbildungen von Salumba
bis Udeypur. Mehrere kleinere, fruchtbare Thäler sind inne-
halb dieser Bergzüge secartig eingeschlossene Senkungen, weld-
die Nachbarhöhen 100 bis 300 Fuß überragen.

Die größte Einsenkung aber, im N.W. der Stadt Salun-
bar, füllt der Dheybur-See (Dheybur 24° 14' N.Br., 74
0' O.L. v. Gr.)³⁰³⁾, 979 F. Par. üb. d. M. erhaben nach Dar-
gerfields Messung, also in weit größerer Tiefe als der Udey-
pur-See, aber doch gleichen, gewaltsamen Erdspalten und künst-
lichen Erddämmen sein Daseyn verdankend. Wie dort der Be-
das, so ist hier das Wasser des Gumti-Flusses, der eheden
durch einen engen Thalspalt die Dheybur-Kette durchbrach, mit-
telst eines prachtvollen, querüber gebauten Marmordammes
aufgehalten und zum See aufgestaut, der tief und auf allen Sei-
ten von 400 bis 700 Fuß hohen Gebirgen überragt ist. Der See
hat 3 Stunden Länge, anderthalb Stunden Breite, einige Wald-
inseln, auf denen Devote hausen. Die Architectur des Dam-
mes ist noch vorzüglicher, prächtiger, als zu Udeypur; am Ostend
desselben erhebt sich auch hier ein schöner Palast. Die Damm-
höhe über dem Seespiegel ist 54 Fuß, dessen Länge 3 Furlong
die Breite 110 Schritt (Yard), doch blieb er unvollendet, da sein
Erbauer Rana Jey Singh während der Arbeit dahinstarb. Das
Ganze ist aus wohlgehauenen, weißen Marmorquadern als Werk-
stücken aufgeführt. Die Tempel und Gebäude auf der Terrass
des Erddammes sind ebenfalls reichlich mit Sculpturen bedeckt.
Dangerfield bemerkte an ihnen Ornamente großer Elephanten-
köpfe, 7 Fuß hoch, jeder aus einem ganzen Marmorblock ge-
hauen, auf hohe Piedestals gereicht. Die seltsame Bildung dieser
tiefen Seen mit den engen Felspsalten an ihren Ausläufen, die
Dangerfield als gewaltsame Durchrisse ansieht, an
deren Steilwänden er colossale Säulenbildungen von Horn-
stein und porphyrartigem Gestein wahrnahm, nebst den eigenthüm-
lichen Umgebungen, machen es wahrscheinlich, daß sie gewaltigen
Erderschütterungen und Einstürzen in Folge anderer Emporhebun-
gen ihr Daseyn verdanken, und hier analoge Erscheinungen mit
der Bildung der Seebecken in den Arawalli verbunden sind, wie
sie durch L. v. Buch in den Thälern Tyrols und den Italiens

³⁰³⁾ Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p. 342 etc.

en Alpen am Euganer See enthüllt wurden. Die Gebirgs-
 ge, in denen sie liegen, gehören zu jenem großen Hauptkno-
 n der Arawalli in der Mitte der Meridian-Kette Me-
 ars, die südwärts zu den West-Ghats gleiches Strei-
 en von N. nach S. beibehält, und hier nur besonders eigen-
 unlich unterbrochen und zersplittert erscheint (s. ob. S. 588, 637,
 8, 730—736), dieselbe, welche auf der Westgränze der gro-
 n Trappformation Centralindiens diese als pri-
 itive Gebirgskette begleitet, südwärts Nerbuda und Tapti
 er durchseht, daselbst aber bald von der Trappformation theils-
 ise in den West-Ghats überlagert wird, nordwärts dieser Flüsse
) aber von dieser Decke befreit hat, und wie im Süden den
 teilrand gegen das Meer, so hier gegen die Induswüste
 et. Dangerfield, Fraser und J. Hardie, deren Beob-
 tungen auf diesem kaum erst neu entdeckten Gebiete bisher noch
 unvollständig bleiben mußten, um zur Klarheit der Gesamt-
 lung desselben zu gelangen, stimmen jedoch darin überein, daß
 n Dheybur, bis zum Udeypur-See die mannichfal-
 tsten Wechsel ⁴⁾ der primitiven Gebirgsarten und bestän-
 ze Uebergänge derselben aus den einen zu den andern statt-
 finden, und daß diese auch weiter nordwärts Udeypur durch den
 Zug bis Nimere fortsetzen. Wie anderwärts durchsehende
 salt- oder Porphyrgänge, so scheinen hier ungemein mächtig
 chstoßend unzerstörbare Quarzgänge ⁵⁾ in den verschied-
 artigsten Färbungen, Gradationen von Transparenz und For-
 m, als Lager, mauerartige Dämme, langgezogene und gezähnte
 Brücken, oder als sanfte, breite, runde Wölbungen, die ohne alle
 Bedeckung in der Ferne wie schneebedeckte Erdbuckel weithin
 leuchten, mitwirkende Ursachen der Zerrüttungen der Ober-
 flächen und dererspaltungen nach oben geworden zu seyn, durch
 nhe dieser ganze Gebirgszug, der doch keineswegs zu den alpen-
 hen gehört, seine alpine Wildheit und Zerrissenheit erhalten ha-
 be mag, die ihn zu jenem Berge der Stärke (Arawalli), dem
 Werke Rajaputanas gemacht haben (s. ob. S. 731). Diese
 allenden Quarzgänge beobachtete B. Fraser noch nord-
 wärts Udeypur als vorherrschendes, schneeweißes, weithin glän-

Dangerfield l. c. II. p. 343; B. Fraser Descr. l. c. I. p. 152; J.
 Hardie Remarks l. c. T. XVIII. p. 95 etc. ⁵⁾ vergl. J. Hardie
 Remarks l. c. p. 92; dess. Observat. in N. Edinb. Ph. Journ. l. c.
 p. 331—334.

zendes Gestein im Deoghur-Paß ³⁰⁶⁾ der Mewarkette a dem Wege nach Adjimer hin.

J. Hardie glaubte vom Dheybur nordwestwärts k Udenpur in dem Wechsel der Gebirgsarten eine regelmäße Gradation derselben wahrzunehmen, jedoch ohne die Gränzen d Uebergänge genau bestimmen zu können; B. Fraser, der v Adjinere gegen Süden nach Udenpur zog, verzweifelte daran, d wilde Uebereinanderstapelung der verschiedensten Massen von Qua zen, Graniten, Schiefeln, Feldspathmassen u. s. w. gehörig clas ficiren zu können, so groß sey das Chaos, die Verwirrung, d Steilrichtung der Schichten. Auf seinem Wege von Udenpu ostwärts gegen Nimutich (s. oben S. 582, 637, 748) fat Fraser anfänglich noch dieselben Wechsel primitiver Gebirgsa ten, über Khyroda, Mherun, Nimbaira (s. ob. S. 80: aber immer offenes Land, bis die Sandsteinzone von Je wud, und nach dieser die einförmige Trappformation bei Nimutich, allen diesen Mannichfaltigkeiten primitiver G birgsarten auf Hunderte von Meilen weit ihre Gränze set Seine früheren Beobachtungen stimmen vollkommen mit den obe angeführten über diese merkwürdige geognostische Landes gränze überein.

Bei solchen geognostischen Mannichfaltigkeiten primitiver G birgsbildungen und Wechsel ist das wilde, rauhe Aussehn der G birgsnatur der Arawalli an sich schon erklärlich, auch och zur ursprünglichen Gestaltung noch später hinzugetretene Zerrü tungen hypothetisch anzunehmen. Denn jener verschiedenartig Aggregatzustand der Gebirgsarten, auf unzähligen gegenseitige Begränzungen derselben, mußte hier durch den mechanisc wie chemisch zerstörenden Einfluß die gewaltigsten Verwitterun gen zwischen den mannichfaltigsten Oberflächen und Ablösungs flächen hervorbringen. Dieselben Verhältnisse bedingten aber z gleich auch den mineralogischen Reichthum dieser Gebirg: die von zahlreichen Metalladern durchschwärmt werden und sehr vielerlei in ihren Gebirgsarten eingelagerte fremde M neralien enthalten.

Das Gebirg enthält die mannichfaltigsten Arten der Bau und Schmucksteine ⁸⁾. Mit den Graniten sind die große

³⁰⁶⁾ Fraser Descr. l. c. I. p. 152. ⁷⁾ ebend. I. p. 153—154

⁸⁾ J. Tod Ann. l. c. I. p. 12; Dangerfield l. c. b. Malcolm II. p 344 etc.; J. Hardie Observat. l. c. p. 334.

erbauten ausgeführt; ihnen am Fuß sind die Schiefer, welche angelagert, die vom dunkelblauen Thonschiefer zum grünen Glimmerschiefer und durch alle Farben gehen, und den Dächern der Tempel und Wohngebäude, die damit gedeckt sind, im Anschein zumal, das buntfarbigste Ansehn geben. Die enormen Massen der rosenrothen oder schneeweißen, durchscheinenden, durchsichtigen, oft, nach Dangerfields Ausdruck, wieartig geschmolzenen Quarzmassen, die vielleicht in andern Theile der Erde in solcher Fülle wie hier hervorzeichnen sich durch ihre Unverwüstlichkeit aus. Bergkristalle, Amethyste, Chrysolite, Granaten, Smaragde, Gesteine und viele andere sind hier in Menge, und der von Udeypur behauptete öfter gegen J. Tod, daß es in dem Gebirge alle Arten von Edelsteinen gebe. Topfsteine, Serpentine, Steatit, Jaspis sind häufig, und die größte Mannigfaltigkeit der Marmorarten verbreitet. In Steatit Bergkristall werden sehr viele kleinere Sculpturen gearbeitet und von hier ausgeführt; aber berühmt ist für Marmor nur die Architecten- und Bildhauerschule von Udeypur und Jeypur, welche, nach Dangerfields Urtheil, mit ihren Schülern wie mit ihren Statuen, Reliefs, Idolen, Vasen und Kunstarbeiten aller Art, von dem feinsten Geschmack und hoher Vollendung, das ganze umliegende Hindostan schmückt. Derselbe weiße, treffliche Marmor zur Architectur und Sculptur scheint der ganzen Mewarstufe über Udeypur und Jeypur bis vor die Thore von Agra⁹⁾ anzugehören, wo an letzterem Orte, nach Boyseys Urtheil, an Weiße und Härte dem Marmor von Carrara gleichkommt, und die Verherrlichung jener Prachtbauten der Monghols-Kaiser in Agra, Delhi u. s. w. nicht wenig beitrug.

Wenig auch an Metallen ist das niedere Gebirge von Mewar reich, um seine Waffen und viele andere Bedürfnisse zu erzeugen, daher die Kraft seiner Fürsten so lange Zeit und weit größere Macht seiner Feinde von außen anzukämpfen im Stande war, und doch zugleich auch überall mit jener Prachtbauten die Residenzen und Herrschaften ausführte, die so weitwärts den größten Königreichen zu Ruhm und Ehre

⁹⁾ Voy. Surveyor etc. über die Bausteine in Agra, f. Asiat. Journ. 1823, Vol. XVII. p. 49 etc.

gereichen würden. Die Minen sind Regale der Könige ihre Production ist als Monopol verliehen, das die Einkünfte der Fürsten wesentlich verstärkte, aber seit den letzten Verwirren sehr schwinden mußte, und noch nicht wieder wie ehemals in Aufnahme gekommen zu seyn scheint. Eisen ist allgemein verbreitet, von Gold ist gegenwärtig keine Spur vorhanden. Kupfer und Blei wurden vordem hier in Ueberfluß in den Bergen gewonnen, Kupfer ward auch noch zu J. Tod's Zeit in Lina zu Münzen geschlagen, der Chef von Salumbar zumal in seinem Bergbaue reiche Kupfergruben für seine Münzstätten. Die Bleierze sind silberhaltig. Sehr merkwürdig ist hier das Vorkommen sehr reicher Zinnerze¹⁰⁾ in Mewa die noch vor einem halben Jahrhundert sehr ergiebig gewesen sein sollen und zugleich bedeutende Silbermassen lieferten; die Arbeit der Bergleute sollte aber ausgestorben seyn, und während der Fremdherrschaft im Lande verheimlichten die Rajputenhäupter diese metallurgischen Quellen ihres Reichthums. Die Zinnminen waren zu J. Tod's Zeit mit Wasser gefüllt; der erste Versuch, sie wieder aufzubauen, war zwar gemacht, aber wegen geringen Vortheils wieder aufgegeben; Tod's Lieblingsproject war es, diese Hauptquelle des Landesreichthums wieder in Aufbruch zu bringen. Er nennt die Zinnminen zu Jawarr am Jait Dariba (in der Mitte der Mewarabene gelegen¹¹⁾ am Bunairischen Bunair-Fluß und dessen nördlichem Arme, dem Bunairi, im Süd von Bunaira, im W. des Markortes Jawarwara und zunächst bei der Stadt Puri), die noch im Jahr 1816 jene für 222,000 Rupies, diese für 80,000 Rupies lieferten; ihr Gewinn allein habe über drei Lakh Rupien (1 Pfund Sterl.) betragen; Zinn und Blei fanden sich am Marwar zu Sojat, am Westabfall der Mewarberge im Norden von Ajimere. Diese letzteren sind wol dieselben, die Fraser¹²⁾ auf seinem Wege von Jhondpur nach Mewar zur linken Seite gegen N.O. im Norden von Pali, gegen Sojat hin, gezeigt, und der Pit, unter dem sie liegen, unter dem Namen Punukur genannt wurde. Dieses isolirte Areal einer so ergiebigen Gruppe von Zinnerzen ist bei

¹⁰⁾ J. Tod l. c. Vol. I. p. 12, 504; II. 165. 627.

Personal Narrative l. c. Ann. I. p. 787.

l. c. I. p. 151.

¹¹⁾ Th. Fraser l. c. I. p. 151.

hr sporadischen Vertheilung dieses Metalles in sehr we-
gen Zinnstreifen und Zinngruppen über die Erde merk-
würdig genug, und giebt uns eine bis dahin unbekannt gebliebene
Lösung des Räthsels, woher das Kassira des Orients (s.
ien IV. 1. S. 438—439) nicht sowol aus Hinterindien,
sondern zunächst wol aus Vorderindien, noch vor dem Be-
kannwerden der Herodotischen Kassiteriden am äußersten
Ostende der Alten Welt, mit seinem Sanskritnamen für das
Zinn erst sogenannte Zinn in den Welthandel der Völker des
Indienlandes übergehen mochte.

1 Oststraße von Udeypur durch die Bairaschene
über Mairta, dem Udey Sagur, Khyroda, Mor-
un, Murlah gegen das Oberland von Harowti.

Von dem innersten Gebirgswinkel der Aravalli-Gruppe mit
der See und der Residenz Udeypur ziehen sich nordwärts
und ostwärts die beiden Randgebirgsketten der Me-
warstufe, die sich zwischen beiden gegen Nordosten hinab-
ziehen, wohin der diagonale Lauf des Bunas und Bairas
(s. S. 731, 736) ihr allmähliges Absinken bezeichnet. Im Ge-
birge jenes Gebirgsrandes im S. und W. kann sie ostwärts
zur Chitore-Kette hin das ebene Land von Mewar ge-
hört werden, obwol auch sie nur vorherrschend mit Plai-
ne bedeckt ist, und überall noch von niedern Erhebungen, Klip-
pen und Hügelreihen mannichfaltig unterbrochen wird. Zunächst,
wenige Meilen im Ost von Udeypur, breitet sich eine offene
Plaine über Mairta zum Udey Sagur ¹³⁾, einem zweiten
See am Nordfuß der Salumbar-Kette aus, die nach Dange-
rfield's Beobachtung mit vegetabilem Schlamm Boden oder Hu-
mus überdeckt ist. Diese Plaine setzt sich aber nordostwärts, längs
dem Bunaslaufe, bis zum Fuß der Bergfestung von Chitore
fort. Sie ist ungemein fruchtbar ¹⁴⁾, aber gleich so vielen Ebenen
des Meeres uncultivirt geblieben. Aus dem Lurus der Jungles, der
sie an vielen Stellen bedeckt, läßt sich auf die Natur des Erds-
reichs zurückschließen, und wo Agricultur Fuß faßt, gedeiht sie,
wenn nur Irrigation ihr zu Theil wird. Deshalb, hier durch
Canalgrabungen auf dieser ebenen Mewarhöhe ein großes

¹³⁾ Dangerfield Geolog. Sketch I. c. II. p. 344. ¹⁴⁾ J. Hardie
Observat. on the Geol. of Mewar I. c. N. Ed. Ph. J. 1829. p. 116.

Irrigationssystem zu begründen, um eine Verzehnfachung des Güterertrags durch diese neue Belebung der Agricultur in verödeten Rajaputana herbeizuführen, dadurch jede Wiederkehr der Hauptplage des Landes, die so häufige Hungersnoth, zu vermeiden, die alten und neuen Landescapitalen, wie Udeypur in Chitore, und andere Ortschaften eben dadurch in neuen Besitz zu bringen, war dies Canalproject ³¹⁵⁾ noch einer der Lieblingsgedanken des edlen J. Tod für seine ihm so theuer gewordene zweite Heimath, von dessen Ausführung er nur durch die Rückkehr nach England abgehalten wurde.

Der Udey Sagur-See erhält den Ablauf des Wassers aus dem Udeypur-See; der Bairas ist der Emissar des Udey Sagur; er fließt in langsamem Zuge auf der Ebene bis zum Fuß des Königsteins von Chitore. Auf ihm können Boote fahren; Seitencanäle könnten diese noch weiter führen, wenn die flüßere Wasserfülle sie zu schwellen vermöchte. Zu Wassersammeln dient aber der Aufstau im Udey Sagur, dem ein um 80 Fuß höher aufsteigendes Seebecken mehr im Gebirg zur Seite ist, der Peschola-See, die beide zusammen 3 bis 4 Stunden im Umfang und 35 Fuß tief ein hinreichendes Wasservolumen darbieten würden, um das Canalsystem weithin zu nähren, den Gefälle bis Chitore so gering sein würde, daß ein paar Schöpfen ausreichen möchten, die Wasser, aufwärts wie abwärts, gleichmäßig zu vertheilen, und zur Beschiffung wie zum Export zu benutzen.

Mairta ist der nächste Ort in dieser fruchtbaren Ebene am Udey Sagur-See, wo sich J. Tod am Nordfuß der Legerreihe ein Landhaus gebaut und Gärten ¹⁶⁾ zur Obstcultivirung angelegt hatte. Im Jahr 1817 pflanzte er hier den ersten Ficusbaum (Aru) und Apfelfebäume (See), nebst andern Obstsorten, die von ihm vorzüglich aus seinen früheren Stationen von Agra, Cawnpur, Lucknow und Gwalior zugeführt wurden. So die verschiedenen Arten Orangen und Limonen (Gontra, d. i. Sintra, Maranji, Nimbu, s. ob. S. 14, 453, s. Asien IV. 1. S. 649), welche hier vortrefflich gedeihen; die Pomogranate (Anâr) und Plantane (Banane, Râ), der Custard-Apfel (Sitophul oder Sitaphal, d. h. Fr. bl.

³¹⁵⁾ J. Tod Annals I. c. I. p. 627.

¹⁶⁾ ebend. II. p. 765.

er Sita, hier auch Surifa genannt, s. Asien IV. 1. S. 720) und viele andere einheimische Früchte.

Als J. Tod Ende Januar 1820¹⁷⁾ auf diesem Wege von Mairta ostwärts seine Wanderung am Nordfuße des Sarabdar-Juges über Khyroda, Morwun, Murlah (s. oben S. 764) nach Nimbaira zum Oberlande von Harowti nach Nairoh (s. ob. S. 802) fortsetzte, war noch immer kein Pflug und Bewegung gesetzt, diesen fruchtbaren Boden zu durchfurchen. Von Mairta bis Khyroda sind 3 geogr. Meilen Wegs, am Siras hin, auf dem schönsten Boden. Nach Uebersetzung des Sirasflusses zum Südufer kam man zum Dorf Darowli, wo ein interessanter Siva-Tempel, Mandeswar genannt, ganz in demselben Architecturstyl, nur im kleinen Maasstabe erbaut ist, in der so berühmte Chandravati-Tempel am Abu (s. ob. S. 34). Er liegt an einer Regentache, Djal, die wahrscheinlich in der nassen Jahreszeit zum See wird; denn in der frostigen trocknen Winterszeit (am 29. Jan.) stand bei Sonnenaufgang das Thermometer im Thal auf dem Gefrierpunct, obwohl es später am Mittag bis zu 25 5' Reaum. (90° Fahrenh.) stieg. An mehreren dicht bewaldeten Regentachen kam man nach Bharlewar, der Residenz eines der Häuptlinge von Kanor'h, welche vom alten Adel, zu den 16 Groß-Vasallen von Mewar gehört. Nur wenige, aber großartige Ruinen sind von diesen alten Herrscherfise übrig, der sich zwei gute Stunden weit mit seinen Architecturen ausdehnte, innerhalb deren Mauern die Sage geht, daß einst die Glocken von 750 Jain-Tempeln geläutet wurden.

Derselbe Weg, einst die große Via militaris von Udeyपुर nach der Capitale Chitore, führt weiter ostwärts nach dem bedeutenden Khyroda, der mit doppelten Festungsgraben umgeben ist, vom nahen Flusse gefüllt werden können. Er liegt in einem Schlachtfelde vieler Fehden der Gebirgsstämme, und ist das Centrum eines der großen Khalisa oder Finanzdistricte, aus denen der Rana von Mewar seine Einkünfte zieht, die ihm dort die Verpachtung der Brunnen zur Bewässerung des reich bebauten Landes einbringt. Denn aller Ertrag hängt hier von der Bewässerung ab; verschiedene Kornarten, Zucker, Rohbaumwolle, Indigo, Opium, Taback, Til oder

¹⁷⁾ J. Tod Personal Narrative in Ann. II. p. 592 — 621.

Sesamumöl sind hier die Hauptgegenstände der Agricultur. Die schönsten Saatzfelder halten hier ostwärts an bis Morwun, rechts gegen Süd erhebt sich die Salumbar-Kette, links gegen Nord bleibt die Stadt Mynar liegen, eine reiche Bremanenpfünde, einst von demselben Raja Mandatta gegründet der uralter Herrscher von Malwa war, und als Begründer der Ongkar Mandatta am Nerbuda (s. ob. S. 593) in Nema genannt wird. Er soll noch älter als Vicramadithas von Duj (s. ob. S. 756) gewesen seyn, und Chitores Gebieter werden von der Legende ein Zweig seines Stammhauses genannt. jenen antiken Ansiedelungen und Gründungen des Landes in auch Morwun gerechnet werden, das nur zwei Tagereisen Osten von Rhyroda schon auf der Gränze von Mewar liegt an einem See, wahrscheinlich ein Kunstteich, gleich den andern aber in Ruinen, von Samarinden überwuchert, gegenwärtig gänzlich verheert. Der Ort soll von Chitrung Mori, einem Häuptling der Mori-Tribus erbaut seyn, ehe derselbe die erste Burg der benachbarten Chitore erbaute, welche später zur Glanzcapitale wurde, nach dieser Legende aber eigentlich Chitrore heißen soll oder Chitrung Moris Burg. Dieses ganze Land ist gegenwärtig ein Jagdrevier, wo der Tiger hauset (s. ob. S. 69), wo sich J. Tod einige Tage mit der Jagd auf Nilgäus und große Felsentauben beschäftigte. Hier rief jener Unglückliche den Tiger als seinen Oheim um Erbarmen an. Das Volk, sagt Tod, ist hier seiner Depravation und Degeneration durch Opium, Raubleben und Fendaltyrannie ungeachtet noch immer ein sehr interessanter Menschenschlag. In dem wilden Berglande, das von hier über die Höhen von Nikomp, Murlah, die Charu-Colonie, nach dem Erhebungsknoten der Malwaterrasse und der Oberlande Harowtis hinaufführt, sahe J. Tod bei sehr kaltem stürmischem Regenwetter, am 5. Februar, den Boden noch mit Gras bedeckt, die Dornbüsche der Babuls (*Mimosa arabica*) und den Dackbaum aber winterlich blattlos, das Thermometer mehrere Tage hindurch bis zum Gefrierpunct fallen, und die Bäche des Berglandes wirklich mit Eis bedeckt (unter 24° 30' N. Br.).

2 Nordstraße von Udeypur durch das Arawalli-Gebirge über Ufurwas und Kailwara zur Gränzfeste Komulmer, und durch den Gebirgspas von Newar und Merwarra am Raubschloß Gokulgurh nach Janora in Marwar.

Vom Berglande der Arawalli im West und S.W. v. Udeypur fehlen uns zur Zeit noch alle nähere Nachrichten; Tod hat uns seine Wanderung über Sirohi nach dem Abu-Pik (s. ob. S. 732) nicht näher beschrieben; er sagt nur: dieser große Gebirgsraum bis zur Sirohi-Gränze wird von Geminiden der Aboriginer-Race ³¹⁸) bewohnt, die im Zustande uncivilisierter und fast wilder Indepedenz kein Oberhaupt anerkennend, keinem Tribut zahlend, in größter republikanischer Einsamkeit leben. Nur Heerführer haben sie, Rawut genannt, die aber erheerliche Fürsten sind; einer von diesen, der Rawut des Ogunas-Gieß, konnte 5000 Bogen Mannschaft stellen, andere nicht weniger. Von Udeypur geht der Weg nach dem Abu-Pik westwärts durch das alpine Gebirgsland dieses Ogunas-Gieß, dem im West der Mirpur-Gau folgt, im Nord der Paurwa-Gau zur Seite liegt. Diese Strecke von 12 Meilen direct gegen West thürmt sich bis zum Westabfall nach Sirohi, Berg auf Berg, Alpe über Alpe, wild empor. Die Bewohner dieser Bergvölker sind wie die in den wilden Kaukasusgebirgen überall zerstreut, in der Nähe ihrer Viehweiden oder ihrer Bergfesten und Verschanzungen der Bergwege. Leider erfahren wir nichts näheres von J. Tod's Wanderungen in diesem Lande der Berg- und Wald-Fürsten (Forest-Lords), wie sie genannt werden, deren Gastfreund er geworden war. Als sein Onkel Madarri hindurchzog, und bei dem Könige des Berges (Lord of the Mountain) eintrat, um seinen Schutz zu erlangen, fand er ihn todt, und nur dessen Wittve allein in der Hütte. Als er sie nun um Schutz bat, reichte sie ihm aus dem Koffer ihres verstorbenen Herrn einen Pfeil, der nun Madarri als sicherster Paß durch das Gebirge führte. Vom Berg Abu war schon oben die Rede (s. S. 732).

Das Bergland, nordwärts von Udeypur, breitet sich aus, weniger wild und gewaltig, doch wie es scheint nicht zu

³¹⁸) J. Tod Annals I. p. 10.

gleich großen absoluten Höhen wie gegen West aus. In diesem Abstände gegen N.N.W. von der Residenzstadt ist der hohe Komulmer³¹⁹⁾ mit seiner Bergfeste der Culminationspunct der bewohnter Berghöhen, der nach J. Tod's Messung 6 zu 3146 Fuß Par. üb. d. M. (3353 F. Engl.) emporsteigt, aber andere benachbarte Berggipfel steigen wol noch 500 bis 600 Fuß höher empor. Er liegt an der Nordgränze des eigentlichen Mewar, von wo die Arwalli ihre große Masse, Breiten und Höhe verlieren, und sich mehr nur gegen Nordost in engere und niedere, wenn auch noch steile, klippige Ketten verlaufen und verzweigen, die weiterhin Ajimer, Jeipur, Shekhati und Alwur füllen. Von dem hohen Festungsberge Komulmer kann man diese ganze niedere Verzweigung des nördlichen Verlaufs der Mewarkette überschauen. Von Mer, d. i. Bag und Komul, oder richtiger Khomebo, einem einheimischen Singen, soll er seinen Namen Khomebo-mer, oder verderbt Komulmer, haben, d. h. Berg des Khomebo, der die Feste baute, wie Ajimer von Aji den seinen.

Der Raum der Mewarkette, welche vom Komulmer sich bis Ajimer ausbreitet, hat den besonderen Namen Merwar oder Mairwarra, vielleicht, wie J. Tod angiebt, so vicarisch Bergland, erhalten, welches aber aufgehört hat eine selbständige Rolle seiner Berghäuptlinge zu spielen. Die Gränzkette der Mewars hat in Merwar oder Mairwar nur noch die geringe Breite von 3 bis 8 Stunden Wegs, aber ihre Gipfel steigen noch immer zu 3000 bis 4000 Fuß auf; sie ist noch reich bewässert, mit ziemlichem Weideboden, auch hinreichend bewohnt, aber nur durch die mühsamste Terrassenkultur, und trägt auf ihren zerstreuten Hücken und in ihren Thälern etwa 150 ärmliche von Merwaras bewohnte Dorfstetten. Nirgends geht ein Fahrweg über dies Bergland von Cur bis Ajimer hinweg; keine Europäische Artillerie würde es irgendwo durchsetzen können. Die Burgen, welche die Gipfel zu beiden Seiten der Bergpässe dominiren, die aber nur als Fußböden dienen können, würden dies nicht hindern. Unzählige Bergschnecken, mit Bergbächen durchreißen sie, und gegen West sind alle Gangsteige zum Hinabsteigen in das anliegende Tiefland von Marwar sehr beschwerlich, oft unpracticabel. Der südliche

³¹⁹⁾ J. Tod Ann. I. p. 11, 670.

dieser beschwerlichen Gangsteige scheint der von Deoghur²⁰⁾, zunächst im Norden von Komulmer gelegen zu seyn, welcher jedoch aus dem Tieflande Marwar von Pali aus durch B. Fraser erstiegen ward, um dann südwärts seinen Weg nach Udehpur fortzusetzen. Von Pali südwärts 8 geogr. Meilen Weg durch die Ebene schreitend, sagt Fraser, traf er diesen Zug der Mewarkette, die von Ajmer, vom Norden, südwärts treicht, um sie von ihrem Westfuß aus emporzusteigen. Ihr Wasserreichthum macht ihr Gehänge vegetationsreich und lieblich; über die Gränze wo der Sandstein von Marwar aufhört und das primitive Gestein dieser Mewarkette beginnt, konnte er nicht ermitteln. Obwol diese Kette für das Land charakteristisch genug ist, meint der Reisende, so bedürfe sie doch keiner besonderen Beschreibung, da sie den Bergzügen von Ajmer völlig gleich sey in ihren Bestandtheilen; nur sey sie noch weit höher als dort, und besser bewaldet. Er schätzt ihre mittlere Höhe nahe dem Deoghur=Paß, noch auf 750 bis 1000 Fuß über Marwar's Ebene, die Höhe ihrer Pits auf 2000 bis 2500 Fuß, was vielleicht nur etwas zu viel erscheint. Ostwärts von Deoghur, das etwa 800 Fuß über Marwar liegen soll, wo die Mewarkette auf ein Minimum zusammengeengt zu seyn scheint, öffnet sich das offene Land der etwa gleich hohen Mewarstufe südwärts aus, über Bednore, Bunaira, Bhilwarra, bis in Bunasthale, am Westfuß der Chitore-Kette. Südwärts von Deoghur, führt der Weg durch wellige Vorketten nicht höher, aber sehr irregulair gestalteter, primitiver Bergzüge nach Udehpur, in denen B. Fraser zumal viel Varietäten von Gneuß voll Quarzgänge fand, dessen Schichten von N. nach S. streichen, und fast senkrecht in Tafeln emporstehn. Hier wird sehr häufig die weichern, verwitternden Thontheile weggewaschen, und die schneeweißen Quarzgänge, wie harte glänzende Mauern unverrückt stehn geblieben.

In derselben Direction, in welcher Fraser von N. nach S., von Deoghur nach Udehpur, seinen Weg, mehr in der Mewarebene, oder den östlichen Vorbergen zurücklegte, machte J. Tod, 1819, seine Wanderung²¹⁾, nur umgekehrt,

²⁰⁾ B. Fraser Descr. l. c. I. p. 151 — 152.

²¹⁾ J. Tod Personal

Narrative of a complete Circuit of Mewar, Marwar and Ajmer in Annals Vol. I. p. 655 — 696.

von Süd nach Nord, und zwar mehr westwärts im Gebirgslande der Aravalli selbst, von Udeypur über Pulanoh Nathdwara, Usurwas Sumaicha nach Kailwara, und zum Festungsberg Komulmer, von wo ihn der Gränzpaß gegen die Wüste bei Nadole hinabführt in das anliegend Tiefland von Marwar. Es macht uns dieser Weg, auf den wir ihn begleiten, mit demjenigen Theile der Aravalli und seiner Bewohner zwischen Udeypur bis an die Gränzberg von Merwar oder Mairwar vertrauter.

Erster Tagemarsch (12. October 1819). Von Udeypur nur 5 Stunden Weges, bis zu einer Anhöhe zwischen Mairwa und Fus, die nur anderthalb Stunden fern liegt von der Granitkette und dem Waldgürtel, der den Berggau des Thales der Residenz mit dem Bergsee abscheidet von der mehr ebenen Merwarstufe mit dem Ackerboden. Von dieser Anhöhe liegt diese ganz ebene Merwarstufe dem Auge ausgebreitet vor bis zum Festungsberge Chitore; der größere Theil derselben ist aber noch nicht Ackerboden geworden, er ist noch mit Jungles überzogen. Hier bricht das muntere Forellenwasser aus dem Gebirgsgau hervor, das Veris heißt und zum schönen Udeysagar-See stürzt, dann als Bairas, gemäßigteren Stromes, wie der aus demselben hervortritt. Hier erhebt sich, nahe, der Tigerberg mit seinem Wildgehege und Jagdrevier des Rana von Udeypur. Hier wurden die ersten Zelte zum Lager aufgeschlagen und die Karawane zum Abmarsch für den folgenden Tag gerüstet.

Zweiter Tagemarsch (13. Oct.) nach Pulanoh³²²⁾. Mit hundert schreienden Kameelen, die bei der ersten Belegung mit Lastsätteln und Bagage sich wild widersetzend umhertummeln und mit jubelnden Elephanten, die beim fröhlichen Abmarsch ein eigenthümliches Fiselgetön von sich geben, wurde der Zug begonnen. Er ließ links die Bergzüge, welche die Capitale umzingeln, liegen, auf deren hohen Pifs voll Burgen, die Ruinen von Katakote alle andern überragen. Gegen Osten, zur Rechten war auf der weiten Ebene keine Gränze am fernen Horizont für das Auge zu erspähen. Der Zug ging nordwärts durch feuchten, selbst von der nassen Jahreszeit her noch sumpfigen Boden durch ein fruchtbares Land voll schöner Dörfer, durch die verfallene Stadt Deopur, zur Domaine des Salim Sing, einer

³²²⁾ J. Tod Ann. I. c. I. p. 656.

oben von Marwar, der aber den Titel Bhanaji, d. h. Gattersmann oder Better führt, wie alle diejenigen, welche durch Verheirathung mit Prinzessinnen der Ranas von Udeypur zu Schwiegersöhne geworden. Tod sagt, dieser sey als Held und Literator zugleich ausgezeichnet, und widerlege das so gewöhnliche Vorurtheil, als fehle den Rajputenfürsten jede höhere Ausbildung; er war selbst Improvisator und Mäcen der Barden. Der Stunden Weges weiter, nordwärts, durch ähnlichen Boden, ward die Station Pulanoh erreicht, die wie Deopur mit ihren Tempeln und Häusern noch in Ruinen lag. (Auf der Karte ist sie Phalana genannt.) Sie war damals der Sitz eines Ministers und einiger zurückgekommener Rajputen-Chefs.

Dritter Tagemarsch (14. Oct.). Auf gleichem sumpfigem, öfter für Kameele sehr unpracticablen Wegen, dann aber durch schiefen Schieferketten (nach B. Fraser ist es Gneiß, Gneisg) hin, mit fast senkrecht stehenden Quarzadern, nur kleinen Fallwinkel der Schichten von 75°, nach Nathdwara, am Ufer des Bunas-Flusses. Unstreitig dieselbe Straße, wie auch B. Fraser nahm. J. Tod überstieg zuvor die Nathdwara-Berge, die sich 400 Fuß, nach seiner Schätzung, erheben, auf deren Tafelrücken zwei kleine Seen liegen, von denen unter Baumalleen Wasserleitungen zur Stadt und zu ihren Tempelanlagen geführt sind. Noch am Abend wurde der Bunas-Fluß, an dem die Stadt liegt, durchschritten, und auf der nördlichen Uferhöhe das Zeltlager aufgeschlagen. Hier wurde ein Fest gehalten, um die nachfolgende Bagage zu erwarten. Hier wird Krishna (der Blaue) als Hirtengott verehrt, dem man die Apollo verglichen hat; zu seinem Tempel gehören hier Heerde von 4000 Kühen, welche seine Altäre oder vielmehr die Brahmanen-Diener, allerdings hinreichend mit Butter und Milch zu versehen im Stande sind.

Vierter Tagemarsch (16. Oct.) nach Usurwas. Das Wasser des Bunas ist hier ungemein klar und tief; die Volks-Tradition erzählt: vor dem Einfall der Mohammedaner habe man dem Flußgott Kokoßnüsse als Opfer gebracht; er streckte damals seinen Arm aus der Welle hervor, und nahm es an. Seitdem ab Ungläubige ihm einen Stein, statt der Kokos, darreichten, zog er seinen Arm zurück und erschien nicht wieder. Die Ufer

sind niedrig, grün und bewaldet, auch Sumpfwaldungen beieiten sie. Usurwas ist ein großes Dorf, das der Rana ein seiner Charun, oder Barden, für einen Gesang geschenkt hat; er bringt also Poesie noch etwas ein. Kasttag.

Fünfter Tagemarsch (18. Oct.) nach Sumaicham 3 Stunden fern. Es wurde der Weg aus der Ebene, wie in vorigen sehr kurzen Tagemarsche, gegen West, stromaufwärts im Bunaßthale zurücklegt, wo auf halber Station, bei dem Dorfe Gurah, der Strom aus der Aravalli-Kette herabfließt. In das Thal, Shero Nulla genannt, führt nur ein enger Pfad, zwischen steilen Berghöhen; es erweitert sich zur Viertelstunde, und ist von wilden Mango, Feigen (Alur), Custards (Sitaphul) und Mandelpfirsich (Ahodam) bewachsen. Die Ufer des Stromes beschatten die reichlichsten Mango, Tamarinden und die heiligen Bäume des Burr (Banjane) und Pipala (Fic. relig.). Zu beiden Seiten, bis wohin die Bewässerung reicht, liegen Baumwollpflanzungen, Reisfelder, Zuckerplantagen; die Höhe steigt noch die Terrassencultur hinauf. Die Fruchtbarkeit dieses Bodens ist außerordentlich; innerhalb 13 Monaten giebt es 5 Ernten, der Tagelohn ist sehr kostbar, die Mühe groß, der Ertrag bedeutend. Zwei Uebel bringen hier indeß nicht selten den Landmann um seinen wohlverdienten Lohn, die Zerstörung der periodische Ueberschwemmungen in der nassen Jahreszeit und die durch Heuschreckenflüge in der trocknen, welche in den letzten drei Jahren die ganze Zuckerrohrernte vernichtet hatten, und das Nakhi (Indisch Korn) aufgezehrt. Sumaicham steht aus drei Dorfgemeinden, jede von 100 Häusern, am Fie des Rana Paj, d. i. des Königsbergs gelegen, von einem Gangsteig so genannt, den die Rana's in das wilde Hochgebirge nahmen, wenn sie von Heeren der Groß-Moghule, bis hierher, aus den Ebenen verfolgt wurden. Noch wohnen hier die Nachkommen des Rana Khombo, des Erbauers von Komulur; sie machten J. Tod ihren Besuch und brachten Geschenke. Die Rajaputen sind Bhomias, d. i. freie Landeigenthümer des Thales, in Tracht von den übrigen Landleuten nicht verschieden; aber von edlem Wuchs, schlanker Gestalt, robustem Körperbau mit Adlernasen und langen Bärten, erst seit den Plünderungen der Mahratten verarmt. Vordem stellten sie hundert Mann mit Gewehr zur Besatzung von Komulur.

Sechster Tagmarsch (19. Oct.) nach Kailwara³²⁴)
 d Komulmer. Durch das wildpittoreske Thal, mit Mango-
 id bedeckt, steigt man, gegen Nordwest, über das Dorf
 adur, zu der Wasserscheidehöhe gegen 1000 Fuß, nach der
 rometermessung empor, von welcher die Wasser ostwärts zum
 naß der Mewarstufe fließen, westwärts durch Marwar zum
 dustiefland. Hier oben liegt Kailwara, der Hauptort des
 birgsgaues, den die Ranas zu ihrem Asyl wählten, als sie einst
 a den Ebenen des Bunaf und von Chitore vertrieben wurden.
 2: Berghöhen und Tiefen sind hier voll Sagen, aus einer früh-
 hi, ritterlichen Zeit. Die relative Höhe von 1000 Fuß über
 e Mewarstufe gäbe, nach J. Tod's Angabe, der Lage dieser
 rgstadt die absolute Höhe von 3000 Fuß Engl. (d. i. 2814
 F. Par.), in einem alpinen, ungemein quellen- und weidereichen
 birgsgau, über welchem sich die Berg- und Felsgipfel noch
 u 500 bis über 700 Fuß höher emporthürmen. Auf einer von
 in Erhebungen, nicht fern in Nordwest, liegt die Feste Ko-
 mulmer, deren Außenwerke schon hier mit ihren Verschanzun-
 ge beginnen. Ihr Gouverneur führte den Gast mit Escorte in
 ilbe ein, der im Jahre 1818 selbst erst diese Feste durch Be-
 stigung gewonnen, und sie nach kurzem Besiz von 8 Tagen,
 m seinem britischen Commando, dem rechtmäßigen Besitzer, dem
 Ra von Udehpur, übergeben hatte. Jetzt war ein naher Ver-
 weter des Rana, Dowlut Sing, ihr Commandant, der sich
 Mhrajä titulirt, und nächst dem Rana den ersten Rang,
 als Befehlshaber des Schlüssels zum Lande von der
 Mewarseite her, behauptet. Eine Viertelftunde von Kail-
 wa zieht die erste, große Verschanzungsmauer mit
 der Ansteigen des Gebirgs, Krait-pol, vor der Festung hin;
 es gt dann die zweite Hullapol, die dritte Hanumann-
 pol an welcher das Außenthor der Festung liegt, dem bald drei
 anie folgen, das Sieges-, Blut- und Rana-Thor, bis
 die hte Verschanzung, Chougun-pol, die Feste selbst ein-
 schlt. Diese Feste liegt, nach J. Tod's Barometermessung,
 314 F. Par. (3353 F. Engl.) üb. d. Meere. Die Aussicht, ein
 wei Panorama über die ferne Induswüste, nach West, wie
 über Mewar nach Ost ist außerordentlich. Die Festung selbst,
 mit ihren unzähligen Monumenten und Architecturen, zu deren

324) J. Tod Ann. I. p. 668 — 676.

Abzeichnung Monate Fleiß gehören würden, verdient dieselbe Aufmerksamkeit. Mäßige Umwallungen, mit zahlreichen Bastionen, die nach J. Tod an etruscischen Styl erinnern, umgeben den ganzen Fuß des Berggipfels, auf welchem die Citadelle thront. Dieser Festungskegel, Sikra genannt, steigt Bastion über Bastion, und Bau über Bau, gleich einer Mauerkrone der Cyrenen empor, bis zum Badul Mahl, d. i. dem Wolkenpalast des Ranas, der alles Land vom Indus gegen den Yamuna bis zum Windhyan weit überschaut. Alle Mauer- und Felsabhängen sind mit Cactus überwuchert, die hier wie im ganzen Aravalli den höchsten Luxus erreichen. Außer den Festungen sind die Tempelbauten auf dieser Höhe merkwürdig, die, nach J. Tod, dem Jaina Cultus angehören, und sich durch einen classischen Styl, durch große Einfachheit und Keuschheit ihres morphologischen Cultus auszeichnen, der eine völlig vom polytheistischen Pantheon des Sivacultus verschiedene Architectur bedingt. Es sind Dome mit erhabnen freiumlaufenden Säulenhallen, deren schlank und hohe Gestalten J. Tod³²⁵⁾ auf die seltsamste, gewöhnlich Hypothese brachten, hier müßten griechische Künstler, aus Seleucischer Periode, etwa beim Bauplan thätig mitgewirkt haben; doch schildert er diesen Gebäuden ganz benachbart wieder andere, welche, durch niedere Säulen in dreifachen Stockwerken übereinander getragen, mehr den gothischen oder angelsächsischen Bauten gleichen soll. Die Zeichnungen, welche Tod mitgetheilt, geben die richtige Einsicht, welche allerdings die größte Aufmerksamkeit auf diese dahin unbekannten Prachtbauten richten muß, die ganz in den ihnen verwandten, edlen Style der Jain Monumente auf der Abubuda (s. ob. S. 732) und zu Ajmer (s. Tafel b. d. Ann. I. S. 778) ausgeführt sind. Die zierliche Festungsarchitectur selbst verdient Bewunderung. Auch außerhalb derselben stehen beachtungswerthe Monumente dieser Art; z. B. auf der Höhe des Bergpasses nach Marwar, der Mama-Devi, oder der Tempel der Göttin Mutter, die mit ihrem zahlreichen Gefolge in Marmorfiguren, von 3 Fuß Höhe, denselben als Ornamente schmücken; ein großer Hofraum umläuft den Haupttempel, dessen innere Seitenwand voll Marmortafeln sich zeigt, bedeckt mit Götterbildern und Inscriptionen der Fürsten, die ihn

³²⁵⁾ J. Tod treffliche Zeichnungen der Feste und des Jainatempels Ann. I. p. 669, 671.

Denkmale setzen, welche aber alle zerstückelt und zerbrochen wurden von den bis hierher vordringenden Rohilla Afghaniern, den Söldlingen mohammedanischer Herrscher. Diesem Rama Devi gegenüber, auf der andern Seite, dicht am hinabsteigenden Paßeingange nach Marwar, denselben dominierend, erhebt sich ein Dom auf Säulen, mit einem Altar, ähnlich dem Tempel der Sibylle auf Tivoli's Felsen, ein Mausoleum des Dirthi Raj, eines tapfern Trubaduren der Mewar, dessen Gattin Terra Bhae eine Heldin in den Rajputen Romanzen erkannt genug ist. Im XIII. Jahrhundert sollen diese Landesheuptlinge, aus Bednore durch Mohammedaner hierher vertrieben seyn, und das Bergland mit Heroenthaten verherrlicht haben.

Siebenter Tagemarsch (20. Oct.) zum Gränzpaß von Mewar und Marwar²⁶⁾. Erst am folgenden Mittag wurde weiter gezogen, aber an der Gränze von Marwar, die in der Mitte des Gebirgspasses liegt, Halt gemacht. Sehr steil geht der Weg, nach J. Tod's Messung, in einem Winkel von 55° hinab; dennoch konnte er von den Elephanten zurückgesetzt werden (fast unbegreiflich, denn dies ist etwa die Steilheit der Kegels der Riesenkoppe in Schlesien). Zur Seite thürmen sich auch hier pittoreske Felsen von rosenrothem Quarz empor. In der Höhe droht die Feste Komulmer, über Wald, Felsenluchten, Wildbäche herabschauend. Die Felswand Hatispara, d. h. Elephantenthor, bezeichnet das Gränzgebiet zweier Rajputen Königreiche. Ein Gränzcommando von Marwar von Jhouldpur empfing die Gäste zur Escorte ins neue Gebiete; es waren Gebirgsstämme des originen Volks, der Mer oder Mair, der angränzenden Mairwarra-Kette, die unter Marwar, wie unter Ajimer und unter Udehpurs Besitz vertheilt sind; sie werden so wenig als die Mair, ihre Stammesverwandten, in kurzem noch zu den Plünderkriegen zu zählen seyn, wenn der begonnene Friede auch hier seinen Bestand hat.

Achter Tagemarsch (21. Oct.) nach Ganora²⁷⁾. In der Nähe des so eben zu verlassenden Gränzpasses, gegen das Bergland Mairwarra, im Nord, wie gegen das Tiefland Marwar im West, liegt das böse Raubschloß Gokulgurh,

²⁶⁾ J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. c. I. p. 676—687.

²⁷⁾ ebend. p. 687—692.

von dem folgender Gebrauch stammt. Wer von den Nachbarkönigen, wegen Raub und Störung des Landfriedens, zum Exerurtheilt ist, wird von seinem Lehnsherrn vorgefordert. Dieser wirft ihm ein schwarzes Gewand um, giebt ihm einen schwarzen Hengst und eine schwarze Lanze, und überläßt dem nun vogelfreien es selbst über die nahe Gränze zu flüchten, und sich zu expatriiren. Dies Kleid heißt Barwattia (bar- und wattun expatria); schon vor dreitausend Jahren sollen die Pandu Brüder am Yamuna, solche Barwattias getragen haben (s. o. S. 827).

Der nächste Gränztort auf dem Marwar-Gebiete, ist Ganora, der Hauptort in Godwar, dessen Häuptling, oder Thakur, dem britischen Gast zum Empfange entgegen ritt. Früher hatte Ganora dem Rana von Udeypur gehört; in der neueren Vertheilung der Rajputengebiete war es dem Raja von Jhondpur zugefallen. Dennoch hatte der Thakur aus alter Vasallen-Anhänglichkeit die Investitur des Schwertes von seinem alten Oberherren angenommen, statt von dem neuen. Dieser ließ aus Eifersucht, zur Strafe, die Stadtmauern von Ganora einreißen. Seit langem hatten die Vorfahren des Thakur diesen Posten mit Tapferkeit gegen die Mongholenüberfälle vertheidigt; sie waren mit den Ranas von Udeypur verwandt. Der Gebrauch bei der Belehnung war, das Erscheinen des Vasallen an der Palastpforte des Rana am Marsfelde, wo ihm der Rana mit einer Keule von Silber und dem Feldgeschrei „gedenke Kommanders“ entgegen kam. Darauf ward er der „Bettler von Marwar“ genannt. Bei der ersten Irrung, meinte J. Tod, würde die Jalousie des Rana von Jhondpur in Fehde losbrechen gegen den Thakur von Ganora; da der Brit nach Jhondpur ziehen wollte, so wich er diesmal der gastlichen Einladung des Thakur aus.

Mit dem Eintritt in die Plaine von Marwar, welcher nackter Felsboden bedeckt, begann ein großer Wechsel der Temperatur. Von der Kühle auf der Paßhöhe, am Morgen, bei 11° Reaum., stieg das Thermometer in der Niederung, am Abend auf 28° 5' Reaum., und diese Hitze hielt an. An den folgenden Tagen mußte gerastet werden, um die Bagage zu erwarten, deren Transport vom Aravalli herab sehr beschwerlich war, die zugleich vielfach beschädigt ward. Der Chef von Rupnaghi einer benachbarten Raubburg am Westabfall des Gebirgs,

ah einen Bergpaß gleich Ganora beherrscht, machte seinen Bes.
i. Er ist noch getheilter Vasall zwischen beiden Lehns-
en von Marwar und Udeypur, im West und Ost der
Bergskette.

Neunter Tagemarsch (28. Oct.) ²⁸⁾. Durch sehr frucht-
bar, trefflich bewässerte Ebenen, voll Ortschaften ging es an den
zerissenen Stadtmauern von Ganora vorüber. Ein eifriger
Anhänger des Rana von Udeypur rief dem britischen Colo-
nel bei der ersten Begrüßung die Worte lebhaft entgegen: „Gieb
mir Godwar zurück!“ Ungeachtet dies nun keineswegs in
seiner Macht stand, so gab er ihm doch zur Antwort: Warum
soll ich es euch nehmen lassen; Gott selbst hat es euch nicht zu-
getheilt; denn der hat euch die Aravalli zur Naturgränze
verschafft gesetzt, ihr Westfuß sollte nie zum Mewar, d. i.
zu Hochlande, gehören! Auch darauf war der alte Politiker
geantwortet; er antwortete: „Auch nach diesem Princip ist Godwar
unser Eigenthum; denn hier sind noch andere Naturgränzen
als die Berge; gehe nur weiter, und du wirst eine Strecke weit
keine alle Büsche und Blumen finden wie in Mewar, aber nur
wenig Schritte weiter und Alles ist anders! Nonla, Nonla,
Mewar! Bawul, Bawul, Marwar! Wo die Nonla,
eine ihre gelbe Blüthe trägt (also wol eine Bergpflanze) da
verläßt das Land von rechts wegen uns, den Mewars, weiter
haben wir nichts! Sie mögen ihre krüppeligen Bawuls (oder
Bul), die Wüstenakacie (*Mimosa arabica*) behalten, ihr
Akritil und Ak! Gieb uns nur unsere heilige Pipul (*Fic.
religiosa*, Pipala) zurück und den Nonla der Gränze!“

Sichtlich, bemerkt J. Tod, ist die Naturgränze hier sehr
knappt; man setzt über einen schmalen Bach und Alles ist an-
ders; die prachtvolle Gebirgsnatur ist verschwunden. Die Ban-
an (*Burr*, *Fic. indica*) und die Pipala (*Fic. relig.*), nebst
einer der Enpressenform ähnlich gestalteten Mimosenart,
welche Godwar noch am Fuß der Bergzone ganz eigenthümlich
sind, verschwindet alsbald gegen das Dorngebüsch der dürren
Wüste wie der Capernstrauch, der Jowas (?) und andere Ge-
büsch die zwar noch gutes Kameelfutter aber doch kein Schmuck
für die Ebene sind. Jenes Impromptu auf eine politiz-

²⁸⁾ Tod Personal Narrat. I. c. Ann. I. p. 692.

sche Gränze durch Vegetationsverhältnisse gegründet, beruhte auf einer Volksage, deren hier sehr viele im Schwange gen, und benutzt werden, die Behauptungen der Annalen und Historien zu erhärten und zu belegen. Diese Sage bestimmte einst die Gränze der Berg Herrschaft so weit die gelbe Monla blie, wodurch eben diese verherrlicht ward.

Die Ernte war in dieser Marwarplaine schon eingebracht; so viel auch das Land durch Amir Khan ausgeplürr seyn mochte, immer zeigte sich hier noch Wohlhabenheit, so in die vielen kleinen Aravalli-Flüsse, unter denen auch der Pri oder der Salzfluß, von der Bergkette herab den Fuß d nächsten Saum des Tieflandes bewässern und befruchten. Die Dörfer sind hier noch groß und volkreich, aber den Einwohn fehlt schon die Fröhlichkeit des Bergvolkes von Mewar. In dole³²⁹) mit seinen Jaina Architecturen liegt schon ganz in der Ebene von Marwar, die wir fürs erste hier wieder verlassen, um zu der hohen Mewarstufe und ihren übrigen Landschaften noch zurückzukehren.

3. Die Ortschaften in der Ebene der Mewarstufe.

Zwischen jenen beiden Ost- und Nordrouten, und der Chitore-Kette im Ost, wird das ebene Land der Mewarstufe von mehreren kleinern, wasserarmen, unter sich parallelen, fließenden Flüssen durchschnitten, die von West gegen Ost fließen; insgesammt der Mewarkette entspringen und sich im Thale des Bunasflusses, unter verschiedenen Abständen, zu dem eien Hauptstrom vereinen, der von den beiden südlichsten dieser laufenden Flüsse seinen Namen trägt, und mit seinem reichlichen Gewässer dicht zur Chitore-Kette herantretend, ihre steile, welche Contrepente, unter den Felshöhen der Festungsberge von Chit Mandelghur, Jhajpur (Jhajgurrh), Rajemal, immer norwärts, als ihr Strombegleiter, bespült und befruchtet bis er, wie oben gesagt, bei Tonk plötzlich gegen Ost sich wend zum Durchbrecher des Chitorezuges wird, um durch die gegliederten Ketten (die Satpura) zum Chumbulthale zu gen. Bairat, Bunas, Kotasery, werden uns von nach Nord die 3 südlichsten dieser querlaufenden Flüsse gen, welche schon unterhalb der Festung Mandelghur vereint id;

³²⁹) J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 696.

eiden nördlichen heißen Khari bei Deorah³⁰⁾ und Dyn
u Jimere kommend. Zwischen ihnen breitet sich das ungemein
u bare, vorzugsweis ebene Mewar aus, voll Ortschaften,
u J. Tod in Hoffnung einer bessern Zukunft, den Namen des
h en Garten von Mewar³¹⁾ gab. Gegenwärtig aber ist
ilich noch meist verwüftet, voll Jungle, Waldung, Versum-
u, in Ruinen und Verfall, seit den Mahratta und Pindar-
heerungen, welche diesem früherhin wohlhabendsten Theile
ajutanas am unbarmherzigsten mitspielten. Als die neue
rdng der Dinge längst festgestellt war, erfuhr B. Heber,
e i Jahre 1825 diese Ebene durchreisete, von dem Polizeiz-
rih (dem Zemautdar) zu Ummirghur³²⁾ der mit seiner
ar den Frieden im Lande zu sichern hatte, wie häufig dieser
heider noch durch Räuber und Diebsgesindel, von Bhil,
ias und Rajputengeschlechter gestört werde. Das
ne Zuwachsen der Waldgebüsch und Jungles trug sehr
der allgemeinen Verwilderung bei, obwohl es zugleich Zei-
den oder Fruchtbarkeit ist; Tod meint, es gebe keinen³³⁾ frucht-
aren Boden in Hindostan, als den des ebenen Mewar zwischen
Bair und Bunas.

nmerghur³⁴⁾ eine bedeutend große Stadt im Duab,
Bairas und Bunas gelegen, haben wir schon früher als
en L genannt, wo sich ein Fischer-Tribus der Bhils aufhält
ob S. 617); sie ist neu, sehr regelmäßig angelegt, und durch
nen reichen Kaufmann, dessen Mausoleum sein Andenken er-
hät, d in der Mitte der Stadt drei schöne Tempel aufgeführt.
Südwests von dieser Stadt, auf dem Wege nach Chitore, erhebt
ch an der Ebene eine Felsklippe, auf welcher das Castell Gun-
rom (Gungrah der Karte) erbaut ist, gleichsam der kleine
Gorpon der weit höheren Chitore-Feste. Die Lage ist ungemein
eigent, um den Fuß ziehen sich waldige Höhen, von einigen
Palmen umgruppirt überragt, der Baumwuchs, der weiter nord-
wärts auf dem dürrern Plateauboden abnimmt, ist hier, den Ber-
en her, in seiner prachtvollsten Fülle. Der Bunas-Fluß,
er nordwärts Ummirghur durchsetzt werden muß, um nach Bhil:

³⁰⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 784. ³¹⁾ ebend. II.
p. 3. ³²⁾ B. Heber Narrative I. c. T. II. p. 473.

³³⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 790. ³⁴⁾ B. Heber
Narrative I. c. II. p. 464—472.

war a, dem Hauptemporium von Mewar zu gelangen, u ein sehr schönes, klares Wasser, das bei Nasmy treffliche Fischen nährt, zur Regenzeit schwillt er außerordentlich an. Entlang seinen Ufern beobachtete J. Tod in der Ebene, zwischen Ram und Seonah, am 23. Oct. an einem kalten Morgen eine h merkwürdige Luftspiegelung³³⁵⁾ (Fata Morgana), in we die benachbarte Gebirgskette in tausend zerrissenen Piss und n nengestalten emporzustiegen schien. Dies merkwürdige Phänom, das sich sehr häufig im westlichen Tieflande Marwar's und er Indusebene zeigt, wird bei den Rajputen Si:kote (d. h. Wäster:Schlösser) genannt, weil es sich meist in der kühlen h reßzeit zu zeigen pflegt.

Bhilwara³⁶⁾ das Emporium haben wir schon oben genannt (s. ob. S. 868); es liegt nur 2 geogr. Meilen nordwärts vom Bunasufer. Heber fand die nett aufgebaute Stadt ar ohne glänzende Gebäude, aber mit vier Bazaren voll Handel und Wohlstand, außerordentlich belebt voll Waaren und Inducie, mehr als in allen andern von Delhi an am Ganges bis hin (im Jahre 1825) durchreiseten Ortschaften. Korn, Mehl, Baumwolle, Wollenwaaren, einheimische Schneidwaare in Stahl und Eisen, deren Güte des Bischofs Erwartung weit ertraf, waren in Fülle ausgelegt. Die Wiederaufnahme des Viktores hatte J. Tod's Anstrengungen vollkommen entsprochender den Rana von Udeypur dazu vermocht hatte hier Colonien anzusiedeln, und ihnen Abgabefreiheit auf eine Reihe von Jahren zu gestatten. Unter seiner Leitung war ein Handelscode für sie ausgearbeitet und eingeführt. J. Tod selbst verschaffte ihnen Muster englischer Fabrikate zur Nachahmung, gab ihnen Mitteln Gelder zur Verschönerung des Ortes, und die Einwohner selbst sagten in frohem Andenken an ihren Wohltäter, ihre Stadt sollte von rechtswegen Tod:gunge heißen. Besonders len dem Bischof hier die großen gemauerten Bulis, d. i. die Thürmen, auf; viereckigte Bassins thurmtief gemauert, oben mit einer Säulenhalle gedeckt, zu denen 60 bis 70 Fuß tief Steintritten in mächtigen Fluchten hinabgehen, um auf ihnen das Wasser bequem heraufzutragen, das aus den gewöhnlichen Brunnen an Stricken durch Ochsen heraufgezogen zu werden pflegt.

³³⁵⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. II. p. 682: vergl. I. 17.

³⁶⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 461 — 465.

Bunnenbau, von Treppen, Säulenhallen, Corridors, Anpflanzungen umgeben, bildet ungemein malerische Partien, wird aber nur im Rajputenlande an dem Südwestufer des Yamuna, und seltens auf dessen Nordufer gefunden; er ist durch die Sitte der häufigen Abwaschungen, unter Gebet, bei Hindus wie bei Muhamedanern eingeführt; in diesen friedlichen, pittoresken Gärten, von zahlreichen Taubenschwärmen umflattert, finden diese Vögel der Orientalen das sicherste Asyl für ihre Brut.

In der niedern Berggruppe im West von Bhilwara, die von dem Orte Purih³⁷⁾ die Purihberge genannt wird, liegen die Silber- und Zinn-Minen Daribas, an deren Wiederaufbau J. Tod leider durch seine Entfernung aus Rajasthan verhindert ward. Purih soll eine der ältesten Städte Mewars seyn, liegt in der Mitte des Canes, den auf einem Umkreise von 8 Meilen die Bafas, d. h. die Infanten der Ranas von Mewar bewohnen. Ostwärts der Stadt liegt ein isolirter Schieferfels, der Granaten enthält. Nordwärts steht die zerrissene Bergkette, gegen Bunaira fort, welche südwärts dieser Stadt, bei Madel, vom Kotasery durchbrochen wird.

Bunaira³⁸⁾ mit einem bedeutenden aber schon alten Castell eine große unmauerte Stadt, die mitten in Gärten am Fuß einer bebusheten Schloßklippe erbaut ist. Sie ist die Residenz eines Raja, der zwar verarmt und tributair an Udeypur, doch die Würde eines souverainen Fürsten behauptet. Hier wird viel Baumwolle gebaut, etwas Weizen und Gerste, und hier saß der Heber das nördlichste Opiumfeld in Mewar. Um die Palmbäume über mehrere Grabmäler sich erhebend, und die Thürme einiger Moscheen auf benachbarten Anhöhen, tragen sehr viel zur Romantik der Landschaft von Bunaira bei. Weiter nördwärts wird der Boden der Mewarstufe, durrer, waldloser, unfruchtbarer, umher nur öde mit dornigem Gestripp bewachsen.

Abila³⁹⁾ ist die nördlichste Mewarstadt gegen die Gränze von Jimer, wozu schon am Nordufer des Khari-Flusses das benachbarte Deorah und Bunai gehören. Das zerstörte Castell hatte seinen Thakur nicht mehr beherbergen, der sein Asyl in Kotla suchte. Als B. Heber (1825) hindurchzog, war der

³⁷⁾ Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 787.
p. 87; B. Heber Narrat. l. c. II. p. 458 — 461.
l. I. p. 786; B. Heber l. c. II. p. 452 — 457.

³⁸⁾ ebenb. I.
³⁹⁾ J. Tod

Ort so arm, daß gar keins der Bedürfnisse für die Karane aufzutreiben war. Die Kaufleute, meist Colonisten aus der Induswüste von Bikanir, haben hier nur einen temporären Aufenthalt und kehren dann mit ihrem erworbenen Eigenthum über Dase zurück. Dabla selbst liegt schon in einer völligen Wüste, und das Haupteinkommen besteht im Verkauf des schärmen Wassers, das hier ein Monopol des Gouvernements ist.

II. Ajimere (Ajamida) die britische Provinz in Rajputana, auf der Mewarstufe, seit 1818.

Im Norden des Rajathums von Udeypur nimmt das britische Territorium von Ajimere, in seiner größten Ausdehnung von West nach Ost, die Mitte der Mewarstufe ein, und trennt die Gebiete der einheimischen Rajputenherren von Udeypurs im Süden, von Kischenghur und Jeonim im Norden; gewährt aber dagegen der politischen Macht der Briten eine sichere Communicationslinie für ihre militärischen Commandos zwischen dem Westen und Osten und ihren Einfluß über die Bergvölker der Mewarkette und die Rajputenstaaten im Tieflande Marwar und Sinds gegen eben so wie über die der Berg-Rajas in der Chitorei, Harowti, und überhaupt gegen Osten des Chumbul, mit laudruck zu behaupten. Ajimere spielte früher als Haupt der Rajputenstaaten, und als Capitale der Mongholischen Eroberer Ajimere³⁴⁰⁾ (s. Asien IV. 1. S. 626), zu welcher der nördliche Theil Rajputanas gehörte, eine viel bedeutendere Rolle, zu einer Zeit da Schah Jehangir (Dschehan) und Aurengzeib (s. Asien IV. 1. S. 636) hier ihre Paläste und Residenzen richteten, um von da die kriegerischen Rajputen Rajas zu bändigen und im Zaum zu halten. Diese Glanzperiode ging völlig mit den Ueberfällen und Plünderungen der Mahratten in diesen Gebieten, in deren Folge Scindia's tyrannische Herrschaft sich auch über Ajimere wie über einen großen Theil der Rajputenstaaten ausbreitete (s. ob. S. 402; im J. 1800 war (nach Perron im Besitz von Ajimer)⁴¹⁾; durch seinen Allianzvertrag unmittelbar vor dem Pindarriekriege (1817, s. ob. S. 410) aus-

³⁴⁰⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. 1 p. 85. Descr. of the Soobah of Ajmeer.
⁴¹⁾ W. Erskine. Descr. of Hind. Vol. 1. p. 521.

Indien einen Theil seiner Länderbeute an die Briten abtreten, unter außer Banda mit mehreren Festen in Bundelkhand und dem Erhebungsknoten West-Malwa, um Nimutich und Sambaira (s. ob. S. 640), auch Ajmere und ein Theil der nachbarten Berggaue in der Mewarkette, nämlich Arwar oder Mairwar gehörten, die nun mitten innerhalb der independenten Conföderation der Rajputenstaaten zu drei militärischen Provinzen mit britischen Cantons, unter der Präsidentschaft Bengalens erhoben wurden, um die Communicationen von Benares durch die Rajputenländer nach Malwa, Ajmere, zum Merwada und Gujrate gegen Süd nach Bombay, wie nach Agra und Delhi gegen Norden zu sichern, dem System der Raubhorden zu wehren, die Rajputenstaaten zu ihrem Tribut und zur Erfüllung der Tractaten anzuhalten und den Landfrieden zu sichern (s. ob. S. 412).

Erst seit diesem neuen Zustande⁴²⁾ der Dinge ist die Stadt Ajmer mit ihren Umgebungen für Europäer zugänglich geworden, obwol schon einmal, vor anderthalb Jahrhunderten, als Kaiser Jehanghir dort seine temporäre Residenz hielt, ein britischer Gesandter der Compagnie Sir Thom. Rowe, im Jahre 1667. daselbst, am Hofe zu Ajmer, eine Audienz und selbst die Erlaubniß zu der Gründung einer Factorcy erhalten hatte, die jedoch bei den fortdauernden Unruhen von geringem Nachhaltigkeit konnte. Die größte Breite des zugehörigen Territoriums nimmt den Raum zwischen der Mewarkette in West und dem Indusfluß im Ost, unter der Feste Jehajpur (s. ob. S. 822) eine Strecke von 16 geogr. Meilen; die Breite dieses schmalen Länderstreifs, von Süd nach Nord, ist weit geringer, nur 8 geogr. Meilen, nämlich von dem Militärposten Jhak, auf der Grenze von Udeypur, Ajmer und Merwar, nordwärts bis zur Stadt Ajmer. Die engste Stelle dieses Länderstreifs, zwischen Dabla (s. ob. S. 891) über Deorah, welches in der Mitte des Ajmer-Territoriums am Nordufer des Khari-Flusses (s. ob. S. 899) liegt, nordwärts zum benachbarten Gebiet des Rajputenstaates von Kischenghur, ist mit einem Blick zu überschauen, und beträgt höchstens nur 4 bis 5 Stunden Breite. Der Länderstreif dient nur dazu die Militärstraße zwischen

⁴²⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 785.

Mimer und den Harowtistaaten von Bundi und Khatu zu sichern (s. ob. S. 812, 815). Von Deorah nach Mimer sind 8 geogr. Meilen Weges; der Khari-Fluß ist als politischer Gränzstrom zwischen Mimer und Mewar angesehen, doch scheinen die Gränzen selbst hier nicht mit topographischem Detail festgestellt zu seyn, was unter den gegenwärtigen Schutzverhältnissen an Conföderation der Rajputenstaaten auch nicht erforderlich seyn i^g. In der Mitte dieser britischen Militairenclave hat sich in der Stadt Bunnai³⁴³), unter britischer Abhängigkeit, noch ein einheimischer Rhatore Chef, d. i. einer Abtheilung der Rajputen erhalten, der dort in seiner Feste residirt; er war, als Herr (1825) hindurchzog, erst ein Kind, das unter britischem Einfluß seiner neuen Lehnsherrn, groß gezogen wird. Die Stadt Bunnai ist nicht bedeutend, sie ist am Fuß von Bergzügen erbaut, die gegen N.W., über Mussirabad zur Mimerer-Kette ziehen. Freinaekten Felsabhänge sind, gleich der ganzen Ostseite der Ararlikette wie der Mewarkette, so wie auch die Wände des Castells, als über der Stadt schwebt, mit stacheligen Cactus überwuchert; an ihrem Fuße breitet sich hier eine schattige Waldgruppe aus, welche in diesem dürren Theil der Mewarstufe schon eine seltene Zierde der Landschaft geworden ist. Die Bewohner baten, beim Durchzug von Bischof Hebers Karawane, doch keine Zweige von diesen Bäumen für das Kameelfutter, wie sonst wol gewöhnlich, abzuhaufen, weil jährlich ihrewegen eine religiöse Pilgerfahrt her gehe. An dem Lande haben die Briten hier keine große Acquisition⁴⁴) gemacht; es hat nur dornichte Bäume, Holzangel, jene dürre Büschenvegetation, in welcher die stacheligen Cactusformen vorherrschen, Sandboden, Wassermangel; es ist im Sommer nackt und verbrannt, ein Land zur Kameelzucht geeignet; auch wird es von zahlreichen Kameelheerden beweidet. Die Hüfklippen, die aus den Ebenen emporragen, haben, nach J. Hardies⁴⁵) Beobachtungen, der sein Standquartier in Mussirabad hatte, überall senkrecht stehende Gebirgsschichten.

Mussirabad⁴⁶) in N.W. von Bunnai, nach Capt. Wilsons neuester astronomischer Bestimmung 74° 49' 12" N. Br. Gr., auf halbem Wege von da bis Mimer 7 bis 8 Stunden von

³⁴³) J. Tod I. c. I. p. 784; B. Heber Narrat. II. p. 448.

⁴⁴) B. Heber Narrat. II. p. 439. ⁴⁵) J. Hardie Sketch of the

Geology of Central-India I. c. T. XVIII. p. 55.

⁴⁶) B. Heber Narrat. II. p. 443 — 446.

dem der Orte fern, ist erst ein von Briten seit 1818 neues
 undetes Cantonnement, ihre Haupt-Militärstation,
 r Erhaltung der Ordnung und der Sicherheit in den Rajputen-
 aten gegründet, daher noch auf keiner Karte verzeichnet. Sie
 sehr regulair zu einem netten Städtchen angebaut, das im
 abflühen ist. Die Straßen sind breit, hinreichend mit Alleen
 n Parkinsonien bepflanzt, um die zu große Dürre der Land-
 ast zu verdecken; auch Pipaläs, meint Heber, würden hier
 eihen, wenn man sie nur anpflanzte, und mit ihrem vegetati-
 n Luxus nicht nur noch mehr Schatten geben, sondern auch
 u beitragen vor der größten Landplage den bösen Staubwin-
 u zu schützen, die hier zumal in der Sommerhitze höchst be-
 sverlich sind. Obstbäume gedeihen hier, wahrscheinlich der Winde
 en, eben noch nicht, man erhält Obst und Weintrauben aus
 t Bergthälern von Mjimer. Das Bauholz ist hier sehr
 sen und theuer, und muß erst aus Agra oder Multan herbei-
 schafft werden; aber auf dem Bazar, den Griechen und Par-
 s mit Waaren versehen, sind schon alle Luxusartikel wie in Cal-
 cta, obwol zu hohen Preisen, zu haben. Im Jahre 1825 hielt
 d Bischof hier Kirche, und theilte einer Versammlung von 120
 Eisten das Abendmahl aus, an einer Stelle wo zehn Jahre zu-
 v noch kein einziger Europäer gewesen war. Zur Kirche brach-
 t jedoch noch alle Zuhörer, die sitzen wollten, ihre Stühle mit;
 u wenn die Herren und Damen des Cantonnements zu Gaste
 gen, schicken sie auch ihre Stühle und Tische wie das Tischge-
 r einander zu. Möbel gehören hier zu den größten Kostbar-
 ken. Die Cantonnementsstadt erhielt ihren Namen von dem
 el, unter welchem General Ochterlony, der sie gründete,
 a Hofe in Delhi genannt ward, Nabob Ruffir ed Dow-
 le. Ein Officier⁴⁷⁾ dieser Station nennt, in einem Schrei-
 b vom Jahre 1824, ihre Lage ungemein einförmig, in einer
 Gae nur von trocknen Bergzügen umgeben, überschüttet mit ei-
 n unendlichen Menge loser Feuersteinkiesel, ohne eine Cultur-
 ste in der Nähe und kaum ein Gräschen, das den Boden grün
 fät. Gegen Südost eine unabsehbare Fläche, gegen N.W. durch
 d sterile Kette von Mjimere am Horizont begrenzt, auf deren
 Gfel man, wenn der Himmel ganz klar ist, die Festung von
 Mmere erkennen kann, welche etwa 6 Stunden entfernt liegt.

) Account in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVn. p. 226.

Der Mangel alles Grüns um die Stadt zeigt auch den Wassermangel der Gegend an. Mit großen Kosten hat die Regierung mehrere Brunnen in die Felsstiefe bohren und einen großen Kunteich ausbauen lassen, um den Durst von 10,000 Menschen, das Cantonnement bewohnen, zu stillen; immer müssen Schiachen zur Sicherung am Wasser stehen. Erst in einer Felsstiefe von 60 bis 70 Fuß ist Brunnenwasser zu finden, aber dieses ist nicht immer trinkbar.

Ajimer (Ajamida, nach einer Sage, bei W. Hamilton, von einem alten Landeskönige des Namens, dem Gründer der Stadt genannt; nach J. Tod soll derselbe Ajia geheißen haben, und daraus der Name Ajimer gebildet seyn, die Burg der Ajia)³⁴⁸⁾ ist der Hauptort des Territoriums, obwohl er nur wenig Spuren seines ehemaligen Glanzes zeigt. Von Nussurath führen Sand und Felsboden zu ihm hin; der Weg wird hier, beiden Seiten schon wieder von Bergketten begrenzt, die bitter seyn würden, wenn die düstern, nackten Vorgründe fehlten. Thert man sich vom Norden⁴⁹⁾ her, von Kischenghur kommend, dieser alten Capitale, so sind es ebenfalls zackige Bergcontouren, die sich höher und höher erheben; um Ajimer selbst steigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneiß, Glimmerschiefer und Granit⁵⁰⁾ mit untergeordneten Formationen von Serpentin und Marmorarten weit erhabener und prachtvoller in ihren kühnen Formen empor, als ihr bisheriger nördlicher Zug; doch bleiben sie niedriger als die noch südlicher wilderen Gebirgzüge in Merwar oder Mairwar, die nach Frasers Schätzung 2000 und 2500 Fuß Höhe erreichen. J. Heber⁵¹⁾ sagt, die Berge von Ajimer ragen 1200 Fuß über die Ebene empor. Aber die Regel und Klippen um Ajimer zeigen wild zerrissene Contouren, und das schöne Castell Farragh über der Stadt, das den höchsten dortigen Berggipfel krönt, liegt nach Fraser sicher 1200 Fuß über dem Thale; es würde, nach Hebers⁵²⁾ Meinung, mit leichter Mühe in ein zweites Gibraltar verwandelt werden können. Es hat eine gute Stunde im N.

³⁴⁸⁾ W. Hamilton Descript. l. c. I. p. 521; J. Tod Ann. l. c. I. p. 147—148.

⁴⁹⁾ B. Fraser Descript. l. c. in Transact. l. c. I. p. 147—148.

⁵⁰⁾ J. Hardie Observations on the Geology of the Mewar District. c. in N. Edinb. Phil. Journ. 1829. p. 119. ⁵¹⁾ J. Hardie Sketches of the Geol. of Central India l. c. Asiat. Res. XVIII. p. 83.

⁵²⁾ B. Heber Narrative l. c. II. p. 440—441.

fang, ist aber so irregulair angelegt, daß es gegenwärtig kaum 1200 Mann Besatzung herbergen könnte. Aber, auf meist unzugänglichen Felsen erbaut, sey es ein trefflicher Waffenplatz, der in seinen Felskisternen für jede Jahreszeit Ueberfluß an Wasser hat, dessen Magazine für Korn und alle Bedürfnisse gleichfalls fest in Felsen gehauen sind. Doch ist es bei dem britischen Systeme in Indien, seine Kraft nicht vorzüglich auf Festen zu stützen, heututage von geringerem Werth. Auf dem Gipfel der Feste ist eine Moschee erbaut, aus den Zeiten der Delhi-Kaiser; nur von einer Seite soll das Fort zu ersteigen seyn.

B. Fraser bestätigt J. Hardies Bemerkung, daß hier Gneuß und Granit vorherrschen; findet aber, daß auch hier noch jene mächtigen unverwitterbaren Quarzgänge, wie am Dhenbar-See in der Salumbhar- und Arawalli-Kette (s. oben S. 877), die Ursache der wildst emporstarrenden Zacken und Kessel der Felshöhen sind, die meist von ihnen mit kühnen Wänden gekrönt werden. Diese Quarze scheinen je weiter gegen Nord noch an Massen und die Natur von Bänken in ganzen Lagen anzunehmen. Einer der Berge z. B. bestand nach Frasers Beobachtung im untern Drittheil seiner Höhe aus geschichtetem Glimmerschiefer, die Schichten unter einem Winkel von 20° gegen N. fallend, darüber aber nahm Quarzels die übrigen Zweidrittheile ein; er überlagerte jenen von Südwest her, und dieselbe Erscheinung wiederholte sich bei vielen der westlichen Bergseiten. In dem Berge der Turraghur-Feste werden, nach Fraser und J. Hardie ⁵³⁾, Blei- und Kupfergruben gebaut. Die Bleierzte sollen auch silberaltig seyn; die letztern werden bis zur Tiefe von 70 Yards (210 Fuß) bebaut. Die Erze werden klein gepocht, mit Kuhdung in Kugeln geballt, an der Sonne gedörrt und dann bei dem Holzmangel mit etwas Kohle auf's Feuer gebracht. Die Kupfererzern sollen reichlich vorhanden seyn; aber der Bergbau scheint noch wenig profitabel betrieben zu werden. Im Norden dieser Erzgruben liegt, noch innerhalb dem Zuge der Newarketten, doch schon zur Hälfte auf dem Territorium von Jempur, der Samur- (Sambher-) See ⁵⁴⁾, welcher alljährlich, nach der Regenzeit, wenn seine Wasser abnehmen, ganz salzig wird. Die

⁵³⁾ B. Fraser l. c.; J. Hardie Observations l. c. p. 125.

⁵⁴⁾ B. Fraser l. c. p. 148; J. Hardie Observat. l. c. p. 124.

benachbarte Stadt Sambur gehört schon zu Jhondpur³⁵⁵ das auch Antheil an seinem Salzproduct nimmt. Der See trocknet zuletzt ganz aus und läßt unter seinen Schlamm lagern sehr reiche Salzcristallisationen zurück, die als ein treffliches Salz weit und breit, von den Banjarras durch Indien verführt werden. Die Zahl solcher salzreichen Seen nimmt von da an gegen West durch das Tiefland, an der Westseite der Mewarkette, noch zu, und wird in den dortigen Sandwüsten, dem sogenannten Thul oder Thurr, zu einem Haupteertrage für deren Bewohner, welcher ihnen den Korummangel ersetzen muß, wie durch ganz Jhondpur und Bikanir, wo viele Seen, Sümpfe und auch Flüsse salzig sind. Auf der höhern Mewarstufe ist dieses Vorkommen aber nur bis in die Breite des Sambur-See nördlich von Ajimere beschränkt. Sehr wahrscheinlich verdanken sie diesen Salzgehalt wol der Gruppe der rothen Sandsteinformation, welche sich über die niedere Mewarstufe ausbreitet, selbst die Bergstufen um die Stadt Ajimere hoch aufsteigt, und westwärts der Mewarkette durch das Tiefland fortsetzt. Bei den Brunnengrabungen in dem Cantonnement zu Ruffirabad, auch noch südwärts der Stadt Ajimere, aber auf der mehr ebenen Mewarstufe, haben die meisten Brunnenbohrungen durch Felschichten bis zur Tiefe von 80 Engl. Fuß immer noch ein Wasser gegeben, das zu salzig⁵⁶⁾ war, um in der Küche verbraucht zu werden. Die Salzsteinschichten haben also unstreitig auch einen Theil der ebenen Mewarstufe mit ihren Salzmassen zugedeckt.

Die astronomische Lage der Stadt Ajimere⁵⁷⁾ ist zuerst durch J. Tod genauer bestimmt worden, unter 26° 19' N. Br. und 74° 40' O. L. v. Gr. Ihr erster Anblick entspricht der Erwartung nicht, die man von der Capitale einer so berühmten Subah aus den Kaiserzeiten haben könnte; sie ist gegenwärtig nur von mittler Größe, am Abhange eines Berges angelegt, und der bessere Theil erst in neuer Zeit unter dem Schutze des britischen Residenten Mr. Bilder neu aufgebaut. Die Häuser sind

³⁵⁵⁾ Lieutenant Alex. Burnes Papers descriptive of the Countries on the North West Frontier of India. The Thurr or Desert etc. in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. Vol. IV. 1834. 8. p. 129.

⁵⁶⁾ J. Hardie l. c. ⁵⁷⁾ B. Heber Narrative II. p. 440—443; J. Tod Person. Narrat. l. c. l. p. 776—784, wo die schöne Ansicht von Ajimere Stadt und Festungsberg.

weiß angestrichen, stehen zwischen Trümmern vieler Moscheen und Grabstätten mohammedanischer Heiligen zerstreut, die aus den Trümmern älterer Indischer Werke aufgebaut wurden, sie wird nur von Gehegen dorniger Büsche und Bäume der dünnen Vegetation umgeben.

Nach Alex. Burnes Urtheil, der Ajmer im Jahre 1830 ⁵⁸⁾ besuchte, ist Ajmer unter britischem Schutz in schnellem Aufblühen, und hatte in dem genannten Jahre 25,000 Einwohner. Viele Kaufleute erster Classe hatten sich aus den beschriebenen Staaten, wo der Handel durch die Raubsucht der Herrscher vielen Despotien ausgesetzt ist, hieher zurückgezogen, und hierdurch wird Ajmer mit der Zeit wieder ein Hauptemporium für Centralindien werden. Die reichen, devoten Hindus sehen sich gern an einen solchen Ort, der ihnen durch Heiligthümer doppelt werth ist. Der britische Resident hatte zur Verschönerung des Wiederaufbaus der Stadt in geraden und breiten Straßen schon sehr vieles gethan, und die Brahmanen hatten einen großen Bazarbau in diesem Jahre vollendet. Ihren antiken Ruhm der Hinduzeit hatte Ajmer durch die Zerstörungen des Delhi-Kaisers verloren, und die mohammedanische Pracht in diesen, auf den Trümmern von jener aufgeführt, war in späterer Zeit wieder durch Mahratten und Pindarries in Ruin getreten; von den Plünderüberfällen der letzteren hatte Ajmere vorzüglich zu leiden gehabt. Alte Pracht und gegenwärtige Armuth stehen hier noch dicht beisammen. Es wird sich der Ort wieder heben und zu einem wichtigen Mittelpuncte des Verkehrs für Rajaputana, Delhi und Guzerate werden; aber zu lange war er eine Beute und ein Sankapfel der Ghulien, Patanen, Rajputen und Mahratten, um gleich andere Hindustädten noch viele Spuren antiker Größe zu herbergen. Schon Aurengzebs Zerstörungen, des furchtbarsten Verwüsters Rajputanas, sind hier so gewaltig gewesen, daß von Architekturen wenig übrig blieb, und nur noch in den Schutthügeln eine Ernte von alten Münzen etwa zu erwarten steht. Inschriften aus älterer Hinduzeit fehlen, weil alle mohammedanische Werke aus Trümmern älterer Hindu Monumente aufgeführt worden. Der einzige, antike Prachtbau ⁵⁹⁾, der stehen geblieben,

) Al. Burnes Papers descr. l. c. in Journal IV. p. 126.

) f. Tod Tabul. ad l. p. 779 Ancient Jain Tempel at Ajmer.

verdankt seine Erhaltung der Verwandlung in eine Moschee; liegt am Westabhange des Festungsberges und heißt Urai dicajhopra, „der Schößling von dritthalb Tagen, weil er durch Magie, nach der Legende, in so kurzer Zeit emporwuchs. Es ist ein hoch und schlank emporgestiegener Säulenteipel, der wol zu den erhabensten und grandiosesten Architecture Hindostans gehört, und mit einer großen Pracht von Sculpture überdeckt ist, dessen reiche, ungemein schöne und dabei doch einfache Ornamente, ohne jene Ueberladung des polytheistischen Idolencultus, seinen großartigen Eindruck erhöhen. Der vierreihige Säulenwald, dessen Verhältnisse an die Säulen des Doms in Mailand erinnern, tragen eine eben so reich ornamentirte Gewölbedecke; das ganze Gebäude ist aus Quadern der Steinbrüche der Arawalli aufgeführt. Er war früher ein Tempel der Jaina. J. Tod verliert sich in Hypothesen über die Zeit seiner Erbauung, die unbekannt ist.

Das nützlichste Denkmal aus der Moghulzeit, eine wahre Wohlthat für die Bewohner der Stadt, ist der große Süßwasser-See, der nach seinem Baumeister der Bisil Talab genannt wird. Ein großes Thal, das etwas oberhalb der Stadt liegt, ward zugehämmert; zu dem einen Eingange wurden einige Bergwasser hineingeleitet, die zu einem schönen See wurden, der über anderthalb Stunden und zur Regenzeit bis über zwei Stunden im Umfang sich erweitert, hinreichend groß, um seine Umgebungen reichlich mit Wasser zu versehen. Er ist reich an Fischen, soll sogar Krokodile beherbergen, die aus Aberglauben gehehrt werden. Er könnte Seegelboote tragen, seine Wasser sind klar und rein. Auf dem „Bund,“ das ist dem Querdamme, der ihn zusammenhält, erbaute Schah Jehanghir seinen Sommerpalast, in einer reizenden Lage, welcher noch gegenwärtig steht und im Jahr 1825 die Wohnung des britischen Residenten Mr. Moore war. Am nördlichen Winkel breitet sich eben da selbst der kaiserliche Lustgarten, Dowlat Bagh, an dessen Ufern aus. Der ältere große Kaiserpalast aber, in welchem ein die gedemüthigten Rajputenhäuptlinge empfangen wurden, an dem Sir Thom. Rowe seine Audienz erhielt, liegt in Ruinen. An der Westseite dieses Kunstsees erhebt sich die Bergkette, und nordwärts hat er durch den Lustgarten ein stilles Wasser als Abfluß, das über Bhowtah und Pisangum vorüber an Govindghur durch ein Bergthal fließt, wo ihm von der Südseite her

an Poschur (Pokhur), ein kleines heilig gehaltenes Wasser, Sarasvati genannt (s. Asien IV. 1. S. 498) zueilt. Erst am Gangum, d. i. am Zusammenfluß beider, wo ein kleiner Tempel erbaut ist, erhält dieser dann als Hauptfluß den Namen Luni, welcher gegen West zum Tieflande von Marwar abzieht, und bei Govindghur, dem Felschloß im wilden Jagdrevier eines Gebirgsherrn, wo Füchse und Hyänen hausen, der auch den Namen Sabermati führt.

Als das größte Heiligthum der Muselmänner in Ajimer ist Bischof Heber das Mausoleum des Sanctus Sheikh Sja Mowud Din, dessen Mirakel durch ganz Indien bewundert werden. Selbst Kaiser Akbar, sonst kein blinder Anhänger des Islam (s. Asien IV. 1. S. 627), pilgerte zu Fuß hieher, um seine männliche Nachkommenschaft zu erbitten. Noch heute wird das Grab von zahllosen Schaaren mohammedanischer Pilger besucht, deren sehr viele dem Bischof Heber begegneten, zu dem aus Malwa. Diese nehmen wo möglich einen Stein aus dem Schrein des Heiligen mit in ihre Heimath, wodurch sie selbst ihren Geruch der Heiligkeit gerathen, indem nun wieder andere hier aus der Nähe, die jene große Fahrt nicht zurückzulegen im Stande sind, zu ihnen wallfahrten und Mirakel erfahren. Auch Hindus verehren dieses Heiligthum in Ajimer; des Seins die Familie hat ihm große Gaben als Opfer dargebracht; es soll aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silberornamenten reich verziert, aber ohne Kunstwerth seyn.

Ajimer war auch zur Hinduzeit ein Sammelort der Pilger und in seiner Nähe, nur eine gute Stunde im West, an der Mündung des genannten Seitenflusses Sarasvati, zu Poschur (oder Pokhur ³⁶⁰), liegt noch heute einer der großen Wallfahrtsorte Hindostans, der, ungeachtet seiner schwierigen Lage durch wüste Gegenden und räuberische Landschaften, seine großen Messen und gewaltigen Pilgerzulauf hat. Das Heiligthum ist ein kleines Wasser (Pokhur, d. h. Wasser), ein künstlich durch die Puriharas von Mundore (ein benachbarter Meuten-Tribus) gegrabener See, in einer sandigen Gegend, ohne alle besondere Merkwürdigkeit, der, obwohl nur von niederen Hüs-

³⁶⁰) J. Tod Personal Narrat. I. p. 772—775; B. Heber Narrat. II. p. 442. Letter from Pokhur dat Jul. 1824 in Asiat. Journ. Vol. VIII. p. 4—6.

geln umgeben, doch nie austrocknen und nach der Legende sehr unergründlich seyn soll. Auch hieher, erzählt diese Legende, ⁹ Kaiser Akbar gepilgert, um die Tiefe des Sees mit dem Seeblei zu messen, habe ihn aber grundlos gefunden. Durch Witterung sagt J. Tod, seyen rings um den See Barrieren von Sanden eine Viertelstunde breit aufgeweht. Die nahen Gebirge mit kühnen Gipfeln und Steilwänden sind nur kärglich bewaldet, ihre Felsklippen der einen Seite thürmen sich aber von rothem rothem Quarz, die auf der andern Seite von grauem Gneis empor. Nur der Manasarovara-See der Himalaya-Höhe (s. Asien I. S. 13, II. S. 510, 660 u. f.) am Kailas soll die Heiligkeit mit diesem See um den Vorrang streiten. Das ansehnliche Thal, in welchem der See liegt, erweitert sich ihm zur See hinreichend, um einer Menge von Altären und Grabmalen, die der Magnaten aus ganz Hindostan Raum zu geben, die an diesem heiligen Ufer pilgerten, Opfer brachten, oder hier ihren Tod finden. Sie sind von den verschiedensten Architecturen; die pomphaftesten sind die modernen der Königin Holkar und des Maharaja von Jeypur; aber jede Hindufamilie strebt darnach, hier einen kleinen Raum, wenn auch nur eine Britennische in einem Mausoleum zu gewinnen, um darin dem Nitus zu hulden und Opfer zu bringen. Erst kurz vor dem Jahre 1820 wurde durch einen Erminister des Scindiah, durch Gikul Pank, selbst der prächtigste Tempel dem Brimha (einer Form von Brahma als Schöpfer) erbaut, welcher nach J. Tod's Erkundigung 15,000 Pfd. Sterl. gekostet haben soll. Es ist der einzige diesem Idol geweihte Tempel, den J. Tod in Indien sah; die Statue hat einen Januskopf mit vier Gesichtern, und die Tempelpyramide ist durch ein Kreuz geschlossen. Dem gläubigen Pilger wird erzählt, daß Brimha, bei Erschaffung dieses Ortes, alle himmlischen Heerschaaren versammelte, umher Mauern zu erheben ließ und Wächter an die Thore setzte, um den bösen Geismen den Zugang zu der heiligen Stelle zu wehren. Als die Mauern werden in dem engen Felsenthale, nahe den vier Cardinalgegenden um den See, die hohen Felsengipfel der Berge, so am Ausgange des Thals die Stelle gezeigt, wo der Stier Mandaravās, der Manda (s. ob. S. 723), Wache hielt; an einer Stelle

³⁶¹⁾ s. die Ansicht bei J. Tod Ann. I. p. 774 Tabul. The sacred Lake of Pooshkur.

nte ein heiliges Feuer empor, und das heilige Wasser springt
auf einem der Berge herab zum See u. s. w.

Nach einem jüngern Besucher ⁶²⁾ des großen Viehmark-
tes, der in gewissen Jahreszeiten an diesem heiligen See zu Pok-
hur abgehalten wird, soll hier vorzüglich Brahma und Schiva
in einer gemischten, sonst ungewöhnlichen Gestalt, die Char-
nhi (?) bei den Pilgern heißt, angebetet werden, der älteste
Tempel aber daselbst ein Mahadeo Linga seyn, dem nothwendig
Opfer gebracht werden muß, wenn nicht die ganze Pilgers-
schaft effectlos bleiben soll. Gegen diesen soll der Cultus des
Brahma sehr jung seyn. Auch steht auf einem der benachbarten
Berge ein Tempel, Dabi genannt, mit dem Idol Pap Wochni,
an welchem die Pilger Tag und Nacht hinaufzuklettern bemüht
sind. Auch eine Moschee hängt über einem der Hauptpässe zum
See herab, und hat von der antiken Heiligkeit der Tempelstelle,
an der sie erbaut ist, höhere Bedeutung erhalten. Am gefülltesten
ist das Thal am Pokhur-See zur Zeit des großen Vieh-
marktes für ganz Rajputana, im Monat Kartick, bei Voll-
mondszeit. Schon eine Woche vorher füllt sich der Markt
mit dem schönsten Vieh, das sich vielleicht in ganz Indien be-
findet. Im Moment des Vollmonds läuft jeder Hindu
in die Ghats oder Stufen zum See, und sogleich
nachher ist die Messe eröffnet. Rindvieh, Pferde und Wolle
sind den Hauptgegenstand des Handels aus. Bischof Heber
erzählt ⁶³⁾, daß Scindiah, obwohl er Njimere an die Briten
abgetreten mußten, doch noch immer in Pokhur seinen Gar-
ten und sein Landhaus besitze, und daß die dort gebauten Wein-
berge die besten Trauben in Indien liefern sollen.

II. Die Mera, Maira (Mhair) oder Merwara, Mair-
war (d. i. die Gebirgsleute), die Gebirgsstämme
der Merarkette.

Schon früher haben wir die Strecke der Merarkette zwi-
schen dennur am Paß von Komulmer und Deoghur nordwärts
bis zur Gränze Njimers (s. oben S. 895) als das Gebiet der
tribalischen Merwar kennen gelernt, die dort in etwa 150

⁶²⁾ Letter from Pokhur l. c. As. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 5 etc.

⁶³⁾ Heber Narrative l. c. II. p. 446.

Ortschaften durch das wildeste, schwer zugängliche Gebirgsland verstreut haufen. Nur durch die Besitznahme Ajimers von den Briten und durch die darauf erfolgte Bändigung ihrer mit den Pindarries und Bhils gleichzeitig wüthenden Raubhorden sind sie den Europäern, seitdem sie keine politische Rolle mehr spielen konnten, näher bekannt geworden; ihr Gebirgsland blieb aber von Europäern bisher noch unbesucht. Diese Mera, Maira, die wie ihr Land Merwara oder Mairwara, d. i. die Gebirgsleute, genannt werden, sind nach J. Tod⁶⁴⁾ kein eigener Volksstamm, sondern nur ein Zweig der Mina, die gleich ihren amensverwandten auf der Chitorekette (s. oben S. 822) und den ihnen nahe verwandten Bhils zu dem großen Aboriginstamme dieses Gebirgslandes von Centralindien gehören, deponen den Rajputen aus seinen ursprünglichen Sigen verdrängt und, aber aus eben so vielerlei Zweigen besteht wie seine Besieger, und die Eitelkeit hat, seine Genealogie mit derjenigen der Rajputen zu vermischen. Auch Al. Burnes⁶⁵⁾ nennt die Maira geradezu Minas. Die Mairs leiten sich von den Chitas ab, welche eine besondere Abtheilung der Minas bilden. Sie bewohnen heute noch die Gebirge von Ajmer und von da südwärts die Mewarketten; sie galten schon im XII. Jahrh. für das, was sie bis jetzt waren, für Raubstämme und Plünderer. Sie wollten zwar Abkömmlinge der Chohan-Kaiser (s. oben S. 33) von Delhi seyn, aber die Ajmer Prinzen, um ihren Hochmut zu brechen, degradirten sie zur Caste der Wasserträger ihrer Staaten. Während der Mahrattenplünderungen in Rajputana hoben sie ihr Haupt wieder über ihre Unterdrücker, die Rajputen, empor; Scindiah konnte nicht Herr über sie werden, und durch ihre Grausamkeiten und kühnen Uebersälle setzten sie Rajputana in Schrecken. Von den Allirten Rajputen durch die Britischen Commandos, mußten sie im Jahr 1821 endlich durch eine Campagne besiegt werden, um sie ihren Rajputen wie früher zum Gehorsam zu bringen. Ihre grausamen Verbände, welche seit einem halben Jahrhundert ganz Men: in Verzweiflung setzten, dahin gebracht⁶⁶⁾ zu haben, daß sie von Minas von Udeypur ihre Waffen niederlegten, in Ajmer

⁶⁴⁾ J. Tod Person. Narrat. in Ann. I. p. 680—684; on Mbs in Asiatic. Journ. 1824. Vol. XVIII. p. 365. ⁶⁵⁾ Al. Burnes Pers. Descript. the Countries etc. I. c. in Journ. of the Roy. Soc. I. c. IV. p. 122. ⁶⁶⁾ J. Tod Pers. Narrat. I. c. I. p. 171.

eder zum Geschäft der Wasserträger zurückkehrten, wird von al-
 dort Einheimischen dankbar als ein großes Verdienst, das sich
 Briten erwerben, und mit Bewunderung anerkannt. Aber
 Theil dieser Merwara ging auch in die Truppen der Ranas
 Jhondpur nach Marwar über, die zur Behauptung der
 ränzenden Bergthäler Merwaras kleine Forts in ihnen errich-
 haben; ein anderer Theil der zu Ajimere gehörigen Gebirgs-
 ume wurde von den britischen Officieren in ihre Regimenter
 illirt, wo sie die bravsten und tapfersten Truppen geworden
 den neuen Landesgebiets von großem Nutzen sind.

Neben ihren Raubparteien hatten sie nie ganz aufgehört, das
 ihren Acker zu bauen; auf diese Culturstrecken sind sie auch
 innerhalb ihrer Bergthäler zurückgedrängt. Ihr physischer
 Tag soll in Muskelkraft unter allen Hindus der rüstigste seyn;
 Brigadier Knox sind sie von gleicher Race wie die Bhils;
 er fand sie den Puharrics der Rajamahaberge
 an Ganges (vergl. ob. S. 617) sehr nahe verwandt. Sie sind
 hart, thätig, kühn, tapfer, und Mann gegen Mann kennt
 Furcht. Ein offnes, unscheues Wesen zeichnet sie aus, das
 steht ihnen nirgends im Wege; Gehorsam ist ihnen fremd,
 ebe zur Freiheit ist unbegränzt, da sie kein Oberhaupt hat-
 kein Fürst ihr Gebieter war. Gleich den Bewohnern der
 alli wählen sie nur bei Raubpartieen ihre Heerführer, nur
 Interesse für die Beute hält sie beisammen.

den Anbau ihrer Berghöhen betreiben sie nur sehr nachläs-
 wol diese sehr fruchtbaren Boden und hinreichende Wasser-
 fülle aben. Die britischen Truppen fanden ihre Wildnisse fast
 undringlich; die Thäler bewohnen sie nicht, keine Seele war
 da zerspähnen, das ganze Bergland schien Einöde zu seyn. Sie
 auf gleich so manchen Kaukasiern nur auf den Bergzinnen,
 hinter Felswänden; dort erlauern sie auf ihren Wacht-
 thären jede annähernde Gefahr, und der erste Alarm sam-
 melt re Haufen, mit denen sich die Bergabhänge füllen, die nun
 bereit sind, gleich Lawinen über den Feind herzufallen. Mit größ-
 ter E und Schnelligkeit führen sie ihre Ueberrälle aus, schlep-
 pen und schnell die Beute zu den Berghöhen zurück, wo sie aus-
 genblicklich verschwinden, ehe der Feind ihnen nachsetzen kann.
 Der Officier, welcher den Krieg gegen sie mitgemacht und dem

wir diese speciellen Nachrichten³⁶⁷⁾ verdanken, sagt, nur durch Führung des Hauptpasses zu einer ihrer Hauptbergstädte konnte ihr Plünderssystem gedämpft werden; das Musketenfeuer jagte in die Flucht; sie hatten nur Bogen, und sollen zuvor nie gegen Feuerwaffen gekämpft haben. Nach ihrer Unterwerfung blieb es schwer, diese Halbarbaren zu civilisiren; sie widerstrebten anfänglich dem Enrollement zur Errichtung eines Local-Bataillon, nur Alte und Jünglinge traten ein; bei größerer Annäherung kannten aber auch die widerstrebenden Männer bald die Superiorität ihrer Sieger, schlossen sich mit Offenheit und Vertrauen ihnen an, und zeigten sich dadurch von gänzlich verschiedener Artweise als die Hindus der Ebenen, die entweder insolent oder slavisch gehorsam sind, und den Mittelweg des wackelnden Vertrauens nicht kennen.

Ueber ihre Religion⁶⁸⁾ ließ sich nichts gewisses erforschen, sie scheinen selbst keinem bestimmten Cultus anzugehören, ihre einzige Profession war das Raubhandwerk. Al. Burnes sagt, sie sind weder Hindu, noch Mohammedaner, sie haben eigentlich keine Religionsgesetze; sie beten die Hindugötter zwar an, essen aber gleich dabei aber auch Kuhfleisch. Casten bemerkte man bei ihnen selbst nicht, sie scheuten sich nicht mit den Europäern aus einer Schüssel zu essen, hielten sie aber doch für eine niedere Classe als die Hindus. Mit größter Verachtung reden sie aber auch von Rajputen und Brahmanen, wie von allen, die nicht zu ihren Bergstämmen gehören. Selbst von den Bhils, denen sie in Sitten und Gebräuchen doch am nächsten stehen, wollen sie nichts wissen, und würden sich von einer Beschimpfung mit diesem Namen nur durch Blutrache zu reinigen wissen.

Die nördlichen Stämme der Merwara nennen sich zwar Mohammedaner, haben auch manche Gebräuche der Mohammedaner angenommen, sind aber nur dem Namen nach Korandier. Die südlicheren Stämme⁶⁹⁾, welche Hindus geblieben sind, weichen sehr von ihren übrigen Hindunachbarn ab. Ihre Heirathsceremonien sind zwar den Indischen gleich, aber das Verbot des Manu-Codex, die Wittwen wieder zu ehelichen, ist ihnen unbekannt. Freilich, bemerkt J. Tod, wird dies auch bei den

³⁶⁷⁾ On Mhairs l. c. in Asiat. Journ. Vol. XVIII. p. 366, 181.
 Al. Burnes l. c. ⁶⁸⁾ B. Heber Narrative l. c. Vol. II. p. 4.
 J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685. ⁶⁹⁾ J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 685 — 687.

Rajputen und ihren daselbst einheimischen Rangri-Brahmanen (s. ob. S. 761) nicht für so sündhaft wie am Ganges und Dekan gehalten. Bei ihren Betheuerungen und Schwüren sen sie ihre ältesten Verfahren zu Zeugen auf, „Chita und Urrar,“ oder die Sonnenherrscher „Suraj und Sogun“ und „Nat'hea Sogun,“ oder auch ihren Gurus, als Nat'h, oder einen Jogi, einen Büßenden. Das Rebhuhn und die Nachstelze (wag-tail) sind ihre ominösen Vögel. Colonisationen der Merwara haben sich auch anderwärts, im Norden längs dem Laufe des Chumbul hin ausgebreitet, und eben versichert J. Tod, daß sich dergleichen im S.W. noch in Saurashtra oder auf der Guzurate-Halbinsel vorfinden.

Der Rajputenstaat Kischenghur auf der nördlichen, niedern Mewarstufe.

Kischenghur ⁷⁰⁾, 4 geogr. Meilen im N.N.O. von Ajmer, unter 26° 37' N.Br., 74° 43' O.L. v. Gr., ist die Capitale eines sehr kleinen, aber independent gebliebenen Häuptlings, der Ratore-Rajputen, der sich Raja titulirt und im Jahre 1834 4 Lak Rupien (40,000 Pfd. Sterl.) Einkünfte besaß. Im Jahre 1818 ward der Raja Cullian Singh als Freund der Briten in ihre Allianz unter denselben günstigen Bedingungen aufgenommen, wie der befreundete Raja von Bikanir. Die Stadt liegt am Ostfuße der gegen Nordost gleichmäßig fortziehenden Mewarstufe, an der großen Straße, zwischen Ajmer und Jeypur. Die primitiven Bestandtheile der Jeypurberge sind dieselben wie in Kischenghur ⁷¹⁾, aber die Formen von diesen sind weit einfacher, größer, und den kühnen, zerrissenen Höhen von Ajmer fast gleich. Die Dürre herrscht auch hier, wie im ganzen umliegenden nur unbedeutenden Ländchen vor. Der Palast des Raja ist groß, aber nur roh erbaut, am Ufer eines Kunstseiches, der von grünen Kornfeldern und Gärten umgeben ist, hinter denen erst die nackten Berge aufsteigen, auf denen ein Castell sich erhebt. Hier bemerkte B. Heber am 4. Febr. 1825 zum ersten Male in Indien, daß die Saatsfelder vom Mehlthau zerstört war; sie sahen wie nach einem Regen vom Frost getroffen aus. Der See mit seiner angenehmen Umgebung und seinen Fischen,

⁷⁰⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 521. ⁷¹⁾ B. Fraser Descr. c. Vol. I. p. 147; B. Heber Narrative Vol. II. p. 435—438.

die der Raja gern den Europäischen Gentlemen³⁷²⁾ zu angeln
 laubt, zieht aus den benachbarten Britischen Garnisonen häufig
 Lustpartien der Officiere dahin. Der Raja von Kischenghur
 hat nur geringen Einfluß; man zählt an 5000 seiner Diener
 (s. ob. S. 761), Vettern und Verwandte, die nach der
 patriarchalischen Landesitte, als der hohe Adel vom königlichen Ge-
 blüt des Beherrschers, auch auf einen Antheil seiner Einkünfte
 Ansprüche machen. Dieser ganze Anhang lebt von ihm, so
 Hofstaat kann daher nur gering seyn; die Ackerbauer und die
 arbeitende Classe von Kischenghur sind größtentheils schon Zats
 (s. ob. S. 398), deren Zahl sich durch Jeypur bis Agra und Delhi
 immer mehr anhäuft.

V. Der Rajputenstaat Jeypur oder Jeynagur (Jaipur
 nagara), vormals der Staat von Amber (Amer
 Umir) oder Dhundar.

Jeypur⁷³⁾ nimmt bei weitem den größern Theil der nördlichen
 Hälfte der niedern Mewarstufe ein, und breitet sich zwischen
 der Mewarkette im West, ostwärts bis gegen die kleinen, lin-
 ken Uferstaaten des Chumbul, die Kherowly, Dholpur (s. ob.
 S. 737) heißen, und nördlich von diesen bis Bhurtpur (s. ob.
 S. 398, 728) aus. Im Süden wird er von Ajmer und Kischenghur,
 im Norden von Macherri und Shekharwar (Chekarwar) begrenzt.
 Aus dem, was im obigen schon allgemein über den nördlichen,
 niedern Theil der Mewarstufe gesagt ist (s. oben S. 728, 730),
 wird auch der Character dieses Landes bekannt, den man als
 eine getreue Fortsetzung des Landes von Kischenghur betrachten
 kann. Der eigentliche, einheitliche, alte Name, Dhundar,
 vom Opferberge D'hund, an der Westgränze, nahe Kalik
 Jobnair, in der Mythologie berühmt, wo auch das Grabmal
 eines antiken Chohan-Königs seyn soll, ist den Europäern so
 gut wie unbekannt. Amber hieß vor einem Jahrhundert die
 Capitale, und darum auch das Königreich, die neue Capitale
 nur 2 Stunden südlich davon erbaut, und nicht

³⁷²⁾ Letter Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. X. p. 228.

⁷³⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 537—538; J. Tod Annals of Amber, or Dhoondar, I. c. in Ann. Vol. II. p. 345—438; B. Fraser Descr. I. c. in Transact. Vol. I. p. 146—147; Account of Jeypore in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 229—230; B. Heber Narrative I. c. Vol. II. p. 375—433.

der Gründer, dem mächtigen Könige Jey II. (reg. von 1694
 1743) oder Raja Jey Singh, die Residenz Jey's oder
 Jeypur genannt ward, ein Name, welcher nun nach dem all-
 gemeinen Herkommen in Rajputana auch auf den ganzen Staat
 übertragen ward. Zwischen 26° bis 28° N.Br. und vom Sam-
 udr See bis nahe zum Chumbul, 30 und 15 geogr. Meilen nach
 allen Richtungen hin, ausgebreitet, auf der Straße des Durch-
 zuges von Delhi und Agra nach Guzurate und dem
 Dekan, mußte dieses Rajputenland von jeher in viele Hände
 und seinen nördlichen Nachbarstaaten des Mongholenreiches ver-
 theilt werden. Mit unter der Subah Ajmer begriffen, als Va-
 sa von Delhi, ward Jeypur stets von den mächtigsten der Raj-
 puten-Rajas beherrscht, die als unmittelbare Abkömmlinge von
 Raju, dem Bruder des Helden Rama in Ayodhya (s. ob. S. 610),
 oder dem Rutchwa-Tribus (s. ob. S. 761) oder den Su-
 rjan, der Sonnenrace, zählten, und als Usurpatoren
 in Besitz des Landes gekommen waren, wo ihnen noch heute
 Rajas, Bhils und Jats, als die Cultivatoren ihres Bodens,
 anhangen sind. Nach ihren Annalen zählen sie aus jener frühe-
 ren Zeit der Einwanderung in ihrer Regentenreihe 210 Rajas,
 bis auf einen Prithvi Raja (wie bei den Chohan, s. oben
 S. 3), der im Jahr 1502 den Thron von Amber bestieg. Mit
 dem Fürstenhause von Ajmer durch Verheirathungen verschwä-
 gert theilten sie mit ihm auch die Kämpfe gegen die Baburi-
 en und erhielten sich noch länger in Ansehn, Unabhängigkeit
 und Wohlstand als jenes. Dem mächtigen und tapfern Jey
 Singh Raja gelang es zu Ende des XVII. Jahrhunderts das
 Mogholenjoch gänzlich abzuschütteln, und durch ein gutes Ein-
 verständniß mit den Delhi-Kaisern selbst zu einer glänzenden Selbst-
 theiligkeit sich zu erheben. Ein Zeitgenosse Aurengzebs, ein Ma-
 ruz-Künste und Wissenschaften, der 44 Jahre lang, gefürcht-
 et in seinen Nachbarn und in beständige Kriege verwickelt, aber
 auch im Innern regiert und vielen Gewinn von den Zerwürf-
 nisse seiner Umgebungen zieht, erlangt Jey Singh Raja den
 noch a Ruhm seiner Zeit. Er erbaut eine Prachstadt und
 Prapaläste, welche noch heute die Bewunderung der Nachwelt
 erregen, von welchem letztern ein Kenner, B. Heber, sagt ⁷⁴),
 daß an Großartigkeit selbst das Schloß von Windsor an der

⁷⁴ B. Heber Narrative l. c. II. p. 417.

Themse überbiete. Jey Singh ist Astronom, er baut Sterwarten, führt selbst astronomische Tafeln, die er mit dem Jal 1728 schließt; seine Revenüen steigert er zu einem jährlichen Einkommen von einem Eröre (einer Million Pfund Sterl.). Das Schicksal der Nachbarstaaten am Chumbul, wie von Bhurpur, Macherry und Shekhamuty, ist mehr oder wenig mit in die Geschichten von Jeypur verslochten. Doch schon damals kann es in Dhundar, außer den Dörfern, wol kein 4000 Städte gegeben haben, deren in Shekhamuty die Hälfte aufgezählt ³⁷⁵⁾ wird, davon ein Viertel Eigenthum der Thal- oder des Adels gewesen seyn soll. Dies muß sich wol auf einen ältern Zustand eines weiter ausgedehnten Rajputenstaates beziehen, da die Gränzen von diesem von jeher ungemein wechselnd und übergreifend gewesen sind, je nach den politischen Ebben und Fluthen ihrer Beherrschung.

Seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts wurde auch die Macht von Jeypur durch die Mahratten völlig heruntergebracht, das Land wurde geplündert und verödet, die Vasallen lösten sich los, selbst die Thakur (der hohe Adel) fielen ab, Anarchie und blutige Fehde nahm überhand. Dem Raja blieb kein Viertel seiner Einkünfte übrig; jährlich wurde sein Gebiet von drei Parteien Holkar's, Amir Khan's und anderer Raubheerführer von Pindarries geplündert. In diesem Zustande, Ende des Jahrhunderts, regierte Pertab Singh Raja bis zum Jahr 1806; ihm folgte Jugguth Singh, im allgemeinen Verderben an und von Haß gegen die sich immer mehr ausbreitende britische Macht, wie gegen die Mahratten erfüllt. Er war der letzte der Rajputen-Rajas, welcher seine Unterhändler nach Delhi im J. 1818 zur allgemein ausgeschriebenen Versammlung schickte, um sich nothgedrungen der Conföderation (s. ob. S. 80) anzuschließen. Er starb ohne rechtmäßigen Erben in demselben Jahre, und hinterließ seinen Staat den Ränken der Parteien von Nebenlinien, Brahmanen und Bezieren um die Thronfolge, deren tyrannische und blutige Machinationen bis in die neueste Zeit nicht aufgehört haben, obwohl die Regierung in den Händen einer Rana, als Regentin-Mutter eines Nebenzweiges, für einen unmündigen Sprößling geblieben ist, der zum Raja designirt, am 1825, bei Heber's Anwesenheit, noch im Harem verschlossen war.

³⁷⁵⁾ J. Tod Annals of Amber l. c. II. p. 429.

in fünften Jahre sollte er gekrönt und vermählt werden. Der
ritische Militair-Commandeur der Rajputstaaten, der Veteran
general Ochterlony, der Besieger von Kemaun (s. Asien
d. II. S. 516—518), der Erbauer der Militair-Cantonnements
in Mussirabad, der Executor jener Tractaten von Delhi, dar-
auf bedacht, nur fürs erste der allgemeinsten Anarchie und der
undarrieverwirrung in Central-Indien zu widerstehen, mischte
sich, um jeden Anlaß zu neuen blutigen Kriegsscenen zu vermei-
den, ungeachtet selbst britische Residenten dabei mit dem Leben
in Gefahr waren, nicht in die innern Händel dieses Rajputenhofes,
sondern forderte nur die stipulirten 6 bis 8 Lakh Rupien Beitrag zur
Erhaltung der allgemeinen Militairmacht, um den äußern
Frieden der Conföderation gegen die zahllosen Versuche der Freun-
de von Außen und Innen zu sichern. Auch war ihm dies (1825),
ein schon jedes Jahr noch von Mussirabad, der Friedens-
alterin, Expeditionen hatten ausdrücken müssen, um einzelne
Höfströmer zu vernichten, gelungen, und die Sicherheit der
Landstraßen, wie die Agricultur, der Wiederaufbau der Ortschaften
und der allgemeinere Wohlstand begannen, ungeachtet der großen
Völkerverminderung des Landes, in dem, nach J. Tod's im Jahr 1815
a Marquis v. Hastings eingereichten Memoiren ⁷⁶⁾, nur noch
eine Summa 185,670 Einwohner vorhanden waren, also nur 150
Einwohner auf die Engl. Quadratmeile in Jeypur, 80 in Shek-
hawuti, oder im Mittel 124 für beide, da derselbe die Ober-
fläche beider zu 14,900 Quadratmiles Engl., oder 9500 für Jey-
pur, 5400 für Shekhawuty anschlug. Der grausamen Rani
blies es überlassen, sich selbst ihre Minister und Staatsräthe
(Chobas, Rawul u. s. w.) zu wählen, die voll Rabalen unter sich
und den Schein der Freundschaft gegen Briten bewahrten.
Von den Rajputen selbst hat der Hof von Jeypur den Titel
„Nitha Durbar“ ⁷⁷⁾, d. h. der Lügenhof erhalten, als Zei-
chen der größten Verachtung, da Rajputen, sonst offen und frei, der
„Nitha“, d. i. der Aufrichtigkeit die größte Verehrung zollen. Um
auch unter der Gegenpartei, den Briten, ihren Anhang zu werben,
wider vertraute Gurn oder Beichtvater der Königin (ob. S. 612),
als Bischof Heber die freundlichsten Audienzen an ihrem Hofe
genieß (1825), mit großen Geldsummen auf Reisen nach Agra

J. Tod Annals of Mowar I. c. Ann. II. p. 430.
Annals I. p. 643.

⁷⁷⁾ J. Tod

und Delhi ausgesandt, um die Diener der Ostindischen Compagnie für ihre Zwecke zu bestechen; doch sollte der Gurn die größten Summen für sich selbst in Sicherheit gebracht haben. Als er nach seinem Abschiedsbesuche, bei der sehr gastfreien und artigen Dame der Bischof Heber³⁷⁷⁾, von Jeypur im Abreisen begangen war, hatte so eben dieselbe Rani, eine ihrer Hofdamen ermahnen lassen um ihre Schätze zu erben, und acht andere sollte dasselbe Loos treffen. Ihr eigener Minister hatte ihre Ordre ausgeführt. Dies ein Blick in den gegenwärtigen Zustand der Rajastentaaten (vergl. ob. S. 640), von dem wir, aus den jüngsten Berichten (1835) nur die Fortsetzung dieser Verwirrungen sagen können, da neue Mordscenen der dortigen Minister und Günstlinge gegen ihre eigene Gebieterin, im Innern des Harems (Harem), wie gegen die britischen Parteien und Residenten (Major Alves) Statt gefunden haben sollen, die von Maffrat aus zu ersten Demonstrationen geführt haben müssen.

1) Weg von Macherry nach Jeypur.

B. Fraser wanderte vom Norden her aus Macherry über Rajghur und Amber nach Jeypur⁷⁸⁾ ein, durch die niedere, gegliederte Bergland der nördlichsten Vor-Terrasse (s. S. 728), wo er Glimmerschieferberge mit schwarzen Thonschieferbergen wechselnd fand, und ein sehr unebenes Land mit sandigen Plainen, sparsamen Fruchtboden von Lehm oder Humus, wenig cultivirt, und zu den Seiten aufstarrende, isolirte Gruppen von Felsen gezähnter, gezackter Felsklippen, die aus Graniten bestanden (wie in Bundelkhand), die ungemein leicht zerbröckeln und verwittern. Derselbe zerrissene Boden des Landes, welcher noch innerhalb des Nordostzuges der Newarketten zum Yamuna-Fluss bis Bhurtpur und Alwar fällt, nur minder hoch steigt als letzterem Orte (s. ob. S. 728), aber immer mehr primitiv wie Granit und Gneußschichten zeigt, trägt auch Amber, die alte Residenzstadt in ihren Prachtrümmern.

2) Weg von Bhurtpur nach Jeypur.

B. Hebers Karawane⁷⁹⁾ drang von Agra über Bhurtpur und den Gränzort Nowah, direct westwärts, aufwärts

³⁷⁷⁾ B. Heber Narrative I. c. II. p. 421. ⁷⁸⁾ B. Fraser Des.
I. c. I. p. 146 — 148. ⁷⁹⁾ B. Heber I. c. II. p. 375 — 400.

fthals des Bainganga, der nahe bei der Capitale ent-
 fteht, und an der Nordgränze Jeypurs gegen Macherry und
 die Mitte Bhurtpurs zum Yamuna eilt, über die Statio-
 nen Manpur, Dubi, Deofah, Mohunpura bis zur Re-
 sidenz Jeypur vor.

Mowah ist nur ein Gränzdorf von Jeypur, hat aber seine
 Bastionen und auf der Höhe ein Fort zum Schutz, wie sie al-
 le Dörfern und Ortschaften im Lande, um sich gegen die Incur-
 sionen der Pindarries zu erhalten, nothwendig waren; zuweilen
 hatten sie wegen ihrer gefüllten Magazine, innerhalb dieser Ver-
 schanzungen, monatelang die Blockaden jener streifenden Reiter-
 scharen erdulden. Doch hielt der Ruhm der Tapferkeit, den die
 Jeys, die hiesigen Dorfbewohner, sich seit der Schlacht von
 Paniput bewahrt hatten, jene Plünderhorden noch mehr im
 Zaum, als in andern offenen Gegenden Rajputanas. Jeder Land-
 mann muß hier, noch heute, mit seinem Schwerte umgürtet gehen,
 und jeden Abend sahe B. Heber die Heerden hier mit Sonnen-
 untergang in das Innere jener Verschanzungen treiben, was durch
 den Central-Indien der Gebrauch ist. Der Bazar von Mowah
 ist mit Zeugen, Shawls, Schneidwaare, Gold und Silber-
 schmuck u. s. w. versehen; gelb ist hier die allgemeine Lieblings-
 farbe der Kleidung, wie grün in Bundelkhand, weiß in Malwa
 u. v. Ein Bakil, ein Beamter der Rani von Jeypur, empfing
 die ehren Gast, den Bischof, mit einer Escorte von 20 Reitern;
 in kurzen Tagemärschen, vom 24. bis 28. Januar, deren Sta-
 tionen in diesem so wenig bekannten Lande selbst auf den besten
 bis jetztigen Karten nur theilweise niedergelegt sind, wurde, bei fröh-
 lichem Wetter, der Weg zur Residenz zurückgelegt.

Erster Tagemarsch nach Manpur⁸⁰⁾, an niedern Berg-
 zügen und Granitklippen, aus Sandebenen emporragend, entlang,
 deren Zinnen mit Bergschlössern besetzt sind, welche das Ansehn
 alter englischer Burgen haben. An dem einen Tage wurden sie
 eben ergleichen passiert. Am Fuße zieht das Thalbette des Bain-
 ganga, an der Stadt Balahairi vorüber, welches aber in
 dieser Jahreszeit ganz trocken zu seyn schien, in nasser Jahreszeit
 einen sehr tobenden Strom herbergt. Das Land, wenig bebaut,
 aber voll Heerden grasenden Wildes, das so zahm weil es nie
 erlegt wird, wie gehegt, sich kaum vor den Cavalcaden zurückzog;

B. Heber Narrat. II. p. 383—387.

Rebhühnerschaaren in Menge flogen über den Weg, unzähllose Pfauen belebten die öde Landschaft. Das kleine Mipur in der Ebene ist von seinem Erdwalle mit 8 halbmondförmigen Bastionen umgeben. So öde war der Boden, daß es gänzlich an Futter fehlte die Elephanten und Kameele zu bedienen, und die einzigen Pipala-Bäume waren in den Augen der Einwohner zu heilig, um sie zu entzweigen, oder zu tauben.

Zweiter Tagemarsch nach Dubi (6 Eoß). Der Boden, je entfernter von Bhurtpur, schien immer schlechter zu werden. Im Flußbette des Bainganga zeigte sich, der Oberfläche die es deckte ungeachtet, daß der Fluß in einer gewissen Tiefe unter derselben selbst noch mit einiger Geilheit seinen Lauf nahm; eine grüne Linie bezeichnete seinen gewöhnlich voll laufenden Strom. Fast überall soll man hier beim Graben in die Tiefe von einigen Fuß, in den trockenstseheinenden Flußbetten, immer noch Wasser finden. Die Frische ging am 25. Januar, in Dubi, sogar in Kälte über und das Gras zerfrore in der Nacht.

Dritter Tagemarsch, 26. Jan., nach Deosa²¹⁾, 2 Engl. Miles. Das Land nahm mehr und mehr das Ansehen einer Wüste an, aus deren sandiger Einöde nur isolirte, selbengestaltete Klippen und Felsen, hie und da mit Burgruinen, vorstarrten. Der Boden dazwischen war nicht schlecht, aber öde, nur Gräber der Erschlagenen sah man hie und da zwischen einsamen Dornbüschen; große Schwärme von Raben, fast in Indien sehr selten, flogen über der Fläche hin, und hie und da suchten dreiste Heerden von Rothwild sich Weide. Der Blick der Landschaft glich einem eben von der salzigen Meeresfluth verlassenen, trockengelegten Strande, wo außer dem heideartigen Dorngestripp kein grünes Blättchen, keine Rasenstelle zu sehen war, ein Vorzug, den doch noch die Steppen des südlichen Indiens haben vor denen der Mewarstufe. Deosa (d. h. divin), eine große Stadt, ist auf einem viereckigen Tafelberg hoch in dieser Einöde erbaut; ihre große Feste liegt auf dem Gipfel, der an der einen Seite überragt. Einst war sie blühender; viele Gebäude sind zur Seite eines Kunstseiches errichtet, der jetzt trocken ist. Es war großer Markt, ein Zusammenfluß von Pilgern und Ka-

²¹⁾ B. Heber Narrat. II. p. 389—392.

ten zum Pusund-Fest, wobei kleine Idole (wie am Herbstfeste der Whils, s. ob. S. 613) den Flüssen geopfert werden.

Vierter Tagemarsch, 27. Jan., nach Mohunpura⁸²⁾, 8 Tage Fuß. Nur zwei Fuß von Deosa steht ein Haus des Rajas, an einem sehr schönen Wasserteich oder Bassin, von einem Slangengange und Schwibbogen umgeben, die wohlthätige Stifter eines Handelsmannes aus Jeypur. Hier war es, wo der Vicekönig von Indien, mit seinem Gefolge (s. ob. S. 652), dem Zuge des commandirenden Generals, dem rüstigen 70 jährigen Greise Lord Dalhousie von Rajasthan in vollem Pompe eines russischen Nabob begegnete, der, ein Nordamerikaner von Geburt, als er nach Indien ging, und im 54 jährigen Felddienst dort mehr einheimisch als in England und seiner eignen Heimath ward, ein prächtiges Beispiel, daß Indiens Klima und Sitte, der sich der be ganz ergeben zu haben scheint, nicht absolut das Leben der Occidentalen verkürze.

Die Armuth des Bodens hielt, einige Weizenfelder ausgenommen, die hier bebaut waren an, bis zur Station Mohunpura, ein ärmliches Dorf, ohne Bäume, ohne Fourage, ohne Lebensmittel. Der ebene Boden, mit den zerrissenen Klippen und Bergzügen, blieb sich in dieser Richtung ganz gleich; nur bemerkte W. Heber ganz deutlich, von Bhurtpur an, jenes allmähle, immer höhere Aufsteigen der Plateaustufen des niedrigen Mewar, indem das Absteigen der Berg Höhen gegen den niemals so hoch war, als das Aufsteigen von der Ostseite her (vergl. ob. S. 728, 742).

Fünfter Tagemarsch, 28. Jan., nach Jeypur der Niederung⁸³⁾, 8 Stunden Weges. Durch fortdauernde, dürre Oden mit höher und schroffer aufsteigenden Felsklippen als bisher mit Einrissen zerstörender Regenwasser durch die jetzt dürren Ebenen, ohne Grün; alles nicht hoch, und nicht wild genug, um interessant oder imposant zu seyn. Hier und da ein kleiner Gelzfluß oder ein künstlich ausgehauener Wassergraben. Die Klippen zur Seite verengen sich zu einem steilen, rauhen Felspaß dem zur Seite ein kleiner Wasserfall von Klippe zu Klippe träufelt, und plötzlich um die Felssecke fällt der Blick auf eine hohe Bastionen, Thore und Festungsthürme, denen im Hintergrunde ein dunkelschattiger Garten in orientalischem Styl

⁸²⁾ ebend. II. p. 393 vergl. p. 363.

⁸³⁾ ebend. p. 397.

zur Folie dient. Es ist ein Vor-Fort der Residenz, zu einer der vielen Tempel gehörig, die Jen Singh Raja zu gleicher Zeit mit der Stadt in den Wildnissen ihrer Umgebung erbaut. Dieses Fort beherbergt die britische Garnison von Jenpur; sie war (1825) die Residenz des um die Himalayaentdeckung verdienten Colonel Raper (s. Asien Bd. II. S. 493). Hinter dem Fort giebt ein kleiner Fluß, der einem höher gelegenen Wasserreiche entfließt, der Landschaft, zwischen Gärten und romantischen Anlagen, die an seinen Ufern hinziehen, etwas mehr Leben. Der Weg zieht auf der Höhe einer Plaine hin, die, auf drei Seiten von nackten Felsklippen umragt, einem trocken gelegten Zeboden gleicht, darin aber einige schöne Pipala stehen. In ihrer Mitte breitet sich die Stadt Jenpur mit ihrer Residenz und Feste von solchem Umfang und Ansehn aus, daß B. Heber, der früher Moskau gesehen, ihren Eindruck mit dem, welchen diese Czaren-Residenz auf ihn gemacht, vergleicht. Hohe Wälle, ausgezähnte Stadtmauern, hoch überragende Thürme, ungemein pittoresk, obwol nicht fest, sondern überall noch von höher auf den Klippen umherliegenden Forts dominiert, bilden die Hauptpunkte der Ansicht. Die Umgebungen sind zwar noch immer dürrer, weil sie nicht angebaut sind; wo man aber nachgegraben, hat sich stilles Wasser zur Irrigation gezeigt; zwischen den Häuserreihen und Straßen ziehen sich überall Baumpflanzungen schön und romantisch hindurch. Der Residenzpalast bildet einen eigenen Staatheißel von Gärten umgeben, mit indischen Obstbäumen und europäischen Gemüesfeldern gefüllt.

3) Weg von Kischenghur, d. i. von West her, nach Jenpur ³⁸⁴⁾.

Dieser Weg wird in 4 Tagereisen zurückgelegt, vom Gränzorte des Kischenghur Staates, Bandursindri (Band Sindri der Karte), über Hirsowli, Muzabad, Bugge (Bugro). Hirsowli ist der erste Gränzort auf Jenpurs Seite, eine Stadt, wie alle, mit Erdwall und Graben, mit einem Ja Tempel und Bazar. Das öde Land breitet sich am Wege gegen Muzabad, hier auch gegen West, zu einer Ebene aus, von welcher man in der Ferne den Spiegel eines Sees erblickt, den B. Heber für den Salzsee Sambur zu halten geneigt war.

³⁸⁴⁾ B. Heber Narrat. II. p. 426 — 435.

Der Gebrauch der Schakurs, d. i. des Adels, der Vasallen der Rajas, hier zu reisen, ist in bedeckten Wagen von weißen Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogen, von einer Schaar bewaffneter Krieger escortirt. Muzaabad ist eine große Stadt mit zerstörten Mauern, angenehmen Gärten und Tempeln, deren größter der Rajakamandur, d. i. der Kaufmannstempel genannt wurde. Er gehört der Jain-Secte, die hier im Besitze des Handels ist; den Tempel fand B. Heber dem in Benares ähnlich von Structur, und reich mit Sculpturen versehen; dessen Inneres durfte er aber nicht betreten.

Auf dem Wege von hier nach Buggeru stieß B. Heber auf ein großes Lager von Zigeunern (Gypseys s. Asien B. II. S. 660); weiterhin einsames Land, zerstörte Forts, wo am Tage jeder Pilger auf ihrem Zuge überfallen und ausgeplündert wurde. Der letzte Tagemarsch von Buggeru nach Jeypur führt durch etwas besseren Boden, wenigstens giebt er überall Wasser, man darnach gräbt, und die Uncultur schrieb man nur den letzten Verheerungen zu; als große Seltenheit in diesen inhospitablen Plainen, erhebt sich neben dem artigen Städtchen Buggeru die Tara-Palme oder die Palmyra (*Borassus flabellifera* s. Asien IV. 1. S. 854) stolz empor.

Boden und Klima.

Wie auf den genannten Landwegen, so ist auch das übrige Jeypur beschaffen⁸⁵⁾, jedoch mehr nur durch Vernachlässigung, Erde, als von Natur eine Wüste; denn überall ist der Boden trocken wenn er nur Feuchte hat, fruchtbar, außer wo er mit Fels oder Konkar bedeckt ist. Dies beweiset die herrliche Vegetation des ebenen Bodens nahe der Residenz, und die Periode der warmen Jahreszeit, welche überall die geringste Bearbeitung hinreichend lohnt. Die Rückkehr der Landleute in ihre Fluren und deren Wiederbestellung in einer Reihe von Friedensjahren, wird Jeypur wieder zu einem Gartenlande umgestalten und selbst zu einer reichen Kornkammer machen. Gegenwärtig wird nicht der mindertste Theil seiner Aecker bepflanzt, und die Zerstörung der Bäume, wie die unterlassenen Baumpflanzungen, haben gemacht,

⁸⁵⁾ Account of Jeypore I. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 230 c.; J. Tod Annals of Amber I. c. in Ann. II. p. 431; W. Hamilton Descr. I. p. 537.

daß man gegenwärtig dort nur Zwergbäume und Dornbüsche ohne Schatten sieht, daß statt der Grasungen dürre Heiden und Steppen sich höchstens mit dornigten Kräutern und Niedgras bedecken. Die wenigen, übriggebliebenen, menschenleeren Dorfschaften, vielmehr höchstens einem Duzend ärmlicher, ausgeplündelter Hütten, können noch von gar keinem Einfluß auf die Landescultur seyn, so lange sie noch den Raubüberfällen ausgesetzt sind; und auch die wenigen der ehemals sehr zahlreichen Städte, in welche die zurückgebliebene Population sich sammelndrängte, um innerhalb der Befestigungen ihr Asyl zu finden, mußten größtentheils, in Folge der unaufhörlichen Streifparteien der Reiterhorden und der tyrannischen Verwaltung im Innern, endlich verarmen. Ceylon war Jeypur reich, durch seine Producte; Marmorarten, Kupfererz, Salzstein, Kornbau, Zuckerplantagen, Indigo, Baummollenbau, Viehzucht, Wild, hat es noch gegenwärtig. Der Handel und Karawanenverkehr war von großer Bedeutung, der gegenwärtig ganz darnieder liegt, und sich durch das Indische Tiefland nach Jhondpur und Jessulmer gezogen hat. Das Landesclima³⁸⁶⁾ ist, wenn auch nicht immer angenehm, doch sehr gesund; von Fiebern ist hier nicht die Rede, der Trockenbock sichert dagegen. Die kühlen Wintermonate sind frisch, bis zum Frostpunkt; die Luft dann elastisch, heilsam, angenehm, am Morgen und Abend selbst für die Empfindung empfindlich, am Tage weilen neblig, in der Regel hell und klar; dann am Tage der Sonnenstrahl sehr heiß und selbst unerträglich durch den Reflex vom Sand und den nackten Klippen. Die Regenzeit ist allgemein lieblich, die Regen nie heftig, der vorherrschende Westwind bringt sie, während im Duab mit dem Ostwinde die Regen kommen. Die heiße Jahreszeit bringt eben keine Krankheit, aber sie ist sehr unangenehm; die heißen Winde wehen da über ein aufgeborstenes Land, das nur noch glühende Sandbüschen und Felsen bedecken. Glücklicher Weise ruhen sie in der Regel mit der Nacht. Die beschwerlichste Windperiode ist die Sturmzeit, welche zwischen Anfang Februar bis Anfang July, in der Regel 14 Tage bis 3 Wochen einnimmt, und dann ohne Unterbrechung Tag und Nacht wüthet. Die Masse des aufgewehten Staubes trübt dann selbst die Sonnenscheibe, er dringt durch alle Poren, und mischt sich zu den Speisen, so daß er öfter ein Gift

³⁸⁶⁾ Account of Jeypore l. c. XVII. p. 233.

avon ausmacht. Oeffnet man dann die Thüren, so ist man
fahr von ihm überschüttet zu werden; schließt man sie, so
man vor brennender Hitze ersticken zu müssen. Aber auch
zeit wirkt auf die menschliche Organisation keineswegs be-
nachtheilig ein.

Jeypur, die Residenzstadt, unter 26° 55' N.Br., 75°
2. v. Gr. 87). Mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts
die Stadt erst zu bauen begonnen, in dem halbmondför-
n Bergen umgebenen Thale, das durch Natur und Kunst
ende Befestigung zu einer Capitale für die ganze Mewar-
erbot. Jey Singh's Baumeister, der die Anlage der
leitete, soll ein Italiener gewesen seyn; daher ihre mehr
kische Regularität, die eine große und breite Hauptstraße
itte, welche von 3 andern gradlinicht, in rechten Winkeln,
h mitten wird, mit dem viereckten Bazar in der Mitte.
Angabe der Regeln des Chasters ist sie in die 7 Quar-
re Wards) vertheilt: 1) in das Quartier des Adels (der
akt, 2) der Brahmanen, 3) der Rajputen, 4) der
bercaste (Kayts, Kayastha, s. ob. S. 767), 5) der
an nen, 6) der Goalas (Kuhhalter) und 7) in das
ier des Rana oder des Königs palastes. Die Häu-
smeist zweistöckig, öfter haben sie 3 bis 4, und sind mit
lfon und Vorhallen mit schönsten Ornamenten, Sculpturen
Enkwerk versehen. Dazwischen stehen schöne Tempel, die
de Styl derer zu Benares erinnern; der in der Mitte der
adt ein Palast nahe, hat Minarets, die bis 200 Fuß hoch
persen. Die ganze Stadt ist ungemein reinlich, mehrere
eile id großartig aufgeführt, den ausgezeichneteren Städten
glan vergleichbar, ein großer Theil der Gebäude wie der Kö-
spal aus Marmor aufgeführt; vieles aber davon schon sehr
Verl. Doch schätzte man (1825) ihre Bevölkerung noch
f 6000 Seelen. Ihr größter Erwerb soll ein bedeutender
erdeckt für Central-Indien seyn.

Ein Sechstheil des Raumes der Stadt nimmt der Kö-
gs palast⁸⁸⁾ mit seinen Gärten ein; seine mächtige Fronte
17 & 8 Stock gegen die Stadtseite gerichtet, ist von hohen
ärmer flankirt, mit offenen Kuppeln, innerhalb mit 2 großen

⁸⁷⁾ W Hamilton Descr. I. p. 540. ⁸⁸⁾ B. Heber Narrative II.
p. 410. Account of Jeypore I. c. XVII. p. 231.
Ritter Asienkunde VI. D n n

Hofräumen und vielen kleinen, umgeben von Säulen und Bogen-
gängen, von Pfeilerreihen mit Verandas nach außen, durch
welche nach innen die Eingänge zu den Gemächern führen. Das
Innere ist voll Gänge, Apartments aller Art, Zimmerreihen, Lar-
moräle, mit Balkonen, Glasfenstern, persischen Teppichen; man
geht nach gewissen Quartieren durch Hauptportale, zur Sicherheit
verschlossen, die nur durch verhängte, dunkle Gänge mit einander
in Verbindung stehen, und in vielen Theilen so geheimnissvoll,
düster, schauerlich, daß der Bischof Heber dabei an den alt-
combenbau der ägyptischen Königsgräber mit den langen Allen-
erinnert ward, wie derselbe in Belzoni's Relief von Nechos abgebildet
dargestellt war (Afrika 2. Aufl. S. 749). Dagegen fehlt es aber
auch keineswegs an schönen Pavillons, reizenden Bädern, Zier-
gängen, Gartenparterren, in denen der Beschauer allein 15 bis 20
schöne, kühlende Fontainen zählte, lieblich zu sehen und ist Ge-
plätscher zu hören. Die Gärten umher sind großartig, schön,
überall voll Springbrunnen, Terrassen, Grotten und Laub mit
zahlreichen Wohnungen der Minister, Beamten, der Dienerschaft
mit den schönsten Spaziergängen unter blühenden Gebirgen
Eypressen, Gruppen von Palmbäumen hin. Wenn auch auch
der besondern Anlagen geschmacklos oder unbedeutend erschi-
nen, ist das Ganze ungemein reich, frappant und durch die tüchtige
Erhaltung anziehend, weit über die Erwartung des Euräer
und weit dem vorzuziehen, was der Orientale in den Lurus-
und Schlössern des Nabob von Lucknow am Ganges zu be-
wundern pflegt. In einem Quartiere des Marstalls war ein Hof
in welchem ein halbes Duzend Elephanten mit stimulierender Na-
hrung gefüttert ward, um sie zu wilden Kämpfen unter sich an-
zureizen, ein widriges Schauspiel, an welchem das Volk
Hof sich ergötzt; ein Abbild seiner eigenen Intriguen, Kämpfe
Kämpfe und grausamen Hinterlist. Der Audienzsaal ist groß
einfach, die Zimmer der Rani sind prachtvoll, die Sculptur des
Gebäudes und seine zahlreichen Mosaiken von kostbaren Steinen
sollen von unendlichem Werthe seyn. Die Observance
Jey Singh's im Palaste, Hurwa Muhul genannt, hat
keiner der Reisenden näher untersucht. Der Hof zeigt sich
im Pomp, die Rani und ihre Minister nehmen gern Antheil
von den Briten an, und machen Geschenke in Elephanten
den u. s. w., um dies öffentlich zu verkünden und sich
Volke den Schein zu geben, als ständen sie im besten Verbin-

denen, welche sie im Stillen verwünschen, denen sie heimlich den Untergang bereiten möchten. Die sittliche und geistige Ausbildung des Hofes von Jesspur mit seinen Intriguen und seiner innern Verderbtheit, stellt B. Heber auf gleiche Stufe mit der Höfe von Gondar in Abyssinien; dabei steht alles mislairische auf einem sehr schlechten Fuße.

Die ältere Capitale, Amber (Amer, Umir), liegt in zwei Stunden nördlich von dieser, nach einem ganz regulär Plane erbauten modernen Residenz, die, zu gleicher Zeit wie Sankt Petersburg, durch das Genie nur eines Regenten, an einer Wüstenei erhoben ward, aber freilich nach orientalischer Art wie so häufig auch wieder frühzeitig in dieselbe versunken ist, da in Orient die Natur zwar Jahr aus Jahr ein an Fülle dieselbe bleibt, der thörichte, von Leidenschaften zerrissene Mensch aber in seinen Unternehmungen stets wechselt, im Occident hingegen der steten Wechsel der Naturgaben die größere Ausdauer menschlicher Thätigkeit zu Hülfe kommt, um wohlthätige Verhältnisse für die Völker herbeizuführen. Man hat Amber, die Residenz außer der Zeit der Sakhamberi Prinzen, die hier, oder in Sambhar am See, wie zu gleicher Zeit einst in Delhi, das sie sich aus Inscriptionen³⁸⁹⁾ vom Jahre 1108 n. Chr. (1164 der Samvat Aera) ergiebt, erobert hatten, herrschend waren, die Tempelstadt genannt; sie liegt in einem kleinen Thale, ganz von hohen Bergen umgeben, die auf ähnliche Weise wie Jesspur besetzt sind. Man reitet dahin durch eine Reihe von Gärten und Gartenhäusern entlang, am Ufer eines großen Sees, den Schaaren von Wasservögeln beleben, eine kleine Insel in der Mitte mit den Ruinen eines Palastes; die Ufer haben eine wilde, fast alpine, pittoreske Natur. Ein altes Thor mit drei Bastionen, Thürmen und Verschanzungen zur Seite, welche den Engpaß zweier Berge verschließen, schützen zugleich einen Tempel, der hier wie auf der Straße von Mohunpura im Vorort erbaut ist. In diesem Tempel verrichtet der junge Raja jede Woche einmal seine Andacht. Dahinter steigt ein beschwerlicher Bergpaß, durch ein zweites Festungsthor, zu einem noch wilderen Thale empor, mit einem kleinen See, im Rücken der Berge, die mit Thürmen und Mauern gekrönt, deren un-

³⁸⁹⁾ I. H. Wilson Sanscrit Inscriptions by Capt. Fell with Observations in Asiat. Researches T. XV. p. 466.

tere, klippige Gehänge und Terrassen mit Ruinen von Bauwerken besetzt sind. Am Ufer des Sees liegen die Ruinen einer kleinen Stadt, über deren Thürmen und Tempeln, überwuchert von Bäumen, doch im Westen noch ein antikes, festes Schloß höher hervorragt, ausgezeichnet durch eine lange Linie von Mauern und Thürmen, die sich einem sehr großen Castell auf der Berghöhe anreihen. Aus dieser befestigten Bergstadt der Höhe führt ein dem Aufsteigen ähnlicher Engpaß, ein Ghat, und den schönsten Baumalleen, zwischen Felsen und Walddickicht wieder bis zum Thale hinab, in welchem die Ruinen der Tempelstadt Amber, gegenwärtig, nur noch von den grausig-sanatistisch wilden Gestalten sparsamer Yogis, Büssender, Priester und Bettelmönche bewohnt werden, die mit struppigem Haarwuchs und farbig oder mit weiß bestrichenen Gesichtern, voll Hochmuth, unter den auferlegten Pönitenzen und heuchlerischen Entsagungen, den Himmel zu ertrogen suchen, und schon der Bewunderung der Pilger auf Erden gewiß sind. Ein enger Pfad führte den ehrlich gesinnten Bischof, unter dem dunkeln Schatten der Pipal, durch diese schauerliche Wildniß des crassesten Aberglaubens, zu einer gepflasterten, steilen Granitrampe, die zum Palast führt, der Windsor an Größe nicht weicht, dessen Eindruck noch großartiger als der Kaiserpalast in Delhi ist. Jey Singh Raja hat auch ihn erbaut. Nichts, sagt B. Heber, wüßte ihm an Mannichfaltigkeit, pittoresken Effect, Schönheit der Leuchtendheit, Reichthum der Sculpturen und Romantik im Innern zu gleichen. Durch drei große, gothische Portale tritt man in einen mit grünem Moos bewachsenen, weiten Vorhof, den weite Miställe einschließen; dann folgt man den Führern durch ein reich ornamentirtes Portal in das Innere des Palasthofes, wo eine grandiose Audienzhalle von einem lieblichen Garten mit Fontainen und langen Reihen von Säulengängen, Gewölbhallen, Säulen und vielen Gemächern umgeben ist, aus deren Fenstern Balkone herabhängen, zu denen wieder Terrassen führen, und in die Labyrinth der pittoresksten, architectonischen Anlagen. Die Sculpturen, die Marmorarten, die Mosaik der Ornamente und Blumengewinde, gleichen denen der Kaiserpaläste in Agra und Delhi, und werden nur noch von denen des Taje Mahal, des Mausoleum, das Schah Jechanghir in Agra erbaute, übertroffen.

offen. Die Ornamente sind hier noch geschmackvoller als im Jeypur Palast; die Zahl und Größe der Gemächer ist jenen ähnlich; überall ist bunte Glasmalerei angebracht. Das Gebäude in dieser Einsamkeit war gut erhalten, einem verzauberten Schlosse gleich, in dem der Castellan mit seinem Schlüsselbund eine Eisentür nach der andern aufschloß, um über Terrassen, Corridors, kleine Höfe, Treppe auf und ab, durch Gewölbe, Spiegelsäle, kleine Glastüren, Zimmer mit Goldornamenten, Sculpturen u. s. w. zu führen, bis auf der Höhe das Zennanah (Harem), von hohen Cypressen umgeben, erreicht war, das aber Niemand betreten durfte; darüber stiegen noch vier elegant gezimmerte, und reich Schnitzwerk verzierte Kioske empor. Aber den ganzen Bau überragte das große Festungsschloß, mit sehr hohen Thürmen, und auch diese überragte noch der erhabenste Minaret. Diese Feste ist der Staatschatz, das Staatsgefängniß, das letzte unumschanzte Burgverließ der Rajas von Jeypur. In der Nähe steht ein Tempel der Kali, in welcher täglich eine Siege geopfert wird, als Symbol der früher hier gebräuchlichen Menschenopfer, die erst durch Jey Singh Raja abgeschafft wurden. Nach all dem eilte der Bischof hinab zum lieblichen See, an dem Bäder und die Sommerwohnungen liegen, ging auf der Brücke über den See, erstaunt über die Wunder dieser bis dahin wenig Terra incognita gebliebenen Landschaft Central-Indiens, und zeichnete flüchtig die Ansicht des Ganzen von da, um wenigstens ein Bild der Entdeckung zu geben. Nach J. Tod⁹¹⁾ soll in der Mitte dieser alten Stadt ein Tank seyn, in dessen Mitte ein Lingam Idol, halb mit Wasser bedeckt steht, und die Prophezeiung bestehen, daß mit dessen völliger Bedeckung der Staat selbst untergehe. Von diesem Siva Idol, dessen Titel Amba Kwar ist, soll die Stadt selbst ihren Namen Amber erhalten haben.

Gegen diesen Glanz der Vorzeit steht die Armuth der Gegenwart⁹²⁾ von Jeypur gewaltig ab. Einst hatte der Raja von Amber seine 12 Groß-Basallen, die längst davon getrennt sind, selbst die angesehensten Thakurs, von hohem Adel, haben sich abgesagt von der Diani, schließen sich auf den Burgen in ihr Bergsland ein, versagen den Tribut, und verkünden es laut,

J. Tod Annals of Amber I. c. Ann. II. p. 438.
 92) B. Heber Narrat. II. p. 400.

91) B. Heber

daß sie erst die Majorennität des jungen Raja abwarten wolle. Im Jahre 1803 hatte der Raja von Jeypur eine Macht von 13,000 Kriegstruppen; 1805 soll er noch 8000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Reiterei, und 60 Lakhs Rupien als Einkünfte gezählt haben. J. Tod schätzte 1815 seine Einkünfte auf 80 Lakhs (800,000 Pf. St.). Sieben verschiedene Tribus machen die Population von Jeypur aus, deren zahlreichste die Minas sind, nach ihnen die Rajputen ihre Gebieter; in abnehmender Zahl folgen die andern nach folgender Ordnung: Brahmanen, Banjanen, Jats, Dhakur, oder Kirar, und Guju. Die Minas³⁹³ zerfallen hier in 32 Stämme, oder Classen, und sind wie durch das Bergland (s. ob. S. 608, 638, 822), so auch durch das ebenere Stufenland überall hin vertheilt. Bei ihnen war derselbe Brauch der Blutmarke aus der großen Zehe, ein Zeichen (Tika) an der Stirn ihrer Raja Prinzen, wie bei den Bhils (s. ob. S. 610); er ist hier indeß abgekommen. Minas sind aber die vertrauten Beamten ihrer Prinzen geblieben, die Wächter ihrer Archive, ihres Schatzes, ihrer Serails, ihre Leutgardien. Doch bauen sie auch, gleich den Jats und Kirar, den Acker. Die Brahmanen sind zahlreich im Lande.

Die Rajputen von Jeypur brüsten sich zwar noch immer mit dem Ruhm ihrer Ahnen, welche einst „die dreißigtausend Helden, alles Söhne eines Vaters“ genannt, eine bedeutende Macht in das Feld stellten; aber sie gelten hier keineswegs für so tapfer, als ihre Nachbar-Tribus im Süd und die Rhattories und Haras (s. ob. S. 761, 812, 815). Sie sind entnervter und verderbter durch ihren größern Verkehr mit den verderbten Nachbarn im Norden und Süden, den Moghstaaten und den Mahrattas, deren beiderseitigen Lasten sie unterliegen haben. Dennoch fand Heber, selbst am Hofe zu Jeypur, ihr Benehmen wenigstens noch immer viel einfacher, weniger ceremoniös, offener, nicht kriechend, schmeichlerisch, und so verworfen als wie an den Höfen im Gangeslande, in Delhi, Agra, Lucknow. Die Europäer sind hier noch so seltne Erscheinungen, daß alle Kinder mit Fingern auf die Fringis wiesen. Der hinduistischen, mohammedanischen Nachbarn ungeachtet sind die Rajputen, wo sie sich selbst überlassen bleiben, einfach, frugal, gleichgültig gegen äußere Formen, gastlich, wohlwollend, hilfsreich; a:

³⁹³) J. Tod Annals of Mewar l. c. II. p. 430.

Der Verberbniß der obern Beamten zeigte sich schon in der Ziehung; zehnmal des Tags brauchte man den Gruß „Salam Maharaja“ für bloße Beamte, die eifersüchtig auf die Gleichung mit einem Souverain oder Groß-Raja sind. Der Mensch (Schlag ⁹⁴⁾) ist groß, robust; sie sind gute Reiter, ihre Cavallerie vorzüglich für ihre weiten Ebenen; Infanterie verachten sie. Sie sind in allem Wesentlichen den übrigen Stämmen der Gauden gleich; von ihrer wenig bekannten Sprache, bemerkt B. Heber ⁹⁵⁾, daß sie sehr verschieden vom Hindustani, das gegen dem Sanskrit weit näher verwandt seyn solle (vergl. b. 5. 559, 616, 769); ihr starker Zischlaut sch oder dj statt s, macht ihre Rede dem Fremdling oft unverständlich.

VI. Die Staaten Shekawutty, Macherry, Bhurtpur; die drei niedern Vorterrassen der Mewarstufe.

Noch weniger ist von diesen nördlichen Vorterrassen bekannt, als in Jeypur, dem sie, wenn auch nur dem Namen nach, zum Theil als Vasallenstaaten, angehörten, seitdem die Subah von Jeypur längst aufgelöst war.

Der Staat von Shekawutty ⁹⁶⁾, die nördlichste der drei Vorstufen bis in den Parallel von Delhi (28° 30' Br.) sich ausdehnend, gegen das schon weidenreichere Hurra (Hurra ⁹⁷⁾ im Hindostani heißt grünes Weideland; s. b. 6 708), greift nordwestwärts in die tiefliegenden Sandwüsten von Kanir über, und wird im Osten von den wilden Mewar, im Staat von Macherry eingengt, deren Gränzen gegen Jeypur aber eben so wenig genau bestimmt sind, als ihre Scheidung im Süden von Jeypur. Das Gebiet mag an 16 geogr. Meilen lang und eben so breit seyn. Es ist ein Sandboden mit dornigen Lippen, in dem hie und da Grassteppen, die Baubulsa (Mimosa arabica), der Kapernstrauch (Kurril) und der Hake, ein Strauch der der Wüste eigen, den schon Elphinstone nennt, aber wie keiner der spätern botanisch bestimmt ist. Er wird nur 4 bis 5 Fuß hoch, ist ganz grün, aber ohne Blätter; dagegen spalten sich seine Zweige in saftreiche Büschel;

⁹⁴⁾ Account of Jeypore l. c. Vol. XVII. p. 230. ⁹⁵⁾ B. Heber *ibid.* II. p. 426. ⁹⁶⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 535—537.

⁹⁷⁾ Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Ed. 1815. 4. p. 3.

die Blumenbüschel werden von den Einwohnern gegessen. Pfeffer ist das Lieblingsfutter des Kameels, welches durch dieses saftige Gewächs für den Mangel an Wasser entschädigt wird. Erst mit dem Rande der Wüste bei Canound zeigte sich die Pflanze zum ersten male, und hielt nun durch die ganzeüste an. Von Flüssen und Agricultur ist nichts bekannt; wichtige Pässe und Festen sichern nebst Wüsteneien die Eingänge von allen Seiten zu den Hauptorten, deren ein halbes Dutzend als Städte genannt werden, die unter mehreren Raubherrschaften, die sich Singh „die Löwen“ tituliren. Im Jahre 1803 waren ihrer drei bekannt, welche die Horden der Shekawutty anführten. Diese sollen von Arabischer Herkunft, Raubstämme seyn, welche vor noch nicht zu langer Zeit den in diesem Orte einheimischen Hindustamm der Kyanthani, von dem uns sonst nichts weiter bekannt ist, besiegten und ihm sein Land entreißten. Mit dem Rajputenstaate von Bikanir stehen sie in beständiger Fehde; von Jeypur tragen sie nur den Namen der Vasallen, ohne ihm Tribut zu zahlen. Im Jahre 1808 durchzog die britische Gesandtschaft nach Kabul, auf dem Wege von Delhi über Canound (Kanorh bei J. Tod), und dann über Changan, Jhunjuna, Churu bis Bikanir, unter Elphinstones³⁹⁸⁾ Anführung, die Nordspitze Shekawutty's, welche im völli- gen Character der tiefen Sandwüste des benachbarten Erd zeigt, von welchem weiter unten die Rede seyn wird. Im Jahre 1818 machten die Plünderungen und Raubüberfälle der Shekawutty Rajputen in der Nachbarschaft einen Kriegszug in ihre Wüsten nothwendig. Dadurch wurden einige Theile derselben den Briten bekannt; aber nur ihre festen Ortschaften wurden überfallen, eingenommen, ihre Erdwälle und Verschanzungen zerstört; sie selbst mit ihren flüchtigen Heerschaaren blieben un- erreichbar in der Mitte ihrer Wüsten. Jhunjuna, unter 26° 2' N.Br., 75° 22' O.L. v. Gr., in der Mitte des Landes, 22 geogr. Meilen im S.W. von Delhi gelegen, soll eine der bedeutendsten Städte in Shekawutty seyn. Elphinstone sagt, die Masse des Volks seyen Jats, die Beherrscher aber Rhatore Rajputen; die Jats ein armes Volk, dem wenig zu trauen, flüchtig, schwarz, mit bösem Blick; die Rhatore schön gestaltet mit

³⁹⁸⁾ Mountstuart Elphinstone Account I. c. p. 2—10; vergl. Tod Annals Vol. II. p. 291—293.

chtnasen und jüdischer Phynognomie, aber indolent, frech, immer von Opium berauscht. Schon hier fangen die losen Hügel und Thäler mit Sandwogen bedeckt an, welche nur im Winter fest sind, die der dürre Sommer in Wolken durch Winde aufregt, und den Reisenden nicht selten gefährlich macht. Der Brunnen beim ersten Wüstendorfe, das Elphinstone durchzog, hatte 5 Fuß Tiefe, dabei nur einen Durchmesser von 3 Fuß, und gab doch nur brakisches Wasser, so ärmlich, daß er in einer Nacht mit 2 Ochsen Arbeit ausgeschöpft seyn konnte. Wenn der Feind kommt, werden die Brunnen mit Brettern bedeckt und mit Sand überschüttet. Nur in ihrer Nähe kann etwas Bajra (*Holcus* etc.) gebaut werden. Saftige Wassermelonen geben hier die Hauptnahrung, nebst den Heerden der Rinder und Kameele. Der wilde Esel, Füchse, Antelopen beleben die Wüste, und eine kleine *Gerboa*-Art, eine Ratte, welche überall die Wüste mit ihren Löchern durchbohrt und für den Wanderer gefahrvoll macht.

2) Der kleine Staat von Macherry³⁹⁾, östlicher als der, aber in gleichen Parallelen gelegen, und noch geringer von Anfang, ist uns seiner allgemeinen Lage, Erhebung und der Situation seiner Capitale von Alor, Alwar (oder Alwur) nach, schon aus Obigem bekannt (s. ob. S. 727—729). Er war bis in die neuere Zeit, dem Namen nach wenigstens, ein Vasallenstaat von Jeypur, der aber sich mehr und mehr davon abgetrennt hat. Die Regenbäche, die das Land durchziehen, sind unbedeutend; es ist von einem brutalen Raubgesindel bewohnt, das unter dem Namen der Mewatties als Plünderer bei allen Völkern gefürchtet ist, und wenig näher bekannt, da alle Verbindungen der Briten mit ihnen nur in Fehden und in einseitigen Victorien bestanden, die meist in Agra oder Delhi verhandelt wurden. Nur von dem einzigen Augenzeugen B. Fraser⁴⁰⁰⁾, der von Delhi über Alwar durchzog, haben wir näheren Bericht, ob nur über die Natur seines Bodens erhalten, welche nichts Besonderes ausgezeichnetes darbietet, sondern den allgemeinen Charakter der zerrissenen Vorstufen von ganz Central-Indien, wie in Jypur, Harowti und Bhundelkhand, nur mit minder scharfen Contouren wie in diesem letzteren Lande zu behaupten scheint.

³⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 394—401.
in Transact. I. c. I. p. 144—146.

⁴⁰⁰⁾ B. Fraser Descr.

Allmählich von Delhi, über Ferozepur gegen Alwar, der feste Raubnest, die Residenz der turbulenten, tyrannischen Mcherry Rajas, finden sich höher und höher aufsteigende Plänen; die Bergzüge, welche sie scheiden, sind zerrissen, felsig, vorherrschend aus weißem Quarzgestein, mit Schiefer, weithin Trümmerberge kühn aufgeschichtet, alle mit gleich hohen Berplatten, erst nur von 600 Fuß, dann, um Fort Alwar, bis 1200 Fuß hoch aufsteigend, und immer wild in Zähne (Dander Bewohner), oder Piss, zerrissen und zerspalten. Bis zu Alwar-Fort, das auf dem höchsten dieser Gipfel in der unzugänglichsten Klippenwüste liegt, ist auch hier noch weißer oder rosenrother, durchscheinender Quarz vorherrschend, wodurch den ganzen Zug der Mewarketten bis zu den Arawalli (ob. S. 879, 881). Sehr merkwürdig, bemerkt Frazer, wie Dr. Adam in Bundelkhand, ist auch hier das gleichartige Niveau der Felsberge auf der Höhe, die in ihren zerrissenen Tiefen keine Spur von Uebereinstimmung und Gleichartigkeit darbieten. Erst bei Alwar tritt Sandstein zum Quarzfels und auf der Gränze gegen Jeypur, um Rajghur, deckt Glimmer und Thonschiefer das Quarzgestein zu; weiter südwärts ist uns das Land aus Obigem schon hinreichend bekannt.

3) Der Staat von Bhurtpur⁴⁰¹⁾ ist von jenen dreien dem Yamuna und der Agra-Provinz am nächsten gerückt, von welcher er auch schon einen Theil ausmacht. Er ist am entschiedensten durch die nordöstlichen, klippigen Vorketten von Bhan und Mowah, östlich von Balahairi, am untern Bainganga (ob. S. 728), von der dürren, primitiven Mewarkette geschieden und hat, in geringer Höhe ausgebreitet, mehr Gefälle für die laufenden Wasser zum Yamunathale, reichere Bewässerung und fruchtbarern Boden. Er ist nach den stürmischen Revolutionen, seit den letzten Jahrzehenden des Friedens, durch den Fleiß seiner Bewohner, in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Jats (s. ob. S. 398) sind nicht nur seine jetzigen Bewohner, sondern auch als Rajas, dessen Beherrscher; sie gehören aber gänzlich verschieden von den Rajputen der bisher betrachteten Conföderation, zu den jüngsten Emporkömmlingen in Hindustan, und geben, in neuester Periode, ein Bild von der

⁴⁰¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 388 — 390. Montgomery Martin Hist. of British Colonies. 1834. 8. Vol. I. p. 5 u. 31.

wie die Rajputen in frühern Jahrhunderten (s. ob. S. 761) als Usurpatoren festen Fuß gewinnen mochten im heutigen, von ihnen ausschließlich beherrschten Central-Hindostan.

Erst um das Jahr 1700 wird man auf die Einwanderungen gewisser Jüge der Bewohner aus Multans Ebene am Indus, die dort unter dem Namen der Jats, seit der Wirrenperiode in Vergessenheit gerathen waren (s. Asien IV. S. 553, 574), aufmerksam; sie wandern in das Gangesland ein und erhielten unter den Mongholischen Delhibeherrschern die Erlaubniß sich im Duab am Ganges und Yamuna anzusiedeln. Sie wurden als ein turbulentes, kriegerisches, raubsüchtiges Volk zu einer Geißel des Landes und ihrer eigenen Beschützer. Während der Verwirrungen nach Aurengzebs Tode (s. Asien IV. S. 639) wuchs das Ansehn ihrer Häuptlinge; sie rissen gewaltig an bedeutende Länderstrecken an sich, plünderten Karamanen, unterwarfen sich Rajahs und der politische Zustand des Landes bedrohte diese tapfern Parteigänger. Mit der Beute, welche sie erbeuteten, baute Aurengzeb nach Defan diesem Reichthum abnahmen, bauten sie auf der Südseite des Yamuna im fruchtbaren Lande die Feste Bhurtpur auf, welche seitdem immer mehr und mehr befestigt, das sicherste Raubnest der Gegend blieb, und sich seit der Schlacht von Paniput (1761) zu einem Fürstenthum erhob (s. ob. S. 398), der das Asyl für alle Jats wurde, die man aus dem Duab aus Agra, oder aus Jeypur zu verdrängen suchte. Hier blieben seitdem kriegerische, selbstständige Häuptlinge herrschend, die auf ihr Schwert stolz waren, wie ihre Unterthanen; obwol nur von einer Kaste, doch eitel genug waren sich die Abstammung von der Rajputen-Kaste anzunehmen, der sie sich allerdings durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit, welche selbst die Rajputen in Achtung setzten, zugebildet haben. Die Briten selbst haben sie, in neuerer Zeit, als die energischsten Widersacher kennen lernen. Zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts standen sie mit ihnen im besten Vernehmen; 1803 wurde durch General Lake mit ihnen ein Freundschaftstractat abgeschlossen, der aber durch die Verwirrungen welche die Tripleallianz herbeiführte, sehr bald gestört ward. Der kühne Holkar (s. ob. S. 406) warf sich nach Bhurtpur auf und rief die Jats zum Widerstande gegen die Briten auf. Bhurtpur war die bedeutendste Feste im Lande; sie mußte 1805 von General Lake blockirt werden, vier vergebliche Bestürmungen

wurden mit einem Verluste von mehr als 3000 Mann britischer Truppen zurückgeschlagen; nach der vierten erst, der eine für die siegreiche gefolgt seyn würde, überschickte der Raja am 17. April die Schlüssel der Feste, überließ den Bundesgenossen Hoar seinem Schicksale auf der Flucht zu den Seits, und zog die Erhaltung seiner Herrschaft mit Zahlung von 2 Millionen Rues Kriegskosten an die Briten dem gänzlichen Untergange vor. Ein Erbprinz ward als Geißel in das Lager der Briten geschickt. Nach hergestellter Ruhe blühte das Land von neuem auf, und während der Pindarrie-Kriege erhielt sich der Friede im Rajastan. Bhurtpur, das 1818 wie ein Garten aufgeblüht war. Aber wie in Jeypur stürzte die Regentschaft des im Jahr 1825 zum unmündigen Raja, durch Zwiespalt im Innern und Haß der Parteien gegen die Briten nach außen, den Staat in neue Verwirrung. Ein Usurpator bemächtigte sich des Infant Raja, ermordete die Regentschaft, verachtete die Intervention des britischen Schutzes und bedrohte die Compagnie. Der Generalgouverneur Lord Dalhousie sah sich zum Krieg gegen Bhurtpur genöthigt. General Cumbermere belagerte mit einer Armee von 25,000 Mann und starker Artillerie die Feste Bhurtpur, sprengte durch eine Mine am 17. Jan. 1826 sich eine Bresche zum Eingang, und erstürmte sie, obwol von beiden Seiten mit großem Verluste. Der Sackbenedersatz von dritthalb Millionen Rupies für die Kriegskosten, und die völlige Schleifung der Feste, als das gefürchteste Raubnest in der Nähe von Agra, war der Erfolg der Unternehmung. Der junge, hoffnungsvolle Raja wurde in demselben Jahre unter britischem Schutze in seiner Herrschaft installiert, die etwa 5000 Engl. Quadratmiles Raum einnimmt, und zum britischen Heere ein Contingent von 700 Mann Cavalerie zu stellen hat. Die stehende Kriegsmacht soll 3000 Mann betragen, aber jeder Unterthan ist in der Noth Soldat; und jene geringe Zahl ist hinreichend, das Land im Zustande der Ruhe und Raubüberfällen zu sichern. So scheint in der Gegenwart auch hier der Frieden Rajputanas, von dieser Seite wenigstens, für einige Zeit gesichert zu seyn.

Bhurtpur, die große Stadt, unter 27° 17' N.Br., 77° 0' O.L. v. Gr., hat demnach als Feste ihre Bedeutung gänzlich verloren; aber viele andere Festen sind noch durch das Land verstreut, freilich von geringerer Bedeutung. Biana, das wir schon in obigem nannten (s. oben S. 728), ist wol der zweie

von Bedeutung im Lande, aber mehr durch die Denkmale aus seiner Vorzeit merkwürdig, da es vor dem Aufblühen Agras durch die Baburiden, schon zur Zeit der Ghuriden, im XII. Jahrh. (s. Hist. IV. 1. S. 555), hier den ersten Rang als Capitale bekleidete. Jetzt hat es nur Trümmerberge alter Gebäude aufzuweisen.

Futtehpur, an der Gränze Bhurtpurs, liegt schon auf britischem Gebiete der Provinz Agra, und war zu Kaiser Akbars Zeiten der blühendste Punct im Lande, als Byana schon versunken und Bhurtpur noch nicht aufgebaut war. Futtehpur war, wie wir aus Abul Fazl¹⁰²⁾ wissen, der Lieblingsaufenthalt des großen Kaisers, und zeigt noch heute die Pracht seiner Architecturen. Bhurtpur liegt nur 6 geogr. Meilen im S.W. von Agra; von den Thürmen von Futtehpur erblickte man die Ebene von Bhurtpur. Die Hauptstraße von Agra geht über die britische Gränzstadt Futtehpur nach Khanwah, Pharsah, Bayr, Peschawer quer durch bis Nowah zur Jeypur-Gränze nach Rajputana. Khanwah liegt³⁾ am Fuß der ersten Felskette, die aus demselben rothen Gestein besteht, das von da an bis Agra die Brücke zu allen Quadern gegeben hat mit denen die Prachtbauten der Baburiden am Yamuna aufgeführt sind. Bis hieher sind die Bewohner, obwohl Hindus, doch meist Mohammedaner, ein Einfluß, den offenbar die Nähe der Kaiserresidenzen auch auf das Landvolk ausgeübt hat. Im Khanwah sahe B. Heber einzelne Nadelholzbäume (Föhre), die ihm früher in Indien nicht vorgekommen; Laubholz; Kameele und Elephanten erhielten kein frisches Futter; zur Fütterung konnte man nur Kuhdünger erhalten. Hier und da zeigt sich ein einzelner Mangobaum. Die künstliche Brunnenbewässerung im lockern Sandboden geschieht durch Hinabsenken gemauerter Steinkreise⁴⁾, wie in den Preussischen Marken auf lockern Boden. Die künstliche und mühsame Bewässerung des Bodens bis Pharsah hat durch die außerordentlich fleißigen Jat die außer Kriegern auch treffliche Agricultoren und gute Handwerker sind, das Land in die schönste Kornkammer verwandelt; Weizenäcker, Baumwollenfelder, Senfsaul-

¹⁰²⁾ Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 8. 1800. Vol. II. p. 36; vgl. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 508; s. B. Heber Narrative II. p. 350—355. ³⁾ B. Heber Narrative I, c. II. p. 355 375. ⁴⁾ a. a. D. p. 357.

turen, Zuckerplantagen reihen sich an einander an und haben den Vörsern Wohlstand gegeben, die jedoch bei den politischen Wirren bisher keineswegs dichter gedrängte Populationen aufzuweisen im Stande waren. Nur der Nationalstolz und der Egoismus des Landvolks, der Jats, wie seine Beherrscher von gleichem Stamme zu seyn, mit ihnen gleichsam nur zu einer patriarchalischen Familie zu gehören, versüßt ihnen den Druck, den sie erleiden, und läßt sie die willkürlichen Auflagen tragen, die bei einem noch mangelnden, festgestellten Abgabensysteme im Lande sehr drückend sind. Der Friede, die zurückgekehrte Ordnung, die Sicherheit des Besizes aller kleineren Rajas, die auf den Trümmern von Golkars und der Mahrattenmacht festgestellt wurden, haben die Länder gehoben, ihre Finanzen geregelt, den Wohlstand des einzelnen und des Ganzen gemehrt, und so blüht seitdem in dem unerschöpflichen Hindostan auch Bhurtpur wie ein Garten an.

Pharsah, am Abhange eines Sandsteinberges erbaut, hat die schönsten Weizenfelder. Der Jat-Bauer, der seinen Acker zu bewässern nicht müde wird, geht immer bewaffnet, und sticht, während er den Pflug führt, den Speer⁴⁰⁵⁾ in seinen Acker. Er ist schlank von Gestalt, robust, kühn, tapfer, frech, insolent gegen den Fremdling, ohne Gastfreundschaft, die der Rajput ausübt. Auch die Weiber sind schlanker, robuster als die Hindustanerin, alle in rothe, den Shawls ähnliche Mäntel gehüllt, die ihnen ein besseres Aussehen geben, als die oft unreinen Baumwollenzüge der Bengalis und Hinduerinnen. Pfauen und grünfarbige Tauben bemerkte man vorherrschend als die allgemein verbreitetsten Vögel im Lande; der Pfau⁶⁾ soll nach B. Heber gleich dem Europäischen gleich und bei den Bewohnern so verehrt seyn, daß die Erlegung dieses Vogels durch den Fremden sicher mit einer Ermordung desselben bestraft werden würde.

Zwischen Pharsah und Bayr, einer starken Feste, haben mehrere Tanks zur Landesbewässerung mit Steinschleusen versehen; Hirschwild in zahlreichen Rudeln weidet auch hier, wie in Jeypur, in sorgloser Sicherheit. Vor den Thoren der Feste Bayr traf B. Heber eine Caste Chumars, d. i. Gerber und Lederarbeiter, die als Unreine, Verstoßene das Innere der Städte nicht betreten dürfen. Eben so ziehen hier Bagal

⁴⁰⁵⁾ B. Heber Narrat. II. p. 364.
Journ. XVII. p. 508.

⁶⁾ ebend. II. p. 364; At.

en von Zigeunerhaufen wie in Rajputana umher. Große rtige Steinbauten mit Canälen umgeben die Stadt Bahr, um aselbst die Fluren zu bewässern; Gärten im Hindustyl, mit rangenbäumen, Pommgranaten, verschönern die Ums bungen der Stadt, die schön gebaute Thore, ein altes Schloß, n Collegium für Viragies (d. i. ein Bettelmönchorden) hat, id manches bemerkenswerthe zeigt, das, wie vieles Andere in diee r Terra incognita, so nahe dem britischen Compagniegebiet, bisr r völlig unbekannt geblieben war. Nie waren Europäer hier* rgedungen. Auch die nächste Station, das Dorf Pescha: er, gegen die Jeypur-Gränze hin, zeigt einen zerstörten Palast, n Obstbäumen, Mangos und andern umgeben, unter denen hreiche Herden friedlichen Wildes weideten, indeß das Laubdach n Schaaren wilder Pfauen durchschwärmt ward, die hier ht eigentlich einheimisch zu seyn scheinen. Von hier zur nahen eypur-Gränze bei Nowah, die wir aus obigem kennen ob. S. 923), passirte B. Heber mit seiner Karawane beim rchmarsch 1825 ein Zollhaus⁷⁾, das ganz mit Baumwoll: wagen umringt war. Ein Beweis der starken Baumwoll: lacultur und ihrer Exporten, deren sehr hoher Zoll eine be: ttende Landesrevenüe ausmacht.

§. 112.

E r l ä u t e r u n g 5.

Des Tiefland von Rajasthan oder die westlichen Staaten der Rajputen in Marwar und Jessulmer bis zum Indus.

U e b e r s i c h t.

Mit dem Westabfalle der Newarkette und den Aravalli brei: te sich bis zum Industhale jene große Niederung, der süd: wliche Antheil des Hindustanischen noch von Rajputen bewohn: te Tieflandes in Triangelgestalt (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 8) aus, welche in ihren Oberflächen unter allen in dem sonst so reichen Hindustanischen Boden am wenigsten durch die Na: turaben begünstigt erscheint, so daß sie wol im allgemeinen, doch ni ganz richtig, mit dem Namen der Wüste des Indus (Eide) belegt zu werden pflegt. In der That tritt auch hier, wo man von Ost gegen West aus dem maritimen gegen

das mehr continentale Gebiet Südasien's fortschreitet, zu ersten male die Form der Libyschen Flugsandwüste in Orient hervor, obwohl keineswegs in solcher herrschenden Verbreitung, wie in Westasien oder auf Afrikanischem Boden, und gegen jene undurchbrechbaren Flugsandwüsten immer der Character ganz Hindustan's gemäß noch wirklich und begalgen genug, um in ihrer größern Hälfte Menschen und Culturen herbergen. Dennoch ist ein ganz bedeutender Theil des stets bis 80 geogr. Meilen sich gleich breit bleibenden Tiefbodens, von den Newarketten bis zu dem ihnen von N.O. gegen S.W. fast parallel ziehenden Indusstrom, zwischen dem 24sten bis 30sten Parallel nördlicher Breite, sich ausdehnt, eher zu den Wüsten als zu den Cultur-Strecken der Erde zu rechnen. Diese Wüstenform wächst aber in zunehmender Progression intensiv von Ost gegen West, mit der Entfernung vom östlichen Stufenlande und der immer größern Annäherung an den linken Uferaum des Indusstromes, welcher hier, gleich dem Nil, in seinem ganzen Laufe, von Alexanders Versuch zum Uebergange in der Nähe des heutigen Ludiana, südwärts über Bhamulpu und Doch (s. Asien IV. 1. S. 465, 471) bis gegen sein Delta hin, wirklich von einer Afrikanischen Sahara begleitet und durch ihre Dünenreihen abgehalten wird, sich weiter gegen den Osten zu ergießen. Hier liegen die Wüstenstriche von Daodputra, Khyrpur, Sind und Omerkote (Omerkote bei Al. Burnes). Nur ein Theil seines nächsten Uferbodens, der noch den regelmäßigen Ueberfluthungen des Stromes ausgesetzt ist, sei schmaler Uferaum, grünt und kann bewohnt werden. Ebenso bieten von der Ostseite her die Abstufungen der Aravalli wie die Hügelzüge und allgemach erst abfallenden Terrassirungen der Newarketten, noch immer breite Strecken bewohnbaren, zum Theil selbst ungemein fruchtbaren und bebauten Landes mit wenn auch nur temporären Wasserflüssen zur Befruchtung dar, wie in Shekawatty, Nagore, Jhondpur dem südlichen Marwar und Sirohi (s. ob. S. 730). Abgesehen zwischen dieser wirthbaren Ostfläche voll Ortschaften und jenen befeuchteten, westlichen Ufersaume breitet sich die centrale Wüste

⁴⁰⁸) Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries etc. the Thar or Desert, Joodpoor and Jaysulmeer, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. Lond. 1834. 8. Vol. IV. p. 102, 116.

Sandwüste Sind im eigentlichen Sinne, aus. Sie hier nach J. Tod „Thul,“ d. h. die Wüste, oder „Thul Liba,“ d. h. die Wüste der Sandhügel, auch „Roos“ nennt, nach M. Burnes aber „Thurr,“ auch „Dhat,“ nur derjenige Theil, welcher ohne alle Brunnen ist, Rohi⁹⁾ (wie bei J. Tod). Diese Strecken sind allerdings der Libyschen Sahara vergleichbar in ihren Erscheinungen, aber in ihren engen Sandstreifen und Dünenreihen (Liba) scheitert sie vorzüglich von N.O. gegen S.W. den Tiefboden zu durchkreuzen, doch auch noch gegen West wie gegen Ost ihre Domaine zu weitern. So haben sie zu der dort einheimischen und vorwiegenden Benennung dieses ganzen Gebietes, Marusthali¹⁰⁾ oder Marusthan, d. h. die Einöde (nach v. Böhlen, nicht wie J. Tod erklärte, Gegend des Todes), mit Recht die Veranlassung gegeben. Aus dieser ist, nach Tods Versicherung, durch meinen Dialect die verderbte Benennung Marwar (Maru oder Maru bei mohammedanischen Autoren) für die ganze östliche Hälfte dieses Gebietes erst entstanden, in deren Mitte der Rajputenstaat von Jhondpur, gewöhnlich das Rajasthan, Marwar genannt, die Hauptrolle spielt, wie in der Mitte des Thul oder Thurr, der Wüste selbst, der Rajputenstaat von Jessulmer (Jaysulmer bei M. Burnes); im Norden und Nordwesten derselben die Staaten von Bikaner und Daodpotra, und im Süden die minder bedeutenden und minder bekannten Staaten von Jhalore (Jalore bei M. Burnes), Parkur und Dhat oder, nach dessen Capital genannt, Omurkote. Außer diesen sind aber noch viele kleine untergeordnete Vasallenstaaten der sogenannten 36 Rajasthane (oder Rhattoor) Tribus¹¹⁾ des Rajputenzweiges (s. ob. S. 7), welche in diesem großen Ländergebiete die herrschenden Dynastien des Landes geworden, vorhanden, welche aber so wenig, wie die meisten jener größern Rajathümer, sich in bestimmten Grenzen zu halten pflegen, und nomadisch oder raubsüchtig umherstreifen, ungemein wechselnden Schicksalen unterworfen, und an sich zu unbedeutend wie für das Ganze, auch meistentheils zu

⁹⁾ Burnes Papers descript. the Thurr etc. I. c. IV. p. 100—101.

¹⁰⁾ Tod Annals etc. I. c. Vol. I. p. 17; II. p. 1, 290; vergl. v. Böhlen Rec. a. a. O. Jahrb. 1834. S. 538.

¹¹⁾ J. Tod Annals of Marwar I. c. Ann. Vol. II. p. 163.

wenig gekannt sind, um hier im Einzelnen näher aufzuführen zu werden.

Außer der Mewarkette, welche im Osten dem sandre en Marusthali oder Marwar seine Naturgränze auf der Normallinie von 60 bis 70 geogr. Meilen setzt (s. ob. S. 90), von S.W. gegen N.O., aber doch in einzelnen Thallüden, die sie darbieten mag, wie etwa am sandigen Pokhur und im salzigen Sambur-See (s. oben S. 927), auch noch 101 Ueberschreitungen⁴¹²⁾ gegen Osten gestatten mag, die als bewegliche Flugsanddünen durch die Mitte von Jumer, Kischenghur und Jeypur bis Tonk am Bunas hin verstreut werden, bildet nur der einzige Weststrom derselben Markette, welcher unter dem Namen Luni bekannt ist, noch die zweite Naturgränze für die Mitte Marwars, wodurch dieses in eine östliche, irrigationsfähige, fruchtbarere, als Muehur¹³⁾, d. i. Uferland, und in eine westliche, wie die Thurr-Seite, getheilt wird.

Dieser Luni (Looni, d. h. der Salzfluß, unstreitig in seinem ost salzigen Uferboden, denn sein Wasser ist süß)¹⁴⁾ hat seine heilig gehaltene Quelle im Pokhur-See in Ajim (s. oben S. 911); aber noch etwas nördlicher, im Paralledes Sambur-Sees, nahe an 27° N.Br., entspringt sein bedeutenderer Zufluß, der Rin (Aranya), in der Nähe von Parbutsir, von wo er gegen S.W. an Mairta und Pal vorüberfließt, und südwärts der Capitale Marwars, Jhondir, sich mit dem Luni zu dem einen Hauptstrome vereinigt. Von seinem flachen, tiefen Ufer aus erblickt man hier gegen Südost und Süd die chaotisch wild und majestätisch über die hohen Vorhöhen aus dem Tieflande plötzlich sich erhebenden felsenigen Massen der Aravalli¹⁵⁾ mit ihren tiefen Euthal und zahllosen Zacken und Zinnen, bis zum hohen Abubul (s. oben S. 732) hin. Von ihnen herab strömen dem mittleren Laufe des Luni von Ost her noch viele Bergwasser zu dem beständig Schutt, Schlamm und Befruchtung mit zur Tiefen abreißen; die größten dieser linken Zuflüsse heißen Bar, Khari, Sukri, der nicht in das Run fließt¹⁶⁾, wie hier

⁴¹²⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert in Annals l. c. V. II. p. 290. ¹³⁾ Al. Burnes Papers Descrip. etc. the Thurr etc. l. c. IV. p. 102 etc.

¹⁴⁾ J. Tod Ann. l. p. 17; H. 162, 164. ¹⁵⁾ Al. Burnes Papers Descrip. l. c. IV. 91.

¹⁶⁾ ebend., I. p. 12.

Angaben, während die übrigen keinen perennirenden haben, und als bloß temporaire Gewitterbäche, die nur die atmosphärischen Ergießungen unmittelbar ihr Entstehen verdanken, und eben so schnell, wie sie kommen, wieder verschwinden, unter der allgemeinen Benennung der *Nohl* (reißende Güsse) bekannt sind.

Dieser obere und mittlere Lauf des Luni durchschneidet in diagonalen südwestlicher Richtung ganz Marwar, und befruchtet die Umgebungen Jhondpurs. Seine Ufer¹⁷⁾ sind bei geringem Strome doch reichhaltig genug, um die oberer Quelle in Ajmer bis zum *Nun* in Kutch zu beiden Seiten das ganze Jahr hindurch mit Wassercanälen und Irri-
gation zu befruchten. Auf seinem linken Ufer, gegen die Aravalli-
Kette zu, liegt überall bei dem Wasservorrath der Ströme fruchtbarer culturbarer Boden; aber schon an seiner rechten Uferseite, gegen West, beginnen die beweglichen Dünenreihen, deren Ausdehnung nach Ost die Gränze setzt, die von da an, westwärts, nach der Indusseite immer mächtiger, höher, breiter und länger werden, bis sie die Alleinherrschaft ganz gewinnen. In seinem ganzen Laufe von etwa 60 bis 70 geogr. Meilen gegen N.W., von der Quelle bis zur Ergießung in den Salzmoos-
see des *Nun* (unter 24° N.Br.), scheidet der Luni, welcher auch als Salzfluß genannt wird, dessen Wasser aber nicht als salzig beschreiben werden, daher im Allgemeinen das fruchtbare Marwar vom sandigen wüsten Marwar im N.W., das Auen- oder Ackerland von dem Thurr, der Wüste, ohne daß darum seiner Nordwestseite ausschließlich nur Wüste vorläge; denn auch sein rechtes Ufer grünt noch in der Richtung von Nagore, über Jhondpur bis Bhalotra im S.W., welche ideale Linie noch richtiger die Gränze zwischen dem fruchtbaren Boden am Luni und der Sandwüste im Westen, als den Wasserlauf selbst, bezeichnen würde. Auf jener Ostseite des linken Luniufers rechnet J. Tod im Durchschnitt noch 1000 Bewohner auf die Engl. Quadratmeile, auf jenen schmalen, roten Uferstrich desselben, von Nagore gegen Jhondpur und weiter südwärts nur noch 30, und auf die Wüste, das Thurr, nur noch etwa 10 Bewohner für denselben Raum.

¹⁷⁾ entnt. Al. Burnes Papers Descriptive the Thurr etc. in Journal. c. IV. p. 123.

Südwärts von Bhalotra, am Luni, wo er das Giet von Thondpur verläßt, wo seine beiden Uferseiten das Thur des Luni⁴¹⁸⁾ genannt werden, und wo er in das Thur der die Wüste der Chohan eintritt, um sich dem Salzmorste des Kun zu nähern, scheidet er im Osten das Gebiet, welches Raj Sue Bah, d. i. der Sanchore (Sachore bei Al. Burnes) Brahmanen heißt, von dem im Westen, das Parkur, oder das Land jenseit des Khar, oder Luni genannt wird; ein kleiner, für sich bestehender, von Thondpur fast unlosgerissener Wüstenstaat eines Rajputenzweiges.

Dieses Thur der Chohan und Rhatore, unter den genannten Namen dortiger, getrennter Rajputen-Tribus bekannt, wird im Süden vom großen Salzmorast begränzt, der unter jenem Namen des Kun oder Kun von Kutch eine der bedeutendsten Eigenthümlichkeiten der Landschaft bildet, welche die Wüste Rajasthans im Norden von Kutch und Guzurat im Süden scheidet. Es ist jene große Einsenkung des Bodens, in welche sich die sparsamen Wasser des Luni noch gegenwärtig zwischen Sanchore im O. und Parkur im W. ergießen, eine Depression von 40 geogr. Meilen Länge von West nach Ost und wechselnder Breite von Nord gegen Süd, von weitem bis zu 8 und 9 geogr. Meilen, welche wahrscheinlich einst, vom Meereswasser bedeckt, das südlicher gelegene Kutch zu einer Insel machen mochte, später aber von dem Gewässer befreit und vermag. So ist wenigstens die Sage der Bewohner, und ist der Anschein des Bodens selbst, der hier, nach Al. Burnes⁴¹⁹⁾ genauen Beobachtungen, auf der Südseite von vielen vulkanischen Erscheinungen, Laven u. dergl. umgeben, wahrscheinlich durch Verbindungen mit Erderschütterungen, die hier sehr häufig sind, verbunden, ein verändertes Niveau erhielt, sich seiner einstigen Wasserbedeckung entlud, und als ein völlig inhospitatler Erdraum, von wenigstens 200 geogr. Quadratmeilen, mit einzelnen innewohnenden Inseln zurückblieb. Sein Boden senkt sich, nach Al. Burnes, sich gegenwärtig überall niedriger, als die umflache Umgebung. Er ist bald eine trockne, harte Sandwüste, bald ein salziger Schlammsee, in dessen schmutzigem rei-

⁴¹⁸⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. II. p. 296.

⁴¹⁹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dessen travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 309, 319, 321.

3 Kameel bis an den Satteltgurt zu versinken droht; aber nur periodisch ist er mit Wasser theilweise bedeckt, doch nur mit salzigem. Da dieses aber stets wieder durch die Sonne verdunstet, so wird dann die harte Sandfläche mit einer zoll dicken Salzkruste in den schönsten Crystallhaufen überzogen, die bei Sonnenschein das täuschende Ansehn eines weiten Sees geben. Ohne alles süße Wasser, das sich nur auf einigen etwas erhöhteren, oasengleichen Inselstellen, welche zu Tränke- und Futterstellen für Kameele dienen können, zeigt, ist das Kun, ohne allen Schlamm oder Thon, ohne Graswuchs, ohne Hülsen, ohne alle Zeichen vegetabilischen Lebens, als nur an einigen Stellen, wo Wasser länger stagnirt, und dann etwas Salzwasser rindengestripp aus der feuchtern Sandrinne emporschießt. Ob die Brunnen, die das Kun in der Sandwüste umgeben, auch salzig. Zur trocknen Zeit können Karawanen hindurchziehen; Al. Burnes durchzog das Kun 1830 auf seinem Wege von Kutch von Bhuj nach Ballyari und Parkur zur Landung des Luni an zwei verschiedenen Stellen. Der Khurja, ein Sohn der Eingebornen, d. i. der flüchtige wilde Esel, hat hier seinen Lieblingsaufenthalt, und das Kun ist durch die hier sehr häufige Luftspiegelung, Surab der Eingebornen, oder Quana, d. h. Rauch oder Dunst (Mirage, Fata Morgana), wie die Hügel zu Bergen, die Büsche zu Bäumen und Wäldern, die Esel zu Elephanten macht, und öfter den ganzen Uferstreifen wie in eine durch Erdbeben zerrüttete Trümmerstadt, oder in ein Meer mit segelnden Schiffen zu verwandeln scheint, ein Gegenstand der Wunder für die Sage und den Anwohner. Der Tod, meint J. Tod, führe dem Kun ²⁰⁾ wol seinen Salzreichtum aus den Salzlageren der rothen Sandsteinformation zu (?), die derselbe durchziehe; die periodische Ueberschümmung der Indusarme fülle dasselbe temporair mit Wasser, aber wir finden kein Datum darüber, daß das Wasser des Luni wirklich salzig sey.

So ist die sonderbare Mündung des Luni-Flusses, dessen Wasser gegenwärtig nur einen sehr kleinen nordöstlichen Winkel des Kun zu füllen pflegt; seinen ältern einstigen Lauf führt man, aber nur hypothetisch, westwärts durch die ganze Länge des Kun bis zur Mündung des östlichsten

Indusarmes, dem Sankra, wie ihn J. Tod nennt, oder Pirraun bei Al. Burnes, fort, der sich bei Lukput, das wir schon früher genannt haben (s. Asien IV. 1. S. 473) gegen die Korimündung zum Meere ergießt. Von hier aus soll in frühern Zeiten von Seeschiffen befahren worden und ein Meerarm gewesen ⁴²¹⁾ seyn; davon ist er gegenwärtig so weit entfernt, daß er nur zur Regenzeit ein fließender Strom ist, daß er das einmal Flußboote tragen kann; in trocknen Jahreszeiten blieben in ihm öfter nur stagnirende Lämpel zurück. Erreicht seine Ueberschwenkung auch nicht die gehörige Wasserhöhe, um das Land natürlich zu überschweben, so ist es doch immer hoch genug, um durch künstliche Irrigation die Nachbarfluren gering zu befruchten. In gewissen Zeiten verwandelt sich bei dem höchsten Wette des Luni der Ufersaum zu beiden Seiten in eine große Wasserfläche, und dann wälzt der Strom seinen Ueberfluß zur Seite, bis in das Thurr oder die Wüste hinein, die er dann auch noch befruchtet. So weit er vordringt, so weit bringt er Gutes und Leben der Landschaft, und lockt nicht nur Gewächse, sondern auch Thiere, zahlreiche Heerden und Menschen herbei, schafft die schönsten Wiesengründe und Fruchtfelder. In dem ganzen Rucnur hat der Luni nirgends über 150 Fuß Wette, und liegt nirgends mehr als 10 bis 12 Fuß unter dem Niveau der anliegenden Ebene, die er daher sehr leicht überschweben kann, als einziger Abzugscanal der atmosphärischen Regenasser von der ganzen Westseite der Aravalli. Diese Ueberfluthungen sind aber keineswegs regelmäßig und etwa jährlich, sondern sehr irregulär, daher sehr wechselnde Fruchtbarkeit und der Dürre. Auch noch in weiter Ferne von seinem Ufersaume nährt der Luni durch den Seitendruck sehr viele Brunnen der Ebene mit süßen Wassern. Es ist also sein Flußlauf die merkwürdigste Demarcationslinie für die Cultur- und die Wüsten-Seite von ganz Marwar, und die lebendige Ader des Landes.

Die dritte große Naturgränze dieser Niederung Rajasthans ist, außer den Aravalli und dem Luni, in den ersten Westen der Oststrand des Indusufers, welcher durch die Tibas oder Sanddünenreihen ²²⁾ bezeichnet ist,

⁴²¹⁾ Al. Burnes Papers descript. etc. the Thurr etc. l. c. Journ. V. p. 103—104. ²²⁾ J. Tod Ann. l. c. I. p. 18.

dem Wanderer, der sich von der Ueberschwemmungsgänge des süßen Indusstromes (hier Mita Muran, d. süßer Strom genannt) nur wenig gegen Osten hin entfernt, überall in immer höher aufsteigenden Reihen begegnen, und ist dort eben so sehr vom weitem Vordringen gegen Ost zurückzusehen, als den Mewarbewohner gegen den Westen bis zu ihm durchzudringen. Denn die weidereichern kleineren Fruchtstellen zwischen diesen Libareihen (sie werden Dehris²³⁾ genannt, um sie Däsen zu nennen sind sie zu unbedeutend) fehlen nicht gänzlich, aber sie sind doch immer sparsam vertheilt, und es sind keine so reich ausgestatteten, oder durch die Cultur zu Paradiesgärten gewordenen Däsen, wie die so bekannten Libaren, quellenreicheren Einsenkungen zwischen den Sandsteinen und Flugsandbergen. Selbst die am besten ausgestattete von allen, die von Jessulmer²⁴⁾, ist noch weit davon entfernt, ein Fruchtgarten wie die Ammonische Dase zu seyn. Wenn Labo die Libysche Wüste mit ihren Däsen einem gefleckten Pithersfelle vergleicht, so könne man, bemerkt J. Tod, die Wüste eher einem gestreiften Tigerfelle²⁵⁾ vergleichen, nur so, daß das Ganze ein karger Boden, und die schwarzen Streifen, als die marquantesten, die von N. O. gegen S. W. gehenden, großen Streifen der gewaltigsten Sandhügelreihe bezeichnen. Die vielen auch zwischen diesen noch vorkommenden kleinern Weidestellen mit Quellen, etwa kleine Däse (Dehris), wo Hirten mit zahlreichen Schaafheerden oder auch Kameelen umherstreifen und bei diesen sich regelmäßig einstellen, haben nach J. Tod die verschiedenen Namen Tir, Par, R oder Dur²⁶⁾ (wol Dehri bei Al. Burnes) erhalten, wenn die nackte Sandwüste Thul oder Thurr heißt. Jede der besonderen Wüsten erhält danach die Localbenennung Tir von Kawur, Thurr von Goga u. s. w. Diese Horden und Raub-Tribus zerspalten sich in zahllose Horden, die unter den Namen der Rajurs, Sodas, Mangulias, Graies (vom Sira-Tribus, Wüstenbewohner) und andern vorkommen.

Der Mita Muran, oder der süße Wasserstrom des

Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 100. ²⁴⁾ ebend. IV. p. 109. ²⁵⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert in Ann. II. p. 290. ²⁶⁾ ebend. II. p. 296.

Indus, welcher von dem Zusammenfluß aller Penjab-
arme (d. h. Punjund) bei Mittunkote (s. Asien IV.
S. 471) an, unterhalb des heutigen Multan (der Malli ad
Oxydracae der Alten), gegenwärtig der einzige bis in
Oceän dort bei dessen Anwohnern gebräuchliche Name an-
soll, ist endlich die vierte großartige Naturgränze Mar-
stans gegen den Westen, zu dessen Besonderheiten wir
nach dieser allgemeinsten Uebersicht, nämlich zu der Vertheilung
seiner fruchtbarern Regionen, seiner Oasen, wie seiner
Staatsgebiete oder Völkerstationen, nun ins Einzelne
zurückkehren. Es ist auch dies ein bisher für Centralasien
gleich unbekanntes Ländergebiet gewesen, wie Centralafrika
immer eine Terra incognita für die Wissenschaft blieb.

- I. Marwar oder Maru, Marusthali (Marusthi,
Maru Desa), der Rhatore Rajputenstaat von
Jhondpur.

1. Lage und Boden.

Marwar liegt zwischen 24° bis 28° N.Br. und 70° bis
 75° O.L. v. Gr., umgeben von Shethawutti und Bikanir im
Norden, Jessulmer, Dimerkote, Sind im Westen, dem Rutch im
Süden, Udeypur, Ajmer und Jeypur im Ost. Mar-
war's größte Breite ⁴²⁷⁾ reicht vom Sambur-See und der
Luni-Quelle, die beide auf der Marwargränze gegen Jeypur
und Ajmer liegen (s. ob. S. 946), südwestwärts bis jetzt
auf die Westseite der Luni-Mündung nach Parkur (unter
 24° N.Br., 71° O.L. v. Gr. nach Al. Burnes astron. Beobach-
tung), und bis zu einem niedern Klippenzuge der Kal-
sjer Berge ²⁸⁾, der von da aus Rutch, d. i. aus Sind, in der
Richtung des 71° Meridians östl. L. v. Gr. direct no-
wärts über die Ruinen der alten Stadt Chotun und
Barmair (Balmir bei Al. Burnes) nach der Capitale
Jessulmer fortstreicht, und sich bei dieser, deren Feste auf ihrer
höchsten, etwa 250 bis 300 Fuß hohen Felsklippen erbaut ist,
in Radien nach verschiedenen Richtungen hin zertheilt, so daß die
südliche, mehr bergige Hälfte von Jessulmer damit erst

⁴²⁷⁾ J. Tod Marwar Extent and Population in Ann. I. c. II. p. 1.

²⁸⁾ J. Tod Annals of Jessulmer I. c. Ann. II. p. 280; Al. Burnes
Papers Descr. I. c. IV. p. 92

t, indeß die nördliche Hälfte von Jessulmer mit ebnerem Sandlande bedeckt bleibt. Jessulmer (Jaysulmer bei Al. Burnes) liegt, nach Al. Burnes dort im Jahr 1830 gemachter astronom. Beobachtung, unter $26^{\circ} 56'$ N.Br., also um einen halben Grad südlicher, als auf allen frühern Kartenzeichnungen angegeben war. Man kann diesen Klippenzug, welcher bei den Bewohnern nur Muggro oder Rohi, d. i. die Felsketten oder die nackte Felswüste, genannt wird, der politischen Lage wegen die westliche Gränzkette Marwar's gegen Dhat (Dmurkote) und Jessulmer nennen, obwohl dieselbe keineswegs scharf, sondern nur, der Natur solcher Wüstenbegrenzungen gemäß, einigermaßen dadurch bezeichnet wird. Sie macht, als der einzige Bergzug dieser Art, in der Mitte jener weiten Ebenen des T'hul oder Thurr (Desert), sagt J. Tod, eine charakteristische Figur. Sie dient ungemein zur Orientirung in einem so weiten flachen Boden. Al. Burnes²⁹⁾, der diese Klippen im N.O. von Chotun erstieg, konnte vom Pk bei Kalmir, noch ostwärts vom Luni-Fluß, in Ferne von 8 geogr. Meilen, den Pk bei dem Orte Goinu erkennen und sich so orientiren. Wie die feste Lage von Jessulmer am Nordende durch diesen Klippenzug bedingt ist, so am Südenende desselben das Raubnest von Parkur durch die Felsgruppe der Kalinjer Berge, auf deren höchster nackter Klippe, 350 Fuß ü. M., die einzige Landesfeste Kalinjer erbaut ist, welche zu Lande Parkur Schutz und Asyl gewähren kann, zu deren Füssen auch Parkur, die bisher gänzlich unbekannt gebliebene Hauptstadt dieses Raubstaates, angelegt wurde. Vom Süden von Parkur an der Gränze des Nun kommend ist diese Bergkette anfänglich nur schwächer gezeichnet, bald wird sie nordwärts stärker, nimmt in der Umgebung der alten Ruinenstadt Chotun schon mehr einen Bergcharacter an, fällt dann wieder zu einer mehr unscheinbaren Kette ab, erscheint öfter nur als Perriere der Sandwogen, über die sie kaum sichtbar hervorragte. Wenn die Jessulmer Gränze aber wird sie wieder bestimmter characterisirt, entwickelt sich mannichfaltiger, höher, und zeigt sich bei der Capitale bis zu 300 Fuß erhoben. Diese Capitale von Jessulmer scheint nur wie im gesicherten Schooße jener Felsgruppe zu liegen, die sie durch ihre hohe Felsburg dominirt,

²⁹⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 90 — 93.

deren Verzweigungen bis auf 6 Stunden weit nach den verschiedensten Richtungen sich ausdehnen. Ein solcher Zweig geht auch gegen N.W., aber ein anderer gegen O. und N.O. in der Gränze von Marwar hin, über Pokur (im Territorium von Jhondpur gegen West gelegen), von da noch weiter gegen N.O., nach Filodi (auch in Jhondpur), von wo sich der Berg mit Intervallen, noch 10 geogr. Meilen weiter gegen N.O., bis Gurriala auf das Gränzgebiet zwischen Jessulmer, Jhondpur und Bikanir verfolgen läßt (in N.W. von Nagore). Wir zweifeln nicht daran, daß diese Berglinie in ihrer nordöstlichen, gekrümmten Richtung auf diesem Boden so absolut niedrig sie auch ist, doch relativ hoch genug war für ihre Umgebungen, um als die Haupt-Ursache zur Verbindung der ihr entsprechenden, politischen Westgränzen Marwar's und des Rajputenstaates von Jhondpur angesehen werden zu müssen. Dies ist um so eher möglich in einem Lande, wo bei streifenden Karawanen im Raubgefecht, so häufig schon das auf den Boden knieende Kameel, mit seinem beladenen Höcker dem Kämpfer, der sich in dessen Hinterhalt verbirgt, zum Beistand dienen muß, hinter welchem dessen Gebieter, mit größter Sicherheit, seinen Pfeil oder seine Lanze gegen den Feind schleudert. Dieser niedere Bergzug besteht aus gelbfarbigem, ockerreichen Sandstein, womit die Reiterhorden ihre Pferde abstreichen.

Etwas verschieden von dieser Westseite Marwar's, welche M. Burnes beobachtete, zeigt sich das Land auf seiner Nordostseite zwischen Jhondpur und Shekharuti über Nagore hin, wo es B. Fraser³⁰⁾, der vom Sambur-See hier eindrang, beobachtet hat. Von diesem Salzsee, direct gegen West bis Nagore, hört alle Bergbildung auf; Ebene, niedere Sandhöhen und kurze Lehmstreifen wechseln mit einander ab, dazu kommen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konkretionen (s. ob. S. 573, 841, 854, 874) gemengt, welcher der Zerstörung von außen länger Widerstand leistete. Die mehr wasserhaltigen Thonflächen bedecken sich mit Salzefflorescenzen; im schweren, gelben Sande findet sich Brunnenwasser bei geringer Nachgrabung; auf den geringen Anhöhen erhält man

³⁰⁾ B. Fraser Descr. in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. c. 1822. Vol. I. p. 148—151.

er erst Wasser, wenn man 80 bis 100 Fuß in die Tiefe gräbt. Bei Nagore wird der Sand grau, die größte Anhöhe in der Gegend von 5 bis 6 Stunden um diese Stadt, steigt in einer einzigen ganz unbedeutenden Masse nicht über 60 Fuß auf; es ist ein Quarzkegel, der hier noch unverwittert stehen blieb, gleichen östlichen Brüdern in Mewar und Shekharwatty (s. ob. S. 889, 877). Der Boden von Nagore scheint von einem Lager groben, rothen Sandsteins getragen zu werden; denn er findet sich bei allen Grabungen um die Stadt, färbt hier den Boden und die Wasser aller Kunstteiche, giebt die rothen Sandsteinadern, aus denen die Stadt aufgebaut ist, obwohl ihn eine Kalkschicht, Konkarboden, bedeckt, auf welchem die Grundmauern der Stadt stehen. Daher die öde und nackte Umgebung von Nagore, wie um Lohargong (s. ob. S. 857), wo dieselben Massen nur um tausend Fuß höher gehoben erscheinen. Bei Nagore lassen alle Brunnen bis 150 und 200 Fuß tief gegraben werden, um Wasser zu erhalten. Von Nagore gegen Süden nach Thoudpur, verschwindet nach und nach der Konkarboden ganz, die rothen Sandsteinmassen färben vorherrschend das Land, und bilden mehr zusammenhängende, höher gehobene Lager, die alle horizontale Schichten zu ein paar 100 Fuß, doch nie über 300 bis 400 Fuß aufsteigen, und auf ihren Rücken die Nagore der Tafelberge oder kleiner Plateaustrecken haben. Hier niedrig geblieben, wie in Bundelkhand hoch gehoben. Gegen Süd und Südosten dieser Sandsteinzüge nach dem Uferlande des Ganges hin, breitet sich welliges Land aus, mit reichen Lehmböden und Strecken des Konkarbodens. Bei Thoudpur zeigt sich ein verändertes, jedoch nur niedres Gebirg, das ganz verschieden von dem vorigen wie von der Mewarkette im Osten, seiner Erhebung sein Daseyn zu verdanken scheint; schon durch die Rauheit, Fels und die vielen isolirten Kegel unterscheidet es sich sogleich dem Auge des Beobachters, und steigt mittler Höhe zwar nur bis 200, in seinen höchsten Piken aber bis 360 und 370 F. nach Frasers Urtheil empor. Es besteht aus doppelten Gesteinsarten, aus einem groben, rothen Conglomeratsandstein, der sich leicht in Platten und Stäbe zerfällt, und deshalb statt des Holzes zu Bauten, Umzäunungen u. s. w. dienen kann, das hier die größte Seltenheit ist, und aus dem Thonstein-Porphyr voll Höhlen, der leicht verwittert, und jenem aufgelagert erscheint; aus ihm bestehen mehrere der

zahlreichen Regel, die so weit das Auge reicht, von Jhondre aus gegen N. und S. ziehend, erblickt werden. Gegen S. nach Palli zu nimmt die Zahl dieser Regel sehr ab, sie kommt nur noch vereinzelt vor. Geht man auf diesem Boden in Tiefe, so finden sich am obern Luni-Fluß, von dem Markto: Pipar gegen Ajmer hin, ebenfalls die Brunnenvasser erst einer Tiefe von 60, 80 bis 100 Fuß vor. Die dabei vorkommenden Erdschichten haben das Merkwürdige, daß sie unter dem Saiboden daselbst auf Granitschichten und Steatitmasse (vergl. ob. S. 881) stoßen. Bei Brunnengrabungen Pipar⁴³¹) in Tiefen von 60 bis 80 Fuß, durchstößt man erst eine 20 Fuß tiefe Erdschicht Dhamuni, d. i. Sand und Humus mit Thonlagen; dann 30 Fuß rothen Granit, dann mehrere Fuß mächtige milchweiße Schichten Steatit; dann folgen Quarzconcretionen u. s. w. Bei Jndawur, einige Meilen nördlich gegen Ost zur Merarkette, zuerst 14 Fuß tief durch Humus und rothen Sandstein auf Steatitlager; dann 60 Fuß durch Sandsteineis, 20 Fuß durch losen Sand mit losen Quarzknollen und stalactitenartigen Massen auf Quarz und Glimmer, wo man auf das trefflichste Brunnenvasser stößt, etwa in 100 Fuß Tiefe. Ostwärts von Mairta wiederholen sich dieselben Verhältnisse, nur wird schon in geringerer Tiefe bei 70 Fuß auf derselben Gränze das gute Quellwasser erreicht. Dasselbe Unterlager von Steatit reicht über Jhirrow und Reah bis zur Gränze von Ajmer.

Die Ausdehnung Marwar's von Süd nach Nord reicht vom Kun bis zur Südgränze Bikanir's. Den größten diagonalen Durchmesser durch das verschobene Trapez der geometrischen Figur dieses Landes, von der Nordostecke bei Didwana noch an der Gränze Shethawuttis gegen S.W. bis zu den Sandchore Brahmanen an der Luni-Mündung am Kun, berechnet J. Tod auf 70 geogr. Meilen Länge (350 Miles Engl.). Der Boden³²) Marwar's zerfällt in die 4 verschiedenen Classen Baikal, Chikni, Pella und Suffed. Baikal, ein leichter Sand, der den größten Theil einnimmt, mit sehr wenig erdiger Beimischung, der nur Bajra (Panic. spic.), Mung und Moth (zwei Phaseol-Arten), Sesamum und Melonen er-

⁴³¹) J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 737, 739, 770, 771.

³²) J. Tod Annals l. c. II. p. 164.

gt; Chifni, eine fette, schwarze Erde, die Weizen und Korn
gt, zumal in Nordost von Marwar in Didwanoh, Mairta,
alli und Godwar. Pella, ein gelber Sandthon, der am besten
Gerste, Weizen, Taback taugt, und um Jhondpur wie zu
Salotra am Luni verbreitet ist; auch im Süden desselben zu
Salore. Endlich der Suffed, der weiße, blos aus Kieseln
stehend, die nur nach heftigen Regengüssen etwas Vegetation
spinnen. Zu Nagore im Norden des Luni und der Capiz
Jhondpur, werden die schwersten Kornarten erzeugt, weil
in sich auf künstliche Irrigation versteht, und das Südufer
des Luni bringt die reichsten Kornernten, wo die Bergwasser
den Aravalli herab den Boden ungemein durch ihren
Klammüberzug befruchten. Hier ist der Weizenboden des
Leyur³³⁾ jener zu beiden Uferseiten und ostwärts durch die
Regströme reichlicher durch Natur als durch Kunst bewässerten
Ländern, die Kornkammer von Marwar, in welcher allein,
aber den beiden Hauptorten Gurra mit 1000, und Naggur
(Nagara) mit 1500 Einwohnern, an 50 gleichstark bevölkerte Orts-
schaften liegen. Auch an der Südseite würde der District San-
dhore, oder Sachore³⁴⁾, wo Brahmanen wohnen, zu diesen
besitzhabendern Landschaften zu rechnen seyn, wenn nicht eine ge-
waltige Hungersnoth, im Jahre 1813, diesen Landstrich sehr ent-
wert hätte, der zwischen dem Luni und einem noch südlicheren
Flusse, dem Bunas, der vom Abuberge herab, westwärts durch
Sirohi-Territorium (s. ob. S. 732) und durch Disa strömt,
ausgebreitet liegt. Al. Burnes der den Lauf dieses letzteren
zum ersten male³⁵⁾, genauer bestimmt hat, gab aber bisher noch
keine Beschreibung darüber. Sirohi (Sirni bei Al. Burnes)
war vormals zu Jhondpur gehörig, aber gegenwärtig ist dessen Rao
independent und sichert seine Macht durch zwei Thurmfesten am
Fuße des Abuberge.

2. Producte.

Marwar ist, nach J. Tod, Al. Burnes und Capt.
Endyns³⁶⁾ Beobachtungen als Augenzeugen, gegen die früher
als meinere Vorstellung keineswegs eine vollkommne Wüste zu

) Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 102. ³⁴⁾ ebend. IV.
p. 129. ³⁵⁾ ebend. IV. p. 91, 116. ³⁶⁾ B. Heber Narrat.
Vol. II. p. 446.

nennen, sondern einem großen Theile nach weit besser für Aircultur beschaffen als selbst Jeypur, Adjimer und Udeypur, seit im südöstlichen Gebiete des Lunilaufes noch eine reiche Kornkammer zu nennen, die Weizen, Gerste (Guj), Gram (Cicer. arietin.), Bajri (Panic. spic.), Jowarri (H. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol-Arten) in Ueberfluß³⁷⁾ erzeugt, wie kein anderes Land Indiens, das fern von fließenden Strömen liegt. Die Irrigation geschieht durch Schöpfräder und Aquäducte; bei einem sorgfältigern Gouvernement könnte das Land bald reich werden. Der Weizen wird nach der Regenzeit ausgesät; er enthält in der Regel eine sechsmalige, künstliche Bewässerung; seine Ernte ist im März; er ist von vorzüglicher Güte, und giebt ein sehr weißes Mehl; seine Ausfuhr nach Jessulmer, Ajimer, Bikanir ist bedeutend. Die Bewässerung allein kann jedoch nicht Alles erzwingen; dies zeigt sich an den hier versuchten, aber nur schlecht gelungenen Opium-Culturen; nur zunächst unter der Mewarkette wird etwas Mohn gebaut, aber das Opium, Tjjaru³⁸⁾ genannt, ist nur roh, von geringem Preise, und wird nach Art der Rajputen als Trank, mit Wasser vermischt (s. ob. Tejarro S. 782), getrunken. Der Ertragsito des Malwa-Opiums ist bedeutend; eben so wird Tabak nur wenig gebaut. Die Cultur der Baumwollensfelder soll, nach Capt. Sandys Beobachtungen, der von 1825 das Land als Quartiermeister des Generalstabs von Rajputana beaufsetzte, und seine Beobachtungen an B. Heber mittheilte, ganz vorzüglich seyn. Vieles andere fehlt, wie Obst, Zimmerholz u. w., oder ist nur auf einzelne Culturstellen, wie in die königlichen Gärten der Residenz Jhondpur, concentrirt, wo schöne Obstpflanzungen sind. Die rankenden Melonenarten⁴⁰⁾, die sehr reichliche Früchte geben, müssen in den Sandebenen die Stelle des Obstes ersetzen; Karinga heißen die trefflichsten Wassermelonen. Der Mangobaum, der Banjanenbaum, der Babul (Mimos. arab.), der Nim (Melia azadirachta) und die hohe Cypresse der Mewarkette, überschreiten das Nordufer des Luni-Flusses nicht. Die gelbe Konla-Blume⁴¹⁾, das Wahrzeichen von Mewar (s. ob. S. 897), bleibt schon im Süden

³⁷⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 123, 125. ³⁸⁾ ebenj. IV. p. 124. ³⁹⁾ B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. ⁴⁰⁾ Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 699, 731. Al. Burnes I. c. IV. p. 102. ⁴¹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. I. p. 737.

an Pali, am Gebirgsstrom von Indura zurück. In einem Lande, wo der Holzwuchs so sparsam ist wie im Westen des Indus, und durch einen großen Theil Marwar's, auch im Osten dieses Flusses, werden auch die geringsten Vegetationen bedeutend; selbst die Grasarten und Büsche. Nur die Häuser der Anseherner sind aus gedörrten Backsteinen erbaut; alle Wohnungen der ärmern Volksklasse sind Grasshütten, in der Gestalt wie Bienenkörbe, deren Wände aus den Zweigen des Phokestrauchs (s. ob. S. 935) geflochten sind, die Dächer mit Akra, d. i. Heu von Niedgras gedeckt. Eben so sind alle Brunnen nicht ausgemauert, sondern mit Phokezweigen, die saftig sind, oder auch eine weidenartige Natur haben mögen, geflochten. Daher von diesen Charactergewächsen Akra und Phoke⁴²⁾ das Sprichwort: „Akun ki lukri phokon ki war — Diti Raja teri Marwar,“ d. i. „In Akra-Zweigen und Phoke-Wand, Erblicke o König von Marwar dein Land.“

Unter den Mineralien ist Sand am allgemeinsten verbreitet, kalkiger KonfARBoden hie und da, der zum Mörtel beim Bau verwandt wird. Bei Jhondpur und Nagore sind sehr gute Kalksteinbrüche, und der Ort Mokrano⁴³⁾, unter 27° Br. im West nahe dem Sambur-See, 6—7 geogr. Meilen im Nord von Ajmer, war einst durch seine Marmorbrüche bekannt. Der weiße Marmorstein von da heißt daher Mokrano⁴⁴⁾, und ging einst als prachtvoller Baustein, obwohl größerer Art als der Europäische Sculpturmarmor, unter diesem Namen, weit durch Hindostan; viele der Paläste, Mausoleen und Fischeen in den Kaiserstädten Agra und Delhi sind aus diesem Mokrano-Marmor aus Marwar erbaut; er brachte dem Lande bedeutende Gelder ein. Gegenwärtig ist aber die Periode der Palastbauten vorüber. Blei und auch Zinn soll es, nach Tod, auch in den Sojat-Bergen (s. ob. S. 882) in N.O. von Pali geben; Alaun bei Pali, etwas Eisen in Binmahl und den südlichen Districten gegen Guzurat. Durch die Fabrication ihrer Eisen- und Metallwaaren⁴⁵⁾ ist nur die Stadt Nagore im Norden berühmt; woher sie aber ihre Metalle er-

⁴²⁾ Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 104. ⁴³⁾ J. Tod Ann. of Marwar l. c. Ann. II. p. 165. ⁴⁴⁾ B. Fraser Descr. l. c. I. p. 147. ⁴⁵⁾ Al. Burnes Papers Descr. IV. p. 128.

hält, wissen wir nicht. Aber das Salz ist eine Hauptquelle des Ertrags für Marwar. Aus drei Salzseen⁴⁶⁾ wird es vorzüglich gewonnen. Dem Sambur, dem größten von allen, der er hat 8 Stunden Länge und eine kleine Stunde Breite⁴⁷⁾, von welchem oben die Rede war; aus dem bei Didwanoh in N.S. von jenem, und dem weit südlicher gelegenen (Panchbhada bei J. Tod, Panchbuddur bei A. Burnes) auf dem rechten Ufer des Luni, ganz nahe bei der Stadt Bhalotra. Doch auch aus mehreren, anderen, kleineren⁴⁸⁾, wie dem von Silo und auch seichte Flussbetten überziehen sich mit Salzinkrustate, Salzseen überhaupt werden Aggurs genannt. Jene größten drei Aggurs geben die reichsten Exporten. An dem letzten Orte im Panchbhadra bei Bhalotra ist eine besondere Art Gewinn; man gräbt Gruben 10 Fuß tief, 40 F. breit, 120 lang, in den salzreichen Boden; aus demselben schwappt Wasser hervor, dessen Oberfläche man mit den Zweigen eines Busches der Wüste, „Murriri“⁴⁹⁾ genannt, belegt, welcher das Crystallisiren der Salztheile fördern soll. Nach zwei Jahren pflegt die ganze Oberfläche mit einer Salzsicht überzogen zu seyn, die eine Mächtigkeit von 4 bis 5 Fuß beträgt. Vom Sambur See war oben die Rede; das sogenannte Sambur Salz⁵⁰⁾ wird durch natürliche Verdunstung des Seewassers gewonnen, wobei der Gebrauch ist, durch Matten von Sikundragras geflochten, das Wasser in Felder zu theilen, um die Beweglichkeit der Oberfläche zu mindern, wodurch die Crystallisation gefördert wird. Die Salzstücke werden in großen Massen am Ufer aufgehäuft; man bedeckt diese mit Alkalischen Pflanzen, die auf ihnen verbrannt werden, weil durch die zurückbleibende Asche dann eine für jedes Wetter undurchdringliche Schutzdecke für den darunterliegenden Salzhaufen, der oft lange Zeit liegen kann, bis er verladen wird, entsteht.

Die Fauna von Marwar ist nicht reichhaltig; Kine und Kameele sind die Hauptthiere, die unentbehrlichsten des Landes, beide von vorzüglicher Zucht und berühmt. Das Kame-

⁴⁶⁾ J. Tod Ann. of Marwar I. c. II. p. 165; Al. Burnes I. c. IV. p. 124. ⁴⁷⁾ Dr. Govan on the Natural History and Physical Geogr. etc. in Brewster Edinburgh Journ. of Science Jan. 1821. Nr. III. p. 26. ⁴⁸⁾ J. Tod Person. Narrat. Ann. I. p. 69. 701. ⁴⁹⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 124. ⁵⁰⁾ J. Tod Ann. of Marwar I. c. Ann. II. p. 174.

geht hier zuerst in Central-Indien, wo der Elephant das Ende seiner Verbreitungssphäre erreicht hat, ganz allgemein zu werden. Ob er hier von jeher einheimisch war? schwerlich. Der Schutzvater der Rhatore Rajputen und der Mewar Hirten heißt Pabu; er wird göttlich verehrt, weil er, nach ihrer Legende das Kameel ⁵¹⁾ erst in Marwar eingeführt habe; er wird stets dargestellt. Das Kameel hat hier auch den Pflug im Feld und den Transport der Karren zu ziehen, vorzüglich aber, da die wenigsten Wege fahrbar sind, als Lastkameel die Waren, z. B. alles Opium durch die Wüsten zu transportiren. Auch das Salz und die getrockneten Kokos werden durch die Ochsen der Marwaranen verführt. Das Marwar-Kameel ist braun-schwarz; es übersteht große Fatiguen; große Märkte sind hier nicht, aber in jedem Dorfe können deren einige von den Rehbaris, d. i. den Hirten derselben, aufgekauft werden, das Stück für 5 bis 60 Rupien; die zum reiten der Couriere bestimmten sind theurer. Die Miete eines Kameels auf 100 Coß (200 engl. Miles, 40 geogr. Meil.) ist nur 8 Rupien. Kameelsfutter findet sich überall. Unter den Ochsen ⁵²⁾ sind die Heerden der Rhatore Wiesen des Muehur am Luni zu Sanchore und von Nagore die geschätztesten; ein Paar guter Marwar-Ochsen, zum Wagensiehen und zum Trabe abgerichtet ⁵³⁾, kosten im Lande 150 bis 200 Rupies. Die große Zahl aber wird zum Salztransport und zum Handelsverkehr überhaupt zwischen Jitch und Marwar gehalten. Mehrere Tausend solcher Ochsen sieht man täglich als die Tandas der Banjarras oder Marwar (s. ob. S. 762) passiren, die auch hier dasselbe Ansehen genießen. Man vertraut ihnen die kostbarsten Waaren; sie opfern für dessen Erhaltung ihr eigenes Leben auf; zahlen nur geringe Abgaben, und haben ihre Familie und Haushalt bei sich. Auch Büffel werden in ziemlicher Menge gehalten. Esel dienen zum Salztransport; von Pferden ist keine besondere Zucht hier; die besten kommen aus Kattywar. Rinder und Schaaf sind zahlreich, doch letztere keineswegs in der Menge so vorzüglich, wie das Vieh in dem benachbarten Bikaner oder Jessulmer.

⁵¹⁾ A Burnes l. c. IV. p. 127. ⁵²⁾ ebend. IV. p. 103, 127.
⁵³⁾ B. Leber Narrat. Vol. II. p. 446.

Wo Heerden, da locken sie auch Raubwild herbei; so zumal am Luni und in Muehur, bis wohin der Tiger selbst ur die Hyäne noch von den Krawalli-Bergen herabstreift; auch wohl der Wolf; aber im übrigen zu offenen Lande, ohne Wälder und Buschdickicht, sind sie äußerst selten; höchstens noch, in ein wenig Tamariskengebüsch sie herbergen kann, zeigen sie sich mit dem Eber und andern Wild. Auch der prachtvoll gefärbte Pfau, der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen Central-Hindostans ist hier verschwunden; seine Stelle vertreten schief gestellte Rebhühner, zumal das schwarze; auch wilde Enten. Tauben werden in Menge vom Volke gehegt, Neckenflüge verirren sich zuweilen in die Einöden der Wüsten, wie die einsamen Geier dem Nase nachgehen. In den bleibenden tiefern Stagnationen des Luni findet man Krokodile von einem kleinen Schlage (welche Species?).

3. Gewerbe und Handel.

Weberei⁵⁴⁾ von groben Wollen- und Baumwollen; ger und die Metallarbeiten in Nagore, vorzüglich Schwerter, Lanzen, Flinten, sind das einzige Gewerbe von einiger Bedeutung im Lande. Der Handel⁵⁵⁾ ist dagegen wichtig und sehr weitverbreitet über einen großen Theil von Indien ausgebreitet. Die Marudis (d. i. Marwar Kaufleute und Banquiers) findet man fast in allen großen Städten Indiens, in solchen, daß J. Tod meint, sie machten überhaupt wol neun theile der Handelscafe in den von ihnen vorzüglich besuchten Landschaften aus. Sehr viele von ihnen sind Jain, nicht bloß um Geld zu erwerben in die Fremde zum Indus, am Ganges und Merbuda gehen, und mit dem Erwerb wieder in ihre Heimath zurückkehren. Hauptniederlassungen von ihnen findet man in Bombay, in Puna bei Mahratten, in Amritsar, in Agra, in Ahabad, Nagpur in Berar (s. ob. S. 451) und Gwalior durch ganz Rajasthan, Dujain in Bilwara (s. ob. S. 451) und in Jeypur, Bikanir, vorzüglich in Jessulmer (s. ob. S. 451). Ihre verschiedensten Handelscorporationen und Secten senden ihre Geschäftsträger in die fernsten Gegenden Indiens aus;

⁵⁴⁾ J. Tod Ann. of Mewar I. c. II. p. 166. ⁵⁵⁾ J. Tod Ann. of Mewar II. p. 166—171; Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 124—126.

yen=Tribus der Khartra=Seete Tausende; die Os wals, n O si am Luni genannt, rechnen ihre so zerstreute Zahl auf nderntausend Familien. Mag dies auch wol etwas übertrieben n, so ist die Zahl dieser Gewerbs caste und ihrer Tribus h über alle Erwartung groß. J. Tod hatte ein Verzeich: z von 1800 Namen derselben gesehen, die ein in Mewar Ein: nischer angelegt hatte; da diesem aber durch einen Layenbruder n) die Kenntniß von 150 neuen Zweigen derselben hinzukam, a: ihm die Geduld vergangen dasselbe weiter zu verfolgen.

Pali⁵⁶⁾, oder Palli, war erst seit einem Jahrhundert zum gien Entrepot in Marwar geworden, 8 geogr. Meilen in S.O. de Residenz Jhondpur, das vermittelnde Emporium nchen der Westküste Indias (Guzurate und Marwar, p. S. 627), und dem Gangeslande, zwischen Dekan, Wa, Sind und dem Penjab. Hier begegneten sich die Waas: rei und Kaufleute aller Nationen; denn über Palli geht noch de alles Opium aus Malwa nach West-Asien und tra, und die Waaren von Persien, Arabien, Afrika und Eu: ey werden durch Guzurate, über Palli, in das Binnenland, u Karawanen, unter dem sichern Geleite der Charuns (ei: ch Charanas, d. h. Läufer, nach v. Bohnen)⁵⁷⁾ geführt. All Europäische Waaren des Luxus sind heutzutage auf en Markte zu Palli feil⁵⁸⁾, wo noch vor zwei Jahrzehenden ie on Europäern die Rede war. Die letzte Zeit der Fehden, der usicherheiten, der Verwirrungen, hatte aber hier seit einigen Jah: enden die bedeutendste Abnahme dieses großen Weltver: sch verursacht. Das drückende Monopol system des Rha: ere Rajas von Jhondpur, und seiner hab süchtigen Verwal: ung hatte das frischere Wiederaufleben desselben immer wieder ur starrung zurückgebracht; dennoch ist er nicht ganz unter: rückt und scheint nur mit einem durch den veränderten, politiz: Weltgang auch veränderten Mittelpunkt, statt des vran: sirten Palli, in dem unter britischer Sicherheit stehenden n: ier von neuem aufzublähen. Pali, oder Palli, in der Brä: rovinz Godwar, liegt in sumpfiger Ebene, eine offene

⁵⁶⁾ J. Tod Person. Narrat. l. c. Ann. I. p. 700 — 702; Al. Burnes
Pers Deser. l. c. IV. p. 124. ⁵⁷⁾ v. Bohnen Recens. a. a.
Jahrb. f. Wissensch. Critik 1834. S. 549. ⁵⁸⁾ B. Heber
Narrative Vol. II. p. 447 etc.

Stadt, voll Wohlstand, selbst Reichthum, die bei Al. Burnes Besuch, im Jahre 1830, noch 50,000 Einwohner zählte. Die Stadt hat das Recht ihre eigenen Magistrate zu wählen und besitzt Handelsprivilegien; Palli schlägt, z. B. wie Bhilwara Udeypur, ihre eigene Münze. In Palli wird viel Papier gemacht.

In frühern Jahrhunderten, im Jahre 1120 n. Chr. G. (1176 der Vicramaditya oder Samvat Aera, J. Tod nennt das Jahr 1156 n. Chr. G., s. ob. S. 756) sollen hier die Palli Brahmanen⁴⁵⁹⁾ von Kanakubja (s. Asien IV. 1. S. 501) Eroberer eingezogen, eine Colonie gehabt und damals die Rajpuren Rajputen von der Nordseite des Ganges (gleich den Puars und Chowanstämmen andere, s. ob. S. 76) zur Besitznahme der Landschaft am Luni und von Mundhwa (die ältere Capitale neben Jhondpur), die sie selbst nicht behaupten konnten, herbeigerufen haben. Dem Rufe gemäß drangen diese Usurpatoren auch in das Land ein; späterer Druck nachrückender Mohammedaner verdrängte die Brahmanen. Fortnehmende Banjanen, die seitdem den größten Einfluß an Hofe zu Marwar erlangten, hoben, vor keinem vollen Jahrhundert, erst Palli zum Centralmarkt empor, welcher nach der Capitale Jhondpur der bedeutendste Ort in Marwar wurde, und stets an 1000 Mann Soldtruppen zum Schutz seines Verkehrs in Bereitschaft hat. Doch ist den reichsten Handelsleuten auch heute noch der Aufenthalt in Palli⁶⁰⁾ weder sicher noch bequem genug; sie lassen nur ihre Agenten daselbst heimisch werden; sie selbst ziehen sich stets in die größeren Indischen Städte, wo sie mehr Sicherheit des Eigenthums und Annehmlichkeit des Lebens finden, wie nach Bombay, Aurungabad, Deccan u. s. w. zurück.

Außer dem steten Umsatz in Palli werden auch noch sehr stark besuchte Jahrmärkte gehalten, wie zu Pokhur, seu Bhalotra am Luni, wo die berühmtesten Noßmärkte, welche die Pferde von Kutch, Kattwar, aus Sindh, Multan und die besten vom Luni gebracht werden, und, noch weiter abwärts am Strome, zu Mundhwa⁶¹⁾ (Mondan),

⁴⁵⁹⁾ Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 116; vergl. J. Tod Person. Narr. in Ann. Vol. I. p. 700. II. p. 286. ⁶⁰⁾ Al. Burnes Papers Descr. l. c. IV. p. 125. ⁶¹⁾ J. Tod Ann. l. c. I. p. 163, 169.

besonders ein Rindermarkt, sechs Wochen lang dauert. In einem Lande wo, nach J. Tod's Schätzung, der Waarentransport stets an 100,000 Lastochsen beschäftigt, deren Tandas zu 4000 stark, die Banjarras in fortwährender Thätigkeit erweisen, kann der Viehhandel nicht unbedeutend seyn.

Weizenansfuhr und Wollenwaaren von Marwar, in allen Seiten hin, Salzexporten, zumal gegen das Innere, und Opium-Transito aus Malwa nach dem Westen, sind Hauptgegenstände des Verkehrs. Die Rückfrachten dieser Tandas (d. i. Ochsenkarawane) und Kataras, d. h. Karawanen im Allgemeinen, bringen aus Sind nach Marwar: Eis, Assasötida, Schwefel; aus Lahore Shawls aus Kaschmir; aus Delhi und Jeypur Metalle, Gewebe von Wolle und Baumwolle, Zucker; aus Kutch und den Seehäfen Datteln, trocken und frisch (Kharik und Pind Kjur), von denen hier eine außerordentliche Consumtion Statt findet; eben so Kokos, Elfenbein, den ganzen Stapel aus Arabien, Malabar, nebst den Europäischen Waaren.

Der Opium-Transito, dessen wir schon früher erwähnten (s. ob. S. 785) spielt auch hier eine wichtige Rolle. Durch die von dem trefflichen Beobachter Al. Burnes, in Palli selbst, eingezogenen Nachrichten, erfahren wir hierüber Folgendes: Opium ist Hauptwaare in Palli; seit den Jahren 1825 bis 1840 gingen nie unter 1500 Kameelladungen, öfter über 2000 hin. Ein Kameel trägt 10 Maund (1 M. = 40 Sirs); das Palli Maund ist größer als das Bombay Maund. Jährlich betrug die Ausfuhr dieser Contrebande sicher 20,000 bis 24,000 Maund, und niemals fehlte es an dieser Waare. Seitdem der Transit dieser Waare gegen einen hohen Zoll erlaubt war, nahm ihr Preis um $\frac{1}{2}$ ab. Es wird von hier durch die Wüste über Jessulmer nach Sind und zum Indushafen Curachi Bund (s. Asien IV. 1. S. 477) transportirt, an 100 geogr. Meilen Weg, zu Lande, und dann zu Schiffe, nach dem portugiesischen Hafen Damaun. Die Kosten des Landtransportes sind gewaltig durch die Staaten von Jhouldpur, Jessulmer und der Provinz von Sind, die starke Zölle davon ziehen. In Jhouldpur allein zahlt jede Kameelladung 50 Rupies Transitozoll an den Staat. Dennoch wird es auch noch von den kleineren Chiefs,

deren Territorien es passiren muß, besteuert. Es kann daher Palli nur den reichsten Commissionairen zum Transport übergeben werden, die eine Affecuranz einzugehen pflegen, gegen 300 Rupies die Kameelladung Opium, sicher und unverletzt dem Wetter, Plünderung u. dgl., bis zum Hafenort Damaun überliefern, eine Summe, die dem Risico und der leichten Verderbiß dieser Waare, nach Al. Burnes Urtheil, ganz angemessen und keineswegs übertrieben seyn soll. Die Charuns und Bha sind hier die einzigen sichern Chefs und Führer der Karawanen⁶³ mitten durch die wildesten Regionen der Raubhorden, gegen welche allein ihr heiliger Character sichert (s. ob. S. 762). Ihr Zügen müssen sich alle andern Reisenden anschließen, die sich durch die Wästen, oder aus dem Binnenlande zum Gestade nach Kutch, Sind, oder Guzurate, gelangen wollen; da aber auch der Gewinnsucht sehr ergeben sind, so suchen sie jeden Zoll der doch auch von ihnen gefordert wird, zu umgehen, und so entstehen nicht selten auch mit ihnen Handel. Das größte Interesse haben daher die Rajas von Jhondpur den Frieden in ihrem Lande zu erhalten, weil ohne diesen der Handel des Exporiums von Palli nothwendig sinken müßte, das ihnen alle an Steuern⁶⁴, monatlich, ein Lak Rupien abwerfen (10,000 Pf. Sterl., also 120,000 Pf. St. jährlich).

4. Das Gouvernement.

Jhondpur ist einer der größten Rajputenstaaten Central-Indiens und hat nur den von Jeypur zu seinem Rivalen, hinsichtlich gleich großer Einkünfte, aber an Macht ist jener diesem überlegen. Sein Areal beträgt nach Al. Burnes⁶⁵ 7000 geogr. Quadratmeilen (70,000 Engl. Q.M.), seine Population, nach J. Tod's⁶⁶ Schätzungen in runder Summe, etwa 2,000,000 Seelen. Jhondpur ist der angesehenste der 5 größten Rhatore-Rajputenstaaten, zu denen auch Bikanir, Schenghur und viele von geringerer Bedeutung in Marwar selbst gehören, die aber als Schurayets, d. i. als Omrahs von Cblüt (s. Asien IV. 1. S. 559), oder ebenbürtige Vasallen ihres Lehnsherrn, das Recht haben, ihm in Zeiten der Noth ihren Na-

⁶³) J. Tod Person. Narrat. I. c. I. p. 702, 703. ⁶⁴) Al. Burnes Papers Descrip. I. c. IV. p. 126. ⁶⁵) ebend. IV. p. 115.

⁶⁶) J. Tod Annals I. c. II. p. 163.

urtheilen. Diese Schurayets⁶⁷⁾ sind in Marwar die Chefs von Awah, Nimbaj, Nian, Assobe und Kiasir, oder die Häuptlinge der Champavut, Udarut, Mirtia, Kumpas und Kurnote Tribus. Der Raja von Jhondpur ist als Chef auch Familienhaupt der großen Nation der Rhatore, dessen Einfluß weit über die politische Gränze seines Territoriums hinausreicht. Zwar sind ihm, seit kürzerer Zeit, zwei Provinzen entrissen, wie Sirohi mit dem Abuberge, dessen Chef sich mit dem Deora-Stamme independent machte (s. b. S. 732) und Omurkote, ehemals seine Feste und Gränzort gegen den Indus, der ihm aber seit 1813 von den Amirs von Sind entrissen ward, seit welcher Zeit auf jenem Gränzgebiets zwischen beiden Nachbarn stete Fehde geblieben (bis 1830, s. Al. Burnes a. a. O.). Dennoch ist die Macht des Jhondpur-Raja noch bedeutend. Die sogenannten zum Sprichwort gewordenen: „36 Tribus der Rhatore,“ die sich mit den Anchar huzar Rhatoran,“ d. h. den 50,000 Rhatore Kriegerern, als der Musterung von Marwar, brüsten, welche ihnen zu Gebote stehen, wozu 5000 Cavalleristen gehören, und die tapfersten unter den Rajputen und die besten Soldaten sind. Wenn auch durch den Opiumtaumel ungemein debilitirt und entnervt, so bleibt ihnen doch noch viel ritterliche Tapferkeit, und die ganze Zahl würde leicht zu heben seyn. Der Vasallen⁶⁸⁾ des Jhondpur-Reichs sind 8, von welcher Classe 16, welche Lehnherrschaften besitzen. Die große Soldatennasse bilden, nach J. Tod, zwar die Jats in Jhondpur, welche $\frac{5}{8}$, aber die Rhatore demnächst $\frac{2}{8}$, etwa eine halbe Million davon sicher 50,000 waffenfähige seyn werden. Die Truppenausstellung der Vasallen der Rhatore Chefs in Jhondpur, s. Al. Burnes⁶⁹⁾ auf 60,000 Mann in Zeit der Noth, wozu noch die Soldtruppen und Haustruppen kommen, die der Raja auf seine Kosten hält.

Die Revenüen⁷⁰⁾ des Raja von Jhondpur sind, der bloßen Verwaltung durch die Banjanen, welche dieselben in ihren Händen haben, ungeachtet, sehr bedeutend. Die Rhatore, welche die königlichen Ländereien (vergl. ob. S. 772), welche auf 80 Lakhs Rupien berechnet wurden, geben jährlich

⁶⁷⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 119.

⁶⁸⁾ J. Tod Ann. II. p. 176.

⁶⁹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 118.

⁷⁰⁾ ebend. IV. p. 126.

37 Lakh Revenüen; davon werden 10 Lakh zum Unterhalte des Harem, 10 Lakh auf fromme Werke für Brahmanen, Jorgis und tägliche Almosen verwendet; 15 Lakh für den Hof des Prinzen. Die letztere Summe kann er leicht, wenn etwas Land willkürlich drücken will, verdoppeln. Durch die Einlieferung von Naturalien an den Hof sind die Verwaltungen sehr vereinfacht; gewisse Dörfer liefern z. B. die Milch, andere das Stroh für den Marstall, andere für die Kameele u. s. w. Die Steuern sind nicht überall gleich, sie wechseln. Von der Monsun etc. z. B. wird von $\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{1}{4}$ der Production gezahlt, je nach der Entfernung von der Capitale; von den Irrigationsäckern geringer, weil diese mehr Auslagen fordern u. s. w. Die Transitzsteuern, die Waarenzölle, machen ein Haupteinkommen aus. Alle diese Revenüen sind an Geschäftsleute, an die Banjanen verpachtet, die zwar sehr häufig in ihren Pachtungen gewechselt werden, deren jeder aber das Land um so mehr in kürzester Zeit, auszusaugen sucht. Zwar weiß auch daraus das Gouvernement wieder seinen Vortheil zu ziehen; die abgesetzten Pächter werden auf Jhondpur beschieden, um ihnen einen geringen Theil ihres zusammengeraubten Gewinns wieder auszupressen. Aber die oft Mishandelten werden doch immer wieder zu Einem angenommen, erhalten als Zeichen der Gnade wieder Turban und Stellen in andern Districten, wo dieselbe Erpressung und Predur wiederkehrt. Banjanen haben aber alle Finanzverwaltungen im Lande, sowol des Raja wie der übrigen Rhatore, in Händen. Der Landbesitzer sind, außer dem Raja, dreierlei. Erstlich die Patails, oder Rhatore Chefs, die Putta, welches den Titel der Lehngüter bezeichnet, der ihre Herren, als Vasallen, verpflichtet, die Truppen zum Kriege für den Raja zu stellen. Zweitens: die Bhumeas (von Bhumi, d. h. Land), alte Grundbesitzer von Ländereien, die frei sind von Abgaben, Zaren und Hofdiensten. Ihre Ländereien liegen meistens in der Nähe der Rhalisa, die sie zu schützen verpflichtet sind, sey es nahe oder fern von der Residenz; z. B. im Nuehur, dem Ufersaume des Luni, wo die Ueberfälle der wilden Rhasa-Raubtribus, aus den Wüsten sehr gefürchtet werden, sind die Bhumias⁴⁷¹⁾ zur Zurücktreibung derselben verpflichtet, so müssen sie sich durch Tribut loskaufen. In das Kriegsfeld begl

⁴⁷¹⁾ Al. Burnes Papers Descr. I. c. IV. p. 104.

diese den Raja nicht. Drittens: Tempelgüter oder geist-
 liche Pfründen, die als „Dhurun,“ d. h. Werke der Wohlthä-
 tigkeit, dauernd verbleiben, oder als Sudawurt, d. i. Werke
 der Gunst, zurückgefordert oder aufgehoben werden können; beide
 sollen keine Abgaben. Die Territorien der Rhatore Chefs,
 der der königlichen Vasallen, bei denen auch das Recht der Justiz
 über Leben und Tod herkömmlich, das ihnen aber selten als
 Geschenk vom Raja zugestanden wird, weil beide dasselbe misbrau-
 chen, lassen sich, ihren topischen Begrenzungen nach, nicht genau
 abstimmen, weil sie zu mannichfaltig in einander übergreifen.
 Ihre Einkünfte sollen aber noch größer als die des Raja selbst
 seyn. Der seit 25 Jahren im Jahre 1830 noch herrschende Raja
 von Jhondpur, Man Sing, hatte seine Rhatore Bettern
 noch eine eiserne Ruthe in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten,
 den Empörer durch Entreißung von Gütern hart gestraft, und
 die Unzufriedenheit gegen sich erregt. Sie schrieben das Unglück
 seiner Devotion gegen die Gurus zu (s. ob. S. 612), denen er
 seit längerer Zeit ergeben und die er mit Pfründen überhäuft
 hatte. Zuvor hatte er viel Noth gehabt, die Verheerungen und
 Verfälle Amir Khans aus Malwa, eines der ärgsten Pindar-
 häuptlinge zurückzuweisen; doch war ihm die Herstellung der
 Ordnung geglückt. Er selbst, nach einem Leben voll Aventüren,
 erst durch Usurpation den Thron von Jhondpur bestie-
 gen (im J. 1804), und einen ältern Bruder durch den Beistand
 der Priester verdrängt, wofür er zu ihrem Sklaven geworden.
 Sein Vorgänger war Bhim Sing, durch frühzeitige Freunds-
 schaftsverhältnisse mit den Briten gestärkt, voll kluger Politik, hatte
 sich in der Mahrattenperiode selbstständiger zu erhalten gewußt
 als seine Nachbarn; auch war sein Reich weniger durch sie ver-
 heert, und durch britischen Einfluß, seit 1817, sehr befestigt. Man-
 Sings bigotte Außenseite und zurückgezogene Lebensweise unter
 den Gurus, seinen Günstlingen, soll, nach Al. Burnes, nur
 Politik gewesen seyn, um sich dem Einfluß seines treulosen Adels
 zu entziehen, den er, wie dieser ihn, stets fürchten mußte. Aus
 Sings Aufenthalt (Nov. 1819) am Hofe zu Jhondpur,
 lernen wir den Character dieses Rhatore-Raja näher ken-
 nen. Mit den Ansprüchen und dem Ceremoniel eines königlichen
 Bündeten des alten Kaiserhauses von Delhi und mit großem
 Glanze umgeben, verband er alle Eigenschaften eines Rajputen-
 Söhlings (s. ob. S. 766). Die Sicherung seiner Macht, als

Souveraine, durch Briten, wurde das Unglück seiner Vorfahren, denen der Muth zum Widerstand fehlt, wenn sie überhaupt mit jener fremden Gewalt im Bunde stehen. Kaum hatte J. Tod ⁴⁷²⁾ die Freundschaftstractate der Brit mit Man Sing erneuert (1819) und dessen Residenz verlassen, so fiel dieser als der grausamste Tyrann über seine eigenen Vorfahren her, um ihre wieder auflebende Kraft von neuem zu breche

5. Die Bewohner.

Die Bewohner Marwar's bestehen aus sehr verschiedenen Völkerzweigen und Classen, unter denen die Rajputen die Herrscher sind, die Jats als Cultivatoren die größte Zahl, die Banjanen die Reichen und Geschäftslente, Kaufleute wie Finanziers und Verwalter von Groß und Klein ausmachen.

Die Jats oder Jhats, von zweifelhafter Herkunft und wenig bekannten Schicksalen (s. Asien IV. 1. S. 486, 553, 554 bis 579, s. ob. S. 939), die Hauptmasse der Ackerbauer in Marwar, wo sie unter dem Namen der Shoudry oder Semidare (d. h. eigentlich erbliche Landbesitzer, s. Asien IV. 1. S. 56) bekannt sind, lernte Al. Burnes als eine ungemein fleißige Race kennen, welche gern, gegen eine Abgabe von ihrer Ernte, sich zu Unterthanen der Rhatore's bekennen. Sie wollen hier keineswegs Aboriginer, sondern ursprünglich erst aus Bikanir in den Ländern westwärts Delhi gegen den Süden (wahrscheinlich unter dem Schutze der Rhatore's Usurpatoren) eingewandert seyn. Von Aboriginern scheint in der fruchtbaren Mitte Marwar's keine Spur übrig geblieben zu seyn; sie finden sich nur in den kümmerlichen Theilen der Wüsten als zersprengte, einzelne Haufen von Hirten oder Räubern unter den verschiedenen Namen der Cullies, Bhils und Minas (s. oben S. 761) analog den Barabastämmen in den Saharawüsten Nordafrika. Diese eingewanderten Jats sind von Farbe schwarzbraun (tawn) und ein kräftiges Geschlecht; bei ihren Hochzeitfeiern ist ein Gemisch von Hindugebräuchen und Ceremonien der Mohammedaner. Seit etwa fünfzehnhundert Jahren, sagt Al. Burnes, ist eine strenge Wischnusecte unter ihnen (die Wischnurajats) ⁷³⁾ sich aus Bikanir her in Marwar verbreitet haben,

⁴⁷²⁾ J. Tod Personal Narrat. I. c. Ann. I. p. 719 etc.

⁷³⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 121.

fe Thier tödtet, keinen Baum umhaut, denen zumal der K e j r a (ob
id tisch mit K h e i r, Minos. catechu, s. ob. S. 509) heilig ist, die
haupt jede Zerstörung meidet (ob ein Rest der Guebern-Art?).
Ich sie soll eine mildere Gesinnung verbreitet worden seyn.

Der Rhatore-Tribus macht die vorherrschende
der Rajputen in Marwar aus, doch zählt man hier auch
et 10,000 vom Bhatti-Tribus, welcher der vorherrschende
niefulmer geworden. Daraus, daß Lakha Phulani, der
in Norden zu Phulia oder Phulera in Bikanir residirte, ein
H in den kriegerischen Romanzen der Rajputen, in Marwar
de älteren Schauplatz seiner Thaten findet, könnte man auf den
anken kommen, daß die Bhattis auch hier früher herrschend
n, und später erst gegen den Westen eindrangten. Lakha
Palani ⁷⁴⁾ ist der erste antike Heros der Wüste, der von
Eji, dem ersten Rhatore-Usurpator, im Jahr 1212 geschlagen
sei soll. Von dem Chohan-Tribus scheinen weniger aus
Marwar nach Marwar eingedrungen zu seyn, und nur den gebirg-
Süden von Sirohi und die Abu-Berge zu behaupten
(s. ob. S. 733, 761). Doch haben sie sich auch durch das Due-
ni ⁷⁵⁾ oder bis zu den Uferseiten des untern Luni verbreitet.
Sind, dem allgemeinen Rajputencharacter gemäß, voll energis-
ch, ritterlicher, nobler Anlagen, aber ein dissolutes, indolentes,
zu beständigen Opiumtaumel entnervtes Geschlecht, voll Nach-
sue. Tyrannei, Stolz, Hochmuth und Unthätigkeit, nur zur Füh-
ru des Schwertes und zur Fehde bereit, an der es, wenn auch
Fre nach außen, unter ihnen selbst doch nie fehlt, weil jeder
Mutenstaat in seiner innern Einrichtung den Saamen der
Brucht, der Zerstückelung, des Verderbens trägt.

Der Banjanen ⁷⁶⁾ Einfluß ist aus den oben angegebenen
Giden (s. ob. S. 968) durch ihre Mittel und ihre Schlaueit
in den Geschäften noch größer, als die rohe Gewalt und die
zerrende Leidenschaftlichkeit der Rhatore-Rajputen. Im Jahre
18 waren die Singwis, zwei Banjanenbrüder, Foujraj
und Guttihraj, Minister im Lande, ein dritter Banjane lei-
tet die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Mächten,
und ein vierter Banjane, obwol seine Caste ihm Blut zu
verleihen persönlich verbietet, er also nicht einmal mitfechten kann,

J. Tod Sketch of the Indian Desert. Annals II. p. 327.

Al. Burnes I. c. IV. p. 104.

⁷⁶⁾ ebend. IV. p. 121.

stand wohlbewaffnet als Commandeur-General an der Spitze der Jhondpur-Armee, die ohne ihn nicht zu Felde zieht.

Die Zahl der Brahmanen im Lande ist nur gering, da sie denn überhaupt weder bei Mahratten (s. ob. S. 381, 43) noch bei Rajputen (s. ob. S. 612, 761), wo die Charun und Bhats ihre Stelle vertreten, besondern Anklang gefunden zu haben scheinen. Nur in der südlichsten Provinz von Marwar, an dem Kun von Kutch, am linken Ufer des Luni, soll der Tribus der Sanchore (Sachore b. Al. Burnes) Brahmanen ⁴⁷⁷⁾ ausschließlich im Besitze des dortigen Landes gelassen seyn; doch soll auch er aus seinem fruchtbaren Gebiet durch die Ueberfälle der wilden Khosas, eines Raubtribus dem Thurr, der Wüste, verjagt worden seyn. Obwol eine Brahmanen-Colonie, die Palliwas (s. ob. S. 964) oder Palliwal, den Gründer der Bhatore-Dynastie, Seoji (im Anfange des XIII. Jahrhunderts), einen Sohn des damaligen Kaisers aus Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), erst nach Marwar hercinrief, so wurde ihr darum doch nicht von den glücklichen Usurpatoren aufgeholfen. Die Legende erzählt: Seoji sey auf dem Rückwege einer Wallfahrt von Dwara (wol dem antiken Dwara Sumudra, s. Asien IV. 1. S. 5) in das Gangesland durch Marwar und Palli gekommen. Die dort schon angesiedelten Brahmanen hatten eine Deputation an ihn abgeschickt, sie von zweierlei Feinden zu befreien, von den Minas der Arawalli (d. i. den Mairs oder Bhats, s. ob. S. 913), deren Ueberfälle ihren Frieden störten, und von den Löwen, die damals hier sehr zahlreich waren (wodurch die Stelle S. 708 zu berichtigen ist: denn wenn hier auch nur eine Legende von einer Ueberzahl der seitdem ziemlich verschwundenen Löwen die Rede ist, so finden wir diese Angabe doch durch eine Stelle im Ayeen Akbery bestätigt, die uns bei obiger Anmerkung entgangen war, in welcher ein eigenes Kapitel über die Kaiserliche Jagerei auch von den Löwen; den ⁷⁹⁾ Kaiser Akbars handelt, die ganz eben so, wie die heute am Sabermati gebräuchlichen und oben beschriebenen, geführt wurden. Leider giebt Abul Fazil nicht an, wo sie

⁴⁷⁷⁾ J. Tod Ann. of Marwar in Ann. I. c. II. p. 163; Al. Burnes I. c. IV. p. 104, 129. ⁷⁹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. A. I. p. 700. ⁷⁹⁾ Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 18; Different Ways of hunting the Lion. Vol. I. p. 235 — 236.

n wurden; wir vermuthen in Rajasthan oder Guzurate).
 Hji befreite die Palliwas zwar von der zwiefachen Plage
 chlung auch Lakha Phulani im J. 1212), behielt aber selbst
 a Land und ließ die Brahmanen selbst wieder erschlagen.
 Theil derselben wird wol auch noch am Leben geblieben und
 hen seyn; es scheint, daß eben diese nur ihr Asyl in Jes-
 uer gefunden. In diesem Staate der Bhatti-Rajputen
 sie unter dem Namen der Palliwa ⁸⁰⁾ sehr zahlreich. Sie
 , sagt die dortige Legende, vor dem Druck der Verfolger von
 i (ob Mohammedaner oder früher?) vor mehreren Jahr-
 derten dahin gegen West in die Mitte des noch schwerer
 uglichem Thurr (der Wüste) entflohen seyn. Dort haben
 e genwärtig großen Einfluß, sind im Besiß vieler abgabenfreier
 schaften, sind Großhändler, die auch in Palli und andern
 ten ihre Comtoire haben, den Abend ihres Lebens mit ihrem
 ermenen Reichthum aber stets sich nach Jessulmer zurückziehen.
 Auch die zweite Religionssecte, die der Mohammed-
 ar, scheint in ihren Befehrungen in diesem Gebiete eben so
 we: Eingang gefunden zu haben wie die Hindus, aller gewalt-
 an: Ueberfälle der mohammedanischen Beherrscher vom Indus
 an: Ganges ungeachtet, die mit dem Schwert zu befehren such-
 en. Noch weit geringer als in Malwa (s. ob. S. 737) ist hier
 die ahl ihrer Proselyten; zu ihnen gehören fast nur die Sold-
 r: pen des Raja von Thoudpur. In einem Dorfe In-
 a: ar ⁸¹⁾, nahe bei Mairta, am obern Laufe des Rin (Nra-
 ne ist erst neuerlich einem vertriebenen Exfürsten von Sind,
 von Kalora-Tribus, einem Mohammedaner, der seine Abstam-
 nu nicht von den Persischen Abbassiden-Königen, sondern von
 Ab: , einem Oheim Mohammed des Propheten ⁸²⁾, herleitet,
 mit einem Gefolge ein Asyl durch die Liberalität des Raja von
 Thoudpur angewiesen. Auf ähnliche Weise sind noch manche an-
 der: isolirte Tribus im Lande vertheilt, deren Herkommen aber
 mid immer im Klaren ist. So z. B. lernte Al. Burnes noch
 den Sergurra-Tribus ⁸³⁾ in Marwar kennen, zu den Agri-
 culten gehörig, der durch seine wildrauschende Musik, die bei
 sein Hochzeit fehlen darf, merkwürdig ist, und deshalb überall

Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 110. ⁸¹⁾ J. Tod Per-
 sonal Narrat. l. c. I. p. 840. ⁸²⁾ Jam. Burnes Narrative of a
 visit to the Court of Sind. Edinb. 1831. 8. p. 21. ⁸³⁾ Al.
 Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 122.

hin das Land durchzieht. Er soll zugleich die Wegweiser im Lide bilden, weder aus degradirten Hinducasten, noch aus Bhils herben, welche auch eine wilde Musik haben (s. oben S. 644). Es soll ein verschmitztes, listiges Geschlecht seyn. Sehr merkwürdig ist es unstreitig, was J. Tod ⁴⁸⁴⁾ mittheilt, daß Dreivierteltheile der mercantilen Classen Marwar's Abkömmlinge der Usurpatoren des Landes seyen, daß aber von 10½ Myriaden oder Tribus noch heute 7 derselben, mit zahllosen Verzweigungen durch Indien, zu der Jaina-Secte gehören, den Glaube hier unstreitig einst der alleinherrschende war (vgl. ob. S. 734), in einer für uns noch ganz dunklen Zeit, aus der nur Monumente so eben erst hervortrauchen.

6. Eintheilung des Landes in Districte und Ortschaften.

Marwar ist in besserem Zustande vor den Verheerungen der Mahratten und der Pindarries, zumal Amir Khans von Marwar geblieben, als alle östlicheren Rajputenstaaten, schon seiner größten Ferne ⁸⁵⁾ wegen; aber auch, weil es, wenn auch nur wenig feste Schlösser, doch eine große Anzahl stark bevölkerter Dörfer und Städte besitzt, die zur Selbstvertheidigung geeignet waren. Die Zahl der Städte ⁸⁶⁾ und Dörfer wird in Marwar auf 5000 angegeben; darunter zwar nicht viele große Städte, aber sehr viele größere und zumal am Luni sehr stark bevölkerte Ortschaften, so daß sehr viele Ortschaften im Lande mit 500 bis 5000 Wohnungen gezählt werden können, die freilich sehr häufig nur jene geflochtenen Grasshütten seyn mögen. Diese Dörfer, in den überschwemmbarren Fluren des Muehur, sind insgesammt auf den Höhen der Sandberge erbaut, welche die Wasserfluth nie erreichen kann. Das ganze Rajasthani Jhondpur ist in 24 Districte getheilt, die nach den größern Hauptstädten in denselben genannt werden, wie z. B. Nagore, Mairta im Norden der Residenz Jhondpur; Sojat, Godwar, Jalloran. a. im Süden derselben. Diese Städte sind keineswegs unbedeutend; Jhondpur, die Residenz, hat 60,000 Einwohner, Palli 50,000, Nagore 40,000, Mairta, obwol jetzt im W.

⁴⁸⁴⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 726. ⁸⁵⁾ B. Heber Narrat. Vol. II. p. 446. ⁸⁶⁾ Al. Burnes Papers descr. I. IV. p. 128. ⁸⁷⁾ ebend. p. 104.

ll, hat 20,000; die Städte Sambur am See, Pokrun, Sipar, Sojut, Jaitarum, Warbutsir, Didwanoh, Illodi, Ballotra, Nyeypur haben alle über 5000 Einwohner. Der Mangel an Bergen im Lande hat auch den Mangel an Festungen bedingt; aber auch die kleineren Städte liegen meist eben, ohne Ummauerung. Außer der Hauptlandesfeste von Jhondpur sind im Süden des Luni im Nueypur, gegen die Hübeerge hin, die beiden Festen ⁸⁸⁾ Siwannu (Seywanoh s. J. Tod's Map) und Jallore (Jhalore ebend. am Sutlej) die berühmtesten. Jallore hat 15,000 Einwohner und ist die stärkste Feste in Marwar an dessen äußerster Südgränze. Sie ist das Staatsgefängniß für die Empörer, und nie fehlt es an Gefangenen, die dort ihre Tage vertrauern. Der regierende Raja Ran Sing selbst saß hier drei Jahre gefangen und belagert; Mogi's befreiten ihn von seinen Feinden, seitdem fiel er in ihre Hände. Die früheren Herrscher, die Soniguras von Jallore ⁸⁹⁾, von ihrem Castell Sonigura (d. h. goldenes Haus) genannt, hatten sich lange Zeit tapfer gegen die mohammedanischen Ueberfälle der Delhikaiser gewehrt, bis sie, von ihnen überzunden, aus der Liste der Könige vertilgt, und ihr Land mit 360 Ortschaften den Rajas von Jhondpur überwiesen ward. Diese Soniguras werden schon im Jahre 1301 nach Chr. Geb. in persischen Geschichten als tapfere Widersacher der dort eindringenden Mohammedaner genannt; sie sollen vom Tribus der Malanath seyn, welche die Hypothese an einen antiken Tribus der Malli Alexanders (jetzt Multan, s. Asien IV. 1. S. 470) anknüpft. Ihr heutiger Name ist allerdings erst weit jünger, von Jhalinder-nath, d. i. Göttertempel, von einem Heiligtum, nur eine Coß im West von Jhalore gelegen. Mallinath, der dort einheimische Götze, wurde von den Jhatore-Siezern derselben in ihrem Hindu-Pantheon aufgenommen; denn eine Abbildung findet sich unter den Sculpturen in Munder's Ruinen mit der Benennung, wo ihn J. Tod abgezeichnet hat (s. Tabula in Annals Vol. I. p. 729). Es ist kein brahmanischer Gott, sondern ein ritterlicher Held, mit Schnurbart, auf Pferde, den Commandostab führend, ein Heroß. Das genauere Studium der Reste der alten Colonie der Malli, oder des heu-

⁸⁸⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 129. ⁸⁹⁾ J. Tod Personal Narrat. I. c. Ann. I. p. 696; II. p. 296—297.

tigen Zhalore, würde wol manche Belehrung geben, da sich der Ort, wie das benachbarte Abu, lange Zeit selbstständig erhalten hatte. Die Descendenten der vertriebenen Soniguras bewohnen gegenwärtig das Delta, zwischen der Stromspaltung des Uchetulwano genannt. Zhalore ist von einer isolirten Berggruppe eingenommen; die Feste der Stadt Zhalore liegt auf ihrem Gipfel, 300 bis 400 Fuß hoch über der Fläche, ist mit vielen Brunnen, schönen Reservoirs, mit guten Wassern (Bawris genannt) und mit einem Kunstteiche umgeben, der das Wasser aber nur die eine Hälfte des Jahres behält. Nach Fodds Erkundigungen hat die Stadt Zhalore 3017 Häuser, das Fort liegt gegen N.O., nur eine Viertelstunde vom Sakfluße. Sie hatte im Jahre 1813 nur 5 Rajput-Familien, 936 Muselmännische, 140 Mallis oder Gärtner, 10 Brahmanen, eben so viel Weber, Delarbeiter etwa u. a., und 118 Kaufhäuser. Das Land umher könnte sehr gut bebaut seyn, wenn es nicht beständigen Invasionen unterworfen wäre. Von hier bis zum Abubuda liegen mehrere isolirte Berggruppen, von denen aber der Abu die südlichste und die höchste ist. Die Grottenwerke von Zhalinder-nath waren noch zu Sultan Baburs Zeiten ein stark besuchter Wallfahrtsort, in neuerer Zeit sind sie nicht näher bekannt geworden.

Siwannu liegt auf einem 250 Fuß hohen steilen Fels ringsum von Bergen umgeben; die Verschanzungen sind schlecht, aber die Wasser auf der Höhe sind sehr gut, und der Posten wird gegen die Südgränze sehr eifersüchtig bewacht. Seine einheimischen Bewohner heißen Sewanchi. Die Feste hat 200 Mann Garnison, die Stadt liegt zu ihren Füßen. Beides sind zugleich Hauptstädte zugehöriger Districte.

7. Zhoudpur, die moderne Residenz und Landescapitale der Rhatore, mit dem Thale der Königsgräber.

Die antike Capitale von Marwar, Mundore, auf der Gruppe der Porphyrkegel erbaut, aber gegenwärtig in Ruinen, die Thebais der ältesten Purihara-Dynastie, ehe die jetzigen Rhatore-Rajputen die Eroberer des Landes wurden, und Zhoudpur, die jüngere Capitale der jetzigen Rhatore-Dynastie, nur wenig südlicher als jene, an derselben Berggruppe emporgebaut, liegen beide im Norden des Luni, welchen von

Städten aus jener Berggruppe südwärts ein kleines Berg-
 , der Jogini-Fluß, zufließt. Noch stand Jhondpur
 als Gioji, der Rhatore-Häuptling und Abenteuerer von
 Kubha, mit seinem Kriegerstamme aus dem Gangesthal von
 Kulliva-Brahmanen auf seiner Wallfahrt in der Mitte des
 Jahrh. n. Chr. G. zu Hülfe gerufen wurde (s. ob. S. 964).
 Ihm werden 11 Generationen seiner Usurpatoren-Nachfolger
 f. Kidmuljin ⁹⁰⁾ gerechnet, der 24 Söhne hinterläßt,
 denen die Häupter der Rhatore-Tribus abstammen.
 Der jüngste dieser, Jhonda oder Joda, ward von sei-
 nern Rüdern einstimmig zu ihrem gemeinsamen Oberherrn erho-
 nd von diesem ward die neue Capitale in der Mitte
 . Jahrhunderts (1459 n. Chr. G., nämlich im J. 1515
 (Mwat-Nera) ⁹¹⁾ erbaut, die von ihm auch den Namen
 opura, Jodapur oder Jhondpur erhalten hat. Bis
 des fünfte Glied begnügten sich dessen Nachfolger mit dem
 eines Rao; Kaiser Akbar aber beehrte ihr Geschlecht, das
 Delhikaisern im besten Vernehmen stand, mit der Würde
 Raja. Udi Sing, Akbars Zeitgenosse, war der erste
 von Marwar; ihm folgten 10 Generationen bis auf den
 rtigen Regenten, Man Sing Raja. Hierin stimmen
 heimischen Annalen des Landes überein; auf dem königli-
 iegel titulirt sich der Raja von Jhondpur noch heute
 e von Delhi" und noch heute weht auf der Feste Jhond-
 die Fahne der Moghulischen Kaiser, mit welcher die Bas-
 ide die Rhatore-Rajas von Marwar belehnten. Erst durch
 ratten-Übermacht wurde der Einfluß des Delhiherrschers
 Jhondpur verdrängt, bis diese wieder der britischen Gewalt
 d Jitiff weichen mußten.

J. Jahre 1819, im November, wurde J. Tod als britischer
 schä-träger am Rhatore-Hofe zu Jhondpur als Gastfreund
 pfan; durch ihn erhalten wir die ersten genaueren Berichte
 er de bis dahin von Europäern unbefucht gebliebene Mar-
 xrossi, in welcher ein größerer Pomp sich aufthat, als man
 hatte. Von Udeypur, über die Gränzfeste Komulmer
 ch anora und Godwar bis Nadole, war er in das
 ad d Nonlablume vorgerückt (s. ob. S. 897). Von da setzte er

⁹⁰⁾ Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 116 etc. ⁹¹⁾ J. Tod
 Ann. II. p. 178.

seinen Weg durch Palli über den Luni bis Jhalam und J., nur 2 geogr. Meilen im Süden von Jhondpur, fort. Hier machte sein Zug Halt machen, weil man am Hofe zu Jhondpur die Debatten über den Empfang eines britischen Gesandten, als er bis dahin unerhörten Begehrtheit, noch nicht beendigt hatte. Das Ceremoniel war hier, wie überall, schwierig, weil die Ostindische Compagnie nur als Unterthan ihres Königs erscheint, ihre Gesandten also mit denen der Souveraine nicht gleiche Anforderungen an einem Raja-Hofe machen können, obwohl das militärische Uebergewicht in ihrem Gefolge ist. Der mächtigste Vasall war, Salim Sing, Chef von Pokurna, dessen Baronie von Jessalmer sich einst löst, in Begleitung Surtan Sings, des Chefs der Udarwuts, kamen dem britischen Envoyé in Jhalam endlich zum Empfange entgegen.

Die Kameele schritten muthig durch den schweren Sand in die Ebene, der die Capitale umlagert, die von hier aus einen höchst romantischen und großartigen Prospect ⁹³⁾ giebt. Das Fort ist auf dem Vorsprung der Bergkette erbaut, die ganz isolirt von Süd nach Nord zieht und die ganze Umgebung dominirt. Die höchste Stelle dieses Tafelberges mit der Feste, der in neuer Breite von einer guten Stunde an 10 Stunden weit gegen Osten zieht, übersteigt keine 300 Fuß relativer Höhe; die Stadt hat den Südfuß des Vorsprungs erbaut, auf einer für sich gesonderten geringeren Anhöhe und in einem Umfange von etwa als 2 Stunden (6 Miles Engl.), mit Mauer-Verschanzungen versehen, die 101 Thürme flankiren, durch welche 7 Thore führen. Die Straßen der Stadt sind regulair gebaut, schön, vor längerer Zeit zählte man 20,000 Familien als Bewohner, etwa 80,000 Seelen, deren Zahl aber abgenommen und nach Burnes im J. 1830 nur noch 60,000 betrug. In den Gärten, welche die Stadt zunächst umgeben, gedeihen die trefflichen Pomgranaten (Anar), noch besser als die berühmten in Kabul, denen sie aber darin gleichen, daß sie bezdana, d. h. los sind, da sonst die Granate durch ihren eigenthümlichen Reichthum berühmt ist. Am Nordende des höchsten Puncts der Feste ragt das Residenzschloß hervor, das nach Capt. J.

⁹²⁾ J. Tod Personal Narrative in Annals l. c. I. p. 705.

⁹³⁾ s. Tabul. Town and Fort of Jadpoor from the S. E. in Tod Ann. l. c. I. p. 709—735.

4), wenn auch minder pittoresk und von minder solider Architektur, doch die Größe und das Imposante von Windsor Castle, des Königs von Großbritannien Residenz, besitzen soll. Würde dergleichen, bemerkt Heber verwundert, je in den hin unbekannten Wüsten Rajasthans auch nur haben vermögen können. Der kühne Festungsberg mit dem Residenzschloß von den meisten Seiten fast senkrecht ab. Solide Mauern und zahlreiche viereckige wie runde Thürme umkränzen die Berg, und die zwei kleine Stunden am Fuße Umfang hat, welche 7 Thoren mit Festungsthoren umziehen, auf welcher mehrere Batterien vertheilt liegen. Zwei kleine Seen liegen am Fuß des Eiselberges, der Nanni Talab, d. i. der Königinns-See, und der Golab Sagar, d. i. der Rosenwasser-See, aus welchen beiden die Garnison in Eimern ihr Wasser emporzieht, und so sein ein Felsbassin (Kund) füllt, das innerhalb des Forts liegt. Die Brunnen des Forts sind alle brackisch. Innerhalb so mannigfaltiger Bauten ist die Residenz des Raja, eine ganze Division von Palästen, an welcher jeder der regierenden etwas zugebaut hat. Der Empfang in diesem Palaste des Raja von Jhouldpur, Man Sing, am 4. Nov. 1819, war gemein statisch, und zur größten Ueberraschung der Briten im Ceremoniel des Kaiserhofes zu Delhi nachgebildet. Selbst das Haus des Raja, das derselbe bei einem spätern Besuche aufschlug ließ, war ganz von Carmoisin ⁹⁵⁾, prachtvoll, gleich den Eisenzelten zu Delhi ein kleiner Palast. In der Königsburg hnden alle Schloßhöfe voll Garden, überall herrschte tiefes Schweigen, bis zum Eintritt in den großen Audienzsaal ⁹⁶⁾, der von reichen, quadratischen, massiven Säulen getragen, die 12 Fuß hoch einander, in Reihen geordnet, aber in einem etwas gekrümmten Styl sich erhoben. In diesem Shehesstambhla, d. i. der tausend Säulenhalle (wie Eschil Minar in Persien), erfüllt mit Ministern, Vasallen und dem ganzen Hofstaat, lag der König von Marwar dem Gesandten der Com-
mission um ein paar Schritt entgegen, zur graciösen Begrüßung, und ließ sich dann wieder auf seinem Throne nieder, der in der Mitte der Halle, in einer Nische, durch das königliche Gadi, d. i. des Thrones oder den Divan, ausgezeichnet war, über welchen

⁹⁴⁾ Opt. Raper b. Heber Narr. Vol. II. p. 447. ⁹⁵⁾ J. Todd
Pen. Narrat. I. c. Ann. I. p. 734. ⁹⁶⁾ ebend. I. p. 710.

sich ein reich gestickter Baldachin, von silbernen und vergolden Säulen getragen, erhob. Die Unterhaltung war bloß ceremoniell, gleichgültige Fragen, die der Raja in fließendem Hindustani r. t. Man Sing ⁴⁹⁷) zeigte königliche Würde, er ist von Figur groß, stattlich, tapfer, ausdauernd, voll Klugheit, List, Falschheit, Grausamkeit. Zu seiner Rechten hatte er den Chef von Pokurna und Nienuj die Ehrenplätze gegeben, um sie desto sicherer in die Felle zu locken, in welche er gleich nach J. Tod's Abreise die Seiden sen stürzte. Bei dieser ersten Audienz wurde der Gesandte mit einem Elephanten, einem gezäumten Pferde mit Nigrette, Halsbändschmuck, Brokaten, Shawls u. s. w. reichlich beschickt, wie jeder seiner Begleiter. Nach der officiellen Ceremonie folgten die Privatunterhandlungen, bei denen sich der Raja in der Politik und Kriegsgeschichte Hindostans sehr bewandert zeigte, an so wie in der Literatur und in den Historien seines Hauses. In seinen Hauschroniken ließ er Copien für J. Tod verfertigen, die dieser der Bibliothek der Asiatischen Societät übergeben hat; auch 6 metrische Bücher waren dabei, deren 2, jedes von 10 Stanzas, J. Tod übersetzt hat. Auch im Persischen war er Raja bewandert; J. Tod beschenkte ihn mit einer Copie von Ferishta's Geschichte von Indien. Er selbst führte den brittischen Gast durch die Zimmer seines Palastes, aus denen der Blick nach allen Seiten in weiteste Fernen, jedoch nur über Windestriche hingeht, über keine beneidenswerthe Herrschaft. Nur geringe Anhöhen in unmittelbarer Nähe, mit einigen Nimmern (Mel. azadir) hie und da bepflanzt, waren die seltenen Unterbrechungen einer wenigstens scheinbar unabsehbaren Ebene. Aus den Fenstern des Speisesaales, die gegen S.O. gerichtet sind, erblickt man in der heitern Jahreszeit, bei N.O.-Monsoon ⁴⁹⁸) in einer Ferne von 16 geogr. Meilen die Sinne des Festungsplatzes von Komulmer (s. ob. S. 893).

Das Felsenthal der Königsgräber. Aus dem Erdthore der Stadt Jhondpur, an der Ostseite des Festungsplatzes hin, in dessen senkrechten Felswänden viele Asceten in ihren Hölgrotten hausen, führt der Weg gegen N.N.O. durch ein schattiges Felsenthal auf den Weg nach der antiken Caviel Mundore ⁴⁹⁹) hin. An dem Nagda genannten Bache

⁴⁹⁷) s. Biographie b. J. Tod Person. Narrat. I. p. 713—719.

⁴⁹⁸) J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 732. ⁴⁹⁹) ebend. I. p. 22.

Spaltes hin zieht sich das Thal der Königsgräber; nicht Racoben im Schooße der Erde, wie in der Thebais, sondern die Reihen freistehender Cenotaphe der Rhatore, Festen von Marwar oder Maru bis zu dem Mausoleum des Rao Mal Deo, Sultan Baburs Zeitgenossen, der durch seine Kämpfe mit dem nachfolgenden Usurpator Shir Shah, Humajuns Gegenkaiser (s. Asien IV. 1. S. 631), den Ruhm und Glanz der Thoudpur-Rajas beginnt, und ihnen die forauernde Zuneigung und Gunst der nachfolgenden Delhikaiser erbt. Die Mausoleen in Pyramidalgestalt, von Mal Deos Nachfolgern, werden immer prachtvoller und zeigen den Fortschritt des Luxus auch in der Wüste, wie am Ganges. Sie sind alle aus dunkelbraunen oder rothen Sandstein-Quadern, im Styl der Si- oder Buddha-Monumente, die Säulen nach Art der Jaina-Architecturen von Komulmer, auf gewaltigen Terrassen und Unterstufen aufgeführt, und mit polirten Tafeln bekleidet. So die Denmale Mal Deos, Udi des Großen, dem Freunde Akbars, dem ersten Raja, bis auf Jeswunt Raja, dem unversöhnlichen Feinde Aurengzebs, und Ajit Sing Raja, welcher nach langer Gefangenschaft doch endlich seine Herrschaft wieder vom Throne der mohammedanischen Gebieter befreite. Aber grausenvoll sind die Todtenopfer, die diesen Rajas gebracht wurden; den Ajit begleiteten die 64 Weiber seines Harems mit in die Schatten des Todes, und zu Aurengzebs Zeit wurden mit dem tapfersten Rudh Sing 120 Frauen begraben. Dies könnte selbst mit Aurengzebs zelosiger Wuth gegen den Hinduismus befreundet. Als er Rao Raja von Bundi (s. oben S. 815), Vishen Sing, im Jahr 1821 starb, J. Todes Freund, den er zum Schutz seiner Erbprinzen eingesetzt hatte, war sein letzter Wille, daß keine seiner Frauen mit ihm sterben sollte, ein erfreulicher Fortschritt durch Umgang mit den Briten herbeigeführt.

3. Mundore, die antike Capitale der Purihara, und die Königsgräben.

Is dem Felsthale der Rhatore-Mausoleen steigt man bergauf zu den Mauern des Forts von Mundore ⁵⁰⁰), der antiken Capitale, vor jener Zeit der Unterwerfung unter die Mohammedanische Kaiser von Delhi. Hier stehen auch Gräber

⁵⁰ ebend. I. p. 725.

male, aber die der Naos, der älteren Heldenfürsten, des Rao Rinnull, Rao Ganga, Rao Chonda, welche dieses Land vor von den ältern Besitzern, dem Purihara-Tru, einem Zweige der Agnicula oder Agni-pala (s. ob. S. 733) eroberte, deren Geschichten in die mythische Zeit der Pali oder der Hirtenkönige zurückgeht, von denen Pali in Godwar und Pali:sthana (Wohnung des Pali) in Kaschtra (Guzurate), am Fuße des Berges Satrunja, dem Buddha oder Jaina heilig, gegründet seyn sollen. Ihre Geschichten sind unbekannt, viele Hypothesen hat J. Tod von ihnen aufgestellt; sie sollen aus Kaschmir zur Zeit der Shiva und Buddha-Kämpfe (s. Asien Bd. II. S. 1105) südwärts zu den Agnicula eingewandert seyn. Hier will J. Tod häufige Inscriptions (nail headed) auf Felsen, Säulen, Münzen gesammelt haben. Die localen Monumente, welche besondere Beachtung verdienen, sind die Mauern von Mundore von colossalen Quadern, Riesenwerke, aufgehäuft, welche an die römischen Denkmale im Lande der Etrusker erinnern, wie z. B. an die von Cortona und Volterra. Ein gepflasterter Highway führt zu der gigantischen Trümmerstadt; halbwegs ansteigend ein großes Wasserbecken in Fels gehauen, aber von zwei mächtig wurzelnden Feigenbäumen mit Zerstörung bedroht; es wird nach dem letzten der Purihara-Regenten, Mahur Rao, gerühmt. Darüber erheben sich die colossalfsten Mauerquadern ohne Ornament, regellos auf einander gebaut, als mächtige Basen ringsum den Felsrand des Tafelberges umlaufend. Die Auen der Stadt Mundore und die der Purihara-Paläste gab die Bausteine zur Errichtung der jüngern Capitale und Mauern von Jhondpur. Sie selbst sind daher gering; noch ist ihnen eine Reihe von Haustempeln zu erkennen, deren Portal-Sculpturen jedoch zeigen, daß Laksha, d. i. Jaina, der Buddha-Architekten, sie errichteten; denn sie enthalten häufig symbolische Zeichen, unter denen auch der doppelte Trichter das Freimaurer-Zeichen, oft wiederkehrt. Haupttreppe aus der Purihara-Zeit enthält ein Thorweg und ein prachtvoller Triumphbogen, am Südosteingange des Schlosses, der einer Masse von Sculpturen überdeckt ist, die J. Tod für die geszeichen der Mundore-Könige hält. Fast in derselben Direction jenseit der Stadtmauern, nordwärts, liegen noch ältere Gräber der ersten Rhatore und Sati; aber die Tradition von ihnen ph.

Gegen O. und N.O. steht ein Erdsplatt der antiken Resi-
ihre Gränze; ein Tiefthal, aus dem ein dunkelgrünes Laub-
gelbe von Mango, Feigenbäumen, Gulur und andern Bäu-
n hervorragt, die auf Klippen, zwischen denen Quellen spruz-
gepflanzt sind, ein dunkles Schattenthal zum Lustwandeln
net, zur Erquickung der Rhatore-Prinzen angelegt. Auch hier,
im Engthal von Puschkunda, sind pittoreske Architecturen zwis-
Wasserbecken und Laubgrün vertheilt; zwei Thore am
einer durchgehenden Hechstraße führen das eine zu den
en der Rhatore-Prinzen, das andere zu den Statuen der
dine der Wüste. Verläßt man beide, so kann man dem
ie Nagda folgen, bis zu seiner Quelle, wo in einer Grotte
heiligthum des Na h u r - K a o, eines Heroenkönigs von Mun-
or unter Sculpturen verschiedener Art ist auch eine mit 9 Fi-
u, welche K a v a n a enthalten, der aus der fernen Tapu Na-
a oder Lanka gekommen seyn soll, die Tochter des Mundore-
Kösz als Gemahlin (s. ob. S. 63, 382) heimzuführen. In ge-
inzer Ferne von da führt ein Thor in eine umschlossene Area,
n ren entferntestem Theile, gegen die Bergseite, ein weitläufig-
er Saal sich erhebt, dessen Decke von dreifachen Säulenreihen
nem schlanken Styl der Jaina-Architectur (wie in Ajmer,
S. 910) getragen wird. Aus den Seiten der Felswände
hier, über Lebensgröße, ganz im Pompe der Kriegsrüstung,
renden Ritter der Wüste, von Kopf bis zu Fuß gewappnet,
u hauen, wie sie ihre Hengste besteigen, oder schon reiten, die
falls ritterlich geharnischt sind und unsterbliche Namen tra-
en. Diese Figuren, farbig angemalt, stehen ganz frei, und vor
der Saale ein colossaler Ganesa; als Wächter aber zu beiden
en des Portals zwei B h i r u s, die Söhne des Kriegsgottes.
Anre Sculpturen in ganzen Reihen von Göttern und Helden
der Rhatore folgen. Eine noch größere Säulenhalle als diese
bei „Tyntis cula devata rat'hau," d. i. „die Wohnung der 36
Köszgeschlechter" oder das Pantheon der Rhatore-Rajputen.
Di Statuen von Brimha, dem Schöpfer, Surna, dem Son-
nott, Hanuman, Rama u. a. sind hier, nur von Stein
ni Stucco überzogen. Von da nicht fern liegt Palast und
iten des Ajit Sing Raja, welcher letztere in geringem
ane an kühlen Schatten, Wasserbassin, Fontainen, Wasser-
ad i, Säulengängen, feinen Sculpturen, Treppentritten und
vol ntisch lieblichen, einsamen Anlagen aller Art alles weit über-

trifft, was man in solcher Abgeschiedenheit nur zu erwarten berechtigt ist. Auch im Sommer ist er durch liebliche Kühle und Frische ausgezeichnet, wie durch die schönsten Gewächse und durch einheimische Culturpflanzen. Hier blühte die goldene, verduftende Champa (*Micheia champaca*, s. oben S. 510), die Pomgranate trug Blüthen und Früchte, eben so der Sophul (Eustard-Äpfel, *Anona tripl.*, s. ob. S. 862), d. i. der Äpfel der Sita (*Sitaphala*). Hier wuchsen die herrlichsten Bananen (*Musa sapient.*, s. Asien IV. 1. S. 875), die *Chamaili* oder Jasmine, und die *Bara-Mala*, d. i. die Zwölffmonatblume, weil sie eine immerblühende das ganze Jahr hindurch ist. Jhondpur, die Residenz der Rhatore, mit ihrem Thale der Königsgräber, Mundee, die antike Trümmerstadt mit ihren Königsgärten, gehört in der Mitte des Thur von Marwar unstreitig zu denjenigen alten Sindh, welche den Libyschen an Wundern der alten und neuen Zeit zur Seite gestellt zu werden verdienen; sie gehört zu den merkwürdigsten Entdeckungen des XIX. Jahrhunderts für die Geographie und Ethnographie, wie für Culturgeschichte der Welt.

9. J. Tod's Reiseroute durch Marwar, von Malle über Indurra, Palli, Khanfani nach Jhondpur, und von da zurück über Mandla, Bisilpur, Pipri, Mairta, Jhirrow, Deah, Alniawas nach Ajmere.

Durch J. Tod's Reiseroute (1819), aus Udeypur über Komulmer und Gandra nach Marwar bis zur Residenz Jhondpur, und von da wieder gegen den Osten nach Ajmere zurück, gewinnen wir noch einige specielle, lehrreiche Nachrichten über diese bis jetzt so wenig bereisete Landschaft, daß wir die Resultate derselben, als Vervollständigung, den obigen allgemeinen Bemerkungen hier noch hinzufügen, bis die Zukunft, nach ein paar Seiten hin, mehr Aufschluß über das Gesammte zu geben im Stande seyn wird.

Auf dem Hinwege⁵⁰¹⁾ von Komulmer nach Jhondpur wurde Nadole, die erste Rhatorestadt, betreten. J. Tod hält sie für das Buzule in Ferishtas Beschreibung von Sultana Mahmuds zwölftem Feldzug gegen Somnath (1024 n. Chr.).

⁵⁰¹⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 696 — 703.

ches auf dem Marsche von Ajmer nach Mehrwala (s. Asien IV. 15. 550) berührt wurde. Die Helden von Nadole waren kühne Reiter wider Mahmud. Die schönen Architecturen und Marsculpturen zu Nadole beweisen noch heute, daß einst daselbst Jina-Cultus vorherrschte; viele sind zerstört, vielleicht schon durch Mahmuds Invasion. Am seltsamsten unter den dortigen Aufmalen ist das große Wasserbassin, „Chunna caboli,“ so genannt, weil die Korntaxe (Chunna) auf dieser Wasserspende zur Irrigation gegründet ist. Es ist eine ungeheure Excavation aus dem Felsen, zu der man auf grauen Graden hinabsteigt. Die Seitenwände sind durch colossale Quadern übereinander gebaut, ohne Cement. Unzählige andere Ueberreste, auch Inscriptionen auf Stein und Metalltafeln (eine von J. 1218 n. Chr. G.), Münzen der Chohan Prinzen und Muhammedanische, Manuscripte über die Historie der von den 36 Stigtribus der Rajputen gegründeten Städte, und Vieles andere drängte sich dem nur schnell durchziehenden Reisenden in so reichlicher Fülle auf, daß er wol sahe, hier sey einst classischer Boden gewesen für die Rhätore Geschichte, und die Wiege der Jina-Macht, die von Mundore bis Abu, einst, ihr unbegrenztes Reich ausdehnte, denn auch die ganz benachbarten, jetzt unbedeutenden Orte wie Nadolaye, Balli, Daisuri, Sads, versprachen eine gleiche Ernte von Denkmälern für die Jaina Antiquitäten, die bis jetzt noch so sehr im Dunkel liegen (s. Asien IV. 1. S. 738—749).

Indurra 2), nur 4 starke Stunden nordwärts von Nadole, liegt am Nordufer eines der linken Zuflüsse zum Luni, auf der Grenze von Godwar und Marust'hali. Noch bis dahin geht die gelbe Konla (s. ob. S. 897); der Contrast der Landschaft ist groß, rückwärts größte Fruchtbarkeit des Bodens, vorwärts Anfang der Dürre, wenn auch nicht Wüste, mit der aber überall andere Naturgaben, fern vom Einfluß des reichbewässerten Gebirgslandes, hervortreten. Der früher kaum merkbare Sand gewinnt hier die beschwerliche Ueberhand; die seichten Ränder der Flußbetten besetzen sich mit weißen Salzincrustationen, der schöne Mangobaum bleibt aus dem sandigen Marwar zurück, die colossale Gestalt der Indischen Feige mit ihr; die Stelle der Garten und Saftgewächse müssen die Wassermelonen und

die Geschlechter der Cucurbitaceen vertreten. Nur niedriges, dorniges Gesträuch des Sandbodens wuchert noch am feuchten Flußufer. Die Dörfer, statt der Steinmauern des Gebirgslandes, die man so eben verlassen hat, umschänzen sich mit Dorngehegen, Kantaka-kote (von Kantaka, Dorn, und kote, Befestigung) genannt, denen die eingepflanzten Pfähle das Ansehen von Fortificationen geben.

Palli, das Emporium, liegt nur eine kleine Tagereise (geogr. Meil.) in Norden von Indurra; von ihm war schon oben die Rede. 2 geogr. Meilen im Osten von Palli, ragt noch eine isolirte Höhe, Punagir, d. h. Berg der Tapferkeit, hervor, dessen Gipfel mit einem kleinen Tempel gekrönt ist. Ein buddhistischer Zauberer von Palit'hana, in Saurashtra, hat ihn durch Magie hierher versetzt haben. Im Norden von Palli über Charira und Rohit liegt Khankani³⁾ am Nordufer des Luni neben zwei Salzseen (Khar, d. h. Salz), daher der Name. Von hier ist aus obigem der Weg über Jhalamur nach der Capitale bekannt.

Auf dem Rückwege⁴⁾ von Jhondpur nach Adjim passirte J. Tod die Städte: Mandla, Bisilpur, Pipar Mairta, bis er über Govindghur und Pokhur an die Quellen des Luni, aus Marwar in die Mewarstufe zurückkehrte vom 19. bis 30. Nov. 1819.

Mandla, nur ein paar Stunden im Osten der Capitale und des Jugini-Flusses, ist nur ein kleiner Ort, in rothen Sandsteinboden gelegen, von wo ein Marsch durch sehr beschwerlichen Sand nach Bisilpur am Kin- (Aranya) Fluß führt, das auf einer kleinen Anhöhe ganz pittoresk neu angebaut ward, nachdem die alte Stadt, von der noch Theile der Stadtmauern und der Thorweg hervorragen, durch ein Erdbeben verschlungen gewesen soll. Am Kin-Fluß aufwärts liegen alle folgenden Oertlichkeiten. Der Boden gegen Pipar hin wird mehr braun, trägt gute Gerste und Weizenäcker, nährt wieder Babul (Mimos. arab.) Nims (Melia azadir) und die Cypresse der Mewarkette. Der Kin ist der größere Quellarm des Luni; sein Uferboden wird hier ganz dunkelschwarz, aus Sand und Humus gemischt (Dhamu genannt). Pipar ist ein Markttort mit 1500 Häusern, dazwischen

³⁰³⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 703.
p. 736 — 773.

⁴⁾ ebend.

Drit heil von den Oswals, einer Handels caste von der Ma: Secte, bewohnt, und von etwa 100 Familien der Musris, einer Handels caste von der Siwa: Secte. Einige 30 Familien sind mit Webereien von Chinz beschäftigt.

Je mehr sich nun der obere Kin, oder nördliche Luni: Arm, der Mewarstufe nähert, über Madreo, Bhorunda, Jnda: und bis Mairta, desto vortheilhafter ist die Veränderung des Landes; die Krüppelvegetation des Trockenbodens schwindet mehr und mehr, man hat wieder welligauffsteigende Sandsteinketten mit Gpässen zu durchziehen, welche früherhin als befestigte Ghats zu den Landesbewohnern gegen Aurengzebs Ueberfälle aus Ajjir her (s. ob. S. 902) vertheidigt, noch heute die Denkmale jener patriotischen Khatore:Kämpfe, in Cenotaphien und Weihaltären, zeigen. Alle Dorfbewohner und Cultivatoren sind hier Jats, Eigenthümer, ein ganz independentes, feckes, ungemein industriöses Geschlecht; sie kümmern sich nicht um Fehde und Krieg, verehren den Pflug und sind auch Hirten.

Mairta ist die östlichste bedeutende Stadt in Marwar, die auf einer Anhöhe erbaut, einen imposanten Anblick gewährt; sie hat gegenwärtig 20,000 Häuser haben. Wie in so vielen Hindustanen ist auch in ihr ein Gemisch von Glanz und Armuth. Der Boden der nächsten Umgebung ist nicht unfruchtbar; aber das Wasser liegen in zu großer Tiefe, um das Land reichlich dadurch zu bewässern und der Regenerguß ist hier nicht besonders reichlich. Die anliegende, wellige Plaine, gegen West, ist mit Gras und Unterholz bedeckt, gegen Ost und S.Ost fällt, in einer Pene von 8 bis 10 Stunden, der Blick auf die Zinnen der Mewarketten und der Arawalli. Zunächst, ringsum, liegen viele Dorfschaften, mit Ackerfeldern, auf denen Jowarri (Holc. sorgh.), Bat (Phaseol.) und viel Oelsaamen (Sesamum orient.) gezeuget wird. Die ganze Plaine von Mairta ist nur ein großes Schlachtfeld, in welchem so viele Hauptentscheidungen der Kämpfe mit den Usurpatoren vom Ganges her in den frühesten Jahrhunderten Statt fanden, wie mit den Mohammedanern zu Aurengzebs Zeit, der Marwar von Ajmere aus, jährlich, bezog, wie in neuester Zeit mit den Mahratten, die sich stets in die Angelegenheiten der Rajputen mit dem Schwert einmischten. Das Todtenfeld von Mairta ist daher voll Grabstätten, Grabmale, Denksäulen mit Inscriptionen, Ruinen und Heldengräbern, unter denen die von Ram Sing und Ajit Sing Raja, wer-

gen seines tragischen Endes, zu den berühmteren gehören. Die Geschichte der jüngsten Mahrattenkämpfe ⁵⁾ hat J. Tod vollständig mitgetheilt. Mairta ward vom Rao Duda in Mundore, dem Vater Maldeos gegründet, welcher legte hier die Burg auf, die nach ihm Mal-fote, d. i. Mal'sburg, genannt ward. Er gab sie, mit 360 Ortschaften, seinem Sohne Zeimul, der, später von ihm verstoßen, eine günstige Aufnahme bei den Delhikaisern fand, die Herrschaft von Bednore in Mewar erhielt, und als tapferer Feldherr Kaiser Dabars und Jehangirs, Chitore ruhmvoll verteidigte. Seine Nachkommen sind noch heute die Chiefs von Bednore. Die Stadt Mairta nimmt einen sehr großen Raum ein, und ist von starken Mauern und Bastionen umgeben, Erdwälle sind auf der Westseite, Steinmauern auf der Ostseite aufgeführt. Das Castell liegt ihr gegen S.W., hat $1\frac{1}{2}$ Engl. Meile in Umfang, und ist durch eine zahlreiche Menge kleiner Brunnen mit Wasser versehen, wie die Stadt mit vielen kleinen Tanks, die um sie herum angelegt sind. Auf die Trümmer eines alten Hindutempels hat Aurengzeib, zu seiner Zeit, hier eine sehr große und hohe Moschee sein Andenken wird noch heute von den Rhatores verflucht; nicht ist es nicht unter dem Volke vergessen, daß er ihren tapfern Zeimunt Raja vergiftete, und dessen Nachfolger Ajit Sing Rao 20 Jahre einsperren ließ, indeß er das Blut der Großen im Land vergoß, und dessen Fluren und Ortschaften verheerte. Von Mairta sind nur noch 10 Stunden gegen S.O., über Jhirrow, Raan Alniawas (Aulnawas der Karte) bis zur Gränze Ajmers, wo die Landschaft mannichfaltiger, wohlhabender wird, und gute Wege, die Vorhöhen der Newarketten hinaufführen, und aber Ende November die Abkühlung doch schon so bedeutend verspürt ward, daß sich am 28. Nov. bei Sonnenaufgang die Wasserfchläuche mit Eiskrusten besetzten und das Thermometer unter den Gefrierpunct fiel. Alniawas ist die letzte wohlhabende Gränzstadt im Osten von Marwar gegen Adjimer.

II. Bikanir, der Rhatore Rajputenstaat, und der Raubstaat von Bhutnair.

Bikanir ⁶⁾ im Norden von Jhondpur, zwischen $27\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}^{\circ}$ N.Br. ausgebreitet, ist nur ein Rajputenstaat vom zwei-

⁵⁾ J. Tod Person. Narrat. I. c. Ann. I. p. 751 — 766.

⁶⁾ J. Tod Annals of Bikaner in Ann. I. c. II. p. 179 — 215.

ten Range, und eine Abzweigung von Jhondpur zu nennen, die wichtig, als Mittelprovinz zwischen dem britischen Territorium von Delhi und Hissar in Surjana, gegen die südlichen Staaten von Jhondpur und Jessulmer, und an Ausdehnung keinen Vergleich unbedeutend. Seinen Flächenraum berechnet J. Tod 72,000 Engl. Quadr.-Meilen, seine größte Breite von W. nach O. zwischen Pugul und Rajgureh, auf 36 geogr. Meilen (180 Engl. M.), und von N. nach S., zwischen Bhutnair über Bhajin und Bikanir bis zur Gränze gegen Jhondpur und Jessulmer auf 32 geogr. Meilen (160 Engl. M.). Der Bikanir=Staat ist eine jüngere Usurpation von Jhondpur, und dankt sein Bestehen der Sicherung durch die Wüste. Beka der Sohn Jhondas, nachdem dieser seine Residenz von Mundwa nach Jhondpur verlegt hatte (1459 n. Chr. G.), erweiterte die Gränze von Warwar gegen Norden; er verjagte die Jats, die dort ansässig waren; ein Theil von ihnen ging zum Mohammedanismus über, wie noch heute die Bewohner von Bhutnair feige Diener des Koran sind; Andere sollen damals Schüler des Munk geworden seyn, den Namen der Jats aufgegeben haben, und sich Sikhs oder Seiks (d. h. Schüler) genannt haben. Nach 30 Jahren beständiger Fehden und Abenteuer auf diesen Gebieten gründete Beka seine Residenz, Bikanir, im Jahre 1494, und starb 6 Jahre später. Unter seinen Nachfolgern besaß Rasc Sing (seit 1573 n. Chr. G.) auch die Johyas, welche den äußersten Norden von Bikanir und Bhutnair bewohnten und von ihm ganz vernichtet wurden, da, wo gegenwärtig auf dem halben Wege zwischen Bhutnair westwärts zum Sattel des Buhawulpur, der Name Rungmahal (d. h. gemalter Palast *) auf J. Tod's Karte steht. Die Sage geht: hier habe einst Sekunder Rumi (Alexander M.) die Johyas überfallen; hier seyen noch heute Ruinen ihrer großen Caste, wie z. B. Amirkote, im Sande verborgen, davon auch Rungmahal noch Zeugniß gebe; hier sey ehemals ein Fluß, Hira, geflossen, der das Land fruchtbar gemacht, aber, seit dessen Vertrocknung, die Landschaft zur Wüste verödet. Die Hypothese sucht nun das Verschwinden des Caggar=Stroms (s. Asien IV. 1. S. 498), der nebst einigen andern von Ost nach West aus den Sewalik, den niedern Vorhöhen der Himaz

lanazüge entspringt, sich aber dort südwestwärts von Hansi Hesar (vergl. Asien IV. 1. S. 570) durch Haryana in den Sandwüsten von Bhutnair verliert, mit diesem fabelhaften Hafi der Johyas, in Verbindung zu setzen, und läßt den Cagge, mit jenem im Zusammenhange, als einen linken Seitenstrom bei Doch (Land des Drycanus, s. Asien IV. 1. S. 470) zu Setledsch (dort Charra) und Indus, unterhalb Multan, einfließen. Er soll ⁹⁾ an Rungmahal, Anopghur, Bulli, Phulera und die Ebenen von Khadal (wo Derrawal Hauptort) vorübergeflossen seyn, wo man das Vorkommen einiger Brunnen, in dieser Direction, welche noch heute eine Route ist, für die Ueberreste früheren Wasserlaufes ansehen mag. Uebrigens bekennt schon J. Tod, daß kein bekanntes historisches Datum einheimischer Annalen ein solches Factum begründe, und Lientnant Arthur Conolly ¹⁰⁾, der im Jahre 1831 der erste Reisende in dieser Direction über die genannten Orte von Bahawalpur nach Bhutnair die Wüste durchzog, fand hier wenig wie M. Elphinstone ¹¹⁾ der schon früher von Bikanir nach Bahawalpur (1808) die Wüste durchsezt hatte, die frappante Spur von einem solchen vertrockneten Strombette vor, obwohl allerdings in dieser Direction die Wüste nicht so ganz arm und unwirthbar fand, wie sie herkömmlich gedacht ward. Aus verschiedenen Umständen, welche die Landeschroniken erzählen, zumal aus der Nachricht von einer großen 12 Jahre lang dauernden Hungersnoth ¹²⁾ vor den Ueberfällen des Rhatore Usurpatoren Seoji in Marwar, der den Bhatti Helden Lakha Phulaschlug (1212 n. Chr. G.), welcher eben zu Phulera oder Phul in Bikanir, also am vermeintlichen antiken Caggarlaufe residirte, meint J. Tod, schließen zu dürfen, daß die Austrocknung des Caggar über ein Jahrhundert vorher etwa im XI. Jahrhundert Statt gefunden, und die Ursache jener furchtbaren Landplage gewesen sey, von welcher die Erinnerung und die Annalen voll sind. Doch sind Hungersnöthe dort keine seltenen Ersche-

⁹⁹⁾ J. Tod Ann. of Bikanir I. c. II. p. 187. und Sketch of the Indian Desert. ebend. Ann. II. p. 295. ¹⁰⁾ Lientn. Arthur Conolly Journal to the North of India overland from England etc. London 1834. Vol. II. p. 285—298. ¹¹⁾ Mount Stuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul London 1815. 4. p. — 10. ¹²⁾ J. Tod Sketch of the Indian Desert. in Ann. I. p. 327.

ingen; alle drei Jahr rechnet man noch heute, auf wenn nicht male, doch partielle Erscheinungen dieser Art.

Boden und Producte.

Bikanir ist ein Staatsgebiet ohne allen Fluß; kein einziger durchschneidet seine Ebenen, so wenig wie eigentliche Gebirgsge¹³⁾. Von Osten nach Westen ist es nur eine große, zusammenhängende Sandfläche, nur Liba's, d. i. Sanddünen, niedere Klippenreihen, die sich von der Jessulmer-Kette (s. ob. S. 952) nach verschiedenen Richtungen verzweigen, im Herzen von Bikanir wie an der Gränze gegen Jhondpur, östlich der Stadt Bikanir und Nagore im S.O., ihre Gränzen bilden, die vorzüglichsten Modificationen seiner Oberfläche. Nordost von da an der Gränze gegen Shekhawutty, Hurrna in Delhi, und Bhutnair, um die Orte Rajgurrh, Jhur und Raotsir, ist guter Boden, schwarze Erde mit Sand gemischt, hinreichend mit Irrigation versehen, um Weizen, Gram und selbst Reis in Fülle zu erzeugen. Derselbe Boden durchzieht auch manche Theile der Nordprovinz Bhutnair, nördwärts, bis zum Pendjabboden, und in der Mitte liegt der Jhilla-District als eine fruchtbare Oasis von Libas Sandhöhen umlagert. Auch hier ist Weizenacker, der guten Ertrag giebt. Dies sind nur begünstigte Stellen; doch ist der größte Landestheil nicht überall holzleere Wüste, wenn auch meist Krüppelholz oder Dorngebüsch da wächst.

Gegen die westliche Indusseite, gegen den Gharra (Sedledge) breiten sich große, harte Thonflächen¹⁴⁾ aus, deren Boden unter dem Huftritt der Pferde wie ein Brett klingt, was den sendenden Elphinstone wie Conolly, z. B. bei Phulera, sehr auffallend war. Ueber solchen Flächen, die ohne alle Vegetation eben, wehen leicht dünne Wellen und ganze Hügelreihen von Ost nach West. Aber ein großer Theil des Bodens ist dennoch wahre Wüste, deren Natur wir schon durch Elphinstones Embassade kennen lernten, der sie mit seinem Gefolge, auf 12 Elephanten, 6 Kameelen, und einer Escorte von 150 Mann in der ganzen Zeit von Ost nach West, Bikanir, die Residenz selbst, passirend, durchsehte. Bei Churu, an der Ostgränze, trat er am 30. Oct.

¹³⁾ J. Tod Annals of Bikaner in Ann. II. p. 200. ¹⁴⁾ M. Elphinstone Acc. I. c. p. 7; Arth. Conolly Journal I. c. II. p. 292.

1808 in Bikanir ein, erreichte die Residenz am 16. Nov., um 10 Tage später, am 26. Nov., die Stadt Bahawalpur an der Westgränze, früher die Residenz des Khans von Daudpura⁶¹⁵⁾, der sich aber etwas weiter südwärts in die Wüste nach Ahmedpur bei Dschid zurückzog (s. Asien IV. 1. S. 471). Die letzten 20 geogr. Meilen waren ganz ohne Wasser, die große Osthälfte des Weges fast durch ganz Bikanir, bis Pugal, dagegen, mit Thälern und Hügeln von 100 bis 200 Fuß hoch, Sandwellen bedeckt, in deren Mitte auch die Capitale liegt.

Wir reiseten, sagt Elphinstone¹⁶⁾, meist in der Nacht um die Tageshize zu meiden, aber nur höchstens 3 bis 5 geogr. Meilen war man im Stande innerhalb 24 Stunden zurückzugehen. Der Zug der Karawane war immer 2 Engl. Miles lang, denn der Weg windet sich stets zwischen Sandhügeln durch, und ist als Gangsteig nur so wenig festgetreten, daß keine zwei Kammele nebeneinander gehen können; bei jedem falschen Tritt sank das Thier in den Sand, wie in weichen Schnee ein. Bei den vielen Hemmungen und Stockungen war es leicht, sich vom gestreuten Zuge zu verlieren, deshalb von Zeit zu Zeit getrommelt und trompetet werden mußte. Die Beschwerden waren bei den Durchmärsche so groß, daß in der ersten Woche 40 Menschen starben; sehr viele Hindus hatten aus Furcht an der Wüstengränze schon die Karawane verlassen, und täglich desertirten mehrere Leute. Die Tage waren sehr heiß, die Nächte selbst für die Europäer so kalt, daß man gern Feuer anmachte, wo es möglich. Mit dem Aufgange der Sonne fing die Hize an, die bis zur Fieberhize gesteigert, bis zum Sonnenuntergange anhielt. Die Scapens litten mehr am Fieber als die Europäer; aber alle an Augenentzündungen. Am 5ten November wurden die Wälle von Bikanir entdeckt; in der Ferne von Sindde umgeben schien die Residenz anfänglich so groß wie Delhi zu seyn, hohe Thürme und Pagoden ragten empor. Aber im Innern fand man elende Hütten, die kaum die Uebervölkerung herbergen konnte, welche sich hier concentrirte; weil zu gleicher Zeit, damals, der Staat von Bikanir von 5 feindlichen Truppcorps der benachbarten Rajas attackirt ward. Deshalb hatte man, 4 Stunden in der Nacht

⁶¹⁵⁾ s. Al. BURNES Narrative of a Voy. by the River Indus etc. in the East. Trav. into Bokhara Vol. III. p. 91. Arth. Cooolly l. c. II. p. 285. ¹⁶⁾ M. Elphinstone l. c. p. 7—17.

die Residenz, alle Brunnen zuschütten lassen. Unter dem
 t war die größte Merkwürdigkeit des Ortes, ein noch offener
 innen 15 bis 20 Fuß im Durchmesser, und 300 Fuß tief, mit
 m Wasser. Das Schloß des Raja war ein alterthümlich,
 amgebautes, weitläufiges Gebäude, in dem viel Schätze auf-
 eust seyn sollten. Der Raja erkannte sich als Vasall von
 Ji an, und die Bewohner seiner Residenz, in weiße Musselin-
 nder gekleidet, mit hohen Turbanen geziert, zeigten sich we-
 iens sehr höflich und neugierig, bei einer für sie so ganz neuen
 einung. Am 16. Nov., also nach einer Rast von 10 Tagen,
 e man nordwestwärts weiter, bis Puggul (was ehemals zu
 sulmer gehört hatte, dem es entrisen ward, gegenwärtig zu
 Dputra gehörig)¹⁷⁾, durch Sandberge von außerordentlicher
 t, wo aber die Brunnen nur halb so tief wie in der Residenz
 n. Der Ort besteht nur aus Strohütten, zwischen zerfallenen
 wällen, umher unabsehbares Sandmeer, furchtbare Einöde.
 f Tage wurde der Weg, gegen West, durch dieselbe Gegend
 orsetzt, bis man am 21. Nov. einen festen, harten Thonboden
 et, auf welchem wieder die Kameele nebeneinander gehen
 onen. Hier kam der Embassade ein Zug von 150 Mann Trup-
 enes Khan von Bahawalpur entgegen, der ihr 100 Stück fri-
 e Kameele mit 400 gefüllten Wasserschläuchen aus den Brun-
 en von Moujghur zuführte, und 4 Metallkrüge mit Wasser aus
 emhyphas (Gharras), mit des Khans Insiegel bezeichnet,
 urischen Trunk für den Gesandten. Ehe noch die Wüste ver-
 asse war, sahe man, am folgenden Morgen des 22. Nov., ei-
 en rosen Seespiegel mit vielen Inseln; aber bald zeigte sich
 ab nur eine Täuschung war (Si:kote, s. ob. S. 890, eigent-
 ch ita:kote, Serab bei Persern), die über den ebenen Boden
 ortz. Bald ward der bedeutendere Ort Moujghur, mit
 Rosen, Kuppeln und einem Fort erreicht, wo sich die Annä-
 eru gegen Persien zum ersten male durch Sitte und persischen
 Dial: des Hindustani zeigte. Am 26. Nov., endlich, erkannte
 man n weiter Ferne, die ersten Baumstämme, welche die Linie
 ezeigten, wo das Culturland an die Wüste gränzt, wo grüne
 Bäume, Brunnen voll Wasser und fruchtbares Land beginnen. Es
 bare nur Tamarisken, die aber nach einer völligen Entbehrung

¹⁷⁾. Tod Annals of Jessulmer in Ann, Vol. II. p. 279.
 Mit Erdkunde VI. N r r

des Grüns, während eines Monats Zeit, in Entzücken versetzt. Bald war Bahawalpur am Ufer des Hyphasis (Ghar, Sedledje) erreicht. — So weit Elphinstone; kehren wir in die Mitte Bikanirs für jetzt noch zurück.

Hier ist wenig Wechsel der Landschaft⁵¹⁸⁾, doch möchten die Bewohner ihre Tibas nicht mit den Himalayahöhen vertauschen, obwohl in der heißen Jahreszeit die Tofans (Wirbelwinde) die Sandmassen die Sonne verdüstern, oder Heuschreckenflüge, die Wolken, lange Schatten über das Land werfen. Nur in der fernsten Ferne, gegen S.O., steigen bei heiterm Himmel die Berge der Mewarketten hervor. Die niedern Sandsteinklippen, welche durch das Land ziehen, geben hier und da gute Bausteine, wie die Steinbrüche zu Husairah, in deren Nähe der große Sirr, d. h. Salzsee, liegt, von 2 guten Stunden Umfange, die in Bikanir sparsamer sind als in Marwar. Ein zwar kleinerer, liegt bei Chaurpur, ist nur eine Stunde lang; die haben nur 4 Fuß Wassertiefe; bei heißen Winden verdunstet sie ganz, und lassen nur Salzkrusten zurück.

Die Brunnenwasser liegen hier überall sehr fern von der Oberfläche, wie in Bikanir 300, so auch sind die Brunnen zu Daisnoh, in der Nähe der Residenz, gleichfalls 300 Fuß tief; nur selten einmal findet sich schon bei 60 Fuß Tiefe Wasser. Nur die fruchtbarern Stellen des Mohilla-Districtes, der Art Dase, haben schon bei 30 Fuß Tiefe überall Wasser, doch nur brackisches. Alle Brunnen werden mit Phokegesteinen gefasst, und das Wasser an Seilen mit Eimern mühsam heufen gezogen. In allen Städten haben die Mallis, d. i. Gärtner, das Wassermopol den Trunk zu vertheilen. Die wohnhabenden Familien hielten sich Tanka's, d. i. große Eisterner gemauert, oben verdeckt und verschlossen sind, aber in der heißen Jahreszeit geöffnet sich mit Regen füllen, und das süße Wasser 8 bis 12 Monat frisch bewahren. Auch öffentliche Tanka's sind für das allgemeine Bedürfnis angelegt.

Produkte¹⁹⁾. Außer den Sandsteinbrüchen bei Husairah, die 13 Co's in N.O. der Residenz, dem Fiskus etwa jährlich 2060 Rupies einbringen sollen, werden auch im Ost der Provinz zu Birumsir und Bidasir, Kupfergruben angegeben.

⁵¹⁸⁾ J. Tod Ann. of Bikanir l. c. in Ann. II. p. 203. II. p. 200 — 204.

¹⁹⁾ Sind die un-

al seit den letzten Jahrzehenden nicht bearbeitet worden sind; de Kotath, in S.W. von Bikanir, in der Nähe des gleichna- men Marktores, ein Walkerthon, der zum reinigen der Häute ge- ben wird, und 1500 Rupies jährlichen Ertrag giebt. Ba- e. (Panic. spic.) ist das Hauptkorn des Landes, es braucht nur we- g Wasser, obwol bei Zeiten; es giebt viel trefflicheres Mehl als gleiche Korn auf dem Leimboden von Malwa; die Ba- e. = Kuchen von Bikanir sind berühmt wegen ihrer Deliz- ate; eine gute Ernte versieht das Land zwei Jahre hindurch m- chend mit dieser Kornart. Weizen wird in dem Mohilla- Dist in Ueberfluß geerntet; auch an Gerste, Gram, Roth- Bnenarten), an Til (Sesamum) fehlt es nicht. Der Pflug ist einfach, zum Ziehen für Kameele und Ochsen eingerichtet; er beiden wird auch das Korn durch Treten ausgedroschen. In Weizenäcker' geben auch reichliche Baumwollenplan- za- ga, mit 7 und selbst 10 Jahre perennirenden Ertrag, wenn man nur die Schößlinge beschneidet, wodurch das Gewächß Stärke und L- sdauer gewinnt, immer von neuem auszuschlagen. Der Bam- wuchs ist Bikanir versagt, Mango und Tamarin- den sind nur in der Capitale angepflanzt; von Dattelpalmen chei auf der Ostseite des Indus noch keine Spur vorzukom- ens. Asien IV. 1. S. 832). Vieles Buschwerk, wie Babul (Mim. arabica), Pilu, Zhal, Nim (Melia azadir), Phoke (S. 959) und andere werden genannt, aber man kennt sie ch näher; der Rocura, der bis 20 Fuß hoch wächst, gilt dort als ein Baum, welcher das größte Zimmerholz liefert. Ak- tell die Art Euphorbie seyn, auch Madar genannt, die in der Wü- hoch wächst, und an Substanz ein Product gleich dem Pan an Festigkeit liefert. Wilde Beeren, Ber, Khyr und Khaal, und wilde Arten von Trauben, wie Bhurut, Burn, Perero und Sewun, werden gesammelt und mit Bajra- Meh emengt, geben sie Speise für die Armen. Auch viel Dian- engeächse, Cucurbitaceen, wie Gowar, Katchri, Ku- ri, ad zumal gigantische Wassermelonen, dienen zur all- gemeinern Nahrung; diese letztern werden in Stücke geschnitten, an d Sonne getrocknet für die Zeit der Noth, kommen in den Pant und geben eine sehr nährende, gesunde, antiscorbutische Spei

Chaase und Kameele sind die Hauptthiere Bikanirs;

auch die Rinder sind geschätzt, doch finden erstere überall gutes Futter, indeß letztere nur auf gewisse Gegenden eingeschränkt sind. Die Kameele von Bikanir sollen die besten in Indien seyn; ihr Mittelpreis ist das Stück zu 100 Rupien, die besten zum besten werden zu 1000 Rupien aufgekauft. Sie sind von besonders schöner Gestalt, der Kopf wird wegen seines regulären Baues gepriesen; Phoke, Jowas und alle Dornengewächse sind ihre Nahrung. Die Wolle der Schaafse Bikanirs ist von vorzüglicher Güte; verarbeitet wird sie von Armen und Reichen gegessen, sie macht, nebst Korn und Kameelen, den Hauptexport des Landes aus. Sie wird in Zeugen der verschiedensten Sorten, von 3 bis 30 Rupien an Werth, bis zu Schleiern und zur Färbung der Shawls verarbeitet, ausgeführt, wie die Dopa (Schleier), und die Turbane, die aus einer Länge von 40 bis 60 Fuß gewunden werden, und dabei doch von der größten Festigkeit bleiben. Ein chocoladenbrauner Streif, der sie stets durchzieht, ist ihr Wahrzeichen. Auch ist die Milch der Schaafse und die Butter (Ghi) der Rinder, eine Hauptnahrung der Einwohner. Im kleinem Wild fehlt es nicht, wie Nilgäue, Antilopen, Hirscharten (Elk), Jackal und Hyäne sind häufig, der Tiger fehlt, der Löwe zeigt sich sparsam (s. oben S. 708); der Fuchs der Wüste von Bikanir soll ein sehr seltsames Thier seyn.

Der Handel kann bei der Verwilderung der Randthone des Landes von keiner großen Bedeutung seyn. Der Hauptmarkt für die Karawanen ist Rajgurn, an der Ostgränze, gegen das Delhigebiet; vordem kamen die Producte aus dem Pendschab und von Delhi, direct, über Hansi Hissar dahin. Von Delhi kommen seidne Zeug, Indigo, Zucker, Taback, Eisen; von Haroti und Malwa das Opium, von Shikarpur und Multan am Indus die Datteln und andere Früchte, von Palli in Marwar das Zinn, Gewürze und Elfenbein. Der hohe Zoll in allen Durchgangswaaren ist sehr hemmend. Im Lande selbst werden gute Eisenarbeiten gemacht, die im Handel gesucht sind, wie Schwertklingen, Dolche, Lanzen, Schwertgriffe mit blankem Stahl und eingelegter Arbeit, selbst Feuerwaffen. Auch Eisenbeschmuck, die Armringe für Frauen, und Braceletten (Charis) werden hier gut gearbeitet. Die größten Jahrmärkte im Lande werden, in den Monaten Kartik und Phalgum, in beiden Städten Kotath und Gujnair, die nahe beisammen

in S.W. der Residenz liegen, gehalten. Es sind vorzüglich Vieh-
ställe, wohin die Kameele und Rinder Bikanirs zum Ver-
kauf kommen, wie die Pferde aus Multan und vom Indus;
der Handel fehlt jedoch alles Leben.

Bewohner, Population, Volksklassen ⁵²⁹).

Seit drei Jahrhunderten ist Bikanir, seit der Verfolgung
der Jats aus seinem Innern, immer mehr und mehr in ein Land
der Wüste und der Raubhorden versunken, die, wie alle Wü-
stenbewohner, seit den Zeiten der Söhne Esaus, es als ihr Recht
beachten, den Andern, die nicht zu ihnen gehören, ihren Ueber-
fluß abzunehmen. Dies ist auch der Fall mit den Nachkommen
der Söhne Bekas, des Sohnes Jhonda's, deren Häuptlinge
sich rühmten, einst an der Spitze von 10,000 Rhatore Degen zu
steht. Aber mehr als die Hälfte der Ortschaften jener Zeit, der
seiner Besitznahme, sind nicht mehr; viele Karawanenwege, wel-
che früher hindurchführten und durch Zoll und Verkehr den Schatz
der Regenten füllten, sind ungangbar geworden; die Städte ha-
ben dadurch ihre Nahrung verloren und sind in Ruinen versun-
ken. Die Churn, Rajgurbh und Rinnie, die einst alle drei
zusammen, wichtige Emporien für den Transit zwischen
Ganges und Indus waren. Dasselbe ist mit den Nachbargebieten
der Fall, weil das Raubsystem des letzten Jahrhunderts, so-
wie die Regenten wie die Unterthanen ergriffen hat, und die
Raubhorden von Jessulmer, wie die Larkhanis von Jey-
pur eben so als Raubhorden gefürchtet sind, wie die Bida-
was von Bikanir, wozu noch die zerstreuten Räuberhaufen der
Rajas, Rajurs, Sirais (nicht von Sahra herzuweisen und
Saas mit J. Tod zu schreiben, sondern die Ueberläufer vom
Sind), wie die Larkhanis, die vom Lar kommen, d. h. vom
Indus her, der unterhalb, oder südlich des Ortes Sehwan,
Lar heißt, nördlich von da aber Sira ²¹) und andere, die gleich
den beduinischen Arabiens, hier, aus den Wüsten des Thur, nach
allen Richtungen hervorbrechen, und ihre verheerenden und grau-
sam Ueberfälle machen.

Unter 37 Groß-Vasallen, die den Rhatore Raja von

J. Tod Annals of Bikaner I. c. Ann. II. p. 180—195.
Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus in Des-
saut. into Bokhara Vol. III. p. 62.

Bikanir als ihren Lehnsherren anerkennen sollen, ist dieser Rajastensstaat vertheilt, aber sehr ungleich bevölkert, wie bebaut. Es der Population eines Duzend der Hauptstädte kann man einen Schluß auf Volkszahl im Ganzen machen. Bikanir 112,000 Häuser haben, jedes zu 5 Bewohner gerechnet, gäbe 60,0 Einwohner; 2 Städte, Churn und Rajgurrh, haben jede 30 Häuser, also 15,000 Ew., 2 Städte, Mohur und Bahader, haben 2500 Häuser und jede nach derselben Schätzung 12,500 Ew. Minnie hat 1500 Häuser und 7500 Ew. Drei Städte, Jaspur, Mattungurrh und Daismunkh haben jede 1000 Häuser und 5000 Ew., Mahajin hat 800 Häuser und 4000 Ew. Sadasir 500 Häuser mit 2500 Ew. Senthall nur 50 Häuser und 250 Ew., also in Summa 28,850 Häuser hätten demnach 144,0 Einwohner. Hierzu hat man etwa 100 Dörfer mit 200, ebenso viel mit 150; 200 Dörfer mit 100, und etwa 800 Weiler mit 30 Hütten zu rechnen, deren Bewohner etwas über eine halbe Million, in Allem etwa zu 600,000 Ew. zu schätzen wären, was vielleicht noch die Wahrheit überbieten mag. Auf die Engl. Quadratmile rechnet J. Tod etwa 25 Seelen in Bikanir, was noch immer noch eine Bevölkerung wie die in Hochschottland haben würde.

Dreivierteltheile dieser Volksmenge⁵²²⁾ sind auch hier noch die ältern Bewohner des Landes, die Jats (Jits nennen hier Tod); der Rest sind die Nachkommen der Rhatore Erben, die Söhne Bikas mit eingerechnet, die Sarso, Brahmanen, Charuns, Bhats und einige niedere Hircasten, deren Zahl jedoch zusammen nicht $\frac{1}{16}$ der Rajputen trägt.

Die Jats bilden die wohlhabendsten und zahlreichsten Gemeinden, sie sind als frühzeitig Eingewanderte doch die mein Bhumeas (d. i. freie Grundbesitzer). Ihr Reichthum ist ihnen aber fast nutzlos; denn bei ihren raubsüchtigen Rhatore Chefs müssen sie sich arm stellen. Nur an Hochzeiten legen sie ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden damit selbst verschwenderisch, verrennen die Landstraßen um von allen Seiten Hochzeitgäste zusammen zu treiben, gegen die sie das Recht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen sie erst das Maas des Ruhms und der Ehre der Hochzeitgeber.

⁵²²⁾ J. Tod Ann. I. c. II. p. 197 — 200.

Die Sarsote Brahmanen (von Sarasvati, s. Asien IV. 1. S. 498) behaupten, hier, noch vor den Jats, die sie Cozleiten nennen, die Meister im Lande gewesen zu seyn; sie sind sehr zahlreich, friedlich, industriös, ohne Castenvorurtheile, essen Fleisch, rauchen Taback, bauen den Acker, und treiben Handel, ohne mit der sonst so heilig gehaltenen Kuh, obgleich sie behaupten von Singirischä, einem Sohne Brahma's, abzustammen. Charuns und Bhats sind hier wie in Malwa, Mewar und Marwar hochgeehrt. Die Wallis und Maes, d. i. Gärtner und Barbierer, sind wichtige Glieder jeder Rajputenfamilie, ohne die sie nicht bestehen kann, da sie auch die Köche sind, und in derfern wie in Städten unentbehrlich. Die Churas und Floris sind gegenwärtig Räubercasten, jene von den Kutch, diese aus Mewar; ihre Häuptlinge halten nämlich entweder Vandalen und Räuber im Sold, die zu jeder That sich anlassen. Der Bahaderan=Chef z. B. hat alle Rhatoren aus seinem Gebiete verjagt, und nur jene beiden Casten zurückgelassen, von deren Bente er lebt. Die Churas dagegen sind ein Stamm eigener Art, vielleicht eines Aboriginer Volkes, der jeden wenigstens von allen übrigen, denen das seltsame Recht zukommt, als wären sie die eigentlichen Herren des Bodens, von jedem Todten nach der Todtenceremonie einen Tribut von 4 Rupees zu erhalten. Sie sind die Treuesten im Lande, die Wälder säen und Gränzwächter.

Die Rhatore Herrscher sind tapfer, hart gewöhnt, leicht erregt, haben noch wenig Bedürfnisse, sind nicht so depravirt, wie Moghulen und Mahrattas, wie ihre Nachbarn im Osten, haben weniger Vorurtheile als sie, und würden die besten Soldaten seyn, wenn sie an Disciplin zu gewöhnen wären. Doch schenken auch sie im Opiumrausch aus, und rauchen noch andre Giftpflanzen; beider Genuß geht ihnen über Alles. Ihre Häuptlinge sind tyrannische Despoten.

Die regelmäßigen Einkünfte²³⁾ des Raja von Bikanir betragen selten eine Summe von 50,000 Pfd. Sterl. übersteigen, die meistentheils sind aber ganz willkürliche Erpressungen. Von der Zehnpennzahl, welche ehemals die 37 Großvasallen von Bikanir zusammengebracht haben sollen (43,572 Mann Fußvolk und 5400 Reiter), kann gegenwärtig nicht mehr der vierte Theil ge-

J. Tod Ann. of Bikaner I. c. Ann. II. p. 209.

rechnet werden. Das ganze Aufgebot der Söhne von Bikanir beträgt gegenwärtig höchstens 10,000 Mann, davon 1200 Reiter. Außer diesen hält aber der Raja noch 500 Mann Sotruppen zu Fuß, mit 5 Stück Kanonen, und 3 Escadrons Pferde, an 250 Mann, insgesammt Fremdlinge, Mohammedaner, Afghanen, Patanen u. s. w., welche die Garnison der Capitel bilden. Ihr Commandant ist aber ein Rajput vom Purih-Tribus, dem die Einkünfte von 25 Dörfern zur Löhnung der Truppen angewiesen sind.

Der Staat Bhutnair, oder Bhatnair⁵²⁴⁾, mit zwar noch einen integrirenden Theil von Bikanir aus, der aber ziemlich selbstständig davon als die nördlichste Provinz abgelöst scheint, und unter einem eigenen Chef steht, der den Titel Raja führt. Noch vor kurzem residirte dieser in Raneah am Cagar, wo dieser verschwindet, und lebte nur von dem gestohlenen Geld und der Beute, die seine Unterthanen machten. Er war mächtig und drohend genug, um öfter den Zorn der benachbarten Herrscher auf sich zu laden; aber die Wüste war sein Asyl. Der Stifter dieser Herrschaft soll ein Bhat Prinz gewesen seyn, dessen Land soll Nair geheißen haben. Als dieser Usurpator, von Bhatti Rajputenstamme, zur Annahme des Muhammedanismus übergegangen, erzählt man, soll er sich zur Abscheidung von seinen Stammesverwandten „Bhut“ genannt haben. Es ist die etymologisirende Legende, die auch einst das blühendere Land von dem Cagar, der nun versiegt ist, durchströmen läßt. Die Beschaffenheit des Landes Bhutnair und der Producte stimmt mit der von Bikanir überein. Es werden zwar 18 Städte im Lande namentlich genannt, ob viele davon aber etwas andere Namen sind, läßt sich bei den wenigen Durchreisenden nicht genau ermitteln; Marote und Phulra sollen noch einige Bedeutung haben. Phulra soll sehr antik und die Residenz der Wüsten-Heros Lakha Phalani gewesen seyn, von dem schon oben bei Gelegenheit der ältesten Landesagen vor einem Jahrtausend Erwähnung geschehen (s. ob. S. 971). So viel uns bekannt, ist Lieutenant Arthur Conolly, der erste Europäische Reisende, der Bhutnair, in seiner ganzen Breite von Westen nach Ost durchzogen hat (1831)⁵²⁵⁾. Er legte die Strecke zwischen

⁵²⁴⁾ J. Tod Ann. of Bikaner I. c. Ann. II. p. 211—215.

⁵²⁵⁾ Lieutnt. Arthur Conolly Journey to the North of India and
land etc. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 285—298.

Bahawulpur über Phulra und die Capitale Bhutnair, wo da aber nach Tibbi bis Raneah, an der Gränze des britischen Territoriums von Hissar, in Delhi-Provinz, innerhalb 10 Tagen zu Pferde zurück, eine Strecke von 35 geogr. Meilen, wovon 15 in West zum Territorium des Khans von Bahawulpur, die 20 östlichen geogr. Meilen zum Gebiet von Bhutnair gehörten. Die ersten 4 Tagemärsche vom Gharras (Sedile) Ufer bei Bahawulpur über die Stationen Parwallah, Marut, Jamghur nach Phulra, boten nichts ausgezeichnetes dar. Schon in der ersten Stunde des ersten Tagemarsches hier der fruchtbare Boden auf, weil Sandhaufen begannen. Auf dem Weg nach Marut mußte man sich mit Futter und Wasser versehen; noch sind gute Wasserbrunnen bei dem kleinen F. Marut. Zwischen diesem Städtchen und dem nächsten, Jamghur, die beide auf jenem festen, tönenden Boden liegen, ist das einzige Wäldchen von niedrigen Babulbäumen (Mimosa arabie.). Von Phulra, das gegenwärtig, wie gesagt, mit seinem kleinen Fort zu Bahawulpur gehört, wird über einen ganz ebenen tönenden Thonboden Sirdar Kote die Gränzfeste von Panir erreicht; sie hieß vordem Balour. Von da folgt, gegen Ost nach 5 Stunden Weges, Anopghur, die größte Stadt des Landes, mit einem Fort von Backsteinmauern; sie wurde am 11. Januar erreicht. Am 12. Jan., nach $4\frac{1}{2}$ geogr. Meilen Weges, das Erd-Fort Hulwana, mit guten Brunnen, in dessen Nähe man etwa die Ruinen von Ringmahal (der gemalte Palast) suchen mußte. Der 13. Jan. führte, nach 4 geogr. Meilen Weges, über die befestigte Stadt Surutghur, nach Guri, Pangi. Der 14. Jan. nach Futteghur, wo sich der Weg spaltet, deren einer nach Bhutnair selbst führt, und der andere, welcher anderthalb Stunden an der Feste von Bhutnair, der jetzigen Residenz, vorüberführt, nach Tibbe, von wo sogleich die Gränze zwischen dem Rajputenstaat und dem Gebiete der britischen Compagnie überschritten wird. Das Land war bis dahin theilweise mit tiefem Sande bedeckt; oft der harte Boden nur dünn davon überweht; häufig war derselbe mit niedern Grasbüscheln bewachsen, die Ochsen und Kameelen mitunter eine sehr gute Weide gaben. An vielen gegrabenen Brunnen, 150 bis 200 Fuß tief gelegen, kam man vorüber, zu welchen in der Regel 3 Tage das Vieh zur Abtränkung getrieben wird. Viele Theile des Landes konnten mit Korn und Hülsenfrüchten be-

baut werden; aber bei dem Mangel an Nachfrage ist auch der Anbau gering, obwohl mehrere der genannten Stationen sich in kurzem sehr erweitert haben. Die Hauptnahrung ist Bajra (*Panic. spic.*); das Jowarri (*Holc. sorgh.*) mußte als Pferdefutter dienen. Seit den letzten Jahren des britischen Einflusses sind die Raubhorden der Bhutties in Saum gehalten, und ist das Land sicher geworden. Die erste Spur der Annäherung an ein civilisirtes Gränzgebiet der Briten, gegen Hissar, war die Gebeine von drei Bhuttie Mördern, die in Ketten auf dem Wege hingen. Dies unerhörte Strafgericht hatte Wunder gethan. Die Bhutties, oder die Bewohner von Bhutnair, sind ein wildblickender Menschengeschlag, von dunkler Hautfarbe, denen man nicht über den Weg zu trauen; sie sind zwar sehr streng in den Ceremonien des mohammedanischen Glaubens, aber ihr Zusatzen zum täglichen Gebet zu Allah, soll die Bitte um Vertilgung der Briten und um Rückkehr der alten, guten Zeiten seyn. Nur 2 Tagemärsche fern von der Bhutnair-Gränze, in der Thibbe, liegt Hissar die erste britische Station, wo die Inspection einer britischen Gouvernements Stuterei, in dem grünen Weidelande Huryanas (d. h. Grün) ihr Standquartier hat. Hier beginnt sogleich Europäisches Leben, Sprache, Gastfreihait.

E r l ä u t e r u n g 6.

Die Rajputenstaaten von Jessulmer, Parkur und Dmerko,
zwischen Marwar, Kutch und Sind.

III. Der Bhatti Rajputenstaat Jessulmer (Jessulmir).

U e b e r s i c h t.

Dieses westwärts mehr abgelegene Land Jessulmer ist die größte Oase des Wüstenlandes von Sind, in der Mitte des Thur, von allen Seiten ringsum von sandigen Wogen und Einöden umgeben, ist eine von den Europäern fast gänzlich unbeachtet gebliebene, nicht unwichtige Entdeckung der jüngsten Zeit (1830). Alle frühern ganz unzuverlässigen Angaben lassen eben so wie die völlig leeren Stellen der Landkarten selbst der neuesten Zeit, darüber in gänzlicher Unwissenheit, und obendrein der einzige J. Rennell, schon frühzeitig, durch treffliche Combinationen der Routen der Capitale Jessulmer fast ihre rich-

astronomische Breite angewiesen hatte, so verzeichneten doch die besten und neuesten darauf folgenden englischen Karten sie weder, in dem weit umher weiß gelassenen Raum, um einen solchen Grad zu weit nordwärts. J. Tod sammelte²⁶⁾ zuerst sich über Jessulmer, durch seine Emissare, und auf der Reise nach Jhondpur, bessere Berichte über das Land; Al. Burnes²⁷⁾ der Wiederentdecker des Induslaufes und der Entwerfer der Höhen von Bamyan, ist zugleich der erste Lichterstattende Augenzeuge über Jessulmer, dessen Lage er nach Observationen auf $26^{\circ} 56'$ N.Br. bestimmt, und dadurch, durch seine Routiers, durch einen großen Theil Marwar's, die Wissenschaft mit einer berichtigten Karte des Tieflandes²⁸⁾ von Nord und des westlichen Rajasthans ungemein bereichert hat.

Das Land Jessulmer liegt zwischen den Parallelen 25° — 28° N.Br., und zieht sich vom 69° bis 72° O.L. v. Gr., ein Raum von etwa 2000 geogr. Quadratmeilen (20,000 Engl. Q.M.), ungleicher, wechselnder Breite, von N.W. gegen S.O., im Mittel etwa 12 geogr. Meilen, aber mehr von S.W. gegen N.O. gezogen, in einer Ausdehnung von 36 geogr. Meilen (180 Miles engl.), in dessen ungefährer Mitte die Capitale Jessulmer liegt, nach welcher das ganze Land genannt zu werden pflegt. Ihren Namen leitet man von Mer, d. i. dem Berge, und von Jessoh oder Jeshoh, d. i. Berg des Jessoh, her, der aber in den ältesten Legenden und Chroniken des Landes noch nicht vorkommt. Wenn das ganze Tiefland auch hypothetisch den Anschein haben mag, als sey es in früheren Zeiten vom Meere besetzt gewesen, das einst vom Indus-Delta und dem Run von Baluch, in der Indusniederung, bis zum Fuß der Himalayaebene und zu der Gangesniederung hinrauschend, das erhabnere Centralindien und Dekan gleich einer Insel umfluthete, so weiß doch von selbst die Sage nichts. Diese, in den dort einheimischen, ältesten Heldenliedern, singt schon von dem Lande der Powar's

²⁶⁾ J. Tod Annals of Jessulmer l. c. in Ann. 4. 1832. Vol. II. p. 278 — 289; vergl. Vol. I. p. 18, II. p. 291 — 293. ²⁷⁾ Al. Burnes Papers Descriptive of the Countries on the Northwest Frontier of India etc. On Jaysulmeer in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 105 — 115. ²⁸⁾ Al. Burnes Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus and Countries eastward of it, by J. Arrowsmith Lond. 1834; dess. Al. Burnes Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana. Lond. 1833.

Nage⁵²⁹⁾ (oder Pramara, die längst wieder verschwunden) in den „Nokoti Maruca,“ d. h. den 9 Festungen von Marwar, die sie, das Land zu behaupten, errichtete. Unter die wird Abu im Südost, Mundore in der Mitte, Parkur, Etun und Kherulu (s. ob. S. 952) nebst Omerkote im West und Südwest, Puggul im Nord, Arore (More, s. Asien IV. S. 472) und Lodorwa im Nordwest genannt. J. Tod meint da bei diesen Jessulmer nicht vorkomme, so müsse diese älter als dessen jüngere Gründung seyn, die erst im XII. Jahrhundert hervortritt, wie Jhondpur erst im XV. gegen das ältere Mundore. Dies ist auch wirklich der Fall, und J. Burnes hat das antike Lodorwa wirklich als ein jetzt ähnliches Dörfchen, etwa 3 Stunden im Westen der jüngern Capital Jessulmers, kennen lernen. Lodorwa wurde, nachdem Geschichte in ihren Annalen seit dem Jahre 731 nach Chr. Ge- etwas zu tagen begonnen hatte, von dem Usurpator Jessoh oder Jessul, also nach einer Existenz von einem halben Jahrtausend wieder zerstört. Gleich darauf, im Jahr 1156 n. Chr. Geb., baute dieser Begründer der neuen Dynastie auf dem heiligen Berge von Tricuta (d. h. die drei Kote, Festungen oder Dreispitz)³⁰⁾, wo ein Brahmane im Dienste Krishnas und Arjunas ihm treffliche Wasserquellen, Lage zu festen Burgen zeigt, und Prophezeiungen künftiger Herrlichkeit gebracht haben soll, die neue Residenz, welche nach dem Stifter Jessulmer genannt wurde, und seitdem auch der ganzen Herrschaft den Namen gab. Ob Jessul oder Jessoh wirklich vom Rajputenstamme war, dem sich seine Dynastie später zuzählte, bleibt zweifelhaft; aber sein Geschlecht eignete sich die Natur und die Sitte des Bhatti-Tribus der Rajputen so an, daß es gegenwärtig als Zweig der sehr gemischten Stämme der Bhatti gilt, die in mancher Hinsicht sehr von ihren östlicheren Brüdern, mit denen sie auch stets in Fehde stehen, abweichen. Dem sey, wie ihm wolle, sehr groß mag der Unterschied alter und neuer Zeit in dieser von allem Culturgebiet entfernt liegenden Gasse Hindostans nicht seyn, in welcher fast überall nur kleine Dorfschaften und Weiler zerstreut liegen, aus leichten Schäferhütten bestehend, deren Bewohner als Hauptgeschäft, in kleinen Gruppen durch die

⁵²⁹⁾ J. Tod Annals II. p. 291; Al. Burnes l. c. IV. p. 106.

³⁰⁾ J. Tod Ann. l. c. II. p. 243.

samkeiten vertheilt, ihr Vollsvieh weiden. Diese Einförmigkeit wird nur selten durch den Anblick einer langen beweglichen Linie der Kutar (Karawane oder Kafila) unterbrochen, an deren Spitze der Charun (Charana, d. h. der Führer) täglich an der Maststelle einen neuen Knoten an das Ende des Turbans knotet ³¹⁾, um sich die Zahl der zurückgelegten Stationen dadurch zu bezeichnen. Häufiger geschieht es, die Sahraes, bigotte Mohammedaner, die Beduinen der Wüste, auf der Lauer zur Seite liegen, die sich verirrenden Herde und Kameele wegzufangen, oder dem armen Schäfer, der etwa durch ein aufgeschrecktes Wild zur Jagd, oder durch stehende Beeren, wie Turs und Bawas, zur Abwendung von seiner Herde verleiten läßt, diese schnell hinter die Sandberge oder um die Felsklippen wegzutreiben, und so in bittere Noth zu versetzen, während er im friedlichen Zustande neben seiner weidenden Herde fast nur mit dem Reiben seines Wehlbreis (Rabri, h. wie Kuskus) beschäftigt zu seyn pflegt. Dieses Ländergebiet, welches weiten Umfangs ungeachtet, ist daher nur der unbedeutendste ³²⁾ der 5 großen Rajputenstaaten; es fehlen ihm die Aufgaben, welche Jeypur und Jhondpur besitzen; dem Ratti-Tribus von Jessulmer, an dessen Spitze der Herrscher mit dem Titel eines Rawul steht, fehlt das Familienansehen des Hauses der Chohan Rana von Uderpur, und wenn es auch mit Bikanir auf gleicher Stufe der Cultur, des Umfanges, der politischen Bedeutung steht, so ist Jessulmer doch ärmer als dieses, weil ihm die Gelegenheit fehlte, durch Raub gleich viel Beute zusammenzuhäufen. Der Jessulmerstaat hat das Unglück, ringsum von lauter turbulenten Raubstaaten umzingelt zu werden, durch die es seit zwei Jahrhunderten selbst mehrere seiner bessern Provinzen eingebüßt hat, die sich zu independenten Raubstaaten erheben konnten, weil jene sich treulos gegen ihren Lehnsherrn auflehnten und den siegreichern, reichhabenderen Nachbarn anschlossen. Die turbulenten Bikanirs im N.O. veranlaßten die Trennung Pugguls ³³⁾ von Jessulmer, da Puggul in den frühern Zeiten von den Bhatties beherrscht war, und zu den 9 großen Festen Marwar's gehörte.

) J. Tod Sketch I. c. Ann. II. p. 293. ³²⁾ Al. Burnes Papers descr. I. c. IV. p. 105. ³³⁾ J. Tod Ann. of Jessulmer I. c. II. p. 279.

Die Zhoudpur im Osten haben Pokurn an sich gerissen, vordem zu Jessulmer gehörte. Noch vor keinem Jahrhundert ist sich Daodputra im N.W. losgerissen, durch Daod Rha, einem Eingebornen von Shikarpur auf der Westseite des Ind, der von den Amirs in Sind unterstützt ward, und sich seitd in dieser jungen Usurpation behauptet. Zu gleicher Zeit hatte Dilawur oder Durawul, jetzt zu Daodputra gehörig, S.O. von Doch gelegen, durch den Verrath seiner Chefs getren. So ist nur noch ein kleiner Ueberrest für den Rawul v. Jessulmer geblieben, der größtentheils dem Thur angehört, Ländergebiet, das durch die 5 mächtigern, fehdelustigen, raubstü tigen Nachbarstaaten in fortwährender politischer Verwirrung halten wird.

B o d e n.

Jessulmer ist wie Bikanir ohne fließenden Strom, da liegt in seiner Mitte ein großer Salzsee (Sirr), im N.O. v. der Residenz, der sich von Kanoad bis Mohungurh an Stunden weit ausdehnt und der Kanoad Sirr heißt. Während mehrere andere kleinere Sirr dieser Art im Lande nur während ein paar Monaten andauern und bloß ephemer dann vertrocknen, hat dieser das ganze Jahr hindurch sein Wasser und fließt selbst bei starken Regenmonsun über. Dann sendet er gar einen kleinen Fluß gegen S.O. aus, der sich aber nach Stunden Wegs über Lahie, Lowarki bis zur Gränze von Zhoudpur, bei Pokurn, schon wieder im Sande verliert. Hierdurch erhält Jessulmer, wie durch den niederen Klippzug, der, wie wir aus obigem wissen (s. ob. S. 952), vorzüglich die Südhälfte Jessulmers füllt, in der Richtung von S.O. gegen N.W. seine Demarcationslinie entschiedener Sterilität und comparativer Culturbarkeit, oder seine natürliche Hauptabtheilung⁵³⁴⁾ in eine nördliche Hälfte, die vorherrschend mit Ebenen und Libas erfüllt, die eigentliche Sandwüste ist, und in die südliche Hälfte, welche mehr Kohi hat, und mit ihrer reichern, wenn auch nur temporären Bewässerung, eine größere Mannichfaltigkeit der Oberflächen darbietet, wenn sie auch nicht eben überall Fruchtbarkeit zeigt. Gegen dieses nördliche Sandmeer ohne Wechsel und gegen die si-

⁵³⁴⁾ J. Tod l. c. II. p. 279.

lip, klippige, nackte Bergwüste ist allerdings die Mitte, in welcher die Capitale Jessulmer selbst liegt, wofür sie auch dort als ein Paradies.

Die Sandberge, die Tibas³⁵⁾, nehmen einen großen Theil des Thurrs ein; Al. Burnes passirte 16 Stunden in eine Strecke, die ganz mit ihnen überdeckt nur wenig Fervallen zeigte. Sie schienen ganz regellos sich zu verbreiten, doch bei näherer Ansicht nicht so ganz chaotisch und confus wie sie im ersten Anblick erschienen. Sie richten sich nach der herrschenden Winden; ihre Steilwände kehren sie, zumal in der Nähe ihrer Ecken, den Ost- und Nordostseiten zu, die öfteren Böschungen der Gegenseite, woher die S.W.-Wassene sie aufwehen. Hie und da sind sie auch bewachsen, mit Gras und Gestrüpp, doch kann sie dies nicht fixiren, es weht und wird wieder unter dem überhinwehenden Sande begraben, zumal Phoebebüsche und Akragraß (s. oben S. 959). Sofern ist kein Tiba ganz nackt, aber es sind auch nur scheinbar permanente Dünen. Denn in der That wandern sie alle nach dem Sonnenbrande der heißen Jahreszeit, wo sie in völliger Nacktheit und Beweglichkeit dem Wanderer das größtmögliche Schauspiel bereiten.

Der klippige, nackte Boden (Nohi) starrt überall in gelben, nackten Gruppen hervor; er ist nur selten bebaut; auf einem Tagemarsch von 16 Stunden Wegs kann man öfter nur an einer Stelle ein paar Ackerfelder rechnen. Kein Drittel des Landes ist pflügbares Land; wo der Pflug haftet, giebt der Boden guten Ertrag, zumal da, wo sich Sand mit Thon mischt. Die Hauptbedingung der Fruchtbarkeit ist aber die Feuchtigkeit.

Klima und Bewässerung.

In der Winterzeit, wo Al. Burnes³⁶⁾ die Oase Jessulmers besuchte, fand er bei dem Sonnenstande im Süden des Aequators die Luft sehr kalt, indeß die Hitze im Sommer sehr groß ist, und der Verlauf eines und desselben Tages öfter die ersten Extreme zeigt. Beim Eintreten aus den Plainen in die Sandhügel zeigte sich die Kühlung sehr stark, und der Boden

) Al. Burnes Papers descr. I. c. II. p. 113.
p. 112.

**) ebend. II.

war, wenn man vom Pferde stieg, stets kälter als die Luft. Si Januar, 10 Tage lang, stieg das Thermometer um 2 Uhr Nachtags nie über 20° Reaum. (75° Fahrenh.), indeß es bei Sonnenaufgang stets bis -2° Reaum. (30° Fahrenh.) fiel. Täglich gefror Eis, aber nie über $\frac{1}{2}$ Zoll dick. Der große Tank bei Jessulmer war jeden Morgen mit Eis belegt. Die Brunnen dampften jeden Morgen, das aus der Tiefe heraufgezogene Wasser nie stets warm; die Erdwärme in der Tiefe entsprach nie der täglichen Abkühlung an der Oberfläche. An einer Stelle, bei der Tiefe eines Brunnens von 25 Fuß unter der Erdoberfläche, hatte das Brunnenwasser eine um 12° Fahrenh. erhöhte Temperatur, das Wasser des Tanks an der Oberfläche, und um 3° höher, die Lufttemperatur am Morgen um 10 Uhr. In heißen Sommern soll hier keine Differenz zwischen der Temperatur der Fluß- und Brunnenwasser seyn, die sich nur in der kalten Jahreszeit zeigt, und je tiefer die Brunnen, desto größer ihre dann relative Wärme seyn. Es ist schade, daß Al. Burnes keine Gelegenheit hatte Beobachtungen über diese Differenzen der Erdwärme in den verschiedenen Brunnentiefen, die dort so bedeutend hinabsteigen anzustellen; sie würden für die dortigen Erwärmungsgesetze der Erdrinde sehr lehrreich gewesen seyn, da die Brunnen, wie z. B. der Schloßbrunnen in Jessulmer, sogar bis zu 480 F (60 Fathom)⁵³⁷⁾ hinabreichen soll, und viele andere bis zu 300 Fuß hinabsinken. Die Bewohner des Landes meinen, der Regen helze den Boden und gebe den Brunnen ihre Wärme; bilden sich dies ein, weil sie nach dem Regen die Schlangen an ihren Höhlungen kriechen sehen, denen es dann zu schwül darzu werden soll. Doch giebt der S.W.-Monsoon dem Lande nur wenig Feuchtigkeit; seine Regenfülle nimmt in diesen Parallelen von Ost gegen West ab³⁸⁾, und von Central-Indien gegen das Industhal hin werden die atmosphärischen Niederschläge immer sparsamer. In Malwa ist mehr Regen als in Mewar; hier ist er noch schwerer als in Marwar. In Marwar fällt noch mehr Regen als in Jessulmer, und selbst hier ist er bei aller Sparsamkeit noch häufiger als in Daodputra am Indus. Wie weit der Einfluß des S.W.-Monsoon überhaupt sich hier aus-

⁵³⁷⁾ Al. Burnes Papers descr. l. c. IV. p. 109. p. 112.

³⁸⁾ ebenb. I.

2, meint Al. Burnes, sey bis jetzt noch nicht ermittelt; außen das Aufhören seiner Wirkungen früher in der Berührung über die Gränze der Dattelpalme, welche ganz Jotana eben aus diesem und keinem andern Grunde fern seyn mag, nach L. v. Buchs Fingerzeigen schon nachzuhaben (s. Asien IV. 1. S. 829, 832).

Das geringe Quantum des jährlich fallenden Niederschlags, das noch dazu unsicher ist und zuweilen ausbleibt, kann sich bei so lockerem Sandboden nur in größeren Mengen sammeln und für die Dauer halten, da es aus der erhitzten Oberfläche leicht wieder verdunstet. Unmittelbar nach den Regengüssen ist es auch näher an der Oberfläche zu finden; außerdem ist es selten näher, als bei 180 Fuß Tiefe, und, wie gesagt, nicht bis zu 480 Fuß. Als Al. Burnes von Süd her, Barfur, am Rün von Kutch, über Balmir (Barmair) nach Zod sich der Capitale von Jessulmer näherte, nahm die Pinnentiefe immer zu, ohne ein sichtbares Ansteigen des Wassers. In Balmir standen die Brunnen 96 Fuß tief (16 Fath.), in der Nähe Jessulmers 360 F. (60 Fath.), in der Nähe von Zod 480 F. (80 Fath.). Da das Wasser aus diesen Brunnen mit größter Mühe emporgezogen werden kann, so sucht man harten Thonboden, der das Wasser hält, große Tankaas zu bauen, die man auch überall im Lande von Stunde zu Stunde künstlich angelegt findet, deren Dämme so feste Wände sind, daß sie zugleich überall leicht in Bastionen verschanzter Art verwandelt werden könnten.

Producte.

Ein großer Theil von Jessulmer ist mit losem Flugsande bedeckt; aber das ganze Land überall mit Quarzkiefeln übersät, und selbst alle Bergkuppen sollen nach Al. Burnes daraus bestehen. Im Thurr sind die Tibaas selbst ungemischter, reiner Sand, obgleich auch hier und da von ihm Klippen von Kalkstein und Porphyrstein damit überstreut sind. Wo die Sande nicht eindringen, ist der Boden Lehm- oder Thonsand, der, wenn er nur feucht ist, gute Ernten giebt, sich jedoch im Allgemeinen bescheiden zur Ackerbauwirthschaft eignet. Nur in einer Gegend des Landes soll der Sand eisenhaltig seyn, sonst fehlt jede Art von Metallen im Boden, und es ist merkwürdig, daß hier jede Goldspur,

welche den Libyschen Sandwüsten so reichlich beigemischt ist, der ganzen Sandformation von Rajasthan fehlt. Ein dunkelgrüner, dichter, sehr fester Kalkstein, davon eine Art, „Baidu“ genannt, sehr hart ist und treffliche Politur annimmt, dient als Marmorstein zu Architecturen. Der Mangel an Zimmerholz hat zum Steinbau der Häuser⁵³⁹⁾ mit diesem feinen Material geführt, was sonst in diesen Theilen Rajasthans nur selten der Fall ist. Die Häuser der Armen sind runde oder kegelförmige Grasshütten, die der Reichen mitunter überraschend schöne, massive Bauwerke. Selbst die kleinern Städte in der Umgebung der Capitale gewinnen dadurch das Ansehn von Festungen, wenigstens aus der Ferne. Die Häuser mit platten, terrassenartigen Dächern sind gegenseitig so gestellt, daß sie natürliche Verteidigungen bilden, da ihre dicken, langen Mauern in ziemlicher Länge nach den Außenseiten der Ortschaften gerichtet sind. In der Capitale sahe Al. Burnes 60 bis 80 Fuß lange Quadern aus solchen Marmorstücken geschnitten, die ganz ohne Fugen und Sprünge wie Balken zum Häuserbau der Vornehmen dienten, welche dadurch höchst elegante und schlanke Formen in Pfeilern, Säulen, im Pagodenstyl gewinnen. Bei der denägyptischen Architecten eigenthümlichen, eleganten und feinen ionischen Sculptur in den Ornamenten (s. ob. S. 873, 881, 909, 910) sahe das neueste Gebäude eines Priesters in Jessulmer, welches der britische Reisende aufführen sah, wie eine reich geschnitzte Zimmerholz arbeit aus, welche im Innern durch Vergoldungen reichlich verziert war. Daß also das Material hier wohl einen großen Einfluß auf den eigenthümlich vorherrschenden schlanken Styl der Jaina-Architectur, im Gegensatz des gedrückten Styls der Grottenarchitectur der Hindus des centralen Defans, ausüben mußte, scheint hiernach klar am Tage zu liegen. Auch wird eine dunkle Art des Kalksteins von Chocolatefarbe mit hellen Aderstreifen, welche Abur⁴⁰⁾ genannt wird, zu Schüsseln und Gefäßen verschiedener Art verarbeitet. Salz⁴¹⁾ wird in den verschiedenen Salzseen (Sirr) gewonnen, und da es Regale ist, aus dem Salzdistrict, der 12 geogr. Meilen von der Capitale im Westen liegt, jährlich eine Rente von 120000 Rupees ein.

⁵³⁹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 110, 113.

II. p. 281.

⁴⁰⁾ J. Tod Anl. c.⁴¹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 108.

Die Landesflora ist sehr beschränkt. Die Hauptculturnde ist Bajera (*Panic. spicat.*), eine gröbere Kornart, die leichten Boden liebt, und bei guter Ernte reichlichen Ertrag bis 3 Jahre geben kann, wo dann nur noch Weizeneins aus dem Indussthale nöthig ist, da entweder nur sehr wenig oder wie M. Burnes ⁴²⁾ bemerkt zu haben glaubt, gar Weizen in Jessulmer gebaut wird. Gleich nach den ersten Regenschauern kann Bajera ausgesät werden, und größere Gerste troht nur, wenn zu viel Regen den lockern Boden wegspült. Bajera-Korn dieses Sandbodens soll selbst vor dem Weizen den Vorzug verdienen, und gleich dem von Bikanir daselbst in Hindostan seyn. Außerdem wird Zowari (*Holc. sorgh*) in den niedern Ebenen gebaut, und Mut und Mung (*Phaseol. mung.*), die allgemeinste Nahrung der ärmeren Classe, wird nur eingeführt. Til (*Sesamum*) und Baumzedeidehen ebenfalls auf dem Boden, wo Bajera fortkommt; die letztere Pflanze giebt doch nur bei Pflege erst, alle drei etwa, eine Baumwollenernte; diese soll aber, bei magerer Ernte, besseres Material zur Verarbeitung geben, als die aus Englande, wo durch zu viel Bewässerung das Product an Feinheit gewinnen soll. In einzelnen Vertiefungen, wo Feuchtigkeit ansammelt, wächst eine Pflanze Jkbur wild, die Hanfe ähnlich durch rösten im Wasser zur Seilerei benutzt wird. Statt der Obstarten dienen hier die Cucurbita- und Melonen als Surrogate; in großer Menge wird eine kleine Melone, Gowaar genannt, gezogen, die nicht größer als ein Hühnerei ist, und der Seltenheit wegen sehr weit und häufig eingeführt wird.

Unter den Thieren nimmt auch hier das Kameel und Schaaf die erste Stelle ein. Die Heerden sind keineswegs reich, die Rinder sind nur klein, ihre Butter (Ghi) aber von reinen Grasarten vorzüglich; der Pflug ist hier verschieden eingerichtet, für den einzelnen Ochsen oder für ein Paar, oder auch mit dem Kameel zusammengejocht wird. Die Büffel schweifen umher und stellen sich selbst ein, um gemolken zu werden. Die Schaaf sind klein und der Europäischen Race sehr ähnlich, als die sonst in Indien gewöhnliche, wo sie viel größer

⁴²⁾ Burnes l. c. IV. p. 107; J. Tod Ann. l. c. II. p. 281.

sind und eine schwarze oder dunkle Wolle geben. Die weißen Schaafse in Jessulmer sind aber berühmt wegen des reinen weißen und feinen Wollgewebes, Lwi (Looees) genannt, das hier, wie in Bikanir, aus ihrer Schur gefertigt wird, der Hauptstapel des Landes. Diese Wollgewebe kommen auch hier von 3 bis zu 40 Rupien das Stück in den Handel, ein Carmoisinstreifen unterscheidet sie; aber ungeachtet der großen Feinheit und Annehmlichkeit zu Shawls, Turbanen, Decken, kommen sie wenig als Waare in das Ausland. Das Kammeel ist nur klein, hier weniger tüchtig als in Marwar; sein Gebiß ist dazu geeignet, die nadelharten holzigen Dornen der Wüste zu kauen, sein Fußballen auch festen Tritt auf einem Sande zu finden. Es wird vor Pflug und Karren gespannt, muß die Wassereimer aus dem tiefen Brunnen heraufziehen und die so unentbehrlichen Meshaks (Wasserschläuche) hinter sich her tragen. Die Lastkameele selbst sollen hier von schnelliger Race seyn. Doch behauptet J. Tod ⁴³⁾, die Rajas von Bikanir und Jessulmer hätten sich eine reitende Armee von 200 Kameelen geschaffen, deren jedes 2 Mann tragen. Sie diene trefflich bei Retraiten. Wird dies Corps attackirt, so ist das Kameel zum Niederknien dressirt, der Packsattel dient zur Verschanzung, hinter welcher der Artillerist seinen Schuß abgibt. Die offene, baumlose Einöde sichert das Land vor den großen Raubthieren; Tiger wie Löwen sind hier unbekannt, Füchse, Wölfe, Jakale, Hyänen und einige wilde Katzenarten nicht fehlen, die den Antelopen (Nilgau) folgen (J. Tod an), Hasen und kleinerem Wild nachgehen. Eben so selten; Jerboas, jene Erdratten oder kleine Springhasen, sind in Bikanir, unterminiren auch hier durch ihre Nistlöcher die Sandhöhen und Ebenen, so daß der Einbruch in dieselben das Lastthier der Karawanen oft sehr beschwerlich und heikel werden kann. Geyer, Falken giebt es häufig in den Wüsten. Rabenschaaeren stellen sich auch hier ein. Den Kulu, den Zugvogel der nördlicheren Gegenden Indiens, den Albatross auch in Kutch und Guzurate in der kalten Jahreszeit zu sehen, und den er hier als Passage-Vogel zu treffen erwartet, fand er nicht vor; dagegen wilde Enten, Rebhühner.

⁴³⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 109; J. Tod Ann. II. p. 281.

⁴⁴⁾ J. Tod Desert of Sind l. c. Vol. II. p. 328.

...ige kleinere Reptilien, Scorpione, Affeln n. s. w., die nur in zahllos ausgebreiteten Kieseln des Bodens überall ihre Nistplätze finden.

Der Handel ⁴⁵⁾ von Jessulmer kann bei der Armuth der Producte und Fabrikate nur im Transito bestehen, aber und dieser ist wegen der steten Hemmungen durch Fehden und Kriege nur gering zu nennen, obwohl hier die Hauptpassage aus den mittleren Gangesprovinzen durch die Kuttars (Kartarawanen) zum mittlern und untern Indus stattfindet, nach Doch, Shikarpur, Multan, Mori Bekher, Hyderabad und zu dem Indus-Delta. Es sind dieselben Durchreisewege wie durch Marwar und Bikanir. Wir führen nur an, daß nach Al. Burnes Erkundigungen durch die Capitale Jessalmers allein jährlich 20 bis 25,000 Maund Opium nach England passiren, um von da über Enrachi Bunder nach Dacca zu gehen, was die früher in Palli durch J. Tod eingekommene Nachricht vollkommen bestätigt (s. ob. S. 965). Von diesem Transito zieht der Landesregent seine Hauptrenten, deshalb, um diese Quelle des Einkommens nicht versiegen zu lassen, gegenwärtig Alles thut, um den Landfrieden zu erhalten.

Bewohner.

Die Population in Jessulmer ist ungemein gering; Al. Burnes ⁴⁶⁾ schätzt nicht mehr als 300,000 Einwohner im Lande, nur im Durchschnitt 13 Bewohner auf 1 Engl. Q.-Meile, da diese mittlere Dichtigkeit etwa von 100 Einwohnern auf tausend Flächenraum im übrigen Indien zu rechnen ist. Weiter fällt J. Tod's Schätzung nach den Aussagen ⁴⁷⁾ seiner Beamten aus. Nach ihnen soll das Land nicht über 250 bis 300 weitläufig zerstreute Ortschaften besitzen, darunter, außer der Capitale (im Jahr 1815) mit 7000 Häusern und 35,000 Einwohnern, die aber durch grausame Tyrannei der Minister seitdem ihre Zahl verringert wurden, nur noch allein die Stadt Bikanur 500 Häuser und 2000 Einw. zählt, alle andern Ortschaften im Lande unter 1500 Einw. Hiernach würde die Summe der Städtebewohner in ganz Jessulmer nicht über 56,400 betragen, die Einwohnerzahl der 250 Dörfer, von 4 bis zu 50 Häu-

⁴⁵⁾ J. Tod l. c. II. p. 282; Al. Burnes l. c. IV. p. 109.

⁴⁶⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 111. ⁴⁷⁾ J. Tod Ann. II. p. 278.

fern gerechnet, 18,000, oder bis zu 300, alles in allem, nur gegen 100,000 Bewohner ausmachen. Diese Armuth des Landes und die geringe Population ist eine Folge seiner Centralsteing in der Mitte der Wüsten, wie der ewigen Fehden seiner Bewohner, des tyrannischen Regiments seiner Rawuls und der eintägigen Verwaltung seiner Minister.

Die Bhattis⁵⁴⁸⁾, die Herrscher, Tribus, macht die größere Zahl der Bewohner aus. Sie sind in ewiger Fehde unter sich; bei dem geringsten Streit verlassen sie ihr Land, um mit fremder Hülfe und größerer Macht zurückzukehren, ihr Land mit Gewalt zu ergreifen und Rache zu üben. Alles wird von ihnen zerstört, Land, Wege, Brunnen, die Bewohner verderbt. Keine Spur von Vaterlandsliebe hemmt sie in ihren rachsüchtigen Verwüstungen, die Alt und Jung, die Unschuldigen wie die Schuldigen treffen; dann werden den Eltern die Kinder gestolen, und Alles wird dem herzlosen Ueberzügler zur Beute. Ihre nördlichen Zweige zu Phulra in Bikanir und am Garah (Sedledje) sind zum Islam übergegangen; sie stehen mit ihren nicht bekehrten Brüderstämmen im Süden in gar keiner Verbindung mehr; aber auch diese sind in ihren gemischten Sitten und Glauben sehr wenig ungemischt geblieben, wie dies schon ihre Sprache⁴⁹⁾ zeigt, die zwar ein Marwar-Dialect ist, aber ungemein viel Persische und Mohammedische Zusätze enthält. In Jessulmer bemerkte Al. Burnes das Einmengen zahlloser Persischer Wörter; die unterscheiden sich Vornehme und Geringe durchaus nicht in ihrem Dialecte. Sie haben alle nur denselben Jargon; denn die Bhattis sind, wie alle Rajputen, viel zu stolz, um noch etwas zu erlernen. Sehr selten kann einer lesen oder schreiben, so hier, wie in Malwa, werden nur die Söhne der Banjanen oder der Brahmanen in die Schulen geschickt, daher diese später überall ein so großes Uebergewicht in der Verwaltung über die Herrscher, Tribus gewinnen. Auch sind die Bhattis weder so tapfer, noch so respectirt, wie die andern Rajputenstämme, die Dihatore, Chohan, Hara, Sisodia u. a., doch werden die den Rutchwa-Rajputen gleich tapfer gehalten. Sie sind aber nicht so schlank gebaut wie diese, nicht so athletisch gestar-

⁴⁴¹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 107, 110; J. Tod Ann. Vol. I. p. 11, p. 283, ⁴⁹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 113.

Die Bhatore, sollen aber schöner von Physiognomie als beide, des selben Typus der Jüdischpersischen Bildung haben, den schon E. Hinstone bei den Bikanir, die wol häufig mit den Bhatti gesicht sind, vorherrschend fand (s. ob. S. 937). Ihre Kleidung ist ein Jamoh, d. i. eine Tunica von weißem Chin, ein Baumwollenzug, die bis an das Knie geht, ein hoher Curbund oder Gürtel, weite faltige Beinkleider, ein Turban, mit Scharlach, hoch wie ein Kegel, ein Dolch im Gürtel, ein Schild von einer Lederhaut, und ein Schwert um die Schultern hängt. Das gemeine Volk trägt ein Dotti, dergleichen von Ale, und einen ebenfalls wollenen Turban. Die Weiber tragen oft 30 Fuß weite, ungemein leichte und feine wollene Gewänder, Gogra genannt, die brillant roth sind, und gleichen Eier, dazu Ornamente von Elfenbeintringen (Chauri), an denen die Arme von den Schultern bis zum Handgelenke befestigt sind. Eine Garnitur dieses Putzes, der meist aus dem Mandavi-Hafen, in Kutch, eingeführt, aber mitunter auch in der Capitale bearbeitet wird, kostet 16 bis 35 Rupies. Auch silberne, massive Ringe (Kurris genannt) werden von allen Trassen um die Knöchelgelenke getragen, und gern darbt sich der Ärmste sein Brot ab, um sie nur zu besitzen. Außerdem giebt ihm der Opiumtrank (Umlspani) und der Rauch der Dampfeife (Huka) bis zum gefühllosen Taumel gesteigert, über Alles.

Die Palliwal-Brahmanen⁵⁰⁾ sind, nächst den Bhatti, zahlreichsten im Lande, ihnen aber bei weitem an Wohlstand und Geschäftsführung überlegen. Sie sind die Capitalisten, die Handelsleute, die Besitzer der großen Heerden; sie schicken den Agricultoren und Pächtern die Gelder vor, und ziehen den Gewinn von den Ernten. Sie sind offenbar wie die Bhatti von gemischtem Herkommen; sie wollen Brahmanen heißen, verehren aber den Pferdezaum als eine Schutzgotttheit. Der besondern Caste der Pokurna-Brahmanen (Pokurn ward hier an Jhondpur abtrünnig, s. ob. S. 1006) sollen etwa 1500 bis 2000 Familien im Lande seyn, die aber auch noch weiter nordwärts durch Bikanir, und westwärts bis zum Indus herum leben, als Ackerleute, Hirten u. s. w.; ihre Traditionen sind sehr fabelhaft.

⁵⁰⁾ J. Tod Ann. I. c. II. p. 286.

Bei Al. Burnes Besuch in Jessulmer hatten dort ein Brahmane und ein Baniane⁵⁵¹⁾ die Gewalt am Hofe; die Banianen sind hier, wie in Jhondpur, die Beamten. Sie sind hart, drückend, haben das Schlechte der Rajputen angenommen, ohne ihr Gutes; sie tituliren sich dunkelvoll „Sing,“ i. Löwe, wie die Rajputprinzen im Osten, sie wollen hier Rajputen seyn. Burnes fand sie raubsüchtig, rachsüchtig, grausam, geizig mit eigner Gelder, verschwenderisch mit dem öffentlichen Schatz; als Beamte nie mild, bei aller scheinbaren Gemüth stolz, insolent, intolerant. Die Charuns sind hier, wie durch ganz Rajasthan, sehr hoch geachtet; sie sind im Besitze aller Freidörfer, von großem Einfluß; kein Reiter darf beim Eintritt in ihre Dörfer auf dem Rosse sitzen bleiben, er muß absteigen und zu Fuß einziehen. Bei den Raubüberfällen bleiben die Besitzungen ungeplündert, wird ihnen einmal Vieh gestohlen, so wird es stets zurückgeführt.

Außer diesen Hauptbewohnern des Landes giebt es noch einige Jhats in Jessulmer, auch einige Rajputen von deren Tribus als den Bhattis, einige niedere Hinducas und selbst noch einzelne Bhils, die sich bis hierher ausbreiten. Die Schäfertribus, „Rehbaris“ genannt, die in andern Nachbarterritorien häufig sind, kommen hier nicht vor; dagegen sind hier die wenigen Mohammedaner größtentheils zu Hirtenstämmen gehörig, die sich Junajja, Hingarja u. s. nennen, und als Wander-Tribus viele Gegenden des Thals nach allen Richtungen durchziehen.

Gouvernement ⁵²⁾.

Vor 14 Generationen nahmen die Häuptlinge von Jessulmer erst den Titel der „Rawul“ an, und das Orange als Nationalfarbe, der sie treu blieben und meinen, so lange dies nur geschehe, werde auch ihre Herrschaft bleiben. Ihre besten Geschichten sind voll heroischer Fabeln der Götter und Menschen; seit Jessul beginnen im XII. Jahrhundert die siegreichen Ueberfälle der Mohammedaner in diesen Gegenden, welche jeden Bhatti-Fürsten die Herrschaft ließen. Seit dieser Zeit tragen die dortigen Landesmünzen das Bildniß der Delhi-Kais.

⁵⁵¹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. III.
J. Tod Ann. l. c. II. p. 282.

⁵²⁾ ebend. IV. p. 106–107.

der einen Seite, und dasjenige eines Bhattiregenten auf der andern; jedoch nicht sowohl von dem jedesmal regierenden, sondern meist von einem der heroischen Altvorderen. Dies ist allgemeiner Gebrauch in den Rajputenstaaten; die Münzen von Jessulmer tragen meist das Bild des Ufia, die von Jhondar das Bild des Bijn, zuweilen anderer längst verstorbener Rajas.

Der im Jahr 1830 regierende Rawul hatte schon 11 Jahre lang mild geherrscht und sich beliebt gemacht; er hieß Guj Eng. Sein Vorgänger Mulraoji hatte einen Freundschaftsvertrag mit den Briten geschlossen, den er treulich gehalten. Vater und Großvater waren noch beide am Leben, aber erblindet; sein Minister, ein Bania, hatte durch Ränke und Vergiftung einen ältern Prinzen vom Throne verdrängt und ihm die Nachfolge verschafft, dafür war alle Gewalt in dessen Hand gelegt.

Die Revenüen sind (1830) gering, etwa 2 Lakh Rupien, 2000 Pf. Sterl. (J. Tod giebt aus einer 15 Jahr frühern Zeit 4 Lakh Rup. an), davon die Hälfte vom Transito der Waaren; je Kameelladung Opium zahlt 20 Rupien Zoll. Die Landsteuer beträgt nicht mehr als den Zehenden des Bodenertrags, die Hauptsumme wird aus dem District von Vicumpur im Norden bezogen, zu dem 84 Dorfschaften gehören. Zu den regulären Einkünften, wozu auch Monopole, Salzsteuern u. s. w. zu zählen sind, kommen noch die sogenannten Dind oder willkürlichen Erpressungen, die öfter jene noch überbieten.

Die Capitale und Residenz Jessulmer.

Überall ist Armuth im Lande, nur die Capitale Jessulmer⁵³⁾ allein zeigt einigen Wohlstand. Ihre Lage ist imposant auf der Nordseite der isolirten Berghöhe, 200 bis 250 Fuß über der anliegenden Ebene. Sie ist von einer Umwallung (Seherpana) über eine Stunde weit umgeben, und hatte (1830) nicht über 20,000 Einwohner. Die Stadt fand Al. Burnes sogar schön, viele Häuser der Reichen selbst geräumig, mit Terrassendächern, aus den schönen, gelben Marmorquadern erbaut, die häufig angenehm verziert sind; die Straßen sind weit und theilweis regulärer, als gewöhnlich die Straßen der Hindu. Die Festung aber, welche auf der Höhe im S.W. der Stadt über

⁵³⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 109 — 110; J. Tod Ann. II. p. 288.

ihr thront, ist es, welche ihr erst ein großartiges Ansehn gien. Sie ist im Dreieck, davon 2 Seiten an 300 Schritt lang sind. Thurm über Thurm, aus Quadersteinen aufgeführt; die Verschanzungen sind überall doppelt, mitunter dreifach und selb vierfach über einander, bis zu 100 Fuß aufsteigend. Einer der Thürme, deren man 175 zählt, was Al. Burnes keineswegs für übertrieben hält, sind bis 40 Fuß hoch. Nur ein Eingang führt von der Nordseite her in die innern Burgräume, welche der Herrscher bewohnt. Die Audienz, welche Al. Burnes bei demselben erhielt, war sehr feierlich, in Gegenwart von dreihundert Personen seines Hofstaates, aber in einem ganz einfach Saale. Alle Theilnehmer waren weiß und rein gekleidet, und nach den Stufen ihres Ranges in geringere oder größere Räume zum Na-wul gestellt. Er selbst, in einfacher Kleidung, trug jedoch goldene Armspannen, und um den blaugefleckten, kleinen Turban Rubin- und Diamantenschmuck. Vor ihm stand ein Schild mit Buckeln von Silber und ornamentirten Blumen und Edelsteinen ausgelegt. Er zeigte sich ungemein freundlich und gesprächig gegen den Briten, that viele Fragen über englische Sitten, Tracht u. s. w. und mischte Bemerkungen darunter. Jede seiner Sentenzen wurde, so wie sie ausgesprochen war, von dem umstehenden Hofstaat laut bewundert und mit Beifall begleitet. Bei Abschied wurde Betel und Areka gereicht, und der Gast vom Na-wul selbst mit Sandelöl und Rosenwasser, die ihm in goldenen und silbernen Gefäßen gereicht waren, besprengt. Mit Geschenken von Shawls, Zeugen, Körben voll Confituren und 2 Pferden wurde derselbe entlassen.

Die Residenz zeigte übrigens keine besondere Merkwürdigkeit; die Stadtumwallung ist nur eine lose Steinmauer von höchstens 12 Fuß Höhe, die an mehreren Stellen schon durch Sandhügel von der Wüsten- und Seite her überweht ist. Ihr im S.O. ist ein großer Kunstteich aufgedämmt, nach allen andern Seiten liegt die Stadt offen.

IV. Der Chohan Rajputenstaat von Parfur, oder die Soda Purmar von Parfur.

Dieser südlichste Theil Rajputanas liegt in dem schwer zugänglichen Theile des Landes, indem er nur von den Sandwüsten des Thurr im Norden, und den Salzmarken des Ruu im Süden umgeben, durchaus von allen Culturland

festen abgeschieden, eine Wüsteninsel für sich, in der größten Ede gelegen ist, und deshalb den Europäern gänzlich unbekannt bl. J. Tod⁵⁵⁾ hatte seit einem älteren Besuche Whittingtons, und der Angabe des Namens Negar-Parker auf Anrells frühern Karten, worüber nichts näheres bekannt war, zu ersten male von seiner Existenz gehört, konnte aber in seiner Karte (1829) noch keine richtige Zeichnung von Parkur einzeichnen. Al. Burnes⁵⁶⁾ ist der erste Europäische Reisende, dem Ende desselben Jahres und 1830 gelang, von dem südlichen Ruch aus, Parkur selbst zu erreichen, und von da nordwärts bis Thurr weiter zu durchdringen bis Jessulmer, und ostwärts bis zum Luni nach Zhoudpur. Erst hierdurch wird die richtige Stellung dieses Staates zu seinen Umgebungen bekannt, die, so gering an sich, doch für das Ganze zu bedeutend und eigenthümlich ist, um hier übergangen zu werden. Die Kartenzzeichnung hat derselbe treffliche Beobachter nach seinen gemachten astronomischen Bestimmungen niedergelegt.

Parkur liegt unter $24^{\circ} 16'$ N.Br. und 71° O.L. v. Gr., sein bewohnbares Gebiet zieht sich nur 8 Stunden weit von N. nach S., und etwa 14 Stunden weit von W. nach O., längs dem Nordrande des Ruch hin, bis zu dem rechten oder westlichen Ufer der Mündung des Luni. Gegen S.O. führt das Meer von Parkur, in einer Breite von 6 geogr. Meilen, nach Bhurpur⁵⁶⁾, der östlichen Hälfte von Rutch, oder in 7 geogr. Meilen nach Bhadenpur in Guzurate etwas mehr ostwärts. Aber von allen übrigen Seiten ziehen sich die unbestimmbaren Wüstenflächen von da an tiefer landein, wo sie nicht vom Luni und dem Ruch natürlich begrenzt erscheinen. Nordwärts ist der nächste, uns schon aus obigem bekannte Punkt (s. ob. S. 952) zum orientalischen Meer, der Pik oder die Berggruppe Balmir (Barmair) an der scheidenden Nachbarwüste am Süden der Gränze von Jessulmer und Zhoudpur. Auch diese noch räthselhafte Gruppe steht sehr isolirt da, zwischen den drei genannten Herrschaften. Sie spielte einst eine wichtigere Rolle als in der Gegenwart; aber nur unzuverlässige Sagen sind von ihr

*) J. Tod Sketch on the Desert l. c. in Ann. II. p. 304 — 306.

*) Al. Burnes Papers Descr. etc. l. c. Journal of the Roy. Geog. Soc. of London 1834. Vol. IV. p. 92 — 102. ⁵⁶⁾ Capt. Jam.

Mac Murdo Account of the Province of Cutch etc. in Transact. of the Liter. Soc. of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 235.

bekannt. Chotun im Süden und Cherulu⁵⁷⁾ am Westß dieser Gruppe erbaut, gehören in der alten Legende der Poria oder Pramara Rasse, zu den oben angeführten 9 Festungsbern (No koti Maru ca) des antiken Maru oder Marwar. Chotun soll, nach einer Sage, die Residenz eines Happa Prinzen von Chohan Rasse gewesen seyn, von dem übrigens weiter keine Nachricht bekannt ist. Die stets verbundenen Namen, Junah Chotun⁵⁸⁾, sollen zwei Orte bezeichnen, und Junah für die alte Residenz, zwischen der Berggruppe selbst gelegen, die 12,000 Wohnungen gehabt haben soll, zu welcher noch heute enge Bergeingänge führen, die von Castellen besetzt sind. Nun sollen Reste von Tempeln und Wasserbecken dort vorhanden seyn. Chotun hat aber gegenwärtig nur 200 Hütten. Nahe dabei ein Pilgerort, Dhorimum, an welchem jährlich ein großer Siegesfest gefeiert wird; man sagt, es würden dabei Metallfiguren mit Pferdeköpfen (Aswa mukhi genannt, d. h. Pferd Kopf) angebetet, die auf einem Berge, der Allundeo heißt, aufgestellt sind. J. Tod führt eine Sage an, daß das Felschloß von Junah durch Minen gesprengt worden sey; er meint es möchte durch Sultan Mahmud I. geschehen seyn, auf seinem Kriegszuge durch die Wüste, von Ajmer nach Somnath in Indien IV. 1. S. 550), wie er allerdings mit den Wüsten-Kampfen zu bestehen hatte. Ob der Stolz der Abstammung und die dortige Erinnerung der Bewohner dieser Junah Chotun Gruppe wirklich bis in die Zeiten vor Alexander M. Einfuß in Indien und an den Hyphasis zurückgehe, wie J. Tod meint, lassen wir auf sich beruhen.

Südwärts dieser Berggruppe, in gleichem Meridian, liegt die Mündung des Luni, auf deren Ostseite J. Tod⁵⁹⁾ auch noch den Doppelstaat von Parkur, denn er steht unter zwei Lei Kanas, hinüberzieht, und die Ostseite Virabah, die Westseite Parkur nennt. Da aber Al. Burnes desselben nicht mehr erwähnt, so vermuthen wir, daß dies nur ein übergreifender früherer Besitz war (wol identisch mit Surbah, s. ob. S. 948) der seit den letzten Jahren, in diesem Lande der beständigen Herscherwechsel, keinen Bestand mehr hat, und folgen des letzteren Nachrichten, als einzigen Augenzeugen.

⁵⁷⁾ J. Tod Ann. Vol. II. p. 291. I. p. 18.

of the Desert Ann. II. p. 303 — 305.

⁵⁸⁾ J. Tod Sketch

of the Desert II. p. 304.

Blos durch seine isolirte, bevölkerte Culturstelle ist Parfur in der Mitte der Wüsten bedeutend. Den Kern derselben macht die Berggruppe der Kali, Kalinjer (s. ob. S. 860, 9), bis 350 Fuß hoch ⁶⁰⁾ aufsteigend aus; wahrscheinlich hat die Hebung ihrer Basis selbst, ringsum, zur Bildung der Halbinsel Parfur beigetragen, die (wie die Halbinsel Krim, gegen das Schwarze Meer) gegen den Run von Kutch gelegen ist, und nur gegen Nord durch einen engen, flachen Isthmus mit dem Festlande des Thurr zusammenhängt, auf welchem der zweite Hauptort Virawow liegt, indeß der erste Ort von Bedeutung Daggur (Magara) etwas südwärts in der Mitte der Halbinsel der Berggruppe angebaut ist. Dieser niedere Isthmus an der Nordseite der Halbinsel wird, wie die Südseite derselben, das ganze Jahr, zur Regenzeit, ebenfalls größtentheils unter Wasser gesetzt, und ohne die schützenden Klippen der Berggruppe Kalinjer, würde dasselbe Loos auch die übrige Landschaft treffen. In der That ist von dieser liegt, auch allein nur, der gute Ackerboden, der durch fleißigem Anbau dreifache Ernte giebt, von dem aber noch nicht $\frac{1}{4}$ angebaut wird. Die Kalinjer sind eine Gruppe rother Granitgebirge, lauter wilde Regel emporgethürmt, an deren höchsten Gipfel, nur etwa 100 Fuß ihm zur Seite ein Gang an Trappgestein ⁶¹⁾ hindurchseht, der, nach Al. Burnes Beobachtung, in seinen Bruchstücken jenen metallischen Klang hat, den härtesten Basalt- und Klingsteinmassen eigenthümlich ist. Die Einwohner sagen, der Fluch eines Heiligen habe hier einen Meeresand erzeugt; ihre Berge seyen gebacken, die im gegenüberliegenden Kutch seyen „kucha,“ d. h. nicht gebacken. Dort nämlich liegen, größtentheils wenigstens, Sandsteine, die auf der Parfurseite ganz fehlen, wo selbst die Ebene aller Steine ermannt werden soll. Vier Wege führen zu den wilden Gipfeln der Kalinjer hinauf, zwischen denen die größte Landesfestung Sarbhuh liegt, welche in Kriegszeiten als Asyl der Habe aller Landesbewohner dient, die dann auch die Heerden in ihre Nähe zum Schutz zusammentreiben. Alle Dorfschaften, nach Mac Murdo sind es nur 25 ⁶²⁾, liegen mit ihren Grassütten und

⁶⁰⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 92, 94; vergl. dess. Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch etc. in dess. Travels Lond. 8. 1834. Vol. III. p. 325. ⁶¹⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 96. ⁶²⁾ Mac Murdo Account of Cutch etc, l. c. Vol. II. p. 236.

Dornverschanzungen (Kanthacastote genannt, d. h. Do-
feste), rund um die Berggruppe her, und können in kürzester Z.,
bei Gefahr, niedergebrannt werden. Nur die Stadt Parki,
oder Nuggur, auch Parinuggur b. Mac Murdo, Mega-
Parkur b. J. Kennell, auch Sri-Nuggur, wol richtig:
Sri-Nagara, d. h. die heilige Stadt, die Landescapita-
aber nur mit etwa anderthalbhundert Häusern (Mac Mur-
sagte 1818, an 500 elende Hütten), außer der größern Bir-
wow, die einzige von Bedeutung im Lande, liegt ebenfalls a-
Fuße der Berggruppe.

Ringsum ziehen sich die chaotisch zerstreuten Tibas, od-
Sandberge, bis gegen Omerkote hin, hier Dhat, d. i. d-
Wüste, genannt, in Successionen vom feinsten Flugande in ve-
schiedenen wachsenden Höhen, je tiefer landein, von 20, 60 b-
80 Fuß, ohne gleichartige Abstände der Distanzen, so daß die zw-
schenliegenden culturbaren Thäler, Dchris, kleine Oasen m-
ärmlichen Körnernten, oder Grasungen nach dem Regenmonsun-
zuweilen eine Breite von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden gewinnen. Zwischen
ihnen winden sich die beschwerlichen Wege hindurch; aber kein
Anhöhe wird erreicht, ohne daß eine zweite wie Wellen auf Wel-
len im Sandmeer folgend, gleich mühsam zu übersteigende, der
Muth von neuem zur Ueberwindung derselben in Anspruch nähme.
Kein Rasen bedeckt sie, und im Sommer haben sie ein nacktes,
verbranntes Ansehn. Doch sind sie nicht ohne alles niedere Ge-
sträuch und karges Gewächs, wenigstens in der Monsunzeit; ja
ihre vielen für Thiere und Menschen doch nahrhaften Blät-
ter, Beeren und Früchte, im Gegensatz, z. B. aller völlig nahr-
ungslosen Gewächse Australiens, allerdings noch eine große Wohl-
that der Natur, tragen sehr vieles zur Möglichkeit der Durchwan-
derung derselben bei. Die Wüstenbrunnen sind hier nur
kleine, bis $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser weite, zuweilen 240 bis 300
Fuß tief gegrabene, und überall mit Phokezweigen ausgeflochtene
Löcher, die meist in Thaltiefungen, oder im Fond eines temporä-
ren Tank, oder einer verschwindenden Regenlache (Djil) liegen,
deren oberste Erdschicht, von Fußdicke wenigstens, nach Al.
Burnes Beobachtung meist einen sehr festen Boden, hart wie
Stein, darbietet, der sie wol eben gegen das Wiederzusammensin-
ken von oben her schützen mag. Der brunnenleere Theil der
Wüste heißt hier Nohi; und das ganze Land, meint der britische
Reisende, könne leicht in solches Nohi verwandelt werden, wenn

in die vorhandenen Brunnenlöcher zuwürfe. Dies geschehe auch wirklich nicht selten in den Zeiten der Fehden, wo das letzte Mittel eines turbulenten, verzweifelten Rajputenchef, der von seinen Feinden verfolgt wird, darin besteht, sich zu verschanzen, so weit immer als möglich alle Brunnen der Zugänge zu verschütten, und in Alles was sich ihm naht zu berauben und zu ermorden bis an ihm die letzten Kräfte schwinden.

Leider hat noch kein Forskål, oder Ehrenberg, wie die Fischen, so die Pflanzen der Rajputen=Wüsten studirt; durch A. Ernes, dem, wie er selbst gesteht, leider alle botanische Kenntnisse abgeht, lernen wir aber doch so viel, daß die Zahl der Wüstenpflanzen in Parfur mannichfaltig genug ist. Er führt folgende mit den einheimischen Namen⁶³⁾ auf, unter denen man vorzüglich einige schootentragende Mimosen oder Acacienarten leicht erkennt, die zugleich die einzigen Baumarten zu seyn scheinen. 1) Khair se eine Babulart seyn, mit einer olivengroßen Frucht. Khyr, Kuril bei J. Tod, wird der Capernstrauch genannt, welcher 10 bis 15 Fuß hoch wird, rothe Blüthe und schwarze, gezackte, traubenartige Frucht trägt, der man, im Wasser abgesehen, ihre schädlichen Eigenschaften benimmt, und sie dann gekaut, mit Salz, in großer Menge genießt. Sollte dieser identisch mit jenem Khair seyn? 2) Kejra (ob Mimosa catechu? s. ob. S. 509), außer dem folgenden, der einzige, größere, baumartige Strauch, mit langen genießbaren Schooten, die, getrocknet zu Mehl gegeben, Sangri heißen; er hat Blätter und Dornen wie der Bul (Mim. arab.). 3) Babul (Mim. arabica), deren Zweige zu Einfassen der Brunnen dienen, deren Gummi gesammelt eine wichtige Nahrung für die Wüstenbewohner abgiebt. 4) Der Umbaum (Melia azadir), der hier vorzüglich gedeiht, dessen Saft eine Hauptnahrung in der Wüste abgiebt, und sonst auch einell ist. 5) Pelu, ein Busch mit langen Blättern und roten johannisbeerartigen Trauben, die sehr geschätzt sind. 6) Kurat, mit einer erbsenartigen Frucht und Scheote, die beide genießbar sind. 7) Phoka (s. ob. S. 959), das Lieblingsfutter für Ameisen. 8) Kurait, 9) Bair, auch Jejuka genannt, mit kleinen Beeren; 10) Bura, eine Grasart, die als Arznei gegen Rheumatismen dient; 11) Kandaira und 12) Akra, die eine

⁶³⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 101; vergl. J. Tod Desert of Sind Vol. II. p. 329 etc.

Art Milch geben, welche officinell seyn soll (ob Euphorbien). Hierzu kommen dreierlei Arten Büsche: 13) Wikri genannt, deren Blüthe Van heißt, die wie Haiden wachsen sollen. 14) Uri, wovon Pfeifen zum Opiumrauchen gemacht werden. 15) Wassermelone Karinga, welche in großer Fülle hier gedeiht; 16) die Melonenart Trusra, die als bittere Arznei für die Pferde dient. Außer diesen nennt J. Tod noch die Kharbuza, Elpra und Zwerg-Gowar Melone. 17) Sungaitra, eine besondere Grasart; 18) Murt eine andere, welche ein kleines Korn wie Bajri giebt, das von den Einwohnern gegessen wird. a. a. m., die zugleich dem Vieh zum Futter dienen, und von Butter (Ghee) geben. Diese Butter ist, nebst dem eingesammelten Gummi von den Babuls der einzige Handelsartikel der Einwohner von Parkur, die viel zu faul sind um den Acker fleißig zu bauen, die höchstens nomadisch umherziehen, von ihren Heerden zu leben, wo sie dann temporaire Hütten (Wands) bewohnen. Von Industrie, Gewerbe, Handel, Transito ist hier keine Rede. Zu den Grasarten zählt J. Tod noch die gigantischen Gramineen Schwun und Seon⁶⁵⁾, eine Art Cusc die 8 Fuß hoch wird, zum Dachdecken benutzt wird, deren Wurzelsibern zu Stricken und Geweben dienen. Er nennt desgleichen die Saji, welche die feuchten Stellen liebt, und zu Asche gebrannt eine gute Soda giebt.

Der Staat von Parkur⁶⁶⁾ ist an Umfang und Inhalt nur gering; Al. Burnes schätzt ihn auf 50 geogr. Quadratmeilen mit etwa 8000 Bewohnern (auch Mac Murdo⁶⁷⁾ sagt keine 10,000). Er war früherhin zwischen dem Rao von Rutch und dem Raja von Jhouldpur stets streitig, dieser hielt noch zuletzt darin seine Garnisonen. Seitdem aber Rutch von den Amirs von Sind aus dem Hause der Talpuri (seit 1760) abhängig geworden, treiben auch sie jährlich mit gewaffneter Hand einen Tribut von Parkur ein. Findet sich nicht hinlänglicher Vorrath an Geld und Lebensmitteln, so treiben die Truppen der Amirs dem Chef von Parkur selbst, so viele von seinen Pferden und Heerden weg, als ihre Forderung beträgt, und überlassen es ihm, dafür sich wieder an seinen Unterthanen zu erholen. Die Herr-

⁶⁵⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 95.

⁶⁶⁾ J. Tod Desert of Sind

l. c. Ann. II. p. 330.

⁶⁷⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 93.

⁶⁸⁾ Mac Murdo Account of Cutch etc. l. c. Vol. II. p. 236.

ba der Amirs ist dadurch natürlich sehr verhaßt, aber sie ist zu
che auf ihre Festungen basirt, die sie in der umgebenden Wüste
ba haben, um mit den dortigen Garnisonen die Nachbarn in
ur zu erhalten. Solche Festungen sind Islamkote oder
slmghur, Chailar, Rodi, Saa Gund, Miti und Tin-
al, auch nennt Mac Murdo ⁶⁸⁾ noch eine siebente, Bul-
ar am Kun. Die Macht der Parfur=Chefs ist zu ge-
g, m mit ihren 500 Reitern und 3000 Mann Infanterie, die
u höchsten Nothfall zusammenbringen können, den Salpuris
e He zu bieten; sie ist aber groß genug, um selbst nach allen
seit hin Raub und Plünderung, Noth und Schrecken zu ver-
ete

wei Rajputenchefs vom Soda=Tribus, der sich als
wei der Purnar, oder Chohan, aus Dhar, in Malwa
b. 1585), herschreibt, welcher von dort, vor 700 bis 800 Jah-
r, Parfur, als Sieger eingewandert seyn und das Land ce-
nisi haben will, führen gegenwärtig das Regiment. Der Rana
on Uggur hat den ersten Rang; aber der Thakur von
Biroow hat mehr Macht und Einfluß. Der Sultan der
Dod in Dmerkote wird zwar als Lehnsheer betrachtet, ihm
ber n Tribut bezahlt; nur der Respect der ihm gebührt. Einst
re 2 Generationen sollen die 14 Districte oder Vergunnahs
on Parfur sehr blühend und viel Reichthum im Lande gewe-
se. Die Sodas sollen diesen Namen ⁶⁹⁾ von ihren Chefs,
ach er sehr tapfern aber unglücklichen Schlacht gegen die Mo-
amraner erhalten haben, die bei Kayraro, in den Bergen
en Almir vorfiel, wobei viele Tausende der Purnars umka-
nen, ren Ueberreste sich seitdem in 35 Tribus getheilt und zer-
rent ben, zu denen auch die Sodas gehören. Aber auch in-
erer biß war, späterhin, die Ursache ihrer Verarmung; die
Deinz der Soda, welche einem reichen Chundun Raja zur
Seite inden, entzweiten sich dadurch mit den Banianen von
Parfu die damals mit ihren Reichthümern auswanderten und
ch seim in Kutch und Kattywar ansiedelten. Die So-
as so von vorzüglichem Menschenschlage, ihre Weiber sind als
Schöniten berühmt ⁷⁰⁾, deshalb an allen Rajputenhöfen gesucht,
dohin z von ihren Vätern theuer (für 1000 bis zu 10,000 Ru-

⁶⁸⁾ Mac Murdo I. c. p. 231.

⁶⁹⁾ Al. Burnes I. c. IV. p. 98.

⁷⁰⁾ Mac Murdo I. c. p. 239.

pten) verkauft werden. Mac Muredo lernte sie als schlaue
 lerinnen und intrigante, aber sehr begabte und sehr kluge Weiber
 kennen, die nicht die Männer aus Neigung heiratheten, sondern
 nur ihren Reichthum, und ihre Grassias (Güterbesitz), um
 ihren Söhnen dereinst zu Rang und Macht zu verhelfen. Der
 Soda Familienvater berechnet seinen Reichthum nach der
 Zahl seiner Töchter. Es ist Gebrauch bei allen Nachbarn, die
 Rajas, Nabobs und Chiefs aller Art, ihre Brautweiber
 meist Charuns, in die Wüsten von Parkur, durch die
 sten Wanderhorden und ihre Wanderhütten (Wandhs) zu
 den, um die Schönen des Landes für sie und ihre Harems
 zu suchen und zu erkaufen; seltsames Loos, wenn man das
 das Ende der Wittwen so vieler Rajputengeschlechter an
 Scheiterhaufen als Suttis, und den absichtlichen Mor
 dahliger ihrer neugebornen Töchter in dem zartesten
 alter, häufig durch Opium mit der Milch, oder auf andere
 bedenklich. Schandervolle heidnische Gebräuche wilder
 ter Völkerstämme, sogenannter Culturvölker des Orientes.
 größere Zahl der Landesbewohner nennt sich Euley (ob
 mit den Eulies, s. Asien IV. 1. S. 659, 664, s. ob. S. 38
 607—608, 618 u.); es sind fast Wilde, sagt Al. Burnes,
 die Sodas scheinen nur ihre Gebieter zu seyn, sie mögen
 wol die ältere Landespopulation ausmachen. Außer diese
 auch noch Rajputenzweige hier von den Maldi und
 Tribus, desgleichen auch einige zurückgebliebene Reste
 nianen und Handelsleute, die sich Lohanus nennen,
 Brahmanen, Charuns, einige mohammedanische Velladschen
 nas, Megwars. Aber alle diese haben hier nur temporäre
 sige, dauernde Bewohner sind außer den Sodas und
 nur noch die Bhils, die weder Hindu noch Mohammedan
 nach Al. Burnes Urtheil sind (s. oben S. 609), und die
 wir schon früher als Bergbewohner Central-Indiens und
 bundalandes kennen lernten. Hier sind sie von starkem
 Schlage, meist schlank von Gestalt, und den benachbarten
 nern von Guzerat und Kandeisch an Größe weit überlegen.
 Dörfer bauen sie stets auf erhöhten Sandhügeln, und so
 möglich an Wasserstellen. Da diese in Parkur reichlich
 als in den Umgebungen, und daselbst schon sehr häufig
 Diese Wasser gefunden werden kann, so treiben viele
 den Umgebungen ihre Heerden hier zusammen. Zu den

Ansiedlern gehören hier endlich die Khosas, die von dem Umlaufe des Indus zwischen Schwun und Buktur, daselbst Sira heissend, auch die Sirais oder Siracs⁵⁷¹⁾ genannt werden, deren Namen also nicht, wie J. Tod meinte, von Sar aus dem arabischen Namen der Sandwüste herzuleiten ist. Dieser Sira ist mit dem aus Sinda, durch die Talpuris vertrieben, in dem ältern Prinzenhause der Kaloras, denen sie lange Jahre unterworfen waren, hierher verjagt worden. Sie sind von Abkunft Indischer, von der Westseite des Indus stammend; ihre Väter wurden von ihren Gebietern so schlecht belohnt, daß sie zum Noth trieb das Räuberhandwerk zu ergreifen. Beide niedrige Stämme, die Bhis, wie die Khosas, verachten sich gegenseitig sehr, um sich gegenseitig durch Heirathen zu vermischen.

Im Grunde sind die Sodas, die jetzigen Herrscher von Parfur, selbst nichts anders als Räuber, die von Beute leben, ihre Töchter verkaufen und ihre Idole selbst von ihren Nachbarn stehlen. Die Hauptverehrung giebt nämlich der Thakur von Wirawow ein von den Jainas und allen umwohnenden sehr verehrtes Idol, Gorichu (oder Goricha oder die Murdo) genannt, das vor 800 Jahren das erste mal von Puttan (wol Puttan Somnath, s. Asien IV. 1. 2. 5. bei M. Murdo Puran Puttan genannt) entwendet, und in einem Baumwollensack versteckt, als Kameelladung in den Tempel nach Gori gebracht worden. Von dort aber ward dasselbe von dem Vorfahren des jetzigen Punjaji Thakur, etwa vor 40 Jahren wiederum gestohlen und als gute Preise nach Wirawow gebracht, wodurch dessen Thakur zum reichsten Particulier und Hohen im Lande geworden. Es steht zwar ein schönes Tempelhaus vor diesem Idol nur 5 Stunden von Wirawow, und dahin wallten viele Pilger; sie finden es aber stets leer; denn der jetzige Thakur hält es beständig im Sande begraben, und es nur durch die reichen und devoten Pilger, meist Jainas und Anianen, erst große Summen zugesichert werden, bevor er dasselbe ausgraben läßt. Dann strömen aber Pilger zu vielen Tausenden herbei, und bringen reichliche Opfer, die dem Thakur gehören. Durch diesen Aberglauben und diese Politik ist er sehr reich geworden. Das Idol soll nur ein kleines 2 Fuß hohes

⁵⁷¹⁾ 1. Burnes Lond. 1834. Narrative of a Voyage by the River to the Court of Lahore in Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 62.

Marmorbild seyn. Die Seitenheit seiner Sichtbarwerdung ist natürlich sehr viel zur Erhöhung seiner Wunderkraft in den Augen des thörichten Volkes bei.

So weit Al. Burnes. Von diesem seltsamen Idol hat zuerst der britische Resident in Rutch⁵⁷²⁾ in einer eigenen Handlung Nachricht gegeben, woraus sich ergibt, daß das Zerbergen dieses Idols unter dem Sande auf einer alten Tradition beruht, und ein Gebrauch ist, der sich seit vielen Jahrhunderten mit demselben zugetragen, gewissermaßen zu seinem Cultus gehört. Es scheint ein Jaina Parisnath zu seyn, der aber schon im verschiedenartigen Besitze war, und jedesmal, wenn er enthüllt wird, große Anziehungskraft auf Pilger ausübt, welche große Geschenke bringen, aber zugleich für andere benachbarte Völker wieder ein erwünschter Gegenstand der Plünderung wird. Diese Pilgerzüge, welche gewöhnlich von sehr reichen Indischen Leuten angeführt werden, nennt man *Sung h*. Im Jahre 1810 sah Mac Murdo, der britische Resident, einen solchen *Sung h* in Rhadinpur am Ostufer der Lunimündung, welcher aus 17,000 Pilgern bestehend, zu dem sich noch 70,000 gesellen konnten, der mit Weibern und Kindern bis zu 100,000 Seelen anwuchs. Jedem der ersten Häuptlinge der Rajputen zahlte man 40,000 Rupies für ihren Schutz, und jedem geringern Chef eine kleinere Summe für neutrale Passage. Die dabei geopferten Geldsummen sollen ins Unglaubliche gehen. Das Idol ist aus weißem Marmor, sein rechter Fuß ist auf das linke Knie gesetzt, die Hände sind gefaltet, zwischen beiden Augen ist ein sehr scharfer Stein, und eben daraus bestehen auch die Augen; es ist nur eine Elle hoch. Nach einer später mitgetheilten Beschreibung, die sich Mac Murdo⁷³⁾ von diesem Idol erwartete, ward der Goriha nebst seinem Bruder, Madow Rai genannt, in ihrer blühenden Periode Parinagara, in einem dortigen protektirten vollen Tempel verehrt. Als aber nach des Raja Madow Regiment die Einfälle der Mohammedaner jene Gegenden vertrieben, flohen die Soda-Tribus nach Kattivar in Guzarat, wo sie ihre Götzen mit hin nahmen, wo auch heute noch jene Götzen unter dem Namen Purmar leben, und ihr Idol Madow Rai

⁵⁷²⁾ James Mac Murdo Account of the Parisnath gowricha worshipped in the Desert of Parkur in Transact. of the Bombay Society. Bombay 1819. 4. T. I. p. 183—190. ⁷³⁾ Mac Murdo Account of Cutch I. c. Vol. II. p. 240.

in der Stadt Mult angebetet ist. Aber das kleine Idol Gori-
a ward in Sandbergen lange Zeit verheimlicht, von wo es
endlich durch Diebereien, oder durch Pseudo-Gorichas nach-
gebracht, welche viele Fehden erzeugten, in die Gewalt der Tha-
n von Virawow gerieth. Der eigentliche Schutzgötze der
Gos ist Chalufnachi; jener Gori-chu wird aber von ih-
ren weit höher verehrt. Ihr Aberglaube tritt bei jeder Gelegen-
heit hervor; keine Wanderung wird gemacht, wenn am Tage der
Abreise das erste Rebhuhn zur rechten Seite aufsteigt, oder
erst, wenn am Ende des ersten Tagemarsches das letzte Reb-
huhn zur Linken aufsteigt. Kein Haus wird mit Ziegeln ge-
deckt, weil das die Götter beleidigt; Kindermord, der bei andern
Völkern und auch in Kutch noch so allgemein ist, wird hier
verabscheut, aber Wittwenverbrennungen (Suttis) sind hier
noch allgemein; die Opiumschwelgerei ist durchgehend; der Opium-
traf, den sie Kussumba mit Wasser gemischt (sonst Tejarra,
s. S. 782) nennen, vereinigt, wie anderwärts die Flasche Wein,
den Kreis der Bekannten.

Am nördlichen Ausgange der Halbinsel Parfur zum Thurr,
nach Virawow⁷⁴⁾, die größte Stadt, unter 24° 31' 6" N.Br.
mit 50 Häusern an einem Süßwasser-See, der sich zur Zeit
der Regengüsse über $\frac{1}{2}$ Stunden weit mit Wasser füllt; dessen
Boden, wenn er angetrocknet ist, den besten Weizenacker giebt.
Die daneben liegen die Ruinen von Parinuggur, deren
früher Wohlstand an den eine kleine Stunde weit umher zer-
streuten Backsteinresten erkennbar ist, unter denen auch noch ein
paar Marmortempel des Parusnath der Bauianen (wol Par-
wantha der Jainas, s. ob. S. 654) erkenntlich und als Zei-
chen dienen, daß vordem hier ein Emporium stand, mag es auch
geringer gewesen seyn, als die Sage geht, daß es einst 1800
Läden und 280 Familien der Schmiede zur Wohnung diente.
Sonderlich wird der Marmor zu den Tempeln, so klein diese
sind, zu Schiffe, auf dem Kun hierher transportirt seyn,
wie die Bewohner behaupten, obwol Al. Burnes, nach wie-
derholten Beobachtungen⁷⁵⁾ dieser Localitäten, es für nicht un-
wahrscheinlich hält, daß sich das Meer von seinem frühern Stande

⁷⁴⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 96. ⁷⁵⁾ Al. Burnes Memoir of the
Eastern Branch of the Indus etc. in dess. Travels 1834. Vol. III.
327.

aus dem Run in Rutch einst zurückgezogen habe. Der quadratische Tempelraum von 30 Fuß ins Gevierte, hat übrigens te Marmorsculpturen, die wol von Banianen oder Jainas herren mögen, und Al. Burnes in Material und Form, an ähnlichen Arbeiten auf dem Abubuda erinnerten (s. ob. S. 7). Es ist dies jedoch nicht die einzige Spur früherer unbekannter civilisation. Nicht fern von da steht auf einem Landstreif im von Wirawow, neben dem Tempel eines längst verschollenen Propheten, Zuck, der von Rumsan (es soll Damasus seyn) einst hierher gewandert, und dann nach Sungar in Kch geflohen seyn soll, wo er noch Anbeter hat, ein kleinerer Tempel, welcher der Sonne heilig seyn soll. Ein Raja, Sur, ist als dessen Erbauer genannt; wol ein bloßes Hütchen, weil den äußern Sculpturen, hinter Marmoridolen, auch eine aufgehende Sonne angebracht ward; kein Idol ist im Innern, in Gebrauch ist gegenwärtig mehr mit diesem Gebäude verknüpft. In Thann, in Kattywar, besteht allerdings ein Tempel der Sonne (Surnj), wohin die Purmars, oder Sodas, in frühern Zeit öfter geflohen seyn sollen. In diesem Cultus, nach Al. Burnes ⁵⁷⁶⁾, vielleicht ein Verbindungsglied als Einflusses und Aufenthaltes der Feuerdiener, auf einer colonialen Einwanderung aus Persien und Sind in die heutigen, südlichen Sise in Guzurate wahrzunehmen, von uns übrigens nur sehr wenig bekannt geworden ist (s. Asien 7. 1. S. 615—619).

V. Daodputras und der Soda Rajputenstaat in Omerkote (Amirkote).

Zwischen den genannten Rajputenstaaten des Thurubren sich bis zum Indusufer noch zweierlei hierher gehörige Staatsgebiete aus, die wir schon oben erwähnt haben; Daodputra, oder Daodputras, der Staat des Bhawal Khan von Doh, im Norden von Jessulmer und westwärts von Bikanir, welcher erst seit kürzerer Zeit von Daud Khan, einem mächtigen Vasallen der Könige Cabuls, aus Shikarpur auf der West-

⁵⁷⁶⁾ Al. Burnes l. c. IV. p. 99. ⁷⁷⁾ J. Tod Desert of Sind Ann. II. p. 324—326; Al. Burnes Narrative of a Voyage to the River Indus etc. in Trav. into Bocchara Vol. III. p. 81—100 und p. 290—295. Elphinstone Account of the Kingdom of Cabul l. c. p. 17 etc.

des Indus kommend, gestiftet ist. Er entriß Jessulmer seine westlichst Territorien mit Derrawul in der Mitte des Thurr, das anfänglich zu seinem Wohnsitz machte, von dem aus er jedes bald Meister des Indusufers wurde, und sich an demselben, im Süden der Seite, festsetzte, zu Bahawalpur wie Ahmedpur und noch seinen spätern Residenzen. Da sein Gebiet aber, längs dem Indusufer sich ausbreitet, vom Hindu nante fast gar nichts bekannt ist, und alle Nachrichten über dieses Gebiet nur von der Indusseite ausgehen, so wird später erst bei den Stromsysteme von ihm die Rede seyn.

Der Rajputenstaat von Omerkote (Amirkote) ist noch weniger erforscht, obwohl er aus früherer Zeit bekannter ist, und selbst durch Kaiser Akbars Geburtsort, auf der Flucht seines Vaters Humayun, Mitte des XVI. Jahrhunderts, zu Amirkote (s. Asien IV. 1. S. 624) berühmt. Kein europäischer Besucher hat ihn besucht; er ist ganz von Wüsten umgeben und zunächst gleich einer zweiten Oase des Thurr, wie Jessulmer, zu betrachten. Dieses Thurr heißt aber zwischen Dandputra im Norden und dem Rinn der Parkur im Süden, durch ganz Omerkote ausgebreitet (That⁷⁸).

Nach den ersten Ueberfällen mohammedanischer Eroberer, im VII. Jahrhundert nach Chr. Geb., durch die Ansari Araber in Multan und dem untern Indussthal, und ihrer Wiederverdrängung von der Ostseite desselben, durch die einheimischen Dynastie der Sumura und Sumuna (s. Asien IV. 1. S. 582), die im halbes Jahrtausend in Alore (Alore, s. Asien IV. 1. S. 3) aufwärts, bis zum Pendjab, und abwärts bis zum Ocean hinreichend waren, breiteten die Rajputeneroberer auch ihre 35 Tribus bis in diese Gegenden aus, wo der Soda und Amur Tribus (von denen Omerkote, d. h. Festung der Amur, den Namen erhielt) hier zur Herrschaft gelangten. In dieser Periode ward Omerkote zur selbstständigen Capitale von 1000 Häusern, die ein altes Castell von Stein mit achtzehn Baionen umgaben, von denen gegenwärtig nur noch dritthalb hundert Hütten übrig sind, wo Reste eines alten Canals, der sich noch jährlich mit etwas Wasser füllt, zeigen, daß frühere Cultur:

⁷⁸ J. Tod Desert of Sind in Ann. Vol. II. p. 309—316.

⁷⁹ Ferishta History of the Kings of Multan in Hist. of the Kings etc. I. c. b. Briggs Vol. IV. p. 411.

anstalten die Umgebung zu einem fruchtbaren Boden umgatter hatten. Noch in dieser Periode war es, wo Omerkote, als bei Ferishta Amirkote heißt, und als Amara Kote, i. Fort der Unsterblichkeit, erklärt wird, zum Asyl für den Kaiser Humayun ward, der aus Ajmer und Jessul er von Verräthern bedroht, durch die Wüste zum Indus floh. In der Eile seiner Kameele rettete ihn vor den nachfolgenden Feinden. Seine Mongholischen Begleiter, erzählt der Geschichtschreiber⁸⁰⁾, fielen neben ihm tod nieder, oder wurden durch das Ueberrath der Hitze verrückt. Der Wassermangel war furchtbar; noch war des Kaisers Muth stets frisch; er sorgte für seine Familie im Vortrab, die ihn im Nachtrab begleitete. Als der Indus ihn endlich erreichte, kehrte er mit seinen tapfersten Gewerthen um, begann die Schlacht und mit dem ersten Bogenschuß ward ihr Anführer zu Boden gestreckt. Die andern entflohen. Die Beute ihrer Kameele ward die Rettung Humayuns, er nun auch einen Brunnen erreichte. Er befahl seinen Leuten niederzuknien und Allah für die glückliche Rettung zu danken. Dann fehlte das Wasser wieder 3 Tage lang; neue Noth, als man an Brunnen kam. Ihre Tiefe machte die Durstigen ungeduldig; jedesmal wurde die Trommel geschlagen, wenn der Esfereimer aus der Brunnentiefe von mehreren 100 Fuß heraufkam, damit die Treiber ihre Lastthiere herantrieben; aber der zu starke Zudrang stürzte mehrere in die Tiefe. Neue Noth. Am nächsten Tage, beim ersten Wasserbach, der erreicht ward, kamen viele Kameele vor Uebermaß um. Endlich erreichte Humayun, nach unsäglichen Beschwerden, nur noch mit wenigen seiner Gefährten das Castell von Amirkote, wo der Diana mitleidig den unglücklichen Flüchtling schützte. Hier wurde Akbar geboren in der Königin Banu Begum. Humayun, von des Diana Truppen escortirt, setzte seine Flucht über den Indus nach Persien fort.

So weit die Geschichte; die Geographie des Landes bleibt unbekannt, sie geht aber aus diesem Durchzuge hinreichend hervor. Späterhin verliert Omerkote seine Selbstständigkeit und kommt mit Sind und Multan als Subah⁸¹⁾ an die Herrschaft des Delhi Kaiser. Mit den innern Verwirrungen des Delhi

⁸⁰⁾ Ferishta History l. c. Vol. II. p. 94 — 95.
 bery ed. Fr. Gladwin Vol. II. p. 111 — 118.

⁸¹⁾ Ayceen

Es zu Aurengzebs Zeit verschwindet jeder Bericht aus jenen Gegenden. Die Rhatore Rajputen breiten vom Osten her ihre Macht aus, die Rajas von Jhondpur streiten mit den Kalora, einer Art aus mohammedanischen Heiligen und von Aurengzeb unterstützten Dynastie (seit 1705) als Vizekönige von Tatta, und Multan, um das Supremat von Omerkote. Seit dem 11. Jahrhundert nahmen die Fürsten am Indus tapfere Kriegerstämme der Belludschen⁸²⁾ von der Westseite des Indus in ihren Sold. Der Einfluß dieser Belludschen wächst mit der schützenden Macht Cabulistans in seinen Provinzen durch die Induslande, die Grausamkeit der Kalora stürzt ihre eigenen Herrscher. Ein tapferes Belludschen Geschlecht, die Talpuris, vier Brüder⁸³⁾, die Amirs oder „Herrn von Sinde“ genannt, bestiegen nach blutigen Revolutionen, seit den 80ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, den Thron von Hyderabad am Indus. Sie halten erst Freundschaft mit ihren östlichen Nachbarn, den Rhatores von Jhondpur, und gestatteten ihnen ihre Grenzfürsten bis Omerkote vorzuschicken⁸⁴⁾. Seitdem aber ihre Macht durch den innern Verfall ihrer frühern Oberherren von Gul gewachsen ist, entrißten sie Daudputra, oder dem Khan von Bahawalpur, einen Theil seiner Provinzen, schickten ihre kampfverderbenden Horden nach Parkur (s. ob. S. 1024) und suchten sich Rutch zu unterwerfen. Sie eroberten im Jahre 1813 die Festung Omerkote und verjagten die Truppen des Raja von Jhondpur aus bedeutenden Strecken seiner westlichsten Provinzen, so daß sie gegenwärtig (1834 nach Al. Burnes)⁸⁵⁾ das Land von Parkur bis Jessulmer nordwärts im Besitz haben, nachdem letzteren sie ebenfalls Theile seiner Gebiete entrißten. Dieser reißende Fortschritt der Erweiterung der Herrschaft der Talpuri in Sind, gegen den Osten, ist die Ursache, warum Omerkote auf dem Gränzgebiete politischer Fehden, seit langem unzugänglich war für geographische Forschung, und es auch blieb, bis in die neueste Zeit, als der kühne Al. Burnes den Indus zu einer Entdeckungsreise von Rutch durch die Wüsten von Sind und doch zum Indus entworfen hatte, von dem er aber,

) Ferishta l. c. IV. p. 385. ⁸³⁾ Dr. Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde 1829. Edinburgh 1831. 8. p. 22 etc.

) Mac Murdo Account of Cutch l. c. Vol. II. p. 237. ⁸⁵⁾ Al. Burnes Notice regarding a Map of the Indus in dess. Trav. l. c. Vol. III. p. 214.

als politisch zu beunruhigend für die Amirs, durch das Bombay Gouvernement zurückgehalten ⁵⁸⁶⁾ wurde. Eine merkwürdige Umgestaltung ist, seit dem Erdbeben von 1819, und einer darauf im Jahre 1826 erfolgten großen Ueberschwemmung der Indusfluthen, welche dem untern Indusarm, zwischen Sindh und Kutch einen veränderten Lauf und einem westlicher Theile des Run eine neue Gestalt gaben, auch mit diesem Omerkote ⁸⁷⁾ vorgegangen, weil ein Indusarm, der ehemals oberhalb Hydrabad abzweigte, aber längst vertrocknet war, sich seitdem wieder durch Erderschütterung eröffnet und den Durchbruch durch die Wüste gebildet hat. Omerkote soll durch eine plötzliche Indusüberschwemmung zerstört worden seyn; er würde demnach gar nicht mehr fern abgeschieden in der Mitte des Thuns liegen, da seit diesem seltsamen Bodenwechsel, nach Al. Burnes Versicherung, eine Wasserverbindung von da bis nach Luckput sich gebildet hat, die bis zum Jahre 1829 wenigstens vollen Bestand hatte. Omerkote soll wie Jessulmer durch das genannte Erdbeben sehr zerstört worden seyn.

Hiermit beschließen wir die Darlegung der wesentlichen Hauptmomente der geographischen Verhältnisse der centralen Hindostans, als eines ungemein inhaltreichen, zusammenhängenden Naturganzen, wie wir dasselbe aus dem Fortschritt der frischesten Naturbeobachtung des letzten Vierteljahrhunderts zu schöpfen vermochten, und überlassen es andern historischen Arbeiten, außer den in Obigen überall angegebenen Fingerzeigen über die menschlichen Verhältnisse dieses Gebietes, auch die historisch-ethnographische Seite desselben vollständiger zu erschöpfen, als es die Hauptaufgabe und der Raum dieses Werkes hier zu gestatten schien.

⁵⁸⁶⁾ Al. Burnes Papers Descr. l. c. Vol. IV. p. 89. ⁸⁷⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in dess. Trav. Lond. 1834. 8. Vol. III. p. 316; vergl. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819, in Transact. of the Bombay Liter. Society. London 1823. 4. Vol. III. p. 97.

Zweites Kapitel.

Die gesonderten Gliederungen der Gestadelandschaften
Guzurate, Kutch und die Küsteninseln Bombay
und Salsette.

§. 113.

U e b e r s i c h t.

Von dem Run von Kutch mit der Luni- und Bunas-
mündung (s. ob. S. 949) südwärts bis zum Cambaya-Golf,
der mit dem Laufe der Sabermati, Dhandur, Mhai, Nerbuda
und Tapti Flüsse bis zu ihren Mündungen aus obigem bekannt
genug ist (s. ob. S. 621 — 655), sind zwei, vom übrigen Con-
tinent, durch die genannten Vertiefungen gesonderten,
inselartigen Gliederungen, die Halbinseln, Kutch und
Guzurate genannt, ausgebreitet, die unter sich wieder durch
den tiefern Golf von Kutch von einander getrennt sind. Drei
Einbrüche des Meeres von W. und S.W. gegen O. und
N.O. sind es also, welche an ihren Ostenden, im flachen Bin-
nenlande zu seichten Schlammgolfsen werden, die merk-
würdige, salzige, nur temporär mit Wassern bedeckte und dann
wieder theilweis oder ganz entwässerte Oberflächen darbieten, wel-
che ihren gemeinsamen centralen Zusammenhang ungemein er-
schweren und unsicher machen, während ihre maritimen Westsei-
ten vom hafenreichen Meere umspült werden. Daß der süd-
liche dieser Golfsen, der von Cambaya schon von dieser Ha-
fenstadt an, wegen starker Ebben und Schlammänke nicht mehr
schiffbar sey, ist oben gezeigt (s. ob. S. 645); daß der nörd-
liche derselben, das flache Run oder Erun (Araniya) zwar
nicht meerbedeckt sey, aber temporair durch die Monsunregen sich
mit Morästen fülle, und zu Salzkrusten verdunste, ist ebenfalls
nachgewiesen. Der mittlere Golf von beiden, der von Kutch,
ist uns noch weniger genau bekannt; aber auch er scheint in der
östlichen Hälfte, ostwärts von dem Hafenvorte Anjars, zu
Tunea und Mallia, an der Mündung des Mutchu-Flusses,
in Schlammboden, gleich dem Run, überzugehen. Dieser
Flachgrund, mit temporären Morästen und Wassern über-
deckt, greift hier von dem innersten Winkel des Golfs von Cam-

ban, von der Sabermati- und Bhauder-Mündung nordwärts zur Bunas- und Luni-Mündung in die innersten Winkel der Golfe von Kutch und des Rün hinüber, so daß die beide bergigen scheinbaren Halbinseln von Kutch und Guzurat hierdurch zu wirklichen Inseln ihrer Form nach, de größern Theil des Jahres hindurch sich gestalten müssen. Die gemeinsame Stellung zum Continent, ihre beiderseitig Isolirung vom Ganzen und unter sich, hat ihnen analoge aber doch differente Schicksale bereitet. Ihre schwere Zugänglichkeit von der Ostseite, auf einem Zwitterboden der weder Land noch Wasser ist, hat sie beide, der Vortheile vollständiger, maritimer Inseln beraubt, und von der Ostseite, viele Jahrhunderte hindurch, fast unnahbar gemacht, ihre bewohnbarere Seite aber zu gesicherten Asylen roher Aboriginer erhoben, oder nach deren Unterdrückung durch die eindringenden Usurpatoren der umherschweifenden Rajputen-Tribus, zu Raubnestern ihrer Plünderzüge zu Land, durch die benachbarten sie natürlich schützenden Wüsten, oder zu schwerzuerreichenden Hafenstellen ihrer Piratenflotten. Dадuro sind diese Inselländer von Kutch und Guzurate, wenn auch an einzelnen ihrer Küstenpunkte, seit den ersten Eroberungen der Mohammedaner und Ansiedlungen der Europäer (wie Somnath s. Asien IV. 1. S. 349, und Din, ebend. S. 616, 642) zwangefannt, bis in die neueste Zeit den Europäern in ihrem Innern jedoch in der That unbekannt und unnahbar geblieben. Auch hier mußte erst die jüngste Politik und Diplomatie eine Folge der beigelegten Mahrattenhandel der Rajputen Conföderation und der Sicherung der Territorien der Präsidentschaft Bombay, wie ihres Handels an den Westgastanden Indiens und ihrer Allürten, zumal des Guicowar von Barode, dessen Herrschaft sich durch das continentale Guzurate, von Nemaun am Nerbuda (s. ob. S. 621, 632) bis auf die Ostseite der Halbinsel Guzurate ausbreitet, die geographische Kenntniß das Innere dieser Inselländer aufhellen, was jedoch, seit dem ersten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts, nur erst noch zum Theil hat geschehen können, daher hier auch nur fragmentarische, cursorische, noch wenig zusammenhängende Berichte gegeben werden können, da wir erst künftigen mehr dort einheimischbleibenden Beobachtern und in den verschiedenen Fächern wissenschaftlich gebildeten Männern zusammenhängendere, alle

zweige der Wissenschaft mehr befriedigende zu danken haben werden. Doch auch so glauben wir hier Vollständigeres zu geben, als je zuvor in Geographien gelehrt war.

Erläuterung 1.

Das Infelland Kutch oder Cach'ha und seine Bewohner.

Das Land Kutch oder Cach'ha ⁵⁸⁸) (sprich Kutsch, Katscha, d. h. im Sanskrit der Morast) innerhalb seiner bestimmten Naturgränzen, dem Golf von Kutch im Süden, dem Salz-Run im Norden, dem Ostarm des Indus im Nordwest, und den Verzweigungen des Run im Ost, liegt zwischen 8 bis 70° N. L. v. Gr. und dem 22 bis 24° N. Br., ist also recht eigentlich unter dem nördlichen Wendekreise ausgebreitet. Seine Ausdehnung von Ost nach West beträgt 32 geogr. Meilen, seine Breite von S. nach N. nur 13 geogr. M.; dieseengt sich aber zuweilen bis auf 3 geogr. Meilen zusammen. In der schönen, trockenen Jahreszeit ist dieses Gebiet durch Wüstenrecken von 2 bis 24 Stunden Weges Länge von seinen Nachbarländern geschieden; in der nassen Jahreszeit, wenn die Monsune sich ergießen, aber von allen Seiten durch Wasserflächen vom übrigen Hindostan für die Hälfte des Jahres völlig abgeschnitten; auch die jährlich anschwellenden und wieder versiegenden süßen Wassermassen des Indus, die sich zu der Runseite hinüber gießen, tragen dazu bei, dem eigenthümlichen Boden von Kutch immer nur fluctuirende Gränzen ⁸⁹) zu setzen, wozu noch Erdbeben kommen, welche hier nicht selten die Niveauverhältnisse von Land und Wasser seltsam verändern. Theils sind es die S. W.-Monsune (vom Mai bis October), welche die

⁵⁸⁸) Capt. Jam. Mac Murdo Resident at Anjar Account of the Province of Cutch and of the Countries lying between Guzerat and the River Indus, read 29. Sept. 1818, in Transactions of the Literary Society of Bombay. London 1820. 4. Vol. II. p. 205—241; Jam. Burnes Surgeon to the Residency at Bhooj, Medical Topography of Bhooj History of Cutch, Natives of Cutch in Append. The Narrative of a Visit to the Court of Sinde etc. Edinburgh 8. 1831. p. 145—253, nebst Map Sketch of the Runn and Countries adjacent; W. Hamilton Descr. of Hindost. Vol. I. p. 585—603; Politics of Sind and Cutch in Asiatic. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367 etc. ⁸⁹) Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch of the Indus and the Runn of Cutch (Alterations of an Earthquake 1819) in dess. Travels Vol. III. p. 309—329.

salzige Meeresfluth und den Aufstau des östlichsten Indusarmes des Kori gegen den Osten hereinschieben in die Einfassung des Run bei Luckput; theils sind es die Regenwasser, welche mit den Luni- und Bunasflüssen die inneren Golfen des Run mit Morästen bedecken, die nach der Verdunstung in der trockenen Jahreszeit sich dann in eine desto reichere Weide verwandeln.

Nach den ältesten Landeseintheilungen in 6 Districte heißen das Westende, Ubrassa und Gurräh; das Ostende, Wagur; die Nordseite, Pawur und Putchun; die Südküste Kanthi. Diese Benennungen müssen in die früheste Periode schon lange vor das XIII. Jahrhundert, zurückgehen, wenn der westlichste District wirklich, wie die Sage angiebt, nach Ubr oder Ubra, dem ersten Summa=Chef, der vor der Tyrannei der Sumra=Herrscher in Sindh hieher floh, und sein Geschlecht hier ansiedelte, genannt ward.

Der Name Cach'ha, in den Puranas, ist mit einer Legende über die Entstehungsgeschichte dieses Landes verbunden, die öde und wüste gewesen seyn soll bis zur Zeit, da ein heiliger Nischii (s. ob. S. 551), der am Narrain Sirawar, d. i. am See Marain (den der Indus vor Zeiten gebildet haben soll) gegenwärtig hat nur eine heilige Quelle auf dem Kutch den Namen beibehalten), in Meditationen versenkt, gefürchtet habe, kein Ausgang mehr aus dieser Wildniß finden zu können. Er setzte durch seine Zauberkraft das Land in Feuer; der Erdboden stieg überall Flammen und Rauch aus, und verbrannte. Dann erbedeckte sich das Land mit schönen Weiden, welche die Viehherden anlockten, und diesen zogen die Hirten nach; so ward es bevölkert. Allerdings entspricht, bemerkt Mac Murdo, wol bisher der genaueste Kenner von Kutch, in dem er so lange Jahre als britischer Agent residirte, dieses ganz dem Ansehn einer Feuerbildung; überall zeigt es sich wild, wie von Erdbebenstößen zerrissen, von Klippen und Felsen, mit Schlacken und den mannichfaltigsten vulcanischen Producten bedeckt.

Gebirge⁹⁰⁾. Durch die ganze Länge von Kutch, von Westen nach Ost, der Küstenkrümmung correspondirend, zieht eine Gebirgskette von mäßiger Höhe, Lunkhi oder Lufhi zu nennen, d. i. das Lufhi=Gebirg, dessen Breite höchstens drei gu-

⁹⁰⁾ C. Mac Murdo Account of Cutch . c. Transact. Vol. II. p. 20

Stunden einnimmt, doch zusammenhängend und wild und steil genug, das ganze Inselland in eine nördliche und südliche Zone eilend. Von der ebenen Nordseite, von Parkur und dem flachen Nun aus gesehen, zumal wenn ihr Fuß mit Nebeln oder Wolken umzogen ist, scheinen sie dem Auge des Wanderers, der dort nur in Plainen umherzieht, hoch in die Lüfte zu steigen⁹¹⁾. Die Bergkette ist größtentheils nackt, wenigstens waldlos, und nur mit fröhlichem Buschwerk bewachsen, das immerfort von zahlreichen Heerden der Ziegen und Schaafe, die hier weiden, abgenagt wird. Die klippigen Höhen der Lufhi sind ohne Erde, ohne Grün, ohne Wald, obwohl einzelne vermoderte Baumstämme, die man immerfort hie und da zum Brandholz herabbringt, wolken, daß in frühern Zeiten einst dort die Wälder nicht gänzlich fehlten. Die Farbe der Berge ist rostbraun, auch ein ganz weißer Gipfel ragt darunter hervor. Chaotisch ist ihre wilde Anheftung, ihr Anblick grausig wüst, weil keine Quelle, kein fließendes Wasser sie befruchtet, und nur in der Monsunzeit temporaire Bergwasser sie zerreißen und durchstürzen. Unter den Bergen ist der Nunow, fast in der Mitte von Kutch sich erhebend, und wie ein Zuckerhut gestaltet, der merkwürdigste; er ist in weiter Ferne schon die Landmarke der Schiffer, die ihn mit dem Namen Chigo (d. h. Siehdichum) obwohl irrig belegen, weil dies der heimische Name einer mehr westlichen Uferhöhe ist. Im Nordost vom Regel des Nunow ist die zweite auffallendste Höhe, der Barra, ein Tafelberg, dessen scharfer Rücken wie mit dem Lineal in gleichlaufender Linie dahinstreicht. Im Norden dieser Hauptkette zieht eine zweite Parallelkette von ungeordneter Höhe, die namenlos blieb. An einigen Stellen vermischt sie sich durch südliche Verzweigungen mit jener. Sie zieht ebenfalls durch die ganze Länge von Kutch, von der Ostseite zwischen den Bhenlabergen⁹²⁾ in Nord und denen bei Kanjer im Süd, beide in Wagur, westwärts bis Tharra Fort gegen Luckput Bunder, wo Kutch an die Indusebene von Sindh gränzt. Dieses nördliche Parallelgebirge ist weniger Kettenzug als die Lufhi, hat meist gesonderte Regel, und ist in mehrere Gruppen getheilt; aber im Westen verbinden sich beide durch zwischenliegendes Bergland, das von vie-

⁹¹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. I. c. Travels Vol. III. p. 320. ⁹²⁾ ebend. p. 325.

len kleinern Schluchten und Thälern durchschnitten wird. Wo einer dieser Berggruppen umgeben, liegt das Thal von Bhu oder Bhoj, die Hauptstadt von Rutch, und zwei gute Stunden nordwärts derselben noch innerhalb jener Bergzüge erhebt sie ein großer Pflögel, der Jundria, in welchem alle Mühlsteine gebrochen werden, die man im Lande verbraucht. Diese Bergzüge fallen hier gegen N.W. besonders mit steilem Absturz hina zur Tiefe des Run. Auch der unmittelbare Uebergang zum Run ist durchaus nicht allmählig, sondern von Bheyla im Ost bis Luckput im West, wenn auch nicht hoch, doch überall felsiges, klippiges Ufer⁵⁹³), und die letzten Meilen gegen We zur Indusseite hin, von Murra bis Luckput, springen laute senkrecht abstürzende Caps, Klippen, kleine Vorgebirge zum trocknen Run, dem nur die rauschenden Meereswässer fehlen, um hier ein Klippengestade zu zeigen. Wo diese Klippen gränzen fehlen, zieht das Run überall tiefer landein. Hier wird es fast offenbar, daß das Meer sich aus der Depression des Run zurückzog, und einst schiffbar seyn mochte, wie die Landessage behauptet. Da aber schwerlich die Meeresspiegel hier particulier sinken konnten, so wird sich wol die Fläche des Run selbst gehoben haben. Die Sage der Einwohner ist zwar zu thöricht, daß die Zogi die Ursache der verschwundenen Meeresfläche in Run gewesen sey; aber sie spricht wenigstens dafür, daß dies seit Menschenedenken geschehen sey. Al. Burnes führt als Bestätigung eines solchen Factums an, daß vor 50 Jahren im Run, bei Bewania ein Schiffswrak im Schlamme 50 Fuß tief unter der jetzigen Oberfläche gefunden sey, weit größer als die hentigen dortigen Schiffe, und daß man am Rande jenes Klippensaums große Steinblöcke mit Löchern vorfinde, die ehemals Ankersteinen gedient hatten.

Die Thäler zwischen den beiden parallelen Bergketten und der südliche Küstensaum, der in einer Breite von 4 bis 6 geogr. Meilen am Meere hinzieht, aber häufig von Höfen unterbrochen wird, enthalten den culturbaren Boden, der aber nur wenig bebaut ist. Dicht am Ufer zieht hier eine hohe Sanddüne hin, wie auf Coromandel, hinter welcher das Niveau des Landes dem Auge sogar niedriger zu liegen scheint, wie der Meeresspiegel. Diese sandige Uferhöhe heißt gegen die Seite

⁵⁹³) Al. Burnes Mem. I. c. p. 326.

den Indusmündung hin, bei den Einwohnern, Chigo. Den Nordsaum des Landes Kutch, gegen die Seite des Kun, nimmt in der Breite von 2 bis höchstens 3 Stunden der ebene mit klippige Landstrich ein, den man dort Bhunni⁹⁴⁾ nennt, etwas erhabener als das Kun gelegen, aber doch nicht hinreichend hoch genug, um auf ihm Korn zu bauen, obwohl er reichlich genug mit Brunnen versehen ist. Es ist ein Grassrich, der nie bebaut oder sonst bebaut wird, weil er vom schönsten Weidelande überzogen wird. Es sind die üppigsten Grasungen für zahllose Heerden der Rinder und Büffel, deren Butter (Chi) ein Hauptartikel zur Landesausfuhr abgiebt. Die Charun, die Kharis und mohammedanische Sindh Tribus, zu 6 Familien in Gruppen vertheilt, sind die Besitzer dieser Heerden; sie wohnen in Wanderdörfern (Wand, oder Nyces) zeichnen, deren Grasshütten leicht beweglich und mit den Nomaden hin und her wandern. Abgeschieden von der übrigen Welt führt die dasigen Bewohner ein einfaches Hirtenleben. Aber dreimal im Jahre ist dieses Bhunni der Sammelplatz der Menschenfülle der Monsunwasser; nachher wird es zum Marschboden und dann erst zur grasreichen Wiese. In alten Zeiten soll eben hierher das Induswasser sich als Landsee Narra ergossen haben; vor 100 Jahren war das Wasser dieses Sees noch süß, und bedingte hier am Westende des Bhunni eine Reiscultur. Die süßen Wasser des östlichen Indusarms haben aber, absichtlich, von den rachsüchtigen Sindh, durch künstliche Dämme und Canäle, gegen den West, zur Befruchtung ihrer eigenen Territorien, von den Feldern ihrer Nachbarfeinde abgeleitet, zu Reiscultur, die vordem auch überall am Unterarme des Indus auf der Kutchseite Statt fand. Dieser in der letzten Zeit durch Erddämme völlig (seit der Schlacht von Arra im J. 1762)⁹⁵⁾ seiner Wasser beraubt, und selbst der Gefahr von Luckput dadurch verseicht. Im benachbarten sogenannten großen Kun, dessen Natur wir aus obigem schon kennen, liegen noch ein paar inselartige dem Bhunni analoge Landstriche, welche von den Dörfern auf ihnen, Kurvir und Kawra oder Kaora heißen; wahre Inseln mit

⁹⁴⁾ Mac Murdo l. c. p. 208; Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325.

⁹⁵⁾ Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch etc. l. c. Trav. Vol. III. 310.

Grasungen für Heerdenwirthschaft geeignet. Zumal Kar oder Kaora, dieselbe Insel, welche die Gebrüder Al. und J. Burnes, auf ihren Specialkarten vom Kun, Puchum⁵⁹⁶ genannt haben, im N.W. ist für Kutch bequem gelegen, als bergangsstation nach Sindh, das durch 12 geogr. Meilen breite Wüsten von ihm geschieden ist. Kurrir liegt nur 3 Meilen in N.W. von Bhunni entfernt, und Puchum 6 bis 7 Meilen fern von Kurrir. Mehr im Osten, im sogenannten neuen Kun gegen Guzrate hin, liegt noch eine solche grasreiche Insel, Charar genannt, auf welcher der Hauptort Sanalpapur, über welchen die einzige Communication mit der Caral Ahmedabad (s. ob. S. 647) Statt findet.

Mineralien und vulcanischer Boden. Leider ist die Beobachtung eigentlicher Geologen⁹⁷) noch nicht bis Kutch vorgedrungen, das nach Mac Murdo allerdings als eine tonische Domain erscheint, womit auch Al. Burnes Beobachtungen übereinstimmen.

Eisenerze⁹⁸) sind überall in Kutch verbreitet, auch ist sehr viel darauf gebaut; die Bheyla-Berge der nördlichen Parallelkette bestehen, nach Al. Burnes, ganz aus Eiseinstein; eben so wie die Klippen der Inseln Kurrir und Puchum; und, nach Mac Murdo, wird zu Jhurira bei Poonim im Bette des Sone-Chela-Flusses, und im östlichen Wagn District bei Ganithul, viel Eisen gewonnen. Steinkohlen, wahrscheinlich Braunkohlenlager und bituminöse Erdarten finden sich häufig vor; so z. B. werden in einem steilen Flusse bei Bhooj, bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, sehr viele Gebirge in einem Umfange mehrerer Stunden, auf Steinkohlen verarbeitet, die trefflich zur Feuerung dienen und sonst innerhalb der Tropen selten sind. Bei dem Bau eines Forts in Bannu auf dem Berge Shye, traf man auf ein Lager bituminöser Erde, die sogleich aus Aberglauben wieder verdeckt ward. In ganz Kutch sollen Holzpetrefacte häufig seyn, zumal von sehr harten der Tamarinde ähnlichem Holze, dem Kijurabam (ob Kejra, Mimosa catechu? s. ob. S. 1023) und von milchbilden Büschen (ob Euphorbien?).

⁵⁹⁶) Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 325. ⁹⁷) Jam. de General Observations on the Geology of India in Asiatic Researches Calcutta 1833. 4. Vol. XVIII. Phys. Class. P. I. p. 1

⁹⁸) Mac Murdo Acc. l. c. II. p. 209. Al. Burnes l. c. III. p. 326

7 Stunden im Ost von Lufput, bei dem Dorfe Mhur, gegen das Westende der Bergketten ein kleiner Berg mit einem Tempel der Assapura (d. i. Bhawani, Sivas Gattin, s. S. 489), und dicht dabei ein erloschener Vulcan, der, wie er einst Feuer und Flammen auswarf, vom Volke heilig gehalten wird. Die bituminöse Erde, die an seiner Seite gezogen wird, brennt man als Opfer im Tempel der Assapura, wo sie ihr lieber sey als Weirauch; denn hier erschlug sie einen Dämon (einen Riesen), von dessen Gebeinen sie genommen wird. Neben dabei an einem andern Bergabhange ist eine Wasserquelle in einem künstlichen Reservoir, Chachera Kund, von einer glühnamigen Göttin genannt; das Wasser daraus gießt man in Löcher, wo es verschwindet, aber große Klumpen Salz zufließt, aus dem man nach dreimaligem Auflösen im Wasser und Abkochen, einen Alaun in so außerordentlichen Quantitäten erhält, daß jährlich an 100,000 Maund davon exportirt werden können, meist nach Guzurat und Bombay, wo er zum Färben und im Handel weiter verbraucht wird. Diese Alaunwerke sind Regale. Ferner, bemerkt Al. Burnes⁹⁹⁾ hierzu, daß ganz Kutch überall von Lavaboden bedeckt sey und viele vulcanische Hügel zähle; hierzu kommen die heftigen Erdbeben, denen das Land ausgesetzt ist, von deren zerstörenden Wirkungen beide genannte Briten Augenzeugen waren, und die allgemein im Lande Kutch verbreiteten Volkssagen von Erdfeuer und umgekehrtem Vortage und allerlei Erscheinungen, die freilich den Wundermännern, Astrologis, größtentheils zugeschrieben werden. Der Kun, sagen Hindus und Mohammedaner, eine etwas veränderte Aussage der bibl. Legende vom Nischi, sey vordem ein See gewesen, der Nischi Sanctus, Dhurumnath, ein Jogi soll auf dem Gipfel des Denadur Pik eines der höchsten Kutchberge, von wo man das ganze Kutch überschauen kann, 12 Jahre lang auf dem Kopf gesessen haben. Die fanatische Secte der Jogis übt nämlich gleich einem Bettelorden einen sehr großen Einfluß auf die abergläubigen Bewohner von Kutch aus, wo sie sehr zahlreich und im Besitz der besten Pfründen sind. Nach der Landestraddition gehören die Denadur Jogis, welche den Dhurumnath⁶⁰⁰⁾ als den Stifter ihrer Secte ansehen, erst den armen Schäfer-

⁹⁹⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. Vol. III. p. 323.

⁶⁰⁰⁾ Al. Burnes Mem. I. c. Trav. III. p. 328.

tribus von Sami, aus Tatta (in Sindh), bei seiner Ansetzung und Usurpation in Kutch, als die Vorfahren der jetzigen Herrscherfamilie in Kutch, zu ihrer Würde als Rajas import. Daher ihr großer Einfluß. Des Dhurumnath Pöitenz; endete damit, daß ihm die Gottheit erschien, aber zugleicherspaltete nun unter ihm der Berg in 2 Theile, der benachbarte See trocknete aus, die Schiffe und Boote, die dort seegelten, wurden umgekehrt, die Hafen zerstört, viele Mirakel geschahen. In einem solchen Seehafen (Tur), der bei dem Dorfe Merona, 8 Stunden in N.N.W. von der heutigen Capitale Bhooj liegt, singt ein Volkslied: Merona nunggartur Indhi Gatri Chitrano, d. h. Merona war Seehafen als Gatri (eine alte Stadt in Kutch) blühte, im nahen Districte Chitrano. Vom Dorfe Chari im West von Chitrano, ist dieselbe Tradition; eben so von der Grasinsel Puchum im Indus, deren Bewohner von den zerscheiterten Schiffen an ihren Klippen sprechen. An der Westseite ihrer Insel nennen sie die einst berühmten Hafenorte Dorut, Doh, oder Dohi, und Phangw. Auch ein kleiner Ort Bitaro, mehr landein auf der Route nach Sindh gelegen, soll ebenfalls ein Seehafen gewesen seyn, und noch andere Stellen, desgleichen an der Nordseite des Run, dem neulich durch Erdbeben (1819) emporgehobenen Erdwall Allahbund, wo Wiga-gud der größte Seehafen gelegen von dem noch Backsteinruinen gezeigt werden; eben so wie südlich von da die Stellen Wingur und Ballhari, die alle an dem verschwundenen schiffbaren See gelegen haben sollen, den die Einwohner des Run den „Kiln“ nennen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben des Jahres 1819⁶⁰¹⁾ wurde ganz Kutch auf das heftigste erschüttert und in so vielen Partien verändert, daß man aus einer längern Succession in Repetition (s. ob. S. 578) solcher Convulsionen der Erde rinde wol geneigt seyn möchte, jene Traditionen im Wirklichen keineswegs zu bezweifeln. Es verbreitete sich jenes heftige Erdbeben (gleichzeitig, nur ein Unterschied von höchster 15 Minuten wahrer Zeit, zeigte sich in den Stößen der fernsten Districten) über einen größten Theil von Indien, wo

⁶⁰¹⁾ J. Mac Murdo Papers relating to the Earthquake which occurred in India 1819. in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay London 1823. 4. Vol. III. p. 90 — 116; vergl. Al. Burnes Journal of the Eastern Branch etc. in dess. Trav. Vol. III. p. 313 — 319.

reiten; und 20 Längengraden, oder in einer Breite von 270 geogr. Meilen von S. nach N. und 300 geogr. Meilen von W. nach O. Die äußersten bekannt gewordenen Gränzen der heftigsten Erschütterungen, vom 16. Juni 1819, waren sichtbar und zerstörend: in Pondichery in Coromandel und Simandu im Himalaya, wie von Calcutta in Bengalen und Beludschistan in Persien. Die Hauptaxe der Erschütterung war von Kutch über das Ruu nach Balhyariu durch die Wüste bis Jessulmer; das Centrum der heftigsten Zerstörungen ganz Kutch, zumal dessen Westseite, gegen den Ostrand des Indus, der bei Luckput aus einer frühern Seichte von 1 Fuß bei Ebbe und 6 Fuß bei Fluth; zu wo er also zu durchwatzen war, zu einer Tiefe bis 20 Fuß absank, so daß er, was früher seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall gewesen, wieder schiffbar wurde. Der Indusarm wurde hierdurch aus einem Strombette zu einem Meeresarm; und tiefer landein entstanden große Erdsenkungen, wie bei Erdri ein See in der Wüste, von 6 Stunden Länge ²⁾, der auf seiner Seite ein eben so großes Schlammplateau sich emporhob, der Lutesdammi (Allahbund) genannt, der 20 Stunden lang gerückt stehen blieb, und aus Salzboden, Thon, Muscheln und Sand besteht. Ja der ganze Westausgang des Ruu wurde sehr von den nun eindringenden Wassern, denen sich die heftigen Monsunregen zugesellten, überfluthet, daß die beladenen Bothen aus Sindh und dem Indusdelta wirklich schon wieder in den Ruu einsegelten; und das Klippenufer des Bhunni zu einer fahrbaren Seefläche wurde. Bei den oben angeführten Orten von Murra sah Mac Murdo ³⁾ wirklich wieder Seife ausladen, und meint, wenn dieser Zustand, der sich seit Monaten nicht änderte, anhielt, so würde das Ruu wieder zu fahrbaren Seespiegel werden, was es einst, nach der Trambia und den durchlöcherten Ankersteinen an seinem Uferande gezeiget, auch war. Das sonst ganz trocken gelegte Ruu war, im März 1820, noch wasserbedeckt, und nur an einer einzigen Stelle furthbar. Aber diese Veränderungen des Seebo, des waren mit gewaltigen Convulsionen des Erdbodens

Al. Burnes Mem. l. c. Vol. III. p. 313; vergl. J. Burnes Narrative of a Visit etc. l. c. p. 28. ²⁾ Mac Murdo Papers relating etc. l. c. Vol. III. p. 103 — 104.

vergesellschaftet. Das Run hatte bei dem Erdbeben, in seiner ganzen Ausdehnung, ehe es mit Wassern durch den heftig nachfolgenden Monsun bedeckt wurde, an sehr vielen Stellen große Quantitäten Wasser und Schlamm ausgeworfen, und viele kleine Sand- und Schlammhügel bis zu 6 Fuß hoch emporgestoßen, die noch drei Tage lang, nach dem Erdbeben, in beständigem Aufruhr waren. Die Wasser in den Brunnen⁶⁰⁴⁾ im Ufersaale des Run, dem sogenannten Bhunni, warfen überall Blen und in einigen Gegenden Wasser aus, mit dem sie die Uferbungen in Höhen von 6 bis 10 Fuß überschütteten, so daß die Schäfer mit ihren Heerden oft nur mit Noth zu retten vermochten. Zu gleicher Zeit, erzählt Al. Burnes, sollen im letzten Seehafen Phangwuro mit dem Schlamm viele Stüke Eisen und Schiffsnägel an die Oberfläche des Bodens geworfen seyn, und allerlei Fragmente, die man seitdem in einigen neu gegrabenen Tanks gefunden haben will, was vor dem Erdbeben 1819 niemals geschehen war. Die in der Tradition angesprochenen wechselnden Niveauverhältnisse des Run lassen sich hieraus leicht erklären. Die Veränderungen, welche der Seeboden erlitten haben mag, lassen sich nicht so nachweisen. Nur auf dem Landboden von Kutch, zu welchem das Run offenbar nur den Uebergang bildet, hatten sich alle sonst in der dünen Jahreszeit stets trocken liegenden Flußbetten ohne den Regen, aus der Tiefe nach oben, wo nur immer lockeres Sandbett gewesen, in ihren ganzen Breiten temporär⁵⁾ mit Wasser gefüllt, die nach viertel und halben Stunden wieder in die Tiefe zurücksanken. Ihre rothe Farbe, wol von der roten Sandsteinformation, brachte die entsetzten Landesbewohner in neue Schrecken, weil sie darin die Blutfarbe zu erblicken glaubten. Alle Ortschaften der Ebenen in Kutch hatten vorzugsweise gelitten, weit mehr als die auf soliden Felshöhen erbauten Ortschaften, doch waren auch diese zum Theil den heftigsten Invasionsen unterworfen, und z. B. fast keine Burg durch Kutch unzerrüttet geblieben, und ein paar Tausend Menschen an ihnen zerschmettert. In der Capitale Bhoj, in der Ebene gelegen, waren aber 7000 Steinhäuser ganz zertrümmert, die

⁶⁰⁴⁾ Al. Burnes Memoir of the Eastern Branch etc. I. c. 74. Vol. III. p. 324. ⁵⁾ Mac Murdo Papers relating etc. Vol. II. p. 102.

in gebliebenen alle zerspalten, und an 1150 Menschen erschla-
 g. Die damals noch britische Hauptfeste des östlichen Kutch,
 in Bagur, Anjar, wo Mac Murdo selbst kaum dem Unglück
 entging, war mit allen Bastionen, 3000 Schritt Ummauerungen
 von 3½ Fuß Dicke, 40 Fuß hoch, mit einigen 30 runden und
 quadratischen Thürmen völlig zerrüttet, alle Kanonen im Schutt
 lagen, in der Feste alle Wohnungen vernichtet, in der Stadt
 etwa 1500 und eben so viel zerspalten. In den westlichsten Ber-
 gen von Kutch, um jene vulcanischen Kegelpitze, will man aus
 den zerrissenen Felsbergen Flammen haben aufsteigen sehen, aus-
 geworfene Feuerkugeln, und die bituminöse Erde in der Nähe der
 Laugquelle, die dem Assapura Tempel nahe liegt, in der Nähe
 von Bhur, soll in Flammen gesetzt die ganze Gegend mit Feuer
 beheizt haben. Dies möge hinreichen die plutonische Natur
 des Bodens von Kutch zu erläutern, auf welchem übrigens,
 so menschlicher Erinnerung, kein ähnliches Erdbeben bekannt war,
 weshalb die Furchtsamen den Untergang der Welt⁶⁾ für so
 nah hielten, daß die Brahmanen Priester große Summen in
 Lösen von den geängstigten Sündern für ihre Pfünden dabei
 zu gewinnen schlaun genug waren, zumal da die Erschütter-
 ungsstöße, wenn schon immer schwächer werdend, doch fast
 das ganze Jahr hindurch das Land in Angst erhielten, dann auch
 ununterbrochen tobende Monsune, Regen und Orkane von West
 kommend (Hunwah genannt) und schlechte Ernten, sich den all-
 gemeinen Uebel zugesellten.

Außer diesen allgemeinen Anzeichen eines plutonischen Bo-
 ses (thätige Vulcane sind unbekannt) scheinen Sandstein, Kalk-
 stein und Kalkstein die Hauptbestandtheile desselben zu bilden.
 wenigstens im Osten, zwischen Guzurat und Kutch, in der größ-
 ten Verengung des Meer, wo dies nur noch die Breite einer klein-
 en halben oder Viertelstunde hat, in der Nähe der Chorari-
 Insel, lernte Al. Burnes ein Lager von Muscheln und See-
 ducten kennen, die mit andern Körpern, roth und gelb von
 Farbe, zu einem Muschelmarmor petrificirt sind, auf dem sie ara-
 bische Schriftzüge aus dem Koran lesen wollen. Es ist dies der
 eine Kunstmarmor, Dukur Warra⁷⁾, welcher eine treffliche

⁶⁾ S. ihre Straßpredigten bei Mac Murdo Papers l. c. p. 105 etc.

⁷⁾ Al. Burnes Memoir of the East. Blanch etc. l. c. Trav. Vol. III.
 p. 325.

Politur annimmt, und in den Mosaiken der Prachtbau mongholischer Kaiser eine wichtige Rolle spielte.

Boden. Der Boden⁶⁰⁸⁾ von Kutch ist, im Allgemeinen, an der Oberfläche ein leichter, mit grobem Sand gemengter Limoder Thon, der aber nur von 1 bis 6 Zoll tief das Land bedeckt; darunter liegt eine 6 bis 8 Fuß mächtige Schicht eines wein, freideähnlichen Bodens, der auch gelbliche Farbe annimmt und mit kleinen Steinchen gemengt ist. Erst unter dessen Schichten kann man auf gutes Wasser rechnen, jedoch auch in der Tiefe am Fuß der Berge, wo Sandschichten liegen, schon bei 4 Fuß Tiefe. Dagegen ist in vielen andern Gegenden von Kutch, bei 60 bis 70 Fuß, durchaus kein Wasser zu erteufen. In War, der östlichen Hälfte von Kutch, ist der Boden lehmreicher und mit Kies gemischt und gut für die Vegetation. Die Hydrographie von Kutch bestätigt die plutonische Bildung seines Bodens; die große Anzahl seiner Flüsse⁹⁾ sind ihm nur von sehr geringen Nutzen; denn kein einziger fließt das ganze Jahr hindurch, die meisten sind nur temporäre Regenbäche während der Monsunzeit, auch haben die wenigsten derselben eigene Namen, viele versiegen ehe sie das Meer erreichen. Die größten dieser Flüsse, etwa zwei bis drei haben noch bis zum April Wasser, sie fließen gegen Eden und fallen zwischen Mundra und Mandevi den beiden Hafestationen an der Südküste in den Golf von Kutch. Die Gebirgszüge sind aber voll Thalschluchten und tiefer Einschnitte, welch radienartig die Bergbäche der Regenzeit nach allen Richtungen zur Ebene führen, wo sie aber in der Sommerzeit als stehendes Wasser selbst für den Gaumen der Heerden zu salzreich sind, und von ihnen gesucht zu werden. Der süßen Wasser-Tanks, die man hier gräbt, sind nicht so viele wie in andern Gegenden, die meisten sind nach 6 Monaten durch Seitenfiltration in weichen Boden ausgeleert, und unter 20 Tanks kann man kaum einen rechnen, der sein Wasser ein ganzes Jahr behält. Gutes, süßes Wasser zu finden muß man mit Brunnengrabung bis in 50 u. 60 Fuß Tiefe gehen.

Pflanzenreich¹⁰⁾. Die bekannten Indischen Kornarten wie Guari, Bajera, Mut, Mung, Gowar u. a., nebst Weizen und Gerste sind auch hier die Hauptnahrung der Bewo-

⁶⁰⁸⁾ J. Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 211. ⁹⁾ ebend. I. p. 212. ¹⁰⁾ ebend. II. p. 213.

er, aber noch ist Einfuhr dieser Producte aus Sind nothwendig. Die erste Ernte derselben fällt im November, die zweite im Januar. Der Boden ist leicht, er wird schlecht bearbeitet, selten mit Pfluge, meist nur mit einem Haken umgeworfen. Die Agricultur ist nicht weit her. Die Baumwolle giebt zwar reichlichen Ertrag, ihre Ernte ist im März und April; sie liefert starke Sorten, aber sie ist nur von geringer Qualität, und wird sehr rein nach Bombay und Arabien ausgeführt. Europäische Getreide gedeihen hier, auch Trauben, die wahrscheinlich aus Persien hier angepflanzt sind (die Kischmisch), treffliche Moschusdelonen, die in den trockenen, heißen Flußbetten zu vorzüglicher Güte gedeihen; sie reifen vom April bis Juni in großer Menge. Auch hier wird die wilde Traube Pilu gerühmt, deren dunkelpurpurfarbige Beere einen säuerlichen, angenehmen Geschmack hat, und auf einem dickstämmigen Busche der Wüste wächst. Der völlige Waldmangel giebt dem Lande ein sehr ödes Ansehen; nur um die Dörfer sieht man zuweilen einzelne Pila oder Banjanen, Tamarinden, Babuls oder Misosen und Mangopflanzungen. Die Kokospalme ¹¹⁾ nur an wenigen Stellen mit größter Mühe, an der äußersten Nordgränze ihres Vorkommens überhaupt (s. Asien IV. 1. S. 841), angebaut; die Dattelpalme dagegen wird schon an manchen Stellen häufig, weil ihr Lebensgürtel da beginnt, wo die Kokos aufhört, und sie recht eigentlich der Repräsentant der subtropischen Zone ist, wo der Regenniederschlag seine Domaine verliert (s. Asien IV. 1. S. 832); denn schon in Kutch bleiben zuweilen im Jahre die Monsunregen gänzlich aus, zum großen Nachtheile des Kornetrags ¹²⁾.

Thierreich ¹³⁾. Das edelste Thier in Kutch ist das Pferd von vorzüglicher Race, wahrscheinlich arabischer Abstammung, wie das Kattiwar-Pferd, wenn auch nicht eben von größter Schönheit. Das Rindvieh ist in Wagur von vorzüglicher Schönheit, in westlichen Kutch von geringerer Art. Schaafzucht ist allgemein verbreitet, eben so die der Ziegen, ein Lieblingsthier der Mohammedanischen Hirten; ihre Milch ist eine Hauptnahrung. Kameele werden in Menge gezogen, doch mehr zum Reiten

¹¹⁾ ebend. II. p. 211. ¹²⁾ J. Burnes Medical Topogr. of Bhooj I. c. in dess. Narrative of a Visit. p. 244. ¹³⁾ Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 214—216.

als zum Lasttragen, da sie feiner gebaut und sehr feurig sind. Wilde Esel finden sich auch hier am Ufer des Kun, und wild Eber in Menge an den Schilfsümpfen. Tiger, Cheta (S. 19), Leoparden, Wölfe, Hyänen, Jakale, dreierlei Fuchsarten, graue, weiße und fuchsrothe, Hasen finden sich häufig. Auch Raubvögel, Trappen (Bustard), Vachteln, Rebhühner und das sogenannte schwarze Rebhuhn sind hier häufig. Dieses letztere soll von ganz besonderer Schönheit durch seine dunkle Schwärze mit weißen Sprenkeln seyn, und obwohl sehr häufig selbst im östlichen Kutch, nämlich in Wagur, verbreitet, doch nirgends im Osten des Kun gesehen werden.

Ortschaften. Bhuj oder Bhooj ⁶¹⁴⁾, unter 23° 1' N.Br., 69° 45' O.L. v. Gr., ist die moderne Haupt- und Residenzstadt von Kutch; nur 3 geogr. Meilen weiter nordwärts streicht der Wendekreis über dem Dorfe Sumrasir am Südufer des Kun hin. Sehr sanft ist dahinwärts die Senkung der Ebene, in welcher die Stadt Bhooj, wahrscheinlich nur 100 Fuß über dem Meere, liegt. Etwas höher als die Stadt liegt das britische Cantonnement, in welchem J. Burnes seine meteorologischen Beobachtungen angestellt hat. Ein Bergampttheater umgibt bis auf anderthalb und zwei Stunden Weite die Residenz. In der Mitte der Ebene erhebt sich der isolirte 6500 Fuß hohe Berg Bhoojeah mit der Festung, an seinem Fuß gegen S.W. liegt das britische Cantonnement der Kutch Brigade. Die Residenz liegt 1½ Stunden davon fern gegen W. die Stadt nur halb so weit gegen N.W. Das Thal gehört zu den unfruchtbarsten der ganzen Landschaft; 9 Monate ist die Plaine ganz dürr, fast ohne Grashalm, ohne Blatt. Die Sage geht, diese Stelle sey vor alten Zeiten zur Residenz ausersehen nicht um des Anbaus willen, sondern um aus der Mitte des Landes die Raubhorden am sichersten verfolgen zu können. Das Cantonnement steht auf nacktem Fels, die Stadt auf Sandboden; alle Brunnen sind brakisch, bis auf einen einzigen süßen Brunnen mit gutem Wasser in der Residenz, aus welchem auch die Europäischen Officiere den frischen Trunk geliefert wird. Zwei Flüsse ziehen im O. und im W. des Cantonnements vorüber und vereinigen sich 2 Stunden unterhalb Bhooj zu einem, aber nur zu

*14) J. Burnes medical Topogr. of Bhooj in Narrative l. c. p. 247. Mac Murdo Account l. c. Vol. II. p. 217.

consunzeit fließen sie. In dem Sandbette des einen werden ohlenlager gefunden. Ein Tank von einer guten halben Stunde Umfang, der eine Viertelstunde im Westen der Stadt liegt, ist sich erst in der Regenzeit ganz mit Wasser an, im Juni ist meist bis zu zwei Dritttheilen ausgetrocknet; er ist es, der vorzüglich die Städter mit Wasser versorgen muß.

Die Station von Bhooj, wie überhaupt das Clima von Rutch, gilt für eins der ungesundesten in Indien, und nur durch höhere Gehalte werden die Europäer bewogen, dahin zu gehen. Burnes erklärt dies aber für ein Vorurtheil und zeigt ¹⁵⁾, daß die dortige Garnison nicht mehr Kranke zähle, als andere britische Stationen Indiens, daß die Station zwar keine gesunde nennen sey, aber doch eben nicht verderblicher, als die in Guerate und andere in Indien. In den Jahren 1823 und 1824 war dort sogar Alles gesund, 1825 aber, nach einem sehr harten Consun, herrschten viele Krankheiten. Allerdings würden gewisse europäische Constitutionen in Rutch immer kränkeln, die, sobald Bombays Clima erreichen, gesund werden. Fieber, Rheumatismen, sind hier wie anderwärts vorherrschend, zumal Ende Monn, z. B. im October 1828 lag $\frac{1}{3}$ der Europäer daran krank darnieder, doch werden sie selten tödtlich; besonders schädliche Ausstufungen finden sich nicht, obwol man dies von dem nahen heiligen Kun und seiner Evaporation, zumal bei Nordostwinden, vermuthen sollte. Die Cholera hat sich in Rutch noch gar nicht gezeigt. Allerdings hätte die Lage des britischen Cantonnements noch besser gewählt werden können, als in Bhooj. Noch näher dem Kun würde dessen böser Einfluß zugenommen haben, zumal weil da auch die schlechten Wasser zunehmen, wie z. B. in Narrona, 4 bis 5 geogr. Meilen im Nordost von Bhooj, dicht am Kun, oder weiter westwärts in Luckput, von dessen Wasser das Sprichwort sagt, „ein Schluck schon entkräftet den Mann.“

An 9 Monate im Jahr ist das Clima hier unter dem nördlichen Wendekreise gemäßigt, angenehm, im Sommer jedoch auch sehr heiß, im October drückend und ungesund, im April und Mai unerträglich durch die Orkane, die alle Häuser in Sandwolken hüllen, gegen welche selbst die Glasfenster nicht schützen. Die Atmosphäre ist sehr trocken. Das Pulver im Magazine zu

¹⁵⁾ J. Burnes medic. Topogr. l. c. p. 244, 251.

Bhoof hält sich besser, als in andern Indischen Stationen der feuchten Westküste. Das Thermometer steht im Sommer öfters über $30^{\circ} 22'$ Reaum. (100° Fahrenh.), zu Mundavie an der Südküste schon im April oft auf $32^{\circ} 89'$ R. (106° Fahrenh.) dagegen fällt es in der kalten Jahreszeit bis nahe zum Gefrierpunct, doch nie darunter, gewöhnlich bis $3^{\circ} 56'$ R. (40° Fahrenh.); einmal beobachtete es J. Burnes auf $0^{\circ} 44'$ R. (32° Fahrenh.). Die herrschenden Winde sind W., nämlich 1 Monat im Jahre S.W. oder N.W. und W.; Ostwinde, die stets ungesund sind, wenn sie lange wehen, immer mit einem Gefolge von Epidemien und Heuschreckenzügen, halten in der Regel nur einen Monat an, der übrigbleibende Monat wird von variablen Winden eingenommen. Der Regenmonsun, welcher, wie gesagt, wol zuweilen einmal hier auf der Gränze seines nordwestlichen Vorkommens (s. Asien IV. 1. S. 83 und oben S. 1049) ganz ausbleibt, beginnt in der Regel mit heftigen Windstößen von N.O., ehe er plötzlich nach S.W. umsetzt. Die Kargheit der Befruchtung des Landes und der Mangel an Industrie hindert dessen Anbau. Das britische Cantonnement bei Bhoof ist mit einer Gartenanlage umhegt, um die Stadt sind nur wenige Dattelanpflanzungen und einige Gärten. Der Anblick der weißen Gebäude der Stadt, ihrer Moscheen, Pagoden, von außen, hat etwas imposantes, aber das Innere ist nicht anziehender als bei andern Indischen Städten. Der Residentenpalast hatte durch seine guten Mauern und Kuppeln mit emailirten bunten Ziegeln ein mehr chinesisches Ansehn. In der Mitte des Lanks vor der Stadt waren vordem erhöhte Terrassen mit Lusthäusern und Blumenbeeten für den Fürsten angebracht, um frische Luft zu schöpfen. Die Stadt sollte im Jahr 1818 auf 20,000 Einwohner zählen; der Festungsberg liegt von der Stadt zu entfernt, um sie beschützen zu können. Ueber den Wiederaufbau nach dem zerstörenden Erdbeben fehlen specielle Nachrichten.

Mandavi⁶¹⁶⁾ an der Südküste, 8 geogr. Meilen im S.S.W. von Bhoof, der Haupthafen, ist die bevölkerteste Stadt in Kutch, die erste dortige Hafenstation der Briten, von welcher aus M. Burnes seine wichtigen Entdeckungstreisen nach Sind und Jessulmer begonnen. Ihrer lieblichen Lage zwischen Kofos-

⁶¹⁶⁾ J. Burnes medic. Top. I. c. p. 246; Mac Murdo Account I. c. p. 218.

ten ungeachtet scheint sie eine noch ungesündere Station als hooj zu seyn; der dortige Palast des Rao ist zum Lazareth für Officiere eingerichtet, in dem stets Fieberfranke liegen. Der Druck der schwülen Atmoſphäre am Ende der Monsunzeit ist hieren so drückend, wie das Uebermaaß der heißen Lüfte im Sommer, deren Wirkung der Gluthize, die von einem brennenden Luftenhaufen herweht, gleich geachtet wird. Die benachbarten Flüsse sind trocken, der Hafen seicht, so daß die größeren Schiffe auf der Rheede bleiben müssen. Sie soll 50,000 Einwohner haben, darunter 15,000 Bhattias, 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen, und übrigen Mohammedaner und Hindus aus niederen Classen. Ihr Haupthandel mit Bombai, Malabar und Arabien wird in 10 Booten zu 40 bis 500 Candies Sonnenlast betrieben; der Handel wirft 2½ Lakh Rupien ab; Baumwolle, Garn von Seide und Baumwolle, grobe Webereien, Maun, Ghi-butter machen die Ausfuhr aus; der Binnenhandel wird von Charun nach Barwar und Mewar betrieben.

Luckput, ehemals Busta Bunder, ein irreguläres, großes Dorf am Westende von Kutch, auf einem hohen Kiesufer längs dem Ostufer des Indus; Kori-Armes erbaut, wurde erst vor 70 bis 80 Jahren vom Rao Gore angelegt, und nach dem Großvater des letzten Regenten von Kutch genannt. Bis zum Anzuge des XIX. Jahrhunderts blieb es aber ein unbedeutender Flecken, in welchen die Einwohner des benachbarten ältern Busta Bunder eingewandert waren. Erst durch den letzten, flugsursurpator von Kutch, durch den Mohammedaner Futteh Mohammed, wurde Luckput zur Hafenstation in mercantilscher Hinsicht erweitert. Man zählte 15,000 Einwohner, das Zolleinkommen auf 60,000 Rupies. Die benachbarten feindseligen Sindhys dämmten aber den Indusarm zu, leiteten dessen Wasser auf die westliche Seite ihres Territoriums, wodurch diese Hafenstation sehr verlor. Ihr wurde durch das Erdbeben eine neue Fahrstraße geöffnet. Der Druck und die Ueberfälle der westlichen Nachbarn in Sindh, unter den eifersüchtigen Amirs von Hyderabad, lassen Luckput nicht aufblühen. Mundra, im Osten von Mandavie, mit 12,000 Einw. und 30,000 Rupien Einkünfte, ist der einzige Ort, der noch in Kutch mit ihr verglichen werden kann. Alle anderen Orte, wie Koteri, Mangercha, Kohara, Koha, Thera, Sandhan, Kyra, Mothara, Narur Adui, Wandia, Arresir haben unter 10,000 bis 5000

Einw., die übrigen weniger. Anjar, früher die wichtigste Festung des Landes im östlichen Wagur, oder Chur-Wagu die Militair-Station des britischen Residenten, seit 1819 vom Erdbeben zerstört, wurde im Jahr 1822 dem Rao von Kutch zurückgegeben. Pankote im N.O., von Anjar nicht fern, war die Hauptasyl der Raubhorden in Wagur vor ihrer Bändigung durch die Britenfesten Anjar. Von antiken Ruinen und frühern Denkmälern finden sich in Kutch keine Spuren vor; die einzige von denen Mac Murdo hörte, sollen im Osten von Mundan an der Südküste liegen. Es sind die größern Pagoden von Buresir, deren Erbauung auf ein halbes Jahrtausend zurück datirt wird.

Bewohner⁶¹⁷). Mac Murdo schätzt die Population von Kutch auf 350,000 Seelen, davon die Hälfte etwa Mohammedaner, oder nach J. Burnes nur $\frac{1}{3}$ Mohammedaner, die andern $\frac{2}{3}$ Hindus verschiedener Casten sind; aber von vielen läßt es sich noch nicht genau ermitteln, ob sie zu jenen oder zu diesen zu zählen sind, da sie auf beiden Schultern tragen. Die Volksmenge war vordem größer, wurde aber durch die Hungersnoth und Pestilenz, die im Jahr 1812 hier wie in Guzerat wüthete, bis auf die Hälfte vermindert, wozu noch die späteren Tyrannen des Usurpators Futeh Mohamed kamen, die sehr viele Emigrationen nach Sindh veranlaßte, so wie das Erdbeben von 1819 vielen den Untergang bereitete. Die Eingebornen von Kutch findet J. Burnes stärker, stämmiger, schöner gebildet als die gewöhnlichen Hindus, groß, ihre Gesichtsbildung mit der Adlernase und dem langen Barthaar erinnert an jüdische Bildung. Zumal die Rajputen-Caste ist treffliches Kriegsvolk, ihre Weiber sind von schönem Schlag, so verderbt auch ihre Sitten seyn mögen. Mac Murdo lernte sie von der schlechtesten Seite kennen; er fand bei ihnen das ausschweifendste Leben, die schändlichsten Laster um schönen Erwerb bei Männern (Punya) wie bei Weibern, Abortionen von diesen allgemein im Gang eine Mutter, die sich derselben fünfmal rühmte. Kindermord allgemein, weil sich die Tharejah-Rajputen nur mit Mädchen fremder Tribus verheirathen, es mit denen ihrer eignen Tribus zu thun für unkeusch halten; daher ihnen die Töchter zur Last

⁶¹⁷) Mac Murdo Account I. c. II. p. 224—235; J. Burnes Native of Cutch in Narrative I. c. 228—239.

nd, und unverheirathete den Familien als eine Prostitution erscheinen. Dieser unglückliche Bahn tödtet hier viele Säuglinge an der Mutterbrust durch Opiumvergiftung; Opiumschwelerei ist allgemein. Die Weiber werden durch solche Laster hier zu Furien; bei den Männern ist Gift und Dolch allgemein im Gebrauch, der Mord nicht entehrend, selbst zwischen Vater und Sohn. Der Verrath ist allgemein, selbst von den Frömmsten. Dort das Sprichwort: „wenn ein Heiliger das Wasser von Bhooj trinkt, wird er Verräther.“ J. Burges meint zwar, nicht alles Volk in Kutch sey so ganz versunken, doch bestätigt die beständige Anarchie der Landesgeschichte, der Zustand des Rajputenwesens und das Räuberleben im Lande diese Charakteristik nur zu sehr. Unstreitig hat die Tyrannei des Gouvernements und der beständig wechselnden Despoten einen großen Antheil an dieser Verwilderung. Das stabilere Gouvernement durch den Einfluß der Briten (1819) hat schon manche Verbesserung herbeigeführt, wie z. B. das Verbot des Kindermordes, welches mit in den Tractaten eingebegriffen ward, doch soll derselbe noch heimlich selbst in der Festung von Bhooj verübt werden. Leben der größten Depravation der Sittlichkeit besteht unter dem Volk eine große Schlaueit und Intelligenz, neben der Rohheit der Hirtenstämme manche Industrie. Die Handelsleute kennen hier ihre Vortheile wie anderwärts, die Paläste der Rads und ihre Mausoleen zu Bhooj und Mandavie zeigen von ihrer geschmackvollen Architectur, sie sind treffliche Zimmerleute, Waffenschmiede; die Gold- und Silberarbeiten in Kutch sind selbst berühmt, netter und geschmackvoller als die Chinesischen. Ihre Tracht hat nichts ausgezeichnetes, sie tragen wenig Ornamente; ihre Sprache ist ein Gemisch von Guzurati und Sindhi; die Guzurate Sprache und Schrift ist die Geschäftssprache, das eigentliche Kutch soll nach Mac Murdo ein Sanskritdialekt seyn.

Die Hindu von Kutch sind im Wesentlichen nicht von den andern Hindu verschieden, so wenig wie die herrschenden Charejah-Rajputen in Kutch von den übrigen Rajputenstribus. Jene sind die Nachkommen einheimischer Hirtenstribus (Chawra, Catti, Ahir, Rehbari), die als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen, ohne permanente Dörfer, ohne Städte, ohne Ackerbau, ohne patriarchalische Verfassung. Die Rehbari sind Schäfertribus; die Ahir wie die Catti hält Mac Murdo nur für eine Abspaltung von den andern,

für identisch mit ihnen, obwol sie sich nicht gegenseitig verheiratheten. Die Chawra galten noch kürzlich als rechtmäßige Landesbesitzer, als eine Art Rajputen oder Herren, deren geringe Ländereien oder Grassias an Untergebene verliehen waren, welche sie mehr wie Hausdiener (Khowas) der Chawra ansahen, als die mehr begüterten Vasallen im Verhältniß zu den herrschenden Thareja-Rajputen stehen. Sie sind die schon im IX. Jahrhunderte von den als Usurpatoren⁶¹⁸⁾ vom Indus her einziehenden Rajputenstämmen unterjochten Urbewohner von Kutch. Ihre Zahl hat immer mehr abgenommen.

Ältere Geschichte. Vom Indus her wanderte zuerst aus Multan, unter der Sumudra-Dynastie, eine mohammedanisch gewordene Kriegerpartei in Kutch als Besieger der dortigen Abooriginer ein. Die Sumudra (Sumrah) wurde durch Alaeddin Khljy Ende des XIII. Jahrhunderts (s. Asien IV. 1. S. 563) am Indus bis nach Kutch hin verfolgt. Am Indus wurden die Sumudra von der Summa-Dynastie verdrängt; nun drangen auch diese in Kutch ein. Viele der ältern Sumudra kehrten nach Sindh zurück, oder blieben in Kutch zurück. Die Summa wie die Sumudra bevölkerten als Kutch. Die Summa theilten sich in viele Tribus; die einen blieben Hindu, die andern wurden Proselyten der Korananhänger Tharra, ein Chef der Summa aus Sind, ein Mohammedaner, der viele Frauen hatte, heirathete in seinem höheren Alter noch einmal die Tochter eines der Chäfs der Hindustani in Kutch. Als er starb, ward die junge Hindufräulein mit ihrem jungen Sohn verstoßen und von den andern verjagt; sie floh zu ihren Hinduverwandten nach Kutch, wo ihr Sohn im Hinduglauben heranwuchs. Die dortigen Catti waren im Besiz der Districte Pakfur und der Grasinsel Putchum im Run (s. ob. S. 1044); in den Fehden, die sie mit den eindringenden Horden der Summa-Tribus bekamen, fochten auch die tapfern Abkömmlinge jener Geflüchteten mit. Diesen nun gelang es, sich siegreich zur Unabhängigkeit und zu Oberherren von Kutch emporzuschwingen; sie nannten sich Thareja. Dies sind die heutige Herrscher-Tribus in Kutch, die sich gern zu den Rajputenstämmen zählen. Ihr Oberhaupt nahm den mohammedanischen Titel der Sindhfürsten Jam an, mit ihnen soll sich die Sitte des Mäda-

⁶¹⁸⁾ J. Burnes History of Cutch in Narrat. I. c. p. 147—227.

ch mords in Kutch verbreitet haben. Es folgten 9 Jam s. an einander als Fürsten der Jharega, bis zur Zeit Kaiser Xars, wo Khenjar, der rechtmäßige Erbe der Herrschaft seines Vaters Humirji II., von seinem Bruder Jam Rawul verjagt, bei dem Sultan von Ahmedabad Schutz fand (s. oben S. 47). Dieser, der Khenjars Schwester zur Gemahlin hatte, führte seinen Schwager mit einem Hülfsheer auf den Thron von Kutch zurück; Jam Rawul, der Thronräuber, wurde verjagt, er h mit seinem Anhang nach der Nordküste des gegenüber liegenden Guzurate, und wurde dort der Usurpator des Rappurates Nova Mungur ¹⁹⁾, deren Besitzer noch heute dessen Nachkommen und die Verwandten der Jharejas sind. Der im Jahr 1549 nach Chr. Geb. auf seinem Throne restaurirte Jam na den Titel Rao an, er wurde auch aus Dankbarkeit Beschützer der Mohammedaner, denen er jährlich auf seine Kosten in einem Hafenorte Mandavie ein Schiff ausrüstete, um die Pilgerfahrt nach Mecca zu machen, wofür ihm von den Delhikaisern Anerkennung und die Ehre des Mahi Munara (d. i. der Fischorden) zu Theil ward. Von Khenjar hat die ganze Folge der rechtmäßigen Rao von Kutch ab, bis auf den heutigen, welcher der 11te der Khenjar-Dynastie ist, unter drei in Kutch zurückgebliebenen Brüdern (Nahabji, Saffabji, Alehaji) leiten die 250 Jhareja-Chet in Kutch ihren Ursprung her, die sich Bhyaud (d. h. Bruderschaft) nennen, ihre Güter als Lehn vom Rao besitzen die erblichen Rathgeber seines Hauses sind, deren jeder einen Anspruch auf einen Antheil des Landes macht, das in zahllose Zerstückelungen zerfallen würde, wenn nicht eben Kinder unter dem Gebrauch wäre.

Neuere Geschichte und Restauration des Reichs unter den Briten. Aus diesem Hergange der Dinge ergiebt sich der ganze heutige sociale Zustand der Bewohner von Kutch, wie ihr Religionsleben, ihre Sitte und Brauch; aus der jüngeren Geschichte, nach dem Verfall des Delhi-Thrones, der die Nation Kutch schützte, aber eben so der gegenwärtige Verfall und Zustand des Landes ²⁰⁾. Nach Kaiser Aurengzebs Tode

¹⁹⁾ Mac Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transact. the Lit. Soc. of Bombay. Lond. 4. T. I. p. 269.

²⁰⁾ J. Burnes History of Cutch l. c. p. 149 — 222.

führten die Verwirrungen am Indus und in Guzurate sich Raubzüge gegen Kutch herbei, die das ganze folgende XIII. Jahrhundert kaum aufhörten. So hatte Rao Daisul seit 1719 allein 4 Raubüberfälle von der Ahmedabad-Seite zurückgeschlagen; er errichtete Militairposten gegen die Ueberfälle von Sindh und Parkur. Sein Nachfolger Lakka oder Lakh (seit 1745), nach welchem die Feste Lakhpur genannt ward, und Gore, der den Palast zu Mandavie baute, sind grausame Tyrannen, denen Rao Rahiden seit 1778 folgt, der mit Wahnsinn endet. Die mächtige Kalora-Dynastie in Sindh (seit 1705 bis 1786) und ihre Verdränger vom Throne, die tatarischen Belduschen vom Salpuri-Stamme, die unter dem Namen der Amir von Sind bekannt sind, bleiben bis in die neueste Zeit ihre feindseligen westlichen Nachbarn. Sie schleichen selbst als Eroberer in Kutch ein und verheeren das Land, beschützen die Raubhorden, die es von Sind aus überfallen und plündern; sie theilen mit ihnen die Beute, sie dämmen das Wasser des Indus auf und leiten es von der Kutch-Seite auf dem Delta-Seite herüber, wodurch große Landstriche von Kutch in die Wüste versinken. Die inneren Fehden und Mordscenen der unruhigen und treulosen Tyrannen, die Ueberfälle der einheimischen Raubtribus, zumal der Bewohner des östlichen Kutch in Wharode und die der verrufenen Mianas, nebst den Flotten zahlloser Seeräuber, welche das Gestade eben so unsicher machen, als die Landwege, vollenden das Schaudergemälde der Anarchie und des Verfalls von Kutch in der letzten Reihe der Decennien. Der Gewalt ward den rechtmäßigen, aber schwachen Regenten der Provinz die Ränke zweier schlauer Usurpatoren entwunden, der Geocaneure Hunsraj, der sich in Mandavie, und Futte Kaserwaredhomed, der sich mit dem Titel Zemidar in Bhooj festsetzte, die nun in gehässigen Parteiungen zerspalten sich gegenseitig zu verderben suchen. Sie rufen seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts zwar zu wiederholten malen die Vermittlung des Guicowar von Barode, ihres östlichen Nachbarn, an, die aber der Briten in Bombay um Wiederherstellung des Friedens und um Vernichtung der Piraten durch die britische Marine, doch nur immer, um den Gegner zu verderben, und zeigten sich bei jeder Unterhandlung treulos und verrätherisch. Die Thaten, zu denen sich die Präsidentschaft Bombay im Jahr 30 durch ihren politischen Agenten Jam. Mac Murdo, vermi-

er Kriegsflotte gegen die Piraten in Kutch zu Felde zieht, ver-
 st, weil ihr eigener Seehandel ungemein dadurch gefährdet ward,
 den nicht erfüllt. Die Banditen-Horden aus Kutch,
 r) Kattivar, Guzurate und Barode gesandt, hören mit ihren
 Hühnen nicht auf, und die Piraten finden nach wie vor für
 Beute den besten Markt in Bhooj, wo Futte Mahomed
 der Fehler der Schuldigen ist. Wie die Väter, so die Söhne,
 indem Hunsraj und Futte Mahomed (seit 1813) gestorben.
 2. Schattenkönige, die in die Gefängnisse eingesperreten
 H's, zerfallen unter sich in politische und religiöse Parteiungen.
 2. wahn sinnige Rao Rahiden, der noch die beiden
 Thronen, die Usurpatoren seiner Macht überlebte, stirbt
 sich, und nun treten wieder sein rechtmäßiger und sein unehel-
 licher Sohn, von einer Sclavin geboren, Rao Bharra, in die
 Eranten. Ganz Wagur, die Osthälfte von Kutch, hatte sich
 in unabhängige Räuberbanden und Banditenhaufen aufgelöst, die
 jein Gold zu Gebot standen. Der Sclavensohn wird nach
 fortbaren Blutschenen als Rao Bharmulji von den Chefs
 der Jharejas auf den Thron von Kutch erhoben. Er haßt die
 Eng und stößt den britischen Agenten von seinem Hofe in
 Dief zurück. Gegen alle Tractaten dringt eine Fluth von Ban-
 den horden aus Wagur, zumal vom Raubnest Kunkote,
 von Ost in Kattivar und Guzurate ein, und verheert in wenig
 Monaten 136 Dörfer, treibt 40,000 Ochsen davon, und zerstört
 ein Eigenthum, das auf 80 Lacks Rupien geschätzt wurde. Der
 Guicowar und die Briten, unter Mac Murdo's Com-
 mando, der seine Station zu Murvi im Süden des Run in
 Gurate nahm, mußten 10 Lacks Kriegskosten zur Truppen-
 stung verwenden, um diese Raubhorden zurückzuwerfen. Die
 st Wiederholung dieser Zustände machte ernste Aufforderung
 zu Frieden und zu Schadenersatz nothwendig; da beides keine
 Früchte fand, marschirte ein britisches mit dem Guicowar
 verbündetes Heer in Kutch ein. Obwol die Brunnen alle
 im Arsenik vergiftet wurden und jeder Verrath erlaubt schien,
 die Colonel East, als General-Commandeur der Expedition,
 die über Anjar bis unter die Mauern von Bhooj vor. Hier
 er nach feiger Retirade ergab sich der Rao und sein Dur-
 b (Staatsrath) den Forderungen des Feindes: Ersatz des Scha-
 des von 20 Lakh Rupien, Cession des Hafens Mandavie und

der Feste wie des Districtes Anjar in Bagur, von wo in kurzer Zeit durch britische Truppen und Disciplin dem Pirat- und Raubwesen Einhalt gethan ward. Dies geschah im Jahr 1816. Rao Bharmulji blieb, weil er von seinen Zharja-Chefs erwählt war, auch von den Briten anerkannt als Rao, die stipulirte Kriegscontribution trieb er sehr bald von seinen bisherigen rebellischen Zharja-Chefs ein. Mac Murdo blieb in dem britischer Resident in Anjar bis zu seinem Tode (28. April 1820 im 38sten Lebensjahr)⁶²¹⁾, wo er zuvor noch das Erdbeben erlebte und die ersten lehrreichen Berichte über Kutch gab, aus wir seine Entdeckung nennen müssen, für dessen Restauration er sein Leben als Staatsmann zum Opfer brachte, den Befreier vom schmachlichsten Joch er genannt zu werden verdient. Er liegt zu Wurnu in Bagur begraben, wo die Einwohner sein Denkmal bewallfahrten. Der Sclavensohn Rao Bharmulji, beständig im Opiumtaumel, voll Insolenz und Treulosigkeit, immer mit Mordanschlägen gegen seinen Beschützer Mac Murdo beschäftigt, und nur durch dessen persönlichen Widerstand, den er ihm selbst an seinem eignen Hofe leistete, von eifrigsten Unternehmungen zurückgehalten, mußte bald von seinen eignen Bhyaud, mit Hilfe britischer Truppen, entthront werden. Sein dreijähriger Erbe ward zum Rao Dessul erhoben, und ihm ein Regentschaftsrath von den Zharja-Chefs eingesetzt. Diese, der furchtbaren Anarchie müde, hielten sich noch ihren Wohlthäter Mac Murdo als den dritten Mann der Regentschaft²²⁾ selbst erbeten. Somit kehrte Friede und Ruhe im Lande Kutch zurück; das britische Cabinet bei Bhooj gab der Regentschaft Nachdruck. Die unerblicklich erwachte Jalonsie der Sindh-Nachbarn gegen die Annäherung der Briten, das Erdbeben von 1819 mit seinen furchtbaren Zerstörungen, der bald darauf folgende Tod Mac Murdos und das Eintreten von Hungersnoth und Krankheiten 1823 und 24 und darauf folgende starke Emigration aus dem Lande nach Guzurate, und andere Hindernisse haben die raschere Aufnahme des Landes Kutch vielfach gehemmt. Doch die erneuerten Tractate²³⁾ zwischen den Briten und im

⁶²¹⁾ Jam. M^c Adam Biographical Sketch of Captain Mac Murdo in Transact. of the Lit. Bombay Soc. Vol. II, p. 543—550.

²²⁾ J. Burnes History of Cutch l. c. p. 217. ²³⁾ ebend. p. 2.

sich, Gouvernement, 1822, wurde die Integrität der Herrschaft des Rao, und ihm, gegen Zahlung von 2 Lakh Rupien jährlich, aus von außen zugesichert, das Gebiet von Anjar gegen jährliche Zahlung von 80,000 Rupien wieder erbt, obwohl beide Summen noch nicht für die Militairstkosten der Schutztruppen ausreichen. Der Amirs von Sindh Drohungen eines Ueberfalls wurden 1820 und 1825 durch Aufstellung eines Truppencorps zurückgewiesen werden. Jeden Eingriff in die innern Angelegenheiten des Kutchstaates hat das britische Gouvernement sich bisher enthalten und nur für die Erziehung des jungen Rao Desai gesorgt, der schon im Jahr 1829, 13 Jahr alt, vom britischen Consul in Bhooj, Mr. Gran, im Englischen wohlunterrichtet war, und Neigung zu den Wissenschaften, zumal zur Astronomie, besitzt. Im April 1830 befestigte der edle General John Malcolm während seines Aufenthaltes in Bhooj den Frieden im Lande durch weise Einrichtungen, und die Hoffnung begibt seitdem zur Wiederkehr einer glücklicheren Zeit für das bisher unglückliche Kutch und seine Bewohner.

Gouvernement²⁴). Vieles ist freilich im Innern noch zu thun, um diesen Segen des Friedens herbeizuführen. Der Rao ist nur Chef seiner Vasallen, die aber durch Kriegsdienst mit ihren Gefolge an ihn gebunden sind, wie deren Landeigenthümer (Grassias) wieder an sie, ihre Chefs (Tilats). Ihnen, den Tilats, haben die Grassias die Krieger zuzuführen, nicht dem Rao wodurch dieser stets in der Hand seiner Vasallen ist. Beim Aufbot des Rao zum Krieg eilen die Boten auf Kameelen an einem Tage, nach allen Seiten zugleich, bis an die Gränzen des Reichs, und in drei Tagen kann Alles unter den Waffen stehen einst 30,000, jetzt keine 15,000 Reiter. Diese, mit Schwert und kurzem Speer bewaffnet, fliegen alsbald in Haufen zu 5 bis 50 in allen Quartieren zusammen zum Chupper (d. h. die Versammlung, vom Namen eines solchen Aufgebots: Rauph). Die Soldtruppen und die Infanterie bleiben zur Besatzung in den Festen zurück. Ohne Bagage zieht die Cavallerie aus, nur der Thareja-Anführer führt ein elendes Zelt auf einem Kameel bei sich, es ist mehr nur heiliges Wahrzeichen, roth gefärbt, weil es der Asapura (s. ob. S. 1043) geweiht ist; ist Allen zugänglich; der Feldherr schläft wie jeder Gemeine

²⁴ Mac Murdo Account I. c. in Transact. II. p. 221.

auf dem Erdboden. Jeder Reiter erhält täglich $\frac{1}{2}$ Rupie Kriegsgeld, den Officieren wird das Opium geliefert. Außer dem Kriegsgebot hat der Rao gar keinen Einfluß auf die innere Verwaltung der Angelegenheiten seiner Thareja-Chefs und ihrer Bhyauds oder Bruderschaften. Das Feudalverhältnis besteht zwischen den Grassias und ihren Tilats, wie zwischen diesen vom Thareja-Stamme und ihrem Rao. Die Güter der ausgestorbenen Familien fallen an ihre Verleiher zurück. Die Grassias der Tilats werden gut behandelt, die der Raos mit grier Willkür oft ausgepreßt.

Außer diesen einheimischen Rajputstämmen der Tharejas und den ansässigen Landleuten der zugehörigen Grassias finden sich auch hier die Hinducasten ⁶²⁵⁾ der Banjanen, der Bhittias, Charuns und die Hirtenstämme, so wie verschiedene Tribus der Mohammedaner vor, unter denen letzteren vorzüglich noch die Mianas ²⁶⁾ zu nennen sind. Es ist ein Räuber-volk, das nur von Mord und Plünderung lebte, und vorzüglich das östliche Kutch, in Wagur, den District Miana bewohnte, der nach ihnen genannt ist. Sie wollen ebenfalls Rajputen sein, aber keine Apostaten, wie die Tharejas, die sie deshalb verachten. Sie wollen strenge Moslemen seyn; sie sind, nach Mac Murdo, aus dem Indusdelta eingewandert. Sie sind seit un-denklichen Zeiten eine verstößene Plünder-Caste; Niemand wollte in ihnen Rajputenblut erkennen. Sie sind schon seit Jahrhunderten die große Plage von Kutch gewesen, sie waren dem Lande stets verderblich, aber dem Gouvernement, das sich ihrer nicht absetzen zu Expeditionen bediente, nützlich. Sie schnitten den feindlichen Heeren bei Ueberfällen in Kutch öfter alle Zufuhr ab, töteten ihre Heerführer als Meuchelmörder und befreiten dadurch öfter das Land aus Nothen. Dafür wurde ihr Räuberhandwerk geduldet, ja sie wurden öfter belohnt und mit Gütern beschickt. Fatta Mahomed's festeres Regiment bedurfte ihrer sehr wenig; er suchte sie daher auszurotten, zu vertilgen. Dieß gelang dem Grausamen fast, aber die Flüchtigen, Ueberlebenden, kehrten nach seinem Tode wieder zurück. Die Hungersnoth brachte sie wieder zu Emigrationen. Mac Murdo schätzte im J. 1819 ihre Zahl noch auf 3000 Kriegsleute. Das fruchtbare Jahr 1825

⁶²⁵⁾ Mac Murdo Account I. c. II. p. 224 — 232.
p. 230; J. Burnes Narrat. I. c. p. 236.

²⁶⁾ eben II.

wieder viele Mianas nach Kutch zu ihren Aekern zurückge-
 rt; andere sind in Sindh zurückgeblieben, und warten nur auf
 e Gelegenheit zurückzukehren. Viele sind gefangen und hinger-
 tet, als anerkannte Banditen. Auf ihnen ruht eine Art Fluch;
 Name ist mit allen Scheußlichkeiten im Bunde; jedes Ver-
 sehen, das im Lande geschieht, wird auf sie gewälzt. Ihr deter-
 miter Character, ihre Todesverachtung, ihre wilde Wuth sind
 annt. Sie waren die grimmigsten Feinde der Briten. Die
 sie hinzurichten ist im Lande, sie vor die Kanone zu binden,
 selbst feuern die Kugel ab, die sie vernichten soll. Durch die
 mittelung der britischen Regenschaft und Verwaltung wurde
 en im Jahr 1827 vom Durbar in Bhooj allgemeiner Par-
 verkündigt; seitdem sind alle übrigen Mianas aus Sindh
 dlich nach Kutch zurückgekehrt, und 1829 war noch kein Ver-
 sehen ⁶²⁷) wieder von ihnen bezogen.

Religion ²⁸). Wir schließen diese Nachrichten mit der Be-
 stung, daß die Zhareja, wie die Drusen des Libanon, zwei-
 tig in ihrem religiösen Glauben sind. Wie jene den Christen
 Mohammedanern, mit denen sie in Berührung stehen, so ha-
 sich diese den Mohammedanern und Hindus in ihrem Cul-
 accomodirt. Sie selbst haben die Sage, sie seyen als Mos-
 as in Kutch eingezogen, aber 200 Jahr später, als sie die Her-
 des Landes geworden, wurden sie wieder zu Hindus, und
 ten die Rajputsitten von neuem angenommen. Die noch bei
 en bestehenden Gebräuche machen dies sehr wahrscheinlich. Sie
 hören auf den Koran, wie auf den Schaster, sie beziehen sich
 ihren Handlungen auf beide. Sie benutzen die Schriften der
 Selems und genießen selbst aus ihren Händen die Speisen, wo-
 sich kein ächter Hindu verstehen würde. Bei öffentlichen Er-
 einungen hält der Rao seine Andacht in einer Hindu-Pa-
 de und in einer Moschee. Der Rao Luth erbaute zu
 ooje einen Tempel, zu Ehren eines Sanctus Piran Pir aus
 gbad, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, und der jüngste Rao
 ngt demselben jeden Freitag sein Opfer. Noch heute rüstet der
 ooje-Durbar jährlich in Mandavie das Freischiff für die
 lger nach Mecca aus, was wol ein Rest der Verpflichtung
 n mag, welche die Zhareja-Raos gegen die Delhi-Kaiser oder
 Subahdare eingehen mußten, um ihre Herrschaft zu behal-

²⁷) J. Burnes Narrat. I. c. p. 239.

²⁸) ebend. p. 235—236.

ten. Die Raos von Kutch haben sich aus Politik von jeher, wo es nützlich war, mit Mohammedanerinnen benachbarter Regeen gegenseitig verschwägert. Alle Moslemen sind hier ungemein unart. Die Mianas sind stolz auf ihr Koranthum, aber ihrer Tribus, die Munkas⁶²⁹⁾, dulden keine Beschneidung, mischen sich aber doch mit andern Moslemen und stehen in Freundschaft mit ihnen. Ihren Todten legen sie ein Bündel Heu auf das Gesicht, brennen dies an und vergraben sie dann in der Erde.

Erläuterung 2.

Die Halbinsel Guzurate oder Kattiwar.

Die Halbinsel Guzurate, oder Kattiwar, im Westen von Ahmedabad und Cambay, zwischen dem Golf von Kutch und dem Cambay gelegen, wird durch den Sabermati-Fluß (s. ob. S. 646) natürlich abgeschieden vom continentalen Gebiete Guzurates, von dem ihr Alluvialboden (s. ob. S. 64) die natürliche Fortsetzung bildet. Diese Niederung, welche auf dem Westufer des Sabermati, von Golf zu Meer zieht, mag in frühern Zeiten, wie das Kun, meerbedeckt gewesen seyn, und erst mit der Versiegung von diesem und dem Zuckertreten des innern, seichten Golfes von Cambaya (s. ob. S. 6.), die einstige Insel zur Halbinsel gemacht haben, welche aber durch die südliche Fortsetzung des Kun, quer durch, bis zum innern Golf von Cambay in der nassen Jahreszeit öfter wieder zur Insel wird³⁰⁾. Ihre Gestalt, obwol dreimal größer als das Inselland Kutch, ihre ganze Natur, ihre Geschichte, liegen sehr viel Analogie mit den Erscheinungen, die wir so eben in Kutch kennen lernten; ihr Inneres ist uns aber noch unbekannter geblieben, weil es nicht von Briten besetzt ward, sondern, nach den Mahrattenverheerungen und den Tractaten von 1803, dem Guicowar von Barode als Eigenthum seiner Herrschaft überlassen blieb (s. ob. S. 406 u. f. und 634). Die Gestade sind seit der Portugiesen Niederlassung, auf ihrer äußersten Südspitze auf dem kleinen Voreilande Diu (s. Asien IV. S. 642), wie bei Cambay seit drei Jahrhunderten vielfach ver-

⁶²⁹⁾ Mac Murdo Account I. c. Vol. II. p. 230. ³⁰⁾ Jam. Murdo Remarks on the Province of Kattiwar in Transactions, the Literary Society of Bombay 4. T. I. p. 267.

Europäern beschifft, ohne näher untersucht zu seyn; ihre früheste Bedeutung taucht in der Zerstörungsgeschichte des Somnath-Tempels durch Mahmud I. den Gazneviden (s. Asien IV. S. 549—553), zum ersten male im J. 1025 n. Chr. G. vor, womit auch die einheimische Historie³¹⁾ beginnt. Die Nachrichten, welche diese mittheilt, beziehen sich stets mehr auf den cultivirteren, städtereichern, stark bevölkerten, continen- talen Theil Guzurates, als auf dessen Halbinselland, welches den rohern, einheimischen Horden und sich selbst mehr überlassen blieb, auch keinen Antheil an den mercantilen Welt- fahrt von Gurjararashtra, oder Guzurate, nahm, wie er aus den Nachrichten über Barngaza schon den Alten be- kannt war (s. Asien IV. 1. S. 513). Von jener östlichen Hälfte, in continentalen Guzurate war schon früher hinreichend die Rede, nur von dem, was uns fast ausschließlich durch Mac- Murdo Näheres über die Halbinsel selbst berichtet wird³²⁾, seit der Mahratten Zeit gewöhnlich mit dem Namen Katti- war (eigentlich nur einer der 9 Provinzen des Landes) belegt wird, weil die Katti, obwol nur einer der vielen Tribus, die bewohnen, doch die Hauptkrieger waren, welche anfänglich den Invasoren von jenen entgegen traten.

Die Halbinsel liegt innerhalb der Tropen, zwischen 20 bis 22 N.Br. und 69 bis 72° O.L. v. Gr.³³⁾. Ihre 9 Haupt- provinzen, nach denen sie theilweise bekannt geworden, heißen: 1) Bhallawar, 2) Kattivar, 3) Goilwar, 4) Muchu- nta, 5) Hallar, 6) Soruth, 7) Babriawar, 8) Sitwar oder Burdah, und 9) Oka Mundal, die kleinste in äußersten Westen.

Der Golf von Kutch dringt auf der Nordseite, von West her, mit immer abnehmender Tiefe als Schlammsumpf, in das Innere, tief in das Land gegen Ost ein, bis zu den Dr. Patri und Bujanna in Bhallawar, eine kleine Tages- reise im Westen der Capitale Ahmedabad. Ein ähnlicher Schlammsumpf, sagt MacMurdo³⁴⁾, begegnet diesem von

³¹⁾ Ali Mohammed Khan *The Political and Statistical History of Gujarat* translated from the Persian by Jam. Bird. Lond. 1835. 8. chapt. II. p. 137 etc.

³²⁾ J. Mac Murdo *Remarks* I. c. T. I. p. 259—286; W. Hamilton *Descr. of Hindost.* Vol. I. p. 635—661.

³³⁾ Mac Murdo *Remarks* I. c. I. p. 259.
³⁴⁾ ebend. I. p. 267.

Süden her, durch den jener, über Dholara, mit dem innersten Cambay-Golf in Verbindung steht. Jährlich nimmt derselbe an Breite gegen West zu; das Sprichwort sagt: „Die Stimme eines Mannes könne hier aus Kutch bis Kattiar gehört werden, das gegenüberliegende Juria, jetzt ein Seehafen, hat sonst Fußpfade gehabt, die zu ihm führten.“ Bis Patria anwärts wird sehr viel Salz in diesem Salzsumpfe bereitet.

Das Centralgebirge Kattiars heißt Mandva³⁵; hier entspringt der größte Fluß Bhadur, bei dem Orte Juddhun; er durchschneidet in einem Laufe von nahe an 20 geog. Meilen, von N. gegen W.S.W., die größere Hälfte der Halbinsel; er strömt an den Orten Juitpur, Dplehta, Gunnoda, und unter den Mauern von Kattiana (Kotiana auf Walker Map) vorüber, von wo noch 7 Stunden bis zu den Lagunen von Novibunder, wo er nach 6 Stunden, in S.O. von Puribunder in den Ocean mündet. Er soll 90 Zuflüsse haben, die gering genug seyn müssen; zur Monsunzeit trägt er kleine Schiffe bis Kattiana; seine Ufer sind im hohen Grade durch seine Bewässerung cultivirt.

Auf demselben Centralgebirge entspringt, jenem Westflusse ganz benachbart, der Ostfluß, welcher auch Bhadur heißt, in etwas kürzerm Laufe an Palliad, Ranpur und nahe Dholara vorüber, in den innersten Winkel des seichtesten Golfes des Cambay fließend, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen, nimmt er dann den Namen Suka Bhadur erhält.

Zwei Nordflüsse entspringen gleichfalls jenen Centralhöhen in der Nähe des Ortes Sirdhar (Surdhar auf Walker Map), und ergießen sich beide nordwärts in den Golf von Kutch; ebenfalls von geringerer Bedeutung als der Weststrom. Es ist der östliche, der Mutchu, der sehr wasserreich und im Felsenbette an Wankanir und Murvi (s. ob. S. 105) vorüber, von da durch Ebenen gegen Nord in vielen Armen, bei Mallia, zum Golf mündet, und sein westlicher Nachbar der Aji, der Rajkote vorüber, einen Seitenfluß den Mari aufnimmt und dann durch die Küstenprovinz Hallar, bei Balumba, zum Golf fällt. Sein Lauf ist dem des vorigen an Kürze gleich, aber sein Wasser wird als das beste der Insel gerühmt; aus seiner obern Flußbette wird bei Rajkote etwas Goldstaub gewaschen

³⁵) Mac Murdo Remarks I. c. T. I. p. 204.

der bedeutendste der Südflüsse, der Sutringa³⁶⁾, entspringt etwas südlich von dem vorigen, ebenfalls auf der Centralgruppe der Berge, die jedoch in ihrer mehr gegen S.W. gerichteten Lage von der dortigen Hauptstadt den Namen der Junaghur-Berge oder Gernar (im Sanskrit heißt sie Kewtana) führt; sie füllt die Provinz Soruth, und viele ihrer Bezirke sind heilig gehalten, viele mit Pagoden, wenn auch von geringer Bedeutung besetzt. Der Sutringa erhält sehr wasserreiche Zuflüsse aus den noch südwestlicher gelegenen Bergketten von Babriawar. Einer seiner dortigen Zuflüsse, der Keiwa, wird wegen der wildromantischen Thäler seiner hohen Felsufer und der Hochwälder, die ihn überschatten, und kaum einen Durchblick in das Himmelsblau gestatten, gerühmt. Unter erhabenen, kühlen, dunkelschattigen Thämbu (ob Eugenia Jambos? s. Asien 1. S. 720) geht immer der Weg an seinen Ufern hin.

Die Junaghur-Berge, eine von W. nach O. 6 Stunden lange Kette von Bergen, mit 6 bis 7 Paks, unter denen einer heilig verehrt ist, wie noch so manche andere der erhabenen Berge der Halbinsel, sind größtentheils auch mit Mango besetzt; sie schwellen mit ihrem Wasserreichtum den Sutringa aus so reichlich an, daß er auch außer der Monsunzeit seinen Strom längere Zeit als die andern Flüsse bewahrt. Außer diesem ist die Halbinsel noch mit unzähligen andern Flüssen versehen, wenn auch klein, doch reichlich genug fließen, um überall hin Fruchtbarkeit und Giegen zu verbreiten. Von Kamballia (Chummaulea auf Walker Map) in S.W. der Hallarprovinz, gegen das Westende des Kutch-Golfes gelegen, bis zu den genannten Wankanir im Ost, zählte Mac Murdo, auf einer Reise von 10 Tagemärschen, nicht weniger als 42 Nordbäche, von verschiedener Größe, die er hier zu passiren hatte, und in jener, wahrscheinlich der Regenzeit, alle reichlich mit dem besten Wasser versehen waren. Sie haben meist sehr romantische Namen; wie Rupa Kebe (Silberwelle), Phuljer (Blutreich), Magne (Schlangenlauf) u. s. w.

Gegen das äußerste Westende der Halbinsel sind die Berge von Burdah, in der Provinz Jaitwar, die sich aus dem Innern der Gegend von Gunti, deren Ruinen merkwür-

³⁶⁾ ebend. I. p. 265—266.

dig seyn sollen, südwärts bis zu dem bedeutenden Hafenorte Pambunder ziehen; sie sind mit niedriger Holzung bedeckt.

Das äußerste Westende Guzurates nimmt die niedrige Hügelgruppe von Oka Mundal (Okamandala) ein, welche ganz mit Babul Jungle (*Mimosa arab.*) und Milchbush (ob *Euphorbia*-Arten?) bewachsen, von ebenem Ackerlande umgeben sind. Oka Mundal³⁷⁾ ist die kleinste Provinz der Halbinsel, welche durch ein kleines Run, oder einen schmalen, niedrigen Sumpfboden, der aus dem Westende des Rutch-Golf südwärts nach Pindh Tarut bis zum Meere hindurchseht, von der östlichen Hauptmasse Guzurates völlig abgeschieden ist. Er wird dieses Run bei Muddi nur durch eine Sandbank vom Ocean geschieden; sonst würde Oka Mundal eine vollkommene Insel seyn. Bei Springfluthen wird sie aber durch die steigende Salzfluth des Meeres, welche in das schmale Run eindringt, völlig zu einer Insel umgewandelt. Das genannte Dorf Pindh Tarut hat von einer heiligen Quelle³⁸⁾ den Namen, die blügefärbt seyn soll, in welche die Pilger die Asche ihrer Verwandten werfen, um Seligkeit zu erlangen. Das kleine Inselchen Bato oder Shun Budhar (Shun Kodar auf Blacker Map), liegt im Norden diesem Westende vor, und ist in der Provinz Oka Mundal mit eingeschlossen. Es ist, wie Dwaraca, eine Wallfahrtsstation für Pilger, am äußersten Westende Indiens. Dieses Inselchen gehört einem eigenen Rana des Tribus Wadhia oder der Wadhair Rajputen, welche ebenfalls auf der Halbinsel von Oka viele Dorfschaften bewohnen, dies sind ursprünglich Fischerleute, sie waren bis in die letztern Zeiten die gefürchtetsten Piraten. Die Chiefs, oder Tilas, dieser Rajputen, sind völlig independent geblieben, die einzigen, welche im unbeschränkten Besitze der Rechte ihres Grundeigenthums (Grassia) sich befinden. Die Wasser des Insellandes Oka Mundal sind schlecht, ihre Höhen sind reich an Eisen.

Die Gruppe der Pulitanna-Berge³⁹⁾ liegt gerade an dem entgegengesetzten Ostende der Guzurate-Insel, in der Provinz Goilwar, nordwärts der Mündung des Sutringaflusses bis gegen Bhownuggur, der Hauptstadt Goilwars, und der Mündung des Nerbuda, direct nach West gegenüber. Nicht

³⁷⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 263.

³⁸⁾ ebend. I. p. 267.

³⁹⁾ ebend. I. p. 266.

nach die Höhe, sondern durch den Schrawuck-Tempel (d. i. r. Schrawack oder Jaina, s. Asien IV. 1. S. 739) sind sie bestimmt. Zu den merkwürdigen Bergen dieser Gruppe gehören auch die Berge Dollitanna und Seroi.

Die wildeste Gebirgsgruppe scheint die im äußersten Norden der Halbinsel in Kattiwar zu seyn, welche die Chola-Berge genannt und von den barbarischen rohesten Tribus Katti bewohnt werden.

Das Klima ⁴⁰⁾ dieser Halbinsel Guzurate hält Mac Murdo Europäischen Constitution nicht für nachtheilig; auch in den besten Sommermonaten steigt das Thermometer nicht über 31–32° Reaum. (102° Fahrh. im Zelte); in der kältesten Zeit Januars fällt es nur bis nahe zum Gefrierpunct, nie unter bis 6° Reaum. (45° Fahrh.). Die heißen Winde herrschen, im Mai und Juni, im Dec. und Januar die Ost- und Nordost-Winde, mit sehr dichten Nebeln pflegen sie das Land zu überziehen, welche sich aber stets mit Sonnenaufgang theilen. Im Allgemeinen ist das Klima trocken und gesund; die Winde nehmen die übrigen Monate ein.

Soruth (Saurashtra) ist die Mittelprovinz der Halbinsel mit der höchsten Gebirgsgruppe, welche von der Hauptstadt Junaghur ⁴¹⁾ ihren Namen trägt, sie beherrscht das Südgelände Mangrole. Es ist der Hauptsitz der Mohammedanischen Macht auf der Halbinsel geworden, war aber früherhin von den Surasena Rajputen beherrscht zu derselben Zeit, als Rao Benjars Bruder, Jam Rawul aus Kutch vertrieben, hier in Guzurate einfiel, und die Nordküste derselben mit der Gegend von Nova Muggur an sich riß (s. ob. S. 1057). Seit dem Jahre 16 wurde diese fruchtbare Gebirgslandschaft mit gut bebauten Flurebenen ein Besiz Mohammedanischer Sultane und Sultane des Moghul-Reiches.

Die Provinz Babriawar ⁴²⁾ nimmt die äußerste Südspitze der Halbinsel, zwischen Soruth in West, Goilwar und Kattiwar im Nord, und dem Cambay-Golf im Ost ein; zu ihr gehört die südlichste Vorinsel Deo (Diu, d. i. Dwipa, die Insel), das einst berühmte Diu-Port der Portugiesen, jetzt zu

⁴⁰⁾ Mac Murdo l. c. I. p. 265.
Hamilton Deser. l. p. 667 etc.
p. 262.

⁴¹⁾ ebend. I. p. 261; W. Hamilton
⁴²⁾ Mac Murdo Remarks l. c. I.

einem unbedeutenden Hafenorte herabgesunken. An der Westseite liegen die Trümmer von Puttan, des vor Zeiten so berühmte Somnath (s. Asien IV. 1. S. 549) in Schutt. Diese Provinz ist sehr bergig, waldig, wenig zugänglich und wegen der Noth ihrer Bewohner der Caolies (ob Cuiies?) auch wenig bekannt; es sollen diese früherhin einen größern Theil der Halbinsel bewohnt und durch ihre Feinde die Katties erst in dieses Süden, in die Enge getrieben seyn, wo sie unvermischt mit Fremden hausen. Ihr großes Zimmerholz bringt ihnen wenig Nutzen, da sie ohne allen Verkehr sind. Ihre Schilfwälder sind noch voll Tiger, die Berge haben gutes Weideland und Wild zumal Nilgau und Hirscharten. Ghir (Ghurra auf Walla Map) im Berglande, ist der Hauptort, Jassrabad die beste Hafenstelle in S.O. von jenem und nordostwärts von Diu.

Die Küstenprovinz Jaitwar zieht sich von Soruth nach Babriawar westwärts über Purbunder ⁴³⁾, eine Haupthafenstadt Guzurates, bis Oka Mundal; sie wird von den Rauten der Jaitwar Rajputen beherrscht, die sich Pancheria nennen (d. h. geschwänzte Ranas, von einer Volkstradition, als habe ihr Vorfahr ein verlängertes Steißbein gehabt). Die Ruinen der frühern Residenz Guntty auf den Burdah-Bergen werden noch heute bewundert. Der größte Theil von Jaitwar ist flacher Boden, klippig mit wenig Erde bedeckt, die Wasser sind meist salzig, der Boden aber reich an Eisenstein; Holzmangel ist hier drückend wie in vielen Theilen Guzurates. Ein berühmter Wallfahrtsort am Gestade ist hier Dwaraca (d. h. das Thor) ⁴⁴⁾, das moderne Somnath, von dem viele Mythen und Sagen. Vom Westende Oka Mundal war schon weiter oben die Rede.

Die Ostprovinz Goilwar ⁴⁵⁾ am Cambay-Golf mit der Hauptstadt Bhownuggur, hat ihren Namen ebenfalls von einem Rajputenstamme Goil, der sie beherrscht. Goilwar gehört zu den getreidereichsten, fruchtbarsten, bevölkertesten Provinzen Guzurates, und hat den Vortheil guter Seehäfen, durch die es seinen Ueberfluß ausführen kann. Als ein Zeichen der höchsten Industrie in dieser Provinz ist wol der hiesige Ambawun, der der Mango-Wald, eine Anpflanzung von mehreren Stund-

⁴³⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 665. ⁴⁴⁾ ebenb. I. p. 662.

⁴⁵⁾ Mac Murdo Remarks I. c. I. p. 260.

umfang anzusehen, welche hier als die einzige Erscheinung dieser Art auf der ganzen Halbinsel gepriesen ist.

Die 4 Nordprovinzen derselben Hallar, Mutchu Kaunta, Kattiwar, Thallawar, liegen in der angegebenen Reihenfolge von Oka Mandal ostwärts, längs dem Südufer des Kutch-Golfes hin.

Hallar ⁴⁶⁾ dehnt sich an dem Golf aus von Oka Mandal ad Kamballia (s. ob. S. 1067) ostwärts bis zum wasserreichen Mutchu-Fluß und landein bis zum Quellgebirge Mandra der oben genannten Nordflüsse, bis Rajcote und Gondul. Der Boden dieser großen Provinz, welche Jam Rawul, der aus Kutch Vertriebene, mit seinen Thareja Rajputen, vom Alla-Tribus, eroberte, hat guten Ackerboden für Korn und Baumwolle, davon der Haupthafen gut gelegen am tiefen Ausgange des Kutch-Golfes und die Capitale, Nowanuggur, durch Exporten auch bedeutenden Gewinn zieht. Dieser Ort ist sehr volkreich, ein guter Markt für den Indischen Welthandel zumal mit Arabien, er hat Webereien, und Färbereien die sehr geachtete Waare liefern. Unfern des Hafenortes liegen einige Austerbänke, welche Perlen von einer geringern Qualität produciren: sie sind Regale des Jam von Nowanuggur; die schlechte Bewirthschaftung derselben hat ihrem Ertrage ein frühzeitiges Ende gemacht.

Mutchu Kaunta, die zweite an jene anstoßende, nördliche Küstenprovinz, hat vom Flusse, der sie befruchtet, den Namen. In ihm liegt Murvi, die Capitale, der Rajputen Beherrscher, ein jüngerer Zweig der Rao von Kutch, welchen Kaiser Akbar dieser Provinz für seinen Beistand belehnte. Der Boden ist zwar sehr fruchtbar und gut bewässert, aber ganz verödet, ausblüht und entvölkert, durch seine bösen Nachbarn, die barbarischen Katti und die Meianas aus Wagur (s. ob. S. 1062) durch ihren unaufhörlichen Ueberfällen.

Kattiwar ⁴⁷⁾, das Land der Katti, nimmt die wildesten Gegenden zwischen Soruth, Babriawar im S., Mutchu im W. und dem Goilwar am Cambaygolf ein; es zieht sich gegen Nordost an den Run des innern Kutch-Golf hin, bis Thallawar. Es ist eine Hauptstädte, klippiges, ödes Felsland mit niedern Bergen, aus rothem Sandstein, ohne Wälder, mit schlechtem Ackerboden,

⁴⁶⁾ ebend. I. p. 261. ⁴⁷⁾ ebend. I. p. 260.

der nur durch Brunnen seine Bewässerung erhalten kann. Es ist wenig angebaut, sein Hauptproduct sind gute Pferde, die den Raubhorden zu schnellen Ueberfällen und zu Lastthierdiensten.

Thallawar ist die nordöstlichste Provinz von allen, die Verbindungsglied der Halbinsel mit dem continentalen Haupttheile Guzrates, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, eine wahre Kornkammer, treffliches Weizenland, das auch viel Baumwolle trägt. Die Tilat, oder Chets, der Thall Rajputen, im Besitze dieses Gebietes, haben einigen Ruhm in den ältern Geschichten, sind aber durch die Verwirrung der neueren Zeit in großen Verfall gerathen. Die Nähe von Ahmedabad dem alten Capitale im Osten, und der 4 großen Emporien am Golf von Cambay im Süden, bis zum Nerbuda und Tapti hills sichern ihm bei wiederkehrendem Frieden einen neuerblühenden Wohlstand.

Bewohner. Die Zahl der Bewohner der Halbinsel ist unbekannt; die herrschenden Tribus auf derselben sind Rajputen, unter denen die Tharejas, wie in Kutch, die angesehensten und die zahlreichsten sind; nach ihnen die Thalla, die Goidas, die Jaitwa. Außer ihnen finden sich die roheren Katti von dreierlei Tribus (Walla, Khacher und Khuman), die abgesehen von gleicher Abstammung nur in verschiedene Districte sich getheilt haben. Außer diesen beiden Hauptpopulationen finden sich noch viele andere, aber mehr zerstreute, isolirte Völkergruppen vor, die wenig genau gekannt sind; unstreitig ältere, unterdrückte Aborigines, wie wahrscheinlich die Kulies, Kauts, oder es sind auch jüngere Einwanderer, wie die Scindias (Bawars genannt), Kumbies, Mares, Ahars, Rehbaries (Schäfertribus) u. a. m.

Die Thareja Rajputen von ihren Brüdern in Kutch wenig verschieden, von wo ihre Partei, mit Jam Rawal seit dem Jahre 800, hieher vertrieben ward, sind die mächtigsten Usurpatoren der größern Westhälfte der Halbinsel geworden. Die schon früher hier am Gestade des Kutch-Golfes in Hallar angesiedelten Jaitna Rajputen, mußten vor ihnen weichen, so wie mehrere kleinere mohammedanische Herrschaften. Die Rajputen Chets (Tilat) und ihre Bruderschaften (Bhyaud) theilten unter sich das neue Besizthum, in demselben Feudalverhältnisse wie dies in Kutch und ganz Rajasthan der Fall war.

Ein halbes Jahrhundert vor den Tharejas hatte ein anderes Volk, die Katti⁶⁴⁸⁾, auf gleiche Weise durch Waffengewalt, den Theil der Halbinsel besetzt. Sie kamen von den Ufern des Indus, zogen durch das westliche Kutch und dann als Nomaden mit ihren Heerden in Kattiwar ein, das sie besetzt hielten; das nach ihnen genannt ward. Sie folgten dem Wandertriebe, der den Anwohnern des Indus, im Gegensatz der festgesetzten Gangesanwohner, eigen zu seyn scheint, gegen Süd und Süd-Ost, wie die Turkmannen vom Oxus stets gegen N. und N.O. ziehn. Sie mußten mit ihren Heerden das wüste Rund umherziehen, und drangen so von N.O. her über Kutch in Kattiwar ein, wo sie in der Umgebung des Ortes Thar das reichste Weideland für ihre Heerden vorfanden. Sie nahmen sehr große Räume der Halbinsel ein, ohne sich auf gleich getheilte Weise in dieselben, gleich den Thareja, zu theilen.

Der Friede, die frühere Civilisation der Halbinsel, von der in so vielen Heiligthümern und Wallfahrtsorten aus älterer Zeit⁴⁹⁾, so unzählige Spuren bis heute noch fortzuwirken, und überall hin auch heute noch die Pilger aus ganz Indien herbeilocken, wie einst, nur in größerer Zahl, zu dem heiligen Somnath, diese wurden durch die Ueberfälle so vieler Erbarenstämme grausam gestört. In zwei bis drei Jahrhunderten, mit industriösen Unterthanen, war vordem die Halbinsel eine Einheit. Die neuen Usurpatoren verachteten den Pflug und das Gewerbe; sie erkannten kein Recht an, als ihr Schwertgebot; ihr einziges Geschäft neben der Nomadenwirthschaft war das Rauben und Plündern. Hieraus erwuchsen die ewigen Fehden und der Verfall des Landes, wie in allen von Rajputen besetzten Staaten, wo unendliche Spaltungen des Grundbesitzes zu inneren Fehden führen, die hier Bharwattia (Bhar, d. h. Bharwat, Land nach Mac Murdo; vergl. ob. S. 896)⁵⁰⁾ heißen. Mac Murdo bemerkt, daß er auf einer kleinen Tour von Sindh, hier im Lande der Rajputen, durch 15 verschiedener Herrscher Territorien kam, deren Orte alle zu Festungen eingerichtet waren. Ist Bharwattia, so werden überall große Klappen nur Warnung und als Hützeichen auf hohen Stangen und

⁴⁹⁾ Mac Murdo Remarks I. c. Tom I. p. 269. ⁵⁰⁾ Mac Murdo Remarks on the Sacras etc. ebend. I. p. 267 u. f. ⁶⁰⁾ Mac Murdo Remarks I. p. 272.

Baumstäben angebracht; denn weiß man, daß es unsicher ist, daß man Raub, Mord, Blut und Brand zu erwarten hat. durch Charuns und Bhats, die wie anderwärts hier ebenfalls das Geleit⁶⁵¹⁾ geben, aber auch als Geißeln dienen, wozu hier die Familienfehden (Wryi oder Werc) beigelegt.

Die Rajputen sind groß, schön von Gestalt, aber sehr stark; ihr Gesicht ist lang gezogen, ihre Adernase gebogen, ihre Augen sind groß, doch ohne Feuergeist; sie gleichen in Rutch. Die Katti⁵²⁾ sehr groß von Gestalt, haben oft helles Haar, blaue Augen, sie sind athletisch, wild, tapfer, grausamer als jene, die besten Reiter gleich den Arabern. beide Tribus sind Opiumschwelger. Die übrigen Classen der Bewohner der Halbinsel sind weniger bekannt, oder unterscheiden sich wenig von ihren benachbarten Verwandten. Die Blutopfer Charun und Bhat sind auch hier allgemein; sie werden Traga genannt. Ein anderer eigenthümlicher Gebrauch auf Guzurate ist es, jedem, der eines gewaltsamen Todes stirbt, einen Grabstein zu setzen, mit dem Namen, Datum und der Todesursache, welche durch eine rohe Figur symbolisch bezeichnet wird, wie durch ein Pferd, durch eine Lanze u. s. w. Am obern Ende dieses Grabsteines, der Pallia⁵³⁾ heißt, ist das Bild der Sonne oder Mond angebracht (vergl. die Hindudenksteine ob. S. 385).

Schon seit dem Sturze der Timuriden am Ganges Guzurate fast jährlich von den Raubzügen der Mahra überfallen (s. ob. S. 396), die nur flüchtig hindurchstreiften, welchen aber insbesondere die Katti in häufige Scharmützel an den Ostgränzen der Halbinsel (daher Kattiwar genannt) ausgesetzt waren. Dies ist die Zeit dauernder Verwirrungen, die zuerst im Jahre 1803 durch die Schwächung der Peischwaschaht (s. ob. S. 406) gemildert ward, worauf die Oberherren des Guicowar von Barode (s. ob. S. 400) folgte, der die Briten im Verein den Frieden endlich in Rutch und dann in Guzurate herstellte (s. ob. S. 1060), und, nach langen Kämpfen, endlich das Uebergewicht über die vielen getheilten Rajasthaaten und Territorien der Halbinsel gewann.

⁶⁵¹⁾ v. Hammer Notice and Extracts of the Miritol Memalik (Mirror of Countries) of Sidi Ali Capoodawn in Transact. of the Bombay Soc. T. II. p. 9. ⁵²⁾ Mac Murdo Remarks I. p. 21.

⁶⁵²⁾ ebend. I. p. 280.

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Küsteninseln Bombay, Elephanta und Salsette.

Wird die Küste von Guzurate oder der Cambay-Golf und das Mündungsland des Nerbuda und Tapti, bei Surate, südwärts, verlassen, so ist die einzige maritime Gliederung der langen Malabarseite, am Fuß der West-Ghats, die wir früher inreichend kennen lernten, im Süden von Damaun und Bassein (s. Asien IV. 1. S. 665), unter 19° N.Br., die kleine Gruppe der Küsten-Inseln, von denen Salsette die größte, Bombay die kleinere aber die wichtigste ist, welche noch vor einigen andern Klippeneilanden unbedeutenderer Art umgezogen werden. Schon mit der zweiten Tagesfahrt⁵⁴⁾ von Surate im April, fliegt das seegelnde Schiff an Damaun, dem Pegiesischen Hafen, vorüber, dem bald das Vorgebirg St. Jons folgt, hinter welchem die erhabenen Tafelberge der Ghats und die Godavery-Quellen (s. ob. S. 429) pittoresk emporsteigen. Am Morgen des dritten Tages wird das Gebirg von Bassein passiert, und das bergige Gestade der Insel Salsette erreicht, hinter welchem auf dem nahen Continente Concanas die weit höher Punah-Ketten, mit Carli, sich emporthürmen (s. Asien IV. 1. S. 667—674 u.). Zwischen klippigen, romantischen Ufern vor Salsette und Bombay nebst kleinern Inseln hindurch, die nur durch enge Meeresgassen von einander geschieden sind, wird, mit Sonnenuntergang des dritten Tages, der Leuchthurm von Bombay erblickt, und bald darauf dessen Hafen erreicht.

Kommt in derselben Frühlingszeit, vom Süden her, der Calcuttafahrer⁵⁵⁾, der Ceylon im ersten Monat des Jahres besucht hat, so seegelt dieser, im Februar, mit dem günstigsten Winde am reichen Gestade Malabars und Goas vorüber, und erreicht, in 14 Tage, von Calicut an, die Nähe von Bombay, davor schon ehe man den Ort selbst erblickt, durch die Wellen der Gestade und der Wellen verkündigt. Stets sind mehr oder weniger Duzende seegelnder großer Schiffe, die Asien mit Europa verbinden, im Angesicht, und unzählige kleinere Fischerbarken. Die

B. Heber Narrative T. III. p. 77—78. ⁵⁵⁾ Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. Lond. 1822. 8. p. 42—50.

Küstenfahrt ist außerordentlich belebt, bis auch hier der erste Blick auf den Leuchthurm, den Centralfiß selbst der dritten Pionierschenschaft des britischen Reiches in Indien verkündet. Ungemein malerisch ist von der Südseite die Einfahrt in den Hafen Bombay; links die Festung mit den öffentlichen Gebäuden am Südsende der Insel um den geräumigen Hafen, der treiben mit Werften, Docks, Waarenhäusern für die große Seefahrt versehen ist, zur rechten steigt jenseit des schmalen Meerarmes die steile Mahratta-Küste empor.

1. Die Insel Bombay; Maha maha deva in Sanskrit.

Die Insel Bombay, unter $18^{\circ} 56'$ N.Br. $72^{\circ} 57'$ ö. Br., ist an sich nur gering von Umfang; sie wird erst bedeutend durch ihren trefflichen Hafen und die Capitale, welche ihr den Namen erhielt. Ob von einer Meeresgöttin Bom Devi⁶⁵⁶⁾, oder richtiger im Sanskrit Maha maha deva, die Insel des großen Gottes Mahadeva; nach Aussehen der westlichen Araber und Perser in Mun bai verwandelt, oder ob von Portugiesen erst von Buona Bahia, d. i. Gute Bai, in Bombay verdreht, bleibt dahin gestellt. Zwei gleiche Höhenzüge, die 3 Engl. Miles auseinanderstehend, parallel, von S. nach N. streichen, und eine Niederung zwischen sich lassen, constituiren die kleine Insel Bombay; die westliche Kette 5, die östliche 8 Engl. Miles lang, sind an ihren nördlichen und südlichen Enden durch Sandstriche verbunden, die einem festen Boden verhärtet, nur wenige Fuß über das Meer-niveau aufsteigen, und nicht selten dem Wellenschlage und Sturm-Einbrüchen weichen. B. Heber⁶⁷⁾ schien die kleine Inselgruppe zu welcher diese Bombay gehört, durch allmäligen Anwachs der Korallenriffen und Anhäufung von Sandbänken durch den Meeresanschlag, wie so manches andere Koralleneiland der Indischen Gewässer, entstanden zu seyn. Der innere, niedere Landstrich, früher eine Salzlagune, meinte er, füllte sich mit Schlickmassen und überdeckte sich, durch den Abfall der Laubwälder, mal der Kokospalmen, die hier in bedeutenden Wäldern vor-

⁶⁵⁶⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 152—168. J. Forbes Orient. Trav. Vol. I. p. 152. III. 442; vergl. W. Ouseley Trav. I. p. 71.

⁶⁷⁾ B. Heber Narrative T. II. p. 130.

et ehn, mit Fruchterde. Nur durch künstliche Uferdämme wurde der fernere Eindrang der salzigen Fluthen abgehalten. Das Land ist er trefflicher Reisboden, in der Regenzeit wird es zu Sumpf. gewisse Stellen sind zu Wiesen und Esplanaden, Exercierplätzen u. s. w. erhöht, auf den niedern, felsigen Küsten sind Fort, Ort und Hafenanlagen gegründet. Vor fast zwei Jahrhunderten u. J. Fryers Zeit (1681), waren noch 40,000 Acres Land in der niedern Mitte der Insel überfluthet, und noch heute werden theilweis gewisse Gegenden dieser alten Lagunen, auf denen die Schwarze Stadt erbaut ist, in der Monsunzeit, unter Wasser gesetzt. Früherhin galt der hiesige Aufenthalt für so ungesund, daß man das Lebensalter im Durchschnitt für Europäer auf 3 Jahre berechnete. Durch die Cultur sind seitdem große Veränderungen vorgegangen.

Durch Portugiesen, die sich von dem Hindu Chef der andern, nördlicher gelegenen Insel Salsette, welcher zu Tanna resirte, diese unbedeutende Insel einst abtreten ließen, wurde im J. 1530 an der sehr günstigen Hafenstelle der erste Grund zu dem Fort Bombay, auf dem S.-O.-Ende der Insel, auf einer kleinen Landzunge, angelegt, welche auf der Westseite die Bk Bay, auf der Ostseite der geräumige Hafen bespült. Auf drei Seiten vom Meere umwogt, hängt es nur auf der vierten, nördlichen, die am schwächsten vertheidigt ist, mit der Landseite zusammen, welche früherhin ein Kotoewald bedeckte, der aber nach und nach in der Nähe der Feste weggehauen ward, um Raum für das Glacis, für den Anbau der Stadt, für die Esplanade der Sommerwohnungen und anderer Anlagen zu gewinnen. Zur Portugiesenzzeit war die Nähe des glänzenden und blühenden Goa zu unbedeutend, um Bombay zu größerer Aufnahme zu bringen. Im J. 1661 überließen sie es an die Krone Groß-Britanniens, die zwar anfänglich 1664 davon Besitz nahm (s. Asien IV. 1. S. 540), aber, als zu kostspielig und unnütz für dieselbe, bald wieder an die Ostindische Compagnie cedirte, welche es wegen ihrer zu oft durch die Mahratten- und Monghoien-Überfälle bedrohte Residenz, zu Surate, mit einer neuen auf der gesicherteren Insel Bombay zu vertauschen (im J. 1686). Dennoch hatte auch dieser Aufenthalt, das folgende Jahrhundert, immer mit vielen Hindernissen des Klimas, der Pirateneinhegung und Unglücksfällen mancherlei Art zu kämpfen, und konnte sich, lange die ungünstigen, continentalen Verhältnisse der nächsten

Nachbarschaft der Mahratten- und Maissoore-Staaten, wie Piratenflotten dauerten, nur einzelner, günstiger Intervallen freuen, bis die Herstellung des Landfriedens in den Mahratta-Ländern (s. ob. S. 412) auch der Präsidentschaft Bombay friedliche Existenz, beruhigte Territorien auf dem benachbarten Gestadelande, und einen blühenderen Handel sicherte, der seitdem in zunehmendem Aufschwung ist. Die frühere Periode⁶⁵⁸⁾, wenn auch nicht ohne bedeutenden Fortschritt geblieben war, hat nützlich J. Forbes beobachtet und geschildert. Vor der Zeit⁶⁵⁹⁾ 1813, hatte die Präsidentschaft nur an 600 geogr. Quadratmeilen (6000 Engl. Q.-Meilen) Territorialbesitz, und an 6½ Millionen Rupien Einkünfte, die aber, bei einer Militäarmacht von 20,000 Mann, mit mehr als 500 Europäischen Officieren, größtentheils wieder auf die Gränzvertheidigung und Sicherung ihrer Existenz verwendet werden mußten, zumal auf eine Marine, die im J. 1814 aus 18 armirten Kreuzfahrern und vielen Kriegsschiffen bestand, welche zur Säuberung des Indischen Meeres von seinen Piraten, die in den Gewässern von Goa, Kutch und im Persischen Golf ihre Hauptasyle fanden, und zur Sicherung der Kauffahrteischiffe nothwendig war.

Mit Mount Stuart Elphinstones Regierung der Präsidentschaft Bombay, 1818, beginnt eine neue selbstständige Periode dieser Colonie, die aus einem beschränkten Handelscomptoir und einer Meereswarte gegen Seeräub, von nun an einen höhern Antheil an der politischen Entwicklung des Indischen Coloniestaates gewann⁶¹⁾. Bis dahin war Bombay von den übrigen Colonien Indiens eben so geschieden durch seine Einrichtungen wie nur eine andere etwa afrikanische Colonie es hätte seyn können. Bombay übt seitdem aber einen wichtigern Einfluß über die ganze Malabarische Seite Dekans und über das centrale Hindostan selbst aus. Mit der politischen Bedeutung mußte die mercantile Wichtigkeit gleichen Schritt halten; der friedliche Zustand von Dekan und Malwa, die Hebung jener Länder mußte auch Bombay, den Centralsitz der großen Meereshandelsanfurth (Maabar, s. Asien IV. 1. S. 588) steigern, und in diese Orte zweiten Ranges in Indien, nach dem obersten Gourn

⁶⁵⁸⁾ J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437 — 441.

⁶⁵⁹⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 164 etc. ⁶⁶⁰⁾ ebend. II. p. 3.

⁶¹⁾ Bombay Gaz. 6. April 1824; Asiat. Journ. 1825. Vol. I. p. 630.

neutstige in Calcutta, erheben. Es ist seitdem nach Can-
 10 und Calcutta das dritte große Emporium im
 Oente⁶²⁾ geworden. Bis in die neuere Zeit war aller Zu-
 sammenhang Bomby's mit Central-Indien nur allein durch
 Bigalen vermittelt, und der bis dahin noch unbeschränkte In-
 nerbot keine Communicationslinie zum Norden in das
 Jere dar. Madras aber besaß durch seine frühere Bedeu-
 das Monopol des Verkehrs mit dem größern Theile der
 Tan-Länder im Süden des Arabuda; Rajaputana aber im
 eren Aufruhr, voll Raubhorden, ohne Wegbahnung, hinderte
 den continentalen Zusammenhang mit dem Innern, wie die Pir-
 ren von Kutch jeden nordwärts gehenden Gestaderverkehr. Halbe
 u ganze Jahre waren früher vonnöthen, um auf gefährvollen
 edwegen von Bombay bis Delhi, oder Calcutta, vorzu-
 dgen, und solche Unternehmungen blieben, bis zur Bildung des
 Perativstaates der Rajputen, bis zur Dämpfung der Peischwa-
 galt oft unausführbare Projecte. Die im obigen über jene
 dschaften vorangeschickten Untersuchungen, geben hinreichenden
 schluß über die heutzutage völlig veränderte politische und mer-
 ctile Stellung Bomby's.

Der wachsende Wohlstand der östlichen Indischen Pro-
 vinzen, die Zunahme der Civilisation, der Industrie, der Ge-
 schäftstätigkeit, der Sicherheit des Eigenthums, die regulären Ab-
 wechslungen, haben viele Völkerschaften und Staaten vom Un-
 gänge gerettet; sie hatten dort schon viele Culturen, Fabrica-
 nen, großartige Unternehmungen durch vortheilhafte Anlage von
 pitalien unter Leitung Europäischer Einsicht und Speculation,
 beigeführt, welche der Westseite Indiens bis dahin fremd
 eben. Der Handel in Bombay hatte sich vordem nur auf
 Exporten roher Productionen der Malabarseite beschränken müs-
 1, und hier waren die einheimisch gewordenen unternehmenden
 arsis den Europäischen Briten fast überall im Handel und
 Speculation zuvorgekommen. Der außerordentliche Produc-
 reichthum der Westseite Indiens fordert aber zugleich außer den
 hen Exporten zu den mannichfaltigsten Industriezweigen auf,
 die sich nun erst, die im Frieden, unter einem milden Schutze
 her auszubildende Population ihre Wege zu eröffnen hat, zu

62) M' Culloch: Dict. of Commerce Sec. Ed. London 1834. 8.
 p. 136.

deren Bahnung das Bombaygouvernement ganz anders als zu dem die Hand zu bieten vermag. Die Agricultur von Malabar, die Weideländer am Nerbuda und Rajasthan, die Teakwälder der Ghats, die Zimmerhölzer und Farbehölzer der übrigen Waldviere, die Metalladern von Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink und andere Mineralien, die überall mehr und mehr hervortreten, die Baumwolle und der Hanf von Kutch und Nemaaur, die Indipflanzungen, das Gummi der Mimosenarten der Wüstenstriche von Sind, die Culturen der manichfaltigsten Art der Malabarische Küste, alles dies fordert noch zu den Verarbeitungen einheimischer Industrie auf, wovon bis dahin nur wenig Spuren sich zeigten, wofür Bombay das Centrum der Industrie abgiebt.

Bombay ist zugleich außer dem Sitze eines bedeutend erweiterten Gouvernements und Commerzes, zu einem Sitze mehr wissenschaftlicher Bildung geworden als es vorher war, wozu die, seit 1804, nach dem Muster der zu Calcutta gestifteten literarischen Societät in Bombay, durch Mackintosh⁶⁶³) (Duncan, Valentia, Salt, Forbes, Erskine waren bei der Eröffnung gegenwärtig) und viele andere nachfolgende Institutionen, für Kirche, Schule und allgemeinere Bildung nicht wenig beitragen. Es ist zugleich als eine vortheilhafte Rückkehrstation für Indische Briten nach Europa gegenwärtig anerkannt. Die Passage von da nach England ist weit kürzer zur See und wohlfeiler als die von Calcutta; die langweilige und oft gefährliche Fahrt auf dem Ganges durch Berge und die Sunderbunds, die an der Hugli-Mündung mehr Unglücksfälle erzeugt, als auf offener See, wird bei ihr gänzlich vermieden. Die Doublirung von Ceylon wird gleichfalls vermieden. Wer vom Ganges, oder sonst woher, über Bombay nach Europa zurückkehrt, hat vorher auf Querreisen durch die Halbinsel Gelegenheit die merkwürdigsten so lange unbekannt gebliebenen Gegenden dieses Wunderlandes kennen zu lernen, die völlig von den bis dahin allgemein besuchten ja vulgar gewordenen Gestauprovinzen verschieden sind, und den reichsten Stoff neuer Beobachtungen darbieten. Die Ueberfahrt von Bombay geschieht direct durch die freie, offene See, ohne sich erst, wie an der Coromandelseite, mit den Gefahren der Küstenströme und Sand-

⁶⁶³) Mackintosh Introduction in Transactions of the Literary Society of Bombay Lond. 4. 1819. T. I. p. XI etc.

te herumzuschlagen, die ebenfalls zu weit mehreren Unfällen zu frey pflegen.

Seit 1818 hat Bombays Territorialherrschaft, ob- noch immer geringer an Umfang gegen die von Bengalen und Madras, doch an Umfang zugenommen, und reicht längs der Gestade, von dem Besizthum des Guicowar, von Ahmedabad südwärts über Surate bis gegen Goas Portugiesisches Territorium hin. Es hat, nach Montgomery Martin, jedoch an 600 geogr. Quadratmeilen (64,938 Engl. Q., Miles) Flächen- rum und 6,251,000 Bewohner, nach Mac Culloch mit 11 Millionen; aber es ist im Besiz der besten Seehäfen in Indien. Es beherrscht daher die ganze Westküste Indiens und gebietet dem Persischen wie dem Arabischen Gewässer. Sein Hafen, sagt Forbes ⁶⁴⁾, der 18 Jahre lang in Bombay einheimisch war, ist einer der schönsten der Welt, zugänglich zu allen Jahres- zeiten, mit dem sichersten Ankerplatz während der stürmischen Mon- ate, selbst vor den wildesten Orkanen gesichert, welche noch an der Barre von Surate und längs der Malabarküste in den an- dern Hafenstellen so leicht Verderben bringen. Der Hafen ⁶⁵⁾ wird von den Inseln Colabah (oder Old Bomans Island), Bombay und Salsette gebildet. Im Osten des Hafens liegt Nutchers Island, nur 4 Miles fern, und gleich dahinter ist das berühmte Inselchen Elephanta. 3 Miles im S. von Nutchers Island liegt das Inselchen Caranjah, an dessen Westufer eine Sandbank. Im S. W. von Caranjah, 5 Miles entfernt, liegt Null Point, zwischen ihm und Colabah ist die Ein- fahrt in den Hafen. Auf der Südspize von Colabah, 150 Fuß über d. Meere, erhebt sich der Leuchtturm, der an 7 Seemei- len weit leuchtet. Die Strömungen des Küstenmeeres sind vor um Bombay im Mai, Juni und einem Theil des Juli gegen Nord, zum großen Vortheil der Schiffe, die vor dem S. W. von unsun diesen Weg dahin nehmen. Mitte Juli, August, September, bei schwerem Regenfall und dem Anschwellen des Bombay-Golfs, wenden sie sich gegen Süd, mit einer Geschwin- digkeit von 20 bis 30 Engl. Miles auf den Tag, in gewisser Ent-

⁶⁴⁾ J. Forbes Oriental Mem. Vol. I. p. 21; vergl. John M^c Cluer Description of the Coast of India; published at the Charge of the East India Comp. by Dalrymple. Lond. 4. 1789. p. 8.

⁶⁵⁾ Mac Culloch Dict. I. c. p. 135.

fernung von der Küste. In der Höhe von Bombay bezeichnen die Seeschlangen (Hydrini), die schon Arrian wie Plinius (*Ogais*, Graai, d. i. im Sanskrit *Graha*, d. i. Schlange nach Bopp) ⁶⁶⁶⁾ und die Indier ⁶⁷⁾ gleich den Europäischen Schiffern ⁶⁸⁾ sehr gut kannten, die Annäherung zum Bombaystade. Mac. Cluer ⁶⁹⁾ sagt, die großen Seeschlangen bezeichnen dem Schiffer die Seetiefe von mehr als 270 Fuß (Klafter), die kleinen Seeschlangen von einer geringeren; an ihnen erkennt der Schiffer, wo er zur Sicherung seiner Fahrt der Sundirungen ⁷⁰⁾ bedarf. Die Ebbe und Fluth im Hafen von Bombay sind zwar irregulair, aber doch hinreichend, um große Docks der Compagnie zum Schiffbau im Hafen anzulegen, die einzigen der Art im Indischen Meere; die gewöhnliche Fluthenhöhe ist 14, die Springfluth steigt bis zu 17 Fuß Höhe. Die Schiffswerfte ⁷¹⁾ konnten daher hier bedeutend werden. Seit 1810 hat man aus dem trefflichen Teakholz Kriegsschiffe der größten Art und Kauffahrteischiffe große Chinafahrer, von 1000 bis 1200 Tonnen Last, und viele geringere in großer Anzahl gebaut, die den Vorzug der längeren Dauer vor andern besitzen (s. Asien Bd. IV. 1. S. 814). Die Schiffswerfte sind nur von den Parsis eingenommen, welche das Monopole des Holzkaufs, der Inspection, des Schiffbaus (zumeist die Parsifamilie der Zumsjetji) besitzen; daher diese solche Vorrechte, vordem wenigstens ⁷²⁾, nicht selten mißbrauchten. Bei den hiesigen Schiffswerften, die zur Reparatur der königlichen Schiffe, wie derjenigen der Ostindischen Compagnie dienten, bemerkte Lord Valentia (1804), gäbe es viele Sinecuren. Das Seearsenal ist von der größten Bedeutung, selbst nach der Besignahme von Ceylon und des trefflichen Hafens von Trincomalli (s. oben S. 187, 193), der in vieler Hinsicht mit dem von Bombay wetteifert.

⁶⁶⁶⁾ Arriani Peripl. Mar. Erythr. ed. Huds. p. 23; Plin. H. N. V. 26; Vincent Peripl. Mar. Erythr. Vol. II. p. 353. ⁶⁷⁾ Khoj

Abdul Kureem Memoirs ed. Fr. Gladwin. Calcutta 1788. p. 141.

⁶⁸⁾ Niebuhr Reise As. I. p. 452. ⁶⁹⁾ J. Mac Cluer Description of the Coast of India I. c. p. 10. ⁷⁰⁾ B. Heber Narrat. III. p. 130. ⁷¹⁾ John

Edye of the Survey Department Royal Navy Description of the Sea Ports on the Coast of Malabar, of the facilities they afford for Building Vessels of the Produce of the adjacent forrests, in the Journal of the Roy. Asiat. Soc. Lond. 1835. 8. Vol. II. p. 32.

— 377. ⁷²⁾ Vic. Valentia Trav. Vol. II. p. 177.

Das schützende Fort ⁷³⁾, sehr fest gegen die See, ist nach verschiedenen Planen und zu groß angelegt, um gehörig besetzt werden zu können. Noch neuerlich ist es durch Hineinziehung der angari-Höhe um vieles verstärkt. Batterien über Batterien besetzen den Hafen. Der Blick von seiner Höhe dehnt sich weit und breit über Meeresflächen, durch Inseln unterbrochen, die mit Bäumen und Waldungen geschmückt sind, in deren Hintergrund sich das erhabene Tafelland mit den Piken der Ghatsseite ausbreitet. Der Schmuck der Kokos und anderer Palmen an allen Gestaden vermehrt die Romantik der Landschaft ungemein.

Das Klima von Bombay, sagt J. Forbes, ist sehr gesund, selten zu heiß ⁷⁴⁾, die heißen Trockenwinde fehlen hier gänzlich. Die wechselnden, kühlenden Seelüfte sind allerdings ein großer Vorzug, den Bombay vor Calcutta genießt, und sein Klima mag dem der Indischen Capitale im Ganzen wol vorzuziehen seyn; doch keineswegs denjenigen Lagen, die nordwärts des Ganges von Patna nach der Gebirgsseite zu im Bereiche der Gebirgslüfte des Himalayazuges bewohnt werden. Die mittlere Temperatur von Bombay soll nach J. Nicholls ⁷⁵⁾ Beobachtungen, die er in den beiden Jahren 1803 und 1804 angestellt hatte, $21\frac{1}{2}^{\circ}$ R. ($80\frac{1}{2}^{\circ}$ Fahrenh.) betragen. Die Hitze steigt im April, dem heißesten Monate, nicht über 21 bis 32° Reaum. 80 bis 90° Fahrenh.). Das fallende Regenquantum nach achtjährigen Beobachtungen beträgt jährlich im Monat Juli 22 Zoll, das Maximum in einem Tage wol bis 6 Zoll ⁷⁶⁾ (vergl. Asien V. 1. S. 794).

Die Stadt innerhalb des Forts Bombay ist schon von den Portugiesen zu bauen angefangen, größtentheils aus Zimmerholz, unansehnlich. Das nördliche Quartier, von den Parsis eingenommen, gehört zu den unreinsten. Ohne den großen Brand ⁷⁷⁾ vom Jahr 1803, worauf das Fort und die anliegende Esplanade sehr erweitert und neu angebaut werden mußten, würde sie noch viel winklicher, enger, zusammengedrängter und widerwärtiger seyn. Sie ist in keiner Hinsicht mit den großartigen Anlagen von Calcutta zu vergleichen; ihre Bazare sind eng und unrein; die

⁷³⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 152; Vic. Valentia Trav. II. p. 176.

⁷⁴⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 21. ⁷⁵⁾ Jasper Nicholls upon the Temperature of the Island of Bombay 1803 and 1804 in Transact. of the Lit. Bombay Soc. 4. T. I. p. 8 etc.

⁷⁶⁾ ebend. Vol. III. p. 341. ⁷⁷⁾ W. Hamilton Descr. II. p. 151.

Speisen gut, aber die Waaren theuer; der Arbeiter für Lohn wenig. Die theuern Baustellen nöthigten die ärmere Volksklasse und die neuen Ansiedler, ihre Wohnungen außerhalb in die Neustadt auf eine sehr ungesunde Niederung zu verlegen, wo die Regenwasser 7 bis 8 Monat stagniren und die hohe Fluth selbst die Hausfluren erreicht. Die Bauart ⁶⁷⁸⁾ im Fort ist sehr seltsam verschieden von allen orientalischen, 3 bis 4 Stock hohe Häuser auf Holzsäulen, und Verandahs, die übereinander vorspringen, mit zierlichem Holzschnitzwerk; die verbanten Straßen voll Winkel und Krummen geben daher gar keine Prospective. Der Blick von den hohen Punkten nach Außen muß für den in das Innere der Stadt entschädigen. Mit dem Anfang der heißen Jahreszeit verlassen alle Europäische Beamten, die durch ihre Geschäfte an das Fort gebunden sind, dessen Mauern, um ihre Sommerhütten (Bungalows) auf der anstoßenden Esplanade und dem anliegenden Kokoswalde zu beziehen, sehr elegante, aber leichte transportable Gebäude, die der Heftigkeit der Monsune aber keineswegs widerstehen können. Mit dem Beginn der Monsune kehrt man daher in das Fort zurück, die Bungalows werden abgebrochen und für das nächste Jahr aufbewahrt. Auch ist die Stelle ihrer Hausflur alsbald mit einer Wasserpflanze bedeckt. Am Ende der Esplanade stößt der Kokoswald und die schwarze Stadt, welche durch die Mitte der Insel sich verbreitet und enge, staubige, oder in der andern Hälfte des Jahres schmutzige, nasse Gassen hat, und einen sehr ungesunden Aufenthalt darbietet. Das Gouverneurshaus innerhalb des Forts ist groß und bequem, aber fast nur zu öffentlichen Geschäften, zu Conseils, Durbars, Bureau-localen u. s. w. benutzt, ein düsteres Gebäude, das, wie überhaupt viele Theile der Stadt, mehr an die Seiten der alten europäischen Freireichsstädte erinnert, als an orientalische Constructionen. Desto lieblicher sind die beiden Landsitze des Gouverneurs, Malabar Point und seine Hauptresidenz Pareil.

Malabar Point ⁷⁹⁾, am Nordwestende der kleinen Insel Bombay, 3 Stunden von dem Fort, wo ein Brahmanendorf und ein Wallfahrtsort, ist ein waldiges, felsiges Berggebirge, von der Seebrandung bespült, wohin sich Mr. Elphinstone in der heißen Jahreszeit in eine reizende, ländliche Hütte zurückzog. Eine

⁶⁷⁸⁾ Mrs. Heber Journal in B. Heber Narrative III. p. 98.

⁷⁹⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 169; Heber Narrat. I. c. III. p. 109.

relliche Aussicht eröffnet sich hier auf die Stadt und den Hafen. Auf dem schwer zugänglichen Fels steht die Ruine einer Pagode, runter eine Felshöhle, von den Hindus besucht, weil ihr Eingang von Sünden rein machen soll. An der Westseite dieses Gebirges, eine der gesündesten Stellen auf Bombay, stehen die Wohnungen der Europäer nahe dem Brahmanendorfe, von welchem schöne Treppenschichten zum Wasserspiegel und dem Bade abführen. Hier bringen die Devoten ihr träges, üppiges Leben nur mit religiösen Ceremonien, mit Baden und schweigender Contemplation zu; die Zwischenzeiten sind mit Schlafen und auch ausgefüllt.

Pareil ⁸⁰⁾, der eigentliche Landsitz des Gouverneurs, liegt 2 Stunden von dem Fort, nahe dem Ostufer der Insel, wo ein weitläufige Gebäude eines Portugiesischen Jesuitercollegiums, welches in die Hände eines Parsi gekommen war, vor 60 Jahren von der britischen Behörde erkaufte und zur Residenz eingerichtet ward. Ein zugehöriger Garten ist mit einer Menagerie versehen, in welcher seltsame Affen von Sumatra, ein kleiner Orangutang, ein wilder Esel von Kutch und andere merkwürdige Thiere (1825) gehalten wurden.

Am Nordende der Insel, zwischen jenen beiden genannten Landsitzen, liegt die kleine Stadt Mahim, schlecht gebaut, aber mit Fort, Kirche und vielen Resten alten Wohlstandes, von Portugiesischen Römisch-Katholischen bewohnt, deren Geistliche noch heute ihre Seminarien, in denen sie gebildet werden, in Goa haben. Von Mahim geht die Kunststraße weiter nordwärts, über den engen Meeressarm, nach der gegenüber liegenden nördlicheren, weit größeren Insel Salsette hinüber. Durch diesen künstlichen Begebau erweiterte der vorletzte Gouverneur, Mr. Duncan, im J. 1805 das Territorium der Insel auf eine sehr wohlthätige Weise, indem er das zu enge Bombay mit dem weitläufigen Gliede von Salsette verband, welches noch eine sehr reiche Population beherbergen und nähren kann. In früheren Zeiten war Mahim die Hauptstadt der Insel, und Bombay anfänglich nur von Fischern bewohnt. Der lange Kokoswald, der beide Ortschaften noch heute verbindet, durch dessen Mitte die Hauffee von dem Fort über Mahim nach Salsette hinüberführt, wird in vielen tausend zerstreuten Hütten, wie gewöhnlich

⁸⁰⁾ Heber Narrat. I. e. III. p. 101.

bei den Hindus die Kokospflanzungen, hier aber von Völkern der verschiedensten Religionen bewohnt, die zwar in der Tracht sich fast gleich geworden sind, dem größten Theile nach aber Römischkatholische von den Portugiesen abstammende Christen zu seyn scheinen. Zwischen ihren Kirchen und Kapellen stehen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hindus und Moscheen der Mohammedaner. Der Wald ist in allen Richtungen hin gleich einem Labyrinth von Wegen durchkreuzt. Wo ein freier Raum, da ist er mit Reisfeld oder Gartenbau bedeckt; der Ertrag von beiden ist aber für die Population der Insel ganz unbedeutend, da er ihr kaum für einen Monat im Jahre Nahrung bieten könnte. Doch werden hier und in den Gärten Bombays viele Obstsorten gebaut: Kokos, Areka, Bananen, Guava, Custardäpfel, Jack, Tamarinde, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Pommgranaten, vor allen am reichlichsten aber Mangos ⁶⁸¹⁾. Parsi sind durch die ganze Insel vertheilt, deren größter Theil in ihrem Besitze ist. Die bedeutendste protestantische Kirche ⁶⁸²⁾ in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noch 3 andern; sie ist sehr geräumig, und auch auf den Schiffen, die im Hafen liegen, sind Sonntagspredigten für die Marine eingerichtet. Auch auf der Insel Kolabah, am Eingange des Hafens, die durch einen leicht von der Fluth überschwemmbar Molo mit Bombay in Verbindung steht, an welchem die großen Schiffsdocks liegen, ist eine protestantische Kirche, weil hier das britische Cantonnement steht. Bischof Heber hatte mehrere von diesen einzuweihen. Der Portugiesischen Kirchen sind viele. Bischof Heber, der fast ein halbes Jahr sich in Bombay ⁶⁸³⁾ verweilt (1825), rühmt die außerordentlichen Fortschritte, welche unter Melphinstones Gouvernement für Kirche, Schule, Sitte und Wissenschaft daselbst geschehen, den Gewinn der Justizpflege, die seit ihm in einheimischer Sprache administriert wird, und die wohlthätigen Folgen der neu eingeführten Panchaïets oder Jury. Schon Lord Valentia ⁶⁸⁴⁾ hatte (im J. 1804) den Wohlthätigkeitssinn der Bewohner von Bombay im Gegensatz anderer Indischer Capitalen gerühmt, so wie die größere Einfachheit de

⁶⁸¹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 31.
 rat. III. p. 128. ⁶⁸³⁾ ebend. III. p. 132.
 Trav. Vol. II. p. 182.

⁶⁸²⁾ B. Heber Nar-
⁶⁸⁴⁾ Vic.-Valentia

itten und Lebensweise gegen den Eurus und die Profusion in
 alcutta und Madras. Elphinstone hatte neuerlich die Ein-
 zelmischen durch Vertrauen gehoben, indem er sie wie die Eu-
 pader zu officiellen Geschäften anstellte; er ging familiar mit al-
 Nationen und Glaubensgenossen wie mit Europäern um; er
 hatte alle Reformen schon vorgenommen, von denen B. He-
 er überzeugt war, daß sie, um der Humanität willen, in an-
 ern Präsidentschaften Indiens noch vorgenommen werden müß-
 n. Daher wol der grelle Unterschied zwischen den stolzen Ge-
 etern der britischen Herrschaft und der sclavischen Unterwürfig-
 it, mit dem Haß im Innern und der Falschheit im Character
 r Hindu, anderwärts die Frucht der politischen Existenz eines
 ahrhunderts, in Bombay weniger hervortritt, als in den übrigen
 räsidentschaften, wo die Gewalt schon früher gesiegt und unbe-
 ngt unterworfen hatte. Vielleicht, daß eben hieraus, für Bom-
 ay, eine neue Gefahr hervorgehet, wenn bei der noch vorhande-
 en niedern Stufe der Entwicklung, statt Humanität freche In-
 elenz das Resultat der Milde seyn sollte, was der trübe Blick
 er Gegenpartei wenn auch nur vermuthet.

Neueste statistische Angaben des Fortschrittes der Po-
 ulation und des Commerzes von Bombay fehlen uns; sie
 idgen wol sehr veränderte Werthe gegen die frühern Angaben
 nthalten, wie sich aus einigen Daten ergibt. Im Jahre 1661,
 ei der Ueberrahme der Insel Bombay⁸⁵⁾ hatte sie nur 15,000
 einwohner, im J. 1816 aber 161,530 in 20,786 Häusern, jedes
 ast zu 8 Personen im Durchschnitt gerechnet, darunter unstreitig
 iele Hütten. Im Jahre 1830 zählte man nur 15,474 Häuser,
 ber mit 229,000 Einwohnern. Außer jener Zählung vom Jahre
 816 rechnete man noch eine ab- und zufluthende Population
 on etwa 60,000 Seefahrern, Landleuten, Pilgern und Gewerbes-
 reibenden, die von den Ghats, aus dem Carnatik, Concan und
 Mahratta, ihre Geschäfte auf einige Jahre in der Hafenstadt be-
 reiben, und sich dann mit ihrem erübrigten Capitälchen in die
 Heimath zurückziehen. Unter jener Zahl machten 103,000 Hin-
 dus die große Masse aus; nach ihnen waren 28,000 Moham-
 medaner die zahlreichsten; dann 11,500 einheimische portu-
 giesische Christen die ärmere dienende Classe; aber 13,150
 Parsi, die reichsten; dazu 800 Juden, 2460 Militairs und

85) W. Hamilton Deser. II. p. 159; Mac Culloch I. c. p. 135.

nur 1840 britische Civilisten, Beamte und Kaufleute. Außerdem lebt hier immer noch eine gewisse Zahl von Arabern, Persern u. a. m. Die Populationslisten⁸⁶ der Bewohner von Bombay sind nach den Geburts-, Sterb- und Heiraths-Listen, wegen der verschiedenen Glaubensgenossen sehr schwierig zu führen. In den Jahren 1801—1804 starb nach einer Mittelzahl, in Bombay jährlich 9000; von der Zahl der Muselmänner starb $\frac{1}{7}$, von der Zahl der Parsi jährlich nur $\frac{1}{4}$. Von den 20,000 Mohammedanern lebten nur 100 in Polygamie, und nur 5 von ihnen hatten 3 Frauen. Bei den Hindu obwol Polygamie bei ihnen erlaubt ist, findet sie nur sehr selten Statt, dagegen bleibt fast kein Hindu auf Bombay unverheiratet. Im Jahre 1820 hatte Bombay⁸⁷ 45 einregistrierte große Schiffe für den Handel dieses Emporiums zwischen China und Europa; mit 20,000 Tonnen Last (jedes Schiff im Durchschnitt zu 450 T. L.), meist mit Indischen Matrosen, Pascaris, den besten in Indien bemannt, unter Führung Englischer Capitaine. Außer diesen, eine weit größere Zahl kleinerer Schiffe, mit 47,000 Tonnen Last (von 2 bis 175 T. L. jedes). Diese letzteren versehen die Präsidentschaft mit Holz, Fenerung, Stroh und allen Lebensbedürfnissen, wie andern Producten, durch Cabotage, vom Golf von Mascate über den Golf von Ormuz und Kutch, bis zum Cap Comorin. In den 8 Monaten der guten Jahreszeit, von October bis May, legen die Kauffahrer ihre 5 bis 6 maligen Hin- und Herfahrten zurück, zwischen Damaun, Surate, Cambay, Broach, Jambovir, Kutch, von wo sie Baumwolle, Butter (Ghi), Del, Korn, Weizen, Zimmerholz, Brennholz u. s. w. bringen, und gegen Europäische, Bengalische, Chinesische Importen umsetzen (ein Capital von $1\frac{1}{2}$ Million Pf. Sterl.; die Baumwollenballen ungerechnet).

Das ganze Territorium von Bombay hat als Hauptstapel: Baumwolle, Reis, Kaffee, Zucker, Indigo an rohen Producten auszuführen. Sein auswärtiger Handel verbreitet sich über Cambay, Persien, Arabien, ist am bedeutendsten mit Calcutta, China, Großbritannien und Nordamerika. Der Handel mit China beschäftigte im J. 1828 bis 29, 36 Schiffe mit

⁸⁶) Lists of Population of Bombay by Mackintosh in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. XXIV—XXX. ⁸⁷) Mac Culloch Dict. of Commerce l. c. p. 136; über den früheren Handel s. J. Forbes Orient. Mem. I. p. 153 etc. III. p. 437—441.

5, 1 Tonnens Ladung, die nach Canton gingen, und 30, die in 7,534 Tonnens L. zurückkehrten, und in der Zwischenzeit mehr Zeitencurse beendigt hatten. Der Handel mit China und Ostasien hat in den letzteren Jahren eher ab als zugenommen, mit Europa und Nordamerika war gestiegen. Eine neue Scheint Bombay als Centralpunct der Vermittlung des Handels, der Reisenden, der Correspondenzen und der Ideen, zwischen Asien und Europa bevorzuzustehen, wenn die so ernst projectirte und angebahnte Verbindung dieses Emporiums mit Dampfschiffahrt⁸⁸⁾ über das Rother Meer und Aegypten über den Persischen Golf und den Euphrat zum Mitteländischen Meere, wie sehr wahrscheinlich, wirklich zu Stande kommen sollte.

Das Volk in Bombay verglichen mit derselben Classe in Ostasien, ist weit besser gestaltet als dort, aber weniger stämmig und wohlgestalt als die Bewohner der nördlichen Provinzen der Mongolie im mittlern Gangeslande.

Die Parsis oder Guebern⁸⁹⁾, deren Herkunft und Veränderung uns aus früheren Untersuchungen bekannt ist (S. IV. 1. S. 615—619), machen einen merkwürdigen und sehr geringen Theil der Population von Bombay aus. Sie bilden eine gute einen trefflichen Theil der Küstenbevölkerung von Basra, Surate, Bombay, wo sie nicht bloß geschätzt, sondern unermesslich geschätzt und gefördert sind, weil sie zu den achtbarsten Bewohnern des Landes gehören. Sie sind ungemein thätig, robust, ausdauernd in ihren Unternehmungen. Sie treten nie in Verhandlungen mit dem Gouvernement und machen nie Ansprüche an dasselbe; wo sie sich aber ansiedeln, erwerben sie sich durch Stille und durch Sparsamkeit ein kleines Capital, mit welchem sie sich bald Credit und Einfluß zu verschaffen wissen. Sie sind oft wohlhabend und selbst reich; sie genießen ihren Wohlstand in ihrem Hauswesen, üben Hospitalität gegen Fremde, ge-

⁸⁸⁾ Report from the Select Committee on Steam Navigation to India with the Minutes of Evidence etc. Ordered by the House of Commons to be printed 14. Juli 1834. Nr. 478. Fol. darin Append. p. 17. On Steam Communication between Bombay and Suez with Account of Hugh Lindsay Four Voyages by J. H. Wilson Commander fol. 99—124. ⁸⁹⁾ J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 109 etc. III. p. 411—412; B. Heber Narrat. III. p. 98—100; Asiatic Journ. 1824. Oct. p. 358.

gen Briten, in Surate wie in Bombay, wo sie Glanz und Eitelkeit mit Europäischem Geschmack und Annehmlichkeit verbinden. Sie stehen nur in geringer Abhängigkeit ihrer Priester, haben, im Vergleich mit Hindus und Mahoms, immer nur neugierig Ceremonien zu beobachten, in Nahrungsweise, Fasten, Purificationen, Bußen u. s. w. Sie verstehen es, den Segen, den ihnen zu Theil wird, zu genießen, anzuwenden, zu schätzen. Wie gleich nur Einwanderer und Schützlinge, sind sie fast überall, wo sie sich ansiedelten, auf friedlichem Wege in die Besitzthümer der ehemaligen Groß-Moghule eingerückt. Außer den Israeliten, nach J. Forbes, gebe es kein Beispiel solchen Wachsthum und solcher Vermehrung, einer verfolgten Religionssekte wie die Parsi in Indien, wenn man die geringe Anzahl der Israeliten bedenke, die ursprünglich zur Rettung ihrer Religion hierher kamen.

Die Parsi's verheirathen sich nur untereinander, und bewahren so ihr reines Blut, ihren gesunden und schönen Charakter ihre Nationalphysiognomie, die sie ganz entschieden von allen andern Völkern unterscheidet. Die Stirn hoch, die Nase gerade, der Mund gut gebildet, die Zähne schön, alle Züge ungewöhnlich scharf ausgeprägt. Die Weiber schlanker und schöner von Gestalt als die Bengalesinnen und Hinduerinnen, ganz frei im Umgang mit den Männern, und dabei sittsam und keusch. Ihr Character flößt weit mehr Zutrauen ein, als derjenige der Medaner oder Hindu; sie sind in jeder Hinsicht sehr respectable, auch die gemeinsten unter ihnen gehen reinlich gekleidet, und tragen Ornamente von Werth, die einigen Wohlstand beweisen. In den Händen der Parsi ist vorzüglich der einheimische und auswärtige Handel; sie sind die Holzhändler, die Meister in der Schiffbaukunst in Indien, oft Schiffsherren in Surate und Bombay; sie sind die geschicktesten Mechaniker, die besten Fabrikanten. Ihr heiliges Feuer (Mutus byram) wird in ihrem Tempel zu Urdwarra bei Munsari aufbewahrt, das Ursprüngliche, welches Tag und Nacht von ihren Priestern (Andaruebs) bewacht wird. Ein Schisma theilt die heutigen Parsi, die jetzt im östlichen Persien, westwärts bis Baku und Ostwärts bis Bombay zerstreut leben, in zwei Secten. In Bombay wohnen sie innerhalb des Forts, frugal, industriös, sind die angesehensten Landbesitzer auf der Insel, und Inhaber oder Theilhaber fast aller großen Handlungshäuser. Am Morgen und Am

sich man sie daselbst häufig am Meeresufer gegen den Auf- oder Intergang gekehrt, das Tagesgestirn verehrend; oft stehend in Meereswellen, mit gefalteten Händen, in großer Devotion laut betend, aber in ihrer heiligen Sprache, die sie selbst nicht mehr verstehen. Andere werfen sich zur Erde nieder, reiben Stirn und Nase mit Sand. Die vier Elemente beten sie an; vor allen das Feuer. Ihr Haupttempel liegt in der Mitte der Schwarzen Stadt, wo ihr heiliges Feuer brennt. Ihre Frauen sieht man an den Brunnen in Befangen unter Muselmännern und Hindus, an den Brunnen der Esplanade ihre Töpfe und Schläuche mit Wasser füllen, wozu der Hindu sonst unerhörte Erscheinung. Die erste Grabstätte der Parsi liegt nahe der Küste, auf einer Höhe; die Leiche in ein weißes Gewand gehüllt, wird auf einer Bahre durch eine Gasse zur Grabstätte getragen. Sechs verschleierte Männer, in weiße Gewänder gehüllt, sind die Träger, denen eben so viele schwarze, verschleierte, vorangehen und nachfolgen, jedes Paar mit einem Fuchsen zusammengebunden. Auf der Höhe sind drei verschiedene Felslöcher gehauen, für die Leichen der Männer, der Weiber, der Kinder. Auf Bretter gelegt und hineingehoben, werden sie, als Beute, den Geiern überlassen, die in Menge umherfliegen. Aus der Ferne sehen die Freunde und Verwandte nach zu, welches Auge den Ihrigen zuerst von den Geiern ausgeissen wird, um daran zu erkennen, ob ihre Seele selig oder verdorrt wird. Ist das Fleisch abgenagt, so wird das Gebein in eine Grube geworfen, zu der unten ein Zugang führt, um sie zu holen, wenn sie gefüllt ist. Der christliche Kirchhof, die Grabstätte der Mohammedaner, der Platz, wo die Hindu ihren Todten die Scheiterhaufen anzünden, und jener hohe Bau der Parsi liegen alle nahe beisammen.

2. Die Insel Elephanta; Gharipuri, d. h. die Grottenstadt der Eingebornen⁶⁹⁰).

Dieses kleine Inselchen, zwischen Butchers Island (das bei den Eingebornen Deva Devy, die Götterinsel, heißt) und dem nahen Ufer des Continentes bei Panwelly (s. Asien

⁶⁹⁰ Erskine On the Cave Temple of Elephanta in Transact. of the Lit. Soc. of Bombay T. I. p. 198—250; Forbes Oriental Rem. Vol. I. p. 429—449, III. p. 442; Heber Narrat. Vol. I. p. 29—84; vergl. Herrens Ideen 3te Aufl. 1815. Th. I. Abth. 1. p. 310—326.

IV. 1. S. 672) gelegen, hat nur eine gute Stunde etwa im fang, und besteht nur aus zwei Felsvorgebirgen und we Reisfeldern. Ihrem Landungsplatze nahe ist die Figur eines phanten in colossalem, dreimal mehr als Lebensgröße betrage Maassstabe, roh aus einem isolirten Felsen gehauen, nach den Portugiesen und die folgenden Europäer, ihr, sehr wahrscheinlich den Namen Elephanta gaben; denn bei den Einheim wird sie, wegen ihrer vielen Excavationen, Charikuri, die Grottenstadt, genannt. Es sey sehr wahrscheinlich, mein Forbes, daß dieses jetzt durch einen schmalen Meerescanal o Festlande geschiedene Inselchen einst mit demselben vereint sen. In dem geräumigen Hafenbassin zwischen den Inseln Bay, Calaba, Caranja liegen noch mehrere kleinere Kl die dann insgesammt einem großen Vorlande hätten ange können, das einst freilich eine weit größere Population, als ge wärtig, hätte beherbergen müssen, um jene zahlreichen Gr werke und Sculpturen, zu denen Jahrhunderte hindurch f sekte Arbeiten zu gehören scheinen, zu Stande bringen zu n, durch welche diese Inseln allein so berühmt geworden r. An diese Hypothese würde sich eine zweite anschließen m daß dieses Vorland erst in historischen Zeiten von W stürmungen etwa durchspült, oder durch Erderschütterungen einander gerissen wäre. Dies lassen wir künftigen geognosti Beobachtern zur Ermittlung dahingestellt. Zerstörungen Veränderungen mancher Art sind allerdings hier vorgefallen, bei der Armuth und Einsamkeit der jetzigen Zeit auf diesen seln, gegen ihre frühere Belebung durch viele Tausende von stern und Pilgern, worauf ihre zahllosen Monumente führer hörten sie gewiß nicht zu den geringern. Auch der colossale phant, den C. Niebuhr im J. 1763 noch vollständiger und beschrieb, ist zerfallen; im Jahre 1814 stürzten vollends i Felsmassen in Trümmer, die Kopf und Nacken bildeten. B. ber fand ein Dorf und viel Ackerland auf der Insel, bei se Besuche (1825); doch ist noch ihr größerer Theil mit Fels Wald bedeckt. Ein Berg mit Doppelgipfel steigt vom Meere steil empor, und ein enger Steilpfad führt, nach einer W stunde, zu den berühmten Grotten, die in den oben genar Werken hinreichend beschrieben sind⁶⁹¹). Zur ersten Höhle

⁶⁹¹) Vergl. das Prachtwerk Th. and W. Daniell Antiquities of

ist Porticus, von 2 Pfeilern und 2 Pilastern getragen, gleich
 den Eingänge in einen Felsentempel, der aber selbst nicht ausge-
 hauen ist. Nur wenige hundert Schritte weiter aufwärts, in dem
 Thale zwischen den beiden Berggipfeln in einer außerordentlich grandiosen
 Umgebung, ist der Eingang zur zweiten großen Tem-
 pelgrotte, deren Dimensionen und Sculpturen den kunstsin-
 nigen Indischen, durch ihre Größe, Verhältnisse und den edeln Styl,
 den sie ausgeführt sind, überraschten. Ungeachtet der Roh-
 heit des Materials, ein harter Thonporphyr, der nur mit
 dem Indischen Stahl, wie auch Heeren meint, nur
 zu bearbeiten seyn mag, und der vielfachen Zerstörung,
 die der Geist auch heute nicht zu verkennen, mit welchem die
 Grotten ausgearbeitet sind, und einige von ihnen zeigten sich
 noch von ungemeiner Schönheit. Die Hauptgrotte, der noch
 zwei Gemächer zur Seite liegen, hat 130 Fuß Länge und 123
 Fuß Breite; ihr Eingang liegt an der nördlichen Schattenseite,
 geschützt von ihrer Vorstufe, über das Meer, ist außerordent-
 lich. Hier stehen massiver Felspfeiler, 26 an der Zahl, deren im
 Norden schon 8 eingebrochen waren, und 16 Pilaster, in einer
 Höhe von 16 bis 17 Fuß, stützen das Felsdach, über dem der
 Eingang liegt. Die innern Felswände sind mit vielen Sculpturen
 bedeckt, die insgesammt auf den Shivacultus sich beziehen;
 Mahadeo, Ganesa, Parvati und Kailasa, die Götter-
 versammlung, das Symbol des Lingam (Phallus, s. ob. S. 385
 und mit dem Cover capel (s. ob. S. 144) und dem Lotos-
 trident. Selbst das von jeher imponirende colossale Relief
 der drei Köpfe, 15 Fuß hoch, die sogenannte Indische Trimurti
 (Shiva, Vishnu, Brahma) soll, nach B. Hebers Bemerkung,
 nur die populäre Darstellung des dreiköpfigen Shi-
 vacultus seyn, und keineswegs auf einen uralten Brahmacultus
 hindeuten. Auch die Arbeit, meint Heber, habe keine innere
 Bedeutung für ein sehr hohes Alter, die Zerstörung gehe, wenn sie
 einmal begonnen, wie bei dem Felselefanten, mit großer Schnel-
 ligkeit vor sich. Die Regenwasser, die sich gegenwärtig durch die
 Spalten in der Höhle ansammeln, unterminiren die Flur;
 der Drittheil der Pfeiler ist weggewittert, und viele von ih-
 nen zeigen nur noch wie gewaltige Stalactiten von der Fels-

decke herab. Die Verwitterung also, so wenig als jene archaische Vorstellung der sogenannten Trimurti, noch das colossale Excavation könnten als Beweise für ein unmäßig hohes Alter oder ungewöhnlicher Anstrengungen gelten. B. Heber behauptet, dieses Werk sey an Umfang nicht den Excavationen in den Minen von Northwich in England zu vergleichen; und man kann sich gar wol denken, daß es die Ausführung eines einzigen Indes oder auch nur eines reichen, devoten Banjanen seyn könne. In Indien analoge, sehr großartige Architecturen in Indien nicht selten sind. Auch der Umstand, daß sich keine Inscriptionen an den Sculpturen von Elephanta befinden, und daß ihr Alter längst, als Wallfahrtsort, aus dem Gedächtniß der Indischen Bevölkerung verschwunden ist, denn kein Pilger besucht heutzutage diese Stätten, kann freilich keinen Beweis für ihr hohes Alter abgeben. Ihr Alter bleibt daher wol noch immer unbestimmt, und der Styl dieser Sculpturen verdient daher noch genaueres Studium. Sehr richtig bemerkte schon J. Forbes⁶⁹²), daß auch hier, obwol colossalen Statuen des Orientes, darum doch keineswegs in Muskulatur und Energie des schönen Gliederbaues der herculischen Gestalten des Occidentes entsprechen, und daß immer eine gewisse Zähmheit der Formen und Schlawheit, Traumdaseyn, mehr an ägyptischen Styl als an das geistig-archaische Leben erinnernd, diesen Werken eigen sey. Die Sculpturen von seltsamer Gestalt, weichen von allen andern Formen griechischer und ägyptischer Architectur ab; der Schaft ist massiv, ihre Höhe, die breiten Capitale schwellen noch über die Ornamente herüber, sie sind Fortsetzungen des Berges, die auf den Pfeilern ruhen, welche im Drucke die Decke, die einst musivisch ornamentirt war, wirklich und nicht bloß scheinbar noch tragen. Das Ganze setzt in Erstaunen, es erdrückt aber, es macht starr; die Gestalten selbst sind nicht belebt, sondern formlos wie die Umgebungen, starr; es wirkt bei alle dem durch seine Einheit, seine Schmucklosigkeit, seinen stillen und tiefen Eindruck mächtig auf das Gemüth ein.

⁶⁹²) J. Forbes Orient. Mem. I. p. 431.

Die Insel Salsette; *Shalta*, oder auch *Shasta*, *Shaster* der Eingebornen⁹⁹⁾; Kanorein bei Fryer.

Die Insel Salsette, von weit größerem Umfange als jene genannten, an 7 Stunden lang und 5 Stunden breit, liegt im Norden der vorliegen, zwischen Mahim und Basseln, beiden Städten in Süd und Nord nur durch einen schmalen Meeresarm getrennt, wie ostwärts der Capitale auf der Insel, *Tanna*, nur durch einen Meeresarm 200 Schritt Breite, vom Festlande Indiens geschieden. Ihren Namen Salsette hat sie unstreitig von den Salzassins an ihrer Ostseite erhalten, welche nach Austrocknung, jährlich, zur Salzbereitung dienen. Der einheimischen Namen *Shasta*, oder *Shaster*, ließ sich Forbes etymologisch aus dem Mahratta erklären, von *Shez*, d. h. 86, weil dies einst die Gesamtzahl der Dörfer der Insel gewesen seyn soll, die aber vor dieser Periode im Wohlstandes wol noch etwas anders geheißen haben mag, gegenwärtig größtentheils zu einer Wildniß verwildert ist, in der sich aber sehr viele Denkmale ihres ehemaligen Wohlstandes vorfinden. Dieser Verwilderung, Versumpfung und Bedeckung mit Jungles und Wäldern, ist wol gegenwärtig nur ihr ungesundes Klima zuzuschreiben, in welchem die Fieber weit vorherrschender sind als auf Bombay. Diese Wildniß ist in der so großen Nähe von Bombay eben so auffallend, wie die Waldschneise nur wenige Stunden von Calcutta; es sind dies Erfindungen, in der Nähe der Indischen Capitalen, die der Nähe Europäischer Capitalen unbekannt sind. Salsette blieb weit längere Zeit im Besiz der Portugiesen als Bombay, bis es im J. 1750, von den Mahratten mit Gewalt entrisen ward, darauf es die britischen Truppen, 1773, besetzten und durch den Vertrag zu Purunder, 1776, behielten, ein Besiz der, 1783, auf allen kleinern Inseln der Gruppe bestätigt ward. Seitdem beginnt der Friedenszustand von Salsette, unter britischer Oberherrschaft, der aber bis jetzt dieser Insel noch wenig

⁹⁹⁾ W. Hamilton Deser. II. p. 170—173: Steph. Babington On the Island of Salsette in Transact. of the Geolog. Soc. London Vol. V. p. 1—8; H. Salt Account of the Caves of Salsette in Transact. of the Bombay Soc. T. I. 1819. p. 41—52; J. Forbes Orient. Mem. Vol. I. p. 423—428. III. p. 449; B. Heber Narrat. Vol. III. p. 79—97; Heeren a. a. O. I. Th. 1. Abth. S. 326—330.

aufgehoben hat; denn ihre Bewohner, an 50,000, sind noch so arm und roh wie zuvor. Durch die Straßenverbindung am Südende (1805) über Mahim mit Bombay, ist zwar ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung der an sich sehr fruchtbaren und interessanten Insel, und ihrer Verbindung mit der Inselcapitale geschehen. Seit 1815 sind andere Querstraßen durch die Mitte der Insel geführt, wie von Bandarah am Südende nordwärts nach Gorabunder, wo neuerlich auch ein neuer Ort entstanden ist, mit einer Station des Gouverneurs und einer Kirche. An der Westküste ist Versova der Hauptort, an der Ostküste Tanna, die ehemalige Hauptstadt, und der Sitz eines Inselchefs, jetzt der Wohnort von etwa 100 Europäischen Soldaten, die mit ihren Familien, als Veterane oder Invaliden hierher zurückzogen. Besehrte Hindus und Portugiesische Christen, die wie die Hindus dunkelfarbig geworden, und sich auch in Sitte und Tracht wenig von ihnen unterscheiden, machen die Hauptbevölkerung von Tanna aus. Ein britisches Cantonnement und ein Einnehmer geben dem Orte in neuer Zeit etwas Leben. Im Norden der Insel Salsette gegenüber liegt auf dem Festlande Bassein, einst ein berühmter Hafen der Portugiesen, der aber von den Mahratten erobert und den Briten wieder abgetreten ward. Obwohl gänzlich verödet und unbewohnt, zeigen seine 7 gewaltigen römisch-katholischen Kirchen in griechisch-gothisch gemischten Styl der Portugiesen des XV. Jahrhunderts erbaut, die Pracht und den Glanz der Portugiesischen Zeit, die überall grandiose Denkmale dieser Art in allen ihren verödeten Besitzungen zurückließ, während die Briten zu wenig Kirchen erbauen, dagegen aber die Wege sprengen und Bahnen für den Handelsverkehr eröffnen. Ein Fünftheil der Inselner sind Portugiesischer Abkunft, römisch-katholische Christen, die übrigen sind von den verschiedensten Nationen, darunter vorzüglich niedere Casten der Jagory und Loddhybereiten des Palmweins (s. ob. S. 213); Fischer am Gestade, und die Kohlenbrenner-Caste in den Wäldern im Innern der Insel.

Die Meeresspalte, welche die Ostseite der Insel Salsette vom benachbarten Continente abscheidet, ist, wie so häufig die Felswände solcher Spalten auf einem durch Feuerbildung gebildeten, plutonischen Boden, nach St. Babingtons Beobachtungen, mit gewaltigen Gruppen von rothbraunen Säulenbil-

ungen besetzt, die wahrscheinlich Basaltbildungen sind, gleich denen an den Meerescanälen, welche die westlichen Hebriden von Schottlands Küsten abscheiden (vergl. ob. S. 587). Sie liegen wie Rohrbindel, oder Orgelpfeifen, in verschiedenen Gruppen neben einander, und an der Westküste der Insel, bei Berova, kehrt diese Säulenform wieder. Auch auf Bombai-Insel, sagt St. Babington, wiederhole sich diese Bildung, nur sey daselbst die Gebirgsart noch dunkler gefärbt, dichter im Korn, specifisch schwerer und weit härter als die Säulen der Gruppen auf Salsette, wo er sie an dem Nordostufer vorzüglich bei Dharaire genauer beobachtet hat.

Die gebirgige Natur der Insel giebt ihr viele landschaftliche Reize, auf ihren Berggipfeln breiteten sich nach allen Seiten die prachtvollsten Aussichten, vom fernsten Meereshorizonte und den romantischen ganz nahen Ghathhöhen bis unmittelbar zu den Füßen über die grüne Bildniß der Insel aus, in welcher nicht selten noch Reste älterer Städte, Klöster, Kirchen, Willen der Portugiesen hervortreten, deren Pracht erst durch die Mahratten zerstört ward, in deren Ruinen die wilden Thiere, selbst Tiger, obwohl keineswegs so zahlreich wie auf dem Continente, ihre Lagerstätte gefunden. Der regelmäßig betriebene Anbau dieser Insel würde eine große Wohlthat für die Europäische Ansiedlung in Bombay seyn; bis jetzt ist wenig dafür geschehen. Die Insel ist noch zum Theil Terra incognita, wie ihre Bewohner; selbst dem Gouvernement fremd geblieben. Bischof Heber bemerkt⁶⁹⁴⁾, das ärmliche Volk der Kohlenbrenner-Caste auf Salsette, sey ganz in Wildniß, wie nur die Bhils oder Goands auf dem Continente, außer aller Vermischung und Verkehr mit den Hindus. Aus ihren Wildnissen führen sie ihre Kohlenladungen nur an gewissen Stellen zur Ebene herab, wo dann die Hindus sie weiter transportiren, und ihnen dafür eine herkömmliche Zahlung an Reis, Zeng und Eisenwaaren hinlegen. Dieser stumme Handel bestand hier noch im J. 1825, unter Mr. Elphinstones Gouvernement, der von diesem höchst schüchternen Volke, das in großer Verachtung bei den Hindus steht, nur wenig hatte fahren können. Der Bischof war begierig unter ihnen, die noch bei vom Hindudunkel zu seyn schienen, das christliche Wissenswerk zu verbreiten.

⁶⁹⁴⁾ B. Heber Narrat. l. c. III. p. 88.

Durch seine Grottentempel⁶⁹⁵⁾, welche an verschiedenen Stellen der Insel vorkommen, unter denen die von Kennern wonach schon Dr. Fryer im XVI. Jahrhundert der ganzen Insel den Namen Kanorein beilegte, die berühmtesten sind, regte Salsette zuerst die Aufmerksamkeit der Antiquare. Eine Gruppe dieser Höhlen, welche der neugebauten Straße von Badarah nach Tanna zur Seite nahe dem Orte Tulsy, in einem Bergamphitheater höchst romantisch zwischen Banjanenbäumen liegt, und von B. Heber besucht wurde, scheint keine Sculpturen zu haben. Die berühmteren Grottentempel von Kennern (wol von Kanara, wie das Küstenland genannt, s. Asien IV. 1. S. 691, wo auch die Hali Kanar. Schrift in Gebrauch, die mit den Inscriptionen dieser Grottentempel, nach J. Bird⁶⁶⁾, identisch seyn soll) weiter im Norden der Insel, haben eine ungemein schöne Lage, nahe dem wüthigen Gipfel eines steilen Berges, der ganz mit Felsgemäcken größerer und kleinerer Art erfüllt ist, offenbar eine Troglodytenstadt, die für Tausende von Bewohnern, Priestern, oder einer Brahmanenschule, und für Pilger eingerichtet war, in einer Zeit, an die keine Erinnerung der heutigen Bewohner mehr hinaufreicht. Die Gemäcker sind größerer und kleinerer Art, meist beisammen; einige sind größer und schöner (eins z. B. heißt Durbar), andere kleiner, gar manche scheinen nur Capellen, andere, Haupttempel gewesen zu seyn. Alle sind in Fels gehauen mit Porticos und Sitzbänken versehen, mit Treppensuchten, die sie gegenseitig verbinden und wieder zur Berghöhe führen. Bei jedem sind Felscisternen zur Sammlung der kühlen Bergwasser angelegt, das auch in der trockensten Jahreszeit daselbst nicht fehlt. Man hat in ihnen einige 20 Inscriptionen mit unentzifferten Schriften vorgefunden. Zu B. Hebers Zeit (1825) waren sie noch nicht gesammelt und verglichen. Der Wald umher ist voll Wild, Tiger, Geflügel, Affenarten, große Eiden; die höchste Felskette des Kennern bietet eine entzückende weite Aussicht über Land und Meer dar. Unter ihr liegt, in einer sehr dominirenden Lage, der größte Grottentempel, der durch sein

⁶⁹⁵⁾ Th. and W. Daniell Antiquities of India. Fol. 1799. Tab. III et IV. Temple on the Island of Salsette, Tab. XI. Kanaree Caves, Salsette, Tab. XII. Excavated Temple of Salsette.

⁶⁶⁾ Jam. Bird Hist. Introd. in Ali Mohamed Khan History of Gujarat etc. Transl. fr. the Persian. Lond. 1835. 8.

Sculpturdarstellungen aus Buddhas Geschichte merkwürdig ist (wie zu Baug, Carli u. a. O., s. ob. S. 829). B. Heber sagt, er ist von großer Majestät und Schönheit, und würde, auch in seiner jetzigen Gestalt, 90 Fuß lang, 38 Fuß breit aus Fels gehauen, durch Colonaden in 3 Schiffe getheilt, mit einem Halbkreis am Ende, gleich einer alten Basilica, immer eine schöne christliche Kirche abgeben. Durch einen hohen Porticus tritt man in die Grotte ein, der in der Fronte etwas zur linken Seite einen erhabenen abgelösten octogonalen Pfeiler (19 Fuß hoch, 48 F. in Umfang, nach J. Forbes) zeigt, auf dem als Capital drei Löwen gelagert sind, mit ihren Rücken gegeneinander gekehrt. An der östlichen Seite des Porticus ist die Colossalstatue Buddhas mit den erhobenen Händen in segnender Stellung. Das Innere der Tempelgrotte scheint zur Portugiesenzeit als Kirche gedient und durchbrochene Fenster erhalten zu haben. Characteristisch für den Buddhacultus ist in der Mitte des Halbkreises, der den Tempel schließt, der Dhagoba, jener mysteriöse Pfeiler, den B. Heber wol irrig für das Symbol des Lingam hält, da ihm die wahre Bedeutung⁹⁷⁾ des Dhagoba des Buddhacultus (s. ob. S. 224, 237, 240, 252 u. a. O.) noch unbekannt war. Uebrigens ist die Uebereinstimmung dieses Hauptmonumentes und seines Tempelgewölbes, hier in Kennery, mit dem in Carli (vergl. ob. S. 829) für die Geschichte dieser Architectur sehr lehrreich. Schwerlich wird man jener Meinung beipflichten können, diesen Bau für jünger zu halten, als den auf Elephanta. Aber gewiß sind noch viele genauere Beobachtungen über die Architectur und Sculpturmonumente Indiens überhaupt, so wie vergleichende Untersuchungen der unentzifferten Schriftzüge an den Pfeilern von Kennery, wie an allen übrigen Monumenten nothwendig, ehe man zu einem Endurtheile über das Alter derselben gelangen kann.

⁹⁷⁾ W. von Humboldt, über die Kawi Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836. 4. B. I. S. 150—168.

Sechster Abschnitt.

V o r d e r - I n d i e n.

Das Stromsystem des Ganges.

§. 114.

U e b e r s i c h t.

Ganges und Indus sind die beiden mächtigsten Wassersysteme Vorderindiens, deren große Naturform in ihrem Zusammenhange mit den Umgebungen, in denen wir nun schon hinreichend orientirt sind, uns zuletzt zur Betrachtung übrig bleibt, weil ihre lebendige Ader den Brennpunct des Völkerlebens bildet, in dem sich alle an ihren Peripherien sonst nur zerstreute Natur- und Völkerthätigkeit sammelt, durch den Einfluß einer höhern Civilisation, Cultur und der politischen Interessen, die sich jedesmal innerhalb der zu Ansiedelungen geeigneten Thalbildungen großer Stromsysteme frühzeitiger, umfangreicher und dauernder zu entfalten scheinen, bis zu den größten Culminationsstufen menschlicher Gesellschaften hinauf, als in den andern Arten der großen Naturtypen, in welche die Erdoberfläche vertheilt ward; daher wir jene schon früherhin deshalb eigenthümliche Organe des Erdballs genannt haben, welche das Gesamtvölkerleben und den Handelsverkehr überall auf dem Erdrund vorzugsweise zu erweitern pflegen (s. Asien Bd. I. Einleitung S. 61).

Aus der Uebersicht, die wir der Beschreibung Vorderindiens vorangehen ließen, sind die allgemeinen geographischen Umrisse beider Stromsysteme, ihre Größen, ihre Charakteristik bekannt (s. Asien Bd. IV. 1. S. 425—433), so wie aus unsern Wanderungen durch die Hochketten des Himalayasystemes und ihrer Vorberge, so wie in die ebenern Vorstufen auf das genaueste die Quellgebiete beider Stromsysteme so weit ermittelt sind, als die Forschung bis dahin vorge-

drungen ist. Sowol das Land des obern Induslaufes mit dem Satadru, bis zur Ebene des Pendjab (s. Asien Bd. II. S. 592—842), als das Land des obern Ganges mit allen seinen nördlichen Zuflüssen bis zu den Gränzebenen von Delhi, Bahar und Bengal (s. Asien Bd. II. S. 843—1060), desgleichen auch alles, was sich zur Zeit über den zweiten Hauptarm, den Tsanpu Tibet und den Brahmaputra Asams, sagen läßt (Tibet und Asam, Hydrographie, s. Asien Bd. III. S. 218—399, 746—751, IV. 1. S. 264, 345—348).

Die verschiedenartige räumliche Stellung der beiden großen Stromsysteme Indus und Ganges giebt ihnen eben so, wie die innere Constructionsverschiedenheit ihrer Formen und physikalischen Entwicklungen, eine ganz verschiedenartige Bedeutung für den Erdtheil, dem sie angehören, und für das Weltleben seiner Bewohner. Denn wenn das Indusystem mit seinen Umgebungen recht eigentlich der Scheidestrom zwischen dem Asiatischen Orient und Occident genannt werden muß, wie dies allein schon aus den climatischen Verhältnissen, da der Indus fast ganz außerhalb der Region der anschwellenden Monsune, dem trocknen Vorderasien schon genähert liegt (s. oben S. 944, 1008), und eben so aus den historischen Untersuchungen, wie über die Macedonische Periode unter Alexander M. und aller folgenden Zeiten deutlich hervorgeht (s. Asien Bd. IV. 1. S. 444—480), so bildet dagegen das Gangesystem recht eigentlich die historische Mitte der Indischen Welt, sey es der monsunreichen, schwülen Tropennatur, wie des brahmanisch gestalteten Völkerlebens, wie dies, abgesehen von der Gegenwart, auch schon unser kurzer Ueberblick über die alte Geographie der Gangeslandschaften in jeder Beziehung zeigt (s. Asien IV. 1. S. 494—512). Beide Stromsysteme haben aber denselben Werth in Beziehung auf das Ganze seit ältester Zeit und immerfort bis auf die Gegenwart behauptet, und dies giebt uns die Weisung, während wir mit dem Indus, als dem Gebiete des Ueberganges nach Westasien, unsere nächsten Untersuchungen Vorderasiens im zukünftigen dritten Buche eröffnen, diesen gegenwärtigen über Ostasien mit der uns noch übriggebliebenen Gesammbetrachtung des Gangesystems zur vollendeteren Untersuchung Hinterasiens zu beschließen. Da wir hier an vieles schon früher gesagte nur zu erinnern, und vieles allgemeiner bekannte nur zu berühren haben, was

zur Gesamtbetrachtung gehört, so schreiten wir sogleich in die Mitte der Erscheinungen selbst ein, auf deren Gebiete auch hier gegen frühere Zeit so manches neue lehrreiche Factum und so manche schärfere Beobachtung und Untersuchung von allen Seiten her uns entgegentritt.

Der Ganges, von den schneereichen Himalaya-Höhen bis zum Eintritt durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar (s. Asien Bd. II. S. 497, 909), und sein Parallelstrom, der Yamuna, welcher bei Faizabad (und dem Padscha Mahal (s. Asien Bd. II. S. 843—908) das Himalaya-Gebirge verläßt, beide gehören bis dahin, durch Sirmore und Gherwal, auf Strecken von 30 und 25 geogr. Meilen zurückgelegten Weges, als wildeste Gebirgsströme, mehr mit Sturz als Gefälle, zwischen Felshöhen und Felspalten, dem obern Laufe des Gangesystems an. Nun erst treten sie beide, bei einem absoluten Niveau ihres beruhigteren Wasserspiegels von etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche, in die weiten Ebenen der Delhi-Provinz oder ihres Mittellaufes ein. Beide unter sich fast parallele Stromläufe, im gegenseitigen Abstände von 15 bis 16 geogr. Meilen, fließen erst südwärts, wenden sich dann aber immer mehr ostwärts, der allgemeinen Senkung des Bodens gegen den Bengalischen Golf folgend, bis sie bei Allahabad in dem berühmten großen Stromvereine (Deva Prayaga, s. ob. S. 725 und Asien Bd. II. S. 914) zusammenfließen, und von da an nur den einen Hauptstrom des Ganges bilden. Der Ganges hat von seiner Quelle bis Allahabad an 130 (die Länge der Weichsel), der Yamuna an 155 geogr. Meilen (die Länge des Rheins) durchlaufen; nämlich der erstere von Hurdwar an 100, der zweite von Faizabad an, mit etwas größern Umwegen, 130 geogr. Meilen, und die zwischen beiden liegende Landzunge, das indische berühmte Mesopotamien, oder das bei den Hindus sogenannte Doab, d. i. das heilig gehaltene Zweistromland, nimmt einen bedeutenden Raum jener Flächen ein. Hier und im weiteren Verlaufe gegen Osten durchzieht der Ganges recht eigentlich die Mitte der acht Indischen Völker und Herrschaften, wo, so weit sein umfangreiches Stromgebiet sich ausdehnt, Brahmanenlehre und Casteneintheilung herrschend waren, so weit die Geschichte zurückgeht, und man braucht nur die Namen der Ortschaften innerhalb des Doab und zu beiden Seiten der Flußufer

nennen, um an Hauptmomente indischer Mythen, Historien und Civilisationen der verschiedensten Zeiten, die von hier, dem Drafterlande, ausgingen (s. Asien IV. 1. S. 496—512, 529—548), zu erinnern: Seheranpur, Paniput, Delhi, Mathura, Agra, Etawah, Kalpi am Yamuna abwärts, und Hurdwar, Hastinapur, Schajehanpur, Futteghur, Kanodje, Faunpur, Manikpur, Kurrach u. a. m. bis Allahabad am Ganges, und Yamuna, Vereine.

Zu diesem Yamuna ergießen sich von der Südseite alle großen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkhand als echte Zuflüsse: der Chumbul, Sind, Betwa, Sonar, Ken, Tonse (letzterer unmittelbar unter Allahabad schon zum Ganges), die wir in obigem als Plateauflüsse Malwas und als durchbrechende Flüsse Harowtis und Bundelkhand's ebst ihren Stromgebieten vollständig kennen lernten (s. ob. S. 741, 49, 806—815, 822, 835 etc.), davon die bedeutenderen etwa sich mit der Größe der europäischen Elbe oder der Rhone vergleichen lassen, während die linken Gangeszuflüsse, die aus den schneereichen Himalayaketten herabkommen und den ganzen Mittellauf des Ganges bereichern, in Fülle und Länge eher den Rhein, oder Weichsel, Strömen beizuzählen sind: der Yamganga und Kosila von Almora; der große Kali oder westliche Goggra (s. Asien II. S. 1027 u. f.) aus Remann; der Gumty aus Rohilkund von Pilibhit (s. Asien II. S. 527), an Lucknow und Sultanpur vorüber unterhalb Benares zum Ganges fallend; dann der große oder östliche Goggra, vom Aklatot-Passe (s. Asien II. S. 527, 546, 1027, Bd. III. S. 22) erab, an Dunde vorüber zum Ganges fallend, oberhalb Patna; eben da, wo ihm gegenüber der Sone aus Bundelkhand und Dmerkuntuf (s. ob. S. 480, 570, 830) die Lage des antiken Paliputra genau bezeichnet (s. Asien IV. 1. S. 508). Im Osten des Goggra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen, der Ghandaki Ganga (s. Asien III. S. 56, 77), der im Norden von Patna einmündet, und weiter ostwärts der Bagmati, der bei Monghir, der Strom von Katmandu, der San Kosi, der bei Boglipur (ebend. II. S. 81) zum Ganges mündet, und zuletzt der Mahanada und Tista aus Sikkim (s. Asien III. S. 80), die beide schon unterhalb Rajamahalanad Murschadabad im niedern Deltaboden zum Ganges fallen. In diese reiht sich im Osten, vom Nordosten kommend, der große

Asam-Strom, der Brahmaputra an, dessen oberes noch hypothetisches hydrographisches System uns aus den frühern Untersuchungen über Tibet und Asam hinreichend bekannt ist. Der Yamuna hat, wie wir oben sahen, an 155 geogr. Meilen Länge, der Zufluß des Goggra an 112, der Gandaki 85, der Sankosi 72, der Chumbul 98, der Sone 94 u. s. w.; der Brahmaputra, den schon J. Rennell die Zwillingeschwester (Twin Sister) ¹⁾ des Ganges nennt, den wir den Zwilling Bruder des großen Ganges-Doppelsystems genannt haben (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 60, vergl. III. S. 425—429), ist jenem nicht nur an Größe gleich, sondern er übertrifft ihn noch etwas an Länge des Laufes, wenigstens 325 geogr. Meilen, wenn wir nach obigem (s. Asien III. S. 341 u. f.) seinen obern Lauf in Tibet bis zum Eintritt in Asam 200 geogr. Meilen Wegs rechnen, seinen mittleren Lauf durch Asam 75 geogr. Meilen, und von dem Austritt aus dem Asamthale und dem Berglande bei Goalpare seinen unteren Lauf durch das Indusdelta bis zum Ocean 50 geogr. Meilen.

Sehen wir den mittleren Lauf des Ganges, von seinem Austritt bei Hurdwar aus dem Hochgebirge, auf der Plateaustufe von Delhi und Bahar, erst da vollendet an, wo er an Benares, Ghazipur, Dynagepur und Patna (nahe dem alten Pataliputra), Monghir, durch den Siclygulli oder Sicriguli (richtiger Saneriguli ²⁾), d. h. der Engpaß, die Gränze zwischen Bahar und Bengal), Boglipur bis Rajamahar die letzten niedern Hüge und pittoresken Vorgebirge der Sandsteinketten und Granitklippen durchbrochen hat (s. ob. S. 357, 830), so ist dieser nach einer Strecke von etwa 211 geogr. Meilen zurückgelegt, und es bleiben für seinen sogleich mit unzähligen Bifurcationen beginnenden untern Lauf durch das Niederland Bengals ihm doch noch 76 geogr. Meilen zu durchwandern übrig, ehe er das Meer im Bengalischen Golfe erreichen kann, wenn man auch nicht alle die Serpentinien, welche er in seinem Delataboden bilden muß, ehe er dahin gelangt, mit in Anschlag zu bringen vermag. Legen wir diese nach den besten Karten gewonnenen übersichtlichen Messungen zum Grunde, so ergibt sich der

¹⁾ J. Rennell Mem. in Acc. of the Ganges and Burrempooter Rivers. 3. Edit. p. 336. ²⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 201.

angeschlaup in Summa auf etwas länger als die frühere Angabe, nämlich auf etwa 320 geogr. Meilen, die des Brahmastra auf fast gleiche Länge 325, und das Areal des von beider Zwillingeströmen bewässerten Stromgebietes nimmt statt der 20,000 wenigstens einen Raum von 30,000 bis 35,000 geogr. Quadratmeilen ein. Der directe Abstand der Gangesquelle von der Mündung beträgt etwa nur $\frac{2}{3}$ seiner ganzen Stromentwicklung, die also $\frac{1}{3}$ Krümmungen ausmacht, raus sich, wie aus der großen Zahl mächtiger Zustrome (fast volles Duzend dem Rhein und der Rhone gleicher Gewässer; wenigstens keines geringer als die Themse, sagt J. Kennell) hydrographische Reichthum dieses Doppelsystems leuchtet, welches den grandiosesten und einflussreichsten auf dem ganzen Erdball zuzuzählen seyn wird. Der Bengalische Golf, inden es sich in der außerordentlichen Breite vom Hoogly im Ost bis zum Megna im Ost, zwischen 88 bis 91° O.L.v. Gr., seiner Ausdehnung seiner Sunderbund (Tausend Mündungen) von etwa 50 geogr. Meilen ergießt, ist als seine immer mehr sich erweiternde Fortsetzung zwischen den peninsularen Uferungen Dekans und Arakans mit Malacca zu betrachten.

Erläuterung 1.

2. mittlere Lauf des Ganges und Yamuna mit dem Duab, von Hurdwar und Seheranpur bis Mahabad. Naturverhältnisse, Capitalen, Residenzen.

1. Das obere Duab von Seheranpur; absolute Erhebung und Gefälle des Gangeslaufes; Bodenschaffenheit.

Vom Dwara (d. i. dem Thore) des Hara oder Mahadeva (d. i. des Vishnu), d. i. von Haridwara oder Hurdwar an, wo der Ganges mit den letzten Felsklippen seine Naturals Gebirgsstrom verliert, bewässert er, nachdem er nur einen kalen Gürtel der mit Sumpfwäldern und Jungles bedeckten Berge des Tariyani, mit der Fieberluft und Kropfbildung, durchsetzt hat (s. Asien II. S. 482, 537, 847—849, 913), die weiten fruchtbaren Ebenen des obern Duab von Seheranpur (s. Asien II. S. 537), das in 950 Fuß Par. Meereshöhe sich gegen West bis zum Yamuna ausbreitet; er scheidet

Atter Erdkunde VI. Aaaa

det diese Ebene ab von Rohilkunds Fluren, die sich auf seiner Ost- und Südostseite über den Nam Ganga bis zu großen Goggra nach Ranpur, Shahjehanpur, Lucknow ausdehnen. Gegen den Süden senkt sich dieses obere zum milderen Duab ganz allmählig hinab, gegen Delhi, Agra und Futtoghur, die letztern beide in gleichem Parallel liegen, und noch weiter südwärts bis Kalpi am Yamuna und Cawpur am Ganges, wo dieser Strom nun regelmäßig seine Schärfe gewinnt, die jedoch auch schon bei hohem Wasser weit nordwärts von Shahjehanpur an beginnen kann. Die sanfte Senkung dieses Duab, dessen mittlere absolute Höhe man gesagt etwa zu 1000 Fuß annehmen kann, ergibt sich aus eigenen Daten der neuerlich daselbst gemachten Barometermessung, die zwar bei aller dabei angewandten Sorgfalt noch manche Richtigungen zulassen werden, aber doch für allgemeine Beurteilung der dortigen Bodenverhältnisse hinreichend und lehrreich sind. Seheranpur, nach Hodgson ³⁾ oder vielmehr Benaresville die Hauptstation, nur anderthalb Engl. Miles im S. von da ($29^{\circ} 57' \text{ N.Br.}, 77^{\circ} 32' \text{ O.L. v. Gr.}$), liegt = 951 F. Par. über d. M. Seheranpur, der botanische Garten, welcher an dieser Station angelegt ward, liegt nach Royle's Bestimmung ⁴⁾ 1000 Fuß ü. d. Meere, die Ebene um Delhi nach demselben = 800 Fuß. Kanthal, nach Hodgson $29^{\circ} 55' \text{ N.Br.}, 78^{\circ} 07' \text{ O.L. v. Gr.}$, eine große, schöne Stadt nur eine Stunde im S.O. von Hurdwar, eine der secundären Stationen des Survey, liegt = 968 F. ü. d. M. Allahpur, viel weiter im S.O., in Rohilkund, zwischen dem Nam Ganga und Kosila, doch noch etwas nördlich des Parallels von Delhi, obwol noch dicht am Südsfuß des Himalayazuges, ist fast bis auf = 610 Fuß gesunken (s. Asien Bd. II. S. 527). Das Gefälle des Yamuna von Delhi bis Agra ist unbekannt, aber diese Capitale wird wol in ähnlicher absoluter Höhe über d. Meere liegen, wie das mit ihr fast unter gleichem Parallel am Gangesufer liegende Futtoghur, das, nach J. Prinsep's Messung ⁵⁾, = 465 F. Par. über dem Golf von Bengalen liegt.

³⁾ Hodgson Longitud. and Elevations and Stations in the Survey of Asia. Asiat. Research. T. XIV. p. 321. ⁴⁾ J. Forbes Royle Superintendent of the Botan. Garden at Seheranpore Natural Hist. and Flora of the Himalayan Mountain. Lond. 1833. Fol. P. I. p. 18.

⁵⁾ Jam. Prinsep Meteorological Journal of Benares in Asiatic Researches Calc. T. XV. App. III. p. VII.

an da, über Kanodje abwärts, bis Cawnpur, an der Ostseite
 Duab, hat der Ganges etwas über 100 Fuß Gefälle; die
 Station Cawnpur liegt nur = 360 F. P. üb. d. M., mit
 in ähnlicher Höhe mag Kalpi (s. ob. S. 835) an dem Süd-
 ufer des Duab liegen, das hier schon in einen sehr spitzen
 Bogen zusammengeengt erscheint. Bis zu seiner Spitze, bei
 Allahabad, senkt es sich wol kaum um 100 Fuß tiefer hinab,
 um weit unterhalb derselben, über Mirzapur, liegt Benares,
 Capitale von Bahar, ebenfalls nach J. Prinseps Messung
 nur noch = 231 Fuß P. über dem Spiegel des Golfs von
 Bengalen. Hieraus ergiebt sich die allgemein sanfte Sen-
 kung des Bodens der Gangesebene, die vom Fuß der
 Himalayakette bei Hurdwar, längs dem ganzen Duab bis Be-
 nares, nur 737 Fuß beträgt, und zu beiden Seiten in den un-
 gleichbaren Ebenen sich gleichermaßen ausbreitet. Die
 Natur dieser gleichartigen, ungemein bebauten, aber fast als Ho-
 rizontalsboden für das Auge im colossalfsten Maaßstabe aus-
 gebreiteten Ebenen, haben wir schon oben durch die Schwierig-
 keiten kennen lernen, welche sie bei der Errichtung der Signals-
 tacte und Triangelstationen zur Meridianmessung in neuester
 Zeit darboten (s. ob. S. 447—448).

Die ersten Hügel, welche diese Ebene gegen S.W. begrän-
 zen und unstreitig die Ursache sind, daß der Yamuna und Gan-
 ges, statt ihrem Südlause zum nächsten Indisch-Persischen Meere
 zu folgen, gegen Osten zum Bengalischen abweichen, erheben sich
 Quarzfelsen⁶⁾ am rechten Yamuna-Ufer, eben wo
 Delhi, die alte Capitale, auf und aus dem Material ihrer Hö-
 he erbaut ist. Der Quarz durchsichtig, durchscheinend, grau,
 roth oder braun, geschichtet gegen S.W., in Winkeln von
 45° gegen den Horizont fallend, in cubische Massen zerspaltend,
 theilt sich hie und da mehr der Natur des Quarzsandsteins, und
 häufig ist Sand auch in demselben verbreitet, mit ihm überzogen.
 Ist die letzte nördliche Spur der aus den Mewar- und
 Sawalli-Ketten bis hieher so merkwürdig vorherrschenden
 Quarzmassen, die andern Theilen der Erdrinde im allgemei-
 nen so fremd sind (s. oben S. 874, 877, 879, 889). Glimmers-

⁶⁾ Jam. B. Fraser Description accompanying a Collection of Specimens etc. on a Journey from Delhi to Bombay in Transact. of the Geolog. Soc. sec. Ser. 1822. 4. Vol. 1. p. 143.

reichthum ist in Menge, oft Nesterweis in diesem Gestein vertheilt, aber nicht inniger damit gemengt, so wenig wie ein eigentlicher Uebergang sich aus diesem Quarz in den gemeinen Sandstein nachweisen läßt, obwol dieser mit seinem zertrümmerte Korn weit und breit die anliegenden Ebenen, zumal auf der Westseite des Duab, durch Huryana, Bikanir und Sind, damit überdeckt. Die ältern Bauwerke in und um Delhi sind fast insgesammt aus diesem ungemein dauerhaften Quarzgestein erbaut und viele Hindupfeiler, welche erst durch Zerstörung älterer Hindutempel, nahe ihrem jetzigen Ruinenhaufen, entstanden zu sein scheinen (s. Asien IV. 1. S. 568), aus denen wiederum zum Theil die mohammedanischen Bauwerke errichtet sind, welche die Feuertempel-Säule oder den berühmten Kutub Minar (s. ob. S. 820) umgeben, bestehen aus demselben Material. Diese Quarzfelsen bei Delhi und ihre Verzweigungen, im S.W. davon zu Rewarry westwärts nach Huryana, südwärts nach Mewat, Shekharwatty und Bikanir (s. ob. S. 727), sehen wir als die wichtigsten hydrographischen Scheidepunkte zwischen Ganges und Indusgebiet an, da selbst die verschwindenden Sandbäche westwärts von da, wie z. B. der Caggar und andere geringer allerdings schon eine gewisse Tendenz zeigen, dem Indusbette sich zu nähern, das sie vielleicht einst zu einer gewissen Zeit wirklich erreichten (s. ob. S. 989).

2. Die Rewarry-Station auf der hydrographischen Westgränze des Gangesgebietes, Boden, Klima und Vegetation.

Die Station Rewarry⁷⁾, eine gute Tagereise im S.W. von Delhi, wo ein britisches Cantonnement zur Zügelung dortiger Rajputenstaaten angelegt ward, das man nachher wieder aufhob⁸⁾, gewinnt durch diese Stellung an der dortigen Naturgränze des Gangesgebietes ein höheres geographisches Interesse. Nach Dr. Govans Barometer-Beobachtungen (1824), denen er jedoch selbst keine absolute Richtigkeit beilegen, sondern sie nur als Annäherung zur Wahrheit angesehen wissen

⁷⁾ Dr. G. Govan on the Natural History and Physical Geography of the Districts etc. betw. Jumna and Sutluj in Brewster Edinb. Journ. of Science, Jan. 1825. Nr. III. p. 27. ⁸⁾ Jam. Rarker on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Physic. Soc. of Calcutta, ib. 1826. Vol. III. p. 329.

olste, liegt Newarri auf einer sandigen, dürren Plaine, zwischen 800 bis 900 Fuß ü. d. M., aber, wie Ludiana am Sedogsch, in einer der gesündesten Lagen Indiens, frei von allen verderblichen Miasmaten und Fiebererzeugung. Dr. Govan's Ansicht nach breitet sich zwischen dieser Plaine und der Niederung's Nun von Kutch keine Erhöhung aus, welche dem einstigen Eindringen des Meeresstandes bis in diese Gegenden um Dekan eine Insel zu verwandeln, hätte als Hinderniß entgegentreten können. Die Hügel bei Newarri, beobachtete Dr. Govan^{*)}, stehen aus graublauem, sehr zerreiblichen Thonschiefer, der einem Glimmerschiefer aufzuliegen scheint, die aber beide von mächtigen, oft ungemein gewundenen Quarzlagern durchsetzt werden. Ihre höchsten Züge erheben sich hier 900 bis 1000 Fuß über der allgemeinen Plaine; an sie reihen sich die Berge von Bekawutty und Bikanir (s. ob. S. 935, 991) an. Bei Brunnengrabungen gelang es, in dem neu angelegten Cantonement, nur an ein paar Stellen und nicht ohne große Mühe, ein Salz freies, süßes Wasser erst bei 50 Fuß unter der Oberfläche zu erteufen. Die ersten 8 Fuß bedeckt ein vegetabiler Schlammboden, dann folgt ein Alluvialboden mit den Kalkconcretionen des Konkhar, die durch ganz Indien (s. ob. S. 282, 4 u. a. D.) verbreitet sind. Dann eine 26 Fuß mächtige Schicht in demselben Konkhar mit sehr kalkhaltigem Thongemenge, und runter erst eine 9 Fuß starke, hellgelblich graue Thonschicht, die Kucke hält, in welcher sich süßes Wasser sammeln. Der tiefe, schlammige Alluvialboden mit Salzreichtum, mit Sand und ornischen Nesten aus früherer Meeresbildung, die häufig in die zerreiblichen, isolirten Kalksteinmassen eingewickelt, durch den ganzen, großen Wüstenstrich verbreitet liegen, verdienen nach Dr. Govan allerdings wol noch genauerer Untersuchung. Ihm schien diese Gegend derjenigen der bekannten Natron-Seen, welche Ankerschiff in Aegypten entdeckt hat (s. Afrika 2te Aufl. S. 860), in jeder Hinsicht sehr nahe verwandt zu seyn; selbst die analogen Formen der Gewächse in beiden Nil- und Gangesebenen fielen ihm, wie die Analogie ihrer geognostischen Beschaffenheiten, auf; z. B. Thal der Natron-Seen: *Asclepias gigantea* und *Rhamnus* *albus*, eben so wie auf Newarris Boden: *Asclepias syriaca* und *Ziziphus jujuba*, deren Frucht wie die *Rhamnus*-Fotosbeere zu

*) Dr. Govan l. c. p. 29.

Brod verbacken wird. Aus der Plaine von Rewarri senke sich noch zur Regenzeit alle fließend werdenden Flüsse nordwärts gegen den Yamuna hin, den sie aber zu schwach nicht erreichen und sich im Sande verlieren.

Die heißen Winde ¹⁰⁾ hat man hier aus der ersten Hand im April, Mai und einen Theil des Juni wehen sie in der Regel von W. oder N. oder von S.W. her; dann dorrt Alles aus, zerplatzt und zerspaltet; dann sind alle Körper der Thiere im hohen Grade electrisch, was zur Erhaltung ihres Organismus beitragen mag. Feuersbrünste sind dann ganz allgemeine Erscheinungen. Furchtbar sind die Wirbelwinde, die dann öfter im West aus den Sandwüsten aufsteigen, und die Nordweststürme, die mit dunkelrothem Himmel die Erde von daher bedrohen. Die heißen Winde wehen oft auch die ganzen Nächte durch und werden dann unerträglich. Mit dem Anfang der Regenzeit ist die Rapidität, mit welcher sie dann sogleich die nackte Fläche in ihr neues Grün kleidet, sehr wundernswürdig. Die meisten Hügel sind hier nackt, der Baumwuchs hat kein natürliches Gedeihen, nur Baumpflanzungen findet man an den Gräbern mohammedanischer Sancti oder Hindu-Zögis. Krüppliche Mimosen (*Mim. arabica*, *sirissa*, *fanisina*, *catechu*), der kletternde Capernstrauch (*Capparis heteroclita*), die *Justicia*, *Barleria prionitis*, *Aeschynomene grandiflora*, *Nauclea*, *Melia*, *Butea frondosa*, *Clerodendron phlomis*, *Mimusops*, *Cassia fistula* und einige andere sind hier und da zu sehen. Die gemeinsten Büsche sind *Capparis aphylla*, *Gardonia dumetorum* und verschiedene Species von *Zyzyphus*, *Indigofera*, eine einzige Species *Spartium*, die sich bis hierher nach Indien verirrt hat. Zu den herrlich duftenden Gewächsen, die in der Regenzeit allgemein verbreitet sind, gehören vorzüglich *Ascopiasarten* und *Pergularia odoratissima*.

3. Charakteristik von Delhis Klima und Vegetation.

Geht man ostwärts von Rewarri, dessen Trocken-Klima nur als eine Fortsetzung desjenigen von Bikanir und Jessulmer zeigt, zum Yamunaufer nach Delhi, so hat dieses zwar etwas gemilderte aber doch noch ganz analoge Erscheinungen.

¹⁰⁾ Dr. Gouan l. c. p. 30.

ber welche wir durch J. Royle's treffliche Beobachtungen ¹¹⁾ selbst kürzlich erst neue Aufschlüsse erhalten haben. Der Boden von Delhi, 800 Fuß über dem Meere gelegen, ist dürr, voll Salzeflorescenzen, die Brunnen brackisch. Der nackte Boden absorbiert sehr viel Sonnenstrahlen und erhöht dadurch seine Temperatur ungemein und die Dürre der heißen Jahreszeit, die schon Fr. Bernier ¹²⁾ meisterhaft geschildert hat. Das Land ist aber ganz offen, dem Windstrich vom Meere und den kalten Bergwinden des südlichen Afghanistan und Kelat ausgesetzt; daher sind hier, wie in dem benachbarten Rajasthan, die Winter kälter als man der subtropischen Breite nach erwarten möchte (s. ob. S. 1007, 988, 928). Hier ist also ein Klima großer Extreme, in Hitze und Kälte; daher der Flora um Delhi z. B. die Guttiferae, Anonaceae und Strychnaceae fehlen, die der Hitze und der Feuchtigkeith bedürfen, die Kälte aber fliehen, und mehr dem Süden und Osten Indiens angehören. Doch ist das Klima von Delhi im Allgemeinen nicht unvortheilhaft; jenes Minimum von Kälte, was dort sich zeigt, ist doch niemals anhaltend; daher viele minder empfindliche Gewächse des südlichen Indiens, als jene genannten, daselbst doch gedeihen, die weiter nordwärts, im obern Duab, den Himalayalisten schon mehr gekümmert, wie z. B. um Seheranpur, nicht mehr wachsen. Als solche Gewächse führt J. Royle folgende auf: *Ailanthus excelsa*, *Prosopis spicigera*, *Salvadora persica* nebst *Capparis aphylla*, und als Gebüsch verschiedene Arten von *Hibiscus*, *Grewia*, *Flacouria*; von krautartigen Pflanzen: *Anisochilus carnosus*, *Aerua javanica* und viele andere. *Salsola*-Arten bedecken hier als Salzpflanzen den Boden; *Balanites aegyptiaca*, *Alhagi maurorum*, *Salvadora persica*, und verschiedene Species von *Ethulia*, *Heliotropium* u. a., sind merkwürdig, als über ganz Nordindien verbreitete Gewächse, welche dieses Gebiet mit Aegypten gemeinsam hat. Andere Gewächse, wie eine Species *Pisonium* und *Kentrophyllum*, sind merkwürdig, als Verbindungsglieder mit der Flora des südlichen Europa. Die meisten hier um Delhi von J. Royle genannten Pflanzen, bemerkt derselbe, sehen auch Lohargong auf dem Bindhyon (s. ob. S. 846, 850) und Mirzapur am Ganges (s. ob. 841), wie manchen Gegen-

¹¹⁾ J. Forbes Royle Natural Hist. and Flora etc. I. c. p. 6.

¹²⁾ Fr. Bernier Voy. II. 323 etc.

den des südlichen Dekan gemeinsam. Wie sehr großen Einfluß aber auch im Gewächreiche die Cultur ausrichte, bemerkt Royle, beweise der Baum *Xanthochymus dulcis*, der nur in südlichsten Theile Indiens wachse, und weiter nordwärts um Seheranpur in der Himalayanähe, nie mehr gedeihe, wol aber den Königsgärten zu Delhi üppig wuchere. Da stehe er geschützt im Palastgarten, von andern Bäumen umgeben, wer stets in dem Klima, das dieser zarten Sensitive unter den Gattungen künstlich bereitet ist, bewässert und so sehr gepflegt, daß seine Wurzeln sogar mit Milch übergossen werden, um ihn zu nähren. Eine eigene Wache beschützt ihn, um seine köstlichen Früchte, die sehr hoch geschätzt sind, nicht zu verlieren. Zu den Eigenheiten der Fauna von Delhi's Wüstenseite, gegen Haryana, gehört der König der Thiere, der Löwe, den wir hier schon früher anführten (s. ob. S. 708); außer ihm sind Nilgane, Stachelschweine, der Indische Igel, kurzschwänzige Manis u. a. um Delhi gemein.

4. Seheranpur Duab nach Boden, Klima, Vegetation, Flora und Fauna.

Setzt man im Parallel von Delhi über den Yamuna in das Duab, so zeigt sich in diesem platten Mesopotamien sogleich eine große Verschiedenheit. Die rigide, dornige Wüstenvegetation der Westseite des Yamuna, die wir in ihren analogen Erscheinungen auch schon auf dem Bindhyan-Gebirge (s. ob. S. 837) auf dem Darwar-Plateau, in Maißoore (s. Asien IV. 1. S. 802) und anderwärts kennen lernten, verschwindet mit dem niedern Buschwerk; der Baumwuchs wird luxuriöser, unstreitig weil die Regenfülle, wie weiter im Süden, von West gegen Ost zunimmt (s. ob. S. 1008), so auch hier, im mehr nördlichen, ebenen Gangeslande. Aber auch die Flußbewässerung nimmt zu, und der Boden wechselt. Diese Wechsel werden noch stärker gegen die Mitte des Duab über Mirut, und nordwärts in dem oberen Duab, um Seheranpur.

Seheranpur (s. Asien Bd. II. S. 537) ist durch seine Station als botanische Gartenanlage¹³⁾ in Indien, am Fuße des Himalaya, unter 30° N.Br., eben so interessant geworden für physikalische Geographie, wie der botanische Garten zu Calcutta.

¹³⁾ J. Forbes Royles Natural Hist. and Flora I. c. p. 2, 7—12.

ter dem Wendekreise und die Plantationen zu Angara, ndy bei Tellicherry im tropischen Süden, auf Malabar, unter 0° N.Br. (s. Asien IV. 1. S. 776). Seheranpur ist trefflich gelegen zur Beobachtung in der Plaine wie in dem benachbarten Gebirge, und als Uebergangstation zur Acclimatirung der Gewächse, für die verschiedenen Terrassenhöhen und Lagen. Durch seine Lage treten in seinen Umgebungen größere Differenzen und schnellere Successionen von Erscheinungen, nach Höhen und Tiefen und Temperaturextremen hervor, die ihren Einfluß weithin auf die Mannichfaltigkeit der Naturproductionen der Gangessebenen verbreiten. Der District Duab-Seheranpur ist ganz eben, er hat nur geringe Unebenheiten, er wird nur von Bächen durchschnitten, die vom Nab-Canal zur Bewässerung des Landes genährt werden. Der Boden ist meist thonig, sandig, mit einer untern Schicht eines Kalksteinharten, tönenden Lehm-lagers, was an den Boden von Bhutnair erinnert (s. ob. S. 1001). An manchen Stellen hier Konkar in Massen eingelagert, die zuweilen groß genug Grabsteinen sind. Meist dient der Konkar nur zu Bereitung des groben Kalkes. Unter diesem Boden folgt eine Schicht einer Kies, aus dem man die Brunnen hervorgräbt. Ein Theil dieses Bodens hebt sich wol um ein Geringes über den anliegenden; er ist dann trockner, die Brunnen darin gehen dann tiefer. Diese trockneren Höhen nennt man Khadir, dagegen den niedrigeren Boden gegen die Nordberge, den Sewalik und dem Dehra Dun (s. ob. S. 446) mehr genähert, der sehr feucht ist und oft überschwemmt, das Bangur-Land (identisch mit Tarai, Tarai u. a., s. Asien Bd. III. S. 44).

Das Klima ist hier dem der Gangeslandschaften im allgemeinen gleich, aber doch wieder durch die mehr nördliche Lage Seheranpurs modificirt; es genügt der Wissenschaft nicht mehr überall in der Climatik der Geographie, wie bisher, sich mit gemeinen Floskeln zu behelfen. Man muß wie in die Specialgeschichte so in die Specialclimatik eindringen, um die Charakteristik und das Leben des verflachten, verallgemeinerten wieder zu gewinnen. Reichhaltiges Material liefert hierzu die Beobachtung in den sonst für so uniform gehaltenen Gangessebenen; Seheranpur ist hierdurch dem Botaniker classische Beobachtungsstation geworden. Die Kälte beginnt hier früher; hält hier länger an, nur ein kurzer Frühling folgt im

Februar und März, wenn nach den abgefallenen Blättern das junge Laub wieder sproßt, und die meisten Bäume in Blüthe stehen. Die Regen, so dicht an der hemmenden Wolkenwand des Himalaya fallen hier reichlich. Die Periode des Maximum und Minimum der Temperatur ($32\frac{1}{2}^{\circ}$ und $2\frac{1}{4}^{\circ}$ Reaumur 105° und 37° Fahrh.) im Juni und Januar, stehen hier weit auseinander. Der Grad und die Dauer bei dem Wechsel der Contraste ist hinreichend um vielen annuellen Pflanzen das Wachsthum zu gestatten, deren Gedeihen sonst mit dem Character der übrigen Landesflora unvereinbar scheinen würde. Gegen gestatten wiederum die große Hitze, und der Einfluß der reichlichen periodischen Regen, die Entwicklung des Baums der acht tropischer Gewächse, die eben so sehr von dem Charakter jener, mehr den kühlen Europäischen Lüften angehörigen Gewächse, abweichen. Da aber die größte Hitze hier eben so wenig anhält wie die größte Kühlung, nie zu excessiver Kälte wird, so können daher hier auch viele perennirende tropische Pflanzen in freier Luft sehr wohl gedeihen. Die Scheranpur Flora steht daher recht characteristisch auf der Nord-Gränze der Flora Nord-Indiens, wie auf der Süd-Gränze der Flora Persiens oder der sogenannten Orientalischen, ist aber nicht über die Border-Asiens. Ueber die Gränze hinaus schreiten die Tropengewächse daher nicht leicht, weder nach West noch Ost, wo für sie, mit minderaushaltender Hitze in der kühlen Jahreszeit, auch kalte Regen und Gebirgsnebel in den Bergschluchten verbunden sind, die ihre zarte an eine schwülere Atmosphäre gewohnte Organisation nicht mehr zu ertragen vermöchte. Da stehen wir hier auf der Gränze der Indischen Fruchtarten. Der Ananas in größter Fülle in Aracan, Dschittagong (s. Asien I. 1. S. 251, 319, 419) und den untern Gangesprovinzen, bleibt hier um Scheranpur nicht mehr; der duftende Pandanus (*Pandanus odoratissimus*) wird nur im Schutz anderer Bäume geblieben; die delicate Papaya (*Carica papaya*) und alle Pflanzen des Custard-Appfels (*Anona squamosa*) im Freien meistens erfrieren hier schon; der Pisang oder die Banane (*Musa*, s. Asien IV. 1. S. 884) zu weiterer Verbreitungssphäre mit schützenden Petiolen versehen, kann hier noch besser überdauern als selbst der Mangobaum, den man hier durch Grummwicklung gegen die Kälte schützen muß, wenn er blühen und seine schönen Früchte zur Reife bringen soll (s. Asien IV. 1.

891). Die harte Agave dagegen läßt sich in ihrer wuchern-
 den Tenacität durch die nördliche Breite hier in ihrer Vegetation
 keine Gränze setzen. Daß die nördlichste Palmen-
 anze Indiens, eben hier, der nordischen Form der Na-
 tholzwaldung in ihrem südlichsten Repräsentanten
 (Pinus longifolia) begegnet, haben wir schon früher angezeigt
 (Asien IV. 1. S. 864). Bei dieser Verkümmernng des Gebie-
 der Monocotyledonen, wächst dagegen hier das Reich der Di-
 cyledonen; die Baumvegetation besteht fast nur aus ihnen,
 ihre Blätter in der kalten Jahreszeit fast sämmtlich verlieren,
 in dem kältern Norden. Die gemeinsten Waldbäume
 sind hier noch viele der uns schon aus den südlichen Landschaften
 Defans bekannten: Dalbergia sissu, Acacia arabica, serissa,
 nesina; Cedrela tuna; Butea frondosa, Aegle marmelos, Fe-
 lia elephantum u. a., viele Species von Feigen, Maulbeerbän-
 n Melia, Trophis, Bauhinia, Cordia, Gmelina, Premna u. a. m.
 Die gemeinsten Büsche sind die Species von Reben, Capern
 n Zizyphus, Carissa, Vitex negundo, Butleia nunda, Guilandina
 nduc, Crataeva religiosa u. a. m. Als gemeine Kräuter
 führt F. Koyle auf, die Species von: Cassia, Hedysareae,
 sticia, Barleria, viele Cucurbitaceen, Euphorbiaceen, Distelarten,
 la, Cirsium, Chondrilla, Caesulia, Catula sternutatoria, Ocy-
 nn, Leucas, Portulaca, Heliotropium, Aloe, Anthericum, Glo-
 sa superba u. a. a. Die Costus nepalensis ist die einzige der
 citamineen, die hier in jeder Distanz den Bergen ent-
 schlüpft, Zeuxina sulcata ist die einzige der Orchideen, die man
 in den ariden Plainen findet, und zwar in einer merkwür-
 gen Ausbreitung von Seheranpur bis nach Ceylon. Die Bam-
 asarten wachsen hier nicht mehr wild, sie werden nur im
 kultivirten Zustande gefunden; andere Gramineen sind: Sacha-
 m, Andropogon, Polypogon, Sporobolus, Eragrostis, Rotthael-
 i, Anthistiria, und Species von Panicum, Paspalum, Elythro-
 rous. Die Wasserpflanzen sind, wie überall, mit verall-
 meinertem Character, so auch hier, mehr dieselben, welche dem
 übrigen Indien gemeinsam sind. Dies zeigt sich schon mit den
 bewachsen welche nur in der Nähe der Wasser stehen: mit
 erpestis monniera, Gratiola juncea, Hydrolea Zeylanica, Sphe-
 olea Zeyl., Limnophila gratioloides, Jussiaea repens, Marsilea
 quadrifolia; Species von Coix, Leersia, Sagittaria, Pontedera,
 utonius u. a. Mit diesen kommen dicht am Rande der Flüsse

gewöhnlich die Arten der *Tamarisken*, *Rumex*, *Polygonum* u. a. vor, worauf nun die eigentlichen Wassergewächse vorzüglich folgende sind: die prachtvolle *Potos* (*Nelumbium speciosum*, s. ob. S. 636), *Euryale ferox*, *Damasonium indicum*, *Trapa bispinosa*, verschiedene *Nymphaen*, *Utricularien*, *Potamogeton*, *Rohrkolben* (*Typha*), *Meerlinsen* (*Lemna*), *Vallisnerien* u. a. Selbst die bekannten Europäischen Arten: *Ranunculus sceleratus* und *aquaticus*, davon dieser letztere nur in den nördlichen Provinzen, jener aber auch durch die Wasser ganz Hindostans verbreitet ist, sind merkwürdige Beweise der aqualisirenden Eigenschaft der mehr gleichförmig temperirten Wasser auf die Uniformirung der Vegetation. Diese aufgeführten Gewächse des obern Duab Seheranpur, sind die perennirenden, welche der Flora ihren landschaftlichen Character geben, oder die in der Regenzeit hervortreten, und ihr damit mehr das tropische Gewand geben. Aber in der Periode der kalten Jahreszeit, von November bis März, wenn die Wärme entschieden abnimmt, der Boden wie die Atmosphäre trocken werden, dann zeigen sich wieder andere Species, meist Einzelwesen aus kälteren Breiten, von höhern Standorten oder Europäische Genera, unter denen die *Potentillen*, *Campanulen*, *Arenarien*, *Spergula*, *Lithospermum*, *Tradescantia*, *Poa*, der Auge des Europäers wegen ihrer heimatlichen Formen und Erinnerungen erfreuen. Die einen sind wirklich identisch mit denen mehr nördlicher Breiten (davon einige unstreitig mit der Einführung von Cerealien verbreitet wurden); andere sind selbstständig von den benachbarten Gebirgshöhen mit Winden, Wasser, Vögeln, Heerden oder sonst herabgewandert, und haben sich ohne Zuthun der Menschen in diesen südlichen Parallelen angesiedelt. Hierher gehören die Europäischen bekannten: *Malva rotundifolia*, *Veronica hederacfolia*, *Fumaria vaillantii*, *Anagallis coerulea*, *Sonchus oleraceus*, *Antirrhinum orontium*, *Silene conoidea*, *Saponaria vaccaria*, *Avena fatua*, *Lolium temulentum*, *Verbena officinalis* u. a.

Aus diesen Thatfachen ergibt sich, nach F. Royle¹⁴⁾, eine große Uebereinstimmung dieser Ebenen-Flora Indiens, mit dem übrigen Indien, da diesem obern Duab auch so manche Gewächse des südlichen Indiens beigegeben sind, wie auch

¹⁴⁾ Journ. Forbes Royle Natural Hist. and Flora I. c. p. 9.

Flora, selbst von der Ostküste Neu-Hollands, wie viele aus den nördlicheren Breiten. Dieser allgemeinere Character Ebenen-Flora um Seheranpur zeigt sich auch darin, einzelne der Gewächse noch weiter gehen: *Aloe perfoliata*, *Albizia bonduca*, *Giseckia pharnacioides* sind auch in Afrika überall in Indien heimisch; einige Species von *Crataeva* finden sich selbst hier in Indien, Afrika und Amerika; *Cactus indicus* Roxb., eine ganz gemeine Pflanze in ganz Indien, und auch um Seheranpur, ist die einzige Species, nicht nur ihr Genus, sondern auch ihrer ganzen Familie, die sich aus Amerika nach Indien (wie *Cassuvium* nach Malabar, s. Asien IV. S. 697) verloren und daselbst eingebürgert und verwildert; vielleicht daß auch das Genus *Lantana* hierher zu zählen ist, gleich Royle sich berechtigt hält, sie mehr als ein in der Alten Welt einheimisches Gewächs anzusehen, da er einige Species derselben häufig in diesen nordwestlichen Provinzen, wie Dr. Wallich in Rohilkund, eine auf den Nilgerri gefunden, auch unten eine, *Lant. nivea*, in der südlichen Halbinsel, und endlich eine, *L. viburnoides*, in Arabia felix. nennt.

Wenn die wilde Flora auf diese Weise ihren Antheil an dem hier vereinigten Doppel-Clima der temperirten wie der tropischen Landschaften nimmt, so ist es kein Wunder, wenn hier auch die Cultur-Flora und die Agricultur an ihnen participirt; wenn hier, auf dem äußersten nordwestlichen ebenen Gangeslande schon, dem der Uebergang der vorderasiatischen Welt durch das Pendsjab, oder ältere Indusland, doch noch etwas nordwestlicher liegt, wo alle diese Erscheinungen auf der wahren Gränze des asiatischen Orientes und Occidentales (s. ob. S. 1101) noch markant hervortreten werden, schon gleichsam die Doppelnatur des Orientes und Occidentales sich im Conflict zeigt.

Dies geht unmittelbar aus den zweierlei Ernten¹⁵⁾ hervor, welche das obere Duab Seheranpur, zugleich wie das südliche und das nördliche Indien in einem und demselben Jahre genießt. Die eine, *Khurif*, ist die Regen-ernte; ihre Aussaat ist im Mai und Juni, ihre Ernte im October. Die zweite, *Rubbi*, hat die Aussaat im October, Ernte im März und April. Diese umfaßt diejenigen Mos-

¹⁵⁾ J. Forbes Royle l. c. p. 10.

nate, welche in ihrer Temperatur den Culturjahreszeit der kälteren Länder approximiren; ihre Kornarten, Cerealien u. s. w. entsprechen daher auch jenen. Es sind als Cerealien: Weizen, Gerste, Hafer, Hirse; als Leguminosae: Erbsen, Bohnen, Wicken, Kicher (Chick) u. a.; als Crucifere: Senf und Oelsaamen; als Umbellifere: Rüben, Siliander, Kümmel, Fenchel; eben so andere Europäische Culturgewächse, wie: Taback, Safflor, Zichorie, Flachs, Hafer, der aber mehr wild als gebaut zum Verausungsmittel dient. Eben so gedeihen daher hier dann alle Europäischen Gemüse treulich in der kalten Jahreszeit dieses nördlichen Hindostan.

Aber mit der Regenzeit der Monsune wuchert die entgegen gesetzte Reihe der Culturgewächse, die Tropische, mit ihrem vegetativen Luxus hervor: Reis, Mai, Guari (Hole. sorgh.), Bajera (Panic.), Paspalum, Kei (Eleusine corac.); von Hülsenfrüchten mehrere Species Phaseolus, Dolichos; Baumwolle, Indigo, viele Cucurbitaceae, Tul (Sesam. orient.); mehrere Species Solanum wegen ihrer culenten Früchte. Aber die ganz tropischen: wie Ingwer (Amum Zingiber), Turmeric (Curcuma longa) und die Cultur des Betel (Piper betel, s. Asien IV. 1. S. 864) reichen schon nicht mehr bis in den Indischen Norden des obern Duc. Crotolaria juncea und Hibiscus cannabinus werden noch über zur Benutzung ihrer Fibern für die Seilerei gebaut.

Wie mit jenen perennirenden und andern Pflanzen, so auch mit den Obstarten und eßbaren Früchten. Viele, bei derlei Zonen, der tropischen wie der temperirten, gedeihen gleichgut im nördlichen Indien; im Garten zu Serampur sind im Freien die verschiedensten Fruchtbäume der differentesten Länder von India, Cabul, Europa, China, Amerika cultivirt. Aus heißen Ländern: die Banane, Custardäpfel, Schaddock, Guajava (Psidium pomif.), Orange, Limone, Mango, Tamarinde die überall südlichern Indien verbreitet sind. An chinesischen Früchte: Litchi (s. Asien III. S. 1094), Loquat, Longan, Wamp, die platte Pfirsich, die gefingerte Citrone, welche insgesammt hier trefflich acclimatisirt sind. Von nördlichen Obstarten aus dem Nordwesten, oder Vorder-Asien, aus Kaschmir, Kabul und dem Gebirgslande: Mandel, Pfirsich, Nectarine (s. ob. S. 735), Apricosen, Pflaumen, Pomu

anaten, Weintrauben, Aepfel, Birnen, Quitte, aufbeere, Feige und Wallnuß. Von nützba-
rten kalter Climate gedeihen doch auch in diesem mitun-
heiß: die Pinusarten, Eichen, Ahorn, Korneel-
sche, Bogelkirsche, Hollunder, Wachholder, Bur-
um; von Amerikanischen Arten zumal sind hier Ma-
gony, Parkinsonia aculeata, Acer negundo vollkommen na-
alisiert, und von vielen andern Gewächsen Amerikas, wie
Neu-Holland, dem Cap der Guten Hoffnung,
Arabien, Nord-Afrika, China und selbst Japan, ist dies
noch zu erwarten, wie von allen denjenigen Ländern, welche
n Klima von Seheranpur analog, sehr heiße Sommer,
gleich auch kalte Winter haben.

In der Fauna des obern Duab¹⁶⁾ treten keine solche
racteristische Verhältnisse wie in der Flora hervor, weil jene
der Natur der allgemeinen Vertheilung indischer Producte
her anschließt. Das Kameel, den Büffel, den Ochsen,
Lastthiere hat dies Gangesgebiet mit dem übrigen Hindostan
gemeinsam; nur der Ochs allein dient hier zum Ackerbau. Erst
nach der Bemühungen der letztern Zeit um die Stutereien, ist
Pferdezucht hier auf einen bessern Fuß gebracht (vergl. Asien
I. 1. S. 898—903). Der Elephant wird hier nicht mehr
erwähnt, unstreitig nur weil er hier größtentheils ausgerottet ist
(Asien IV. 1. S. 919—922), wie sein Gefährte der Tiger,
in gleichem Maße verdrängt wird, wie die Waldjungles ver-
ändert werden, und die Landescultur fortschreitet. Vom Lö-
wen ist keine Spur vorhanden, daß er den Yamuna zum Duab
erschritten (s. ob. S. 708 u. f.) hätte. Ueber die vom Walde
freiten Plänen schweifen dagegen die Schaaren der Antelo-
pen hin. Die andern Mammalien sind denen des übrigen In-
dians gleich.

Unter den Vögeln, die schon mannichfaltiger, beweglicher,
wechselnder in ihrem Standorte, findet sich der stolze Pfau hier
jeder in der Nähe der Dörfer ein, wenn diesen nur Baums-
aldchen zur Seite stehen (vergl. ob. S. 962, 942, 943, 636;
I. 1. S. 420 u. a.); zur Regenzeit kommen zahlreiche Flüge von
Fregatae, Anseres-Arten, wie Ibis, Pelicane, Enten,
Schneppen herbei; Hühnerarten, graue und schwarze Reb-

¹⁶⁾ J. Forbes Royle l. c. p. 11.

hühner, Wachteln u. s. w.; zur Frühlingszeit hört man den Ruckuck, Oriolus u. a. M. Die Insecten sollen hier eben mit denen von Calcutta und Madras, oder dem Osten wie dem Süden Indiens übereinstimmen.

5. Der nördliche Gränzsaum des obern Duab ist ein Waldstreif, oder Tarai, nach Klima und Vegetation.

Das Nordende des obern Duab reicht zunächst nordwärts von Seheranpur, bis Haridwara zum Südsüder Himalaya; Vorketten in die schon früher besprochene Regio des Tarai oder Tarinani (d. h. die Sumpfniederung mit der Fieberluft und der Kropfregion, welche in der Regenzeit durch das Austreten der Flüsse in wahre Sumpfwaldung verwandelt wird. Für Flora und Fauna thut sich hier als Zwischenstufe, zwischen dem obern Duab und der alpinen Vegetation und thierischen Belebung des erhabener Himalaya systems, das schon früherhin beleuchtet ward, eine ganz andere Erscheinung auf, in welcher der Contrast des Trocknen und Feuchten in offenen und freien Räumen charakteristisch hervortritt. Der unmittelbare Fuß des Himalayazuges ist überall mit dichtem Jungle bedeckt, hohe Grasung, Schilfrohr, Bambusen, Buschwerk, Walddickicht; dieser breite, undurchdringliche Waldstreif¹⁷⁾ zieht von Dschittagong nordwestwärts am Nordrande von Arakan, Bengal, Baha und Delhi hin, über alle Flußdurchbrüche aus dem Gebirgssysteme bis zum Ganges und Yamuna, wo diese aus ihren Gebirgsthoren in die Ebene heraustreten; aber er nimmt all die Breite von Ost gegen West immer mehr und mehr ab, bis er am Yamuna, wo ihm schon die mehr dürre Natur des Indusbodens begegnet, kaum noch bemerkbar ist. Er erreicht also am Nordsaume des obern Duab, so eben seine Gränze, weil diese Naturform dem Occident Asiens nun ganz fremd wird. Der senkrechte Sonnenstrahl, die dichtgedrängte Vegetation, welcher der Luft wenig Circulation gestattet, giebt dort, über dem Boden der Sumpfwaldung, eine erhitzte, feuchte Atmosphäre, die zur Erzeugung tropicaler Gewächse ganz besonders geeignet ist. Von den südlichen und östlichen Theilen dieses Wald-

¹⁷⁾ J. Forbes Royle l. c. p. 12.

dessen Vegetation mit den windenden Schling-
pflanzen wir, mit Fr. Hamilton, als die Extra-Ganges-
(*Indica aquosa*) schon früher characterisirt haben (S. Asien
S. 413), erhielten, außer dem genannten, auch noch die
berühmten Botaniker Dr. Roxburgh und Dr. Wallich, wie
Pyle sagt, ihre splendiden Specimina der baumartigen
Palmen, der Scitamineen, der schmarogerischen Orchideen,
schwellen Piperaceae, Ebenaceae, Bignoniaceae, Myrtaceae,
Rubiaceae, Malvaceae, Guttiferae, Dipterocarpeae, Annona-
ceae, Tilleniaceae. Aber im weitem Fortschritt gegen N.W., in
dem nördlichen continentale Gebiet, verringert sich dieser vege-
tationale Waldluxus, weil dieselben Ursachen zwar noch, aber
schon in schwächerem Grade wirksam sind; der Waldstreif
nimmt allmählich in Fortschritt an Breite und Dichtigkeit ab, schon
in Bengal, Rohilkund, das Land wird um den Goggra, Ram-
pore, Ganges schon trockner, die Atmosphäre verliert mit dem
Abstand vom Meere ihr Uebermaaß der Feuchte, die Frische der
Sommermonate in der Nähe des Hochgebirges gegen das Continen-
talgebiet nimmt zu, ja Kälte tritt ein. Mehr und mehr ver-
schwinden, je weiter nach N.W., hin die Tropical-Formen, wie
die oceanischen Climas indischer Gewässer. Der europäi-
sche Typus tritt in den Gewächsen immer deutlicher hervor.
Aber dennoch immer große Hitze mit viel Feuchte ver-
einigt bleibt, so finden sich auch noch viele in Bengal, Sil-
het, im südlichen Dekan, ja selbst auf den Sunda-Inseln
die gemeine Gewächse, in jenem Fariani des obern
Laufes am Ganges gedeihlich vor, die innerhalb seines Schutzes
die nördliche Breiten wirklich erreichen, als sie, ohne den-
noch in offenen, trocknen Plainen durchwandern würden. In
den nördlichsten Theilen besteht hier nun dieser genannte Jungle
in Bengal, ein Ausdruck in den bengalischen Steuerrollen,
Tab. IV. 1. S. 628, der in die moderne indobritische Sprache
(allgemein übergegangen ist), meist aus großen Bäumen
und niedrigem Gras; dies letztere wird in der trocknen Jahres-
zeit verbrannt, um das Raubwild zu verschrecken und das
Geflügel auf den neuen Sprossen zu weiden, die sogleich aus der
Verwesung hervortreten. Die niedern Vorhöfen sind mit Ge-
büsch und Kräutern bedeckt, die Thaltiefen, wie das Dehra Dun
(S. 446), in den ungelichteten Partien, mit undurchdring-
lichem Gebüsch.

lichen Wäldern und einer eigenen einförmigen Waldflora. Die tropischen Pflanzenformen, so dringen auch die thierischen Thierformen, welche der Plaine fremd geworden, noch durch denselben Waldstreif, der ihnen zum Asyl dient, hierher vor. Das Rhinoceros und der wilde Büffel sind auch hier verschwunden; aber der Elephant, wenn von kleinster Race (s. Asien IV. 1. S. 922), ist doch auch nicht selten, und erreicht um Hurdwar seine äußerste Nordgrenze. Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchse, Bären sind gemein, eben so wie Affenschaaaren (*Simia rhesus* und *Simia lus*), Hirsche in zahlreichen Rudeln, vierhörnige Antilopen, Eber u. s. w. Unter den Jungle Vögeln zeichnen sich aus, Florikin und Pfit (*Otis bengalensis* und *auritus*), der Nashornvogel, die grüne Taube (*Columba javanica*), der bengalische Specht (*Pic bengal.*) und Schmetterlinge wie *Papilio parakekti*, die südostwärts bis Java einheimisch sind. Südliche Schlangen, wie *Boa constrictor*, die aus dem centralen Indien sich bis hierher in den Norden desselben verbreiten, aus der angrenzenden kältern Bergzone verirrt sich auch zurück unter diese tropische Formen einmal ein Bewohner der Gebirge, wie der Auerhahn (*Wood cock*) und der Gebirgshase (*Phas. leuconotus*), die zur Winterszeit im Jungles der Dehra Dun geschossen werden, und die wir früher als die Bewohner hoher Himalayaketten kennen lernten.

6. Das mittlere Duab, die Lage von Merut und seinen Umgebungen. Jahreszeiten, Fieberregime.

Von diesen Uebergängen nach den Höhen, kehren wir zum obern Duab Seheranpurs, zu denen nach den Tiefen der Gangeslandschaften zurück, wo uns zuerst in der Mitte des Duab, zwischen den beiden Ruinen der antiken Capitalen, Draprastra, wo jetzt Delhi, und Hastinapura (s. Asien IV. 1. S. 499) die heutige Britenstation Merut entgegen tritt.

Merut liegt unter $28^{\circ} 58'$ N.Br., nur 8 geogr. Meilen N.O. von Delhi, und eben so weit in S.W. der weithin sichtbaren Trümmerberge¹⁸⁾ von Hastinapura, dem Babylon des Indiens, deren Termitenhäufen, die sich darüber aufbauten

¹⁸⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 455.

ahrscheinlich verhindert haben, daß sie noch von keinem neuern Forscher näher untersucht sind. Merut, oder Mirut, ist ebenfalls von höherm Alter, und war von nicht geringer Bedeutung, s. Mahmud I. im J. 1016 (s. Asien IV. 1. S. 543) es mit seinen großen Schätzen eroberte. Es ist in neuerer Zeit, seit 1809, a Hauptcantonnement¹⁹⁾ britischer Truppen im Duab geworden, wo eine bedeutende christliche Gemeinde von Bischof Heber vorgestiftet wurde. Seine gesunde Lage auf einem etwas erhöhten Boden, von beiden den Fieberlüften mehr unterworfenen waldigen Flußufern des Ganges und Yamuna gleich weit entfernt, rechtfertigt die Wahl²⁰⁾ dieses Ortes für eine Militärstation. Wirklich giebt der Arzt des britischen Cantonnements, seiner medicinischen Topographie²¹⁾ von Merut, diesem Orte, dieser Hinsicht, den Vorzug vor allen andern Garnisonen in Indien, und empfiehlt es als eine treffliche Station für Veteranen zur Niederlassung. Die Nächte sind in Mirut²²⁾ so rein und schädlichen Lüften und so mild, daß daselbst alle Europäer wohnt in freier Luft die Nächte hindurch ohne alle Bedeckung zu schlafen. Die Bettzeuge haben nie am Morgen die geringste Feuchtigkeit; da hingegen in andern feuchtern Climates der östlichen Gangesprovinzen dies nur den größten Verderb bringen würde. Der Ort ist auf Sandboden gebaut, der sich hinreichend gegen Süd senkt, um dahin seinen Wassern Gefälle zum Ali Nuddi zu geben, einem Flüsschen, das oberhalb der Stadt mit einem durch das Duab gezogenen Canale zusammenhängt, unterhalb derselben aber die größte Länge des Duabs in zwei Theile theilt, und sich unterhalb Futteghur, bei Kanodge, zum Ganges mündet. Der Sandboden mit Konkarconcretionen besetzt, ist feucht genug, um das ganze Jahr hindurch mit Gras bedeckt zu seyn. Dieses ewige Grün ist der größte Schmuck von Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner; sie ist unregelmäßig und schmutzig im Innern wie alle indischen Städte. Das

¹⁹⁾ W. Hamilton Descr. I. c. I. p. 453; Reg. Hebers Leben und Nachrichten über Indien von Fr. Krohn. Berlin 1831. 8. Th. II. S. 121 — 129. ²⁰⁾ Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calc. 1826. 8. Vol. III. p. 329. ²¹⁾ T. Jackson General and Medical Topography of Meerut ebend. in Transact. Calcutta 1825. 8. Vol. I. p. 292 — 298. ²²⁾ J. Grierson on the Endemic Fever etc. in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. ib. 1825. Vol. II. p. 203.

Cantonement, Louisiana ausgenommen, die nördlichste Station britischer Truppen, liegt außerhalb der Mauern, nur 20 geographischen Meilen fern von der Schneefette des Himalaya, die in ungemeiner Länge zu beiden Seiten von N.W. nach S.O., noch höher mit ihren kühnen und wilden Klippen und Felsen, zumal nach heftigen Regenniederschlägen, ungemein klar und deutlich zu sehen sind, bei glänzendem Sonnenstrahl im blauen Himmel ein prächtvoller Anblick. Die drei Jahreszeiten zerfallen hier in 1) in die temperirte oder kalte, von Anfang Oct. bis Ende März, wo im Januar und Febr. das Thermometer zuweilen bis unter den Gefrierpunct fällt, wo am Morgen kalte Reife sich einstellen und Sümpfe sich selbst mit Eiskrusten belegen. 2) Die heiße Jahreszeit, von April bis Ende Juni. Im May wehen die sehr heißen Winde, gegen die man sich nur durch Hilfe der Latties zu schützen und dadurch die Temperatur auf 21° bis 22° Reaum. ($80 - 82^{\circ}$ Fahrh.) zu erhalten weiß. Es sind dies Geflechte aus Bambus und faserigen Wurzeln duftender Grasarten (*Andropogon Ivarancura*, oder *Martini*, oder auch *Schoenanthus*²³⁾, die wegen ihres aromatischen Duftes auch für die Spicknarde der Alten gelten), die immer feucht gehalten und in Thüre und Fenster gestellt werden, um die heißen Lüfte abzuhalten. Im Juni, bei windstillen Hitze, steigt diese oft bis zu 25° , bis fast 28° Reaum. (90 bis 94° Fahrh.). Mit dem 20. Juni tritt der Regenmonsun ein, und damit die 3te, die nasse Jahreszeit, dauert bis wieder Mitte September, wo die Aequinoctialstürme einbrechen. Die Westwinde sind hier die vorherrschenden. Diesem Wechsel zufolge sind alle vegetativen Erscheinungen dieselben, wie um Scheranpur; alles Land umher ist bebaut. Der Dhaak, *Butea frondosa*, mit seinen prächtvollen Scharlachblüthen ist hier der gemeinste Waldbaum, der aber fast nur zu Brennholz verwandt wird. Dieselbe Jagd ist hier wie im obern Duab. Wie durch ganz Indien stellen sich auch hier, im Gefolge der heißen Jahreszeit Fieber (Dul) ein, aber dies macht den Ort noch nicht zur ungesunden Station, ist schon dadurch glücklich genug, sagt Dr. Jackson²⁴⁾, daß einige Grade außerhalb des Wendekreises liegt, wo die tropischen

²³⁾ Dr. Wallich Not. on Spicknarde in Transact. L. c. Vol. I. i App. 369; cf. Philos. Transact. Vol. LXXX. p. 289 und Roxburgh Flor. Indic. Vol. I. p. 279. ²⁴⁾ T. Jackson Gener. an Medic. Top. L. c. I. p. 296.

hen Krankheiten schon ihre zerstörende Hestigkeit verloren haben. Die Nachbarschaft der kalten bis 10,000 Fuß und dann noch doppelt so hoch emporragenden Schneeberge, wirken, schon dieser Ferne, auf die Kühlung gewisser Monate nicht nur für die Vegetation, sondern auch vortheilhaft auf den menschlichen Organismus ein. Weiter nordwärts, auf Bergstationen, liegen die Sanatorien, von denen früher die Rede war, die immer mehr zu einer Zuflucht der Fieberpatienten des Flachlandes werden. In diesem ist Alles, was temporaire Wasserüberschwemmungen und Stagnationen über Vegetationen und Laubabfällen bewirkt (s. ob. S. 506, 752 u. a. O.), durch die Erzeugung böser Miasmen verderblich, welche die Ursache der indischen Fieber sind, die unter sehr verschiedenen Namen grassiren, unter denen das bössartige Fieber, Dül genannt (Malignant Fever)²⁵⁾, oft schon in Zeit von 6 Stunden den Tod bringt. Sie sind das Unglück der Einheimischen wie der Europäer; sie sind die Gefolge der Regenzeit; sie sind es, die den Faripani zur Menscheneinde machen, und dort der bestialischen Natur die Vorsehung gestatten. Aber sie wüthen auch außerhalb dieses Waldkreises. Daher findet längs den bebauten Flußufern, und zumal längs den noch langsamer laufenden Canälen, in diesen Ebenen des Duab, und der Gangesländer, ein Ueberschuß der Mortalität Statt, dessen Verhältniß das Volk selbst, wenn auch etwas übertreibend, wie 5 zu 3, gegen die davon entfernteren Ortschaften, anschlügt. Alle schon früher bestehenden und neu projectirten Canäle des Duab, wie einst im babylonischen Mesopotamien, zum Vortheil der Nervenüen herzustellen, hat man daher in neuern Zeiten abgerathen, weil die Miasmata durch ihre Irrigationen nur vermehrt werden würden. Wo derselben schon bestehen, gehören die Ortschaften zu den ungesunden Stationen, unter denen gegenwärtig z. B. Kurnal, 29° 3' N.Br., auf dem westlichen Yamunaufer, am alten Ferozepore Canal (s. Asien IV. 1. S. 570) zwischen Jhanusar (IV. 1. S. 540) und Panniput (s. ob. S. 394), die verderblichste von allen ist. Die gesunden Stationen der Ebenen sind hier immer die entferntestliegenden von Waldungen, Stagnationen, auf Sandboden, geringen Anhöhen u. s. w., so z. B. die Canton-

²⁵⁾ Jam. Ranken on Public Health in India in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. Calcutta 1826. Vol. II. p. 313, 319, 329.

nementsanlagen von Mussirabad (s. ob. S. 904), von Rudiana am Sedlesche (s. ob. S. 407), von Dewarri (s. ob. S. 1108) und von Mirut. Das Gangesbett ist mehr lehmig, alluvial, wo zur Seite Niederungen sind, stagnirende Sümpfe, die beständig böse Dünste aussenden; alle Truppenstellungen an ihm sind daher sehr gefährlich, hinab bis Cawnpur, wo die starke Bewaldung, Irrigation, Bebauung durch Gewächse die Ungesundheit nur noch steigert. Am Yamunabette herrscht dagegen der Sand vor; Delhi hat jedoch in seiner unmittelbaren Umgebung mehr Bäume als Häuser, Feroze Shah Canal (später Ali Murdāns Canal genannt, nach seinem Restaurator²⁶⁾, der ihn zur Zeit Shah Jehangirs von Kurnā über 20 geogr. Meilen weit, südwärts bis Delhi leitete, bis wohin er seit der Briten Restauration²⁷⁾, im Jahre 1820, heute Kornseggen ins Land bringt) ist in der Nähe und befruchtet ungemein zur Seite der so bevölkerten Capitale die Gelände, daher aber auch die Klage der Delhibewohner über die Sterblichkeit in ihrer Gegend. Muttra (das alte Mathura, s. Asien IV. 1. S. 500, 544) weiter abwärts am Yamuna könnte gesund seyn; Agra theilt wieder dasselbe Schicksal mit Delhi.

7. Die Residenzen und Capitalen am Yamuna: Delhi, Muttra, Agra, Etawah, Kalpi.

Die antiken, großen Hindu-Capitalen der Brahmanen Kaiser vor der Mohammedaner Invasion lagen am Gangesufer, wovon wir schon früher an Hastinapura und Kanyakubja, jetzt Kanodje, und ihre Lage und Bedeutung erinnert haben (s. Asien IV. 1. S. 501, 543, 546); die vom Westen her eingedrungenen muselmanischen Usurpatoren zogen es natürlicher Weise vor ihre Banner und Residenzen an den Ufern des Yamuna zu erheben, wo sie ebenfalls schon die Trümmer von Thennusar, Indraprastha, Mathura und von andern antiken Capitalen zu Erbauung der ihrigen benutzen konnten. So hoben sie vorzüglich die beiden Nebenbuhlerinnen im Duab, Delhi und Agra, zu den glänzendsten Prachtstädten und Kaiserresidenzen empor, welche nur irgend wo je der weite Erdkreis getragen.

²⁶⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 414.

²⁷⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn Th. II. S. 132.

Delhi, unter $28^{\circ} 41'$ N.Br. $77^{\circ} 5'$ O.L. v. Gr. gelegen²⁵⁾, deckt zum Theil die Trümmerwelt des weit ältern Indrapur, die einstige Capitale des antiken Reiches der hochgeachteten Kuru (s. Asien IV. 1. S. 499), und noch immer die Residenz eines Monarchen, der sich Kaiser, Shahshahi, König oder Könige nennt, aber nur ein Schatten seiner Vorfahren, ein prästirter Prinz ist, der nichts zu regieren hat. Aber die Puriden Residenz, seit dem XI. Jahrhundert (s. Asien IV. 1. S. 555) ward auch schon von den Prachtwerken der Toghluken, vom Patanen oder Afghanenstamme, seit dem XIV. Jahrhundert überbaut, unter denen Delhi, wie eine orientalische Parna emporwuchs, die Ebn Batuta beschrieben hat (s. Asien VI. S. 566—568). Timur, der Verheerer, hinterließ an der Stelle jenes Delhi, das diesen Namen schon seit dem VII. Jahrhundert vor Chr. Geb. von einem seiner Brahmanenbegründer, erhalten haben sollte, als einen Aschenhaufen (s. Asien VI. S. 576); von Shah Feruze Prachtbauten und andern je des Mittelalters blieben nur einzelne, grandiose Ruinen zwischen ungeheuern Schuttmassen übrig (z. B. Feroze Cotelah, Feroze-Säule oder Stab). So war Raum gewonnen für Wiederaufbau der glänzendsien Residenz der Baburiden, des neuen Delhi, der Capitale der Groß-Moghule, welche das Reich ihrer Herrscher, wie ihre eigene Herrlichkeit, schon über seit einem Jahrhundert überlebt hat. Keine Capitale als solche, mag mehr Wechsel erlebt haben, seit Delus Zeiten, welche die Gründung Roms gleich kommt, bis auf die des letzten der Groß-Moghule, des erblindeten Greises Shah Allum (er stirbt im Jahre 1806, s. ob. S. 405), in der Gegenwart. Auch in den Ruinen erkennt man heute den Glanz der größten indischen Residenz, die eine Oberfläche von einigen 20 Engl. Quadr.-Meilen bedecken, in denen zur Zeit Kaiser Aurengzebs an Millionen Menschen wohnen sollten; die gegenwärtige Stadt deckt davon nur noch 7 Quadr.-Meilen, Maj. W. Thorne²⁹⁾

²⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 413—423; Th. and W. Daniell Oriental Scenery. London 1801. Tab. XVIII. und XIX. View of Delhi; Oriental Scenery. Lond. 1795. Tab. III. Northeast View of the Cotseah Baug on Jumna at Delhi. ²⁹⁾ Maj. Will. Thorne Memoir of the War in India conducted by General Lord Lake and Gen. Sir Arthur Wellesley etc. 1803—1806. London 1818. 4. p. 153—174.

gab ihr zu Anfang des XIX. Jahrhunderts noch 500,000 Einwohner gegenwärtig³⁰⁾ soll sie keine 200,000 mehr herbergen; getauften Zählungen fehlen bis jetzt. Die Schutthäufen des antiken Delhi vor Timur's Ueberfall, sind ganz zerstört und zerstreut über die weite Ebene, die steril, nackt, unfruchtbar, ohne alle landschaftlichen Reize sich am Westufer des Yamuna ausbreitet, der nicht einmal, wenigstens nicht außer der Regenzeit, auch nur eine geringe Lastboote schiffbar ist. Aber das neue Delhi hat die Geschichte der Moghulen in vielen Monumenten bewahrt; wenn auch fast alle in Verfall sind, so kann doch der Styl, das Grandiose und der feine Geschmack, die sie auszeichnen, noch immer bewundert werden. Shah Jehan (Dschehan, reg. 1627 — 1658) (Asien IV. 1. S. 635) ist der Erbauer dieses neuen nach ihm benannten Jehan Abad, darin er, mit seinem Vater Jehan Ardem dem Restaurator von Lahore im Penjab, und seinem Großvater Akbar, dem Erbauer von Agra, wetteifern wollte. Nach Shah Nadir's Zerstörung und Blutbad in dieser Capitale (1739) würde sie noch heute weit glänzender und bevölkerter seyn. Im Jahre 1631 fing Shah Jehan seinen neuen Palast auf den niedern Quarzklippen am Yamunaufer an; an 3 Seiten wurde er mit hohen Mauern aus rothen Quadern und einem tiefen Graben umgeben, von einer Engl. Mile Umfang; die Ostseite, die Ostseite, bespülte der Yamuna, der aber heutzutage schon von zurückgewichen. In dem Dewan Kost, d. i. dem Audienzgebäude, aus weißem Marmor, ward der berühmte Pfauenthron aus soliden Goldtafeln mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen errichtet, der zwischen zwei Pfauen ausgebreiteten Edelsteinschweifen sich erhob, hinter denen ein Pagen in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachsvollsten Thron der Erde zierte. Den prächtvollsten Stein eines schon in frühern Zeiten gefeierten Throns dieser Art, einen Rubin von erster Qualität, hatte schon Timur mit seiner Beute (s. Asien IV. 1. S. 576) entführt; den Edelsteinschmuck des Moghulischen Pfauenthrons entführte Shah Nadir auf das persische Hochland. Tavernier, der Juwelier, sah diesen Thron, und beschrieb ihn 20 Jahre nach seiner Be-

³⁰⁾ W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 421; vergl. Reg. des Lebens und Nachrichten über Indien, übers. v. Fr. Krohn, Berlin 1831. Bd. II. S. 128 — 154.

gung; Aurengezeb hatte zu dessen Ausstattung noch die ungeheuersten Schätze des Rajah von Bundelkhand erbeutet (s. ob. S. 360), der ganze Gewölbe voll Gold und Edelsteine besessen haben soll. Bischof Heber fand den Palast, der dem Ende des Delhi-Canals, welcher in der guten Jahreszeit wenigstens Frische und Erquickung durch die Gärten der Hauptstadt verbreitet, ganz nahe steht, großartiger als den Kreml in Moskau, an Dauerhaftigkeit des Materials Windsor-Castle gleich, obwohl nicht an Größe; er steht noch heute in seiner Herrlichkeit, und ist die Residenz des Shahs von Delhi, dessen Hof aber das traurigste Bild des Verfalls und der Verarmung, oder vielmehr der Bedeutungslosigkeit des Timuridenhauses darbietet. Bischof Heber hat ihn nach seiner dort gehaltenen Audienz beschrieben.

An dem Palast wurde nach der Südseite die neue Capitale Shah Jehanabad, 7 Engl. Miles in Umfang, mit gleich großen Stadtmauern aufgeführt, denen man 7 schöne Thore zur Einfahrt gab, nach den Capitalen genannt: Delhi, Lahor, Ajmer, Turkman, Mohur, Kabul, Kaschmir, diese stehen noch heute. Die 36 Quartiere der Stadt erhielten ihre Namen von dem hohen Adel, der darin seine verschiedenen Sitze nahm. Am Ajmer-Thore wurde eine Medresse (ein mohammedanisches Collegium) von ungeheuern Umfang gebaut, das jetzt geschlossen ist. Zu alle dem kamen 40 große Moscheen, unter denen die Yamuna-Musjid³¹⁾, die große Moschee, als die Cathedrale von Delhi, von jeher, durch ihre grandiose Architectur, die Bewunderung der Völker erregt hat; sie wurde innerhalb des vierten bis zum zehnten Regierungsjahre Shah Jehans vollendet. Wie der Kaiser, so bauten die Großen, die Omrahs, und füllten mit ihren Bauwerken die Capitale, die nach innen und außen sich mit Gärten, Pavillons, Bädern, Stiftungen aller Art schmückte, füllte, umgab. Zu diesen Werken kamen die Gärten und Gartenschlösser der Kaiserinnen und Prinzessinnen, und ihre Mausoleen, die Wittwensitze, alle von weitem Umfange mit Bädern, Marställen, Musikgalerien, Denkmälern u. s. w. Alles dies wurde bei Shah Nadirs Ueberfall (1737, s. Asien IV. 1. S. 639) mehr oder weniger ein Feld der Verwüstung; er sahe

³¹⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery Lond. 1795. Fol. Tab. I. Eastern Gate of the Jumnah Musjid at Delhi, Tab. XXIII. The Jumnah Musjid at Delhi.

aus seinem Hauptquartiere, in der Moschee Kowschun und Dowla dem furchtbaren Gemetzel zu das seine Horden in der Capital anrichteten, und schleppte eine Contribution von 25 Crore (d. i. an 30 Millionen Pf. Sterl.)³²⁾ als Beute davon.

Die neue Stadt hat sich seitdem nie wieder erholt, sie ist nur dünn bevölkert geblieben und kaum ein Schatten der Vorzeit; enge Straßen, ein paar große ausgenommen, wenig besetzte Bazare, geringer Handel und einige Gewerbe geben ihr Thätigkeit. Die Karawanen vom Norden, die einzigen von Bedeutung aus Kaschmir und Kabul, bringen Gewebe, Schawls, Früchte, Pferde; noch immer ist hier ein bedeutender Edelsteinmarkt. Die nahen Umgebungen, zumal am Yamuna entlang, werden bebaut, mit Reis, Weizen, Hirse, Indigo. Im Süden der neuen Stadt, nur eine Viertelstunde fern, unter den Ruinenhaufen von alt Delhi, zeigt man auch noch das alte Fort, den Palast und Moscheen aus des Patanen Feroze Schah's Zeit, weitläufige Mauern, innerhalb welcher jene merkwürdige Säule von braunem Granit steht, mit Inscriptionen Persischer und Sanskritischer, aber auch unbekannter, noch unentzifferter Schriftzüge, die 10 Fuß im Umfang hat, 42 Fuß Höhe, und unter dem Namen des Feroze Cotelah (Ferozes Stab) oder Feroze Lath³³⁾ bekannt ist. Dies seltsame Monument wird nach und nach interessanter durch Auffindung ähnlicher, bisher vernachlässigter Steinsäulen, deren nun schon 3 andere ähnlicher Art aufgefunden sind, mit analogen Inscriptionen, mit deren Vergleichung und Entzifferung man gegenwärtig lebhaft beschäftigt ist. Die eine liegt im Fort zu Allahabad³⁴⁾ und ist unter dem Namen „Bhim Sem Gada,“ d. i. Bhim Sem's Stab bekannt, die andern beiden, und nach einer spätern Nachricht sind es ihrer drei, stehen noch aufrecht in Nordbehar, nahe der Nepalgränze im Tarai, nicht fern von Bettia und dem Gandaki-Flusse. Von dieser letztern haben H. Stirling und B. H. Hodgson in Nepal erst ganz kürzlich, Oct. 1834,

³²⁾ W. Thorn Memoir I. c. p. 162. ³³⁾ Asiatic Research. Calc. Vol. VII. p. 178. ³⁴⁾ Lieutn. T. S. Burt Description with Drawings of the Ancient Stone Pillar at Allahabad etc. in Jam. Prinsep Journal of the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1834. Vol. III. p. 105—114; J. Prinsep Note on Inscr. I. ib. p. 114—118; Capt. A. Troyer Remarks upon the second Inscr. ib. p. 118 bis 123.

Schrift gegeben ³⁵⁾, von jenen haben Lieutn. T. S. Burt, Prinsep und Capt. Trover die Inscriptionen mitgetheilt, und die Schlüssel der unbekannten Alphabete aufgesucht. Als denkbar historische Denkmale aus sehr alter Zeit sind sie nicht geringer Wichtigkeit, da jene Inscriptionen Analogien mit denen zu Mahamalaipur (s. ob. S. 327) und zu Budha Gya (s. Asien IV. 1. S. 510), wie auf andern Monumenten in Canara, Carli und Elora zeigen, und da J. Prinsep die wichtige Entdeckung gemacht hat, daß auf drei jener Säulen oder Säulen, wie sie in Nord-Bihar heißen, identische Inscriptionen sich wiederholen. Das jüngst entdeckte fünfte Denkmal dieser Art steht, nach des Nepalesischen Wakil Lokra an Upadhya Berichte, noch weiter am Ganges abwärts, weit fern von Patna ³⁶⁾, nämlich am Wege von Hajipur in Richtung nach Bakra.

Nähe der Ferozes-Säule in alt Delhi liegen die Denkmale und Grüste der Baburiden-Kaiser, zumal das große Mausoleum Humajuns, Vater Akbars, von weißem Marmor. Auch die Kaiserlichen Gärten Shahlimar, von Shah Jehan angelegt, noch prachtvoll in ihren verwilderten Ruinen, späterhin, seit General Dchterlons Einzuge daselbst (1806), die königliche Residenz britischer Residenten in Delhi geworden. Dem durch die Marhatten so gedemüthigten Greise Shah Allum (s. ob. S. 405) blieb nämlich nach der Besiegung Scindias durch die Briten (1803) wie seinen Descendenten keine Macht, sondern nur die Königshre und eine Appanage von 125,000 Pfd. Sterling. Nach Shah Allums Tode (1806) ersetzten britische Residenten seine Stelle; Garnisonen, neue Tribunale und britische Einrichtungen, nach denen der mohammedanischen Bewohner modificirt, schlossen den letzten Rest des Kaiserreiches an das Territorium der Britisch-Ostindischen Compagnie an.

Zu den Merkwürdigkeiten Delhis gehören noch der Cutab Minar ³⁷⁾ und das Centur Muntur, oder das Observatorium der Schahs. Der Cutab Minar, in einiger Ferne von der Stadt, ist die berühmte Säule, höher als Trajans und An-

³⁵⁾ B. H. Hodgson Resident in Nepal Notice of some Ancient Characters etc. ebend. Vol. III. p. 481—488. ³⁶⁾ ebend. Vol. III. p. 483. ³⁷⁾ W. Thorn Mem. l. c. p. 169; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XXIV. Cuttab Minar at Delhi.

tonius Säulen in Rom. Sie ist an der Basis ein Polygon mit 27 Seiten, aus sehr schönem rothen, festen Sandstein erbaut, hebt sich als Säule bis zu 242 Fuß 6 Zoll, und ist mit 27 hundert Canellirungen schlang emporgesührt, deren Flächen mit arabischen Sentenzen aus dem Koran beschrieben sind. Kubeddin Eibuk, der Zerstörer des Brahmanen-Thrones Delhi (1193), der Slave der Ghuriden (s. Asien IV. 1. S. 55), der Stifter der ersten Patanen-Dynastie, nämlich der Ghuriden, erbaute sie als Triumphsäule des Mohammedanismus über das Brahmanenthum; sie sollte nur der Eingang zu einer großen Moschee seyn, daher Minar, Minaret genannt. Nachdem sie schon 6 Jahrhunderte gestanden, wurde sie im Jahr 1803 durch ein Erdbeben sehr verletzt. Sie ist von manchen anderen Säulen und Bauten verwandter Art umgeben.

Das Centur Muntur ³⁸⁾ ist ein späteres Denkmal der Vorliebe der Delhi-Kaiser für astronomische und astrologische Studien; erst unter Mohammed Schah, im dritten Jahre seiner Regierung, 1724, durch den kunstfertigen Mäcen der Astronomie Jey Sing, Raja von Jeypur (s. ob. S. 930), seinem Günstling, erbaut. Es liegt eine kleine Stunde fern von der Yamuna-Mosjid, außerhalb der Stadtmauern, am Yamuna-Ufer, prachtvoll aufgeführt, aber nie vollendet, und später von den Jats geplündert. Die colossalen Gnomone, Quadranten, die Gewölbe, die Marmortreppen, die grandiosen Anstalten sind auch in den Trümmern noch zu erkennen. Und außer diesem Observatorium und dem Saraj Jeypur oder Huwa Muhul, seiner eigenen Residenz, erbaute derselbe Raja noch drei andere derselben Art, zu Muttra, Benares, Oujein, und nannte seine astronomischen Tafeln, die er im Jahre 1728 vollendete und mit einer merkwürdigen Vorrede begleitete, seinem hohen Kaiserlichen Patron zu Ehren „Indji Mohammedshahsi,“ d. i. die Tafeln Mohammed Schahs.

Muttra ³⁹⁾, Mathura im Sanskrit (Methora bei Arrian), dessen Glanz und Pracht aus alter Zeit uns aus Eustathius Mahmuds Raubüberfall im J. 1017 (s. Asien IV. 1. S. 500, 544) bekannt ward, ist auch heute noch, am westlichen Yamuna-

³⁸⁾ W. Thorn Mem. l. c. p. 171; Th. and W. Daniell Antiquities of India 1799. Fol. Tab. XIX. and XX. the Observatory at Delhi.

³⁹⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 367—369; W. Thorn Mem. l. c. p. 175—177.

er, unter 27° 31' N.Br., ſüdwärts von Delhi gelegen, eine große Stadt. Als Geburtsort Kriſchnas wird ſie von den Hingungemein heilig gehalten. Nach Mahmuds Plünderung wurde Mathura von neuem prachtvoll aufgebaut; Kaiſer Aurengezerſtörte es wieder und baute aus den Trümmern ſeiner Haudutempel ⁴⁰⁾ neue Moſcheen auf. Später fiel die Stadt in Mahratten Gewalt; Scindiah gab ſie ſeinem Feldherrn General Perron (ſ. oben S. 402) als Jaghir ſtatt der Bezahlung, dieſer errichtete hier ſeine beſte Kanonengießerei. Seit 1803 ſie an die Briten und wurde das Hauptquartier ihrer Truppen für Ober-Indien. Ganz nahe dabei liegt Bindrabund Bindravana im Sanskr., d. h. Wald von Tuſſibäumen, auf demſelben Yamunaufer, eine Stadt von gleicher Heiligkeit, weil Kriſchna hier ſeine Jugend als Hirtengott verlebt. Hier beide Orte, Mathura und Bindravana, obwol ſie keine großartigen Pagoden ⁴¹⁾ haben, wie der Süden Dekans gleichen in großer Zahl beſitzt, dennoch ſehr heilige, bewallfahrte Orte für die Pilger ganz Hindoſtans ſind. Daher hier am Urome, zu dem drei große Treppentritten hinabgehen, ſehr heilgehaltene entſühnende Badestellen; daher hier die Fiſche im Waſſer ſelbſt, wie die Affen in den Wäldern, die in großen Haaren umherziehen, beſonders geweiht und nie verſolgt werden. Iſt der Hanuman-Affe, deſſen freche Schaaren oft jeden Gang zur Stadt verwehren. Zwei engliſche Cavallerie-Officiere, im Jahre 1808 hier nach den Affen, die ſie attackirt hatten, ſchießen ſich erdreißeten, wurden dafür von den zelotiſchen Faen ernſthaft verſolgt; ihre einzige Rettung war die Flucht auf dem Elephanten durch den Yamuna-Strom, in dem ſie aber ertranften.

Agra ⁴²⁾, nur wenig ſüdlicher, unter 27° 11' N.Br., in Architecturen und Ruhm als Reſidenz die Nebenbuhlerin von Delhi, obwol weit geringer an Umfang und weniger bevölkert, gegenwärtig höchſtens nur nach Schätzung mit etwa 50,000 Einwohnern, vordem nur ein Dorf, ſteigt majestätisch empor an der Südweſtſeite des Yamunaufers, an dem ſie in einem Halbkreiſe

⁴⁰⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery I. c. 1801. Tab. XXII. View of Muttra on the Ganges. ⁴¹⁾ Th. and W. Daniell Orient. Sc. I. c. 1795. Tab. II. Hindoo Temples at Bindrabund.

⁴²⁾ W. Hamilton Decr. of Hind. Vol. I. p. 364—367; Will. Thorn Mem. I. c. p. 181—209.

erbaut ist. Aus der Ferne schon zeigt sie sich stark, reich, grandios. Kaiser Akbar, der weise Solon des Orients genannt, gründete Agra als seine Residenzstadt (s. Asien IV. 1. S. 634), gegenwärtig jedoch kein Vergleich mehr ist von dem, was sie früherhin war. Jetzt sind ihre Straßen ungemein beengt, viele liegen in Trümmern, die Häuser sind vielstöckig, aber oft unbewohnt. In guten Stunden im Norden des heutigen Agra liegt das Mausoleum Kaiser Akbars ⁴³⁾ zu Secundra, von dessen Zinnen der Blick einen Umkreis von 6 geogr. Meilen übersieht, der ganz mit Ruinen alter Herrlichkeit überdeckt ist; im Hintergrunde derselben zieht der Silberstrom des Yamuna vorüber, und die glänzenden Thürme von Agra erheben sich. Hier ist der Yamuna nie durchgebar, und im Juni wird er eine halbe Englische Meile breit. Der Haupteingang des Mausoleums ist von der Südseite; drei hohe Bogenportale aus rothem Quaderstein, mit Mosaik eingelegt, mit eben so viel Flügeltüren. Ueber dem mittleren erhebt sich eine Bastion mit 4 schönen Minarets von weißem Marmor, bis zur halben Höhe canellirt, mit schönen Marmortreppen, die zu den Balkonen führen, von denen jene prachtvolle Blicke sich ausbreiten. Das Innere nimmt ein großer Garten ein. Jede Seite des Hauptgebäudes hat im Innern 350 Fuß Länge und erhebt sich in 4 Stock, die gradatim kleiner werden, aber mit Thürmen und Kuppeln bis zum höchsten besetzt sind; das 120 Fuß über der Schwelle sich erhebt. In der Mitte ist Akbars Gruft, aus weißem Marmor erbaut; 4 große Gewölbbögen führen in 20 verschiedene Gemächer, die zu Familiengrüften bestimmt waren, darin auch mehrere Gemahlinnen und Prinzen des Hauses beigesetzt sind. Diese nehmen die erste Etage ein, die zweite ist dieser ähnlich, aus rothem Granit erbaut, die vierte wieder aus weißem Marmor, Alles mit Marmor und Granit geplattet. Auf der obersten Plattform steht ein prachtvoller Cenotaph aus weißem Marmor, gerade über Akbars Gruft, in dem Erdgeschoß; er ist mit Reliefs, Guirlanden und Ornamenten aller Art bedeckt. Das ganze Gebäude ist voll Majestät und Eleganz, alle Dächer werden von canellirten Säulen getragen. Vielleicht war nur das Mausoleum Hadrians in Rom (die Moles Hadriani, jetzt Engelsburg) einst damit zu vergleichen. Die Größe

⁴³⁾ Th. and W. Daniell Orient. Scen. 1795. Tab. IX. Tomb of Akbar at Secundra.

dieses Denkmals aus Akbars Zeit zeigt sich schon daraus, daß im Jahr 1805, als die britischen Truppen nach beendigter Campagne (s. ob. S. 407) während der Monsunzeit ihre Lager am Ganges bezogen, in diesem Mausoleum zu Secundra allein das 8te, 24ste und 25ste Regiment leichter britischer Dragoner mit Artillerie und Bagage ihr bequemes Winterquartier fand, ein Umstand, dem wir dessen genaueste Beschreibung bei W. Thorn⁴⁴⁾ verdanken. Die Stadt Agra breitet sich in einem Halbkreise aus, in welchem der Kaiserpalast von großer Ausdehnung; aber unzählige Paläste der Großen, Sitze des Adels aus dem Moghul-Reiche, die schönsten Gärten, meist melancholisch, verödet, in Ruinen, so weit das Auge reicht, liegen nah und fern um jenen her.

Das Fort Agra, oder Akberabad, ist sehr groß, sehr fest gebaut, von jenem rothen Steine aus den Steinbrüchen von Futehpur (s. ob. S. 941; es ist keineswegs, wie gewöhnlich angegeben wird, rother Granit, sondern nach Wolfsens Untersuchung ein rother, aber sehr fester, trefflicher Sandstein⁴⁵⁾), der Härte und Ansehn von Jaspis hat. Seit General Perrons Vollendung des Festungsbaues hat derselbe an Stärke sehr gewonnen. Gräben von enormer Tiefe, doppelte Remparts und gewaltige Bastionen umgeben es. Als die Briten dies Fort im Jahr 1803 durch Capitulation einnahmen, zog die Besatzung des Feindes von 6000 Mann aus; im Schatz ward der Fund von 280,000 Pfund Silber eine reiche Beute für Officiere und Soldaten. Die britischen Besitzungen erhielten durch den Ort große Verstärkung, die Schiffahrt auf dem Yamuna ward seitdem gesichert. Agra gilt nun als der Schlüssel zum innern Hindostan. Jenes Fort Akberabad, über 1 Engl. Meile in Ausdehnung, hat im Innern 3 Hofräume, mit Porticos, Gallerien, Thürmen, die zum Theil mit Goldplatten gedeckt sind. Den ersten Hof umgeben gewölbte Colonnaden, als schattiger Aufenthalt für die kaiserliche Garde, den zweiten dergleichen, nur für den Aufenthalt der Omrah's, Staatsminister und obern Beamten eingerichtet, der dritte ist für das Harem und den Kaiser; daran stoßen die Palmpflanzungen und kaiserlichen Gärten. Gegen den Yamuna breitet sich die große Terrasse zum Exercitium der Truppen, der

⁴⁴⁾ W. Thorn Mem. l. c. ch. XXII. p. 473—479. ⁴⁵⁾ Voysey Surveyor on the Stones of Agra in Asiatic Researches T. XV. p. 429—435 of Asiat. Journ. 1824. XVII. p. 49.

Elephanten, zum Abhalten der Thiergefechte aus, und ein großes Bierseil mit einem Lager für die Garnison. Diesen Bau besuchte v. Mandelslo ⁴⁶⁾ nur ein halbes Jahrhundert nach dessen Errichtung, im J. 1638; noch genauer ist der Kaiserpalast im Fort mit seinen Moscheen, Arsenalen, Magazinen, Bädern, Springbrunnen, Cascaden, den Kunstwerken, Gold, Silber und Edelschmuck schon frühzeitig von J. B. Tavernier, dem Juwelier, nur wenige Jahre später (s. ob. S. 350) beschrieben, der, obwol der Hof nach Delhi gezogen war, doch die Erlaubniß erhalten hatte, den Palast in allen Einzelheiten zu besuchen. Nicht weniger wurde von dem freigebigen Monarchen die ganze Stadt geschmückt, die er zur glänzendsten der Welt zu machen hoffte; viele Karawanserais, Bazars, Moscheen entstanden nach seinem Befehl. Den fremden Colonisten gab er Factoreien, Privilegien und freie Religionsübung; seine Omrahs bauten sich lange Palastreihen um die Wette am Ufer des Stroms hin, und Agra würde alle Städte der Welt überstrahlt haben, wenn nach Akbars Tode nicht die Laune seines Sohnes, Schah Jehan, Delhi auf Kosten von Agra gehoben hätte. Doch erbaute Jehan selbst, eine Stunde entfernt von Agra, am Westufer des Yamuna, seiner geliebtesten Sultantin Nurjehan (d. h. das Licht der Welt, eine Nichte der berühmten Nurmahal, welche die Mutter Schah Jehans war) zu Ehren, die bei ihrer Niederkunft starb, und sich selbst zum Trost, die prachsvollste Todtengruft, die je gebaut ward, die heute noch wie ein Zauberschloß in den Gärten der Armide dasteht, und Tauje Mahal ⁴⁷⁾, das Wunder der Welt, oder der Diamant der Seraglio's genannt wird. Es ist ein erhabener Dom, ganz aus weißem Marmor erbaut, von so vollendetem Mauerwerk, daß sich alles auf das vollkommenste bis heute erhalten hat. Nur einige Grüste sind durch das Erdbeben von 1803 gesprengt, deren Spalten aber mit Silber ausgefüllt wurden. Dieser Dom liegt in einem wundervollen Garten, den zwei große ins Gevierte erbaute Reihen von Gebäuden umgeben, die einen äußern und innern Hofraum bilden. Den äußern Hofraum umgiebt eine hohe Mauer aus rothem

⁴⁶⁾ Joh. Albr. v. Mandelslo morgenländische Reisebeschreibung, herausgegeben von A. Olearius. Schleswig 1658. Fol. Bd. I. Kapitel 27. S. 89. ⁴⁷⁾ W. Thorn Mem. I. c. p. 200 etc.; J. Forbes Orient. Mem. Vol. III. p. 106 etc.; s. Th. and W. Daniell Orient. Scenery I. c. 1795. Tab. XVIII. Taje Mahal at Agra.

tein (Granit nach Bohnen), mit vier Metallthoren, die ernst
 3 Ganze umschließt; an den vier Ecken stehen vier Bastionen,
 d an den vier Seiten in der Mitte der Mauer vier Octogone,
 t hohen Dömen, deren Durchgangsgewölbe, welche die erhabene
 1 Eingänge bilden, unten die Metallflügel verschließen. Über
 se äußern Gebäude sind nur zu Wohnungen der Aufseher und
 gastlichen Aufnahme der Reisenden, die dieses Wunderwerk
 sehen, bestimmt. Den innersten Raum umgeben viele Pracht-
 ände, in deren Mitte der Garten liegt, voll Springbrunnen,
 schaine und Blumenwälder, die zum täglich erneuerten Schmuck
 1 Grabes dienen. Zwischen Marmorbecken mit fließenden und
 ingenden Wassern, unter Orangenalleen und auf Marmorges-
 el, führt eine breite Flucht von Marmortreppen zur großen
 attform von weiß mit schwarz quarirtem Marmorgetäfel, über
 schem der erhabene Dom, mit vier zierlichen, schlanken Minas
 3 an jedem Eckpfeiler, welche freie Wendeltreppen umlaufen,
 1 steigt, unter dem die gefeierte Leiche ruht. Das Einkommen
 1 30 Ortschaften ward zur Erhaltung dieses Mausoleums be-
 nnt, und der Ueberrest zum Theil als Almosen gespendet, zum
 eil als Schatz in der Gruft niedergelegt. Die Domkuppel, 70
 3 im Durchmesser, von oben erhellt, ruht auf einem Octogon,
 3 an den 4 Hauptseiten von 4 gewölbten Vorhallen umgeben,
 seiner Mitte die Grabstätten des Kaisers und seiner Gemahlin,
 e mit einer Persischen, diese mit einer Hindostanischen In-
 rist, enthält. Das Ganze ist mit Mosaiken und dem prach-
 1 sten Edelsteinschmuck überdeckt. Denn das Innere ist der Idee
 1 Paradieses im Koran gemäß, gleich einer Laube geschmückt,
 künstlichen Blumenfestons und Fruchtstücken aller Art, davon
 pitain W. Thorne in einer der schönsten Blumen allein 72
 elsteine zählte. Zu den Mosaiken sind, nach Bohnens ⁴⁸⁾
 obachtungen, vorzüglich 12 Steinarten benutzt, unter denen
 ch Lapis lazuli, der Indien fremd ist und aus Tibet kommen
 1 (höchst wahrscheinlich auf der von Moorcroft durch Yars-
 and, Khotan und dem Nity Ghat erforschten Gebirgs-
 aße, s. Asien Bd. II. S. 560—562); vorzüglich auch blut-
 1 ther Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a.
 ie Halle, mit wirklichen Blumen besetzt, in der Mitte des reich

⁴⁸⁾ Voysey Surveyor on Stones in Agra in Asiat Research. T. XV.
 p. 429—435.

duftenden Gartens, soll ein Bild des ewigen Frühlings im Paradiese seyn, und selbst das Verhalten der Löwe in diesen menschlichen Räumen sollte nach der Anlage des Künstlers zum fließenden Wiederholl werden. Der Styl des Schmucks im Innern dieses Gebäudes, sagt ein Kenner, J. Forbes, erinnerte ihn in dessen Betrachtung an die Pracht des Salomonischen Tempels, und wie Salomo den König Hiram von Tyrus um einen kunstreichen Mann bat, der in Gold und Silber, in Eisen und Kupfer, in Purpur und Scharlach zu arbeiten verstehe, so stellte auch Schah Jehan einen Kunstverständigen, dem er die größten Ehrentheile erzeigte, an die Spitze seines ganzen Baues. Fünf Jahre gedauerten zu dessen Ausführung, viele Jahre mehr zur Ausschmückung; alle Provinzen des Reichs lieferten ihren Tribut; jede wetteiferte, ihre schönsten Kostbarkeiten hier zur Schau auszustellen. Eine Nobelgarde bewachte das Denkmal, ein Chor von Priestern brachte die täglichen Opfer, ein anderer von Sängern ward in der Moschee angestellt. Auch auf der andern Seite des Yamuna-Flusses wollte der Kaiser sein eigenes Mausoleum erbauen, um beide durch eine prachtvolle Marmorbrücke verbinden. Schon war der Plan dazu abgesteckt, da trübten Rebellionen seine Regierungszeit, und lange in Agra eingeschlossen fand er das Begräbniß neben der Gruft seiner Sultananin. Von seinem eigentlichen Sohne Aurengzeib (s. Asien IV. 1. S. 637) im Greisenalt abgesetzt und ermordet, traf ihn in der Mitte kalter, steinerne Pracht dasselbe Loos, das er seinem Vater bereitet hatte.

Das Land um Agra gehört zu den am besten bebauten britischen Provinzen; das anliegende Doab ist ungemein fruchtbar, und die vielen Tamarinden- und Mangowäldchen, die es bedecken, geben ihm seiner reichen Agricultur ungeachtet das Ansehen eines Walddistrictes. Zuckerrohr, Indigo, Tabak sind außer dem Reis und den Cerealien die Hauptculturen dieses Bodens, abwärts am Yamuna bis Etawah und Kalpi (s. ob. S. 846), die beiden Hauptstädte am Yamuna, die zugleich die wichtigsten Markttorte im Lande sind. Nur in den regelloosen Zeiten sind Heuschreckenflüge ⁴⁹⁾ hier die furchtbare Plage für das Land. Der Lauf des Yamunastromes ist hi-

⁴⁹⁾ G. Playfair on the Appearance of Locusts in the Doab Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1825. 8. Vol. 1. p. 103.

last⁵⁰⁾, zwischen hohen, erdigen Ufern hin, durch die der Gumbul, Betwa und Ken vom Süden her sich einmünden, ohne Felsenhemmungen; und doch ist der Lauf des Yamuna nicht so träge und zerstörend, wie es weiter unterhalb Allahabad der vereinigte Lauf beider Hauptströme wird. Der Boden dieses Quab von Cawnpur bis Allahabad auf der Nordseite des Yamuna, bemerkt Dr. Adam, ist ein ganz anderer, als der auf der Südseite desselben, den wir im ebenen Bundelkhand kennen lernten (s. ob. S. 853). Es ist ein hellfarbiger Schlamm: Boden aus Thon-, Kiesel-, mit vorherrschender Kalkerde gesetzt, bis oberhalb Monghir, und durch die große Menge von Gimmerschüppchen characterisirt, welche überall die Erde bedeckt, die auf dem Südufer des Yamuna fehlen, wo dagegen auf der Bundelkhand-Seite jene grobe, schwarze Erde von Ton und vegetabilischen Substanzen vorherrschend wird, die dem Quab und der Plaine Ober-Indiens im Gangeslande fehlt.

Die Capitalen am Ganges: Furruckabad, Kanodje, Cawnpur.

Der Ganges, zu dem wir an der Nordseite des Quab zurückkehren, kann von der Militäirstation Merut an, abwärts, hin auf Pulwar, d. i. Flußbooten, von 20 Tonnen Last, 30 Fuß lang, 10 Fuß breit, mit 8 Rudern und einem Steuerer (Mangi), an Furruckabad, Futteghur und Kanodje über, im October bei hohem Wasser recht gut beschifft werden. Lieutenant Thom. Lumsden⁵¹⁾, der diese Wasserfahrt von Calcutta im J. 1829, eine Strecke von 240 geogr. Meilen (100 Engl. Miles), zurücklegte, zahlte für die Ueberfahrt 22½ Pf. Sterling. Mit Geduld muß man freilich zu einer solchen Fahrt gefast seyn, da bei widrigen Winden und den stets treibenden Sandbänken ihr viele Hemmungen entgegentreten. Th. Lumsden brauchte freilich mit Aufenthalt mancher Art an zwei Monaten zu dieser Wasserfahrt stromab, vom 5. October bis zum 28. November bis Calcutta.

⁵⁰⁾ Dr. Adam Geological Notices and Miscellaneous Remarks between the Jumna and Nerbuddah in Memoirs of the Werner. Natur. Hist. Soc. 1822. Vol. IV. p. 15—25. ⁵¹⁾ Thom. Lumsden Journey from Merut in India to London etc. London 1822, 8. p. 3.

Furruckabad ⁵²⁾, unter 27° 24' nördl. Br. am westlich. Gangesufer erbaut, mit 70,000 bis 80,000 Einwohnern, ist v. Hauptemporium jener Gangesplaine; Futteghur ist eine britische Militäirstadt, dicht daneben, 465 Fuß üh. d. M. gelegen (Kanodg ⁵³⁾), jetzt nur eine einzige, lange Straße am Fluß hin zwischen Backsteinruinen und Schutthügeln ⁵⁴⁾, voll Terracotten Münzen und geringen Resten des antiken, einst an Größe London gleichen Kanyakubja (s. Asien IV. 1. S. 502), ist zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken; selbst der Strom des Ganges hat sich von ihr abgewendet, und sein altes Bett wird nur noch zur Ueberschwemmungszeit bis auf eine kleine Strecke von der Stadt gefüllt; sein Wasser hat durch einen Canal zum Fort von Kanodg geführt werden müssen. Ein paar mohamedanische Gräber sind heute die einzige Merkwürdigkeit in einer Stadt, die einst als Capitale in der Sprache ihrer Population die Grundlage zu dem Hindi oder Hindui gegeben haben soll, dessen Dialect seinen Einfluß über ganz Centralindien bis an die Gränze des Bengali, Telinga, Mahratta und Sauraschtr verbreitet hat (s. oben S. 768). Von Kanodg gehen schon den Ganges abwärts größere Schiffe, Budgerows, die von 100 Matrosen geführt sind.

Cawnpur ⁵⁵⁾, unter 26° 30' N. Br., am Westufer des Ganges erbaut, ist eine Hauptstation britischer Truppen, in der Nähe von Lucknow, und durch die Ueppigkeit und Eleganz dieses Britenlagers merkwürdig, in welchem 7000 Mann einheimische Truppen und 4 europäische Regimenter ihre Quartiere haben, zur Zeit, da W. Thorn die Stadt beschreibt. Die Bungalows der Officiere liegen zwischen den schönsten Gärten, die über zwei Meilen entlang das Ufer besetzen. Mais, Reis, Zuckerrohr, Yams, Bananen, aber auch europäische Cerealien, Kartoffeln u. s. w. werden hier gebaut, in dem Clima, das in der einen Hälfte des Jahres wenigstens als ungemein reizend beschrieben wird.

⁵²⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 378. ⁵³⁾ ebend. I. p. 374; Wilk. Thorn Mem. I. c. p. 80; Lumsden Journey p. 5; W. Tennant Indian Recreat. Edinb. 1803. Vol. II. p. 356 etc. ⁵⁴⁾ G. Valentia Voy. and Travels to India. Lond. 1809. 8. Vol. I. p. 17 etc.; s. Th. and W. Daniell Oriental Scenery in XXIV. Views of London. Fol. 1801. Tab. VII. Ruins of Canouge; dess. Oriental Scenery Landscapes. London 1807. Fol. Tab. XII. Canouge of the River Ganges. ⁵⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 335; Wilk. Thorn Mem. p. 354; Th. Lumsden Journey p. 7.

om März bis Juli wehen aber auch hier jene heißen Winde beschwerlichen Staubwolken auf, wie überall im Duab, bis Ueberschwemmungen der Monsune vom Juni bis September eintreten, die alle Flußbetten vollstündig machen. Leider hat diese Station, wie wir schon oben bemerkten, in der schlimmsten Jahreszeit als sehr ungesund erwiesen. Die Morgen und Abende sind im December und Januar so kalt, daß man sie nicht so gern am Kaminsfeuer zubringt wie in England; es ist die Periode der Strichvögel, unter denen die delicatesten Orteidee hier berühmt sind, die in dichtesten Schwärmen in das Land fallen, das wegen seiner Wälder und Gebüsch voll Wild ist. In früherer Zeit wurde Opiumcultur ⁵⁶⁾ noch oberhalb Rampur und Futteghur betrieben; später scheint, nach Valentias Bemerkung, an dessen Stelle mehr Indigocultur getrieben zu seyn.

Rohilkund, das alte Kuttair, mit Rampur und Bareilly.

Rohilkund ⁵⁷⁾, das Land der Rohillas (Kuttair Sanskrit), breitet sich an der Ostseite des Gangesufers vom Duab bis zu den Nepalbergen aus, eine Landschaft, die von obern Ramganga und Kosika durchschnitten wird, an deren Ufern Casipur = 610 F. Par. ü. d. M., Pillibit, Rampur und Bareilly als die Landescapitalen liegen. Dieses Gebiet, das Kuttair der Sanskrit-Geographie, zwischen 26° bis 29° N.Br. gelegen, zieht sich von dem Lollong-Paß bei Ardwar südostwärts immer an den Vorbergen der Himalaya-Länge von Ramau und Nepaul hin bis zum Gebiete von Lucknow. Die glückliche Lage des Landes am Fuß der reichen Gangeswand, die alle Bedürfnisse der Berglandschaft darbietet, und gegen Süd und West vom mächtigen Gangesstrome gegen Ueberschwemmungen vom Westen her geschützt, im Innern von reichen Wasserläufen der Bergströme befruchtet, wird mit Recht der Garten von Hindostan genannt. In den frühesten Zeiten des mohammedanischen Delhi-Reiches war Kuttair ein sehr blühendes Land, wo sich viele der Prinzen von Geblüt aus den verschiedenen

⁵⁶⁾ W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 201. ⁵⁷⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 427; Will. Thorn Mem. I. c. p. 436 bis 445; W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 379 etc.

sten Dynastien, zumal der Patanen, von den Ghuriden bis zur Endzeit der Baburiden, sich in seinen reizenden Thälen ansiedelten, und auf seinen sanften Hügeln und Felshöhen Ziegen, Schlösser, Villen, Gärten anlegten, Herrschaften gründeten, zwischen denen eine ungemeine Zahl von blühenden Dörfern und Städten emporwuchs. Erst seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts erhielt es seinen modernen Namen, von der zuletzt ziehenden Afghanen-Colonie, vom Stamme der Yusufi, kriegerische Horden, die sich durch ihren Haß gegen die Mahatten den geschwächten Monghoken-Kaisern sehr beliebt machten, deren Heeren sie die Vorkämpfer wurden, und dadurch, weil sie zugleich tapfere Krieger und Agricultoren waren, festen Fuß in diesem Lande fassen konnten. Bischof Heber, der Bareilly suchte, vergleicht sie nach ihren guten, ritterlichen Eigenschaften mit den Hochschotten ⁵⁸⁾ seines Vaterlandes. Vom Pendworte Rohilla (d. h. Bergland) wurde der ihnen sonst fremde Name erst beigelegt, und Kuttaik seitdem Rohilkund genannt. Die Bewohner, gänzlich von den Hindus verschieden, sind von athletischen Gestalten, offen, frei, turbulent, kriegerisch, rachsüchtig, ihren Chefs ergeben, treu, tollkühn, ihre Weiber schön gestaltet, graciös. Ihr ungemein fruchtbares, bevölkertes, bebautes Land, unter zahlreiche Territorien getheilt, war häufig Asyl von Hordenführern und Raubchefs, Schansk genannt, von Abenteurern, Rebellen u. s. w. Erst in der neuern Zeit sind sie unter britische Oberhoheit gekommen (seit 1803). Die vielen Dörfer und Ortschaften, fast alle von Mangowäldern umgeben, der stattliche grüne Wald von Sal, Sissu, Nadelholzstämmen am Vor-Himalaya, und dahinter das erhabene Schneegebirge, alles dies giebt dem Lande Rohilkund, voll Burgen und Schlösser, eigenthümliche Reize. Von hier, von Pillibit aus, durch Blacolebrook, Webb (s. Asien Bd. II. S. 500, 526, 535), wurden die ersten der Riesengipfel der Schneeketten gemessen. Nur ist dieses Rohillaland wenig genau untersucht; über die Capitalie theilt neuerlich John Glyn ⁵⁹⁾ einige authentische, lehrende Nachrichten mit, die eine Vorstellung von der dortigen Art der Population geben. Bareilly hatte 1822 nach einer

⁵⁸⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten über Indien, übers. von F. Krohn. Berl. 1831. Th. II. S. 74. ⁵⁹⁾ John Glyn Population of Bareilly in Rohilkund in Transact. of the Asiat. Society of Great Brit. 1827. Vol. I. p. 467 — 483.

burg 13,926 Häuser mit 65,790 Einwohner; davon 40,205 Hindu, 25,585 Mohammedaner und nur 5 Christen. In der Stadt zählte man 640 Brunnen. Die Rohillas vom Afgha-
nistan 1964 Familien; der Adel und die Priester, voll Bitter-
keit, hassen die Briten, weil sie ihre Unabhängigkeit unter den
schwachen Mongholen-Kaisern einbüßen mußten, seitdem
die Briten die Gebieter von Delhi wurden. Die Hindus, von
verschiedener Caste, Brahmanen, Rajputen, Gutsherren, 1594 Fa-
milien, und die Gewerbetreibenden, befinden sich weit besser unter
der neuen Herrschaft. Weber machen die Mehrzahl der ärmern
Bewohner aus; dann folgen Kornhändler, dann Gold- und Sil-
berschmiede, mit deren Gewerbe an 200 Familien beschäftigt sind.
Die Bewohner Rohilkunds, Hindus wie Moslems, legen, weil
ihre Eigenthümer gegenwärtig gesichert ist, gern ihren Reichtum in
Goldschmuck an den Tag. In diesen Provinzen der obern Gan-
ges-Landschaft, bemerkt J. Glyn, sey mehr Goldgeschmeide und
Silberarbeiten, als in den untern, weil man es in Bengalen vorziehe,
das Vermögen auf Landgüter zu verwenden. Die Vertheilung
der Gewerbe ist hier, wie überall unter den Hindus, noch sehr
ungleich, eben so die Fabriken wie der Handel, weil überall Man-
gel an Industrie und Capital ist. Eine Europäerstadt von 60,000
Bewohnern, wie Bareilly, würde ein ganz anderes Leben zei-
gen. Nicht das Klima bewirkt diese Indolenz, die Castenabson-
derung trägt aber sehr viel zur Hemmung des Verkehrs bei und
ist eine Hauptursache des so wenig allgemeinen verbreiteten Wohl-
standes. Wenn die Europäer mit den vielen Sultans, Nabobs,
Majahs u. s. w. immer das Bild des Reichthums in Indien ver-
binden, so vergessen sie gewöhnlich auf der andern Seite die
Arthelarmuth des weit zahlreichern Theiles der Nation, die
über alle Begriffe geht. Der Weizen ist durch diesen Theil
von Indien nur Nahrung der höhern Classe; obwol er dreimal
billiger im Gangeslande als in England ist, bemerkt J. Glyn,
ist doch der Erwerb der untern und selbst der mittlern
Volkscasse hier zu gering, um diesen Luxusartikel zu genie-
ßen. Die Mittelclasse des Volks vermengt das Weizenmehl
mit Erbsen, Bicken und anderem Korn, um sich einen Schmaus
zu bereiten; die untere kann sich nur von Gerste, Hirse, Mais,
Bicken u. s. w. nähren; die ärmsten nehmen Wurzeln, Heu-
brecken zu Hülfe, den verstoßenen Casten bleiben aber nur todte
Fische, Aas, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Die hiesigen Hin-

das sind noch weit industriöser als die Moslemen; wenn $\frac{1}{2}$ d. Hindus Gewerbe und Handel treiben, so thun dies nur $\frac{1}{5}$ d. Moslemen; jene sammeln gern Schätze, diese verschleudern eher. Hauptgewerbe sind hier in Baumwolle, Zucker, Leder, Holzarbeiten, Sticlack, Glas, Töpfergeschirren, aber in allen sind sie weit zurück; ganz plump sind ihre hölzernen Zuckerpressen, alle ihre Instrumente, ihre Backöfen, Brennöfen, ihre Töpferwaare u. s. w. Europäische, eingeführte Cultur wird ihnen zur großen Wohlthat.

10. Das Gebiet des Nabob von Oude, mit Lucknow der Residenz am Gumty.

Südlich von Rohilkund und in gleichem Parallel mit Kanodje liegen, nur weiter ostwärts, Lucknow am Gumty und Oude am Goggra, die Hauptstädte des Territoriums des Bezir Nabobs von Lucknow und Königs von Oude (Oude) ⁶⁰⁾, der in Lucknow seine Residenz genommen hat, und obwohl völlig mit seinem Besitz eine Enclave des britischen Reiches in Indien bildend, doch durch alle Wechsel der Zeiten ein selbstständiger Monarch geblieben ist, obwohl unter dem Schutze der ihm befreundeten Briten. Nur dieser Schutz hat diesen ehemaligen Vizekönigen der Mongholischen Subah von Oude ihre souveraine Stellung erhalten, denn obwohl ihr Gebiet noch immer das Areal eines schönen europäischen Königreichs von mehr als 2000 geogr. Quadratmeilen (21,000 Quadratmeilen Engl.) mit einer Population von wenigstens 3 Millionen Menschen, in einem der fruchtbarsten Länder Indiens beträgt: so konnten sie bei den politischen Umwälzungen Indiens in dem letzten halben Jahrhundert, ihren Thron doch nur dem Beistande britischer Truppen verdanken. Nicht die persönliche Tugend der Beherrscher von Oude, denn diese zeigen fast nur eine Reihe nichtswürdiger Tyrannen gegen ihre Völker, sondern das politische Princip der Nichtinterferenz in die innern Staatsangelegenheiten, wenn nur die äußern in Uebereinstimmung mit den Tractaten der Briten bleiben, erhält sie. Seit den mancherlei politischen Wechseln von 1814 sind jedoch auch hier von Seiten des britischen Gouvernements in Indien Anforderungen auf besseres inneres Verwaltungssystem im souverain genannten, aber doch von Briten sehr

⁶⁰⁾ The Province of Oude b. W. Hamilton Vol. I. p. 338—358.

hängigen Schutzstaate von Oude gemacht. Oude, die Stadt, ist die berühmteste der Städte in Indien, das antike *Nyodhya*, das im Ramayana besungene (s. Asien IV. 1. S. 502—503), unter 26° 28' N. Br., ist gegenwärtig nur gering, zur Seite der hohen Trümmerhügel, welche die Lage der antiken Stadt bezeichnen, nahe bei Fyzabad, das bis zum Jahr 1775 die Residenz war, die seitdem erst nach Lucknow verlegt ward. Die hier aufgehäuften Schätze ⁶¹⁾ sind bis in die neueste Zeit ungeheuer gewesen.

Auch Lucknow, die heutige Residenz, liegt auf classischem, der ältesten Sanskrit-Literatur gefeiertem Boden, wo einst *Lakshmanavati* stand, eine der Segenspenderin Lakshmi oder Sri geweihte Stadt (s. Asien IV. 1. S. 502). Sie liegt unter 26° 51' N. Br. am Gumty (Gomati, d. h. Windung im Sanskr.), der von seinem Schlangenlaufe wie der Maander seinen Namen erhielt, und das ganze Jahr hindurch schiffbar ist. Als Residenz eines Allirten der Briten ist dieser Ort in neuerer Zeit vielfach besucht. Von Cawnpur aus ist er nur 10 geogr. Meilen fern, und im Palankin mit Menschenposten und Fackelträgern in einem Tage zu erreichen ⁶²⁾. Lord Valentia ⁶³⁾, der von Benares aus nach Lucknow reisete, lernte am Gumty aufwärts, über Juanpore und Sultanpor, dessen Serpentin recht kennen, bis er die dritte Hauptstadt an ihnen, Lucknow, erreichen konnte. Bei Juanpore steht eine Prachtbrücke, die Kaiser Akbar erbaute, und welche bis heute dem wild tobenden Strome widerstand. Sie gilt als ein Wunderwerk in Indien. Ueberhaupt ist das ganze Flußufer mit den Wegen zu diesen drei Städten voll großartiger Denkmale aus jener Zeit. Die höchsten regulären Anpflanzungen von Mangowäldchen oder sogenannten *Topes* (s. Asien IV. 1. S. 888) begleiten den Strom; von hier um Nyodhya scheint nach jener Palastbeschreibung im Ramayana die Mangocultur in ein ungemein hohes Alter hinaufzusteigen. Der Sandboden der Oude-Ebenen ist überall, und auch in der heißesten Sommerzeit, in geringer Tiefe quellenreich. Dies giebt ihm seine große Fruchtbarkeit; das Compagnie-Territorium ist aber weit besser bebaut, als das des Bezier Nabobs. Die Kornernten werden hier offenbar schlechter, aber die Zahl der

⁶¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 351.

⁶²⁾ Th. Lumsden Journey

L. c. p. 9.

⁶³⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. c. Vol. I. p. 123—130.

Mangopflanzungen nimmt zu, wie der Jungle und die Waldun voll Affenheerden und Pfauenschaaren. Das Clima muß h durch die glutheißen Nordwest- und die kalten Eiswinde v Nord sehr große Extreme haben. Die Sommerhize hatte sch Mitte März das ganze Land verdorrt und rothbraun gefärbt.

Lucknow⁶⁴⁾, eine große, aber engebaute, schmutzige, inische Stadt, der man 300,000 Einwohner giebt (s. Asien IV. S. 502), ist aber zugleich, bemerkt Vic. Valentia, der si 4 Monate daselbst aufhielt, voll Prachtgebäude und Monumen thöricher, eitler Fürsten, die mit ihren Schätzen und Verschwe dungen hierher durch oft alberne Liebhabereien, alle Merkwürdi keiten der Welt oft in kleinlichen Styl zusammenzuhäufen such ten, um den Ort mit Thoren, Forts, Palästen, Moscheen⁶⁵⁾, Gä ten, Lurusbauten von allen nur ersinnlichen Arten und in alle Stylen zu füllen, um ihn zur bewundernsten Stadt Indiens g erheben. In dieser Hinsicht kann es kein frappanteres Seitei stück zur Vergleichung üppiger indischer Hofhaltungen antike und neuester Zeit geben, wo wie im Orient überhaupt alle stationair ist, als die des oben angeführten Apodhya Palaste im Sanskrit Epos, und der heutigen Residenz der eiteln, sorgle sen Nabobs zu Lucknow⁶⁶⁾, wo, bisher wenigstens, unermessliche Reichthum, Schwelgerei und Luxus, mit Wissenschaft und Kun gepaart schienen, aber ohne den Ernst des Lebens, ohne alle Sorg für das Wohl der Unterthanen und ohne Spur einer weisen Ver waltung zum Glück der bedrückten Völker. Der königlich Palast in Lucknow, sagt ein jüngster Augenzeuge, liegt im Osten der Stadt an der Flußseite, und hat 6 Haupthöfe, der erste Puteh Myhlah, ist für die Equipagen bestimmt, der Eingang durch hohe Portale, mit der großen Halle, Nowhut Khana wo die Militairmusik jeden Morgen und jeden Abend ertönt. Der zweite Haupthof ist für den Hofstaat, im Viereck, mit Gärten

⁶⁴⁾ G. Vic. Valentia Voy. l. c. I. p. 135—179; Th. Lumsden Journ. l. c. p. 9—18; On Lucknow in Bengal. Chronicle, s. Asiat. Journal, N. S. 1831. Vol. V. p. 322 etc. W. Tennant Indian Recreations Edinb. 1803. Vol. II. p. 399—426. ⁶⁵⁾ H. Salt Views Fol. Lond. 1809. Tab. VI. View of Luknow Tab. VII. Mosque of Luknow. W. Daniell Oriental Scenery in XXIV Views Fol. London 1801. Tab. XVI. Palace of Nawab Soja Dowla at Lucknow; Tab. XVII. View of Lucknow. Tab. V. Punj Mahalla Gate at Lucknow. ⁶⁶⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten von Indien übers. von Fr. Krohn Th. II. S. 43—57.

id kleinen Gemächern umgeben, er wird Bowli genannt, von dem großen Brunnen, mit Treppenhans und vielen kleinen Gemächern, in denen eine unzählige Menge von Brunnenröhren sich befinden. Diese Gemächer sind zu einer kühlen Retirade während der heißen Jahreszeit bestimmt, weil das durch die Oeffnungen der Mauern tröpfelnde Wasser die Lüste erfrischen soll. An der andern Seite, dem Bowli gegenüber, ist ein Raum mit Arcaden zum Schlafen in freier Luft während der Solstitien bestimmt, der überall mit Marmerbecken umgeben ist, in welche Quellen abplätschern, dessen Seiten zur Abhaltung der heißen Lüste mit aufstehenden Mattengeflechten umstellt sind, die stets von Dienern gehalten werden, und von carmoisinsammetnen, oder prachtvoll gestickten Teppichen umhängt sind. Parallel mit diesem zweiten Hofraum erhebt sich gegen Ost, auf gewölbter Terrasse, ganz von Quadern, das Sungi Dalaam, der Steinhof, eine große Halle von doppelten Arcaden umgeben, mit 4 Kuppeln in den Ecken und einer fünften gekrönt, die in der Mitte der Hauptfronte steht, mit doppelt vergoldetem Silber gedeckt. Am Ende der Terrasse sind zwei Flügel für die Morgen- und Abendunterhaltung eingerichtet. Der schönste Blumengarten mit Parterren, Spaziergängen, Fontainen, Laubgängen, Schattendächern u. s. w. breitet sich vor diesem Gebäude aus, zu dem vier Eingänge führen: vom Norden her ein bedeckter für die Damen, ein anderer vom Süden her, und zwei große durch Portale von O. und W. In der Mitte des Gartens steht eine kleine Moschee mit vergoldeten Mihrabets mit Pavillons für Damen.

An die Nordseite dieser Anlage stößt ein anderer Gartenraum mit Gebäuden für die Verwaltungsbehörden, darin das erste für die Subah Lucknow dient. Das Zenanah, eine ganze Masse von unformlichen Gebäuden, ohne Fenster nach den Außenseiten, in drei gesonderten Quartieren, die Schlösser genannt, Shish Mahal, Khurd Mahal, Kung Mahal, liegen gegen West. Geschieden von diesen Palastbauten des Harems, durch eine Straße, liegt längs dem Flußufer der Blumengarten und Weinberg mit einer hohen Backsteinmauer umgeben; in seiner Fronte stehen 3 Bastionen; zwei an den Ecken auf Bogen, mit silbergedeckten und vergoldeten Kuppeln; die centrale trägt einen Sommerpalast, ein Octogon mit plattem Dach zum Spazierengehen. Der Garten ist voll von Quellen, Bädern, Garderoben, Parterren u. s. w. Sonderbarer Styl ist es, daß hier vor allen Pforten der Paläste

kleine Mauern aufgeführt wurden, welche wie Jalousien die Eingänge verstecken, und daß auf allen Dächern der Paläste Zaubenhäuser sind. Diese Thiere werden, zumal auf den Zenanas in unzähligen Schwärmen gehegt; jeder Schwarm hält 100 Zauben, von den verschiedensten und schönsten Farben. Die gleichfarbigen, die gleichbunten, werden in gleichen Flügen gehalten. Knaben müssen sie füttern und in den verschiedenen Flugschweifungen exerciren auf Commando und Signale sich zu erheben, wiederzukehren, sich zu zerstreuen, in verschiedene Haufen sammeln, in die Höhe zu steigen, wieder herabzukommen und in den Schlag zu gehen.

Festfeiern sind die größten Staatsangelegenheiten dieses uto-pischen Hofstaats; Vic. Valentia wohnte dem Imambarah oder dem Todtenfeste Hassan und Hussains bei, der Nachkomme Allis, das 10 Tage dauerte, wozu ein eigenes Mausoleum von legten Nabob errichtet ward, das zu seiner eigenen Gruft bestimmt ist, und das Valentia für eins der schönsten Bauwerke in Indien erklärt. Sr. Majestät der Nabob, dem überall königliche Ehren gehören, bei dem Lord Valentia zur Audienz, als der Lord Wellesley Schweftersohn und Enkel der Madame Company (als Verwandter des Generalgouverneurs der Ostindischen Compagnie), nach Art der Hinduansicht, eingeführt ward, ging englisch gekleidet, hatte nach englischer Art seinen Adjudanten; er brachte den größten Theil des Tages mit Divertissements in seinen Palästen und Zenanas zu. In allem herrscht Luxus und unnütze Pracht; eine Menge Elephanten, Kameele und Züge aller Arten von Vieh stehen ihm zu Gebot; in seinen Stutereien mit einigen tausend Pferden, sollen an 1000 Stück zu den größten Schönheiten gehören, die bei Aufzügen, zu einigen Hunderten gruppiert und prachtvoll gezäumt mit den Elephanten, Rhinoceroten, Palankinen, Equipagen, die von Teppichen, Gold und Stickereien strahlen, den orientalischen Pomp repräsentiren, der gegenwärtig mehr und mehr im übrigen Indien schwindet. Das Zeughaus, die Museen, die Menagerien in Lucknow verdienen besonderes Studium. Einer der letzten Nabobs, Saadet Ali, ließ sich im Jahre 1810 eine Eisenbrücke über den Gumty bauen; 1820 war es der Nabob von Oude, der sich das erste⁶⁷⁾ Dampf-

⁶⁷⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. Calcutta 1830. 4. p. 3.

iff auf dem Ganges, ein Boot von 50 Fuß Länge, 8 Fuß
 reite, von 8 Pferde Kraft bauen ließ, daß in einer Stunde 8
 gl. Miles zurücklegte. Dieser Nabob ist gefeierter Dichter im
 ient. Die britischen Residenten am Hofe in Lucknow sind im
 us nicht zurückgeblieben. Des General Martin Claude
 last, den er sich daselbst unter dem Namen Constantia er-
 ate, und mit Gärten umgab, hatte 150,000 Pf. Sterling ge-
 et. Die Bewohner der Stadt sind wie ihre Gebieter versessen
 f Thiergefächte, mit Tiegern und Büffeln, wie mit Hähnen,
 f das Halten und Abrichten der Taubenschwärme u. s. w. Th.
 ms den versichert, daß er fast auf allen Hausdächern selbst die
 en Männer sitzen gesehen, mit rothen Tuchlappen um die Köpfe
 vunden, die ihre Taubenschwärme im Kreise herumschwingen.

Die Ostspitze des Duab. Allahabad, das Fort;
 der Prayag. Vegetationscharacter.

An dem großen Prayag des Duab, wo die blauen, kla-
 Wasser der Yamuna sich mit den gelblich getrübbten der
 anga vermischen, liegt Allahabad⁶⁸), unter 25° 27' N.Br.,
 3 seinen Ruhm vorzüglich dem vielbesuchten Wallfahrtsorte
 dankt, weil es hier (zumal von Mitte Januar bis Mitte Fe-
 ar) am verdienstlichsten ist, sich in die entsühnenden Fluthen
 nder heiligen Geschwisterströme zu stürzen, und in den
 säßen das dort geschöpfte Wasser zum Tempeldienst in die
 nste Heimath zu tragen. Der Pilgerzoll, der im Fort gezahlt
 ed, das den Zugang zur Landspitze zwischen beiden Flußarmen,
 die Badestelle liegt, beherrscht, ist ein Haupteinkommen des
 ouverneurs der Stadt. Dies Fort auf der erhöhten Landspitze
 de Ufer entlang, durch Kaiser Akbar, aus rothen Quadern
 ichtvoll erbaut, gehört zu den größten Bauwerken, wie wol nur
 nige in Europa sich vorfinden; die ältern Werke sind in neuer
 Zeit durch britische Construction vervollständigt und von allen
 eiten gut vertheidigt. Das Fort beherrscht die Schiffahrt bei-
 e Hauptströme des Landes, welche die Hauptcommunica-
 onen von Calcutta bis Delhi und am Chumbul aufwärts

*) W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 299 — 301; G. Vic. Valentia
 Voy. Vol. I. p. 206—212; Th. Lumsden Journ. I. c. p. 18—20;
 W. Tennant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 240—274; Reg.
 Heber Leben und Nachrichten a. a. O. Th. II. S. 14—21.

bis Bombay darbieten; es dient zum großen Staatsgefängniß der indischen Prinzen. Der Commandant und die Staatsbeamten bewohnen gegenwärtig den sehr geräumigen Palast, den Akbar für sich längs der Wasserseite auführte, wo zumal die kühlen Souterrainräume merkwürdig sind, die über dem Strom hängen und für die heiße Jahreszeit dienen. In der Mitte des Fort steht der Hindutempel, dessen Dach dem Niveau des Bodens gleich ist, weil man in sein unterirdisches Heiligthum hinabsteigt, die Treppe geviert ist, und auf Säulen ruht. In der Mitte ist der Linga Patalpuri genannt, darin man vordem irrig den Namen des antiken Pataliputra (s. Asien IV. 1. S. 508) suchte. Allerdings geht dieser heilige Badeort wol in sehr alte Zeiten zurück. Die Stadt, mit nur etwa 20,000 Einwohnern ist, wenige Der male⁶⁹⁾ aus späterer Zeit abgerechnet, an sich unbedeutend, wird es nur dadurch, daß hier das große Militairdepot für die obern Ganges-Provinzen seine Garnison und ein Hauptgerichtshof seine Sitzungen hat. Sie könnte für Commerz und Schifffahrt ein Centralpunct des Ganges und das große Emporium für Bundelkhand, Oude, Rohilkhand, Agra und des Duab seyn; aber bis jetzt ist sie dies nicht geworden und heißt bei den Eingebornen selbst nur „Fakirabad,“ d. i. die Bettlerstadt, wegen des Zudrangs der Fakire und Pilger.

Der Ganges⁷⁰⁾ ist aber oberhalb Allahabad noch immer sehr seicht in der trocknen Jahreszeit; seine treibenden Sandbänke über die sich die Fahrzeuge oft mühsam fortstoßen müssen, machen die Schifffahrt sehr langweilig; doch ist seine Breite beim Fort nach Valentias Versicherung eine englische Meile, die des Yammuna daselbst 4200 Fuß (1400 Yards). Bis hierher sind von Cawnpur abwärts die Ufer des noch mäßigen Stromes lieblich mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Banjanen besetzt, in deren Schatten Dörfer und Städte liegen, mit zahllosen Tempeln, Moscheen und andern Gebäuden nach der Wasserseite zu. Erst tiefer abwärts, unterhalb Allahabad, Benares und der Einmündung des Goggra, fangen die südlichen Gewächsformen, die Palmen, an vorherrschend zu werden, die hier noch fehlen oder sehr sparsam sind. Von der Vegetation dieser mittlern Gangesläufer

⁶⁹⁾ Th. and W. Daniell *Oriental Scenery* Lond. 1795. Tab. XXI. Mausoleum of Sultaun Purveez, Allahabad; dess. *Orient. Scenery* Lond. 1081. Tab. IV. Mausoleum of the Rani of Jehangir at Allahabad. ⁷⁰⁾ G. Vic. Valentia l. c. I. p. 210.

fast am Ende des Duab, auf der Gränze gegen Bahar, hin wir mit dem Gangeslaufe nun weiter ostwärts vorschreiten, giebt uns Fr. Hamilton (Buchanan)⁷¹⁾ folgende lehrreiche Uebersicht. Diese große Gangesplaine, in dem mittlern Parallel von 25 und 26° N.Br., unter welchem Allahabad liegt, sint einen großen Theil ihrer Vegetation aus den benachbarten Bergen erhalten zu haben; aber die Gramineen und Cereae geben ihr einen marquirteren Character, als die Bäume und Gesträucher. Von Gramineen sind es vorzüglich die Bambusa, Charum, Andropogon, Apluda und Panicum-Arten, mit ihren verwandten Tribus und den Cyperoiden, die hier vorherrschen. Die von den südlichen Bindhyan herabgewanderte, vorzüglich rigide und dornige Vegetation war wol mehr zu geeignet sich durch diese Plaine zu verbreiten, als die saftige, reichthumvolle Gebirgsflora des Himalaya und seiner Vorhöhen, aus Nepal, Affam und Bengal. Doch haben beide durch diese Ebene ihre Colonien ausgeschiedt, die sich hier an den Ufern der Ganges, Ganga und ihrer mannichfaltigen Zuflüsse begegnen. Der seltsame fremde Character der Bengalischen und Orissischen Flora, für den Europäer, nämlich die der India aquosa, tritt im Allgemeinen keineswegs bis hierher vor; wenn es schon Regen nicht fehlt und die Sommerhitze an Intensität gegen Ost nicht eben ab-, sondern durch Trockniß noch zunehmen kann. Die gewöhnlichen Culturen der Weizen, Gerste, Erbsen, Schoorfrüchte, Raps, Pataten, Rüben u. s. w. machen noch bei weitem den größern Theil der Ernte aus. Die Bambus- und Palmenwälder sind hier aus den Plantationen verschwunden, in den Gärten die Weinrebe, Feige, Apfelmispel, Pflaumen und andere Obstbäume, die auch dem südlichen Europa gemeinsam sind, noch vorherrschen, eben so wie in vielen Gebüschen noch die wilde Rose als ein Hauptschmuck das Auge auf sich zieht. Doch erinnern hier freilich auch viele andere Gewächse daran, daß dieses Land noch kein Süd-Europa ist, wie unter den Obsthainen, die Mangos, Eugenien, Calyptranthes, unter den Ernten die Regenzeit, von Reis, Holcus, Panicum, Paspalum, Dolichos. Die Rhamnusarten, die Banjane und Pipala mit ihren Laubgebüschen sind noch die ächten Repräsentanten indischer Waldbäume,

⁷¹⁾ Fr. Hamilton Some Notices etc. l. c. Edinburgh Transact. of the Roy. Society Edinb. 1824. Vol. X. P. I. p. 185—186.

und vor ihnen und ihren Verwandten weichen noch alle meridischen Formen der Nadelholzwaldungen (Conifera und Amentaceen zurück, die diesem ebenen Gangesboden gänzlich fremd bleiben.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Ganges durch die Landschaft Benar und Bahar bis Bengal.

1. Der Ganges von Allahabad bis Benares.

Von der Spitze des Duab durchschneidet der nun vereinigte Hauptstrom des Ganges noch einen Theil der Subah Allahabad, über die berühmte Stadt Benares hinaus, unterhalb welcher mit dem südlichen Einflusse des an sich unbedeutenden Garamnassa die Landschaft Bahar beginnt, die nun der Ganges an Patna, Monghir, Boglipur, Rajamahal vorüber, durchrollt, bis er unter dessen letzten Klippen (s. c. S. 357, 830) in das tiefere Bengal eintritt. Der Garamnassa, d. h. „Zerstörer der guten Werke,“ weil sein turbulentes Wasser den, der auch nur mit demselben sich bespritzt, verunreinigt, und macht, daß auch seine Seele unrein wird, dessen feine Missethaten ihm aller Büßungen ungeachtet doch angedehnet⁷²⁾ bleiben, ist aus doppelten Gründen der gefürchtete Grenzstrom, in der Mitte des heiligen Gangeslaufes, für den devoten Pilger. Er kommt vom Süden, aus den Vorhöfen der Bindhyan-Ketten, die ihn öfter reißend und plötzlich, ja in einer Nacht bis zu 26 Fuß Höhe anschwellen⁷³⁾ machen, und ergießt sich, zwischen Gazipur und Burar, am Südufer zum Ganges. Ueber dieses gefürchtete Wasser, durch das sich früher die Brahmanen und Pilger nur mit Seelenangst hindurchtragen ließen, hat der britische Erfinder der Strickbrücken über tosendes Wasser, E. Shakespeare, den ersten sichern Uebergang dieser Art zur Freude der Hindus gebahnt. So wichtig auch diese mythische Gränze dem abergläubigen Hindu erscheinen mag, die ganze Landschaft hat hier zwischen Bindhyan-Gebirg im Süden und Himalaya im Norden, zwischen dem Stromverein bei Allahabad im West und seiner wiederbeginnende

⁷²⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. D. I. S. 227, 356.

⁷³⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. I. c. p. 92.

Navigation am Eintritt in Bengalen im Ost, auf der
 Inseln zwischen diesem Tieflande und jenem Duab, doch
 einen und denselben Character des lieblichen Baharlan-
 des von Behar, dem Frühling hat man oft diesen Na-
 men, der auch in der alten Capitale Bahar⁷⁴⁾, unter 25° 13'
 N., südlich von Patna gelegen, noch übrig ist, hergeleitet, da
 wahrscheinlicher der etwas veränderte heilige Name der anti-
 quen buddhazeit ist, Bihara, von den Buddhatemplen (s. Asien
 v. S. 507 bis 512) zu jener Zeit, als Süd-Bahar noch
 Radha hieß, von der wir schon früher Bericht gaben. Die
 ideale Lage, die große Fruchtbarkeit des Bodens, das lieb-
 temperirte Klima, das durch beide Gebirgsketten zur Seite
 angenehme Wechsel, mehr Vorzüge vor den westlichen,
 Ebenen gewinnt, der Durchzug des Hauptstroms und
 Bewässerung so vieler wasserreicher Zuflüsse, die von beiden
 einmünden und unter sich so reiche Verzweigungen und
 communicationen darbieten, alles dies hat diesem Lande, von je-
 der Zeit den Zeiten der Prasier zu Alexanders Zeit bis heute, sehr
 Vorzüge vor seinen Nachbarländern gesichert, eine starke
 population gegeben und eine Zahl, ja fast zusammenhängende
 große Städte, wie sie nur in wenigen Ländern in so dicht-
 gedrängtheit beisammen auftreten. Als B. Heber bei Mir-
 zapor⁷⁵⁾ (s. ob. S. 830), von Benares nach Allahabad, vor-
 rückte, bemerkte er, wie reich hier das Land an Städten
 In einem Raume von nur einigen zwanzig Miles längs
 Strome, sey er an 6 Städten vorübergekommen, von denen
 weniger bevölkert sey als Chester (17,000 Einwohner), zwei,
 Allahabad und Mirzapur, hätten mehr als Birmingham (über
 100,000), und eine, Benares, sey bevölkerter als irgend eine
 Stadt in Europa, London und Paris ausgenommen. Daneben
 zahllose Dörfer, und zwischen und um alle diese die Zahl der
 Gehöfte von Ghats (Treppensuchten zum Strom), Bungalows,
 Tempeln u. s. w. immer im Zunehmen. Das Land ist in steti-
 gem Wohlstande.

Der Schiffer, der von Allahabad, abwärts, weiter fährt, be-
 merkt kaum die gewachsene Größe des Ganges; seine Ufer werden
 höher, die Windungen häufiger. Es folgt bald unterhalb

) W. Hamilton Deser. I. p. 263.
 Nachrichten a. a. D. Th. II. S. 6.

⁷⁵⁾ Reg. Heber Leben und

eine seltsame Windung⁷⁶⁾ des Stromes gegen N.W., als n^och er rückwärts fließen: eine Windung, die durch eine hohe Bank von Konkar Kalkstein, welche dem Strom Widerstand leistete, gebildet wird. Nur bei hohem Wasserstand riß diese oberne Schichten dieser Bank sammt einem Dorfe weg, das u^ober ihr erbaut war. Die Schifffahrt wird hierdurch etwas gefährdet und aufgehalten, ehe Mirzapur⁷⁷⁾ erreicht wird. Diese n^ochere Stadt hat den außerordentlichsten Aufschwung durch die g^oße Industrie ihrer Bewohner genommen; es ist der Hauptbaumwollenz- und Indigo-Markt am Strom, da hier erste Cultur beider Producte Statt findet. Der Ort hat viel europäische Häuser und Bewohner. Unterhalb liegt das Fort von Cunnar⁷⁸⁾, auf der ersten, obwol sehr niedrigen, nur etwa Fuß hohen Hügelkette, die am rechten Ufer sich zeigt, und schönste Aussicht gewährt, ein Versprung der nördlichsten Windzüge zum Streame; mit Magazinen, Bungalows und Pflanzungen bedeckt. Auf dem Fort mandirirt von diesem Höhenpunkte der Telegraph, der auf der großen Linie steht, die von Calcutta bis Fort William bei Calcutta eingerichtet ist.

2. Benares (Varanasi) oder Kasi, die Brahmanenstadt.

Benares⁷⁹⁾, Varanasi im Sanskr., von den Flüssen Vara und Nasi, die sich hier unter 25° 30' N. zum Ganges münden, ist die große, berühmte Brahmanenstadt, die Kasi, d. i. die Glänzende, in dem Ramajana heißt (Asien IV. 1. S. 506). Sie ist im weiten Bogen erbaut, der Seine der Ganges bildet, von großem Umfang, der uralte der Brahmanenschulen, die heiligste Stadt der Hindus, die über 5000 Studenten zählte, darin 8000 Häuser auch heute nur Priester-Eigenthum seyn sollen. Ungeachtet Kaiser Aurengzeber hier in der Mitte der Stadt, am heiligen Ganga durch den Aufbau einer hohen Moschee auf niedergerissenen Hindutempeln den Triumph des Koran über das Gesetz Manu's zu feiern

⁷⁶⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. c. I. p. 212.

Descr. I. p. 311. Th. Lumsden Journ. p. 20.

nant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 177.

Descr. I. p. 305—309; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 95—101.

ebend. Appendix I. p. 461 etc.; Reg. Hebers Leben und Thätigk. a. a. O. Th. I. S. 368—404.

⁷⁷⁾ W. Hamilton

⁷⁸⁾ W. T. Mad

⁷⁹⁾ W. Hami

Th

XVI.

alte Heiligthum der Brahmediener zu entweihen versuchte, blieb der niedere Mahadeotempel mit seinem Dreizack, der tief vor dem glänzenden Halbmonde der Moschee zurückbleibt, mit zahllosen geweihten Stellen seiner Umgebungen, doch der heilige Wallfahrtsort für die indische Welt, der früher, nach einem Erdschnitt berechnet, täglich von zehntausend, und jährlich zumal an den hohen Festen von Hunderttausenden bewallfahrtet werden seyn soll. Die 8000 Priesterhäuser sind von Brahmanen bewohnt, die fast nur von den täglichen Opfern und Almosen der Pilger leben. Gegenwärtig gehören für jeden Pilger Tage dazu, um alle Ceremonien, wie an der Kaba zu Mekka, im Tempel des Mahadeo vorschristmäßig zu vollenden, um kommende Reinheit von Sünden zu erlangen. Die vornehmsten Hindus der verschiedensten Reiche und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Spenden an Almosen an die Heiligenschrine, die Priester und Armen. Mehrere Rajas, noch regierende, oft nur appanagirte und verarmte, unter denen auch der Raja von Benares selbst, aus dem Timuriden-Hause, haben hier Klöster für Brahmanen und Fakirs angelegt, unterhalten auch Gesandte, Bafils, die an ihrer Statt die vorgeschriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um selbst selig zu werden. Daher sind die Gangesufer in Benares überall mit Trepptreppen, sogenannten *Ghauts* ⁸⁰⁾, aus Marmorquadern bestehend, um bequem zum Strombad hinabzusteigen, mit Gärten und Alleen bepflanzt, für Pilger und Brahmanen zur Haltung von Gebeten, zu Almosenvertheilung, zu Opfern und Abwaschung. Kein Ufer ist wie dieses, so mit unzähligen Prachtwerken zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Bäder, Pavillons u. s. w. Alle Ländereien, je näher an der Gangesigen Wassern, desto kostbarer, oft von ungeheuern Preisen, weil Prinzen und Reichen oft vor ihrem herannahenden Tode sich zu späten, um durch einen Prachtbau hier eine Stelle im Himmel zu erringen. So ist das Stromufer selbst der bebauteste, bewohnteste, besuchteste Theil des ganzen Landes geworden, und das System zur Cultur eines Wassergebietes und zur Civilisirung der Anwohner könnte erfunden werden, das erfolgreicher wäre, als die Macht an seinen lebendigen Wassern zu concentriren, als die:

⁸⁰⁾ Th. and W. Daniells *Oriental Scenery* London 1795 Fol. Tab. XVI. *Gaut in Benares.*

ses, ohne die Anwohner selbst zur Flußschiffahrt und zum Wasserleben zu führen, wie hierzu China das Gegenstück darbietet. Die Zahl der Tempel ist hier sehr groß; die der gelehrten Priestercollegien und Schulen, in denen das Brahmanen-Gesetz Sanskrit gelehrt und commentirt wird, wichtig für die Bewahrung der einheimischen Kenntnisse und Literatur. Eben darnach, weil die Berührung der Europäer in der Idee der Hind, diese Schätze entweihen würde, sind sie noch viel zu wenig bekannt. Die Künste und Wissenschaften Indiens haben hier in ihren Hauptsitz; Gewerbe mancherlei Art, zumal Gold- und Silberarbeit, feine Weberei, und solche von kostbaren Gold- und Silberstoffen, die weit verschickt werden, dann der Handel, der die Messen und das Pilgerwesen in allen Weltgegenden so günstig waren, sind hier blühend. Die Stadt ist außer den einheimischen Großen auch der Sitz vieler fremden Fürsten und Richten mit ihrer zahlreichen Dienerschaft, die auf geweihtem Boden dem Ende ihres Lebens entgegensehen, wie die Juden in Jerusalem. Aber noch größer ist die Zahl der Glücksritter, Abenteurer, Büsser, der Jogis, der Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüppel, der frechsten und unverschämtesten Bettler aller Art von den Brahmanen an bis zu den niedrigsten Casten, welche die Straßen und geweihten Orte förmlich belagern und ihrer Zwecke durch den großen Almosenpenden so vieler reicher Sünder und Derot gewiß sind.

Uebrigens ist Benares, als Stadt, in seinen Gassen so eng und winklich gebaut, daß Europäer die nur in Sicri, einer der Vorstädte, wohnen, mit ihren Equipagen in derselben keinen Eingang finden können, kaum daß der Reiter sich durch das Gedränge des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Fakirshäusern, mit fragenhaften Idolen und Klingklang schlecht Musik, haufenweis stehen, hindurch winden kann, während Aufschwaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, die Thore bespringen, und heilige Stiere, denen kein Leid in ihrer Freiheit geschieht, überall die an sich schon engen Gassen durch ihren langsamen feierlichen Schritt noch mehr beengen. Bei den dabei vorfallenden Scenen haben Valentia und B. H. sehr anschauliche Darstellungen gegeben. In diesen engen Gassen, um kühl und schattig zu seyn, erheben sich die Häuser bis zu 5 und 6 Stock Höhe mit den seltsamsten Architecturen, Vorsprüngen, vielen zierlich in Holz geschnitzten Gallerien, welche all

ockwerke umlaufen, oben mit Terrassen, unten aus großen
 mädern massiv und schön aufgebaut und reich bemalt, überall
 die 12,000 hohen, massiven Häuser stehen, wohlhabend, aber
 den Quartieren mit den 16,000 Häusern, die nur aus Erde
 Palm- und Rohrdächern aufgerichtet sind, von ärmlichem
 sehn. Die Bevölkerung von Benares ist wol eben wegen
 dieser schwierigen Zugänglichkeit, und des Mangels an Zäh-
 gen, stets überschätzt worden. Früher gab man sie zu 632,000
 wohner an; G. Valentia's Specialverzeichnis derselben,
 h Mr. Deane's⁸¹⁾ Eingabe, setzte im Jahre 1801 die per-
 nente Volkszahl auf 582,000 an, in etwa 30,000 Häusern.
 ch einem neuern Censüs vom Jahre 1830⁸²⁾, also 30 Jahre
 ter soll sie keine 200,000 betragen. Jene große Zahl, die man
 terhin noch auf 800,000 gesteigert hatte, war nur ein falscher
 eul nach der Häuserzahl. Diese war richtig gezählt; aber die
 ödlerung derselben war nur geschätzt. Für ein gewöhnliches
 lzhaus (Kucha) nahm man 60, für ein sechsstöckiges Steinh-
 us (Pukka) 150 Bewohner an. Nach dem letzten Censüs
 ab sich aber, daß man im Durchschnitt für jedes Haus, inner
 u außer der eigentlichen Stadt, nur zu 6 Bewohnern rechnen
 ene. Doch hat auch diese Berechnung ihre Schwierigkeiten,
 hier die Art des Häuserbaues und der Quartiere, denen sie
 egehören, viel eigenthümliches hat, und auf sehr verschiedene
 eise bewohnt wird. An eine wirkliche Zählung der Casten
 Geschlechter ist hier wegen religiöser und politischer Vorur-
 eile noch nicht zu denken, und das britische Gouvernement selbst
 emied den Versuch dazu, um jedem Aerger, Aufruhr, den dies
 unfehlbar erregt haben würde, zu entgehen. Die männliche
 weibliche Population zeigt sich jedoch der Zahl nach ziemlich
 ch; die gewöhnlich geringere Töchterzahl soll nur von der
 hen der Familien herkommen, sie anzugeben. Ueberhaupt aber
 in der Stadt das Verhältniß der Kinder weit geringer als in
 umgebenden Dörfern, dagegen das Verhältniß der Eingemie-
 ten zu den Hauseigenthümern sehr groß, und stets eine große
 hl von Fremden und Pilgern aller Art in der Stadt, welche
 Tempel und Ghauts förmlich belagern. Bei einem Versuche

⁸¹⁾ G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. App. I. p. 407—411; Account of the Population of the City of Benares in the Year 1801.

⁸²⁾ Census in Benares 1830. in Asiat. Journ. 1830. Vol. III. p. 89.

den über die Fahren und durch eine der Hauptstraßen drei Tage vor einer Sonnenfinsterniß in die Stadt dringenden Zulauf des Volks zu zählen, ergab sich die Summe von 50,000. Seit 18 hat die Zahl der Häuser um $1\frac{1}{2}$ Procent zugenommen, aber vi davon sind in Verfall. Die Zahl der Moscheen ist gerade ein Drittheil von der der Hindutempel, doch sollen gar manche, in dieser Angabe, wegen ihrer versteckten und isolirten Lage übersehen seyn. Diese Zählung wurde durch den Beistand von 17 Miles durch das britische Gouvernement veranlaßt. Die wohlbesetzten Bazare von Benares, mehrere merkwürdige Tempel und Moscheen, das Observatorium (s. ob. S. 1132), das Hinducollegium und begonnene christliche Schulen, gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, aber in das innere Leben des dortigen schlaun, zurückhaltenden, den Europäern nicht trauenden Brahmanenwesens, in ihre Tempel, Schulen, Bibliotheken, Literatur ist noch kein Europäer eingedrungen. Durch J. Prinseps Beobachtungen⁸³⁾ haben wir neuerlich erst erfahren, daß Benares 231 Fuß Par. über dem Meere liegt, oder vielmehr auf Chowringhi bei Calcutta; daß die Brunnen daselbst, bei einer Tiefe von 36 Fuß, eine mittlere Temperatur von $21\frac{1}{2}^{\circ}$ Reaum. ($79^{\circ} 91'$ Fahrh.) haben, die mittlere Lufttemperatur im Freien 20° Reaum. (77° Fahrh.) beträgt, in den Straßen von Benares aber $21\frac{1}{4}^{\circ}$ Reaum. ($79^{\circ} 22'$ Fahrh.); daß die extreme Hitze im Mai bis zu $35^{\circ} 11'$ Reaum. steigt ($111^{\circ} 15'$ Fahrh.), im Januar bis zu $5^{\circ} 78'$ Reaum. (45° Fahrh.) fällt; also sehr große Differenzen Statt finden. Es fielen 40 Zoll und 5 Linien Regen in Benares, nach dreijährigen Beobachtungen, wo weniger atmosphärischer Niederschlag Statt findet als in Calcutta (vergl. Asien IV. 1. S. 794). Das Gangesbette bei Benares, in der trockensten Jahreszeit, 25. April 1829, hatte daselbst nach Prinsep des Geometers Sundirungen⁸⁴⁾, eine Breite von 3000 Fuß, wovon aber nur 1400, also nicht einmal die Hälfte, wasserbedeckt waren; die Sundirungen gaben seinem Wasser eine mittlere Tiefe von 34 bis 35 Fuß Engl. Die Area seines Durchschnittes eine Fläche von 48650 Quadrat-Fuß; die Geschwindigkeit des Flusses an der Oberfläche in 1 Stunde 291

⁸³⁾ J. Prinsep Meteorolog. Journal of Benares in Asial. Research T. XV. App. III. p. VII. ⁸⁴⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings of Steam Navigation. Calcutta 1834. p. 91.

Im untern Strom unter der Oberfläche nur 1410 Fuß. Jede Sekunde wälzt also hier der Ganges ein Volumen von 19,000 Kubfuß Wasser zur Tiefe, aber als mittlere Entladung für das ganze Jahr bei hohem Wasserstande 250,000.

Der Gangeslauf von Benares durch Bahar, und der Durchbruch durch die Vorketten des Bindhyan, bis zum Eintritt bei Rajamahäl in Bengal.

Von Benares schiffte das Gangesboot, bei seichem Wasser, mit der Geschwindigkeit von 3 Engl. Miles in jeder Stunde, abwärts, durch ein reichcultivirtes Land an Ghazipur, Buzurghat mit einem verfallenen Fort, wo B. Heber⁸⁵⁾ die vortrefflichen Fortschritte christlichen Unterrichts vorfand, am Einfluß des wasserreichen Goggra links, und des bei Kotas durchbrechenden (s. ob. S. 385, 830) Sone⁸⁶⁾ rechts vorüber, der, wie der Ghagghra, mit ganz klaren, schönen Wassern, über seine schönen Ufer von Achaten, Onyxen, Carneolen, wie im Ken (s. ob. S. 850), in die trüben des Ganges einfließt. Weiter abwärts kam er an der modernen Capitale von Bahar an Patna (Padanahati⁸⁷⁾) vorüber, 25° 37' N.Br., das auf dem Boden des alten Pataliputra erbaut ist (s. Asien IV. 1. S. 508—511). Die heutige Bedeutung der Stadt geht aus ihrer Population hervor, die im Jahre 1811 von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) auf 312,000 Seelen in 52,000 Häusern berechnet wurde, davon $\frac{1}{4}$ Mohammedaner und $\frac{3}{4}$ Hindu. Der Strom, zwischen hohen Ufern, erreicht in der Regenzeit hier eine Breite von zwei Meilen, in der trocknen Jahreszeit liegt er voll Sandbänke. Die Stadt ist in großer Länge am Stromufer hingebaut, und bedeckt eine andere Städte, wie Dinajepur, Hadschipur, Banar, gleichsam die Vorstadt mit dem Sitz der britischen Beamten und den bedeutendsten Fabrikanstalten, stoßen auf allen Seiten daran. Hier ist das ganze Stromufer entlang vorzüglich mit opäerhäusern besetzt.

⁸⁵⁾ Reg. Heber Leben und Nachrichten a. a. O. I. S. 351—355.

⁸⁶⁾ John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 352. G. Vic. Valentia Voy I. p. 92. ⁸⁷⁾ W. Hamilton Descr. T. I. p. 260; W. Tennant Ind. Recreat. Vol. II. p. 169—175; G. Vic. Valentia Voy. Vol. I. p. 90, 216—224; Th. Lumsden Journ. I. c. p. 29.

Die Cultur des Opium, des Indigo, der Baumwolle, der Schiffbau, viele Webereien, Wachslichterbereitung, Reisbau, Handel, Schiffswerfte, Schiffer beschäftigen die zahlreiche, gewerblustige Volksmenge. Die Cultur der umherliegenden Ländereien ist bei der niedern Lage, gegen den Gangespiegel, den sie nur an 30 Fuß überragen, durch regelmäßige Irrigationen und Reservoirs außerordentlich begünstigt im Flor. Was in der untern Niederung Bengalens durch natürliche sich selbst verbreitende Ueberschwemmung an Befruchtung geschieht, muß hier, in der höher gelegenen Mittelstufe Bahar durch die sorgfältigste Industrie erzielt werden. Der Stand der Agricultur und des Landvolks ist daher hier ein anderer. Die größte Arbeitsamkeit ist hier nothwendig, die reichlichen Ernten zu gewinnen. Gegen Ende der Regenzeit wird das Land gepflegt, mit kleinen Wasserrinnen und laufenden Bambusröhren durchzogen, wie ein Schachbrett in Felder getheilt, gedämmt, bewässert, bebaut, zu einem wahren Gartenlande und Blumenlande durch die verschiedenartigsten Culturen umgewandelt. Vielthätige Arbeit wird dafür durch dreifach stärkere Ernten als in sich selbst überlassenen tiefen Leimboden Bengalens belohnt. Die Zahl der segelnden größeren Schiffe ist hier, den Strom aufwärts ab, schon bedeutend; bei gutem Ostwinde sieht man wol Flotten von 300 Segeln, jedes zu 30 Tonnen Last, stromauf schiffen. Der widrige Gebrauch der Hindus, die Asche der Todten, oder die Leichen selbst, in den Strom zu werfen, um ihnen im heiligen Ganga noch Seligkeit zu bereiten, wird in der Nähe so großer Städte und Population sehr verderblich. Die vielen Anpflanzungen von Palmbäumen tragen vieles zur größern Annehmlichkeit der sonst einförmigen Stromufer bei.

Unterhalb Patna setzt der Ganges, dessen Strombett in frühern Zeiten, wie der Yamuna einen Avas südlichern Landichter an Bindhyans Vorbergen hin, haben mochte⁸⁸⁾, als gegenwärtig, durch eine ganz gleiche reichbebaute Landschaft direct gegen den Osten fort, und zieht etwas nördlich der Stadt Bahar (25° 13' N.Br.), ehemals eine Landescapitale vorüber, an Monghir, Carrackpur, Boglipur, Rajamahäl zu.

⁸⁸⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. On the Site of ancient Palibothra.

spülen, mit denen das gebirgige Südufer der Berggruppe beginnt, welche das nördlichste Vorgebirge der Windhyan aus Bundelkhand gegen den Ganges bildet, und die Rajamahaberge heißen, die man nach ihrer eigenthümlichen Bevölkerung auch die Puharriberge genannt hat.

Monghir⁸⁹⁾ ist durch seine feste Lage und seine heißen Quellen, Sitakund, die sehr stark von Mohammedanern wie von Hindus bewallfahrtet werden, berühmt. Die Lage am windenden Ganges, der hier zur Regenzeit einen großen Landsee bildet, den die Carrackpurberge vom Süden her begränzen, ist ungemein pittoresk. Hier ist stets das Asyl der Raubhefs und Sultane gewesen, die sich zur Behauptung von Bengalen, gegen die Delhimacht hier zuerst zu verschanzen pflegten, weil diese Feste den Flußweg wie die Landspfade aus Bahar nach Bengal beherrscht. Von hier wurde Shah Sujah aus seinen Verschanzungen durch seinen Bruder, Aurenzgeb, als Flüchtling nach Arracan verjagt (s. Asien IV. 1. S. 315); hier wurde Cossim Ali Khan, der letzte Usurpator von Bengalen von den Briten, im Jahre 1763, nach neuntägiger Belagerung besiegt, und Monghir blieb seitdem ein Hauptwaffenplatz der Briten auf der Gränze Bengalens, bis sie diesen, mit der Besiznahme der obern Provinzen, nach Allahabad verlegten. Das Felsenvorgebirge, auf dem Monghir erbaut ist, das den Ganges sich krümmen macht, beherrscht den heiligen Badeort, der mit den heißen Sita-Quellen einen ungeheuern Zulauf des Pilgervolkes in den Festzeiten erzeugt; um des Pilgerzolles willen ist unstreitig zuerst die Feste angelegt, um welche die Stadt entstand, in der noch interessante alte Palastruinen, Tempel, Gebäude, Gärten, Pflanzungen sich befinden. Diese Ruinen dienen als Steinbrüche zu den neuen Gebäuden der ungemein zerstreut erbauten Stadt.

Dr. J. Adam⁹⁰⁾ bemerkt, daß die Klippe von Monghir in dem weichen Gangesboden, von Cawnpur abwärts, wieder das erste fest anstehende Gestein ist, welches der bis dahin so einförmigen Landschaft einen neuen Reiz verleihe. Es ist glimmerreicher Sandstein, der mit seinen Trümmern die Gan-

⁸⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 86—90; Th. Lumsden Journ. p. 30.

⁹⁰⁾ Dr. J. Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. 1821. Vol. V. p. 351.

geebene bedeckt hat, der als Baustein für Mirzapur wichtig ist. Nur die einzige, niedrigere Klippe, auf welcher das Fort Chunar etwas oberhalb Benares erbaut ward, ist hievon auszunehmen; sie besteht aber aus derselben Gesteinsart und ist nur ein mehr westwärts vorgeschobenes isolirtes Glied desselben Kettensystems von Bundelkhand, dessen Ostende (s. ob. S. 830) bis Rajamahar reicht, und in dieser ganzen Strecke den Ganges zu seiner mehr nordwärts gebogenen Curve zwingt, ehe er in Bengal sich wieder dem Süden zuwenden kann. Die Felsbänke im Süden der heißen Quelle bestehen aus Quarzfels und grobem Sandstein, von W. nach O. streichend, gegen N. sanft geneigt; ganz gleichartige ziehen, wie hier am Südufer, so auch gegenüber am Nordufer durch die Ebene fort. Der Ganges bespült einige gleichartige Klippen, die ihn hier durchziehen. Die heiße Quelle ⁹¹⁾, der Sita geweiht, in der Ebene liegend, soll vor der Regenzeit fast ganz austrocknen. Wenn sie schwach sprudelt, zeigt sie nur die Temperatur der übrigen Wasser. Aber bei vollem Erguß, wo ihr Wasser voll Gasentwicklung, aber ganz geschmacklos und klar ist, fand Dr. Adam die Temperatur zu 48° Reaum. (140° Fahrenh.). Die Brahmanen schreiben ihr große Heilkräfte zu, ziehen bedeutende Einkünfte von den Badenden und vom Verkauf des Wassers, das auch zum Trinken als sehr heilsam gerühmt wird. Der Boden umher ist ein fester Lehm, der sehr reichliche Ernten giebt. Dieser fruchtbare Boden hält bis Boglipur (Bhaugulpur) an, eine ziemlich bedeutende muselmännische Stadt am Strom, wo der Ueberrest des Commandos von etwa 300 Mann der einheimischen Truppen aus den Nachbarbergen, den Puharri, des tüchtigen Volkschlages, postirt ist, der sich von seinen Hindunachbarn völlig unterscheidet. Des Oberrichters Mr. Cleveland Dentmal, welcher der Wohlthäter und Retter der Puharri war, aber schon zu frühzeitig für die Vollendung seines merkwürdigen Civilisationsversuches derselben, erst 29 Jahr alt, im Jahre 1784 starb, steht bei Boglipur, als eines der ehrwürdigsten Denkmale in ganz Hindostan; nicht durch seine äußere Form, sondern durch den Inhalt, das ihm aus eignem Antrieb der Zemindari der Ebenen wie der Berghäuptlinge selbst sein Daseyn gab, um das Andenken ihres väterlichen Wohlthäters zu ehren. In der Nähe be-

⁹¹⁾ Dr. J. Adam l. c. p. 349.

erfte G. Valentia ⁹²⁾ ein paar sehr seltsame, hohe, runde, kamentirte Thürme, deren Erbauer völlig unbekannt sind. Er vergleicht sie mit antiken, runden Thürmen dieser Art, die auch in Irland gefunden werden. Nahe ostwärts von Bhoglipur, bei dem Dorfe Colgong, ragen 3 kleine sehr pittoreske Felsinseln aus dem Ganges hervor, die ein Viertel seiner Breite einnehmen, und bis zu 100 bis 150 Fuß hoch mit übereinander wild aufgethürmten Felsblöcken bedeckt sind. Auf einer steht ein kleines Mausoleum und ein in Fels gehauener Göttersitz mit Sculpturen; alle haben Buschwerk und einige schlanke Baumgruppen, die Adlernerster in ihrer Krone tragen. Sie sind malerisch, aber ebst einigen verborgenen Klippen gefahrvoll für den Schiffer. Bei näherer Untersuchung fand Dr. J. Adam, daß es Urgebirgsblöcke ⁹³⁾ sind, Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, am Fuß Conglomerate. Diese Erscheinung würde noch seltsamer seyn, wenn nicht, sowol an ein paar Stellen aufwärts, zwischen Bhoglipur und Monghir, wo dieselben Gebirgsarten in entblößten Klippen sich hie und da zeigen, als auch insbesondere abwärts, gegen Rajamahäl hin, ganze Felsvorsprünge, wie bei Sicligully, Pointy und Widasrong, aus analogen Urgebirgsmassen beständen. Offenbar die Granitbasis der Sandsteinplateaus Bundelkunds (s. oben S. 849), welche hier am tiefen Gangeschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit ward. Wirklich ist der dunkle, zerbröckelte Granitfels bei Pointy und Sicligully in seinem obern Drittheil noch mit Sandschichten bedeckt. Bei Rajamahäl scheint nur Sandstein die letzte Klippe auf der Gränze der Mittelstufe zum Niederlande Bengalens zu bilden, mit welcher der pittoreske landschaftliche Character dieser letzten Hügelbildung gegen den Deltaaboden sein Ende erreicht. Durch das Felsenbette dieser Hügelandschaft, wo mehrere Regelinselfn in der Mitte des Gangesstromes aufstarren, nimmt dieser, bei seinem dort sehr verengerten Bette, einen desto raschern, reißender schwingenden Lauf, weil auch sein Gefälle zur Niederung hier nicht unbedeutend seyn mag. So gering auch diese Erhebung in einer vollkommenen Ebene, ist sie nicht unbedeutend, selbst für die Abkühlung der Luftschichten. Vom ersten November an pflegt man in diesem Bergrevier im

⁹²⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 85.
347 — 348.

⁹³⁾ Dr. J. Adam l. c. p.

Ramin Feuer zu halten, um der Kühle zu entgehen. 2. Heerden sahe hier ein aufmerksamer Beobachter ⁹⁴⁾ sich in 1. Mitte Novembers in der Morgenfrische dicht zusammendrängen, um der unangenehmen Abkühlung zu entgehen. Die Lufttemperatur war am Morgen nur 9° 78' Reaum. (54° Fahrenh die des Gangeswassers war 18° 22' Reaum. (73° Fahrenh.), und beim Eintauchen der Hand glaubte man in ein heißes Bad kommen. Unterhalb Colgong beginnt die eigentliche Kette der Rajamahäl-Berge im engern Sinn, die von S.W. gegen N.O. streichen, und in ihren nördlichen Verzweigungen gegen den Gangesstrom sehr malerische Thäler bilden. In einem derselben am Gangesufer steht ein im Englischen Styl gebautes Haus, eine Indigofabrik; dann folgt ein Hindutempel mit Felsensculpturen. Der Ganges spaltet sich in 2 Arme, und mehrere spitze Berge erheben sich über ihn. In den feuchten Thälern häufen sich häufige Eber, welche die Saaten zerstören, in dem Strome fangen Alligatoren an sich zu zeigen, die oft in bedeutender Anzahl so starr und unthätig neben einander liegen, daß Niemand sie fürchtet, selbst Ochsenheerden nicht, die hier öfter den Ganges durchschwimmen müssen. Bei Pointy, einer der dortigen größten Ortschaften, soll der Fels, wie weiter abwärts bei Sicligully und Rajamahäl, sehr schwarz, porös, lavaartig, und doch sehr schwer seyn; bei Sicligully soll aber auch dunkelblaue basaltischer Fels vorkommen, der sehr brüchig ist und leicht zerfällt. Die reizende, malerische Landschaft dieses Gangesdurchbruches, mit reichen Gerste- und Weizenfeldern, mit den Waldungen, erinnerte an Englische Gegenden, aber die Singvögel fehlten; Fakire und Bettler treten überall als Landplage hervor; besonders der Duft und Wohlgeruch der blühenden Büsche und Gewächse und die Kronen hervorragender Gruppen von Palmen (*Borassus flabellif.*, *Phoenix*), *Bombax ceiba* und *Butea frondosa* mit ihren blätterlosen Scharlachblüthen, und die schönen Mangopflanzungen nebst den Tamarinden, erinnerten jedoch an Indien. Sicligully, Sicrigully oder Sancrigully (d. h. der Engpaß) ⁹⁵⁾ war durch eine Mauerverschanzung, von der aber jetzt keine Spur mehr übrig ist, die alte, vertheidigte Gränze

⁹⁴⁾ Memoranda of a Voyage on the Ganges 1824 in *Asiat. Journ.* Vol. XVII. p. 460—466; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79—85.

⁹⁵⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 201.

iſchen Bahar und Bengal; es iſt aber gegenwärtig nur ein aß und Dorf, das einſt vom Gouvernement durch Mr. Cleland in dieſer ſchönen Wildniß, wo ein bewunderter Waſſerlauf, zur Anſiedelung für Scapoz-Invaliden angelegt ward, unter Bedingung, die ihnen zugetheilten Ländereien auch zu bebauen, ſich die erſte Garniſon des einheimiſchen Puharri-Corps, i. der Bergtruppen, bildete. Hier iſt auch in neuern Zeiten die britiſchen Landtruppen eine Via militaris ⁹⁶⁾ durch dieſe Berggruppen aus Bengalen nach Allahabad gebahnt worden; es der Paß von Terria oder Telliagully, der durch dieſes Telliagully führt. Wo ſie in die Thaltiefen eintritt, iſt ſie auf Dauerbogen zum Schuß gegen die Gangesüberſchwemmungen errichtet, mit Alleen bepflanzt, ein grandioſes Bauwerk, durch Erbrecher zu Stande gebracht, manchen Römerarchitecturen an Größe gleichzuſtellen. Die Wegbahnungen ſind ſowol in dieſen Gegenden, wie in den niedern Landſchaften wegen der jährlich wiederkehrenden Zerstörungen der Monsunregen doppeltes Bedürfniß.

Rajamahäl ⁹⁷⁾, am S.W.-Ufer des Ganges, an deſſen ſterkſter Stromverengung gelegen, einſt eine blühende Stadt, liegt ſt in Ruinen, unter 25° 2' N.Br., auf der Gränze von Bengal und Bahar, wo es durch ſeine Poſition dieſen Telliagully und jede andere Paſſage aus dem Delta zum Oberlande beſerrscht. Daher hier in früheren Zeiten ein Raja-Sitz, wie noch in Akbars Zeit, der aber ſeit Anfang des XVII. Jahrhunderts ſwärts nach Dacca und von da nach Murshadabad verlegt ward. Von dem Schloß (Mahäl) des Raja iſt wenig übrig, da ein Erdbeben im J. 1638, das einen großen Theil der Stadt mit in die Fluth hinabriß, zugleich mit einer Feuersbrunſt ſeiner Zerstörung beitrug. Doch ſind noch manche großartige Reſte alter mit Ornamenten überladener Bauwerke übrig. W. Tennant ⁹⁸⁾ behauptet, der Palaſt habe einſt den Umfang von Winſor gehabt und ſey ungemein prachtvoll geweſen. Seine Grundmauern bis 20 Fuß tief unter der Erde, und die Dicke der noch ſtehenden Mauern von 7 bis 14 Fuß bezeuge auch jezt noch ſeine Bedeutung. Der Grund, auf dem das Gebäude ſtehe, ſey granitiſch. Aber es ſey eine Vorliebe der Hinduarchitecten,

⁹⁶⁾ W. Tennant Indian Recreations. Edinb. 1803. Vol. II. p. 70.

⁹⁷⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 200; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 79; Memoranda of a Voy. I. c. XVII. p. 372; Th. Lumsden Journ. p. 31. ⁹⁸⁾ W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 127.

ihre Häuser zu dicht am Gangesstrom aufzuführen, der sie dann nur zu oft unterminire und frühzeitig in Verfall bringe. Auch hier. Die benachbarten Felshöhen sind mit unzähligen bis 8 Fuß hohen Kegelspitzen besetzt, die das Ansehn von Tumuli haben, bei näherer Betrachtung aber die Wohnungen der weißen Ameisen, Termitenhäuser, sind, die recht eigentlich von hier an abwärts bis zum Hugly ihre Lager ausbreiten.

Der Ganges hat in dieser Passage, aus der Mittelstufe zur Niederung Bengalens, sehr viele Hemmungen zu überwinden, deren Klippen selbst bei hohem Wasser nicht überall ganz überdeckt werden; der Felsvorsprünge, Stromwindungen Stromschnellen sind so viele, daß während 8 Tage Schifffahrt hier selbst manche Gefahr zu bestehen ist. Das Cap Sicligully in der ungünstigsten Jahreszeit ⁹⁹⁾ auf dem Ganges zu umschiffen, sagt man, sey in seiner Art eben so schwer, als das Cap der Guten Hoffnung zu doublieren. Unterhalb dieser letzten Stromschnellen tritt der Ganges, nachdem er lange von dem Südrande Hochasiens gleichsam angezogen worden, aus seinen ungeheuern Längenthale von N.W. nach N.O. plötzlich mit einer Wendung nach Süd hinaus in die Fläche, in der von nun an sein Gefälle ¹⁰⁰⁾ ganz unbedeutend wird. Hier ist die Gränze von Bahar, hier beginnt Bengal; nur bis zu diesem Stufenlande von Bahar steigen die Ueberschwemmungen des unteren Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajamahäl hat er einen festen Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderschaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten, trocknen gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verschwunden ist.

Diese Stufenländer haben nur flachhügelige, weite Ebenen mit aufgeschwemmtem Boden, meistens Sand, der sich schnell erhitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe, wahrscheinlich wegen seiner Thonunterlage, auch im heißesten Sommer Wasser hervorquillt ¹⁾. Dies characterisirt das ganze obere Gangesland, und ist auch ohne Ueberschwemmung die Ursache seiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch wenig

⁹⁹⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 224. ¹⁰⁰⁾ Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3. Ed. p. 1.

¹⁾ Valentia Trav. T. I. p. 128.

ger Anbau ist, wie z. B. in Oude und um Lucknow, da kann doch überall Heppigkeit der Vegetation seyn.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine bestimmte Gränze gesteckt zwischen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer schwülen, heißen, nie sich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur sogenannten kalten Jahreszeit (im Februar) ²⁾ reiset, so findet sich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir, die Kühlung ein. Hier pflegt sogar während der zwei Wintermonate zuweilen Frost zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefen Bengal, die trocknen, heißen Westwinde, und so weit sie wehen, ist die ergiebigste Salpeterfabrikation ³⁾. Von Monghir aus, nach Benares zu, verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Clima von Bengalen: die höhere Stufe soll vom lieblichen Clima (Behar im Persischen) ihren Namen haben, vom milden Frühlingsclima im Gegensatz des schwülen Bengalens. So sollen auch Benares und Allahabad wegen der Vortrefflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft den preisenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten haben. Unterhalb im Bengal ist der Ganges nicht mehr in allen seinen Spaltungen ein heiliger Fluß für den Hindu; dahinab steigt auch so wenig die edle Gazelle ⁴⁾, als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügelreiche, milde Stufenthal des Ganges, zwischen Hurdwar und Monghir, das sie durchstreift, ist ihm auch darum schon noch immer in Madhya Desa (s. Asien IV. 1. S. 495) das edle Land Maghada, Bihara, Duab, Kuru seiner Vorfäter, das in der ältesten Geschichte so hervorglänzt und ihm kaum einmal unter den modernen mongholisch-persischen oder gar britischen Benennungen der Europäer: Geographien bekannt ist.

²⁾ Valentia Trav. T. I. p. 96.

³⁾ Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6, 182.

⁴⁾ ebend. p. 3.

Anmerkung 1. Die Verehrung und Legende vom Ganges bei den Hindu.

Dieses gesegnete Gangesgebiet ist wie kein anderes auf Erden vor seinen eignen Bewohnern gefeiert, und sein Typus hat ihre mythologischen Systeme, ihren religiösen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweise mitgestalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Episode des größten indischen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Bramahnenlehre die Welt und die Götter aus dem Wasser hervortraten, so sind auch wieder alle Wasser des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongholenzeit ¹⁰⁵⁾ nannten die Bramahnen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige geweihte Orte lagen. Mehrere davon sind weibliche Gottheiten, die sich wieder in die Flüsse verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, sich rein von Sünden zu waschen, und ein Verdienst für den Zustand nach dem Tode zu erwerben ⁶⁾, dies setzte seit frühester Zeit jährlich Hunderttausende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlassung zu der Richtung fast aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse, Haushaltungsgeschäfte und ihrer täglichen Gebrauche ist. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt dafür, daß wo möglich seine Asche nach dem Tode in den Strom gestreut werde; Gangeswasser wird in allen Indischen Gerichtshöfen ⁷⁾ dazu benützt, darauf den Eid zu beschwören, wie bei den Mohammedanern auf den Koran, bei den Christen auf die Bibel. Der Segen, den der Strom in der That über seine Fluren verbreitet, der Reichtum seiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswassers, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den sanften Hindu schon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienst gegen die in ihm verborgenen Kräfte hinführen. Die philosophische Lehre der Bramahnen schmückte diesen zu einem inhaltreichen Systeme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in so viele Sekten zertheilten Anhänger des Schasters setzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volksglaube hat sich die Verehrung des Ganges in den wesentlichen Puncten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit seinen Attributen Sancara genannt ⁸⁾. Von ihm hat der Cali Ganga seinen Namen. Auch Ma-

¹⁰⁵⁾ Ayeen Akbery T. II. p. 545.

⁶⁾ Strabo l. XV. I. §. 36. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12.

⁷⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 13.

⁸⁾ Will. Jones über die Ind. Götter und bei Langles

so ist derselbe und der indische Zeus, der auf dem Himalaya thront. Die Sekt der Sivas unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben seinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Gange fließt ihm der majestätische Ganges herab. Da er seinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die sein Bett zu verstopfen scheinen, so wird er gebildet, als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar und Bart (jat'a genannt) herab (s. Asien Bd. II. S. 957). Die Tiger, Schlangen, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vögel, die er anzuzeigen, ist er mit Schlangen umgeben, sein unteres Gewand wie die Haut eines Elephanten, dessen rechte Heimath das Gangesland ist. Er sitzt auf einem Tiger, wahrscheinlich das Sinnbild der Sunderbunds, der auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher seinen Namen Padma (Pouda), d. i. so viel als Fuß ⁹⁾. Auch Nilakanta, d. i. blauer Nacken, soll Siva von den blauen Wolken heißen, über dem Himalaya schweben. Anders ist diese Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von seiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga ist dann die Tochter von beiden, die auch wol aus dem Haupt des Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechischen Pallas verglichen ward, und Siva mit Zeus; aber Siva ist als Kali Ganga allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga ist die Göttin der Fruchtbarkeit ¹⁰⁾, auch Yamuna (Jumnafluß) ist die Tochter der Sonne, Sarswati, mit der Phantasie begabt, sind drei bei den Hindu verehrte Göttinnen. Diese Trias versammelt sich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Jumna und Sarswati, von acht dienenden Frauen (den andern Zuflüssen) begleitet, am Ende des Duab, beim Allahabad, und an dieser Stelle heißt darum der Strom Triveni ¹¹⁾ oder Triveni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken.

Zwar ist hier der dritte Strom Sarswati oder Sarsoti (es giebt mehrere von gleichem Namen in Indostan, selbst im Lande der Seits ¹²⁾, Asien IV. 1. S. 497, wie es mehrere Ganges giebt) nur ein unbedeutendes, kleines, aber in den Augen der Bramahnen sehr mysteriöses Wasserchen (der Göttin analog), das besonders heilig gehalten wird, weil man glaubt, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und an einem zweiten Triveni, bei Hugly im Delta wieder erscheine.

Allahabad ist so zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und veranlaßt wahrscheinlich sein Daseyn dieser Lage; viele Tausende von Pil-

Rech. As. T. I. p. 214; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61.

⁹⁾ Rennell App. in M. Park Trav. p. 1. ¹⁰⁾ W. Jones und Langles a. a. D. ¹¹⁾ Tieffenthaler b. Bernoulli S. 162.

¹²⁾ Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250.

gern stürzen sich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und trennen mit seinem Wasser gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50,000 Rupien ¹¹³). Der heilige Badeort Haraca-Pairi (d. i. Fuß des Hara oder Vishnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit jene große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindostan und Dekan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fische tritt, bis zu dem Eintritt in den Aries (den 10. April) verweilt ¹⁴). Damit vereinen sich, wie bei europäischen Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane), große Handelsgeschäfte; die Messe von Hurdwar ist eine der wichtigsten für Ober-Indien, weil die Geschäfte zwischen dem Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind und den indischen Alpenländern betrieben werden. Es versammelten sich hier, nach Berechnung der Zollabgaben ¹⁵), wenigstens an 2½ Millionen Menschen, und für Käufer und Verkäufer ist alles im Ueberfluß zu haben. Hierbei entstehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verschiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbädern waren (1808) ¹⁶) so belagert, daß öfter das untere Drittel der Treppe von der obenher zu drängenden Volksmasse in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tausend Pilger wallfahrten an allen heiligen Orten weiter aufwärts; die ödesten, furchtbarsten Gebirgsthäler bis zu der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil bewohnt. Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Yamuna und Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten schon 40 bis 50,000 Pilger aus den fernsten Gegenden Indiens in diesem Jahr den dortigen Tempel besucht ¹⁷).

Eben so liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Brannenbörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur Quelle hin, Gardschu (der Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo stehen soll ¹⁸).

Benares, das alte Kasi, unmittelbar unter der Triveni, ist der uralte Sitz der Bramahnschulen der heiligste Ort der Hindu. Die Stadt und ihr Mahadeotempel, dessen Kuppel weithin durch den Dschag, der sie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom ersten Range (Div oder Deva), und ist für die Hindu, was Mekka für die Moslem ¹⁹), wo alle Sünden können vergeben werden.

Die Ufer des Gangesstromes, mehrere hunderte von Meilen entlang sind jeden Morgen und Abend ²⁰) bei Sonnen-Auf- und Untergang mit vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Bramahnen u.

¹¹³) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. ¹⁴) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. ¹⁵) Asiat. Res. VI. p. 312. ¹⁶) ebend. p. 46. ¹⁷) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 540. ¹⁸) Anquetil Perron b. Bernoulli p. III. ¹⁹) Ayeen Akbery T. II. p. 54. Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. ²⁰) Hodges Voy.

(waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht. Zu-
an allen Festtagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Corti-
Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch weiter südwärts zu den
deorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von
onghit und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Göt-
den Strom entlang in Felsen gehauen sind, oder zum Triveni bei
tal-por u. a. D. m. ²¹⁾).

Diese weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von
Quellen bis gegen das Delta des Hauptstroms und fast aller seiner
Ströme, die nach den Lehren der Bramahnen ihrem Range nach in
i Classen getheilt werden, so wie der Eifer der Hindu in ihrem Cere-
moniel, entlockte dem Mohammedaner Abu Fazil ²²⁾, nachdem er von
Lehren der Bramahnen in seinem Werke über Hindostan gesprochen,
Ausruf: „Du, der du nach Weisheit forschest, lerne aus diesen
Erzählungen, daß jeder Punct der Schöpfung ein erhabener Tempel
ist, den die Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschlichen For-
schens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele.“

Nicht bloß der Strom, sondern auch sein Wasser hat bei dem Hindu
eine heilbringende, entsühnende Kraft. Es ist wirklich sehr lieblich, süß,
kühl und zum Genuß sehr gesund, soll sich auch wol ein ganzes Jahr
erhalten, ohne zu verderben ²³⁾. Dasselbe bestätigt der Arzt Bern-
ier, welcher es als heilsames Trinkwasser anpreist und sagt, daß alle
Königs in Indien und der ganze Hof Kaiser Aurangzebs auf dessen vie-
len Heerzügen überall hin Gangeswasser auf Lastthieren mit sich führ-
te ²⁴⁾. Daß Kaiser Kanghi sich Gangeswasser bis nach Peking brin-
gen ließ, ist bekannt; es ist aber auch in allen Tempeln und Pagoden,
fern vom Ganges liegen, das kostbarste Opfer, das gebracht werden
muss. Demnach wird es bis in die äußerste Südspitze von Dekan auf
Maultiern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Insel Ma-
sseram, zwischen Coromandel und Ceylon (s. oben S. 9), darf zum
Opferdienst nur Gangeswasser gebraucht werden ²⁵⁾. Daher sind
sie stets immer damit beschäftigt, Gangeswasser nach der Südspitze Ost-
indiens zu bringen. Die Priester wollen die Kunst verstehen, nach dem
spezifischen Gewichte z. B. den Unterschied des Wassers aus dem Baghi-
ni (das größer sey) von dem des Alacananda zu unterscheiden; und vor
dem Opfer prüft der Bramahne das Wasser erst nach diesem spezifi-
schen Gewichte.

pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. Tom. I. p. 444.

²¹⁾ Valentia Trav. T. I. p. 221, 211. ²²⁾ Ayeen Akbery T. II. p. 548. ²³⁾ Tieffenthaler b. Bernoulli Th. III. p. 135.

²⁴⁾ Bernier Voy. II. p. 213. ²⁵⁾ Valentia Tr. T. I. p. 342; Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485.

Nicht nur der Ganges, auch sein Zwillingsstrom, der Burrempu oder Brahmaputra, wie schon sein Name sagt, wird für heilig gehalten. Die Tibetaner ¹²⁶⁾ wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu ihm und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts steigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tibetaner eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Ganga Sagar, vereinten Einfluß des Ganges und Burrempu in den Bengalischen Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsströme zu wallfahrtsich da zu baden und einen Krug heiligen Wassers auf das Hochgebirg zurückzubringen, ist in ihren Augen hohes Verdienst, wodurch sich selbst die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde ist uns wie in diesem eine ähnliche Wirkung des Stromsystems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden. Nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturhöler, aber doch nur von fern, an dieses. Denn dort, wie auch in den hinterindischen und chinesischen Wassersystemen, ist immer nur dem Raume nach theilweise Bildung gewesen, ein getheiltes Culturland, im untern oder nördlichen Lauf. Hier im Gegentheil ist die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuflüssen, also die Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinsamen Volkscultur gewesen, in deren Mittelpunkt Benares, die Stadt des Gesetzes, erbauet ward. Keine politische Gränze und keine undurchdringliche Völkerheide hat die Gangesbewohner geschieden; so weit der Ganges reichte, so wohnten sich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieses Bodens, so wie der beständige Wechsel ihrer uralten einheimischen Reiche und Dynastien ist ihnen nicht störend geworden. Wenn auch bei so bestimmten Verbote der alten Gesetzgebung ²⁷⁾, wie man früher noch gewissen Particulairverordnungen und Satzungen, bei Attock den Indus nicht zu überschreiten und das bengalische Meer nicht zu beschiffen, annehmungen vorhanden waren, wenigstens nie allgemein gültig wurden, war doch die Heimath Indiens zu groß, und ihre Natur in jeder Hinsicht zu reich, um wie bei andern Völkern viel Wanderung nach außen zu veranlassen. Wenn das ägyptische Nilthal seine Bewohner durch die beschränkte Form gleichsam in enge Fesseln schlug und nur die Cultivirung eines Theils derselben auf eine ganz specielle Weise förderte, so eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung, den seinen einen freieren Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannichfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromsystem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtseyn einer durch die Natur bedingten Nationalität

¹²⁶⁾ Turner Embassy p. 268.
S. 140.

²⁷⁾ v. Böhlen Indien Th. I.

heit zu führen, welcher der Volksinn, der Staatskörper, das philosophische System und die religiöse Form sich zubildeten und angeschlossen. Obwohl dem Meere benachbart, blieben die Gangesanwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indem die Ost-Asiaten mehr sich dem Wasser, dem Fischfang, der Wassercultur, der Schifffahrt überließen, und selbst auf dem festen Boden noch den erregenden Einwirkungen des Ozeans sich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromsystems oder das Delta von kolossaler Form zum größern Einfluß auf die Richtung der Völkercultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erst seit kurzem haben die dem Meer angehörigen Briten den Mittelpunkt der Wirksamkeit am Ganges verrückt, und ihn zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteste der Provinzen des mongholischen Reiches nach dem Osten hin, ein Schauplatz ununterbrochener Empörungen und Revolutionen gewesen ²⁸⁾.

Nach der neuern physicalischen Legende von der Bildung des Ganges wird Baghirat'ha einer der 9 Söhne des Bhart genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an getheilt war. Ihm ward die Herrschaft über Hindostan (Bharata) zu Theil, dessen Ebenen damals (mehrere tausend Jahr vor Christi Geb.) noch unbewohnbar gewesen seyn sollen ²⁹⁾. Er erhielt in den Gebirgen Himalayas die Ganga vom Mahadeo, führte sie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch seinen Wagen (bei Hindustani in Taggernaut erscheint er noch jetzt) ³⁰⁾ bis zum Meere den Lauf des Stroms; dessen beide Räder schnitten die Gleisen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden betrug. Weiter berichtet die Sage ³¹⁾, daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um sein Wasser in sieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom (Ganga, Göttin der Reinheit), vom Anblick des unreinen Ozeans erschreckt (vergl. Asien Bd. II. S. 948 u. a. D.), floh in hundert Canälen wieder zurück, als so viele Thäler und Mündungen, durch welche er gegenwärtig sich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geschah nach den stets symbolisirenden Erzählungen der Puranics täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Al-Sagara (Ganga Sagar) oder Purana Sagara, wo sich dieses zugetragen haben soll, bei Gulta, dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flussbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit seinen 7 Mündungen

²⁸⁾ A. Dow Abhandl. zur Geschichte von Hindostan S. 94, 115 u.

²⁹⁾ W. Jones Disc. annivers. 1786 in den Rech. As. T. I. p. 497.

³⁰⁾ S. El. Buchanan neueste Untersuchungen über den Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien, übers. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. S. 30.

³¹⁾ Wilford in den Asiat. Res. T. VIII. p. 298.

(Sat-muchi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Insel gleiches Namens, 1 geogr. Meile im N.O. von der Meeresküste. Da Al-Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt, so würde, wenn die Sage Grunder hätte, der Ganges hier seit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieses Bortland gebildet haben; eine Meile Bortland aber, seitdem Neu-Sagara erbaut ist, das früher ebenfalls eine Insel am Meere gewesen seyn soll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialekt der Ganges mit seinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Briten Sunderbund nennen.

Eben so wie der Ganges als weibliche Gottheit, so wird der Zwillingsstrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brama, aus dessen Munde er strömen soll, von den Hindus verehrt¹³²⁾. Da beide sich gegen die Mündung hin vermischen, so spielt darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher er die Vermählung des Brahma-puter mit der Ganga feiert, eine Fiction, welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entspricht.

Anmerkung 2. Die Puharri, d. i. die Bergbewohner der Rajamahals-Berge.

Wir können die gebirgige Südseite des Ganges gegen das benachbarte Bundelkhand und Gondwana nicht verlassen, ohne der merkwürdigen Völkergruppe zu gedenken, welche diese Gebirgsgruppe bewohnt, die erst seit kurzem die Aufmerksamkeit denkender und wohlgesinnter Beobachter auf sich zog, deren Versuchen zu ihrer sittlichen, religiösen und bürgerlichen Verbesserung aber leider viele Hindernisse entgegen traten, so daß bis heute für diese noch vor kurzem mitten im britischen Coloniestaate ganz vogelfreie Völkerinsel noch vieles von einer humanen Regierungsbehörde zu thun ist. Vorzüglich hat Bischof Reg. Heber³³⁾ das Verdienst, von neuem die Aufmerksamkeit auf dieses Bergvolk gerichtet zu haben, das bisher Puharri (d. h. Bergbewohner) genannt ward, dessen eigener Name aber noch unbekannt ist. Sie wohnen, sagt derselbe, in den Bergen von Rajamahals, südwärts bis Burdwan (23° 15' N. Br., am Dummudah-Strom, s. oben S. 504), auf der Gränze von Bengalen, Bahar und Gondwana. Sie schließen sich also räumlich jenen Koles (s. ob. S. 528, 487) und andern Gond-Aboriginern an, deren verschiedene Verzweigungen, so weit sie bisher beobachtet wurden, schon oben genannt sind (s. oben S. 490, 515—530). Diese Puharri sind in Gesichtszügen, Bildung, Sprache, Religion von den Hindus der Ebenen und Bahars ganz verschieden; sie haben keine Casten, bekümmern sich um die Hindugottheiten nicht, und sollen keine Idole haben. Sie gehen noch nackter als der

¹³²⁾ W. Jones l. c. T. I. p. 187, 261; II. p. 217.

³³⁾ Reg. Hebers Leben und Nachr. üb. Indien a. a. O. Th. I. S. 324—339.

Landmann, leben meiſt von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den ſie an Raubbeſtien vergiſten. Feuergeſehr iſt noch ſelten bei ihnen. Ihre Verſammlungen ſind ſehr klein, elende Hütten; ſie haben eigene Häuptlinge unter britiſchem Schutze, zahlen aber keine Abgaben. Bis vor einem halben Jahrhundert war ewige Fehde und Groll zwiſchen ihnen und den Bewohnern der umliegenden Ebenen, die ſie mit Plünderung und Mord verſetzten, und dagegen von den mohammedaniſchen Zemindaren umher tolle Hunde und Tiger gejagt und erlegt wurden. Dieſem Zuſtand ſetzte erſt Mr. Cleveland, der Oberrihter in Buglipur, ein Ende, er ſetzte ſich als Retter und Beſchützer der Puharri wurde. Er verbot und ſtrafte jede Gewaltthat gegen ſie; er bewog einige von ihnen dazu, in ſeinen Dienſte zu treten, um von ihnen ihre Sprache zu lernen und mit ihnen Jagdparteen in das Gebirge zu unternehmen. Alle, die ſich ihm anvertrauten, behandelte er mit zuvorkommender Güte; er legte regelmäßige Abgaben in allen ihren benachbarten Dörfern an und forderte ſie auf, Salz, Wachs, Honig, Felle, Waldprodukte, Hirſe u. dergl. aus ihren Berglande zu Märkte zu bringen. Er gab ihnen Weizen und Gerſte zur Ausſaat und ſpornte ſie zum Felddbau an, mit der Verſicherung, daß ſie keine Abgaben an das Gouvernement zahlen ſollten, und nur ihre eigenen Berghäuptlinge zu befriedigen hätten. Um ſie noch mehr mit den Engländern zu befreundeten, errichtete er für den tapfern Bergtribus, deſſen Lebensart Jagd und Krieg war, ein eignes, nur aus ihnen beſtehendes Corps in Sieligully, um durch ſie ſelbſt den Frieden zu erhalten, und die Unruhen im Berglande ſtets mit Truppen bald beilegen zu können, die an den Gebirgskrieg ſchon gewöhnt waren. Leider ſtarb dieſer brave Mann, noch ein Jüngling, erſt 29 Jahr alt, im J. 1784; ſeine Wohlthaten erkannten die Zemindare der Ebene wie die Berghäuptlinge abſt dadurch an, daß ſie aus eigenem Antriebe ihm ein Denkmal auf der Höhe von Buglipur errichteten, einen Mut (Obeliſk), den ſie mit Spenden zu ſeiner Erhaltung begabten. Zur Schande gereichte es den Engländern, daß nichts für die Fortſetzung ſeiner human getroffenen Einrichtungen geſchah, daß daher vieles wieder in Verfall kommen mußte. Die Garniſon der Puharri hörte in Sieligully auf, der Riſt verſelben, mit Hinduſ und anderm Gefinde gemiſcht, wurde nach Buglipur verlegt; das Hauptziel, warum ſie geworben, ward ganz aus dem Auge gelaffen.

Nach längerer Verwilderung ihrer Angelegenheiten hatte in neuerer Zeit der Archidiacon Corri zu Buglipur ſeine verdienſtlichen Bemühungen zur Ausbreitung des Evangeliums durch Lehre und Unterricht mit den ältern Gründungen Cleveland's geknüpft, und ſuchte eine Miſſion unter den Puharris zu errichten. Als W. Heber auf ſeiner Kirchenviſitation in Indien (1825) auch zu Buglipur die dortige Schule der Puharri-Nachkommenſchaft der Garniſon beſuchte, ſah er den Un-

terrichtet dort in Knythischrift ertheilen, welche von dem Devanagari-
 Alphabet des Sanskrit abweicht, und die Landesschrift des dortigen
 ringen Volfes zum Gebrauch im täglichen Leben ist. Schon Cleveland
 hatte diese Schulen gegründet, sein Nachfolger hatte sie schamlos zer-
 derben lassen. Durch Gouverneur Hastings, der neuerlich diese
 gend besucht und sich der Puharris angenommen hatte, ward sie erst
 der in Gang gebracht, nebst dem Puharris-Corps, das aus 12
 Mann bestehen sollte, dem man aber fast die Hälfte Fremdlinge u.
 andere Hindus beigemischt hatte, wodurch jene Institution ihren eigent-
 lichen Endzweck verfehlte. Um diesen zu erreichen hatte Cleveland
 anfänglich, den Puharris ihre Waffen, Bogen und Pfeil gelassen, u.
 alles Widerstreites von außen ungeachtet ihnen einen ihrer Häuptlin
 als Commandeur gegeben, der auch als der treueste Diener der Cor-
 pagnie sich bewährte. Dadurch war ihr Vertrauen erst gewonnen wo-
 den; später erhielten sie erst Musketen und wurden wie andere Seapo-
 Truppen eingekütt. Da sie sehr tapfer sind, keinen Castenunterschied fer-
 nen, alle Speisen ohne Unterschied essen, im Gebirge und Jungle sehr
 gewandt zu gebrauchen sind, und ihren Obern mit unverbrüchlicher
 Treue gehorchen, so wäre aus ihnen ein eigentlich nationales Corps ge-
 bilden gewesen, das einen Kern trefflicher, einheimischer Truppen in
 Gegensatz der Hindu abgegeben hätte, auf welche sich die britische Macht
 schon ihrer religiösen Vorurtheile und Gebräuche wegen, viel weniger
 unter allen Umständen zu stützen im Stande ist.

Das Gebirgsland der Puharris ist sehr schön, der Boden
 fruchtbar; dem Wassermangel geben dessen Bewohner den geringen An-
 bau schuld; aber da Regen hinreichend fällt, würden sie durch Anlegung
 von Tanks alles Land hinreichend bewässern können. Das ist bis jetzt
 durch sie noch nicht geschehen, da sie mehr Jäger als Agricultoren sind,
 und ihnen die Eisenwerkzeuge zur Gewaltigung des Bodens fehlen. Die
 Männer streifen umher, die Weiber treiben daheim etwas Gartenbau.
 Der Waldjungle macht das an sich ungemein liebliche Klima ungesund.
 In den Nächten gefriert in der kalten Jahreszeit selbst Eis, wie Mr.
 Chalmers, der gegenwärtige Oberrichter, der ihr Land wieder zu be-
 reisen begann, selbst erfuhr. Die Puharris selbst sind sehr gesund, aber
 die Pocken stellten große Verheerungen unter ihnen an; der Impfung
 sind sie freudig entgegen gekommen. Ihr Land ist voll Wild, Schakale,
 Tiger, Reh, Elephanten, Rhinocerate, die sie mit vergifteten Pfeilen er-
 legen, das Gift wird ihnen als Gummi aus den Garrowbergen auf die
 Märkte zum Verkauf gebracht. In ihren Wäldern giebt es zahlreiche
 Schaaren wilder Hühner, die sehr zartes Fleisch haben und gezähmt zu
 Hausgeflügel dienen. Noch ist ihr Bergland sehr wenig bekannt.

Die Puharris, die B. Heber sahe, waren eher klein von Ge-
 stalt als groß, aber sehr wol gebaut von auffallend breiter Brust und

arken Gliedern, hellfarbiger als die Bengalis, mit sehr breiten Gesichtern, kleinen Augen und flachen, ja vielmehr aufgeworfenen Nasen. Aber der chinesische oder malayische Schlag, von dem man sie hat ableiten wollen (ob etwa Verwandte der Garos? Asien IV. 1. S. 402, oder Jossnabs, ebend. IV. 1. S. 389, mit denen sie manches Uebereinstimmende eigen), meint B. Heber, sey doch sehr vermischt. Ihre ganze Erscheinung erinnerte ihn an seine britischen Landleute die Walliser; den Ausdruck ihrer Gesichtszüge fand er ungemein heiter und klug, den der übsch gebildeten Frauen ungemein frisch, munter, selbst feck, ganz verschieden von dem der Hinduerinnen im Tieflande des nahen Bengalens. Ihre Tribus haben ihre eigene Gerichtsbarkeit unter sich, eine Art Jury Punjaiet. Am Leibe nicht so reinlich wie die stets sich badenden Hindus, sind ihre Hütten doch ganz sauber, die Weiber sind arbeitsam, züchtig. Polygamie ist nicht verboten, kommt aber selten einmal vor. Sie sind ungemein lebhaft, klug, leidenschaftlich, sie haben ein feines Ohr für Musik, das dem Hindu gänzlich fehlt, und besitzen viel Sinn für Musik. Sie legen einen großen Werth auf ihre Geschlechtsregister, auf Sagen und Erzählungen. Die Häuptlinge sind stolz auf ihre Familien, durch den Dienst in der Compagnie fühlen sie sich hoch geehrt. In früherer Zeit, an jährliche Plünderzüge und Mordthaten in den Ebenen ihrer feindlichen Nachbarn gewöhnt, haben sie diese aufgegeben, sie haben sich überhaupt sehr rechtlich gezeigt, sie hassen die Lüge und gestehen offen ihre Fehltritte, worauf sie ihre Strafe in Ruhe erdulden. Vor dem Gerichtshof in Buglipur gilt die Aussage eines Puharri immer so viel, wie die eines halben Duzend Hindus. Trotz ihrer Armuth und ihres Jagdlebens sind ihre Häuptlinge stets den Schwüren treu geblieben, die sie in den Tractaten mit den Beamten der Compagnie ablegten. In ihrer Armuth sind sie gastfrei, der Gebrauch spirituöser Getränke hat leider seit den ersten Verbindungen mit den Briten, schon unter Cleveland bei ihnen Eingang gefunden. Der Archidiacon Corri hatte angefangen ein Vocabular ihrer Sprache zu sammeln, die vom Bengali so wie vom Hindustani verschieden ist, in der aber ein Häuptling behauptete, sich mit den Bhis und Gonds verständigen zu können, worauf Heber die Hypothese gegründet, daß vielleicht sie nur ein Zweig jener vielfach verbreiteten Abooriginerstämmen Central-Indiens seyn möchten (s. S. 617, 915 u. a. D.). Von der Hindureligion wissen sie so wenig wie jene. Nach Capt. Graham, ihrem jetzigen Ortsoberrhaupte, der sich um die Hebung des Puharri-Corps von neuem große Verdienste erwarb, beten sie jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen, das sie Bud o Gosai nennen, bringen auch Sühnopfer, in Büffeln, Ziegen, Geflügel, Eiern, untergeordneten Gottheiten und bösen Dämonen. Sie haben vielen Aberglauben; Hausgötter, den Wahn an eine Art Seelenwanderung, besondere Gebräuche bei Eidesleistungen, aber

keine Idole oder Altäre. Die größten Schwierigkeiten zur Civilisation dieses Bergvolkes legen die steten Streitigkeiten der Zemindare in den Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner, über die Gränzen ihrer Felder und Ländereien, in den Weg. Der alte Hader zwischen beiden besteht daher immer noch fort. Gouverneur Hastings hatte die Absicht ihnen beizustehen, aber seiner Verwaltung fehlte es an Energie. Corri und B. Heber, mit vereinten Kräften, versuchten die erste christliche Mission unter ihnen mit Glück, aber schon im ersten Jahr starb der treffliche Missionar Christian an den Folgen des bösen Jungfieberlebens in ihren Bergen, das ein großes Hinderniß ihrer Veredlung bleiben wird. Bald darauf starb auch B. Heber, der für die Puharris ungemein beliebt worden war, durch die genauere Kenntniß, die er von ihnen gewann; und sie vermaisseten wieder, als sie ihre väterlichsten Freunde verloren. Ihr jetziger Zustand ist uns seitdem unbekannt.

4. Tirhut, das Norduferland der Ganges-Mittellstufe bis zu den Vorketten des Nepal-Himalaya.

Die Natur des südlichen Uferlandes am Ganges, in Bundelkhand, ist uns aus dem obigen schon früher bekannt, als von dem Lande zwischen dem Nordufer dieses Stromes in Bahar, und dem Rohilkund in N.W., wie Nepaul im Nord, welches Tirhut (Tirhuta)¹³⁴⁾ heißt. Ueber diese nördlichste Provinz von Bahar, zwischen Gandaki im West, und Cosi im Ost und in seiner Mitte von vielen untergeordneten Bergwassern durchschnitten, ist uns erst seit kurzem, seitdem feste britische Stationen daselbst an der Nepalgränze entstanden (s. Asien Bd. II. S. 516), einige nähere, locale Kunde zu Theil geworden, da früher nur von Reisenden, die dasselbe schnell durchzogen, einiges darüber bekannt ward.

Die Stadt Gorackpur (unter 26° 46' N.Br.)³⁵⁾, direct im Norden von Benares, gehört zwar noch zum Gebiet von Oude, nähert sich aber der Westgränze Tirhuts, mit dem sie in demselben Parallel liegt, und ähnliche Naturverhältnisse theilt, die hier auch zur Erläuterung des Klimas dienen, das in diesen Gegenden vordem als ein rein pestilenzialisches geflohen ward. Gorackpur³⁶⁾ liegt in einer der günstigsten Localitäten dieses Lan-

¹³⁴⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 269—274. ³⁵⁾ ebend. I. p. 357.

³⁶⁾ Dr. Butler Remarks on the Sickness which prevailed among the Troops at Goruckpore in 1825 in Transact. of the Medic. and Phys. Soc. of Calcutta. Calcutta 1827. Vol. III. p. 207—210.

1), am Napti-Flusse, auf der größten Anhöhe ihm zur Seite, sich zu einem Cantonnement britischer Truppen gut eignete. Hier bleibt das Wasser auf dieser Anhöhe länger als ein paar Tage stehen; aber sie erhebt sich unmittelbar aus einem stehenden Wasser (Lagune, Djil, s. ob. S. 506), das an der S.O.-Seite eine Quadrat-Miles Ausdehnung hat, aus dessen Verzweigungen auch Sümpfe und Jungles gegen N. und O. verbreiten. Umsteigt diese Regenlache, oder dieses Djil, wie der Napti-Fluß, einer gewissen Höhe, so treten beide in Verbindung. Im Jahre 1825, wo der Sommer durch ganz Hindostan in einer Zeit, welcher sonst die periodischen Monsunregen allgegenwärtig sind, ungemein heiß und trocken war, und das ganze Jahr sehr regenarm blieb, erreichte der Napti seine gewöhnliche Höhe nicht. So wie seine Wasser nur sehr irregulär stiegen und fielen, eben so seine Arme, die Djils und die Canäle, mit allen gehörigen Verzweigungen. Dieses Alterniren der Wasserflächen, in dem anhaltenden Sonnenschein, durch die Verwesungen der organischen Materien und der Millionen abgestorbenen Insecten und Sumpftiere, deren Gestank am Morgen und Abend mit den kühnsten, schweren, tiefhängenden Nebeln eine pestilenzialische Luft weithin über die Ebenen und bis zur Anhöhe des Cantonnements verbreitete, erzeugte so sehr viele Miasmata in demselben Jahre, daß es eins der ungesundesten der neuern Zeit ward. Hier das in andern regulären climatischen Zeiten so gesund gelegene Gorackpur trat, unter diesen Umständen, für die Garnison, eine unerhörte Hinfälligkeit und Sterblichkeit ein, während andere Orte, welche dieselbe nachtheilige Localität nicht trafen, sich gesunder befanden als in andern Jahren. Diese Erfahrung belehrte über die Ursachen ähnlicher Uebel, auch in andern Localitäten und Jahren, wo dieselben Verhältnisse, für immer, gleich nachtheilige Folgen entwickeln, wenn sie überall im nördlichen Tarai, oder dem sumpfigen Waldstreif bekannt sind, aber auch überall in den cultivirten Landstrichen, wie am Ganges in Bahar, Bengal- und auch im Tirhut, sich wiederholen, wo noch nicht immer die gehörigen Vorkehrungen getroffen sind, wie Austrocknen, Entwässerungen, Abzugscanäle u. dgl., um solchen traurigen Einflüssen vorzuzugleich zu begegnen.

Die ganze ungemein begünstigte Landschaft Tirhut³⁷⁾ lei-

³⁷⁾ J. Evans Observation on the Medical Topography of Tirhoot

det nur theilweise an diesen Uebeln. Zu ihrem Ruhm, wegen der Schönheit der Landschaft, der Fruchtbarkeit i. Bodens, kommt noch im Allgemeinen die Gesundheit u. Lieblichkeit ihres Climas, zwischen 27 bis 28° N.Br. Flüsse und Seen, reich bewässert, ist sie überall mit dem schönst Grün bedeckt; die beiden Gandaki-Gangas, der Baghirathi, Be mutty u. a., bis zum Kosi, sind in der nassen Jahreszeit genügend, um große Lastboote mit den Landesproducten der Vorne der Nepals und der Culturfelder beladen, zumal Salholz, Zidigo, Korn, Chi u. a. hinabzuführen zu den Märkten von Patna, Murschadabad, Calcutta. In der nördlichen Hälfte Tirhoots herrschen die Salwälder des Tarihani noch vor (Asien III. S. 44, 61 u. a. O.), die sich auch in abgerissenen Partien weiter südwärts durch das Land verbreiten, wo der Anbau des Bodens noch geringer ist. Gegen den Ganges zu nimmt die Richtung der Wälder immer mehr zu, in diesem südlichen Theil liegt Hajipur, nördlich von Patna, der Hauptort. Im nördlichen, etwa 20 geogr. Meilen fern, liegt das britische Cantonement Mullye, wo J. Tytler seine Beobachtungen anstellte. Nur 5 geogr. Meilen weiter nordwärts erhebt sich die erste Kette der Nepaleser Vorberge. Hier werden alle Culturpflanzen der Gangeslandschaften gebaut; auch hier gewinnt die Landschaft gleichsam zwei Gesichter, je nach der nassen und trocknen kalten Zeit. Nur in der Regenzeit bricht die Vegetation mit bewundernswürdiger Gewalt hervor; kleine, zwergartige Pflanzen schießen dann zu 10 bis 12 Fuß hohen Diesen mit größter Laubfülle; neue Grasungen, Buschwald, Kornfelder stehen wie durch Zauberschlag da. Ein neues Kleid bedeckt das ganze Land überwuchert alle Wege, rankt an Thüren und Fenstern der Bungalows auf, und ist kaum zu überwältigen. Der Boden ist überall ungemein reich an Salpeter³⁸⁾; in der feuchten, schwülen Jahreszeit schießen seine dunigen Crystallisationen an, an allen Wänden und Mauern, so daß man alle 2 bis 3 Tage ganze Handkörbe davon abkehren muß. Die Erde ist dann so dunstig, daß es schwer hält zu Backsteinen ihr die hinreichende Zähigkeit zu geben. Steine fehlen hier noch dem weichen Erdboden. Selbst

in Transact. of the Med. and Phys. Soc. of Calcutta ib. 1829.

Vol. IV. p. 241—244; J. Tytler Remarks on the Climate of Mullye in Tirhoot ebend. IV. p. 358—376.

³⁸⁾ J. Tytler Remarks l. c. IV. p. 361.

ien festen Grund zum Hausbau zu finden, ist schwierig. Bei öfter Verringerung giebt der Boden gewöhnlich nach, der Salpeter nagt die besten Backsteine, und der Bau fällt zusammen; die Kuppeln, die Magazine haben daher selten längere Dauer. Die Flüsse wechseln in so weichem Boden sehr häufig ihre Betten; es entstehen häufige Lagunen, Dürfe, Sümpfe, Seen aus, die sich mit dem gigantischen Blätterwuchs der Lotos und mit Reptilien decken. Manche derselben entladen sich durch Communication mit den Flüssen, wie der bei Gorakpur; andere mehrten sich nur immer durch Regenschüssel und entladen sich nie. Seit Menschengedenken sind viele früher sich entladende Flüsse durch Verdämmung zu stagnirenden Seen geworden.

Die trockne Jahreszeit, von Mitte März bis Mitte Juni, im übrigen Indien die Zeit der heißen, dürren Westwinde hat hier nichts von ihnen zu leiden, da dieselben nur über feuchte Gegenden und Wälder ihnen zuweilen. Selten bemerkt man sich hier der angefeuchteten Matten aus *Rhusus*-Gras geflochten, der *Tattis*, die anderwärts so unentbehrlich sind. Denn auch die Tage heiß, so sind die Nächte doch kühl, und am Abend, nach Sonnenuntergang, treten Ostwinde ein, die überhaupt hier die vorherrschenden sind. Aber diese Jahreszeit ist vor dem Eintritt der Monsune die Periode der heftigsten Orkane. Furchtbar sind diese öfter in Tirhut; an sehr heißen Tagen bei $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$ Reaum. (96° bis 98° Fahrh.) ziehen schwere, schwarze Gewitterwolken, die nicht selten in Hagelwettern³⁹⁾ ausbrechen; diese decken alles mit ihren Hagelsteinen, die öfter die Größe von Hühnereiern erreichen, und noch zu größern Eisstücken werden. Die Saaten werden dadurch häufig zerstört. Die Atmosphäre wird dadurch plötzlich, in Zeit von einer Stunde, so abgekühlt, daß das Thermometer um 15° bis 20° fällt. Das plötzliche dieser Eisstücke in größter Hitze erweckt bei den Hindus manchen Wunderglauben; diese mysteriösen Hagelkörner, denen sie besondere Kräfte zuschreiben, werden dann von ihnen begierig verschluckt⁴⁰⁾, wodurch sie sich selbst öfter großen Schaden bereiten. In ein paar Stunden pflegt der ganze Tumult in der Atmosphäre vorüber zu seyn. Gewöhnlich kommen diese Orkane mit Sonnenuntergange; ihnen widerstehen außer den Kornsaaten auch

³⁹⁾ J. Evans l. c. p. 243; J. Tytler l. c. p. 363.
l. c. p. 367.

⁴⁰⁾ J. Tytler

die Indigopflanzungen und die Mangowälder mit ihren Früchten nicht, die ein Haupteinkommen der Bewohner abgeben. Die Nächte im Cantonnement Mullhe sind sehr angenehm, alkühler als in andern Gegenden Indiens, und hier würde der Nachtschlaf im Freien, der in Mirut so allgemein ist, nur verderblich seyn durch den stark sich niederschlagenden Thau. Die O. und S.O.-Winde wehen hier als die vorherrschenden in der Regel 300 Tage im Jahre. Die Regenzeit beginnt Mitte Juni (vom 15ten bis 20sten), und dauert bis Ende Septem auch Mitte October, wo dann die kalte, trockne Jahreszeit beginnt. In dieser, obwol man in Mullhe von den Himalayahöhen nur 5 geogr. Meilen fern ist, erblickt man dieselben doch niemals, weil ihnen stets eine staubfarbige Nebel- oder Wolkenschicht⁴¹⁾ vorhängt. Aber bei jedem herabfallenden Regenschauer und noch mehr, wenn diese in vollen Strömen stürzen, dann jener Schleier verschwunden, und in den heitern Momenten entfaltet sich im klarsten Himmel von Mullhe aus, der prachtvollste erhabenste Prospect, der weithin die tibetischen Schneehöhen umrollt. Die kalte nun folgende Jahreszeit ist die gesündeste; auch die trockne, heiße ist nicht eben ungesund, außer denjenigen, die sich dem directen Sonnenstrahle oft aussetzen müssen. Nimm aber die Hitze bei verlängerten Tagen im Juni besonders zu, dann entwickeln sich auch schon Fieberkrankheiten.

Die Regenzeit, so nahe an der hohen Gebirgswand, nimmt hier einen sehr heftigen Character an; das niederstürzende Regequantum hat noch Niemand gemessen; alle Flüsse werden reißend und wälzen gewaltige Wälder und Vegetabilien mit zur Tiefe. Anfänglich geben diese Regen Erleichterung; aber nach längerem Anhalten, nach einem Monat Zeit, wenn auch die Schneemassen mit herabkommen von dem Gebirge, wenn alle Flüsse vollufig sind, und alles sich mit jener Vegetation bedeckt hat, dann kommen die Landplagen, die bösen Jungle-Fieber, die bis Ende November anhalten; in ihrem Gefolge die andern Krankheiten und die Reptilien, die dem Menschen zur höchsten Beschwerde werden. Der letzteren Zahl ist unermeslich; Frösche zeigen sich in allen Häusern und Fluren; sie sitzen zu Haufen von 15 bis 20 in allen Ecken der Zimmer, der Schlafstuben, der Säle. Am Tage ruhig, aber mit Sonnenuntergang setzen sie sich

⁴¹⁾ J. Tytler Remarks I. c. p. 373.

Bewegung und durchwandern die ganze Wohnung und suchen den Raub. Die Fenster- und Bettvorhänge sind dann öfter schwarz behängt mit Schwärmen fliegender Ameisen, die bis 1½ Zoll Länge erreichen. Man täuscht sich und glaubt außer als Regengüsse niederrauschen zu hören; es sind Schaaren von schwarzen Blatten (black beetle, ob *Blatta orient.*?) von der Größe des Daumgliedes, die zu vielen Millionen sich entlarven, aus der Erde zollhoch übereinander hervorkriechen, und nun von den Winden ergriffen wieder zu vielen Tausenden an das Laub der Bäume und die Wände der Häuser geworfen werden, wo sie dann weiter und weiter summen. Die Luft hat sich dann mit solcher Masse geschwängert, daß aus allen Stubenwinkeln die Mücke aufschließen, und die Papiere selbst, wie Schwamm, die Feuchtigkeit einsaugen. Im Mullye Cantonnement ⁴²⁾ ist daher kaum möglich eine Bibliothek aufzubewahren; die Bücher füllen sich mit Schimmel, und werden so schwammig dick, daß, wo in der trocknen Jahreszeit 4 Bände Platz haben, nun nur noch 3 stehen können. Lose auf den Tischen liegende Bücher in indischem Leder gebunden, ohne ähende Zuthat, bedecken sich in zwei Tagen mit ein achtel Zoll dicken Schimmel, der Rand wird schwammig, wenn er sich auch in der heißen Jahreszeit wie vor dem Trockniß am Feuer gerollt hat. Ameisen zerstören dann alle Balken, alles Zimmerholz, vor den Motten sind die Kleider nicht zu retten. Brunnenwasser, das man überall in Tiefen von 8 bis 10 Fuß in Ueberfluß findet, muß immer erst durch Abkochen mit Alaun gereinigt und zum Gebrauch in irdnen Gefäßen sorgfältig aufbewahrt werden. Das Trinken des Flußwassers wird für schädlich gehalten.

So wie die Wasser sich zurückziehen, beginnen die reichen Ernten; zumal Indigopflanzungen gedeihen hier außerordentlich, weshalb auch viele Europäer sich in Tirhut angesiedelt haben. Die Production ist außerordentlich, und die des Mohns und Opiumerzeugung ⁴³⁾, die in neuester Zeit vom Gouvernement hier unterstützt wird, möchte gleich ergiebig ausfallen. Außerdem liebt das Land fast alle Europäischen Früchte in größter Vollkommenheit; die Aufeinanderfolge der Ernten geht durch das ganze Jahr; die Agricultoren, durch die Europäische Ansiedlung gehoben,

⁴²⁾ J. Tytler Remarks I. c. IV. p. 372.
I. c. IV. p. 244.

⁴³⁾ J. Evans Observat.

sind voll Industrie, voll Talent, voll Gastfreiheit und ungemein gesellig; das Land in Aufnahme. Aber die bösen Junglesieber der Regenzeit bleiben nicht aus, sie attackiren alle Classen der Bewohner, Einheimische wie Europäer und die sogenannten Eurasiens, oder Indo-Britten (Europäer-Asiaten), die Nachkommen von beiden; sie werden zu galligen, remittirenden, intermittirenden Fiebern und zu Dysenterien. Hitzige Fieber entstehen hier durch Aussetzung gegen den Sonnenstrahl, bössartige Rheumatismen durch Aussetzung gegen die Winde. In den nördlichen Districten Tirhuts, gegen das Bergland, nach dem Taryani zu, nehmen bei den Einheimischen die Hautkrankheiten, zumal die Kröpfe (Ghega der Hindu), überhand, die oft mit Stumpfsinn verbunden sind; die Cretins der Europäischen Alpen, die in Tirhut Bhauts genannt werden. Schon im Cantonement Nullhe hat der zehnte Mensch die Kropfbildung; die Größe des Kropfes bringt öfter zum Erstickten. Auch Europäer sollen dieser Krankheit unterworfen seyn. Aber, südwärts von Nullhe, hören diese Auswüchse auf, und gegen den Ganges hinab wird Klima und Boden als ungemein gesund gerühmt.

§. 115.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Ganges durch Bengalen. Das Ganges-Delta.

U e b e r s i c h t.

Kaum hat der Ganges die letzten Klippen von Rajamahäl überwogt und ist in die bengalische Fläche eingetreten, von der er nur noch einige 70 Fuß Gefälle¹⁴⁴⁾ bis zum Meere haben mag, so beginnen auch schon seine Stromspaltungen und Bifurcationen, die sich in unüberschbarer Zahl, je weiter abwärts, in dem weichen Alluviallande des Deltabodens wiederholt eingraben, zu welchem der Brahmaputra, in gleichem Parallel, aus Sylhet (s. Asien IV. 1. S. 405), unter dem Namen Megna tritt, und durch seine Wassermassen nicht wenig dazu beiträgt, jene Bifurcationen, noch durch seine eigenen zu vervielfachen, zu modificiren, immerfort umzugestalten, so daß

¹⁴⁴⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. in British India I. c. 4. 1830. p. 98.

Gegenwart hier schon nicht mehr der letzten Vergangenheit ich bleibt. Was im obigen schon von dem bengalischen Lande r Binnenschiffahrt und dem alljährlich sich bildenden Ueberschwemmungsmeere, in Beziehung auf Sylhet und Brahmaputraſeite des Deltas geſagt iſt, brauchen wir nicht wiederholen, und wenden es nur unmittelbar auch auf die nge weſtliche Gangesſeite des Deltas in gleichem Maaße an.

Verfolgen wir überſichtlich dieſen merkwürdigen Naturty: is in ſeinen Hauptverhältniſſen, nach den erſten, claſſiſchen afnahmen und Meſſungen J. Rennells⁴⁵⁾ und Colebroo: s⁴⁶⁾, 1796 und 1801, nach welchen alle biſherige Kartenzeich: ung gegeben⁴⁷⁾ war, und fügen wir die belehrenden Bemerkun: n hinzu, welche ganz kürzlich erſt durch die Unterſuchun: en im Gangesbette zum Behuſe der Dampfſchiffahrt macht ſind, welche Captain Prinſep, im Jahr 1828, mit ei: er neuen Flußaufnahme verbunden hat⁴⁸⁾: ſo lernen wir dieſes ographiſche Gebiet, das ſo wenig als eine Statiſtik ſtill zu ſte: en vermag, nicht in ſeiner todten Landkartenanſicht, ſondern in einer phyſiologiſch lebendigen Metamorphoſe kennen, die frei: ch ſchwieriger im Zuſammenhange aufzuſaſſen und darzuſtellen iſt, auch noch viele Lücken für die Betrachtung übrig läßt, aber uch ſo in dieſer noch nicht nach allen Seiten hin ermittelten Geſtaltung, doch der Wahrheit näher tritt, als die ſcheinbar voll: endetere Darſtellung derſelben nach der Vorausſetzung einer me: chanischen, gleichſam mehr anatomischen Erſtarrung.

. Die älteſte Bifurcation des Ganges-Deltas bei Gour, und deſſen frühere Bildungszeit.

Aber noch ehe die erſte heutige Verzweigung des Gangesarmes an der oberſten Deltaſpitze über Mur: chadabad, wie die des Nils bei Kairo, beginnt, iſt ſchon eine

⁴⁵⁾ J. Rennell 'The Delta of the Ganges with adjacent countries, in Bengal Atlas Tab. L; deſſ. Memoir of a Map of India Lond. 4. 3. Edit. ⁴⁶⁾ Mayor R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Researches 8. T. VII. 1807. Lond. Ed. 3. p. 1 — 25. ⁴⁷⁾ A. Arrowsmith Improved Map of India, Lond. 1816. 9 Sect.; dieſ. Edit. 1822; Allan, Blacker Map. u. A. ſ. Aſien IV. 1. S. 430 Not. ⁴⁸⁾ G. A. Prinſep Account of Steam Vessels and of Proceedings connected with Steam Navigation in British India. 4. Calcutta for the Governement Gazette Press. 1830 Ch. IV. p. 54 Nota.

ältere Verzweigung unmittelbar oberhalb schon wieder eintretend, gleich dem ältern nun trocken liegenden Nilarme, oberhalb Kairo, welcher durch die Lage der Ruinen des antiken Memphis bezeichnet wird. Hier sind es die Ruinen der alten Capitale Gour (unter $24^{\circ} 53'$ N.Br., $88^{\circ} 14'$ O.L. v. Gr. nach Rennell), welche einst an einer schiffbaren linken Bifurcation des Ganges, die unmittelbar bei Rajamahäl gegen Ost abzweigte, erbaut ward, die aber gegenwärtig als altes Gangesbet trocken steht, wodurch, wie einst Memphis, die Deltacapitale, auch Gour, einst eine der größten Capitalen¹⁴⁹⁾ der Alten Welt selbst veröden mußte, mit der Umwandlung des Stromsystems. Gours grandiose Ruinen an dem ersten Eingange des bengalischen Tieflandes gelegen, führen uns daher zuerst in diesen Wechsel der Dinge ein, der alles ergreift was in den so mächtigen Bereich des untern Stromgebietes eintritt. Gour, die einstige Capitale von ganz Bengal, mit ihren Trümmern dritthalb-geogr. Meilen unterhalb Rajamahäl, auf dem linken, d. dem nördlichen Gangesufer, im District Dinagepur, erhielt ihren Namen frühzeitig mit dem der Provinz, der sie vorstand, es noch dieselbe Bengalen genannt wurde (s. Asien IV. 1. S. 505). Ob die Stadt vom Lande, oder umgekehrt, oder beide, vom Gour, Gaur, Gaura (d. h. roher Zucker, ein Hauptproduct Bengalens) benannt wurden, lassen wir dahin gestellt seyn. Eben so da dies wol gar nie mehr zu ermitteln seyn wird, ob sie die Gange regia (*Γάνγη Βασιλειον* Lib. VII. c. 1. p. 174 und Ed. Bertii fol. 205) des Ptolemäus war, die er zwischen dem Gangesarme, unter $19^{\circ} 15'$ N.Br., in das Land der Gangarida setzte, wie J. Rennell vermuthet, da schwerlich sonst⁵⁰⁾ noch derselben Lage genauer nachgewiesen erscheint.

Gour⁵¹⁾ liegt nur eine kurze Strecke im Süden der heutigen Stadt Malda; ihre Ruinen bezeugen wie die von Babylon in der Wüste ihre antike Größe; denn sie bedecken höchst wahrscheinlich einen Raum von 20 englischen Quadrat-Meilen am alten Gangesarme nehmen sie eine Länge von 6 Stunden, in

¹⁴⁹⁾ W. Tennant *Recreations* Vol. II. p. 127. ⁵⁰⁾ R. Manner. *Geogr. der Griechen und Römer* Th. V. S. 110, 232. Einen antiquarischen Versuch über Ptolemäus Gangesland s. b. Lieutn. Col Willford on the Ancient Geography of India in *Asiat. Researches* Calcutta 1822. Tom. XIV. p. 462—466. ⁵¹⁾ W. Hamilton *Descr.* I. p. 228.

er Breite eine gute Stunde ein. Aber das Wasser des Ganges ist sie durch eine Abwendung seines Bettes verlassen, und fließt jetzt ein paar Stunden fern davon vorüber. Der schiffbare Theil des Ganges, der vor ein paar Hundert Jahren noch ihre Stadtmauern bespülte, fließt noch viel entfernter, fast dritthalb engl. Meilen weit vorüber. Einst nannte sie Humayun das Paradies, jetzt ist sie eine Wildniß für Tiger, Krokodile, ein Aufenthalt einiger Asceten. Abul Fazil⁵²⁾, im Jahre 1582, nennt sie nach Kaiser Humayun Jennatabad, eine sehr alte Stadt, einst Bengals Capitale; früher hieß sie Luknowti (d. i. akshmanavati). Sie habe ein schönes Fort, ostwärts daran liege ein See mit vielen Inseln; werden die Dämme durchbrochen, werde sie unter Wasser gesetzt. Im Norden der Stadt liege ein Gebäu, von sehr hohem Alterthume, mit einem Wasserbecken, dessen Wasser sehr ungesund sey. Gegenwärtig sieht man noch Reste von 8 Bazaren der alten Stadt und mehrere neue Dörfer, wohl mit etwa 3000 Häusern, auf den Schutthügeln von Gour errichtet, wie die vier Orte auf den Trümmern von Theben. Allesackerland, das man zu bauen versucht hat, ist Ziegelstaub, aber noch stehen sehr pittoreske Portale, Mauern, Trümmer verschiedener Art⁵³⁾, obwohl die außerordentlichen Massen der trefflichen Backsteinmauern, wer weiß schon wie lange als Steinbrüche zum Aufbau aller benachbarten Dörfer und Städte, wie die von Babylon für Helle und Bagdad gedient haben. Ganz Malda und Murschadabad sind mit den Backsteinen von Gour aufgebaut. Der gewaltige Vegetationsluxus, sagt der neueste Beobachter⁵⁴⁾, der Bengalen charakterisirt, hat mit seinen gigantischen Wurzelkeilen nicht wenig zur Zerstörung von Gour beigetragen. See und Citadelle, von denen Abul Fazil spricht, sind ganz verschwunden; nur ein paar majestätische Ruinen von Moscheen stehen noch da, an denen Thore, Portal, alles schön ist; sie sind nicht von schwarzem Hornblendgestein erbaut, wie Fr. Buchanan meinte, sondern von Backstein, wie alle hiesige Bauten. Aber diese sind ganz von Gewächsen überwuchert. Das Hauptportal hat eine Höhe von 50 Fuß, die Mauern sind sehr massiv,

⁵²⁾ Ayeen Akbery Transl. by Fr. Gladwin, London 1800. 8. p. 8.

⁵³⁾ Th. and W. Daniell Oriental Scenery. Lond. 1795. Fol. Tab. IV. Ruins of Gour on the Ganges.

⁵⁴⁾ On Gour in Asiatic Journ. New Ser. 1835. Vol. XVI. p. 178.

der Styl grandios, jetzt ist dies aber nur ein feierlicher Eingang zur Wildniß. In den verwachsenen Gärten gedeihen auf den verwilderten Bäumen noch die köstlichsten Früchte; Palmbäume blühen und reifen, aber Sümpfe, Dickichte, Fieberluft, böse Miasmata umgeben sie. Der modernde, umgestürzte Wald, die pestilenzialische Luft, die Insectenschwärme, die giftigen Gewürme, Reptilien, Schlangen der stagnirenden Läufe, voll Alligatoren machen viele Theile von Gour unnahbar. Dennoch haben viel Asketen und Fakirs, Hindus wie Moslems, hier ihre Hütten aufgeschlagen; sie rühmen sich der Kunst, die Alligatoren zähmen zu können. Wirklich kommen sie auch auf den Lockruf ihrer Wohlthäter herbei, die ohne Furcht, ihrem Fatalismus vertrauend, ihnen bis an den Rachen entgegengehen. Dies setzt ihrer Heiligkeit beim Nilgervolk die Krone auf, und macht sie selbst immer ehrgeizige und dreister in diesen Künsten. In diesen Einöden haufen auch die Tiger, die sie eben so wenig fürchten, wie die Alligatoren. Wird ein Fakir vom Tiger weggeschnappt und aufgefressen, so gleich nimmt ein anderer Fakir dessen Stelle ein, bereit sich den selben Schicksal hinzugeben, das ihn doch treffen muß, wenn ihn einmal durch seine Caste oder Geschlecht dies Loos zugefallen. Wenn Vater vom Tiger gefressen ist, der wird ebenfalls vom Tiger gefressen werden, ist der feste Wahn der Hindus. Alle Widerkührungen dagegen würden vergeblich seyn (vergl. oben S. 698). Die Alligatoren werden in diesen stehenden Sümpfen von feister Größe, wie die Schlangen, davon W. Daniell, als er dieselben Monumente zeichnete, eine *Boa constrictor* von 22 Fuß Länge wahrnahm. Die Schlangen, Eber und vieles andere Wild haufen unter dem dichten Schatten der Tamarinden und Baujanen Bäume.

Schon bei der ersten Entdeckung von Gour im Jahr 120 n. Chr. G. durch Mohamed Bukhtyar vom Khilij-Stamme (Asien IV. 1. S. 556) war es von großem Umfange, die Residenz der Bengal-Könige, deren letzter, ein Nachkomme Adisuras, der uraltesten Herrschers in Bengal, der Raja Lakshmanawat (Lakshana Sen, König von Gour), eben von hier durch die Mohammedaner verjagt ward. Gour blieb nur kurze Zeit die Residenz des neuen Eroberers; dann scheint es verfallen zu seyn. Kaiser Humayun, seinen Gegner Shir Shah verfolgend, ehe dieser ihn verjagte (s. Asien IV. 1. S. 624), eroberte Gour, das damals, vor dem J. 1540, wiederum die Capitale von Bengal

isch. Er gab der Stadt den neuen Namen Jennatabad; sein Sohn Akbar führte einige Prachtbauten dort auf, aber nur 5 Jahr blieb sie der Sitz des Vicekönigs (Subahdar), dessen Residenz bald wieder wegen des ungesunden Klimas verlassen und nach Murschadabad verlegt wurde. Seitdem versinkt sie in immer größern Verfall. Die Lage an dem Ostufer des Ganges sicherte diese einstige Capitale ungemein gegen die Ueberfälle der gefürchtetsten Feinde vom West her, und ihre centrale Lage gegen Bahar und Bengat, wie an der alten Deltaspitze und der alten Binnenschiffahrt Bengals, gaben ihr eine wahrhaft dominirende Stellung. Denkt man sich zugleich, daß, wie einst das Nildelta, nach Herodots und der Priester Ansicht, ein Sumpf war, und Memphis einst am Eingange desselben zum Meere lag, so wird es, der Analogie gemäß, auch mit dem Gangesdelta einst dieselbe Bewandniß gehabt haben. Als der bengalische Golf noch tiefer landein reichte, mag er sich bis Gour ausgedehnt haben, wo dann die Gange regia des Ptolemäus, oder noch früherer Zeit, dann wol zunächst nahe am Meere erbaut ward, und erst nach und nach, so wie das Delta sich vorschob, von ihm entsetzt werden mochte. Das ganze Delta ist unverkennbar Alluvialboden; jenes alte Gour, ehe es als Nuga, Wanga und Upavanga (s. Asien IV. 1. S. 507) aus dem Meere sich erhob, und von den Mohammedanern Wanga, und mit dem sehr gewöhnlichen Affix ¹⁵⁵) „al“ Bangala, d. i. Bengal, benannt werden konnte, war einst See, ein Theil des bengalischen Meeres. Spät wurde der Golf erst zu Churah, d. i. Alluvialboden, dann erst konnte er zu Jungle-Wald (Jungal Mehal, d. i. Waldrevier, s. Asien IV. 1. S. 628) werden, wie heutzutage noch ein großer Theil des Deltabodens im Sunderbund, oder dem Mündungslande, sich zeigt. Später erst konnte dieses Gebiet gelichtet, von seinen Bestien befreit und von Menschen bevölkert werden. Wann diese Perioden zu fixiren seyn mögen, das haben die Historien nicht aufgezeichnet, und die Sage geht nicht so weit, wie die Priestererzählung zu Sais zurück. Die heiligen Sanskritschriften erwähnen dieses Land nicht, und in den Puranas läßt sich keine Spur seines höhern Alters ent-

¹⁵⁵) Ram Comul Sem, native Secretary to the Asiatic and other Societies, Dictionary in English and Bengali, translated from Todds Edition of Johnson Engl. Dict. in 2 Voll. Serampore 1834. 4. Vol. I. p. 8.

decken. Dies möchte schon einiges Gewicht für sein jüngeres Entstehen in die Waagschale dieser Hypothese werfen.

Der Name *Unga* der *Puranas* bezeichnete, wie wir früh bemerkt haben, die westliche *Hugly*-Seite des heutigen *Bengalens* bei *Midnapore*; *Wanga* die östliche *Megna*-Seite, zwischen dem Ostarm des *Ganges* und unterem *Brahmaputra* (s. *Asien* IV. 1. S. 507). Zwischen beiden lag die niedrige Landschaft, bei *Jessore* landein, *Upavanga*, die wol erst der jüngste *Alluvialboden* des *Deltas* seyn möchte. Als nun *Sevananda Majumdar*, Oheim des *Raja Pratapaditya*, des Gründers von *Jessore* (heute auch *Murley* genannt oder *Murali*, in der Mitte des untern *Deltas*, unter $23^{\circ} 7'$ N.Br.), vor 300 Jahren dort seine Residenz aufschlug, heißt es, war¹⁵⁶⁾ dies „ein *Wali* der an das Meer gränzte.“ (*Jessore* liegt 62 Engl. Meilen im Nordost von *Calcutta*, eben in der Mitte des *Upavanga*.) Wenn dem wirklich so wäre, so war damals noch ein großer Theil des untern *Deltas* *Meersumpf*, und dieses *Bengalen* hätte dann kaum erst seit tausend Jahren von Ansiedlern bewohnt werden können. Beweise für dieses Factum, daß einst das *Deltaland* und zwar seit Menschengedenken noch eine *Meeresdomaine* war, finden sich in keinen Historien, wol aber in den Ortsbenennungen in so großer und mannichfaltiger Zahl, daß dieser Schluß wol nicht zu den bloß hypothetischen gezählt werden kann. Der Herausgeber und Bearbeiter des ersten bengalischen Wörterbuches, der gelehrte *Ram Comul Sem*, hat diese bengalischen Namen⁵⁷⁾ gesammelt und etymologisch erklärt. Wir führen hier nur ein Duzend derselben nach ihren allgemeinsten Bezeichnungen an.

Sehr häufig sind die Ortsbenennungen mit *Sagar* (d. i. See, Meer) verbunden, welches als *Affixum* das Lokale am Meer bezeichnet, obgleich die Orte gegenwärtig in der Mitte des Landes und des *Deltas*, sehr fern von allen Salzmeeren liegen. So in *Suf Sagar* (jetzt noch nördlicher als *Calcutta* und *Chandernagor* gelegen, wo *Mr. Baretto's* schöne *Villa*)⁵⁸⁾ *Suska Sagar* und vielen andern, indeß die dem *Sunderbun* vorliegenden Inseln noch immer diesen Namen, wie das bei den Briten berühmte *Saugor* (richtiger *Sagar*) an der *Hugly*

¹⁵⁶⁾ *Ram Comul Sem Dictionary* l. c.

⁵⁷⁾ *Th. Lumsden Journ.* l. c. p. 33.

⁵⁸⁾ *ebend.* p. 8.

Mündung unterhalb Calcuttas Einfahrt, führen. Eben so ist es mit den verschiedensten Namen der Inseln, wie Dwipa, un-
 offenes Land, Chakdaha oder Chakradwipa, runde In-
 sel; Nava oder Nudca Dwipa, neue Insel; Agra Dw.,
 i. vordere Insel; mit den Specialbenennungen Dumbur,
 Kali oder Mala, Chandrad u. a., die ähnliche Begriffe von
 Insellagen an Ortschaften und Districten bezeichnen, die längst
 aufgehört haben Inseln zu seyn, und tief landein im Alluvialbo-
 den des Deltas liegen. Daha, d. h. Seetief, heißen gegen-
 wärtig viele Stellen, wie Maldaha (richtiger Malasdaha) und
 andere, die längst als Land hervorragen. Besonders reichlich sind
 die Ortsnamen mit dem Anhängsel von Khala, d. h. Fluß-
 rin, Canal, Wassergasse (wie Gaothal, Madhuskhal,
 Banskhal, Dhobakhal u. a.), welche gegenwärtig mitten
 in trocknen Lande liegen; eben so von Dammgrund oder
 Erddämmen, Malas, wie in Mala Danga und anderen,
 deren Bestimmung zur Sicherung gegen Meeresseinbruch längst er-
 kält ist. Ist es erlaubt, aus diesen sprachlich historischen,
 localen Denkmalen früheren allgemeiner verbreit-
 eten Meeresstandes im Gangesdelta, wie aus der
 Richterwähnung eines dortigen von Menschen bewohnten
 Kulturlandes, sowol aus der Macedonierperiode und ihrer Nach-
 folger, den Seleniden, durch Megasthenes, der doch in Palibo-
 thra so bekannt war, aber kein Deltaland Bengalens auch nur
 andeutet, als auch besonders in der älteren Sanskritliteratur und
 aus der Lage der ältesten Landescapitale noch oberhalb der spä-
 teren Bifurcation, der einzigen Gange regia, deren in diesem
 jetzt so weitläufigen Ländergebiete erwähnt wird, in welchem durch-
 aus keine antiken Architecturen oder andere Denkmale
 höheren Alterthums wie überall im übrigen Indien vorkommen,
 zurückzuschließen auf den frühesten Zustand: so scheint es wol
 sehr wahrscheinlich, das ganze Delta Bengalens sey nur
 eine junge Schöpfung, und der Mangel älterer chronologi-
 scher Nachrichten, die doch in keinem andern der Continentallän-
 der der Hindus fehlen, erklärt sich ganz natürlich daraus, daß
 nicht so gar lange vor der Muselmänner Invasion
 in Gour, oder den obern Deltaboden, als der untere
 noch ganz in Wassern und Sumpfwaldungen verborgen lag, auch
 dieser obere nur erst seit wenigen Jahrhunderten für
 Menschengesellschaften bewohnbar geworden war.

Von einem antiken Herrscher in Bengalen, von einem Glanz dortiger Vorfahren ist in keiner der sonst damit so freigebigen heimischen Sagen und Genealogien die Rede, da doch alle benachbarten Höhenbewohner, wie selbst die Genealogien von Tripura und Jyntea (s. Asien IV. 1. S. 376), ihre Regenten Reihen an die Swarga Devi oder Himmelkönige anreihen und sie so tituliren. Will man auch die 61 Regenten, welche Abul Fazil ¹⁵⁹⁾ anführt, als hätten sie vor dem Einfall der Mohammedaner in Bengalen geherrscht, ihre Chronologie aber höchst fabelhaft an die Historien des Mahabharata anreihet, gehen lassen, wofür jedoch kein anderes historisches Datum bürgt und gesteht man auch jedem derselben eine Regierung von 20 bis 25 Jahren zu, so würde diese Reihe, wie schon Ch. Stewart in seiner bengalischen Geschichte bemerkt, doch nur in eine Zeit von XII. bis XIV. Jahrhunderten zurückgehen, über welche sowohl das Locale, das sie besaßen, als alles andere noch in völlig historischer Dunkel liegt. Die so geringe Bevölkerung, welche noch im XI. und XII. Jahrhundert von den muselmännischen Eroberern in Bengal vorgefunden wird, dessen Ausdehnung in Wald- und Sumpf-Wildnissen ganz unbestimmt bleibt, aber immer als die verderblichste Landschaft, welche sie die Höllische Gegend, Dojakh ⁶⁰⁾, nannten (s. Asien IV. 1. S. 557), bezeichnet ist und von rohen Barbaren bewohnt wird, bestätigt wie im Allgemeinen jene Annahme. Zu ihr gesellen sich manche andere nicht unwichtige Gründe. Auffallend ist, daß keiner der frühesten Eroberer dieses östlichsten Gangeslandes über die Lage der heutigen Ruinen von Gour hinausschreitet. Wol aber ward ein Gebrauch bei den im obern Gangesgebiete gestifteten Monarchien, die vornehmen Capitalverbrecher, Amirs u. dergl., die nicht enthauptet werden durften, gegen den Osten in das verwünschte Dojakh zu verbannen. Die Namen dieser Exilirten leben zum Theil noch in ihren dortigen verschanzten Ansiedelungen fort, diese liegen aber nicht in der Mitte des jüngsten Alluvialbodens dem Upavanga, sondern im ältern Theile desselben an der westlichen Hugli-Seite, dem Unga, damals die Gränze der Wohnbarkeit. An solchen Stellen frühzeitiger Ansiedelung solcher ange-

¹⁵⁹⁾ Ayeen Akbery transl. b. Fr. Gladwin l. c. Vol. II. p. 19 etc.; Ch. Stewart the History of Bengal from the first Mahomedan Invasion etc. London 1813. 4. Preliminary Discourse. ⁶⁰⁾ Ram Comul Sem Dict. l. c. p. 9.

ehenen Verbannten entstanden die Haut, d. i. Märkte, die in Marktflecken wurden, welche heute noch ihre Namen tragen. So z. B. Mullik Assems Haut im Westen des Hugli, Ihnund Begs Haut und Kchal (Canal), ein Ort, Bansberiah gegenüber, weit oberhalb Calcutta; Amir Begs Verschanzung, ein Erdfort, dem Hugli gegenüber, wo jetzt Mirbegka Bur u. a. m.

Zu diesen historischen Fingerzeigen kommen die physikalischen des flachen Alluvialbodens selbst, in dessen weichen Schuttmassen man bei Ausgrabungen von Tanks überall in Tiefe von 20 bis 30 F.⁶¹⁾ große Baumstämme, Reste von Kanoes, Ankern und anderem Schiffergeräth, auch Muschelbänke vorfindet; in dem man bei Brunnenbohrungen⁶²⁾ bis zu einer Tiefe von 32 und 52 Fuß Reste abgelagerter Waldungen, vermodertes Holz und Kohlenschutt hervorhob, welche das frühere Daseyn der Waldjungles in der Mitte des Deltas beweisen, die gegenwärtig nur an die Sunderbunds relegirt sind. Keine Spur von fest anstehendem Gestein, sondern nur sehr geringe, aber sehr zahlreiche, mannichfach wechselnde Lager (es werden 29 verschiedene Schichten aufgezählt) von Sand, Schlamm, gelben, grünen Thonschichten, Konkar und andern verwandten Schuttmassen, die einer Churah, d. i. einer im Bengali so genannten Alluvialbildung entsprechen, finden sich, bis erst in einer senkrechten Tiefe von 130 bis 140 Fuß dieser abgelagerten Schuttmassen der dunkelgraue, talkreiche, ganz verschiedenartige, festere, gröbere Kies des Originalbodens erteuft ist, unter welchem die Bohrungen nicht weiter fortgesetzt wurden. Die Hoffnung, Quellen zu finden, schlug fehl; bis zu 71 Fuß Tiefe war der Boden trocken, und doch war er hier schon nahe an das gegenwärtige Niveau des dortigen Meeresspandes⁶³⁾ hinabgedrungen. Weiter abwärts folgte etwas Feuchte, aber keine springende Quelle, die dem Schuttboden fremd ist. Von vulcanischen Producten keine Spur, die man früher daselbst vermuthen wollte, weil Erdbebenstöße im Delta eben nicht

⁶¹⁾ W. Tennant Indian Recreations. Vol. II. p. 131. ⁶²⁾ S. Edw. Hyde East Abstract of an Account containing the Particulars of a boring made near the River Hooghly, in the Vicinity of Calcutta, 1814, in search of a Spring of pure Water, in Asiat. Researches. 1816. 4. T. XII. p. 542 — 546. ⁶³⁾ ebend. T. XII. p. 544.

selten sind, und die Bildung der Rajamahäl gewissen Hypothesen nach, die sich aber keineswegs bewähren, vulcanisch seyn sollten.

Die Ansprüche, welche man für ein weit höheres Alter¹⁶⁴⁾, frühere Population und Civilisation der Landschaft Bengalen machen kann, sind nur mythologischer Art und aus den Poesien oder Sagen der Nachbarländer genommen, denen darum, weil jene vielleicht wirklich auch mit dem ehemaligen Uferlande des bengalischen Golfs und den vorliegenden Gangesinseln und Mündungen in Beziehung traten, doch darum noch nicht für ein weites Deltaland eingeräumt zu werden braucht, und daß bei ihnen von dem innern, jüngern Deltaboden nach der gegenwärtigen Lage die Rede sey. So wird eine Ganga Sagar, d. h. eine Ganges-Insel, im Mahabharata genannt, die darum aber nicht die heutige Sagar dieses Namens unterhalb Calcutta an der Hugli-Mündung zu seyn braucht. Nach dem Ramajan soll Indra einem König von Sagar von der Sonnenrace ein künstliches Pferd entwendet haben, davon man noch Namensreste (Kapilasrama) daselbst in Erinnerung vorfinden will, die freilich aus sehr später Zeit erst durch Tradition dahin kommen konnten. Ein König, Roghu, derselben Sonnenrace wird als Eroberer genannt, der auch Bengalen besessen und dort an der Gangesmündung eine Tropäe errichtet haben soll, dann aber seinen Eroberungszug, nach dem Mahabharata, entlang am Ufer nach Utkala (d. i. Orissa, s. oben S. 557) fortgesetzt habe. Wie sein Weg aber ging, wird nicht näher bezeichnet. Man sagt, Bhagiratha, der die Ganga zum Meere herabführte, habe Bengalen passiren müssen, daher die Einsiedelei von Kapila an Ganga Sagar ihren Namen trage; eben so wird der Name von Kali Ghat und anderes mythologisch aus alter Zeit erklärt. In jener ältesten Zeit sollen Asuras, d. i. Dämonen, das Land beherrscht, und ein Sohn Krishnas einen derselben erschlagen haben, dessen Leiche in einen Brunnen geworfen sey, der nach ihm noch heute der Pradhumnahrad oder Brunnen Pradhumnas heiße. Aus derselben dunkeln Zeit wird im Heere Duryodhanas ein Feldherr Bhaga Datta genannt, der schon damals im District des heutigen Dacca gelebt haben soll, weil daselbst heutzutage eine Stadt Bhowal Bhagas Alana, d. h. Bhagas Residenz heiße. An diese und ähnliche, freilich nur höchst vage

¹⁶⁴⁾ Ram Comul Sem. Dict. l. c. p. 10.

Inspielungen aus ältester Mahabharatischer Zeit und gänzlich unverbürgter poetischer Sage, schließt man eine Küstenerpedition eines ältern bengalischen Königs Brikattaktha an, und Erzählungen eingebornen, dem Namen nach gefeierter, älterer Kaufleute, Brimanta, Chanda und Dhanapati, die auf Flotten (?) periodische Reisen nach Lanka (Ceylon) gemacht haben sollen, auch daß jener Adisura, ein Baidya (ein Buddhist?), das Land Bengal, das früher unter dem Joche der Magadha-Dynastie stand, von diesem befreite und es selbstständig gemacht. Von diesem wird weiter unten die Rede seyn. Dann wird noch zu alledem hinzugefügt, habe ein Königreich Bengal vor der Aera Vicramadityas schon Bestand gehabt, weil zu des gefeierten Vicramadityas Zeit (s. Asien IV. 1. S. 486) schon die Aussprüche der weisen Khana (ähnlich wie der Königin von Saba zu Salomons Zeit) in Bengali (?) als Weisheitsprüche und Orakel gegolten haben⁶⁵⁾ sollen; aber diese sind in neuerer Zeit noch Niemand näher bekannt geworden.

2. Gangesdelta, Bifurcationen, Gangesarme Sunderbunds; Westseite; Insel land Cossimbazar.

Bei Murschadabad, 24° 11' N.Br., an dem einzigen heilig bleibenden Stromarme Bhagirathi, dem Cossimbazar der Europäer gelegen, an 44 geogr. Meilen in gerader Linie vom Bengalischen Golf landeinwärts, beginnt, wie beim heutigen Kairo am Nil, die Spitze des Gangesdelta, welches doppelten Flächenraum mehr einnimmt, als das Egyptische. Der Westarm der Stromscheide, welcher den kürzesten Lauf südwärts zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Cossimbazar vom Ganges aus. Unter Murschadabad, bei der Stadt Jellinghi (Dschellinghy), spaltet ein zweiter Arm mit gleichem Namen ab. Diese beiden vereinen sich bei Kischenagur zu dem großen Westarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly) die neue Herrscherstadt Bengalens, das neue Alexandria, Calcutta durchströmt. Er bildet ihren berühmten Hafen und war lange Zeit der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher gewöhnlich von Seeschiffen befahren werden konnte, obgleich er nur ein Sechstheil so viel Wasser als der Ostarm hat.

⁶⁵⁾ Ram Comul. Sem Dict. l. c. p. II.

Dieser östliche Hauptarm verliert seinen großen Wasserreichtum durch unzählige Stromspaltungen, Zertheilungen und viele hunderte von Inseln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches sich hindurchzufinden eine schwere Aufgabe für den Schiffer ist ¹⁶⁶⁾. Der schwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an, alle Mündungen werden seicht und verstopft, das Salzwasser tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das süße Flußwasser rinnt nur noch durch den Hauptstrom ungemischt in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptströme waren im Jahr 1800 unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahreszeit befahren werden konnten; doch haben alle andern Arme auch schon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht ⁶⁷⁾, wie die septem Ostia Nili, und seit einem Vierteljahrhundert treten neue Wechsel ein.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab mündet sich der Burampooter in den Ganges ein, unterhalb Dacca; er ist überall eine deutsche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide schon vereinigt sind, zeigt sich wol das größte Süßwassermeer (fresh water Sea) der alten Weste. Hier verlieren beide Wasser ihren früheren Namen und werden Megna oder Padda, Padma oder Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80,000 Kubikfuß Wasser, jede Stunde also 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Wasserstande wol das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geschwindigkeit in jeder Secunde gegen eine halbe Million (405,000) Kubikfuß süßes mit dem salzigen Wasser gemischt.

Längs der Meerseite ist das Triangelland oder das Delta über 40 geogr. Meilen lang; diese Strecke wird das Sunderbund (Sunder heißt Hafen, die Hundert Hafen) ⁶⁸⁾ oder die Wälder, Jungles (woods), genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erst 4 Meilen seawärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwasser getrübt. So weit lagern sich die zahllosen Sandbänke als submarine Fortsetzung des Delta vor,

¹⁶⁶⁾ J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications in Bengal Atlas tab. XX.

⁶⁷⁾ Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. S. T. VII. p. 23; Valentia Trav. I. p. 223. ⁶⁸⁾ Tieffenthaler v. Bernoulli Th. III. p. 134.

er nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut
yn werden, wie es gegenwärtig die Landschaft um Calcutta
nd ein großer Theil von Bengalen ist ⁶⁹⁾. Die tausend Inseln
nd Canäle dieses Sunderbunds sind mit den dichtesten, schattig-
en Waldungen bedeckt, wie die am Trabaddy und Amazonen-
rom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stun-
n Breite, in der flachen Ebene ⁷⁰⁾, deren gegenseitige Ufer das
uge nur an einem dunklern Striche erkennt, in dessen Mitte
e Schiffe auf- und abziehen wie dunkle Punkte, majestätisch
ngleitet, hat er schon den Character eines weiten Meeres. Seine
fer sind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, an-
rordentlich bevölkert ⁷¹⁾, bebaut, voll Felder mit Reis, Zucker-
hr-, Maulbeer-, Plantagen, voll Gemüse, Ananas-Felder und
bsthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inseln, die überall
e Reize der sonst sehr einförmigen Landschaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds ist ein weit
öfterer Wechsel der Formen, denn hier ist die immer fortgehende
nselbildung ganz charakteristisch. Während der 4 Monate Nie-
enzeit sind sie sogleich bewachsen, grünen, belauben sich, und in
rziem erhebt sich Hochwald auf ihnen. In diesen an Wundern
nd Schönheiten so reichen Waldlabyrinthen ⁷²⁾ wohnen nun fast
ine Menschen mehr; hier ist keine Spur der Cultur. Immer
ene Canäle winden sich zwischen den grünen Schatten als lange
Basseralleen hindurch, und selbst über die fahrbaren Wasserstra-
en ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maste
nd Seegel sich in ihren Zweigen verwirren. Die Wasser sind
ulzig, die Waldseiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zeig-
en sich einzelne Menschen, die als Holzhauer in den prachtvollen
eakholzwäldern, oder als Salzbereiter, die unglückliche Caste der
Molungies, hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die
Waldungen sind die Heimath der großen bengalischen Tiger, die
icht zufrieden mit der Beute, die sie am Lande finden, auch des
Nachts zu den Fahrzeugen schwimmen, die man zur Sicherheit
a der Mitte der Ströme vor Anker legt. Das unglücklichste Ge-
schlecht auf Erden, die Molungies, noch schlimmer daran als

⁶⁹⁾ Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta
1804. 8. p. 8. ⁷⁰⁾ Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV.

p. 66; Bernier Voy. T. II. p. 336. ⁷¹⁾ Remarks p. 12, 15, 31.

⁷²⁾ Th. Mauriee Ind. Antiq. T. I. p. 309; Williamson East India
Vademecum. Lond. 1810. Tom. 1. p. 143.

die Pariaer und Chandelah (s. Asien IV. 1. S. 929), die Salz-
sieder-Caste auf diesen Inselgebieten der Sundries ode-
Sunderbunds, leben in beständiger Furcht vor dem gefräßi-
gen Tigergeschlechte und sind vor ihnen ohne alle Rettung. Der
königliche Tiger schwimmt, nach Capt. Williamson, oft que-
durch den Ganges, über alle seine Arme und Canäle hinweg, die
ihm keine Gränze setzen, überall längs der langen Inselbarriere
von der westlichsten Ganga Sagar an der Hugly-Mündung ost-
wärts bis zum Megna. Wenn nun die scheuen Molungies
auf den langen Sandspitzen, die in das Meer weit vorlaufen
ihre Salzpflanzen bearbeiten, so lauern stets im gegenüberliegen-
den Schilfwalde Tiger auf sie, als auf ihre Beute. Bei ihren
Anblick entfliehen die Armen zwar und verkriechen sich in ihre
Höhlen, die sie sich deshalb in den lockern Boden graben. Aber
nicht selten tragen sich die Tiger aus diesen noch die dann schon
halbtodte Leiche heraus. Aus Wahl, bemerkt der theilnehmend-
J. Forbes¹⁷³⁾, treiben diese Molungies ihr Geschäft nicht
sondern aus Zwang; denn als Caste können die Kinder kein an-
deres Gewerbe beginnen, als das der Väter, und auf allen Stel-
len, wo eine Flucht möglich wäre, sind Wachen der Landmili-
tärposten, nebst den Steuerbeamten, die ihnen jede Flucht unmög-
lich machen. Denn ringsum ist das Land außerdem durch Gan-
gesarme, Sümpfe, Wälder, mächtige Tiger, Crocodile und Schlan-
gen undurchdringlich.

Außer den Tigern wimmelt es in den Sunderbunds vor
Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und anderm Wildpret, die heer-
denweise von Insel zu Insel durch die Canäle schwimmen; in
den größten Walddickichten haufen noch Rhinoceros, die
schon aus dem übrigen Hindostan größtentheils verdrängt sind.
Das Laubdach der Bäume ist von tausend Vögelschaaren belebt,
und zur Nachtzeit scheinen Wasser und Wald in Feuer zu stehen
von dem Glanze unzähliger lichttragender Insecten⁷⁴⁾. Kämpfer
beobachtete in den ähnlichen Sunderbunds des Menam, daß sie
auf einem Baume durch alle Aeste verbreitet ihr Licht so gleich-
mäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum selbst
in einer beständigen Systole und Diastole begriffen wäre. Hiezu

¹⁷³⁾ J. Forbes Oriental Mem. I. p. 368.

⁷⁴⁾ Bernier Voy. II. p. 338; Kämpfer Gesch. von Japan Th. I. S. 58; W. Tennant Indian Recreations I. c. Vol. II. p. 133.

ommen noch in der größten Sommerhize, bei stillem Wetter, die
 lufigen Entzündungen von Dünsten, welche in Luftflammen bald
 e bald da auflodern sollen, und von den Schiffen für die bö-
 n Geister dieser schreckvollen und wunderbaren Wildnisse der
 nderbunds gehalten werden. Sie bestehen nur aus alter-
 renden Walddickichten und Versumpfungen und Sand- und
 schlammhängen, von vielfachen Flußarmen und salzigen Meeres-
 men durchkreuzt, welche letztere die Salzbereitung gestatten,
 stere Zimmerholz, Brennholz und Kohlen für den Haushalt der
 ädter im Delta liefern. Allerdings fehlen auch hier die Fort-
 ritte in der Lichtung der Wälder und der Ansiedelung nicht,
 er sie gehen nur sehr langsam von Statten, da die Naturhin-
 rnisse hier in ihrem colossalsten Maasstabe erscheinen, zehn Mo-
 ate des Jahrs schon der schlammige Boden und die ungesunde
 ieberluft vorherrschend sind, und ein seltener Luxus der Vegeta-
 on und Animalisation Land und Wasser füllt, die zu überwäl-
 zen dem Menschen, zumal dem schwächlichen Geschlechte der
 indu, in ihrer dort noch immer dünnen Population, die Kräfte
 nd die Mittel fehlen. Dieses noch sehr wenig bekannte untere
 angesdelta, davon nur ein paar Städte, wie Calcutta und
 idere, zumal am Hugly-Arme, Glanzpunkte bilden, schließt
 och eine ganze Welt unbekannter Erscheinungen ein. An eine
 eschreibung desselben ist noch nicht zu denken. Nur durch die
 el besuchte Schiffahrt auf dem Hugly von Calcutta aus, wie
 urch J. Crawfurd, G. Valentia u. A. abwärts und auf-
 ärts, durch Besuche der nächsten Umgebungen der Capitale, durch
 ebeiten der Hydrographen in Beziehung auf die Bahnung der
 angescanäle, durch einige Plantationen und durch Jagderpe-
 tionen muthiger Naturforscher, um die Schätze der bengalischen
 auna und Flora zu heben (wie von Fr. Buchanan, Du-
 aucel und Lamarc Picquot) können wir hie und da einen
 blick in seine Natur werfen.

Crawfurds Schiffahrt abwärts von Calcutta auf
 dem Hugly.

J. Crawfurd verließ Calcutta am 21. Nov. 1821, um
 auf einem Schiffe von 380 Tonnen Last ⁷⁵⁾ in den Bengalischen

⁷⁵⁾ J. Crawfurd Embassy to Siam and Cochinchina. Lond. 1828. 4.
 p. 2—4.

Golf einzulaufen; erst in 3 Tagen konnte er von da die Sagar Insel an der Ausmündung erreichen. Erst hielt Windstille auf, denn die Gangesströmung ist zu gering, um ohne Wind weiter zu fördern. Dann kommt man bei der Verbindung des Hugly mit dem Arme Rupnarian zu einer sehr harten Sandbank, die sich stets ändert und dadurch eine der gefährlichsten Stellen der Gangesfahrt ist. Ein Schiff von 600 Tonnen Last rannte hier fest und mußte nach Calcutta zurück. Kein Schiff, das, wenn es beladen über 15 Fuß Tiefe im Wasser geht, kann mit Sicherheit oder Vortheil den Ganges hinabschiffen. Die Schiffe der Ostindischen Compagnie, meist von 1000 bis 1200 Tonnen Last, über 22 Fuß tief gehend, können also nicht in den Ganges einlaufen; sie liegen vor Sagar Island, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta, wo sie ihre Ladung erwarten müssen, und verlieren daher durch die Ungesundheit der Station sehr viel Schiffsvolk. Ist nach mühselig sich windender Fahrt durch den Hugly Sagar Island am Canalarin (Channel Creek) oder Lockains-Canal erreicht, so liegt dem Auge nur noch ein unübersehbarer Meereswald vor Augen, von niederem Gehölz, dessen Bäume nicht über 10 bis 12 Fuß hoch steigen, aber undurchdringliches Waldgeflecht, nur zu Feuerung nutzbar. Ueberall Alluvialboden, in bestimmten, dünnen Schichten über einander gelagert, hier sichtbar am Tage, wie in innern Deltaboden, durch jene Brunnengrabungen ermittelt. Sicher hebt sich dieser Alluvialboden nirgends etwa über 12 Fuß höher, als See- und Fluß-Niveau, bei hohem Wasserstande; er ist das Lager unzähliger Bestien. Er wäre fruchtbar genug, um bebaut zu werden. Vor einigen Jahren hatte man den Versuch durch eine Actiengesellschaft gemacht, das Sagar Island zu lichten und anzubauen. Aber es konnte nicht viel dazu geschehen, die Sandbank ist zu niedrig, Irrigation findet nicht Statt, trotz des umgebenden Wassers, denn der Boden ist viel zu locker, um irgend feste Anlagen darauf zu gründen. Vom 25. bis 28. Nov. hatte das Schiff mit großer Anstrengung der Piloten immer zu manövriren, um die gefährvollen Riffe von Sandbänken, welche der Hugly-Mündung vorliegen, zu überwinden. Zu einer Durchschiffung der Krümmen des Hugly von 28 geogr. Meilen waren volle 7 Tage nothwendig gewesen. So weit liegt Rif Buoy, die äußerste Gränze der Gefahr von Calcutta gegen Süd entfernt, von wo nun erst die Einfahrt in den offenen bengalischen Golf beginnt. Diese Fahrt würde, bemerkt schon Crawford, mit

Dampfbooten in 2 Tagen zurückgelegt werden, und selbst in kürzer Zeit, wie dies die neuerlich dort in Gang gekommenen Fahrten beweisen. Für große Schiffe bleibt diese Fahrt stets ungemein schwerlich, und nur durch kleinere Schiffe und Boote, welche die Communication zwischen jenen bilden, werden diese Hemmnisse erträglich. Dampfboote mit Schleppschiffen würden hier zur Beschleunigung des Seehandels von größter Wichtigkeit seyn, wie aus Mr. Mackenzie's ¹⁷⁶⁾ deshalb aus den officiellen Zoll-Systemen angestellten Untersuchungen deutlich ergiebt. Nach diesen waren im Jahr 1822 bis 23 219 Privatschiffe in Calcutta eingelaufen und 215 ausgesegelt, ohne andern Aufenthalt zu erlangen als denjenigen, welcher durch die Hemmung der Flußschifffahrt hier nothwendig herbeigeführt wird. Die Kosten dieses Aufenthaltes würden durch Transport der Waarenschiffe durch Dampfboote am Schlepptau um mehr als 8 Lack Rupies (80,000 Pund Sterl.) vermindert worden seyn. Außerdem gingen in den Gefahren der Durchschiffung in denselben Jahren noch 3 Schiffe zu Grunde.

Valentias Auffahrt von Calcutta nach Cossimbazar-Insel.

Schiffet man von Calcutta den Hugly aufwärts ⁷⁷⁾ in Norden zur Spitze des Gangesdeltas, an welcher Insel Cossimbazar liegt, welche wegen ihrer großen Fruchtbarkeit der Garten von Bengalen heißt, wie Bengalen der Garten von Indien genannt wird, so lernt man in dem Innern dieses reichen Canallandes den bevölkersteten und besten Theil kennen, in welchem offenbar die Population, die Industrie und Cultur die schnellsten Fortschritte gemacht hat. Hier sind die meisten Europäer angesiedelt; hier haben sich die medienländischen Landesfürsten ihre Residenzen gewählt. Hier sind schon die Wälder gelichtet und in die fruchtbarsten Fruchtfelder und Plantationen verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf und dicht eingetragene Städte mit sehr starken Populationen; hier ist der Herrsche Landeskönig, der Tiger, schon seit geraumer Zeit vertrieben. Hier begegnen sich in den verschiedensten Hauptarmen und

⁷⁶⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. l. c. Calcutta 1830. 4. p. 32. ⁷⁷⁾ G. Vic. Valentia Voy. Ed. 8. Lond. 1811. I. p. 43—52.

Zwischen-Canälen des Gangesdeltas die zahlreichsten Schiffen, die dicht gedrängt zwischen Booten und Barken hinter einander fortziehen, und das Gestade mit dem Binnenlande durch ihren Verkehr in Verbindung setzen. Von Calcutta führt das Dampfboot durch die stark bevölkerten Ufer des Hugly zunächst nach Barraekpur ¹⁷⁸⁾, der königlichen Villa des Generalgouverneurs und der Hauptmilitärstation für britische Regimenter; gegenüber das dänische Seranpore, voll Industrie und Handel, und weiter abwärts das französische Chander-nagor und das holländische Etablisement Chinsura. Dicht dabei liegt die Stadt Hugly, nach welcher abwärts der schiffbare Gangesarm genannt ist, welcher vom Norden her, oberhalb Culna bei Kischenagur, durch den Verein zweier Gangesarme gebildet wird, die Bhagirathi oder Cossimbazar (von der Markttorte bei Murschadabad) und Jellinghy heißen; jener zweigt bei der Stadt Suty südwärts vom Ganges ab, dieser bei der Stadt Jellinghy, von welcher er den Namen trägt. In der Stadt Hugly ist ein Tempel, der am Kott-Feste wie der zu Jaggernaut (s. oben S. 443), von vielen Tausenden von Pilgern bewallfahrtet wird, wo sich die Devoten unter den Götzewagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermalmen lassen, um selig zu werden, oder an dem Tscharok, dem Eisenhaken, der in den nackten Leib gehakt wird, um diesen dann zu Tode ausschwingen, ihr Martyrthum, zum Staunen der Gaffenden zu Ende zu erreichen. Auch hier ist noch der Ort, wo die meinigen Wittwen, um nach dem Tode der Männer nicht aus ihrer Ehe gestossen zu werden, dem Feuertode (Sutti) sich weihen. In der Hugly-Stadt zweigen sich zwei Landstraßen nordwestwärts durch das obere Delta ab, nach Rajamahäl und Bahar: die alte Straße, welche auf Krümmungen die volkreichsten Städte des obern Bengalens berührt, und die neue, welche weit kürzer durch wilderes Wald- und Bergland die directe Route nach Bahar verfolgt. Palankinträger machen die Posten auf beiderseits aus. Bis Culna ⁸⁰⁾ spürt man im Hugly die Wirkung Meeresfluth, und die Schifffahrt mit ihr ist sehr beschleunigt zum Jellinghy. Dieser Arm mit hohen Ufern, die sein

¹⁷⁸⁾ Vict. Jacquemont Voyage de l'Inde etc. Paris 1835. p. 163-188. ⁷⁹⁾ M. A. Duvaucel Notice d'un Voyage dans l'Inde.

Paris 1824. 8. p. 12. ⁸⁰⁾ G. Vic. Valentia Voy. I. p. 188

igen bezeichnen, ist so breit wie der Hugly. Er ist nur der mittlere von drei schiffbaren, welche aus dem Hugly gegen Nord und Nordost als Wasserstraßen zum Ganges führen; ihm im Osten der Matabanga und im Westen der Bhagirathi, der von den Hindus für den eigentlichen, heiligen Gangesarm gehalten wird. An der südlichen Spitze des Zusammenflusses dieser drei beginnt das sogenannte Inselfland Cossimbazar. Hier ist besonders heiliges Land und Wasser, wo die Bhagirathi verbreitet. Bei dem Orte Gupitpara⁸¹⁾, der eben hier am Ufer liegt, sind viele Pagoden, deren eine als Reliquie das Haupthaar der Durga (die Schwerzugängliche, d. Kali oder Bhavani, s. ob. S. 720) bewahren soll. Die Umgegend ist berühmt durch ihre Affenschaaren, die Hanumans, mit langen Schwänzen (*Simia entellus*), die hier alle als durch Seelenwanderung metamorphosirte Prinzen vom Wolfe verklärt sind. Hier in der Nähe ist der Ort aller vom Tode wieder auferstandenen Hindus, ein seltsames Asyl. Den Sterbenden wird, sagt man, auf ihr letztes Verlangen, das sie durch das Wort „Driboli,“ d. h. ich rufe Gott an, ausdrücken, der Mund mit heiligem Gangeschlamm gefüllt, um sie so dem Tode zu weihen (vergl. ob. S. 623, 646). Wer von diesen zum Leben etwa zurückkehrt, ist von den Göttern verworfen, und wird darum auch von den Menschen verstoßen. Er verliert seine Caste, und der Unglückliche flieht in das Dorf der Auferstandenen, das Stunden fern liegt von Gupitpara. In dieser Südspitze des Inselfandes Cossimbazar, das sich nordwärts bis zum Ganges erstreckt, liegt die berühmte Ebene von Plassay, in welcher Lord Clive mit 3000 Mann britischer Truppen über 20,000 Hindus des jungen Nabob von Bengal, Surajah Dowlah, der als Subahdar seinen Vorfahren gefolgt war, im J. 1757 siegte, und dadurch die Hindus Bengalens von dem Tyrannat dieser Tyrannen befreite und das Land für immer als ein Königreich der Englischen Krone sicherte. Burhanpur, am Bhagirathi-Urme, der nächste Hauptort, ist eine der sechs großen Militärstationen des Landes, für mehrere tausend Mann Truppen als Garnisonsstadt schön erbaut, nur zwei Stunden von Murschadabad⁸²⁾, der Nabobs-Residenz, jetzt mit 170,000

⁸¹⁾ M. A. Duvaucel Notice l. c. p. 14. ⁸²⁾ W. Hamilton Descr. Vol. I. p. 160—166; G. Vic. Valentia Voy. I. p. 50, 182—189.

Einwohnern, in der noch immer die Familie des mediatisirten gewöhnlich sehr verschuldeten Hindu-Nabob von Bengal ihren Hof aufschlägt. Nach Murschadabad wurde von den mohammedanischen Statthaltern Bengalens, die sich unter Aurengzeb noch Khan titulirten, und die früher im östlichen Delta zu Dacca residirten, ihre Hofhaltung im J. 1704 durch Jaffi Khan, Subahdar von Bengalen unter Aurengzeb, weiter westwärts verlegt, damals, um die Briten am Hugly besser zügel zu können, was doch nicht gelang. Cossimbazar, die Hafenstadt, nur eine halbe Stunde im Süden von jener, ist eines der größten Emporien im Lande, und diese beiden mit der dritten der Militärstadt, dicht dabei, machen schon ein bedeutende Culturcentrum im obern Gangesdelta aus.

Wirklich ist dieses flache Cossimbazar-Inselland ¹⁸³ zwischen Bhagirathi, Ganges und Jellinghy oder Hugly einst der Mittelpunkt der Macht der Nabobs von Bengalen das reichste Fruchtländ, zwar nur ein ebenes, überall sich gleiches, einförmiges Sandbette, das aber jährlich mit Gangeschlamm fruchtbar überzogen die reichste Kornkammer abgiebt, wie die Aegyptische Delta, und mit Reisfeldern, Gerste und Weizenäckern, Maulbeern, Baumwollen-, Indigo-Plantagen überdeckt ist, und überall Pflanzungen von Mangkokos und andern Palmbäumen trägt, unter denen elenden, aber zahlreichen Hütten der dicht gedrängten Population vertheilt liegen. Alle Ernten sind hier außerordentlich ergiebig. In Murschadabad und dem benachbarten nördlichen Jungpur ist die berühmteste Seidencultur des Landes; die Baumwollenwebereien sind hier allgemein. Die gelichtete Platte von Plassien ist jetzt mit Reisfeldern und grandiosen Indigoplantagen bedeckt, wo früher die Walddichte mit Tiger und Leoparden gefüllt waren. Nur kleines Raubwild ist hiernoch übrig geblieben: Schakale, Füchse, Rehe, Hasen und viele Vögel, welche für die britischen Regimenter die reichlichste Jagd bieten; Wachteln, Rebhühner, Tauben und eine außerordentliche Menge von Wassergeflügel, wie Enten, Gänsearten, Schnepfen u. a. Eben so reich sind die Wasser an Alligatoren, Gavials, die 20 bis 25 Fuß lang werden, Delphinen, die bis hieher aufsteigen, und Fischen aller Art von großer Delicatesse, und

¹⁸³) W. Tennant Indian Recreations Vol. II. p. 52 — 58.

nenen der Mangofisch der beliebteste, der seinen Namen davon hat, daß er während der zwei Monate Reisezeit der Mangos reucht sich am häufigsten zeigt.

2. Gangesdelta, östliche Verbindungsarme. Jagd-
expeditionen nach der Ostseite. Fauna und
Flora der Sunderbunds.

Aus der Südspitze des Insellandes Cossimbazar kann man außer dem Bhagirathi bei Sutty auch noch durch jene zwei südlichen und östlichen Querarme, nämlich durch den Katabanga oder Tellinghy, in den Ganges gelangen, um weiter gegen den Osten hin in die Dacca- Provinz oder das östliche Delta zu schiffen. Aber für größere Lastschiffe waren diese drei Arme seit der letzteren Reihe der Jahre, außer der Ueberfluthungszeit, nicht mehr zu befahren ⁸⁴⁾, aller angewandten Kosten ungeachtet, ihre Canäle rein und tief genug zu erhalten, was sie vor Zeiten waren. Bei den genauesten Untersuchungen ⁸⁵⁾ wegen der Dampfschiffahrt zeigte sich, daß von Mitte März bis Ende Mai der tiefste von allen dreien, der Katabanga, nicht über 2 Fuß Tiefe hatte, die andern vielleicht nicht einmal einen Fuß Wassertiefe. Nahe bei Sutty ⁸⁶⁾ wurde daher schon früher ein Versuch gemacht, den Bhagirathi durch einen neuen Canal mit dem Ganges zu verbinden. In den weichen Böden hatte man ihn nur wenige Schritt breit vorgezeichnet, um dem sich selbst durcharbeitenden Strome nur die Bahn zu weisen. Aber so wie man den Strom hineinließ, breitete sich sein Bett in einigen 100 Schritten aus, und nach 2 Jahren war keine Spur davon mehr zurückgeblieben. Nur die Stelle am Hauptarme des Gangesstromes blieb bezeichnet, wo die Ausgrabung anginglich geschah. Eben so wie der Suttyarm ist auch der Katabanga und Tellinghy, der von der Stadt, bei der er zum Ganges abzweigt, seinen Namen hat, verstopft und versiecht; dagegen zweigen weiter ostwärts noch zwei andere tiefere Stromarme südwärts vom Hauptstrome des Ganges ab, bei Dusti der Chundna, und bei Maddapur der Gurray, welche gegenwärtig sehr tief und wasserreich die größten

⁸⁴⁾ Navigation on Bhagarattee and Matabanga in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 762. ⁸⁵⁾ G. A. Prinsep Account l. c. p. 50.

⁸⁶⁾ Internal Navigation in India in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 235.

Lastschiffe tragen, sich südwärts in der Mitte des Ganges-Deltae östlich von Jessore (oder Murlen) vereinigen, und an dem großen Markttort Kulna, der sich dadurch gehoben, vorüberziehen, um durch den Boirub- oder Huringotta-Arm sich in die Sunderbunds zu ergießen. Auf diesem Umwege muß daher seitdem die große permanente Schifffahrt von Calcutta in das Binnenland gehen, während die kleinere alle jene westlichen Canäle belebt, oder bei hohen Wassern auch größeren Fahrzeugen der Durchgang gestattet ist. Wenn nämlich alle anderen Wasserstraßen von Calcutta aus in das Binnenland in der dürreren Jahreszeit unfahrbar geworden, bleibt doch diese Oststraße das permanente Fahrwasser für den großen Transport. Die Fahrstraße vom Gurroy¹⁸⁷⁾, südwärts gegen die Sunderbunds hinaus, nimmt successive die verschiedensten Canalnamen an, wie Baraschi, Muddumutty, Huringotta, und ist überall tief und sicher; bei Kulna, wo die Pilotenstation ist, beginnt aber die Einfahrt in die gefährlichere Natur der Sunderbunds. Diese Fahrten werden wegen der großen Wechsel der Breiten und Tiefen der Wasser gefährlich, so wie an den zu großen Verengungen durch das Gedränge der Schiffe und zahllosen Boote auf der schmalen Fahrtiefe, wo die kleineren Fahrzeuge dann öfter genöthigt sind auszuladen, und ihre Waaren einige Stunden weit über Land zu ziehen. Dies erzeugt wieder andere Beschwerden durch Mangel an frischem Wasser, Fieberlust, lauernde Tiger u. s. w., so daß immer nicht wenig Schwierigkeiten je nach den Wegen, die man wählt und nach den Jahreszeiten zu überwinden sind. Auf diese östliche Seite des Ganges-Deltas sind bis jetzt noch wenig Beobachter vorgedrungen, so unzählige Beamte und Handelsleute auch hindurchziehen. Zwei Franzosen, voll Feuereifer Naturalien zu sammeln, haben Jagdzüge hindurchgewagt: an der nördlichen Seite des Deltas hin, vom Jellinghy bis nach Dacca und Sylhet, über den Brahmaputra, M. A. Duvaucel⁸⁸⁾, der aber zu früh starb, um seine Beobachtungen selbst vollständig mitzutheilen, und Lamare Picquot, dem es in der Umgebung von Kulna gelang (Dec. 1828), eine Rhinocerosjagd glücklich zu überstehen, und mit der

¹⁸⁷⁾ Internal Navigation in India l. c. XVII. p. 239. ⁸⁸⁾ Notice sur le Voyage de M. A. Duvaucel dans l'Inde. Paris 1824. 8. p. 1, 23.

Entdeckung des dort nichtgehörten Nashorns⁸⁹⁾ und einem außerordentlichen Schatze von Naturmerkwürdigkeiten, zu dem uns der Zutritt eine Zeit lang wohlvollend gestattet ward, umal von der Fauna, aus dem noch wenig bekannten Gangesdelta die Wissenschaft zu bereichern.

Von Duvaucel erfahren wir nur wenig; er machte auf einer Fahrt vom Jellinghy zum Ganges (Mitte August 1821) eine ungemein reiche Beute an neuen Fischen und Vögeln, am 18. Aug. erreichte er nahe bei Kusti, am Chundna-Arme, den Ort Commercally⁹⁰⁾, dessen Einwohner vorzüglich davon leben, die Federn des Marabu (*Ciconia marabu*) zu sammeln. Er durchschiffte 7 bis 8 Ortschaften voll abergläubischer, bizarrer Gebräuche, die wie so viele Institutionen indischer Secten, nicht wenig Schauer erregten, ehe er die Gouvernementsstadt des östlichen Deltaandes Dacca zwischen Ganges und Brahmaputra erreichte. Diese Capitale hatte⁹¹⁾ im J. 1801, 200,000 Einwohner, fast gleich viel Mohammedaner wie Hindus. Von da wurde der Brahmaputra erreicht, dessen Bad eben so heilig gehalten wird wie das des Gangeswassers; der Reisende traf eben hier den Raja von Tanjaore im Entsühnungsbad begriffen, um sich, mit den dazu gehörigen Ceremonien, von vier Mordthaten zu reinigen, die sein Gewissen quälten. Wer nicht selbst kommen kann, schickt Embassaden mit Opfern. Tigerjagden sind hier wieder die Festspiele der Großen.

Lamarc Picquot⁹²⁾ schiffte sich von Calcutta am 2ten Nov. 1828, in 2 großen Booten, jedes mit 5 Matrosen, mit Prozpian, mit 9 portugiesischen und mohammedanischen Jägern und 2 Bedienten zur Jagderpedition in den Sunderbunds ein. Die Fahrt ging durch den Kidripur-Canal, der den Hugly mit östlichen Gangesarmen in Verbindung setzt. Nach 5 Tagen Schiffsahrt kam er zu den Inseln der Sunderbunds. Aber noch waren dort die bössartigen Fieber im Gange, das Bild der Krokos-

⁸⁹⁾ Lamarc Picquot Rapports Speciaux faits à l'Academie etc. Sur les Collections Zoologiques et d'Antiquités indiennes suivis de plusieurs Documents etc. Paris 1833. 4. deff. Reponse pour servir de Refutation aux Opinions et à la Critique du Rapport de Mons. Constant Dumeril, Paris 1835, p. 1—53; Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne ib. p. 54—64. ⁹⁰⁾ M. Duvaucel Notice l. c. p. 15. ⁹¹⁾ W. Hamilton Descr. I. p. 183—187.

⁹²⁾ Lamarc Picquot Relation d'une Chasse de Rhinoceros sans Corne l. c. p. 54.

dile, der Büffel, der Tiger und ihr nächtliches Geheul war schrecklich. Zugleich wurde die Reisegesellschaft durch Diebesbanden in Angst gesetzt, welche sehr häufig, nach ihren Raubüberfällen und Plünderungen in den cultivirteren Umgebungen von Dacca und Calcutta, sich dann in diese unwirthbaren Sunderbunds, als in die sichersten Asyls, zurückzuziehen pflegen. Das furchtbare nächtliche Heulen der Tiger entmannte so sehr die Hindu-Jäger, daß nichts mit ihnen zu unternehmen war; nach vier Tagen Aufenthalt entschloß sich Lamarc, zu den mehr nördlichen Hauptarmen des Ganges zurückzukehren, weil er hoffen durfte, zu Kulna dem großen Bazar, und einer Haupt-Pilotenstation, kühner Jagdgefährten zu finden. Dieser Plan gelang; 6 Jäger mit Flinten und vergifteten Pfeilen wurden daselbst angeworben, ein drittes Boot zu besteigen, und so kehrte nach anderthalbtägigem Aufenthalt die kleine Flottille muthiger zu den verlassen Inseln des Sunderbunds zurück, welche die dicksten, schwerzugänglichsten Wildnisse enthielten. Eben in diesen, welche die schlammigen Creeks oder Wasserarme durchziehen, sollten die Rhinoceroten, Gaudar oder Gaindar der Bengalis zu Hause seyn. Die Fahrt ging gut von Statten, und eine Bande Holzhauer von Jessore (Murley), mit einem alten Fakir, als Chef, an ihrer Spitze, die eben in einem der Waldreviere ihr Frühstück, Reis mit Pflanzen, Fisch und Kary, verzehrte, wies eine Gegend der Waldung nach, wo man das Geschrei des Gaudar vor einigen Tagen gehört hatte. Wirklich wurden am folgenden Tage 2 Rhinocerote⁹³⁾, ein Weibchen mit einem Jungen aufgespürt. Die Gefahr ihm unbemerkt durch das Dickicht von Bäumen, Schlingstauden, Dorngewächsen nahe genug zum Schuß zu kommen, war nicht gering, weil im Fall bloßer Verwundung die Bestie voll Wuth gegen den Feind losstürmt. Der kühne, geübte Jäger traf auf den ersten Schuß, mit einer großen eisernen Kugel in die Lunge des Ungethüms, tödtlich. Es machte vor Schmerz und Wuth, unter heftigem Blutverlust, noch 25 Minuten lang mit dem Tode ringend, die furchtbarsten Säge und Zerstörungen um sich her, brach Bäume von einem halben Fuß Stärke im Stamme mitten entzwei, entwurzelte die Stämme von andern, und zerspaltete noch ein paar starke halbmorsche Baumstämme durch die heftigen Schläge seines Hirschschädels. Seine Bäumun-

⁹³⁾ Lamarc Piquot Relat. l. c. p. 56 etc.

gen und Säße machten den schwammigen Boden weithin, von ihren Stößen zur Erde, erschüttern. Sein Geheul, wie das eines wüthenden Stiers, durchdröhnte den ganzen Wald, bis es zwischen den niedergestreckten Bäumen stürzte und gräulich röchelnd in seinem eigenen Blutschlamm sich wälzte. Nun erst naheten die zitternden Jäger dem noch zappelnden Thiere; zu ihrem Erstaunen zeigte sich das erste Nashorn ohne allen Ansaß zum Horn auf der Nase; vielleicht eine neue gangetische Species oder Varietät. Die 15 Jäger, freilich schwache Hindus, waren nicht im Stande das Ungethüm zum Schiffe zu schleppen, dazu mußte erst die Schaar der 50 Holzhauer zu Hülfe gerufen werden, die ihren Beistand unter der Bedingung versprachen, daß ihnen das Fleisch, ein delikater Braten, zur Belohnung überlassen würde. Es waren Mohammedaner, welche das Rhinocerosfleisch gern verzehren. Die Bestie war $11\frac{1}{2}$ Fuß lang, $5\frac{1}{4}$ Fuß hoch, und wog wol an 3400 Pfund; das Junge 4 Monat alt, das bald darauf auch erlegt ward, 300 Pfund. Dies Thier lebt hier nur einsam in größten Walddickichten, wälzt sich wie die Büffel im Schlamm, nährt sich von Blättern und jungen Zweigen, verträgt sich mit keinem andern Thiere, kämpft meist als Sieger mit dem Elephanten, dem Tiger, dem Büffel, und stürzt gegen den Menschen an, der verloren ist, wenn er es nicht überlistet. Diese einzige Jagdexpedition⁹⁴⁾ von 42 Tagen hatte außer den 2 Rhinocerosen, einen Tiger, 3 Axis-Hirsche, 5 Crocodile von zweierlei Art geliefert, 2 Eber, 6 Affen von doppelten Arten, 2 Monitors (Warneidexen, Tupinambis genannt) und viel anderes Wild, 133 große Raubvögel, Adler, Geier, viele Stelzenläufer, Wasservögel, viele Eiderenarten, Schlangen, Meer- und Fluß-Schildkröten (*Chelonia* und *Emys*) und Molusken. Von den 28 Leuten der Expedition wurden nur 3 vom Fieber befallen.

Hieraus ergibt sich allein schon das große Feld der Entdeckungen, das noch in der reichen Fauna Bengalens auszuheuten ist. Die minder reiche vom salzigen Meeresgestade schon influencirte und nur einer einförmigen Ebene angehörige Flora ist schon früher von Dr. Fr. Hamilton (Buchanan) studirt worden, der bekanntlich auch den Gangesfischen ein eigenes Studium gewidmet hat. Dieser berühmte Naturforscher hat vorzüglich seine botanischen Excursionen durch die Wälder der

⁹⁴⁾ ebend. S. 64.

Gangesmündungen⁹⁵⁾ für Dr. Roxburgs Indische Flor und den botanischen Garten in Calcutta angestellt. Er sagt, die traurigen Waldungen, halb überschwemmt von den Fluthen und widerlich von Schlammhängen umzogen, geben den Botaniker nur eine geringe Ausbeute. Die Varietät der Vegetabilien, die sie enthalten, ist durchaus nicht groß, die Gefahr des Sammelns aber sehr groß, da an allen Landungsplätzen Tiger lauern. Dennoch glaubt Dr. Fr. Hamilton auf seinen verschiedenen Reisen von Calcutta abwärts zum Meere, von Hugly bis zur Menam-Mündung bei Luchipur hin, Gelegenheit gehabt zu haben, alle dort in den alten Landestheilen von Banga, Upavanga und Anga vorkommende Waldvegetation kennen zu lernen. Mangroves-Wälder mit den schützenden Ufersäumen (s. Asien IV. 1. S. 62, III. 104 u. a. D.) geben hier die herrschende Physiognomie der Landschaften. Zu dieser merkwürdigen Pflanzenfamilie zählt der Botaniker nicht nur die früher von uns aufgeführten Rhizophoren, sondern auch noch die Aegiceras, Avicennia, Sonneratia, und zumal die Heritiera-Arten. Zu diesen kommt aber der Schmuck der merkwürdigsten Kletterpflanzen, der Convolvulaceen und Apocineae, und eine große Menge parasitischer, großer Farri (Filices), und einige elegante Lycopodia und Lichenen, die nicht eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit als vielmehr durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnet sind. In diesen Formen erkennt man den nächsten Uebergang zu der Dschittagong-Vegetation (s. Asien IV. 1. S. 413). Unter den Bengalen eigenthümlichen, nützlichen Gewächsen mit deren Verpflanzung der französische Botaniker Leschenault⁹⁶⁾, im Jahre 1819, die Flora der Insel Bourbon bereicherte, führt derselbe, außer vielen Zimmerholzstämmen, auch folgende an, die sich daselbst sehr gut acclimatisirt haben. 1) Sagerus Rumphii, der eine Art Säge trägt, an seiner Basis Blätter hat, die dem Pferdehaar gleichen und sehr gute Stricke geben, die auch in den Moluckens- und Sunda-Inseln sehr viel verbraucht werden. 2) Ficus elastica, die ein elastisches Gummi giebt. 3) Asclepias tenacissima und

⁹⁵⁾ Dr. Franc. Hamilton (Buchanan) Some Notices concerning Plants of India etc. in Edinburgh Transactions of the Roy. Society 1824. Edinb. 4. Vol. X. P. I. p. 175. ⁹⁶⁾ Leschenault de la Tour Relat. abrégée d'un Voy. etc. in Mem. du Museum d'Hist. Natur. 1822. T. IX. p. 263.

4) *Musa textilis*, die beide Filamente zum Weben von Stoffen geben. 5) *Urtica tenacissima* eine annuelle Pflanze, deren Rinde ein weit festeres Gewebe liefert als der Hanf, die nur 4 Monat zur Cultur gebraucht und mit jedem schlechten Boden verlieb nimmt. 6) *Swietenia febrifuga*, die ein Surrogat für die Quinquina giebt, und 7) *Boswelia thurifera*, ein schöner Baum, von dem man das duftende Gummi Oliban (verschieden vom arabischen Libanus thurifera Baume) erhält.

Die angebauten Theile des Ganges-Deltas sind dem Botaniker nicht günstiger als die Wüsteneien; der Pflug und die Hacke wirft jeden Schritt Landes um, ein Reisfeld folgt dem andern, und die Hütten sind versteckt in den schattigen Wäldungen der Mangos (*M. mangifera*), Brotfruchtbäume (*Artocarpus*), der Bambusen (*Bambusae*) mit Palmen, Arten vermengt. Ihr Boden wird nur durch Deichgrabung und Aufdämmung künstlich über dem Wasser erhalten. Die Wüsteneien sind in diesen Territorien meist mit Niedgrasungen bedeckt, welche fast die Größe und Höhe derjenigen in Siperah, oder Tripura, erlangen (s. Asien IV. 1. S. 407 u. f.). Der ganze Anblick von diesem Lande und seiner Vegetation, bemerkt Dr. Fr. Hamilton, ist sehr seltsam und fremdartig für den Europäer, etwa den Holländer ausgenommen; denn 4 Monat im Jahre ist jeder Acker von Fischschwärmen bevölkert, und der Transport ist das ganze Jahr hindurch nur auf Booten möglich.

4. Gangeschwellen, Canalbildungen, Natur der Hugly-Wasser und des Deltabodens.

Der untere Lauf der Wasser des Gangesystems ⁹⁷⁾ leidet täglich und jährlich durch die Wasserschwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth steigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahreszeit den Strom aufwärts bis Rusti an der Chundna-Abzweigung, und am Hugly bis Kulna, Aber bei seichtem Wasser soll sich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Rajamahäl und in der Bewirkung des rückwärtigen (am Goggra steigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß), oder doch des stillstehenden Stromes, bis über Benares ⁹⁸⁾ hinauf zeigen. Zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist der

⁹⁷⁾ J. Rennell Mem. I. c.

⁹⁸⁾ C. Wilford Asiat. Res. VIII.

p. 292; G. Vic. Valentia Tr. I. p. 171.

Druck dieser Masse so gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen ihrer Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen stauen die Wassermasse mit furchtbaren Phänomenen begleitet, noch 1 bis 6 Fuß höher empor, und bringen zerstörende Ueberschwemmungen nach Bengalen, wie sie in Holland und den norddeutschen Küsten und Schleswig bekannt sind. Das Phänomen der Kenterung ist nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich, hier Bore genannt⁹⁹⁾ (wie Mascaret in der Garonne, Proroca im Amazonenstrom), aber dann auch so sehr, daß schon ganze Flotten dabei verunglückt sind. Die Oberfläche des bengalischen Meeres hat keineswegs immer gleiche Höhe²⁰⁰⁾, bei den täglichen Oscillationen der Fluthenhöhen, den Mondseinwirkungen, dem Andrang des bengalischen Golfstromes. Daher sind die jährlichen Wechsel der Ebben und Fluthen hier sehr groß. Im März bis May wird das Hugly Wasser, bei Calcutta selbst, etwas brakisch, und die Fluth dringt noch 10 geogr. Meilen tiefer landein; nur im September, bei größter Wasseranschwellung des Ganges ist dann keine Fluthwirkung daselbst mehr sichtbar. So vorthailhaft dieser Wechsel an den Gangesmündungen für Schiffahrt und Commerz im Allgemeinen ist, weil er die Sandbarren, die sich sonst immer anhäufen und vordämmen würden zu Lidos, wie dies z. B. an den Mündungen des Po und des Mississippi geschehen, immer wieder in tiefe Fahrstraßen und Ankerplätze zertheilt, so gefahrvoll wird er für die Piloten und Schiffer. Er ist es, welcher der maritimen Seite, oder dem untern Delta einen ganz verschiedenen physicalischen Character vom obern oder continentalen Theile des Deltas gewährt, von welchem die ganze Entwicklungsweise des Stromsystems und seine Canalsation abhängig ist.

In den Monaten der trocknen Jahreszeit, Januar bis Mai, also in der kleinern Hälfte des Jahres, sind, im Gegensatz der permanenten Beschiffbarkeit der Arme der Sunderbunds, die meisten innern vom Ganges abzweigenden obern Delta-Arme zu seicht, um beschifft zu werden, und es fehlt dann die

¹⁹⁹⁾ J. Kyd Tables of the Tides in the River Hoogly at Calcutta. in Asiatic. Research. Calcutta 1838. Tom. XVIII. p. 267; vergl. Romme tableau des Vents Courants etc. I. p. 396 u. c.

²⁰⁰⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 4. 1830. p. 99 — 102.

freie, directe Schifffahrt zwischen dem Hugly mit den obern und den östlichen Provinzen des Landes ¹⁾. Ja die kleinern Zwischencommunicationen, die sogenannten *Muddahs* ²⁾, sind wohl noch länger, $\frac{1}{4}$ Theile des Jahres, oder doch 8 Monate in demselben Zustande. Jedes Jahr wiederholen sich neue Hemmungen, welche durch künstliche Vertiefungen und Canalbauten nach den hydrotechnischen Theorien in den gemäßigten Zonen, wie die der Europäer, nicht überwältigt werden können. In Europa ist die größte Schwierigkeit, die sich den Canälen entgegenstellt, die gehörige Quantität Wasser über sehr ungleiche Terrains vermittelst der Schleusen zu vertheilen; sind diese einmal vorhanden, so brauchen sie für die Dauer nur erhalten zu werden. In diesen bengalischen Ebenen ist das Gegentheil der Fall; hier macht Canalgrabung keine Schwierigkeit, der weiche Boden ist leicht durchstochen, oder durchspült, die große Schwierigkeit ist, im lockern Sande, ohne Thon und Stein, den Canal offen zu erhalten. Dadurch stehen der Nachhülfe der Stromläufe, und der Canalisirung des Landes, fast unübersteigliche Hindernisse im Wege. Denn allen Flüssen und Armen ist die Tendenz im hohen Grade gemeinsam die Bahnen wieder zu füllen, zuzuschlämmen. Diese Tendenz wird durch Abschneidung der Serpentinien, vermittelst directer Durchstiche, durch welche die Flüsse auf kürzerem Laufe noch ein verstärktes Gefälle erhalten, nur noch vermehrt, wodurch der Boden noch leichter weggespült wird. Da die Versandung stets gegen die Mündung der Flüsse fortgestoßen zunimmt, so würde hiernach die Unschiffbarkeit daselbst zunehmen müssen, wenn nicht die Durchbrechung der Fluthen daselbst das natürliche Gegenmittel bildete. Dort ist der Boden für Canalisirung passend, weil die Natur der Ebben und Fluthen selbst die Seitenufer der Canäle fixirt; daher im Wesentlichen, eben dort, alle *Muddahs*, bei dem Survey von 1817, ganz eben so ihren Bestand behalten hatten, wie zu J. Rennells Zeit in den achtziger Jahren, indeß im obern Boden des Delta mit allen Flußarmen und Canälen die größten Wechsel vorgegangen sind, und einen neuen Survey, im Jahre 1830, durch Capt. Prinsep, nöthig gemacht hatten, der große Verschiedenheit von Rennells Aufnahme zeigte.

¹⁾ Internal Navigation in India I. c. Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 236.

²⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1832. Vol. II. p. 316.

Nur wenige der nördlichen Gangescanäle im Delta sind von diesen Wechsellinien ausgenommen; wo nämlich, durch eigenthümliche Begünstigung der Flußwindungen die Strömung ihren Sand zur Seite abwerfen kann, da bleiben ihre untern Läufe von Verseichnung frei; aber ein solcher glücklicher Umstand hat sich für den besuchtesten Stromarm den Hugly, oberhalb Calcutta, noch nicht bewerkstelligen lassen, daher auch er fort und fort versandet. Der Fortschritt der Verengungen der Fahrwasser und der verseichenden Canäle, verbunden mit dem außerordentlichen Zuwachs der Population um die großen Landes-
Capitalen, zumal um Murschadabad und Calcutta erhöht das Zudrängen der Schiffe und Boote in diesem Wasser-
neße auf eine außerordentliche, übermäßige Weise. Die Schiffe wachsen nicht nur an Zahl, sondern auch an Größe, an Ballast und Transportbedürfnis, sie kommen aus immer größeren Entfernungen und aus neuen besiedelten Canälen herbei; sie haben immer größere Eile; die Gefahren nehmen mit den Hemmungen im Gedränge zu. Man war daher mehr als je mit dem Projecte einer Vereinigung des Gurroy, Armes und des Hugly, durch die Canäle an den Anfängen der Sunderbunds, quer durch die Mitte des Obern und Untern Deltabodens, von West gegen Ost bedacht, um eine große für immer fahrbare Linie der Wassercommunication²⁰³⁾ zwischen der Calcuttaseite und den Ostprovinzen Bengalens zu eröffnen, so wie auf der Westseite des Hugly, schon von Rajamahäl an, eine neue directe Wasserstraße⁴⁾ mit Calcutta zu bewerkstelligen, welche jene Seichten des obern Hugly vermeidend, permanent mit Bahar in Verbindung setzte, als die Angelegenheit der Dampfschiffahrt neuerlich auch für die Gangesprovinzen in Anregung kam, und neue genauere Untersuchungen über die Hydrographie des untern Gangesystemes herbeiführte.

Die Verhältnisse des Hugly wurden hierdurch näher ermittelt, als bisher geschehen war. Aus 22 jährigen Beobachtungen berechnete J. Kyd⁵⁾ den höchsten und niedrigsten Stand der Hugly-Wasser in seinen deshalb mitgetheilten Tafeln. Mit dem

²⁰³⁾ Internal Navigation l. c. XVII. p. 238. ⁴⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. G. S. l. c. II. p. 316—318. ⁵⁾ Jam. Kyd Tables of the Tides in the River Hooghly at Calcutta from 1803—1828. in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XVIII. p. 259—267.

März beginnt der S.W.-Monfun, dann setzen die Strömungen in das Meer von Bengalen ein, heben und schwellen die See im Innern des Golfes allmählich um mehrere Fuß empor, und damit den Hugly, weit früher, ehe die Stromesschwellen von oben nach unten wahrnehmbar werden. Diese Ursache dauert bis October; der Erguß der angeschwellenen Gangeswasser in die bengalische Bay, im August und September, und der Monsunwechsel Ende October, wenden die Strömungen der bengalischen Bay in die contraire Richtung gegen Süd, und die Meeresfläche sinkt allmählich auf ihren Niveaupunct zurück wie zu Anfang des März. Die Effecte der beiden Monsune also, auf die Bengalströmungen, und die Höhe der See in der Bengal-Bay sind die Grundursache der beiden anhaltenden, ungleichartigen Jahresperioden, welche man die 8monatliche große Fluth- und 4monatliche große Ebbezeit des Ganges nennen kann. Zu dieser kommen partielle, zufällige Mitwirkungen, wenn Nordwinde die Hugly-Wasser depressiren, Südwinde sie erhöhen und dadurch öfter besondere Erscheinungen hinzufügen, und eben so, wenn die periodischen Mondfluthen diese noch verstärken. Aber die dritte Quelle der großen Localursachen sind die Schneeschmelzen und die Monsunregen, welche die Stromschwellen vom Lande aus (Fresbes oder Floods) im Hugly herbeiführen, der wie die andern Arme, aber ins besondere auch noch zu gleicher Zeit, von seinen Westzuflüssen, unter denen der Dummuda (Damuda, s. ob. S. 504) der wasserreichste, aus Gondwana kommend, gefüllt wird. Mit der Schneeschmelze des Himalaya, welcher als der wahre Erzeuger des Ganges anerkannt werden muß, obwohl man die Monsune seine säugenden Ammen nennen könnte, beginnt das Ansteigen im Anfang May, das aber noch unbedeutend ist bis zu Anfang Juli, wo nun erst der mächtigste Wasserdrang in dem Hugly herabwogt. Dann ist der Strom vom Juli bis September, und einen Theil des October, am höchsten angeschwellen; mit Ende October beginnt er zu sinken, von November bis Februar und im März erreicht er den niedrigsten Wasserstand.

Die Ueberschwemmungssphäre des anschwellenden Huglystromes giebt ihren Ländereien eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit⁶⁾, die eben die dichtgedrängteste An-

⁶⁾ H. Piddington on the fertilising Principle of the Inundations of

siedlung herbeilockt, die aber denjenigen Ländereien versagt ist, die außerhalb derselben höher gelegen sind und nicht von ihr erreicht werden. Während in den Niederungen dieselben Plantationen und Ernten Jahr aus Jahr ein seit Menschengedenken ohne Dünge den reichsten Ertrag geben, verarmen jene, und es können dort solche einträgliche Ernten durch Kunstmittel nur alle drei bis vier Jahr erreicht werden. So z. B. die Indigoculturen, deren Plantagen einen so wichtigen Ertrag, gegenwärtig, im Niederlande des Hugly ausmachen, deren günstige Anlagen ganz von der Ueberschwemmungssphäre desselben abhängig sind. Ihre Verkümmernng mit dem Ausbleiben dieser Ueberschwemmungen in den Versickungen des obern Huglyarmes, führte auf die chemische Analyse des Huglywassers zum Behufe der Anlage von Indigoplantagen, da es sich zeigte, daß nicht die vegetabilische, verwesende Beimischung der Tropenwasser, in ihren verschiedenen Stationen der Decomposition, welche man bisher dafür hielt, das wahre Princip der Befruchtung dieses Bodens sey. Der Hugly-Schlamm, Silt genannt, welcher den Absatz jeder neuen Inundation bildet, und bei Kischenaghur wie bei mehrern andern Orten einer genauen Analyse unterworfen wurde, zeigte in 100 Theilen nur $2\frac{1}{2}$ Procent jener vegetabilen Materie, die als Düngemittel dienen könnte, dagegen 6 bis 8 Procent Kalkerde, welche dem Gangeschlamm der höher gelegenen Ländereien fehlt, und in seiner feinvertheilten Auflösung hier ins besondere das befruchtende Agens bildet. Die Praxis bewährte dies Factum bei der Indigocultur; denn ein geringer Zusatz von Kalk in den außerhalb der Ueberschwemmungssphäre liegenden Plantationen erhöhte die Indigoernte sogleich um den doppelten Ertrag. Es existirt also in den Schlamm- und Wassermassen des Hugly ein bedeutendes Quantum von Kalksolution, was offenbar mit der Bildung des Konkarbodens, oder der Kalkconcretionen (Kalktuff) zusammenhängt, die wir so allgemein in allen Ebenen der Gangesländer und andern in Indien, als Knollenbildung (s. ob. S. 854 u. a. D.) vorfanden, und welche auch schon Dr. Adam ⁷⁾ als einen Niederschlag stagnirender Gangeswasser ansah. Am Hugly und durch das ebene Bengalen ist

the Hugli in Asiatic Researches Calcutta. 1833. 4. T. XVIII. p. 224—226.

³⁰⁷⁾ Dr. Adam Geological Notices in Memoirs of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. 8. Vol. IV. p. 47.

übrigens dieser Konkar als Steinverhärtung, gewisse inselartige Erhöhungen abgerechnet, im Allgemeinen nicht zu finden, wie denn überhaupt ganz Bengalen ⁸⁾, bis an die Gränze von Bazar, kein Steinchen aufzuweisen hat. Die obere Ackerkrume am Hugly ist überall ein weiches, leichtes Gemenge von Thon, Erde und Sand, von größter Fruchtbarkeit, in welchem, wie im Boden des Duab die große Menge von Glimmerschüppchen charakteristisch ist; wo diesen aber die Feuchtigkeit nicht erreicht und eine Pflanzendecke überzieht, wird er hart und unwirthlich, und nimmt, wie oberhalb der Abzweigung des Hugly (Bhagira, hi) bei Suty, vom Ganges das nackte, öde Ansehn arabischer und libyscher Wüsten an, wo höchstens noch Niedgras in gesonderten Gruppen hervorschießt.

Die Westseite des Hugly ist es nun, für welche, durch Major Forbes, eine künstliche Erweiterung der Deltabildung, um Behuf einer permanenten Schifffahrt von Rajamahäl nach Calcutta entworfen ward. Das neue Canal-⁹⁾ soll bei Rajamahäl 6 Fuß unter dem niedrigsten Niveau des Flusses begonnen, und so gegraben werden, daß es mit Schleusen bis zur größten Wasserhöhe versehen ist. Von da wird es am Fuße der Rajamahälberge, die aus primitivem Gebirge bestehen ¹⁰⁾, entlang gegen Süden, 16 geogr. Meilen, immer auf der Gränze der bengalischen Berge, welche die Ostflank des Gondwana-Plateaus sind, ausgegraben werden, weil man hier feststehenden Boden findet, welcher der Canal-¹¹⁾ahrt-Dauer verheißt. Viele Bergwasser, die vom Westen herkommen, sollen auf Aquädukten durchseht werden, bis der Canal sich zwischen zweien derselben, dem Adji und dem großen Dandä, ostwärts zum Hugly wendet, wo er unterhalb der südlichsten Spitze der Cossimbazar-Insel, zwischen den Städten Mirzapur und Culna zum Ganges einmünden wird. Ein Project dessen Ausführung auf 500,000 Pfund Kosten angeschlagen

⁸⁾ John Adam On the Geology of the Banks of the Ganges from Calcutta to Cawnpore, in Transact. of the Geolog. Soc. Vol. V. p. 346; Memoranda of a Voy. in Asiat. Journ. 1824. Vol. XVII. p. 26. ⁹⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges and Hooghly in Journ. of the Roy. Geog. Soc. of London. Lond. 1832. 8. Vol. II. p. 316—318. ¹⁰⁾ J. D. Herbert Notice of the Occurrence of Coal within the India Gangetic Tract of Mountains in Asiat. Researches Calcutta, 4. T. XVI. p. 397.

ist, mit sehr mäßigen Zöllen aber sich bald bis zu 10 Procen verinteressiren würde. Durch diese Leitung ist die Hauptschwierigkeit im obern Bengalen, nämlich der gewaltige Wechsel des lockern Deltabodens vermieden; die dadurch gewonnene Linie ist um 60 geogr. Meilen kürzer als die jetzige Passage durch unzählige Windungen; die Hauptschwierigkeiten stellt nur die Differenz des Niveaus zwischen den Anfangs- und Endpunkten, von etwa 60 Fuß senkrechter Höhe entgegen, welche in den verschiedenen Jahreszeiten um die Hälfte dieser Zahl wechselt, und mit der zu durchkreuzenden Bergwassern bedeutender Constructionen der Canalseiten bedürfen wird, wobei man die Kunst der chinesischen Canalfahrten (s. Asien Bd. III. S. 529, 549 u.) wol mit Vortheil anwenden könnte. Noch ein großer Vortheil würde mit Führung dieser Wassercommunication an der Westgränze von Bengalen durch die Districte von Birhum und Burdwan verbunden seyn, weil diese Gegend in neuester Zeit durch ihre Kohlenminen berühmt geworden ist, die ein Material liefert, das für Feuerung und Dampfschiffahrt in Indien von großer Wichtigkeit zu werden verspricht, und auch auf die Gangeschiffahrt von einem außerordentlichen Einflusse werden kann.

Anmerkung. Entdeckung der Kohlenlager in Bengale und dem Gangesbassin, eine Bedingung der Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Gangesysteme.

Wenn B. Heyne ²¹¹⁾ in seinen so verdienstvollen Untersuchungen über Indien, noch im Jahre 1814, sagen konnte, daß man bis dahin noch nirgend Steinkohlen in Indien gefunden habe, so hat sich seitdem sogar ein großer Reichthum derselben in vielen Gegenden Indiens aufgethan, und damit die Möglichkeit gegeben die Dampfschiffahrt auch im Gangesysteme einzuführen. Zuerst wurden ihre Spuren am unteren Tista und an Sylhet's ¹²⁾ Gränze in dortigen Sandsteinformationen durch Scott (s. Asien IV. 1. S. 401) am Süd- und Westfuß der Gerow- und Bhutanberge aufgefunden. Dann wurden sie (1823) auf der Westseite des Gangesdeltas, auf der Gränze Bengalens, gegen Gontwana, nahe dem Damuda-Flusse, im Burdwan-District ¹³⁾

²¹¹⁾ B. Heyne Tracts on India I. c. p. 43. ¹²⁾ H. T. Colebrook On the Geology of the North Eastern Border of Bengal 1821. Transactions of the Geol. Soc. Sec. Ser. Vol. I. p. 137 und Asiat. Res. XVI. p. 398. ¹³⁾ J. D. Herbert Notice on the Occurrence of Coal within the Indo-Gangetic I. c. Asiat. Res. XVI. p. 397.

Bei Gelegenheit der dortigen Wegbahnung der neuen Straße nach Rajamahäl hin, etwa 15 geogr. Meilen im N.N.W. der Stadt Burdwan, durch das Bergland, von Mr. Jones entdeckt, und sogleich benützt. Sie liegen am Ostgehänge der dortigen primitiven Bergketten, welche aus Gneuß und Granit bestehen, deren Ostfuß aber in der ganzen Strecke von Rajamahäl an, südwärts bis Midnapur, Bellasore und Balasore am Bengalischen Golf, gegen die Driffa-Gränze hin (s. ob. S. 504, 533, 542), von einem mehrere Meilen breiten Streif von Sandsteinlagern überdeckt wird, über deren wenigen Boden, die neue Bergstraße von dem untern Hugly von Bansora nach Katkam Sandi, und dann über den Dangai-Paß führt. Unter diesen Hügelwällen, die höchstens bis 60 Fuß Höhe steigen, zeigen sich nur in geringer Tiefe nahe an der Oberfläche die ausgehenden bituminösen Kohlen, auf Sattelrücken, oder in gesonderten Rassen zur Seite, und unter diesen, vermutete man alsbald, würde man auf ausgedehntere, benutzbare Kohlenlager¹⁴⁾ stoßen. Die Verbreitung geht zu beiden Seiten des Damuda und seines nördlichen Zuflusses des Barakan, südwestwärts bis gegen Bishenpur und nordwestwärts bis in die Landschaft Birbhum, nach Nagore, wo die westlichen, primitiven Bergzüge die Gränze setzen. Die Kohlenlager im Sandsteingebiet sind überall von reichen Eisensteinerzen, die sich zu großen Schmelzen eignen, begleitet, und Konkarfnollen bedecken sie. Ob diese Kohlenlager den ganzen secundairen Sandsteinzug, längs der primitiven Kette, bis zum Meere begleiten, ist noch nicht untersucht; auch nicht ob sie nordwärts etwa bis gegen Rajamahäl fortsetzen. Aber gegen N.O. sind nach Mr. Jones die Anzeichen da, daß derselbe Kohlendistrict bis nach Cutwa (wo der Adji-Fluß sich zum Bhasirathi einmündet), also an die Gossimbazar-Insel reicht, und wirklich wurde bald darauf, nahe dem Suffry-Flusse¹⁵⁾, der oberhalb Rungpur, östlich vom Tistaflusse, von Dinagepur ostwärts zum Brahmaputra von der Westseite, unterhalb Rangamatty, einmündet, ein Kohlenlager entdeckt und bearbeitet, welches sehr ergiebig bald alle Uferstädte des Asamstromes versehen konnte. Die gewonnenen 10,000 Maunds (Buschel) waren besser als die in Burdwan, und lieferten sehr gute Schmiedekohlen. Es wurde demnach sehr wahrscheinlich, daß der weite Kohlendistrict sogar den Ganges durchsetze, und daß die Kohlenformation beider Quartiere, in Sylhet und Burdwan-District

¹⁴⁾ Mr. Jones on the Northwest Coal-District along River Damoda from Jeria (Juriagerh) to below Sanampur in the Pergunnah of Sheargerh, in Asiat. Research. Calcutta 1833. 4. T. XVIII. p. 166—170. ¹⁵⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels l. c. p. 39.

stridet, auf der Ost- und Westseite des Gangesstromes, sich unter dem Gangesdelta in dieser Richtung vereinige, und daß die Alluvialschicht über demselben von keiner sehr großen Mächtigkeit sey. Die Senkung der Lager von Burdwan gegen die Ganges tiefe, begünstigt diese kühne Hypothese, die aber selbst in dem was aus der Brunnengrabung (s. ob. S. 1193) bei Calcutta, durch Edw. Hyde, in der Tiefe von 32 bis 56 Fuß gefundenen Schichten, „mit Kohlenschutt“ (blue clay with shear coal, bei 31 Fuß; dann bis 52 Fuß, blue clay with rotten wood, und bis 56 Fuß, blue clay with coal)²¹⁶⁾ angeführt ist, ihre Stütze erhält. Sie soll sogar ostwärts durch ganz Cachar, Manipur bis gegen das Birmanenland nach neueren Anzeichen fortsetzen, und man hofft auf dieser Kohlenstraße den bequemsten Eingang auf Chinesisches Gebiet¹⁷⁾ zu finden, längs dem Surma-Flusse (oder Barak), der bekanntlich aus Manipur kommt (s. Asien IV. 1. S. 357 u. f.). Aber nach Herberts Beobachtungen¹⁸⁾ ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Steinkohlenlager auch weiter westwärts, durch das ganze mittlere Gangesland ausgebreitet liegen. Capt. Tanner¹⁹⁾ entdeckte sie im Distriet Bhogulpur, auf dem rechten Gangesufer im N.W. der Rajamahaberge; Lieutenant Sage 1828 im Palamov-District (s. ob. S. 511), etwas südwärts von Patna am Goyle-Fluß, der bei Rytas zum Gone fällt (s. ob. S. 504), eine wegen der centralen Lage und beschiffbaren Nähe höchst wichtige Localität. Lieutenant Cautley²⁰⁾, der die Inspection bei Führung des Duab-Canals hatte, fand dieselbe Sandsteinformation Sylhet mit den rothen Mergel- und Steinsalzlageren im West des Yamuna in Lahore wieder auf, unter welchen daselbst Steinkohle sich findet. Längs dem Gedledsch und Kali Ganga (Asien II. S. 1027) bildet derselbe Sandstein überall den Saum der Pläne, und außer den von Cautley angegebenen Stellen hat Herbert die Kohlenlager noch beobachtet am Timli-Passe (Asien II. S. 517, 849, 852), der zum Dehra Dun führt, und im Rheri-Passe, wie im Bette des Balia beim Aufsteigen von Bhimauri zum Bhim Tol.

Also durch das große Bassin der Gangesmulde, zwischen dem Himalaya und Malwa, zwischen dem Urgebirge im Norden und der Trappformation im Süden, liegt die Rothsandsteinformation mit ihren Kohlenlagern in der Tiefe verbreitet, und es bestätigt sich auch darin die

²¹⁶⁾ Edw. Hyde East Abstract of an Account etc. Asiat. Res. 1816 T. XII. p. 542. ¹⁷⁾ Mr. Jones on the Northwest Coal Distr.

l. c. T. XVIII. p. 168.

¹⁸⁾ J. D. Herbert Notice on the Occurrence etc. l. c. T. XVI. p. 399—400.

¹⁹⁾ G. A. Prinsep Account l. c. p. 103.

²⁰⁾ Lieutenant Cautley on Coal and Lignite in the Himalaya in Asiat. T. XVI. p. 387 etc.

gehaltreiche Bemerkung H. Voyseys²¹⁾, daß die wesentliche Differenz zwischen der geognostischen Constitution Englands (und ganz Westeuropas, kann man statt dessen sagen) und Indiens, in der grandiosen Einfachheit der Indischen Gruppirung besteht. Denn in England habe man 20 Formationen, die mannichfaltig durcheinander eingreifen, in Indien nur 4 Formationen, die nirgends in einander eingreifen, nämlich die Granitische, die Sandstein- und Thon-Formation, die Trappformation und das Diluvialgebiet, und welche daher in größter Einförmigkeit ungeheuer weit ausgedehnte Strecken der Oberfläche überdecken. Es wird also künftighin bei näherem Betriebe in Indien nie an Kohlen fehlen, vorausgesetzt, daß sie tauglich befunden werden zur Feuerung und Schmelzung, was bisher noch nicht mit allen Proben der Fall war, weil man die Schachte noch nicht in die gehörige Tiefe gebracht hatte²²⁾. Aber schon werden nach Johnstone die Burdwan Kohlendistricte, deren Gewinnung, z. B. zu Ranigani, in geringer Tiefe so leicht und ganz dem indolenten Character der Hindus angemessen sind, zu 300 bis 400,000 Maunds (Busshels) bearbeitet, und versehen schon Calcutta mit Feuermaterial, das Busshel zu 9 Pence. Die Stärke der an der Oberfläche gebrochenen Kohle, zur Feuerung, ist $\frac{1}{4}$ bis zu $\frac{1}{2}$ geringer als die Newcastle Kohle, und entsprach anfänglich dem Bedürfnisse des Kochens und Schmiedens noch nicht. Doch ist an dem Besserwerden derselben in größerer Tiefe wol kein Zweifel.

Diese Möglichkeit des einheimischen Feuermaterials für Dampfboote habhaft zu werden, hat auch, nachdem das Lucknowdampfboot (1820, s. ob. S. 1149) und die Ueberfahrtsversuche der Dampfboote aus Europa, um das Cap der Guten Hoffnung nach Indien (in 85 Tagen, im Jahre 1825), wie von Bombay nach Aden, zum Rothem Meere (vom 20. März bis 7. April 1830), zu Stande gekommen, und sich der Vortheil des Trawadi Dampfbootes nach Rangun und Ava im Birmanenkriege (s. Asien IV. 1. S. 175, 223) wie der des Jamesina Dampfschiffes nach China (im J. 1830, mit 840 Opium-Risten Ladung legte die Fahrt von der Gangesmündung bis Sintang bei Canton in 5 Wochen und 3 Tagen zurück, s. ob. S. 799) hinreichend bewährt²³⁾ hatte, auf die Binnenschifffahrt des Gangesystems zurückgewirkt.

Gleich nach der Eroberung von Asam, wo die Beschiffung dieses Landes zum ersten male ein wichtiges Bedürfniß für das britische Sou-

²¹⁾ Henry Wesley Voysey in Asiat. Journ. XIX. p. 263.

²²⁾ J. H. Johnston Communication between the Ganges etc. I. c. Vol. II. p. 317. ²³⁾ G. A. Prinsep Account of Steam Vessels etc. I. c. Calcutta 1830. 4, p. 3, 7—10, 18, 22, 34.

vernemend geworden war (s. Asien III S. 335 u.), zeigte sich, daß die starke Strömung des Brahmaputra und die in Asam vorherrschenden starken Ostwinde, diesen Strom nicht zu jener günstigen Communicationslinie für Militäroperationen machte, als man vermöge seiner sonstigen Eigenschaften erwartet hatte; und beiläufig gesagt, liegt hierin wol der Grund der bisherigen geringeren, historischen Entwicklung dieses Stromsystems. Mr. Scott, der britische Commissarius, hoffte durch Dampfschiffe²²⁴⁾ aus dem Gangesdelta die Truppen in Ober-Asam besser mit Proviant und Kriegsbedürfnissen versehen zu können, als bis dahin. Es sollten zwei Dampfschiffe, zu 25 Pferde Kraft, zum Transport für die Asamtruppen (im J. 1825) gebaut werden, welche auch bald in Gang kamen. Hiermit, wie mit der durch Lord Bentinck bewerkstelligten Dampfschiffahrt von Calcutta bis Allahabad, zu gleichen Zwecken (1828), beginnt die neuere hydrographische Erforschung des Asamstromes wie des Baharstromes im gangetischen Doppelsysteme.

5. Deltaland zwischen Ganges und Brahmaputra; Dampfschiffahrt nach Asam. Versichten des Brahmaputra; neue Querspaltungen. Jenne die Hauptader des Brahmaputra. Frühe Regenzeit; Bifurcationen der Tista-Arme. Folgen.

Für das erste Dampfschiff, welches im Juli 1825 den Brahmaputra aufwärts beschiffen sollte, und Raum genug zu Kohlen für 70 bis 80 Stunden Fahrt hatte, wenn es 9 Miles in 1 Stunde zurücklegte, wurden, auf Entfernungen²⁵⁾ von 150 zu 150 Miles, am Ufer des Brahmaputra, aus den Sufry-Gruben Kohlendepots angelegt, die bei Zumalpur begannen, das an der Abspaltung des südlichen Querarmes vom Brahmaputra zum Ganges liegt, der Jenne heißt, und gegenwärtig den Hauptverbindungs-Canal beider colossalen Fluß-Zwillingsbrüder abgibt. Die Depots von Zumalpur, aufwärts, wurden errichtet bei Bugmah (Buguma), Dhobri (Duburi; Duhari auf Berghaus trefflicher Karte von Asam 1834), nahe dem etwas nördlicher gelegenen Rangamati, bei Goalpara der westlichen Gränzstadt Asams (s. Asien III S. 305, 313 u. f.), Gowalhatti, Bisnath, Dekhow (Dekhani Mukh), um dann Rungpur in Central-Asam (s. Asien

²²⁴⁾ G. A. Prinsep Account I. c. p. 37.
I. c. p. 39—42.

²⁵⁾ G. A. Prinsep

B. III. S. 317), das Hauptcantonnement der britiſchen Truppen, zu erreichen. Zu dieſer Verſorgung durch gewöhnliche Schifffahrt wurden 6 Wochen bis 2 Monat Zeit erfordert. Von der ganzen Distanz, von Calcutta bis Rungpur, an 800 Engl. Miles, ſind 500 Miles gegen die ſtarke Strömung des Brahmaputra zurückzulegen, wozu bei den heftigen Oſtwinden, innerhalb des Aſamthales, und vergleichungsweiſe nach den Fahrten von Calcutta auf dem Ganges nach Allahabad ſtromauf, zu urtheilen, eine Zeit von 4 bis 5 Wochen nöthig ſeyn möchte. In der trocknen Jahreszeit war aber der Brahmaputra in Mittel-Aſam ſo ſeicht befunden, daß die einheimiſchen Boote dann die Rungpur-Capitale nicht mehr erreichen konnten, und die treibenden Sandbänke ſind zu jeder Zeit der Schifffahrt auf demſelben beſchwerlich. Aber ſelbſt der untere Lauf des Brahmaputra, der ſüdwärts der Einmündung des Barakflusses aus Sylhet hier Megna genannt wird, bietet neue, früher nicht geahnete Schwierigkeiten der Beſchiffung dar. Von Dacca, der Capitale des öſtlichen Deltas an aufwärts, iſt der Brahmaputra, der Zuflüsse aus Sylhet von Oſt her urgeachtet, von Mitte December bis Mitte April, bis Shirpur und den Garowbergen im Caribari-District (ſ. Aſien IV. 1. S. 400), und der Landſchaft Minumſing, unter 25° N.Br., wegen ſeiner Seichtigkeit für die Schifffahrt ganz verſchloſſen, und wahrſcheinlich wird dieſer ſein ehemaliger Hauptſtrom bald ganz von Schlammmaſſen zugehämt werden. Die öſtlichen Zuſtröme aus Sylhet und Tiperah, an ſich ſehr wasserreich, ſind es doch nicht genug, um die ungeheure Breite des öſtlichen Brahmaputrazweiges offen zu erhalten, und ſtatt des Stromes entſtehen hier ſchon, zwiſchen Hattia, Sundip und dem Feſtlande, ganz neue Inſeln, wodurch J. Kennell's frühere treffliche Aufnahmen gänzlich verändert²⁶⁾ werden.

Dieſe Verſeichtung des Hauptarmes, die an einigen Stellen, gegenwärtig ſchon, ſo groß iſt, daß Mr. Lamb verſichert, bei dem Orte Cuttyadi ſogar trocknen Fußes quer durch den Brahmaputra gegangen zu ſeyn, wo er nur noch wenige Zoll Wassertiefe habe, geht aber daraus hervor, daß neue Verbindungsarme durch die Mitte der Dacca-Provinz, die Waſſer des Brah-

²⁶⁾ W. Cracroft of the Bengal Civil Service Letter dat. Dacca 15. Aug. 1830. in Prinsep Acc. I. c. App. G. p. XXV—XXVI.

maputra zum Ganges westwärts hinüber leiten, unter denen der Jenye, wie gesagt, der Hauptcanal geworden ist, welcher wahrscheinlich baldigst zum großen Strome selbst sich ausbilden wird, wenn jener östliche ganz verschlammmt seyn wird, wie das einst mit dem Pelusischen Nilarme der Fall war. Außer dem Jenye-Arme, welcher quer durch, von Nord direct nach Süd, von Shirpur, das Dacca-Delta bis zum Ganges bei Modunpur durchschneidet, und bei Jafferungunge in ihn nahe dabei einmündet, wo sich gegenüber der obengenannte Gurroy-Arm bei Maddapur wieder vom Ganges abspaltet (s. ob. S. 1205), sind noch 3 andere ihm parallele große Quer-Canäle (außer vielen kleinern) zur östlichen Seite, welche alle auf gleiche Weise wie er, unter 25° N.Br. abzweigend, die Brahmaputra-Wasser südwestwärts zur Gangesseite hinüber werfen. Nämlich: 1) dem Jenye zunächst, zur Seite, 2) der Bangs (Bungs), welcher 8 Monate für große Boote und das ganze Jahr auch für kleinere (Diaghis) schiffbar ist. 3) Der Banar, der in den Luthya fällt, der ebenfalls 10 Monate lang für große Schiffe fahrbar ist; und 4) der Luthya, der zunächst vom Brahmaputra abzweigt, und nach der Capitale Dacca selbst geht und stets schiffbar ist für große Boote.

Ungeachtet alle diese schon heutzutage schiffbarer sind, als der Hauptarm des Brahmaputra, so werden sie doch noch weit vom Jenye selbst übertroffen, der von seiner Abzweigung von jenem, wo derselbe sich um die Garowberge gegen S.O. wendet, direct gegen den Süden strömend, sich so sehr erweitert und vergrößert hat, daß er schon gegenwärtig als der Hauptauslader des Brahmaputra in den Ganges anzusehen ist. Er hat südwärts die Wasser des Camercollyarmes mit den seinigen vereinigt, und mündet in einer Breite von 1½ Engl. Meile in den Ganges bei Jafferungunge ein. An dieser Mündung sollen die Jenye-Wasser, jedesmal, bei den Stromschwellen des Ganges zurückschreiten, woraus sich, nach Cracrofts Bemerkung, ergeben würde, daß eigentlich hier die Hauptmündung des Ganges zum Brahmaputra, in der Mitte des Deltas liegen würde. Die große Meeresfluth kann hier zu der Reinhaltung der untern Brahmaputramündungen nichts beitragen, da ihr Einfluß hier, nach Cracroft, nicht über Dacca aufwärts bemerkt wird. Würde der Brahmaputraarm gänzlich aufhören das Schwellwasser aus Asam und Tibet zum Ganges zu führen, so würden

allerdings, bemerkt Prinsep²²⁷⁾, große Veränderungen mit ihm selbst vorgehen. Seine Ueberschwemmungsperiode würde beschleunigt, die Extension seiner Ueberschwemmungssphäre sehr erweitert werden, da die östlichen Regenzeiten weit copüser und dauernder sind, als die westlichen. Die Agricultur des östlichen Deltabodens würde dabei leiden, die Production des Indigo z. B. dadurch weit unsicherer werden, die Binnenschiffahrt würde aber durch die directere Jenye-Verbindung bedeutende Vortheile gewinnen.

Solche Wechsel der Stromläufe, die vorher weniger beachtet geblieben waren, und die veränderte Fahrstraße, gegen vordem, machte zum Behuf der Dampfschiffahrt eine neue Flußaufnahme jener Gegenden nothwendig, die durch Lieutenant Rich. Wilcox zu Stande kam, und zeigte, daß seit Kennells Aufnahme große Terrainveränderungen daselbst vorgefallen waren. Während sonst alle Hauptpuncte dieser classischen Arbeit des großen britischen Geographen noch mit der Gegenwart stimmten, waren sie in den angegebenen wechselnden Localitäten nicht selten um 1 bis 2 Engl. Miles seit einem Vierteljahrhundert verschoben worden. Es wurde deshalb eine neue Karte vom Brahmaputra-Laufe von Jumnapur bis Goalpara nothwendig.

Doppelt sind die Grundursachen dieser Stromveränderungen nach der Westseite hin, sie liegen in den frühern Monsunregnen auf der Ostseite, und in den seltsamen Bifurcationen der Tistaströme, die zwischen Ganges und Brahmaputra vom Norden aus Sikkim herkommen, und in der Breite von Rungpur und Dinagepu sich vielfach gabeln (zwischen 25 bis 26° N.Br.), und bald zu dem einen, bald zu dem andern Strome ihren Ablauf nehmen.

Die Monsune fangen in Hinter-Indien auf der Ostseite des Ganges-Deltas, in Asam, Sylhet, Dschittagong einen ganzen Monat früher als in Bahau und dem westlichen Bengalen an; daher steigt das Niveau de östlichen Megna- und Brahmaputrablüsse um viele Fuß höher, ehe noch ein Anschwellen im Ganges bemerkbar ist. Dann verändern die Quer-Canäle zum Ganges natürlich ihre Mündigen und ihren Lauf, sie bewirken partielle Anschwellungen im Enges, und stauen dessen seichtgewordene Wasser auf, ehe noch die Regen in Bahar und Delhi

²²⁷⁾ G. A. Prinsep Account lc. p. 41.

den großen obern Gangesarmen ihre Wasserfülle zu geben vermögen.

Die sonderbaren Zista-Bifurcationen²²⁸⁾ im Dinagepur (25° 37' N.Br.) und benachbarten Rungpur-District, im Norden des Dacca-Delta's, haben in dem verschiedenen Niveau der beiden Hauptströme, zwischen denen der Zista zum Delta, von Nord gegen Süd, strömt, ihre Ursache. Wenn zwischen December und April oder früher, das Niveau des Brahmaputra niedriger ist als das des Ganges, so reißen die Bergwasser vom Norden her ihre Bahn mitten durch die Ebene, und winden sich um die isolirten Erhebungen, die daselbst hie und da sich noch zeigen. Sie würden ohne weiteres zum Brahmaputra fallen. Da aber alle Wasser aus dem Osten her früher anschwellen, so müssen ihre Wasser bald gegen W. und S.W. hinüber geworfen werden zum Ganges. Noch sind ihre genaueren Niveaus nicht ermittelt. Wo sie noch einen Parallelismus unter sich behaupten, mag ihr Niveau gegenseitig ziemlich gleich seyn. Da aber die Regen in Asien sogar 6 bis 8 Wochen früher anfangen, und dennoch bis an das Ende der bengalischen Regenzeit aushalten, sogar wol noch länger dauern, so wird ihre größere und länger dauernde Fluth stets die niederen Gangesfluthen aufstauen, selbst schon nachdem die Brahmaputra-Wasser zu sinken begonnen haben. Sinken die Brahmaputra-Wasser aber einmal, nach dem Aufhören der Regen, so ist es natürlich, daß die gewaltigen breiten und vielen Ausladungen desselben auch desto rapider²⁹⁾ in ihren Niveaus sinken, weit schneller als die Gangeswasser und ihr Aufstaue, die dann natürlich wenn die Gangeschwelle noch in voller Höhe ist, gegen die Brahmaputra-Seite überströmen, wie es durch die ganze östliche Delta-Seite aus der Erfahrung bekant ist. Dampfboote, welche auf dem Brahmaputrasystem in seinem gegenwärtigen Zustande zu jeder Zeit brauchbar wären, dürften nicht tiefer als zwei Fuß im Wasser gehen, und würden vortüglich dienen andere Schiffe im Schlepptau zu führen. Nochst, nach Cracroft, zu bemerken, daß das Delta zwischen Ganges und Brahmaputra, im Norden der Capitale Dacca, keineswegs, wie an der Hugly-Seite, bloß aus losem, lockerem Boden bestehe, sondern größtentheils aus

²²⁸⁾ G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 1; Cracroft Letter l. c. p. XXV.

²⁹⁾ G. A. Prinsep l. c. p. 42.

einem harten, feſten, rothen Eiſenthon mit Kieſnieren, die auch in großer Menge bis Dacca reichen, und daß daſelbſt alle Häuser ihre Grundmauer auf dieſes Stratum baſiren; daß die Erhebungen, wie ſie Rennells Karte gezeichnet hat, zwar nur ſehr gering ſind, aber allerdings exiſtiren, wie zwiſchen Ekallah, Muddupur, Attyah u. a. D.

6. Beſchiffbarkeit des Ganges und ſeiner Zuſtröme; Sundirungen, Gefälle, Waſſerfülle. Anſchwellungs-Arten und Zeiten.

Auch die Verſuche der Dampfſchiffahrt auf dem Ganges, die vom General-Gouverneur Lord Will. Cavendiſh Bentinck im J. 1828 ins Werk geſetzt wurden, führten ebenfalls, wie beim Brahmaputra, zu genaueren Obſervationen über dieſen Stromlauf, und, wie wir ſchon oben bemerkten, zu einer verbesserten Karte des Ganges ſtroms. Die biſherige Schifffahrt auf dem Ganges hatte bei großer Langſamkeit ihre großen anderweitigen Beſchwerden, und machte bei dem fortwährenden Bedürfniß des Transportes und ſchneller Communicationen für das Gouvernement wie für Privaten ſehr bedeutende Unkoſten ³⁰⁾. Zu dem Transport z. B. von 38 Lakhs Rupien von Gwalior ward ein ganzes Bataillon und eine Flotte von Flußſchiffen auf dem Ganges von Agra biſ Calcutta verbraucht, und gewöhnlich gehen bei ſolchen Transporten ein paar Schiffe zu Grunde. Die Koſten, welche dem Gouvernement die Münze in Benares macht, könnten erſpart werden, wenn ein Dampfſchiff zwiſchen dieſem Centralmarkt der Gangesprovinzen und Calcutta innerhalb 20 Tagen den ſchnellen Austausch des dortigen ungemünzten Silbers mit dem gemünzten in Calcutta bewirkte. Im Landesgebrauche liegt es, daß ein oberer Officier zu ſeinen Reiſen im Gangesgebiete für ſich und ſein Gefolge ſtets eine Flotte von 5 biſ 15 Gangesbooten in Anſpruch nimmt, und der Truppentransport für das Gouvernement auf den Gangesbooten der Einheimiſchen iſt ſo koſtbar und bedeutend, daß er allein im Jahre 1825 biſ 1826 eine Ausgabe von 5 Lakhs und 72,400 Rupien veranlaßte. Erſparniſſe, mit Schnelligkeit auf Dampfbooten vereinigt, würden in einem Lande der dichtſten Population von unendlicher Wichtigkeit für das Gouverne-

³⁰⁾ G. A. Prinsep Account l. c. p. 43 — 47.

ment wie für das Allgemeine seyn. Ein Regiment von Calcutta nach Allahabad zu translociren, würde statt der bisherigen 2 Monat schon sicher in Zeit von 1 Monat bewerkstelligt werden können, und also nur der Hälfte der Gefahren unterworfen seyn, welche in Tropenländern bei Truppentransporten so vielfach sind.

Ein Experimentalversuch auf dem Ganges, der mit seinen Zuflüssen in dem Raume von 40 Graden der Länge und Breite das dichtbevölkertste und bebaute Land bewässert, und auf seinen Wassern schon zu J. Kennel's Zeit (1780) eine Schaar von 30,000 Bootskleuten, später aber (1820), nach W. Hamilton's³¹⁾ Berechnung, schon zehnmal mehr, über 300,000 beschäftigte, die mit ihren Fahrzeugen immerfort den Strom bedecken, schien nothwendig zu seyn, da dieser Strom, wie der Iravadi, auch gar mancherlei Schwierigkeiten eigner Art für die Dampfschiffahrt darzubieten zum voraus vermuthen ließ. Es ergab sich bald, daß auch hier nicht unerhebliche Naturschwierigkeiten erst mit der Zeit durch Kunstmittel³²⁾ überboten werden müssen, da Dampfschiffe, die tiefer als 2 Fuß im Wasser gehen, nicht überall auf demselben brauchbar seyn würden; daß aber ferner die Erfindung von diesen nicht nur die Gangesströme, sondern auch viele andere, zumal der tropischen Ströme, wo ähnliche Naturhemmungen entgegentreten, einst für die Dampfschiffahrt eröffnen würde.

Alle nördlichen großen Ganges-Zuflüsse, die aus dem Himalaya herabkommen, sind mehr oder weniger das ganze Jahr für geringe Boote schiffbar, bis an den Fuß der ersten Gebirgskette: der Nam Ganga und Gurra in Mohilkund, obwol verhältnißmäßig nur kurz von Lauf, sind doch über 6 Monat schiffbar; der Gunti, Chowka, Behar, der Kosi, Mahanadi und Sista (Attri der Plaine) in Purneah desgleichen, wie es die Sylhetzuflüsse ebenfalls zu allen Zeiten sind. Die südlichen Zuflüsse zum Yamuna und Ganges, aus Malwa und Bundelkhand, mit ihren Wasserstürzen und Felsbetten, obwol von weit geringeren Gebirgshöhen herabkommend, haben einen so verschiedenen hydrographischen Character, daß selbst der größte unter ihnen, der Chumbul (s. ob. S. 749, 806), nur auf kurze Distanz vom Yamuna erst fähig zur Beschißung wird. Die

³¹⁾ W. Hamilton Descr. T. I. p. 36.
count I. c. p. 102.

³²⁾ G. A. Prinsep Ac-

Verschiedenartigkeit der vielerlei Flüsse, die zum Gangesysteme gehören, so wie der anwohnenden Völker und ihrer Bedürfnisse, hat die größte Mannichfaltigkeit von Fahrzeugen und Constructionen erzeugt, welche den verschiedenartigen Wassern, Winden, Tiefen, Jahreszeiten, Ruder- und Steuerweisen, Transportmitteln, Ladungen u. s. w. mehr oder weniger entsprechen. Auf Solwyns ³³⁾ schönen, radirten Blättern sind an 30 verschiedene Arten derselben, die Dinghi, Budgerow, Bhauleah, Parswai, Pulwar u. s. w. gezeichnet, abgebildet. Schon W. Hamilton ³⁴⁾ hat früher auf ihren Bau aufmerksam gemacht, der an allen Markorten am Ganges in den verschiedensten Formen sich zeigt, jede der besondern Natur ihres Gewässers angeeignet. Die flachen, dünnbretttrigen, schwankenden Boote der westlichen obern Provinzen würden zur stürmischen Schifffahrt der untern wenig taugen, und da von den Wogen zerdrückt werden. Die schweren, plumpen Lastschiffe, zwischen Bahar und Calcutta im Gebrauch, würden eben so wenig in dem reißenden Strome des obern Laufes, wie in den engen Criss und Nullas der Sunderbunds schiffen können. Die tiefgehenden Kielbote dieser Districte taugen nicht für die Flüsse voll Sandbänke. In den Sunderbunds sind Ruder die Hauptsache, weil da die Waldungen und Windungen die Seegel unnütz machen, die auf dem freien, offenen Strome unentbehrlich sind. Sehr mannichfach ist daher die Construction der Gangeschiffe und Boote. Die allgemeine Tiefe des Ganges, die nach J. Kennell auf 100 geogr. Meilen landein auch bei seichtestem Wasser immer noch an 30 Fuß betragen sollte (und wirklich ist unterhalb Allahabad keine Stelle ³⁵⁾ in ihm bekannt, die selbst für den Elephanten durchgehbar wäre), wird doch von gar manchen particulairn Hemmungen und Seichten unterbrochen, welche so häufig, wie auf dem Mississippi, so auch auf dem Ganges, die Ursache von Verunglückungen der Schiffer sind.

Nicht bloß die obern Bifurcationen im Ganges-Delta, wie Bhagirathi, Jhellinghy, Matabanga (s. ob. S. 1205), sind so seicht, daß ein Dampfschiff, welches selbst nur 2 Fuß tief im Wasser ginge, nicht hindurchfahren könnte, auch im ganzen mittleren Laufe des Ganges haben die neueren Sundirungen ge-

³³⁾ Tabul. I. bis VII. in G. A. Prinsep Account.
 Hamilton Descr. T. I. p. 35.

³⁴⁾ W. Hamilton Descr. T. I. p. 35. ³⁵⁾ G. A. Prinsep Account I. c.

zeigt, daß das Gangesbette eigentlich nur aus einer Kette ²³⁶⁾ Flußtiefen (a Series of Pools) besteht, die von unzähligen Untiefen und quer durchsetzenden Fluß-Barren von Schutt, Klippen, Sand von einander geschieden sind, über welche nur sehr seichte, oft gefährliche und enge Fahrwasser hinwegführen.

Zur trocknen Jahreszeit haben die Sandbarren im Ganges Durchbruch um Sicligully oft nur weniger als 5 Fuß Fahrwasser, eben so die weiter aufwärts bis Allahabad; dann füllt das Volumen des Wassers nur die halbe Breite seines Bettes aus, es macht kaum $\frac{1}{7}$ seines Maximum in der Regenzeit aus, und nur $\frac{1}{20}$ über den Untiefen. Ueber Allahabad ist der Ganges noch schlimmer für Navigation; über seinem Verein mit Yamuna, sagt Capt. Smith, sey er überall nur eine Aufeinanderfolge von Untiefen und Rapiden, die erst durch das Anschwellen seiner Wasser mit der Regenzeit verschwinden. Die größten Hemmungen sind am Yamuna- und Gangesvereine, wo die größten Sand- und Schlammmassen abgelegt sind, die durch den Aufstau beider Wassermassen und ihrer Niveauwechsel hier weit längere Zeit in der Schwebe erhalten werden, und sich gegenseitig in Massen anhäufen und dislociren. Hiezu kommen die Klippen des Konkarbodens, die unter ihnen in verschiedenen Theilen das Gangesbette durchstreichen, und die nächsten Anfahrpunkte der Barren seyn mögen. Eben so bringen die vielen erdigen und klippigen Vorgebirge innerhalb des Gangesdurchbruchs auf der Gränze zwischen Bahar und Bengal, zwischen Monghir und Patna, welche die reißendsten Umsfluthungen verursachen, oft so große Noth und Gefahr, daß nicht selten Schiffe bis vierzehn Tage ³⁷⁾ lang an den verschiedenen Caps vor Anker liegen müssen, bevor sie dieselben doubliren können.

Der Yamuna, zwar etwas länger als der Ganges, ist doch weit geringer an Wasser als dieser; dennoch bildet er die Hauptwasserlinie von Calcutta über alle Hauptmärkte des Binnenlandes: Kalpi, Etawe, Muttra, Agra, Delhi, und durch den alten, wieder eröffneten Delhi-Canal bis zum entferntesten britischen Posten Kurnal (29° 38' N. Br.) hin. Wegen seiner hohen Ufer, Untiefen, Strömungen, und daher schwieriger Beschißung, hatte schon Capt. Irving seine Fahrstraße zwischen Allahabad bis Agra durch Klippensprengungen zu verbessern ge-

²³⁶⁾ G. A. Prinsep Account l. c. p. 94.

³⁷⁾ ebend. p. 95.

acht, und seit 1826 wurden unter Capt. Smith's Leitung durch eine Tappeurs jährlich 10,000 Rupies auf dessen Stromverbesserung verwendet.,

Das verschiedene Gefälle des Ganges ³⁸⁾, auf etwa 1000 Fuß senkrechte Höhe von Hurdwar an, 465 von Futturhur, 231 von Benares über Calcutta, nach den verschiedenen Distanzen vom Meere, wirkt natürlich sehr ungleich auf seine Anschwellungen und Schiffahrt ein. Nach Capt. Prinsep's neueren Berechnungen beträgt dies Gefälle von Allahabad (900 Engl. Miles Abstand vom Meere), auf der Strecke von 83 Engl. Miles bis Benares, auf die Stunde 6 Zoll; von da bis Bolgong bei Buglipur (nach Prinsep's Schätzung 122 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 326 E. Miles, auf die Stunde 5 Zoll; von da bis Jhellinghy (nach Prinsep 70 Fuß Par. üb. d. M.), auf der Strecke von 97 Engl. Miles, auf die Stunde ebenfalls 4 Zoll; und von da durch die drei Querkanäle des Ganges zum Hugly bis Calcutta, und je nach der Jahreszeit bis zum Ocean, auf die Stunde nur 1 bis 2 Zoll Gefälle.

Vorläufige Fahrten mit einem Dampfschiffe im untern Laufe des Ganges führten von Calcutta bis Diamond Harbour ³⁹⁾ an der Hugly-Mündung abwärts gegen die Meeresfluth in 5 Stunden 9 Minuten Zeit; zur Rückkehr brauchte man mit der Fluth nur 4 St. 37 Minuten. Von Calcutta ⁴⁰⁾ aufwärts waren Kohlendepots nach Rajamahar, Monghir, Patna, Benares, Allahabad gebracht, deren Einnahme allerdings überall Aufenthalt brachte; dazu legte das Schiff stromauf in 1 Stunde nicht über 6 Engl. Miles zurück. Zur Stromaufahrt der 807 bis 815 Engl. Miles von Calcutta bis Allahabad wurden 239 Stunden oder 10 Tage Zeit verbraucht, zur Stromabfahrt 121 bis 127 Stunden, also die Hälfte der Zeit. Das erste Experiment fiel, obwohl in ungünstiger Jahreszeit unternommen, doch vortheilhaft aus, und eine wirklich gefährvolle Stelle zwischen Ghazipur und Benares (wo die Konkarthlippen, s. oben S. 1154) wurde glücklich überwunden. Aber dennoch blieben für eine dauernde Einrichtung der Dampfschiffahrten auf dem Gan-

³⁸⁾ ebend. p. 98.

³⁹⁾ vergl. Memorandum of 26 Passages from Calcutta in the Bay of Bengal (1826 — 1828) etc. b. G. A. Prinsep Acc. Append. C. p. X — XIII.

⁴⁰⁾ G. A. Prinsep Acc. l. c. p. 50 — 55.

ges, auf welchem nur 2 Fuß tief Schiffe gehen könnten, noch viele eigenthümliche Schwierigkeiten zu beseitigen, die hier anderer Art ²⁴¹⁾ sind, als auf den Nordamerikanischen Strömen, wo der Mississippi mit seinen grandiosen Zuflüssen schon seit Jahren nach allen Richtungen hin von Dampsschiffen schwärmt.

Indien, das man wegen seiner Stromsysteme leicht mit Nordamerika zu vergleichen geneigt seyn möchte, zeigt doch ganz verschiedene Natur- und Völker-Verhältnisse, die von charakteristisch entschiedenem Einflusse auf deren Beschiffung bleiben werden. Die große Hitze, die Castensonderung, die geringe weiße Population wird im schwülen Bengalen und Bahar stets ein Hinderniß des compacten Reiseverkehrs auf Dampsschiffen bleiben. Alles Material zum Schiffbau und zur Feuerung muß aus weiten Fernen und auf viele Tage voraus herbeigeschafft werden; in einem Lande, wo bei der dichtesten Bevölkerung, die nur geringen Antheil an dem allgemeinen Civilisationsfortschritt nimmt, das Bedürfniß des wechselseitigen Verkehrs fehlt, wie bei einer europäischen Population in Nordamerika, unter welcher überall europäische Industrie und Gewerbe verbreitet sind. Die Flüsse sind im tropischen Indien reißender, seichter und voller, und zeigen weit größere Wechsel in ihren Entwicklungen, weil ihre Atmosphäre zwischen den trocknen und nassen Jahreszeiten im höchsten Contraste steht. Das geringere Gefälle der Nordamerikanischen Ströme, wie des mächtigen, aber sanften Mississippi, läßt, Wälder reich an Kohlen durchziehend, die überall in Massen an seinen Ufern aufgehäuft zur Einnahme bereit liegen, weit schnellere Stromauffahrten als im Ganges zu; jene stets vollufrigen und nie so schwindenden Ströme in gleichmäßigeren, temperirten Zonen sind zu Dampsschiffahrtsflüssen ganz anders geeignet, wie Irawadi, Ganges, Indus, Euphrat, Nil-System u. a. Der Ganges, obwol kaum die eigentliche Tropicalzone berührend, ist doch ganz von den tropischen Regen abhängig; er fängt Ende Mai zu steigen an, ist im September in seinem Maximum, Ende October fängt er schon sehr rasch zu sinken an; dann fällt kaum noch einmal ein Regenschauer während der ganzen durren Jahreszeit in Indien. Das größte bekannte Ansteigen erreicht der Ganges nahe Allahabad ⁴²⁾, bis zu 44½ Fuß über

²⁴¹⁾ Comparison between Mississippi and Ganges Rivers ch. VI. b. G. A. Prinsep Acc. I. c. p. 81—104.

⁴²⁾ Prinsep Acc. p. 90.

nen niedrigsten Wasserstand. Also um das Centrum seines Laufes, da wo die Anschwellungen (Freshes) einen Monat später beginnen als in Calcutta, und auch 14 Tage bis 3 Wochen früher wieder zu sinken anfangen, als dort. Das Anwachsen dauert nach Prinsep also eigentlich nur 3 Monate im Jahre, was nur die Hälfte der Zeit des Mississippi-Anwachses ausmacht. In dieser Zeit ist aber der Verlauf im Ganges viel gewaltiger durch die Ueberschwemmungen. Das fallende Regenquantum im Mississippi-System beträgt, nach Prinsep's Berechnung, im Durchschnitt nur 19 Zoll Höhe, nämlich 18 Zoll im obern und mittlern Laufe, obwol 60 Zoll innerhalb seines Deltas am Meeresstrande. Bei dem Ganges beträgt dasselbe aber im Durchschnitt 50 Zoll, nämlich 50 Zoll im obern und mittlern Laufe, innerhalb des Ganges-Deltas aber 84 Zoll. Das Areal des Ganges-Deltas (28,000 Engl. Quadratmiles), also doppelt so groß als das Mississippi-Delta (14,000 Engl. Q.-Miles), nimmt aber einen weit größeren Theil des ganzen Stromgebietes vom Ganges ein (nämlich $\frac{1}{3}$), als das Mississippi-Delta (nämlich $\frac{1}{4}$) vom ganzen Mississippi-Gebiete, obgleich dieses weit umfangreicher (360,000 Q.-Miles) als das des Ganges (360,000 Q.-Miles) ist. Die Entladung des Ganges ist eine weit rapidere als die des Mississippi, da die Breite des Mississippi-Bettes in der Regel nur $\frac{1}{2}$ Engl. Mile, selten 800 bis 900 Yards, weit geringer als die des Ganges, die sich selbst sehr ungleich ist, aber so in der trocknen Jahreszeit im Mittel 1 Engl. Mile beträgt, und im ganzen Laufe durch die Plainen, zur Zeit der Wasserfülle, 2 Engl. Miles. Wenn daher diese Breite des Ganges und Brahmaputra die doppelte Breite des Mississippi ist, macht die Rapidität ihres Laufes in der trocknen Jahreszeit, daß sie sich auch weit rascher ihrer Fülle entladen, und dann der Reichthum des Gangeswassers nur noch der Fülle des Mississippi-Wassers oberhalb des Zusammenflusses mit dem Ohio zu vergleichen ⁴³⁾. Unterhalb ist die Wasserfülle des Amerikanischen Stroms das ganze Jahr weit größer, und dieser daher so ganz vorzüglich in allen seinen Verzweigungen Jahr aus Jahr ein zur gleichmäßigen Dampfschiffahrt geeignet. Hieraus gehen ganz veränderte Verhältnisse hervor. Der Ganges hat

⁴³⁾ G. A. Prinsep Account l. c. p. 101.
Ritter Erdkunde VI.

weit reichern Regenerguß als der Mississippi, seine Massen werden aber auch weit plötzlich wieder abgeführt. Bei kürzerer Dauer der Anschwellung scheint aber der Ganges doch ein gleich großes Volumen ²⁴⁴⁾ von Wasser, als der Mississippi, zum Ocean zu senden, während der 6 bis 7 Monat Fluthzeit, und doppelt so viel, wenn man tägliche Ausladungen beider Ströme vergleicht. Prinsep fand nämlich die Ausladung des Ganges weit beträchtlicher, als sie früher von J. Rennell berechnet worden war. Nach ihm ist die mittlere jährliche Ausladung des Gangesstromes bei Sicligully in jeder Secunde = 500,000 Cubikfuß Wasser, und die des Mississippistromes nicht viel mehr, nämlich 550,000 Cubikfuß. Wenn in den Anschwellungen des Amerikanischen Stroms eine merkwürdige Gleichmäßigkeit sich zeigt, so ist dagegen der Zustand des Ganges in beständigen Wechseln und Contrasten des Steigens und Fallens begriffen. Nur in der trocknen Jahreszeit hat er einen regulären Gang, die ganze Regenzeit findet *Undulation* seiner Niveaureverhältnisse Statt, tägliche Erhöhungen und Depressionen, ohne apparente Ursachen, die wol in der partiellen Natur und dem so sehr variirenden Gefälle seiner unzähligen Zuflüsse, die in den verschiedensten Radienrichtungen entquellen, ihren Grund haben. Es participirt in dieser Hinsicht der ganze Ganges noch gewissermaßen an der Natur der Gebirgsströme, und dies weit mehr, als selbst sein nächster, westlicher Nachbar, der weit gleichmäßiger ⁴⁵⁾ rollende mächtige Indusstrom; freilich nach oben zu sind diese Gangeswechsel überall noch gewaltiger. Zwischen Benares und Allahabad haben Beobachtungen gezeigt, daß er innerhalb der Zeit einer Woche um 20 Fuß steigt und eben so rasch wieder fällt; den kleinen rechten Zufluß Caramassa, wie wir schon oben angeführt haben, den Gränzstrom zwischen Allahabad und Bahar, sah Cap Prinsep ⁴⁶⁾ in einer Juni-Nacht bis zu 26 Fuß hoch anschwellen, zu einer Zeit, als in den niederen Ebenen nur sehr wenig Regen fiel.

Im Ganges treffen verschiedene, keineswegs gleichzeitig Ursachen der Anschwellung seiner Wasser zusammen, Meeres

²⁴⁴⁾ G. A. Prinsep Acc. p. 91 und Append. K. p. XXXII. etc.

⁴⁶⁾ A. Burnes Travels. Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus. Ch. II.

⁴⁵⁾ G. A. Prinsep Acc. I. c. p. 92.

fluthen im untern Laufe, Schneeschmelzen im obern und Monsunregen durch sein ganzes mittleres und unteres Gebiet, und daher auch, daß man 2 ganz verschiedene Anschwellungsperioden ⁴⁷⁾ seiner Wasser, ja selbst drei beobachten kann, wenn man genauer in ihre Zustände eingeht. Die vorangehende Einwirkung der ersteren ist schon oben berührt; die Schneeschmelze giebt nur gewissen Gangesarmen reichen Wasserzufluß, wie denn z. B. der Goggra fast nur von ihr abhängig und daher das ganze Jahr fast gleichmäßig vollflutig ist. Sie vergrößert im Allgemeinen den Strom, ist aber nicht hinreichend, anderen Ursachen der Verringerung das Gegengewicht zu erhalten, so daß z. B. in Patna, wenn auch oberhalb, doch unterhalb der Zuwachs der Schneewasser schon nicht mehr merklich ist. Gewiß ist es, daß die Frühlingseschmelzen den wichtigsten Antheil daran haben, daß zwischen März bis Juni sich der Strom des Ganges nicht noch mehr verringert, sondern gleichartig fortfließt.

Die Fluthperioden der Gangeseschwellen fallen ihren Zeiten nach so, daß das Maximum der ersten Fluth im Juli, oft im August eintritt, und gleich ist dem Andrang im September. Dieser ersten Periode folgt aber eine momentane Depression der Gewässer von 3 bis 4 Wochen Zeit. Mit der zweiten Fluth beginnt das Steigen im September und erreicht das Maximum im October.

Im untern Gangeslaufe, nach Messungen in Shellinghy und in Dacca, glaubte J. Kennell in der Zeit der frühen Regen die Hälfte der Anschwellung des Ganges nicht sowohl der Schneeschmelze, sondern den Regenschauern im nördlichen Himalaya zuschreiben zu müssen; aber Prinsep bemerkt dagegen, daß in der Niederung sich das Anschwellen nicht eher zeige, als bis auch in den Plainen der heftige Regenerguß beginne. Der Ganges sey oft schon stark etwas oberhalb dem Delta angeschwollen, bevor er noch zu Benares zu steigen begonnen habe, wo er am 5. Juni in der Regel am niedrigsten stehe. Die Gangeseschwelle breitet also von der Niederung gewissermaßen zum Oberlande zurück. Die östlichen Zuflüsse tragen mehr dazu bei, das ganze Land zu überschwemmen, als die Masse des Ganges unmittelbar

⁴⁷⁾ G.A. Prinsep Acc. I. c. p. 92.

zu erhöhen; hier ist es, wo sie einen viele Meilen breiten Flächenraum mit mehrere Fuß tiefen Wassern ganz bedecken, und das Land vom Ganges bis zum Brahmaputra und nach Sylhet hin in ein weites, süßes Binnenmeer verwandeln, das einen gemeinsamen Abzug gegen den Ocean hat, und nach J. Rennells Beobachtung etwa mit der Schnelligkeit einer halben Englischen Meile weit auf die Stunde zu den Sunderbunds abläuft. Hier ist es, wo bei 15 Fuß hohem Ansteigen des Gangesniveaus, Ende Juni, dann aus diesem süßen Binnenmeere, dessen Verbreitung J. Rennell genau verzeichnet hat ²⁴⁸⁾, die Dorfschaften und Städte mit ihren durch kostbare Deiche und Dämme geschützten Umgebungen nur noch wie Inseln hervorragen, wie dasselbe Phänomen auch im Nildelta bekannt ist. Dann wächst ⁴⁹⁾ noch jeden Tag der Stromspiegel im Durchschnitt um 5 Zoll, bis er die größte Wasserhöhe von 31 bis 32 Fuß (im Durchschnitt, nach Messungen bei Kusti an der Bifurcation des Chundna-Armes, vom Ganges südwärts) erreicht. Zu Dacca ist diese Differenz der Wasseranschwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer abwärts in den Sunderbunds zu Luchipur nur noch 6 Fuß, und dann gar nicht mehr bemerkbar. Mit dem schnellen Fallen der Wasser im October und der raschen Verdunstung sinkt bald nur noch stehende Wasser übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern, indeß man in dem trocknenden Flußschlick nur Samen auszustreuen und unterzuarbeiten braucht, um der reichsten Ernte gewiß zu seyn. So beruht auf diesen Wasserschwellen während welcher die eine Hälfte des Jahres hindurch nach der Hindugesetze ⁵⁰⁾ keine Gränzstreitigkeiten entschieden werden können, nicht nur die Wasserverbindung, sondern auch die Befruchtung des Landes, wie beim Nilstrom. In ganz Bengalen, etwa $\frac{2}{3}$ der westlichen Birbun- und Burdwan-Districte ausgenommen sagt Colebrooke ⁵¹⁾, ist keine Stadt, kein Dorf, welche nicht in der Nachbarschaft weniger Englischen Miles ein schiffbares Wasser zum Transport aller Bedürfnisse finden sollte, und je weder Aekersmann kann seine Ernten auf dem Boote zu Marktschiffen, ein wichtiger Umstand für eine der größten Kornkammern

²⁴⁸⁾ Rennell Map of the inland Navigation of Bengal. ⁴⁹⁾ R. H. Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiatic Res. Lond. 1807. 3. Edit. T. VII. p. 1—25; Remarks on Husbandry of Bengal p. 6. ⁵⁰⁾ Ayeen Akbery T. II. p. 503. ⁵¹⁾ Remarks on Husbandry l. c. p. 160.

uern der Erde, mit einer Population ⁵²⁾ von wenigstens 15 Millionen Menschen, die nur den Deltaländern und Kornkammern der Chinesischen und Amerikanischen Fliesenströme zu vergleichen ist.

7. Schlußbemerkungen über Bengalen, die Bengalesen und das Banga Bhascha, oder die Bengal-Sprache.

Da der Zweck unserer gegenwärtigen Untersuchungen, wie der enge Raum, es versagt, in die besondern topographischen, ethnographischen, statistischen ⁵³⁾, politischen ⁵⁴⁾ und commerciellen ⁵⁵⁾ Verhältnisse Bengalens auch nur im Umrisse einzugehen, so begnügen wir uns damit, nur noch auf die classischen deshalb zu Rathe zu ziehenden Werke hinzuweisen, und schließen mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die durch die Hydrographie bedingten Bodenwechsel im bengalischen Niederlande, wie über die Wechsel seiner Bewohner, zu deren kürzlicher Beachtung eigentlich zuerst das nähere Studium der Bengali-Sprache die Veranlassung gab. Hinsichtlich der näheren Characteristik Calcuttas, als Landescapitale, können wir auf eine früher versuchte allgemeine Schilderung ⁵⁶⁾, die wir hier bei mangelndem Raume nicht zu wiederholen brauchen, hinweisen, wie auf die bekannten haltreichen Reiseberichte von Lord Valentia und Bischof Heber, die durch ihren längern Aufenthalt daselbst am lehrreichsten geworden sind, und auf viele neuere Reisewerke nach Indostan,

⁵²⁾ Montgomery Martin Hist. of British Colonies. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 121. ⁵³⁾ W. Hamilton the Province of Bengal in

Descr. of Hindostan. Vol I. p. 1—238; dess. the East India Gazetteer containing particular Descr. etc.; Montgomery Martin History of British Colonies Vol. I. 1834; the Bengal Annual 1835; the Bengal Directory and Annual Register, 1835; the Calcutta Christian Observer id.; J. Walker Maps illustrative of the European Connection with India and the British Administration. Lond. 1833. ⁵⁴⁾ Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Briggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. ⁵⁵⁾ Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in M^c Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. ⁵⁶⁾ Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und G. Ritter.

⁵⁴⁾ Ferishta History of Bengal in Hist. of the Rise of the Mahomed. Power ed. Briggs. 8. Vol. IV. p. 328—379; Ch. Stewart the History of Bengal til 1757. London 1813 4.; John Malcolm the Political History of India from 1784—1823. 1826. 8. Vol. II. ⁵⁵⁾ Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in M^c Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. ⁵⁶⁾ Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und G. Ritter.

⁵⁵⁾ Calcutta, in Milburn Oriental Commerce. 1825. p. 254—308; Calcutta Commerce in M^c Culloch Dict. of Commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 203—213; Asiatic Journ., new Ser.; W. Tennant Indian Recreations etc. ⁵⁶⁾ Berliner historischer Kalender, 1829. S. 200—210; Indien in seinen Hauptbeziehungen von A. W. v. Schlegel und G. Ritter.

bis auf Jacquemont, die mehr oder minder in ihren Ansichten auch jenes Mittelpuncts der Verwaltung in Indien gedenken.

Allmählig und ohne Unterbrechungen, daher in der Gegenwart oft unbemerktbar, ändern die großen fort und fort wirkenden Massen der Ströme, zumal in ihrem untern Laufe, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen alles, was sich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechsel hinein, Natur und Menschenleben; aber erst nach Jahrhunderten und Jahrtausenden werden die Menschen und Völker sich dieser großen Metamorphosen bewußt. Alle Mündungen der Zuflüsse zu dem Hauptstrome haben die Localitäten ihrer Zuläufe verändert, wie einst entschieden der Yamuna ²⁵⁷⁾ und Ganges in Bahar, wo der Sone früher einmündete (um Palibothra), südlicher flossen, eben so hatte ehemals der große Kosi, aus Nepal vom Norden herkommend, und nahe dem Ganges, nach J. Kennell groß wie der Rhein, einst seinen alten Lauf, wo das Land noch seinen Namen trägt, weiter im Osten, bei Purneah vorüber, und ergoß sich bei Nabob Gunge, Rajamahäl gegenüber, zum Ganges.

Das gesammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptsenkungen; die eine stärkere von N. nach S., die zweite sanftere von W. nach O. Jene bleibt sich mehr gleich, diese nimmt je weiter nach O. immer mehr ab. Der Ganges nimmt daher seine Normaldirection in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajamahäl unterhalb des Durchbruches von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der ersten folgt, und wie sein Zwillingsstrom von N. nach S. fließt. Dieser erstern gemäß senken sich auch alle Ströme von Bengalen und Bahar, als Parallelströme, von N. nach S., da weiter westwärts hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach sich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch suchen die größeren Wassermassen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigeren Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe, und mit Umschweifen, wodurch ihr Lauf sich um das Doppelte ⁵⁸⁾ verlängert. Diese bewegende Kraft bahnt sich mit jedem Jahre andere Wege, indem die Stromrinne in den tausendfachen Windungen auf der steilen Uferseite (contrepen- te) das

²⁵⁷⁾ Dr. Adam Geological Notices etc. in Mem. of the Werner. Nat. Hist. Soc. Edinb. 1822. Vol. IV. p. 38. ⁵⁸⁾ Colebrooke Course of the Ganges thr. Bengal l. c. in Asiat. Res. VII. p. 24.

Land einreißt, nach der flachen zu answirft; dies bewirkt den Wechsel der Ufer und den reißenden Stromlauf. Verbunden mit dem wechselnden Höhenstande im weichen Boden, werden die Ufer, mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen, ja ganze Uferstrecken und Inseln mit fortgerissen, und zu gleicher Zeit bilden sich wieder an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inseln von außerordentlicher Größe und Zahl. Es entstehen statt der bisherigen tiefen Wasserstraßen lange Sandbänke, die dem Strome völlig veränderte Richtungen ⁵⁹⁾ zu geben im Stande sind; die Landstraßen auf diese Weise überall coupiert, und stets unterbrochen, müssen in einem solchen Lande, wie in China, aufhören als Communicationen zu dienen. Auf den neuangespülten Strecken ranken gleich im ersten Jahre Melonengewächse empor; sind sie größer, so ziehen sich Buschwerk und Grasungen darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarisken (*Tamarix indica*) und Mimosen (*Mim. nilotica*), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andern Wildes, diese zu den trefflichsten Weiden für die Hindviehheerden.

Der lockere Alluvialboden der Gangesufer beschleunigt diese Veränderungen und Auswaschungen; nur an isolirten Stellen widerstehen ihnen die festern Klippen des Konkarbodens ⁶⁰⁾, auf denen dann allein die Ortschaften und größern Städte für dauernde Zeiten erbaut wurden; auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung oder Bang, sagt Abul Fazil, bezeichne die vielen von den Rajas zum Schutz während der Ueberschwemmungen aufgeworfenen Dämme, die dann meist 10 Ellen hoch und 20 breit, wie Inseln über der Wasserfläche hervorragen, und Bengalen habe davon seinen Namen. Wahrscheinlich hängt dies mit der Bildung des schützenden Konkarbodens zusammen. An sehr vielen Stellen fehlt aber eine solche feste Grundlage, und längs dem S.W.-Ufer des Ganges, von Uda-Mulla bis Hurrisunkar, und noch weiter ostwärts, ist keine einzige Stelle von der man sagen könnte, daß sie fix oder permanent wäre. Die Dörfer, die Marktplätze, die Anlagen aller Art, wandern. Die Breite des Stromes nebst den Strecken der verlassenen Flußbetten, in welche er immer wieder zurücktreten kann, ist sehr bedeutend

⁵⁹⁾ Colebrooke I. c. p. 4; Remarks on husbandry I. c. p. 165.

⁶⁰⁾ Remarks on husbandry I. c. p. 9; Abul Fazil Ajeen Akbery Vol. II. p. 4.

und wechselnd, z. B. von Uda-Mulla zu den Ruinen von Gour 15 Engl. Miles, von Furruckabad eben dahin, 14; von Camrah bis Nabob Gunge $10\frac{2}{3}$; von Comerpur bis Bogwangola $9\frac{1}{4}$; die größte Breite zwischen Jhellingy bis Maijeconda $9\frac{1}{2}$. Doch wandert im Allgemeinen die Stromrinne allmählich von der einen zur andern Seite, in 10 Jahren im Durchschnitt etwa um eine Englische, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen, und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inseln, dann trocken gelegt, zu parallel ziehenden Hügeln werden, die das Land überall characterisiren. Daher so viele Sagen von früherveränderten Flußläufen, wie z. B., daß einst Ganges oberhalb Dacca am Fringibazar mit dem Brahmaputra zusammengefloßen sey, und viele andere. Noch gegenwärtig reichen die nackten Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meereinwärts eben so weit, also wenigstens 10 geogr. Meilen, eine Deltastraße, welche nur erst seit Menschengedenken vorgeschoben dem Continente angelegt ward. Von dem trüben, schlammigen Ueberschwemmungswasser soll fast ein Viertel des Volumens sich als erdige Theile niederschlagen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst culturfähig zu machen, und 100 Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch Humus⁶¹⁾ an. Wenn auch das stehende Wasser so lange Zeit braucht das Land mit seinem befruchtenden Schlamm zu überziehen, so wirft dagegen jedes fließende Wasser mit größter Schnelligkeit seine Sandmassen auf, und der Hugen, Angesichts des großen Emporiums von Calcutta, bis zur Mündungs-Insel Sagar, bleibt deshalb trotz dem, daß jährlich Hydrographen und Ingenieure seine Wasserstraßen neu fundiren und vermessen, dennoch eine der gefährlichsten Flußfahrten in der Welt. Die so schwierigen nautischen Aufnahmen der Sunderbunds und die Küstenkarten des bengalischen Golfs sind zuerst die Musterblätter bei Bearbeitung des Atlases für die Seeküsten der britischen Inseln in Europa geworden, deren Untersuchung erst später geschehe als die dieser indischen Gestade.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen, seefahrenden Volke von der Seeseite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dies bei den Lagunen des adriatischen Golfs der Fall ist.

⁶¹⁾ Remarks on husbandry of Bengal l. c. p. 8.

Innerhalb des Stromlaufes nöthigt der Wechsel des Bodens, der Ländel und Felder den Bauer ⁶²⁾ sehr oft, seine Feldarbeit mit dem Webstuhl, und wieder umgekehrt seine Musselinweberei mit dem Pfluge, oder der Hacke, zu vertauschen, je nachdem ihn der Strom und der Wandel selbst in den Kreis des Wechsels hineinzieht. Der bebaute Theil Bengalens, wenn auch nur ein Drittheil des Ganzen, und wenn auch von diesem wiederum ein bedeutender Antheil in diesem, ein anderer in jenem Jahre überfluthet seyn sollte, bringt doch immer, wegen seiner außerordentlichen stets frischen Befruchtung, selbst bei mäßiger Anstrengung, hinreichende Lebensmittel hervor, um seine vielen Millionen und andere noch obenein zu ernähren.

Die Striche im Süden von Dacca, so weit die Ueberschwemmung reicht, sind allein schon hinreichend die ganze Provinz mit Reis zu versehen; die mittlern Striche von Bengal sind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen, das obere Delta bringen Opium; alle insgesammt sind reich an Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Taback u. a. m., in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit scheint die des heutigen Nildeltas in Hinsicht der Mannichfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen; denn hier ist eindringende Meeresfluth, und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, und deren Stelle nur die Canäle ersetzen müssen, welche auch hier durch Kunst und Natur eingerichtet sind. Wenn auch einem Theil des Indusſystems noch tropische Regen zu Theil werden, dagegen reichlichere Schneewasser als dem Ganges zufließen, und, nach A. Burnes ⁶³⁾ Beobachtungen, sogar ein größeres Wasservolumen als dem Ganges geben, so fehlt dagegen dem Indusdelta die eindringende und anschwellende Meeresfluth, wodurch eben dieses bei dem Mangel der Civilisation und Population an Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit keineswegs mit dem bengalischen Deltaboden zu vergleichen ist. Hier in Bengalen, bleibt das Land daher nicht ertraglos und unbebaut, und eine Wüste wie um Tatta am untern Indus; hier sieht der Hindu nicht mit der Angst des Aegypters nach den Morkias, oder Nilnesser; er sieht mit Seelenruhe der reichlichen Ernte mit Gewißheit entgegen ⁶⁴⁾. Die Reisähren

⁶²⁾ Remarks on husbandry l. c. p. 12, 20.

⁶³⁾ A. Burnes Travels, Lond. 1834. 8. Vol. III. Memoir of the Indus, ch. II.; A. Comparison of the Indus and Ganges p. 203—212.

⁶⁴⁾ Remarks l. c. p. 175; Ch. Stewart l. c. of Bengal l. c. p. VII.

flottiren schon! noch zur Ueberschwemmungszeit auf der Wasserfläche. Dabei webt der Hindu da, wo die meisten Wasser austreten, um Dacca, seine wegen ihrer größten Feinheit berühmtesten Zeuge. Er hat so doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden.

Das Ganges-Delta ist in seiner Mitte ein Land der Colonien für Asiaten und Europäer geworden, in welchem der Hindustamm, der im übrigen Indien zu neun Zehnthellen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer, mohammedanische Einwanderer und europäische Ansiedler, schon um ein Viertel ja die Hälfte abgenommen hat. Die verdrängten, vermischten, verschwindenden Völkerstämme ziehen gewöhnlich erst zu spät die Aufmerksamkeit der Beobachtung auf sich, wenn die Quellen der Erkenntniß zu sehr getrübt sind, um den Faden ihrer Geschichte entwirren zu können. So die einheimischen Bengalis, deren Geschichte nur durch die Kriegsscenen der Eroberer und durch ihre Unterjochung hervortritt, deren Sprache kaum erst zur wissenschaftlichen Kunde gelangt ist, deren einheimische Selbstständigkeit, Blüthezeit, Unabhängigkeit längst untergegangen. Begreiflich konnte die eigenthümlich sich erst allmählich organisirende Landesnatur nicht ohne Einfluß auf den Gang ihrer Entwicklung geblieben seyn. Der Anfang der Eroberungen der Mohammedaner, seit dem Jahre 1203 unter Kutbeddin (s. Asien IV. 1. S. 556), und seinen Nachfolgern, von welchen früher wiederholt die Rede war, ging von der Landseite, vom Westen aus, die Besitznahme der seefahrenden Briten vom Süden, vom Hugly aus; daher sind diese Theile am genauesten bekannt geworden. Die centralen und östlichen Seiten sind im Dunkel geblieben, und die Aboriginer, oder die früheren Ansiedler, vor der Mohammedaner Periode, eines Landes, das gegenwärtig über 15 Millionen Bewohner zählt, sind kaum der Sage oder dem Namen nach gekannt, ihre frühere Existenz selbst bezweifelt worden. Die Gränznachbarn im Norden sind tartarischen Schlages; ihre westlichen Gebirgsnachbarn in Gondwana von ihnen sehr verschieden in Körperbau, wie ihre östlichen Nachbarn die Bewohner der Garowberge, Asams, Sylhets und Dschitagongs. Von ihnen selbst hat man bis jetzt nur wenig genauere Kunde, weil sie den Briten zu nahe standen.

Die Bengalis, in der Mitte zwischen diesen Bergräzen, sind einem großen Theile nach ein sehr gemischtes Volk mit Mo-

ghulen, Afghanen, Patanen und muselmännischen Geschlechtern verschiedener Art, die sich bei ihnen als Eroberer naturalisirten; dennoch ist ein bengalischer Volksschlag von jenen Mischlingen und ihren Siegern wol zu unterscheiden, der auch von dem übrigen Hindustamme des Binnenlandes im Westen sehr abweicht. Aber schwer mag es bis jetzt seyn eine bestimmte Gränzlinie zwischen diesen und ihren Ueberzügeln zu ziehen, da die genauere Beobachtung fehlt. Wenn man diesen Bengalis im Allgemeinen, bei ihrem sanften, dabei lebhaften, angenehmen Naturell, ihren feinen Manieren und hübschen, weichen Formen, trotz des Dünkels von besserer Art als alle andern zu seyn, was ihnen mit der Gesinnung der Hindus überhaupt gemein ist, zugleich Zaghaftigkeit und Feigheit als Charaktereigenheit vorhält, so kann dies doch nur als eine Folge ihres Schicksals, des Drucks und der Unterjochung seit so vielen Jahrhunderten angesehen werden. Wie diese nach und nach vorschritt ist aus frühern Bemerkungen klar, so wie es begreiflich wird, daß die Verachtung, die auf dem Dojakh, d. i. dem Lande der Verwünschung, der Exilirten ruhte, auch von jeher machte, daß seine überlebenden Bewohner dort nicht einheimisch seyn wollten, sondern ihre Abkunft stets von höhern Geschlechtern aus dem Auslande herleiteten. Die eine Hälfte der Population besteht, gegenwärtig, aus Mohammedanern, ja in manchen Districten haben diese noch ein Uebergewicht; die andere Hälfte besteht aus Hindus, von denen aber eine sehr bedeutende Zahl dem Sklavenstande²⁶⁵⁾ angehört, und beide werden von Europäern beherrscht, deren Zahl gering war, aber durch Vermischungen mit den Einheimischen und deren Nachkommenchaft als sogenannte Eurasier (aus Europa und Asien), East-Indians oder Indo-Briten⁶⁶⁾ außerordentlich angewachsen ist, und wie immer wachsendes Uebergewicht erhält.

Die Sage knüpft die älteste Historie des Landes an die großen Beherrscher von Magadha, die zu Pataliputra in antiker Zeit residirten (s. Asien IV. 1. S. 508); aber als besonderes Reich soll es Udifura von Waidya Caste (d. i. Aerzte, welche in Bengalen nach den Brahmanen den zweiten Rang behaupten), unter Obhut von jenem, regiert haben, dessen Residenz Gour

²⁶⁵⁾ On Slavery in the East in *Asiat. Journ.* XXIII. p. 445 etc.

⁶⁶⁾ East Indians or Indo Britains in *Asiat. Journ.* 1826. Vol. XXI. u. v. a.

und Bikrampur, bei Dacca, am Brahmaputra genannt wird. Von seiner Gemahlin und dem Brahmaputra ward Bollal-Sen gezeugt, und dieser mit seinem Geschlechte die sogenannten Brahmaputra-Söhne sind die folgenden einheimischen Landesherren. Jener Adisura (1068 J. v. Chr. Geb., nach der Saca Aera 990), lud 5 Brahmanen-Familien aus Kanyakubja zur Ansiedlung in das Land; vor jenen bestanden aber, nach jener Sage, dort schon 700 Brahmanen-Familien, welche Bollal-Sen, und die Brahmaputra-Söhne, von jenen getrennt hielten. So entstanden die beiderlei Tribus der Brahmanen in Bengal, die heute daselbst sich noch unterscheiden. Die ältern (ob Aboriginer? die aber auch Brahmanen seyn wollten) heißen die Saptasati, d. i. die Siebenhundert⁶⁷⁾, und von ihren Nachkommen finden sich fast in jeder Stadt, in jeder Ortschaft Bengalens vor; indeß die Nachkommen derer von Kanyakubja, sich in 5 gesonderte Classen theilten, welche sich zu 5000 vermehrten, und unter den Namen Sandilya, Bhadrwaja, Balsya, Savama und Kashapa sich ebenfalls unterscheiden. Wenn demnach jene Saptasati schon Hindus älterer Zeiten seyn mögen: so sind sie doch, meint Ram Comul Sem, aus sprachlichen Gründen keineswegs für die Aboriginer im Lande zu halten, sondern ebenfalls schon für eine nur früher eingewanderte Hindu-population, die aus den Provinzen des obern Hindustans, aus den Kshetri, oder Vaisnas, Abtheilungen, wie die Rajputengeschlechter in Rajasthan (s. ob. S. 610, 761 u. f.) kamen, und sich in Gour ansiedelten. Es scheint hier ein analoges Verhältniß der ersten Population wie am Hoangho in Schensi und Schansi in China Statt gefunden zu haben (s. Asien Bd. I. S. 159), und wie wir es noch heute in einem großen Theile Nordamerikas vor Augen sehen.

Die Aboriginer waren barbarische Wilde, die in den Wäldern lebten, die allmählig zurücktraten, oder verschwanden, so wie die civilisirteren, siegreichern Hindus einwanderten. Sie suchten ihre Asyle in den benachbarten Berg- und Waldlandschaften im Osten und Westen Bengalens. Einige mögen über den Brahmaputra gewandert seyn und sich dort angesiedelt haben. Da in der Sprache mancher dortigen Völkerstämme wie der jetzigen

⁶⁷⁾ Ram Comul Sem Dictionary in Engl. and Bengalee. Serampore 1834. 4. p. 11.

Race der Lurka Koles (auch in Gondwana sind Koles, s. ob. S. 487, 528) der Dhangas u. a., sehr viele Bengali Wörter sind, wie auch bei den Mugs, d. i. den ältern Arracanesen (vergl. Asien IV. 1. S. 366, 384, 411 u. a.), so könnten diese, meint der Bengale Ram Comul Sem, die Brüder und Abkömmlinge seiner Vorfahren seyn.

Sehr wahrscheinlich ist es ihm ferner, daß die verstoßenen und degradirten Casten in Bengal, welche Bagdi, Duliya, Chandala, Mada, Muchi, Camera, Hari heißen, nebst noch andern, Abkömmlinge jener Aboriginer seyn mögen, wohin auch die untern Classen der Moslemin zu rechnen sind, die man im Bengali noch Mletschas (vergl. ob. S. 526) nenne. Aber wie wenig sind alle diese bis jetzt noch näher gekannt, so zahlreich sie auch seyn mögen. Nur aus einer Vermischung der Muselmänner mit diesen Aboriginern seit ihrem ersten Eindringen im Lande, vor nicht viel mehr als 600 Jahren, lasse sich ein solcher Anwachs der muselmännischen Population, wie er sich heut in Bengalen zeige, erklären. Mit den eingewanderten Brahmanen konnte nur die Sanskritsprache und die Dewanagari-Schrift nach Bengalen kommen, denn andern Casten war der Gebrauch dieser Schrift bei Strafe der Tortur verboten, das Lesen der Sanskritschrift wäre ihnen als schwere Sünde angerechnet worden. Die Bengali-Schrift, unstreitig erst von jüngerer Entstehung, scheint allerdings ein verderbtes Nagari zu seyn, aus 50 Buchstabenzeichen bestehend, und daraus ergibt sich wol, daß vorher keine Schrift im Lande war, wo auch das Reispapier noch heute mit dem persischen Worte Kagach, die Feder, mit dem arabischen Kalam bezeichnet wird, das Palmyrablatt Patra und die Eisennadel zum Nigen, Lekhani, wie bei andern Hindustämmen, mit nicht bengalischen Namen genannt, in Gebrauch kam. Aber die Bengali-Sprache⁶⁸⁾ hatte einen ursprünglich einheimischen Bestandtheil, der nicht mit Sanskrit, sondern mit dem Prakrit (der Buddhisten-Sprache, s. v. Bohnen Indien II. S. 462 u.) der Mletschas gemischt war, denen man Ignoranz des Sanskrit vorwarf. Das Prakrit, meint Ram Comul Sem, war die Vulgairsprache; das Bengali ist aber noch jetzt die allgemeine Volkssprache der untern Classen, und zumal der Weiber. Darunter ist jetzt aber eine Menge ver-

**) Ram Comul Sem l. c. p. 13.

derbster Wörter eingemengt, aus dem Sanskrit, Persischen, Arabischen, Malayischen, Portugiesischen und Englischen.

Existirten vor der mohammedanischen Invasion auch schon im Königreiche der Beherrscher von Gour, einheimische Gesetze, Verordnungen, Annalen, Genealogien, so werden diese, wenn in den Händen der Brahmanen, wol nur in Sanskrit geführt seyn; oder wären auch von den Landeshauptlingen, den einheimischen Thakurs, im Bengali Annalen geführt worden, so würden diese bei der Mohammedaner Invasion vernichtet worden seyn, da diesen zumal aller Hinduismus und dessen Denkmale verhaßt waren, weil sie voll Magie und Irreligiosität seyn sollten, und darum sie auch nur zu berühren schon eine Sünde war. Es wurden bei der Invasion in Bengalen alsbald in jeder Stadt alle Idole zerstört, alle Tempel durch Schlachten der Kühe entweiht, alle Schriften an Ort und Stelle vernichtet, weil dieselben aufzubewahren sündlich gewesen seyn würde. Die Ueberfallenen zerstörten nach Hindu-Art aber, wenn sie unterliegen mußten (z. B. s. ob. S. 821), mit sich selbst Alles, was ihnen heilig war, und vernichteten selbst, späterhin noch, als ihren Tyrannen, den Mohammedanern manches Denkmal wichtiger geworden war, recht sorgfältig, voll Haß, noch die etwaigen Ueberreste, um jedem Mißbrauche desselben durch ihre Todfeinde vorzubeugen. Bei den ewigen Ueberfällen der mohammedanischen Eroberer in Bengalen während der Kaiserzeiten, von den Ghuriden bis zu den Baburiden, und bis auf Aurengzebs Wüthen, ward das untere Gangesland nur ein Feld der Schlachten und der Plünderungen. Von einer frühern, einheimischen Geschichte und Literatur, wenn eine solche vorhanden war, konnte keine Spur übrig bleiben. Die Brahmanenverbote, wegen des Schreibens und Lesens des Sanskrit, erhielten schon das Volk in Ignoranz; es begnügte sich wahrscheinlich mit Traditionen, Erzählungen, Mythen. Von Herkunft der Aboriginer des Landes und ihrer einheimischen Historie, von dem frühern Schicksale Angas, Bangas und Upavangas, ist also wenig mehr zu hoffen, was nicht schon in obigem berührt wäre. Die Literatur des Bengali ist aber erst sehr jung. Als die Bildung unter den muselmännischen Beherrschern Bengals in Gour erwachte, wurde die persische Sprache anfänglich auch hier, wie überall in Hindostan, die Sprache des Umgangs, der Geschäfte, des Handels, der neuern Literatur. Vor dem Jahre 1500 ist keine Spur von einer Bengali Schrift vorhanden; erst in

der Mitte des XVI. Jahrhunderts lebte in Rnddea (am Zusammenfluß von Jhellingy und Cossim-Bazar) Chaitanya, das Haupt einer Vishnu-Secte, durch dessen Brüder und Schüler, um das Jahr 1557, mehrere theologische und mythologische Werke, auch Hymnen, Festgesänge und gute dramatische Spiele schriftlich in Bengali Sprache zu Stande kamen, die viel gelesen wurden. An diese reiheten sich auch Uebersetzungen und poetische Umarbeitungen des Mahabharata und Ramajana, in Bengali, an, auch arithmetische Schriften u. a. Diese entzündeten in einem Zemindar von Kischenagur, Krischnachundra-Noy, der vom Nabob von Bengal den Titel Raja erhielt, die Liebe zur Wissenschaft; er wurde der Begründer der einheimischen Literatur in Bengalen, wohin er Pandits aus der Ferne rief, Collegien und Schulen stiftete, und Rnddea zum Sitz der modernen indischen Philosophie und Gelehrsamkeit der Bengalis machte. An seinem Hofe blühte auch für die Bengali Sprache und Schrift, ein besserer Styl, Correctheit und Eleganz, mehr als bis dahin auf, da vorher das Sanskrit durch das Brahmanen Vorurtheil immer eine Tyrannei über das Bengali, die Volkssprache, ausgeübt hatte. Von einer einheimischen Liebe zu Genealogie, Poesie, Epopoë, Historie u. s. w., wie bei den Rajageschlechtern, oder zur Speculation, Philosophie, Theosophie, Sculptur, Tempelarchitectur wie bei den Brahmanengeschlechtern, wie doch in so vielen andern Ländergebieten Hindostans, wie unter Jainas und Buddhas, ist in Bengalen, so viel uns bis jetzt bekannt geworden, gar keine Spur, und alle ihre Mythen scheinen nur jüngere Uebertragungen zu seyn.

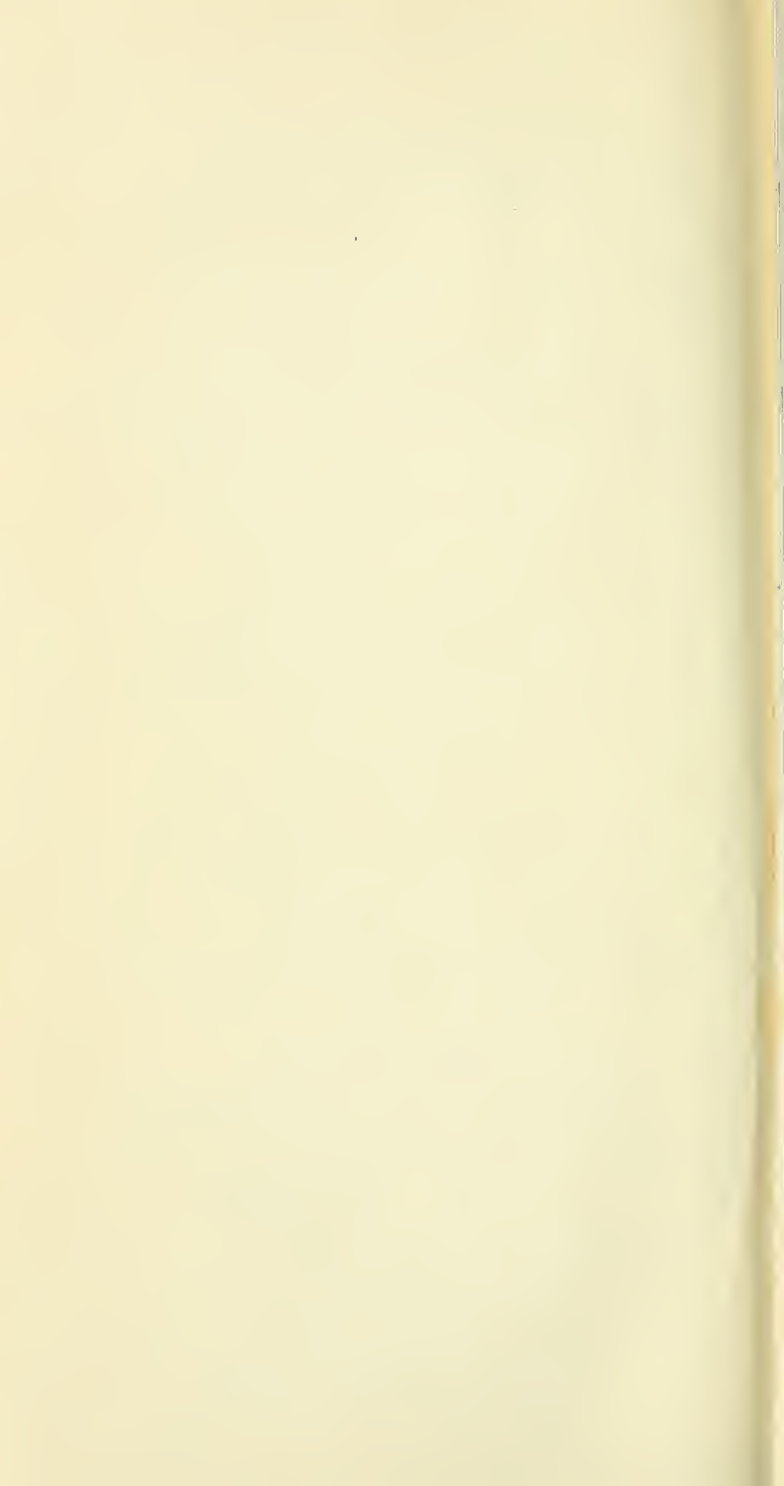
Vor dem Jahre 1780 ward keine Druckerei in Indien eingeführt; erst mit der Stiftung des Collegiums von Fort William wurden Pamphlete und Bücher in Bengali gedruckt. Erst im Jahre 1800 ward in diesem Collegium das Studium des Bengali geschmäßig zum Behuf der Verwaltung und Justiz im Lande, für die Beamten, geboten, und eine bengalische Presse in Serampor eingeführt, unter Dr. Carens Vorstand. 1818 gab Marshman die erste Bengali-Zeitung heraus. Die Bengali-Literatur ist also erst ganz jung. Seitdem erst beginnt das Studium des Banga Bhascha, oder der Bengali Grammatik, Sprache, Literatur, und es ist zu erwarten, daß diesen nun auch bei Europäern ein genaueres Studium des bengalischen Landes und Volkes folgen wird. Auf jeden Fall

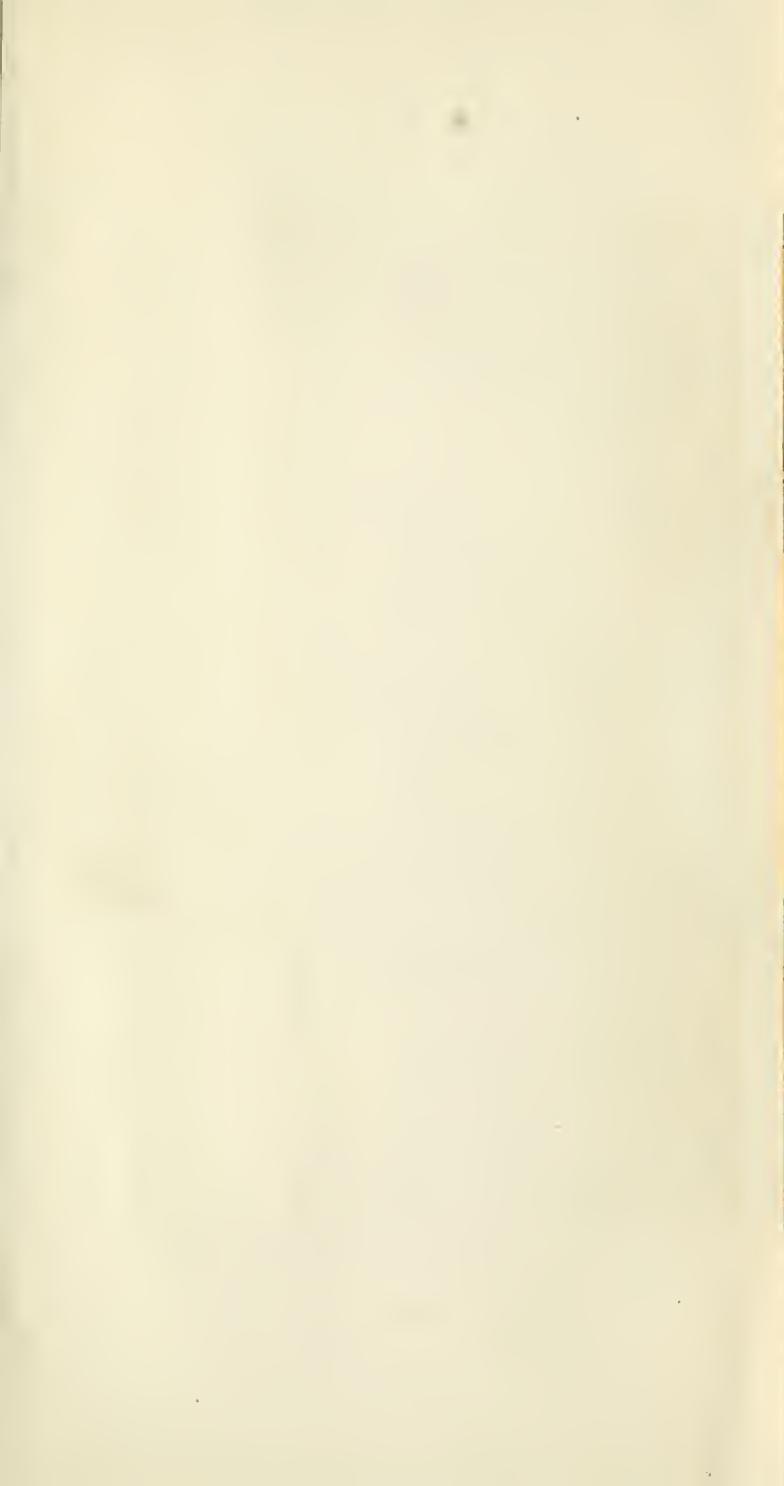
ist eine gewisse Uebereinstimmung der jüngern Bildung des Delta-landes im Gangesgebiete bei seiner modernen Civilisation mit dem Mangel einer ältern Historie auf demselben Boden merkwürdig, da eben diese dem Deltaboden des freilich mehr continentalen Nil-landes, dem keines in dieser Art des antiquarischen Interesses, selbst kein babylonisches oder chinesisches, gleich kommt, einen so hohen historischen Reiz für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit verleiht, wenn auch die Continentalbildungen Indiens in dieser Hinsicht den ägyptischen und Nubischen an Alter keineswegs nachstehen, an Mannichfaltigkeit der Entwicklung aber weit überbieten.

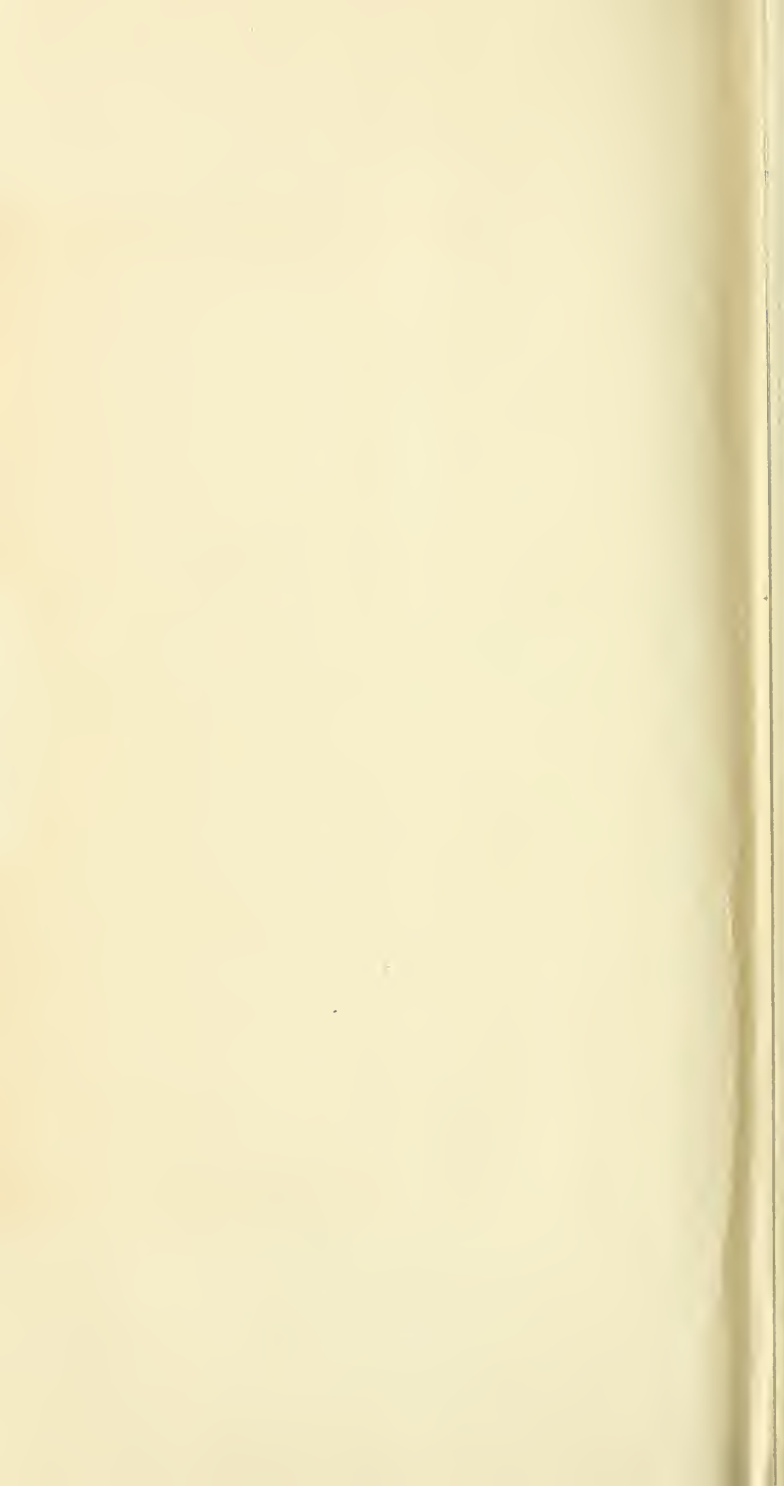
Zur Nachricht.

Das Register über die 5 Theile, welche Ostasien enthalten, wird in einem besondern Bande, der mit dem später zu seiner Zeit erscheinenden über Westasien zusammengebunden werden kann, nachgeliefert werden.









G R

543491

Ritter, Karl

Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen. Zweite stark ver-

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO., LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 22 05 09 003 5